This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

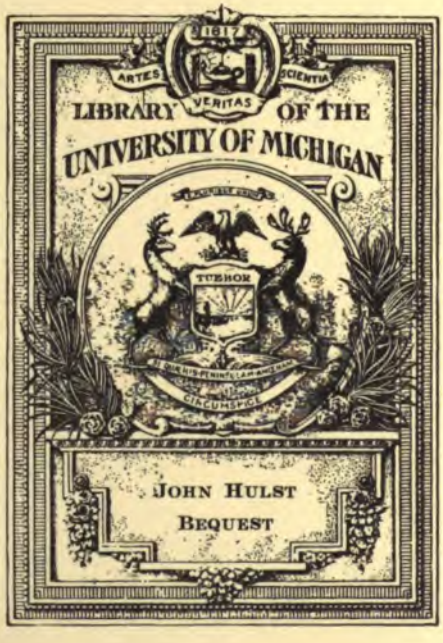
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

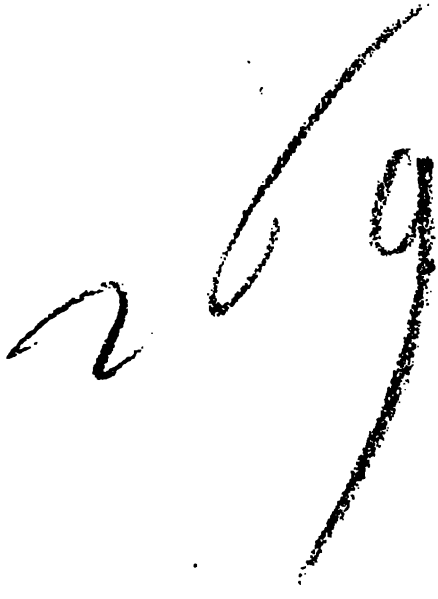
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

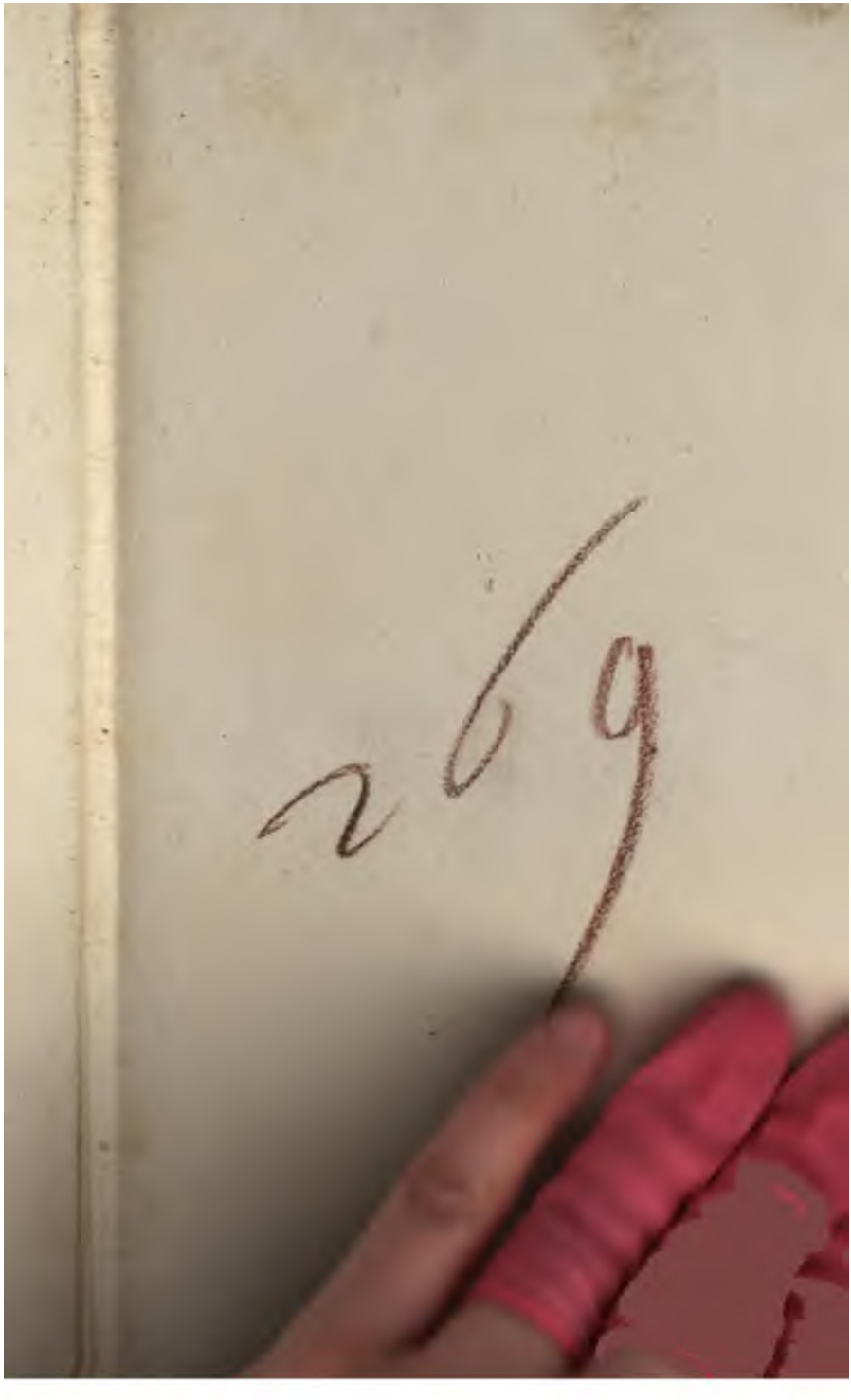
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
JOHN HULST
BEQUEST



269


269

Das heilige Grab.
zu Jerusalem

Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundſchau der wichtigſten neueren Land- und Seereiſen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reiſewerkes

von

Dr. Wilhelm Harniſch.

dargeſtellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Dreizehnter Band.

Reiſen in den Ländern der aſiatiſchen Türkei und des Kaukaſus.

Mit einem Stahlſtich und einer Karte.

Leipzig, 1854.

Verlag von Friedrich Fleiſcher.

Das heilige Grab.
in Jerusalem

Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reisewerkes

von

Dr. Wilhelm Harnisch.

dargestellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Dreizehnter Band.

Reisen in den Ländern der asiatischen Türkei und des Kaukasus.

Mit einem Stahlstich und einer Karte.

Leipzig, 1854.

Verlag von Friedrich Fleischer.

761830-322

Inhaltsverzeichniß

zu

den Reisen in den Ländern der asiatischen Türkei und des Kaukasus.

Seite

Einleitung 1

I.

Reisen in Palästina nebst Syrien und noch einigen kleinasiatischen Inseln.

Erstes Kapitel. *)

Aufbruch von Kairo, während die Mekkapilger einziehen. Salahieh und Beginn der Wüste. Salz-See'n. Reiseleben. Anblick des Mittelmeeres. Grenzstadt El-Arisch. Tributs-Erpressungen der Beduinen. Wege-Marken. Khan-Yunes, der erste Ort in Palästina. Gaza. Die alte Philisterstadt Askalon. (B. vergl. mit R.) — Ramla. Jaffa. (R., B., Str.) — Die Ebene Saron. Der Küstenweg vom Karmel bis Jaffa, und die Ruinen von Cäsarea Palästina. (Gräfin Ida Hahn-Hahn und R.). — Rettung eines Klosterbruders. Die Dörfer El Kubab und Karyet el Enab. Das Terebinthenthal. Kolonieh und der schöne Reiter. Anblick von Jerusalem. Lage und Schicksale der heiligen Stadt. (B. W. u. R.) 19

Zweites Kapitel.

Erste Eindrücke der Stadt Jerusalem. Die heilige Grabeskirche; ihre Geschichte und Beschreibung; das heilige Feuer und die Umgänge der Franziskaner. Der Schmerzensweg, das Stephansthor, der Teich Bethesda. Die Moschee des Omar und El-Aksa; das goldene Thor. Das Grab der Maria und Gethsemane.

*) Bei Angabe der von uns benutzten Quellen bezeichnet im Folgenden B. = Bagge. R. = Ritter. Schu. = Schubert. Schz. = Schulz. W. = Wolff. Rg. = Russegger. Bk. = Burckhardt. Str. = Strauß. D. = Dieterici. Z. = Zusätze vom Herausgeber.

Seite

Der Oelberg. Bethanien mit dem Grabe des Lazarus. Bethphage. Die Himmelfahrts-Kapelle. Der Klageplatz der Juden. Das Thal Joſaphat mit den Gräbern der Propheten; das Dorf Silwan. Die Hütten der Ausſätzigen. — Die Citadelle, die alte Davidsburg. Die evangeliſche Kirche und das Haus der preußiſchen Regierung. Das armeniſche Kloſter. Das Judenviertel. Das Cönaculum. Das Tyropöonthal, die Quelle Siloah und der Marienbrunn. Die großen Waſſerbehälter der Stadt. Der Brunnen Rogel, der Hiskias-Teich, der obere Giſon-Teich. Der Töpfer-Acker. — Die Stadtmauer am Damaskus-Thor. Die Gräber der Richter. Das Mauſoleum der Helena, die Jeremias-Grotte. Erſtürmung Jeruſalems durch die Kreuzfahrer. (Schu., W., R., Schz., B. u. D.) 45

Drittes Kapitel.

Die Ebene Rephaim. Das Kloſter St. Elias. Das Grab Rahels. Das Kloſter St. Georg. Die Teiche Salomonis. Das Escol- oder Trauben-Thal. Hebron mit der Grabſtätte der Erzväter. Der Brunnen des Abraham. Mamre. Thekoa. Der Frankenberg. Das Labyrinth. Ein Beduinenlager. Der Wadi-Urtas und die Salomoniſchen Gärten. Bethlehem mit der heiligen Grotte. (Schz., Schu., W. u. R.) — Reiſe zum todten Meer. Charakterzeichnung der Beduinen. Das Kloſter Sante Saba. Das todte Meer; im O. das alte Machärus, im S.-O. das alte Joar, dann die Stadt Kerak; im S.-W. der Salzberg Usdum mit der Lots-Säule; im W. die alte Veſte Maſada und die Wüſte nebſt der alten Stadt Engeddi. Beſchiffung des todten Meeres durch die Amerikaner unter Lynch. Der Jordan. Das Dorf Richa; die Ebene von Jericho mit der Jericho-Roſe und dem Sodoms-Apfel. Der Berg Quarantana mit dem Kloſter Seiidna-Iſſa. Die Quelle der Apoſtel. (Schz., Schu., Rg., Bk., R.) — Blicke auf den früheren und gegenwärtigen Zuſtand des Landes und ſeiner Hauptſtadt. Die Bewohner von Jeruſalem und ihre religiöſen Färbungen. Die evangeliſche Gemeinde nebſt der evangeliſchen Kirche. (Schz., W.) — Gottesdienſtliche Feierlichkeiten in der heiligen Grabeskirche. (B.,Schz.) — Charakter, Sitten und Gebräuche der Araber. Die Häuſer, Kaffeehäuſer, Bazare, Preiſe der Lebensmittel. Das Brotbacken und die Ernte. Witterungsverhältniſſe. (Schz., R.) — Eine Nacht in der heiligen Grabeskirche. (Schu.) . 73

Viertes Kapitel.

Abſchied von Jeruſalem. Samuels Grab. El Bireh-Beitin, das alte Bethel. — Eintritt in Samaria. Die Berge Garizim und Ebal. Der Jakobsbrunnen und das Grab Joſephs. Das alte

Seite

Sichem. (Schz., Schu., R.) — Besteigung des Garizim. (D.) — Das alte Bethulia. Der Flecken Dschenin. Die Ebene Esdrelom. — Eintritt in Galiläa. Nazareth. Ritt über Haifa nach dem Karmel. Der Tabor. Der Berg der Seligkeiten. Das Dorf Hittin. Der See Genezareth mit der Stad Tiberias. (Schz., Schu., R.) 125

Fünftes Kapitel.

Ausflug in's Land jenseit des Jordans. Römische Brücke. Die Jordan-Ebene. Um-Keis, das alte Gadara. Der Gouverneur im Dorfe Schumha. Ritt zum Dorfe Suf und nach den Ruinen von Dschirasch oder Gerasa. Die Ruinen des alten Pella. Die Ernte. (D.) — Der Jordan-Lauf. (R.) — Die warmen Bäder von Tiberias. Die Landschaft Genezareth. El Megdal, das alte Magdala. Die Bergstadt Saphet. Der See El Huleh oder Merom. Der Bach Dan. Banias, das alte Cäsarea Philippi. Die Jordanquellen Paneum und Phiala. Der Wadi et Teim. Die Bergstädte Hasbeiya und Rasheiya. Der Hermon. (Schz., vergl. mit R.) — Die Maroniten und Druſen. (Str.) — Eintritt in Syrien. (Schz., Schu.) — Damaskus. Die Landschaft und ihre Erzeugnisse. Industrie und Handel der Bevölkerung. Straßenleben. Die Stadt, ihre Bauart und Einrichtung der Häuser. Die Wohnung des englischen Consuls. Die reichen Jüdinnen und ihre Behausung. Diner beim Pascha. Die Moschee der Ommiaden. Das Haus des Ananias und andere auf den Apostel Paulus bezügliche Punkte. Der Berg Kasium. (Schu., Schz., W. vergl. mit Lepsius). — Die Ruinen von Palmyra. Aleppo und Erdbeben daselbst. (Bk.) 147

Sechstes Kapitel.

Das Dorf Salhieh und Rückblick auf Damaskus. Die Quelle el Fidscheh. Der Berg Habil. Die Gräberstadt und das Dorf Zebedeni. Der Antilibanon und Eintritt in Cölesyrien. Die Grabmäler von Seth und Noah. Die Ruinen von Bälbeck. Der Libanon und Ersteigung des Dschebel Makmel. Der Cedernwald. Das Thal Bscherri und das Dorf Eden. (Schz., Schu.) — Das Kloster Kanobin. (Bk.) — Tripolis. Bemerkungen über Sidon und Tyrus; Brunnen von Rhas el Ain. Batrun (Botrys). Gebel (Byblos). Der Paß des Nahr el Kelb (Lykos) mit uralten Inschriften. Beirut und Abschied vom heiligen Lande. (Schz., Bg., W., Schu. und Lepsius). — Die Insel Cypern. Larnaka und das alte Citium. Limasol und das alte Amathus (Schu.) — Die Insel Rhodos. Das Dorf Lindos. Die Stadt Rhodos. Geschichtliches. Der Koloß. Der Berg Atabyros. Die Vorstädte von Rhodos; die Festung, die Ritterstraße, der Mohrenthurm. Der Kampf mit

Seite

dem Drachen. Die Belagerungen von 1480 und 1522. — Die Ruinen von Knidos und Halikarnassos. Die Insel Kos. Patmos. Die Grotte der Apokalypse. Das Kloster des St. Christodulos und geschichtliche Bemerkungen. Die Patmier, ihr Handel und ihre Industrie. Natürliche Beschaffenheit der Insel. Sagen vom heiligen Johannes. (Schu., Dr. Ludwig Ross „Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres" und Tournefort „Reise in der Levante" bei Züllig „Offenbarung Johannis"). 180

II.

Reisen in Kleinasien und Mesopotamien.

Erstes Kapitel. *)

Abreise von Konstantinopel; Sinope. (B.) — Meine Art zu reisen. Der Evarchus. Gherséh oder Carasu. Mehmet-Bey-Oglou-Köi. Peuciasilva, oder die Forsten des schwarzen Meeres. Der alte Amnias; veränderte Landschaft. Boiavad. Der Kaz-Dere-District. Douraan; Feldbestellung. Kapu-Kaja; der Halys und sein Felsenthal; Eghri-Kaléh. Bizir-Köpri; türkische Besteuerung. Die Phazemonitis des Strabo. Der Staular- oder Istaulartschai; das Fort Sagylium. Die Bäder von Cavsa; natürliche Holzbestandsveränderungen. Die Ebene von Ladik; der Ak-Dagh; See Stiphane oder Boghaz-Köi. Der Serpetli-Su; die Phanaröa des Strabo. Sonnisa; Stromvereinigung des Iris und Lycus, Eupatoria oder Megalopolis des Strabo. Herek; die Sage vom dortigen Meere. Die Ebene von Niksar; Neocäsarea oder Kabira und Känonchorion des Strabo. Abreise nach Tokat. Die Bergzüge des alten Lithrus und Ophelimus. Comana Pontica; Chrysostomus. Tokat; die Kupferschmelzen und die Monopole. (H.) 219

Zweites Kapitel.

Von Samsun über Ladik nach Amasia; die Felsenkammern. Durchs Thal des Tusanly nach Turhall und über Tokat nach Siwas; Ruinen und Umgebung. Der Antitaurus; Delikly-Tasch; Be-

---

*) Bei Angabe der Quellen bedeutet: B. = Briefe über die Türkei, Bd. = Bodenstedt, C. = Cameron Poullet, F. = Fellows, H. = Hamilton, K. = Koch, P. = Parrot. W. = Wagener, Z. = Zusätze.

Seite

gegnung einer Carawane. Haſſan Tſcheleby; Hekim-hann; Ugurula-Oglu, der Euphrat oder Murad. Kjeban-Maaden, Silberminen; Karput, Empfang bei Hafiz-Paſcha. — Reiſe zur ſyriſchen Grenze; Keilſchrift am Euphrat, Malatia und Asbuſu. Sürgbü, das Gök-ſuj oder Himmelswaſſer. Erkeneh, Pelweren, Maraſch; das Gjaur-Gebirge. Abreiſe nach Orfa; die Ebene Bazardſchick-ovaſſi und ihre Turkmanenſtämme: Kilidſchli, Atmaly und Sinimini. Der Kurdenaga am Ak-dere; Belveren, das Himmelswaſſer, Adiaman. Das Caſtell Gerger am Euphrat; Choris, Samſat und Rumkaléh; die Steinwüſte. Biradſchik; verſuchte Dampfſchifffahrt, Erdbeben; die Thürme von Babel; Niſibin. Steinwohnungen zu Charmelyk. Orfa, das alte Ur oder Edeſſa; das Dſcheridwerfen. Suverek, die Airats, der Karadſcha-Dagh; Diarbekir oder Kara-Amid, Geſchichte der Stadt. Stromfahrt auf dem Tigris, das Karſann-Gebirge, der Battmannſtrom, Felsſchlucht, Haſſn-Kejfa, Dſchefireh; Yeziden. Das Dſchüdid-Gebirge; heilige Sträucher, Bezabde, Alt- und Neu-Moſſul; Bab-el-ämadi, Neſtorianer und Jacobiten; Bewäſſerung. Nunia, das alte Ninive. (B.) — Die neueſten Ausgrabungen (Grenzbote, Jahrgang 1853); Heiligengräber. Die Araber und ihre Bekriegung; das alte Königreich Osroene, Harran, Dara, Niſibis; die Stämme Schamarr und Aenneſi. (B.) — Die Gegend bis Bagdad; Samara, Kteſiphon, Seleucia und Baſſora. (Z.) — Die Tſchöll oder die Wüſte des nördlichen Meſopotamiens, eine Karawanenreiſe; der Sindſchar-Dagh, das alte Sangara; Beſuch eines befreundeten Araber-Scheikhs. Des Paſcha's von Mardin Stutenhandel. Tülſaphata. Rückkehr nach Dſcheſireh, Unterwerfung der Kurden im Karſann-Dagh. (B.) 237

Drittes Kapitel.

Aufbruch zum Euphrat; das alte Tigranocerta, Hafru, Illidſcha, Siwan-Maaden. Stromfahrt auf dem Murad; Palu, der Moſter-Dagh, Pertek-Kaleſſi, Kjeban-Maaden, Kymyrhan, die Schlangenmühle, der Hirſchesſprung, Gerger und Samſat. Rückkehr über Adiaman nach Malatia; ein Kurdenlager, Abdulharab, der Sultan-ſuj. Krankheiten und Witterungsverhältniſſe; Kleider und Sitten. Abreiſe nach Iconium; Hekimhann und Delikly-Taſch, Awſcharen von Adana; Kaſiler-Magara, die Siebenſchläfer. Cäſarea, der Erdſchieſch; Uergyp (Urgub), das Thal des Kizil-Irmak, Newſchehr, Kara-Djehenna der Höllenfürſt; Alſeraj, die Karawanſerais; Sultan-hann, die Jaila und Kiſchla der Turkmanen, der See zu Obruk, Konieh. Karapunar, Heraklea, der Bulgur, die Külek-Boghas. Der Apuyſchkir-Dagh, Maaden, Tomarſe und ſein Biſchof. Ekrek, ein Awſcha-

Seite

renhäuptling; der Scherr-Dagh und die Quelle des Dſchehun bei El-boſtan, das alte Germanicia. Rückkehr nach Malatia und Quartierleben daſelbſt. Der Munſur-Dagh, Egin, Tſchimiſchgeſek. Sieg Ibrahim Paſcha's; Heimkehr nach Samſun. (B.) 272

Viertes Kapitel.

Von Tokat nach Amaſia; die Darimonitis des Strabo. Turkal, das alte Gaziura oder Metalaura; die großen Waſſerräder. Zilleh oder Zela, ein alter Dere-Bey; der berühmte Sieg Cäſars. Amaſia, die Geburtsſtadt des Strabo; Geſchichte und Alterthümer der Stadt, weiße Geier. Abreiſe nach Tſchorum, der Tſchoterlek-Irmak, Hadji-Köi, die Grenzſcheide zwiſchen Pontus und Galatien, Tſchorum. Kara-Hiſſar, der Standartenhügel; ein merkwürdiges Steinthor bei Guguk. Yeuzgatt, Tſchoppan-Oglu; Nefez-Köi, Boghaz-Köi, das alte Tavium; der Bergkamm Habak-Tepe. Aufbruch nach Angora; Sungurli, Alaja, die Salzlager, vulkaniſche Durchbrüche am Halys; Kaladjik, der Räuber Kadi-Keran. Akjah-Taſch, das alte Come, ein Kurdenlager. Angoriſche Ziegen, Tſchibuk-Ova, das Schlachtfeld Tamerlans; der Huſſein-Dagh, Angora oder Ancyra, der Tempel des Auguſtus; Creditverhältniſſe; katholiſch-armeniſche Chriſten; das Caſtell; ein europäiſcher Arzt. Abreiſe nach Sevri-Hiſſar; Baluk-Cuyumji, der Berg Olympus des Livius, Bagrakalas; Beyayes, Aufbewahrung des Getreides, der Lauf des Sangarius, die Heimaneh. Mölk, der Güneſch-Dagh oder Dindymus, Trappen; Sevri-Hiſſar, Bala-Hiſſar, oder das alte Peſſinus, die Statue der Rhea oder Cybele; Gordium und Germa, der Emir-Dagh; Tſchander, Alekiam das alte Orciſtus, Amorium und Doriläum; Gümek-Köi, Beiad, die Karawanen nach Damaskus. Kirk-In, Troglodytenwohnungen; Eski-Kara-Hiſſar, die ſynnadiſchen oder docimitiſchen Marmorbrüche; Afiom-Kara-Hiſſar, die Straßen nach Syrien, Smyrna und Konſtantinopel, Synnada, Vetus, Beudos und Annabura. (H.) 293

Fünftes Kapitel.

Der Sultan-Dagh, Straße nach Syrien; Iber- und Ak-Schehr-Göl, Iſakli; Ak-Schehr das alte Philomelium in Phrygia-Paroreios; die Wüſten Lycaoniens, Ilghun, der See daſelbſt. Laodicea Combuſta oder Ladik, Pilger aus Mecca, herrliche Ausſicht am Wege. Iconium die Hauptſtadt Lycaoniens, Saraj-Köi, St. Philippus, Zillieh. Karabunar, Ismil, Pilger aus Mecca; Salpeterwerke, das alte Barathra; der Schujak-Karadja- und Haſſan-Dagh, tiefe Brunnen; Ak-ſeraj oder Archelais Colonia, Viran-Schehr das alte Nazianz, Halvar-

Seite

Dere. Der Beas-ſu der „ſüdliche Arm“ des Halys, der große Salzſee, Kodj-Hiſſar; Beſteuerung der Turkmanen, die Kurden vom Kaſcha-Dagh, Jürücken, Unterſchied dieſer Nomadenſtämme vom türkiſchen Bauer und unter einander. Kodj-Hiſſar, die Salzabfuhr; der Kodja-Dagh als Grenze zwiſchen Galatien und Cappadocien. Tatlar, ſein Heiligthum, die Lavawüſte bei New-Schehr. Utſch-Hiſſar, ausgehöhlte Felſenkegel; Urgub, Bäume auf nacktem Fels. Indſche-ſu; der alte Melas, der See des Königs Ariarathes. Die Ebene von Cäſarea, der Ali-Dagh. Kaiſariye, die alte Hauptſtadt Cappadociens; Yanar-Taſch, die heilige Quelle von Nyſſa als Taufwaſſer Gregors von Nazianz. Das Kloſter am Argaeus, Gärten am Delhi-Su; Everek, der Ali-Dagh, Räubereien der Kurden und Awſcharen, Devili, Tracht des Gebirgsvolks. Beſteigung des Argäus. Kara-Hiſſar, Soandus im Thal Soanli-Dere. Zengi-Bar, das alte Nora des Eumenes oder Neroaſſes. Misli, Cybiſtra und Caſtabala, Andabilis, Stutereien des Pampalus, Nigdéh, Bor, Kiz-Hiſſar das alte Tyana, der merkwürdige See daſelbſt. Die Quellen von Eregli, ein Katabothron; Divlé oder Derbe, Temperatur und Witterungsverhältniſſe. Chorla, der Kara-Dagh, Ruinen von Lyſtra, ein Düngerbrand, Karaman oder Laranda, die Straßen zum Meere. (H.) — Beſchreibung der Küſtengegend nach älteren Reiſenden, (namentlich Beaufort). 315

Sechstes Kapitel.

Abreiſe von Karaman; Illiſera das alte Iliſtra, tiefe Brunnen. Hadjilar, Iſaura. Tris-Maden, der See von Sogla, Kara-Euran, der Tinas-Dagh. Der See von Seidi-Schehr, der Trogitis der Alten. (H.) — Die Küſte bei Adalia. (Beaufort.) — Der See von Bey-Schehr, der Caralitis der Alten. Kereli oder Caralitis, Yalobatſch, Antiochia. Ein Jürückenſtamm, Auſchar, der See von Egerdir. Egerdir, Isbarta, die Trümmer von Sagalaſſus, Allahſun; (H.) — Die Küſte im Weſten von Adalia bis an den Golf von Makri. (Beaufort u. Fellows.) — Buldur, Ketereh oder Tragant, Höhlenbewohner, der See von Buldur. Die Ebene von Dombai und von Deenair; der See Aulocrenis, die Quellen des Mäander und Marſyas; Apamea Cibotus, Celänä der Kampfplatz des Marſyas, die Gärten des Cyrus. Der See Charbak oder Ascania, die Quelle des Lycus; Kaklek, Sebeken, Chonos oder Chonä, Coloſſae. Denizli, der Cadmus, der Baba-Dagh, Laodicea und Hierapolis. Carien, der Diſtrict der Sebeken; der Kara-Su, Antiochia am Mäander und Aphrodiſias. Das Meſſogis-Gebirge; Nazeli, der alte Arpaſus, Maſtaura. Aidin,

Seite

Ruinen von Tralles, der Lethäus, der Paſcha von Aidin. Das Thal des Cayſter, der Mons-Gaſellus, die Peſt zu Tiréh; Rückkehr zur Einmündung des Lycus in den Mäander. (H.) . . 347

Siebentes Kapitel.

Sarai-Köi, Baumwolle, tanzende Knaben. Das alte Tripolis; Kaſch-Yenigi. Der Cogamus, Aineh-Göl, das alte Callatebus; Allah-Schehr, das alte Philadelphia; Yeni-Bazar, Sarukli, Sardes am Pactolus, der Tmolus und Sipylus. Ausſicht von den Ruinen bei Sart; Zigeuner. Die Gräber der Könige, der gygäiſche See. Abala, das alte Attalia. Dombaili, Sebeken; Koula, die Katakaumene; die nackten Thäler des Hermus bei Aktaſch; Tacmac, Kappen der Eichen, ſchauerliche Felſengegend, baumloſe Ebene. Blaundus oder Clanudda, Sebaſte, Trajanopolis am Banas-Tſchai. Uſchak, Mohnbau, Teppiche. Ghiedits, Quellfluß des Hermus, Paß über die große Centralachſe des Bergſyſtems von Kleinaſien. Die Sandwüſte Azanitis, Ruinen von Azani. Der Rhyndacus, Tauſchanli, Abranos, der See von Apollonia bei Kirmasli, Cyzicus, der Maceſtus, Seidenbau. Das alte Germe, Einfluß des Rhyndacus, der Lufer-ſu, Bruſſa, Geſchichte der Stadt. Moudianah, Rückkehr nach Konſtantinopel. (H.) 368

III.

Reiſen in Armenien und den Ländern des Kaukaſus.

Erſtes Kapitel.

Kurze Nachrichten über die Nordweſtküſte Kleinaſiens und über die Straße nach Kutayiah; (F.) — Ausſicht vom Bulgurlu bei Scutari. Abreiſe von Konſtantinopel. Die alten Städte der Küſte von Sinope bis Trapezunt. (H.) — Die Stadt und das Paſchalik von Trapezunt, die Küſte Laſiſtans. (H., W.) — Abreiſe nach Erzerum, der giftige Honig. Ivislik, Karakaban, der letzte Blick auf's Meer, Gümiſchkana. Balahore, Baibourt; das obere Tſchorukthal, Illyauten. Die Euphratebene, Erzerum. Das Thal des Araxes, Haſſan-Kaleh. Köpri-Köi, Khoraſan, der Kara-ſu, Kara-Oran, Schlacht am Soghanli-Dagh; Bardes, Straße nach Kars, Lage der Stadt;

Seite

der Pascha von Kars, die russischen Vesten und die Kurden. Anni, Geschichte des Königreichs dieser Stadt; Hadji-Veli-Köi, der Kara-Dagh, Anblick des Ararat. Ruinen von Anni. Maurek, Gümri (Alexandropol). Die Straßen zum Meere; (H.) — Abschied vom Führer. 383

Zweites Kapitel.

Das Pambakgebirge, die Straßen von Tiflis nach Eriwan, Etschmiadsin, seine Reliquien, Geschichte des Landes. Abreise zum Ararat, der Araxes, die Schwarzbäche, Arguri, St. Jacob. Die heilige Quelle; Versuch zur Ersteigung des Berges, Ersteigung des Gipfels. Die Pflanzenwelt, Gebirgsbildung. Ersteigung des kleinen Ararat; Heimkehr nach Eriwan. (P.) Beschreibung der Stadt; eine muhammedanische Predigt und ein tatarischer Dichter. Abreise nach Tiflis. (Bd., P. u. C.) 410

Drittes Kapitel.

Deutsche Klänge zu Eriwan; Straßen nach Tiflis. Der Goktschai, die Sanga und Artasa. Ueberschreitung des Pambakgebirges, das alte Lori, die deutschen Colonien am Chramflusse und Alghet. (Bd., P. u. C.) Ansicht von Tiflis, Geschichte der Stadt. Die Statthalter; Einzug des Fürsten Woronzow. Sandwirth und Mirza Schaffy, gesellschaftliches Leben. Armenische Frauen und eine Hochzeitsfeier. Russische Wissenschafts- und Gerechtigkeitspflege, die Civilbeamten der Verfassung vom Jahre 1837. Eintheilung des Landes, Fürst Woronzow und seine Schöpfungen. (W., Bd. u. K.) 430

Viertes Kapitel.

Abreise zum kaspischen Meere. Abbas-Beg, die unterworfenen Khans oder Weliks; Geschichte von Karabagh. Die Büffel an der Artasa, Karatschiks oder Wanderzigeuner. Der Thurm Schemkürr. Gendscha oder Jelisawetpol; Helenendorf und sein Christenthum. Yermoloffs Krankenhospital. Ueberschreitung des Kur, Armeni-bazar in der Steppe, die Molokanen und Duchoborzen. Neu-Schemachi am Ak-su. Wandertataren. Schemachi als Hauptstadt Kaspiens; die Schirwan-Schahe, Geschichte des Landes. Die Fischereien von Saljan. Weg nach Baku, Beschreibung und Geschichte der Stadt. Die ewigen Feuer von Baku, die Hindus, der Feuerbrunnen, Naphthaquellen. Abreise nach Kuba, der Schah-Dagh, die Festung von Kuba, das Judendorf, die daghestanischen Wälder. Ein lesghisches Dorf, die Linie am Shamur. Der Weg von Kuba nach Derbend. Lage des Passes und Beschreibung der Stadt, die kaukasische Mauer, Kuwetschi. Das Gebiet bis zum Terek, die Lesghier und Tschetschen unter Schamil. Die unterworfenen Fürsten Daghestans. Tarku,

Seite

Achulko. Das dagheſtaniſche Regiment unter Fürſt Argutinsky. Abfall des Fürſten Daniel. Rückreiſe nach Tiflis; Ruſtoff, die Dengä, Afubſche, Haltan, Kunach-Kent, Schemachi, eine Erdberſtung. Nuchi, Seidenzucht der Italiener. Die lesghiſchen Kaſikumücken am Alaſan. Kachien; Heimkehr nach Tiflis. (K.) . 443

Fünftes Kapitel.

Mzchetha, Gori, die Schönheit der Frauen, Uplotichos, georgiſche Landſchaft. Suram, die Wälder; Kutais der Phaſis, die Imeretier, Oſſeten und Suaneten, das katholiſche Kloſter. Szowitſch, die kolchiſche Waldesnatur; das Klima Mingreliens und Guriens. Der Tſiwakanal, Redout-Kaléh und ſein Handel; Ausſicht vom Kloſterhügel bei Chopi, das alte Phaſis, Poti. (W.) Rückblicke auf das Paſchalik Achalzich, zugleich zur Geſchichte von Kolchis und Georgien. (Bd. u. W.) — Die Völker und Feſtungen der Küſte. Eine Tſcherkeſſenverſammlung, der Prieſter von Golowinsky. Gelendſchik und die dortige Küſte. (Bd.) — Allgemeine Bemerkungen über die Tſcherkeſſen. Barachowitſch, die tſcherkeſſiſchen Jungfrauen. (B. u. Bell.) 466

Sechstes Kapitel.

Taman und Fanagoria, die Schlammvulkane, Naphthagewinnung. (W. u. K.) — Die Steppe, ſonſtige Straße von Kertſch. (W.) — Die Umgebung des Manetſch, der Scheiderücken zwiſchen beiden Meeren; die Annahme, daß der kaſpiſche See tiefer als das ſchwarze Meer, unbegründet. (P.) — Tataren und Kalmücken, die Tſchernomorzen, Jekaterinodar, die Tſcherkeſſen am Kuban. Die früheren Bewohner des Kuban, Noghaier, die erſte Feſtungslinie. (W., C. u. K.) — Uſt-laba und Uſtlabinskaja, die Laba und das jenſeitige Kubanufer. Stawropol, deutſche Coloniſten. Georgiewsk und Jekaterinograd. (W. u. K.) — Noghaier und Kabarden; die Häuptlinge derſelben und ihre Stammesableitungen; das Sprachengewirr und der Unterſchied des Weſtens vom Oſten. Schamil und ſeine Proclamation an die Kabarden. (C., K. u. Bd.) — Die Linienkoſacken, Anblick des Kaukaſus, Georgiewsk. Pätigorsk, die Bäder und Colonien daſelbſt. Jekaterinograd, die Straßen nach Oſt und Süd; die Ebenen der Kabarden. (K., C. u. W.) — Wladikaukaſus, die Sundſchalinie und das Tſchetſchenzenland, die Midſhikiſch, die Tſchetſchenzenlinie. Rückkehr nach Tiflis durch's Hochgebirge. (K. Bd.) 487

Einleitung.

Das bergige Hochland der Halbinsel Kleinasien oder Natolien (verstümmelt aus der byzantinischen Bezeichnung Anatolika d. i. Morgenland) senkt sich im N. gegen das schwarze, im W. gegen das ägäische, im S. gegen das mittelländische Meer. Hier wird es von dem wohl 12,000 Fuß hohen Taurus getragen, der sich in mehreren parallelen Ketten bis zur Westküste fortsetzt. Weiter nördlich wird die Halbinsel vom Antitaurus der Alten, jetzt Agha Dagh, durchschnitten. Außerdem dienen die meist wellenförmigen und von tiefen Schluchten durchsetzten Hochebenen des Innern noch als Basis für mancherlei unregelmäßig angehäufte Berggruppen und vereinzelte Gipfel, unter denen der Argäos, jetzt Ardschisch, als der bedeutendste eine Höhe von 12,290 Fuß erreicht. Am Fuße der gegen den Archipel auslaufenden Ketten, wo im äußersten Westen das Kap Baba (im N. der Insel Mytilene), so wie am Marmora-Meer der Berg Ida und der Olymp von Brussa, liegt der reichgesegnete Küstenstrich der Levante mit der mannichfaltigsten Abwechselung von Thälern und Bergen, zwischen denen sich Flüsse geschlängelten Laufes, darunter der Mäander (Minder) hindurchwinden. Der sehr steil abfallende und auf beschwerlichen

Päſſen zugängliche Südrand der Halbinſel wird nur von unbedeutenden Bergſtrömen bewäſſert. Auf dem niedrigeren, in breiten Terraſſen abfallenden Nordrand mündet als Hauptfluß der Kiſil Irmak (Halys). Oſtwärts ſchließt Kleinaſien ſich an das Alpenland von Armenien an, deſſen rings aufſteigende Hochflächen weſtlich vom Salzſee Wan im Plateau von Arzerum (Erſerum) eine Erhebung von 5800 Fuß erreichen. Im Uebrigen iſt dieſes Alpenland von bewaldeten Ketten durchzogen und mit iſolirten Gipfeln beſetzt, unter denen der höchſte der 16,000 Fuß hohe Ararat. Hier hat der Euphrat ſeine Quellen, welcher in ſeinem Mittellaufe die Taurus-Kette durchbricht und zuletzt vereint mit dem am Ala-Dagh entſpringenden reißenden Tigris als Schat-el-Arab in den perſiſchen Buſen mündet. Das zwiſchen dieſen beiden Flüſſen gelegene Land Meſopotamien iſt im N. eine von Felskämmen durchzogene Steppe, weiter ſüdwärts (in Babylonien) ebenes Tiefland, einſt vermöge eines Netzes von nun verfallenen Kanälen berühmt durch ſeine Fruchtbarkeit. Zwiſchen dem unteren Stufenlande des Euphrat und dem Mittelmeer tritt das ſyriſche Hochland auf, im N. am Golf von Skanderum mit den Abfällen des Taurus zuſammenhängend, im S. bis zum rothen Meere hinabziehend. Im Mittelpunkte erhebt ſich das Randgebirge des 12,000 Fuß hoch gipfelnden Libanon mit dem oſtwärts gegenüber liegenden und in den großen Hermon auslaufenden Antilibanon (5000 F.), zwiſchen beiden Ketten das Thal von Baalbeck oder das hohle Syrien (Cöleſyrien). Von da fließt nach N. und zuletzt mit weſtlicher Beugung der Orontes ins Mittelmeer. Ebendahin geht in ſüdweſtlicher Richtung der Leontes, an der Küſte des alten Phöniziens mündend. Südwärts fließt der Jordan durch die Seen Merom und Genezareth (See Tiberias oder galiläiſches Meer) in das todte Meer (Aſphaltſee). Das Thal des Jordan bildet ein merkwürdiger tiefer, durchſchnittlich zwei bis drei Meilen breiter Erdſpalt, el Ghor genannt, welcher ſich nördlich durch das hohle Syrien bis zum oberen Orontes und dem See von Antiochia, aber nicht eben ſo ſüdlich bis zum rothen Meere fortſetzt. Dieſe von Felſenmauern eingefaßte Furche hängt nur an drei Stellen, nämlich am unteren Orontes,

im N. von Tripolis und im W. von Tyrus, mittelst schmaler Durchgangsthäler mit dem Mittelmeer zusammen. Der Jordan durchfließt das von Bergen und Gebirgsketten durchzogene Hochland von Palästina. Dasselbe zerfällt westlich vom Jordan in Galiläa mit der herrlichen Ebene Esdrelom oder Jesreel, dem isolirten Kegelberg Tabor (1755 F.), dem kleinen Hermon und dem Karmel (1200 F.); ferner in Samaria mit dem Berge Garizim (2500 F.) und dem Gebirge Ephraim, welches zusammenhängt mit dem Gebirge Juda in Judäa. Hier streicht zwischen Jerusalem und Jericho das wild zerrissene Gebirge Quarantana. Jerusalem liegt auf den Bergen Zion (2500 F.) und Moria (2300 F.), ihnen gegenüber der dreigipflige Oelberg (2550 F.). Westlich von Judäa erstreckt sich der hafenarme Küstenstrich des ehemaligen Philisterlandes mit der fruchtbaren Ebene Saron im N. von Joppe. Im Norden des rothen Meeres liegt inselartig und steil zwischen den Golfen von Akaba und Suez das Gebirge Sinai mit dem Mosesberg (7500 F.), dem Katharinenberg und dem Horeb. Das Land im O. des Ghor, welches „das Land jenseit des Jordans" (sonst auch Gilead und in seiner Südhälfte zur Zeit Christi Peräa genannt, in seiner Nordhälfte das Gebiet des Vierfürsten Philippus, dessen mittlere Hauptmasse vormals Basan hieß) einschließt, wird von höheren oder niedrigeren Gebirgsketten oder Felsenkämmen durchzogen und senkt sich in großen Ebenen stufenweise zum Tiefland des Euphrat. Als unfruchtbare Striche sind unter Anderem die Wüsten Juda und Engeddi auf der Westseite des todten Meeres und die syrische Wüste im O. von Damaskus zu merken. — Wenden wir uns nun zurück nach dem armenischen Alpenlande. Dies fällt gegen N. steil ab gegen das Thal des Kur, der mit dem Aras (dem Arares der Alten) sich vereinigt und ins kaspische Meer mündet. Auf dem linken Ufer dieses Flusses erhebt sich der Kaukasus. Er füllt den mittleren Theil des Isthmus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, hängt auch mit Armenien mittelst einer an den Quellen des Kur sich ausbreitenden Berglandschaft zusammen. Der Haupttheil dieses wasserreichen und waldigen Gebirges sind die kaukasischen Alpen. Diese streichen in der Richtung von Ost-Südost gegen West-

Nordwest, und zwar so, daß jeder Kette zu beiden Seiten terrassenförmige Hochflächen anliegen, welche von engen, steil niedergehenden Thalspalten durchfurcht sind, weshalb die Verbindungsstraßen hier nicht durch die Thäler, sondern auf den Hochflächen gehen. Die höchsten Gipfel sind der Elbrus (16,800 F.) und der Kasbek (14,400 F.), jener mit den Quellen des Kuban, dieser mit den Quellen des Terek. Zwischen diesen beiden Flüssen steht isolirt im N. als Vor-Alpe der steil bis zu 4000 F. aufsteigende Besch-Tau. Westlich und östlich davon breiten sich klippige und bewaldete Hochflächen aus, Kabarden genannt; am Kuban die große Kabarde, am Terek die kleine Kabarde. Am nördlichen Abhang der kaukasischen Alpen liegt Tscherkessien, am Südabhang die Landschaft Georgien. Vulkanische Erscheinungen finden sich im N.W. an der Mündung des Kuban auf der Halbinsel Taman, und im S.O. an der Mündung des Kur, so wie auf der Halbinsel Baku oder Abscheron. Auch der Taurus hat seine vulkanischen Launen, und entsprechend den Feuern von Baku finden sich in den Kufri-Bergen an dem in den Tigris mündenden Altun die brennenden Quellen von Abu Geger oder Kerkuk Baba. — Der Boden der genannten Länder ist im Allgemeinen von der Natur reich gesegnet. Alle Pflanzen des südlichen Europa's finden sich hier, als: Südfrüchte, Oel, Wein, Zucker, Baumwolle, Seide, Reis, Getreide, Tabak und im S. die Dattelpalme. Der Kaukasus liefert besonders herrliche Wälder von Eichen, Eschen, Ahorn, Buchen und Nußbäumen. Außer den europäischen Wald- und Hausthieren leben hier Löwen, Panther, Hyänen, Schakale, angorische Ziegen, Schafe mit Fettschwänzen, Kameele, letztere nebst den Eseln überall Hausthiere. Die Gebirge strotzen von edlen und unedlen Metallen, aber der Bergbau liegt darnieder. Auch die Bodencultur wird unter dem Druck des türkischen Despotismus sehr vernachlässigt, so daß viele vormals in Folge sorgsamer Bewässerung höchst ergiebige Gegenden jetzt verödet sind, oder doch nur wandernden Stämmen zu Weideplätzen dienen. Mehr fortgeschritten ist dagegen die Gewerbthätigkeit in den Städten und theilweis zeichnet sie sich selbst aus; so im Weben und Färben von Tüchern, im Anfertigen und Sticken von Teppichen, in Be-

reitung des Saffians, Corduans und Pergamentes (Chagrin), so in Bearbeitung der Metalle, namentlich zu Waffen. Der Handel wird durch Karawanen betrieben.

Die asiatische Türkei umfaßt ein Gebiet von 25,000 Q.-Meilen mit etwa 12½ Mill. Einw. Davon kommen auf Kleinasien (c. 8000 Q.-M.) nebst den Inseln 4,800,000 E., auf türkisch Armenien und Georgien 640,000, Syrien 2,500,000, Mesopotamien 2,860,000, Kurdistan 200,000 E. Man rechnet dazu auch die arabischen Küstenlandschaften Hedschas und Jemen mit den Städten Dschidda, Mekka, Medina und einer halben Mill. E. Wir sehen jedoch hier von diesen Landschaften ab, sofern sie bereits bei Arabien berücksichtigt wurden. — Das herrschende Volk, die osmanischen Türken, machen auch hier, wie in Europa, die geringere Zahl aus. Die Hauptmasse der Bevölkerung in Kleinasien bilden die Griechen. Auf dem Scheitel der anatolischen Gebirge hausen vornehmlich die Turkmanen, auf dem Libanon die Maroniten und Drusen, in Cöle-Syrien die Mutualis oder Jeziden, im nördlichen Syrien die Ansarieh, die Nestorianer oder Chaldäer im kurdistanischen Alpenlande. Die Kurden leben nicht blos in ihren Alpen, sondern schweifen auch als Hirten, Karawanenführer oder als räuberische Bergbewohner durch die Mitte von Kleinasien. Eben so erscheinen die Araber als Hirten oder Beduinen in Syrien und Mesopotamien. Die Juden sind besonders über die westlichen Theile des türkischen Asiens und Mesopotamien verbreitet, und in Palästina bilden sie noch heutiges Tages geschlossene, durch Ackerbau beschäftigte Gemeinden. Die Armenier halten sich als Handelsleute fast in allen Städten auf. An den Küsten von Trapezunt trifft man in geringer Zahl die Lasen und Mingrelier, in den großen Handelsstädten auch einige Europäer oder Franken. — Die Verfassung entspricht ganz der in der europäischen Türkei. An der Spitze der Ejalets oder Paschaliks stehen Paschas, welche hier, wo möglich, noch unabhängiger und willkürlicher schalten als dort. Die Pforte ist mit ihnen zufrieden, sofern sie den einzutreibenden Tribut regelmäßig zur rechten Zeit einsenden.

Die größtentheils dem russischen Zepter unterworfenen Kaukasusländer enthalten auf ungefähr 6000 Q.-M. eine

Bevölkerung von 1,875,000 E. Davon kommen auf das Gouvernement Gruſien (Georgien) mit Armenien, Imerethien, Mingrelien und Abchaſien nebſt der Provinz Kaspien mit Karabagh, Schirwan und Daghestan 3800 Q.-M. mit 1,582,000 E. Dagegen haben die freien Bergvölker einen Landſtrich von 2200 Q.-M. mit 1,293,000 E. inne. Letztere bezeichnet man gewöhnlich mit dem Namen der Tſcherkeſſen (Cirkaſſier oder Adighe), während ſie doch nur einen Theil dieſer untereinander meiſtens ganz unabhängigen, äußerſt buntſcheckig zuſammengeſetzten Gebirgsbewohner ausmachen; denn es gehören dazu auch die Lesghier, Laſen, Tſchetſchenzen, Abaſſen oder Abchaſen, Suanen, Jugutſchen, Oſſen oder Oſſeten ꝛc. Sie treiben Alpenwirthſchaft, Ackerbau, Räubereien, und zeichnen ſich aus durch körperliche Schönheit, kriegeriſche Tapferkeit und eigenthümliche bürgerliche Einrichtungen. Ihnen verwandt ſind die unter ruſſiſcher Obhut ſtehenden Georgier oder Gruſier nebſt den Imerethiern und Mingreliern. Außerdem finden ſich neben den Ackerbau und Handel treibenden Armeniern als Koloniſten perſiſcher Abkunft die Tadſchicks oder Neuperſer in den transkaukaſiſchen Provinzen Armenien, Karabagh, Schirwan und Daghestan.

Der uns vorliegende Länderkreis ſpielt ſchon im grauen Alterthume eine bedeutende geſchichtliche Rolle. Da treten uns zuvörderſt im Tiefland des Euphrat die Babylonier entgegen. Gleich den Aegyptern ſuchten ſie früh die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens dadurch zu fördern, daß ſie die Gewäſſer des alljährlich überſchwemmenden Euphrat durch Kanäle weiter leiteten. Zu ihren Bauten nahmen ſie gebrannte, durch Erdharz und Schilf verkittete Thonziegel. Sie fertigten kunſtvolle Arbeiten in Gold und Silber, Webereien, Stickereien und Purpurfärbereien. Der heitere Himmel veranlaßte die Erfindung der Sonnenuhren, Beobachtung und Verehrung der Geſtirne, ſo des Bel und der Aſtarte (Sonne und Mond); dem Moloch (Bel) opferte man Kinder. Die Prieſter herrſchten als Gelehrte, Geſetzeskundige, Aerzte, Stern- und Traumdeuter; ſpäter bekannt unter dem Namen der Chaldäer. Die Hauptſtadt, Babylon oder Babel wird ums Jahr 2200 gegründet, ſpäter von den Aſſyriern und Medern unterjocht. Dann kommen die

Chaldäer von N. her gestürmt und Nabopolassar stiftet (630) das chaldäisch-babylonische Reich. Sein Sohn Nebukadnezar besiegt den ägyptischen König Necho bei Circesium oder Karchemisch am Euphrat (606), führt die Juden ins babylonische Exil, zerstört Jerusalem (588), bedrängt Tyrus mit 13jähriger Belagerung und stirbt im Wahnsinn. Cyrus erobert Babylon (538) und bringt das Reich unter die Herrschaft der Perser. Gleiches Schicksal trifft die Assyrier, deren vier Meilen weit am Tigris sich ausbreitende Hauptstadt Ninive von Ninus (2000) erbaut wurde. Dieser erobert Medien, Armenien und Babylon. Letztere Stadt wird nach ihm von seiner Gemahlin Semiramis verschönert durch den Belus- oder Sonnentempel, die sogenannten schwebenden Gärten und hundert ehrene Thore; die vierseitig aufgeführten riesenmäßig hohen dicken Mauern umschlossen einen Umfang von neun Meilen. Der letzte der verweichlichten Nachfolger, Sardanapal, wird (888) vom Meder Arbaces gestürzt. Phul gründet das neu-assyrische Reich (777), das später den Persern anheim fällt. — Die Urzeit der Völker Kleinasiens ist in Dunkel gehüllt; nur von den Phrygiern, Trojanern und Lydiern sind einige, mit Mythen vermischte Nachrichten auf uns gekommen. Die Phrygier, in der Mitte Kleinasiens, hielten sich für das älteste Volk der Erde. Sie beschäftigten sich mit Viehzucht und Ackerbau, Obst- und Weincultur, Webereien und Stickereien; auch wird ihnen die Erfindung des Ankers und der Flöte, so wie der bei Trauerfeierlichkeiten gebräuchlichen phrygischen Tonart zugeschrieben. Bei ihnen wurde die Cybebe oder Cubebe (Symbol des Mondes und der Erdfruchtbarkeit) verehrt. Unter den phrygischen Königen wird besonders Gordius genannt, welcher den von Alexander dem Großen zerhauenen gordischen Knoten knüpfte. Von Midas II. fabelte man, daß Alles, was er berühre, in Gold verwandelt wurde; dies läßt sich auf seinen Goldreichthum deuten. In seine Zeit fällt der c. 1260 unternommene Argonautenzug nach der ägyptischen Kolonie Kolchis (südwestlich vom Elbrus) am Phasis (dem heutigen Rion), woselbst Jason das goldene Vließ eroberte, d. h. vielen Goldreichthum erbeutete. Die Trojaner hatten ihren Hauptsitz am Berge Ida, wo die Landschaft Troas

und die Hauptstadt Ilium oder Troja, bis mit dem Fall dieser Stadt (1184) das ganze Reich unterging. Die Lydier bewohnten ein herrliches Land in der Mitte der Westküste von Kleinasien am goldreichen Berge Tmolus und an den gold- und schwanenreichen Flüssen Paktolus und Kayster, mit den Städten Sardes, Magnesia am Fl. Sipylus und Magnesia am B. Mänder. Dies Volk war vor Cyrus kräftig und betriebsam; hier entdeckte man den Probierstein (lapis Lydius) und die eisenziehende Eigenschaft des Magnets. Hier ward Ball- und Würfelspiel erfunden. Der berühmteste lydische König war der reiche Krösus, der alles Land bis zum Halys unterwarf, zuletzt aber Reich und Freiheit an den Perserkönig Cyrus verlor. Dieser unterjochte auch die kleinasiatischen Griechen an der Westküste, wo besonders die äolische Stadt Mitylene (auf der J. Lesbos), die jonischen Städte Ephesus (Dienst der hundertbrüstigen Diana oder Erdgöttin) und Milet, so wie die dorische Stadt Halikarnaß (mit dem bewunderten Mausoleum) blüheten. Unter den kleinasiatischen Inseln war Chios von jeher berühmt durch seinen Wein, Samos, einst beherrscht von dem Tyrannen Polykrates, ist Heimath des Pythagoras, das kleine Kos erzeugte den Arzt Hippokrates und den Maler Apelles, hatte auch einen Tempel des Aesculap, die Roseninsel Rhodos prangte mit ihrem Koloß, einem Symbol der Sonne, Cypern, der Aphrodite oder Liebesgöttin geweiht, zeichnete sich aus durch Ueberfluß an Wein und Oel. Auf diesen Inseln wurden früh Kolonien angelegt durch die weithin Handel treibenden alten Phönicier, deren Hauptstädte Sidon und Tyrus uralt. Sie entdeckten die kanarischen Inseln und die Bernsteinküsten (in Preußen), umschifften selbst Afrika; aus England holten sie Zinn, aus Spanien Silber, aus Ophir (dem arabischen und west-afrikanischen Südland) Weihrauch, Gold und Elfenbein, aus Aegypten Getreide und Baumwollenzeuge (Byssus), aus Indien Pfauen und Gewürze, aus Ceylon Zimmt, aus Armenien Sclaven, Pferde, Kupfer ꝛc. Sie betrieben Bergbau, Webereien, Purpurfärbereien, prägten Münzen, erfanden die Bereitung des Glases, die Rechenkunst und die Buchstabenschrift (durch Taaut); sie beobachteten als Schiffer den Lauf der Gestirne, verehrten Sonne (Baal) und Mond

(Aſtaroth), den Herakles als Gott des Handels und der Schifffahrt, außerdem Hausgötter, ſo wie Schutzgötter der Schiffe und Fiſche. Unter Cyrus kommt Phönicien (538) an Perſien, unter Alexander dem Großen wird Tyrus zerſtört (332). — Die Bewohner von Syrien, wo als Hauptort das uralte Damaskus und daneben Tadmor, nachher Palmyra genannt, waren von jeher ſehr wechſelnden Schickſalen unterworfen. Zu Abrahams Zeit bildeten ihre Städte noch keinen gemeinſamen Staat, ſondern ſtanden unter einzelnen Oberhäuptern oder Regenten. Periodiſch wurden dieſe abhängig von den Königen Meſopotamiens, deſſen Hauptort Zoba oder Neſibin, ſo wie von den jüdiſchen Königen David und Salomo. Später machte Reſon oder Rezin Damaskus zum Mittelpunkte eines eigenen Reiches und nöthigte die übrigen ſyriſchen Städte zur Tributpflichtigkeit. Den letzten ſeiner Nachfolger überwältigt der aſſyriſche König Tiglath-Pileſar (c. 740) und verſetzt die Bewohner von Damaskus zum Fluß Kur am kaſpiſchen Meer. Späterhin kommen die Syrier unter den Scepter der perſiſchen Könige. — Es bleiben uns noch die Hebräer. Der Stammvater derſelben, der glaubensſtarke Jehovahverehrer Abraham (c. 2000) kommt aus Ur in Chaldäa oder Meſopotamien nach Kanaan oder Paläſtina, geht mit zahlreichen Heerden und Knechten einer Theurung wegen nach Aegypten, kehrt dann nach Kanaan zurück und trennt ſich von ſeinem Bruderſohn Lot. Dieſer bleibt im Thal Siddim, welches nachher mit den Städten Sodom und Gomorrha in das todte Meer verwandelt wird. Abraham läßt ſich im Hain Mamre (bei Hebron) nieder und kauft daſelbſt ein Erbbegräbniß. Sein Sohn von der Hagar, Ismael, wird Stammvater der Araber; ſein Sohn von der Sarah, Iſaak, ein Bild des leidenden Gehorſams, zeugt mit der aus Meſopotamien ſtammenden Rebekka die Zwillingsſöhne Eſau, den Stammvater der Edomiter, und Jakob oder Israel. Unter ſeinen zwölf Söhnen wird Joſeph (1800) an Potiphar in Aegypten verkauft und veranlaßt die Ueberſiedlung der Israeliten nach dem Lande Goſen. Als dieſe unter den Pharaonen harte Frohndienſte leiſten müſſen, führt Moſes (1500) die Israeliten aus Aegypten, an deren mit Lammesblut beſtrichenen Hütten der alle Erſtgeburt tödtende

Würgengel ſchonend vorübergegangen; daher die Feier des Paſſahmahles mit dem Paſſahlamm. Nach dem glücklichen Durchgang durchs rothe Meer werden die zehn Gebote auf dem Berge Sinai gegeben, und die Israeliten erhalten nun eine religiös-bürgerliche Verfaſſung. Im Allerheiligſten der Stiftshütte, eines tragbaren Tempels, wird die Bundeslade mit den Geſetzestafeln und den heiligen Büchern aufbewahrt. Moſes ſtirbt auf dem Berge Nebo in Peräa. Sein Nachfolger Joſua geht bei Jericho durch den Jordan, erobert und vertheilt das gelobte Land unter die zwölf Stämme; der Stamm Levi bleibt Prieſterſtamm. Die Leviten ſtehen im Dienſt der aus den Nachkommen Aarons gewählten Prieſter, deren Haupt der Oberprieſter. Seitdem nimmt das Volk bleibende Wohnſitze ein, Oel-, Wein-, Ackerbau und Viehzucht treibend. Nach Joſua wird fortwährend mit den Nachbarvölkern gekämpft, mit den Philiſtern, Moabitern, den Ammonitern (Molochsopferer) u. a. m. Es treten die Richter auf, als Streiter für Gottes Sache in Krieg und Frieden mit dem Schwert und dem Worte der Gerechtigkeit; dazu gehört Gideon und Simſon, der Schrecken der Philiſter; auch eine Frau, die Debora, welche die Beſiegung der Kananiter am Tabor bewirkt. Samuel (1120) ſchlägt die Philiſter, regiert weiſe, begründet die Prophetenſchulen und giebt den Israeliten einen König. Der erſte König Saul (c. 1100) ſiegt über die Nachbarvölker, verfolgt, von Argwohn getrieben, den David, welcher den Goliath erlegt, unterliegt endlich in einer Schlacht gegen die Philiſter und entleibt ſich ſelbſt. David (1050) erobert die Stadt Jebus auf dem Berge Zion und macht daſelbſt Jeruſalem zu ſeinem Königsſitz; auch gewinnt er Syrien mit Damaskus und Theile von Meſopotamien, ſo daß er vom Libanon bis zum rothen Meer und vom Mittelmeer bis zum Euphrat über fünf Millionen herrſcht. Er baut auf Zion eine Königsburg, macht den Plan zum Tempelbau auf Moria, richtet eine Prieſterordnung ein, verherrlicht den Gottesdienſt durch Geſang und Kirchenmuſik, dichtet auch ſelbſt Pſalmen. Sein Sohn, der weiſe Salomo (1000), baut den Tempel, gründet die Städte Baalbeck (Heliopolis) und Tadmor (Palmyra), treibt Schifffahrt auf dem rothen Meer, Handel nach Ophir und Tarſchiſch oder

Tarteſſus (Spanien); zuletzt aber verſinkt er in Abgötterei und Ueppigkeit; das Volk wird hart gedrückt, und das Reich geräth in Verfall. Nach ſeinem Tode (975) ſcheiden ſich von einander die Reiche Juda unter Rehabeam und Israel unter Jerobeam, letzteres mit der Hſt. Sichem, ſpäter Thirza, zuletzt Samaria, dem Apisdienſt ergeben. Beide Reiche führen blutige Kriege, und in dieſer ſchlimmen Zeit treten die gottbegeiſterten Propheten auf, als Elias (888), Eliſa, Jeſaias (777), Jeremias, Heſekiel, Daniel ꝛc. Das israelitiſche Reich wird (722) durch den Aſſyrer-König Salmanaſſar zerſtört; die Einwohner werden großentheils nach Medien verpflanzt, und dagegen ſiedeln ſich heidniſche Koloniſten in Samaria an, aus deren Vermiſchung mit den zurückgebliebenen Jehovahverehrern die Samaritaner entſtehen. Später wird Judäa vom Babel-Könige Nebukadnezar verwüſtet (600), nachher Jeruſalem erſtürmt, der Tempel zerſtört und das Volk in die babyloniſche Gefangenſchaft weggeführt (588). Der Perſerkönig Cyrus geſtattet den Juden die Rückkehr in das Land ihrer Väter (536), wo ſie den Tempel wieder aufbauen. Unter den Statthaltern Eſra und Nehemia wird die moſaiſche Verfaſſung wieder hergeſtellt und Jeruſalem mit Mauern umgeben. Die Samaritaner erbauen ihren eignen Tempel auf dem Berge Garizim zur Zeit Alexanders des Großen. Nach deſſen Tode (323) wechſelt das Regiment des Landes unter den Ptolomäern, als Beherrſchern von Aegypten, und den Seleuciden, als Königen von Syrien, wo die Hauptſtädte Seleucia und Antiochia. Ptolemäus I. führt viele Juden nach Alexandria. Unter dem despotiſchen Antiochus Epiphanes erkämpfen die Makkabäer Mathathias (167), Judas Maccabäus (der Hammer) u. A. m. die Unabhängigkeit und beherrſchen ſeitdem länger als hundert Jahr das Volk als Prieſterfürſten. Sie zerſtören unter Johann Hyrkan den ſamaritaniſchen Tempel auf dem Berge Garizim und die Stadt Samaria. (100). Endlich entſtehen Streitigkeiten in der Familie. Dieſe benutzt der Römer Pompejus, erobert Jeruſalem, und Paläſtina wird den Römern zinsbar (63). Unter dem von ihnen eingeſetzten König Herodes dem Großen (ſeit 36) wird Jeſus Chriſtus geboren. Nach dem Tode des Herodes folgen ihm ſeine drei

Söhne: Philippus, Vierfürst genannt, im nördlichen Lande jenseit des Jordans (Nord-Gilead) bis 39 n. Chr.; Herodes Antipas in Galiläa und Peräa (Süd-Gilead) bis 39 n. Chr.; Archelaus in den Ländern südlich von Galiläa (Samaria, Judäa und Idumäa) bis 6 n. Chr., wo er abgesetzt und an seine Stelle ein römischer Landpfleger eingesetzt wird. Dieser hat seinen Sitz zu Cäsarea und steht unter dem zu Antiochia residirenden römischen Statthalter von Syrien. Um's Jahr 44 n. Chr. wird ganz Palästina römische Provinz, und in Folge einer allgemeinen Empörung wird Jerusalem von Kaiser Vespasians Sohn Titus zerstört (70). Seitdem haben sich die Juden in alle Welt zerstreut. — Kleinasien sammt den übrigen von uns ins Auge gefaßten Ländern theilt mit Palästina ähnliche Wechsel des Schicksals, indem die Herrschaft derselben nacheinander den Persern, den Macedoniern unter Alexander dem Großen, dann seinen Feldherren und ihren Nachkommen, endlich den welterobernden Römern zufällt. Letzteren machte am meisten zu schaffen Mithridates VII. der Große, König von Pontus (mit der Hst. Trapezunt, dem heutigen Trebisonde oder Taraboſan am schwarzen Meer), welcher sich ganz Kleinasien unterwarf und besonders zwei blutige Kriege (88 bis 85 und 74 bis 64 n. Chr.) veranlaßte. Er fand kräftigen Beistand an seinem mächtigen Schwiegersohn Tigranes von Armenien, der auch Kappadocien und Syrien beherrschte. Armenien selbst blieb Ostgrenze des Römerreichs und wurde nie römische Provinz. Am Euphrat machten sich den Römern die wilden, im Rossetummeln und Bogenschießen ihres Gleichen suchenden Parther furchtbar, deren Macht sich vom Euphrat bis an den Orus (dem heutigen Amu oder Gihon) und vom kaspischen bis zum indischen Meere ausdehnte. Im 7. Jahrhundert n. Chr. erfüllt der Islam die Araber mit jugendfrischer Begeisterung. Unter den ersten vier Khalifen wird bereits Syrien, Palästina, Cypern und Rhodus erobert. Die seit 660 herrschenden Ommijaden nehmen ihre Residenz in Damaskus, die seit 752 empor gekommenen Abbassiden machen das von Al Mansur neu erbaute Bagdad zum Glanzpunkt ihres Reiches, wo namentlich Harun al Raschid d. i. der Gerechte (786—809) die Pracht seines Hofes auch durch Begünstigung

der Künste und Wissenschaften verherrlicht. Unter seinen Nachfolgern verfällt die Macht des Reiches. Die wilden seldschukischen Türken, aus denen die Khalifen sich eine Leibwache gebildet, gelangen zur Herrschaft, gründen mehrere neue Dynastien (zu Bagdad (1039, Aleppo 1079, Damaskus 1096, Ikonium jetzt Konjah 1075), und ringen den byzantinischen Kaisern in Kleinasien eine Provinz nach der andern ab. Tapfer widerstehen sie den Kreuzfahrern, welche in Jerusalem ein ephemeres Königthum (1099—1187) errichten, und später mit Ptolemais (Akre) geht das letzte Bollwerk der Christen im heiligen Lande verloren (1291). In der Mitte des 13. Jahrhunderts unterliegt das Khalifat von Bagdad dem Ansturm der Mongolen unter Dschingiskhan; auch wird der türkische Sultan von Ikonium tributpflichtig gemacht. Am Ende des 13. Jahrhunderts heben sich die osmanischen Türken unter Osman († 1328), der Brussa zu seiner Residenz erwählt. Im Jahr 1389 tritt an die Spitze der Osmanen der gefürchtete, siegreiche Sultan Bajazet; aber bei Ancyra (Angora) überwältigt ihn (1402) der Mongolenkhan Timur, genannt Tamerlan, der indeß bald nachher stirbt. Seitdem haben die Türken unangefochten in Westasien bis zum Euphrat hin die Herren gespielt. Neuerlich kam Syrien in Folge der Schlacht bei Konjeh (1832), wo Ibrahim Paschah über den türkischen Wesir Reschid Pascha siegte, zeitweilig unter das ägyptische Regiment Mehemed Ali's. Obgleich dieser durch Ibrahim Pascha bei Nisib (1839) abermals über den Sultan triumphirte, so wurde er doch durch die englisch-österreichische Flotte gezwungen, Syrien zu räumen. Seitdem hat es daselbst nicht an mancherlei Gährungen und Kämpfen, namentlich mit den kriegerischen Bergvölkern des Libanon, den christlichen Maroniten und Drusen, gefehlt. Nicht ohne folgenreiche Bedeutung dürfte die von England und Preußen im Jahre 1841 unternommene Errichtung eines evangelischen Bisthums zu Jerusalem sein. In jüngster Zeit haben die Streitigkeiten über den Schutz des heiligen Grabes daselbst mit dahin gewirkt, daß Rußland durch Besetzung der Donaufürstenthümer die Pforte zum Kriege reizte, und die Zeit scheint nicht mehr fern, wo der bereits im Sinken begriffene Halbmond auch für die asiatischen Länder glanzlos erbleichen dürfte.

In Bezug auf die nachfolgenden Bearbeitungen die Bemerkung, daß Palästina und Syrien nebst den kleinasiatischen Zweigen aus meiner Feder geflossen, alles Uebrige aber von meinem Bruder Wilhelm herrührt. Die hauptsächlich von uns benutzten Werke sind:

1) Die Erdkunde von Asien, von Prof. Dr. Carl Ritter. West-Asien, Abtheilungen für Palästina und Syrien. Berlin, G. Reimer. 1852.

2) Reise nach dem Orient, der europäischen Türkei, Aegypten, Nubien und Palästina. Von Dr. Bagge. Frankfurt a. M., Hermann. 1847.

3) Reise in das Morgenland in den Jahren 1836 und 1837 von Dr. Gotthilf Heinrich v. Schubert. 3 Bde. Erlangen, Palm u. Enke. 1838 und 1839.

4) Reise in das gelobte Land von C. W. Schulz. Zweite Aufl. Mühlheim a. d. Ruhr, Nieten. 1853.

5) Reise in das gelobte Land von Dr. Philipp Wolff. Stuttgart, Metzler'sche Buchh. 1849.

6) Reisen in Europa, Asien und Afrika, in den Jahren 1835 bis 1841, von Joseph Ruiseggar. Dritter Band. Stuttgart, Schweizerbart'sche Buchh. 1847.

7) Reisen in Syrien und Palästina (in den Jahren 1810 bis 1812) von Johann Ludwig Burkhardt. Bei Hurnitsch.

8) Sinai und Golgatha. Reise in das Morgenland von Friedr. Adolph Strauß. Berlin, Jonas. 1847.

9) Reisebilder aus dem Morgenlande. Von Professor Dr. Fr. Tiedemann. Zweiter Theil. Berlin, Wiegandt u. Grieben. 1853.

10) Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. (Vom Freiherrn von Moltke). Berlin, Posen und Bromberg. 1841.

11) Reisen in Kleinasien, Pontus und Armenien. Von W. J. Hamilton. Deutsch von Otto Schomburgk. 2 Bde. Leipzig, Weidmann. 1843.

12) Reisen in Mesopotamien. Aus dem Englischen des Herrn J. S. Buckingham. In Hoen's ethnographischem Archiv Nr. 37. Jena, 1828.

13) Karamenien oder Beſchreibung der Südküſte Kleinaſiens von Franc. Beaufort, überſetzt von Uckert. In Bertuchs Bibliothek der wichtigſten Reiſebeſchreibungen, Bd. 27. Weimar, 1821.

14) Reiſe durch Rußland nach dem kaukaſiſchen Iſthmus in den Jahren 1836 bis 1838. Von Dr. Karl Koch. Stuttgart und Tübingen, Cotta. 1842.

15) Die kaukaſiſche Militärſtraße, der Kuban und die Halbinſel Taman. Von Dr. Karl Koch. Leipzig, Friedrich Fleiſcher. 1851.

16) Reiſe in Gruſien, am kaſpiſchen Meer und im Kaukaſus im Jahre 1844. Von Dr. Karl Koch. Weimar, Landes-Induſtrie-Comptoir. 1847.

17) Reiſe zum Ararat von Dr. Friedrich Parrot. Berlin, Haude u. Spener. 1834.

18) Reiſeabenteuer in Georgien, Circaſſien und Rußland von Poulett Cameron. Aus dem Engliſchen von Fr. Gerſtäcker. 2 Bde. Leipzig, Arnold. 1848.

19) Reiſe nach Kolchis und nach den deutſchen Kolonien jenſeits des Kaukaſus. Von Moritz Wagner. Leipzig, Arnold. 1850.

20) Der Kaukaſus und das Land der Koſacken in den Jahren 1843 bis 1846. Von Moritz Wagner. 2 Bde. Leipzig, Arnold. 1850.

21) Tauſend und ein Tag im Orient. Von Friedrich Bodenſtedt. Berlin, Decker. 1850.

Geſchrieben im Anfang des Jahres 1854.

Der Herausgeber.

I.

Reiſen

in

Paläſtina nebſt Syrien und nach einigen kleinaſiatiſchen Inſeln.

Erstes Kapitel.

Wir hatten das Land der alten Pharaonen und ihre großen Denkmale geschaut. Nun ging unser Sehnen nach dem heiligen Lande. Von Kairo aus, wo wir längere Zeit gerastet, wollten wir durch die arabische Wüste nach Jerusalem ziehen. Zu dem Ende versorgten wir uns mit den erforderlichen Reisebedürfnissen. Diese bestanden hauptsächlich in einem Zelt, in Kameelreitsäcken, Wasser- und Mundvorräthen. Das Wasser wurde in Fässern und bocksledernen Schläuchen aufbewahrt, die zum Kochen des Reises nöthigen Kohlen in Körben. Unsere kleine Karawane zählte fünf Kameele, von denen drei zum Reiten für mich, meinen deutschen Reisegenossen und den Dragoman Ali bestimmt waren. Außer dem Scheich Hagi-Mohammed, von dem wir die Thiere gemiethet, begleitete uns noch ein Araber und ein Knabe von etwa vierzehn Jahren. Sie gingen meist zu Fuß oder setzten sich auf eins der beiden Lastkameele.

Am Morgen unseres Aufbruches von Kairo sahen wir noch den festlichen Einzug der von Mekka zurückkehrenden Pilger. Eine ungeheure Volksmenge füllte die Straßen, durch welche die Pilgerkarawane passirte. Den Zug eröffneten mit Musik einige hundert Mann regulären ägyptischen Militairs; die Officiere sehr stattlich in überaus reich mit Gold gestickten rothen Jacken und braunen Beinkleidern. Dann folgten paarweis zwei hundert Mann irregulärer Kavallerie, die Sicherheits-Escorte der Kara-

wane, für mich der anziehendste Theil des ganzen Schauspiels: magere, sonnenverbrannte Gestalten mit scharf gezeichneten, meist sanft gebogenen Nasen und dickbuschigen Schnurrbärten, auf den Häuptern, außer dem vorherrschenden Turban, der Tarbusch oder als Beduinentracht ein über dem Tarbusch um den Kopf befestigtes buntseidenes Tuch mit langen herabhängenden Fransen und Quästchen; die Bewaffnung, eine oft an sechs Fuß lange Flinte mit vielen Messingbändern um Schaft und Lauf, so wie mit langem, dünnem, scharfkantigem und an der Basis halbmondförmig ausgeschnittenem Kolben, von der linken Achsel an einem kurzen Riemen quer über den Rücken niederhängend, dazu der Leibgurt aufs schönste mit blinkenden Pistolen, Yatagans, Dolchen und Messern besteckt, an rothseidener Schnur der oft reich verzierte krumme Säbel, Viele mit langen Lanzen; die Pferde, zwar durch die Strapazen der Wüstenreise abgemagert, aber fast sämmtlich von feinen edlen Formen. In der Mitte des ganzen Zuges schritt ein mit Federbüschen, rothen goldgestickten Decken und goldenen Quasten schön aufgeputztes Kameel, der Träger des kostbaren Teppichs, der alljährlich am Grabe des Propheten geweiht und wieder zurückgebracht wird. Die übrige Karawane bestand aus Pilgern zu Fuß, zu Pferd, auf Eseln oder Kameelen.

Während der ersten vier Tage unserer Reise kamen wir noch bisweilen in die Nähe von Kanälen, wo man angebautes Land und kleinere Ortschaften findet. Das erste Nachtquartier nahmen wir in einem elenden Chan des Städtchens El Kanke. Ein kaum mannshoher Eselsstall, dessen schwarze, aus rohen Palmenstämmen zusammengefügte Decke dicht mit Spinngewebe-Flören behangen war, wurde uns zum Gastzimmer angewiesen. Ali und die übrigen Leute campirten unter freiem Himmel im Hofe, wo man bei einem großen Feuer inmitten der abgeladenen Kameele das Abendessen bereitete. — Am zweiten Abend trafen wir bei dem Städtchen Bilbeis einen großen Chan, in welchen nach uns noch viele Inländer mit Pferden, Kameelen und Eseln einrückten, so daß in der Späte alle Zellen besetzt waren; die Thiere standen in dem großen viereckigen Hofe angebunden umher. Da eins unserer Dromedare wegen seiner Jugend durch

das Reiten zu ſehr ermüdet wurde, indem es ſich unterwegs oft plötzlich niederlegte, ſo drangen wir in unſeren Scheich, ein anderes Reitkameel zu miethen. Dieſer erklärte jedoch am anderen Morgen, er könne nirgends ein ſolches Thier auftreiben. Da Drohungen bei dem Kerl nichts fruchten wollten, ſo nahmen wir unſere Zuflucht zu dem Polizei-Haupt der Stadt. Dieſer, ein hübſcher, junger Araber von einnehmenden Geſichtszügen, empfing uns ſehr artig und erklärte nach Einſicht in das Sachverhältniß dem Scheich kurz und bündig, daß, wenn er nicht bis Mittag ein brauchbares Kameel herbeigeſchafft, er des Todes ſein werde. Das half, und Punkt zwölf Uhr war ein ſchönes kräftiges Thier von gewaltigem Knochenbau zur Stelle; der Beſitzer deſſelben, ein Araber Namens Mohammed, begleitete uns. — Vor der Stadt ſchloſſen ſich unſerer Karawane noch zwei Kopten aus Siut in Oberägypten an. Es waren Vater und Sohn; Erſterer ein etwa ſechzigjähriger Greis mit langherabhängendem ſchneeweißen Bart, Letzterer ein rüſtiger Dreißiger. Die Bekleidung dieſer armen Leute beſtand außer ihrem Turban in einem langen braunen aus Ziegenhaar gewebten Hemde; an den Füßen trugen ſie ein Paar weite Schuhe, welche ſie auch öfters in die Hand nahmen und barfuß gingen. Ihr Eſel führte mit ſich in einem Sack einige Lebensmittel, etliche Stücke Baumwollenzeug, die man in Siut verfertigt, und ſieben ägyptiſche, in Kairo aufgekaufte Tarbuſche. Alles dies gedachten ſie mit ſammt dem Eſel in Jeruſalem vortheilhaft zu verkaufen. Dieſe Handelsſpeculation war Nebenzweck ihrer Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt, welche, wenigſtens von dem Alten, jetzt zum zehnten Mal unternommen wurde. Der Sohn ging beſtändig zu Fuß; der Alte ſetzte ſich dann und wann einmal ein Stündchen auf das Grauthier; gewöhnlich ſo lange, bis daſſelbe unter ihm vor Müdigkeit zuſammenbrach. Auf dieſe Weiſe machten die Beiden in der Gluthhitze die ganze faſt 120 geographiſche Meilen betragende Tour von Siut bis Jeruſalem. — Am Abend des vierten Tages erreichten wir Salahieh, eine nach dortiger Art ziemlich gut gebaute, ſogar mit einer Mauer aus Nilſchlamm umgebene Stadt, wo wir im Hauſe des Gouverneurs abſtiegen. Es war ein junger, äußerſt gefälliger Mann, übrigens aber eben ſo unge-

bildet als reich. In ſeinem Palaſt aus Nilſchlamm wurden uns zwei Zellen angewieſen. Eine Stunde ſpäter trug man das Abendeſſen für uns auf. Ueber einer großen blechernen Platte wurden drei hohe Stöße von runden arabiſchen Brodfladen aufgethürmt, dann eine Menge Tellerchen mit allerlei Saucen herbeigebracht, ſo wie verſchieden zubereitetes Fleiſch, darunter auch Kalbsbraten; es waren aber lauter einzelne Stücke, welche die Diener in der bloßen Hand hereintrugen und auf eine Schüſſel niederlegten. Die Brodfladen dienten zugleich als Teller und Serviette, wenigſtens für den mit uns ſpeiſenden Hausherrn, indem derſelbe ſeine Finger, die einzigen Werkzeuge, deren er ſich beim Eſſen bediente, von Zeit zu Zeit an einem ſolchen Fladen abwiſchte. Uebrigens griff er mit dieſen Werkzeugen ſowohl in feſte, als auch in flüſſige Speiſen ganz ungenirt hinein. Nichts deſto weniger ließen wir es uns trefflich ſchmecken, da die Gerichte gut und unſer Appetit desgleichen. Sehr glücklich machten wir unſern Wirth durch das Geſchenk einer kleinen Parthie Stecknadeln mit Glasknöpfen.

Salahieh war der letzte bewohnte Ort. Am andern Morgen betraten wir ſogleich die Wüſte. Auf eine weite Strecke zeigte der Boden lauter einzelne grabhügelartige Erhöhungen, mit Tamariskenbüſchen und anderen, meiſtens ſtachelichten Pflanzen bewachſen. Letztere wurden, obgleich ſie ſpitze ſteife Dornen trugen, von den Kameelen abgeweidet, als ob es der zarteſte Klee geweſen wäre. Um Mittag herrſchte eine wahrhaft betäubende Sonnengluth. Plötzlich ſtürzte eins der Laſtkameele und blieb wie todt am Boden liegen. Es trug unſere Waſſerfäſſer, die zum Glück bei dem Fall ohne Schaden davon kamen. Wir mußten das Thier zurücklaſſen und ſeine Ladung einſtweilen auf eins der Reitkameele bringen. An dieſem Tage entzückte uns eine prachtvolle Fata Morgana, welche uns eine liebliche Oaſe mit Palmen und einem See in der Mitte aufs natürlichſte vorſpiegelte. Bald nachher erblickten wir auch wirkliches Waſſer, nämlich große Salz-Seen. Rings um dieſelben war der Uferſaum, ſo weit die Sonne das Waſſer verdampft hatte, mit einer weißlichen Kruſte kryſtalliſirten Salzes überzogen, von weiten geſchmolzenem und dann wieder gefrorenem Schnee oder ſehr ſtar-

kem Reif ähnelnd; auch die Tritte knisterten wie auf gefrorenem Schnee. Kaum eine Stunde nach unserem ersten Verlust stürzte auch des Dragomans Ali Kameel. Es wurde zwar durch Peitschenhiebe wieder auf die Beine gebracht, schwankte aber so erbärmlich einher, daß Ali daneben zu Fuß gehen mußte. Nach Sonnenuntergang machten wir Halt bei den Ruinen eines der vielen Posthäuser, welche Mehemed-Ali während des syrischen Krieges hatte einrichten lassen, und die jetzt sämmtlich zerfallen sind. Ein dabei befindlicher tief ausgemauerter Brunnen enthielt reichliches, aber stark salziges Wasser. Wir füllten damit unsere Schläuche zum Behuf des Abwaschens, ohne unser Nilwasser anzugreifen. Auch zum Kochen ließen wir davon nehmen; allein die von uns bestellten Linsen blieben hart und unschmackhaft, der darin bereitete Kaffee ließ sich durchaus nicht genießen. Heute campirten wir zum ersten Mal unterm Zelt. In wenigen Minuten war es aufgeschlagen. Unsere Matratzen wurden zuerst nur halb neben einander aufgerollt in Form eines Diwans. An der innern Wand lag unser Gepäck, an den Pfählen hingen die Gewehre. Draußen wurden unsere Kafasse (eine Art Kisten aus Palmenzweigen), unsere Fässer, der Hühnerstall und dergleichen halbmondförmig aufgestellt. Daselbst pflegte Ali unser Abendessen zu bereiten. Darnach wurde über einen improvisirten Tisch eine Serviette gebreitet, Messer, Gabeln und Löffel, Suppen- und flache Teller, Wein- und Wassergläser aufgestellt, so wie eine Flasche Rothwein und ein Schlauch mit Wasser; nachher folgten auf Porzellan-Schüsseln die verschiedenen Speisen; den Beschluß machte wohl eine Anzahl Orangen oder gepreßte Datteln. Kurz, wir hatten uns vortrefflich eingerichtet und gewannen beide das Zeltleben, je länger, desto lieber.

Des anderen Tages begegneten wir einem Zug von etwa hundert unbeladenen Kameelen. Wir nöthigten unseren Scheich, für unseren Dragoman ein schönes starkes Thier zu miethen. Ein Beduine, mit langer Flinte und einem Säbel bewaffnet, begleitete dasselbe. Ein anderer Wüstensohn gesellte sich bald noch zu uns und zog mit uns bis El Arisch. Um Mittag bogen wir seitwärts ab nach einem Brunnen. Es war weiter nichts als ein gegen sechs Fuß tiefes Loch im Sande, welches im Grunde

etwa einen Eimer Waſſer enthielt und nicht beſſer, als eine alte Miſtjauche ausſah. Dennoch ſchöpften unſere Leute friſch darauf los, gaben den Kameelen und tranken auch ſelbſt davon. Das Waſſer war aber ſo mit grünlichem Schlamm vermiſcht, daß ſie beim Trinken aus dem Krug einen Zipfel ihres Hemdes vor die Oeffnung deſſelben hielten, um ſo das Gröbſte abzukehren. Abends ſchlugen wir in einem tiefen Sandthal zwiſchen einigen verkümmerten Dattelpalmen unſer Zelt auf, und ich beobachtete unſere Leute bei der Bereitung ihres gewöhnlichen Nachteſſens. Einer nahm ſein Schaffell von der Schulter, grub eine ſeichte Vertiefung in den Sand und drückte den Pelz mit den Haaren nach unten darein. Jeder der Genoſſen lieferte nun ſeinen Antheil von Waſſer- und Mehlvorrath, der in dem Schaffell zu einem Teige geknetet wurde, und daraus formirte dann der Bäcker drei große runde fingersdicke Fladen. Inzwiſchen hatte man mittelſt dürren Geſtripps ein hoch loderndes Feuer geſchürt, und nachdem daſſelbe niedergebrannt, wurden die drei Fladen hineingeworfen und mit glühender Aſche bedeckt. Nach etwa zehn Minuten nahm man die Fladen wieder heraus, klopfte ſie etwas ab, zerriß ſie in gleiche Portionen und verzehrte einen Theil davon noch warm als Abendeſſen; der Reſt wurde für den folgenden Tag aufgeſpart. Die meiſten dieſer Leute haben eine Schafhaut über den Schultern hängen; iſt es heiß, mit den Haaren nach außen, umgekehrt, wenn es kühl iſt; auch dient ſolche zum Tränken der Kameele, indem man ſie, wie oben beſchrieben, in den Sand drückt und mit Waſſer füllt.

Auf der Weiterreiſe bekamen wir die erſten Gazellen zu Geſicht. Dieſe niedlichen Thiere ſind in der dortigen Wüſte ziemlich häufig, eben ſo verſchiedene Arten von Eidechſen; auch fehlt es nicht an giftigen Schlangen. Seitwärts vom Wege bemerkte ich einen großen Ceraſt (Vipera cerastes, Horn-Otter), eine Giftſchlange mit zwei kleinen Hörnern auf dem Kopfe. Als ich mich dem Thiere näherte, begann es heftig zu fauchen, blähte ſeinen Hals dick auf und ſchnellte dabei den Vorderkörper mit weitgeöffnetem Maule nach mir vor. Ich gedachte, die Schlange mit leiſen auf den Kopf beigebrachten Stockſchlägen zu betäuben, ohne ſie zu verletzen; allein ſie fauchte nur um ſo ärger, und ich

konnte mich ihrer nicht anders bemächtigen, als indem ich mit dem Stock den Hals fest an den Boden drückte und eine Schlinge darüber warf. — Einen eigenen Eindruck machte es auf uns, als wir lange nach Sonnenuntergang durch die Stille der Nacht auf einmal das Rauschen des mittelländischen Meeres hörten, dem wir uns etwa bis auf eine Stunde genähert hatten. Ich konnte mich nicht enthalten, eine mehr nach dem Gestade hin gelegene Anhöhe zu ersteigen, von welcher ich im Mondschein den weißen Schaum der Brandung erblickte.

Eine halbe Tagereise vor der ägyptischen Grenzstadt El Arisch hört alle Vegetation auf, und die Wüste wird hier zu einer wahrhaft Grausen erregenden Einöde: weit und breit nichts als lockerer Sand, ungeheure Berge vom Wind aufgethürmt, dazwischen tiefe weite Thäler. Die Stadt selbst gewährt einen nicht weniger trostlosen Anblick. Aus dem kahlen Sande ragen ihre Festungsmauern mit ausgezackten Zinnen empor, so hoch, daß Nichts als einige Minarets darüber hinaus sichtbar werden. Einige verkrüppelte Dattelpalmstämme an der östlichen Stadtmauer waren das einzige wahrnehmbare Grün. Von den Mauerzinnen schauen die schwarzen Mündungen eiserner Kanonen herab. Unter ihren Schutz hatte sich damals ein Beduinenstamm geflüchtet, der kurz vorher von einem anderen Stamm auf's Haupt geschlagen und aller Habseligkeiten, namentlich alles Viehes, beraubt worden war. Es mochten an zweihundert Zelte von schwarzem Ziegenhaar sein. Vor und in demselben saßen Weiber und Kinder, fast nackt und halb verhungert, auf allen Gesichtern der Ausdruck der Verzweiflung. In El Arisch hauchte zur Zeit der Kreuzzüge König Balduin I. von Jerusalem seinen Geist aus (1118), als er von einem Streifzug in's Nildelta verwundet und erkrankt zurückkehrte. — Bei der Stadt senkt sich der Wadi (das Thal) el Arisch mit dem Bach Aegyptens in das etwa zehn Minuten entfernte Meer. Dieser ist an sich unansehnlich und in der heißen Jahreszeit wasserlos; aber seine Bedeutung liegt darin, daß man auch in dem trockenen Sandbette stets Brunnen mit gutem süßen Wasser graben kann.

Der folgende Tag führte uns wieder in einen etwas mehr bewachsenen Theil der Wüste. Gegen Mittag kamen plötzlich

von den zur Linken gelegenen Sandbergen fünf wohlbewaffnete Beduinen auf uns los. Sie grüßten mit „Salchär!“ und verlangten Tribut, damit wir durch ihr Gebiet ſicher reiſen könnten. Wir zahlten ihnen zuſammen ſechs Piaſter und damit zogen ſie ab. Gegen Abend erſchien ein neuer Trupp Beduinen mit derſelben Forderung. Als wir uns anfänglich weigerten, etwas zu zahlen, uns darauf ſtützend, daß wir bereits ſchon einmal gebrandſchatzt ſeien, gab's eine heftige Scene, die je länger, deſto ernſtlicher wurde. Der Eine der räuberiſchen Kerle zog die lange Piſtole aus dem Gürtel und hielt ſie uns vor's Geſicht, ein Anderer griff nach dem Feuerzeug, um die Lunte an ſeiner Luntenflinte anzuzünden: kurz es war hohe Zeit einzulenken; denn da unſere übrigen Begleiter ſich als neutrale Zuſchauer fern hielten, ſo waren wir nebſt dem Dragoman Ali nur unſer drei gegen ihrer ſechs, und die erſten Schüſſe würden ihre Stammgenoſſen in Menge herbeigelockt haben. Ueberdies reichten wenige Piaſter hin, ſie zu beſänftigen, und mit vielem „Salchär, Salchär!“ ſchieden ſie friedlich von dannen. — Um wildes Geflügel zu ſchießen, ging ich zu Fuß und bemerkte vor mir einen dunkelen Körper von der Größe eines ſtarken Froſches, der ſich blitzſchnell in einem Sandloch verbarg. Indem ich den Boden mit dem Ladeſtock des Gewehrs ſondirte und zugleich den Sand mit den Fußſpitzen herausſchaufelte, rannte endlich aus der vorderen Oeffnung laut fauchend eine faſt drei Fuß lange Eidechſe hervor. Da ſie auf dem ebenen Terrain keinen anderen Schlupfwinkel hatte, ſo holte ich das eilig fortſchießende Reptil in wenigen Sprüngen ein. Allein nun wandte es ſich gegen mich und verfolgte mit weit aufgeſperrtem Maule alle meine Bewegungen ſo raſch, daß ich längere Zeit um das Thier herumging, ohne zu wiſſen, wie ich mich ſeiner bemeiſtern ſollte, bis es mir endlich gelang, ihm eine Schlinge über den Hals zu werfen. Drauf ſah ich mich nach unſeren Leuten um. Sie waren bereits am Horizonte verſchwunden. Ich ſah mich auf der unabſehbaren Fläche allein; rings nichts als Sand und Himmel! — Drei Viertelſtunden lang mußte ich laufen, ehe ich unſere Karawane wieder erreichte. Der Weg war nicht ſchwer zu finden. Ihn bezeichnen zunächſt die Fußtritte der Menſchen und Kameele; ſind dieſe aber vom Winde

im Flugsand verwehet, so bleiben doch die unglaublich zahlreich umher ausgestreueten Gerippe und Knochen von Kameelen, Eseln, auch wohl Menschen. Diese Knochen nehmen in der Wüste merkwürdig schnell eine blendende Weiße an, vermöge welcher sie sich in großer Entfernung als weiße Punkte auf dem rothgelben Sande markiren. Je weiter wir übrigens fortschritten, desto mehr trat die Wüste zurück, sich hauptsächlich in den Meeresdünen forterhaltend, während die Landseite schon fruchtbares Erdreich bietet, wo man bereits die türkische (?) Mohrhirse (Sorghum haleppense) baut. Diese wird im Juni abgeerntet, und behufs Aufbewahrung des mannshohen Strohes und des Getreides legt man in den Feldern große ovale Erdgruben (Silos) an. Dergleichen Magazine sind von hier ab durch ganz Palästina üblich. Zum Beackern des Bodens wird hier das Kameel in den Pflug gespannt. Hie und da sieht man die Felder von Pflanzungen der gelb blühenden indianischen Feige (Cactus opuntia) eingehegt, deren rothe süßliche Früchte zur Nahrung dienen. Auch zeigen sich viele Erdlöcher, wo die kleine ägyptische Springmaus oder Jerboa haust. Dies Thier hat die Größe einer Ratte, und man kann sagen, es sei aus verschiedenen Thieren zusammengesetzt; denn es findet sich da vereinigt: der Kopf des Hasen, der Schnurrbart des Eichhörnchens, der Rüssel des Schweines, der Leib, die Ohren und die Vorderfüße der Maus, die Hinterfüße des Vogels und der Schwanz des Löwen. — Sehr angenehm zwischen Gärten mit Obstpflanzungen liegt der erste palästinische Ort Khan Yunes, wo wir in der Citadelle zur Sicherung gegen nächtliche Raubanfälle übernachteten. Zwei Stunden nordwärts zeigt sich weit zerstreut das Dörfchen ed Daer oder Deir zwischen Kornfeldern und inmitten einer lichten Waldung von Palmen, deren Datteln hier vielleicht als die letzten nördlichen zur völligen Reife gelangen. Von ed Daer erreicht man in einer guten Stunde die Stadt Gaza (spr. Gasa) und das Ende der Wüste.

Wir mußten uns in Gaza der Quarantaine wegen einen unfreiwilligen Aufenthalt von vierundzwanzig Stunden gefallen lassen und verbrachten diese Zeit in den Ringmauern eines zum Theil verfallenen Schlosses, das, auf ziemlich steiler Anhöhe ge-

legen, vormals einem Paſcha zur Reſidenz diente. Die Stadt ſelbſt erhebt ſich amphitheatraliſch aus der Ebene und beſteht aus Häuſern von Luftbackſteinen oder elenden Lehmhütten. Die alte Feſte zur Zeit Alexanders des Großen lag ſicher auf der erwähnten Anhöhe; aber alle Spuren der vormaligen ſehr hohen Mauern ſind verſchwunden. Der Platz bildete von jeher die Hauptſtation zwiſchen Syrien, Paläſtina und Aegypten. Die Gaſſen ſind meiſtens eng, aber die Bazare ſehr geräumig und wohl beſetzt. Man verfertigt gewebte Baumwollenzeuge und viel im Orient geſuchte Seifenarten, letztere aus der durch die Beduinen zugeführten Seifenaſche der Wüſtenkräuter. Hier finden auch die Wüſtenſöhne für ihre den Karawanen geraubten Gegenſtände den beſten Abſatz, zumal ſie ihre Koſtbarkeiten aus Unwiſſenheit oft um einen Spottpreis verſchleudern. Daher Wohlſtand und ſelbſt Reichthum der hieſigen aus den verſchiedenſten Stämmen gemiſchten Einwohner, deren Zahl ſich auf 15000 belaufen mag. Mit Recht wird die Schönheit ihrer Gärten und die Trefflichkeit ihrer Früchte gerühmt, ſo der Feigen, Oliven, Jujuben, Granaten, Aepfel, Weintrauben. Die Reben klettern an den einige vierzig Fuß hohen Stämmen der Sykomore empor, deren Wipfel zur Zeit der Leſe überall voll Trauben hängen. Die Felder werden aus Brunnen durch Räder mit Paternoſterwerken gut bewäſſert. Man baut türkiſchen Tabak, der ſtark in den Handel geht, dann Mohrhirſe und Seſam, deſſen ſüßes Oel man ſowohl an Speiſen und zum Brennen, als auch mediciniſch zu ſchmerzlindernden Einreibungen gebraucht. Die zahlreichen Silos, neun bis zwölf Fuß tief und meiſtens cylindriſch ausgemauerten Brunnen gleich, zeugen von dem reichen Ertrag. Der Anblick des etwa eine halbe Stunde entfernten Meeres wird von der Stadt aus durch vorliegende Sandſtrecken und Hügel verdeckt; doch hört man in tiefer nächtlicher Stille das Rauſchen der windbewegten Wogen. Wegen der gefahrvollen Küſtenſchifffahrt wird kein Seehandel getrieben. — Gaza kommt ſchon im früheſten Alterthum vor. Von hier trug der ſtarke Simſon die beiden mit Pfoſten und Riegeln ausgehobenen Thüren des Stadtthors hinauf auf die Höhe des Berges vor Hebron. Hier, ſo wie in den übrigen Hauptſtädten ihres Landes, hatten die

Philister einen Tempel des Dagon, als Gott des Getreides, auch wohl der Fische, und hier war es auch, wo Simson die ganze nach Art eines türkischen Kiosks auf zwei Säulen ruhende Tempelhalle, woselbst sich das Volk versammelt hatte, einriß und eine große Menge mit sich in's Verderben zog. Alexander dem Großen leistete die Veste den tapfersten Widerstand, eben so dem Sultan Saladin unter den Tempelrittern, und im 17. Jahrhundert war dem Pascha von Gaza ganz Palästina untergeordnet. Die Hauptmoschee ist eine vormalige, dem heiligen Johannes geweihete christliche Kirche.

Die Straße zieht sich nordwärts von der Stadt durch einen schönen, eine Stunde lang ausgedehnten Wald von uralten Olivenbäumen, deren Stämme theilweis einen Umfang von fast dreißig Fuß erreichen. Weiterhin ging's durch grüne Saatfelder. Drauf passirten wir mehrere Dörfer und ließen links am Meeresgestade die in Sand vergrabenen Trümmer der alten Philisterstadt Askalon liegen. Zur Zeit der Kreuzzüge soll dies die stärkste Veste von ganz Syrien gewesen sein. Aus der dortigen Umgegend stammen die Zwiebeln, welche man Schalotten (verderbt aus Ascalonia) nennt. — Wir übernachteten in einem Dorfe, wo wir zuerst Steinhäuser erblickten, wie solche überall im nördlichen Palästina gebaut werden, während man südlich von hier durch das ganze Küstengebiet nur Hütten aus Stroh und Lehm-Backsteinen sieht. Am anderen Morgen that sich eine liebliche, im Frühlingsschmuck prangende Gegend vor uns auf. Zahllose Blumen blühten auf den grünen Wiesen; namentlich bemerkten wir hier in Massen die bei uns so beliebten kleinen gelb und roth geflammten Tulpen und die schönen purpurrothen Ranunkeln. Um Mittag erstiegen wir eine Anhöhe. Links lag vor uns nicht weit von der Straße eine halb verfallene große Moschee, und ein schlanker Thurm hob sich leicht aufstrebend in die Lüfte. Mehr nach rechts hin breitete sich freundlich mit weißgetünchten Häusern Ramla (Ramula, Ramleh) aus, eine Stadt mit etwa 3000 Einwohnern, von der Einige behaupten, es sei dies Arimathia, die Heimath jenes frommen Rathsherrn Joseph, der den Leichnam des Heilands von Pilatus erbat. Die Wege sind mit dichten Cactusgehegen eingefaßt. Nach einer halben Stunde hiel-

ten wir unseren Einzug in die krummgassige Stadt und fanden freundliche Aufnahme in dem dortigen geräumigen Franziskanerkloster, das zu einer Pilgerherberge eingerichtet ist. — Der oben erwähnte, jetzt vereinzelt stehende Thurm, der schon aus weiter Ferne die Lage von Ramla verkündet, wird von Einigen für saracenisch, von Anderen für gothisch aus der Zeit der Tempelritter gehalten, wo er einer Klosterkirche angehört haben soll. Er liegt auf dem höchsten Punkte des Terrains mitten unter den Ruinen einer weitläufigen quadratischen Ringmauer und ist jedenfalls ein Meisterstück der Baukunst. Er steht über unterirdischen Gewölben, die wahrscheinlich zu Magazinen gedient, ist viereckig aus wohlbehauenen Steinen aufgeführt und hat verschieden gestaltete, aber durchweg mit Spitzbögen versehene schmale Fenster. Rings um die mindestens hundert Fuß hohe Spitze läuft eine massive Gallerie, die eine herrliche weitumfassende Rundschau gewährt. Den östlichen Horizont begränzt das blauende steile Kalkgebirge Judäas; davon dehnt sich die fruchtbare Ebene aus mit der mehr zurücktretenden Hügellandschaft, wo zumal im Nordosten Thäler und Höhen, gekrönt von Häusern, Dörfern, Ruinen, unter einander abwechseln. Südwärts schweift das Auge weithin über das schöne Land der Philister, nordwärts über den grünen Teppich der Ebene Saron. Unmittelbar zu den Füßen ruht Ramla inmitten seiner Saatfelder, Gärten, Baumpflanzungen, und ein Olivenhain zieht sich bis Lydda nach Norden hin. Im Nordwesten zeigen sich die Minarets von Jaffa, und im Westen die schimmernden Wogen des Mittelmeeres, von wo aus das verglühende Abendfeuer des Sonnenballes die ganze malerische Landschaft mit leichtem Golddust überstreute.

Ramla liegt auf der großen Karawanenstraße von Aegypten nach Damaskus, und diese wird hier durch die große, von Jaffa nach Jerusalem gehende Straße gekreuzt. Jaffa oder Joppe, drei Stunden von Ramla entfernt, ist der einzige Hafenort für das innere Palästina, in Besonderem für Jerusalem. Die gegenwärtig von ungefähr 5000 Seelen bevölkerte Stadt steigt mit ihren verworrenen Häusermassen terrassenförmig und in treppenartigen Gassen empor an einer felsigen, langgezogenen etwa 150 Fuß hohen Anhöhe, welche steil in's Meer abfällt,

von dem sie auf drei Seiten bespült wird. Der Hafen war von jeher gefahrvoll. Das kleine Bassin desselben bietet selbst kleineren leichten Handelsschiffen nur unsicheren Schutz dar. Die Packleute müssen zum Behuf des Ein- oder Ausladens mit ihren Sachen oft bis an die Brust durch das Wasser waten, und die hier ankommenden ägyptischen Schiffe können oft gar nicht einmal mit ihren Booten landen, so daß die Passagiere durch die seichte Meeresfluth an's Land getragen werden müssen. Der Hafen hat eigentlich zwei Eingänge; davon ist der nördliche weit, aber voller Sandbänke, der westliche sehr eng und nur etwa sechs bis zehn Fuß tief, aber wegen der Klippen und vielen unterseeischen Korallenbildungen gar leicht Gefahr bringend. Dieser Platz scheint früh von den Phöniciern zum Verkehr mit Palästina ausersehen gewesen zu sein. Hierher ließ auch König Hiram von Tyrus das Flößholz der Cedern des Libanon zum salomonischen Tempel schaffen, und hier mag bei Sturm manches Schiff der Kreuzfahrer auf den Grund gesunken sein. Als Vespasian durch Syrien gegen Jerusalem anzog, hatten die jüdischen Seeräuber hier ihre Flotten, mit denen sie das Küstenland verheerten. Zur Vertilgung derselben erschien nun eine Abtheilung römischer Soldaten am Ufer, und da gerade ein heftiger Nordsturm sich erhob, der kein Auslaufen gegen die von West her sich anbäumenden Wogen gestattete, so mußten die eng zusammengedrängten Piraten zwischen den Klippen, gegen die ihre Schiffe geschmettert wurden, elendiglich umkommen, indem Alles, was an's Ufer sich retten wollte, von den Römern niedergemacht wurde. Die Südseite wird durch hohe Felsen und die Stadtmauer geschützt, wo jetzt auch Batterien angebracht sind. Hier liegen die besten Häuser und Waarenmagazine, so wie ein Franziskanerkloster für Pilger, ein griechisches und ein armenisches Kloster. Letzteres, einst Hospital der Neufranken, wird als der Ort gezeigt, wo Buonaparte, einer nicht ganz verbürgten Nachricht zufolge, seine Kranken vergiften ließ, um sie aus den Händen der siegenden Türken zu retten. Man zeigt auch die Stelle, wo die Franzosen Bresche geschossen, Jaffa erstürmt und die ganze türkische Besatzung niedergehauen haben. Der Bazar ist gut besetzt. Die Waaren der hiesigen Seidenwirkereien und Seifen-

fabriken werden sehr geschätzt, und die zahlreichen, stundenweit die Ringmauer umgebenden üppigen Gärten liefern einen unendlichen Reichthum an Obst. Ein deutscher Reisender bemerkt über seinen hiesigen Aufenthalt: „Das Hauptthor im Osten enthält einen im maurischen Stil aufgeführten Springbrunnen, der mit buntem Marmor eingefaßt und mit einer goldenen arabischen Inschrift geziert ist. Daneben befindet sich eine Marmorbank für Raucher, die am Thor unter einem Dach von Strohmatten sitzen, indem sie die ab und zu Gehenden betrachten. Wegen des starken Verkehrs ist an diesem Ort ein Agent der Mission zur Vertheilung von Bibeln angestellt. Mit ihm und dem freundlichen Bruder unseres Wirthes machten wir einen Spaziergang in die Gärten. Diese enthalten hauptsächlich Orangenbäume. Viele derselben waren mit Blüthen dicht übergossen und erfüllten die ganze Luft mit dem köstlichsten Geruch. Die regellos gepflanzten Bäume haben meistens nur einen einzigen starken Stamm mit weit ausgebreiteter Krone, deren unterste Zweige fast den Boden berühren, doch steigen zuweilen auch zwei bis sechs Stämme aus einer Wurzel empor. Die Zähigkeit des Orangenholzes macht es begreiflich, wie diese Stämme ohne Stütze die überaus reiche Last ihrer Früchte tragen können. Oft hängen fünf bis sechs der größten Orangen an einem einzigen dünnen Zweige so dicht beisammen, daß sich die Seiten derselben platt drücken. Das zarte Weiß ihrer Blüthen, an den jüngeren Zweigen von etwas hellerem Grün, und das schöne Gold der aus dem glänzenden Dunkelgrün des Laubes hervorleuchtenden Früchte machen den Anblick dieser Bäume wahrhaft bezaubernd. Wir betraten einen Garten, der von Orangen-, Citronen-, Aprikosen- und Granatbäumen strotzte. Wir lagerten uns unter einem Orangenbaume. Dicht neben uns begann eine Reihe prächtiger Palmen; Apfelsinen und Aprikosen wurden uns frisch gepflückt. Aus diesem Garten verkaufte man jährlich gegen zweimal hunderttausend Apfelsinen, tausend ungefähr zu fünf Thalern. In Jerusalem werden die Apfelsinen von Jaffa am meisten gesucht. Auch die dortigen Wassermelonen, welche den Sandboden lieben, werden, als berühmt, viel ausgeführt. Die Orangen und Feigen sind von besonderer Güte; von letzteren hat man

violette längliche, runde und grün-gelbliche. Außerdem hat man Granaten, Mandeln, Sykomorfeigen, Pfirsiche, Birnen, Aepfel, Pflaumen, Bananen, Weintrauben. Das Zuckerrohr wächst vier bis sechs Fuß hoch, wird aber nicht zur Zuckerbereitung benutzt. An Gemüsen baut man den Liebes-Apfel, Mais, Kohl, die Gemüse-Flitte (Hibiscus esculentus). Die unreifen Kapseln der letzteren ißt man für sich als Salat mit Oel, Essig und Pfeffer, oder zu Schleim gekocht und mit Fleisch. Die Hecken der äußerst sorgfältig bewässerten Gärten bestehn durchweg aus der stachlichten indianischen Feige. Am Südwest-Ende der Stadt zeigt man die Trümmer eines Klosters, das erbaut war über dem Hause eines Gerbers Simon, welcher den Apostel Petrus einst beherbergte. Dort, gerade am Meeresstrand, ward er entzückt im Gebet und sahe das Gesicht, welches ihm reine und unreine Thiere zu essen gebot, um ihn zu lehren, daß in allerlei Volk Gott angenehm ist, wer ihn fürchtet und recht thut." — Bei Jaffa endet die Ebene Saron, die sich am Meer bis zum Vorgebirge Karmel hinaufzieht. Der fruchtbare Boden dieser Ebene ist heutiges Tages sehr vernachlässigt, und die meisten vormaligen Ortschaften liegen in Ruinen, obgleich es hier weder an fettem Acker- und Weideland, noch selbst an Wald fehlt, indem nach dem Gebirge Karmel zu Eichengehölz, zum Theil hoch und starkstämmig, wächst. Im Süden bei Jaffa und Lydda, wo die Ebene am bebautesten ist, gewährt sie noch immer den reizendsten Anblick, namentlich zur Frühlingszeit, wo Rosen, Lilien, Tulpen, Narcissen, Anemonen, Nelken, Levkoyen und viele tausend andere Blumen alle Gründe bedecken. Der Boden fällt hier durch verschiedene niedere Schichten von Sandstein in Stufen ab. An den tiefsten Stellen baut man unter Anderem Sesam und Baumwolle. Auf den Triften weiden zahlreiche Heerden, und die Dörfer sind von Olivenpflanzungen umschattet. Die Steinhäuser der letzteren stehen überall auf den Anhöhen umher und tragen, wenn auch ruinenartig, dazu bei, dem Ganzen ein malerisches und belebtes Ansehen zu verleihen. — Ueber den Küstenweg entnehmen wir aus einem Reisebericht Folgendes: „Nachdem wir vom Karmel zum Meeresufer hinab geritten waren, verließen wir es bis Jaffa nicht mehr und sahen keine andere Landschaft, als zur Rech-

ten die blaue Fluth, zur Linken die weiße Kalkfelsenwand, vor uns den Weg auf dem gelben Sande des Strandes, der zuweilen dicht mit bunten Muscheln bedeckt, zuweilen feucht und fest wie ein getäfelter Fußboden, dann aber wieder so trocken und locker war, daß die Pferde weit über den Fuß darin versanken und daß der rieselnde Sand ihre Spur sogleich gänzlich verwischte. Ruinen lagerten sich zuweilen zwischen uns und dem Meer, und unsere Nachtquartiere waren auch Ruinen, meistentheils Ueberbleibsel alter Befestigungen. An einer Stelle, Wadi el Ajal (Thal des Todes) genannt, konnte man deutlich an den Angellücken bemerken, daß einst ein Thor zwischen zwei Felswänden die ganze enge Passage beherrscht und nach Belieben versperrt hatte. Der Name „Thal des Todes" mag damit zusammenhängen, daß die Gegend früher durch Räuber sehr gefahrvoll wurde. Weiterhin folgen, auf einem Vorgebirg über dem Meer gelegen, die Ruinen des Dorfes Athlit, zur Zeit der Kreuzzüge „Schloß der Pilger" genannt und letztes Bollwerk der Templer. Man sieht noch die Mauern und Thore der Citadelle; unter dem Säulengebälk eines Gebäudes springen Köpfe von Widdern, so wie ein Menschenkopf mit Löwenleib hervor. In dem Dorfe Dandora (n. A. Tantura) mußten wir, obgleich es noch früh am Tage war, zum Behuf des Nachtquartiers Halt machen, da sich auf den zwölf Stunden des folgenden Weges kein Dorf mehr fand. Die Ueberreste eines alten Schlosses waren in einen geräumigen Khan verwandelt, und von dem flachen Dache dieser Herberge überschaute ich die Gegend. Eine weite unbebaute, doch nichts weniger als unfruchtbare Ebene erstreckte sich bis zu dem Gebirge Ephraim und diente nur den Heerden als Weideland. Manche Stellen waren ganz schwarz von Ziegen. Die Rinderheerden bestehen nur aus Ochsen, die man zur Feldarbeit verwendet. An dem hiesigen Küstenstrich wurden im Alterthum Purpurmuscheln gefischt. Man findet jetzt besonders eine Muschelart, die Janthina (Helix janthina). Diese ist im Leben grün oder weiß, färbt sich aber im Wasser ausgebreitet oder an der Luft roth, dann purpurn, beim Absterben violett. Das Saftgefäß des Thierchens ist kaum eine Erbse groß; die Bereitung der Farbe erforderte also eine unendliche Menge von

Muscheln, daher die große Kostbarkeit des Purpurs. — Nach einer unruhig verbrachten Nacht, wo ich zuerst das pfeifende Geheul der Schakale hörte, setzten wir unsere Reise bei einem stürmenden Ostwind fort, zwischen den Wellen des aufgewühlten Meeres und Sandes einherschreitend. Als nach kurzer Zeit die Wand der Kreidefelsen sich wieder zu unserer Linken aufbaute, erhielten wir Schutz gegen den Ostwind und die von den Felsen, so wie von dem Sande zurückgeworfenen Sonnenstrahlen brannten gegen Mittag wahrhaft zerschmelzend. In der letzten Hälfte des Tages kamen wir an drei Brunnen vorüber. Eine Einfassung von rohen Steinen geht immer um die Eintiefung herum. Ist diese nur gering, so deckt ein schwerer Stein die Oeffnung, damit nicht Thiere das Wasser verderben. „Sie wälzten den Stein vom Brunnen", kommt öfters im alten Testamente vor, und der Gebrauch blieb derselbe bis heute. Tiefere und größere Brunnen, zu denen die Thiere nicht gelangen können, sind offen und Stufen führen in ihren Schlund, damit man schöpfen könne. Roh ausgehöhlte Steine und Baumstämme, zuweilen, falls der Boden fest genug, nur Gruben, dienen daneben zu Trögen für das Vieh. Der Hirt füllt sie, und geduldig wartend trinkt nach einander die Heerde, auch noch genau wie zur Patriarchenzeit. Die vermuthete Nähe eines Brunnens verursacht allemal große Bewegung in der vor Durst schmachtenden Karawane. Man zeigt ihn aus der Ferne, man verdoppelt den Schritt. Einige laufen voraus, die Pferde und Kameele eilen mit aller Macht dahin und verdrängen einander am Troge. Ein paar Stunden von Dandora liegen hart am Meer die Ruinen von Cäsarea Palästina, jener von Herodes dem Großen so prächtig ausgebauten und mit einem kostbaren Hafendamm versehenen Stadt. Der lange, an 200 Fuß breite Damm bestand aus ungeheuren Quadern, viele bis 50 Fuß lang, 9 Fuß hoch und eben so breit. Die Mauer auf dem Damm hob sich vom Meeresspiegel an 200 Fuß hoch empor. Ein großer breiter Quai umlief den Hafen zum angenehmen Spaziergang; auch zierten ihn ringsum die schönsten Häuser aus weißen geglätteten Bausteinen. In der Mitte stand auf einer Anhöhe ein herrlicher Tempel, den die Schiffer schon aus weiter Ferne erkennen konnten. Das Innere

derselben und den Eingang des Hafens schmückten kolossale Bildsäulen. Außerdem fehlte es nicht an einem Theater und Amphitheater, so wie an einem Königspalast. Zur Zeit der Apostel war dieser Hafenort ein wichtiger Mittelpunkt für die Ausbreitung des Evangeliums. Hier traf Petrus, von Joppe herkommend, den gottesfürchtigen Hauptmann Cornelius. Hier ward Herodes Agrippa, der den Petrus gefangen genommen, vom Engel des Herrn geschlagen, so daß er eines schrecklichen Todes starb (Ap.-Gesch. 12, 19—24). Hier saß Paulus unter dem römischen Landpfleger Felix zwei Jahre lang im Gefängniß und vertheidigte sich dann vor dessen Nachfolger Festus und vor dem König Agrippa nebst seiner Gemahlin Berenice so gründlich, daß der König ausrief: „Es fehlt nicht viel, so überredest du mich, daß ich ein Christ würde" (Ap.-Gesch. 26, 28.). In Cäsarea lebte später der gelehrte Bischof Eusebius, und eben daselbst wurden mehrere Kirchenversammlungen gehalten. Zur Zeit der Kreuzzüge wurde diese Stadt Sitz eines Erzbisthums, und in der Hauptmoschee der Moslemen, einer vormaligen christlichen Kirche, fand man nach der Erstürmung unter Gottfried von Bouillon den heiligen Graal oder jenes jetzt in der Sacristei der Kirche St. Lorenzo zu Genua aufbewahrte sechseckige grüne Glasgefäß, das man für eine smaragdene Schüssel hielt, aus welcher der Heiland sammt seinen Jüngern das Osterlamm gespeist. — Gegenwärtig sieht man von Cäsarea noch 20 bis 30 Fuß hohe Ringmauern mit vielen Thürmen, so wie die Reste großartiger Gebäude nebst einer großen Menge von Säulen. Aber Alles ist überwuchert von Kräutern, Blumen, Ranken, Gräsern; in den Gewölben hausen Skorpione; auch machen es die vielen verfallenen Brunnen und Cisternen gefährlich, zwischen den Trümmern umherzuwandern." —

Da die Strecke von Ramla bis Jerusalem sich weniger für Kameele eignet, so schickten wir jetzt die unserigen zurück und mietheten uns Maulthiere. Nachdem wir unsere Schläuche aus dem Klosterbrunnen mit Wasser, unsere Taschen mit hartgesottenen Eiern und einigen Brodfladen gefüllt hatten, ritten wir in der Frühe zum Thor hinaus. Zunächst ging es wieder zwischen hohen Cactus-Hecken, dann in eine weite fruchtbare, allmählig

ansteigende Ebene. Hier sahen wir rechts auf einer großen Wiese einige Hundert Menschen unter und neben Zelten versammelt. Es waren muhammedanische Bewohner aus Ramla, die gemeinschaftlich ihr Gebet um Regen verrichteten, da solcher im vergangenen Winter, als der Hauptbewässerungszeit, nur spärlich gefallen war, und man daher große Theurung fürchtete. Nachher trafen wir viele mit eben gereiften Orangen beladene Esel und erquickten uns bei der schwülen Hitze an diesen köstlichen Früchten, die wir für ein Geringes kauften. Hier gesellten sich zu uns zwei deutsche Handwerker, die von Jaffa aus gekommen waren. Einer derselben wurde unterwegs von dem klimatischen Fieber ergriffen und phantasirte auf seinem Pferde; doch ging die Krisis des Fiebers diesmal schnell vorüber, und bald trabte der Mann wieder ganz munter einher. — Einer unserer Begleiter erzählte von der Rettung eines lateinischen Klostergeistlichen zur Franzosenzeit. Alle Klosterbrüder in Ramla hatten sich nämlich zerstreut und hielten sich vor der Wuth des muhammedanischen Landvolkes verborgen. Nur ein einziger derselben wurde von den umherschwärmenden Arabern bemerkt, als er eben über die Terrasse in das Haus eines Türken sprang, welcher dem Kloster bis dahin als Bote gedient. Der Mann sowohl, als sein Weib versprachen ihn zu schützen. Alsbald stürmte der wilde Haufe heran und begehrte Einlaß. Der Klosterbruder befand sich in der augenscheinlichsten Lebensgefahr; allein das Weib rief voll Geistesgegenwart: „Mögen sie nur kommen! Sie sollen es mit einem Weibe versuchen!“ Sie sperrte nun ihren Schützling in ein Behältniß und setzte sich darauf, indeß die Rotte hereinbrach. Niemand wagte sie anzurühren. Man bat sie, fortzugehen, und gab gute Worte; Alles erfolglos. Man führte Sprüche aus dem Koran an; sie gab dergleichen zurück. Als man ihr drohete, fragte sie, wer von den Arabern der Erste sein wolle, der ein Weib berühren und zwingen wolle, die Pflichten der Gastfreundschaft zu verletzen. Das in den Harnisch gebrachte Gesindel drohete nun, ihren Mann zu tödten; doch auch dies schreckte sie nicht. Als der Mann darauf wirklich vor ihren Augen niedergemacht wurde, rief sie aus: „Tödtet auch mich; nur dann erst werdet ihr euren Zweck erreichen!“ Die Barbaren

aber, nachdem sie ihre Rache im Blute des unschuldigen Türken gekühlt, gingen von dannen, und so blieb der Klosterbruder am Leben. Diese Thatsache giebt ein sprechendes Zeugniß, wie hoch ein Weib im Morgenlande geachtet wird. Denn Nichts gewährt in diesen Ländern mehr Sicherheit, als die Begleitung eines der Landessprache kundigen Weibes. Selbst kein Räuber tastet den Trupp an, welchen ein Weib anführt, sofern dasselbe einigen Muth zur Vertheidigung der Ihrigen bezeigt.

Drei Stunden von Ramla entfernt liegt auf mäßiger Anhöhe das Dorf el Kubab oder Ekbab in der Mitte von Oelbaumpflanzungen; andere Dörfer zeigen sich seitwärts in geringerer oder größerer Entfernung an oder auf den Bergen. Das Aussehen derselben ist düster und ruinenartig. Die Wohnungen sind elende Hütten, zusammengesetzt aus übereinander gelegten Steinen, dazu bedeckt mit Lehm und Dornen; oft dienen dazu auch Felsenklüfte oder Erdlöcher unter den Trümmern ehemaliger Burgen oder Kirchen. — Einige Stunden später erreicht man den Fuß des Gebirges von Judäa, indem man aus einem weiten flachen Thale in eine überaus enge Schlucht kommt, wo der Weg sich in dem Bett eines Gebirgsbaches über Steingeröll steil empor windet. Beiderseits starren schroffe Felswände und wächst dichtes Gebüsch, namentlich von jungen Johannisbrotbäumen, deren diesjährige Triebe sich mit glänzend rothen Blättchen auf dem übrigen frischen Grün scharf abzeichneten. Aus dem Dunkel unter diesen Büschen äugelten eine Menge lieblicher Blumen den Wanderer an; so mehrere Orchisarten, Tulpen und reichblühend die syrische Erdscheibe (Cyclamen). Außerdem bemerkte ich den syrischen Majoran, den Rosmarin-Gamander (Teucrium rosmarinifolium) und das blutrothe Ruhrkraut, bei uns Marienthränen, auch Blutstropfen Jesu genannt (Gnaphalium sanguineum); ferner standen da Steinlinden, Iler-Eichen, Platanen, Ahornbäume und Therebinthen-Gesträuche. Das Gestein ist Flötzkalk, und tritt man in ein Thal, so erhebt sich Alles terrassenförmig. Auf den Gebirgshöhen sieht man nach Art unserer Ritterschlösser viele feste Bauwerke, die jedoch nur von Ackerbau treibenden Bauern bewohnt sind.

Auf schroffer Felswand erscheint das Dorf Karyet el

Enab, welches über tausend Einwohner zählen soll und von Einigen für das alte Emaus gehalten wird; es ist dies aber wohl richtiger Amwas, ein kleines Dorf mit einer großen Kirche. In den Umgebungen jenes Dorfes bemerkte ich auffallend viele Johannisbrothäume von bedeutender Größe. Sie erreichen eine Höhe von 20 bis 30 Fuß, ähneln an Wuchs und Umfang unseren Apfelbäumen, haben rothe Blüthen und tragen sichelförmige grüne Schoten, wie unsere Bohnen oder unsere großen breiten Zuckererbsen. Sie schmecken angenehm süß und man preßt daraus eine Art Meth oder Honig, benutzt sie auch zum Branntwein. Die ausgepreßten Schoten dienen zur Viehfütterung und sind wahrscheinlich die Träber, mit denen der verlorene Sohn seinen Hunger zu stillen begehrte. Der Name Johannisbrot wird von Johannes dem Täufer abgeleitet, der sich davon in der Wüste genährt haben soll. — Bald hinter Karyet el Enab dehnt sich rechts ein weites Thal aus: es ist das Therebinthenthal, wo David den Riesen Goliath erlegte. Daselbst steht ein Brunnen, um den sich eine zahlreiche Pilgerkarawane versammelt hatte. Auch wir tränkten hier unsere Maulthiere und brachen dann mit dem ganzen Zuge auf. Pferde, Maulthiere und Esel, wohl an 120 bis 150, belastet mit Männern, Frauen, Kindern, Hausgeräth und sonstigem Packwerk, arbeiteten sich jetzt in dem oft tief eingeschnittenen steinigen Felsenpfad den nächsten Berg hinauf. Das war ein gar buntes Durcheinander mit Drängen und Stoßen, Klirren und Klappern, Rufen und Schreien! Bei vielen Thieren sah nur Kopf und Schwanz aus dem Knäuel des Gepäckes hervor, auf dessen Höhe noch hie und da eine Frau oder ein paar Kinder thronten. Manche Pferde trugen zwei zu beiden Seiten in Tragkörben sitzende Frauen, über welche auf Reifen ein Zelttuch gegen die Sonne ausgespannt war. Kein Zügel leitete das Thier; jedes suchte selbst seinen Weg, indem es mit seiner Last über halb verwitterte Blöcke oder loses Gerölle die steilsten Höhen hinauf und hinab kletterte.

Jetzt ringsum Nichts als hochgethürmte, meistens kegelförmige Berge, vom Gipfel bis hinunter in die engen Thäler mit zertrümmerten Felsmassen des Kreidegebirgs wie übersäet, wo auf den Terrassen nur wenig urbares Erdreich für Wein-,

Feigen- und Oelbaumpflanzungen oder auch für Getreidebau. Hie und da standen Pinien, Cypressen und Erdbeerbäume. In einem öden Thal erquickte uns eine frische Quelle. Dann gings wieder rascher weiter. So hatten wir allmählich den ganzen Troß der Pilger überholt. Da sprengten uns bei dem Dorfe Kulonieh (Colonia) einige Araber entgegen, deren Einer durch sein wundervolles Pferd unsere Aufmerksamkeit erregte. Es war ein Rappe von den feinsten, edelsten Formen. Sein reich gekleideter Reiter, ein schöner Mann in den Dreißigern, führte außer dem kostbaren Säbel nebst brillanten Pistolen eine funfzehn Fuß lange Lanze, wie solche hier zu Lande gebräuchlich, oben unter der Spitze mit schwarzem Straußfeder-Büschel geziert. Verwundert hielten wir unwillkürlich einen Augenblick an. Der stolze Führer der Araber hielt ebenfalls an und grüßte uns. Er errieth die Ursache unserer Bewunderung und erzählte rühmend von seinem behenden Thier, wie er öfters damit zwischen Klippen und Felsschlünden Gazellen erjage. Auf seine Bitte spendeten wir ihm einen Trunk Wassers aus unseren Schläuchen und verabschiedeten uns. Der uns begleitende Dragoman Ali, der schon mehrmals in Syrien gewesen, erzählte uns nachher, es sei dies der zu Karyet el Enab wohnende Scheich Abu Gosch, der Sohn eines gleichnamigen Häuptlings, welcher noch vor Kurzem durch seine Räubereien und Gewaltthätigkeiten übel berüchtigt, in der ganzen Gegend zwischen dem Mittelmeer und Jerusalem selbst vom Pascha der letzteren Stadt gefürchtet war, bis es den türkischen Behörden gelang, ihn gefangen zu nehmen und nach der Festung Widdin an der Donau abzuführen.

Auf dem Rücken des trockener und nackter werdenden Höhenzuges von Judäa hört der Anbau fast ganz auf, und selbst die Olive, welche bis dahin alle Klippen und Hügel geziert, ist verschwunden. An den steilen Wänden klettern nur noch, um spärliches Gras zu suchen, Heerden feinhaariger Ziegen umher, schwarz von Farbe, rothgelb an Stirn, Bauch und Füßen, mit rückwärts gekrümmten roth angestrichenen Hörnern: ein seltsamer Anblick. Ihre Hirten gehen stets mit der Muskete und der Keule bewaffnet einher. — Noch einmal steigen wir hinab in die Tiefe eines

baumlosen Thales; dann windet sich der Weg wieder aufwärts von einer Schichtung des wagerechten Kalk- und Kreidegesteins zur anderen. Von dem Dorf Lista ab bleibt man auf dem wüsten Steinfelde der Hochebene. Endlich biegen wir um eine Felsenecke. Der Führer schreit: „El Kods!" d. i. die Heilige, und mit einstimmigem Freudenruf begrüßen die christlichen Pilger sammt den Moslims Jerusalem, das hinter dem vorliegenden Bergrücken des Gihon mit zahlreichen Moscheen, mit den Kuppeln der heiligen Grabeskirche und den majestätischen Ringmauern sichtbar wird. Wessen Herz dürfte nach so vielen Mühseligkeiten und Gefahren nicht, voll Dank gen Himmel gehoben, in freudigen Pulsen schlagen, das Ziel der sehnlichsten Wünsche nun vor Augen zu sehen! Aber der Charakter der Umgebungen an sich ist wohl geeignet, eine gewisse Wehmuth zu erregen. Grau sind die vorgelagerten Berge, die Stadt selbst hat als vorherrschenden Farbenton ein helles Graubraun, und es fehlt dieser Fernsicht alles belebende Grün; denn das matte Graugrün der Oliven verschmilzt am Horizont mit dem übrigen Grau. So scheint sich denn auf die ganze Natur ringsum des Herrn Fluch zu erstrecken: „Ihr Haus soll wüste gelassen werden!" Indeß darf man nicht vergessen, daß von dieser Seite aus die bedeutungsvolle Weltstadt doch nur mehr geahnet, als wirklich gesehen wird; denn der Beschauer steht hier fast in gleicher Höhe mit der einförmigen Linie der hohen Ringmauer, über welche hinaus eben nur einige der höchsten Kuppeln und Thürme hervorragen.

Gegen fünf Uhr Nachmittags zogen wir durch das aus einem massiven viereckigen Thurme bestehende Jaffa- oder Bethlehems-Thor ein und fanden ein Unterkommen in dem lateinischen Kloster St. Salvador, der gewöhnlichen Herberge aller Fremdlinge aus dem Abendlande.

Jerusalem, d. i. nach der hebräischen Benennung (Jeruschalaim) Wohnung des Friedens, liegt einsiedlerisch und weit ab von allen großen Verbindungsstraßen des Morgenlandes im

Mittelpunkte Judäas und man könnte eben so gut sagen im Mittelpunkte der ganzen alten Welt. Im Osten und Süden dehnen sich Einöden mit welligen Flächen gelben Sandes aus, im Norden und Westen lagern Kalkgebirge, über welche nur beschwerliche Pfade den Pilger leiten. In einsamer Größe thront die alte Davidsstadt auf hohem Fels, ohne den bunten Kranz üppiger Fluren, ohne einen Fluß, ja fast ohne natürliche Quellen. Nichts desto weniger hat dieser vormals so prachtvolle Königssitz doch eine Bedeutung, wodurch selbst Roms welthistorischer Glanz verdunkelt wird. Denn von hier aus gingen vor, heller noch nach Christi Erscheinung die Strahlen der göttlichen Offenbarungen aus, wodurch die todesnächtigen Finsternisse des Götzenwesens durchbrochen, ja immer siegreicher überwältigt, zerstreut und vernichtet wurden, so daß alle Verhältnisse der Völker und Staaten eine gänzlich erneuernde Umwandlung erlitten, auch noch fortdauernd erleiden. In Gemäßheit dieser Bedeutung ward von der Hand einer höheren Weisheit dieser Platz, als ein Punkt des aufgehenden Lichtes, so gegründet, daß von hier aus sich fast gleiche Radien nach den äußersten Grenzen Europa's, Asiens und Afrika's ziehen lassen. Das diese drei Erdtheile verbindende Mittelmeer ist zwölf Stunden entfernt, und den Weg dahin durchkreuzt, wie bereits bemerkt wurde, die Straße von Damaskus über Gaza nach der Landenge von Suez, von jeher der große Wandersteig der Völker, welche schon in grauer Zeit sowohl vom Nil her, als auch von den Quellen und Ufern des Phrat theils als friedliche Ankömmlinge, theils als erobernde Kriegsschaaren dahinzogen. Daher konnte die heilige Stadt bei aller ihrer Isolirtheit doch keineswegs unberührt bleiben von den vielen Kriegsstürmen, welche den Orient im Laufe der früheren Jahrhunderte durchbrausten. Mehr als zwölf Zerstörungen und Erneuerungen lassen sich für diese merkwürdige Wohnstätte der Menschen unter stets wechselnden Herrschaften nachweisen.

Als König und zugleich Oberpriester von Salem wird Melchisedech, ein Zeitgenosse Abrahams, um's Jahr 2000 v. Chr. genannt. Dies Salem war das nachmalige Jerusalem. Zur Zeit Mosis (1500) entrissen die Israeliten den Jebusiten die Stadt. Nachdem sie wiederum in die Hände derselben gefallen,

wurde sie nochmals von David erobert. Dieser baute die Burg Zion, sein Sohn Salomo den herrlichen Tempel. Unter seinen Nachfolgern ward Jerusalem die Hauptstadt des Königreiches Juda. Vom Jahre 975 an bis 611 wurde die Stadt nacheinander von den Aegyptern, Arabern, Syrern, Israeliten und wiederum von den Aegyptern erobert, geplündert und theilweis verwüstet. Der schwerste Schlag kam durch Nebukadnezar, der sie erstürmte (600) und zuletzt von Grund aus in Flammen aufgehen ließ (588). Nach der Wiederherstellung unter Esra und Nehemia kehrte fünfmal das Schicksal der Eroberung zurück, am härtesten durch die Römer unter Titus (70), wobei auch der von Herodes dem Großen erbaute Tempel, welcher den salomonischen an Glanz noch übertraf, von Feuerswuth eingeäschert wurde. In Folge einer neuen Empörung der Juden, die sich inzwischen wieder gesammelt und aufgebaut, ließ Kaiser Hadrian im Jahr 118 Alles zerstören, was Titus verschont, und eine ganz neue Stadt unter dem Namen Aelia Capitolina anlegen, in welcher kein Jude mehr wohnen durfte. Kaiser Constantin der Große und seine Mutter Helena suchten ihren christlichen Sinn dadurch an den Tag zu legen, daß sie alle Denkmäler des Heidenthums ausrotteten und neue christliche Bauwerke aufführten; auch nahm hier seit 553 ein Patriarch seinen Sitz. Im Jahre 615 erstürmte der Perserkönig Kosroes den Platz und behielt denselben dreizehn Jahre lang in seiner Gewalt. Seit der Eroberung unter dem arabischen Khalifen Omar im Jahre 636 verblieb Jerusalem, wie ganz Palästina, in den Händen der Saracenen, bis am 15. Juli 1099 die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon die Ringmauern erstiegen und daselbst ein neues Königthum begründeten, dem jedoch Sultan Saladin von Aegypten 1187 ein Ende machte. Der deutsche Kaiser Friedrich II. erhielt die Stadt durch Vertrag und ließ sich daselbst krönen. Doch seit 1244 fiel Alles wieder in Hände der Mohammedaner unter dem Regiment des Sultans von Babylon, der cirkassischen Mamelucken (1382), der Türken (seit 1517), und zeitweilig des Vicekönigs von Aegypten (1832 bis 1840), worauf denn neuerlich der Sultan von Constantinopel seine früheren Rechte wieder erlangte.

Aus den vorstehenden historischen Angaben wird einleuchten, wie es möglich wurde, daß im Innern der Ringmauern sich nach und nach Trümmer auf Trümmern zu Schuttmassen von meistens dreißig bis vierzig Fuß Höhe gehäuft. Auf diese Weise mußten die Thalsenkungen des Felsbodens zum Theil ausgefüllt werden und die aufsteigende Form der vier Berge Zion und Akra, Moria und Bezetha*), welche die Hauptunterlage aller Bauten bilden, namentlich nach der nördlichen Seite zu, müssen jetzt viel mehr abgeplattet erscheinen, als dies ursprünglich der Fall war. Das heutige Jerusalem liegt demnach auf einer breiten Hochfläche mit sanften Wölbungen, welche nur im Norden an den Gebirgszug Judäa's sich anlegt, und durch wenig tief gehende Rinnsäle des Regenwassers von einigen nach dem Gebirge Ephraim hin streichenden hügeligen Anhöhen abgeschieden wird. Gegen Westen und Süden, so wie gegen Osten ist die Stadt durch zwei steil abstürzende Einsenkungen, bekannt unter dem Namen Gihon- oder Hinnom-Thal und Kidron- oder Josaphat-Thal, von den nächsten Umgebungen durchaus abgesondert, also auf diesen drei Seiten mittelst natürlicher Felsmauern befestigt. Nur die flacher auslaufende Nordseite konnte der Feindesmacht Zugang und Angriff gestatten; aber hier, wo das mächtige Damaskusthor auf den Schauplatz aller Belagerungen und Kämpfe ausmündet, finden sich auch die stärksten Bollwerke. Nur nach dieser Seite hin konnten die Ringmauern erweitert werden, je nachdem solches das Bedürfniß einer zweckmäßigeren Vertheidigung oder der wachsenden Bevölkerung erheischte, während die drei anderen Seiten mit den scharf ausgeprägten Formen der Felsen und Thalwände meistentheils in ihren von der Natur vorgeschriebenen Grenzen verbleiben mußten. Hier lagern übrigens dem Stadtgebiet nicht etwa weit aufgedehnte Ebenen vor, sondern vielmehr andere, steil emporsteigende Höhen, so namentlich der 2550 Fuß hohe dreigipfelige Oelberg, welcher den 2400 Fuß hohen Berg Zion und den 2300 Fuß hohen Moria überragt. Die von der Stadt eingenommene Plateaufläche hebt sich ungefähr 2000 Fuß über

*) Man vergleiche den Plan von Jerusalem.

den Spiegel des Mittelmeeres. Sie ist überall felsig, wellenförmig und von mancherlei Furchen durchzogen. Mitten hindurch geht von Norden her eine tiefe Schlucht, das Tyropöon oder Käsemacherthal der Alten. Diese Schlucht begrenzt den an den Moria sich anschließenden Berg Ophel, hegt in ihrem Schooß die Quelle Siloah und mündet südlich in den Tiefgrund der sogenannten Königsgärten, woselbst weiter unterwärts im Hinnom-Thal der Gihon mit dem Kidron-Bache sich vereinigt, um dem fast tausend Fuß tiefer liegenden todten Meere zuzufließen.

Zweites Kapitel.

Mit dem Dämmerungsgrauen des ersten Morgens, den ich in Jerusalem begrüßte, erhebe ich mich von meinem Lager und steige hinauf zu der über der Reihe unserer Zimmer befindlichen Plattform des hochgelegenen Daches. So eben zündet der Sonnenaufgang seine ersten rothen Lichter, gleich drei Oriflammen, auf den Gipfeln des Oelbergs an. Damit geht mir das Herz auf, in sanften Rührungen sich bewegend, ähnlich der Blume, die den über Nacht träumerisch verschlossenen Kelch beim Kommen der Tageskönigin öffnet und in süßen Weihrauch-Düften ausströmen läßt. Ja, von meinen Lippen hätte ich ob der mir zu Theil gewordenen Gnade einen Lobgesang ausströmen mögen, wie die Lerche, die in der Frühe ihr Triumphlied dem allgütigen Schöpfer aller Dinge entgegen jauchzt! Der frische Wellenschlag des ringsum neu erwachten Lebens umwogt wie ein Bethesda-Teich meine Seele, um mit freudiger Lust zu schwelgen in dem Vollgenuß des Gedankens: „Du bist wirklich jetzt in der heiligen Stadt Jerusalem!“ — Noch erscheint mir das Ganze, das mein Auge von diesem Standpunkt aus überblickt, fremd und neu. Doch wer könnte dort im Osten auf dem Oelberge die Himmelfahrtskirche verkennen! Wer sollte nicht errathen, daß die Thalschlucht da im Südosten der Weg des Kidron sei und daß die Straße dort nördlich über das hohe Blachfeld gen Na-

zareth und Damaskus führe! Aus den allmählich heller hervortretenden Häusermassen erhebt sich am östlichen Ende die Moschee Omars, an der Stätte, wo einst Salomo's Tempel stand; näher heran aber mit ihren beiden Kuppeln die Kirche des heiligen Grabes. Dahin zieht es mich mit Allgewalt.

Man möchte sich Jerusalem gern als eine solche Stadt vorstellen, an deren Aeußerem schon die Züge jenes stillen andächtigen Ernstes sichtbar wären, von denen der fremde Pilger, der hinaustritt auf ihre Gassen, sich durchdrungen fühlt. Solchen Zügen begegnet man auch wirklich fast überall; man darf sich jedoch dabei nicht ärgern an dem buntscheckigen, oft mit häßlichem Grau durchwirkten Schleier der Gegenwart, welcher die würdevollen Farben einer großen Vergangenheit überflattert. Da ist das Alltagsgewühl der Gassen, so wie der Bazare. Man sieht türkische Soldaten in zerlumpten Gewändern und viele herrenlos umherschweifende Hunde. Schaaren von orientalischen Christen, welche zu der ihnen noch bevorstehenden Feier des Osterfestes (fünf Wochen später, als in der lateinischen Kirche) hierher kommen, stoßen laute Freudenbezeugungen aus, und damit vermischt sich das Geschrei der wandelnden Waarenverkäufer. Hier liegen die Gerippe verschiedener Thiere, eine Gerberei berührt höchst unangenehm die Geruchsorgane, und ihr gegenüber sieht man die Trümmer des Johanniterconventes. In der Nachbarschaft derselben befindet sich die Kirche des heiligen Grabes. Die Verehrung dieser Stätte durch die ganze Christenheit seit mehr als anderthalb Jahrtausenden steht als Thatsache fest. Zu Christi Zeit lag dieser Punkt außerhalb der Stadtmauern, aber seitdem haben sich diese erweitert und schließen nun jenen Punkt ein. Daß man auch nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus den geweiheten Ort mitten unter Trümmern wieder erkannte, ist wohl natürlich; denn die Liebe hat scharfe Augen. Um den Wallfahrten der Nazarener dahin ein Ende zu machen, soll Kaiser Hadrian an der Kreuzigungsstelle auf Golgatha einen Tempel der Venus errichtet und über dem Felsen, welcher das heilige Grab enthielt, ein Bild des Jupiter aufgestellt haben. So mußte selbst der Haß dazu beitragen, das Kleinod des Glaubens zu bewahren. Denn als im Jahre 326 die hohe Pilgerin Helena,

die Mutter des Kaisers Constantin, in Jerusalem weilte, um Christentempel über die vormaligen Stätten der frommen Andacht zu gründen, da führten gerade die Ueberreste der heidnischen Götzentempel auf die richtige Spur. Am Fuße des Felsens Golgatha fand man unter hinweggeräumtem Schutte die Grotte des heiligen Grabes, ganz wie die Sage der früheren Menschenalter sie beschrieben, und hier feierte nun die christliche Baukunst ihren ersten Triumph. Vor Allem wurde die heilige Grotte durch Säulen und allerlei Zierrath geschmückt; das Grab selbst umgab ein Vorhof mit glänzenden Steinen gepflastert und auf drei Seiten von Säulenhallen umgeben. An der vierten Seite, gegenüber dem ostwärts zum Sonnenaufgang schauenden Grabeseingang, stand auf der eigentlichen Kreuzigungsstätte die Basilika oder der Tempel für die versammelte Gemeinde. Dieser zeichnete sich aus durch seine ungemeine Größe und Höhe, durch die buntfarbige Mosaik der äußeren Mauern, das bleierne Dach, die marmorne Auskleidung der inneren Wände und das prachtvolle Schnitzwerk der Decke, dessen reiche Vergoldung einen Lichtglanz über das Ganze ausstrahlte. Durch eine große Vorhalle und durch ein von zwölf Säulen gebildetes Portal mit drei kunstvoll verzierten Thoren schritten von der Ostseite her die Schaaren der Wallfahrer in das Innere des Tempels. Ueber der Stelle, wo man die drei Kreuze gefunden, erhob sich noch eine besondere Kapelle. So stand der viel bewunderte Bau, bis der Perserkönig Chosroes II. ihn im Jahr 614 durch Feuer zerstörte. Doch stellte Kaiser Heraklius im Jahr 628 das Ganze wieder her, und der arabische Khalife Omar, welcher 639 die Stadt eroberte, bewies den heiligen Stätten der Christen solche Ehrfurcht, daß er nur auf den Eingangsstufen der Kirchen knieend seine Andacht verrichtete, damit auch seine Krieger diesem Beispiel folgen und die Andacht der Christen in keiner Weise stören möchten. Im Jahre 1010 wurde die Grabeskirche durch den fanatischen Khalifen Hakem verwüstet; aber sein ihm nachfolgender Sohn Ed Dhaher gab die Erlaubniß zum Wiederaufbau, welcher 1048 vollendet wurde. Unter den ersten Königen von Jerusalem faßte man die bis dahin vereinzelt stehenden Kapellen des Grabes, der Kreuzigungsstätte und der Kreuzesauffindung, durch ein großes

Schiff unter einem gemeinsamen Dache zu dem nicht ganz regelmäßigen Bau zusammen, wie solcher in seinen Hauptumrissen noch bis heute verblieben ist, obgleich im Jahr 1808 durch einen großen Brand das Schiff theilweis verwüstet wurde und die Kuppel über dem heiligen Grabe einstürzte. Die Griechen stellten schon im folgenden Jahre das Ganze herrlicher, wie vormals, wieder her. In den Besitz des vereinigten großartigen Gebäudes theilen sich die christlichen Glaubenspartheien folgendermaßen. Den Katholiken gehört die Hälfte des heiligen Grabes und der Kreuzigungs-Kapelle, die Marien- oder Erscheinungs- und Kreuzfindungs-Kapelle, ein Theil des Salbungssteines und die Stätte, wo Jesus der Magdalene als Gärtner erschien. Die Griechen haben den mittleren Theil des Gebäudes inne, ferner die Hälfte des heiligen Grabes und der Kreuzigungs-Kapelle, die Kapellen des Gefängnisses, der Verspottung und des Longinus (die Stelle enthaltend, wo sich der römische Centurio Longinus zum Herrn bekehrte, nachdem er zuvor dessen Seite mit einer Lanze durchbohrt), so wie einige Altäre. Die Armenier besitzen die Kapelle der Helena, der Losung um das Gewand, die Gräber des Joseph von Arimathia und des Nikodemus, außerdem noch einige Altäre und eine eigene Kapelle an der Südseite der heiligen Grotte. An der Westseite derselben haben auch noch die Kopten für sich eine Kapelle angebaut. In jüngster Zeit darf man täglich und unentgeltlich in die Grabeskirche kommen.

Wir stehen jetzt auf dem Platze vor dem Eingang zu diesem Heiligthum der Christenheit. Da haben zuvörderst Krämer aus Bethlehem sich niedergelassen und bieten Rosenkränze, Kreuzchen, Crucifixe und Bilder von Perlmutter, Halsschnüre und Steinchen, Jerusalemsseife, Jerichorosen u. dergl. den frommen Pilgern feil. Darüber hinaus ragt mit zugespitzten Bogenfenstern die dunkle Mauer der auf einem felsigen Vorsprung des Calvarienberges (Golgatha) erbauten Kirche. Sie macht von außen, abgesehen von den beiden Kuppeln, wenig Eindruck, da sie ganz mit Häusern umgeben ist; auch gehört die erwähnte Mauer ihrer Längenseite an. Der Eingang ist daher nicht in der Mitte des Platzes, sondern seitwärts zur Linken. Oben, ebenfalls zur Linken vom Eingang, bemerkt man einen abgetra-

genen ruinenartig aussehenden Thurm, da die Moslemin nicht dulden wollten, daß ein solcher an Höhe ihre Minarets übertreffe. Das Portal besteht aus zwei neben einander befindlichen und mit Säulen verzierten Thoren, wovon das eine aber zugemauert wurde, damit die Türken Alles um so bequemer bewachen könnten. In den beiden Flügeln des unvermauerten Thores sind zwei runde, von innen verschließbare oder zu öffnende Löcher angebracht, durch welche den Mönchen, welchen der tägliche Gottesdienst am heiligen Grabe obliegt, das Essen zugereicht wird. — Der Thorflügel geht auf, und wir betreten das Innere der etwa einhundertundzwanzig Fuß langen Kirche. Das Erste, was tief verwundend unser Auge und Herz verletzt, sind die türkischen Wächter, welche links in einer großen Mauernische auf Teppichen und Polstern kauern, aus langen Tabakspfeifen rauchend und Kaffee schlürfend. Aber gerade vor uns, wo die Vorhalle endet, welch ein länglich-viereckiger Stein ist das? Er mag ungefähr sieben Fuß lang und zwei Fuß breit sein. Seine natürliche Masse wird von röthlich-gesprenkeltem Marmor überkleidet. Um ihn brennen auf riesigen Messing-Leuchtern sechs große und eben so viel kleinere Kerzen; darüber hängen acht düster flackernde Lampen. Es ist dies der Salbungsstein, auf welchen Joseph von Arimathia und Nikodemus den Leichnam des Heilandes legten, um ihn vor der Grablegung mit Myrrhen und Aloe zu salben. Dieser Stein, so wie auch zwei große an der Wand hängende Gemälde, die Kreuzesabnahme und die Grablegung darstellend, eignen sich vor Allem dazu, bei dem Eintretenden eine ernste, feierliche Stimmung hervorzurufen. Von oben her fällt nur spärlich leuchtend das Tageslicht, als wäre es unvermögend, das uns umschauernde Grabesdunkel zu erhellen. Wir schreiten vor und sehen uns in einem großartigen Rundbau mit zwei Stockwerken von Bogengängen oder Gallerien, welche Gebetsplätze für verschiedene Confessionen enthalten. Ueber uns wölbt sich in majestätischer Erhabenheit, von achtzehn mächtigen Pilastern oder viereckigen Säulen getragen, eine herrliche weite Kuppel, mit Gold und kostbarer Mosaik reichlich geschmückt. Eine runde Fußbodenfläche wird von der Wölbung überdacht, und in der Mitte dieser Fläche steht von allen Seiten frei im Kirchenraum, gerade unter

der hohen Kuppel eine zweite kleinere Kirche, das Vorbild der größeren, indem das außen mit Marmorsäulen umgebene und mit gelblichem Marmor überkleidete, ungefähr dreißig Fuß lange und halb so breite Häuschen mittelst einer eigenen, achteckigen und auf Säulen ruhenden Kuppel überwölbt wird. Dies ist die Kapelle des heiligen Grabes. Sie bildet ein längliches Viereck, auf der Westseite jedoch zugerundet. Das theils gemauerte, theils in den lebendigen Fels gehauene Innere zerfällt nach Weise des Alterthums in zwei Abtheilungen, die Vorhalle und die eigentliche Grabkammer. Vor der engen nach Osten hin schauenden und mit edlen Steinarten verzierten Pforte desselben stehen zwei große silberne Candelaber, ein jeder mit drei brennenden Kerzen. Man kommt von der Pforte zuerst in die Vorhalle, die Engels-Kapelle, siebenzehn Fuß lang und zehn Fuß breit, an den Wänden mit zwölf weißmarmornen Halbsäulen und Bildern in erhabener Arbeit geschmückt; von der Decke hängen funfzehn silberne Lampen herab. In der Mitte dieses kleinen Raumes ruht auf einem Postament ein anderthalb Fuß haltender Stein-Würfel. Auf diesem Stein, welcher einst die große steinerne Schlußplatte des Grabes unterstützte, soll der Engel gesessen haben, aus dessen Munde die in der Osterfrühe herzuwandelnden Frauen die Himmelsbotschaft vernahmen: „Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier, er ist auferstanden.“ Weiterhin führt ein unregelmäßiger, kaum zwei Fuß breiter und vier Fuß hoher Eingang, durch den man nur gebückt schreiten kann, in die eigentliche Grabeshöhle. Eine Menge Lampen erhellen dies Allerheiligste, dessen Räumlichkeit (von acht Fuß Höhe, sieben Fuß Länge und sechs Fuß Breite) nur drei bis vier Menschen zu umfassen vermag, indem der rechts vom Eingang befindliche, mit roth gesprenkeltem Marmor überkleidete Sarkophag die Hälfte des Raumes einnimmt. Die Wände sind mit weißem Marmor bekleidet, und ein oben etwas ausgehöhlter Marmordeckel bedeckt die Nische des ursprünglichen Felsengrabes, in welcher der Gottgeborene, das Haupt gegen Abend, die Füße gegen Morgen gerichtet, den Todesschlaf schlief. Darüber wölbt sich der natürliche Fels, in der Mitte durch den Meißel geöffnet, und oben mit einem trichter-

förmigen Aufsatz, welcher Luftlöcher enthält, um den Rauch der achtundvierzig immerwährend über dem Grabe brennenden goldenen und silbernen Lampen, von denen die meisten das Wappen des östreichischen Kaiserhauses tragen, abzuleiten. Rings um den Sarkophag sind außerdem noch in kleinen Mauerblenden goldene und silberne Leuchter mit geweiheten Kerzen aufgestellt, so wie zierlich gearbeitete Vasen, die täglich mit frischen Blumen gefüllt werden. An der nördlichen Wand hängen drei Auferstehungsbilder. — Ein griechischer Geistlicher mit langem silberweißen Barte hält gerade Wache bei dem heiligen Grabe, als ich mit einem deutschen Landsmann hineintrete. Gern wäre ich allein gewesen, um in der Einsamkeit hier zu knieen und zu beten; doch auch so ergreift mich mit Allgewalt ein durch alle Saiten der Seele schauerndes Gefühl der tiefsten Rührung, und heiße Thränen perlen mir über die Wange, indem ich andachtsvoll die Hände falte. Denn hier auf Golgatha's Felsen ließ ja der Heiland aus Liebe zu uns sein theures Blut fließen, und hier in der Grabeskammer durchdrang den entseelten Leib ja auf's Neue die Alles erneuernde und verklärende Kraft des göttlichen Geistes, um das Werk der vollbrachten Erlösung zu besiegeln durch das jeglichen Zweifel besiegende Wunder der über Alles herrlichen Auferstehung, zugleich uns ein Vorbild für die zu hoffende eigene Umwandlung des Verweslichen in das Unverwesliche, das Erbtheil des ewigen Lichtreiches! — Beim Hinausgehen aus der Grabeshöhle werden uns zwei in den Seitenwänden der Engels-Kapelle angebrachte ovale Oeffnungen gezeigt, durch welche die griechischen Geistlichen zu Ostern das heilige Feuer an die Pilger vertheilen. Es herrscht nämlich in dieser Kirche der Wahnglaube, daß der Priester aus dem Grabe des Herrn ein heiliges Feuer hervorrufen könne, und wer an diesem Feuer eine Kerze anzünde, der schütze sich dadurch vor den Qualen des Fegefeuers. Die Kraft des Feuers wird aber um so wirksamer gehalten, je früher man die Kerze anzündet. Kaum schlägt nun die Flamme durch das Eisennetz der Oeffnungen, so stürzt sich die harrende Menge herzu, und Jeder sucht möglichst früh seine Kerze anzuzünden. Dabei geht es denn nie ohne Stoßen und Schlagen ab. Manche der Schwächeren sinken in dem Getümmel zu Bo-

den, und über sie hinweg stürmen die rüstigeren Schaaren, so daß die in dem Kampf Gefallenen nachher oft jämmerlich zerquetscht und verwundet fortgetragen werden müssen. Das Feuer verbreitet sich inzwischen aus dem Getümmel mit ungemeiner Schnelligkeit unter die übrige im Tempel versammelte Menge. Bis in die kleinsten Zellen oben unter der Kuppel wandern die Kerzen in die Hände von Männern, Weibern und Kindern. Man weht den Rauch der Flamme sich dem Munde, die Weiber ihrem entblößten Busen zu und löscht endlich das Licht mit eigends dazu mitgebrachten Tüchern aus, indem selbst die Schnuppe noch aufbewahrt wird. Andere suchen dagegen die heilige Flamme zu erhalten, und Mancher bringt sie bis Konstantinopel oder Petersburg. Die den Eingang bewachenden Türken lassen es bei dieser Gelegenheit an Kolbenstößen und Peitschenhieben nicht fehlen, welche sie mit wahrer Lust unter die andrängenden Pilger austheilen. Die armenischen Bischöfe, welche früher diese Festlichkeit theilten, haben neuerlich davon abgelassen, nachdem über die Hervorrufung des Feuers einstmals zwischen dem griechischen und armenischen Patriarchen ein bis zum Haarzerren ausgearteter Zank entstanden. Auch sonst kommen ärgerliche Scenen in der Grabeskirche vor. So entsteht wohl Streit zwischen den Lateinern und Griechen über Benutzung eines Altars, wobei man sich der Stöcke oder selbst der Waffen bedient. Auf diese Weise wurden einstmals zwei Menschen schwer verwundet, so daß der katholische Priester am folgenden Sonntag über den Text predigte: „Mein Haus soll ein Gotteshaus sein, doch ihr macht es zu einer Mördergrube." — Das Mißtrauen gegen die anderen Confessionen hat die Griechen veranlaßt, alle ihnen zugehörigen Abtheilungen durch Mauern zu markiren, welche selbst mitten zwischen den Pfeilern hindurchgehen und so die Kirche sehr entstellen. Eine dieser Scheidemauern ist sogar unmittelbar über das Grab Gottfrieds von Bouillon hingeführt und macht nun dasselbe unzugänglich. Gerade der Engels-Kapelle gegenüber auf der Ostseite des großen Kirchen-Rundbaues besitzen die Griechen eine eigene geräumige und sehr prächtige Kirche, in deren Mitte ein viereckiger Stein mit einem schwarzen Punkte den Mittelpunkt der Erde bezeichnen soll.

Indem wir uns auf einen der zwei steinernen Ruhebänke, die rechts und links vor dem Eingang zur Engels-Kapelle stehen, ein wenig niederlassen, beginnen die Gesänge des täglichen Umgangs der Minoriten durch die Stätten der letzten Leidensmomente des Erlösers, deren Kapellen rund um das heilige Grab herum gehen. Auch wir schließen uns den abendländischen Pilgern an und treten hinein in die Kapelle der Lateiner, in und bei welcher der Zug sich versammelt. Bei der Säule der Geißelung, die einst im Hause des Pilatus stand, beginnt der Gesang mit den Worten:

Erwache, Mensch, und nimm es dir zu Herzen,
Du darfst jetzt mit Ihm gehn den Weg der Schmerzen.
Mit Ihm, der Deiner Seele Schuld getragen,
Als hier der Heiden Hände Ihn geschlagen.

Weiterhin geht der Zug der singenden Priester und Pilger durch einen langen, an der Umfassungsmauer des Tempels gelegenen Gang zu der Stelle, wo der Heiland gebunden stand, während die Heiden seine Kreuzigung vorbereiteten. Mit Tönen der innigsten Klage, aus denen der Triumph des Christenglaubens, wie aus düsteren Rauchwolken eine lichte Lohe, freudig emporsteigt, begrüßt man darauf jene zerbrochene, vormals im Richthause stehende Säule, bei welcher man das göttliche Haupt des Herrn mit der Dornenkrone schmückte. An dem Ort, wo die Kriegsknechte das Loos warfen über sein Gewand, erschallt das Lied:

Der schmückt mit seinem Kleid, aus Licht gewoben,
Die hellen Sterne in dem Himmel droben
Und schmückt mit buntem Farb- und Feder-Kleide
Die Vögel und die Blumen auf der Weide:
Der läßet hier sich von des Menschen Händen
Das ihm geliehene Gewand entwenden,
Damit dem Menschenkind er schenken könne
Ein Kleid, wodurch es Seligkeit gewönne.

Von da gehts hinab in die Tiefe der Felsen zur Kapelle der Kreuzesfindung, wo ein Altar mit einem hölzernen schwar-

zen Kreuze steht und wo ein von neun Silberlampen erleuchteter weißer Marmorstein die Stelle anzeigt, an welcher die heilige Helena das Kreuz Christi wieder aufgefunden haben soll. Aus dieser Grotte steigt man zu einer höher als die Rotunde der Hauptkirche gelegenen und von einem besonderen Dache überwölbten Plattform von vierzig Fuß Länge und einundzwanzig Fuß Breite empor. Eine in Felsen gehauene Treppe von achtzehn Stufen führt auf diesen Scheitel des Golgatha zur Kreuzigungs-Stätte. Der ganze Raum wird in zwei von weißen Marmorsäulen getragene und durch einen Bogengang von einander getrennte Kapellen getheilt. Die eine Kapelle ist dem Gedächtniß des Platzes gewidmet, wo Christus an das Kreuz genagelt wurde. Die andere Kapelle enthält vor ihrem Hochaltar ein von Gold und Edelsteinen blitzendes Gitterwerk. Hinter demselben sieht man unter dem Altar drei Vertiefungen, in denen die drei Kreuze standen. Die mittlere Vertiefung, als zu dem Kreuz des Erlösers gehörig, ist mit Silberblech ausgelegt, auf welchem in griechischer Sprache die Worte eingegraben sind: „Aber Gott, unser König, bewirkte vor Jahrhunderten das Heil im Mittelpunkte der Erde". Sechsundzwanzig silberne Lampen hängen von der Deckwölbung herunter und erhellen die mit Marmor bekleideten Wände und die mancherlei Bildwerke dieser beiden schönen Kapellen. Allgewaltig ergreift mich das alte herrliche Lied: „vexilla regis prodeunt", mit welchem wir hinansteigen zum Felsen der Schädelstätte, dann bei dem Hinabsteigen zu der Steinplatte, auf der man den Leichnam des Herrn gesalbt, das: „pange lingua", welches das Hinausführen des Kampfes der Zeitlichkeit zum Siege der Ewigkeit besingt. An den Stätten, wo der über Grab und Tod triumphirende Heiland der Maria Magdalena, so wie seiner Mutter (in der Marien-Kapelle) erschien, fühlt die Seele sich wunderbar gehoben und erquickt durch die Gesänge des Auferstehungsmorgens. In der Marien-Kapelle antwortete beim Singen der Litanei ein Chor wohllautender tiefer Männerstimmen zugleich mit den Tönen der Orgel dem Chor der Sänger und Pilger. Wie ein Frühlingsregen, der das dürstende Land netzt und im Wald wie im Feld Tausende der verschlossenen Knospen und der schweigenden Stimmen

wecket, so ergießt sich die Fülle dieser Töne über Geist und Herz, Gedanken der Unsterblichkeit und wonneselige Himmels-Empfindungen weckend. —

Von der heiligen Grabeskirche wenden wir uns jetzt hinab zu dem etwa eine Viertelstunde langen Schmerzensweg (via dolorosa), jener Gasse, welche vom Hause des Pilatus am Stephansthor steil den Golgatha hinaufführt. Da ging der Erlöser den letzten schweren Gang unter der Last seines Kreuzes. Die alte fromme Sage bezeichnet noch die Stellen, wo die weinenden Frauen noch einmal Christum sahen, wo im Thal, am tiefsten Punkte der Stadt, Simon von Cyrene dem Herrn das Kreuz abnahm, wo derselbe am steiler niedergehenden jenseitigen Hügel unter der Last erlag, wo auf einem Schwibbogen, der jetzt als bedeckter Gang über die Straße geht und vormals mittelst einer Gallerie mit dem Palast des Pilatus zusammen gehangen haben soll, Jesus stand, als ihn der Landpfleger dem Volke zeigte mit den Worten: „Sehet, welch ein Mensch!" u. a. m. Das unterste Ende des Schmerzensweges wird begrenzt durch das Löwen- oder St. Stephansthor, vor welchem Stephanus, der erste der christlichen Blutzeugen den Tod der Steinigung erlitt. Bevor man das Thor selbst erreicht, läßt man rechts, d. i. südlich, den von den Pilgern so bezeichneten Teich Bethesda und dahinter el Haram es Scherif, d. i. das edle Heiligthum, liegen. Am Teich Bethesda, jetzt Birket Jsrain (Teich Jsraels genannt), sieht man noch als Reste des Alterthums drei wohlerhaltene Bögen oder Hallen. Den ehemaligen Grund dieses festgemauerten, gegenwärtig trocken liegenden Wasserbehältnisses füllt besonders gegen Nordosten hin ein von wilden Granatbäumen umbüschter Schutthügel aus. El Haram es Scherif, auf dem Platz des Salomonischen Tempels, umfaßt zwei Moscheen, nämlich die Moschee des Omar und etwas südlicher die Moschee El Aksa. Die fanatischen Muselmänner gestatten jedoch keinem Christen den Zugang zu diesen Moscheen; ja, nicht einmal den äußeren Vorhof darf man betreten. Sie hegen nämlich den Glauben, daß, wenn ein Christ daselbst seine Andacht verrichtete, jedes seiner Gebete von Gott erhört werden würde, selbst wenn er darum bäte, Gott möge Jerusalem wieder in die

Hände der Christen geben. Durch Vermittelung des Arztes der türkischen Truppen, welche die Burg Baris, ehemals Antonia, auf der Nordseite des Moria als Kaserne bewohnen, wird es uns indeß möglich, das platte Dach der Kaserne zu besteigen. Von hier aus haben wir nun einen vollständigen Ueberblick über die Moschee und den alten Tempelplatz. Vor uns liegt abgetragener Fels, erinnernd an den Makkabäer Simon, auf dessen Anfeuerung die Israeliten die den Tempel überragende Burg Antonia sammt ihrem Berge dem Thalboden zwischen Akra und Moria gleichmachten. Hinter einer kleinen Senkung erscheint dann der Tempelplatz als eine freiliegende Terrasse mit ihren Heiligthümern und Gärten, mit marmornen Springbrunnen, majestätischen Cypressen, weitschattigen Bäumen. In der Mitte dieser geebneten Fläche erhebt sich eine etwa funfzehn Fuß erhöhte Plattform, 550 Fuß in der Länge von Norden nach Süden, 450 Fuß in der Breite von Westen nach Osten ausgedehnt. Sie ist mit blaulich-weißen Marmorplatten getäfelt, und drei Fluchten von Marmortreppen führen von allen vier Weltgegenden nach oben hinauf. Auf dieser Erhöhung prangte einst der israelitische Tempel mit dem Vorhofe der Priester, während der Vorhof des Volkes und der Heiden tief unten als breite Terrassenstufe lag, ähnlich wie gegenwärtig die Gärten, welche mit ihrem Grün die oben stehende Moschee des Omar umsäumen. Die Form derselben ist ein Achteck, und jede der acht Seiten mißt 67 Fuß (nach anderen Angaben nur 60 Fuß). Der untere Theil der Umfassungsmauer ist mit verschiedenfarbigen, mosaikartig zusammengepreßten Marmortafeln bekleidet. Oberwärts sieht man an den Wandpfeilern glasirte, bunte, besonders blaue Ziegel, und auf demselben sind mit goldenen Lettern Koransprüche eingetragen. Eben solcher Schmuck zeichnet den Theil der Mauer unter der Domkuppel aus. Diese ist 90 Fuß hoch und ganz aus Zimmerholz mit künstlichem Spreng- und Schnitzwerk sehr zierlich gebaut, ist mit bunten, fernhin prächtig schimmernden Ziegeln gedeckt und trägt den großen goldenen Halbmond. Vier Pforten unter Marmorbögen führen von den verschiedenen Weltgegenden in das Innere. Dies wird auf jeder der acht Seiten von sieben, also zusammen von 56 Spitzfenstern erhellt, welche

in dem wundervollsten Schmuck farbiger Glasscheiben glänzen und von denen nach jeder der vier Weltgegenden hin das mittlere sich zu einer Thür erweitert. Das Südportal besteht aus Marmorsäulen. Ein ungefähr 13 Fuß weiter Corridor von 8 Pfeilern und 16 antiken korinthischen Marmorsäulen eingefaßt, umkreist das Innere des Gebäudes, und hinter diesem ersten Corridor folgt dann ein zweiter kleinerer von 30 Fuß Breite und mit einem Durchmesser von nahe 98 Fuß. Die Kuppel hat 66 Fuß im Durchmesser und wird von 4 Steinpfeilern, so wie von 12 antiken korinthischen Marmorsäulen, über denen sich Bogen wölben, getragen. Die Mauerwände sind weiß getüncht und gleich der Kuppel mit Gold-Stuck im Arabesken-Stile der Alhambra verziert. Gerade unter der Kuppel liegt jener seltsame unregelmäßig gestaltete Kalksteinfels, von dem die Moschee auch Kubbet es Sukhrah, d. i. Kuppel des Felsens, heißt. Dieser Fels, das eigentliche Heiligthum der Muhammedaner, wird von einem vergoldeten Eisengitter umgeben und von einem purpurnen Baldachin überschattet. An der Südostecke des Felsens führt eine Flucht von Steintreppen in eine ausgehöhlte Kammer, die „edle Höhle" der Moslemen. Diese Kammer ist an 7 Fuß hoch, aber von einem 600 Fuß weiten, jedoch unregelmäßigen Umfange. Man zeigt einige Altarstellen als Bet-Orte Abrahams, Davids, Salomo's und Jesu Christi. Eine in der Mitte des Felsbodens befindliche runde Marmorplatte giebt, wenn man darauf schlägt, einen hohlen Ton von sich, welcher von einem darunter liegenden Abgrund herrührt, Bir aruah, Brunnen der (bösen) Seelen, genannt, und den Muhammedanern der Eingang zur Hölle. — Südlich von der Plattform der Omar-Moschee folgt ein großes Marmorbassin, das von Oliven, Orangen, Cypressen beschattet und mit frischen Rasenplätzen eingefaßt ist, mit hie und da angebrachten Gebet-Orten für die moslemischen Pilger, welche zahreich hierher, als nach der zweiten heiligen Stadt nächst Mekka, wallfahrten. Daran schließt sich die Moschee El Aksa, vormals eine christliche Basilika, von Justinian zu Ehren der Jungfrau Maria erbaut. Ihr reich geschmückter herrlicher Baustil erregt selbst in der Ferne Bewunderung. — Im Westen des Tempelplatzes zieht sich eine lange Reihe von Hallen hin,

als Wohnung für die Derwische, welche jedem Nicht-Muhammedaner den Zugang mit fanatischem Eifer verwehren. In einer Ecke steht der Stein oder die Säule Mohammeds, von welcher herab derselbe einst nebst Christus die im Thale Josaphat versammelte Welt richten wird. Die äußere Umschließungsmauer des Platzes ist im Osten und theilweis auch im Süden zugleich Stadtmauer. Die Länge der nach dem Kidronthal frei zugewandten Ostseite beträgt zufolge der neuesten Messungen 1410 rheinische Fuß, die Länge der Südseite 873 Fuß; die Höhe am Stephansthor 44 Fuß, an der Südecke 88 Fuß. Sie besteht in ihren unteren Lagen zum Theil aus ungeheueren Steinblöcken, von denen einzelne 15 bis 20 Fuß Länge haben; einer derselben maß $22^1/_2$ Fuß, ein anderer $23^1/_2$ Fuß, noch ein anderer sogar $24^3/_4$ Fuß. Dergleichen müssen noch zu den Bauwerken Salomo's gehört haben. An der Ostseite sieht man zugemauert das goldene Thor. Da es eine Tiefe von 70 Fuß hat, so konnte es im Innern zu einer kleinen Moschee umgewandelt werden. Zur Zeit der Kreuzfahrer wurde es alljährlich am Palmsonntage geöffnet, um den Einzug Christi zu feiern, der durch das Thor stattgefunden haben soll. Der Khalif Omar ließ es durch saracenisches Mauerwerk verschließen, da einer mohammedanischen Weissagung zufolge dort einst ein neuer König als Herr der ganzen Erde in den Tempel einziehen soll, was auf den einstmaligen Triumph der Christenheit gedeutet wird.

Wir gehen durch das Stephansthor, welches auch Löwenthor heißt, da es von den Arabern mit drei Löwenbildern geschmückt ist. In dem hier nur etwa 400 Fuß breiten Thalgrunde führt eine unbedeutende steinerne Brücke über den Kidron, der jedoch kaum zur Regenzeit Wasser hält. An seinem linken Ufer liegt das Grab der Maria, eine große, von unzähligen Lampen erleuchtete Felshöhle mit mehreren Altären. Daran grenzt östlich Gethsemane, 200 Schritt lang, 150 Schritt breit und erst neuerlich von einer Mauer eingefaßt. Den Namen eines Gartens verdient der Platz jetzt kaum mehr, indem der mit Steinen bedeckte Boden nur noch von acht Olivenbäumen beschattet wird. Diese sind in Form zweier verschobener Vierecke gepflanzt und von ehrwürdigem Alter. Ihre ganz hohlen

Stämme hat man zum Schutz gegen Windbruch bis hoch hinan mit Steinen ausgefüllt und auch von außen Steinhaufen herumgelegt. Die Früchte dieser Bäume werden sorgfältig gesammelt und ihre Kerne zu Rosenkränzen verwendet. Etwas nördlich führt eine Thür an dem überhängenden Fels zur Grotte der Todesangst mit einem Altar. Hier war es, wo einst dem Erlöser der Schweiß wie Blutstropfen von der Stirne rann und wo er betete: „Vater, ist's möglich, so nimm diesen Kelch von mir! Doch nicht, wie ich will, sondern wie Du willst!" Das Altargemälde stellt den Augenblick dar, wo ein Engel vom Himmel kam und ihn tröstete. Die Stelle, wo Judas den Herrn durch einen Kuß verrieth, haben die Türken als eine verfluchte mit Steinhaufen überschüttet.

Nun hinan zum Oelberg, der unmittelbar von Gethsemane aus mit steilen Felswänden sich erhebt. Er ist mit Oliven, Getreidefeldern und Gärten bedeckt, und macht von allen Bergen um Jerusalem her den freundlichsten Eindruck, zumal wenn der Frühling seine Felder grünen und seine Bäume blühen läßt, so daß Alles mit süßen Düften erfüllt wird. Fürwahr, da ist's, als strahlte er noch im Abglanz der Herrlichkeit, die den Herrn umleuchtete, als er von seinem Gipfel gen Himmel emporschwebte. Auf seinen Höhen nimmt er sanftere Formen an, als an seinem Fuße; aber in senkrecht abfallenden Kalkstein-Lagerungen steigt er terrassenartig zu seinen drei flachen Hauptkuppen empor. Nachdem wir oben angekommen, wenden wir uns wieder südöstlich etwas den Abhang hinab. Ein schönes baumreiches Thal zieht sich zum Kidron hin, und nach drei Viertelstunden erreichen wir an der Süd-Abdachung eines ostwärts zum Oelberg auslaufenden Höhenzuges einzelne weiß angetünchte Häuser, die zerstreut zwischen dunkelen Oliven stehen. Es ist Bethanien, jetzt nach dem Lazarium des Mittelalters El Aziriyeh (vom arab. el azir, Lazarus) genannt. Dies seitwärts von der großen Straße gelegene, von Bergen und schattigen Bäumen umgebene Dörflein ist noch immer ein gar lieblicher Ort des stillen Friedens. Hier pflegte der Herr von des Tages Last und Hitze auszuruhen im Hause der drei Geschwister Martha, Maria und Lazarus. Noch zeigt man des Letzteren Grab, ein kellerartiges,

aus Kalkstein gehauenes Gewölbe in der Mitte des Dorfes, in welches man auf 26 Stufen hinabsteigt; doch hat dasselbe keineswegs die Gestalt der alten Grabmäler. — Schlägt man von Bethanien aus den nächsten geradesten Weg nach Jerusalem hin ein, so gelangt man über einen schmalen Bergrücken in eine Senkung, und an diesem Bergsattel lag Bethphage, dermalen ein Haufe von grasbewachsenen Trümmern, Häuser-Umfassungen und Cisternen. — Der höchste der drei sanften Gipfel des Oelbergs, der mittlere, erhebt sich 2550 Fuß über den Meeresspiegel und vielleicht 600 Fuß (nach Anderen nur 416 Fuß) über das Kidron-Thal. Auch selbst diese Kuppe wird noch als Ackerfeld mit Gerste besäet; einige Stellen jedoch, wo nackte Kreideschichten zu Tage stehen, bleiben unangebaut. Den Punkt der Auffahrt Christi soll die Himmelfahrts-Kapelle bezeichnen, obgleich damit die Schriftworte: „Jesus führte seine Jünger hinaus bis gen Bethania" (Luk. 24, 50) nicht ganz zusammenklingen. Indeß nimmt die Kapelle jedenfalls einen Platz ein, welcher der Erhabenheit jenes wundervollen Ereignisses würdig ist. Man genießt von hier aus eines weitumfassenden Blickes über Jerusalem und seine Umgebung. Im Norden erscheint das Gebirge Ephraim mit verschiedenen Kuppen, unter denselben besonders deutlich der Ebal und Garizim, näher Mizpah mit dem weißen Minaret zu Samuels Gedächtniß, im Südwesten das Gebirge Juda mit wellenförmigen Bergrücken und dem reizenden Thekoa. Oede und schauerlich dagegen beginnen ostwärts am Fuße des Oelbergs die Flächen der Wüste Juda. Kahl und nackt ziehen sich von einer Tiefe zur anderen ihre grauen Berge bis zu dem breiten Kessel des todten Meeres hin, das wie von einer dichteren Luftschicht überlagert im bleifarbenen Glanze starrt. Jenseits desselben dunkelt am Horizont mit hoch emporstrebenden Felsen die arabische Bergkette Moabs, wo der Nebo, von dessen Gipfel der sterbende Moses das Land der Verheißung erschaute, welches sein Fuß nicht betreten durfte. Vom Nordende des Salzmeeres verfolgt das Auge bis gen Jericho den Lauf des Jordan, leicht erkennbar an dem grünen Streif von Bäumen und Büschen, die sein Bette umsäumen. Auch das Kidronthal zieht sich als tiefe Spalte bis zu jenem Wasserspiegel hin. Im

Südost schließt den Blick der südlichste Theil des Oelberges, der Berg des Aergernisses, so genannt, weil daselbst der hochbetagte Salomo seinen Frauen gestattete, dem Moloch zu opfern. Gen Südwest lagert sich die hohe Ebene Rephaim vor. Im Süden zeigt sich hinter dem griechischen Kloster Elias die Höhe von Bethlehem und in weiter Ferne blauen noch die Berge von Hebron. Gen Westen endlich, überragt von einem dem Oelberg gleichlaufenden Hochrücken und eingeschlossen von einer Kette grünender Berge, liegt vor unseren Augen mit unzähligen Kuppeln, Thürmen und Minarets die weißschimmernde heilige Stadt, vom Moria aus amphitheatralisch zu dem höher gelegenen Zion und dem Gihon emporsteigend. An letzterem Berge Golgatha mit den mächtigen Kuppeln der Grabeskirche, zur Seite hinter der Häusermasse Davids Thurm auf Zion und die neuerbaute evangelische Kirche, unmittelbar unter uns die breite Fläche des Haram es Scherif mit ihrem mosaikartig erscheinenden Farbenschmuck der Gärten, Bäume und frischen Wasser, so wie mit ihren glänzenden Moscheen. Wie mag dort einst der Tempel geleuchtet haben mit der Pracht der weißen Marmorwände und mit dem goldenen Wald der Dachspitzen! Bei dem Anblick dieser herrlichen Stadt brach der Heiland, als er den Oelberg hinabzog, in Thränen aus und sprach die prophetischen Worte: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen" (Luk. 19, 43. 44.). Wie schrecklich erfüllte sich diese Weissagung nicht, als der Hunger und das Mordschwerdt der Feinde in den Eingeweiden der Belagerten wütheten, als Stadt und Tempel zu Einer himmelhoch steigenden Lohe wurden! Man rechnet, daß damals über eine Million Juden gar jämmerlich ihr Leben einbüßten. Nachdem Hadrian die neue Stadt Aelia Capitolina gebauet, wurde den Juden der Eintritt in dieselbe bei Todesstrafe verboten; nur einmal im Jahr durften sie sich dahin begeben, um über der Asche ihrer Väter zu weinen. An der südwestlichen Mauer des Tempelplatzes auf Moria haben die Juden noch gegenwärtig ihren Ort der Wehklage. Daselbst lesen die jüdischen Männer in ihren langen

Röcken mit gelockten Haaren, lang herabfließendem Bart und nassen Augen die Klagen und Prophezeihungen des alten Testamentes. Sobald sie einen Vers gelesen haben, erheben die umherstehenden Greise, Frauen und Kinder ein herzzerreißendes Jammern. Sind ihre Augen von vergossenen Thränen roth, so kehren sie heim in ihre schmutzigen Häuser auf Zion, der Vater die hebräische Bibel unter dem Arm, die Knaben an der Hand, daneben die Mutter mit dem Säugling auf dem Arm.

Der nächste Weg von Bethanien nach Jerusalem führt an dem mittleren Gipfel des Oelbergs vorüber, und auf diesem steigen wir hinab zum Kidron. Abwärts am Berge steht zur Rechten ein in Trümmer verfallenes Kirchlein, von der Kaiserin Helena da erbaut, wo Jesus über Jerusalem geweint. Nicht weit davon zeigt man inmitten eines Feldes, von Oliven und Granatengebüsch umgrünt, die Stelle, wo der Herr den Jüngern sein Gebet lehrte. — Wir gelangen zu jenen Grabmälern, welche gleich denen in Petra fast ganz aus den Felsenmassen des Thales Josaphat ausgehauen sind. Die Grabstätten der Türken liegen unmittelbar an der Stadtmauer auf der Ostseite des Moria, ihnen gegenüber die der alten Israeliten. Von den letzteren wird eins, dessen gemauertes Obertheil eine vierseitige Pyramide darstellt, für Josaphats, ein anderes, das in thürmchenartiger runder Spitze endigt, für Absoloms Grab gehalten. Letzteres enthält auch eine Grabkammer mit Nischen, die aber oben seit langen Zeiten von den vorübergehenden Juden und Türken mit Steinen zugeworfen wurde, indem sie dabei ausspeien und den Fluch aussprechen gegen jeden ungehorsamen Sohn. Einem zu König Joa's Zeit gesteinigten Priester Zacharias wird ein Mausoleum zugeschrieben, welches ein aus dem lebendigen Fels gehauener Würfel von achtzehn Fuß im Quadrat ist, in eine Pyramide von zwölf Fuß Höhe zugespitzt, und seitwärts stehen dann noch ein paar Pfeiler von jonischer Ordnung. In der Nähe wird die Grotte des Jakobus gezeigt, wohin sich dieser Jünger sammt mehreren Genossen nach Jesu Gefangennehmung geflüchtet haben soll. Es gehören dazu wenigstens sechs Todtenkammern mit vielen Nischen. — Zwischen diesen Grabdenkmälern und der Himmelfahrts-Kapelle liegen noch abgesondert die Gräber der

Propheten. Dieſe beſtehen aus einer runden unterirdiſchen Vorhalle mit gewölbter Decke, etwa zwanzig Fuß im Durchmeſſer haltend; von da kommt man in zwei halbkreisförmige concentriſche Gänge oder Gallerien, die mit unzähligen Niſchen verſehen ſind; noch andere weniger regelmäßige Gänge führen tiefer in den Berg hinein und bilden ein kleines Labyrinth. Alles dies iſt in dem weichen Kalkſtein ausgehauen; auch findet man am Ende einiger Gänge weichen Thonboden. — Weiter ſüdwärts erſtreckt ſich am linken Ufer des Kidron hinunter das arabiſche Dorf Silwan (Siloam) zumeiſt in eine alte Gräberſtadt hineingebaut, ſo daß die Felskammern den Fellahs oft zu Wohnungen dienen. Am nördlichen Ende des Dorfes zeigt ein Grabdenkmal ganz die ägyptiſche Form, ſo fern ſich auf oblonger Grundfläche eine kleine Pyramide pylonenartig erhebt.

Nahe bei Abſaloms Grabmal führt ein ſteinerner Brückenbogen über die hier tiefer in den Fels gegrabene und enger zuſammen geſchnürte Thalſchlucht des Kidron. Von dieſem Punkte aus klimmt der ſteinige Weg ſehr ſteil hinan nach der ſüdöſtlichen Ecke der Stadt. Dann geht es minder beſchwerlich und zum Theil eben an der Südſeite der Mauer herum nach dem Zionsthor. Dicht an demſelben trifft man auf die elenden Lehmhütten jener bedauernswerthen Geſchöpfe, die ſchon nach der erſten Jugend einem qualvollen Tode entgegengehen, indem ihnen die Glieder allmählich abſterben und in Fäulniß übergehen. Es ſind dies die Ausſätzigen der Stadt, vierzig bis funfzig an der Zahl, nur unter einander ſich fortpflanzend: faſt die einzigen Bettler, welche dem Fremden hie und da entgegentreten. — Von der Südweſt-Ecke der Stadt wenden wir uns wieder bergab zum Bethlehemsthor, und auf dieſem Wege ſehen wir viele bunte, beſonders roth und weiß gefärbte, Marmorſteine, durch welche die Umgegend von Jeruſalem ſich auszeichnet.

In der Nähe des Bethlehemthores wird die Nordweſt-Ecke des Zionberges von der Citadelle el Khalil eingenommen. Dies iſt das Piſanerkaſtell des Mittelalters oder die alte Da-

vidsburg. Hier liegt der Kern der türkischen Besatzung; denn sowohl durch ihre Lage, als auch durch ihre Festigkeit beherrscht diese Citadelle die ganze Stadt. Unter mehreren unregelmäßig vereinigten Thürmen tritt im Nordwest der mächtig starke Hippicus hervor, von den Franken „Thurm Davids" genannt. Von seinen Zinnen herab wehet die türkische Fahne, und er zieht auch sonst die Aufmerksamkeit auf sich, als eins der Denkmale aus dem höheren Alterthum. Der obere Theil ist gleich der übrigen Mauer aus neuerer Zeit, aber der untere Theil besteht offenbar aus größeren Quadern, die in ihrer ursprünglichen Lage verblieben. Herodes erbaute den Thurm und nannte ihn nach seinem im Kampfe gegen die Parther gefallenen Freund Hippicus. Bei der Einnahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer war dies das stärkste Bollwerk der Saracenen, und ihre sehr geräumigen, massiven Außenwerke könnten, wenn sie von Schutt gereinigt würden, Tausende von Soldaten aufnehmen. Eins der Burggemächer wird heute noch als das der Bathseba bezeichnet. — Mit dieser Festung war vormals der Palast des Herodes verbunden, prunkend mit Säulenhallen, goldenen Sälen und Gemächern, umringt von Gärten, schattigen Baumgängen und gemauerten Wasserteichen. Gegenwärtig steht auf dieser Stelle die neu erbaute evangelische Kirche, eine wahre Zierde des Zionsberges, von dessen Höhe sie fernhin umherschaut. Nicht weit davon steht das ebenfalls erst neu hergestellte, höchst angenehm eingerichtete Haus der preußischen Regierung, zu einem Hospiz bestimmt. — Mehr auf der Südseite des Zion liegt das armenische Kloster des heiligen Jakobus, vielleicht das reichste des Morgenlandes. Außer dem mächtigen Klostergebäude gehören dazu noch zahlreiche andere Häuser und Vorhöfe. Einige dieser Höfe waren damals mit größeren oder kleineren Hütten der zu dem bevorstehenden Fest wallfahrenden Pilger ganz angefüllt und gewährten den Anblick eines kleinen Heerlagers. Viele der Pilgerfamilien bewohnen auch ein besonderes Haus oder nehmen doch eins jener bequemeren Gemächer ein, deren in den verschiedenen Gebäuden zusammen über tausend sein sollen. Die dabei befindliche Kirche zeichnet sich aus durch Marmor-Mosaiken, so wie durch Perlmutter- und Schildpatt-Arbeiten; die

Malereien aber verrathen noch die Kindheitsſtufe der Kunſt. Der Garten iſt der größte und ſchönſte in der Stadt. Die großartige Terraſſe des Kloſters bietet die reizendſte Stätte zum Luſtwandeln, und die ganze Lage, als auf dem Gipfelpunkt des Zion, gewährt die weiteſte Ueberſchau über den Süden Jeruſalems, wo der Moria mit den glänzenden Kuppeln ſeiner Moſcheen ſich hebt, aber noch näher liegt unmittelbar zu den Füßen das Judenviertel, die ärmlichſte Seite der vormaligen Davidsſtadt, wo das Auge ſo viel todte Mauern, ſo viel Schutt, Schmutz und traurigen Verfall entdeckt. Bei einer der Kapellen des Kloſters zeigt man die Stätte, wo Chriſtus vor den Hohenprieſter Hannas geführt wurde, in einer anderen Kapelle den Platz, wo das Haupt des Apoſtels Jakobus (des Aelteren) unter dem Richtſchwert ſank (Ap. Geſch. 12, 1.). Das Haus des Hohenprieſters Kaiphas haben die Armenier mit einer Kirche des Erlöſers überbaut, während die Türken draußen vor dem Zionsthor auf der Höhe des Berges eine Moſchee beſitzen, um die Stätte jenes Hauſes zu ehren, wo in einem gepflaſterten Saale Jeſus mit ſeinen Zwölfen das letzte Oſterlamm aß, darnach aber das heilige Mahl des geweiheten Brotes und Weines einſetzte. Der Eintritt in das ſogenannte Cönaculum oder den großen Saal des Abendmahles (50 bis 60 Fuß lang und einige 30 Fuß breit), wo auch die Jünger am Pfingſtfeſt verſammelt geweſen ſein ſollen, ſteht jedem Fremden gegen eine kleine Abgabe an den türkiſchen Thürhüter frei; dagegen wird der Zugang zu den unterirdiſchen Gewölben, welche die Gräber Davids und anderer alten Juda-Könige enthalten ſollen, ſelbſt für den Muhammedaner ſehr erſchwert. Zur Seite dieſer Moſchee ziehen ſich die Begräbnißplätze der Chriſten hin. Alle Gräber derſelben ſind mit einfachen flachen Steinen bedeckt, deren Inſchriften Name und Volk angeben. Unter den Lateinern trafen wir viele Pilger aus Deutſchland und der Schweiz.

Das Tyropöon oder Käſemacherthal ſcheidet innerhalb der alten Stadt den Moria von dem Zion und wurde vormals zwiſchen dieſen Bergen auf dem Wege vom Tempel zur Davidsburg von dem ungeheuren Bogen einer Brücke überbaut, von deren Fundament man noch Ueberreſte ſieht; die Länge eines der unte-

ren Steine beträgt nicht weniger als 24 Fuß. Auch außerhalb der Stadtmauern ist dies Thal jetzt noch erkennbar als eine bei dem (heutiges Tages verschlossenen) Düngerthor ausgehende und an dem Quell Siloah mündende Schlucht. Dieser Quell oder vielmehr Teich Siloah, d. i. das gesandte Wasser, steht durch einen unterirdischen, in den Fels gehauenen Tunnel oder Kanal mit dem höher auf der Südostseite des Berges Ophel gelegenen Quell der Jungfrau oder Marienbrunn in Verbindung und wird neueren Untersuchungen zufolge lediglich durch diesen letzteren gespeist. Die Felshöhle des Marienbrunnens liegt sehr tief. Man steigt dahin erst 16 Stufen abwärts bis auf einen ebenen Platz; dann folgen wieder 10 Stufen in die Tiefe bis zum vorüberfließenden Wasser. Das Becken selbst ist etwa 15 Fuß lang, 5 bis 6 Fuß breit, nicht über 6 bis 8 Fuß hoch. Der Felstunnel ist meist 2 Fuß breit und geht in mancherlei Zickzack und Schlangenlinien 1750 (englische) Fuß unter dem Berge fort, wie man solches bei niedrigem Wasserstand im Innern genau ausgemessen hat. Eine eigenthümliche Erscheinung ist das periodische Ansteigen und Aufsprudeln des Brunnens. Nach Aussage dortiger Wäscherinnen kommt das Ansteigen in zwei bis drei Tagen einmal vor und wiederholt sich dann des Tages zwei bis dreimal. Zuweilen, sagen sie, bleibe der Quell ganz trocken und sprudele nachher wieder plötzlich zwischen den Steinen hervor. Reisende haben dies Aufsprudeln zu 4 bis $6^1/_2$ Zoll hoch beobachtet. Der Volksglaube läßt einen großen Drachen in dem Brunnen wohnen; schläft dieser, so fließt das Wasser, wacht er auf, so hält er dasselbe an sich. Möglich, daß dies der wirkliche Teich Bethesda (d. h. Teich der Barmherzigkeit) ist, welcher durch einen Engel bewegt wurde (Ev. Joh. 5, 2—7.), indem nur die spätere Sage denselben nordwärts nach dem Stephansthor hin verlegte. Zu dieser Vermuthung stimmt das hohe Alter des diesen Brunnen umgebenden Gewölbes. Aus seiner Ebbe und Fluth aber ergiebt sich der Zusammenhang mit anderen größeren Wasserbehältern. Schon die Schriftsteller des Alterthums erzählen von einem unterirdischen Jerusalem, dessen Bauwerke nicht weniger Bewunderung verdienten, als die Katakomben Roms. Daraus erklärt sich die Wasserfülle inner-

halb der Stadt, obgleich in der ganzen Umgebung Bäche, Brunnen und Quellen nur ſehr ſparſam vorkommen. Eine Bloslegung jener Werke würde Tauſende von alten Ciſternen, deren jedes Haus wenigſtens eine, öfter mehrere beſitzt, nebſt ihren Röhren in ihrer Verzweigung nachweiſen mit großen weit ausgedehnten Waſſerbecken, deren Mittelpunkt unter dem Tempelberg zu ſuchen iſt, woſelbſt Gewölbe von zahlloſen Säulen getragen werden und von wo aus ſich Gänge nach allen Richtungen, ja bis vor die Mauern fortſetzen. Auch an anderen Orten hat man von ſolchen Gewölben und Gängen der Tiefe Spuren gefunden, obgleich wohl der größte Theil derſelben unter Schutt und Trümmern verſchloſſen blieb. Im alten Tempel drang aus Oeffnungen, welche den opfernden Prieſtern bekannt waren und ſich wieder verſchließen ließen, das Waſſer, ſo oft dieſe wollten, reichlich hervor. Bei der Erſtürmung Jeruſalems durch Titus hatten ganze Schaaren der Belagerten ſich und ihre Schätze in den unterirdiſchen Gewölben verborgen. Unter dieſen befand ſich auch einer der Führer, Simon von Geraſa. Aber die Qual des Hungers trieb ihn unter dem Tempel hervor; er ſuchte den wachthabenden römiſchen Soldaten durch ſein Purpurkleid zu imponiren, um ſo zu entſchlüpfen; er wurde jedoch erkannt, ergriffen und mußte nachher des Titus Triumphzug mit verherrlichen. Während der Belagerung waren die Juden öfter durch ſolche unterirdiſche Gänge außerhalb der Stadt hervorgebrochen und hatten die Waſſer holenden Römer beim Siloah überfallen, bis Titus die Ausgänge verſtopfen ließ. Heutiges Tages werden mehrere türkiſche Bäder an der Weſtſeite des Haram aus den tiefen und großen Waſſerkammern des Moria geſpeiſt. Ciſternen finden ſich beſonders unter den größeren Bauwerken, zumal unter den zahlreichen Klöſtern. Das lateiniſche Kloſter beſitzt deren allein 28, waſſerreich genug, um zur Zeit der Dürre alle chriſtlichen Bewohner Jeruſalems zu verſorgen. Eine dieſer Ciſternen in der Nähe des Damaskusthores, zu deren engem Hals man nur mühſam niederſteigt, zeigt im Innern eine alte Kirche und Freskomalereien. Sowohl bei dieſen Ciſternen, als auch bei den offenliegenden Teichen, die ebenfalls durch unterirdiſche Waſſerleitungen geſpeiſt werden, beobachtet man ein

Fallen und Steigen des Waſſerſpiegels, je nachdem dies die Jahreszeit mit ſich bringt. In dieſer Rückſicht iſt vor allen merkwürdig der am Vereinigungspunkt des Gihon und Kidron gelegene Brunnen Rogel, jetzt Hiobs- oder Nehemia-Brunnen genannt. Der höhere oder niedrigere Stand ſeines Spiegels weiſſagt nämlich naſſe oder trockene Jahre für Paläſtina. So kam im Jahr 1821 das Waſſer des Brunnens zweimal bis zum Ueberſtrömen herauf, und es folgte große Fruchtbarkeit des Landes. In den Jahren 1816 und 1820 dagegen ließ ſich kaum ein Anwachſen des Spiegels verſpüren. Alsbald verſchwand auch das Waſſer aus den Ciſternen, und es entſtand Dürre, Hungersnoth und Seuchen. Es kann nicht zweifelhaft ſein, daß jener wechſelnde Stand des Waſſerſpiegels vornehmlich durch die Kalkhaltigkeit des Bodens bedingt wird, wie denn Paläſtina überhaupt ein Land der Höhlen und der verſchwindenden Gewäſſer iſt. Bietet doch auch der Zirknitzer See im Adelsberger Kreiſe, wo Alles voller Höhlen, ein ganz ähnliches Phänomen dar. Im Uebrigen mögen neben der Benutzung natürlicher Waſſerleitungen, tiefliegender Quellen und Waſſerbaſſins die Mittel, durch welche die arteſiſchen Brunnenbohrer heutiges Tages ein dürres Land bewäſſern, auch ſchon den alten Herrſchern Jeruſalems nicht unbekannt geweſen ſein, um die Stadt innerhalb der Mauer zu einem beſtändig fließenden Quell umzuſchaffen. Solches Verdienſt gebührt namentlich dem weiſen Könige Hiskias, der bedeutende Waſſerbauten ausführte, um die Stadt vor feindlichen Ueberfällen zu ſichern. Von ihm heißt es 2. Chron. 32, 30: „Er iſt der Hiskia, der den oberen Ausfluß der Waſſer vom Gihon verſtopfte und leitete ſie von Weſten unterhalb der Stadt Davids.“ Auch Sirach rühmt Kap. 48, 19 von ihm: „Er befeſtigte ſeine Stadt und leitete in die Mitte der Stadt die Quelle Gihon; er durchgrub mit Eiſen den Fels und baute Brunnen für die Waſſer.“ Der nach ihm benannte Hiskias-Teich, bei den Arabern Birket el Hammam oder el Batrak, liegt in der Nähe des Bethlehems-Thores, und ſein von hohen Mauern umſchloſſenes, ſonſt aber offenes Becken enthält eine ungeheure Maſſe ſchönen klaren Waſſers. In dem erwähnten oberen Gihon-Teich, bei den Arabern Birket el Mamilla, quillt frei-

lich heutzutage kein lebendiges Wasser, aber zur Regenzeit füllt er sich und entsendet seinen Ueberfluß durch einen Kanal zum Hiskias-Teich. Die Länge desselben beträgt 125 Schritt, die Breite 80 Schritt. Die Wände des Beckens sind mit kleinen Steinen eingefaßt und mit Mörtel bekleidet. An der Westseite sieht man eine geräumige Felsenhöhle, und im Südwest-Winkel rauscht ein kleiner Wasserfall. Seine Lage bezeichnet den oberen Anfang des Thales Hinnom, ein Name der diesem Thale jedoch eigentlich erst vom unteren Gihon-Teiche oder Teich der Bathseba ab im engeren Sinne des Wortes gebührt. An der Einmündung des Gihon in den Kidron breiten sich nämlich zwischen dem Rogel- und Siloah-Brunnen jene wohlbewässerten Gemüse- und Obst-Gärten aus, wo, wie namentlich in den Königs-Gärten, zu allen Zeiten das Volk gern im Schatten der Feigen, Granaten, Oliven und anderer Bäume lustwandelte. Aber zugleich wurde dies Thal in früheren Zeiten der Sitz des Baals- oder Molochs-Dienstes, so daß man dem glühend gemachten ehernen Götzenbilde die eigenen Kinder in die Arme legte. Daher der Name Ben Hinnom, d. i. Kinder der Hinnom oder Gewimmer der Kinder, und bei den späteren Juden, denen das Molochsfeuer ein Symbol der Hölle war, Gehenna, d. i. Ort der Verdammniß. — Am jenseitigen Abhange des Gihonthales liegt der Töpfer-Acker oder Blut-Acker der heiligen Schrift, welcher zu einer Begräbnißstätte der Pilger wurde (Matth. 27, 8.). Es war dies früher das Feld eines Töpfers, wo sich noch heute ein bedeutendes Lager weißen Thones findet. Die Gräber sind meistentheils überwölbte Felskammern, in ehemaligen Steinbrüchen angelegt.

Wir verlebten einen angenehmen Nachmittag im Thale Ben Hinnom, das unterhalb der alten Felsengrüfte wie ein Feld des Auferstehens fröhlich grünte und blühte. Schaaren der Pilger, unter ihnen auch weißgekleidete verschleierte Frauen und Jungfrauen, zogen gegen Abend mit uns zum Zionsthor hinan. Inzwischen begann eine Regenwolke, die über Gihons Berg herabkam, sich zu ergießen. Uns hätte das wenig gekümmert, wenn unser Führer nicht ohne Besorgniß darauf hingewiesen hätte, daß den noch nicht an das Klima gewöhnten Fremden ein plötz-

liches Naßwerden durch Regenschauer öfters Erkrankungen brächte. Wir eilten daher nach dem Zionsthor und fanden am Eingang zum großen Garten der Armenier ein Obdach. Doch schnell war das Gewölk vorübergegangen, und die Sonne schien wieder hell aus ruhiger Bläue. Unter den Thorhallen des Klosters sahen wir noch das buntfarbige Gewimmel der Armenier und ihrer verhüllten Frauen, welche die kleinen Kunstwerke der Stadt, Crucifixe und Rosenkränze, auch Kleidungsstücke und Eßwaaren kauften oder verkauften. Eine, wie es schien, eben erst in die Stadt gewanderte Familie mit vielen Kindern erlabte sich in erwünschter Ruhe am Genuß des frischen Brotes und Wassers, wir aber an dem Anblick so vieler stillvergnügter Gesichter.

Der Weg vom Jaffathor um die Stadtmauer herum bis zum Damaskusthor zieht sich über dürren Kalksteinfels, wo Alles öde und traurig; nirgends das grüne Blatt einer Rebe oder einer Feige, nur hie und da das matte Grau eines Oelbaums. An der nordwestlichen Ecke hebt sich die Stadt zu ihrer größten Höhe. Das Dach des daselbst gelegenen lateinischen Conventes überragt sogar noch die höchsten Punkte von Zion und läßt vor den Augen des Schauenden das umfassendste Rundgemälde Jerusalems sich entfalten. Die Stadtmauer, ein Bauwerk des Sultans Suleiman (1542), hat mit ihren Zickzack-Vorsprüngen, Thürmen und Bastionen auf der ganzen Strecke bis zum Damaskusthor ein sehr imposantes mittelalterliches Ansehen. Ihre Höhe wechselt, je nach der Beschaffenheit des unebenen Bodens, zwischen dreißig und funfzig Fuß. Sie wird von den viereckigen, in symmetrischen Abständen angebrachten Thürmen zuweilen bis zur dreifachen Höhe überragt; ihre Dicke beträgt drei bis vier Fuß, und von innen kann man auf den in angemessenen Entfernungen angefügten Stufen hinaufsteigen. Sie ist im Allgemeinen aus sehr großen durch Mörtel verbundenen Steinen aufgeführt, enthält aber schon unzählige Risse und Spalten, in denen zahllose Eidechsen und Skorpione umherkriechen.

Etwa eine halbe Stunde nordwestlich vom Damaskusthore trifft man in lieblicher Umgebung auf die Gräber der Richter. Ihre innere Anordnung erinnert an die schönen ägyptischen Katakomben und das Portal am Eingange zeichnet sich durch reiche Bildhauerarbeit aus. Ein großer Vorhof führt in die Hauptgrabkammer mit drei bis vier Seitenkammern, worin gegen siebenzig Nischen. Man hat sie für die Gräberstätte des Synedriums gehalten, weil die Zahl seiner Mitglieder der Menge jener Nischen so ziemlich entspricht. Sie werden auch Gräber der Gerechten oder der Propheten genannt und von den Juden sehr geehrt. Nicht weit davon befindet sich das auch für Gräber der Könige gehaltene Mausoleum der Helena, Gemahlin eines Königs Monobazus von Adiabene, welche mit ihrem Sohne zum Judenthume überging und zu Jerusalem wohnte. Zwei große viereckige, oben offene Höfe sind hier achtzehn Fuß tief in den Felsboden eingesenkt. Das zerstörte Säulenportal verräth kunstvollen Stil, und in den drei großen Nischen der innersten Felskammer sieht man die Trümmer von weißmarmornen Sarkophagen mit sehr zierlich ausgehauenen Blumen und Kränzen. Im Nordosten des Damaskusthores liegt nahe bei der Stadt die Jeremias-Grotte, in welcher der Prophet seine Klagelieder geschrieben haben soll; wahrscheinlich ist dies jedoch ebenfalls ein Grabmonument. Ein überhangender, wohl hundert Fuß hoher, üppig bewachsener Fels birgt in seinem Innern eine hochgewölbte und tiefeindringende Höhle, deren Decke von natürlichen Pfeilern und Säulen getragen wird. Vor dem weit geöffneten Eingang am Fuße des Felsens stehen mehrere kleine Wohnhäuser inmitten eines hübschen Gärtchens.

Die nordwestliche, nach dem Kidronthale sich hinwendende Ecke der Stadtmauer war der Punkt, wo am 15. Juli 1099 Jerusalem von den Kreuzfahrern erstürmt wurde. Geschirmt von starken Bollwerken, standen 60,000 Saracenen dem am 6. Juni erscheinenden Heer der Wallfahrer gegenüber, dessen Zahl im Ganzen nicht über 40,000 betrug, und von diesen war mehr als die Hälfte nicht fähig zu kämpfen. Unter den Streitern selbst fanden sich nur höchstens 1300 eigentliche Krieger, alle Uebrigen aber waren nur unvollkommen bewaffnete Bürger.

Dazu litten sie in der heißen Jahreszeit Mangel an Wasser und Lebensmitteln, während bei den Belagerten der größte Ueberfluß herrschte. Täglich spotteten diese auf ihren Thürmen und hinter ihren Brustwehren des Haufens der Wahnsinnigen da draußen, die fast ohne Wurfmaschinen und Belagerungswerkzeuge, ja selbst ohne Sturmleitern eine solche Veste bedrohten. Mühsam mußte das Material dazu erst aus der holzarmen Gegend zusammengesucht werden. Selbst nachdem man alles Rüstzeug gefertigt und zuerst am 14. Juli einen ernstlicheren Angriff bei der Nordwestecke der Stadt wagte, schien das Erringen des Zieles noch weit hinausgerückt. Jeder Stoß der Wurfmaschinen gegen die Mauern wurde durch Wollsäcke und schräge Balken unwirksam gemacht; geschleuderte Steinmassen und Geschosse säeten Verderben aus unter die Stürmenden. Ja, noch am 15. Juli, dem Tage des Sieges, wo Tancreds Schaaren die Mauern der Nordseite in der Frühe durchbrochen hatten, schien am Vormittag das Ende der vielfach todbringenden Arbeit so fern, daß man den Rückzug der beschädigten Kriegsmaschinen beschloß. Denn das Volk der Belagerten hatte sich heute wie mit Kräften der Hölle bewaffnet: Ströme von brennenden Flüssigkeiten ergossen sich auf die Stürmenden und ihre Rüstzeuge; flammende Balken, entzündet von einem nur durch Weinessig zu dämpfenden Feuer, stürzten wie ein brennender Wald über die Mauern herunter; dazu standen oben saracenische Zauberinnen, die Christen mit Gräuelworten verfluchend. Entmuthigt und trauernd zogen sich diese in die Gezelte ihres Lagers zurück. Da ward der edle Held Gottfried von Bouillon, als er seine Augen nach dem Oelberg hin aufhub, durch eine Vision auf's neue zum Kampf angefeuert. Und siehe, von den Bränden der Belagerer getroffen, entzündeten sich die wohlverwahrten Wollsäcke auf den Mauern; ein plötzlich entstandener heftiger Nordwind schürte die Flammen und vertrieb durch den dicken Qualm die Feinde von ihren Schutzwehren. Die schrägen Balken, bis dahin eine Vertheidigung der Feinde, wurden jetzt zu Befestigungspunkten für die Fallbrücken, welche die Christen von ihren hölzernen Thürmen herabließen. Gottfried von Bouillon war der Erste, der von seinem Thurm auf die Mauer sprang. Ihm folgten die

Anderen, öffneten die Thore, und die heilige Stadt kam in die Hände der Christen. Aber schon nach kaum zweihundert Jahren ging alles in Palästina Eroberte bis auf den letzten festen Punkt (Ptolemais) wieder verloren, weil unlautere Selbstsucht Drachenzähne der Zwietracht aussäete und weil nur sparsam auf Golgathas Felsen jene köstlichen Früchte des Christenthums gefunden wurden, die da sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." Noch scheint im Schooße von Jahrhunderten die Stunde zu ruhen, wo alle Völker von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht kommen werden nach Zion, um Gott anzubeten im Geiste und in der Wahrheit.

Bei unserer Heimkehr begegneten wir auf der Straße einer muhammedanischen Procession. Nirgends hat ein solches Schauspiel etwas so Wild-Fanatisches, als hier. Kleider und Lumpen in allen Farben und aus allen Himmelsgegenden umhüllen die Schaar der Gläubigen, von denen Einige zu Pferd oder Maulthier sitzen, die Meisten jedoch zu Fuß gehen. Die Derwische schreiten voran, um laut schreiend ihr Glaubensbekenntniß abzusingen. Der Eine hat sich in seinem Glaubenseifer einen Eisenspieß durch die Backe gestoßen, ein Anderer sich am Arm eine blutende Wunde versetzt, ein Dritter schleppt sich mit schwerem Eisen zur Ehre Allahs. Diese groteske Scene zieht mit flatternden Fahnen und mit einer ohrzerreißenden Musik von Pfeifen, Handbecken und plumpen Trommeln vorüber.

Drittes Kapitel.

Wir verließen Jerusalem, um einen Ausflug nach Hebron, Thekoa, Bethlehem und von da nach dem todten Meere zu machen. Der Weg führt zuerst an der fruchtbaren, zu unserer Rechten sich ausbreitenden und von Hügeln umgrenzten Ebene Rephaim oder Ebene der Riesen vorüber, wo die Philister in ihren Kämpfen mit David öfter ihr Lager aufschlugen. Am Ende dieser

Ebene zeigt sich links das hochummauerte, nur mit kleiner Eingangspforte versehene griechische Kloster Mar Elias, eine Stunde von Jerusalem. In dem gegenüberliegenden, mit Maulbeerbäumen und Weinstöcken bepflanzten Garten schaute uns munter ein auf einem Zweige unbeweglich sitzendes Käuzlein (Strix noctua) an und verfolgte uns mit seinen Blicken. So habe ich nachher noch öfter hier zu Lande diesen Nachtvogel bei Tage im hellen Sonnenschein und ganz zutraulich in der Nähe von Menschen gesehen. — Zur Rechten blieb uns das Grab Rahels liegen: ein kleines, steinernes, weiß übertünchtes Gebäude mit einer Kuppel, und nahe dabei ist der Ort, wo der Engel des Herrn 185,000 Männer des Sanherib schlug (2. Kön. 19, 35.). Weiterhin zieht sich der Weg über Steingeröll an öden Gebirgen vorüber, welche jedoch hie und da durch die mittelst Terrassenbaues auf ihnen gewonnenen kleinen grünenden Hirsen- und Gerstenfelder ein freundliches Ansehn bekommen. Rechts liegt auf baumloser Höhe das zugleich als Irrenanstalt dienende griechische Kloster St. Georg, daneben ein dazu gehöriges Dorf. An langem Bergabhang dehnten sich Weingärten aus, und in andern benachbarten Gärten blühte mit weißen Traubenbüscheln der Storaxbaum (Styrax officinalis), wie der Quittenbaum, 15 bis 25 Fuß hoch, die Blätter unten sternförmig behaart. Die Frucht ähnelt der Haselnuß, und aus der Rinde fließt durch Einschnitte jener harzige Saft, welcher eingetrocknet in unsern Apotheken unter dem Namen Storax oder Juden-Weihrauch gehalten wird. Dieses sehr angenehm riechende braune Harz wird als Pflaster auf Wunden, vorzüglich aber zum Räuchern angewandt.

Bald darauf, nach etwa dreistündigem Ritt, erreichten wir die Teiche Salomonis, von dem Araber el Burak genannt: drei ungeheure Wasserbecken, von Quadern aufs trefflichste gebaut und aus dem höchsten Alterthum herrührend. Sie liegen von Ost nach West in Stufen übereinander, obwohl nicht in grader Linie. Alle drei Teiche haben die Form unregelmäßiger Vierecke. Der obere, der kleinste, ist 380 Fuß lang, der mittlere 423 Fuß, der untere 582 Fuß. Die Breite ist verschieden, beträgt aber in ihrer größten Ausdehnung bei allen mehr als 200 Fuß. Der mittlere enthielt damals bei einer Tiefe von etwa

40 Fuß den höchsten Wasserstand. Die Zugänge sind sehr bequem, und man kann auf Stufen zu den tieferen Absätzen hinuntersteigen. Es gewährte einen sehr malerischen Anblick, als zugleich von zwei Seiten her sehr schöne Schaf- und Ziegenheerden sich näherten, um an dem krystallhellen Wasser sich zu erlaben. Auf dem Spiegel der Teiche sieht man zu Zeiten Pelikane umherrudern, welche größer sind als die Schwäne und dazu von zart röthlich-weißer Farbe, mit blutrothem Schnabel. Das Thal wird höchst anmuthig umgeben von mäßigen Hügeln, grünend und roth beblümt. Die Bassins liegen an einem sanft sich neigenden Abhange. Daneben steht ein ursprünglich wohl zu ihrem Schutz erbautes, verfallenes saracenisches Kastell, jetzt eine Art Khan. Wir gingen durch das Thor in den inneren Hof, einen großen viereckigen Raum, in dessen Ecken man wagerecht übereinander viele Bienenkörbe aufgeschichtet hatte, nämlich länglichte, cylinderförmige, etwas spitz zulaufende Thon-Röhren, vorn mit einer Oeffnung, wo die Bienen ein- und ausfliegen. Die an den Seitenmauern des Hofes angebrachten elenden Barakken und Gewölbe werden von Arabern bewohnt. Wir betreten eins dieser Quartiere. Es ist dunkel und Licht fällt nur spärlich durch den Eingang hinein. Auf einer Erhöhung logiren und schlafen die Bewohner; die niedrigere Stelle daneben dient als Viehstall. Hausgeräth sieht man fast gar nicht. In einem Winkel steht eine Handmühle: ein ovaler, ungefähr drei Fuß langer, vier Zoll tief ausgehöhlter Stein; an dem breitern Ende befindet sich eine runde steinerne Platte mit einem Loch, worein man die Frucht schüttet, während die hölzerne Handhabe in einer runden Vertiefung herumgedreht wird. Das Mehl fällt in die Aushöhlung des Steins. — Das Hauptwasser, aus welchem die als Behälter zur Zeit des Wassermangels dienenden Teiche gespeis't werden, scheint eine versunkene Quelle im Nordwesten des Kastells zu sein. An dem obern Teiche bemerkt man nur die Mündung einer Höhle. Durch diese gelangt man, in die Tiefe steigend, zu einem 15 Schritt langen und 8 Schritt breiten gewölbten Raum. Daran stößt eine etwas kleinere Kammer. Beide haben schöne, sehr alte Bogengewölbe, vielleicht noch ein Werk Salomo's selbst. An vier Stellen kommt hier springendes Wasser zu Tage, welches

durch einen weiten unterirdischen Gang theils den Teichen, theils der großen, hauptsächlich unter dem Moria ausmündenden Wasserleitung Jerusalems zugeführt wird. Das Ganze war zur Zeit seiner vollen Erhaltung ein äußerst zusammengesetztes, ungeheures Werk von unberechenbarer Wichtigkeit. Die erwähnte Mündung am obern Teiche war sonst mittelst eines großen Steins verdeckt, und man hat dies für die versiegelten Brunnen des Hohenliedes Kap. 4, 12. gehalten.

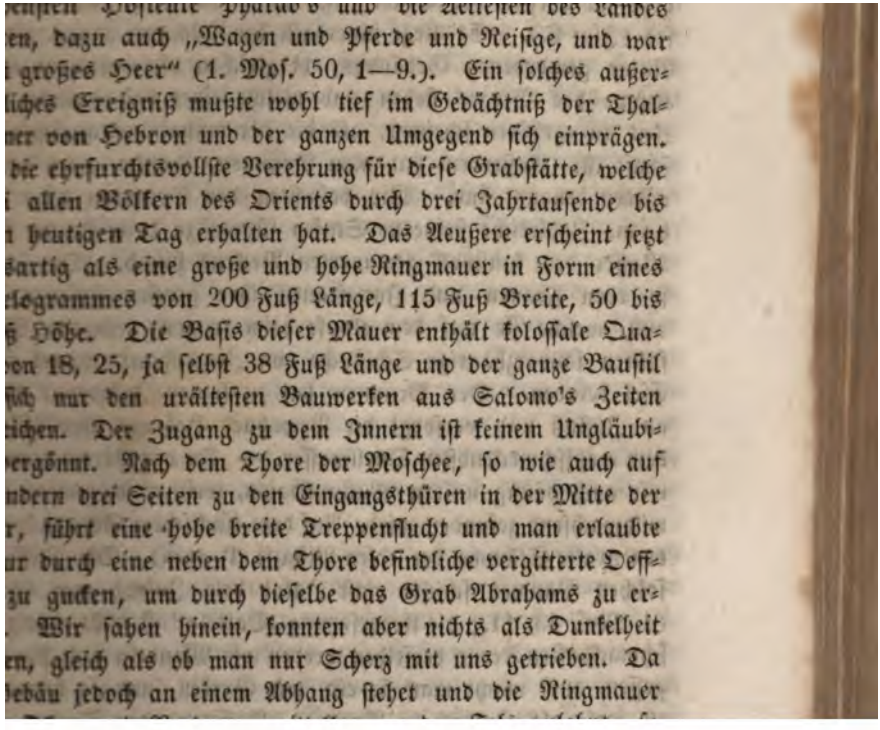
Unser fortgesetzter Weg steigt nun einen steilen steinigen Berg hinan; dann geht's an grünen Aeckern und sanft geschwellten Hügeln vorüber. Diese sind hin und wieder übersäet mit niedrigem Strauchwerk, welches durch eine Fülle von rothen und weißen Blumen, nach Art unserer wilden Rosen, das Auge erfreut. Dazwischen weiden Heerden von Kühen, Schafen und Ziegen. Das Rindvieh erinnert an die schweizerische Trefflichkeit; die Schafe zeichnen sich durch breite Fettschwänze aus; die meistens schwarzfarbigen Ziegen haben eine sehr verschiedene Hörnerbildung und tragen oft wohl fußlange, gelappte Ohren, die sie am Kopfe hin- und herschlagen. Die Hirten hüten ihre Schafe und Ziegen ohne Hunde, und leiten sie lediglich durch mancherlei Töne ihrer Stimme (Joh. 10, 3. 4.). — Wir bemerken hier und dort viele Ruinen von Städten und Dörfern. Der Durst quält uns in der Hitze, und wir erquicken uns an dem trefflichen Wasser eines reichlich fließenden Brunnens. Das in der Nähe liegende Dorf Ed Dirweh ist wahrscheinlich das alte Beth-Zur. Hier senkt sich vor uns eine dichte Wolke in's Thal und verfinstert das Licht der Sonne. Es ist ein ungeheurer Zug von großen rothen Heuschrecken. Gleich einem tüchtigen Schneegestöber umschwirren sie uns und unsere Rosse. Der ganze Schwarm läßt sich dann auf Felder und Sträucher nieder. Nähern wir uns, so schreckt sie der Hufschlag auf und zischend stieben sie auseinander. Es ist dies eine der größten Landplagen, und später hatten wir vielfach Gelegenheit, die Verwüstungen der Heuschrecken zu sehn.

Je mehr wir uns dem Ziele unseres Tagemarsches nähern, desto mehr zeugt die Gegend von fleißigem Anbau. Ein langes, immer mehr sich verengendes Thal nimmt uns auf. Ueber eine

halbe Stunde lang ziehn wir durch eine breite, die Spuren eines alten Römerweges verrathende, Straße. Mauern von aufeinandergestellten großen Steinen, oben mit Dornen belegt, fassen sie beiderseits ein. Hinter diesen Mauern befinden sich zahlreiche eingefriedigte Weingärten, mit thurmartigen steinernen Häuschen, als Herbergen für die Wächter zur Zeit der Weinlese. Die Gärten lehnen sich rechts und links an die das Thal bildenden Berge, und diese sind zum Theil in Terrassen, mit Oel- und Feigenbäumen, mit Granaten, Aprikosen und Quitten reichlich besetzt. Man hält dieses herrliche Thal für das Escol des alten Testamentes, wo „die zwölf Kundschafter, unter denen Josua, eine Rebe mit einer Weintraube abschnitten und ließen sie zween auf Stecken tragen, dazu auch Granatäpfel und Feigen" (4. Mos. 13, 24.). Noch immer wachsen in dieser Gegend die köstlichsten Trauben des ganzen Landes und man hat oft Beeren von der Größe einer Wallnuß. Dicht vor Hebron (ungefähr sieben Stunden von Jerusalem entfernt) reiten wir durch einen über die Straße sich ergießenden Bach, eine Seltenheit in Palästina. Wir steigen ab im Hause eines spanischen Juden, und alsbald wird uns der Tisch bereitet, das heißt, es wird auf einen niedrigen Schemel eine große runde zinnerne Platte gelegt. Aufgetragen werden Pilaw oder Reis in Butter gekocht und Hühner in Oel gekocht und darin schwimmend. Dazu erquickt uns ein Glas würzigen Hebronweines. Das Haus unseres Wirthes liegt an einem Abhange, und von der Dachterrasse aus kann man die Stadt überblicken. Sie zieht sich in dem engen Thal an den Abhängen der beiden einschließenden Berge hinauf und dehnt sich am meisten nach Osten hin aus, wo die festungsartig erscheinende Hauptmoschee alle andern Gebäude überragt. Ueber den platten Dächern der aus hellen Kalkstein-Quadern stattlich erbauten Häuser erheben sich sehr malerisch Kuppeln, harmonirend mit den hügeligen Krönungen und sanft gerundeten Kuppen der umgebenden Berge. Im Hintergrunde lagern am Horizonte düstere kahle Gebirge, welche einen bedeutungsvollen ernsten Gegensatz bilden zu dem Grün des anmuthigen Thales, wo auf den Flächen Blumen und Kräuter in üppiger Fülle wachsen.

Hebron, sonst Kiriath Arba, jetzt El Khulil genannt, ist eine der ältesten Städte des Landes und wird von Moses noch vor Damaskus erwähnt. Hier starben und wurden die Patriarchen begraben; von hier zog Jakob mit seinen Söhnen nach Aegypten zu Joseph. Nach der Eroberung Palästina's durch die Israeliten unter Josua wurde die Stadt eine der sechs Freistädte und Eigenthum der Priester. David residirte hier noch die ersten sieben Jahre und manche seiner Harfenklänge mögen aus diesem freundlichen Thale gen Himmel gestiegen sein. Unter Vespasian wurde Hebron von den Römern zerstört. Die Kreuzfahrer errichteten hier ein Bisthum. Im Jahr 1187 wurde es Saladins Beute, und verblieb seitdem den Muhammedanern. Gegenwärtig wohnen hier 4 bis 500 Juden und 4 bis 5000 Muhammedaner, aber keine Christen. Die Stadt liegt 2700 Fuß über dem Meeresspiegel, also 400 Fuß höher als der Moriah Jerusalems. Die Bazare dieses wohlhabenden Platzes sind mit Früchten trefflich versehen und besonders zeichnen sich die großen Rosinen, so wie die Granatäpfel und Apfelsinen aus. Der hiesige Wein wetteifert an Feuer und Lieblichkeit mit dem Cyperwein. Man bereitet hier auch einen goldfarbigen süßen Traubensyrup, der im ganzen Lande statt des Zuckers dient. Außerdem fertigt man Wasserschläuche aus Ziegenhäuten, und in den berühmten Glasfabriken Flaschen, Glaslampen, so wie farbige Arm- und Fingerringe, welche die Araberinnen tragen. Vor dem südlichen Thore liegt der untere Teich oder Teich des Sultans, ein ummauerter Wasserbehälter von 130 Fuß im Quadrat. Ein zweiter kleinerer Kunstteich liegt in der Mitte des Thalbettes. Beide enthalten nur die Ansammlung der Regengüsse; indeß sprudeln auch Quellen an den Bergen umher.

Die oben erwähnte, an einem Felsabhang erbaute Hauptmoschee, das große Haram genannt, umschließt die Grabstätte der Erzväter Israels und ihrer Frauen, und dies Heiligthum gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Denkmalen der Vorzeit. Hier erkaufte Abraham auf dem Acker Ephron eine zwiefache Felsgrotte als sein Erbbegräbniß und barg daselbst unter Thränen die sterblichen Reste seiner geliebten Sarah; hier ward er selber begraben, so wie nach ihm seine Söhne Isaak



arabischer Diener, in der Moschee nach türkischem Geschmack hüttenartige Kenotaphien oder gebeinlose Grabmonumente errichtet, deren jedes einem der Erzväter, so wie eines dem Esau gewidmet ist. In einem kleinen Gebäude, welches über der vermuthlichen Gruft des Feldhauptmanns Abner steht, sahen wir nachher einen solchen backofenartigen Sarkophag. — Auf einer Anhöhe im Westen der Stadt zeigt man auch noch das Grab Jesses (Isai 6.). Es liegt innerhalb der Mauern eines alten zur Ruine gewordenen Gebäudes, dergleichen viele andere auf der Kuppe des Berges stehen und welche einer bei weitem älteren Zeit anzugehören scheinen, als die der muhammedanischen Herrschaft ist. Außerdem hat man Brunnen, welche nach den Erzvätern benannt sind. Wir besuchten den Brunnen des Abraham. Zahlreiche steinerne Stufen führen zu dem klaren frischen Wasser des kunstvoll gemauerten Beckens hinab. Da schöpften so eben Frauen und Jungfrauen ihre großen irdenen Krüge voll, welche sie auf dem Kopfe heim trugen; einzelne Männer füllten schwarzhaarige Schläuche von Ziegenhaut, womit sie ihre Esel beluden. Der Brunnen hat zu keiner Jahreszeit Mangel an Zufluß und versorgt die Bewohner Hebrons überflüssig mit dem wohlschmeckendsten Quellwasser. — In den Gärten bemerkten wir auch häufig unsern Wallnußbaum, welcher im ganzen Lande wildwachsend gefunden wird. Auf dem türkischem Gottesacker standen uralte Stämme der edlen Pistazie (P. vera). Die Nüsse eines solchen Baumes schickte einst Jakob dem Joseph zum Geschenk (1. Mos. 43, 11.; die Uebersetzung „Datteln" ist nicht richtig); die schmackhaften Kerne derselben werden wie Mandeln und Pinien gegessen, auch macht man sie ein, wie Gurken, und so kommen sie zu uns, als Zuthat zu Ragouts, Pasteten oder Torten. Auf dem Gottesacker der Juden entfaltete ein uns nicht bekanntes Hülsengewächs seine goldgelben schmetterlingsförmigen Blüthen. An den Abhängen und Hügeln des Hebronthales sahen wir außerdem mehrere Arten von Iris, Schwertel (Gladiolus), Osterluzei, Ranunkeln, Pechnelken (Silene), Krappen (Rubia), Salbei; namentlich das schöne bluthrothe Ruhrkraut (Gnaphalium sanguineum) und die scharlachrothe Zier-Anemone (A. coronaria). Auch ein Chamäleon ließ sich blicken.

Eine gute halbe Stunde von Hebron entfernt liegt Mamre. Von dem vormaligen Haine blieb nur ein einziger Nachkömmling: eine gewaltige prachtvolle Eiche (Quercus ilex), vielleicht die größte in ganz Palästina. Der 22 Fuß in Umfang haltende Stamm theilt sich nicht hoch über der Erde in mehrere Aeste, welche eine erhabene, weitschattige Kuppel mit einem Durchmesser von ungefähr 85 Fuß bilden. Der schon im sechszehnten Jahrhundert erwähnte, noch frische kräftige Baum scheint dem Zahn der Zeiten Trotz bieten zu wollen. Er steht am Abhange einer kleinen Anhöhe auf einem grünberas'ten, ungemein lieblichen Platz. Hier war es, wohin Abraham zog und wohnte; ein in der Nähe befindliches, aus gewaltigen Werkstücken errichtetes Gemäuer wird als der Ort seiner Hütte bezeichnet. Daselbst baute er auch dem Herrn einen Altar. Wir lagerten unter dem Schatten der Eiche, labten unsere Blicke an der schönen Landschaft, die grade jetzt in der Vergoldung der Abendsonnenstrahlen doppelt reizend erschien, und gedachten des frommen gottergebenen Erzvaters. Dieser Kreis fruchtbarer Berge gab seinen Heerden Nahrung. Unter diesem Himmel ward dem glaubensvoll vertrauenden Manne die Verheißung, daß sein Saame sein sollte, wie die Sterne am Firmament. Hier trat der Engel des Herrn in seine Hütte, und hier errichtete Gott mit ihm seinen Bund des Alten Testamentes (1. Mos. 15—17.).

Am andern Morgen leitete uns ein kundiger Führer durch mehrere anmuthige Thäler vorüber an den Trümmern alter Städte und Dörfer. Gräber und Höhlen waren in den Kalkfelsen bemerkbar. Durch Wald und Gesträuch stiegen wir allmählig bergan und plötzlich befanden wir uns auf der Höhe von Thekoa. Weit ausgedehnte Ruinen bedecken den Gipfel des Berges; in der Mitte zeichnet sich jene Stätte ab, auf welcher vormals die christliche Kirche stand. Dies bezeugen nicht nur die Säulen und umfangsreichen Mauern, sondern mehr noch ein ganz wohlerhaltener Taufstein, dessen Zeichen an den Orden der Templer erinnern. Eine weite Aussicht war uns hier oben eröffnet. Gegen Süden und Westen: waldbewachsene Berge, fruchtbare Hügel, lachende Auen; nach Norden zu: Bethlehem, von seiner lieblichen Höhe her freundlich winkend, seitwärts Mar

Elias mit seiner lang in die Tiefe sich niederziehenden Mauer des Klostergartens, in größerer Ferne der Oelberg mit seiner Himmelfahrtskapelle; im Osten: jenseit des grünenden Vordergrundes das traurig öde, gelbe Sandsteingebirge, welches bis zum todten Meere hinreicht. Etwa dort am südlichen umbuschten Abhang des Gebirges lag Habechim, von einem späteren Volk erbaut an der Wohnstätte des Propheten Joël. Hier, in Thekoa selbst, wohnte Habakuk, so wie Amos, berufen aus den Hirten dieser Gegend, um seinen Zeitgenossen den Fluch und Segen des Herrn zu verkünden, wie solches hier auf der einen Seite durch die Wüste und das todte Meer, auf der andern Seite durch das tröstliche Bethlehem und den blühenden Kranz von Juda's Bergen vor Augen gestellt wird.

Von Thekoa begaben wir uns nach dem nicht weit entfernten, aber schon mitten in der Wüste gelegenen Frankenberg. Dieser erhebt sich bis zu einem Drittel seiner Höhe in Terrassen und hat die Gestalt eines oben abgestumpften vulkanischen Kegels. Die abgeplattete Fläche auf seiner Höhe hält gegen achthundert Fuß im Umfang. Sie wird von den Mauer-Ruinen einer zerstörten kreisförmigen Veste umschlossen; nach jeder der vier Himmelsgegenden stand ein runder Thurm von vierzig Fuß Durchmesser. Es ist dies das alte Herodium, ein starkes Kastell Herodes des Großen, umgeben von Palästen und zahlreichen Gebäuden am Fuße des Berges. Dahin wurde auch, nachdem er zu Jericho gestorben war, sein Leichnam gebracht, welcher vielleicht eine Ruhestätte fand in den mächtigen Gewölben der Kuppe, wohin eine verschüttete Oeffnung tiefab zu führen scheint. Von oben schweift der Blick in weite Fernen; aber man sieht nichts als kahle weiße Berge und in den öden sonnendurchglühten Ebenen einige Haufen schwarzer Beduinenzelte; nur ostwärts erscheint als schön blauer Streifen das todte Meer und dahinter majestätisch emporsteigend die Felswände des Gebirges Kerak.

Südöstlich vom Frankenberg finden sich malerische Felsenthäler, welche unzählige Höhlen enthalten. Wir hatten es auf die Höhle von Elmaama oder, wie sie bei Einigen heißt, Odolla abgesehen. Diese liegt in einer Felsenwüste von erhabener Schönheit. Das Bett eines damals wasserlosen Winterstromes zieht

sich durch ein tief gespaltenes Engthal mit jäh niederstürzenden Wänden, während Gebüsche und Kräuter der mannigfaltigsten Arten, viele eben jetzt in voller Blüthe, den Abhang und die Schluchten bekleiden; oben aber, am Rande dieser Gebirgsspalte, ragt über Trümmern eine noch ansehnliche mittelalterige Thurmwarte in das reine Blau dieses heiteren Himmels. Belebt wird das Thal durch viele in den Klüften oder Dornengesträuchen nistende Tauben und kleinere Vögel, über denen in Menge Raubvögel schweben. Am Eingang der Höhle, zu welcher wir sehr beschwerlich zwischen dem Gestein hinanklimmen mußten, zündeten wir unsere Lichter an und traten dann in die vordere geräumige Kammer von bedeutendem Umfang und hochgewölbt. Durch einen Gang gelangt man zu anderen Wölbungen, von denen einige wieder mit Nebenkammern zusammenhängen. Wir erreichten bei weitem nicht das Ende dieser unterirdischen Grotten, die von den Franken den Namen „Labyrinth" erhalten haben. Es ist eigentlich ein ungeheures unterirdisches Todtenhaus*), und der Augenschein lehrt, daß in Zeiten der Noth ganze Schaaren der Umwohner sammt ihren Frauen und Kindern hier einen Bergungsort finden konnten. Einige wollen diese Höhle für die von Adullam halten, wohin David vor Saul's Verfolgungen sich geflüchtet.

Auf dem Rückwege besuchten wir ein Beduinenlager der Taamirah, dessen Schech unserm Führer wohl bekannt war und der uns schon früher seine schützende Begleitung auf der Reise nach dem rothen Meere zugesagt hatte. Das Lager zählte ungefähr vierzig Zelte. An den weißen, mit Steinen und Gras bedeckten Bergen umher weideten schwarze Ziegenheerden, außerdem auch einige Rinder, Esel und Kameele. In der Ebene des

*) Dem Dr. Titus Tobler gebührt das Verdienst, diese Unterwelt mit ihren unzähligen Gängen und den in den Seiten derselben angebrachten Grabnischen voll eingehauener Inschriften neuerlich genau durchforscht zu haben. Hin und wieder fand er zertrümmerte Steinsärge. Die unterirdischen Kanäle liegen wie Stockwerke über einander und gehen alle rechtwinklig auseinander. Mehrere Naturhöhlen unterbrechen die Gänge, und diese nehmen einen Raum von mehr als tausend Fuß im Durchmesser ein.

Lagers sprangen lustig mehrere Fohlen herum; auch ein paar Hühner ließen sich sehen. Hunde hatte man in Menge, darunter ein ausgezeichnet schönes Windspiel. Der Schech empfing uns mit freundlichem Gruß und Händedruck. Sein Zelt befand sich in der Mitte des eiförmig angelegten Lagers. Es enthält drei Abtheilungen, nämlich das erste Gemach für die Männer, das zweite mittlere für die Frauen, das dritte für das Gesinde und die Hausthiere. Den übrigen Zelten fehlt diese letzte Abtheilung. Die Form ist bei allen ein Oblongum. Scheidewände und Decke bestehen aus schwarzem ziegenhärenen Zeug. Jedes Gemach hat eine aus ein paar Steinen hergestellte Feuerstätte. Diese Steine bleiben als sprechende Zeugen eines verlassenen Lagers. Der Ehrenplatz auf dem Boden des Zeltes ist mit Teppichen bedeckt; andere Möbeln finden sich nicht. Die Kleidung entspricht der übrigen Einfachheit. Der gemeine Beduine trägt, aus grober Baumwolle bereitet, ein weites, graues Hemd ohne Aermel und einen buntgestreiften lose umgeworfenen Mantel, so daß Arme und Brust ganz frei bleiben. Den Kopf bedeckt aus demselben Stoff ein durch einen Strick gehaltenes dunkelroth und gelb gestreiftes Tuch. Bei den Schechs ist dies von Seide; der unsrige trug auch einen rothen Mantel mit gelben Streifen. Ueber den Schultern hängt eine Flinte. In dem Gürteltuch der Schechs stecken Pistolen und große Messer; auch führen sie ein Schwert. Die Füße werden gewöhnlich durch rothe Schuhe bekleidet. Weiber und Kinder tragen weiter nichts als ein einfaches Hemde, jene ein blaues, diese ein graues. — Der Schech bewirthete uns gastfrei mit Pilaw, Milchreis und trefflichem Hammelfleisch. Dazu gab's saure und süße Milch, auch frisch gebackene Brotkuchen, zum Beschluß Kaffee. Das Tischgeschirr bestand aus hölzernen Schüsseln und dergleichen Löffeln. Das Fleisch wurde mit den Händen zerrissen. Der Tisch war der nackte Boden. Als Tischgenossen stellten sich auch ein paar junge Lämmer und Ziegenböcklein nebst einer kleinen Gazelle ein. Das Backen des erwähnten kuchenartigen Brotes geschah vor unsern Augen nicht wie bei den Beduinen der arabischen Wüste in heißer Asche oder auf den von der Asche nur wenig gereinigten Steinen, sondern auf einer heiß gemachten eisernen Platte. Zu dem noch warmen

Kuchen brachte man darauf sauren Rahm, über welchen geschmolzene Rahmbutter ausgegossen war. Beides schmeckte ganz vortrefflich.

Nachdem wir unsere Rosse wieder bestiegen, geht es eine Zeit lang fort auf beschwerlichen ungebahnten Pfaden, hohe Felsabhänge hinunter in die Tiefe, durch Gestripp, über Steine und Geröll, oft so gefährlich, daß wir unsere Thiere bei der Hand führen mußten. Zuweilen reiten wir auch auf dem Kamm der Gebirge und über die Felsplatten der Hochebene. Allmählig gelangen wir hinunter in ein bergumschlossenes enges, aber liebliches Thal, Wadi Urtas genannt. Uns zur Seite liegen die grauen Steinhütten eines Dörfchens, und rings umher überrascht uns der Anblick herrlicher Gärten. Diese werden durch die Wasser der Salomonischen Teiche getränkt, sind ungemein fruchtbar und gleichen Treibhäusern, in denen alle möglichen Früchte und Gemüse gedeihen. — Sie gehören meistentheils der Regierung, welche dieselben um hohe Preise verpachtet, werden von Bäumen umschattet und durch Einfriedigungen von aufgeschichteten Steinen nebst Gräben abgetheilt. Wir reiten vor einem arabischen Hause vorbei, das einsiedlerisch an die Felsen sich lehnt und von einem Feigenbaum beschattet wird. Aus der Thür desselben tritt uns ein Mann entgegen und heißt uns freudig willkommen. Es ist ein deutscher Landsmann, der mit mehreren deutschen Colonisten nach Jerusalem kam und hier im Dienste eines Arabers die von demselben gepachteten Gärten beaufsichtigt. Wir treten in seine Einsiedelei, die außer einem kleinen, daneben gebauten Stall nur aus einem gewölbten Zimmer besteht. Eine viereckige, durch eine Lade verschließbare Oeffnung vertritt die Stelle des Fensters. Ein Tisch, ein Bett, ein Schränkchen und zwei Stühle sind die Ausstattung der Wohnstube. Unser Landsmann wußte in seiner Herzensfreude nicht, was er thun sollte, uns zu bewirthen. Er brachte schnell große Zuckererbsen aus seinem Garten, die uns sehr erquicklich den Durst stillten. Darauf bereitete er uns Kaffee und stopfte uns die Pfeifen. So fühlten wir uns hier recht wohl und gemüthlich. Mit Vergnügen wandelten wir nachher zwischen den Blumen und Gewächsen umher, uns freuend über die Ueppigkeit des Gedeihens und ge-

denkend an die vorigen Zeiten. Denn in dieser Gegend sind die berühmten Salomonischen Gärten zu suchen, wie es auch im Prediger Salomo Kap. 2, 5. 6. heißt: „Ich machte mir Gärten und Lustgärten und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darin. Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume.“ Hieher, nach seinem Lustgarten Etham, fuhr der König oft schon mit Anbruch des Tages, auf hohem Wagen mit goldgepudertem Haare sitzend und von geschmückten Trabanten begleitet. Hier hörten wir aus den Zweigen des Feigenbaumes die Locktöne einer Turteltaube und gedachten der Stelle in dem Hohenliede Salomonis (Kap. 2, 12—13.), wo so schön der Anbruch des Frühlings geschildert wird: „Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist erschienen und die Turteltaube läßt sich hören in unserem Lande. Der Feigenbaum schüttelt seine Knospen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch.“ — Der Wadi Urtas zieht sich von den Teichen Salomo's vier Stunden weit hinab bis zum todten Meer, und in jüngster Zeit haben sich darin ein paar deutsche Familien niedergelassen, indem sie mehrere von den Arabern gepachtete Gärten bebauen. Man baut besonders Zwiebeln, Karotten, Bohnen, Erbsen, Rüben; Gemüsearten, die in Jerusalem guten Absatz finden. Schafe und Ziegen dürfen überall frei auf die Weide gehen, und auf den Bergen umher wachsen zehn verschiedene Arten Klee; auch hat man angefangen, Bienenzucht zu treiben. Hafer wächst hier überall wild, aus einem Korn kommen dreißig Aehren; eben so trifft man Gerste und Roggen häufig wild. An Obstarten gewinnt man vorzüglich Granat- und Paradiesäpfel, Oliven und die köstlichsten Feigen.

Es war schon spät geworden, als wir uns wieder aufmachten. Bald gewannen wir den äußersten Nordrand des Höhengürtels, der die Salomonischen Gärten umschlingt. Da nördlich liegt vor uns, jenseit des tiefen jäh abfallenden Thales, höchst malerisch in Terrassen an der Höhe des Felsenberges aufsteigend, Bethlehem, neben uns zur Rechten das grünende, von Hügeln des weißen Kalkfelsens umschlossene und von stattlichen

Terebinthen beschattete Feld der Hirten: das Feld des Gesanges der Engel. Es ist, als ob mit jedem Lufthauch von dort her mehr und mehr Friede und Freude über uns käme. Mit einbrechender Dämmerung ziehen wir ein in die Stadt Davids, die lieblichste Wiegenstätte der Erde. Das kastellartig gebaute lateinische Kloster an dem einen Ende der Stadt soll unsere Herberge sein. Vor seinem verschlossenen Thor empfängt uns der arabische Thürhüter und läßt uns durch das kleine niedrige Pförtlein hinein, das in dem einen Thorflügel angebracht ist. Dann werden wir in ein freundliches Zimmer geführt, dessen Fenster nach dem Gärtchen hinausgehen. Bald tritt der Prior des Klosters, ein geborener Spanier, herein, und bewillkommnet uns. Unser Sehnen geht dahin, noch heute die heilige Grotte zu begrüßen. Der liebe Prior ist gern bereit, unseren Wunsch zu erfüllen. Nachdem wir ein wenig ausgeruht, führt er uns durch die langen Kreuzgänge des alten Klostergebäudes hindurch, dann durch die uralte, innen mit Teppichen ausgekleidete Basilika und zuletzt hinab zu dem Raume der Felsen, wo schon nach dem Zeugniß der ersten christlichen Jahrhunderte Jesus Christus geboren ward. Es ist eine natürliche Höhle des Kalkstein-Gebirges, die ihren eigentlichen Eingang vom Tage herein außerhalb des Gebäudes hat, zu welcher aber auch innerhalb der darüber gebauten Kirche von oben herab eine Treppe führt. Auf dieser Treppe sind wir jetzt niedergestiegen, und siehe, hier in diesem verborgenen engen Raume, der jetzt vom Lichte ewiger Silberlampen erleuchtet wird, war die Stätte, wo das aus Gott geborene Licht der Welt zuerst mit seinem reinen himmlischen Glanz hineinschien in die Finsterniß dieser Welt! — Ein Altar nimmt die Stelle der Geburt ein. Unter demselben ist der Boden einer Nische mit weißer Marmorplatte belegt, auf der eine silberne Sonne mit vierzehn Strahlen und darin eingelegten funkelnden Steinen glänzt, welche in getriebener Arbeit die Randschrift hat: „Hic est natus Christus de virgine Maria!“ (Hier ist Christus von der Jungfrau Maria geboren). Die Wölbung darüber ist mit alter Gold-Masaik geziert. Boden und Wände der Grotte sind mit braunem geglätteten Marmor bekleidet, so wie mit Teppichen verhangen. Sie ist 38 Fuß lang, 22 Fuß

breit, 9 Fuß hoch und wird von einer Säule getragen. Gegenüber sieht man etwas tiefer in einer Ecke eine abgesonderte kleinere Grotte mit der Krippe des Jesuskindleins, welche mit rothen, in Gold strahlenden Seidenstoffen ausgeschlagen ist. Die kindliche Andacht eines erst heute hier gewesenen Pilgers hatte einen duftenden Blüthenzweig daneben gestellt. Im Hintergrunde zeigt ein schönes Oelgemälde die Verehrung der Hirten. Eine andere Grottenkapelle bezeichnet die Stätte, wo die Weisen aus dem Morgenlande das göttliche Kind anbeteten. Ein silberner Stern glänzt an der Stelle des Bodens, wo sie niedergekniet. Zur Seite dieser Kapellen zieht sich ein ziemlich langer Gang hin, geschmückt mit kostbaren Lampen, welche an oben mit Straußeneiern gezierten Lampen von der Decke herab schweben. Wir durchschreiten diesen Gang und besuchen unter Anderem die Felsenzelle des großen Kirchenvaters Hieronymus, welcher daselbst gewohnt und seine lateinische Uebersetzung der Bibel verfaßt hat. Nahe daran umschließt eine Gruft seine Gebeine. Nach dieser unterirdischen Wallfahrt betrachten wir noch einmal genauer die in traurigen Verfall gerathene, der Sancta Maria de praesepio (der heiligen Jungfrau von der Krippe) gewidmete Basilika. Sie war früher eine der prachtvollsten Kirchen Palästina's und ist wohl ohne Zweifel dieselbe, welche von der Kaiserin Helena erbaut wurde. Ihre fünf Schiffe werden in vier Reihen von 48 mächtigen, aus bräunlich-gelbem Marmor schön gearbeiteten Säulen getragen, welche den Dachstuhl aus Cedernholz stützen. Sonst aber ist die Marmorbekleidung des Fußbodens und der Wände geschwunden. Nur die verwitterten Wandgemälde und Mosaiken von Heiligen, so wie der hie und da schimmernde alte Goldgrund erinnern an die vergangene Herrlichkeit. — Ehe wir uns zur Ruhe legten, wandelte ich noch eine Zeit lang einsam auf der großen Terrasse des Klosters. Unter dem prächtigen Baldachin dieses funkelnden Nachthimmels gedachte ich des wunderbaren Sternes der Weisen, und es war mir, als ob von den Höhen des Firmaments, wie aus einem heiligen, von Millionen Lichtern durchschimmerten Dom, die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren in leiser geisterhafter Weise herniedertönten. —

Bethlehem ist jetzt ein Städtchen von etwa 3000 Seelen. Die regellos durcheinander liegenden Steinhäuser bedecken die zwei Spitzen des Berges mit der dazwischen liegenden Einsattelung, und die östliche Spitze wird von der erwähnten Basilika der Maria nebst den kastellartig daran gebauten Klöstern der Lateiner, Griechen und Armenier gekrönt. Mit Mauern und Thoren umgeben, so wie mit Oelbäumen umpflanzt, erscheint der Ort gleich einer Burg des Friedens. Der Fels des Berges ist leicht zu bearbeiten und enthält, wie die Kalkstein-Gebirge überhaupt, viele Höhlen, welche häufig zu Wohnungen und Ställen benutzt werden. Die steinigten, aber sehr fruchtbaren Felder umher sind reich an Oliven, Granaten, Mandeln, Feigen und Trauben. Der hier erzeugte treffliche Wein hält sich jedoch nicht lange und berauscht leicht, wie aller Wein in Palästina. Die hier getriebene Bienenzucht mag wegen der von den Pilgern in Anspruch genommenen Wachskerzen sehr einträglich sein. Außerdem verfertigt man aus Perlmutter, Asphalt vom todten Meer, Oliven-, Palmen- und Dattelkernen, aus Korallen oder Oel- und Feigenbaumholz: Rosenkränze, Perlenschnüre, Kreuze, Crucifixe, Trinkschalen und andere zierliche kleine Kunstsachen, welche zu Tausenden an die Pilger und anderweitig, selbst an die Moslemen, abgesetzt werden. Die Einwohner bestehen nur aus Christen. Sie machen den Eindruck eines Volkes voll Einsicht und Betriebsamkeit, Feuer und Thatkraft. Ihrem Haß gegen die Türken, denen sie schwere Steuern zahlen müssen, haben sie öfter im Kampf und Aufruhr Luft gemacht. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch besonders zarte Züge und schönen Wuchs des schwarzen Haares aus. Sie tragen meistens große weiße Tücher, welche in antikem Faltenwurf den ganzen Körper einhüllen. Mit lieblichen Kindern auf den Armen oder an den Brunnen mit Wasserurnen auf den Köpfen bilden sie oft die reizendsten Gruppen. —

Des folgenden Tages stößt unser Schech der Taamirah nebst zwölf seiner untergebenen Wüstensöhne zu uns. Wir nehmen Abschied von den gastfreien Mönchen des Klosters und machen uns auf den Weg nach dem rothen Meere zu. Unser Schech sitzt zu Pferde, mit Lanze, Schwert und Pistolen wohlbewaffnet.

Die anderen Beduinen haben lange Flinten auf dem Rücken und über den Schultern einen schwarzledernen, mit glänzenden Steinen und Muscheln besetzten Umhang, an dem ein Täschchen mit Schießbedarf und Feuerzeug. Wir werden bald daran erinnert, daß unsere Begleiter Naturkinder sind. Ich rauche ganz gemüthlich auf dem Pferde meine Cigarre. Da nähert sich Einer von ihnen und giebt mir durch Geberden zu erkennen, daß er meine Cigarre wünsche. Ich gebe sie ihm. Er thut einige Züge daraus und giebt sie einem Anderen; dieser eben so, und nachdem das Ding die Runde gemacht, reicht es mir der Letzte zum Weiterrauchen zurück, wozu mir natürlich die Lust vergangen. Dies geschah öfter, so daß ich endlich das Cigarrenrauchen dran geben mußte. Leicht kann man übrigens die Herzen dieser Wüstensöhne durch eine kleine Gabe, eine Orange oder etwas Tabak gewinnen. Voll stolzem Selbstgefühles, sind sie doch im Umgang auch zuvorkommend und gutmüthig; bieder, tapfer und muthvoll in Gefahren, lassen sie selbst das Leben für Einen, wenn man sie einmal in Sold genommen; keusch, mäßig und nüchtern, können sie den ganzen Tag im heißesten Sonnenbrand laufen, ohne mehr zu bedürfen, als einige Oliven, ein Stück Brot und einen Trunk Wassers; gastfrei, dulden sie nicht, daß dem einmal in's Zelt aufgenommenen Fremdling ein Haar gekrümmt werde; ehrlich unter sich, nehmen sie es doch mit dem Eigenthum Anderer nicht eben genau, halten auch selbst den Raub nicht für etwas Ehrloses. Blutrache herrscht unter ihnen und veranlaßt häufig unter den einzelnen Stämmen die langwierigsten blutigsten Kämpfe. Künste und Wissenschaften werden verachtet, die muhammedanischen Religionsvorschriften vernachlässigt; dabei sprechen sie fast kein Wort ohne die größten Betheuerungen. Den ganzen Tag über können sie schweigsam neben einander gehen; nur des Abends beim Lagerfeuer werden sie beredt und erzählen sich von Mährchen oder Heldenthaten.

Der Weg ist öde und menschenleer. Rechts und links liegen zwischen kahlen Hügeln mitunter grüne Gerstenfelder oder halb verdorrte Grassteppen; auch an seltsam gestalteten Sandbergen und Ruinen kommen wir vorüber. Auf einer Höhe öffnet sich uns eine weite Aussicht nach den Gebirgen jenseit des

todten Meeres, die im Sonnengold schimmern. Vor uns erscheint das vier Stunden von Bethlehem entfernte griechische Kloster Mar oder Santa Saba, wie ein Adlerhorst an einem Abhang des schauerlichen Kidronthales geheftet und eingeklemmt zwischen hohen Bergen und Felsen, die von Dohlen, Falken und wilden Tauben umkreist werden. Nirgends ein frisches Grün in der unheimlichen Einöde. Wir kommen näher. Gleich einer mächtigen Ritterburg mit hohen Mauern, Zinnen und in der Front mit zwei einander gegenüber liegenden viereckigen Thürmen erhebt sich das Kloster vor unseren Augen. Wir reiten etwas hergunter und gelangen an eine kleine Pforte. Es wird mit einem Stein daran geklopft. Alles bleibt stumm und todt. Es ist, als ständen wir vor einem verzauberten Feenschloß. Nun wird wiederholt und immer lauter tiefer unten an eine andere Pforte geklopft. Da endlich zeigt sich ein Mönch und öffnet die Thür leise bis zu einem kleinen Spalte. Durch diesen stecken wir einen Empfehlungsbrief und werden eingelassen.

Längs dem Kidronthale wohnten vormals in den unzähligen Höhlen des Kreidekalkes Schaaren von Einsiedlern, deren Zahl sich zuweilen auf zehn bis eilf Tausende belief. Da gründete nun zu Anfang des sechsten Jahrhunderts dies Kloster der Einsiedler St. Saba, welcher nebst einem Löwen eine Höhle bewohnte und 532 in einem Alter von 94 Jahren starb. Anfangs war hier eine Laura oder eine Gemeinschaft vieler getrennter Zellen. Daraus bildete sich denn allmählig ein Cönobium, wo die Mönche unter Aufsicht eines Priors in einem Gebäude hausen. Da dies Kloster stets in großem Ansehen stand, so reizte es um so mehr die Wuth seiner Widersacher. Wiederholt wurde es 614 von den Persern, 796 und 821 von Araberhorden ausgeplündert und die meisten Mönche erschlagen. Noch heutiges Tages wird die Gegend umher durch Räuberbanden unsicher gemacht, und die Mönche haben so alle Ursache auf ihrer Hut zu sein. — Was uns betrifft, so finden wir hier die freundlichste Aufnahme. Man führt uns in ein großes, mit Teppichen und Kissen ausgestattetes Zimmer, bietet uns sogleich Liqueur mit Rosinen, nachher Kaffee. Nachdem wir uns erquickt, besehen wir das massiv und schön gebaute Kloster. Das Innere macht we-

gen seiner Ordnung und Sauberkeit einen durchaus wohlthuenden Eindruck. Auf dem mit platten Steinen belegten Hofraum steht isolirt eine Kapelle, welche das Grab des heiligen Saba umschließt. Die große Kirche enthält viele Vergoldungen; ein Bild St. Saba's ist mit einem Gewand von Silberblech angethan. In einem Seitengemach sieht man die morschen Gebeine der von den Feinden erschlagenen Mönche zusammengehäuft. In einer Kapelle liegt der heilige Johannes von Damaskus († 760) begraben, der hier lebte und dessen Buch über die Glaubenslehre noch immer bei den Griechen zur Hauptgrundlage dient. Man zeigt uns auch die Höhle, worin ursprünglich jener Löwe hauste, welcher nachher vom heiligen Saba gezähmt und ihm Gesellschafter wurde. Dann steigen wir auf 153 steinernen Stufen in die Tiefe des Thales hinab, wo man uns durch einen niedrigen Felsengang zu einer unterirdischen Quelle bringt, aus welcher wir trinken. Ueberall bemerken wir in dem Gestein Grotten und Höhlen, einst die Wohnungen der Einsiedler, jetzt der Aufenthalt von Schaaren wilder Tauben, die aufgescheucht aus den Spalten in die Höhe fliegen. Die Mönche machen diese und andere Vögel durch ausgestreutes Futter oft ganz zahm, so daß sie kommen und sich ihnen auf die Schulter setzen oder aus ihrer Hand fressen. Von einem höheren Stande aus überschauen wir das ganze Kloster in seiner großartigen, wunderbaren Lage und mit seinem labyrinthartigen Bau. Die vielen Gebäude und Zellenhäuschen stehen nämlich nicht auf ebenem Grunde, sondern auf den einzelnen terrassenartigen Absätzen des Bergabhanges über einander. Steinerne Stufen und gewundene Gänge führen von einem dieser Felsenstockwerke zu dem anderen. Selbst an den Felswänden kleben noch Mönchszellen, wie Schwalbennester. Eine einzelne Palme ragt hoch aus dem Felsen unter dem Schutze der Mauern hervor. An mehreren Punkten sind auch kleine Gärtchen angebracht, in denen man neben Gemüsebeeten und Zuckerrohrgebüsch auch den Azedarachbaum (Melia Azedarach, die syrische Gallenhirse mit bitterer kirschartiger Kernfrucht) sieht, der so eben seine lilafarbenen Blüthensträuße aufgethan hatte. Das Kloster zählt jetzt 35 Mönche, meist griechisch redende Russen, und steht unter besonderem russischen Schutze. Die Klosterbiblio-

thek enthält besonders Handschriften des neuen Testamentes; dann unter Anderem auch die Werke des Aristoteles und Hippokrates. — Mittlerweile ist die Zeit des Abendessens herbeigekommen. Es besteht aus kleinen eingemachten Fischen mit Baumöl und Essig, aus Pillaw und Salat. Dann begeben wir uns zur Ruhe. Mir wird eine Zelle angewiesen, deren Ausgang auf eine hochgelegene Terrasse am Rande eines jähen Absturzes führt. Der Mond strahlt in die schwindelnde Kluft hinein und übergießt mit geisterhaftem Schimmer die weißlichen Höhen; ich kann mich erst spät von dem Anblick trennen. Am anderen Morgen kaufe ich vor unserer Abreise noch einige von den Mönchen verfertigte Artikel: ein Tintefaß aus dem Kreidekalk des Kidronthales, einen aus Holz geschnitzten Löffel und griechische Rosenkränze aus Baumwolle.

Wir reiten zuerst über einen hohen steilen Pfad, welcher mit einer Brüstung versehen ist und längs dem Abhange einer tiefen Kluft sich zickzackartig hinzieht. Es geht nun abwechselnd bergauf, bergab. Nackte Felsen und kahle Höhen umgeben uns; auch kuppelförmige Sandhügel, vielfach mit dornigten Gesträuchen bedeckt. Nur umherfliegende Steinschmätzer, Felsenhühner, Falken und Tauben beleben die Einsamkeit dieser schauerlichen Wüste. Eine Amsel mit goldgelben Spitzen der schwarzen Schwungfedern, die beim Fliegen so aussehen, als wären es durchsichtige Stellen, erregt unsere Aufmerksamkeit. Statt menschlicher Wohnungen sehen wir nur in den Thälern Grotten, die zuweilen einer ganzen Stadt von Höhlen gleichen. Ungefähr in der Mitte des von Saba bis zum todten Meere vier Stunden langen Weges steht kastellartig auf einem Berg der Hochebene das von einer Moschee umschlossene Grabmal Mosis, welches die Muhammedaner fälschlich hieher versetzen. Weiterhin zeigt sich in der Ferne Jericho und seitwärts ein kleiner Teich, in welchen sich die Beduinen nach Abwerfung ihrer wenigen Kleider jubelnd hineinstürzen. Die Hitze steigt; es plagt uns der Durst; doch das Wasser in unseren Schläuchen ist warm und ungenießbar. Große Dornsträuche haben gelbe, unseren Kirschäpfeln ähnliche Früchte. Ich esse davon. Sie schmecken mehlicht und erquicken doch etwas. Wir kommen jetzt unserem Ziele immer näher; indeß zieht sich

der Pfad sehr in die Länge, und immer neue Berge erheben sich vor uns. Manche kesselartige Vertiefungen gleichen mit ihrer schwarzen Färbung Heerden eines Erdbrandes, der hier die Masse eines Stockes von Schwefel oder Erdpech verzehrte; denn diese Bestandtheile durchdringen überall die aus mergligtem Kalk bestehende Felsart. Nun reiten wir von steiler Höhe hinunter in eine hügelige, allmählig flacher und sumpfig werdende Ebene, durch wild verwachsenes Dornengesträuch und hohes Schilfrohr, das über unsere Häupter emporragt.

Endlich zwischen zehn und eilf Uhr ist das todte Meer nicht weit von der Jordanmündung erreicht. Aber die Hitze ist unerträglich. Wir suchen daher Schatten und Ruhe unter improvisirten Zelten, indem wir über aufgerichtete Baumstämme, die der See ausgeworfen, Decken hinbreiten. Wir erquicken uns durch Wasser aus unseren Schläuchen, das mit Wein vermischt wird, essen dazu Brot, kaltes Fleisch und eine Orange! Dann treten wir hinaus in die Sonnengluth. Vor uns liegt ein mit krystallheller Fluth angefüllter Kessel zwischen 1500 bis 2000 Fuß hohen schroff abstürzenden, kahlen Felsen, umgeben von einer öden Wüste und in seiner Einsamkeit ein Gefühl feierlichen Ernstes erweckend. Es offenbart sich in dieser Ruhe eine Erhabenheit der auch hier waltenden Schöpferhand, vor welcher der Mensch in den Staub sinkt, und dies um so mehr, wenn der Gedanke lebendig wird, daß hier das Auge ein großes Wassergrab schauet, hervorgerufen durch den heiligen Zorn dessen, der seiner nicht ungestraft spotten läßt, der „Schwefel und Feuer regnen ließ vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha und kehrete die Städte um und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen" (1. Mos. 19, 24.25.). Welche Umwandlung! Statt des Thales Siddim mit seinen fruchtbringenden Bächen und üppigen Fluren, mit seinen reichen Heerden und den von Menschen belebten zahlreichen Ortschaften, nun eine schweigsame Wasserwüste des Todes! — Doch siehe, in einzelnen Strichen zieht sich am Ufer zwischen den Schluchten des Kalksteins ein frisches Grün bis an den blauen Spiegel hinab. Dieses Grün zwischen dem öden Gestein, dieses Blau, worin sich der Himmel spiegelt, predigt die ewige Liebe des Allerbar-

mers, der nach dem Wetter immer wieder neu sein Antlitz leuchten läßt und dessen Finger selbst mitten in der Verwüstung noch Spuren seiner Vaterhuld zeichnet.

Das todte Meer ist nach den neuesten Bestimmungen zehn Meilen lang und durchschnittlich drittehalb Meilen breit. Die Berge mögen am Ostrand wohl bis zu 3000 Fuß Höhe aufsteigen. Die Felsart ist vorherrschend Kalk, daneben trifft man hie und da Sandstein, Granit und Porphyr, Tuff-, Trapp- und Bimsstein, Blöcke von Basalt und Lava, Stücke von Schwefel und Asphalt (Erdpech). Besonders an letzterem ist der See von jeher reich gewesen, daher auch vormals Asphalt-See genannt. Die Schriftsteller des Alterthums berichten, daß von Zeit zu Zeit aus der Mitte des See's in kochender Bewegung Asphalt-Massen hervorgetrieben würden, welche dann als schwarze Schollen oder kleine Eilande von zwei bis drei Morgen Ackers umherschwämmen und von den Umwohnern stückweise abgehauen würden, um dergleichen vorzüglich nach Aegypten zum Einbalsamiren der Mumien zu verhandeln. Ein solches von rußigen, unangenehm riechenden Dämpfen begleitetes plötzliches Hervortreten großer Asphalt-Massen findet nach den neuesten Beobachtungen allerdings auch jetzt noch statt, und zwar namentlich zur Zeit von Erdbeben. Das Obenaufschwimmen des Asphaltes erscheint hier um so natürlicher, da bei dem starken Salzgehalt das Wasser des todten Meeres die Gegenstände leichter hebt und trägt, so daß der menschliche Körper kaum darin untertauchen kann. Starkbeleibte Personen schwimmen darin ohne die geringste Bewegung; magere Leute dagegen können sehr wohl darin ertrinken, wie das Beispiel von Beduinen gezeigt hat. Das Baden bringt auf der Haut ein sehr unangenehm öliges Gefühl mit Jucken hervor, und die Wiederholung der Benetzung erzeugt leicht Geschwüre. Metalle werden von dem Wasser angefressen und zerstört. Das beständige Zufließen des Jordans erregt die Vermuthung eines entsprechenden Abflusses der Gewässer durch unterirdische Kanäle. Aber der Stand des Spiegels wird im Frühjahr nach den Anschwellungen des Jordans bedeutend erhöht, und Beobachtungen haben gelehrt, daß während des Sommers in diesem tiefliegenden, felsumschlossenen und deshalb stets

von furchtbarer Sonnengluth erhitzten Seekessel die mächtigsten außerordentlichsten Verdunstungen vor sich gehen. Häufige Sirocco-Stürme tragen dazu bei, daß die Wasserdämpfe schnell verflüchtigt werden; oft aber lagern sich diese auch auf den Spiegel des See's als dicke Dunstschichten oder als leichtere ölige Nebel, oder als durchsichtige Dampfsäulen, die gleich gewaltigen Wasserhosen in die Lüfte steigen, um dann plötzlich berstend unter Blitz und Donner sich in wolkenbruchartigen Güssen zu entladen. Mit den Aushauchungen des See's hängen auf's innigste zusammen allerhand feurige Lufterscheinungen und Farbenspiele, welche besonders bei Auf- und Untergang der Sonne oder des Mondes, oder vor Gewittern beobachtet wurden. Vermöge optischer Täuschungen schienen oft die bewegten Wellen im phosphorischen Glanze zu leuchten oder die ganze Atmosphäre in Flammen zu stehn. Die Farbe des See's zeigt einen eigenthümlichen Wechsel, als: in der Nähe hell und vom schönsten Blau, weiter ab in's Gräuliche und Bleifarbige fallend, dann grün mit weißen Lichtpunkten. Nach den Tageszeiten erscheint die übergelagerte feine Dunstschicht wohl des Morgens in einem unvergleichlich tiefen Blau, gegen Mittag in Milchweiß, gegen Abend in einem dunkelen Violett. Man hat auch beobachtet, daß sich durch die Länge der sonst ruhigen Wasserfläche ein breiter Schaumstreifen in anhaltend blasiger Bewegung, gleich einem reißenden Strom, hindurchgezogen; in der Luft aber schwebte gleichzeitig über jenem Schaumstreifen ebenfalls ein weißer, wolkenartiger Streifen. Der Geschmack des Wassers ist unerträglich bittersalzig. Fische fehlen darin. Zugvögel, Tauben, Geier, Enten und Gänse hat man wenigstens über die schmaleren Stellen fliegen gesehen. Am Ufer fand man todte Wachteln und mit Salz überzogene Heuschrecken, die beim längeren Ueberflug über den See durch Sturm in den Wellen ihr Grab gefunden. Zuweilen haucht der See widrige Schwefelgerüche aus, und als Beweis der ungesunden Lage wird erzählt, daß Ibrahim Pascha drei tausend ägyptische Colonisten an die Ufer des todten Meeres geschickt habe, die aber sämmtlich daselbst innerhalb zwei Monaten den Tod gefunden. Die Tiefe des Seegrundes ist verschieden befunden worden; an einzelnen Stellen

bis 1227, ja 1970 Par. Fuß. Der Spiegel des See's steht wenigstens 1230 (nach Anderen 1290, 1341 und 1351) Par. Fuß tiefer, als der Spiegel des Mittelmeeres. — Auf der Oſtſeite entſprechen die Ruinen von Mkauer der Lage der alten Grenzfeſtung von Peräa Machärus, wo Johannes der Täufer bluten mußte. In dem Thale von Machärus und in der Umgegend dampfen heiße Quellen; im Alterthum waren die benachbarten warmen Bäder Kallirrhoë (Schönbrunn) berühmt. Die Beduinen daſelbſt wiſſen ſich leicht ein Schwitzbad einzurichten: auf einem etwas erhöhten Zweiggeflecht über einer dampfenden Quellenſpalte gelagert und in einen wollenen Mantel gehüllt, gerathen ſie bald in Schweiß. Weiter ſüdlich zeigt ſich am Ufer ein ganzer Berg als ſchwarze Maſſe von Schlacken und Lava, während die unten am Strande gelegenen Felshöhlen mit einem Salzkleid weiß überzogen ſind. Dann folgt ein ſchäumender Katarakt, als lange, weiße Linie von der Berghöhe bis zum See gezeichnet, ſo wie eine Gruppe von Dattelpalmen und die Mündung des Arnon: ein äußerſt maleriſches Felſenthor, auf beiden Seiten in einem Abſtande von nur ſechzig Fuß Breite durch gelb und hochroth gefärbte rieſige Sandſteinwände gebildet. Der Fluß ſelbſt wird von Rohr, Tamarisken und Buſchwerk eingefaßt. Geier pflegen über den Spitzen der zackigen Felsſpalte zu ſchweben. — Im Südoſten des See's, etwas entfernt vom Ufer, bezeichnen Trümmerhaufen im Wadi Kerak das alte Zoar der Syrer oder Segor der Hebräer. Man baut hier umher viel Durra, Tabak und ägyptiſchen Indigo: auch hat man Beiruck (Honig), wahrſcheinlich eine Art Manna, da es der herabträufelnde Honigſaft eines Baumes (Gharrab) ſein ſoll. Die mit ihrem Kaſtell ſchon weither ſichtbare Stadt Kerak oder Kerek (das Petra deserti), die heutige Hauptſtadt im alten Moabiterlande, iſt auf dem Gipfel eines ſteilen Berges erbaut und rings von einem tiefen Engthal umgeben. Die doppelten Eingänge zu dem Thore führen durch einen achtzig Fuß lang in den weißen Kalkfels gehauenen finſteren Tunnel im Zickzack ſehr beſchwerlich hinauf. Die theilweis verfallene Stadtmauer wird noch von ſieben großen Thürmen vertheidigt. Das verfallene Kaſtell iſt auch durch einen tiefen, in den Fels gehauenen Graben geſchützt

und mit großen Gewölben sowohl über, als unter der Erde versehen. Die einstöckigen Erd- oder Steinhäuser haben flache Terrassendächer. Die besten Häuser haben zwei gewölbte Bogen, worauf die rauchgeschwärzten Querbalken des Daches ruhen. In den Winkeln der Bogen hat man Bänke, Gesimse, Korn- und Mehlkasten angebracht. Die schwarz und roth bestrichenen Wände sind mit rohen Figuren, als mit Reitern und Kameelen, bemalt oder sonst beschmiert. Man zählt ungefähr 150 christliche und 400 türkische Familien, die 400 bewaffnete Christen und 700 Muhammedaner in's Feld stellen können. Die Christen besitzen eine kleine Kirche, worin ein Bild des heiligen Georg mit dem Drachen und in der Mitte auch ein Brunnen mit kühlem Wasser sich befindet. Die meisten Männer kleiden sich hier in blaue Baumwollenzeuge oder in Schafpelze, welche bis auf die Hüften herabhängen, die Wolle nach innen, die rothbraun gegerbte Haut nach außen gekehrt; am Gürtel fehlt nie die Ledertasche mit Feuerstahl und Lunte. Die Weiber tragen dunkele Roben, gehn unverschleiert und tättowiren sich. Die Stadtbewohner heirathen gern Töchter der Beduinen. Der Kaufpreis beträgt 600 bis 800, ja wohl 1000 Piaster; dazu schenkt der Bräutigam noch Flinte und Handschar an den Schwiegervater. Wem das Geld fehlt, der erwirbt die Braut durch Knechtsdienst von fünf bis sechs Jahren. Die Behandlung der Frauen ist keineswegs liebevoll. In Krankheitsfällen wird die Frau oft der Familie zur Heilung übersandt; auch muß dieselbe für ihre Bekleidung selbst sorgen und hat keinen Antheil oder Anspruch an des Mannes Vermögen. Christen und Muhammedaner haben gleiche Rechte, Sitten und Gebräuche. Die Muhammedaner tragen sämmtlich um den Hals beschriebene Papierzettel als Amulette. Um von dem Segen des Christengottes auch etwas zu genießen, lassen sie ihre männlichen Kinder in der Georgskirche mit Hinzunahme christlicher Pathen taufen, ohne sich nachher weiter um das Christenthum zu kümmern. Die griechischen Priester verrichten solche Taufen nur unvollständig, indem sie bloß Füße und Hände benetzen, während die Christenkinder ganz untergetaucht werden. Die Gastfreundschaft zeichnet alle Einwohner aus, und bei der Bewirthung spart man vorzüglich keine Butter, die hier eine Art

häuslicher Heiligkeit hat. Jede Familie besitzt nämlich große milchreiche Heerden von Schafen und Ziegen. Auf solche Weise bekommt man immer Butter in Fülle und gebraucht dieselbe zu Allem. Man bereitet daraus in Verbindung mit saurer Milch eine Art Pudding, der sowohl zum Frühstück, als auch zum Mittagsbrot gegessen wird. Das Butterverkaufen aber gilt für eine Schande, und Niemand möchte es wagen, die Tochter oder Schwester eines Butterverkäufers (das ärgste Schimpfwort!) zu heirathen. Tägliches Gericht ist Linsensuppe und Graupen mit eingebrocktem Brot, so dick, daß man sie mittelst der Finger ißt. Das feingestoßene Salz aus dem todten Meer wird gewöhnlich mit dem Weizenmehl vermengt, weil dieses sich dann gut hält. Eine sauer schmeckende wilde Pflanze, Kahmum genannt, wird häufig mit Reis gekocht. Die Beduinen nähren sich hauptsächlich von saurer Milch und meiden die gebrannten Wasser wie Gift; Käse, in Kugelform mit Salz geknetet, dörren sie auf den Spitzen ihrer Zelte. Die Schafe sind groß, feinwollig und mit Fettschwänzen versehen; die Ziegen meistens schwarz; die Pferdezucht ist ausgezeichnet; Esel werden zum Wasserholen und Transport gebraucht. In dem Tiefthal von Kerak baut man allerhand Gemüse und auch Mais; es steht dort voll von Granaten, Oliven- und Feigenbäumen. An den Felswänden daselbst bemerkt man im Kalkstein zahlreiche Gräber als urälteste Denkmäler aus der Midianiterzeit. Zwei Quellbäche vereinigen sich unterhalb der Stadt zum Fluß von Kerek, der nach siebenstündigem Laufe in's todte Meer fällt. — Das Südende des todten Meeres wird hie und da von weißen oder rosenrothen Kalkstein-Klippen, aber auch von Steinsalz-Bergen umsäumt, denen breite Sumpfstreifen vorlagern. Am Wadi Muhauwat (im S.W.) erhebt sich isolirt der Salzberg Usdum (Sodom). In der Nähe desselben erblickt man, am Nordende eines breiten mit Salz und Bitumen (Thieröl) überzogenen Ufer-Deltas, nahe bei einem tiefen Erdspalt, eine hohe Säule, nach oben mit einem vierzig Fuß hohen abgerundeten Theile und auf einem runden Piedestal von vierzig bis sechszig Fuß aufgerichtet, ganz aus Salz bestehend, das mit Kalkstein überzogen ist. Man nennt dies die Lots-Säule (1. Mos. 19, 26.). An dem Berge Usdum befin-

det sich auch eine große Salzhöhle. Die vielen von den Steinsalzschichten herabgestürzten Trümmer und Blöcke machen Strabo's Erzählung von Häusern, die man hier aus Steinsalz erbaut, nicht unwahrscheinlich. — Nördlicher hinauf an der Westküste liegen die Ruinen der alten Veste Masada auf einem wohl bis tausend Fuß nach dem Meere zu senkrecht abstürzenden Fels. Herodes der Große hatte eine Mauer mit 38 Thürmen um den sieben Stadien im Umfang haltenden Platz aufgeführt, in dessen Mitte ein Palast mit Säulenhallen, Bädern und Prunkgemächern stand. Die Römer eroberten nach der Zerstörung Jerusalems die Festung nur dadurch, daß sie ringsum einen hohen Damm nebst einer Mauer und einem noch höheren Thurm mit Eisenwerken aufführten, um so von oben her die Belagerungsmaschinen auf die Besatzung spielen zu lassen. Diese sah ihr Verderben vor Augen und rettete sich auf Zureden ihres Anführers Eleazar aus Feindeshand durch Selbstmord. Man wählte zehn Männer aus, um allen Anderen den Todesstoß zu versetzen. So fielen gegen tausend Menschen mit Weibern und Kindern. Dann ermordete Einer die übrigen neun Genossen, steckte die Häuser in Brand und entleibte sich selbst. Nur zwei Frauen und fünf Knaben entrannen diesem Blutbade, das am Morgen selbst die Belagerer mit Grausen erfüllte. — Weiter nördlich mündet der Wadi el Areidscheh, und westlich von diesem Punkte liegt die mit Klippen, Schlupfwinkeln und Höhlen angefüllte Wüste Engeddi oder Engaddi, wo David sich in einer Höhle mit seinen Männern verborgen hielt und er dem Saul einen Zipfel vom Rocke schnitt (1. Sam. 24, 1—7.). Etwas nördlich von dem genannten Wadi ist die Stelle für die alte Stadt Engeddi, wild romantisch auf Steilklippen über dem todten Meere hängend. In der Nähe sprudelt eine schöne Quelle, die steil hernieder rauscht und unter einem Dickicht von verschiedenen Bäumen, darunter auch Gummi-Akazien, ausmündet. Man bemerkt, daß der sanfter niedergehende Abhang vormals in terrassirten Gärten sich allmählig bis zum Ufersaum abgestuft. Auch entdeckt man in der Umgebung der Quelle, da, wo sie unter einem wohl an 400 Fuß über dem Wasserspiegel erhabenen Felsabsatz entspringt, viele Grotten und künstlich aus dem Stein gehauene Wohnungen mit

Bogengewölben und Marmorschwellen an den Eingängen, die aber an funfzig Fuß hoch über dem jetzigen Boden an den Felswänden sichtbar werden. Von dem steilen, 1500 Fuß hoch gegen den Wasserspiegel aufgethürmten Fels der Stadt Engeddi überschaut man die ganze Südhälfte des See's mit seinen unzähligen flachen Uferspitzen oder Landzungen am Südende. — Nördlicher hinauf mündet das untere Kidronthal als tief eingerissene Spalte zwischen senkrechten, festungsartig emporstarrenden Kreidefelsen. — In den Einöden, welche das todte Meer umringen, hausen Hyänen, Panther und Wölfe, schweifen flüchtige Gazellen und Jerboa's; die Höhlen und Klüfte werden von Schakalen, Stachelschweinen, Kaninchen, großen Eidechsen, Skorpionen und Taranteln bewohnt; hie und da zeigt sich auch der wilde Eber, und auf den nackten Felshöhen der Steinbock. An die Ufer werden überall Baumstämme, die der Jordan in den See hineingespült, ausgeworfen. Von den schweren Salzwogen gewaschen und gebleicht, strecken sie vielfach ihre Aeste, gleich dürren Knochenarmen von Todtengerippen, aus.

In den letzten Decennien hat man wiederholte Versuche gemacht, den See zu beschiffen. Ein solches Unternehmen ist mit mancherlei Gefahren verbunden und erheischt daher große Vorsicht. Der Irländer Costigan († 1835) und der englische Schiffslieutenant Molyneur († 1847), welche die gehörigen Vorsichtsmaßregeln in abenteuerlicher Weise hintenan setzten, konnten ihr Vorhaben nur sehr unvollkommen ausführen und erlagen bald nachher, erschöpft durch die ausgestandenen übermäßigen Anstrengungen. Die bis jetzt bekannt gewordene vollständigste Beschiffung geschah im Jahre 1848 (vom 19. April bis 11. Mai) im Auftrage des Gouvernements der nordamerikanischen Freistaaten unter dem Oberbefehl des Lieutenants Lynch, und in der oben gegebenen Skizze sind die Resultate dieser Expedition bereits benutzt. Man schiffte auf zwei Metallbooten und einem Holzboot aus dem Tiberias-See den Jordan hinab; das Holzboot ging jedoch auf den klippenvollen Stromschnellen bald in Trümmern. An der etwa siebenzig Schritt breiten Mündung des Flusses sah man zwei große und zwei kleine niedrige Inseln liegen, von denen Reiher und weiße Seemöven aufflogen.

Beim Einlaufen in den See schlug der bis dahin wehende heftige Nordwest in einen wilden Südsturm um. Die hoch emporgepeitschten Schaumwellen bedeckten die Kleider der Schiffenden mit Salzkrusten und erfüllten die Haut, so wie die Augen mit Brennen und Jucken; die ganze Macht der starken Salzwogen aber schlug, gleich schweren Titanen-Hämmern, gegen die zitternden Metallwände der Boote, und diese selbst wurden an das Schlammufer der Jordanmündung zurückgeschleudert. Es war, als wäre man zu einer verbotenen Pforte der Unterwelt eingefahren, an welcher der grimmige Sturm das Gebot entgegenheulte: „Hier ist kein Eingang zu diesem ewigen Grabe der Todten!" Nach ein paar Stunden ging das ungestüme Brausen vorüber, und der Spiegel des See's erglänzte bald wieder in ruhiger Klarheit. Während der mehr als dreiwöchentlichen Fahrt auf dem See selber wehten periodisch jeden Vormittag Südwinde, Nachmittags bis Mitternacht Nordwinde, die stets Schwefelgeruch brachten, was vielleicht von den stinkenden Schwefelquellen am Nordende des todten Meeres herrührt; nach Mitternacht trat Windstille ein, und der Himmel war dabei in der Regel unbewölkt. Die Ausdehnung des Salzberges Usdum verfolgte man viel weiter südwärts, als das Südende des See's selbst liegt. Der Marsch durch den tiefen Schlammboden des flachen Strandes daselbst war so empfindlich für die Füße, als ginge es durch glühende Asche. Aus jeder Erdpore drang die Hitze hervor, und vor dem östlicheren Wadi es Safieh zeigte das Thermometer nachher im Grunde des Seeschlammes die außerordentliche Hitze von 28° R. Bei der weiteren Küstenfahrt an der nordöstlich bis zu 2000 Fuß sich erhebenden en Nuweireh-Klippe vorüber, die aus rosenrothen Kalksteinschichten besteht, wurde die Schwüle des Nachmittags unter fernen Donnerschlägen immer unerträglicher, und die Hitze stieg plötzlich auf 31° R., während der Höhendunst als Purpurschleier erschien. Auf einmal stürmte von S.O. ein heißer Orkan so wild heran, daß die Bootsleute gegen den feurigen Luftstrom die Augen schlossen. Nur mit größter Mühe gelang es, den Strand zu gewinnen. Hier war man zwar geborgen, aber die Hitze hatte alles Metall so glühend gemacht, daß man die Metallknöpfe nicht berühren durfte und

die Stahlbrillen abnehmen mußte. Gegen Abend steigerte sich die Gluthofenluft bis auf fast 33° R. Dabei wurde man geplagt durch Mangel an frischem kühlen Wasser und durch Muskitoschwärme; auch erweckten einige auf der nahen Halbinsel roth durch die Finsterniß lodernde Feuerflammen die Besorgniß vor Ueberfällen räuberischer Beduinen, so daß man statt erquickenden Schlafes nur in einen fieberhaften Taumel verfiel. In der Frühe des anderen Morgens kamen dreißig bis vierzig bewaffnete Ghowarineh, mit denen man sich indeß bald durch Darreichung von Speisen und Tabak befreundete. Diese schwächlichen, unwissenden, gutmüthigen Leute waren höchlichst verwundert, als die zwei Boote vom Lande stießen. Sie fragten den Koch, wie es nur möglich sei, auf solchen Dingen fortzukommen, die doch keine Beine zum Gehen hätten, worauf sie die populäre Weisung erhielten, nur einen Augenblick zu warten, dann würden sie die Beine (Ruder) schon sehen. Bald nachher nahm der See bei völliger Windstille eine Zeit lang eine ganz dunkele Farbe an, während die Dunstwolke über ihm wie ein Schwefelbrand glühte. — Bis zum zwölften Tage der Fahrt (30. April) hielt sich die Mannschaft ohne Krankheitsfall, aber Alle waren ermattet, bleich, voller Geschwüre und geistig niedergedrückt. Nur langsam ruderte man an dem sehr heißen, fast windstillen Tage vorwärts. Dunkele Felsspalten gähnten an der Küste zwischen thurmhohen Felsmauern auf, und das Senkblei sank bis zu 1200 Fuß hinab in den Schlammgrund des untergegangenen Siddim, wo einst ein Garten Gottes. Zur Erleichterung der erschlafften Bootsleute ließ der Commandeur, obwohl der Luftzug kaum merklich war, die Segel aufziehen. Todtenstille trat ein; alle Mannschaft versank in Starrsinn und dumpfen Schlaf. Dem einzig wach gebliebenen Lynch, der unter den bleichen Gestalten mit Schaudern an Charons Nachen dachte, ward dieser Zustand so unerträglich, daß er endlich die Rudernden wieder zur Beschleunigung der Fahrt an die Arbeit rief. Man landete am erquicklichen Ufer des Wadi Hamed oder Hemad (nördlich von der Kerek-Mündung), wo Oleander in voller Blüthe bis zu der baumartigen Höhe von achtzehn Fuß in üppigstem Wuchse standen. Der zur Bewillkommnung aus Kerek abgesandte Sohn des christ-

lichen Scheichs bewunderte sammt seiner Begleitung die Boote als etwas Unerhörtes. Sie nannten den See ein von Gott verfluchtes Wasser, stopften sich Zwiebeln in die Nasen, um dessen pestilenzialischen Einflüssen zu widerstehen, und sahen in den Fremdlingen Tollhäusler, weil sie so lange auf dem See verweilen konnten. Bei der Besteigung des Gebirges von Kerek überraschte die Reisenden ein Gewitter. Die furchtbarsten Donnerschläge, die zwischen den Felswänden ein tausendfaches Echo weckten, und die alsbald von allen Höhen in brausenden Cascaden niederschäumenden Bergströme bewirkten eine Scene von der großartigsten Erhabenheit, die auf den Anführer der Expedition einen stärkeren Eindruck machte, als selbst der Aetna oder der Vesuv oder der Niagarasturz. — In der letzten Zeit der Fahrt steigerte sich die Hitze noch bis über 34° R.; eine dicke Luftschicht lagerte auf dem See; dabei herrschte Todtenstille und athemraubende, Unheil verkündende Schwüle. Dann aber fielen plötzlich wieder Sirocco-Stürme ein, die in ihrer Wuth die Zelte umrissen und Alles vor sich niederwarfen. Zwei Kranke mußten zur Verpflegung nach dem Kloster St. Saba vorausgesandt werden. Die Uebrigen blieben, obwohl sehr abgeschwächt bei den Metallbooten. Ehe man dieselben behufs des Rücktransportes zu Lande auf Kameelen auseinander legte, zimmerte man noch ein großes Floß, das man fern vom Ufer, wo es von den Arabern nicht erreicht werden konnte, auf dem Grunde durch Anker befestigte, um auf hohem Signal die Flagge der amerikanischen Vereinsstaaten zu tragen. —

Wir verlassen nun das todte Meer und eilen dem Jordan zu. Anfangs geht es noch eine Strecke fort über öde Flächen; dann erreichen wir einen grünen Weideplatz der Wüste, wo aus dem Gebüsch der fröhliche Gesang eines Vögelchens uns ein Willkommen! zuruft; nachher zieht sich der Weg wieder über eine wellenförmig auf- und niedersteigende unfruchtbare Steppe, deren salzthoniger Boden außer einigen Salicornien von allem Pflanzenwuchs entblößt ist. Jetzt treten immer deutlicher die wie eine lange dunkelgrüne Riesenschlange durch das wüste Ghor dahinziehenden Ufer des heiligen Flusses hervor. Schon hören wir das Rauschen seiner Gewässer; aber dicht verwachsenes Gebüsch,

hohes Schilfrohr und Bäume umhüllen den Wasserspiegel so dicht, daß man nur an wenigen Punkten unmittelbar dahin gelangen kann. Zu diesen Punkten gehört auch die von uns erstrebte Stätte, wohin alljährlich zur Osterzeit viele Tausende christlicher Pilger wallfahrten. Man steigt über den oberen, höheren Uferrand hinab zu dem Bette. Da sehen wir jetzt die Wellen des Flusses blinken, auf dem so viele denkwürdige Lichtpunkte aus der Geschichte des Gottesreiches fallen. Hier, Jericho gegenüber, war es, wo Josua mit der Bundeslade und seinem Volk einzog in das Land der Verheißung. Weiter hinaufwärts am Ufer lag bei der seichteren Fluth Bethabara, wo bei der Taufe des Johannes der Himmel sich über dem Haupte des Gottgeborenen öffnete und wunderbarlich eine Stimme von oben herniederkam mit dem Zeugniß des ewigen Vaters: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Dort drüben am Saume der Hügel führte der Geist den Mann des göttlichen Feuers im feurigen Wetter gen Himmel, und dort am jenseitigen südöstlicheren Gebirge ragt der Nebo, von welchem der Herr dem Gottesmann, der im Blitz und Donner des Sinai die Gesetzestafeln empfing, das Land der Verheißung zeigte, welches als letzter Erdenschimmer in sein brechendes Auge fiel. So fanden hier die bedeutendsten Zeugen des alten Bundes ihr Ende, und so geschah hier der Uebergang von der Pilgerfahrt durch die Wüste in das ersehnte schönere Land der Väter, so wie der Weiheact für den Beginn einer neuen hoffnungsreichen Zukunft, wo Diesseits und Jenseits sich in dem Bürger des Himmelreiches freundlich an einander kettet durch die Beseligung dessen, der nicht blos mit Wasser, sodern mehr noch mit Feuer und dem heiligen Geiste taufen wollte. — Schon früh legte man dem Bade im Jordan eine besondere Wirkung der Wiedergeburt zum ewigen Leben bei. Aus diesem Grunde stürzen sich noch jetzt die vielen österlichen Pilger voll Begeisterung in die heiligen Fluthen. Männer und Frauen tragen weiße Kleider. Dreimal und öfter tauchen sie unter mit Gebet und dem Zeichen des Kreuzes. Mütter tauchen ihre Kinder unter; die Schwachen werden von den Stärkeren geführt und gegen die gewaltige Strömung gehalten; Viele reichen sich die Hände, um in diesen Augenblicken

des Segens das Band der Liebesgemeinschaft unter einander zu fühlen.

Wir haben uns inzwischen unter dem Schatten der Bäume gelagert, ein Feuer angezündet und den schwarzen Trank der Levante bereitet. Wir trinken und erlaben uns an den mitgebrachten Mundvorräthen, während über unseren Häuptern Schaaren von Störchen kreisen; im Gebüsche girrt die Taube und schlägt die Nachtigall, in unserer Brust Heimathsklänge erweckend. Dann steigen wir hinab in die Wellen zum erfrischenden Bade. Zwei Beduinen begleiten einen Jeden von uns zum Beistand, denn die Strömung ist in der Mitte, wohin sich nur ein guter Schwimmer wagen darf, sehr reißend. Die braunen Söhne der Wüste bewundern unsere weiße Haut, singen, springen und sorgen gehörig für das Untertauchen der Badenden. Wir aber fühlen unsere Glieder mit Wonne von diesem Wasser, wie einst der Herr der Herrlichkeit, umwogt und überfluthet. Es war einer der schönsten Momente meines Lebens, und schwer kam es mich an, wieder hinaufzusteigen an's Ufer. — Die Breite des Flußbettes beträgt da, wo dasselbe nicht durch Inseln erweitert wird, ungefähr 80 bis 100 Fuß. Die Tiefe scheint im Mittel kaum zehn Fuß zu übersteigen. Das Wasser ist von trüb-weißlicher oder gelblicher Farbe, dabei aber doch klar und hat einen angenehm erquickenden Geschmack, so daß ich mich bei meinem brennenden Durst nicht satt daran trinken konnte. Vor dem Scheiden fülle ich zwei Flaschen damit, deren Inhalt nachher bei der Taufe eines Kindleins aus einer mir theuren Familie gebraucht wurde.

Ein anderthalbstündiger Ritt bringt uns nach dem Dorfe Richa in der Ebene von Jericho. In der mit dürrem Gras und Dornengesträuch bewachsenen Gegend wurden von meinen Begleitern unterwegs ein paar Turteltauben und ein großer Geier geschossen. Richa liegt auf einer kleinen, von Auen umgebenen Anhöhe und hat zur Umzäunung dichte Stachelgewächse, vornehmlich die Opuntienfeige (Cactus opuntia). Diese Gewächse werden in vielen, auch den wasserlosesten Gegenden Palästina's und anderer Länder zu solchem Zwecke benutzt. Einige leicht zu verwahrende Eingänge führen durch das Dickicht der

stachlichten Blätterstämme hindurch und diese selbst bilden eine undurchdringliche Schutzwehr gegen die Einbrüche der Schakale und Panther. Das Dorf besteht aus einigen vierzig höchst armseligen Hütten. Sie sind aus wenigen, mit Reisern und Kies bedeckten Steinen zusammengesetzt und starren von Schmutz. Die schwarzen wollhaarigen Bewohner sind ein entarteter, negerartiger Menschenschlag. Wir sehen da eine Schaar von theilweis ganz nackten, langbeinigen Knaben, welche „Schaf Schaf aus dem Stall, Wolf Wolf drein" spielten. In der Nähe dieses Dorfes erhebt sich ein verfallener Thurm, vierzig Fuß hoch und einige dreißig Fuß im Quadrat haltend. Dies sogenannte Kastell mag ursprünglich zum Schutz der Felder gegen die Ueberfälle räuberischer Beduinen erbaut sein, und ein Theil der ziemlich festen Mauern muß aus alter Zeit stammen. Die Legende hat daraus die ehemalige Wohnung des Zöllners Zachäus gemacht. Die Umgebung bilden hohe Baumpflanzungen und Gärten, in denen schon die scharlachrothen Blüthen der Granaten in reichster Fülle prangten, während sie in Jerusalem erst kleine Knospen angesetzt hatten. Auch die Früchte der Feigenbäume scheinen der Reife schon nahe zu sein, und dazwischen entdecken wir den Olivenzeidel (Elaeagnus angustifolia), aus dessen Früchten das Oel von Jericho oder das Zachäusöl bereitet wird. Die betäubenden Wohlgerüche, welche seine Blüthen des Abends ausströmen, mögen dazu beitragen, die Ableitung des Namens Richa oder Riha, d. i. „die Duftende", zu bestätigen. — Wir finden ein Nachtquartier in dem Kastell, das jetzt den Türken zu einer Reiterkaserne dient. Auf einer halsbrecherischen Steintreppe müssen wir nach dem zweiten Stockwerk hinaufklettern, wo uns eine finstere Höhle angewiesen wird. Nachdem wir ein dürftiges Mahl zu uns genommen, begeben wir uns zur Ruhe. Vorher trete ich noch einmal hinaus an die Brüstung des Thurmes. Die Nacht hat inzwischen ihren blitzenden Mantel über unsere Häupter ausgebreitet; unzählige Cikaden lassen ihren melancholischen Gesang ertönen, und von den Bergen jenseit des Jordans leuchten die Wachtfeuer der Beduinen. Die Phantasie wird wunderlich durch das Alles erregt, und der Schlaf flieht mein aus Teppichen bereitetes Lager. Dabei quält mich ein ungeheurer Durst, den ich kaum durch einen

neben uns gestellten großen steinernen Wasserkrug zu löschen vermag. Erst spät fallen mir vor Müdigkeit die Augen zu. Aber alsbald umgaukeln seltsam verworrene Träume meine fieberhaft aufgeregte Seele. Es ist mir, als befände ich mich, schwer gefesselt, in einem Zauberpalast und müßte darin mein Lebelang bleiben, wenn ich nicht selbst die Jericho-Rose aufgefunden hätte; aber sobald ich mich aufmache, sie zu suchen, so hält mich eine Schaar wilder Beduinen mit Säbeln und Spießen gewaltsam zurück. Wie freue ich mich, als ich beim Erwachen das Licht des neuen Tages durch die Thürspalten flimmern sehe! — Ich raffe mich auf und schaue von den Zinnen meines Zauberpalastes in's Freie. Die Vögel singen ihr vielstimmiges Morgenconcert. Ich unterscheide das Flöten der Nachtigall, das Trillern der Lerche, den Schlag der Wachteln, das Rufen des Rebhuhns. Die aufgehende Sonne umspinnt mit Fäden hellen Goldes die lange Linie der hohen steilen Felsen, die sich am östlichen Horizont hinziehen; das todte Meer bekommt leuchtendes Leben, wie ein großes Auge der Mutter Natur, das von starrem Schlummer umnachtet war und nun mit Freuden sich öffnet; Millionen Thauperlen blitzen aus dem nächsten Gebüsch. Der mit grünen Guirlanden umwundene Jordan verräth selbst in dieser Verhüllung seine mäandrische Gestalt, und vor ihm breitet sich die weite Ebene von Jericho aus, welche westlich durch den Bogen einer rauhen Gebirgskette begrenzt wird. Vor meine Seele treten die an diesen Schauplatz sich knüpfenden Erinnerungen der heiligen Geschichte. Ich höre im Geiste die Posaunen blasen, da die Morgenröthe aufging, und sehe die Mauern der stolzen Veste fallen. Ich stelle mir den Elisa vor, wie er die Quelle, die noch jetzt seinen Namen führt, gesund macht. Ich sehe den Zachäus auf seinem Maulbeerbaum sitzen, voll Verlangen nach dem Heiland, der bei ihm einkehrt, und ich höre, wie derselbe liebreiche Herr dem blinden Bartimäus die Worte zuruft: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ — Aber aus dem dunkelen Dickicht der mich umgebenden Bäume erscheinen weiße Säulenfragmente; auch die alte Thurmwarte, die mich trägt, ist schon eine Ruine, und ich denke an die frühere Herrlichkeit dieser Stätten.

Einst konnte die drei Stunden breite Ebene von Jericho wohl mit Recht eine paradiesische Oase inmitten der Wüste genannt werden. Reichlich bewässert durch künstliche, aus verschiedenen Quellen gespeisten Wasserleitungen, entwickelte der Boden eine Fruchtbarkeit, die in ganz Palästina ihres Gleichen suchte. Hier gediehen alle Erzeugnisse des Orients in üppigster Fülle. Neben blumenreichen, von Bienen umschwärmten Auen prangten Weizen- und Rosenfelder; Oelscharbäume, Granaten nnd Orangen bildeten die anmuthigsten Lusthaine; in den Gärten pflegte man neben dem Weinstock die kostbare Balsamstaude und erfreute sich einer drittehalb Meilen weit ausgedehnten herrlichen Palmenwaldung, weshalb Jericho auch die Palmenstadt hieß. Diese bestand schon bei dem Einzug der Israeliten in das gelobte Land und wurde von ihnen zerstört. Dasselbe Schicksal wiederholte sich später unter Vespasian; aber prachtvoll erstand die Stadt jedesmal aus ihren Trümmern, bis endlich im zwölften Jahrhundert die Araber sie also einäscherten, daß man gegenwärtig ihre Stätte nicht mehr kennt. Damit ist auch der vormalige Garten Gottes in eine reizlose Steppe verwandelt. Nur wenige dürftige Gersten- und Weizenfelder werden jetzt angebaut; die schönen Centifolien, die Fruchtbäume stehen vereinzelt, und von der Menge der alten Dattelpalmen blieb nur noch ein trübseliger Nachkömmling. Die Balsamstaude, einst von Pompejus zu Rom im Triumph mit aufgeführt, ist verschwunden; auch von der sogenannten Jericho-Rose konnte ich kein wachsendes Exemplar aufspüren. Diese Rose ist eine wunderbare Blume von tiefer Sinnbildlichkeit. Seit Jahrhunderten wurde sie von den Pilgern aus dem Morgenlande mitgebracht, und ich habe viele gesehen, auch einige gekauft. Das südliche Palästina und Arabien, auch wohl Aegypten ist ihre Heimath. Da wächst sie im Sande, wo die Sonnenstrahlen am heißesten brennen und alle Pflanzen versengen. Wenn die Lüfte von keinem Winde bewegt werden und der Sand stille steht, dann keimt das Samenkorn, schlägt Wurzeln, saugt sich im Boden fest, treibt Blätter und Zweige, bringt auf einem dünnen kurzen Stengel gehäufte weiße kreuzförmige Blüthen und Schotenfrüchte. Beim jährigen Absterben aber schließen sich die verdorrten schwarzbraunen Zweig-

lein zu einem kugeligen Knäuel zusammen, welcher der Form einer Rose ähnelt. Wenn dann gegen den Herbst die Winde blasen und den Sand oft in weite Fernen entführen, so wird die leichte Pflanze mit ausgerissen und fortgetrieben. Auf dieser Reise läßt sie ihre an den Aestchen hängenden Samenkörner in's dürre Erdreich fallen, aus denen zu seiner Zeit neue Gewächse emporsprießen. Die umhergetriebene Pflanze selbst vollendet endlich ihren Lauf durch die Wüste und bleibt zuletzt, wenn die Winde verbraust sind, auch liegen, oft gerade an feuchten Orten, namentlich an den Ufern des Jordans. Da erwacht sie nun zu neuem Leben. Stengel, Wurzel und Zweige werden weich, schwellen an, dehnen sich aus und entwickeln sich allmählig zu einer neuen Blüthe. Wegen dieser Eigenschaft, daß sie im Wasser sich wiederum belebt und verjüngt, hat man sie Auferstehungsblume (Anastatica hierochuntica) genannt. Selbst wenn das dürre Reis schon Jahrhunderte lang im Schranke der Väter geruht, soll es oft noch im Wasser wieder gleich einer knospenden Rose sich aufthun. — Der erwähnte Oescharbaum (Asclepias gigantea) bildet noch jetzt in der Umgegend des todten Meeres hie und da Walddickichte. Der Stamm, von grauer, korkartiger Rinde umgeben, wird zehn bis funfzehn Fuß hoch. Die Fruchthülle (Pappus) besteht aus einer seidenartigen Wolle, welche zu Lunten, Zunder und zum Polstern von Kissen gebraucht wird. Die fleischlosen Früchte selbst gleichen glatten Aepfeln und haben einen aromatischen Senfgeschmack. Sie hängen in Büscheln von drei oder vier zusammen, und wenn sie reif sind, fallen sie mit ihrer schön gelblichen Farbe sehr lockend in die Augen. Man hält sie für die Sodomsäpfel. —

Wir geben der Besatzung unseres Kastells ein Backschisch (Trinkgeld), durchreiten den munter in einer Bergschlucht dahinrauschenden kleinen Fluß Kalt und wenden uns dann rechts, um die Reste eines Aquäducts zu besichtigen, der aus der schönen Quelle Ain es Sultan gespeist wird. Die hochgespannten Spitzbogen sind von den üppigsten Schlingpflanzen umwuchert, und unter den vielen Singvögeln, welche die dichten Gebüsche beleben, zeichnet sich eine kleine Art Dünnschnäbler aus, gleich den Colibris in den herrlichsten Farben schillernd; außerdem kommt

uns ein Volk rother Rebhühner und ein Häschen mit goldgelbem Fell zu Gesicht. Aus der Richtung des Aquäducts und aus der Wahrnehmung zahlreicher alter Grundmauern gewinnen wir die Ueberzeugung, daß die vormalige Stadt Jericho mindestens eine halbe Stunde westlich von dem heutigen Richa mehr nach dem Gebirge zu gelegen habe. — Wir wenden uns nun auf den Weg nach Jerusalem, sechs Stunden von Jericho entfernt. Nördlich liegt am Ende des rauhen Gebirges, welches die Ebene kreisförmig umzieht, der Berg Quarantana. Von der Thalfläche aus erheben sich seine 12 bis 1500 Fuß hohen Steilabhänge voll Höhlen und Grotten, einst die Sitze von Einsiedlern, jetzt die Behausungen unzähliger wilder Thiere, namentlich der Füchse, Schakale und Tauben. Hoch über den schroffen, tausendfach zerklüfteten Kalksteinwänden steht mit einem Kirchlein das Kloster Saidna Issa (Unseres Herrn Jesu), theils in den Fels gehauen, theils Mauerwerk. Auf die schmale schwindelnde Vorterrasse dieses Klosters, von wo aus der Blick über die Jordanaue und die einst so reiche Jericho-Oase mit Lust hin schweifet, verlegt man die Versuchung Jesu durch den Satan, nachdem er vierzig Tage in dieser schauerlich von Felsen umstarrten Wildniß gefastet. Auf den nackten Gipfeln umher sieht man nicht selten Steinböcke; auch findet sich daselbst zuweilen eine große Eidechse, deren schuppige Haut zu Säbel- und Dolchscheiden, so wie zu Tabaksbeuteln verarbeitet wird. — Die zu den Bergen von Judäa emporklimmende Straße zieht sich an öden Sandhügeln vorüber und zwischen gewaltigen, aus bröcklichem oder gypshaltigem Kalkstein bestehenden Felsmassen hindurch, wo hie und dort ein jäher Absturz in die Tiefe geht und wo die aufstarrenden Wände eines Hohlweges kein Ausweichen verstatten. Dies war der Schauplatz des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter. Auch jetzt noch sind hier die berüchtigten Schlupfwinkel räuberischer Gesellen, und nicht leicht dürfte es ein Reisender ungestraft wagen, den Gefahren eines Ueberfalles ohne hinreichende Bedeckung zu trotzen. Auch unsere Begleiter nahmen hier ihre Waffen zur Hand, um jedem plötzlichen Angriff sogleich begegnen zu können. In der Mitte des Weges zwischen Jerusalem und Jericho trifft man die Ruinen eines Kastells, welches früher die

Heerstraße beherrschte. Viele Röthelfalken und Tauben fliegen um die Felsen; auch Steinfeldhühner laufen häufig in unserer Nähe umher. Ueberall wächst rechts und links die gelbe Schafgarbe, die in unseren Gärten zur Einfassung der Blumenbeete dient. Allmählig wird der Pfad sanfter, und wir erreichen eine weite hügelige Steppe. Aber in der großen Hitze plagt uns der Durst, und mit Freuden begrüßen wir endlich die Quelle der Apostel, welche hier auf ihrem Gange nach Jericho geruht haben sollen. Es ist eine rundgewölbte Nische in einem verfallenen Gemäuer, und das Wasser fließt durch eine Rinne in ein steinernes Becken. In wilder Hast stürzt Alles darauf zu, den Durst zu löschen. Das aus den Kalkgebirgen kommende Wasser ist, wie fast überall in Palästina, nicht so frisch und hell, als unser Quellwasser; doch wir danken Gott, daß wir uns daran erquicken können, und wahrlich, mir hat der herrlichste Sprudel daheim nie besser gemundet, als der Trunk aus diesem Brunnen. Nachdem wir eine Weile unter dem Schatten einer gegenüber liegenden Ruine ausgeruhet, brechen wir wieder auf, um über Bethanien nach Jerusalem zurückzukehren.

Einst war Palästina ein gesegnetes Land. Nicht nur glichen die von Bächen bewässerten Thäler und fruchtbaren Ebenen ewig blühenden Gärten, sondern auch die meisten Berge boten den erfreulichsten Anblick dar, indem sie durch Terrassen-Anlagen und Ueberrieselung vom Gipfel aus gleichsam in aufrecht stehende Fruchtgefilde verwandelt waren. Die der Sonne zugewandten Abhänge dienten vornehmlich dem Weinbau, und man zog die köstlichsten Trauben, oft so schwer, daß eine einzige zwölf, ja vierzehn Pfund wog. Reiche Pflanzungen, namentlich von Feigen- und Oelbäumen, bedeckten den Boden; die Sykomoren beschatteten die Wege, und die Cultur der Dattelpalme zeichnete Palästina in früherer Zeit so aus, daß dieser Baum selbst auf Münzen als Sinnbild des Landes vorkommt. Weizen und Gerste bildeten die Haupterzeugnisse des schwunghaften Ackerbaues, der

Weizen übertraf an Güte selbst den ägyptischen, und an dem dreißig-, sechzig- oder hundertfältigen Ertrag der Ernten (Luk. 8, 8.) kann nicht gezweifelt werden. Zahlreiche Heerden von Schafen, Ziegen und Rindern fanden überall gedeihliche Nahrung in den gewürzhaften Kräutern. Die Bienen wohnten nicht nur wild in den Felsritzen und hohlen Bäumen, sondern man hielt auch viele zahmen in ungemein volkreichen Stöcken, deren sehr geschätzter süßer Ertrag einen bedeutenden Gewinn abwarf. Auf diese Weise war Palästina fürwahr ein Land, „wo Milch und Honig fleußt". — Gegenwärtig sieht man das Alles umgewandelt, und das Land ist im Vergleich zu seiner einstigen Fruchtbarkeit fast eine Wüste geworden. Die Anhöhen liegen größtentheils öde da, und es finden sich an ihnen nur noch die Mauerreste, die sonst das stufenartig abfallende Erdreich stützten; die von Natur fruchtbaren Ebenen sind stundenlang mit Disteln, Dornen und Unkraut überwuchert, streckenweis auch mit Steinen übersäet; die Weiden tragen häufig nur dürres Gras; die Wälder der Gebirge hat man ausgerottet, die meisten übrigen Bäume abgehauen, so daß wir auf unseren Pilgerfahrten in der Gluthhitze uns oft Tage lang vergebens nach dem kühlen Schatten eines Baumes sehnten. Viele Quellen wurden verschüttet, viele Bäche trockneten aus; die zur Ueberrieselung der Felder dienenden Wasserleitungen verfielen. Dieses Bild der Vernachlässigung paßt freilich nicht auf alle Landestheile, denn Judäa ist am ödesten, während Samaria und mehr noch Galiläa viel lieblicher erscheint; auch machen einzelne Striche, als die Gegend um Hebron, eine Ausnahme; aber im Allgemeinen hat Palästina jetzt doch ein nacktes melancholisches Aussehen. Ueberall stößt man auf Trümmer zerstörter Städte, Kastelle und Dörfer. Die Römer hatten hier treffliche Landstraßen und Brücken gebaut; aber jetzt befinden sich die Wege in dem erbärmlichsten Zustande, und Niemand denkt daran, sie zu bessern. Stürzt ein abgerissenes Felsenstück auf die Straße, so bleibt es liegen; fällt eine Brücke, so wird sie nicht wieder aufgebaut, und Jeder mag zusehen, wie er über das Wasser kommt. Die Berge und Thäler, die unzähligen Höhlen und einsamen Steppen wimmeln von wilden Thieren. Die Löwen sind freilich jetzt ausgerottet; aber

schlimmer als diese reißenden Thiere hausen im Lande oft die mit schwarzen Zelten nomadisch umherziehenden Turkomanen, Kurden und die arabischen Beduinen, indem sie die armen, unter dem Türkenjoch mit schweren Abgaben geplagten Fellahs (Bauern) berauben und mißhandeln. Daher beschränkt sich der Ackerbau auf den nothdürftigsten Unterhalt; das Korn steht meistens nur dünn zwischen vielem Unkraut. Der Hirt hinter der Heerde, der Fellah hinter dem Pflug oder beim Einernten des Getreides tragen zur Vertheidigung gegen räuberische Ueberfälle beständig ihre langen Flinten auf dem Rücken oder Pistolen im Gürtel und ein Messer an der Seite. Künste und Handwerke sind, namentlich in den Dörfern und Flecken, im rohesten Zustande, die Wissenschaften unbekannt. Die frühere Einwohnerzahl ist vielleicht auf den zehnten Theil zusammen geschmolzen.

Einen ähnlichen Eindruck, wie das ganze Land, könnte bei dem Gedanken an die Vergangenheit auch die Hauptstadt Jerusem machen: einst ein Glanzpunkt der Welt mit der Pracht seiner Paläste und seines weitberühmten Tempels, wo man zur Zeit Davids den einigen wahren Gott erkannte und durch liebliche Gesänge mit Harfen, Pauken und Cymbeln ihn ehrte. Mehr als 100,000 Einwohner umfaßten ihre Mauern, und zur Osterzeit betrug die Zahl der Wallfahrer oft gegen zwei Millionen, so daß noch weit umher vor den Thoren sich schimmernde Zelte ausbreiteten. Gegenwärtig hat die heilige Stadt kaum 17,000 Einwohner, und vielleicht vier bis fünf Tausend Pilger feiern daselbst ihr Osterfest. Ueberall stößt man auf Schutt und Trümmergestein, auf großartige Ruinen und wasserleere Brunnen, auf häuserleere wüste Stätten. Die Straßen sind eng und düster, voll Schmutz und Unrath, theilweis gar nicht gepflastert und oft wahrhaft halsbrechend. Aber man darf nicht vergessen, daß dies mehr oder weniger auch bei anderen orientalischen Städten zutrifft. Die Häuser sind überdies massiv, aus behauenen Steinen erbaut, und es giebt unter denselben manches ganz stattliches Gebäude, wie das angebliche Haus des reichen Mannes (der Ueberbau einer vom Damaskusthor herkommenden Straße); viele haben schöne Portale. Die Terrassen der platten Dächer sind sehr zierlich mit runden, pyramidalisch auf einander ge-

thürmten Ziegeln eingefaßt; auch haben sie in der Regel mehrere weißgetünchte Kuppeln, welche die Zimmer hoch und kühl machen und wodurch die Stadt, aus der Ferne betrachtet, ein freundliches Ansehen bekommt. Diese Fernsichten sind es aber gerade, durch welche das Bild Jerusalems für den Fremdling, nachdem das Auge sich an mancherlei Störendes gewöhnt, von Woche zu Woche immer mehr verschönert, verklärt, verherrlicht erscheint. Der Blick von den Terrassen des lateinischen und armenischen Klosters oder von der Trümmerhöhe des Hippicus über die kuppelreiche Häusermasse mit den daraus hervorragenden Kirchen und Moscheen, so wie mit ihrer durch alterthümliche Thore und Thürme geschmückten Mauereinfassung bis hinauf zum Oelberg, oder umgekehrt von diesem auf die Stadt, bleibt immer etwas Prachtvolles.

Die Zahl der Stadtbewohner vertheilt sich so, daß man außer der gegen tausend Mann betragenden Garnison etwa 5000 Muhammedaner, gegen 4000 Christen und über 7000 Juden rechnen kann. Die Muhammedaner gehören hier, wie in ganz Palästina und Syrien zur strenggläubigen Parthei der Sunniten; meistens sind es Araber, die den Osmanen an sittlichem Gehalt weit nachstehen. Sie halten Jesus und die heiligen Stätten der Christen in hohen Ehren. Aber durch die Ausbrüche des bittersten Hasses, womit sich die verschiedenen Christenpartheien unter einander verfolgen, durch die raffinirte Falschheit und Unredlichkeit, namentlich der Griechen, so wie durch den durchaus unwürdigen Lebenswandel vieler abenteuerlich umherschweifenden christlichen Pilger, namentlich der häufig in Trunkenheit versunkenen deutschen Handwerksgesellen, ist es dahin gekommen, daß die Moslemin, die dergleichen ärgerliche Scenen stets vor Augen haben, sich wohl erlauben, wenn die Rede einen Christen betrifft, zu sagen: Adschallak Nusrani, d. h. mit Respect zu sagen ein Christ. In der letzten Zeit haben sie freilich auch schon das ächte Christenthum vom falschen und entstellten unterscheiden gelernt; indeß wird jeder Uebertritt vom Islam mit dem Tode bestraft. — Die Juden sind größtentheils keine Eingeborene, sondern Fremdlinge, hieher gekommen, um im Lande ihrer Väter zu sterben. Sechs tausend davon sind Spanier, die wohlhabend-

sten und türkische Unterthanen; die übrigen, meist Polen, Russen und Deutsche, in Armuth und Unreinlichkeit versunken, werden vielfach unterstützt durch Spenden aus Europa. Sie zeigen nicht den handeltreibenden Geist ihrer deutschen Glaubensgenossen und hängen mit zäher Starrheit an ihren alten Satzungen, weshalb das Bekehrungsgeschäft unter ihnen nur kärgliche Frucht geerntet hat. Die Karaiten bilden eine eigene, nur aus etwa zwölf Mitgliedern bestehende jüdische Secte, welche blos das Alte Testament annimmt und die Satzungen der Rabbinen verwirft. Alle werden von den Muhammedanern sowohl als den Christen auf gleiche Weise gemißhandelt und gedrückt. Kein Jude darf die heilige Grabeskirche betreten. Sie schneiden sehr geschickt Wappen mit hebräischen Sprüchen in schwarze Steine vom rothen Meer, welche zu Petschaften und Siegelringen gebraucht werden. — Unter den Christen sind am zahlreichsten die Griechen; dann folgen die Lateiner, die Armenier und die Kopten; auch einige syrische Jakobiten und Abyssinier giebt es. Die Griechen, ungefähr 2000, besitzen in Jerusalem fünf Frauen- und acht Männer-Klöster; von letzteren außerdem noch vier in der Nachbarschaft. Ihrer Kirche gehören auch zwei Fünftel sämmtlicher Häuser in der Stadt, durch deren Miethzins ihre reichen Geldmittel bedeutend vermehrt werden. An ihrer Spitze steht ein Patriarch, der in einem neu gebauten fürstlichen Hause wohnt. Außer den Mönchen sind es Araber mit eigenen eingeborenen Priestern; doch wird bei ihnen weder gepredigt, noch katechisirt, daher herrscht hier auch vorzugsweise Unwissenheit, Aberglauben und moralische Verderbtheit. — Die Lateiner oder römischen Katholiken, etwa 900, verstehen, gleich den Griechen, nur die arabische Sprache, und sollen von Arabern herstammen, die zur Zeit der Kreuzzüge katholisch geworden. Sie verfertigen Artikel, welche die Pilger kaufen, und wohnen um ihr großes Franziskaner-Kloster Sanct Salvador herum. Dies zählt vierzig bis funfzig Mönche, wovon die eine Hälfte Spanier, die andere Italiener sind. Es hat eine arabische Druckerei und beherbergt in seinem Hospiz, der Casa nuova, viele Pilger; man zahlt für den Tag gewöhnlich zwanzig Piaster. Auch die Kirche der Geißelung auf der via dolorosa und der Garten Gethsemane gehört

ihrer Kirche, an deren Spitze neuerlich ein Patriarch getreten ist. — Die Armenier, 350 an der Zahl, stehen ebenfalls unter einem Patriarchen. Sie besitzen außer dem großen schönen Kloster des heiligen Jakobus noch zwei kleinere Klöster und das Haus des Kaiphas. Es sind mit Ausnahme der Mönche größtentheils Fremde, die durch Handelsgeschäfte Reichthümer erwerben. Die Kopten, ungefähr 100, besitzen zwei Klöster. — Die verschmitzten Griechen stehen sich besonders schlecht mit den Lateinern und wissen immer frisches Oel in's Feuer zu gießen. In dem jüngst ausgebrochenen Streit über das heilige Grab finden die Griechen ihren Anhalt bei den Russen, die Lateiner bei den Franzosen. Die Mönche gehören hier im Allgemeinen zu den rohesten Repräsentanten ihrer Klasse. Ohne eine Ahnung von der inneren Erleuchtung und Heiligung durch die Religion, setzen sie allen Werth in den Ceremoniendienst, und als Beispiel der auf die Spitze getriebenen Sucht, überall das Aeußerliche zur Verehrung herauszukehren, mag dienen, daß man in der äußeren Mauer eines Hauses einen bereits stark durch Küsse vertieften Stein zeigt, als zu denjenigen gehörig, die gesprochen haben, als die Menschen schwiegen (Luk. 19, 40.). — Unter solchen Umständen ist die Begründung einer Gemeinde der Evangelischen das Anzünden eines Lichtes, das da scheinet an einem dunkelen Ort. Sie zählt etwa 80 Mitglieder, theils Engländer, theils Deutsche und getaufte, meist deutsche Juden. An ihrer Spitze steht der englische Bischof Samuel Gobat, ihm zur Seite der englische Pfarrer Nicolayson und der deutsche Prediger Dr. Valentiner (ein geborener Holsteiner). Sie haben bei ihrer Arbeit im Weinberg des Herrn mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber die segensreiche Frucht davon ist schon mannigfach sichtbar geworden, und in der Zukunft wird die Bedeutung dieses neu gegründeten Bisthums erst recht in's Licht treten. Es gehören dazu mehrere christliche Anstalten, nämlich: das Proselyten-Haus verbunden mit einer Industrie-Anstalt, wo unverheirathete Juden für das Christenthum herangebildet und in nützlichen Handwerken unterrichtet werden; ferner das schön eingerichtete Hospital der Proselyten, worin vorzugsweise kranke Juden und Proselyten, aber auch Andere verpflegt werden; dann die erst jüngst (1851)

gestiftete evangelische Diakonissen-Anstalt für Herberge, Erziehung von Kindern und Krankenpflege; endlich das geräumige und vortrefflich gelegene evangelische Schulhaus, in welchem zugleich eine Anzahl Zöglinge wohnen, beköstigt und erzogen werden. Außerdem besteht unabhängig von dem Bisthum das von Basel aus im Jahr 1846 gegründete Brüderhaus, jetzt erst mit wenigen Brüdern, die sich theilweise von ihrer Hände Arbeit ernähren. Die englische Sprache ist in den genannten Anstalten die vorherrschende, und das deutsche Element wird zurückgedrängt.

Gern und zum öfteren habe ich die evangelische Kirche auf Zion besucht. Der Bau derselben kostete etwa 140,000 Thaler. Zur Gewinnung des Fundamentes mußte man den aufgehäuften Schutt vierzig Fuß tief wegräumen. Der Stil ist der modern gothische, die Form ein lateinisches Kreuz, das Material weißer behauener Kalkstein. Es ist eine nicht große Kirche ohne Thurm; nur schade, daß ihre Ansicht durch die aus demselben Stein daran gebaute englische Consulats-Wohnung etwas verdeckt wird, weil nur zur Aufführung einer Consulats-Kapelle Erlaubniß erlangt werden konnte. Im Inneren ist der Chor und die beiden Seiten gewölbt, das Schiff oben von braunem Holz geschmackvoll getäfelt, die Sitze von demselben Holz. Lampen von geschliffenem Kugelglas stehen auf Säulen umher. Der Gottesdienst ist der englisch-bischöfliche. Die Geistlichen tragen ein schwarzes Unterkleid mit einem weißen Chorhemde. Des Morgens wird englisch, des Nachmittags deutsch gepredigt. Ich habe mich hier immer sehr erbaut und auch mit inniger Rührung des Herzens das heilige Abendmahl gefeiert. —

Einen grellen Gegensatz zu der einfach-ruhigen Würde dieses Gottesdienstes bildete die Einsetzung des neuen griechischen Patriarchen, welcher wir in der heiligen Grabeskirche während unseres Aufenthaltes hieselbst beiwohnten. Wir wählten uns einen hochgelegenen Standpunkt, von wo wir die ganze Handlung gut übersehen konnten. Sämmtliche Räume der Kirche waren mit Menschen aller Religionen angefüllt; Alles drängte sich in den verschiedenartigsten morgenländischen Trachten bunt durcheinander. Endlich erschien unter einem pomphaft aufgeputzten Thronhimmel der Patriarch, gefolgt von der höheren griechischen Geistlichkeit.

Nachdem er sich auf einem mit Gold und Edelsteinen reich verzierten Thronsessel der Kanzel gegenüber niedergelassen, wurden viele tausend lange Wachskerzen an sämmtliche Anwesende vertheilt und gewährten nebst den zahlreichen kolossalen stehenden Kerzen und hängenden Lampen einen wahrhaft feenartigen Anblick. Während der fast ununterbrochen an einander sich reihenden Reden und Predigten verschiedener Geistlichen wogte beständig durch die dichte Menschenmasse ein endloser Zug nach dem Patriarchen hin, ihm Hand oder Pantoffel zu küssen. Die Reden wurden in neugriechischer Sprache gehalten. — Mehr als bei dieser Gelegenheit erbaute ich mich ein andermal in der Grabeskirche an dem deutschen Vortrag eines Franziskanermönches aus Mähren. Die Züge seines Antlitzes waren abgehärmt, aber fein und höchst anziehend. Er sprach mit eben so großer Herzlichkeit und Innigkeit, als auch mit ergreifender Lebendigkeit über die Liebe des Gekreuzigten zu der gefallenen Menschheit. Wahrlich dieser würdige Mönch machte eine rühmliche Ausnahme unter so Vielen seiner Genossen, die nicht dem Geiste, sondern nur dem Buchstaben dienen! — Eine arabische Rede hörte ich in derselben Kirche von einem ältlichen Mönche, der hoch an einer Säule stand. Es war ein überaus malerischer Anblick, wie der Mann im härenen Gewande, einen Gürtel um den Leib gewunden, und die hervorstechenden arabischen Gesichtszüge übergossen von dem Scheine der strahlenden Lampen, mit dem leidenschaftlichsten Geberdenspiel und dem ausdrucksvollsten Ton der Stimme auf die zu seinen Füßen nach ihm hinaufschauende bunte Menge herabredete.

Die Araber verleugnen weder hier noch auf dem Lande ihren angeborenen, schweigsamen, ernst melancholischen Nationalcharakter; doch sind sie bei irgend einer Veranlassung, namentlich wenn es sich um ein weltliches oder religiöses Interesse handelt, auch gleich Feuer und Flamme. Zu ihrer Habsucht, die selbst für die kleinste Dienstleistung ein Backschisch begehrt, gesellt sich oft ein sehr störrisches, ungefälliges Wesen. Wo sie stehen oder sitzen, da verharren sie ohne auszuweichen. Begegnet man ihnen in einer engen Straße, und sie sitzen auf einem, dieselbe quer einnehmenden Pferde, so biegen sie mit dem Thiere wegen eines

Vorübergehenden nicht um ein Haar breit auf die Seite; man muß entweder unter dem Pferde durchkriechen oder es mit Gewalt wegstoßen. Die fränkische Tracht respectiren sie; nur darf man nicht freundlich und herablassend gegen sie sein, sondern muß sie ernst und streng behandeln. — Ein eigenthümlicher Schmuck der Frauen, Mädchen und Kinder ist hier, wie in Griechenland und anderwärts, eine Schnur dicht an einander gereiheter Silber- oder Goldmünzen, welche sie aber nicht blos um den Kopf, sondern auch über den Füßen um die Beine tragen. Diese Münzen bestehen aus Geschenken ihrer Eltern, Freunde und Verwandten, woran sie von Jugend auf sammeln. Männer, selbst Franken, haben häufig eine Korallenschnur in der Hand, womit sie zum Zeitvertreib hin und her spielen. Ihre Sitten und Trachten bilden in vieler Hinsicht einen Gegensatz zu den unserigen. So tragen wir kurze und eng anschließende Kleider, sie lange und weite. Wir lassen die Haare wachsen und scheeren den Bart; sie machen es umgekehrt. Bei uns tragen die Männer Hosen und die Frauen Röcke; bei ihnen tragen auch die Frauen Beinkleider, über dieselben aber ein großes weißes Tuch, welches sie vom Kopf bis zu den Füßen einhüllt. Bei uns sucht das weibliche Geschlecht seine Schönheit vorzüglich in der Röthe der Wangen; bei ihnen werden zu dem Ende die Augenbrauen und Augenwimpern, so wie die Nägel dunkelblau gefärbt. Bei uns ist die Entblößung des Hauptes ein Zeichen der Ehrfurcht; bei ihnen gilt ein unbedecktes Haupt für ein Zeichen der Narrheit. Wir schreiben und lesen von der Linken zur Rechten, sie von der Rechten zur Linken. Doch läßt sich dergleichen nicht blos auf die Araber, sondern auch auf die meisten übrigen orientalischen Völker anwenden. Die Orientalen grüßen, indem sie die rechte Hand auf die Brust legen; bei Vornehmern steigt die Hand noch ein- oder zweimal höher, bis zur Stirn. Vornehmere durchreiten die Straßen zu Pferd, Geringere bedienen sich munterer Esel. Kameele werden nur zur Herbeischaffung größerer Lasten gebraucht. Gegen Abend strömt Alles von draußen nach den Thoren hinein, die sämmtlich bei eintretender Dunkelheit geschlossen werden. Vornehme und Wohlhabende verlassen im Sommer die Stadt und leben ein paar Monate unter Zelten.

Diese werden auch auf den Dach-Terrassen aufgeschlagen. Hier verlebt man überhaupt die schönsten Stunden. Hier genießt man früh der frischen Morgenluft, hier verweilt man noch spät unterm Sternenhimmel, hier werden oft ganze Nächte verbracht bei Paukenschlag und grillendem Gesang. Bekannt ist, daß die Männer außerdem gern in einem Kaffeehause oder in einem Bazar sitzen, um hier ein Narghile (Wasserpfeife) oder ein Kassabeh (eine lange Pfeife, türkisch Tschibuk) zu rauchen. — Die Häuser in Jerusalem, wie überhaupt in den orientalischen Städten, haben nach der Straße zu gar keine oder nur wenige vergitterte Fenster, welche bei den Vornehmeren eine Art Balkon bilden. Die Thüren sind meistens blos mit Holzriegeln verschlossen. Man klopft daran mit einem von der Straße aufgenommenen Stein, damit geöffnet werde, und gelangt so in den inneren Hof, wo sich unten die Wirthschaftsräume, oben die Wohnzimmer befinden. Die Kaffeehäuser sind hier höchst einfache, in dem Zimmer eines Hauses oder auf der Straße unter einem Schirm von Matten angebrachte Räume. Einige Holzkohlen liegen in einer Ecke oder in einem Seitenloche, Küche genannt, auf zusammengelegten Steinen, wo der Kaffee in blechernen Kannen gekocht wird. Man sitzt auf dem Fußboden oder auf steinernen, mit Decken belegten Divans; an den Wänden stehen auf Brettern die Pfeifen und die Tassen. Die Portion Kaffee kostet nicht mehr als fünf Pfennige, das Narghile einen Pfennig. Die Bazare liegen mitten in der Stadt: lange Gewölbe oder mit Matten bedeckte Gänge, an den Seiten mit kleinen offenen Läden, wo die verschiedenen Handwerker arbeiten und die Händler ihre Waaren feil bieten. Hier concentrirt sich aller Verkehr. Die Preise der Lebensmittel waren zur Zeit unseres Aufenthaltes (nach Ostern), im Ganzen billig. So z. B. ein Pfund Reis nach preußischem Gelde 16 Pf.; ein Pfund Hammelfleisch 2 Silbergr.; ein Pfund Baumöl 1 Sgr. 6 Pf.; eine Flasche Olivenöl 3 bis 4 Sgr; ein Huhn, ein Schock Eier, so wie ein Pfund Ziegen- oder Schafbutter 6 Sgr.; ein Pfund Weißbrod 9 Pf.; eine Flasche Wein 1 Sgr. 2 Pf. bis 1 Sgr. 6 Pf. Nach dortigem Gelde zahlt man für eine Flasche Wein $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ Piaster; ein türkischer Piaster aber macht 40 Parah (Kupfer-

münzen) oder ungefähr 2 Sgr. Ein österreichischer Zwanziger macht $3^3/_4$ Piaster. Ein türkischer Thaler enthält 20 Piaster. Man hat im Orient Münzen von 1, 10 und 20 Parahs, von $^1/_4$, $^1/_2$, 1 bis hinauf zu 10 und 20 Piastern, kleine Goldmünzen von 3, $4^1/_2$ und $9^3/_4$ Piastern. — Das Brot wird von den Fellahs in Form platter, tellergroßer Kuchen gebacken. Um den eigenthümlich eingerichteten mit einem Deckel versehenen Backofen wird trockener Mist geschüttet und angezündet. Durch die Gluth desselben werden die Steine bald heiß, auf welche man die Brodfladen legt. Wegen des warmen Klimas bäckt man jeden Morgen frisches Brot, und zwar aus Weizen; nur die Aermeren nehmen Gerste. Das Korn wird des Abends vorher auf den steinernen Handmühlen von zwei Frauen gemahlen; die eine schüttet das Korn ein, die andere dreht. Daher der Ausspruch: „Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen und die andere wird verlassen werden" (Matth. 24, 41.). — Die Ernte der Gerste und des später reifenden Weizens beginnt gegen Ende des Mai. Die allgemeine Weinlese wird im September gehalten, obgleich es schon im Juli reife Trauben giebt. Die eigentliche Winterzeit dauert von der Mitte des December bis zur Mitte des Februar. Doch ist die Weihnachtszeit oft die lieblichste des Jahres und der Januar der schönste Frühlingsmonat. Zuweilen tritt im Januar auch empfindliche Kälte ein, so daß die Erde hart friert; aber Eisfrost ist selten, und Schnee liegt in Jerusalem nie länger, als einen Tag; die fernen Gebirgskuppen sieht man wohl mehrere Tage lang in weiße Mäntel gehüllt. Gewitter kommen nur im Winter, nicht im Sommer. Nach der Ernte folgt glühende Sonnenhitze, wo alle Gewächse verdorren. Im Anfange des August ziehen mit dem Ansteigen des Nil von Aegypten her leichte weiße Wölkchen über das Land, und es fällt reichlicher Thau. Doch erst gegen Ende des October fallen die ersten Tropfen vom Himmel und bald folgen reichliche Schauer, um das dürstende Land zu erquicken und mit neuem Grün zu bekleiden. Das ist der sogenannte Frühregen, und zu dieser Zeit wird die Wintersaat von Weizen und Gerste bestellt; dann füllen sich auch alle Cisternen, Quellen und unterirdischen Wasserbehälter. Im Februar und

März tritt mit feuchtkalten stürmischen Tagen der mehr periodisch und nicht sehr reichlich fallende Spätregen ein, wo die im September und October reifende Sommerfrucht gesäet wird. Da die Felder häufig sehr steinig oder felsig und mit niederen Dornenbüschen besetzt sind, überdies aber Jedermann auch über die Saatfelder beliebig geht oder reitet, wodurch dann platt getretene Wege entstehen: so bleibt dem Landmann nichts übrig, als die erdigen Theile seines Ackers gehörig mit dem Pfluge umzuwühlen und dann die Saat über das Ganze hinweg auszustreuen. Auf diese Weise findet das Gleichniß vom Säemann (Matth. 13.) seine natürliche Erklärung. — Uebrigens erfreut sich Jerusalem bei seiner hohen Lage einer gesunden Luft. Die gewöhnlichsten Krankheiten sind Fieber und Augenübel, letztere veranlaßt durch das lang anhaltende Leuchten der Sonne, deren blendende Strahlen überall von den weißen Kalkgebirgen und Häusern zurückgeworfen werden. Ich sah hier viele Blinden und dachte dabei an die vielen Unglücklichen, denen der Heiland das Gesicht schenkte.

Kurz vor unserem Scheiden aus Jerusalem besuchte ich noch einmal die Grabeskirche. Der Abend nahete. Die Lieder der täglichen Prozession waren bereits verstummt; die Schaaren der Pilgrimme hatten sich aus der Kirche entfernt; die Thüren wurden geschlossen. Der letzte Schimmer des Abendrothes, das zu den Fenstern der hohen Kuppel hereindämmerte, war jetzt auch verblichen; bald gaben nur die an dieser heiligen Stätte leuchtenden Lampen einen Schein, wie ihn die glimmenden Kohlen eines verlöschenden Hirtenfeuers auf die Flur werfen. Die guten Väter des lateinischen Klosters, welche der Hut des Tempels warten, hatten mir ein Nachtlager in ihren Zellen verstattet und angewiesen. Nachdem man mir Alles, was zur Erquickung des Leibes dienet, reichlich dargeboten, begab ich mich zwar der Hausordnung wegen an meinen Ruheort, bald aber erhob ich mich wieder und ging leisen Schrittes hinunter zur Kirche. Ich saß

auf einer der steinernen Bänke, auf Golgatha's Felsen. So still, so dunkel mag es um die Seele sein, wenn das vom herannahenden Tode halb gebrochene Auge selbst die Helle des Mittags nur noch dämmern siehet, wenn das Ohr die Stimmen der Rufenden und Weinenden nur wie einen fernen Hall noch höret. Ein grauenvoller Abgrund breitet sich vor den Füßen aus, dessen Tiefe der umnachtete Blick nicht ermißt, und mit Entsetzen schaudert die Seele zurück bei dem Gedanken an das Hinabstürzen in die schwarze Bodenlosigkeit. Dann aber scheinet, gleich dem Glanz der brennenden Lampen dort an der Kreuzesstätte, ein anderes Licht in die Todesnacht herein, und von oben her tönt das Wort: „Sorge nicht; siehe es ist ein fester Fels, der dich trägt, auf dem du ruhst; der Fels heißt, Gnade in Christo Jesu; denn aus Gnaden sollt ihr durch ihn gerecht und selig werden!" Dies tröstliche Wort zerstreut alle Schrecken des Todes und erfüllet die Seele mit Leuchten, heller denn die Sonne des Mittags. — Mitternacht war vorüber. Da ward dem Schweigen dieses hehren Tempels eine Zunge gegeben; die schönen Gottesdienste, welche fromme Andacht seit den frühesten Jahrhunderten des christlichen Jerusalems hier begründete, wachten auf. Gleich den Wächtern auf Zions Zinnen, die auch in nächtlicher Stille den Herrn loben, erhoben zuerst die Väter des lateinischen Klosters ihre Stimme. Sie sprachen Gebete vor der Stätte des heiligen Grabes und sangen Hymnen: „Ja, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!" Hierauf folgten nach einer Pause auch singend und betend die griechischen Christen; dann jauchzten in fremdartigerem Tone die Gesänge der Armenier auf, begleitet vom Klang der Cymbeln und Tambourins; zuletzt trat, wie eine Einsame und Verlassene, die Anbetung der armen, eigenthümlich gekleideten Kopten aus dem Dunkel hervor, doch wenn sie mit gläubigem Herzen geschah, dem Allvater gewiß nicht weniger angenehm, als die den menschlichen Sinnen gefälligeren Gottesdienste der Andern. — So waren wohl anderthalb oder zwei Stunden vergangen; dann herrschte wiederum feierliche Stille, wie an der Bahre eines Gestorbenen; man hätte den Schlag des eigenen Herzens hören können. Nur einmal trat ein griechischer Priester aus der Sacristei hervor, und schmückte

die Lampen, erinnernd an die zehn thörichten und zehn klugen Jungfrauen: „Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird" (Matth. 25, 13.). — Nun fällt zu den Fenstern der Kuppel über dem Grabe der erste Schein der Morgendämmerung herein, wie der Schimmer eines Weihrauchopfers, das vom Rauchfaß des Priesters aufsteigt. Da beginnen auf's Neue die Gottesdienste der frommen Väter, und ich denke an die Lobgesänge der tausend und aber tausend Engelschaaren, wenn einst der Morgenglanz der Ewigkeit über den Bergen des himmlischen Jerusalems aufgehen wird. Erfüllt von den unvergeßlichen Eindrücken dieser nächtlichen Feier, verlasse ich endlich die heilige Stätte, um den Pilgerstab alsbald weiter zu setzen.

Viertes Kapitel.

Der Tag unserer Abreise war gekommen. Wir hatten mit unserem Dragoman, einem lateinischen Araber, unter Zuziehung des Consuls einen Contract gemacht, demzufolge ich und mein Freund ihm täglich Jeder einen Napoleonsd'or zahlten. Dafür mußte er die Besorgung aller unserer Bedürfnisse übernehmen, so daß wir uns um nichts zu bekümmern brauchten. Die eine Hälfte des Geldes erhielt er auf der Reise, die andere am Ende derselben in Beirut. Er mußte drei Pferde stellen, eins für sich, zwei für uns; ferner drei Maulesel für das Gepäck, die Küchen- und Zeltgeräthschaften, dann noch drei Maulesel für den Koch und die beiden Mukaris oder Pferdetreiber.

Wir ritten aus dem Damaskusthor. Jenseits desselben hielten wir auf der Höhe still und betrachteten noch einmal die heilige Stadt. Aus tiefbewegter Seele sandte ich ihr meinen Scheidegruß zu mit den Worten des Psalmisten: „Wünschet Jerusalem Glück: Es müsse wohlgehen Denen, die dich lieben! Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich

dir Frieden wünschen! Um des Hauses willen des Herrn unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen!" (Ps. 122, 6—9.). Niemals war mir das Leben so sehr wie ein Traum erschienen, als in diesem Augenblick. Jahre lang hatte ich von Jerusalem geträumt und aus dem Traum war Wirklichkeit geworden. Doch all das Schöne, Große, Herrliche, Geisterhebende, was die Augen wahrhaftiglich und leibhaftiglich gesehen hatten: es lag nun hinter mir, war im Nu verschwunden, und tiefe Wehmuth erfüllte das Herz.

Die Gegend, durch welche wir zogen, war steinig und unfruchtbar, aber um so mehr entzückte uns die Aussicht, besonders gegen Westen und Nordwesten, über die nach vielfachen Richtungen hin verlaufenden Flachthäler und ihre Nachbarhöhen. Am mächtigsten imponirte auf dem Gebirge zur Linken eine Moschee, welche man für die Stätte von Ramathaim Zophim hält, wo der Prophet Samuel geboren und begraben wurde. Einige Thäler zeigten zahlreiche Ruinen, und nach drei Stunden erreichten wir El Bireh an einem Hügel von Bäumen umgeben und mit einer reichlich fließenden Quelle; die Ruinen einer christlichen Kirche, vielfach mit der rothen Granatblüthe geschmückt, erinnern an die vormals hier hausenden Tempelritter. Es ist jetzt ein von etwa 700 Muhammedanern bewohntes Dorf und wird als der Ort bezeichnet, wo der zwölfjährige Knabe Jesu von seinen Eltern vermißt wurde. Auf einer der benachbarten Höhen lag zur Zeit des Einzuges der Israeliten in's gelobte Land „die sehr große Gibeon, wie eine Königsstadt" (Josua 10, 2.). Dort war eine Zeit lang die Stiftshütte aufgestellt, und die Gegend umher ist der Schauplatz alter Kämpfe und Heldenthaten. — Weiter ging's durch eine freundliche Thalebene mit grünen Gerstenfeldern. Die Felder hier sind halb Steine, halb Erde, aber darum nicht die schlechtesten, indem die Steine den Boden länger feucht erhalten. In einer großen Felsengrotte mit natürlichen Säulen sprudelte eine schöne Quelle, deren Wasser mehrere Gärten tränkte. Nach einer kleinen Stunde kamen wir in dem Dorfe Beitin an. Es liegt zwischen Steinhaufen und altem Gemäuer auf einer kahlen Anhöhe. Eine Wiese am Fuße derselben war der Platz, wo wir unsere Zelte zum Nachtquartier

aufschlugen. Beitin ist das alte Bethel, in dessen Nähe einst Abraham dem Herrn einen Altar baute, und wo Jakob das schlafende Haupt auf einen Stein gelegt, im Traume die Himmelsleiter sah und sprach: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels!“ (1. Mos. 28, 17.).

Wir standen früh auf, aber durch das Bepacken der Lastthiere verzögerte sich der Aufbruch doch bis sechs Uhr. Ein starker Thau erglänzte in Millionen Tropfen an den Gräsern und Gewächsen. Jenseits des Höhenrückens senkte sich der Weg abwärts, und zog sich dann durch anmuthige Thalgründe, besetzt mit Feigen, Oliven und Weinstöcken; blühende Heckenrosen erinnerten an die Heimath. Oestlich dehnte sich an einem Abhang das wohlhabend erscheinende Dorf Jabrut aus, und nahe dabei öffnete sich ein Felsenthal, an dessen jähen Wänden eine Menge Grabeshöhlen sichtbar wurden: ein Zeugniß der früheren ansehnlichen Bevölkerung. Der Kalkstein dieser Gegend zeigt sich sehr porös und zerklüftet. Gleich nachher nahm uns ein Thal auf, das mit seinen Gründen und mit der ganzen Umgebung seiner einschließenden Berge einem unabsehlichen Garten von Feigenbäumen gleicht; die zwischen den Stämmen und Büschen blühenden Granaten gaben einen lachenden Schmuck. Jenseits dieser Pflanzungen tritt die freie, von der Menschenhand unberührte Natur wieder in ihre Rechte. Neben Jelänger-jelieber standen Rosen und mehrere Arten von Malven. Einzelne zur Cultivirung geeignete Stellen der Felshöhen waren mit Hirse und Linsen besäet. Bei dem hochgelegenen arabischen Sindschil, am nördlichsten Ende Judäa's, überschreitet man die Grenze und betritt Samaria. Nördlich von Sindschil zeigt sich in einer sattelförmigen Eintiefung der Höhen Seilûn: das alte Silo, wo von Josua's bis auf Samuel's Zeit die Stiftshütte stand. — Nachdem wir einen steilen Abhang hinuntergeritten, machten wir Halt bei dem verfallenen Khan el Lubban. Eine Quelle stillte unseren Durst, aber vergebens sehnten wir uns in der Hitze nach einem schattigen Baum und konnten nur an einer Seitenmauer ein schmales Plätzchen finden, wo uns die stechenden Sonnenstrahlen nicht trafen. Da lernte ich Hiobs Ausspruch würdigen: „Wie

ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten" (Hiob 7, 2.). Bald nachher sahen wir einen hohen Berg mit dem rings von Bäumen umschatteten Grabmal eines muhammedanischen Heiligen. An solchen Orten pflanzen die Muhammedaner wohl Bäume, sonst nicht. Weiterhin stellen sich dem Auge die vielgipfeligen Berge Samaria's vor mit den höchsten Spitzen Garizim und Ebal. Das Haupt des Garizim, jetzt Grisim, wird durch eine Ruine und durch eine kleine türkische Moschee gekrönt. Er ist freundlicher, als der mehr aus schroffen Felsen bestehende Ebal. Beide Berge bilden gleichsam die Eingangspforte zu dem zwischen ihnen wohl anderthalb Stunden sich hinziehenden fruchtbaren Thale von Nablus. In der Mitte von Gerstenfeldern erreichten wir eine kleine steinige Anhöhe voll Disteln, Gras und Gestripp. Vor uns sahen wir einige große Steine unregelmäßig neben und über einander aufgehäuft. Es war dies der Jakobsbrunnen. Durch eine Oeffnung zwischen den Steinen steigt man in ein kleines Felsengewölbe hinab; aber die mehr als hundert Fuß tief gelegene Quelle ist jetzt verschüttet und eine vormals darüber gebauete Kirche ist längst in einen Steinhaufen verwandelt. Hier also ruhte einst der Heiland von den Mühseligkeiten des Weges und sprach zu der Samariterin, deren Herz er durchschaute, das Wort: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten" (Joh. 4, 14.). Etwa zehn Minuten davon entfernt, umschließt eine baumumschattete weiße Moschee das Grab Josephs, wohin jedoch nur Bekenner des Islam zugelassen werden.

Das alte Sichem, unter Kaiser Vespasian Flavia Neapolis, jetzt Nablus genannt, nimmt die Stelle ein, wo der Ebal und der Garizim so nahe zusammentreten, daß für die ebenere Thalsohle nur ein Raum von ungefähr 1200 Schritten übrig bleibt. Die Zahl der muhammedanischen Einwohner beträgt etwa 8000; dazu kommen noch gegen 500 griechische Christen, 150 Juden und eben so viel Samaritaner. Die letzteren bilden hier die einzige samaritanische Gemeinde in der Welt; sie verwerfen den Talmud und nehmen vom alten Testamente blos die fünf Bücher Mosis an, von denen sie die älteste Handschrift, eine in einem metallenen Futteral sorgfältig aufbewahrte uralte Pergamentrolle,

besitzen. Von den beiden langen Straßen der Stadt ist die Hauptstraße mit vielen Kaufläden und Waarenlagern ausgestattet; die größtentheils engen und dunkelen Nebenstraßen enthalten meistens Werkstätten der Handwerker. Man sieht hier steinerne Brunnen mit fließendem Wasser, was im Orient einen besonderen Reiz gewährt. Die hochgebauten massiven Häuser sind besser, die Bazare bedeutender als in Jerusalem. Wir bewunderten eine große Moschee mit kostbarem Portale, wahrscheinlich eine ehemalige christliche Kirche. Auf einem Gange um die Stadt bemerkten wir viele Riesencactus mit großen gelben Blumen, aber auch einen todten Esel, der mitten auf dem Wege lag und schon in Verwesung übergegangen war. Dann bestiegen wir eine Anhöhe, von welcher wir die lang hingestreckte Stadt überschauen konnten. Wahrlich ein malerischer Anblick! Sichem lehnt an den Nordostfuß des Garizim, und auf der anderen Seite ragt der finstere Ebal. Die weißen Minarets und die Häuser blicken zum Theil aus dem Grün der sie umgebenden Pflanzungen hervor. Die quellenreichen Abhänge des Garizim sind terrassenförmig bebaut und mit Fruchtbäumen und Gärten auf's herrlichste geschmückt. In üppigster Fülle prangen da Oliven-, Mandel-, Aprikosen-, Myrtenbäume und Rosen. Die Menge der Orangen- und Citronenbäume strömte gerade jetzt ihre balsamischen Wohlgerüche aus; die Granate hatte in dem purpurnen Gehäuse der Blüthe das Gold der Staubfäden entfaltet; an einem alten Gemäuer klommen die Stämme des Epheus empor. Der heißere Fuß des Ebal trägt nur den Oelbaum. Am Westende der Stadt zeigt man in dem gewölbten Gemach eines Gartenhauses ein Mauerwerk als angebliche Grabesstätte des Eleasar, des Sohnes vom Aaron; doch ist dasselbe offenbar neueren Ursprungs. Zuletzt erstiegen wir noch den Gipfel des Garizim, welcher sich etwa 2500 Fuß über die Meeresfläche und mehr als 800 Fuß über die Stadt erhebt. Der Weg, der sich zuerst an den Gärten entlang zieht, wird allmählig steiler und rauher. Oben ist Alles kahl und unfruchtbar. Die Ruinen auf der Spitze machen den Eindruck einer gewaltigen, wahrscheinlich aus den Zeiten Justinians herrührenden Veste. Sie bestehen aus zwei aneinander stoßenden Theilen mit neun Fuß

dicken Mauern, zusammen gegen 400 Fuß ausgedehnt; an den vier Ecken der einen Abtheilung erkennt man viereckige Thürme. Südwärts von da zeigen sich schwache Spuren vormaliger Mauern, dem Umkreis eines Tempels entsprechend, und auf einer nackten tief ausgehauenen Felsfläche soll die Stiftshütte des Herrn gestanden haben: eine Stelle, die noch jetzt von den Samaritern für heilig gehalten wird. Nahe dabei wird eine andere Stelle als diejenige bezeichnet, wo Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte. Hier war also der Hauptsitz des samaritanischen Religionscultus. Hier stand der Tempel, den Johannes Hyrkanus um's Jahr 129 v. Chr. zerstörte, nachdem er gegen zweihundert Jahre früher unter Alexander dem Großen erbaut war. Noch jetzt halten die Samaritaner auf diesem Berge viermal im Jahr, nämlich am Passahfest, zu Pfingsten, am Laubhüttenfest und am großen Versöhnungstage, eine feierliche Procession. Am Passahfest schlachten sie sieben Lämmer zum Opfer für alle ihre Sünden. Die Stelle des Opfers ist durch eine Reihe auf den Boden gelegter roher Steine bezeichnet. Daneben befindet sich eine kleine runde mit Steinen grob ausgemauerte Grube, worin das Fleisch geröstet wird, das sie mit Brod und bitteren Kräutern nach dem Gesetz essen müssen. Unter Kaiser Zeno wurde auf diesem Berge (474) nach Vertreibung der Samariter eine Kirche zu Ehren der Jungfrau erbaut. Auf dem gegenüberliegenden Ebal errichtete Josua dem Jehovah einen Altar und schrieb auf die mit Kalk überzogenen Steine eine Abschrift aus den mosaischen Gesetzestafeln zur Erneuerung des Bundes auf Sinai (5. Mos. 27.). Jetzt verehrt man dort die Grabstätte einer aus Aegypten hierher gekommenen Heiligen. So hat Alles hier gewechselt: bald Jehovah, bald Christus, bald Muhammed. Die Bekenner des Letzteren in Sichem sind heutiges Tages nicht weniger fanatisch, als es einst der samaritanische Pöbel daselbst war (Sir. 50, 28.). Der Same des Evangeliums, der einst freudig hier aufging, fiel auf steinigen Boden und mußte schnell verdorren. — Die Aussicht vom Gipfel des Garizim ist belohnend und reicht weit in die Ferne. Unter uns gen Osten prangte das anmuthige rings von Bergen umschlossene Thal mit dem Jakobsbrunnen und dem Josephsgrabe; gen

Westen sahen wir über die bald mit hellerem Grün, bald in dunkelem Grau erscheinenden Kuppen hinweg bis dahin, wo die feine Silberlinie des Mittelmeeres den Horizont begrenzt. Nordöstlich entdeckt das schärfere Auge einen Punkt, wo vom Anti-Libanon her der schneeige Hermon grüßt.

Unter dem Geheule der Schakale, deren Töne aus den nahen Bergen oft dem Lachen kleiner Kinder glichen, waren wir am Abend eingeschlafen, und beim Erwachen erfreute uns das Flöten der Nachtigallen, vermischt mit dem Gesange vieler anderer Singvögel. Es war ein herrlicher Maimorgen, und die aufgehende Sonne ließ das Thal von Nablus in den mannichfaltigsten Reizen erscheinen. Unter den Vögeln bemerkten wir auch die blaugrüne Mandelkrähe. Wir zogen durch das in nordwestlicher Richtung verlaufende quellenreiche Thal eine Strecke hin, wendeten uns dann in mehr nördlicher Richtung rechts hinan auf das Gebirg. Nachdem wir über die einzelnen Höhenabsätze desselben wohl eine Stunde lang geritten, stiegen wir tief hinab in das romantische Kesselthal von Samaria oder Sebaste. Die vormalige Stadt, deren Stätte jetzt das armselige Dorf Sibusti oder Schomrom einnimmt, lag auf einem ziemlich steilen Hügel, und am Fuße desselben kamen wir an einer Wasserleitung vorüber, welche eine oberschlägliche Mühle in Bewegung setzt. Natürliche Terrassen, von Menschenhand erweitert, gehen gleich weißen Reifen um den Hügel herum, und über den grünenden Baumschmuck seiner Wände schauen in ernster Pracht mit noch wohl erhaltenem Chor die hellfarbigen Mauertrümmer einer Kirche Johannis des Täufers hernieder. Beim Hinaufreiten auf den Gipfel kamen wir an einem mit Lilien und der blauen Iris übersäeten Gottesacker vorüber, und überall leuchteten uns Granaten von seltener Größe entgegen. Oben erfreut man sich eines schönen Blickes über die malerische Landschaft mit ihren Höhen und Gründen, die theilweis cultivirt sind und wo die weißen Häuser der Ortschaften gegen das Grün der umgebenden Felder sehr angenehm abstechen. Einige dunkelbemäntelte Beduinen, auf feurigen arabischen Rossen unten durch die Thalebene jagend, während die Spitzen ihrer Lanzen im Sonnenstrahl erblitzten, erinnerten an Saladins leichte Reiterei, welche nicht

weit von diesem Orte die schwerbewappneten Kreuzritter vernichtete. Die alte mittelalterliche Kirche steht hart am steilen Rande des Abfalles und ist meisterhaft im gemischten Stile erbaut. Bei der imponirenden Altarnische herrscht der griechische Stil vor. Die drei reich verzierten Fensterbogen sind rund, die oberen Bogen im Innern der Nische zugespitzt. Die Säulen, auf denen die Bogen des Schiffes ruhen, sind zwar an Größe und Gestalt korinthisch, aber mit Palmbaum-Verzierungen überkleidet. An einigen großen, in einer Mauer angebrachten Marmortafeln bemerkt man viele Kreuze des Johanniterordens, von dem die Kirche wahrscheinlich gegründet wurde. Innerhalb der Ruine befindet sich ein kleines steinernes Häuschen (Wely), unter dem man auf einundzwanzig Stufen zu einer Felskammer hinabsteigt. Die Araber verehren diese als das Grabmal und Gefängniß Johannis des Täufers, obgleich derselbe nachweislich zu Machaerus (Mkauer) auf der Ostseite des todten Meeres enthauptet wurde. Von der ehemaligen Stadt sahen wir nichts, als die Fundamente eines Thores und eine Menge von theilweis noch aufrecht stehenden Säulen, welche oben und unten am Hügel auf den Feldern, im Grase und im Gestripp in einer gewissen Reihenfolge einsam dastehen, und so einen Gürtel von etwa dreitausend Fuß Länge bilden. Sie sind aus Kalkstein gehauen, und viele derselben liegen im gepflügten Acker zerbrochen und halb begraben. Einst von Amri, dem Könige Israels, erbaut, blieb Samaria länger als zwei Jahrhunderte die schöne und wohlbefestigte Königsresidenz dieses Reiches, aber auch der Hauptsitz des Götzendienstes, den die Propheten Elias und Elisa vergebens auszurotten suchten. Durch Salmanassar wurde sie zerstört, und nach dem Wiederaufbau erlitt sie später dasselbe Schicksal noch öfter, so unter Johannes Hyrkanus. Herodes der Große erhob den Platz zu einer starken Veste, verschönerte ihn durch seinen goldenen Palast und prachtvolle Tempel und nannte ihn zu Ehren des Kaisers Augustus (griechisch Sebastos) Sebaste. Vor der Eroberung durch die Muhammedaner bestand hier ein christliches Bisthum. — Die Umgegend von Samaria ist bei weitem reicher und fruchtbarer als die von Jerusalem; bei gehöriger Cultur könnte der Boden sicher eine hundertfach größere

Zahl von Bewohnern ernähren und mit den köstlichsten Früchten erquicken. Beim Hinuntersteigen setzten wir uns in der Nähe einer der schmutzigen Dorfhütten auf ein Marmorstück, das zu einem Tränktroge für das Vieh zugehauen war; an seiner Außenseite hatte sich noch ein Theil des kunstreichen halberhabenen Laubwerkes erhalten. Ein Aasgeier saß in träger Ruhe auf den Zweigen einer halb erstorbenen Terebinthe und erweckte in Verbindung mit einem widrigen Geruche, den die Mittagshitze dem Boden entwickelte, den Gedanken an Tod und Verwesung. Dabei gedachten wir der Schriftworte: „Ich will Samaria zum Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt, und will ihre Steine in das Thal schleifen und zu Grund einbrechen". (Micha 1, 6.).

Wir zogen weiter in nördlicher Richtung. Die bald durch fruchtbare Ebenen, bald bergauf und bergab gehende Straße war sehr belebt durch Züge von Reisenden, darunter muhammedanische, meistens nur in eine weiße wollene Decke gehüllte Pilger, deren Ziel Mekka und Jerusalem, so wie Juden in weiten Kaftanen, die nach dem heiligen Tiberias und Safed wandern. Aus der Ebene erhebt sich steil der Berg Sanur, auf dem Gipfel mit den Trümmern einer erst jüngst zerstörten Festung. Es war dies die Stätte des alten Bethulia, wo Judith, die Heldin und Retterin ihres Volkes, lebte. In der Ebene zeigten sich Weizenfelder. Zur Rechten breitete sich ein mit Wasservögeln belebter See aus; Kühe und Ziegen badeten darin, sich abzukühlen. Von einer ansehnlichen Höhe konnten wir zu unserer Freude das Mittelmeer schimmern sehen, und das Rufen eines Kuckucks erinnerte uns lebhaft an die Heimath. Bei dem großen, von Olivenhainen umgebenen Dorfe Kubatijeh ritten wir an einem Feigenbaum vorüber, dessen Zweige von oben bis unten mit Tausenden von weißen Lappen behangen waren. Es ist dies ein den Muhammedanern heiliger Baum, wohin sie in irgend einer Noth wallfahrten und dann ein Fetzen Zeug an einem Ast befestigen, voll der Zuversicht, daß sie nun ihr Leiden oder Gebrechen dort lassen und ihnen geholfen werde. Ein uns begegnender Esel mit abgeschnittenen Ohren erinnerte an einen muhammedanischen Brauch anderer Art. Wenn nämlich ein

Esel auf des Nachbars Acker kommt, so hat dieser das Recht, dem Esel ein Ohr und im Wiederholungsfall auch das zweite abzuschneiden. Ueber unseren Häuptern flogen zahllose Störche und auf einem Hügel neben uns standen ganz furchtlos Hunderte dieser Vögel mit ihren langen Stelzbeinen in Reih und Glied wie eine Compagnie Soldaten. Wohl eine Stunde lang zogen wir durch einen beiderseits von Bergen umschlossenen Engpaß, und an dessen Ausgang winkte uns mit einigen hochragenden Palmen Dschenin, da, wo die große Ebene Esdrelom beginnt, nicht weit von der Grenze Samaria's und Galiläa's gelegen. Im Hintergrunde gegen Westen zeigt sich majestätisch der Karmel, nördlich der kleine Hermon, östlich das Gebirge Gilboa. Dschenin selbst ist ein Flecken von etwa 2000 Seelen, mit ungepflasterten engen Gassen, voll Lehmhütten, unter denen sich eine aus Stein gebaute Moschee sehr stattlich ausnimmt; außerdem sieht man die Ruinen eines christlichen Klosters. Statt der Mauern ist der Ort mit einem Dickicht der stachlichten Opuntienfeige umgeben. Ein großer öffentlicher Brunnen spendet der ganzen Gegend sein Wasser. Auch bei unseren Zelten, die wir in einem mit Gurken bepflanzten Garten aufgeschlagen, rieselte ein Bächlein davon. Mit Vergnügen betrachteten wir einen sehr ansehnlichen Sifarbaum, dessen Wuchs unserer Trauerweide ähnelt. Gegen Abend zogen viele treffliche Heerden von Ziegen, Schafen und Rindern an uns vorüber. Ueber Nacht schlug eine gellend laute Musik verbunden mit Jubeltrillern der Frauen, von einer Hochzeitsfeier herrührend, an unser Ohr.

Schon mit dem Frühroth sind wir zur Weiterreise gerüstet und betreten nun die blumigen Gefilde der weltgeschichtlich merkwürdigen Ebene von Edrelom oder Jesreel. Sie ist acht bis zehn Stunden lang, zwei bis fünf Stunden breit, in Form eines Dreiecks, wird von drei Höhenzügen durchbrochen, und zeichnet sich durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens aus, enthält aber jetzt viele unbebaute Strecken, welche den umherziehenden, vielfach räuberischen Beduinen zu Weideplätzen dienen. Lautlos und friedlich lag jetzt die Ebene vor uns, und doch war sie von jeher der blutgetränkte Tummelplatz der heißesten Schlachten, wo um den Besitz Palästina's gestritten wurde. Hier kämpften Debora

und Barak mit dem kananitischen Feldhauptmann Sissera, Gideon mit den Midianitern, Saul mit den Philistern, Ahab mit den Syrern, der Aegypter Necho mit dem Josias. Vespasians Truppen hatten am Fuße des Tabor einen harten Strauß mit den empörten Juden; nicht weit davon triumphirte Saladin über die Helden des Kreuzes. Hier trieb Napoleon mit 3000 seiner tapferen Krieger 25,000 Türken in die Flucht, und noch 1832 büßten hier Tausende von den Aegyptern ihr Leben ein. — Der Horizont ist anfangs in einen Nebenschleier eingehüllt; aber bald durchbricht ihn die Sonne, begrüßt von dem Lobgesange der Lerchen. Rechts fällt uns das hell beleuchtete Gebirge Gilboas in's Auge. Da gedenke ich an Davids Klage um Saul und Jonathan. „Die Edelsten in Israel sind auf deinen Höhen erschlagen. Saul und Jonathan, holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind auch in Tode nicht geschieden; leichter, denn die Adler, und stärker, denn die Löwen. Wie sind die Helden so gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist" (1. Sam. 1, 19. flg.). Am Fuße der busenartig gerundeten Berge Gilboa's liegt Zerin, das alte Jesreel, wo König Ahab mit seinem Weibe Isebel wohnte und Naboth um eines Weinberges willen gesteinigt wurde; Elias aber verkündete darauf das schrecklich erfüllte Wort: „An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken. Und Isebel sollen Hunde fressen an der Mauer Jesreels." Westlich von Jesreel lag sonst Megiddo, wornach die Ebene auch die von Megiddo heißt. Von dort tönt uns der Lobgesang der Debora entgegen: „Die Könige kamen und stritten, da stritten die Könige der Kananiter zu Thaanach am Wasser Megiddo; aber sie brachten keinen Gewinn davon. Vom Himmel ward wider sie gestritten; die Sterne in ihren Läuften stritten wider Sissera. Der Bach Kison wälzte sie, der Bach Kedumim, der Bach Kison. Tritt, meine Seele, auf die Starken. Da rasselten der Pferde Füße vor dem Jagen ihrer mächtigen Reiter. — Also müssen umkommen, Herr, alle deine Feinde! Die ihn aber lieb haben, müssen sein, wie die Sonne aufgehet in ihrer Macht!"

(Richt. 5, 19—22. 31.). — Kein Haus, kein Mensch kommt uns zu Gesicht, außer, daß wir ein einziges Mal einen Araber auf dem Felde arbeiten sehen; doch ein anderer Anblick zieht uns aus der Ferne an. Die Berge Gilboa's treten allmählig zurück, die Höhen des kleinen Hermon kommen jenseit des Thales zum Vorschein, hinter und neben denselben aber erhebt sich, an seiner Zuckerhutform sogleich kenntlich, der Tabor. Auf dem Gipfel des Hermon steht eine große, weit umher sichtbare Moschee; unten am Fuße des Höhenzuges liegt freundlich das Dorf Sulim, das Sunem der heiligen Schrift. Dort lagerten die Philister, während Saul zu der Zauberin nach Endor eilte, und am anderen Tage fiel er verzweifelnd in sein eigenes Schwert (1. Sam. 28.). Zu Sunem wohnte auch jene reiche Frau, die Freundin des Propheten Elisa, die der Herr fröhlich machte durch die Geburt eines Sohnes und sie tief betrübte durch seinen Tod und welcher er dann ihren Liebling in's Leben zurückgab, da sie im Hoffen und Glauben ausharrte (2. Kön. 4, 8—37.). Auf der anderen Seite des Hermon liegt Nain, wo Jesus den einzigen Sohn der Wittwe auferweckte. Wir überschreiten nun die Grenze und befinden uns in Galiläa. — Der Boden der Ebene erzeugt den edelsten Weizen und die schönste Gerste. Aber der größte Theil dieses Getreides, in dessen hohen Halmen die Maulthiere bis an den halben Leib verdeckt gehen, säet sich von selber aus der Fülle der reifen Aehren aus, welche keines Schnitters Hand schneidet. Die Heerden der Schafe, Ziegen und Stiere treten in diesem verwilderten Saatfelde der Natur mehr nieder, als sie abweiden; der Eber vom Tabor und Karmel wühlt ungestört in dem verbergenden Dickicht des hochwüchsigen Grüns, und zuweilen erschleicht in diesem Versteck auch der Leopard, wenn der Hunger ihn vom Gebirge hinabtrieb, ein Thier der Heerde. Unter den hohen Gräsern bemerken wir viele buntfarbige Blumen, namentlich aus der Familie der Liliengewächse. Nachdem wir den in dieser Jahreszeit nur langsam fließenden Fluß Kison überschritten, gelangen wir auf einen Höhepunkt, der uns den schönsten Blick über die Ebene darbietet. Auch gewahren wir mehrere Beduinenlager mit ihren schwarzen Zelten und ihren Heerden. An einem Brunnen löschen wir unseren brennen-

den Durst und tränken wir unsere Thiere. Unter einer dort ebenfalls rastenden Pilgerschaar bemerken wir an einer Frau einen seltsamen Nasenschmuck, indem an ihrem rechten Nasenflügel Ringe mit edlen Steinen befestigt sind. In einer Bergschlucht jenseits des Brunnens fangen wir eine Landschildkröte. Dann reiten wir durch ein von Bergen des Kreidekalkes umschlossenes Thal. Dies erweitert sich und am Ende desselben liegt in einem muldenförmig ansteigenden Kessel Nazareth. Die rundlichen und vielfach durchschluchteten Höhen umher sind fast ganz kahl. Aus den wenigen Bäumen ragen einige Palmen hervor. Wir ziehen in das große Hospiz des lateinischen Klosters. Es enthält weite Hallen, einen inneren Hof und Terrassen. Eine Treppe führt uns hinauf in ein geräumiges gewölbtes Zimmer mit runden Bogenfenstern, Divans, einem langen Gasttisch und Rohrstühlen. Wir werden sehr gastfreundschaftlich durch Limonade, Kaffee und Rothwein mit Wasser erquickt. Von einer Terrasse aus übersieht man einen Theil des Ortes.

Nazareth zählt 5000 Seelen, nämlich 1000 Muhammedaner und 4000 Christen, größtentheils Griechen, dann griechische und römische Katholiken, so wie Maroniten. Auch hat sich hier eine aus vierzig Familien bestehende evangelische Gemeinde gebildet, welche eine Schule unterhält. Die Muhammedaner besitzen eine ansehnliche, von Cypressen umgebene Moschee. Das bedeutendste Gebäude aber ist das lateinische Kloster. Die dazu gehörige, sehr gefällig gebaute Kirche der Verkündigung umschließt ein Gemach, in welchem die christliche Andacht die Stätte verehrt, wo der Engel die Jungfrau begrüßte. In der Stadt selbst bezeichnet eine einfache kleine gewölbte Kapelle die Stelle des Hauses, in welchem Jesus mit seinen Eltern lebte. Am Fuße des griechischen Klosters quillt in einer Schlucht des Gebirgsrandes der Brunnen der Maria. Am Ende eines langen Gewölbes kommt aus einer Bogennische das krystallhelle Wasser. Eine Menge Araberinnen, zum Theil von ausgezeichneter Schönheit, Kopf und Füße mit Schnüren von Gold- und Silber-Münzen geschmückt, hatte sich hier versammelt, um aus dem Quell zu schöpfen. Weil der Strahl desselben aber nur klein ist, so dauert es lange, ehe der Krug sich füllt, daher das Gedränge. Die

schweren Krüge wissen die Frauen sehr geschickt beim Tragen auf dem Kopf im Gleichgewicht zu halten, und bringen sie ohne die Hände zu Hülfe zu nehmen unversehrt in's Haus. Hier mag der Jesusknabe oft seinen Durst gestillt und von hier seine Mutter Maria den Wasserkrug heimgebracht haben. — Das anmuthige längliche Thalbecken von Nazareth ist etwa zwanzig Minuten lang und acht bis zehn Minuten breit. Die steinernen Häuser stehen am Abfall eines Berges, der auf der Westseite steil und hoch emporragt. Den Gipfel desselben krönt ein Wely, genannt Neby Ismail. Dort oben entfaltet sich dem Schauenden ein eben so schönes, als großartiges Panorama. Der Blick schweift weithin von dem Kegel des Tabor, dem kleinen Hermon und Gilboa über die Berge Samaria's und die Gefilde von Esdrelom bis zu den vorgelagerten Hügelreihen und dem waldigen Rücken des Karmel mit seinem Kloster und bis zur Hafenstadt Haifa, wo am Fuße des Karmel das Silber der Meeresfläche im Sonnenschein funkelt, während nordwärts die weißen Häupter des Libanon und Antilibanon erscheinen. Das im Westen, Süd- und Nordwesten von Bergen umgürtete, mit gewürzten Kräutern und Blumen reich geschmückte Thal von Nazareth selber vereinigt auf eigenthümliche Weise in sich die Züge der Freundlichkeit und Milde mit jenem eines gewissen würdevollen Ernstes. Die Berge mögen sich bis 1300 Fuß hoch über den Meeresspiegel, bis 500 Fuß über die Stadt erheben. Außer der vereinzelten Palme gedeihet hier vorzüglich die Orange, die Feige, der Oelbaum, die Granate, auf dem Felde aber die Baumwolle. — Gegen Abend kehren wir in's Kloster zurück, wo uns die guten Väter auf's Trefflichste mit dem Fleisch des wilden Ebers und köstlichem Libanonwein bewirthen.

Schon beim ersten Hahnenschrei erheben wir uns vom Lager. Um der Hitze des Zimmers zu entfliehen, trete ich hinaus in's Freie auf die Terrasse. In feierlicher Stille ruht Nazareth und die mondbeglänzten Berge, während die Milchstraße am Firmamente wie ein schneeweißes Diadem am Haupte der Nacht schimmert. Ich fühle mich in der Jugend-Heimath dessen, der hier ein Leben der Niedrigkeit und Verborgenheit führte, um nachher desto mehr emporgehoben und verherrlicht zu werden.

Hier hat zuerst mit liebereichen Blicken
Der Jesusknabe unsre Welt umspannt!
Von diesen Höhen schwebte voll Entzücken
Oft seine Seele zu der Sel'gen Land,
Vereinend in sich aus der Näh' und Ferne
Der Erde Blumen und des Himmels Sterne! —

Um vier Uhr reiten wir in Begleitung zweier Engländer, die sich zu uns gesellt, nebst unseren Dragomans nach dem Karmel. Es geht zuerst eine steile Anhöhe hinan, dann durch ein langgestrecktes, in die Ebene Jesreel mündendes Thal. Mit lauem Hauch umfächelt uns die Morgenluft; Tauben kurren in den Schluchten, und mannigfaltig ertönt aus den Büschen der Gesang der Vögel; rothe Stockrosen stehen überall wild am Wege. Auf den Blüthen einer Distelart bemerke ich den schönen smaragdgrünen Goldkäfer mit gluthrothem Halse. Eine große Schlange wird gesehen, wie es schien, vom Geschlecht der Schlinger. Auf der Ebene treten uns Felder voller Getreide und Hülsenfrüchte, auch Baumwolle mit üppigem Wuchs, obwohl nur nachlässig gepflegt, entgegen. Kleine Bächlein und Wassergräben durchziehen das Land, das verhältnißmäßig mit vielen Ortschaften bebaut ist. Diese haben auch hier zum Theil statt der Mauern zur Schutzwehr die stachlichte Opuntienfeige. — Nachdem wir die Ebene durchschnitten, kommen wir an einen ausgedehnten Eichenwald mit hohem Grase und reichem Blumenflor! Es ist dies der größte Wald des Landes, und ich fühle mich hier ganz in die Heimath versetzt. Heher, Blauracker, Goldammern und andere Vögel von schönen Farben beleben die Einsamkeit. Die Bäume stehen freilich nicht so dicht, wie bei uns die Edel- und Steineichen, auch sind sie von niedrigerem Wuchs; doch haben sie größere und eßbare Früchte. Es wächst hier hauptsächlich die Knopper- oder Velani-Eiche (Q. aegilops) und mehr vereinzelt die eßbare Eiche (Q. esculus). Wo der Wald aufhört, eröffnet sich uns der Blick auf den näher gerückten Karmel und das an einer Meeresbucht liegende Haifa oder Khaifa. Dann reiten wir über ein sumpfiges Blachfeld und durch den Kison, welchen blühende Oleandersträuche roth umsäumen; er hat hier eine Breite von etwa vierzig Fuß, ist aber nicht sehr

tief. Im scharfen Trabe nähern wir uns dem Meere und erreichen so Haifa, dessen Häuser von hohen Schiffsmasten überragt werden. Die Citadelle auf einem Hügel zur Seite wurde 1840 von den Engländern in den Grund geschossen und blieb seitdem Ruine. Die Gärten vor Haifa strotzen von Südfrüchten; auch sieht man viele Palmen und den edlen Lorbeer. Wir reiten durch das unbedeutende Städtchen, über eine kleine Ebene, dann einen steilen Berg hinauf, und so gelangen wir auf den flachen Gipfel des Vorgebirges Karmel mit dem berühmten Karmeliter-Kloster, eine halbe Stunde von Haifa entfernt.

Das Kloster, dessen Schutzheiliger der Prophet Elias, wurde 1180 begründet, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts neu erbaut, 1799 von Napoleon in ein Hospital verwandelt, später von dem ägyptischen Pascha zerstört und erstand 1840 wieder aus seinen Trümmern, hauptsächlich durch Gaben, welche damals ein Karmelitermönch in Europa sammelte. Es ist eins der größten Klöster des Morgenlandes, von Stein gebaut, mit schöner innerer Einrichtung. Alle Pilger werden hier auf's gastfreundschaftlichste aufgenommen und gut bewirthet. Die Luft ist äußerst gesund, das Wasser vortrefflich, die Lage in der angenehmsten Umgebung entzückend auf dem majestätischen, fast 600 Fuß hohen und weit in's Meer vorspringenden Karmel. Von der Terrasse des Klosters überschaut der trunkene Blick auf der einen Seite das Land mit dem grünen Kranze des Waldes, mit seinen blühenden Gefilden und Bergen bis zum Libanon, ja selbst bis zu dem zehn Meilen entfernten großen Hermon hin. Auf der anderen Seite blauet das am Horizont verschwimmende Meer mit seinen Schiffen und Buchten, wo Acco (Ptolemais), das St. Jean d'Acre der Johanniter-Ritter, sich so nahe darstellt, daß man seine Mauern, die ansehnlicheren Gebäude und die Schiffsmasten im Hafen unterscheidet; auch sieht man die imposanten Ruinen des christlichen Pilgerkastells Atlit auf einem Vorgebirge zwischen Kaipha und Cäsarea. Das Karmel-Gebirge erhebt sich mit seinen Spitzen wohl bis zur doppelten Höhe des Klosters. Es gewährt dem Botaniker die reichste Ausbeute und enthält in seinem Kreidekalk unzählige, ehemals von Einsiedlern bewohnte Grotten. Hier war der Lieblingsaufenthalt des Propheten Elias; hier war

es, wo Feuer vom Himmel fiel auf den von ihm erbauten Altar in Gegenwart des versammelten Israel und der vierhundert und funfzig Baalspriester, welche er nachher an den Ufern des Kison opferte. Ein meisterhaft gearbeitetes Holzschnitzwerk in der Sacristei der Klosterkirche stellt den Elias dar, wie er ein Flammenschwert gegen einen zu seinen Füßen liegenden Baalspfaffen richtet, auf dessen Antlitz sich gemeine Wuth und Verzweiflung malt, im grellen Contrast zu dem göttlichen Zorn in den edlen Zügen des Propheten. Die Klosterkirche ist sehr geschmackvoll als Rotunde gebaut. Unter dem Hauptaltar derselben zeigt man die Grotte, wo der Prophet nach der Opferung der Baalspriester geweilt haben soll; in einer anderen großen Höhle, nahe bei dem Kloster, soll er seine Schüler gelehrt haben, und der Altar darin soll einst sein Bett gewesen sein. Der untere Theil des Klosters schließt in einem gewölbten Zimmer auch eine kleine Apotheke ein, wo wir einige Fläschchen mit einem aus den Kräutern des Karmel bereiteten röthlichen Spiritus, einem Universalmittel gegen die Pest und mancherlei andere Uebel, kauften. Vor dem Kloster dehnt sich ein großer Garten bis zum Abhang des Felsens aus. Es steht da eine Reihe dunkeler Cypressen und in der Mitte eine kleine weiße Steinpyramide über den Gebeinen der Mönche, welche hier durch die Hand des Paschas von Aegypten den Märtyrertod starben. Wir stiegen auch hinab bis zum Gestade des Meeres, wo ich hübsche Muscheln und Seeigel, so wie eine kleine lebendige Schildkröte finde. Am Fuße des Berges pflücke ich blaue Immortellen, welche ganze Strecken wie mit einem Teppich überzogen haben. — Auf dem Rückwege nach Nazareth ergötzt uns der Anblick zahlloser Immenvögel oder Spinte (Merops apiaster) von der Größe unserer Drosseln, deren grünlich blaues und goldgelbes Gefieder gar herrlich in den Sonnenstrahlen erglänzte, wenn sie in Schaaren über unsere Häupter dahinflogen. Gegen die uns plagende Gluth eines Siroccowindes finden wir sehr probat Pfeffermünzküglein und Brausepulver, womit ich mich versorgt hatte.

In Nazareth erwartet uns das Schauspiel einer Doppelhochzeit. Ein großer Zug kommt heran. Die Spitze desselben bilden die beiden Bräute, auf Kameelen reitend; ihnen folgen

ihre Verwandten und Freunde, ebenfalls auf Kameelen, oft zu dreien oder mehreren sitzend. Nachher zieht vor unserem Kloster eine schwarzgekleidete Mädchenschaar vorüber, singend und dabei stets in die Hände klopfend. Bei einbrechender Dunkelheit geht ein großer Haufe zu den Brautleuten und ihren Freunden mit Fackeln, wobei das Tambourin geschlagen, mit den Händen geklopft und mit den Füßen gestampft wird. An ihrer Spitze schreiten einige alte Männer in arabischer Tracht, aus langen geschmückten Pfeifen rauchend; vor ihnen her aber tänzelt ein Mann, der, so weit er reichen kann, Alle mit wohlriechendem Wasser begießt. — Wir besehen diesmal noch einen Stein, an dem Jesus nach seiner Auferstehung oft im Kreise seiner Jünger saß und das Brot brach, wie die Sage berichtet. Der Stein ist etwa drei Fuß hoch und hat einen Umfang von einundzwanzig Schritten. Er liegt am Ende der Stadt und eine Kapelle umschließt ihn. Noch einmal besuchen wir den Marienbrunnen und erquicken uns an seinem Wasser; in seiner Nähe pflücke ich eine Rose, ein mir gebliebenes theures Erinnerungszeichen. Zum Beschluß widmen wir noch unsere besondere Aufmerksamkeit der in einem Felsen befindlichen Grottenkapelle der Verkündigung in der Kirche unseres lateinischen Klosters. Sie ist mit Marmor bekleidet, hat einen Altar von weißem, Säulen von buntem Marmor. Zwei alte, zum Theil verfallene Säulen sollen die Stätte bezeichnen, wo Maria und ihr gegenüber der Engel Gabriel stand bei der Verkündigung der frohen Botschaft. Unter dem Altar brennen Lampen und stehen mit Blumen geschmückte Urnen. Die darüber gebaute Kirche, durch massive Bogen fast quadratisch gebildet und mit feinen blauen Damaststoffen, so wie mit Gemälden geziert, macht den Eindruck würdevoller Schönheit. Als uns beim Hinaufsteigen aus der Grottenkapelle der Maria die vollen Töne einer Orgel empfangen, fühle ich mich wunderbar ergriffen und von dessen Geist umwehet, der, abgeschlossen von aller Welt, einst in diesem stillen Nazareth, d. i. Kronstadt, erwuchs, zunehmend mit dem Alter an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, um nachher die Krone des Himmelreiches zu tragen. —

Schon früh um 4 Uhr brechen wir auf, und alsbald er-

blicken wir von einer Anhöhe vor uns den herrlichen Tabor, leuchtend im Glanze der so eben aufgehenden Morgensonne. Der Weg dahin führt an unbebauten Hügeln vorüber, durch Schluchten und Waldgegenden. Man gebraucht zwei Stunden von Nazareth bis zu dem Gipfel, der sich 1755 Fuß über den Meeresspiegel erhebt; die Steinart ist Kreidekalk. Der letzte Theil des Weges zieht sich über einen sanften Abhang nach der Kison-Ebene hin, auf welcher der Tabor, abgeschieden von allen Nachbarbergen, wie ein frei stehender Altar Gottes, zum Himmel emporsteigt. Am Fuß des Berges liegen nachbarlich zwei Ortschaften. In der einen von diesen, Dabury genannt, verweilen wir einige Augenblicke. Kühe und Bienen wohnen hier in Felsenhöhlen, uns zur Erquickung die Segnungen des Landes, nämlich Milch und Honig, reichend. Von da geht's ziemlich steil hinauf. Der Abhang ist besonders auf der einen Seite mit Pistazien, Johannisbrotbäumen und anderem Gehölz dicht bewachsen, und viele wilde Thiere hausen in dieser durch keine Cultur beunruhigten Waldeinsamkeit. Der Scheitel umfaßt einen Flächenraum von vielleicht einer halben Stunde. Ihn bedecken zahlreiche Ruinen, zwischen denen Bäume und Sträuche, Disteln, Gräser und Blumen üppig wuchernd ihre Wurzeln geschlagen haben. Wir lagern unter dem Schatten einer Eiche, treten dann auf die Spitze eines Mauerwerks und schauen umher in die Ferne: hier im hellen Sonnenschein die Ebene Esdrelom wie ein ausgebreitetes bunt colorirtes Gemälde, dort die grünende Jordansau, eingerahmt von dunkelschattigen Höhenrändern; dort der See Genezareth wie im Silberblick, gegenüber das Mittelmeer im matten Dämmerschein; am Südhorizont das tiefdunkele Blau der Berge Ephraims und Judäa's, davor in größerer Nähe aber das bleiche Grün der Berge Gilboa's und des kleinen Hermon; am Nordhorizont das blendende Weiß des Schnees auf den Gipfeln des Antilibanon und des großen Hermon. Wenden wir die Blicke zurück auf die unmittelbare Umgebung, so sehen wir den Scheitel des Tabor selbst ausgestattet mit der prächtigsten Vegetation, wo neben den Halmen wild wachsenden Getreides die Gebüsche des Mannaklees Süßigkeit ausschwitzen und am alternden Pistazienstamm der schmückende Epheu empor-

kimmt, wo in das dunkele Grün der Wallnußbäume der ſchlanke Azedarach ſeine lilafarbenen Traubenbüſchel verwebt, wo das gelbliche Weiß der Storarblüthe mit dem Roth der aufbrechenden Roſe ſich miſcht. Wahrlich, wenn das Bild des Himmliſchen ſich in einer entſprechenden Einfaſſung des Irdiſchen offenbart, ſo muß dies der Berg der Verklärung ſein, wo Jeſu Angeſicht leuchtete wie die Sonne und ſeine Kleider weiß wurden wie das Licht, wo die Geiſter von Moſes und Elias erſchienen und mit ihm redeten, Petrus aber ſprach: „Herr, hier iſt gut ſein, willſt du, ſo wollen wir hier Hütten bauen". Da überſchattete ſie eine lichte Wolke und eine Stimme aus der Wolke ſprach: „Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören" (Matth. 27, 1—5.). Auch unſer Mund rief: „Hier iſt gut ſein!" Doch fürwahr, wenn wir des Heilands Stimme hören, und durch ihn wandeln im Lichte des Höchſten, dann verklärt ſich auch in uns und um uns das Irdiſche, dann bauen auch wir überall auf den Bergen des Gottvertrauens Hütten des ſeligen Friedens! — Der Anblick der vielen zerſtörten Kirchen und Klöſter und Burgen hätte uns wohl mit Trauer und Wehmuth erfüllen können, indem wir dachten an die Wetterwolken des Unheils, die ſich während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts in Gräueln der Verwüſtung entluden und wo namentlich die ſchöne Kirche der drei Apoſtel Petrus, Johannes und Jakobus, ſo wie das Kloſter des heiligen Elias durch die Wuth der Kreuzesfeinde in Trümmer ſanken. Aber der Herr zerſchmeißet, und ſeine Hand heilet auch wieder. Wenn die rechte Stunde geſchlagen hat, dann wird auf ſeinen Wink all dieſer Graus ſich wiederum verwandeln in Stätten der geläuterten frommen Andacht, wo man anbetet im Geiſt und in der Wahrheit! Jetzt verſammelt ſich hier nur alljährlich einmal ein Häuflein der lateiniſchen Chriſten zu dem Gottesdienſte, welchen die Franziskaner aus Bethlehem in einer zur Kapelle geweihten Felſenhöhle halten; einige hundert Schritt von da feiert eine größere Schaar der griechiſchen Chriſten das Feſt der Verklärung. Die Hände gefüllt mit Sträußen der Blut-Immortelle (Gnaphalium sanguineum) und anderer ſeltenen Pflanzen, nahmen wir Abſchied vom Tabor, der, wie das Gold unter den

Metallen, der schönste ist unter den Bergen der Erde. — Man hat den Tabor seines höheren Nimbus entkleiden wollen, indem man gemeint, Jesus habe den Weg aus der Gegend von Cäsarea Philippi (Matth. 16, 13.) bis dahin nicht in sechs bis acht Tagen (Matth. 17, 1. und Luk. 9, 28.) zurücklegen können, und doch erreichten wir dasselbe Ziel ganz bequem in vier Tagen.

Nachdem wir den Berg hinabgestiegen, kommen wir durch viele, mit Eichen bestandene Thäler. Bei dem verfallenen Khan el Tujjar, dem gegenüber auf einer Anhöhe die Trümmer eines mächtigen Schlosses liegen, machen wir Halt, um aus einer Quelle zu trinken. Dann geht es weiter über unabsehbare Steppen voll dürren Grases und Distelgewächsen. Heerden von Kameelen, Schafen und Ziegen in Begleitung der mit langen Flinten bewaffneten Araber begegnen uns. Zur Linken stellt sich uns dar in seltsamer Tafelform mit zwei aufwärts gebogenen Hörnern der Berg der Seligkeiten, welchen die Sage als den Punkt bezeichnet, wo der Herr die Bergrede hielt. Es ist ein niedriger Rücken von dunkelem Ansehen. Daneben liegt das Dorf Hittin. Hier soll der Heiland die Speisung der fünf Tausend vollbracht haben. Hier war es auch, wo Saladin am 4. Juli 1187 die Macht der Kreuzfahrer in heißer Schlacht vernichtete. Auch uns wird es unter dem Brennen der Sonnenstrahlen heiß und beklommen zu Muth in dieser Ebene. Doch wohl thut es uns, als wir einen Abhang erreichen, von welchem das überraschte Auge ungehemmt hinabschaut auf den mächtigen Kessel des Sees Genezareth, dessen Spiegel in röthlich-violetter Färbung erscheint. Auf dem erhabensten Punkte angelangt, sehen wir die Stadt Tiberias mit ihren verfallenen Mauern und Thürmen, mit einzelnen Palmen und grünenden Anhöhen zur Linken, dazwischen die fruchtbare bis zu den Ufern sich erstreckende Ebene Genezareth. Der Pfad führt steil in die Tiefe, und es dauert wohl eine gute halbe Stunde, ehe wir unten im Thalgrund ankommen. Wir schlagen unsere Zelte vor den Thoren der Stadt auf, und nachdem wir einen neunstündigen Ritt in der glühendsten Hitze gemacht, sinken wir erschöpft auf die Erde nieder. Nach einiger Zeit gehen wir an's Ufer und tauchen

unsere Glieder in das ungemein erfrischende krystallhelle Wasser. Zur Nacht werden Fische aus dem See für uns auf dem Roste gebraten. Der Vollmond steigt über den jenseitigen malerisch geformten Bergen herauf und wirft über die ruhige Fluth einen schimmernden Lichtkegel hin. Umgaukelt von kühlen Lüften, sitzen wir noch lange vor unseren Zelten, erfüllt von Gedanken an den Herrn, der an diesen Ufern so gern wandelte, so oft lehrte, so viele herrliche Thaten verrichtete.

Des anderen Morgens erwache ich mit der Sonne, und in schöner Vergoldung schaut mich an das große „Auge des Landes", wie der See wohl genannt wird. Dicht vor uns ist er mit grünem Gesträuch und blühendem Oleander eingefaßt; dazwischen steht ein alter Thurm. Rechts dehnt sich das trümmerhafte Tiberias am Gestade aus, wo im Vordergrunde eine Palme winkt, dahinter und zur Seite Berge sich erheben. Jenseits ragen 800 bis 1000 Fuß hoch die kahleren Gipfel der Kalkstein- und Basaltgebirge, die aber jetzt im Farbenschimmer der verschiedensten Tinten prangen. An ihrem Abhange lagern einzelne Dörfer, und aus den Fluthen gucken hie und da helle oder schwarze Klippen hervor. Der Umfang des See's beträgt etwa achtzehn Stunden, er ist sechs Stunden lang und etwa halb so breit. Sein kraterförmig eingesenktes Becken liegt 535 Par. Fuß unter dem Spiegel des Mittelmeeres. Die ganze Gegend ist vulkanisch, und in einem nordwestlich vom See gegen die Rabbinengräber von Meirom hinaufsteigenden Thale hat man eine Einsenkung von 3 bis 400 Fuß Länge und 120 Fuß Breite entdeckt, wo schroffe Lavawände vierzig Fuß tief bis zu einem kleinen Teich hinabschießen. Man hat dies für den Krater eines vormals thätigen Vulkans gehalten. Die Stadt Tiberias, von beiläufig 4000 Bewohnern, steht am Ende eines großen Basaltganges, und ihre Mauern, so wie viele Häuser sind aus diesem schwarzen Gestein aufgeführt. Sie wurde im Jahr 1837 durch ein Erdbeben furchtbar verwüstet und hat sich seitdem noch nicht wieder erholt. Ueberhaupt ist die einst von bevölkerten Städten und Flecken bedeckte Westseite jetzt zu einer fast menschenleeren Einöde geworden, die wenig bekannte Ostseite ist eine von räuberischen Beduinen durchzogene Wildniß; die waldbekränzten Ufer-

höhen sind ihres Schmuckes entblößt; die Menge der Feigen, Oliven, Dattelpalmen und Weinstöcke hat gegen früher sehr abgenommen. Der Reichthum des See's an Fischen ist geblieben; aber auf dem Spiegel des weiten Beckens, wo sonst so viele Segel sich blähten, wird kaum eine Barke sichtbar. Ungeachtet solcher Verödung behält diese ganze Landschaft doch immer noch eigenthümliche Reize, indem sich Alles belebt und in der Seele des Beschauers gehoben wird durch Bilder aus der Vergangenheit; denn in dieser Umgebung war es ja, wo der Herr seine Lieblingsjünger zu Menschenfischern berief, wo er das Volk lehrte aus dem Schiff und Petrus auf sein Wort hinfuhr nach der Höhe, um einen überaus reichen Fang zu thun, wo er wandelte über den Wogen und den Sturm bedräuete, und wo er nach seiner Auferstehung den Jüngern erschien, um mit ihnen das Mahl zu halten, daß nicht nur der Geist, sondern auch der arme bedürftige Leib sich freue der Nähe des göttlichen Heilandes. Aber nach dem Mahl fragte er den Petrus dreimal, ob er ihn lieb habe, und befahl ihm dann seine Schafe zu weiden und ihm nachzufolgen. Doch wahrlich, beim Anblick dieser ganzen herzerhebenden Oertlichkeit müssen jene Worte: „Folge mir nach!" in der Brust eines jeden christlichen Pilgers ein besonderes kräftiges Echo wecken.

Fünftes Kapitel.

Von Tiberias aus unternahmen wir einen Ausflug in das Land jenseit des Jordans. Dieser fließt an der südwestlichen Ecke des See's Genezareth aus. Unweit der Ausströmung bemerkt man die Ruinen alter Brückenpfeiler, an denen die Wellen des Flusses mit Macht anstürmen und schäumend hindurchtreiben. Jetzt ist nur eine drei Stunden weit südlicher gelegene Brücke gangbar. Dort mußten wir übergehen. Wir ritten dahin durch die liebliche und äußerst fruchtbare, wenn gleich nur theilweis bebaute Jordan-Au. Die Brücke, auf welcher wir den Fluß

überschritten, ist von römischer Meisterhand ganz aus schwarzen Steinen gebaut und bildet in der Mitte einen stumpfen Winkel, wie es scheint, um dadurch der Gewalt der unterhalb tosend hindurchschießenden, reißenden Wogen nicht in einer Fläche entgegenzutreten. Die schräge Wand leitet die Fluth durch einen Hauptbogen; doch zur Seite desselben finden sich im oberen Gemäuer noch kleinere Halbbogen, um so auch der hochsteigenden Fluth den Durchgang zu gewähren. Der Rücken der Brücke ist mit platten schwarzen Steinen gedeckt, welche eine fast spiegelglatte Fläche gewähren, und das Geländer vertritt ein anderthalb Fuß hoher Rand.

Nun gelangten wir in die etwa zwei Stunden breite östliche Jordan-Ebene: vormals ein fruchtbares Kornland, jetzt eine Distel-Wildniß. Doch auch die Disteln bekunden die Vortrefflichkeit des Bodens durch ihren riesenmäßigen Wuchs, indem sie Roß und Reiter fast ganz mit ihren hohen Kapselblüthen verbergen. Als wir mitten in dieser Ebene waren, sahen wir plötzlich rings um uns einen dampfenden Feuerstreif gezogen, rings um uns knisterte der dicht über der Erde brennende Distelwald, und über unseren Häuptern kreisten Geier, um auf die durch das Feuer aus ihren Schlupfwinkeln getriebenen Schlangen und Eidechsen niederzuschießen. Dies ist die einzige Art, wie man hier das Land jetzt noch bebaut. Man zündet die in der Sommerhitze dorrenden Distelstauden an, um durch deren Asche den Boden zu düngen und so für's folgende Jahr eine spärliche Ernte an den ausgebrannten Stellen zu erzielen. Nachdem wir unsere scheuenden Pferde im Flug durch Qualm und Gluth des wandernden Feuerkreises hindurchgespornt, erreichten wir das aus einigen Hütten am Berge bestehende Dorf Ma'ad. Nur mit Mühe konnten wir von dem unwirsch und rauh gegen uns Fremdlinge sich benehmenden Schafhirten des Dorfes erlangen, daß uns ein schwarzer Sclave nach Um Keis, dem alten Gadara, führe. Der Weg ging erst nördlich, zum Theil auf steilen Pfaden in die öden Berge hinein und am Kamme des Gebirges entlang, dann östlich auf einer alten Römerstraße, mit breiten Steinen gepflastert und den noch deutlich ausgeprägten Fahrgeleisen. Endlich trat uns in einer Reihe wüster Ruinen das alte

Gadara entgegen. Unweit eines von leeren Steinsärgen besäeten Raumes begannen wir unsere Zelte auf einem kleinen Stück Landes, das mit Tabak bepflanzt war, zu errichten. Plötzlich umringte uns eine ganze Schaar trauriger schmutziger Gestalten mit wild funkelnden Augen und struppigen schwarzen Haaren: die Knaben, Mädchen und Weiber in lumpige blaue Hemden gehüllt, die Männer überdies noch mit einem auf der Schulter zusammengehefteten Hammelfell bekleidet. Zuerst staunten uns Alle an, und brachen dann in ein durcheinander wirrendes Geschrei aus. Auf unsere Frage nach der Ursache dieses Lärmens gab sich Einer der Hauptschreier als Besitzer des Tabaksfeldes zu erkennen; indeß einige Piaster stellten die Gemüthsruhe dieser Leute wieder her. Nachdem wir die Zelte aufgeschlagen, schauten wir uns um. In der Nähe die Reihe der Steinsärge und dazwischen die zerlumpten wilden Gestalten. Woher waren sie so plötzlich aufgetaucht, da sich nirgends eine Spur von Häusern entdecken ließ? Aus den Grabeshöhlen von Gadara, und lebendig stand uns vor Augen die Scene der heiligen Schrift, wo die zwei Besessenen aus den Todtengräbern hervorkamen, die so grimmig waren, daß Niemand die Straße wandeln konnte (Matth. 8, 28. und Mark. 5, 1—13.). Noch heute hat hier der Mensch, wie ein unterirdisches Geschlecht, die von der Felsenhülle geschützten Behausungen der Todten zu seiner Wohnung gewählt, nachdem die Häuser der Lebendigen in wüste Steinhaufen verwandelt wurden. Der Anblick der Gegend hat etwas ungemein Anziehendes. Gerade vor uns am nördlichen Horizont erhebt der große Hermon das weithin schimmernde Diadem seines königlichen Hauptes. Von seinem Fuße ziehen sich in bunter Reihe die niederen Vorberge herab bis zu dem blauenden Spiegel des Sees Genezareth, dessen Ufersäume, mit grünen Matten bedeckt, in sanfter Wölbung sich an die diesseitigen Berge anschließen. Dagegen liegt dicht unter uns ein jäher Abgrund, durch welchen der Bergstrom El Mandhur, der römische Hieromax, dahinstürzt, und rings um uns rufen die Steinsärge nebst den ausgebreiteten Ruinen das Andenken an ein untergegangenes gewaltiges Heidengeschlecht hervor. Den Mittelpunkt des Todtenbereiches von Gadara bildet eine weite

Höhle, zu welcher man auf verschiedenen Seiten hinabsteigen kann. Ungefähr zwanzig Steinstufen, von Gesträuch überwuchert, führen zu einem einfachen Thoreingang, dessen Steinthür ausgebrochen ist und durch den man in eine düstere Halle tritt, wo man auf beiden Seiten die Stellen der Gräber bemerkt. Andere Eingänge führen in andere düstere Grabgemächer; nur hie und da hängt noch eine der Steinthüren in ihren Angeln. Sarkophage findet man nicht mehr; sie scheinen alle auf den erwähnten Vorplatz an's Licht gebracht zu sein. Jedoch bemerkt man über den einstigen Todtenbetten dreieckige kleine Einschnitte in der Wand als Lampenbehälter. Unter den Trümmern lassen sich die Reste eines großen Tempels und eines Theaters mit wohlerhaltenen schwarzen Steinbänken erkennen. — Gegen Abend sahen wir den Schech des Dorfes auf einer prächtigen Fuchsstute heimkehren, und von ihm erfuhren wir, daß der Gouverneur des Districts, mit dem wir für unsere weitere Reise verhandeln mußten, gerade jetzt in der Runde herumzöge, um Steuern einzutreiben.

Am anderen Tage unternahmen wir es, den Gouverneur aufzusuchen. Man bezeichnete uns bald diesen, bald jenen Ort, wo derselbe sich aufhalten sollte, und so ging es lange Zeit bergauf, bergab, durch ein steiniges, angenehm gewölbtes Hügelland, das meistens mit dem dunkelen Grün der Zwergeiche, oft aber auch, wo eine größere Fläche sich darbot, mit wogenden Kornfeldern bedeckt war. Gegen Mittag kamen wir in ein Dorf von leidlichem Ansehen. Viele Männer mit ihrem kurzen buntgestreiften syrischen Mantel und bunten Kopftüchern kamen aus den Häusern und machten bei unserem Anblick keinen geringen Lärm. Auf die Frage nach dem Gouverneur wiesen sie nach Süden. Unser Führer, der uns zu dem Gouverneur für den Preis von zehn Piastern (20 Sgr.) bringen wollte und nun das Ziel seines Weges immer weiter hinausgeschoben sah, versuchte einen höheren Lohn von uns zu erpressen und wiegelte zu dem Ende die Leute des Dorfes wider uns auf. Eine große Anzahl dieser finsteren, aber schönen Gestalten umwogte uns; manche faßten selbst die Zügel unserer Pferde, und erst als wir die Hähne unserer Flinten spannten, mit der Drohung, jeden Ein-

griff in unsere Rechte schwer zu rächen, ließ man dieselben los. Die Volksmenge verlangte indeß immer lauter, wir sollten unserem Führer seinen wohlverdienten Lohn geben und mit ihnen verhandeln, uns weiter zu führen. Wir schlossen daraus, daß der Gouverneur in der Nähe sein müsse, zahlten unserem Führer seine zehn Piaster und wandten uns nun ohne einen solchen auf's Gerathewohl nach Süden. Wir sahen auf unserem fortgesetzten Ritt mehrere Dörfer; aber unsere Diener waren voller Angst und keiner wollte sich hineinwagen, indem sie schrieen: „Sie werden uns tödten!" Auch von den Leuten, die wir auf dem Felde antrafen, wollte Niemand uns führen oder uns Auskunft geben; wir waren Allen ein Gegenstand der Furcht und des Verdachtes. Ueberdies litten wir an Wassermangel. In dieser peinlichen Verlegenheit kamen vier Bewaffnete auf uns zugeritten. Jeder hatte einen krummen Säbel, dazu eine Flinte oder einen langen Speer. Schon machten wir uns auf einen Angriff gefaßt und zur Abwehr bereit. Bald erkannten wir die Nahenden jedoch als zur leichten Reiterei des Gouverneurs gehörig, und für ein gutes Trinkgeld bewogen wir zwei derselben, uns zu ihrem Herrn zu bringen. Wir erreichten bald ein Dörflein, welches man uns Dschumha nannte.

Einige kleinere, zerstreut liegende Häuser standen um ein größeres Gebäude, das mit seinem Vorhof von einer Mauer umschlossen war. Ein lautes Wiehern und Stampfen der daselbst festgebundenen Hengste verkündigte uns sogleich die Gegenwart des hohen Herrn mit seiner Reiterschaar. Wir hatten vorher unter uns ausgemacht, daß ich, als der arabischen Sprache mächtig, mit einem unserer Diener allein zum Gouverneur gehen sollte. Ich stieg daher ab, während der andere Theil unserer Gesellschaft draußen blieb. Durch den mit Rossen und Reitern angefüllten Vorhof führte man mich in das Gebäude, welches eigentlich nur ein überbauter Schuppen genannt werden konnte. Hier war auf der bloßen Erde ein Teppich ausgebreitet, auf dem in brauner ägyptischer Effendi-Tracht der Gouverneur saß. Er bot mir einen Platz an, und als ich ihn im ägyptisch-arabischen Dialekt anredete, antwortete er mir sehr fein in demselben Dialekt. Als ich mich darüber verwunderte, sagte

er mir, daß er eigentlich ein Aegypter und mit Ibrahim Pascha hierher gekommen sei. Die Blicke des hübschen Mannes verriethen Schlauheit, sein ganzes Benehmen die größte Gewandtheit. Es war gerade um Mittag und die Tafel aufgetragen. Auf dem Boden lag eine längere Strohmatte; darauf standen Schüsseln verschiedenen Inhaltes. Es gab Eierkuchen, ähnlich wie bei uns zubereitet, Reis mit Fett und Zucker zubereitet, dann Hammelfleisch und einige Süßigkeiten; dazwischen hatte man runde flache Brote, dünn wie Lappen hingelegt. Ich wurde zur Tafel geladen, hockte nieder neben dem Gouverneur, und im Kreise herum lagerten die Kriegsknechte, in weite dunkele Mäntel gehüllt. Diese rissen mit ihren rauhen Händen ein Stück von dem Brote ab und wischten sich damit eine Portion Reis oder sonstige breiartige Speise aus den Schüsseln heraus. Das war nicht eben geeignet, meine Eßlust zu wecken; indeß nahm ich doch etwas Brot und riß mir dazu einige Stückchen Eierkuchen ab. Alsbald empfahl ich mich, nachdem der hohe Herr versprochen, uns in unserem mittlerweile draußen aufgeschlagenen Zeltlager zu besuchen. So kurz mein Aufenthalt in dem Hause war, so reichte doch die Zeit hin, daß ich von dem Ganzen den Eindruck einer gesetzmäßig eingerichteten Räuberhöhle mitnahm. Die türkische Regierung verpachtet ihre verarmten Provinzen für hohe Preise. Finden sich nun Leute dazu, so werden sie zu Gouverneuren oder gar zu Pascha's gemacht, und ihnen bleibt es überlassen, wie sie zu ihren Rechnungen kommen. Beim Eintreiben der Steuern verfährt man mit der größten Willkürlichkeit; das Vieh wird dem Landvolk abgepfändet, und der Stock spielt eine Hauptrolle. Das Geschrei der Unterdrückten aber dringt nicht bis zu den Ohren eines unpartheiischen höheren Richters. — Der Gouverneur ließ mit seinem Gegenbesuch nicht lange auf sich warten. Unsere Verhandlungen wurden endlich dahin abgeschlossen, daß wir dem hohen Herrn ein Paar englische Pistolen schenkten; für vier Reiter, die uns bis Dschirasch und von da zurück bis zum Jordan geleiten sollten, wurden fünfhundert Piaster (35 Thaler), und für den Schech von Suf, in dessen Distrikt Dschirasch liegt, wurden zweihundert Piaster (14 Thaler) festgesetzt. — Wir hatten unsere Zelte am Fuße

einer sanften Anhöhe aufgeschlagen, und auf der Spitze derselben entdeckten wir ein paar Steinhütten, gebildet durch vier große, ganz rohe Granitplatten, mit einer fünften als Dachdecke. Das Ganze hatte nur die Höhe, daß ein Mensch gebückt darin eingehen konnte, und diese einfachen Steinhütten, jetzt Aufenthalt der Hirten, wurden von den Eingebornen Kubur Ejjub, d. i. Gräber des Hiob, genannt.

Unser Weg zog sich durch ein baumbewachsenes Hügelland mit üppigem Grasteppich des Bodens. In einer fruchtbaren, von zwei Bergen eingeschlossenen Niederung sahen wir die schwarzen Zelte der hiesigen, wegen ihrer Wildheit gefürchteten Beduinen; doch wiederfuhr uns keinerlei Unbill. Frauen und Mädchen weideten auf der grünen Flur ihre Schafe und Ziegen, indem sie neugierige, aber sehr gutmüthige Blicke aus ihren schönen schwarzen Augen auf uns warfen. Die jüngeren Burschen saßen auf den Krupen der Kameele, welche das Laub von den hohen Bäumen herunterfraßen. In der Nähe der Zelte gras'ten einige vorsichtiger Weise gesattelte prächtige Stuten. Die Zelte standen gruppenweis unter den Bäumen der Ebene zerstreut; ein schöneres Zelt von weißem Linnen mochte das des Schech sein. Bei unserer Annäherung sprangen einige Männer aus den Zelten in die Sättel ihrer Stuten, und rissen die langen Speere aus der Erde. Doch senkten sie bald wieder die Spitzen derselben, als sie bemerkten, daß wir friedlich unsere Straße zogen. — Allmählig wurden die Berge dichter bewaldet, aber auch wasserreicher, besonders, als wir nach einer starken Tagereise uns dem Dorfe Suf näherten. Das Dorf liegt in einem wasserreichen Thale. Wir zahlten dem Schech die ihm bestimmte Summe und erhielten dafür die gnädige Erlaubniß, daß wir die Ruinen von Dschirasch oder Gerasa besuchen könnten.

Ueber eine Stunde zogen wir zwischen grasumsäumten Felsstücken, und erstiegen so auf ziemlich steilen Pfaden den Kamm des Gebirges von Suf. Von da herab erblickten wir in einem weiten grünenden Thale die ausgebreiteten Ruinen der einst so prachtvollen Säulenstadt. Der erste Anblick preßte uns einen unwillkürlichen Ausruf der Verwunderung aus; denn solche wohlgeordnete Säulenmassen hatten wir nicht erwartet. Wir ritten

den Berg hernieder und je mehr wir uns dem Thale näherten, desto deutlicher konnten wir das Ganze überschauen. Die großartige Säulenstadt bildete im Grundriß ein längliches Viereck, welches von einem Bache durchflossen wurde. Der Lauf desselben zeichnete sich unter den Ruinen sehr deutlich ab, da er auf beiden Seiten von blühendem Oleander umkränzt wurde, und das dunkele Grün dieser Gebüsche mit den rothen Blumen contrastirte lieblich zu einem am Bach in der ganzen Länge der Stadt sich entlang ziehenden Säulengange, der in ein weites, ebenfalls mit Säulen umgebenes Oval, einst wohl die Rennbahn, mündete. — Im Thale angekommen, durchschnitten wir den Bach. In der Nähe einer Brücke, deren Anfangsbogen sich zu beiden Seiten noch erkennen ließen, schien der Umfang eines großen Gebäudes auf die Anlage eines öffentlichen Bades hinzuweisen. Am südöstlichen Ende der Stadt steht ein noch fast ganz erhaltenes Thor. Tritt man durch dies Thor, so sieht man links zwei Bassins, von denen das eine größere durch drei Stufenreihen von Quadern begrenzt wird. Wir konnten nicht zweifeln, daß wir eine Naumachia vor Augen hatten, und daß einst hier rings umher die alten Römer saßen, um am Kampf der Kähne sich zu ergötzen. Darauf tritt man durch ein zweites Thor, an welches sich nach Ost und West eine lange Trümmerkette anschließt, den Zug der vormaligen, durch ungemeine Festigkeit ausgezeichneten Mauer andeutend. An der Südwest-Ecke der Stadt liegt noch in gutem Zustande ein großes Theater, wo durch Marmorbänke ein vollkommener Halbkreis gebildet wird; die Bühne ist vorn geschlossen. An die Weststeite der Ringmauern lehnte sich ein rings mit Säulen umgebener Tempel. Die Weststeite der Stadt, als die vornehmere, wurde durch Säulengänge, die sich rechtwinklich durchschnitten, in drei Theile gesondert. Das Oval der Rennbahn, welches schon von fern die Blicke fesselt, ist von gigantischen Säulen umgeben; wir zählten deren sechsundfünfzig. An der dahin mündenden großen Säulenstraße bemerkt man zu beiden Seiten Bauten von Tempeln. Zumal an der Weststeite erhob sich ein gewaltiger, von doppelten Colonnaden umringter Prachttempel, vielleicht dem Zeus Helios oder Sonnen-Zeus gewidmet; etwa hundertundfünfzig Fuß lang und siebenzig Fuß

breit. Die ursprüngliche Zahl der zu dem Ganzen gehörigen Säulen betrug nicht weniger, als zweihundert bis zweihundert- und funfzig. Nur die Mauern des Gebäudes stehen noch, und vor denselben prangt noch auf weiter Treppe der glänzende Portikus: eine Doppelreihe von je fünf majestätischen goldgelben Säulen, wohl funfzig Fuß hoch und etwa sechs Fuß im Durchmesser. Unter einem Chaos der Verwüstung hat sich dies Denkmal ordnender Kunst in alter Schöne erhalten. An den Felsabhängen im Südosten und Westen bemerkt man eingehauene Grabeshöhlen und zertrümmerte Sarkophage. — Gegend Abend nahmen wir nicht ohne ein Gefühl unendlicher Wehmuth Abschied von dieser untergegangenen Welt künstlerischer Schöpfungen, die in dem herrlich grünenden Thale begraben liegen. Auf den Bergeszügen sind die grauen Felsen mit dunkelen Grasmatten umgeben und von dem noch dunkleren Laube der Zwergeichen überschattet. Der Umfang der Ruinen mag etwa fünf Viertelstunden betragen. Die Geschichte berichtet uns nur wenig über diese wunderbare Stadt. Sie soll von den Veteranen Alexanders des Großen gegründet sein und wurde später von den siegreichen Römern zu einer starken Veste ausgebaut.

Auf einem Umwege kehrten wir durch ein wohlbewässertes und mit vortrefflichen Weizenfeldern bestelltes Thal nach Suf zurück. Dies ist ein größeres Dorf mit einer Moschee, die einst wahrscheinlich dem christlichen Gottesdienst geweihet war. — Wir wandten uns von da nach den Ruinen des alten Pella. Der Weg zog sich anfangs in nordwestlicher Richtung durch ein sehr anmuthiges Thal. Bei dem Dorfe Adschlun überraschte uns der Anblick einer romantisch auf hohem Fels thronenden Ritterburg von dunkelröthlicher Farbe, an die Zeit der Kreuzzüge erinnernd. Das Thal trug vielfache Spuren früherer Civilisation; dem durch dasselbe rauschenden Bache strömten öfter brausend neue Zuflüsse durch wohlgewölbte unterirdische Kanäle zu. Gegen Mittag erreichten wir das Dorf Kefrendschi, aus größeren weißen viereckigen Steinen sehr stattlich erbaut. Dann ging's nordwärts auf beschwerlichen Pfaden in das dicht mit Eichen bewachsene Gebirg. Bei dem Dorfe Helaweh schlugen wir unser Nachtlager auf, dicht an der Straße, welche von Helaweh zur Jordan-

Ebene hinabführt, und wir hatten zwischen den Gebirgsabhängen einen freien Blick in die Niederung. Mit eintretender Dämmerung schien ein dichter Nebel sich über die Umgebungen des Flusses zu lagern, und als es finster wurde, sahen wir Flammen durch den Nebel hindurchflackern. Ein Distelbrand zog seine Feuerkreise in der Tiefe und gab ein schönes Schauspiel ab.

Der Weg nach Pella, jetzt Tubakat Fuhil genannt, führte noch weiter nördlich durch mehrere kesselartige Thäler und an kahlen öden Bergrücken vorüber. Wo der eine dieser Rücken in die Jordan-Ebene als weite Bergfläche ausläuft, wurde ein ausgedehnter Raum als Tubakat Fuhil bezeichnet. Doch fanden wir uns in unseren Erwartungen sehr getäuscht; denn nichts als Trümmerhaufen mit Ziegeln und Lehmmassen zeigten sich. Nur drei in einem Bache am Fuße eines Hügels liegende Säulenschafte von schwarzem Gestein gewährten ein Andenken an die einst so starke römische Stadt.

Von nun an gingen wir immer nördlich zwischen den Distelwäldern der Jordan-Ufer hindurch oder an dem die Ebene begrenzenden Kamm entlang. Die Landleute waren gerade jetzt, Mitte Mai, mit der Erndte beschäftigt. Statt der bei uns gewöhnlichen schwerbeladenen Kornwagen bedient man sich hier einfacherer Mittel. Das Korn wird nämlich auf einem festgestampften Platze des freien Feldes (Tenne), wo die Garben im Kreis gelegt sind, durch die Hufe der an einem Pfahl in der Mitte gebundenen Thiere ausgetreten. Nachher bringt man das Korn sowohl, als das kurz getretene Stroh auf dem Rücken der Esel heim. Zur Bewässerung der Felder hat man im Jordan eine Menge hemmender Wehre angelegt. Der Fluß selbst theilt sich hie und da in mehrere Arme und schlängelt in vielen mäandrischen Windungen durch das Ghor. Unterhalb der erwähnten römischen Brücke nimmt das vorher mehr hügelige Ghor die Gestalt zweier verschiedener Plattformen an: eine obere, die vom Fuß der hohen Bergwände ausgeht, ziemlich eben, aber kahl und unbebaut, in Sandhügeln oder mit weißen schroffen Klippen von 150 bis 200 Fuß Höhe zu der unteren Ebene abfallend, welche die eigentliche Jordan-Niederung oder das Jordanthal im engeren Sinne bildet und mit einem Dickicht von Buschwerk, Farren,

Disteln und Kräutern bedeckt ist, so daß man nur an wenigen Stellen bis dicht an den Fluß vordringen kann. Zur Regenzeit soll derselbe seine Gewässer bis zu einer halben Stunde Breite ausdehnen und auf diese Weise die Niederung ziemlich ausfüllen. Bei dem Araberdorf Beison (nordwestlich von Pella) und bedeutender noch in der Gegend der Jabok-Mündung erweitert sich das Thal zu einer schönen Ebene, die sich an letzterem Punkte etwa drei Stunden von Nord nach Süd ausdehnt. Dann treten die nackten Uferhöhen wieder dichter heran, oft schaarenweis zu beiden Seiten sich erhebend, so daß der Fluß aus der Ferne als eine grünumsäumte Schlangenlinie zwischen steilen Mauerwänden von Kreideklippen sich darstellt. In dem Gebüsch hausen häufig wilde Eber, auf den nackten Höhen zeigen sich hin und wieder Gazellen, an den Klippen Schakale; Adler, Geier, Rebhühner, Tauben und besonders Turteltauben fliegen in Menge auf. Die an den Flußufern umherschwärmenden zahlreichen Beduinen werden wegen ihrer Wildheit und ihrer Räubereien sehr gefürchtet. Ein Stamm derselben, die Aenezeh, auf der Ostseite, soll nicht weniger als 15,000 bis 16,000 Krieger zählen.

Wir begrüßten noch einmal die Stadt Tiberias. Diese wurde von Herodes Antipas gegründet und erhielt ihren Namen zu Ehren des damals regierenden Kaisers Tiberius. Da im jüdischen Kriege die Einwohner sich dem Titus willig unterworfen hatten, so blieb der Platz von den blutigen Gräueln, welche im übrigen Lande stattfanden, verschont und gewährte Vielen aus dem armen unterdrückten Volke eine sichere Zuflucht. Der hohe jüdische Rath nahm in der Folge hier seinen Sitz, und die jüdische Gelehrsamkeit erreichte hier im Laufe des zweiten und dritten Jahrhunderts ihren späteren Glanzpunkt. Seitdem steht Tiberias den Juden hoch, und diese Stadt nebst Saphed als Sitze gelehrter Schulen, dann Jerusalem und Hebron sind für sie die vier heiligsten Städte des Landes. Gegenwärtig ist das Judenviertel in Schmutz und Elend versunken. Auch will die

böse Fama wissen, der König der Flöhe habe zu Tiberias seine Residenz aufgeschlagen. Unter Konstantin ward hier eine dem Petrus geweihete christliche Kirche gebauet, welche an der Stelle stehen soll, wo Petrus den wunderbaren Fischzug an's Land gezogen. Außerdem sind noch die warmen Bäder zu merken. Unmittelbar am Rande des Seebeckens sprudeln nämlich aus den Klüften der Basalt- und Kalksteinmassen viele dampfende Quellen mit überaus reichlicher Wasserfülle, die vorzüglich auffallend bei dem letzten Erdbeben hervortrat, während gleichzeitig auch die Hitze zu einem auffallend hohen Grade stieg. Die Hauptbestandtheile derselben sind Eisen und Salz. Schon im Alterthume waren die Thermen von Tiberias als treffliche Heilmittel berühmt, und Herodes der Große ließ hier prachtvolle Badeanstalten errichten; noch jetzt geben Trümmer von Mauerwerk und Säulen Zeugniß davon. Im Jahre 1833 gründete Ibrahim Pascha wiederum eine halbe Stunde südlich von der Stadt eine schöne Badeanstalt, die aber bereits halb verfallen ist. Eine große Rotunde mit einer Kuppel bildet den Badesaal, dessen Fußboden und Säulen aus weißem Marmor bestehen. Ein ausgedehntes Bassin in der Mitte wird von allen Ständen der Araber gemeinschaftlich benutzt. Für den Pascha sowohl, als für die Frauen sind besondere Seitengemächer zum Baden eingerichtet. Das Wasser hat einen widerlichen, bittersalzigen Geschmack. Wir sahen auch eine Art Kursaal; doch sind die Fenster desselben zertrümmert; Alles verrieth darin die höchste Unreinlichkeit und Unordnung; eine Menge Araber lagen darin ausgestreckt und rauchten. Wir waren froh, als wir diese mit einer unleidlichen Hitze erfüllten Räume verlassen und das Freie wiedergewonnen hatten. Gleich nachher begegneten uns zwei arabische Damen, gravitätisch aus langen Pfeifen rauchend: eine im Orient nicht ungewöhnliche Beschäftigung der Frauen.

Während ich mit meinem Freunde die Bäder besuchte, war unsere kleine Karawane schon vorausgezogen. Wir eilten daher schnell nach. Der von uns eingeschlagene Pfad führte an einem Felsabhange vorüber, an dessen Fuße der See blauete. Unten vom Ufer leuchtete uns ein rosenfarbiger Schimmer in's Auge: es war ein Wald oder vielmehr Buschwerk von Oleander in

vollster Blüthenpracht. Die Höhen, über welche wir ritten, waren dagegen mit den großen blauen Kugelblumen zahlreicher Riesendisteln geschmückt. Von den Felshöhen, wie aus dem Gebüsch ließ sich die Stimme der wilden Tauben und Turteltauben vernehmen, die in ganzen Schaaren an uns vorüber flogen. Diese Vögel hatten von jeher ihren Lieblingsaufenthalt an den Ufern des See's. Wir sahen sie nachher noch zu vielen Hunderten, und sie schienen in dieser Zeit vorzüglich gern auf dem Nebekbaum, einer Art des Wegedorns (Rhamnus), seiner reifenden Früchte wegen zu verweilen.

Wir kommen jetzt durch die Landschaft Genezareth, eine weite, an den See grenzende, äußerst fruchtbare Ebene, wo selbst der Reis gedeiht und wo vormals die gleichnamige Stadt lag, nach welcher der See benannt wurde. Eine starke Stunde von Tiberias liegt El Megdal (Medschdel), das alte Magdala, die Heimath der Maria Magdalena, jetzt ein elendes Dorf. Dagegen sind die Städte dieser Landschaft, Kapernaum, Bethsaida und Chorazin, über welche der Herr einst das „Wehe!" ausgesprochen, jetzt spurlos verschwunden. Wir ritten hier durch einen rauschenden Mühlenbach, an welchem ein Araber Fische fing, indem er sie mit einem spitzen Eisen durchstach. Aus der schönen Niederung gelangten wir in leichter Steigung auf ein hohes steiniges Tafelland. Links starrte ein senkrechter Fels, Beth Arbeel, Haus der Lauer, jetzt das Taubenschloß genannt, voll zahlloser Grotten und Höhlen, im Alterthum die Behausung vieler Räuber, welche die ganze Gegend in Schrecken setzten. Herodes der Große zog gegen sie aus, und seine Krieger ließen sich in Kasten an Ketten vom Gipfel herab, rissen sie mit Haken aus ihren Nestern und überwanden sie durch Feuer und Schwert. — Der Weg zog sich nun allmählig, oft zwischen sehr steilen Pässen, höher hinauf. Rechts blieb uns der verfallene Khan des Josephsbrunnens liegen, in welchen die Söhne Jakobs ihren Bruder geworfen haben sollen, ehe sie ihn nach Aegypten hin verkauften; doch ist dieser Punkt wohl richtiger an dem Abhang des Gilboa-Gebirges nach dem Jordan hin zu suchen. Eben so verhält sich's mit der zwischen dem Merom- und Tiberias-See über den Jordan führenden steinernen sogenannten Jakobsbrücke, an

dem Orte, wo Jakob nach ſeiner Rückkehr aus Meſopotamien mit ſeinen Söhnen über den Fluß gegangen ſein ſoll, während die heilige Schrift vielmehr auf einen Uebergangspunkt in der Gegend von Pella, nördlich von der Furth des Jakob, hinweiſt.

Gegen Abend erreichten wir das weithin ſichtbare Saphet, auf einem Ausläufer des Antilibanon und dem Berge der Seligkeiten gegenüber liegend. Darauf hindeutend, ſoll der Heiland in der Bergpredigt geſagt haben: „Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen ſein“ (Matth. 5, 14.). Die Lage inmitten der anmuthigſten Baumgruppen, vornehmlich von Mandel- und Nußbäumen, ſo wie zwiſchen Weinreben und großen Olivenpflanzungen iſt überaus herrlich. Die weißgetünchten Häuſer liegen am Abhang des Berges zum Theil ſtufenweis über einander, ſo daß oft die flachen Dächer die Straßen bilden, über welche man zu den oberen gelangt. Unter den 8000 Einwohnern befinden ſich etwa 1000 Türken und gegen 700 griechiſche Chriſten, die übrigen ſind Juden. Schon im ſechszehnten Jahrhundert blühte hier eine berühmte Rabbinerſchule, und noch jetzt hat man eine ſolche nebſt einer Druckerei. Der Gipfel des Stadtberges wird von den Ruinen eines mächtigen Kaſtells eingenommen, welches bei dem furchtbaren Erdbeben von 1837 zuſammenſtürzte. Da oben überſieht man den See von Tiberias, den grünen Tabor, den kleinen Hermon, ſo wie die hohen Berge des Nordens, die kahl und weiß ſind. Als wir von dem Kaſtell hinabſtiegen, trafen wir im Judenquartier einen deutſch redenden Juden an, der uns in ein Haus führte, wo wir trefflichen Wein, dann auch runde mit Oel und Eiern gebackene Brotkuchen von ganz angenehmem Geſchmacke kauften.

Die Gegend hinter Saphet iſt anfangs mit vielen Silberpappeln, Wallnußbäumen, Weinſtöcken und Granaten beſetzt. Nachher wechſeln mehr oder weniger angebaute Thäler und Berge. Von einer ſteilen Anhöhe ſahen wir rechts in der Ferne am Fuße des Hermon den vom Jordan durchfloſſenen kleinen See Merom, arabiſch El Huleh genannt, drittehalb Stunden lang und eine Stunde breit, in einer tiefen, von Bächen durchſchnittenen Thalebene, die voller Steppen iſt, aber auch fruchtbar an Korn und ſelbſt Reis. Während des Sommers trocknet der

See fast ganz aus. Das in ihm wachsende hohe Schilf und Papyrusrohr dient Schlangen, auch wilden Schweinen zum Aufenthalt. Die Umgegend wimmelt von Beduinen, deren Heerden und Zelte wir überall zerstreut erblickten, als wir auf dem westwärts steil zu dem See abfallenden, waldigen Kamm des Gebirges Naphtali lange Zeit dahinritten. Uns kam hier am Saume eines Waldes eine gefleckte Hyäne zu Gesicht, die sich, als wir darauf zu galoppirten, in's Dickicht zurückzog. Unter einem Baum lagerte ein Haufen berittener und bewaffneter Araber. Als sie schnell auffaßen und gegen uns ansprengten, wurde uns etwas unheimlich zu Muth; aber in der Nähe grüßten sie uns mit einem freudigen Marhaba (d. i. Weite oder Ungenirtheit, nämlich wünsche ich dir: ein in ganz Palästina und Syrien gewöhnlicher Gruß), und bereiteten uns dann noch das Schauspiel eines Phantasie-Rittes, indem sie, uns zur Ergötzung, mit ihren Flinten, langen Spießen und Pistolen allerlei Scheinangriffe auf einander machten, wobei wir ihre Reiterkunst, so wie die Behendigkeit ihrer Pferde nicht genug bewundern konnten. Wir hatten bald nachher sehr steile, wahrhaft gefährliche Abstürze der Felsen zu passiren; doch unsere arabischen Pferde kletterten da mit der größten Sicherheit hinunter. Bei einem großen Beduinenlager der Ghawarineh, dessen Zelte sämmtlich aus Schilfrohr bestanden, schlugen wir zur Nacht unsere Zelte auf. Wir lagerten unter freiem Himmel und sahen uns bald, als fremdartige Gäste, von der munteren Jugend aus unserer Nachbarschaft umringt und angestaunt. Die Weiber boten uns Eier und Hühner feil; viele derselben waren mit Verfertigung von Schilfrohrmatten beschäftigt. In den sumpfigen Bächen, welche an diesem Lager dahinflossen, wimmelte es von Schildkröten; über die Wiesen aber sahen wir eine Menge Büffel schwerfälligen Schrittes dahinschreiten. Als es finster geworden war, loderten überall in den Thälern und auf den Höhen die rothen Flammen der Beduinen-Wachtfeuer zum Sternenhimmel empor.

Nach zweistündigem Ritt kamen wir des anderen Morgens an die auf drei Spitzbogen ruhende steinerne Brücke des Baches Dan, dessen Bett hier sehr tief ist, und das Wasser schießt brausend über Felsblöcke dahin. Nach Art unserer Weiden

umhüllte den Bach dichtes Oleandergebüsch. Nachdem wir die Brücke passirt, empfing uns ein romantisches Thal voll sprudelnder Bäche. Dann ging es einen hohen, mit Bäumen und Gesträuchen reich geschmückten Berg hinan, an dessen Seiten überall Gewässer rieselten und rauschend in die Tiefe stürzten. Auf der Plattform des Berges lag Banias (Paneas) das alte Cäsarea Philippi, ringsum überragt vom Hermon, der auf einem seiner Häupter die Ruinen einer alten Burg trägt. Es ist jetzt ein unbedeutendes Dorf von etwa 150 Häusern und meist türkischen Bewohnern; doch giebt es hier auch griechische Christen und Druſen. Auf den platten Dächern bemerkte ich hier und in der ganzen Gegend häufig niedrige, aus Reisholz und dürren Blättern leicht aufgeführte Laubhütten, in denen man bei der Sommerhitze des Nachts schläft. Der öffentliche Unterhaltungs- und Ruheplatz des Ortes ist ein erhöheter ummauerter Raum, in dessen Mitte eine mächtige Terebinthe ein gegen die Sonnenstrahlen sicherndes Schattendach, etwa fünfundzwanzig Fuß im Umfang, ausbreitet. An dieser Stätte mag der Herr mit seinen Jüngern oft geweilt und zu dem Volk in Gleichnissen geredet haben. Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen erhält für diese Gegend eine besondere Bedeutung, sofern hier auf den Weizenfeldern häufig eine Art Lolch gefunden wird, dessen schädlicher Same vor der Aussaat sorgfältig von den edlen Körnern abgesondert wird. Die quellenreiche Landschaft umher gehört zu den reizendsten und anziehendsten von ganz Palästina. An der nordöstlichen Seite des Dorfes tritt der Fluß von Banias aus dem Paneum, einer vormals dem heidnischen Pan geweiheten Grotte, hervor. Es ist eine geräumige, natürliche Aushöhlung des Kalksteins an einer senkrechten Felswand, und daneben sieht man zwei kleine, künstlich in den Stein gehauene Nischen mit griechischen Inschriften. Unterhalb der Grotte sprudelt überall silberklar das wohlschmeckendste Wasser hervor und bildet sogleich einen großen, mit grüner Vegetation umkränzten Kessel, aus welchem schäumend und rauschend ein Bach durch eine wild überwachsene Schlucht in's Thal hinabströmt. Jedenfalls ist dies einer der Hauptzuflüsse des Jordan, welcher sich nachher mit dem Dan verbindet, und dieser bildet endlich nebst dem noch größeren

Nahr Hasbeiya den durch den Merom fließenden Jordan. Alte Schriftsteller haben behauptet, daß die Banias-Quelle durch den unterirdischen Abfluß eines vielleicht drei Stunden von hier entfernten kleinen See's Phiala, jetzt Birket er Ram, gespeist werde; aber jener See, dessen gerundetes Becken die Form eines mit Wasser gefüllten Kraters erkennen läßt, hat durchaus keinen Abfluß, überdies auch schlechtes Wasser, wo im Schilfrohr unzählige Blutigel leben, während die Banias-Quelle süß und lieblich schmeckt. Andere Reisende haben den Phiala-See in einem näher an Banias gelegenen ummauerten und aus mehreren Sprudeln genährten Wasserbecken oder Teich, jetzt Abu Ermeil genannt, wieder erkennen wollen, wo noch jetzt zu gewissen Zeiten das Volk, als an einem heiligen Born, sich versammelt. Immerhin zeigt sich daran, wie der Jordan von jeher, auch schon in seinem Ursprung, als ein besonders merkwürdiger Fluß verehrt wurde. Abgesehen von aller geschichtlichen Bedeutung, ist es in der That etwas ganz Außerordentliches, daß sein Bette die wahrscheinliche Wirkung einer gewaltigen vulkanischen Revolution ist und daß er seinen im Ganzen kurzen Lauf, wie kein anderer Fluß der Erde, tief unter dem Spiegel des Oceans vollendet, während das todte Meer die Ausflüsse seiner Gewässer in ein nur wenig noch aufgeklärtes Geheimniß einhüllt.

Es ging nun in nördlicher Richtung weiter durch das Thal Hasbeiya, von den Arabern Wadi et Teim genannt, langgestreckt sich hindurchwindend zwischen den zwei Gebirgsrücken, in welche sich der Antilibanon oberhalb Rasheiya theilt. Weiden und Fruchtfelder, grüne und kahle Gipfel, Felsen und Hügel mit Bäumen, namentlich Eichen bestanden, wechseln da mit einander ab. Der Nahr Hasbeiya, über den eine zerfallene Brücke von einem Bogen führt, fließt hindurch. Rechts und links blickt man in die lieblichsten Seitenthäler, wo nicht selten Bäche, mit ihrem blühenden Oleander gleich rothen Bändern, sich hindurchschlängeln. Schwarze Wolken von Störchen zogen über unseren Häuptern dahin, und Gesang der Vögel, darunter eine hellschmetternde Nachtigall, belebte die Einsamkeit. Allmählig verengt sich das Thal. Es geht bergauf, bergab in dieser Schlucht über große, oft fast den Weg versperrende Steinblöcke, vorüber an seltsam

gestalteten Felsgruppen. Auf einmal tritt uns wie durch Zauber die hinter einem Berge versteckte merkwürdige Stadt Hasbeiya höchst romantisch vor Augen: von hohen Gebirgen eingeschlossen, auf steilen Anhöhen gebaut, von grünen Bäumen umkränzt. Ihre Anlage bezeugt, was Menschenhand vermag, und wie auch die steilsten steinigsten Berge durch Terrassirung fruchtbar gemacht werden können. Bei unserer Ankunft bedeckte sich der Himmel mit dunkelen Gewitterwolken; es donnerte und etwas Regen fiel, der aber bald aufhörte. Wir schlugen unsere Zelte auf einer Anhöhe unter Olivenbäumen auf, wo man die Stadt überschauen konnte. Die Seelenzahl wird auf 5000 geschätzt; die meisten sind Christen, viele auch Drusen und Maroniten, wenige Muhammedaner. Die Straßen steigen bergan und die Häuser liegen stufenweis übereinander, so daß auch hier der Weg oft über die Dächer nach den oberen Straßen führt. Wo keine Häuser stehen, sind alle Abhänge mit Oliven- und Maulbeerbäumen bepflanzt; in jedem Gehöft sieht man Weinstöcke und Feigenbäume. Nächst der Oelgewinnung und Seidenzucht beschäftigen sich die Einwohner mit Seiden- und Baumwollen-Weberei. Die Bazare geben Zeugniß von dieser Gewerbthätigkeit. Der Anblick derselben ist jedoch wenig erbaulich. Sie bestehen aus einer Reihe dunkeler Löcher, in denen die Handwerker arbeiten und wo alles für diese Gegend Mögliche feil steht. Mehr interessirte uns eine durch die nordamerikanischen Missionäre zu Beirut gestiftete evangelische Schule. Der arabische Lehrer war nicht zu Hause, aber seine Frau empfing uns sehr herzlich. Die Schule enthält ein großes Vorzimmer ohne Tische und Bänke; nur Rohrmatten bedecken den Boden; ein anderes geräumiges Zimmer daneben ist Alles in Allem: Wohnung, Küche, Schlafgemach, Vorrathskammer. Drei große steinerne Krüge, jeder wenigstens zwei Anker fassend, standen darin. Beim Abschiede pflückte uns die Frau einige Rosen aus dem Garten und schenkte sie uns als Zeichen ihrer Aufmerksamkeit. Von da stiegen wir an einem Berge hinauf zu dem Schloß des Emirs. Es ist das ein großes ausgedehntes Gebäude in saracenischem Geschmack; aber man merkt, daß der Besitzer, sonst ein fast selbstständiger Fürst, jetzt die Schwere des türkischen Joches empfindet: der Verfall blickt aus

den Winkeln, und die Springbrunnen in dem herrlichen, von Colonnaden umschlossenen Mittelhof geben schon kein Wasser mehr. Der Emir hielt gerade in einer offenen Säulenhalle eine öffentliche Gerichtssitzung, während neben ihm ein auf einer Stange angeketteter Jagdfalke saß. Türken, Griechen, Druſen kauerten rauchend auf Teppichen umher. Das gerichtliche Verfahren ist höchst einfach: die Partheien übergeben ihre Klage, kurz auf ein Blatt Papier geschrieben; die Zeugen werden vernommen und das Urtheil wird sogleich gefällt. Der Emir, ein schöner Mann von mittleren Jahren, mildem, würdevollen Angesichts, saß mit untergeschlagenen Beinen und langer Pfeife in gelben Schuhen auf steinernem Divan; seine rothen Pantoffeln standen vor ihm auf der Erde. Er lud uns sehr freundlich ein, neben ihm Platz zu nehmen. Zwei Sclaven brachten uns in schönen blauen Gläsern Limonade, gekühlt durch Schnee vom Hermon, wie zu Salomo's Zeit (Sprüche Sal. 25, 13.); hinterher wurde uns eine kleine Tasse Kaffee präsentirt. Als wir zu unseren Zelten zurückkehrten, kamen wir bei einer Quelle vorbei, wo viele Frauen ihre Krüge mit Wasser füllten. Unter denselben machen sich mehrere Druſinnen bemerklich durch ein großes, vorn auf dem Kopfe befestigtes Horn, und darüber hing ihr weißer Muslin-Schleier, der das ganze Gesicht verhüllte. Das Horn, Tantur genannt, häufig mit Silberblech beschlagen, oft aber auch ganz von Silber, einen Fuß und darüber lang, wird von Einigen auch an der Seite des Kopfes getragen und ist der Art befestigt, daß man es oft Wochen lang nicht ablegt. Gegenwärtig schmückt es nur das Haupt der Weiber; sonst war es auch Ehrenschmuck der Männer (Ps. 112, 9.); die Erhöhung oder Verlängerung des Horns deutete die größere Ehre an. In der Umgebung von Hasbeiya giebt es eine Menge Gruben, in denen man aus großen Lagern, etwa zwanzig Fuß tief unter der Erdoberfläche, Erdpech sammelt, auch Zinnober soll sich finden, und man sieht ganz dunkelrothe Sandsteinfelsen.

Wir ritten nun durch eine großartige Felsenschlucht weiter in's Gebirg hinauf und erreichten abermals ein Thal, das der Nahr Hasbeiya durchströmt. Zwei kleine Brücken mit einem Bogen führen über denselben. Oberhalb der Brücken kocht die

klare Quelle des Flusses aus der Tiefe einer mit Lavablöcken erfüllten Lache von 8 bis 10 Ruthen Umfang hervor und wird alsbald durch ein Wehr aufgestaut. Von diesem stürzt sie wildrauschend hernieder und theilt sich dann in zwei Arme. Auf den Höhen angelangt, konnten wir diesen Hauptzufluß des Jordans weithin verfolgen, bis er sich hinter Felsen verbirgt. Er ist auch in der trockensten Jahreszeit wasserreich und voller Fische. Die ersten anderthalb Stunden windet er sich durch das enge, von Weiden, Sykomoren und Terebinthen beschattete Thal. Darauf sinkt er hinab in eine südwärts gehende, immer tiefere Spalte von schwarzem Basaltgestein und erreicht so die große, in niederen Stufen zum Merom-See abfallende Ebene aus vulkanischem Boden. Die Entfernung von der Quelle bis zu dem See beträgt an zehn Weg-Stunden. — Ueber eine baumlose Strecke, über Felsen und Steine ging es in glühender Hitze weiter. Im Hintergrunde eines elenden, mit Wein- und Maulbeerpflanzungen umgebenen Dorfes zeigen sich eigenthümlich gefärbte, zuckerhutförmige Berge; andere im Vordergrunde sind terrassenartig mit Weinstöcken besetzt. Das Culturland ist von röthlicher Farbe und sehr steinig, aber doch nicht unfruchtbar. — Die Bergstadt Rasheiya mag gegen 5000 Bewohner zählen. Die Lage derselben auf mehreren Hügeln entspricht der von Hasbeiya. Der Haupttheil des Ortes steigt, die Häuser und Straßen über einander gebaut, an einem hohen Kegel bis zur Spitze hinauf. Ein anderer Theil zieht sich an den Vorbergen des hoch darüber emporragenden Hermon durch eine Schlucht eine Anhöhe hinauf, und zwischen beiden Stadttheilen steht auf einem Berge das Saracenenschloß des Gouverneurs. Von einer Terrasse des großartig und prächtig angelegten, aber schon etwas verfallenen Gebäudes genießt man eines erhebenden Umblicks. Hier der majestätische Hermon, arabisch Dschebel es Scheikh; dort hinter einem weitausgedehnten wellenschlagenden Hügel- und Höhenland am fernen Horizont die prachtvolle Libanon-Kette mit ihrer höchsten Spitze, dem Dschebel Sunnin; dazwischen das Blinken eines Alpensee's, während die Gipfel der beiden Hochgebirge mit den Silberstreifen des Schnees glänzen. Der Hermon, 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel und vielleicht noch höher, als der Dschebel

Sunnin bei Beirut, iſt ein ſüdlicher Vorſprung des Antilibanon, und ſeine bewaldeten, in grünen Matten und Fruchtebenen auslaufenden Vorberge bilden einen freundlichen Gegenſatz gegen die kahlen Höhlen eines andern ſüdlichen Ausläufers vom Antilibanon. — Von einer Schaar Neugieriger umringt, verließen wir das alte Schloß. Da uns der Durſt plagte, ſo erquickte uns ein Mann durch einen Trunk friſchen Waſſers aus ſeinem Kruge. Auf die Frage nach Wein erwiederte er, es ſei hier Wein zu kaufen; ſie, die Druſen, tränken keinen Wein, rauchten auch keinen Tabak. Einer unſerer Diener erſtand nachher zwei Flaſchen Libanon-Wein in einem Hauſe, welches allein das Recht des Weinhandels beſaß. Der Wein war vortrefflich, aber ſehr ſtark, ſo daß wir ihn mit Waſſer vermiſchen mußten. — Die Bewohner von Rasheiya ſind ein ſchöner Menſchenſchlag, theils griechiſche oder lateiniſche Chriſten, theils Druſen und Maroniten; erſt in jüngſter Zeit mögen ſich auch einige Muhammedaner angeſiedelt haben. Die Maroniten ſind eine chriſtliche Secte der Monotheleten, im 7. Jahrhundert entſtanden aus Streitigkeiten über die Wirkung der göttlichen und menſchlichen Natur Chriſti zu einem und demſelben Willen und benannt nach ihrem Patriarchen Johannes Maro. Die Druſen ſind Anhänger des im 11. Jahrhundert als Reformator des Islam aufgetretenen Khalifen Hakem von Aegypten. Ihre Offenbarungen der Wahrheit, die ſich vornehmlich auf ſittliche Vervollkommnung beziehen, hüllen ſie in ein myſteriöſes Dunkel, in welches die Eingeweiheten durch neue verſchiedene Grade eingeführt werden. Beide Partheien zeichnen ſich durch Sittenſtrenge, Gaſtfreiheit und Thätigkeit in den Geſchäften des Lebens aus. Die Zahl dieſer Libanons-Bewohner beträgt je 150,000 Köpfe, und durch ihre Tapferkeit behaupteten ſie lange Zeit eine faſt unabhängige Stellung zur Pforte; doch wurden ſie neuerlich derſelben unterworfen, und ſeitdem iſt der frühere Tribut vielleicht verzehnfacht worden, weshalb noch fortwährend unter ihnen Gährungen und Aufſtände vorkommen.

Hinter Rasheiya müſſen wir ſtundenlang durch ein enges ungemein heißes Felſenthal reiten. Nirgends ein Baum, uns Schatten zu geben, nirgends ein Quell, uns zu erquicken. Raben

krächzen unheimlich von den nackten Klippen herab; aber auch Singvögel lassen sich vernehmen unter dem Accompagnement des laut rufenden Kuckucks. Aus einer einsamen Schlucht kommen Ruinen mit umgeworfenen Säulen und großen Quadern zum Vorschein. Kein Dorf, kein Haus belebt die Einöde; nur daß uns zuweilen ein einzelner Mukary mit seinem Maulthier begegnet, nur daß wir an ein paar Kohlenbrennern vorüberziehen, welche uns aus ihrem Schlauche einen Trunk Wassers reichen. Endlich erweitert sich die Schlucht zu einer Thalebene mit einem sumpfigen See. Dann reiten wir wieder hoch über Felsen und Steine, gelangen so in eine weit ausgedehnte, unfruchtbare Steppe, und am Ende derselben eröffnet ein Thor von zwei hohen kahlen Felsen uns die Fernsicht auf eine reizende Ebene, die am Horizont von blauen Bergen begrenzt wird. In dieser Ebene, das Thal von Gutha genannt, liegt Damaskus. Ein kleiner Bach macht die Scheidung zwischen der nun überwundenen Wüste des Antilibanon und zwischen der uns erwartenden gesegneten Landschaft. Syrien ist glücklich erreicht.

Vier Gewächse der Erde stritten einst um den Rang unter den Kräutern: „der Weinstock, die Rose, die Olive, die Dattel. Der Weinstock sprach: „Ich bin der Herrscher; denn ich bewege des Menschen Herz, wie keine andere Gewalt.“ Die Rose sagte: „Mir gebührt der Rang; denn ich ergötze des Menschen Auge, wie keine andere Schönheit.“ Der Oelbaum fragte: „Welche Milde und Lieblichkeit eurer Früchte käme der meinigen gleich?“ Die Dattel antwortete: „Ich bin süßer als der Wein und milder als die Olive.“ Da wählten die vier Streitenden die hohe Platane zur Schiedsrichterin. Die Platane sprach: „Der Saft des Mohnes bewegt mächtiger noch als der Wein das Menschenherz; sein Rausch ist tiefer und wunderlicher, als der von Trauben; sein Purpur, wenn er über weite Gefilde sich ergießt, rührt mehr die Sinne, als die zarte Röthung der vereinzelten Rose; sein Oel ist lieblich, wie das der Olive, und die Biene spricht

zum Mohn: Dein Honig schmeckt mir süßer, als der der Dattel." Was nun der Weinstock unter den Gewächsen, das ist Stambul unter den Städten; was die Rose, das ist Brussa; was die Olive, Adrianopel; Kairo gleicht der Dattel. Aber Damaskus, die Stadt der Feigen, läßt mit dem Mohn sich vergleichen; denn die Freuden von Damaskus übertreffen noch die von Stambul, Brussa, Adrianopel und Kairo." Hier haben die drei zur Beseligung des Paradieses geschaffenen himmlischen Jungfrauen: die Fülle, die Schönheit und die Weisheit, ihre Zelte aufgeschlagen. Die Fülle wohnt in den Tausenden der Fruchtgärten und in den Gassen der Stadt; die Schönheit hat von der vielsäuligen Moschee der Ommijaden bis hinüber zum tönenden Findschaquell ihr Zelt ausgespannt; die Weisheit wählte sich zur Stätte der Ruhe das Grabmal des Mohieddin El Arabi (einer der berühmtesten muhammedanischen Mystiker und Gelehrten). — Mit solchen und ähnlichen Lobpreisungen erhebt der Bewohner von Damaskus seine Stadt. Aber auch der christliche Pilger des Abendlandes, der die Geschichte dieser Fürstin unter den syrischen Städten kennt und zu derselben herannahet durch ihre stundenlang ausgebreiteten grünenden und blühenden Gärten, fühlt sich von einem eigenthümlichen Dufte schwärmerischer Aufregung umhaucht. Denn das glänzende Damaskus, jetzt El Scham genannt, ist ja eine so gesangreiche und vielbesungene Stätte, die Heimath von dem „Rosengarten" des persischen Dichters Sadi und noch heute das ersehnte Ziel der Jünger des Islam, welche wie Sadi nach Weisheit suchen. Hier war das eine der Thore, durch das die Verlangenden eingingen in den Tempel der Geheimlehren des Orients. Hier erblickte das Licht der Welt auch jener treffliche arabische Fürst Abulfeda, der eben sowohl im Kampfe gegen die Kreuzfahrer und Mongolen, als auf dem Felde der Wissenschaft reiche Lorbeeren erndtete. Schon aus dem grauesten Alterthum erklingt der Name Damaskus mit starkem Klang, und David zählte diese Stadt zu den kostbarsten Perlen seiner Krone. Nachher herrschten über sie Assyrer, Babylonier, Perser, Seleuciden und Römer. Als Saulus hier ein Paulus wurde, stand sie unter arabischem Scepter. So oft sie auch erobert und in Trümmer gelegt wurde, so erhob sie sich doch immer, wie

ein Phönix, aus ihrer Asche zu erneuertem Glanz. Gegenwärtig mag sie gegen 150,000 Seelen zählen, darunter 112,000 Muhammedaner, 32,000 Christen, 3000 Juden. Diese Zahlen gab uns ein jüdischer Einwohner an; Andere sprechen von 200,000 Seelen.

Es geht eine Sage, daß um das Gebiet von Damaskus der Winter und der Sommer einen beständigen Kreistanz hielten, so daß der Frühling die tiefere Ebene nach Osten betrete, wenn der Winter sich auf der Höhe des Kasiun niederlasse, und der Frühling auf den Bergen seinen Einzug halte, wenn die Bäume der heißen, wasserlosen Ebene winterlich verdorrt sind. Dies mag einigermaßen gegründet sein. Doch ist die Stadt selber inmitten des Kranzes ihrer herrlichen Gärten keineswegs die Wohnstätte eines beständigen Frühlings. Sie liegt fast eben so hoch über dem Meeresspiegel als Jerusalem (2186 Par. Fuß), dabei um fast zwei Grad nördlicher, als dieses. Der ewige Schnee der Antilibanonsgipfel nimmt sich allerdings prächtig aus, aber der Winter bringt von jenen Gipfeln nicht selten Verheerung in die Pflanzenwelt des Thales. Bei alledem muß die mittlere Temperatur der Gegend bedeutend hoch sein, wie solches die einzelnen, freilich in geschützter Lage stehenden Dattelpalmen, die dickstämmigen Orangen- und Citronenbäume, der Storax und der Nebekbaum, so wie die persischen Zierpflanzen der Gärten bezeugen. Dagegen kommt vom Gebirg her eine der größten Segnungen, nämlich eine Fülle des klarsten wohlschmeckendsten Wassers. Der ostwärts, wie der Jordan, in einen See auslaufende Barada-Fluß, der goldströmende Chrysorrhoas der Alten, der Farfar der orientalischen Dichter, durchfließt die Stadt in sieben Armen, deren Wasser durch unzählige Gräben und Kanäle überall hin vertheilt wird. Mit diesem Fluß vereint sich dann noch als starker Bach die aus der Felsenkluft eines Lustgartens laut rauschend sich ergießende Quelle Findschah. Das Zusammenwirken der warmen Sonnenstrahlen und des reichlichen Wassers erzeugt diese Ueppigkeit des Pflanzenwuchses, welche der aus Europa kommende Fremdling als etwas noch nie Gesehenes bewundert. Hat man hier doch einen zusammenhängenden Wald der edelsten, hoch und dickstämmig gewachsenen Fruchtbäume, die

eine Fläche von nicht weniger als sechs bis sieben Quadratmeilen in der umliegenden Landschaft bedecken. Auch mitten in der Stadt, in den Gassen, in allen Höfen und Vorplätzen der Häuser bricht das Grün, wie aus dem Boden eines großen Treibhauses, gar fröhlich hervor und läßt die Gebäude des so stark bevölkerten Platzes öfter nur wie Vorhallen der Gärten erscheinen. Unter den Früchten zeichnen sich die Aprikosen durch Süßigkeit und Saftfülle aus. Sie werden häufig getrocknet und als Damascener Pflaumen oder „Mischmisch" nebst dem gallertartig eingekochten, dann kuchenartig fest gewordenen Saft in die Länder vom Euphrat bis zum Nil und bis zum Bosporus versandt. Damit versorgt sich der Mekkapilger auf seiner mühevollen Wallfahrt und der Beduine in der Wüste. Außer den verschiedenen Südfrüchten, wozu auch die ächte Pistazie gehört, gedeihen hier alle unsere schönsten Obstsorten und beerentragenden Gesträuche, so wie alle Arten der Nüsse, namentlich die Wallnüsse, nebst den mannigfaltigsten Melonen, Kürbissen, Gurken und anderen Gemüsen. Das Olivenöl der Landschaft wird als besonders fein gepriesen. Der Bau der Baumwolle, des Flachses und Hanfes, der Färberröthe, des Tabaks und Ricinus (zur Oelbereitung), der meisten Getreidearten und der Hülsenfrüchte lohnt durch den ergiebigsten Ertrag. Daher kauft man die Lebensmittel sehr wohlfeil, und das hiesige Brot gilt für das beste im Morgenlande.

Der Ergiebigkeit der Landschaft entspicht die unermüdet schaffende Thätigkeit des Volkes, unter dem man überall schöne kräftige Gestalten bemerkt. Es giebt kaum einen Hauptzweig der künstlichen Handarbeiten, der hier nicht gepflegt und auf einen gewissen Höhepunkt gebracht wäre. Man kann sich davon überzeugen, wenn man hinaustritt auf die Gassen der Handwerker und Künstler, oder in die überwölbten, meist massiven Bazare der Handelsleute. Die Damascener-Klingen, ausgezeichnet durch hellen Klang, Härte und bunte Zeichnung der Oberfläche, kamen zuerst während der Kreuzzüge von hier nach Europa, wo neuerlich ihre vollkommene Nachbildung gelungen ist. Gegenwärtig verfertigt man in Damaskus selbst dergleichen Klingen nicht mehr; doch wetteifern die hiesigen Stahlarbeiten immer noch mit den besseren europäischen an Härte und übertreffen sie

an Wohlfeilheit, so wie an Zierlichkeit der Form. Die Gold- und Silberarbeiten verrathen eben so viel guten Geschmack, als Geschicklichkeit. Vornehmlich blühen die Damastwebereien in Linnen, in Baumwolle, besonders aber in Seide; denn man sagt, daß allein über vierzigtausend Arbeiter mit der Fabrikation der Atlas- und gestreiften oder geblümten, oft mit Gold durchwirkten Seidenzeuge beschäftigt sind, deren Vertrieb in andere Länder große Karawanen in Bewegung setzt. Die Sattlerarbeiten von Damaskus werden eben so, wie die edlen Rosse der Umgegend, aus weiter Ferne gesucht. Nicht weniger schätzt man die Arbeiten der hiesigen Einwohner in Holz und Elfenbein, ihre Fertigkeit in Zusammensetzung metallischer Farben, in Bereitung von Balsamen, Rosenöl, wohlriechenden Wassern, Seife und ähnlichen Dingen. Von dem hochgerühmten Wohlgeschmack ihrer Bäckereien, so wie der Speisen in den reinlichen Garküchen konnten wir uns genugsam selber überzeugen. Ueberhaupt tritt Einem, wenn man durch die hiesigen großartigen Bazare wandelt, bei jedem Tritt und Schritt Allerlei zur leiblichen Erquickung entgegen. Hier wird Eis aus süßer Milch bereitet und feil geboten; ein Schüsselchen kostet einen halben Piaster und wird sogleich auf der Straße verzehrt; dort bietet Einer, messingene Deckel zusammenschlagend, Honigwasser, ein Anderer Scherbet (Limonade). Dort stehen auf Tischen große weiße Gelee-Kuchen, welche kühlend und angenehm munden. Die Gerichte der öffentlichen Köche fanden wir für unseren Gaumen etwas zu pikant. Die erwähnten Aprikosenkuchen oder Mischmisch sehen wie Lederstücke aus, und ein ellenlanges Stück davon kostet nur einen Piaster. Wie in anderen Städten des Orients folgen auch in den hiesigen Bazaren die Buden derselben Art Handwerker und Kaufleute immer in einer Reihe auf einander, so daß man an der einen Stelle nichts als glänzende Waffen, von der feinsten Degenklinge bis zur Lanze des Beduinen, sieht; an einer anderen Stelle nichts als Pfeifenröhre und Pfeifenköpfe; an einer dritten Hunderttausende von gelben und rothen Schuhen. Die Buden der Gold- und Silberarbeiter enthalten auch Juwelen, dazu alte Münzen und allerlei Raritäten. Im Bazar der Kleiderhändler sieht man bunt durch einander für die Effendi's (Herren) Mäntel

in Himmelblau, Rosenfarb, Hellgrün; für die Beduinen rauhe, bräunliche Hemden; für die Albanesen hundertfaltige weiße Fustanellen sammt schön gestickten rothen Jacken; für die türkischen Beamten nebst Militair baumwollene Sommerbeinkleider, so wie blaue und braune Tuchröcke. Von europäischen Waaren bemerkt man fast nichts als Baumwollenstoffe. Unter diesen sind Hauptartikel die dunkelfarbigen Tücher, mit denen die muhammedanischen Frauen das Gesicht verhüllen, und die gelbrothen Tücher, welche die Beduinen um den Kopf wickeln, so wie Divanüberzüge. Bei den Bazaren befinden sich mehrere Khans von bedeutendem Umfang. Der größte derselben, der vornehmlich der Mekka-Karawane zur Herberge dient, ist ein offenes, ungeheuer großes, mit Säulen umgebenes Viereck, und aus einem in der Mitte befindlichen Wasserbassin schleudert ein Springbrunnen seine Strahlen hoch in die Luft. Unten sind die Ställe und Waarenbehälter, oben die Gemächer. Es haben hier wohl 2000 Kameele und 5000 Menschen Platz. Die aus Pilgern und Kaufleuten bestehende Mekka-Karawane, welche sich alljährlich aus allen Gegenden des türkischen Reiches in Damaskus sammelt, zieht 30 bis 50,000 Köpfe stark unter dem Schutze eines Heeres von 5000 Mann durch die Wüste. Sie trägt dazu bei; den bedeutenden Handel der Stadt noch mehr zu beleben. Alle Producte Arabiens, Persiens und Ostafrika's werden an diesem Platz gegen europäische und ostasiatische Waaren umgesetzt. Daher sieht man hier Kurden und Turkomanen, Perser und Türken, Beduinen und arabische oder syrische Fellahs, Aegyptier und Neger in bunter Mischung. Besonders in den Bazars herrscht beständig ein lärmendes Getümmel und Gedränge.

Die eigentliche innere Stadt wird von mächtig hohen, dicken Mauern umgeben, an denen sich eine Menge Thürme erheben. Eine breite, gerade, ziemlich gut gepflasterte Straße, von der Länge einer halben Stunde, ist ohne Zweifel die gerade, oder, wie Luther übersetzt, die richtige, wo Paulus im Hause des Juda wohnte, als Ananias zu ihm ging (Ap. Gesch. 9, 10 ff.). Im Uebrigen sind die Gassen zum Theil so eng, daß man nur mit Mühe einem beladenen Kameel ausweichen kann, obgleich sich auf beiden Seiten erhöhte Trottoirs für die Fußgänger finden. Die

hölzernen Häuser sind auf steinernen Fundamenten gebaut und die Fachwerke mit auswärts geglätteten Lehmsteinen gefüllt. Nach ächt orientalischer Weise ist das eine Haus niedrig, das andere hoch, das eine so, das andere so geformt. Hier Hallen und Vorsprünge, dort Balkone und spitze Giebel; hier Fenster, dort keine; hier Erker, dort Thürmchen. Dazwischen liegt eine schöne Moschee, dann die Ruine eines ehemals herrlichen Gebäudes, zur Seite eine hohe Cypresse; dann wieder ein Haus, mosaikartig aus farbigen Steinen zusammengesetzt. Ueberall Brunnen und Fontainen; überall Turteltauben und Raubvögel unbesorgt hin und her fliegend. Wenn man von den Gassen aus häufig weiter nichts sieht, als die bloßen fensterlosen Wände der Häuser, so ist doch das Innere mit den nach dem geschlossenen Hof zu gelegenen Wohnzimmern und Terrassen bei den Wohlhabendern immer sehr freundlich und behaglich eingerichtet. Bei großer Hitze wird ein Zelttuch über den sauber gepflasterten Hofraum gespannt, wo grüne Parthien das Auge erfreuen und plätscherndes Springwasser Kühlung verbreitet. In den Hof führen gewöhnlich niedrige Thüren durch einen dunkelen Gang. So bildet jedes einzelne Haus ein stilles Reich des Friedens, wohin sich die Bewohner zur Zeit eines Tumultes wie in eine wohlgesicherte Burg zurückziehen können. — Wir statteten dem einflußreichen englischen Consul unseren Besuch ab. Der ganze Hofraum seiner Wohnung ist mit braunem und weißem Marmor bedeckt; in ein großes vom schönsten Blumenflor umgebenes Marmorbassin ergießt sich von zwei Seiten her krystallhelles Wasser; in zwei Ecken sind bunte Marmorbrunnen angebracht. Reizende Sitzplätze werden von dem Laube ungeheurer Weinstöcke beschattet. Auf dem Boden stehen in hübsch gefaßten Vierecken Citronen-, Orangen-, Granaten- und Feigenbäume, dazwischen Blumen aller Art, unter denen ich den roth und weiß geflammten syrischen Hibisch bemerkte und die große Damascenerrose, deren Stock acht bis zehn Fuß hoch wird; von ihrem Wohlgeruch nennt man sie auch Muscatrose. Rings um den ganzen Hofraum laufen in zwei Stockwerken Zimmer, deren äußere Wand bunt bemalt ist. Nach oben hin führt eine breite Doppeltreppe, an der Jasmin und anderes Gesträuch sich hinaufzieht. Ihr

gegenüber befindet sich oben in der Mitte eine hohe Halle, und aus dieser geht eine Thür in das Hauptzimmer. Dies ist ein schön gemalter und mit dem herrlichsten Marmormosaik gezierter Saal von der Größe und Höhe einer mittleren Landkirche; die Fenster glühen in bunten Farben, und am Eingang steht ein Marmorbrunnen mit vier Röhren und übersprudelndem Wasser. Wir sahen daselbst mehrere reiche Jüdinnen, welche eine Gegenvisite machten. Sie erinnerten mich lebhaft an die von Jesaias (Kap. 3, 17—23.) geschilderten Frauen. Sie trugen einen mit Gold, Perlen und Edelsteinen reich besetzten Turban; um die Arme schwere goldene Ketten; um den Hals Ketten von Gold und feinen Perlen. An den vielen langen Bändern, welche die Verheiratheten statt der Zöpfe herabhängen lassen, hingen Hunderte von Goldstücken. Die Kleider waren theils bunt, theils weiß mit Blumen gestickt. Ihre Schuhe waren sämmtlich gelb, die Nägel bei allen mit Henna roth, die Augenbrauen mit Kohle schwarz gefärbt. Beim Abschied warfen sie ihre großen, weißen, den ganzen Leib bedeckenden Umschlagetücher um, und so zogen sie gegen Abend Gespenstern gleich heim. Die eine der Jüdinnen war die Frau eines Millionärs, und wir traten später in das Haus desselben ein. Wir gingen durch eine kleine Pforte und einen dunkelen Gang über Schutt und Steine. Dann überraschte uns die blühende Herrlichkeit des Hofraumes. Hier saß die schön gekleidete Tochter des Hauses, ein junges Mädchen von feinen Gesichtszügen, und brachte uns, indem sie auf hohen hölzernen Stelzschuhen (Kobkob) einherschritt, in den mit prachtvollen Divans besetzten Salon, dessen Wände mit brennenden Farben bemalt und reichlich vergoldet waren. Hier erschien die Frau des Hauses. Sie war diesmal einfach, aber in werthvolle Seide gekleidet und trug weite gestreifte Beinkleider; ihre in langen Flechten über die Schultern herniederhängenden schwarzen Haare hatten am Ende Goldketten und Edelsteine. Es wurde uns Kaffee und ein Tschibuk gereicht. Sie selbst rauchte ebenfalls aus einem krystallenen Narghile, dessen Aufsatz von Silber und dessen langes gewundenes Rohr von Seide, Gold- und Silberfäden kunstvoll umsponnen war, im Sonnenschein wie eine buntgefärbte Schlange blitzend und schillernd. — Durch Vermittelung des englischen

Conſuls machten wir auch dem Seriasker Namik Paſcha unſere Aufwartung und wurden nachher zum Diner in ſeinen Palaſt geladen. Wir aßen da nicht mit den Fingern, ſondern mit ſilbernen Gabeln. Dieſe Gabeln, ſo wie das ganze reichliche Silberzeug ſtammten aus Paris. Man trug wohl gegen zwanzig Gerichte auf. Das erſte Gericht war ein Schafskopf, das letzte Pilaw, und auf jede Fleiſchſpeiſe folgte ein Gemüſe, meiſt ein ſüßes. Der Nachtiſch, den man von Anfang an ſo maſſig aufgeſtellt hatte, daß der Tiſch faſt brach, beſtand in den köſtlichſten Früchten, und derſelbe wurde nicht erſt zuletzt, ſondern gleich in den erſten Pauſen angegriffen. Zum Getränk gab es nur Waſſer mit Eis gekühlt. Späterhin wurde noch Gefrorenes in Maſſe aufgetragen. Auf unſerer mitternächtlichen Heimkehr begleiteten uns zwei Fackel- und viele Laternen-Träger. Wir hörten während der Nacht die Eulen in den hohen Bäumen heulen, und die Hunde, welche hier auch eine große Rolle ſpielen, bellten dazwiſchen.

Das geprieſenſte Bauwerk von Damaskus iſt die Moſchee der Ommijaden, vormals eine Chriſtenkirche Johannis des Täufers. Sie iſt etwa 550 Fuß lang und 150 Fuß breit. Ein Theil des prachtvollen Gebäudes ſcheint altrömiſchen Urſprungs zu ſein. Wir konnten nur den Haupteingang, die herrlichen Fontainen und die hohen Kuppeln betrachten, nicht aber das Innere mit ſeinen achtundachzig koſtbaren Säulen, mit ſeinen Lampen und dem Grabmal, in welchem die Stätte der Beiſetzung von St. Johannis Haupt verehrt wird. Kein Chriſt darf bei Todesſtrafe eintreten; wie denn überhaupt die hieſigen Muhammedaner wegen ihres Fanatismus von früheren Zeiten her übel berüchtigt ſind. Noch vor wenigen Decennien durfte kein Chriſt es wagen, zu Pferde durch die Straßen der Stadt zu reiten, bis Ibrahim Paſcha dieſe Unduldſamkeit abſchaffte. Uns ſelber wiederfuhr es, daß ein inmitten einer engen Straße ſtehender halbnackter Fakir (muhammedaniſcher Bettelmönch) uns wild, wie ein Wahnſinniger, mit geballten Fäuſten bedrohete, und die neben ihm ſtehenden Türken ſchienen ihn aufzureizen; doch gingen wir ruhig und weiter nicht angefochten vorüber. — Unſere Bewunderung erregte eine mächtige Platane, mitten in einer Straße eine nach

einem alten Schech Ali genannte Quelle überschattend, der den Baum gepflanzt haben soll. — Bei einem schönen altrömischen Thore mit drei Eingängen (der porta orientalis) sahen wir das angebliche Haus des Ananias, der den Paulus wieder sehend gemacht. Man hat die Felsenhöhle unter demselben in eine unterirdische Kapelle verwandelt und diese mit mehreren auf den Apostel sich beziehenden Gemälden geschmückt. — Eben so wird neben einem vermauerten Thore das Fenster gezeigt, durch welches der fliehende Paulus in einem Korbe hinuntergelassen wurde (Ap. Gesch. 9, 25.). In der Nähe des christlichen Gottesackers, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, bezeichnet eine Felsenplatte neben der Straße die Stelle, wo den Paulus ein Licht vom Himmel umleuchtete und er von Stund ab aus einem Verfolger ein eifriger Bekenner des Herrn wurde (Ap. Gesch, 9, 3. 4.). — Im Norden der Stadt steht der sonderbar gestaltete, altarförmige Berg Kasiun, von dem die Sage erzählt, daß dort Kain seinen Bruder Abel erschlagen. Auffallend erscheint dem Fremdling auch die sonderbar zeltförmige, wie eine Mütze der Maronitinnen oder wie ein Zuckerhut nach oben spitzig zulaufende Form der Lehmhütten, welche die armen Fellahs der Gartenvorstädte bewohnen. Die Bauart gehört wohl der urältesten Zeit an und findet sich weithin nach Osten verbreitet.

Nordöstlich von Damaskus liegen in weiterer Entfernung die Ruinen der alten Stadt Tadmor oder Palmyra, d. i. Palmenstadt, da sie von Palmen umgeben war. Ihre oasenartige Lage inmitten eines grünen Thales in der Wüste zwischen Syrien und dem Euphrat machte sie früher zur Vormauer des jüdischen Reiches gegen die herumstreifenden Horden des Ostens, dann auch zum Stapelplatz des Handels zwischen dem östlichen und westlichen Asien. Besonders zu Trajans Zeit war sie groß und reich, wurde später Herrschersitz der berühmten Königin Zenobia, aber unter der Regierung derselben vom Kaiser Aurelian (275), nachher noch einmal von den Arabern (744) zerstört. Gegenwärtig sieht man nur die Hütten eines elenden Dorfes zwischen den großartigen Marmor-Trümmern. Ein prachtvoller Sonnentempel ist das am besten erhaltene Denkmal des Alterthums. — Außerdem ist in Syrien als Nebenbuhlerin von Da-

maskus Aleppo oder Haleb zu erwähnen, ganz im Norden des Landes gelegen. Die Gegend ist etwas bergig, die Stadt selbst aber liegt in einem flachen Thalgrund, wo ein kleiner Fluß eine Menge von Gärten bewässert, in denen man auch Tabak und Baumwolle baut. Der fast sechs deutsche Meilen im Umfange haltende Platz gewährt mit seinen dicken hohen, von Thürmen bestandenen Ringmauern, so wie mit den zahlreichen Moscheen einen sehr stattlichen Anblick. Im Mittelpunkt erhebt sich auf der künstlichen Erhöhung eines abgestutzten Kegels das Kastell, jetzt nur ein Schatten seiner vormaligen Festigkeit. Die Bauart der Häuser entspricht der von Damaskus. Die Einwohner, deren Zahl über 100,000 beträgt, bestehen aus einem bunten Gemisch von Arabern, Türken, Armeniern, Maroniten und Juden. Letztere bewohnen ein abgesondertes Quartier, von den Franken Judais genannt. Die Türken und Araber machen über zwei Drittel der Volksmenge aus. Sie betreiben vorzugsweise den sehr lebhaften Handel, besitzen auch hauptsächlich die Ländereien. Es giebt unter ihnen einige tausend Familien, die als angebliche Abkömmlinge Mohammeds das Recht des grünen Turbans haben; ihre Frauen lassen die grüne Farbe ebenfalls in Kleidung und Kopfputz hervortreten. Sie rechnen sich zu den Scherifs oder den Edlen und genossen früher mancherlei Bevorzugungen. Wenn ein anderer Bekenner des Islam sie schlug, so wurde ihm die Hand abgehauen; war es ein Christ oder ein Jude, so mußte er auf der Stelle Todesstrafe erwarten. Die Scherifs selber konnten nicht eher zum Tode verurtheilt werden, bevor sie durch richterliche Erklärung aus der Zahl der Blutsverwandten des Propheten als unwürdige Mitglieder ausgemärzt waren; doch durfte das Urtheil nicht ohne die nachgesuchte Einwilligung ihres Oberhauptes vollzogen werden. In neueren Zeiten haben diese Privilegien aufgehört. Uebrigens zeichnen sich die Aleppiner im Allgemeinen durch Bildung, feineren Geschmack und freundliches Wesen aus; doch soll die Sittenverderbniß hier auch größer sein, als in vielen anderen türkischen Städten. Das Klima ist sehr milde. Nur höchst selten fällt etwas Schnee, der aber kaum einen Tag bleibt. Der Sommer ist immer sehr trocken. Im Frühjahr und Herbst wehen zuweilen giftige heiße Winde von Süden

her. Im Jahre 1822 wurde Aleppo und die Umgegend von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht. Nicht ein Haus in der Stadt blieb unversehrt, und viele Tausende verloren das Leben. Der Missionär Wolf schrieb darüber unterm 7. October: „Ich befand mich in einem Dorfe nahe bei Latakia (das alte syrische Laodicea, nördlich von Beirut), und ich unterhielt mich mit vielen Landbewohnern unter freiem Himmel gemüthlich bei Milch nebst einer Pfeife Tabak. Da sah zwischen neun und zehn Uhr Abends der Herr auf die Erde, und sie erbebte. Zuerst kam ein furchtbarer wagerechter Stoß, dann sechsunddreißig senkrechte mit einem Getöse gleich Kanonendonner. Wir standen wie von einem elektrischen Schlage getroffen, liefen angstvoll umher und wußten gar nicht, was wir thun sollten. Ueberall bebte die Erde und drohte wie ein zorniges Ungeheuer ihren Rachen zu öffnen, um uns zu verschlingen. Alle Häuser des Dorfes stürzten ein und es erhob sich ein gewaltiges Geschrei der nicht unter dem Schutt begrabenen Weiber und Kinder. Fast die ganze Nacht hindurch dauerten die Stöße, zwei bis vier in einer Stunde. Des folgenden Tages ging ich nach Latakia, dessen Bewohner in's Freie geflüchtet waren, während ihre Häuser sammt der Habe in Trümmer stürzten. Viele starben blos vor Schreck, besonders die Säuglinge, welche die Schreckmilch von der Mutterbrust eingesogen. Im Ganzen kamen wohl vierzigtausend Menschen um."

Zur Fortsetzung unserer Reise stärkten wir uns durch ein türkisches Bad. Das Haus, in welchem wir dies nahmen, gehörte zu den großartigsten und schönsten der Art. Für jeglichen Comfort hatte man auf's Anständigste gesorgt. Nach dem Bade verweilten wir unmittelbar vor den Stadtmauern in und bei einem Kaffeehause, das neben einem Hauptarm des Baradaflusses im Schatten hoher Platanen lag und einen ganz besonders anmuthigen Aufenthalt darbot. Eine Musikbande trug eben nicht dazu bei, unsere anderweitigen Genüsse an Eis und Gefrorenem zu erhöhen. Es waren ihrer fünf Mann. Der Eine schlug auf ein Hackbret, der Andere auf eine Handpauke; Zweie spielten eine Art Violine; der Fünfte klatschte mit den Händen. Manchmal begleiteten sie ihre unharmonische Musik mit einem noch schauerlicheren Gesange. Dabei kreis'te unter ihnen ein

Narghile, aus dem Einer nach dem Anderen mitten in der Arbeit des Musicirens rauchte.

Sechstes Kapitel.

Erst spät brachen wir von Damaskus auf und ritten um die Stadtmauern, vorüber an einem muhammedanischen Friedhof, dessen Gräber, glatt gestrichen mit Kalk und Lehm, die Form der Särge hatten. An einem derselben kniete betend ein Mann nebst seiner Frau. Ueber das Gehege der Gärten sahen uns zuweilen unsere wilden Heckenrosen an, wie alte Bekannte freundliche Grüße uns zuwinkend. An den Bäumen rankte die kräftige Rebe oft bis in die höchsten Gipfel hinauf. — In der Nähe des Dorfes Salhieh besuchten wir das Grab des berühmten Mohieddin el arabi und gedachten auch seines Lehrers Schedeli, welcher den Kaffeetrank erfand und seine Schüler damit wach zu halten pflegte. Hinter Salhieh fängt das Gebirg an, und wir erreichten bald eine Anhöhe, wo man das ganze paradiesische Thal von Gutha und in seiner Mitte Damaskus mit den Hunderten von glänzenden Kuppeln und mastenartig emporschießenden weißen Minarets und mit dem weit ausgebreiteten Häusermeer, umufert von dem üppig grünenden Kranz der Gärten, überschaut. Mohammed soll bei dem ersten Anblick solcher Herrlichkeit nicht in dies Thal hinabgestiegen, sondern wieder umgekehrt sein, indem er gesagt, für den Sterblichen sei nur Ein Paradies bestimmt, und er suche das himmlische der zukünftigen Welt. Auch uns waren die Tage dort hingeflossen, gleich Wiesenbächen unter Blumen, und nur schwer mochten wir uns trennen von diesen lebensvollen Oertern der Freude.

Der Weg ging nun steil hinauf an den Felsenwänden des Kalksteins. Jenseits des Höhensattels senkte er sich wieder in das quellenreiche, äußerst romantische Thal des Barada, der seine krystallhellen Fluthen im Schatten hoher Silberpappeln, Wallnuß-, Feigen- und anderer Bäume stürmenden Laufes dahin-

eilen läßt. Außerdem sieht man Oliven- und Weinpflanzungen, so wie Gärten voller Orangen und Maulbeeren, Apfel- und Birnbäume. — Hinter dem Dorfe Dumar verließen wir die nach Zebedeni führende Hauptstraße, um die fünf Stunden von Damaskus entfernte Quelle el Fidscheh zu besuchen. Diese entspringt unter einem großen Felsen. In gewaltigem Drange bricht die Fluth aus der Tiefe hervor, bespritzt mit weißem Schaum das dunkele Gestein der vorgelagerten Blöcke, und braust pfeilschnell fort bis zum Barada, mit dem sie sich einige hundert Schritt weiter vereinigt. — Bei dem Dorfe Hassenie erquickten wir uns durch frische Milch. Der südlich davon sich erhebende Berg heißt der Nebbi Habil, wo nach der Volkssage Kain den Leichnam seines Bruders, den er auf seinen Schultern bis dorthin trug und der nicht wieder erwachen wollte, zur Erde bestattete. Am Fuße des Berges lag einst die alte Stadt Abila, deren Name wahrscheinlich jene Sage veranlaßte. — Weiterhin breitete sich in einem engen Felsenthal eine Stadt der Gräber aus mit tief eingehauenen Grufthöhlen; der Eingang ist bei vielen mit kunstreichen Portalen verziert. Hie und da zeigten sich auch Trümmer von Säulen und Mauerwerk, einstmals zu Wohnungen oder Tempeln gehörig. Der reißende Fluß bildet in dieser Thalschlucht mehrere malerische Wasserfälle; einer derselben mochte wohl funfzig Fuß senkrecht in die Tiefe stürzen. Wir betraten dann eine von kahlen Gebirgen umschlossene gras- und baumreiche Ebene, die immer fruchtbarer wurde und in eine anmuthige Gartenlandschaft endigte. Wohl eine Stunde lang ritten wir zwischen lebendigen Hecken mit wohlriechenden Blumen und im kühlen Schatten der Fruchtbäume. Gegen Sonnenuntergang bedeckte sich der Himmel mit Wolken; es donnerte, aber das Gewitter entlud sich nicht. In der Nachbarschaft hatte es dagegen heftig geregnet, wie wir am anderen Morgen sahen. Wir übernachteten in einem Hause des Dorfes Zebedeni. Dies enthielt zwei große Zimmer. In dem einen stand auf runden platten Schüsseln Alles voll Seidenwürmer; das andere war Wohn-, Schlaf-, Vorrathskammer und Küche zugleich. Dies letztere räumte uns der Besitzer ein, während er selbst mit Weib und Kind draußen vor der Thür im Freien campirte. Der gut ge-

baute Ort ist größtentheils von Christen bewohnt und Sitz eines Bischofs.

Wir mußten jetzt den Antilibanon überschreiten, um in Cöle-syrien oder das hohle Syrien einzudringen. Das herrliche, zwischen dem Libanon und Antilibanon ausgebreitete Thal ist über dreißig Meilen lang und wird von dem Flusse Litany, dem alten Leontes, durchströmt. Die Höhe des Passes, den wir nicht ohne mancherlei Beschwerlichkeiten erstiegen, beträgt 4827 Par. Fuß. In der Hochebene liegen einzelne Weingärten, und die zu beiden Seiten sich erhebenden Berge des Antilibanon erinnerten mich auf einem Punkte an Grindelwald in der Schweiz. Hinter dem Dorfe Zarain hielten wir an einem Bache kurze Rast unter einem mächtigen Ahornbaum. Dann ging's stundenlang auf und ab an öden steilen Bergen; aber auf der Höhe lohnte ein umfassender herrlicher Blick auf den Libanon und seine Schneefelder. Hier war es, wo einer unserer mit Gepäck beladenen Maulesel ausglitt und vor meinen Augen Kopf über, Kopf unter mit seiner ganzen Last mehrere Absätze hinunterstürzte, bis er endlich auf einer Felsenplatte liegen blieb. Ich dachte nicht, daß das arme Thier, aus dessen Maul- und Nasenlöchern ein Blutstrom hervorschoß, am Leben geblieben wäre. Dennoch wurde es wieder aufgerichtet und humpelte mühsam weiter. Auch das Gepäck hatte keinen erheblichen Schaden gelitten. Zu unserer Linken ließen wir Nebbi Schit, das ist Seth, liegen, wo die Araber in einem schmalen Gebäude mit einer Kuppel daneben das vierzig Ellen lange Grabmal Seths verehren. Südwestlich davon liegt unweit des Leontes Kerak, wo man in einem eben solchen Gebäude das Grabmal Noah's verehrt, ebenfalls vierzig Ellen lang. So hat man diese beiden Erzväter als vorsündfluthliche Giganten ausgezeichnet, geleitet durch die alttestamentliche unbestimmte Zahl vierzig. — Der Weg zog sich nun in langen Windungen hin und her durch eine öde Felsenwüste, wo kein Baum, kein Haus, keine Quelle war, um uns Schatten zu gewähren und unseren brennenden Durst zu stillen. Hatten wir eine Anhöhe, einen Hügel umritten, so schob sich wieder eine andere Kuppe vor, uns die Aussicht raubend.

Endlich öffnete sich ein Thal, aus welchem uns Bâlbeck,

das alte Heliopolis, mit seinen berühmten Ruinen entgegen leuchtet. Weit ausgedehnt liegen die großartigen Massen umher. In einem benachbarten Steinbruch sieht man einen nicht ganz aus dem dichten Kalkfels abgelösten Steinblock von riesenhafter Größe. Seine Maße betragen 67 Fuß Länge, 14 Fuß Breite, $13^1/_2$ Fuß Dicke. Aus solchen oder wenig kleineren Werkstücken bestehen die Umfassungsmauern des gewaltigen Sonnentempels. Die erhöhte Plattform, auf welchem die Hauptgebäude desselben stehen, hat die Form eines ungleichseitigen Vierecks; der längste Durchmesser beträgt über 1200 Par. Fuß. Der Baustil ist in allen Verzierungen schwer und überladen. Man kommt durch eine jetzt durch arabische Thürme verunstaltete Säulenhalle in den ersten sechseckig gestalteten Hof mit eingestürzter Bedachung. Die Mauern haben Nischen, an den Seiten mit Säulen-Ornamenten. Dasselbe findet sich in einem zweiten großen viereckigen Hof. An der nördlichen Mauer maß ich ohne besondere Auswahl einen Quaderstein von 65 Fuß 4 Zoll Länge, 12 Fuß 3 Zoll Breite und 9 Fuß 9 Zoll Dicke. In der Mitte dieser Mauern stand der Sonnentempel. Nur sechs majestätische Säulen von siebenzig Fuß Höhe bilden noch kühn aufstrebend eine schwesterliche Reihe, um die Erhabenheit des Baues zu bezeugen. Sie sind oben mit Bindegebälk überdeckt; ihre Farbe ist goldgelblich geworden; den Durchmesser eines Piedestals fanden wir $3^1/_4$ Kölnische Ellen. Einst wurde das Tempeldach von sechszig solcher prachtvollen korinthischen Säulen getragen. Ein anderer viereckiger Tempel im Südwest ist noch ziemlich gut erhalten. Er besteht aus einem oben offenen Oblongum von 800 Fuß Länge und 400 Fuß Breite. Dies war an den beiden längsten Seiten von 14, an den beiden kürzeren von 6 Säulen, also überhaupt von 40 Säulen umgeben. Davon stehen im Ganzen noch 18 aufrecht. Jede derselben ist aus drei Stücken gefügt und hat einen Umfang von $9^1/_4$ Kölnischen Ellen; der Durchmesser des Piedestals beträgt $3^1/_4$ Ellen. Der Rest einer Decke zeigte die schönste Sculptur. Man schreibt dies Bauwerk dem römischen Kaiser Caracalla zu. Die ganze Stätte war ursprünglich wahrscheinlich dem phönicischen Feuerdienst des Baal oder Moloch, später dem Sonnengott Zeus, endlich dem christlichen Cultus geweiht, bis die Muhamme-

baner hier eine Art Citadelle anlegten, wie die rohen, mit arabischen Thürmen befestigten Mauern beweisen. Wir sahen in den wild umrankten und mit wucherndem Gesträuch durchwachsenen Ruinen eine schwarze Schlange, die vielfach in diesem Sitz der früheren heidnischen Pracht gefunden wird; auch Thurmfalken nisten da. Viehheerden halten jetzt ihr Nachtquartier in den mächtigen unterirdischen Bogengängen, die sich unter den Tempelbauten mit dem Ausgang auf den Tempelberg hinziehen, und wo man vormals vielleicht Processionen mit Umhertragen der Bildsäule des Sonnengottes hielt. Einer dieser ungemein fest gefügten Tunnels hatte eine Länge von 175 Schritt. In einem anderen war ein Araber mit Seilmachen beschäftigt. Die Einwohnerzahl der jetzigen ärmlichen, einst sehr großen Stadt Bälbeck wird auf 1500 bis 2000 geschätzt. Eine neu angelegte Kaserne dient dem türkischen Militär. Auch fließt hier ein hübscher Bach, der den belebenden Mittelpunkt der Oase bildet, aber bald nachher versiegt. Die Lage des Ortes im Angesicht des schneeigen Libanon und auf einem Hügel, den eine fruchtbare Ebene umschließt, ist sehr reizend. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts war die Ebene nebst einem Theil der benachbarten Höhen in einem Umkreis von anderthalb Meilen rund um die Stadt mit Rebenpflanzungen bedeckt, deren Trauben wegen ihres Wohlgeschmackes sehr gesucht wurden. In Folge der Erpressungen durch die Statthalter und ihre Helfershelfer ging der Weinbau dieser Gegend unter. Einige haben hieher Salomo's Weinberg Bäl Hamon (Hohel. 8, 11.) und das Baelath des Josephus am Libanon verlegt, wo der König ein kostbares Haus aus großen Steinen mit Hallen und Höfen baute und wo er sich wegen des lieblichen Klimas, der reinen Luft, des frischen Wassers und der köstlichen Früchte gern aufzuhalten pflegte.

Nachdem wir die grüne Umgebung Bälbecks verlassen, ritten wir durch eine lange unfruchtbare Ebene, in der uns der Anblick einiger Weingärten überraschte. Die von Steinen zusammengelegte Einfriedigung war mit blauen Verbenen und Blutstropfen Christi (Gnaphalium sanguineum), letztere groß wie Ranunkeln, umblüht; auch weiße Heckenrosen winkten darüber hinaus. Etwa zehn Minuten links von der Straße macht sich eine einsam

stehende Säule bemerklich. Ihr Piedestal hat fünf Steinlagen, sie selbst fünfzehn Lager, und sie ist wahrscheinlich nur ein großartiger römischer Meilenstein. — Innerhalb drei Stunden hatten wir das Thal der Beqâa oder Cölesyrien in westlicher Richtung durchschnitten und befanden uns nun am Fuße des Libanon. Wir schlugen unsere Zelte in der Nähe des Dorfes Ain-Ata auf, und über Nacht hörte ich zu Zeiten halb im Traume das Rauschen der Gebirgsbäche.

Am anderen Morgen war schon früh Alles in Bewegung; denn es galt eine sehr schroff abfallende, mehr als 7000 Fuß hohe Gebirgswand auf mühsamen Zickzackwegen zu ersteigen. Anfangs ging es an einem jählings von der Höhe niederstürzenden Bach ungemein steil hinauf. Nachdem wir die erste Stufe überwunden, ritten wir durch eine sanft ansteigende Hochebene. Eine schöne Alpenflora, auch dornartige Gesträuche mit weißen und gelben Blumen erfreuten das Auge. Heidelerchen sangen; Steinschmätzer, Pieper und Turteltauben flogen hin und her. Nachdem wir uns an einer zweiten Stufe hinaufgewunden, erblickten wir links in einem tiefen Kessel den kleinen Alpensee Jemmi (Birket el Jenum). Wir bemerkten hier eine Art Ammer und ein schwarzes Eichhörnchen. Zu beiden Seiten standen verkrüppelte Cypressen, so wie Wachholdergesträuch, Weißdorn und Ginster. Die höhere Region war bedeckt mit kugelförmig gewölbten Alpengewächsen, voll der lieblichsten blauen und röthlichen Blumen; dazwischen standen zahlreiche Hyacinthen. Aber bald hörte alle Vegetation auf, und die Region des Schnees begann. Wir mußten uns auf gefahrvollen ungebahnten Pfaden mühsam fortarbeiten über schroffe Felsklippen und lang ausgedehnte Schneefelder, wo es die größte Vorsicht erheischte, um durch die trügliche weiße Decke nicht in Abgründe zu versinken.

Ein frischer Wind umspielt jetzt unsere Brust mit dem kühlenden Hauch eines anderen Klima's. Wir fühlen uns leiblich, wie geistig neu belebt, neu gehoben. Auf einen Ruf des Führers erschallt im Chor ein: Salam! Salam! Wir haben den Gipfel des Dschebel Makmel erobert. Der Umblick ist wundervoll. Im Osten schwarze Wälder, begrenzt durch Schnee, und am Fuß

des Gebirges wie Silberfäden die Waſſer des Thales von Bälbeck. Südlich der Dſchebel Sunnin, der höchſte Rieſe des Libanon, geſchmückt mit ſchimmerndem Hermelin-Mantel; am weſtlichen Horizont das Meer, wie ein dunkleres Band des tiefblauen Himmels, oben geſteppt mit lichthellem Wolkenflor; zu unſeren Füßen ein ungeheurer Gebirgskeſſel, an ſeinem Rande eingefaßt von weißen Ringen des Schnees und umſchloſſen von ſeltſam geſtalteten chaotiſch durch einander geworfenen und über einander gethürmten Felſen in verſchiedenartigſter Färbung; nordöſtlich auf einer Höhe dieſes Keſſels im Schatten grüner Haine das liebliche Thal Eden und eine breite, vom Nahr Kodiſcha durchſtrömte Felſenſchlucht; rechts in der Tiefe als dunkler iſolirter Flecken, wie ein Garten, der Cedernwald. Dahin reiten wir nun an den Abhängen des Makmel hinunter.

Beim Eintritt in den Wald umweht uns ein angenehm, aber ſtark riechender Harzduft, und Buchfinken laſſen aus den breiten Nadeldächern der dunkelſchattigen ſtolzen Bäume ihren luſtig ſchmetternden Schlag zur Bewillkommnung ertönen. Der über eine hügelige Anhöhe ausgebreitete Wald mag eine halbe Stunde im Umfang haben. In demſelben ſteht eine Maroniten-Kapelle und nahe dabei das Haus eines Klausners, wo man ſich durch ein Glas guten Libanon-Wein erquicken kann. Auch befindet ſich in geringer Entfernung ein Dorf, aus welchem eine Schaar neugieriger, aber freundlicher Naturkinder herbeiſtrömte, uns anzuſtaunen. Ich kaufte von einem Hirten eine in Syrien bei der Leitung der Heerden ſehr gebräuchliche Rohrflöte, ſehr einfach conſtruirt und, wo es nöthig, mit Cedernharz verpicht. Von den Bäumen ſammelten wir Holz, Stäbe, Harz, deſſen ſie eine gute Quantität aus zahlreichen Riſſen fließen laſſen, und Zapfen, die nicht an den Zweigen herabhängen, ſondern von ihnen aufrecht getragen werden; im Uebrigen ſind ſie wie unſere Tannäpfel; nur ſitzen die Schuppen glatter und feſter auf einander, auch ſind ſie dicker, kürzer und ganz gerade. Der Wuchs der Cedern gleicht dem des Wachholders. Sie theilen ſich meiſtens gleich mannshoch in mehrere Aeſte; doch giebt es auch ſolche, die kerzengerade ſehr hoch aufgeſchoſſen ſind, ehe ihre Krone beginnt. Die Zweige ſtehen horizontal, und die Nadeln ähneln den unſerer

Lerchenbäume, nur daß sie eine dunkelgrüne Farbe und eine wagerechte Richtung haben. Die Zahl der Bäume mag sich auf 350 bis 400 belaufen. Sie sind zum Theil stark, wie unsere mächtigsten Eichen. Einzelne Stämme halten vierzig Fuß im Umfang und sind neunzig Fuß hoch. Da nun eine hundertjährige Ceder, wie man wissen will, nur einen Durchmesser von einem halben Fuß hat, so darf man den größten Bäumen ein Alter von 3000 Jahren beilegen. Fünf der gewaltigsten Cedern stehen in der Mitte des Waldes. Eine derselben, die sich bald von der Erde in vier Hauptstämme theilt, hat unten sogar einen Umfang von zweiundzwanzig Kölnischen Ellen. Sie wird für besonders heilig gehalten, und darunter sieht man einen Altar aus rohen zusammengewälzten Steinen, an welchem jährlich einmal beim Feste der Verklärung Christi oder sonst auch bei der Anwesenheit ausgezeichneter Fremden Messe gehalten wird. Als wir unter dem Schatten dieser altehrwürdigen lebendig grünenden Dome ruhten, mußte es erhebend für uns sein, zu denken, wie über solch eine Baumkrone Tausende von Jahren, gleich den Wellen eines Stromes dahingerollt und wie vielleicht selbst noch Davids und Salomo's Augen diese majestätischen Gewächse in ihrer jugendlichen Entwicklung geschaut. Denn dies sind ja die Ueberbleibsel jenes großen Waldes am Libanon, aus dem David seinen Palast baute und wohin Salomo die Menge seiner Knechte sandte, um gemeinschaftlich mit denen des Hiram von Tyrus Cedern zu fällen zum Bau des Tempels. Auch zum zweiten Tempelbau unter Esra und Nehemia wurde das Holz von dorther genommen. Aber heutiges Tages hat sich das prophetische Wort erfüllt: „Die Cedern sind gefallen, der feste Wald ist umgehauen. Die übrigen Bäume mögen gezählet werden und ein Knabe mag sie anschreiben" (Zach. 11, 2. Jes. 10, 19.). Hie und da sollen am Libanon noch andere unbedeutendere Reste von Cedern angetroffen werden.

Am Abhange der breiten, vom Nahr Kodischa durchströmten Schlucht, die wir von der Spitze des Makmel gesehen hatten, reiten wir das Gebirge hinunter. Diese Schlucht heißt das Thal von Bscherri und ist voll romantischer Naturschönheiten. Die ganze lange Schlucht ist mit Dörfern übersäet und alle

Seitenwände haben bebaute Terraſſen, welche ſich bis nahe an die Schneeregion hinaufziehen. Alles wird bewäſſert durch unzählige Bäche und Quellen, die bald plätſchernd, bald in Cascaden von den Höhen niederrauſchen. Aus einer Quelle, die mit Macht aus dem Geſtein in anderthalb Fuß hohen Fontainen hervorſprudelt, trinken wir und finden das kryſtallhelle Waſſer eiskalt. Nachdem wir darauf einen Wald durchzogen, erblicken wir Eden, welches ſeinen Namen in der That verdient und einen Vergleich mit den geprieſenſten Gegenden der Erde aushalten mag. Auf einem ſüdwärts und weſtwärts außerordentlich ſteil abfallenden Kegel erbaut, vereinigt es alle Annehmlichkeiten, wodurch einzelne unſerer Alpendörfer ſich für wenige Monate des Jahres auszeichnen. Nur in ſehr ſtrengen Wintern liegt hier (4454 Par. Fuß über der Meeresfläche) der Schnee zwei Monate hindurch. Zwei Monate lang fächelt ein beſtändig heiterer Himmel auf dieſe liebliche Frühlingslandſchaft hinab, wo die von der heißen Meeresküſte aufſteigenden lauen Seewinde die friſchen Lüfte mildern, welche von den benachbarten Schneebergen ausgehaucht werden. Die Vegetation iſt die üppigſte und gegen Norden, wo der Berg ſanfter abfällt, kann man kaum ein unbenutztes Fleckchen ſehen. Wallnußbäume von ſolcher Stärke hatten wir kaum anderswo geſehen; auch die Weinberge zeigen Stöcke von ſeltenem Wuchs. Durch die mit Gerſte, Weizen, Tabak, auch mit Erdäpfeln beſtellten Felder ſchlängeln ſich ſpiegelklare Bäche, die hier und dort von den Felſenſtufen niederſtürzen. Auch in der Nähe unſeres Lagerplatzes rauſcht ein Waſſerfall, deſſen oberer Rand mit einer Menge blühender Roſen eingefaßt iſt. In unſerem Rücken erheben ſich jählings niedergehende, zur Hälfte bewaldete Berge, an deren Fuß Maulbeergärten grünen. Beim Sonnenuntergang macht ſich über alle Beſchreibung herrlich von der Höhe die Ausſicht gegen Weſten auf den violettfarbig erglühenden Streifen des Meeres und gegen Südweſten in die wilden, mit prächtigen Klöſtern gekrönten Schluchten; darunter zeigt ſich auch das berühmte maronitiſche Hauptkloſter Kanobin*).

*) Das Kloſter Kanobin iſt Sitz des maronitiſchen Patriarchen, unter dem zwölf Biſchöfe ſtehen. Es iſt auf der rechten Seite des Thales von

Die Einwohner Edens, über 2000 an der Zahl, sind Maroniten und, wie es scheint, sehr liebe, brave Leute, dabei wohlhabend. Ein höchst wohlthuendes Gefühl überkam uns, als gegen Abend die Glocken der beiden Dorfkirchen ertönten: ein lange nicht gehörter Klang, der uns beim Spätroth des sinkenden Tages in die uns zunächst gelegene Kirche rief. Es ist ein kunstloses einfaches Gebäude aus Stein, mit einem Glockenstuhle; denn ein Thurm fehlt hier, wie überall. Ein Abendgottesdienst fand bei Erleuchtung statt. Die Predigt wurde von dem Priester mit vielem Feuer am Altare gehalten. Auf dem gepflasterten Boden bis weit vor der Kirche saß die Menge der Zuhörer, darunter viele Frauen, weite bunte Beinkleider tragend und darüber kurze weiße Röcke, oberhalb der Füße ein Band von Silberblech oder anderem Metall, das Antlitz durch ihren weißen Schleier verhüllt, die über die erwähnten durchschimmernden Hörner von Silber- oder Goldblech hinabhingen, was so in Masse einen eigenthümlichen Anblick abgab.

Des anderen Morgens gelangten wir an den letzten Kamm des Libanon. Dann gingen die Windungen des Weges in dem weißen Kalkstein so steil hinunter, daß wir absteigen und unsere Pferde führen mußten. Nachdem wir unten angekommen, ritten wir an Weingärten vorüber, dann durch einen langen Olivenwald und durch ein Thal voller Maulbeerbäume, bewässert durch den aus den Bergen hervoreilenden Nahr Kodischa. An den Höhen schimmerten weiße Kornfelder, bei denen Schnitter mit der Sichel beschäftigt waren; auf den grünen Flächen weideten Heerden, und die ganze Landschaft gewährte ein Bild friedlichen

---

Bscherri an einem steilen Abgrund erbaut und sieht aus, als ob es in der Luft schwebte, da es von einer hohen Mauer getragen wird und an den Fels sich anlehnt. Die in den Stein gehauene Kirche der Jungfrau Maria besitzt viele Gemälde der Patriarchen. Während des Winters hängen die umwohnenden Landleute vor ein solches Heiligenbild Beutel mit Seidenwürmern auf und bitten um eine reichliche Seidenernte. Diese Gewohnheit bringt dem Kloster viel ein. Die einst bedeutende Bibliothek desselben ist jetzt verschwunden. In einer drei Stunden davon entfernten Druckerei werden Gebetbücher in syrischer Sprache gedruckt. In der Nähe des Klosters befindet sich ein sehenswerther Wasserfall.

Segens. Bald erschien in der Ferne die durch eine Reihe von fünf alten Thürmen geschützte Hafenstadt von Tripolis, die sogenannte Marina, und wir hatten so unsere Tour über den Libanon beendigt, von dem ein Dichter sagt, daß er den Winter auf seinem Haupte trage, auf seinen Schultern den Frühling, in seinem Schooße den Herbst, der Sommer aber schlummere zu seinen Füßen am Mittelmeer.

Tripolis, arabisch Tarablûs, mit etwa 16,000 Einwohnern, wird auch wohl das kleine Damaskus genannt, da die Umgegend wasserreich und fruchtbar, die Häuser von schmuckem weißen Ansehen, die Straßen sauber gepflastert, der Handelsverkehr sehr lebhaft. Man führt besonders Seidenwaaren, Wachs und Waschschwämme aus. Von letzteren sollen, einer älteren Relation zufolge, jährlich bis funfzig Ballen, jeder zu 12,000 Schwämmen, geliefert werden können. Im Uebrigen wird die Stadt, mit Ausnahme des Frühlings und im Sommeranfang sehr von Fiebern heimgesucht. Als Merkwürdigkeit erwähne ich, daß die Frau unseres christlichen Wirthes, während ihr Kind an der Brust lag, ein Narghile rauchte. Die hiesigen Muhammedaner sollen sehr fanatisch sein. Die schönen Gärten umher, worin man auch Palmen sieht, gehören fast ausschließlich türkischen Besitzern. — Tripolis, d. i. Dreistadt, wurde schon im hohen Alterthum von den drei phönizischen Städten Arabus, Sidon und Tyrus gegründet und durch Mauern in drei Städte gesondert; man versammelte sich daselbst oft zur Berathung über gemeinsame Angelegenheiten. — Die Stelle des alten Sidon nimmt das heutige Seida ein, ein niedliches Städtchen in einer schönen mit Gärten, Landhäusern und Dörfern bedeckten Ebene; aus der Vorzeit sieht man nur noch die Reste der alten kolossalen Hafenmauer mit einer stehenden Säule. Auch von dem ehemaligen reichen und stolzen Tyrus, das dicht an der Küste auf einer Insel lag, blieben nur noch wenige Säulen. Der größte

Theil der Trümmer scheint von den Wogen überfluthet zu sein. Doch steht noch der Damm, den Alexander der Große aufführen ließ, um die Stadt wirksamer angreifen zu können. An der Stelle des von Nebukadnezar zerstörten Tyrus steht an der Küste das heutige Sur oder Tur, ein Städtchen von vielleicht 1500 halb christlichen Einwohnern, höchst reizend gelegen. Eine Stunde südlich von Sur trifft man auf die vier berühmten Brunnen von Rhas el Ain, wahrscheinlich angelegt, um die alte Stadt Tyrus mit Trinkwasser zu versorgen, wofür auch die jetzt in Ruinen zerfallenen Wasserleitungen sprechen, die dorthin führen. Sämmtliche, mittelst dieser Brunnen aufgefangene Quellen steigen mit starkem Hochdruck empor und liefern treffliches Wasser in Menge. Die bedeutendste ist, gleich den übrigen, in einem funfzehn Fuß hoch und steinhart aufgemauerten Schacht gefaßt, der am achteckigen Tagkranze sechzig Fuß im Durchmesser hält. Die Tiefe dieses großen Brunnens wird auf dreißig Fuß angegeben, und die gewaltige Wassersäule wogt als sprudelnder Bach über den Tagkranz, um mit dem nahen Meere sich zu vermischen.

Der Weg von Tripolis nach Beirut wurde von uns in aller Gemächlichkeit zurückgelegt. Wir ritten eine Zeit lang dicht am Gestade fort, so daß die Brandung unsere Pferde bespritzte. Dann zogen wir zwischen breitblätterigen und lieblichen Blüthenduft aushauchenden Myrten, welche rechts und links die Hügel schmückten und zuweilen so hoch waren, daß wir unter den Zweigen fortreiten konnten; auch außerordentlich starke Weinstöcke erregten unsere Aufmerksamkeit. Bei dem Vorgebirge Ras en Nurijeh, dem Lichtvorgebirge, welches seine weißen Felsen weit in's Meer streckt, lagerten wir über Nacht, und verließen dann das Gestade, indem wir in einer Felsschlucht das Gebirge durchschnitten. Inmitten des Passes steht auf isolirtem Felsen eine mittelalterliche Burg, einst zur Bewachung des Passes gebaut. Darnach erblickten wir wieder das Meer, an dem einzelne Dörfer liegen; darunter Batrun, einst die bedeutende Stadt Botrys, d. i. Traube, vielleicht so genannt wegen des vorzüglichen Weines. Jetzt hegt man überall in den Gärten der Dörfer Maulbeerbäume, überall hörten wir auch das schnurrende Rad der Seidenspinner. Trotz seines Elends spinnt in Syrien

jeder Bauer Seide. Die Cocons werden in heißem Wasser gesotten, der Faden auf ein großes sich drehendes Rad geleitet und unter die Mitte desselben legt man glühende Kohlen, um die Fäden zu wärmen. — Auf den Feldern der Ebene sahen wir vielfach Durrha, und an dem nahen Gebirg Kloster an Kloster. Die Zahl der Klöster, die hauptsächlich maronitische sind, wird an diesem Strich des Libanon auf 52 angegeben, und der ganze Libanon soll 4000 Mönche von vielerlei Orden beherbergen. — Gebêl (Dschebeil), das alte Byblos, ein Küstenort von etwa 3000 Seelen, hat nicht unbedeutende Ruinen und theilweis noch sehr starke Mauern; ein alter Thurm stammt vielleicht noch aus der phönicischen Zeit. Wir kauften hier einige merkwürdige Fischabdrücke auf Stein, die 3000 Fuß hoch am Gebirg bei dem Kloster Sach el Alma gefunden werden. Weiterhin standen ganze Felder voll Gurken, die man roh und gekocht genießt. Bei dem Hafenort Guneh theilt sich der Weg. Wir schlugen den zur Rechten ein, der auf der Höhe durch wohlbewässerte Gärten geht, und gelangten darauf an den Nahr el Kelb, den Hundsfluß, den Lykos der Alten, welcher in einem höchst romantischen Thale fließt. Eine Brücke führt über den reißenden Bergstrom, und auf der anderen Seite setzt sich die in das Gestein gehauene Felsenstraße fort. Eine Tafel an der Felswand verherrlicht den Gründer der Straße, den Kaiser Antonius Pius. Außerdem entdeckt man an den Felsen noch Spuren aus uralter Zeit. Die verwitterten Züge lassen das Bildniß eines Mannes mit spitzer Mitra erkennen, und ringsum ist dem Steine räthselhafte Schrift in Keilen eingegraben. Auf der Südseite des Kelb hat man auf den in's Meer vorspringenden Felsen mehrere höchst merkwürdige Basreliefs als die hieroglyphischen Inschriften des Ramses-Sesostris und als die eines späteren assyrischen Königs entziffert. Die drei ägyptischen Darstellungen beziehen sich wahrscheinlich auf verschiedene Kriegszüge, und sie sind den drei höchsten Gottheiten der Aegypter geweiht. — Nachdem wir unterwegs hinter Batrun an den Trümmern des Deir Mar Dschurdsches, d. i. Kloster des heiligen Georg, vorübergeritten und in der Nähe des Nahr el Kelb die ihm geweihete Kirche nebst seinem Grabmal gesehen, lenkten wir gegen Abend

bei unserem Einzuge in Beirut noch zu dem Brunnen ab, aus dem der Drache, den jener Heilige getödtet, zu trinken pflegte.

Beirut (Berut), das alte Berytos, nimmt sich mit seinen Mauern und Thürmen ganz ansehnlich aus. Es ist, seitdem die europäischen Großmächte hier General-Consulate errichtet haben, in raschem Aufblühen begriffen und mag bereits über 10,000 Seelen zählen. Außer dem sehr ausgedehnten Handel ist das Hauptgeschäft des Volkes auch hier die Zucht der Seidenwürmer und die Bearbeitung ihrer Gespinnste; daher sieht man den größten Theil der umliegenden Landschaft mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Es giebt hier unter den Türken, Arabern, Drusen und Maroniten viele Christen der griechischen und lateinischen Kirche. Die Maroniten und Griechen haben in Beirut einen Erzbischof; die ziemlich zahlreichen Engländer und Amerikaner, welche theils hier, theils in der schönen Umgegend wohnen, sind im Besitze einer englischen protestantischen Kapelle. So findet man denn in dieser Seestadt mitten unter dem Völkergemisch der westasiatischen Küstenländer einen Zusammenfluß aller europäischen Nationen, und sowohl am Hafen, als auch an allen öffentlichen Plätzen wird das Ohr von den Lauten der verschiedensten Zungen umschwirrt. Mehrere Gasthöfe sind ganz nach europäischem Muster eingerichtet, und man fühlt sich da gleichsam von einem Luftzug aus der Heimath umwehet. Wir suchten und fanden bald eine Gelegenheit, der lieben Heimath etwas näher zu kommen. Mit dem griechischen Capitain eines Segelschiffes aus Patmos wurden wir bald einig über die Fahrt nach dieser erhabenen, durch heilige Erinnerungen geweihten Felseninsel. So ordneten wir denn alle unsere Angelegenheiten, und schon war der Tag bestimmt, an welchem wir unter Segel gehen wollten.

Kurz vor unserer Abreise machten wir Nachmittags in Begleitung eines ortskundigen deutschen Landsmannes einen Spazierritt, um noch einige anziehende Parthien kennen zu lernen. Von dem alten römischen Berytus, einst auch die Pflegestätte einer vielgerühmten Rechtsschule, sind nur wenige Reste vorhanden; namentlich in der Gegend des Hafens und an der nördlich von der Stadt gelegenen Küste finden sich Fragmente von Mosaik-Steinpflaster, vereinzelte Säulen und Säulentrümmer,

ſo wie Reſte von den Befeſtigungswerken des Hafens. Die durch außerordentliche Stärke und prächtige Einrichtung des Innern ausgezeichnete Burg wurde bald nach dem Falle von Ptolemais (1291) ein Opfer der Zerſtörungswuth eines ſarazeniſchen Paſcha's. Dieſer wußte damals die Stadtbewohner aus ihren feſten Mauern durch das Verſprechen der Schonung herauszulocken; als aber nun die Wehrloſen in feierlichem Zuge zu ihm hinauskamen, ließ er ſie tödten oder in Feſſeln legen. Er übte dadurch, vielleicht ohne es zu wiſſen, eine furchtbare Wiedervergeltung aus für einen gleichen Treubruch bei der erſten Eroberung der Stadt durch die Kreuzfahrer (1110), wo die entwaffnete Volksmenge, der man freien Abzug verheißen hatte, gegen den Willen der edleren Anführer, von den Piſanern und Provençalen mörderiſch überfallen wurde. — Als wir am nordöſtlichen Thor der Landſeite in die Nähe des türkiſchen Begräbnißplatzes gekommen waren, ergötzte uns der reiche bläuliche Blüthenſchmuck und Wohlgeruch vieler Azedarach-Bäume; in der Luft ſchwirrten laut ſchreiend zahlloſe Schaaren des buntfarbigen Bienenfreſſers; aus dem ſchattigeren Buſchwerk ertönte der wohltönende Geſang des Bullud oder der orientaliſchen Nachtigall. In der Nachbarſchaft gewannen wir einen Punkt unvergleichlicher Ausſicht über Land und Meer. Zumal der Libanon zeigte ſich in ſeiner ganzen Pracht, indem alle ſeine Schluchten und Kuppen hier gerade immer in der Beleuchtung der nachmittäglichen Sonnenſtrahlen ihren vollen Glanz hervortreten laſſen. Die Landſchaft aber gleichet einem großen Fruchtkorb, in welchen dieſer majeſtätiſche Bergesgigant die Fülle ſeiner Naturgaben ausſchüttet. Wie ein gütiger Hausvater ſteht er da, deſſen Scheitel die ſchneeweiße Locke des Alters bedeckt und deſſen höchſte Luſt es iſt, den Kindern ſammt den Enkeln Nahrung und Erquickung zu reichen. Sein Hochrücken trägt die nützliche Bürde des Holzes; unter ſeinen Armen hält er die fruchtreichen Garben des Getreides, in ſeinen Händen die Becher des köſtlichſten Weines und Oeles; zu ſeinen Füßen ſind die goldenen Früchte der Heſperiden hingebreitet. Seine Gehänge gewähren an ihren aufeinanderfolgenden Terraſſen einen Ueberblick aller vorzüglichſten Erzeugniſſe des Morgenlandes, wie dergleichen Garten,

Feld und Wald gewähren. Unten an der heißen Küste ist ein Land der Palmen, der Orangen, der Maulbeeren, untermischt mit Johannisbrot- und Feigenbäumen; weiter hinauf gedeihet Obst und Wein; dann folgen die Oelbäume, die Pistazien, die Wallnüsse, die Arten des kräftigsten Getreides und zuletzt das Geschlecht der Fichten in seiner höchsten Form, der Ceder. Doch nicht blos vom Standpunkte der Natur hat der Libanon Bedeutung; denn er bildet ja gewissermaßen die Krone des heiligen Landes. So lange man ihn schaut, ist man noch im Angesicht dieses Landes, und ein solches Gefühl wird besonders hier an diesem Orte durch den Gedanken genährt, daß Berotha oder Beirut unter David zum jüdischen Reiche gehörte; auch wird es im Worte der Weissagung unter den Grenzstädten des zukünftigen heiligen Erbreiches genannt (Hesek. 47, 16.).

Noch an demselben Abend lichteten wir die Anker. Mein Auge konnte sich nicht trennen von dem Anblick des lieben Landes, das heutiges Tages, wie das dürre Erdreich nach dem Regen schmachtet, sich sehnet nach der tröstlichen Hülfe des Herrn. Die Dämmerung kam, und allmählig verglühte die violett-röthliche Gluth der Libanonkette, bis endlich Alles verschwand in dem Schatten der Nacht. Auf einmal ging der Vollmond hinter dem Gipfel des Makmel auf, und die ihm zur Seite liegenden Berge nahmen in seinem Schein eine tiefgrüne Färbung an. Die ganze Landschaft war wie durch einen Zauber verwandelt, und in meiner Seele weckte dieses wunderbare Grün der Hoffnung die Erinnerung an die prophetischen Worte: „Der Herr bauet, was zerrissen ist, und pflanzet, was verheeret war. Der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Wüsten; er machet ihre Wüsten wie Lustgärten und ihre Gefilde wie einen Garten Gottes“ (Hesek. 36, 36. Jes. 51, 3.).

Der dritte Sonnenaufgang nach unserer Abfahrt von Beirut gewährte uns einen hohen Genuß. Cypern, die reiche schöne Insel, nach Sicilien an Flächeninhalt (340 Qu.-M.) die

zweite des Mittelmeeres, breitete nahe vor unseren Augen seine fruchtbaren Thäler, seine grünenden Höhen aus. Das, was wir zuerst gerade im Norden erblickten, war die Gegend des heutigen Haupthafens von Larnaka. Dort in der Nachbarschaft konnten wir deutlich ansehnliche Ruinen erkennen. Sie verriethen uns die Stätte des alten Citium, einst zu den neun Hauptstädten der Insel gehörig und eine bedeutende Handelsstadt, wo der edle Athener Cimon seinen Geist aushauchte, wo der Weltweise Zeno und der Arzt Apollonius geboren wurden.

Das Gebirge von Cypern, in der Richtung von Ost nach West mitten durch die Insel verlaufend, stellt sich den an der Südküste Hinschiffenden fast in der ganzen Ausdehnung seines Hauptrückens dar. Der höchste Gipfel desselben, in der Westhälfte sich erhebend, ist der Kreuzberg (monte croce), der alte Olymp. Die vormals so gesuchten Hochwaldungen dieser Berge, welche das Zimmerholz für ganze Flotten lieferten, sind jetzt verschwunden. Dagegen bleibt die Insel noch immer ein überaus reicher Fundort für alle Arten edlen Gesteins und der Metalle, wie denn das Kupfer sich sonst in Fülle vorfand und gewiß noch vorfindet. Auch holte man von hier im Alterthum die wirksamsten heilbringenden Kräuter; denn wie in einem Brennpunkt sammeln sich hier die Strahlen der kleinasiatischen, der syrischen und selbst der nordafrikanischen Flora. Von dieser Insel stammt der Blumenkohl. Man pflegt den Henna-Strauch, dessen grünlichgelbes Blätter-Pulver goldgelb färbt, mit Wasser gelbroth, mit Limoniensaft und Kalk roth, an lebende Theile sich fest anhängend, weshalb man sich damit die Nägel, Haare, Hände und Füße färbt, so wie die Mähnen, Schwänze und Füße der Pferde; aus den Blüthen des Strauches wird ein wohlriechendes Wasser gewonnen. Außerdem sind geschätzte Erzeugnisse Wolle, Baumwolle und Seide, Honig, Oel und Wein. — Wir ankerten des Nachmittags in der Bucht von Limasol, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Am Strande bemerkten wir unter den zertrümmerten Schalen der Seeschnecken auch die der Purpurschnecke (Janthina fragilis), welche an der phönicischen Küste sich findet. Lieblich mundete uns hier jener süße feurige Wein, der fast nur bei Limasol und in der Nachbarschaft wächst, in Europa

bekannt unter dem ausschließlichen Namen des eigentlichen Cyperweines; denn der Wein, den man in den meisten anderen Gegenden baut, gleicht kaum unserem gewöhnlichen rothen Tischwein aus der Provence. Limasol ist rings von Gärten und Rebenpflanzungen umgeben; nahe beim Ufer stehen einige Dattelpalmen; im Schatten hoher Cypressen, Feigen- und Maulbeerbäume prangen stattliche Landhäuser. Einst lag hier das uralte Amathus, ein Lieblingsort der Aphrodite, welche der Sage zufolge an dem reizenden Gestade dieser Insel aus dem Schaume des Meeres hervorging. Daher wurde sie daselbst auch vorzüglich verehrt; ihr, so wie dem Adonis und dem Jupiter, hatte man zu Amathus prächtige Tempel erbaut. — In neueren Zeiten theilte Cypern die politischen Schicksale von Palästina und Syrien. Während der Kreuzzüge kam die Insel als Lehn an die Familie Lusignan, nach dem Aussterben derselben an Venedig, und 1571 wurde sie von den Türken erobert. Im letzten Kriege hatte die griechische Bevölkerung, die etwa ein Drittel der 100,000 Einwohner ausmacht, von der blutigen Grausamkeit und Zerstörungswuth ihrer Unterdrücker unsäglich zu leiden. —

Nachdem wir wegen eingetretener stürmischer Witterung mancherlei vielfache Noth auf unserer fortgesetzten Seefahrt ausgestanden, durften wir uns glücklich schätzen, an der Südküste von Rhodos bei dem Vorgebirge von Lindos vor Anker zu gehen. Unten am Ufer war die niedrig auslaufende Zunge des Vorgebirges mit einem Anwuchs junger Strandfichten umsäumt, deren frisches Grün anmuthig gegen die dahinter liegenden grauen Felsen abstach. Einer der Felsgipfel trägt ein wohlerhaltenes mittelalterliches Schloß. Dies nimmt die Stelle der alten Akropolis von Lindos ein, und das westlich davon auf einer Landzunge gelegene heutige Dorf Lindos steht mit dreitausendjährigem unveränderten Namen auf den Trümmern jener alten Stadt, wo Kleobulus, einer der sieben Weltweisen, die Finsterniß dieser Welt erblickte. Die vielen wunderlich in einander geschobenen vorspringenden Felsen mit einigen Klippen, mit dem Schloß in ihrer Mitte und den hinten emporsteigenden Gebirgen, gewähren von der Seeseite einen höchst malerischen Anblick. Die Meeresküsten dieser Insel zeichnen sich im Allgemeinen durch

mannigfaltige Geschiebe der Felsarten aus, und ihre Buntfarbigkeit hat für die Türken etwas so Anziehendes, daß man die Steine von Rhodos bis nach Smyrna und Konstantinopel führt, um in Häusern, Höfen und Gärten daraus einen farbigen Mosaikgrund zu fertigen. — Einen schwachen Landwind benutzend, glitten wir langsam an der bergigen rauhen und unbebauten Küste hinauf. Nachdem wir ein kleines Vorgebirge umschifft, wurde das Land ebener; es zeigten sich Landhäuser, Kirchen, Baumpflanzungen, und auf der östlichsten Landspitze der ganzen Insel lag die Stadt Rhodos, langgestreckt, von Thürmen, Minarets und Palmen überragt. Auf der Rhede ankerte eine türkische Fregatte nebst einigen kleineren Fahrzeugen mit Mekka-Pilgern. Wir fuhren, von Süden kommend, zuerst an dem Bootshafen vorüber, der auf der Südostseite der Stadt außerhalb der Werke liegt und nur durch einen Molo aus Felsblöcken von der Rhede geschieden ist. Dann folgt der eigentliche Handelshafen, von der Festung umschlossen, mit zwei großen, den Eingang deckenden Thürmen des St. Johannes und des St. Michael. Der Kriegshafen, etwas mehr nördlich und schon außerhalb der Festung, wird an seiner Mündung durch das runde, mit Kanonen bespickte Kastell des St. Nikolaos geschützt. Im südwestlichen Winkel dieses Hafens liegt der Palast des Pascha, ein ziemlich großes, aber unansehnliches und unregelmäßiges Gebäude. Sämmtliche Dämme dieser Häfen sind künstlich und wenigstens in ihren Grundlagen hellenische Werke; die Thürme aber nebst den Festungsmauern sind Bauten der Johanniter-Ritter. Selbst Wappenschilde und ganze Figuren in erhabener Steinarbeit an den Mauern des St. Nikolaos-Kastells begrüßen den Ankommenden als Zeugen der Macht und Herrlichkeit jenes tapferen Ordens, welcher zur Zeit seiner Herrschaft über Rhodos im Zenith seines Glanzes stand.

Die Insel Rhodos d. i. die Rose, einst der Sonne geweiht, war schon im Alterthum berühmt wegen ihres heiteren Himmels, wegen der gesunden Luft und der vortrefflichen Früchte. Gegen das Ende des peloponnesischen Krieges (408 v. Chr.) erbauten die drei älteren Städte Lindos, Jalyssos und Kamiros gemeinschaftlich die Stadt Rhodos, welche besonders nach dem Fall von

Tyrus sich zu einer der ersten Handelsstädte emporhob, und durch Größe, Schönheit und Schöpfungen der Kunst Alles überstrahlte. Von dort gingen die zweckmäßigsten Seegesetze aus, die noch heute in den Gewässern des Mittelmeers zu Grunde gelegt werden. Dort war zeitweilig eine vorzügliche Schule der Redekunst und Staatsweisheit, der Malerei und Sculptur. Zu den sieben Wunderwerken der alten Welt rechnete man den daselbst befindlichen Koloß, eine hohle metallene Bildsäule des Sonnengottes, von dem Bildhauer Chares aus drei tausend Talenten Erz in zwölf Jahren gefertigt. Sie stand als Leuchtthurm wahrscheinlich nicht über, sondern an dem Eingang des Hafens und war siebenzig Ellen hoch, jeder Finger länger und dicker als der größte Mann; den Daumen konnten Wenige umklaftern. Nach 56 Jahren (226 v. Chr.) stürzte ein Erdbeben, dergleichen auch jetzt noch öfter hier vorkommen, den Koloß um, und erst im siebenten Jahrhundert n. Chr. ward das Erz von den Arabern einem jüdischen Kaufmann aus Edessa verkauft, der 900 Kameele damit belud. Die Festigkeit der Stadt mußte schon in früherer Zeit (305 v. Chr.) jener Städtebezwinger Demetrius erproben, der sie mit einer Flotte von 370 Schiffen, die mit 40,000 Mann besetzt waren, ein ganzes Jahr lang erfolglos belagerte, obgleich er dabei die furchtbarsten Belagerungsmaschinen anwandte, unter denen am berühmtesten ist die Helepolis (Städtegewinnerin), ein hölzernes neun Stock hohes, pyramidenähnliches, auf zwei Ellen breiten Rädern von tausend Mann vorgeschobenes Gebäude. — Im Jahre 1310 wurde Rhodos von den Johanniterrittern, die nach der Verdrängung aus dem heiligen Lande (1291) eine Zeit lang in Cypern Zuflucht gefunden, unter dem Großmeister Fulco von Villaret erobert, worauf sich dann bald auch das Schloß von Lindos, so wie die anderen festen Plätze der Insel ergaben. Die unter einer umsichtigen Regierung mit immer stärkeren Bollwerken umgebene Stadt hob sich nun bald durch Anbau und Handel zu hoher Blüthe, bis das segenbringende Zeichen des Kreuzes wieder dem machtvoll wachsenden Halbmond weichen mußte. Im Jahre 1480 schlug man einen Angriff der Türken auf die Stadt noch glücklich zurück; aber im Jahre 1522 wurde sie den Rittern, die von dieser Insel auch

Rhodiser-Ritter hießen, durch Sultan Soliman II. entrissen. Damit ging der letzte, in den Orient vorgeschobene Vorposten europäisch-christlicher Cultur verloren. Gegenwärtig zählt die Insel auf 21 Q.-Meilen 34,000 Seelen, nämlich 10,000 durch Fanatismus berüchtigte Türken, 3000 Juden und 21,000 Christen, von denen etwa 120 der lateinischen Kirche angehören, die in der Vorstadt ein kleines Minoritenkloster besitzt. Auf die Stadt mit ihren Vorstädten und Gartendörfern, die sich eine Stunde breit in einem großen Halbkreise um die Mauern ziehen, rechnet man gegen 20,000 Einwohner. Die im Allgemeinen sehr fruchtbare Landschaft hat nur eine schwache Bevölkerung in einigen vierzig Dörfern. Die Ausfuhr besteht in getrockneten Feigen, Orangen, Citronen, Granatäpfeln, frischen Trauben, Wein, Honig, Wachs, Gerbereicheln, Zwiebeln, roher Seide und einigen anderen Kleinigkeiten. Im Norden der Insel zieht wie eine Wand von der Westküste zur Ostküste der über 2000 Fuß hohe Bergrücken des St. Elias. Der höchste Berg ist der 4560 englische Fuß hohe rauhe Atabyros oder Atayros, auf dem einst nahe am Gipfel ein Heiligthum des Zeus stand. An der West- und Nordseite ist er kahl, aber gegen Osten sind seine Abhänge mit Laubholz, Steineichen und wilden Oelbäumen bedeckt, wo Hirsche, Rehe, Schweine und Wölfe hausen. Die ganze Süd- und Osthälfte von Rhodos hat Berge von mittlerer Höhe und ist stark bewaldet. Der Anblick des herrlichen Eilandes wird gehoben durch die überall zestreuten, malerischen Ruinen von Ritterburgen.

Wir ritten zuerst nach dem Christenviertel von Rhodos, welches unterhalb der auf einer Anhöhe gebauten Festung liegt. Denn innerhalb der Festungsmauern dürfen keine Christen wohnen; es treiben da nur Türken und spanische Juden ihr Wesen. Diese Juden haben in dem inneren südöstlichen Winkel der Festung ihr eigenes geräumiges Viertel, und sie spielen hier sowohl bei Türken, als bei Christen als gewandte Dolmetscher, Mäkler in Handelsgeschäften, Bediente und Commissionäre eine Hauptrolle. In der Festung haben die christlichen Kaufleute und Handwerker freilich auch ihre Gewölbe; doch erst nach Sonnenaufgang wird ihnen das Thor geöffnet und vor Sonnenuntergang

wird es wieder hinter ihnen geschlossen. Die christliche Vorstadt, wo auch die Consuln wohnen, besteht aus drei ziemlich geraden parallelen Hauptstraßen. Nördlich davon läuft die Insel in eine flache sandige, mit Windmühlen besetzte Landspitze aus. Das ganze breite Glacis rings um die Festung, besonders auf der Westseite, ist mit ausgedehnten türkischen Gottesäckern bedeckt, wo auf den Gräbern nur kleine mit Turbanen gekrönte Marmorsäulen und dazwischen einzelne Platanen stehen. Jenseit dieser Begräbnißplätze beginnen im Halbkreise die Dörfer und Gärten, welche jetzt den Raum der alten Rhodos einnehmen. Die durch dieselben hinführenden Wege laufen vom Glacis der Festung strahlenförmig aus, und überall sieht man hier an den Häusern antike Bruchstücke, namentlich Grabaltäre; die meisten Reste des Alterthums hat jedoch die üppige Vegetation des Bodens überwuchert und verdeckt. In den südöstlich gelegenen Gärten weilten wir an einem höchst anmuthigen, kühlen Platze des sogenannten Hyacinthenhügels (Sümbülli), wo bei einer Wasserleitung der Ritter unter hohen dichten Platanen ein großes Wasserbassin, einige türkische Brunnen und steinerne Sitzplätze auf einem zierlich mit bunten Kieseln gepflasterten Estrich sich finden. Neben dem Wasserbehälter lag eine weißmarmorne Säulentrommel mit hübschen tanzenden, aber sehr beschädigten weiblichen Figuren. Ein wenig hinter diesem Orte führte man uns zu alten Steinbrüchen, in deren Wänden mehrere Grabkammern ausgehauen sind. Alle diese Räume waren innerhalb des auf funfzehn römische Meilen geschätzten Umkreises der vormaligen Stadtmauer, so daß von dem Flächeninhalt der alten Rhodos vielleicht nur ein Drittel dicht bewohnt gewesen sein kann; sonst wäre es eine Riesenstadt gewesen.

Begleitet von dem Sohn des griechischen Consuls, besuchten wir die Festung. Am Kriegshafen sprudelt eine große Fontaine, deren Säulen auf antiken runden Grabaltären ruhen. Von da geht der Weg am Hause des Pascha vorüber, über eine Brücke und um einen runden Thurm, an dem eine Steinfigur aus der Ritterzeit eingemauert ist. Weiterhin gelangt man durch ein gewölbtes Thor an die Marine oder den Quai des inneren Hafens, wo in einer Reihe von elenden Kaffeehäusern Türken,

Franken, Griechen und Juden gemischt saßen. Am anderen Ende der Marine führt in die eigentliche Festung ein zweites Thor, unter welchem türkische Soldaten auf dem Posten saßen, indem sie ihr Gewehr an die Wand gelehnt hatten. Gerade vor diesem Thore ist das alte Ritter-Hospiz, ein ansehnliches Gebäude, dessen oberer Stock jetzt als Kaserne, das Erdgeschoß zu Magazinen dient. In einem derselben zeigt man die Kette, mittelst welcher die Ritter den Hafen versperrten. Sie soll 750 Fuß Länge haben; jedes Glied ist anderthalb Fuß lang. Ehe wir die Festung verließen, mußten wir Augenzeugen sein, wie ein weißbärtiger Türke einen nicht minder bejahrten Juden, der ihm am Brunnen im Wege stand, mit einem dicken Knittel unbarmherzig schlug, ohne daß der Hebräer sich anders, als mit schüchternen Worten zu widersetzen wagte. — Von da gingen wir die Ritterstraße hinauf: eine gerade breite wohlgepflasterte Straße, mit den früheren Wohnungen der vornehmsten Ritter und dem Palast der Großmeister. Mannigfaltige Wappen europäischen Adels zieren noch diese Gebäude, und man könnte wähnen, durch eine toscanische Stadt zu wandeln; nur daß hier das mittelalterliche Gepräge noch vollständiger erhalten wurde; denn fast die sämmtlichen Häuser, Paläste und Kirchen, so wie die Thürme und Mauern von Rhodos stammen aus den zwei Jahrhunderten der Ritterzeit und sind durchgängig aus kleinen Sandsteinquadern aufgeführt; die Gesimse, Thüren und Fenster sind meistentheils mit schönen Ornamenten des späteren gothischen Stiles ausgestattet. Auch fehlen nicht baumbepflanzte Plätze und Brunnen. — Oben vor der Ritterstraße liegt die innerste Citadelle, die alte Burg der Großmeister, jetzt eine Ruine. Daran grenzt zur Linken die Hauptkirche des St. Johannis, jetzt eine Moschee, alles ihres inneren Schmuckes und ihrer Monumente beraubt, bis auf das Grab des vorletzten hiesigen Großmeisters Fabricius Caretto († 1520) in der Mitte des Fußbodens, bei welchem freilich der Deckstein mit dem Bilde fehlt, aber die Einfassung sammt der Inschrift blieb. Südlich von diesem Gebäude steht eine andere Moschee, die Kirche der heiligen Apostel mit einem hübschen, weißmarmornen Säulenportal. Darauf bestiegen wir den großen viereckigen Thurm des St. Michael, jetzt Arab-

Kules, d. i. Araber- oder Mohrenthurm, genannt, an der Nordseite des Festungshafens und über hundert Fuß hoch, höher als der gegenüber stehende Thurm des St. Johannis. Im Untergeschoß des Mohrenthurmes wird die vormals zum Ueberspannen der Hafenkette gebrauchte Maschine aufbewahrt. Von seiner obersten Spitze übersieht man den größten Theil der Festung, deren starke Mauern nach der Seeseite hin reichlich mit Geschütz armirt sind; auch erlabt man sich hier an dem Blicke über die reizende Umgegend mit ihren Landhäusern, Gärten und Pflanzungen, die sich den sanften Abhang hinaufziehen, auf welchem die alte Rhodos stand. Von dem Thurme aus übersieht man auch sehr gut die Hafendämme; doch findet man nicht leicht eine geeignete Stelle für den alten Koloß des Sonnengottes. Man pflegt ihn wohl über die Mündung des Festungshafens zu setzen, wo jetzt die beiden Thürme stehen; allein so stark der Sonnengott seine beiden Beine auch spreizen mochte, so konnten diese doch höchstens funfzig bis sechzig Fuß Spannweite haben, während der Abstand der beiden Thürme von einander wenigstens das Sechsfache beträgt. Ueberhaupt läßt sich aus den alten Schriftstellern gar nicht erweisen, daß der Koloß mit gesperrten Beinen über der Mündung eines Hafens gestanden, so daß Schiffe hindurchsegelten. Allenfalls möchte dazu die Oeffnung zweier kleiner Quaderdämme passen, welche im Hintergrunde des Festungs- oder Handelshafens ein zweites inneres Bassin bilden, wo kleinere Fahrzeuge ihre Ladung löschen. — Eine Merkwürdigkeit von Rhodos bleibt noch zu erwähnen übrig. Im Westen des Stadtberges befindet sich nämlich hart an der Küste ein Sumpf, dessen Abfluß in's Meer geht. Dort fand der von Schiller besungene Kampf des Ritters mit dem Drachen statt. Das Ungethüm, vielleicht ein ungeheuer großer Krokodil, hauste um's Jahr 1342 in einer Felshöhle am Rande dieses Sumpfes und richtete unter den dahin zur Tränke kommenden Heerden bedeutende Verheerungen an, ja selbst Hirtenknaben wurden verschlungen. Mehrere Ritter hatten vergebens versucht, das Ungeheuer zu bekämpfen, bis endlich ein Provençale, Deodat von Gozon, das gefahrvolle Abenteuer glücklich bestand. Der siegreiche Held ward später zum

Großmeister erwählt.*) Bei dem lebhaften Handelsverkehr, den Rhodos zu allen Zeiten mit Aegypten betrieb, wäre es nicht undenkbar, daß einstmals ein Krokodilei in Nilsand, den ein Schiff als Ballast von dorther brachte, nach Rhodos gekommen sei, und sich hier zu jenem furchtbaren Ungethüm entwickelt habe. Der Kopf desselben wurde anfangs am Thore der Landseite, nachher von den Türken am Wasserthor aufgehängt. Er wurde daselbst noch im Jahre 1653 von einem Franzosen gesehen und beschrieben als plattförmig, größer und dicker wie der eines Pferdes; der Rachen bis an die Gegend der Ohren geöffnet und mit starken Zähnen bewaffnet; die Augen größer als die eines Rosses, die Nasenlöcher rund, die Haut graulichweiß.

Durch das erwähnte Landthor drang später ein anderes Ungeheuer ein, welches noch viel schrecklichere Verwüstungen anrichtete, als jener Drache: nämlich die verderbliche Kriegesmacht der Türken. Es war am 23. Mai 1480, als die Flotte Mohammeds II., des Eroberers von Konstantinopel, 160 Segel stark vor Rhodos erschien und jene mordlustigen Schaaren an's Land setzte, welche erst ein Jahr vorher das feste Otranto in Apulien erstürmt, die Heiligthümer daselbst entweiht, die unschuldigen Kinder an der Wand zerschmettert, den Befehlshaber und Bischof zersägt, mehr als die Hälfte der Einwohner niedergemetzelt, die übrigen aber zu allerhand Martern aufgespart hatten. Sie führten mit sich mehrere jener riesenhaften Feuerschlünde, durch deren Macht schon die Bollwerke von Byzanz zertrümmert waren. Bald mußte das Kastell des St. Nikolaos die Wirkung der Geschützeskraft erfahren und wurde in Bresche gelegt; aber der Sturm der Feinde am 19. Juni scheiterte an dem Heldenmuthe seiner Vertheidiger. Auch auf die Mauern der Stadt in der Gegend des Judenquartiers donnerten die großen Kanonen

*) Der französische Abt Vertot erzählt in seiner Geschichte des Johanniter-Ordens Alles ganz so, wie unser Dichter es in seiner Ballade schildert. Indeß verlegt ein anderer Geschichtschreiber den besagten Drachenkampf nach der Insel Kos; auch berichtet schon die älteste griechische Sage von Kämpfen mit riesenmäßigen Schlangen auf Rhodos, und noch jetzt soll es hier viele Schlangen geben.

mit zerstörender Gewalt, und obgleich man innerhalb der äußeren Mauer eine zweite aufgeführt hatte, so schien doch das Schicksal der Stadt unvermeidlich, als am 28. Juni Tausende von Feinden in die Bresche eindrangen und ihnen nach das ganze türkische Heer sich bewegte. Die Stürmenden hatten schon die Stricke bei sich, womit sie die Knaben und Mädchen der Stadt zu binden, Säcke, worein sie den Raub zu fassen, achttausend Pfähle, woran sie die Ritter und andere Bewaffnete lebendig zu spießen gedachten; aber die Helden im Innern setzten ihrem andringenden Schwall einen eisernen Wall entgegen und selbst der Geiz des Heerführers wurde eine Hülfe, da derselbe die schon ertheilte Erlaubniß zum Plündern in dem Augenblicke zurücknahm, wo er die Einnahme der Stadt schon für gewiß hielt. Viertehalbtausend Leichname bedeckten die Bresche, und der Feind verzweifelte nun an seinem Unternehmen. Er zog ab, indem er sich damit begnügte, die armen Landleute zu morden, ihre Hütten zu verbrennen, ihre Kinder nebst den Heerden in die Sclaverei und zur Schlachtbank zu schleppen. — Nur etwas länger als ein Menschenalter sollte die Herrschaft des Ordens auf Rhodos fortdauern: im Jahr 1522 schlug die letzte Stunde derselben unter dem greisen Großmeister Villiers de l'Isle Adams. Am Tage seines Schutzpatrons, Johannis des Täufers, landete Soliman II. der Große an der Spitze eines Heeres von 100,000 Mann, während die dreihundert Segel starke Flotte mit noch anderen Heerhaufen bemannt war, und am ersten Weihnachtstage ertönte die türkische Musik von den Zinnen des St. Nikolaos-Kastells. So wurden diese beiden Festtage, die sonst die größte Freude über die Insel brachten, zu Tagen des größten Jammers. An der Nordseite der Stadt geschah am 1. August der erste wüthende Angriff der Türken. Wie mächtig die Geschütze der Feinde auf die Mauern trafen, das bezeugen noch jetzt viele Hunderte in der Stadt zerstreut umherliegende ungeheuere Marmorkugeln von einem bis anderthalb Fuß Durchmesser, ja einige halten sogar eilf Spannen im Umfang. Dennoch widerstand die alte feste Mauer, und erst am 4. September öffnete eine Mine an der Ostseite den Zugang für die Stürmenden. An dieser Stelle geschahen damals die größten

Wunder der Tapferkeit. Dreimal ward der schon eingedrungene übermächtige Feind durch das Schwert der Ritter zurückgeworfen und Tausende der Seinigen erschlagen. Dort war es auch, wo eine heldenmüthige Griechin, die Geliebte eines Feldobersten, gehüllt in den blutigen Mantel ihres gefallenen Freundes und mit seinem Schwert in der Hand, sich unter die dichtesten Schaaren der Türken warf und kämpfend ihr in den Tod sinkendes Haupt mit ewig grünendem Lorbeer schmückte, als am 24. September das ganze Belagerungsheer die Stadt auf allen Seiten bedrängte. Im Laufe des Octobers und Novembers wiederholten sich eben so erfolglos die heftigsten Stürme. Nichts desto weniger mußten die hochherzigen Vertheidiger sich zuletzt in das unvermeidliche Loos der Unterwerfung ergeben. Denn obgleich der Feind während der ganzen Zeit der Belagerung 64,000 Mann im Kampf und gegen 40,000 durch Krankheit verloren hatte, so behielt er doch immer ein ungeheueres Uebergewicht über die Belagerten, deren Streitkräfte gleich anfangs nur aus einem Häuflein von 600 Rittern nebst 5000 Reisigen bestanden, wozu dann freilich noch die kräftig mithelfenden Stadtbewohner von jedem Alter und Geschlecht zu rechnen sind. Die Uebergabe wurde durch den eingetretenen Mangel an Pulver beschleunigt und am 20. December 1522 auf die Zusicherung eines freien Abzuges für die Belagerten nach zwölf Tagen festgesetzt; zugleich wollte Soliman sein Heer bis auf die Entfernung einer Meile von der Stadt zurückziehen. Dies Versprechen blieb jedoch unerfüllt, als nach fünf Tagen (am 25. December) ein neuer Zuzug von 15,000 Janitscharen kam, welche in ungebändigter Zügellosigkeit ein Thor erbrachen und Rhodos mit Gräuelthaten erfüllten. Soliman setzte dem überfluthenden Strome der Verwüstung einen Damm entgegen und behandelte seine überwältigten Gegner mit Achtung. Die Johanniter erhielten darauf (1530) vom Kaiser Karl V. die Insel Malta zum Eigenthum. In Jerusalem feierte der Orden den Aufgang seines Glanzes, und in Malta fand derselbe später seinen Untergang, nachdem er auf Rhodos die Mittagshöhe erreicht hatte.

Begünstigt von einem frischen Winde, verließen wir den Hafen von Rhodos und kamen in Sicht der kleinasiatischen Küste. Ganz nahe erhoben sich die schroffen Felsenhäupter von Knidos, der Vaterstadt des Meisters in der Bildhauerkunst Prariteles, doch konnten wir bei etwas ungünstiger Beleuchtung durch das Fernrohr von den Ruinen der alten Stadt nur undeutlich einiges Gemäuer erkennen. Weiterhin zeigten sich die Gebirge der Umgegend von Halikarnassos, wo Herodot, der Vater der Geschichte, geboren ward, und wo jetzt das von dem Johanniterritter Schlegelhold aufgeführte schöne Schloß Petreion steht, zu dessen Bau die Ruinen des als Weltwunder gepriesenen Mausoleums der karischen Königin Artemisia verwendet wurden.

Der Wind blies gegen Abend so heftig, daß er unser Schiff mit der Schnelle eines Dampfers beflügelte. Wir sahen vor uns Kos (Stanchio), die Geburtsinsel des Apelles und Hippokrates. Hier thürmten sich Gewitterwolken am Horizont auf; am westlichen Himmel zuckten Blitze im beständigen Kreuzfeuer; die hochgeschwollenen Wogen spielten mit unserem Schiffe wie mit einem Ball; die Brandung an den Klippen übertönte fast die bald näher, bald ferner sich entladenden Donnerschläge. Wir mußten alle Segel einreffen und suchten mit Anstrengung aller Kräfte aus der gefährlichen Nähe von Stanchio in's freiere Meer zu entkommen. Der Kapitain erklärte, daß er bei diesem Unwetter es rathsamer fände, nicht nach dem von Klippen umgebenen Patmos zu steuern, sondern vielmehr gerades Wegs nach Syra, wo er, wenn dieser Wind bliebe, des anderen Morgens zu landen gedächte. So mußten wir uns denn in unser Schicksal ergeben und verzichteten schon auf die Erfüllung unserer Wünsche. Unter Brausen des Windes und Toben der Wogen verbrachte ich schlaflos die Nacht. In der Frühe schien sich das Wetter etwas zu beruhigen, und ich schlief ein wenig ein. Da ich aber nachher hinaufkam auf's Verdeck, lag vor meinen verwundernden Blicken im Glanze der Morgensonne Patmos. Der Wind hatte über Nacht seine Richtung verändert und uns statt nordwestwärts wieder nach Osten zu, unserem Ziele entgegen, getrieben.

Man stellt sich Patmos gewöhnlich als einen kleinen, ganz

reizlosen dürren nackten und öden Fels vor, wo kaum eine Menschenseele haust. Dem ist nicht so. Das Eiland besteht aus einem Gebirg voll erhabener Schönheiten, es hat einen Umfang von etwa achtzehn Stunden und wird gegenwärtig von ungefähr 4500 Menschen bewohnt. Auch zu der Zeit, wo St. Johannes hier in der Verbannung lebte, war sie keineswegs menschenleer. Der Name Patmos hatte bei den Schiffern schon von Alters her einen guten Klang wegen der hiesigen trefflichen Seehäfen, deren es im Ganzen fünfe gab. Die tiefe Bucht des heutigen großen Haupthafens erscheint als ehemaliger Krater, dessen jäh abfallende hohe Wände den einlaufenden Fahrzeugen kräftigen Schutz gegen die Gewalt der Winde gewähren. Diese auf der Ostseite des Eilandes gelegene Bucht wird nordwestlich und südwestlich durch zwei schmale Landstreifen von eben so viel anderen westwärts her eingreifenden Buchten getrennt. Zwischen den drei Buchten lag am Meeresstrande und am östlichen Abhange einer steilen Höhe sich hinaufziehend, die alte Stadt, nach Galenus Bericht ebenfalls Patmos genannt, jetzt nur durch zahllose Scherben von Vasen bezeichnet, während die Südwestseite des Gipfels noch ansehnliche, zur vormaligen Akropolis gehörende Mauerreste aufzuweisen hat. Am südlichen Fuß der Höhe bemerkt man ein künstliches, blos durch einen Steindamm vom Meer geschiedenes altes Bassin behufs sicherer Aufnahme der Schiffe. Die nicht bewohnten Buchten dienten vormals oft Seeräubern zum Schlupfwinkel, um dann plötzlich hervorbrechend, Schrecken und Raubmord zu verbreiten. Diese häufigen Ueberfälle der Seeräuber veranlaßten die Bevölkerung, sich allmählig vom Meeresstrande, wo jetzt die untere kleine Hafenstadt La Scala steht, wegzuziehen und die heutige eigentliche Stadt rings um den steilen Berg zu erbauen, dessen Spitze von dem kastellartig umthürmten Kloster des St. Christodulos gekrönt wird, das in seinen mächtigen Mauern nöthigenfalls Allen Zuflucht und Schutz gewähren konnte.

Die am Hafen gelegene jetzige Vorstadt La Scala besteht aus Magazinen, Kaffeehäusern, Ziegel- und Töpferöfen nebst den dazu gehörigen Wohnungen. Von da führt ein wohlgepflasterter Saumpfad den steilen Berg hinauf bis zu dem über die Häuser-

masse mit seinen Thürmen hoch emporragenden Kloster des St. Christodulos. Zwischen diesem großen Kloster und jener Vorstadt erblickt man an der Mitte des Abhanges, etwas links von der Straße, das kleinere, als Schule dienende Kloster des St. Johannes nebst einer Kapelle, die über der Grotte steht, wo dem Apostel das Gesicht der Offenbarung zu Theil wurde. Dieser Grotte galt unser erster Gang. Ein freundlicher Alter mit schneeweißem Bart begrüßte uns daselbst und bot uns nach orientalischer Sitte die Süßigkeit des Landes mit frischem Wasser und Racky, dann Kaffee an. Zu der Kapelle gelangt man durch einen sehr engen, halb in den Fels gehauenen Gang; sie ist acht bis neun Schritt lang und gegen fünf Schritt breit. Die Grotte der Apokalypse, nach uralter Ueberlieferung als solche bezeichnet, wird durch einen viereckigen Pfeiler in zwei Räume getheilt; ihr Eingang ist ungefähr sieben Fuß hoch, sie selbst niedrig. In der sanft gewölbten Decke bemerkt man einen dreispaltigen Riß, durch welchen sich nach der Legende die heilige Dreifaltigkeit dem Lieblingsjünger des Herrn offenbarte, so daß derselbe im Geist der Weissagung verzücket wurde. Ich kehrte während unseres Aufenthaltes öfter nach dieser mir so theueren Stätte zurück und saß dort zuweilen ganz allein auf der hölzernen Bank in der Tiefe des Felsens oder auch näher an dem Fenster, von wo aus der Blick über eine Gegend hinschweift, welcher die Majestät Gottes ihren höheren Stempel sichtbarlich eingeprägt hat. Außer dieser Grotte zeigt man auch noch einen Baum, in dessen Schatten der Apostel die Apokalypse niedergeschrieben haben soll. — Die Klosterschule hatte früher einen ausgebreiteten Ruf, da ihre Lehrer sich durch gelehrte Kenntnisse, namentlich in der altgriechischen Literatur hervorthaten; jetzt ist sie freilich von den besser eingerichteten Lehranstalten des eigentlichen Griechenlands überflügelt, erhält aber immer noch fleißigen Zuspruch aus den nachbarschaftlichen Kreisen. Die Wände der Schulstube waren mit Landcharten und anderen wissenschaftlichen Materialien bedeckt.

Von da aus besuchten wir das große Kloster des St. Christodulos. Die einst viel gerühmte Bibliothek ist längst ihrer werthvollsten klassischen Handschriften, unter denen eine des

Platon, beraubt; dagegen bewahrt sie noch vierzig bis funfzig kaiserliche Bullen vom Ende des eilften Jahrhunderts bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken. Diese Urkunden bilden für die Kenntniß der inneren Verwaltung des byzantinischen Reiches eine höchst wichtige Quelle; auch die Geschichte des Eilandes bekommt dadurch mannigfaches Licht. Unter den Stürmen der Zeiten scheint die alte Stadt Patmos nämlich schon früh das Schicksal des gegenüber in Trümmern liegenden Ephesus erduldet zu haben. Fortwährende Seeräubereien mochten in der Folge dazu beitragen, daß dieser mit Felsen und Bergen erfüllte unwirthbare Punkt allmählig ganz von Bewohnern verlassen wurde, so daß bereits im Anfang des zehnten Jahrhunderts hier Alles öde und leer war. Da gründete der heilige Christodulos, früher Mönch auf dem Berge Latris in Kleinasien, dann Vorsteher des Klosters von Kos, im Jahr 1080 auf Patmos ein neues Kloster. Vor den abermals überhandnehmenden Seeräubereien der Saracenen mußte er sich indeß, wie die Sage berichtet, mit seinen Mönchen nach Euböa flüchten, wo er im Jahre 1111 starb. Seine bald Wunder wirkenden Gebeine wurden darauf von den Mönchen nach Patmos zurückgebracht, wo sie noch gegenwärtig in einem hölzernen Sarge rechts am Eingange der Kirche ruhen. Das Klostergebäude wurde nun auf's stärkste befestigt, und die ringsumher im Schutze seiner Mauern sich ansiedelnden Familien pflegten dahin ihre werthvollsten Sachen zur Aufbewahrung zu bringen, indem sie solche nur für den Augenblick der Benutzung von dort holten, eine Gewohnheit, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Ein Thurm des Klosters diente als Warte, von welcher aus ein bestellter Wächter das Meer, so wie die benachbarten Buchten und Inselgruppen durchspähen konnte, um die Annäherung irgend eines verdächtigen Fahrzeugs sogleich anzukündigen. Es ist dies einer der höchsten Punkte des Eilandes, wo man einer weiten Fernsicht genießt. Im Norden erblickt man Samos, Furni und Ikaros, im Süden Leros und Kalymna; im Osten erscheinen die Umrisse einzelner Gebirge der kleinasiatischen Küste. Das Kloster steht unmittelbar unter dem Patriarchen von Konstantinopel und zahlt demselben eine jährliche Abgabe von 500 türkischen Piastern.

Die Zahl der Mönche beläuft sich auf ungefähr funfzig, von denen überdies immer viele zur Einsammlung der Einkünfte von den Besitzungen in der Umgegend abwesend sind. Der Abt übt im Namen des Patriarchen die geistliche Aufsicht über das friedliche Volk der Insulaner, welche außerdem durch eine aus ihrer Mitte selbst erwählte Obrigkeit regiert werden. Es wohnen hier nur Christen, denen von der türkischen Oberherrschaft das Vorrecht zugestanden ist, Glocken zu haben und zu läuten.

Im Allgemeinen zeichnen sich die Patmier sowohl durch schöne Leibesgestalt, als auch durch einen gewissen Grad von Bildung und Gesittung aus; Freundlichkeit und Dienstfertigkeit scheinen bei ihnen vorzuwalten. Ihren Wohlstand verdanken sie dem Handel. Sie besitzen außer den kleineren Fahrzeugen ein Dutzend Briggs und Goeletten. Man rechnet an dreihundert Seeleute, von denen viele in griechischen und russischen Diensten stehen. Andere leben als Kaufleute in Smyrna und Konstantinopel, die Aermeren betreiben die Schwammfischerei. Während die fast durchgängig verheiratheten Männer so auswärts umherschweifen, verbietet die Sitte allen Patmierinnen, ihre Geburtsinsel jemals zu verlassen. Letztere sind an Zahl bei weitem überwiegend. Die Töchter haben den Vorzug vor den Söhnen, daß auf sie, namentlich auf die älteste, der größte Theil des väterlichen Erbtheils übergeht. Die Frauen halten sehr auf Zucht und Ehrbarkeit; eine Wittwe pflegt sich nicht wieder zu verheirathen. Für den Unterricht der Kinder wird auf's beste gesorgt, und in den Häusern bemerkt man eine musterhafte Sauberkeit und Ordnung. Die smyrniotische Kleidung verdrängt jetzt allmählig die alte Landestracht der Frauen. Diese besteht in einem gewöhnlich rothen Kleide, dessen Taille hart unter der Achsel und über die Brust weggeht, so daß die Form eines abgestutzten Kegels herauskommt. Dabei tragen sie als Festschmuck eine wunderlich hohe Kopfbedeckung, ähnlich einer aus farbigen Tüchern zusammengesetzten Grenadier-Bärenmütze; auch schreiten sie auf gelbledernen, goldgestickten Schuhen mit hohen Absätzen einher. Während die Männer sich von ihrer Arbeit bei einer Pfeife Tabak ausruhen oder, falls sie den jüngeren angehören, sich im Freien an dem muskelkräftigenden Spiele des Kugelwerfens ver-

gnügen, sieht man die Frauen jeglichen Standes fast nie ohne Strickstrumpf in der Hand; denn das Stricken baumwollener Strümpfe und Mützen ist der wichtigste Industriezweig. Man schätzt die Ausfuhr in diesem Artikel auf 350,000 Piaster. Außerdem werden in ganzen Schiffsladungen ausgeführt Ziegel nebst irdenen Kochgeschirren, die am Hafen in vorzüglicher Güte aus einem feinen, röthlichen vulkanischen Thon, der dort liegt, verfertigt werden.

Das Gebirge von Patmos besteht aus vulkanischem Fels. Namentlich zeigt sich schwarzgrauer Trachyt und Basalt, verwitterter glasiger Feldspath und ein anderes weißgelbes oder weißgraues, auch wohl röthlich oder bräunlich gestreiftes ganz ausgebranntes Gestein. Auf dem dürren unfruchtbaren Boden giebt es nur eine Quelle in einem entfernten Garten des Klosters, außerdem einige Ziehbrunnen am Hafen; die groß und fest aus schwarzgrauem Trachyt erbauten Häuser der krumm und enggassigen Stadt haben sämmtlich ihre Cisternen, um Regenwasser aufzufangen. Der höchste Berg heißt der St. Eliasberg, ein Name, womit nach Einführung des Christenthums viele Berge des Archipels und des griechischen Continents getauft wurden. Von den Höhen aus erscheint der Umriß des Eilandes ziemlich deutlich in der Gestalt eines mit halb ausgebreiteten Schwingen sitzenden brütenden Adlers. Das Kloster des St. Christodulos stellt die Krone seines Hauptes dar; zwei symmetrisch sich anschließende etwas niedrigere Berge bezeichnen die Flügel, andere in's Meer auslaufende Klippen die Spitzen der Schwungfedern. Eine Menge kleiner Buchten verrathen eine ursprünglich trichter- oder kraterförmige Gestalt. Die schwärzlich dunkle Färbung der Felsmassen, das tiefe Blau des davon eingeschlossenen Meereswassers, das Grün einzelner Schluchten, die sich vom Gebirge herabziehen, giebt der Landschaft ein eigenthümliches Gepräge von Ernst mit Milde gemischt. — An Gesträuchen bemerkten wir das Gebüsch der schon (gegen die Mitte des Juni) abgeblühten Gartenrose (R. centifolia), das Gestripp des zottigen Pfriemenkrautes (Spartium villosum), so wie die rosenroth blühende kretische Cistrose (Cistus creticus), deren Aeste und Blätter das bekannte dunkelrothe und wohlriechende Gummiharz

Ladanum liefern. Man baut Weizen und Gerste; doch bedarf man zur Versorgung für die Bewohner sowohl, als für die eigenen und fremden Schiffe der Getreidezufuhr. Eben so erhält man von außen Brenn- und Bauholz. Als dies während des griechischen Aufstandes lange ausblieb, mußte man nothgedrungen die wenigen wildwachsenden Bäume behufs der Feuerung abhauen. Wurzelausschläge der Stein- und Kermes-Eiche verriethen uns noch den früheren Standort der Stämme. Der fehlende Waldschmuck wird jedoch einigermaßen ersetzt durch die Gärten und Weinstockpflanzungen der Thalgründe. Der Wein von Patmos gehört zu den feuerigsten und wohlschmeckendsten Sorten. Wallnuß- und einige Ostbäume verleihen den Gärten Schatten. An den Felswänden wächst ziemlich häufig der Johannisbrotbaum. In den Klüften haust das wilde Kaninchen und das große griechische Rebhuhn. Zur Wanderzeit giebt es viele Zugvögel. Fische der mannigfaltigsten Arten hat man in Ueberfluß. An den Hängen weiden Ziegen und Schafe, deren Käse berühmt ist. Zum Transport dienen allein Esel und Maulesel.

Die Abhänge des Gebirges, so wie auch die Küstensäume sind vielfach mit Kirchlein und Kapellen bedeckt, an deren Stätten verschiedene Sagen sich knüpfen. Hier bei diesem Felsen heilte Sanct Johannes einen Blinden, dort rief er den todtkranken Sohn einer armen Mutter in's Leben zurück; hier an dieser Meeresbucht hat er ein Häuflein Schiffbrüchiger gespeist, gekleidet und durch seine Predigt vom Götzendienst zum Christenthum bekehrt; dort auf jener einsamen Höhe pflegte er oft zu beten; hier im Thale hat er den Schaaren der Jugend vom Heiland erzählt; da, an der Küste, segnete er, aus seiner Verbannung scheidend, zum letzten Male die durch ihn zum höheren Leben geborene Gemeinde. An der Stelle des Hauptklosters soll früher, wie eine Inschrift besagt, ein Bildniß der Diana gestanden haben, welches der Apostel zertrümmerte. Ein großer am Ufer stehender Fels, der in der Ferne einer Menschenfigur ähnelt, soll ein Zeichen der Erinnerung an den bösen Dämon sein, den das Volk, ehe der Apostel die Insel betrat, göttlich verehrte, weil er eine Menge wunderbarer Teufelskünste verrichtete, ja sogar Todte

erweckte, und der nun selbst von jenem Jünger in eine todte schwarze Steinmasse verwandelt wurde. So predigt dieser Fels die Strenge des heiligen Johannes gegen die Widersacher des Herrn, während man sonst hier nur auf Denkmale der Gegenliebe gegen ihn stößt, der wie kein Anderer die Liebe Christi mit Worten und Werken predigte, und von ihr geleitet dies aus dem Feuer der Tiefe geborene Eiland mit dem Feuer aus der Höhe taufte. Die Sage von der Zertrümmerung der Diana-Statue aber weist darauf hin, daß der Apostel in seiner Verbannung keineswegs einem ruhig beschaulichen Leben sich hingeben konnte, sondern seine Natur, als die eines Donnerskindes (Mark. 3, 17.), mußte ihn vielmehr antreiben, mitten auf dem Kampfplatz einer durch den Sauerteig des Evangeliums hervorgerufenen Gährung und des heißen Widerstreites aller dem Christenthum feindseligen Elemente zu stehen, bis er die Herzen der verwilderten Insulaner gewonnen. Mit Bedacht scheint auf die Erweckung der Dankbarkeit gegen die Güte des himmlischen Vaters abgezielt zu sein, wenn das eine der erwähnten Kirchlein in der Mitte der jetzt zur Erndte gereiften Felder, das andere am grünenden weidereichen Grunde der Thalschlucht steht, ein drittes auf der schwindelnden Höhe eines jähen Abhanges klebt, an dessen Fuße die fischreiche Salzfluth brandet.

Ehe ich zum letzten Nachtlager im Hafen von Patmos an Bord des Dampfers ging, dem wir uns zur Fortsetzung unserer Fahrt nach Konstantinopel anvertrauen wollten, stand ich noch einmal auf dem platten Dache bei der Johannisschule und sah die Sonne über dem Hügel niedergehen. Dann stieg ich, von Keinem bemerkt, hinab zur Johannisgrotte, Gedanken der Vergangenheit und Zukunft des Gottesreiches denkend. Ein feierliches Schweigen der Dämmerung, das zur Andacht weckte, umgab mich; dann schaute ich aus dem kleinen Fenster hinaus nach den tempelartigen Säulen der grauen Felsen und nach dem weit hin ausgebreiteten Spiegel des Meeres, den gen Westen der klare Horizont wie mit matt vergoldetem Rahmen einfaßte. „Ja", rief ich, „Herr, Du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn Du hast alle Dinge geschaffen, und durch Deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen!"

(Ap. Geſch. 4, 11.). In dieſem Augenblick ertönte aus der Nähe als antwortender Chor ein lieblicher Geſang von jugendlichen Stimmen. Die Töne erklangen und verhallten wie Träume der Nacht. Mir aber däuchte beim Erwachen am anderen Morgen unſer Aufenthalt auf Patmos, ja unſere ganze bisherige Reiſe, wie ein Traum, welcher der Seele mancherlei Geſichte und Erſcheinungen der Engel vorführte.

II.

Reisen

in

Kleinasien und Mesopotamien.

Erstes Kapitel.

Bei köstlichem Wetter und ruhiger See sagte ich Konstantinopel Lebewohl, um auf dem schönen großen Dampfboote „Fürst Metternich" nach Asien mich einzuschiffen. Den Bosporus hinauf hatten wir die Begleitung von lieben Freunden und Bekannten; vor Bujukdere schieden wir, und nun eilte das Schiff zum schwarzen Meere hinaus immer die Küste entlang, die überall steil abfallend von höheren bewaldeten Kuppen in weiterer Ferne überragt wird. Noch sah der Schnee von diesen Kuppen überall herüber; doch Sinope mit seinen alten Mauern und Thürmen, das nächste Ziel meiner Reise, gewährte unter den warmen Strahlen der ersten Märzsonne schon so ganz den Anblick einer echt südlichen Landschaft, in seinen Gärten, Fruchtfeldern, Oelbäumen und Cypressen, daß ich das Dampfschiff gern allein nach Osten weiter ziehen ließ, nachdem es hier mit frischen Kohlen sich versehen hatte. Auf der engsten Stelle einer etwa drei Stunden im Umfange haltenden Landzunge gelegen, und nordwärts von einem Berge überragt, ist diese alte weitberühmte Stadt, in der Diogenes geboren ward und Mithridat sein Grab gefunden hat, noch heut ein Ort von nicht geringer Bedeutung, indem etwa fünfhundert Häuser innerhalb seiner Mauern von Türken und dreihundert, außerhalb derselben, von Griechen bewohnt werden. Sein Name Sinab gleicht noch fast dem alten Sinope; Nichts aber ist geblieben von den einst so berühmten

Prachtgebäuden, Tempeln und Säulenhallen seiner Beherrscher; selbst der Hafen der Westseite ist verschwunden und nur von Fischerbarken noch befahren, weil nun der herrschende Nordwest den Meeressand hineingetrieben hat. Dagegen werden im Osthafen der Stadt auch heute noch die größten Schiffe befrachtet; das Dampfboot legt hier an auf seiner Fahrt nach Trebisond; des Sultans Flotte wird von hier ergänzt*); die Ausfuhr des Kupfers von Tokat, gesponnenen Ziegenhaares von Angora, getrockneter Makrelen, geschnittener Hölzer und allerlei Seilwerks geschieht durch Griechenhände überall hin zu den Häfen des verrufenen schwarzen Meeres; ein Bey als Gouverneur der alten Feste überwacht die Sicherheit des Ortes vom Lande her. Diesem machte ich nun alsbald meine Aufwartung, zumal da ich von hier aus weitere Zurüstungen zur Reise in's Innere zu treffen hatte, wo oft des Sultans Ferman (Geleitsbrief) weniger beachtet wird, als die Empfehlung seiner unumschränkt gebietenden Landpfleger. Ich fand in ihm einen artigen sehr verständigen Mann, der sich's jedoch zum Grundsatz gemacht zu haben schien, als ächter Türke nichts zu bewundern, indem er auf's gleichgültigste von der erst kürzlich eingerichteten und doch für Sinab jedenfalls höchst bedeutungsvollen Dampfschifffahrt sich mit mir unterredete. Inzwischen wäre ich selbst fast in Verlegenheit gerathen über das Benehmen eines halbgescheidten Narren, der frei im Zimmer umherging und nicht sowohl als Bruder des Beys, sondern allein als Wahnsinniger auf's nachsichtigste behandelt wurde, da nach dem Glauben der Türken dergleichen Kranke unter besonderem Schutze der Vorsehung stehen. Ein Polizeisoldat, Kawaß genannt, begleitete mich nun auf meinen Wanderungen durch die Stadt, die ich behufs der Erforschung von Alterthümern nach allen Richtungen hin unternahm. Die östlichen Mauern, so wie der Vorhof einer Moschee inmitten der Stadt selbst sind fast

*) Diese Ergänzung wird sich gegenwärtig um so nöthiger machen, als hier bekanntlich am 30. November 1853 ein Theil der türkischen Flotte von Seiten der Russen vernichtet wurde, ein Schlag, der zugleich die Stadtbewohner traf, sofern dabei ein großer Theil ihrer Häuser in Flammen aufging.
A. d. H.

ganz aus Bruchstücken alter Gebäude zusammengesetzt, und finden sich derer auch an den Fundamenten verschiedener Häuser in den Straßen; die Inschriften daran erinnern aber fast alle an Kaiser Germanicus, den Neffen des Tiberius, der 19 n. Chr. Geb. im Orient geendet hat, der Sage nach dem Gift erliegend, das seines Oheims Eifersucht für ihn bereiten ließ. Westlich der Stadt erstreckt sich mitten durch die schmale sandige Landenge hin die Citadelle, Itsch Kaléh genannt d. h. innere Festung, welche etwa funfzig allein von Türken bewohnte Häuser umfaßt. Gleich vor ihren Thoren liegt eine zweite äußere Mauer, die nicht auf festen Bögen, sondern gleich auf den Sand gebauet ist, ein Werk der Byzantiner oder Genuesen, dessen Thürme nun theilweis in schiefe Stellungen gerathen sind und einen seltsamen Anblick gewähren. An diese in südwestlicher Richtung ausgedehnte Linie haben neuere Befestigungen sich angeschlossen und dort hinaus jenseits des Sandes liegen die Landhäuser der Türken, die hier neben Reisfeldern, Weizen und Gerste am Heimathsort des edlen Obstes und der edlen Traube auch die Olive ernten, die sonst im ganzen Westen nicht gedeiht, weil dort die Küsten rauh und offen sind. Dem entgegengesetzt nach Osten hin, liegt das Viertel der Griechen, und von hier aus ein Stück den Hügel hinauf erreicht man die sogenannte Tempelruine, abwechselnd aus Schichten von Ziegeln und Steinen bestehende Trümmer einer alten byzantinischen Kirche, in deren Innerem eine moderne griechische Kirche fast ganz unter der Erde erbauet ist. Weiter hinauf liegt ein Quell und ein in Stein gehauener Brunnen; dort werden die Wasser sämmtlicher Quellen der spärlich bewachsenen Berge gesammelt, um in kleinen irdenen Röhren zur Stadt geleitet zu werden; die jedenfalls stets aus dem Innern der Halbinsel mit Wasser versehen worden ist, wiewohl man Trümmer von Wasserleitungen auch anderswo entdeckt haben will, von denen ich jedoch nichts Gewisses gewahren konnte. Nach Westen zu geht das trachytische Gestein der ziemlich fruchtbaren und von den Türken gut bebauten Halbinsel in Kalklager über, auf deren vielfach durchlöcherten fast ganz aus Seemuscheln bestehenden Felsen die Seemauer errichtet ist, durch welche Ausfallpforten führen; im Süden aber ist die Landenge von feinem Sande ganz bedeckt und

dort hinaus befindet sich der Begräbnißplatz der Türken, dessen einzelne Gräber viereckigen Steinkasten gleichen, indem sie von auf der Kante aufgestellten Steinen umschlossen sind. An ihnen vorüber führt der Weg zu den waldigen niedrigen Hügeln, welche gleich südlich der Stadt die Gärten und Landhäuser tragen, und dieses Weges zieht zugleich die Straße fort, die mich dann später von hier zum Innern des Landes bringen sollte.

Bevor ich dorthin aber nun den Leser weiter führe, bemerke ich gleich hier, daß mir die Reise zum Theil auch ohne den sonst für Asien fast unerläßlichen Tataren oder Staatsboten, der überall im Namen des Sultans dem Ungläubigen Quartier und Pferde zu besorgen hat, nur dadurch möglich ward, daß ich von Konstantinopel aus einen Dolmetscher angenommen hatte, der, obwohl ein geborener Triestiner, doch ausgezeichnet Türkisch verstand und dazu fließend Griechisch, Italienisch, Französisch und Russisch sprach. Außer dem nothwendigen Ferman der hohen Pforte, der alle Pascha's, Gouverneurs, Müsselims und Agha's in Fällen der Noth zu unserem Schutze verpflichtete, hatte ich aber zugleich einen Menzil Bouyourdi oder Postschein erwirkt, der mir überall Pferde verschaffte, und zwar neun Pferde zu dem mäßigen Preise von neun Piastern die Stunde, sobald ich ihrer bedurft hätte. Ein Freund, der Dolmetscher, drei Packpferde und zwei Führer derselben begleiteten mich; an verschiedenen Orten nahm ich längeren Aufenthalt, je nach Verhältnissen auch die Begleitung wechselnd und verändernd; zwei volle Jahre gingen drüber hin, ehe ich Europa wieder sah, da es mein ernster Zweck war, Klein-Asien in jeder Art aus seiner Dunkelheit nach besten Kräften mit an's Licht zu ziehen. Dies vorausgeschickt, bitte ich den Leser, jetzt mich freundlich weiter zu geleiten.

Jenseits der oben erwähnten niedrigen Hügel tritt man in eine weit nach Norden hin ausgedehnte Ebene, in welcher zahlreiche Büffelheerden Weide finden; am Meeresufer hin geht es denn fort zum klaren im Kalksteinbette hinstürzenden Evarchus, an dessen Ufern üppige Platanen wachsen und der zur Zeit, wo Cappadocien zum schwarzen Meere sich erstreckte, als Grenzfluß zwischen ihm und Paphlagonien betrachtet ward. Dort, wenig

landeinwärts, etwa vier Stunden von Sinope, liegt das Dorf Delliler, in dessen Nähe die wenigen Hütten von Chobanlar am Ausfluß des Evarchus dem Strome gegenwärtig seinen Namen geben; denn tschai heißt Fluß, daher Chobanlar-tschai. Von Delliler aus, wo wir auf einer von Gärten und Obstpflanzungen bedeckten Wiese in unseren Zelten übernachteten, brachen wir mit erster Tagesfrühe auf, um möglichst weit stromaufwärts in der Richtung auf Boiavad vorzudringen, welches achtzehn Stunden von Sinope nach Süd bei West gelegen ist. Immer zwischen dichter Waldung dahin, die meist aus Eichen mit eigenthümlich gezackten dunkelgrünen Blättern und dünnstämmigen Hornbuchen besteht, kreuzten wir bald kleine Nebenflüßchen des Evarchus, bald wieder auch ihn selbst, bis wir an einem seiner beiden Hauptarme, dem Kirketschit-tschai, d. h. am Fluß der vierzig Uebergänge, im Schatten einiger riesigen Platanen die erste Rast uns gönnten nach fast dreistündigem Ritte. Waren wir bis dahin an kühnen malerischen Waldthälern vorüber zum Theil noch über die Waldrücken selbst geritten, so wurden die Hügel fortan so steil, daß wir nunmehr beständig von einer Seite zur andern und theilweis in dem Flußbette selbst den Weg zu nehmen gezwungen waren. Aber überall lagen Schneidemühlen herum, wo Planken zur Ausfuhr nach Gherséh, dem alten Carasu, bereitet wurden, welches, 240 Häuser zählend, etwa drei Stunden östlich der Evarchusmündung gelegen, mit Korn und Obst nach Stambul einigen Handel treibt und selbst auch eine Art von Werft besitzt, wo ich zu anderer Zeit zwei Kauffahrer von Stapel gehen sah. In Verwitterung begriffener Trappfels zeigte sich hier zwischen Thonschiefer-, Kalkstein- und Sandsteinlagern in der Nähe einer einsam gelegenen hölzernen Moschee, und immer durch niedrige Waldgründe hin oder den steilen Hügel hinauf und hinab ging es dann eine gute Meile fort bis sich der Pfad zur tiefen Schlucht verengte, deren Wände mehr als hundert Fuß hoch nur halb so weit einander senkrecht gegenüber lagen. Zur Regenzeit muß hier der Weg unmöglich sein, da jetzt schon meine Saumpferde mit größter Mühe nur ihn überwinden konnten. Ein Dorf (Köi) in wilder Alpengegend nahm uns auf um zwei Uhr Nachmittags, Mehemet-

Bey-Oglou-Köi genannt. Hier gönnten wir den von der Hitze vollends müden Thieren Ruhe, um Tags darauf mit frischen Kräften wieder aufzubrechen. Ich selbst nahm ein Bad in der Waldschlucht unterhalb des Dorfes, sah aber zu meinem Erstaunen, daß gegen sechs Uhr Abends des Wegs herauf, den wir gekommen waren, ein ungewöhnlich dicker Nebel hergetrieben ward, der anfangs nur das Thal, dann bald nach Dunkelwerden auch das ganze Dorf bedeckte. Wir schrieben den 27. Juli, und ich erfuhr von den Einwohnern, daß dies nach heißen Tagen eine gewöhnliche Erscheinung sei, welche nach wenig Stunden vorüber gehen, dann aber am folgenden Morgen wieder erscheinen würde. Und so geschah es auch; vor neun Uhr schon war jede Spur von Nebel fort, doch früh um sechs lag Alles wieder eingehüllt, wahrscheinlich in Folge der Verdichtung, welche die vom Meere her heraufgetriebenen Wasserdünste an den kalten Nordseiten der Berge inzwischen noch erhalten hatten. Ganz in der Nähe des Alpendorfs führte der Pfad an einigen Spuren von Cultur vorüber; dann verließen wir den offenen Wellengrund, um eine kleine Stunde jenseits des Ortes zu einer tiefen von West nach Ost streichenden Schlucht hinabzusteigen, in der die Schattenseite völlig kahl und unbewachsen war, während der Südhang von Föhren, wilden Birnbäumen, Buchen und Hornbuchen bekleidet ist, von denen dünne weiße Moose lang herabhängen. Dagegen war ein anderes aus Südwest herankommendes Thal, in welchem wir wieder heraufstiegen, zu beiden Seiten durchaus in gleicher Weise bewaldet, nur daß auch hier die theilweis wahrhaft großartig stark gewachsenen Buchen lange Moose trugen in Folge der großen Kälte und Feuchtigkeit, welche in diesen durch keine Art gestörten und schon im Alterthum unter dem Namen „Peucia silva“ bekannten Forsten des schwarzen Meeres herrschend ist. Um dieser Wälder willen wird Sinope gleichsam zur Insel herabgesetzt, indem der Schnee durch sie auf viele Monate festgehalten und jede Verbindung mit dem Innern auf diese Weise abgebrochen wird. Zwei Stunden jenseits des Alpendorfs ersteigt man den Gipfelpunkt dieser Bergkette, der als wellenförmige und nur zum Theil mit Wäldern bedeckte Ebene zugleich die Wasserscheide bildet zwischen den zum Meere und zum Fluß-

bette des Kara-Sú oder Gök-Irmak (Schwarz-Wasser oder Himmelblau-Strom), des alten Amnias, eilenden Wassern. Eine weite Aussicht öffnet sich hier dem Auge; die Bergkette des Elek Dagh (dagh = Berg oder Gebirge) ragt in Südwest empor; im Süden liegt das Thal des Kara-Sú, über welchem fünf andere von Ost nach West streichende Bergzüge bestimmt sich absondern. Bald tritt man aus der Waldung ganz heraus und stößt auf eine Art Meierei oder Yaïla, deren hölzerne Hütten aus zwei Stockwerken der Art erbauet sind, daß das obere, auf hölzernen Pfeilern ruhend, zugleich das Wetterdach bildet für eine Gallerie, von der das kleinere als Stallung dienende untere umschlossen ist. Zu einem tiefen Thale weiter abwärts steigend, das dünn und spärlich nur bewaldet ist, erblickt man unter Eichen und Birnbäumen am Wege häufig einen Strauch mit rothen von den Türken gern genossenen Beeren, Kiziljik genannt. Dann tritt die Waldung zu den Flußufern und in die unmittelbare Nähe der Dörfer zurück, und Alles nimmt im scharfen Gegensatze zur Wachsthumsfülle des schwarzen Meeres nun eine gelbe und verbrannte Färbung an, indem die obere Bildung dieser Berge aus dünn gebettetem Sandstein besteht, der auf dem Kalksteinfelsen lagert. Hat man das Felsenthal zur Linken hinter sich, so trifft man auf eine in gerader Linie südsüdostwärts ziehende Kette kegelförmiger Hügel, an denen ein kleines durch seinen Honig berühmtes Dorf gelegen ist, woselbst wir unsere Pferde fütterten. Gleich darauf tritt man in eine weit ausgebreitete höchst fruchtbare Landschaft ein, in welcher grüne Hirsefelder neben fast überreifem Getreide den Mangel des Holzes und grüner Wiesen und Weiden dem Auge einigermaßen ersetzten. Ein schmaler Canal im Sandsteingebirge entwässert diese Ebene in südsüdwestlicher Richtung. Seinen Krümmungen folgend, gelangten wir nach einer Viertelstunde Weges zu einer anderen von niedrigen Sandhügeln umschlossenen, allein nach Westen hin geöffneten kleinen Ebene, in der die Sträucher so voll länglicher, dem schwarzen Meere eigenthümlicher hübscher Schneckenmuscheln hingen, daß ich versucht ward, sie für deren Frucht zu halten. Jenseits der südlichen Hügelgrenze dieser Ebene stiegen wir zum Kara-Sú hinab, der nur

als Costambol-tschai seinen Anwohnern bekannt ist. In einer halben Stunde waren wir an seinem Ufer, durchritten beide Arme ohne Schwierigkeit in einer Furth, und befanden uns nun unter Reis-, Korn- und Hirsefeldern, welche durch Reihen von Obstbäumen geschieden sind. Das Ufer verlassend, durchschnitten wir dann die großen durch die Siege Mithridats über Nicomedes von Bithynien und den römischen Marius seit 88 v. Chr. berühmt gewordenen Ebenen des alten Amnias, indem der malerische Fels mit dem Kastell von Boiavad nur eine Stunde weit vor unserm Auge lag. Am Boiavad Sú hinauf, der zwischen hohen Felsen sich eine schmale Schlucht gebrochen hat, deren östliche mit dem Castell gekrönte Wand sein Bette mindestens um drei bis vierhundert Fuß überragt, erreichten wir endlich in glühender Mittagshitze um ein Uhr Nachmittags die Stadt, in der ich mein Quartier in einer großen offenen Halle an einem türkischen Hause nahm. Nur wenig Griechen bewohnen den Ort, der etwa dreihundert Häuser zählen mag; aber zahlreiche Dörfer, insonderheit an den Ufern des Amnias, sind ihm als Hauptstadt unterworfen und setzen hier den Reis zu Gelde um, das Pfund zu etwa einen guten Groschen, indem der Batmann von 6 Okes zu je 14 bis 15 Pfund auf 8 bis 9 Piaster zu stehen kommt. Da der Ort sonst nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat, so besuchte ich alsbald die allein von der Nordostseite zugängliche Höhe des Castellberges, die hier von viereckigen und runden Thürmen nebst einem Wallgraben vertheidigt wird, über den einst eine Zugbrücke führte. Ob das Castell wie es genannt wird genuesisch oder vielmehr byzantinisch ist, vermag ich nicht zu sagen; merkwürdig aber bleibt die Erhebung der Höhe selbst über die niedrige Hügelkette, von der sie einen Theil bildet, vielleicht erklärlich durch das Vorstoßen einer Masse Serpentins im Schiefer und Kreidekalk, von dem die oberen Schichten gebildet sind. Das Auge reicht von hier weit nach Südwest über die grüne Ebene hin, aus der der Boiavad Sú heraufkommt, Kaz-Dere oder „District des Thals" genannt, sonst aber ist nach Nord und Ost hin die Aussicht durch Berge und Hügel gesperrt. In letzterer Richtung setzte ich am anderen Morgen gegen zehn Uhr auf Vizir Köpri meine Reise fort, nachdem der Agha mit

einigem Widerstreben die nöthigen Pferde auf die angerufene Majestät des Sultans herausgegeben hatte.

Vizir Köpri ist etwa achtzehn Stunden von Boiavad ostsüdöstlich gelegen, und wendet sich der Weg dahin alsbald jenseits der niedrigen Sandhügel, die spärlich mit Dornen, Buchsbaum, verbutteten einzelnen Fichten und anderen Strauchgewächsen bekleidet sind, wieder dem Kara Sú zu, an dessen nördlichem Ufer inmitten einer fruchtbaren Ebene das Dorf Douraan gelegen ist, das wir um drei Uhr Nachmittags erreichten. Behufs der Bereitung des Mittagsmahls wurde mir gerösteter Mais als Delikatesse angeboten, und zur Erklärung dieser Thatsache bemerke ich, daß der Ackerbau hierselbst noch ohne jede Kenntniß von Fruchtfolge betrieben wird, so daß die Hälfte des Bodens als Brache liegen bleibt, weil er nicht wohl dasselbe Korn zwei Jahre nach einander trägt. Weizen und Gerste sollen selten mehr als das vierte oder fünfte Korn geben, Mais hingegen oft funfzehn bis zwanzigfach tragen. Die meiste Mühe wendet man dem Reisbau zu, daher ich an den Flußthälern, wo es möglich war, Aufstauungen und Canäle wahrnahm behufs der Bewässerung, wogegen ein Mohnfeld hierselbst ein seltener Anblick war. Etwa eine gute Stunde jenseits Douraan hat man zur Rechten auf dem südlichen Ufer des Stroms einen Felsen zur Seite, der den Ausläufer eines langen schmalen Hügelkammes bildet und an seiner Frontseite mehrere Höhlen sehen läßt; sein Name ist Kapu-Kaja d. i. „Thor des Felsens" oder Felsenthor. Hier tritt der allbekannte Halys aus Südwest heran, um sich als Kizil Irmak oder rother Strom dem schwarzen oder blauen Strome zu vereinen. Der gemeinschaftliche Strom wendet sich auf eine Stunde weit durch eine schmale Ebene nach Süden zu; dann aber durchbricht er eine so enge Schlucht von Kalksteinfels, daß in dem Flußbette selbst der einzige Weg für unsere Pferde übrig blieb. Mit jedem Schritte nahm die Wildheit und Großartigkeit der Landschaft zu; namentlich auf dem südlichen Ufer thürmten die Berge zu bedeutender Höhe sich auf, und mehrere zerklüftete Spitzen, unter denen der Spitzfelsen Eghri-Kaléh mit seiner alten Burgruine die hervorragendste war, erschienen im Hintergrunde der tiefgeschnittenen waldigen Schluchten.

Strauchgewächse und Unterholz ziehen vom Rande des Wassers zu den Felszinnen auf, ungeheure Felsblöcke liegen überall zerstreut umher; es ist als ob der Fluß eine Reihe von Seen gebildet habe, welche durch Engpässe von einander getrennt sind. Nach Verlauf einer Wegstunde erweitert sich die Schlucht, wiewohl noch immer waldige Felsenkämme unmittelbar zum Strome herantreten, an deren abschüssigen Klippen derselbe dahinbraust. Endlich aber nach Verlauf einer zweiten Wegstunde tritt man in eine offene Gegend ein, die anfangs wellenförmige Abdachungen mit Dorngesträuch und Mastixbäumchen, dann aber eine mit Korn und Hirse bebaute Ebene unmittelbar am Flusse sehen läßt. In dieser ritten wir noch einige Stunden weit in südöstlicher Richtung am linken Ufer hin, bis wir an den verfallenen Pfeilern einer Brücke vorüber zu einer Art Fähre kamen, der wir uns um so weniger anvertrauen mochten, als sie nur leicht und flach aus geraden Brettern zusammengenagelt war. So überschritten wir denn mit Hülfe eines Führers im Zickzackritt das flache, sandige, aber doch sehr breite und theilweis tiefe Bett des Stromes ein wenig unterhalb der Fährstelle, und setzten nun den Weg südostwärts fort, während der Fluß von hier ab nach Nordost gewandt im schmalen Thale zwischen hohen abschüssigen Waldbergen zum Meere weiter zieht. In einem kleinen Dorfe nahe der Flußbiegung, von dessen Hügeln man in dieses Thal und westwärts auf den Eghri Kaléh schaut, schlugen wir unsere Zelte auf; doch hatte sich der regelmäßig wehende Nachmittagswind mit solcher Heftigkeit eingestellt, daß dies mit großer Mühe nur bewerkstelligt wurde. Von hier ist Vizir-Köpri (Köpri = Brücke) nur drei Stunden noch entfernt, und hat man nach Ersteigung eines mit Unterholz erfüllten schmalen Felsthals die große angebaute wellenförmige Ebene betreten, welche von einzelnen Hügeln und Kalksteinkämmen unterbrochen ist, so zeigt sich von der Höhe eines solchen Hügels die Stadt in um so freundlicherer Gestalt zwischen Bäumen und Gärten versteckt, als die versengte Gegend rings herum im scharfen Gegensatze dazu steht. In einer Viertelstunde ist man unten und überschreitet an den Vorstädten das Bette eines aus Westen kommenden Stromes, dessen Wasser bis zu den Bergen aufwärts wohl eine Stunde weit zur Be-

wässerung von Obst- und Gemüsegärten verwandt wird; dann aber betritt man mit Erstaunen die unerwartet breiten und regelmäßigen Straßen der Stadt, wiewohl die Häuser daran wie gewöhnlich nur armselig und baufällig sind. Vizir-Köpri zählt etwa tausend Häuser und steht unter dem Müsselim von Amasia, dem der Gouverneur der Stadt für den Besitz seines Amtes sonst jährlich sechzig Beutel oder zweitausend Thaler zu zahlen hatte. Mein Wirth, ein angesehener und begüterter Mann, hatte dieses Amt früher bekleidet, war aber freiwillig davon zurückgetreten, weil man ihm nach und nach nicht nur das Doppelte, sondern sogar das Dreifache und mehr noch abgefordert hatte, da er so große Summen nur durch Gewalt von seinen Mitbürgern hätte erpressen können, die doch allein nur vom Ertrage ihrer Gärten und Ländereien oder vom Webstuhle leben, indem sie grobe Mousselingewebe herrichten, welche zu Tokat bedruckt werden. Bedenkt man, daß der Müsselim von Amasia wiederum dem Pascha von Siwas tributpflichtig ist, der zuerst sein Amt von der Pforte gekauft hat, so begreift man, wie hier Gerechtigkeit im ganzen Reiche nur nach Gold gewogen wird und wie die Klagen über Willkür wohl begründet sind. Die Lebensbedürfnisse hatten zur Zeit einen sehr hohen Preis; nur Fleisch war im Verhältniß ohne Werth. Mehrere Wagen mit großen Blöcken von Steinsalz hielten auf dem Markte; sie sollten von Yeuzgatt sein, doch konnte Niemand sagen, wo das läge. Da ich für meinen Zweck auch hier nichts von Bedeutung fand, indem ich vergeblich unter dem Zulauf von Neugierigen jeder Art die Stadt nach alterthümlichen Inschriften durchforschte, so brach ich schon am folgenden Morgen wieder auf, um meinen Weg auf Niksar oder Neocäsarea in gleicher Richtung weiter fortzusetzen. Zuvor aber bemerke ich noch, daß Vizir-Köpri im District der von Strabo als zu Pontus gehörig beschriebenen Landschaft Yazemonitis zu denken ist, der von Pompejus der Name Megapolis beigelegt wurde, indem er in der Nähe des Dorfes Phazemon die Colonie Neapolis gründete, ohne daß jedoch mit Bestimmtheit anzugeben ist, ob gerade hier die Colonie gewesen sei. Jedenfalls aber paßt die Grenzbestimmung, wonach im Westen der Halys, im Osten der große fischreiche von reichen

üppigen Weiden umgebene See Stiphane, südwärts das große reiche Gebiet von Amasia und nordwärts Gazelotus und Amisus gedachte Landschaft umschließen sollen, auf's strengste zur obigen Annahme, indem Gazelon, wofür Andere die Stadt haben halten wollen, weiter nördlich zu setzen ist.

Anderthalb Stunden jenseits der Stadt steigt man im engen Thale zwischen wellenförmigen niedrigen Hügeln wieder aufwärts, die weiterhin mit Hartriegel bedeckt sind, während die Furchen und Streifen unterhalb des Gesträuchs von früherer Cultur Zeugniß ablegen. Endlich erreicht man den Gipfel des Bergrückens, der Porphyr und Trachyt durch die Erdoberfläche vorstößt, und steigt durch viele Windungen einer Waldschlucht zum Thale des Staular oder Istaular-tschai wieder abwärts. Dieser von hohen Bergen aus Südwest herabkommende Strom füllt hier auf eine Stunde weit im östlichen Laufe ein waldiges Thal und wendet sich dann nordwärts, um endlich bei Bafra dem Kizil Irmak zuzufließen. Sein Thal zur Linken lassend, zur Rechten die waldigen Berge mit der luftigen Spitze von Yan-Kaléh, wo einst das Fort Sagylium des Strabo mag gestanden haben, überschritten wir schnell noch eine niedrige Kette von Kieshügeln und eilten am Dorfe Susanji vorüber das fruchtbare Thal eines Baches entlang, das zu den warmen Bädern von Cavsa führt, die auf dem halben Wege nach Ladik vier Stunden von Vizir-Köpri gelegen sind. Einige verfallene Gebäude, Buden und Hütten, eine schlechte Moschee und ein dem türkischen Mönchsorden der Softas zugehöriges Collegium nebst den Badehäusern bilden das Ganze des Orts. Die großen Heilkräfte der Quellen der Phazemoniten sind schon von Strabo gerühmt; mein Thermometer stieg in der Röhre, durch welche das Wasser zum Becken floß, auf 125° Fahrenheit (40° R.). Aus Baumstämmen und Zweigen geflochtene Hütten, vor denen die Badekleider zum Trocknen an Bäumen herumhingen, standen am Abhange des Hügels; es mochten mit Ausschluß der auf den Dörfern zerstreut wohnenden Kranken etwa dreißig Familien hier sein, unter denen einige reiche türkische Damen aus Tokat, Amasia und andern großen Städten sich befanden. Am Tage hatten die Damen das Bad im Besitz, so daß ich erst am Abend

es besuchen konnte, wo es beim Fackelschein mir nicht mehr möglich war, die Art der Felsen sicher zu ermitteln.

Auf dem Wege nach Ladik, der über niedere Hügelketten an kleinen Flußthälern hin zumeist durch waldige Gegenden führt, in denen Art und Harzbrenner schon große Verwüstungen angerichtet haben, zeigte sich uns die in den Wäldern von Nordamerika häufig beobachtete Erscheinung, daß an Stelle einer niedergehauenen Baumart in scheinbar freiwilliger Aufeinanderfolge eine andere eintritt, indem ein junger Eichwald in ziemlicher Ausdehnung augenscheinlich an Stelle der Föhren getreten war, deren verrottete Stöcke nebst einigen alten Ueberständern aus früherer Zeit geblieben waren. Hie und da zeigten sich Birn- und Kirschbäume unter die Föhren und Eichen gemischt, und als wir uns dem Mittelpunkte der Berggegend näherten, welche die Westgrenze des Iris und seiner Zuflüsse unterhalb Amasia bildet, wuchsen die waldigen Hügel zur Rechten zu hohen Bergen empor, von denen wir auf steinigem Wege in die zwei Meilen weit von West nach Ost sich erstreckende Ebene von Ladik hinabstiegen. Namentlich die westliche Grenze dieser überall fast eine Stunde breiten Ebene enthält inmitten üppiger Wiesen viele herrliche Baumgruppen, die mit der Umgebung von waldigen Hügeln auf's verschiedenartigste parkähnliche Landschaften bilden. Ladik selbst aber, am Fuße niedriger Marmor-Hügel gelegen, die im Süden die Ebene begrenzen und hinter denen die höhere Bergkette des Ak-Dagh nach Amasia zu sich erhebt, ist nur ein kleiner armseliger Ort von etwa 300 Häusern, der darum allein Stadt genannt wird, weil er eine kaiserliche Moschee mit zwei Minarets besitzt, die Sultan Mahmud II. zu Ehren durch einen Pascha soll errichtet sein. Ein sogenannter Tekiyeh oder Schrein macht einen Theil derselben aus, und in den Vorstädten ist ein zweiter Tekiyeh in Form eines achteckigen Gebäudes mit zwei Marmorsäulen am Thore, unter welchem ein großer Stein den Eingang zu einem unterirdischen Gewölbe verschließt. Zwei Stunden ostwärts der Stadt befindet sich, wie ich vom Agha erfuhr, der kleine fischreiche See, den ich schon oben als den See Stiphane des Strabo bezeichnet habe, daher ich trotz des feinen Regens, den wir bei nur 12° Wärme am

Abend bekamen, nachdem die Sonne schon fünf Tage lang die Wolken nicht durchbrochen hatte, gleich früh am folgenden Morgen dahin aufzubrechen beschloß.

Am dritten August bei einer Temperatur von 11° Wärme verließen wir somit um fünf Uhr früh die Stadt, um in rein östlicher Richtung am südlichen Saume der Ebene hin die Reise fortzusetzen. Die Azalea Pontica wuchs häufig in dem Unterholz der Hügel, die unmittelbar hinter der Stadt von vielen tiefen Schluchten durchschnitten werden, während die Ebene selbst, in der die vierundzwanzig Dörfer des Districts von Ladik liegen, in einer Abwechselung von Acker- und Weideland besteht. Bald aber traten wir in eine sumpfige Gegend ein, welche den See von Boghaz Köi, wie er von einem nördlich daran liegenden Dorfe genannt wird, in einiger Entfernung überall umgiebt. Vergebens sah ich mich nach einer Höhe um, auf der ein altes Fort, das Strabo hier beschreibt, gelegen haben könnte, denn die ganze Gegend war flach, voll Schilfes, Binsen und Sumpfgras, und schien der Wasserspiegel selbst, den wir nach etwa zwei Stunden zur Linken des Weges erblickten, kaum mehr als eine Meile im Umfange zu haben; doch mag es sein, daß früherhin der See weit größer war, indem im Laufe der Zeit der sumpfige Rasen an Stelle der Wasser sich bildete, die von den Bergen zur Rechten hierher zusammenflossen. Nach einem Ritte von drei Stunden verließen wir endlich diese einsame Ebene, in der nur einige Bretterwagen von den benachbarten Schneidemühlen uns begegnet waren, und erstiegen nun in südöstlicher Richtung mit Ulmen, Buchen und Hornbuchen bedeckte Hügel, deren grasreiche Lichtungen auf der Höhe des Bergrückens von prächtigen Wäldern umgürtet waren. Das herrliche Felsthal des Serpetli-Sú, der schnell anwachsend zum Iris eilt, auf eine gute Stunde weit verfolgend, traten wir dann zu seiner Linken in eine ärmlich bewachsene wellenförmige Gegend, in der zwei Dörfer gelegen sind, von denen das östlichere vom Flusse selbst den Namen trägt, Serpetli-Kol genannt. Hier blieben wir während eines starken Nordostwindes zur Nacht, indem die alte hölzerne Moschee uns Schutz und Obdach gab. Auf einer Wiese vor derselben waren am Abend die von der Weide heimkehrenden Rinder ver-

sammelt, als türkische Mädchen mit rothen Unterröcken über den weiten Beinkleidern und weißen Tüchern an dem Kopf umher dieselben einzuholen kamen, eine um so seltenere Erscheinung, als man ein Mädchen sonst kaum außerhalb des Hauses sieht. Das Thal des Flusses wird hier breiter, die Hügel niedriger; Platane und Wallnuß grünen auf der Ebene, auf der ein guter Mais durch fleißige Bewässerung gewonnen wird. Ohne Zweifel ist hier die alte Phanaröa des Strabo zu suchen, die, von ihm als oliventragende Ebene beschrieben, obschon Oliven fehlen, zugleich als Ostgrenze der Phazemonitis genannt wird und heutigen Tages in vier Kreise getheilt den Namen Taschova führt. An ihrer Ostgrenze liegt das zugehörige Sonnisa, zwei Stunden diesseits der Vereinigung des von Amasia kommenden Iris mit dem von Niksar herströmenden Lycus. Dort waren wir am folgenden Tage zu Mittag, um neue Pferde bis Niksar zu miethen, fanden uns aber in der Erwartung auf die gerühmten Alterthümer des Ortes in jeder Hinsicht getäuscht, indem ein altes noch heut benutztes Bad, ein von umherliegenden Säulenstücken umgebenes altes Steingebäude und die verfallene Moschee die einzigen bemerkenswerthen Gegenstände bildeten. Die im Zustande der Zersetzung begriffenen Trachytfelsen zur Linken und eine schmale Verlängerung der südlichen Hügelgrenze zur Rechten, zogen wir weiter bis zur gedachten Stromvereinigung, indem der niedrige Marschboden außer Tamarisken und Agnus Castus den wilden Wein in üppigster Fülle zeigte, von dem die knorrigen Aeste der Weiden umgarnt waren, wogegen auf dem trockneren Boden nach den Hügeln hin allein einige wilde Birnbäume zu sehen waren. Mit einiger Mühe wurden beide Flüsse wenig oberhalb ihrer Vereinigung durchfurthet und das vereinte Flußthal auf seinem rechten Ufer ein Stücklein abwärts verfolgt, weil wir dort Spuren einer Stadt zu finden hofften, das Eupatoria oder Megalopolis des Strabo. Allein außer den Ueberresten einiger Brückenpfeiler und einem weiter nördlich gelegenen offenbar neuerm Castell am Eingange der Berge, die der vereinte Fluß zum Meere hin durchbricht, war keine Spur aus älterer Zeit zu finden, so daß wir durch die Furth des Lycus zurück an dessen linkem Ufer aufwärts auf Herek weiter ritten,

das etwa drei Meilen von Sonnisa gelegen zur Phanaröa mitgehörig angenommen werden muß, da offenbar die ganze von hohen Bergen umgebene flache Niederung den Eindruck macht, als wäre hier früher ein großer See gewesen, der späterhin nach Norden durchgebrochen und dahin abgeflossen sei. Und selbst unter den heutigen Türken geht noch die Sage, daß hier einmal ein Meer gewesen sei, welches unterhalb der oben erwähnten Brücke vermöge einer großen Kette an der Schlucht geschlossen war. Jedenfalls deuten die sandigen von den Bergen herabgespülten Ufer zur Rechten des Lycus gleich den nach Süden hin allmählig aufsteigenden Bergterrassen unzweifelhaft dahin, daß hier die Wasser hoch und oftmals lang gestanden haben. Jetzt scheuchten wir an den Ufern des Lycus nur einige Flamingos auf, waren aber erstaunt über die reiche Cultur von Feldern und Gärten in der Nähe von Herek, wo Hecken und herrliche Eichen grünen, aus alten Zeiten aber Nichts geblieben ist. Eine Meile jenseits der Stadt schließt sich die Ebene ganz, indem der Lycus dort durch Kalksteinhügel Bahn gebrochen hat, die noch an vielen Stellen Trapp- und anderes vulkanisches Gestein erkennen lassen. Ueber diese Hügel hinaus betritt man nach einigen Stunden, zugleich den Fluß auf einer Brücke überschreitend, die Ebene von Nikſar, in der man nun ein zweites Seethal vor sich hat, an dessen Ende sich die Stadt am Fuße der Berge schon von ferne zeigt. Wo nur Bewässerung möglich ist, wächst auf der Ebene auch viel Mais; die ganze Abdachung ist fruchtbar und bebaut, indem die Kalksteine zu Grenz-Marken der Felder zusammengetragen sind. Nikſar selbst, unstreitig das alte Neo-Cäſarea, erblickt man von der Höhe der Straße auf der Nordseite in seinen Gärten und Häusern mit flachen Dächern unmittelbar an der Mündung des Thales, vier Meilen von Herek am Lycus gelegen. Ob aber auch die heutigen Inschriften der zu verschiedenen Bauten verwandten Trümmer keinen sichern Anhaltspunkt für die Geschichte der Stadt gewähren können, so geht aus dieser Lage doch bestimmt hervor, daß hier nicht nur das alte bei Strabo erwähnte Kabira, sondern auch der später in Neocäſarea umgetaufte christliche Bischofssitz, und in ihm vielleicht auch die königliche Residenz des Mithridats zu suchen ist,

dies letztere um so mehr, als etwa sieben Meilen von hier auf Siwas zu, im sogenannten Göldiz-Tasch oder Sternenfels, eine zweite seiner Festungen erkannt werden muß, welche vielleicht das Känonchorion des Strabo ist, das dieser 200 Stadien von Kabira setzt.

Da ich um dieser Forschung willen des Strabo alte Vaterstadt Amasia sechs Stunden südlich von Ladik hatte zur Seite liegen lassen, so beschloß ich nun auf dem Umwege über Tokat mich dahin unverzüglich zurück zu wenden. Am 6. August um 8 Uhr früh hatten wir demnach den Lycus nebst der zum Theil sumpfigen Ebene, die er in zwei Armen durchfließt, bereits im Rücken und ritten in südwestlicher Richtung zu den Hügeln ein, zwischen denen der reich bewaldete Thalweg immer herrlicher aufwärts führt. Zur Rechten blieb alsbald das Dorf Denekse liegen, dessen Felder ein kleiner Strom bewässert, und eine Stunde weiter betraten wir die Hochebene, welche, beiderseits von hohen Bergzügen, vielleicht dem Lithrus und Ophelimus der Alten, umgeben, die Wasserscheide zwischen Ost und West zum Lycus und zum Iris bildete. Trotz ihrer Höhe wuchs doch Mais und Baumwolle auf derselben in der Nähe eines kleinen Dorfes, das auf dem Gipfelpunkt gelegen ist. Etwa anderthalb Stunden jenseits desselben erreichten wir eine vortreffliche Straße, die zwischen waldigen Hügeln zum Thal des Iris abwärts führt, der hier als Tokat-Sú oder Wasser von Tokat zugleich zum Flößen des Brennholzes benutzt wird, fast das einzige Beispiel von einer Benutzung der Naturkräfte, das unter den Türken mir vorgekommen ist. Ein türkischer Begräbnißplatz mit Bruchstücken alten Mauerwerks und Ueberreste einer augenscheinlich römischen Brücke am Fuße eines Hügels, Gumenek-Köpri genannt, bezeichnen dort die Stelle des alten Comana Pontica, das Gregorius Thaumaturgus die Nachbarstadt von Neocäsarea nennt, wie es denn Strabo auch genau an diesem Ort beschreibt. Wenig westlich davon liegt eine große vom Berge abgelöste Marmormasse, die, zu zwei Gräbern ausgehöhlt, im Volk die Sage wach erhält, daß dort Chrysostomus, der zu Comana als Verbannter starb am 14. September 407, auf hartem Stein geschlummert habe. Noch eine gute Stunde weit von hier, zur

Linken des Flusses, der kurz zuvor durchfurthet werden muß, liegt endlich Tokat hübsch und freundlich vor den Blicken, indem die flachen Dächer seiner Häuser in drei oder vier verschiedene Thäler zwischen Gärten hineingedrängt sind. Neun Stunden von Nikfar und zwanzig von Amasia gelegen, ist Tokat der Hauptsitz der türkischen Industrie in diesem Theile des Reichs; trotzdem aber sind die Häuser überall nur schlecht aus Lehmziegeln aufgeführt, mit Ausnahme weniger öffentlicher Gebäude. Inmitten der Stadt haben die Armenier, welche ein Sechstheil sämmtlicher Häuser besitzen, eine hübsche Kirche aufgeführt; die Türken aber besitzen funfzehn Moscheen daselbst, von denen die eine im saracenischen Styl, in runder Form mit kleinen Seitenflügeln und einem großen Porticus aus buntem Marmorstein, ein nettes altes Gebäude ist. Im Westen wird die Stadt von einer hohen Kette von Kalksteinhügeln begrenzt und von zwei abgesonderten fast senkrechten Felsspitzen beherrscht, die aus krystallinischem Marmor bestehen. Am großartigsten ist der Anblick all der Khans, Moscheen und Minarets inmitten der achttausend Lehmhäuser und all der Gärten und Baumgruppen vom Gipfel der südlich gelegenen Felsspitze; die nördliche aber, von den Ruinen einer Römerburg gekrönt, nimmt herrlicher sich aus von unten, indem ihre zerklüfteten Spitzen von den zerfallenen Zinnen und Thürmen der Burg noch überragt werden. Südöstlich der Stadt zieht die Straße nach Siwas die Hügel hinauf, und von dorther und weiter noch aus den Bergwerken von Caban Maden wird zwölf bis vierzehn Tagereisen weit alles Kupfererz hierher geführt, um, zu viereckten Kuchen ausgeschmolzen, weiter zur Hauptstadt abgeliefert zu werden. Die Dörfer, welche zwangsweise Kohlen und Arbeiter in die Hütten geben müssen, sind dafür frei von Steuern, ohne der besonderen Erpressungen des Müsselims von Tokat überhoben zu sein, der an den Pascha von Siwas alljährlich mehr als 15,000 Thaler zu bezahlen hat, wenn er im Amte bleiben will; die Hütten selbst aber bestehen einfach aus zwei Reihen kleiner Oefen, wie Backöfen unter elenden Holzschuppen, indem die Blasebälge allein durch Menschen in Athem gehalten werden.

Die Bewohner der Stadt sind zum größeren Theil Rajahs,

Griechen und Armenier, wenn die Angabe meines Kawassen richtig ist, der diese auf zehn- und die Türken auf achttausend Seelen schätzte. Aber obwohl der Handel lebhaft ist, fand ich doch die Bazars nicht eben zu reich ausgestattet, was daher kommen mag, daß hier wie überall der Fluch der Monopole leicht den Einzelnen verderben kann. Denn noch so eben, etwa acht Tage vor meiner Ankunft, war beispielsweise ein Armenier eingetroffen, der gegen Erlegung von zweitausend Thalern von der Pforte bevorrechtet ward, hier in der Stadt und Nachbarschaft den Kaffee allein kaufen, brennen und verkaufen zu dürfen, wodurch denn alle großen und kleinen Kaffeehändler gezwungen wurden, ihm ihre Vorräthe zum eigenen Verderben abzulassen. Da kein Beamter von Konstantinopel aus besoldet wird, sondern so viel im Amte zu erpressen hat, daß er sich selbst bezahlt macht für die erste Ausgabe seines Eintritts, so wirkt dies natürlich auf's nachtheiligste auch auf die Unterbeamten zurück; keine gemeinnützige Anstalt kann daher gedeihen, und selbst die Post, die von der Stadt jährlich einhundertunddreißig Beutel (der Beutel zu $33^1/_3$ Thaler gerechnet) als Beihülfe empfängt, war trotzdem eben jetzt in dem erbärmlichsten Zustande, weil bei der beständigen Verbindung zwischen Konstantinopel und Reschid Pascha in Kurdistan durch das rasend schnelle Reiten der Tataren sehr viele Pferde gefallen waren, ohne daß an irgend einen Ersatz seitens des Staates gedacht wurde. — Ein preußischer Offizier, der über hier dorthin die Reise machte, giebt davon folgende Mittheilungen, denen wir hier um so mehr einige Kapitel widmen, als es uns selbst nicht vergönnt war, jene südlicheren Theile des Landes näher kennen zu lernen.

Zweites Kapitel.

Wir haben die hundert Meilen von Stambul bis Samsun in achtundvierzig Stunden glücklich und schnell vermöge der neu errichteten Dampfschifffahrt zurückgelegt, und unsere kleine Kara-

wane von dreißig Pferden zieht nun — so erzählt der Reisende vom 5. März 1838 — so schnell einher, als Wege und Witterung dies irgendwie erlauben wollen. Mein kleines cappadocisches Roß, welches wegen seines wenig einnehmenden Aeußeren beim Austritt von Samsun mir ernste Bedenken erregte, hat die Empfehlung des Tataren, der es als unvergleichlichen Paßgänger mir zu Gebote stellte, durchaus gerechtfertigt, indem ich bis zu drei Stunden Weges weit ununterbrochen mit ihm Galopp geritten bin, wo weite Wiesenflächen längs der Ströme dies erlaubten. Oft aber konnten wir über Geröll und steile Hänge allein im Schritte vorwärts kommen, zumal die Thäler und Höhen nur eben erst vom Schnee entblößt waren; denn die Straßen sind oft nur Fußpfade, die steile Höhen erklimmen und hochgeschwollene Bäche durchschneiden, so daß ein Wagen gar nicht oder doch nur mit Ochsen würde darauf fortzubringen sein. Ladik, welches vierzehn Stunden von Samsun entfernt ist, erreichten wir daher auch erst spät in der Dunkelheit, weil mehrere Höhen und Thäler auf diesem Wege überwunden werden mußten; seine schöne Lage aber ward erst dann bemerkt, als wir am anderen Morgen die hohen schneebedeckten Berge jenseits des Ortes erreicht hatten, von denen wir nach Verlauf einiger Stunden zu einem breiten angebauten Thale hinabstiegen, dessen Wände allmählig zu einer engen Schlucht zusammentreten. Ein fortlaufender Garten, mit Häusern und Maulbeerpflanzungen bedeckt, zieht nun zwei Stunden weit zwischen den schroffen, fast nackten Felslehnen in der engen Sohle des Thales hin, bis man, über eine kleine Anhöhe hervortretend, das uralte Amasia in überraschender Herrlichkeit vor sich sieht. Kuppeln, Minarets und Wohnungen von 20 — 30,000 Menschen sind in dem tiefen Gebirgskessel zusammengedrängt, der rings von hohen Felswänden umschlossen ist; zur Rechten thront auf hervorragender Klippe ein altes seltsam gestaltetes Castell; der beträchtliche Strom zweier vereint nach Nordosten abfließenden Gebirgswasser eilt durch schöne Gärten und Maulbeerpflanzungen rauschend dahin, und was den seltsamsten Anblick gewährt, großartige Nischen, Gänge und Treppen stehen eingemeißelt bis zu zweihundert Fuß hoch über dem Spiegel des Flusses in den senkrechten Wänden

der Felsen. Was diese wunderbaren zweitausend Jahre alten Felsenkammern sagen wollen, bleibt räthselhaft, doch ist es wahrscheinlich, daß Könige von Pontus dort begraben waren. Denn fünf dergleichen durch Gallerien und Treppen verbundene Kammern von je vierzig Fuß Höhe und gleicher Breite, in denen bei dreißig Fuß Tiefe ein im Innern wieder ausgehöhlter und mit einer Thür- oder Fensteröffnung versehener Steinwürfel von fünfundzwanzig Fuß Höhe ausgespart ist, befinden sich ganz nahe an einander und zeigen im Innern des Würfels auf dem Boden einen leichten Einschnitt, in welchem der Sarkophag gestanden haben mag. Die Linien daran sind meist so scharf erhalten, als wären sie eben erst fertig geworden; doch ist der Anblick eben nicht schön zu nennen, da man von unten her bei solcher Höhe die Größe der Verhältnisse kaum recht zu schätzen weiß. Dagegen ist der Anblick der Stadt selbst wahrhaft prachtvoll, insonderheit von der Citadelle herab, die, genuesischen Ursprungs, auf ihrer höchsten Kuppe noch ganz uralte Fundamente zeigt, daran noch ohne Mörtel auf einandergefügte Steine so scharf geschnitten sind, daß man sie für geschliffen hält. Da eben Beiram war, der größte Feiertag der Türken, so war im ganzen Orte Leben, und alle Frauen in bunter greller Kleidertracht entströmten den Bädern, während von der Citadelle mit Böllern geschossen ward, was in den Thälern prächtig widerhallte. Wir aber durften wegen des Morgengebets erst um die zehnte Stunde weiter reiten und folgten nun bei hellem Sonnenschein einem Nebenthale des von Tokat kommenden Tusanly-Flusses, längs dessen Ufer Gänge in die Felswand gehauen sind. Unser Thal schloß sich jedoch bald der Art, daß man keinen Ausweg sah; daher die schwerbeladenen Thiere mühsam in der engen Felspforte, aus der ein wilder Gebirgsbach schäumte, zu einer bedeutenden Höhe empor klettern mußten, von der ein anderer Bach zu einem schönen Thale wieder abwärts führt. Dort an einer zweiten Felsverengung bei einem kleinen Häuschen rasteten wir gegen Abend einige Augenblicke. Es stellte sich heraus, daß wir beim Scharfrichter zu Gaste waren, indem wir ein Gerüst mit vier Fuß langen Messern entdeckten, das, für die Straßenräuber bestimmt, die Draufgespießten oft noch mehrere Tage le-

ben läßt. Spät Abends erreichten wir Turhall, ein in weiter schöner Thalfläche gelegenes Städtchen, an dem vier beträchtliche Wasser aus den Bergen zusammenfließen. Von hier aus ging's fast im beständigen Galopp durch's weite Thal des Tusanly acht Stunden Wegs nach Tokat zu, und drei Stunden jenseits desselben auf dem Wege nach Siwas befanden wir uns dann auf einmal wieder mitten im Winter, indem nur noch einzelne Fichten aus den weiten Schneeflächen hervorsahen. Die Sonne aber schoß brennende Strahlen herab und blendete so sehr, daß wir trotz der Hitze die schmerzenden Augen durch Tücher und Kappen verhüllten, während unsere armen Thiere auf dem staffelförmig ausgetretenen Saumpfade gar schrecklich arbeiten und jede Abweichung davon im lockeren Schnee auf's schwerste büßen mußten. Unterm einundvierzigsten Breitengrade erwartet man um Mitte März dergleichen nicht; allein nicht nur die fernen Berge und nahen Hügel des oberen Kisil-Irmakthales, durch welches der Weg führt, waren mit Schnee dicht überlagert, sondern dies weite und fruchtbare aber wenig angebaute Thal selbst war von der einförmigen weißen Decke so weit das Auge reichte überzogen. Nur schroffe Felsparthien lösten daraus sich ab, denn Bäume giebt es nicht, und mitten in dieser Einöde erreicht man Siwas, zwanzig Stunden von Tokat gelegen. Wir hatten zu Jeni-hann genächtigt und trafen erst am Nachmittag im Schritte reitend ein. Noch aber liegt der Schnee zehn Fuß hoch in den Straßen aufgehäuft, kaum daß es möglich ist, auf den gebahnten engen Pfaden durchzukommen. Da wir nun doch einmal nicht weiter konnten, indem der Pascha dieses Orts mit achtzig Pferden abgezogen und auf der Post kein einziges für uns zu haben war, so sah ich mir die äußerlich ganz stattlich ausschauende Stadt noch etwas näher auch im Innern an. Sie hat aber überall flache Erddecken statt der Dächer auf den Häusern, und ob die Umgegend auch ganz baumlos ist, stehen doch viele Pappeln und Kirschbäume in der Stadt selbst. Weinstock, Olive und Cypresse sucht man jedoch vergebens hier, da bei der hohen Lage des Orts dergleichen nicht gedeihen kann. Eine Citadelle steht mitten in der Stadt, eine andere auf einem Hügel außerhalb. Die erstere hat merkwürdige Ruinen aufzuzeigen, an denen ein Reich-

thum von Sculpturarbeit zu schauen ist, wie ich ihn nie, auch in keiner gothischen Kirche, gefunden habe. Denn das Portal der dortigen Moschee ist der Inbegriff alles Zierlichen, Pracht- und Geschmackvollen, was man nur sehen kann, indem die Blätter, Blumengewinde und Arabesken, die jede Fläche bedecken, im Ganzen doch zur höchsten Harmonie verbunden sind. Man sagt, die Arbeit sei persisch; vielleicht, daß sie mit jenen schönen Bauten gleichen Ursprungs ist, die uns im Süden Spaniens geblieben sind. Ein sogenanntes Tekieh oder Derwisch-Kloster enthält am anderen Orte das Grab Scheich Hassans, eines Heiligen, in einem schönen Marmorsarge; fast sehenswerther aber ist ein runder Thurm daran, der unten aus Quadern und oben aus Ziegeln mit bunt verglasten Außenseiten mosaikartig aufgeführt ist. Ein anderes Tekieh auf hundert Fuß hohem Felsen von Spieß- oder Marienglas liegt draußen vor der Stadt; die Aussicht muß noch schöner sein von dort, wenn das Getreide in der Ebene wogt, was weit herum so stark gebauet wird, daß die Nomadenstämme der Turkmanen hier regelmäßig ihren Wintervorrath einzutauschen pflegen.

Am 12. erst ritten wir weiter durch eine den Raubzügen der Kurden und Turkmanen bisher stark ausgesetzt gewesenen Gegend, in welcher alle Hanns (Wirthshäuser) noch kleinen Festungen gleichen. Jenseits Siwas den stark geschwollenen 250 Fuß breiten Kisil Irmak auf steinerner Brücke überschreitend, stiegen wir drei Stunden lang beständig auf zu einer salzquellhaltigen Hochebene, auf der kein Baum noch Strauch mehr aus den Schneeflächen auftauchte. Gegen Abend erst und zwar bei dichtem Schneegestöber erreichten wir ein kleines Dorf auf der höchsten Stufe des Antitaurus, am sogenannten Delikly Tasch oder „durchbrochenen Steine", indem wir, an einer schroffen Felsklippe vorüberreitend, die Wasserscheide zum Mittelländischen Meere betraten. An dem Dorfe, in welches Reschid Pascha um den Paß zu bewahren jetzt einen Ayan gesetzt hat, bemerkt man noch die Fundamente eines festen Schlosses, das einst ein Dere-Bey oder Thalfürst hier muß besessen haben. Der Ayan, eine Art Markgraf, nahm uns in seiner dicht mit Fichtenstämmen gedeckten Wohnung auf's freundlichste auf, und ließen wir's am

Kaminfeuer auf saubere Polster hingestreckt uns nach dem mühsamen Ritte nun ganz behaglich sein. Selbst hier ließ die große blecherne Scheibe, auf der die zahlreichen Schüsseln eines türkischen Mahles aufgetragen werden, nicht lange auf sich warten, obwohl wir, wie ich glaube, doch mindestens fünftausend Fuß über dem Meere waren; denn seine Sitten nimmt der Türke mit, wohin er kommt, und weder im Hause des Reichen, noch des Armen darf neben der zinnernen Schüssel mit zinnernen Ueberdeckglocken und hölzernen Löffeln das zugehörige sehr lange halbseidene Handtuch nicht fehlen.

Von diesem Passe (Derbent) aus führt der Weg zehn Stunden weit über eine sanft nach Süden geneigte Hochebene, über welche in der Ferne hohe Gebirgsgipfel emporragen. Immer im Schritt zog unsere Cavallerie in langer Linie fort; denn nur zwei Fuß breit war der Pfad, der über Winter festgetreten war, und rings herum lag vier Fuß hoher Schnee, der schon kaum einen Fußgänger noch tragen wollte. Unglücklicherweise begegnete uns eine schwer bepackte Karawane von Kameelen und Eseln; es wurde lange hin und her berathen, und es blieb zuletzt nichts übrig, als dieselben zu entbürden und trotz des Schnarrens und Sträubens der Kameele in den Schnee zu werfen, so daß wir eine Stunde lang zwischen Ballen, Menschen und Thieren hindurchpassiren mußten. Erst Abends kamen wir in einem Dörfchen an, dem dritten auf der ganzen zwanzig Stunden weiten Strecke von Siwas her. Bis Hassan-Tscheleby, einem anderen Dorfe, dessen Häuser rückwärts an eine Anhöhe gelehnt dergestalt mit flachen Erd-Terrassen eingedeckt sind, daß man darüber getrost hinwegreiten kann, dauerte die einförmige Schneeeinöde noch fort; dann aber ging's im raschen Galopp zwischen Felsen von blauer und röthlicher Färbung an einem schäumenden Gebirgsbach hin auf Hekim-hann, wo wir die dritte Nacht zubrachten. Der Müsselim des festungsartig von einer Mauer umschlossenen Hanns, der einige zwanzig Hütten, Moschee und Bad enthält, bewirthete uns gleich dem Mollah des Dörfchens, wo wir die Nacht zuvor gewesen, auf's beste und freundlichste, und wenn jener mit einem Windhund von vorzüglicher Schönheit mich beschenkt hatte, dessen Race im Lande hei-

misch zu sein scheint, so trank dieser aus reiner Gastfreundschaft mit mir von dem verbotenen Wein, allein darüber erstaunt, daß ich mit einem Degen äße; denn eine Gabel kennt der Türke nicht. Am folgenden Tage ging's sechszehn Stunden weit im schnellen Galopp durch tiefe Felsschluchten und über sanfte von Schneegipfeln umgebene Höhen fort, und immer schöner zeigte sich die Gegend; allein noch einmal mußten wir, vom Ungeziefer schrecklich heimgesucht, in einem Dorfe nächtigen, ohne den Euphrat erreicht zu haben. Gleich am folgenden Morgen aber erblickten wir schon von ferne den Strom von der Höhe von Ugurula-Oglu aus; dann senkten wir uns nach einstündigem Ritt zu einer tiefen Felsschlucht ab, indem die Gegend immer wilder ward. Kein Strauch, kein Gras, kein Moos bekleidet die schwarzen, zinnoberrothen oder braunen Felswände, deren Böschung aus grünem oder blauem Thon besteht und die in ihrer Form den wilderregten Wogen eines Meeres gleichen: das ist die nächste Umgebung des alten allbekannten Frats, den die römischen Feldherrn als die natürliche Grenze ihres Reichs bezeichneten, und den wir nun tief unten an der engen Schlucht ganz nahe vor uns hatten. Das Städtchen Kieban-Maaden, am Fuß einer schmalen zackigen Bergreihe mindestens 3000 Fuß über dem Meere am jenseitigen Ufer des Stromes gelegen, wird erst ganz unten sichtbar; der überaus reißende Strom, der eine Stunde oberhalb durch den vom Ararat kommenden Murad verstärkt wird, nach dessen Namen die Türken auch den vereinten Strom zu nennen pflegen, ist nun auch selbst im Sommer nicht mehr zu durchfuhrten und wird allein vermittelst eigenthümlich geformter Boote überschritten. Als wir in die Mitte des etwa einhundertundzwanzig Schritt breiten Stromes kamen, glitt unser Fährboot pfeilschnell mit Menschen und Pferden hinab, ward aber bald von einer durch die Flußbiegung hervorgerufenen Gegenströmung erfaßt und genau an die Landestelle geführt. Kieban Maaden ist ein ganz freundlich gut gebauter Ort, der vom Ertrage der Silberminen lebt, die in der schroffen Bergwand angetroffen werden, durch welche der Euphrat zu einer weiten westlichen Biegung gezwungen wird. Da uns die Post nicht helfen konnte, so stellte der Pascha dieses Ortes uns dreißig seiner eigenen Pferde zu

Gebote. Drei Stunden stiegen wir aufwärts in einem tiefen Gebirgsthale, dann erreichten wir ein flaches hochgelegenes Hügelland, auf welchem einzelne Kurdendörfer zerstreut liegen, während die Straße noch nicht überall vom Schnee befreit war und hohe schroffe schneebedeckte Gipfel uns umringten. Je weiter wir kamen, je mehr nahm auch das Land das Ansehen eines aufgerissenen Straßenpflasters an, so dicht war es mit Stücken von Basalt bedeckt, zwischen denen trotzdem noch Korn gesäet war. Erst gegen Abend endlich gaben die kahlen Berge einer weiten Ebene Raum, in welcher stattliche Dörfer aus Luftziegeln erbaut und mit Balken und Erdterrassen eingedeckt zwischen Weingärten, Wegen und Bächen, entlaubten Pappeln und Nußbäumen die schroffen Felswände eines Hügels umgeben, auf dem die Stadt Karput inmitten dieser Ebene selbst gelegen ist. Ihre alte Citadelle und einige Minarets erglänzten eben in der Abendsonne noch, während in weiter Ferne rings umher die schneebedeckten vielgezackten Bergreihen jede weitere Aussicht schlossen, als wir im Dorfe Messre eine halbe Stunde vor der Stadt das Hauptquartier der Truppen vor uns hatten, zu denen wir beordert waren.

Ich fand den Pascha in einem hohen mit Balken eingedeckten Zimmer, dessen Fußboden und Divan mit grauem Tuche überzogen und dessen Fenster mit Papier verklebt waren. Eine Menge von Briefen, in Stückchen Musselin gewickelt und mit rothem Wachs versiegelt, lag auf den Sophas herum; die Zahl der Diener und Officiere stand mit vor den Leib verschränkten Armen schweigend da; er selbst, den Feß auf dem Kopfe, in blauem Mantelkragen mit Zobelbesatz, saß untergeschlagenen Fußes zur Erde auf der Tigerhaut, begrüßte uns mit leichter Kopfbewegung, winkte zum Niedersetzen und sagte dann nach einer Pause, daß wir willkommen wären. Hafiß Pascha, ein für das Serail des Großherrn gekaufter geborener Tscherkesse, der vor fünf Jahren als Gesandter mit nach Rußland ging, und darnach in Albanien zu Scodra den Arnauten widerstand, ward nach dem Tode Reschid-Paschas zu Diarbekir mit dem Commando der damals mit den Kurden im Krieg begriffenen Armee betraut, deren Hauptaufgabe jetzt die Beobachtung der ägyptisch-

syrischen durch Ibrahim geleiteten Bewegung war, und ihm zu dienen war ich abgesandt. Blaß und hager, mit hoher tiefgefurchter Stirn unter dem Feß, den er zuweilen zurückschiebt, von höherer Bildung als die meisten seiner Standesgenossen, ist er mit mir sehr bald vertraut geworden; allein an Vorurtheil und Sitte scheitert Mancherlei, was er in seinem Sinne längst als recht und gut erkannte.

In Folge seines mir schnell zugewandten Vertrauens trat ich schon nach den ersten acht Tagen meines Aufenthalts eine Reise zur syrischen Grenze an, auf der allein ein Tataren-Aga nebst der nothwendigen Packpferdbedienung mich begleitete. Ein enges tiefes Gebirgsthal führte uns aus der Hochebene von Karput in der Richtung zum Euphrat hinab, und diesen erreichten wir, in einem Kurdendorfe nächtigend, vor Sonnenaufgang früh am 24. März an einer Stelle, wo er, einen der vielen Arme des Taurusgebirges durchbrechend, bis zu achtzig Schritt Breite verengt, zwischen hohen schwarzen Felswänden pfeilschnell dahin schießt. Oben an schroffer Klippe des linken Ufers klebt hier ein altes ganz verfallenes Castell; am Ufer unten steht ein Hann, das Sultan Murad hier erbaute, das aber nun zerstört mit der Moschee verlassen ist. Eine Viertelstunde unterhalb desselben trägt die Felswand eine Tafel mit vielen Tausend kleinen Keilchen, die ich in späterer Zeit sorgfältig abschreiben ließ; oberhalb der Stromenge aber öffnet sich ein zehn Stunden weit von West nach Ost gedehntes fruchtbares Thal, dessen Dasein die mangelhaften Karten kaum verrathen dürften. Unfern der ganz aus grauem Lehm erbauten und mit Terrassen eingedeckten Stadt Malatia, zu Isoglu, überschritten wir den Strom und waren Mittags in der Stadt. Selbst die Kuppeln der Moscheen und Bäder sind hier mit Lehm überzogen und alle Höfe mit Lehmmauern umgeben, so daß der ganz bedeutende Ort von fünftausend Häusern durchaus in grauer Uniform sich präsentirt. Fünf tausend andere Häuserchen stehen nahebei in einem zwei Stunden langen Walde von Kirschbäumen, Aepfeln, Aprikosen, Nüssen und Feigen, über denen die schnurgeraden weißen Stämme der Pappeln wie schlanke Minarets sich erheben. Ein prächtiger Gießbach, der möglichst hoch die Berglehne entlang geleitet ist, ver-

breitet überall hin seine Wasserfäden und schafft die üppigste Gartenlandschaft hier, wiewohl er selbst der öden Steinwüste allein sein klares krystallhelles Wasser dankt. An ihm sucht ganz Malatia Schatten und Kühle, wenn über Sommer mit der Hitze auch Tod und Krankheit sich zu Gaste ladet; im Winter aber steht Asbusu wieder leer, so nennt man diese Gartenstadt, wo trotz der brennenden Märzsonne doch wegen der kalten Nachtfröste das Pflanzenleben noch tief schlummerte.

Der Weg nach Marasch geht in südwestlicher Richtung als fahrbare Straße über Göjene, Sürghü, Erkenek, Belweren und Behesne hin, doch weicht der Reiter hie und da vom Wege ab, um früher seinem Ziele sich zu nahen. Wir trafen Sürghü nach achtzehnstündigem Ritt am Ende eines breiten und mehr und mehr sich schließenden Thales zwischen hohen schneebedeckten Bergen nahe am Zusammenfluß zweier in Kalksteinfels angesammelten Bergwasser, von denen das eine fast unmittelbar aus der Felswand rauschend hervortritt. Die Dorfbewohner nennen den Fluß, in dem zugleich köstliche Forellen gefangen werden, Göksuj d. h. Himmelswasser. Wir konnten von hieraus den Kamm des Taurus an sehr steiler Berglehne hinauf und über Geröll von Steinen hinab allein auf Mauleseln übersteigen und kamen so, uns ganz den Thieren überlassend, die stets am äußersten Rande der Abgründe zu gehen pflegen, am Dörfchen Erkeneh vorbei, welches in wundervoll wilder Felsschlucht über einem schäumenden Bache der Art an schwarzer Felswand klebt, daß jedes Hinabsteigen scheinbar unmöglich ist. Jenseits, im Dorfe Belweren, trifft man auf flachem Bergrücken die Wasserscheide zum mittelländischen und arabischen Meere und gelangt dann nach einer mühsamen Tagereise über hohe Gebirge, wo Schnee und Regen uns halb zur Erstarrung brachten, zum weiten prachtvollen Thale von Marasch, in welchem zwei klare Flüsse durch's schönste Wiesengrün sich wanden, während die Weide ihr ersten Blätter sproßte. Dort nahe der syrischen Grenze ward uns nach fünfundsechzig Stunden Ritts ein kurzer Ruhetag, den ich im Hofe eines armenischen Banquiers unter blühenden Mandelbäumen an sprudelnder Fontaine so viel als möglich zu genießen trachtete, nachdem

ein heißes Bad mich wieder neu geschaffen hatte. Allahs goldene Sonne funkelte so herrlich über der Stadt, während die dicken schweren Wolken noch immer an den Schneegipfeln des Gjaur-Gebirges hingen, daß ich nur ungern wiederum zum Euphrat meine Schritte lenkte. Allein Suleiman, Pascha von Marasch, hatte schon Boten zu den Stämmen der Turkmanen vorausgeschickt, durch deren Gebiet ich heimkehren sollte, und seine Redif (Landwehr)-Bataillone hatte ich gemustert, daher denn schon der 29. März mich wieder auf dem Pferde fand. Man trifft nun aber in der Richtung auf Orfa zunächst auf achtzehnstündigem Ritt weder Dorf noch Haus, indem man die weite Ebene Bazardschick-ovassi passirt, welche von drei Turkmanen-Stämmen in zweitausend Zelten bewohnt wird. Nur wenige von ihnen treiben Ackerbau, die meisten ziehen Sommers mit den Heerden auf die Berge; alle aber haben, seitdem die Kurden-Häuptlinge durch Reschid Pascha zu Paaren getrieben worden, ihre Liebe und Anhänglichkeit für die Pforte erklärt und zahlen den Salian oder eine Abgabe von vierhundert Beuteln im Betrage von etwa zwanzigtausend Gulden. Der Stamm Kilidschli kann über sechshundert Reiter in's Feld stellen, welche mit langer Lanze von Bambusrohr bewaffnet sind, unter deren eiserner Spitze ein runder Wulst von Straußenfedern sitzt; die Stämme Atmaly und Sinimini fechten dagegen meist zu Fuß, sind aber als gute Schützen mit alten kostbar verzierten kürkischen oder persischen Gewehren wohl versehen. Ein Aga, dessen Nachfolger durch den Pascha stets aus derselben Familie neu zu ernennen ist, übt nach Anhörung der Aeltesten ein unbeschränktes Richteramt, indem er sonst ganz patriarchalisch mit den Stammgenossen lebt. Wir trafen einen solchen Kurdenaga an vom Stamme Sinimini, nachdem wir mehrere Stunden weit durch grüne Reisfelder und über flache Hügel hinreitend den Fluß Ak-dere durchfurthet hatten. Sein Zelt stand, hundert Fuß lang und halb so breit, in einem kleinen Thale, um welches andere Zelte in kleinen Dorfschaften in der Ebene und an den Berglehnen herum gruppirt waren; denn schon der Feuerung wegen halten die Kurden sich stets in der Nähe von waldigen Bergen. Niedrige Schilfwände trennten im Innern verschiedene

Räume für Pferde, Kühe, Ziegen und Kameele ab und ebenso das Zimmer für die Fremden und die Frauen. Inmitten des Ganzen, welches wie alle übrigen Zelte aus schwarzem Zeug von Ziegenhaar bestand, war uns bei mächtig lodernder Flamme ein Mahl aus Brot und Milch nebst Honig und Käse bereitet. Da es nach Anordnung des Paschas darauf ankam, mir allerlei Ikram oder Ehrenbezeugungen zu machen, so nahm der Aga, ein Greis von ehrwürdigem Ansehen mit schönem grauen Barte, der uns in einfacher Tracht am Eingange empfangen hatte, erst Platz, nachdem ich selbst ihn dazu aufgefordert hatte, wiewohl nach der Aussage früherer Reisenden, welche die Stämme am Südfuße der Tauruskette zwischen der Seeküste bei Antiochien bis zum Euphrat besuchten, es überhaupt in ihrer Sitte liegt, daß nie der Wirth noch die Familie am Mahl des Fremden Theil zu nehmen pflegt, indem bei ihnen Anstand hoch in Ehren steht, weshalb auch ihre Frauen unverschleiert gehen. Erst nach achtzehnstündigem Ritte erreichten wir Belveren, das erste Dorf von Marasch her, dessen zweihundert Häuser unter einer einzigen Terrasse wie unter einem Dache liegen. Am folgenden Tage hatten wir das von Sürghü herabkommende Himmelwasser zu überschreiten, das hier vom Schnee geschwellt so tief und reißend war, daß nur mit Hülfe einiger vom jenseitigen Ufer durch die eiskalte Fluth schnell herüberschwimmenden Dorfbewohner, die unsere Sachen auf dem Kopfe überführten, auch Roß und Reiter glücklich überkamen, und wir am Abend dieses Tages noch die beträchtliche aber schrecklich verwüstete Stadt Adiaman erreichten. Von hier aus führt ein Fuß- und Reiterweg durch's hohe Gebirg über Abdul-harab nach Malatia zurück, der für den Marsch der Infanterie sehr wohl zu brauchen ist; wir aber setzten unseren Ritt in östlicher Richtung fort und erreichten dann auf halsbrechenden Gebirgswegen nach zwanzigstündigem Marsche das in den Fehden der Kurden bedeutungsvolle, nun aber verfallene, doch immer noch unnehmbare Castell Gerger, am Ufer des Euphrat. Die Fundamente und Reste des alten Schlosses müssen von sehr hohem Alter sein; eine Felsentafel trägt eine lange griechische Inschrift; vier unerreichbare Fenster führen zu Felsenkammern ein. Tief unten tritt der Strom aus engen senk-

rechten Sandsteinwänden gleichsam wieder zu Tage, nachdem er dreißig Stunden weit bis zu der oben erwähnten Keilschrift die auf den Karten als „Wasserfälle von Nuchar" bezeichnete enge Felsspalte durchbrochen hat, in der er über Steinblöcke zwischen schroffen schwarzen Felswänden dahinbraust. Nun aber breitet er sich wieder aus und fließt in weiten Windungen am alten Castell Choris vorüber, dem weit berühmten Samosata zu, wo heute Samsat steht. Fünf Stunden oberhalb der Stadt, von Allah-Köpry an, spannen Ruinen von Wasserleitungen ihre weiten Bogen über alle kleinen Nebenthäler, und mitten in Ackerfeldern stehen noch Thürbogen und Säulenschafte von kunstvoller Arbeit, indem die alte Stadt wohl zwanzigmal so groß war als die heutige Türkenstadt. Im achthundert Schritt breiten Bette, welches er jedoch selten ganz ausfüllt, erreicht er in westlicher Strömung zugleich den westlichsten Punkt seines ganzen Laufes am alten Römerschlosse Sigma oder Zeugma, dem heutigen Rumkaléh, wo früher eine Brücke war. Aus diesem Umstande allein ist es zu begreifen, daß gerade hier in dieser unwegsamen Gegend durch Römer eine Colonie gegründet werden konnte. Denn der ganze Strich Landes von Marasch über Rumkaléh, Orfa und Suverek bis zum Karadscha Dagh in südöstlicher Richtung bildet über funfzig Stunden weit eine Ebene oder doch flaches Hügelland, das nur zur Rechten des Euphrats von tiefen Thälern durchsetzt wird, dann aber von keiner Einsenkung weiter unterbrochen ist; dabei aber ist der von Erde fast ganz entblößte Felsboden dergestalt mit Steintrümmern überschüttet, daß man sich außerhalb weniger mühsam gebahnter Saumwege kaum nur zu Fuß, zu Pferde aber gar nicht fortbewegen kann. Um so überraschender ist es daher, wenn man, wie wir den ganzen Tag bei Regen und Sturm, sich durch die Steinwüste hingeschleppt hat, und plötzlich liegt das tief in diese Ebene eingeschnittene Thal des Euphrats vor dem Auge; tief unten windet sich der auf hundert Schritte verengte Strom und jenseits erhebt sich die überraschend stattliche Festung Rumkaléh! Ehe man sie erreicht, passirt man noch eine in Fels geschnittene Stadt, da das Gestein dieser fast jährlich von Erdbeben heimgesuchten Berge, beim Anbruch weich, erst später an der Luft

zum Fels erhärtet. An der Festung selbst ist schwer zu sagen, was die Natur und was der Mensch gethan; sie gleicht fast einem großen besonders zugeschnittenen Stück Kreide, indem die Felsart weißer Farbe ist, und Mauern, Thürme und Zinnen aus gleichem Material erbauet sind. Die schön geschnitzten römischen Adler sind zum Theil abgekratzt, und große Säulen mit reichen Capitälern liegen am Boden; dagegen haben armenische Priester hierselbst ein prächtiges Kloster gegründet, und nun, nach manchem Wechsel des Schicksals, ist von den Mönchen ein zweihundert Fuß tiefer weiter Brunnen gehauen, in welchem eine in den Fels geschnittene, für Maulthiere gangbare Wendelstiege bis zum Niveau des Euphrat hinabgeht. Etwa vierzig zum Theil ganz in den Fels gehöhlte Häuser, zu denen man durch sechs Thore aufwärts steigt, sind nach den letzten Stürmen noch geblieben, nachdem Rumkaléh in kurzer Folge einen Dere-Bey, dann einen Kurdenfürsten, dann wieder Baba Pascha und endlich Ibrahim den Syrier in seinen Thoren sah, was sich daraus erklärt, daß es, obwohl von drei Seiten durch Wasser umgeben, doch von der vierten Seite her allein durch einen achtzig Fuß tiefen Graben geschützt ist und dort von einer Hochebene überragt wird, von der es leicht beschossen werden kann. Jedoch auch wenn es fester wäre, würde es doch in dieser Wüstenei nie von Bedeutung sein, da alle großen Verbindungsstraßen mit Aleppo, Antiochien und Aintab vielmehr in dem südlicher gelegenen Balabschik oder Bir-ad-schik (d. h. eine Oeffnung) zusammentreffen. Denn dort erst tritt der Strom zum letztenmal aus steilen Bergwänden hervor, um bis zur Mündung schiffbar zu bleiben, daher auch Oberst Chesney von hier die Dampfschifffahrt beginnen lassen wollte, um so Ostindien dem Mittelmeere näher zu rücken, zu welchem letzteren von hieraus weite fruchtbare Ebenen und flaches Hügelland im großen Thalspalt zwischen Libanon und Gjaur Dagh die große Karawanenstraße bilden. Birad-schik aber, oder Bir und Birth der Karten, ist zugleich auch der Schlüssel zum weiten assyrischen Binnenlande, indem von hier aus eine enge aber fahrbare Straße über Orfa nach Diarbekir durch die Steinwüste zieht. Das Bauwerk seines alten Castells auf hundertundachtzig Fuß hohem isolirt stehenden Felskegel in-

mitten der Stadt und hart am Ufer des etwa zweihundert Schritt breiten Stromes ist von so außerordentlicher Festigkeit, daß nur Erdbeben, von denen die Stadt sechsmal heimgesucht sein soll, solche Steinblöcke auseinanderreißen konnten. Trotzdem aber, daß ein etwa hundert Fuß langes Stück der äußeren Bekleidungsmauer vom Berge herabgeworfen ist, stehen unerschüttert die festen Gewölbe dahinter, deren vier Stockwerke übereinander hinter den Schießscharten der Mauern in großartigster Weise erbauet sind. Das Ganze ist ein wahres Labyrinth zu nennen; denn auch der Aufgang ist durch einen Gang in den Felsen selbst geführt, und ein mehrere hundert Fuß tiefer Brunnen, der jetzt noch Wasser hat, liegt ebenfalls im Felsen unter einem Gewölbe der Nordseite, während andere Räume bereits verschüttet sind. Eine schöne hohe Kirche nebst den anstoßenden Gemächern ist ganz noch unversehrt geblieben und dient nun einem türkischen Heiligen als Grabmal; zwei colossale menschliche Figuren nebst persischer Inschrift in einem der Gewölbe gemahnen an vergangene Herrlichkeit, die einst in diesen Landen rings herum am Thurm von Babel ihre Kraft verzehren sollte. Denn wie zu Biradschik der natürliche Fels, so steht fast in jedem Dorfe, dessen Lage unwandelbar durch das Dasein eines Brunnens bedingt ist, ein von Menschenhänden aufgeworfener länglicht runder Berg, auf dem dann ein Castell erbauet wurde, so daß sich hunderte von solchen Bergen finden. Der von Samosata ist hundert Schritt breit und dreimal so lang bei hundert Fuß Höhe, und riesenhafte Arbeit muß es gekostet haben, wenn nun die Abhänge mit behauenen Steinen bepflastert oder der Fels unter einem Winkel von fünfundsiebenzig Graden in Mauerwerk fortgesetzt wurde, wie das beim Schloß Choris der Fall ist, oder wenn, wie in Suverek, eine gegen achtzig Fuß hohe Wand der Art aus kohlschwarzen Basaltsteinen herzurichten war. Die Stadt Biradschik ist am Fuße mehrerer dort zusammentretender Hügel erbaut und noch von einer guten Mauer mit Thürmen umgeben. Etwa viertausend Einwohner zählend, unter denen viel grünbeturbante Scherifs als angebliche Nachkommen des Propheten gesehen werden, gehört ihr Aga unter die Botmäßigkeit des Paschas von Orfa, dem alten Ur der Chaldäer. Gleich

unterhalb der Stadt ist der Strom bis zu fünf- und sechshundert Schritt weit ausgebreitet, indem er in vielen Armen zwischen niedrigen grasbewachsenen Inseln dahinfließt, die nach dem Wasserstande sich verändern, und dorthin hat man von der Höhe der Hügel zumal bei Abend eine freundliche Aussicht, da auch das Ufer einerseits von Gärten umgeben ist. Als Durchgangsort für alle Karawanen, denen Pilger und Reisende aus Syrien und Mesopotamien sich anzuschließen pflegen, um gegen räuberische Ueberfälle der Araber und Plünderung der turkmanischen Kurden geschützt zu sein, ist Birtha oft von Gästen reich erfüllt und neben dem reichen Kaufmann von Aleppo erscheint zugleich der dürftige indische Fakir (Derwisch), der jetzt zerlumpt und voller Schmutz und Ungeziefer vom Grabe des Propheten kommt und doch zu jeder Mahlzeit eingeladen ist; dazu der Christ aus Mardin oder weiter her, der in Jerusalem sein Ostern feiern will, der Jude, der an keinem Orte fehlt, Turkmanen, Perser, Araber, Armenier und was sich sonst in diese Wüsten wagte. Drei Stunden ostwärts von hier, gleich hinter dem Städtchen Nisib, wohin ich eine kleine Ausflucht machte, beginnt hier heut Aegyptens Grenze. Der Wald von Oelbäumen, in denen dies Städtchen gelegen ist, zählt vierundsechszigtausend Stämme, von denen jeder etwa einen Silbergroschen Steuer zahlt; denn nach der Aussage des Müsselims, der mir als dem vom „großen Pascha" Gesendeten sogar ein Pferd zu schenken dachte, soll mancher große Baum oft fünf- bis sechshundert Oliven tragen. Ich ahnte jetzt nicht, daß wir an diesem Orte darnach mit Ibrahim im Kampf uns messen sollten, und wandte mich nunmehr dem Norden wieder zu.

Auf dem Wege nach Orfah übernachteten wir in einem Dorfe eigenthümlicher Art, indem die Wohnungen der Menschen auf den Spitzen der Hügel ganz in den weichen Sandstein eingegraben sind, der dort zu Tage tritt. Da aber in dem ganzen oberen Mesopotamien, als in der oben beschriebenen Steinwüste kein Baum und nicht einmal ein Busch zu finden ist, um nur ein Schwefelholz daraus zu schnitzeln, und oft auch selbst die Erde fehlt, um einen Strohhalm zu erzeugen, so sind die Wohnungen durch ein Gemisch von Lehm und Steinen backofenartig

überwölbt, doch so, daß jeder Raum darin auch seine eigene Kuppel haben muß, daher das Ganze immer mehrere Dome hat. Man zündete uns ein Feuer aus Kameelmist und den Wurzeln einer Schierlingspflanze an; das Dorf ward Charmelyk genannt. Erst späterhin auf einem zweiten Ritt durch diese Wüstenei traf sich's, daß gegen Abend ein dreißig Stück Büffel, Ochsen und Maulthiere in dieser selbigen Steinwohnung an mir vorüberzogen, um durch eine Hinterthür im Innern zu verschwinden, und ich erfuhr, daß eine große Menge Höhlen in diesem Kalksandgestein schon von Natur vorhanden seien, die nur der Menschenhand bedürfen, um leicht als Stallungen benutzt zu werden.

Das alte Ur oder Orfah, von den Macedoniern Edessa umgetauft und als solches in der Kirchengeschichte berühmt wegen des Bildes Christi, das König Abgarus, der seine Stadt dem Herrn zum Schutz geboten hatte, nach syrischer Sage zum Dank dafür empfangen haben soll, ist noch immer eine große, ganz aus Stein erbaute schöne Stadt mit engen aber reinlichen Straßen, stattlichen Mauern und einer Felsenburg. Es liegt mit seinen Weiden, Platanen, Obst- und Cypressenbäumen, die hier ein Quell am Fuß der Feste tränkt, an kahle Felsen angelehnt, welche den Abhang eines niedrigen finster und seltsam aussehenden Gebirges bilden, gleich einer Oase in der Wüste oder vielmehr auf der Grenze der Sand- und Steinwüste, und damit zugleich auf der Grenze der kurdischen und arabischen Bevölkerung; denn gleich von hier südwärts beginnt die sogenannte Tschöll oder Wüste als unabsehbare Fläche, welche in diesem Augenblicke zwar mit Grün bekleidet ist, doch bald verdorrt sein wird. Zwei hohe Säulen auf dem Castell, mit römischen Adlern geschmückt, erinnern an die Zeit, wo diese Hauptstadt des Königreichs Osroene zur Colonie der Römer ward, die seit 216 durch die Befestigung von Nisibis auch jenseits des Euphrat festen Fuß faßten. Jetzt steht die Stadt mit ihren vielen Kuppeln und Minarets und meist sehr zierlich mit dünnen Säulen und Spitzbögen erbauten Häusern und Fontainen, von 50,000 Einwohnern bewohnt, zu denen einige Tausend Christen und mehrere Hundert Juden zählen, unter einem Pascha von zwei Roßschweifen, der mir zu Ehren, obwohl

es eben Freitag war, dennoch im vollen Feuer exerciren ließ. Zugleich herrscht hier die Sitte, am Freitage, als an dem Sonntage der Türken, auf einem freien Platze vor den Thoren zum Dscheridwerfen zusammenzukommen, und wer nur ein gutes Pferd hat, arm oder reich, nimmt an dem Spiele Theil. Da sieht man denn neben den reich gezäumten Rossen der Türken, die hier noch in der alten prächtigen Art, in ihren Turbanen, rothen, blauen und gelben Gewändern erscheinen, zugleich die kleinen mageren Stuten der Araber, dieser Kinder der Wüste, die in den Steintrümmern außerhalb der Ringmauer auf einige Wochen ihre Wohnung nehmen und eines Tages verschwunden sind, um wieder hunderte von Stunden in die meerähnliche Fläche der Wüste hinauszuziehen. Den weißen Mantel über die linke Schulter geworfen, den Dscherid, einen kleinen drei Fuß langen, etwa fingerstarken Stock ohne Spitze hoch in der Rechten, fliegen sie im Carriere dahin und werfen die Rosse herum, daß man nicht glauben sollte, der Reiter habe in dem edlen Thiere sein ganzes Vermögen unter sich. Im Spiele selbst sind zwei Parteien die gegenseitig Verfolgten oder Verfolger, wobei es gilt dem Dscherid auszuweichen, ihn aufzufangen und zurückzuwerfen und wieder rücksichtslos den Fliehenden im Steingerölle nachzujagen. Es scheint, als ob die Pferde selbst an diesem Spiel Vergnügen fänden, und auch der braune Araber mit kurzem schwarzen Bart und brennenden Augen, der sonst stets unstät blickt und schüchtern ausweicht, wo man ihm begegnet, da wo er Mauern und Gesetze fürchten muß, giebt sich dem Reiterspiel mit ganzer Seele hin. — Unfern der Stadt trifft man eine acht bis zehn Ellen hohe Höhle von dreißig bis vierzig Ellen wagerechter Spannung, die wohl 2000 Pferde fassen könnte. Aus dieser scheinen die Steine zu all den Bädern, Karawanserajen und Moscheen geschnitten zu sein. Freundlicher aber ist ein großes Bassin in der Stadt selbst, welches von zahllosen Fischen wimmelt und einerseits von mächtigen Platanen umgeben ist. Nimrod soll diese Fische in den Teich geworfen haben, daher sie Siaret d. h. geweihet sind, und wer sie essen würde, der wird blind davon.

Auf der ganzen vierzig Stunden weiten Strecke nach Diar-

bekir habe ich außer der Stadt Suverek nur vier bewohnte Dörfer gesehen, alle übrigen sind Steinhaufen, in welche nur Winters die Araber sich einnisten. Der Brunnen giebt es nur sehr wenige, und selbst die Thäler sind ohne Spur von Wasser, daher als fromme Stiftungen sogenannte Airats oder überwölbte Cisternen erbauet sind, welche im Sommer von Turkmanen und Arabern mit hunderttausenden Stück Vieh umlagert werden, so daß ihr Vorrath meist im Juni schon zu Ende geht. Zur Nachtzeit pflegen hunderte von wilden Tauben dort sich aufzuhalten, welche mit klappenden Flügeln den Eintretenden erschrecken, der auf den langen Stiegen zum heiß ersehnten Element herabzusteigen denkt. Nur selten trifft man einen Reitertrupp auf dem einzigen engen Fußpfade, aus welchem die Basalttrümmer mit Mühe aufgelesen sind; doch sieht man hin und wieder eine Kameelheerde neben den schwarzen Zelten der Hirten zwischen den Steinen die spärlichen Grashalme suchen. Da der Karadscha Dagh zwei volle Tagemärsche weit mit einer beständigen Böschung von drei bis kaum fünf Graden steigt, so glaubt man immer noch auf der Ebene zu sein, während man doch zu seinem Erstaunen auf einmal ganz vom Schnee umgeben ist; allein dieses unschönste aller Gebirge liegt mindestens fünftausend Fuß hoch über dem Meere, berüchtigt wegen seiner Stürme und durch die Rauheit seiner Luft, daher denn auch Diarbekir, welches ich sechs Stunden jenseits seines Kammes bei Gewitter und Hagel erreichte, noch um die Mitte des Aprils kaum einige grüne Blätter aufzuweisen hat. Diese in türkischen Urkunden Kara Amid d. h. schwarzes Amid genannte, durch Amurat den Perser gegründete und von Kaiser Constantin gegen die Perser befestigte Stadt ward schon im Jahre 395 nach mehrmonatlicher Belagerung durch König Sapor und hundertundzehn Jahre später auf's neue von den Persern im Sturm genommen und schrecklich verwüstet; es sollen 80,000 Einwohner und 50,000 Perser auf dem Platze geblieben sein. Später von Römern in Besitz genommen, wurde ein Theil desselben den christlichen Einwohnern von Nisibis angewiesen, dessen Trümmer sich in dem Städtchen Nisibin erhalten haben, nachdem diese starke Stadt durch Kaiser Julians Nachfolger, Jovian, den Per-

sern überliefert worden war. Justinian aber, die Wichtigkeit des zwischen dem unsicheren Armenien und dem feindlichen Persien vorgeschobenen Ortes erkennend, stellte vor zwölfhundert Jahren die hohen schönen Mauern wieder her, welche aus schwarzem Basalt geschnitten und, zu einer Höhe von dreißig bis vierzig Fuß erhoben, je achtzig Schritt entfernt von schönen Thürmen überhöhet sind, zwischen denen noch je ein Strebepfeiler mit Zinnen hervorspringt zur seitlichen Vertheidigung der Mauer selbst. Dazu erhebt auf jähem Felsabhang sich das Castell, Itsch-Kaléh genannt, an dem ein kleiner Bach im schönen Wasserfall herunterstürzt, während in den Fels gehauene Stufen vom Bett des Tigris aufwärts führen, dieselben noch, auf denen siebenzig persische Bogenschützen durch einen Verräther eingelassen, durch gallische Legionen aber wieder hinabgestürzt wurden. Eine Menge von Inschriften, lateinisch, griechisch und persisch, sind an der Mauer Zeugen der Vergangenheit; die prachtvollen Ruinen des Itsch-Kaléh aber, gewaltige Bogen und schöne Kuppeln und selbst ein Erdberg in denselben, der die Akropolis getragen haben muß, sind durch die Mauer von der Stadt getrennt. Durch Tamerlan im Jahre 1393 schrecklich ausgebrannt, durch der Osmanli ersten Sultan Selim 1515 eingenommen, dann 1605 den Persern wieder unterworfen, ist nun seit 1766 Türkenherrschaft festgeblieben, daher denn wenig Christen und noch weniger Juden zu Diarbekir geblieben sind, das nun in seinen funfzehntausend Lehmhütten, welche um einige steinerne Moscheen und Karawanserajs in enge Straßen zusammengedrängt sind, gegen die Pracht seiner Befestigungen einen gar seltsamen Gegensatz bildet.

Ich unternahm von hier aus eine Stromfahrt nach Mosul, indem ich desselben Fahrzeugs mich bediente, welches man schon zur Zeit des Cyrus zu construiren verstand, nämlich eines Flosses von aufgeblasenen Hammelhäuten. Die Schläuche werden in der Art bereitet, daß das Fell des Thieres so wenig wie möglich aufgeschnitten, sorgfältig abgezogen, an der Brust wieder zugenähet und an den Füßen unterbunden wird, nachdem es schnell, und ohne den Mund unmittelbar daran zu bringen, ist aufgeblasen worden. Vierzig bis sechszig solcher Schläuche werden

dann dergestalt unter ein leichtes Gerüst von Baumzweigen in vier oder fünf Reihen zusammengebunden, daß das Floß vorn etwa acht und hinten achtzehn Schläuche breit ist. Laub, Matten und Teppiche dienen als Decke; der Ruder bedarf man nur, um das Fahrzeug in der Mitte der Strömung zu erhalten oder gefährliche Wirbel zu vermeiden, und so fährt man, da die Schläuche leicht der Gestalt der Welle folgen, ganz mit Gemächlichkeit den Fluß hinab. Nur einmal, eine halbe Stunde unterhalb Dschesireh, welches wir am Morgen des dritten Tages erreichten, verursachte ein Trümmerpfeiler einer dort einst gewesenen Brücke einen solchen Strudel, daß wir pfeilschnell in die Tiefe hinabschossen und eine Welle über unsere Köpfe dahinging, welche unser Kohlenbecken und mancherlei Kleinigkeiten zum allgemeinen Gelächter über Bord führte, denn unser Fahrzeug tanzte augenblicklich ganz harmlos wieder auf den Wogen weiter. Doch landeten wir auf einer kleinen Insel, um unsere durchnäßten Sachen und Kleider wieder in Ordnung zu bringen, während in geringer Entfernung auf einer anderen Sandbank ein Schwarm von Pelikanen ebenfalls die weißen Kleider an der Sonne zu trocknen schien, die leider nur auf kurze Zeit den trüben feuchten Wolkenschleier jetzt durchbrach. Um solcher Wirbel willen blieben wir Abends bis zum Aufgange des Mondes liegen; denn es war gerade Osterfeiertag und daher Mondenschein, als wir die Taufe dort empfangen sollten. Rechne ich nun aber die Schnelligkeit des Stromes durchschnittlich eine Meile in der Stunde, wiewohl sie an einigen Stellen weit größer, an anderen geringer ist, so legten wir doch den achtundachtzig Stunden weiten Weg in viertehalb Tagen zurück. Noch bei Diarbekir kann man den Strom im Sommer leicht durchfurthen, denn das Gebirgsland, auf dem er seinen Ursprung hat, ist nicht sehr fern von dort, und mit dem See der Hochebene von Karput steht der Tigris oder Schatt in gar keiner Verbindung. Seine Quellen liegen freilich zum Theil nur zweitausend Schritt vom Euphrat entfernt, der dieses Quellgebiet nach drei Seiten hin umzieht, so daß die meisten Wasser dieses Bergzugs sich im Bett des Tigris sammeln; allein die ganze Wasserfülle des hohen Karsann-Gebirges führt erst der Battmannstrom ihm zu,

der, wasserreicher wie der Tigris, gerade da sich mit ihm verbindet, wo er die weite fruchtbare Ebene verläßt, welche er, oberhalb Diarbekir bei Argana-Maaden aus dem Gebirge tretend, in sanft gekrümmten Windungen als breiter seichter Strom durchflossen hat. Unmittelbar jenseits dieser Vereinigung tritt er auf's neue in ein hohes Sandsteingebirg, das er in scharfen Zickzacks einer engen Felsschlucht durchbricht, während hoch oben an der Berglehne unter dunkelgrünen Palamutbäumen einzelne Dorfschaften der Kurden sich zeigen, die hier meist Höhlenbewohner sind. Weiter abwärts führt in senkrechter Felswand eine Stiege vom Fluß hinauf zur Stadt Hassn Kejfa, welche, hoch oben auf der Klippe gelegen, einen seltsamen Anblick gewährt. In enger Felsschlucht daneben liegen große zu Wohnungen ausgehöhlte Steinblöcke; am Flusse selbst sind einzelne Minarets als Reste der alten Stadt geblieben, und alte Trümmer einer Brücke setzen in Erstaunen, da man in einem gewaltigen Bogen von achtzig bis hundert Fuß Spannung dort einst den Tigris überschritten hat. Man weiß nicht, soll man diesen kühnen Riesenbau den alten armenischen Königen, den griechischen Kaisern oder vielmehr den Kalifen zutrauen! Auch weiter unterhalb noch bleibt die Gegend wild und schön, bis man, an einer durch Schwefelquellen geheizten Höhle vorüberfahrend, das vom Tigris und einem Arm desselben umschlossene Dschesireh (die „Insel") erreicht. Die schönen Trümmer einer großen Burg am Ufer des Stromes werden von den Einwohnern als genuesischen Ursprungs betrachtet, und Fundamente eines Thurmes am jenseitigen Ufer bezeichnen noch die Stelle, wo einst der Zugang zu der Brücke gesperrt war, die zu der Burg hinüberlief; doch zweifle ich, daß Genueser ihre Factoreien so weit in's wilde Binnenland Armeniens je vorgeschoben haben sollen. Im Alterthum war meines Wissens nie von dieser Stadt die Rede; in neuester Zeit aber hat Reschid Pascha die Basaltmauern derselben mehrere Monate hindurch bestürmt und nach der Eroberung Alles niedergemacht, unter dem Vorwande, daß man Jeziden oder Teufelsanbetern nichts Anderes schuldig sei. Denn diese zumeist in Höhlen und einzelnen Dörfern zerstreut im Lande herum wohnende Menschenklasse, welche der unsichtbaren

Macht der Finsterniß Verehrung zu erweisen scheint, um besser ihren schrecklichen Verhängnissen zu entgehen oder auch ungestrafter deren Werke vollbringen zu dürfen, zählt zu den unversöhnlichsten Feinden der Türken, von denen sie zugleich als jedes Verbrechens fähig gefürchtet wird, während christliche Reisende von ihnen freundlicher und anerkennend nur zu reden wissen. Von Dschesireh an, wo in dem Bilde der Zerstörung ein großer Granatbaum mit zahllosen Purpurblüthen und über ihm ein Weinstock zur Olive strebend übrig geblieben war, tritt der Tigris wieder ein in die Ebene, und, hinter sich die reiche Natur des hohen prachtvollen Dschüdid-Gebirges, auf dessen leuchtenden Schneegipfeln Noah gelandet sein soll, gewahrt man in der einförmigen Gegend nur selten noch ein Dorf, nicht einen einzigen Baum, kaum einen kleinen Strauch, der dann als Heiligthum mit tausend Kleiderfetzen überhangen ist, weil Kranke dadurch zu genesen meinen, daß sie dem Heiligen, dem er als Siareth geweihet ist, ein Stücklein ihres Kleides frei zum Opfer bringen. Man erkennt, daß man in den Bereich der Araber getreten ist; man sieht aus großer weiter Ferne schon auf einsam stehendem Berge von bedeutender Erhebung die Trümmer einer alten Stadt, vielleicht des alten Bezabde, der Wüstenstadt, die König Sapor einst eroberte, umschifft dann diese Trümmer selbst im östlichen Bogen, fährt noch an anderen Trümmern des sogenannten alten Mosul vorüber und schaut nach einer vollen Tagesfahrt in diesen todten stummen Ebenen am späten Abend noch die Minarets der neuen Stadt, die, eine Oase mitten in der Wüste, als große Zwischenstation der Karawanen von Bagdad nach Aleppo zu betrachten ist. Die Wohnungen dieser von einer seltsamen Mischung ursprünglich chaldäischer Einwohner mit Arabern, Kurden, Persern und Türken bewohnten Stadt sind meist aus Luftziegeln und einer Art Kalk erbaut, der sich in wenig Augenblicken an der Luft erhärtet; die Sprache ist die arabische. Da man nach altmorgenländischer Sitte einen besonderen Werth auf die Schönheit und Größe des Thores (Bab) legt, so sind gewölbte Marmorportale, zu denen das Material dicht vor der Stadt gebrochen wird, an jedem Hause und selbst an Lehmhütten angebracht, die mit dem Dache kaum bis zur

Spitze des Bogens reichen. Das Thor Bab-el-ämadi, dessen schon in den Kreuzzügen Erwähnung gethan wird, steht heute noch, ist aber zugemauert; denn gegen die unregelmäßigen Reiterhaufen der Beduinen muß Mosul jeden Augenblick gesichert sein, daher es auch von hohen, wiewohl schwachen Mauern von allen Seiten rings herum umschlossen ist. Spuren von Gewehrkugeln erblickt man fast an allen größeren Häusern, und niedrige Mauern mit Schießscharten umgeben brustwehrartig die flach mit Erde eingedeckten Häuser selbst im Innern der Stadt. Die furchtbare Sommerhitze verlangt, daß jedes Haus noch außerdem auch seine unterirdischen Gemächer habe, zu denen dann allein durch eine mit Weinlaub bedeckte Oeffnung von oben Licht eintritt. Die schönsten Kirchen gehören hier den nestorianischen und jakobitischen Christen, die freilich in so großer Feindschaft leben, daß man die eine derselben, als zugleich zwei solcher verschiedengläubigen Gemeinden angehörig, durch eine Mauer mitten im schönen Gewölbe getheilt hat. Sonst ist die Hauptmoschee, auf den Fundamenten einer alten christlichen Kirche, und allerlei Stuckaturarbeit an den Wänden eines alten vor fünfhundert Jahren erbaueten und nun zerstörten türkischen Schlosses am Tigris noch des Bemerkens werth. Die Citadelle im Innern ist eng und unbedeutend nur; dagegen krönt ein großer Thurm an der nordwestlichen Ecke der Stadt den hoch und steil zum Strome abfallenden Thalrand, an dessen Fuße heiße Schwefelquellen dampfen. Noch weiter oberhalb liegt einige Stunden von der Stadt entfernt ein alter Molenbau, der einst den Zweck gehabt zu haben scheint, den Fluß zu stauen, um so die Felder zu berieseln; heut zu Tage aber wird nur der freie Raum innerhalb der Mauern und die nächste Umgebung derselben in der Art bewässert, daß ein Pferd vermöge eines hohen Gerüstes am Seile ziehend einen großen ledernen Schlauch mit Wasser aus dem Strome hebt, dessen lange Spitze dann über gemauerte Behälter gebracht und dort geöffnet wird. Ueber den Tigris selbst, an dessen rechtem Ufer Mosul gelegen ist, führt wie zur Zeit des Kaiser Julians, der einst von Ktesiphon hierher mit seinem Heere floh, auch heute noch nur eine Schiffbrücke, doch stehen von einer scheinbar durch Türken erbaueten steinernen Brücke noch einige Bogen. Dort

hinaus auf dem linken Ufer des Stromes verfolgt man mit dem Auge ganz deutlich einen zehn bis fünfundzwanzig Fuß hohen Wall, der eine Meile im Umfang haben mag; ein großer künstlicher Erdaufwurf darin bezeichnet den Ort, wo eine feste Burg gestanden haben muß; ein zweiter kleiner Hügel trägt heut das türkische Nunia, ein Dorf, dessen Moschee den Sarg des Junuß-Pegambers d. h. des Propheten Jonas umschließt. Nur ein ausdrücklicher Befehl des Paschas konnte mir zu diesem Heiligthume Zutritt verschaffen und fand ich unter der Moschee zugleich noch Reste einer uralten christlichen Kirche. Der Sage nach soll hier das alte Ninive gestanden haben. — Seit Mitte des jüngst verflossenen Decenniums hat der Engländer Layard durch unermüdlich fortgesetzte Ausgrabungen in den Hügeln von Nunia die alte Riesenstadt zum großen Theil für Kunst und Wissenschaft an's Licht gebracht, indem er im Laufe seiner fünfjährigen Arbeit zahlreiche von festen Wällen und Gartenanlagen umschlossene Königspaläste zu Tage gefördert hat, die je für sich ein besonderes Quartier mit einem eigenen Stamme bildeten, so daß das Ganze die heutigen Tags daselbst gelegenen Ortschaften Nimrud, Korsabad und Konjundschik umfaßte. Viele Paläste sind noch mit einem Theile ihrer Gemächer und Säle fast vollständig erhalten. Bei Korsabad enthüllte man in einem derselben neun Zimmer, das größte von dreißig Fuß Breite und mehr als vierfacher Länge, überdeckt mit Sculpturen von Schlachten, Belagerungen und Triumphzügen eines alt-assyrischen Königs. Bei Konjundschik, wo mehrere Säle mit den anziehendsten Basreliefs gefunden wurden, sieht man auf einem der Bildwerke einen Mann mit dem Sprachrohr bewaffnet, um den bei der Aufführung eines mächtigen Tempels beschäftigten Arbeitern Befehle zu ertheilen; ein anderes zeugt davon, daß man auch Hebel und Walze so gut wie wir zu gebrauchen verstanden hat; ein drittes zeigt der Inschrift nach den König Sennacharib, den unsere Bibel Sanherib benennt, wie er einen Bau besichtigt, an dem die von ihm fortgeführten Juden helfen müssen, deren Physiognomie auf's trefflichste gezeichnet ist. Zehn gigantische Stiere und sechs menschliche Kolosse schmücken die hundertundachtzig Fuß lange Façade eines dortigen Palastes; zwei kolossale Darstel-

lungen des Fiſchgottes Dagon werden in einem anderen Gebäude gefunden, wo ein Gemach von ſechsundneunzig Fuß Länge an eine Reihe kleinerer Zimmer ſtößt, in denen das Archiv der Könige war. Dort liegen die öffentlichen Urkunden, auf Tafeln oder Cylindern von gebranntem Thon geſchrieben und zwar mit Rückſicht auf die untergebenen Völker in drei verſchiedenen Sprachen abgefaßt, ſo daß für die Geſchichte hier ein reiches Material eröffnet iſt, zumal der deutſche Forſchungsgeiſt in neueſter Zeit die Keilſchrift auch enträthſelt hat. In dem geräumigen Zimmer eines nordweſtlichen Tempels von Nimrud ſind Erzgefäße der vierſchiedenſten Art, als Keſſel, Becher, Schüſſeln und Glocken, gefunden worden, dazu mehrere hundert Knöpfe von Perlmutter und Elfenbein mit metallenen Roſſen zur Verzierung an Wagen- und Pferdegeſchirr. Alle kleineren Gegenſtände lagen in den großen Keſſeln, die auf den Bildwerken von den Tribut Darbringenden getragen werden; einige Becher ſind mit ſehr kunſtreichen Menſchen- und Thiergeſtalten verziert. Das ſchönſte Stück alt-aſſyriſcher Bildhauerkunſt aber iſt in einem Tempel von Nimrud ein König (Nimrud) in halb erhabener Arbeit auf einem großen Kalkſteinblock. Er trägt das prieſterliche Kleid, und über ſeinem Haupte gewahrt man eine geflügelte Kugel, den Halbmond, einen Stern, den Zweizack und die gehörnte Mütze als Symbole der alt-aſſyriſchen Religion, während auf Löwenfüßen vor ihm ein ſteinerner Altar ſteht. Eine große Tafel von weißem Alabaſter erzählt die Heldenthaten des Gründers von Nimrud, des nachherigen Ninive's. Die Wahrheit ihrer Inſchriften, welche unter Anderem beſagen, daß das Holz zu dem Palaſte vom Libanon genommen ſei, wie dies auch vom Tempel des Sanherib gilt, beſtätigte ſich in auffallender Weiſe, als einige der arabiſchen Arbeiter ein Feuer vom Holze eines ausgegrabenen Palaſtbalkens anzündeten und nun, nach Verlauf von dreitauſend Jahren, ſich daraus noch der Wohlgeruch der Ceder rings herum verbreitete. Es ſcheint, als ob das Reich der alten Rieſenſtadt ein Bund von zinspflichtigen Staaten geweſen ſei, zu dem auch die Juden gehörten; blieb der Tribut je aus, ſo trieb ein Kriegsheer jedesmal ihn unerbittlich mit dem Schwerte ein. — Auf dem rechten Ufer des Stromes werden,

halb Festung, halb Moschee, noch mehrere Heiligengräber gefunden, wie das des heiligen Georg; allein die zweifelhafte Freundschaft der Araber schreckt vom Besuch derselben ab. Für diese in Sprache, Sitten und Bräuchen schon seit Jahrtausenden sich gleichgebliebenen Gäste hat man dicht außerhalb der Stadtmauern einen besonderen Bazar errichtet, indem dort über dem Gewirr von kleinen Lehmhütten sich einige Palmen erheben, die letzten der Wüste, die hoch und schlank gleich einem zum Baume herangewachsenen Schilfrohre den Kindern der Wüste vertraulich winken, hier wie im Lande des Weihrauchs ihre langen Bambuslanzen mit der Spitze in die Erde zu stoßen und friedlich nieder zu kauern, um die Pracht und Herrlichkeit einer Stadt zu bewundern, die uns Europäern eher durch das Gegentheil auffällig sein würde, doch hier auf hundert Stunden im Umkreise nicht ihres Gleichen hat. Die ältesten Beschreibungen der Araber passen vollkommen noch auf die Beduinen unserer Zeit; noch jetzt trennen unauslöschliche Fehden die einzelnen Stämme, der Besitz eines Weideplatzes oder eines Brunnens entscheidet über Wohl und Weh zahlreicher Familien; Blutrache und Gastfreundschaft, Feindschaft gegen Alles, was nicht zum Stamme Ismaels des einst Verstoßenen gehört, Gewaltthat, um die Schätze dieser Feinde zu besitzen, Entbehrung, Noth und Mühe, um seinen Heerden Nahrung und Erquickung zu bereiten, sein Leben für sein edles Roß und damit für die Freiheit selbst, sonst überall dem stark bewehrten Feinde lieber weichend — das sind noch heut die Laster und die Tugenden dieses Naturvolkes, an dessen Grenzen überall ein ewiger Krieg verkündet ist. Um ihm von Zeit zu Zeit mit gleicher Münze seine Räuberei zurückzugeben, pflegen die Paschas mit einigen Geschwadern regelmäßiger Reiterei und einer Kanone gegen ihr Aschiret (Lager) auszuziehen, und wenn es gelingt, dasselbe zu überraschen, so darf man im voraus des Sieges gewiß sein. Denn schon um seiner edlen Stute willen hält nie der Araber dem Feuer des Geschützes Stand und läßt dem Feinde Schaf- und Ziegenheerden gern, und, muß es sein, auch sein Kameel, das Weib und Kinder trägt, wenn er in seinem Rosse nur der Hoffnung leben darf, gelegentlich Vergeltung an dem armen Kaufmann auszuüben. Daher gedeihet, so weit

der Beduinen Rosse schweifen, auch nirgends dauernd eine Colonie, und der ganze Südfuß des Taurus, das alte Königreich Osroene, wo Ueberfluß an Wasser mit heiterem Himmel zum Paradiese sich vereinen könnte, trägt überall die Spuren der Verwüstung durch die Araber. So ist von Karrhä oder Harran, dem Sitze Abrahams, nur noch ein Mauerrest und Erdhügel, von Dara, der stolzen Schöpfung Justinians, nur noch die Pracht der Ruinen, von Nisibis fast nichts geblieben, nur daß jetzt Hafiß Pascha an letzterem Orte eine Reitercaserne errichtet hat, unter deren Schutze die Stadt und nahe liegenden Dörfer ganz neu erblühen müssen; die einzigen größeren Städte, Orfa und Mosul aber liegen wie vorgeschobene Posten in Mesopotamien. Da eben von dem zwischen beiden Flüssen lagernden Stamme Schamarr, der den von der Pforte eingesetzten Scheikh nicht anerkennen wollte, viel Räubereien verübt waren, so sollte der Pascha von Mosul mit denen von Orfa und Mardin gemeinschaftlich aufbrechen, um ihn gegen den Euphrat zu drängen, an dessen rechtem Ufer der ihm feindliche Stamm der Aenneſi wohnt. Weil aber der Pascha von Mosul allein den Befehlen des Bagdad-Valessi zu gehorchen hat, so wurde aus dem Plane nichts, indem der Feind längst in unabsehbare Ferne zurückgewichen war, als dorther die Befehle wirklich eingetroffen waren. Bedenkt man nun, daß dieser eine Stamm allein zehntausend Reiter in's Feld stellen kann und jeder Angriff von Seiten des Paschas nur um so größere Erbitterung gegen die Karawanen erzeugt, so müssen natürlich die Reisen nach Bagdad auch um so schwieriger werden. Was von den Reisenden davon berichtet ward, war daher nicht so lockend, mich darnach verlangen zu lassen, auch selbst nur eine weitere Floßfahrt auf dem Strome zu versuchen. Denn Alles ringsherum ist öde dürre Wüste bis auf die nächste Umgebung der Ufer, wo sich ein Reichthum von Melonen und nahezu bei Bagdad auch Obst- und Dattelbäume finden sollen. Auf halbem Wege dahin kommt man am Samara vorüber, dem früheren Lieblingsorte der Fürsten, woran ein Grabmal aus glänzenden Ziegeln mit Kuppeln und Minarets jetzt noch erinnert, obwohl die Wüstenei ringsum dem fast zu widersprechen scheint. Bagdad selbst aber

mit seinen engen Gassen und schlechten Ziegelhäusern kann nur der Größe wegen einen Namen haben, indem sein Umfang eine Meile weit und die Bevölkerung auf sechszigtausend angegeben wird, gemischt aus Türken, Persern und Juden. Unterhalb Bagdad trifft man zur Linken des Stromes die Trümmer des alten Ktesiphons, der im 7. Jahrhundert von Arabern zerstörten Hauptstadt des Partherreichs, und auf der rechten Seite die Reste des nach der Zerstörung Babylons durch Seleucus Nicator daselbst errichteten Seleucias. Unterhalb Ktesiphon tritt ein Kanal vom Euphrat in den Strom; Bassora aber oder Bassra unweit des Mündungslandes wird oft bei hohem Wasserstande der Art überfluthet, daß seine Dämme durchbrochen und alle Dattelpflanzungen mit Wüstensalz geschwängert werden. Die Schätze dieser Orte, als schöne Pferde von Bassra, Leder und Seidenzeuge von Bagdad und Gluthhitze von beiden, bringen die Karawanen zur Genüge auch nach Mosul mit, daher es mir genügend war, mich einer dorther kommenden Karawane anzuschließen, um meine Schläuche, die mich hergebracht, wie's hier zu Lande Sitte ist, auf Eseln wieder heimzubringen.

Wir trafen am Abend bei der Karawane ein, die zwei Stunden vor Mosul am Tigris lagerte, um noch einmal zu guterletzt am Wasser sich gütlich zu thun. Sie war der Araber wegen durch vierzig Reiter vom Pascha verstärkt worden und der Kjerwan Baschi oder der Anführer der Karawane, dem wir durch ihn empfohlen waren, ließ sogleich sein eigenes Zelt für uns einrichten und schenkte uns eine Ziege zur Abendmahlzeit. Fünf volle Tage lang durchzogen wir dann die Tschöll oder die Wüste des nördlichen Mesopotamiens, die jetzt als unabsehbare grüne Fläche sich zeigte, indem das üppige Gras uns bis an die Steigbügel reichte; aber keine einzige menschliche Wohnung gewahrte das Auge. Nur hin und wieder von sanften Terrainwellen unterbrochen führt diese zur Sommerzeit durchaus versengte weite Ebene im Munde des Arabers den Namen „Bahr" das Meer, und in ihm steuert man in gerader Linie auf die Hügel zu, welche gleich Hünengräbern über die Fläche zerstreut liegen, bezeichnend, daß vor Zeiten hier ein Dorf und folglich auch ein Brunnen war. Allein die Hügel liegen oft

sechs, zehn bis zwölf Stunden auseinander, die Brunnen sind vertrocknet, die Bäche bittersalzig — dann kann nur das Kameel die Wüste noch durchschneiden, der Reiter muß den Weg am Tigris aufwärts nehmen, um so auf weiten Umwegen dem Euphratufer sich zu nahen. Unsere Karawane bestand aus sechshundert Kameelen und etwa vierhundert Maulthieren, von denen letztere, mit Glocken und schönen bunt mit Schneckenköpfen besetzten Halftern herausgeputzt, lebhaften Schrittes einhergehen. Die Kameele aber ziehen je zehn bis zwanzig in einer Schnur hinter einander mit langen bedächtigen Schritten dahin, indem der jedesmalige Besitzer der Abtheilung auf einem kleinen Esel vorausreitet, dem er mit scharfen Schaufeln unaufhörlich in die Seiten arbeitet. Die Diener sind zu Fuß, doch ohne Anführung des Esels würden sie vergeblich versuchen, die schwerbepackten Thiere aus der Stelle zu bringen. Sobald das Nachtquartier erreicht ist, sprengt der Kjerwan-Baschi voraus und bezeichnet die Stelle des Lagers; die Thiere werden abgeladen, die großen Säcke zu einer Art Schanze im Viereck zusammengestellt, innerhalb dessen ein Jeder sein Lager bereitet, denn Zelte führte Niemand außer uns; die Pferde stehen mittelst zweier wattirter Schleifen am rechten Vorder- und Hinterfuße im angepflöckten Strick von Ziegenhaar gebannt, Kameele und Maulthiere aber gehen frei zur Quelle und weit zerstreut nach Nahrung aus, bis dann zur Dämmerungszeit der Führer wohlbekannter Ruf „Poah, Poah!“ sie wiederum zur Stelle führt, wo nun der kleinste Knabe sie mit seinem „Krr, Krr, Krr!“ der Reihe nach zur Erde zwingt. Zur Sicherheit wird noch dem liegenden Kameel eine dünne Schnur um's Knie gethan, daß es, im Fall es sich erhebt, nur auf drei Beinen stehen könne, bis dann am Morgen unter klaglichem Gestöhne und Geschnarr es seine Ladung wieder auf sich nimmt. Große Säcke mit Palamuteicheln, welche zum Färben nach Aleppo gehen, dazu Baumwolle, Stoffe aus Bagdad, persische Shawls, Perlen aus Bassra und gute Silbermünzen, die zu Konstantinopel in schlechte Piaster umgeprägt werden, waren geladen, und unser zweiter Marsch führte an der Ruine eines befestigten Hauses vorüber, an welchem ein dunkelbraunes Wasser als Abfluß eines Sumpfes von einer zerstörten Brücke über-

schritten war. Fern im Süden aber erhob sich mauerartig einer Insel gleich der steile Felsgrat Sindschar-Dagh, der vier- unddreißig Jezidendörfer trägt, nebst einer kürzlich durch Reschid Pascha verwüsteten Stadt, dem alten Sangara. Diese Jedizen sind kurdischen Stammes und bauen überall sich fleißig an, wo das Gebirge Schutz gewährt vor'm Ueberfall der Araber. Doch auch von Arabern giebt es befreundete Stämme, und noch an diesem Abend hatten wir Besuch von einigen derselben, lauter kleine magere Gestalten, aber von kräftig gedrungenem Wuchs; die Gesichtsfarbe ist gelblichbraun, der Bart kohlschwarz, kurz und gekräuselt, die Augen klein aber lebhaft. Eine angenommene Würde übertüncht nur leicht die Lebhaftigkeit ihres Wesens, und ihre Kehlsprache erinnert durchaus an das Jüdische. Der Anzug bestand aus einem groben baumwollenen Hemde, einem weißen wollenen Mantel und einem Tuch aus rothem und gelbem halbseidenen Stoff, mit einem Strick um dem Kopf befestigt, wie die ägyptischen Bildsäulen. Ich winkte dem Einen derselben, näher zu treten, worauf er sich am Eingang unseres Zeltes auf die Erde niederließ, mit der Hand die Brust und Stirn berührte und so „Merhabah!" sprach. Darauf nahm er Theil an unserem Mahle, wickelte aber, da wir fertig waren, zugleich die Reste in sein Hemd; dann lobte er unsere schönen Säbelklingen und ein Füllen, daß ich zu Mosul von einem arabischen Scheikh erstanden hatte, wollte jedoch unsere Pistolen nicht anrühren. Kaffee und Pfeife machten ihn endlich ganz zutraulich, und nachdem er mein Füllen, von dem er behauptete, daß es vom Stamme Kohilan sei, d. h. vom Leibpferde „Haseret-Süleiman-Peïgambers", Sr. Gnaden Salomons des Propheten, von wegen seiner drei weißen Füße als vollendetste Schönheit gepriesen und gewahrsagt hatte, daß es selbst bei der glühendsten Hitze am Bache nicht anhalten werde, um zu trinken, und wenn ich herunterfiele, doch bleiben werde bis ich wieder oben sei, lud er mich ein in sein Aschiret, wo Alles mir gehöre, was er nur besitze. Allein ich hätte meinem kaffeebraunen Scheikh, der einem Vagabonden ziemlich ähnlich sah, doch nicht allein im Hohlweg irgendwo begegnen mögen, ohne deshalb schlechter von ihm zu denken, als von den Raubrittern unserer glorreichen Vorväter, da er in seinem

Zelte sicher fürstlich ist. Denn ein gewisses Ehrgefühl wohnt in der Brust auch des geringsten Scheikhs, und man erzählt sich, daß der Pascha von Mardin, einem von Weinbergen und Obstbäumen umgebenen, halbwegs zwischen Orfa und Dschesireh gelegenen Städtchen, nach langer Unterhandlung mit einem dieser Scheikhs sich zu dem ungeheueren Preis von fast zweitausend Thalern für eine edle Stute vom Geschlecht Meneghis, des vorzüglichsten Enkels Kohilans, verstanden, dann aber nach Abschluß des Handels noch habe handeln wollen und endlich verdrießlich die Summe hingeworfen habe. Da blickt der Araber ihn schweigend an, bindet ruhig das Geld in seinen weißen Mantel, spricht wie zum Abschied seinem Thiere einige Worte zu und mustert es noch einmal rings herum, um plötzlich auf dem nackten Rücken des Pferdes im Nu zum Hofe weit hinauszuschießen. Im nächsten Augenblicke sind ihm des Paschas Agas nahe auf der Ferse, denn nur mit Vorsicht kann der unbeschlagene Huf der edlen Stute auf steilem Pflasterweg vom Schlosse abwärts eilen; man hat den Scheikh am Ausgange der Stadt schon fast erwischt. Nun aber tritt die weite Ebene ein und es beginnt ein fortgesetztes Jagen, indem der Scheikh, stets umblickend nach seinen Verfolgern, sich nur auf Schußweite im Vorsprung hält und möglichst seines Thieres Kräfte schont. Doch als die Sonne endlich sich zum Abschied neigt, schießt er mit lautem „Jallah!" fort und wird nicht mehr gesehen! Halb todt vor Erschöpfung sind seine Verfolger am dritten Abend wieder heimgekehrt, um dem Pascha die unwillkommene Nachricht, dem Pferde des Verräthers aber alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: da tönt am Morgen des vierten Tages, während eben der Imam zum Frühgebet ruft, im Hof des Paschas Hufschlag unter seinem Fenster, und harmlos einreitend ruft der Scheikh hinauf: „Sidi!" „Herr, willst Du nun mein Pferd oder Dein Geld?"

Erst am fünften Tage nach unserem Aufbruch von Mosul trafen wir im großen Dorfe Tillaja ein, unzweifelhaft das alte Tilsaphata, der Ort, wo das verhungerte Heer Jovians auf seinem Rückzuge aus Persien nach Nisibin die ersten Lebensmittel wieder erhielt, wiewohl uns selbst ein solcher Mangel um so weniger treffen konnte, als zahllose Gazellen, Fasanen und Reb-

hühner jetzt in der Tschöll zu finden waren. Dort an dem klaren Wasserbache ist zugleich der Fuß des Gebirges, und von hieraus wandte ich mich, die Karawane verlassend, allein auf Dschesireh zu, von wo aus Hasiß-Pascha, mich erwartend, schon einige Reiter in der Richtung auf Sindschar vorausgeschickt hatte, die uns aber verfehlt hatten. Zu Dschesireh stand eben ein Theil der Truppen von Diarbekir, ursprünglich gegen die Araber und nun gelegentlich zur Demüthigung eines Kurdenfürsten bestimmt, der seit fünf Jahren schon der Pforte trotzt in seiner Felsenburg, gewaltsam Steuern eintreibt und mancherlei Grausamkeiten verübt. Denn namentlich das Gebirgsland zwischen dem Tigris und der persischen Grenze gehört zu den weiten Länderstrecken, in denen die Pforte nur blos dem Namen nach Herr ist, indem es des jedesmaligen Paschas alleinige Aufgabe bleibt, im Umfange seines Gebietes mehr oder weniger ausgedehnte Eroberungen zu machen. Wie daher in den weiten Flächen zwischen Euphrat und Tigris in Wahrheit der Araber regiert, so ist es jenseits des Tigris der Stamm der Kurden; nur mit dem Unterschiede, daß dieser letztere zwischen den waldigen Berglehnen, in denen die Wasser vom kahlen hohen Felsgebirge niederrauschen, sich Gärten, Wiesen oder Aecker schuf, und in der Nähe Dörfer oder Burgen hat. Obwohl nun aber diese Schlösser nicht dermaßen festgebauet sind, daß nicht Geschütz sie zu zerstören vermöchte, so haben doch drei derselben von Reschid Pascha geschleifte je fünf bis sechs Wochen Widerstand geleistet, indem die Herren dabei noch Ray oder Freundschaft angeboten haben, und dazu kostet eine auf Kameelen von Samsun hierher getragene Bombe fast je ein Louisd'or, ganz abgesehen von der großen Schwierigkeit, mit der Kanonen in diesen Bergen zu verwenden sind, während die große Wallbüchse des Schlosses und das vom Vater ererbte Gewehr des sichertreffenden Kurden gar böse Feinde sind. Trotzdem gelang es schnell genug, das zwei Tagereisen entfernte Schloß des trotzigen Häuptlings durch gute Aufstellung des Geschützes zur Uebergabe zu zwingen und nun in Folge seines Falls die Einstellung der Kurden zur Armee in's Werk zu setzen. Ein fünfzehnjähriger Dienst ist eben für diese ein um so größeres Elend, als die meisten derselben sehr jung zur Ehe

schreiten, so daß nun statt der erwarteten Unterwerfung vielmehr ein allgemeiner Aufstand um sich griff. Um diesen zu dämpfen, zog unsere Abtheilung von Dschesireh über den Tigris dem hohen Karsanngebirge zu, um sich mit anderen Truppen von Diarbekir zum gleichen Zwecke zu vereinen, indem zugleich der Schirvan-Bey östlich vom Karsann, der Pascha von Musch von Norden her und selbst der Erzerum-Valessi zur gänzlichen Umschließung dieses höchst unzugänglichen, aber mit reichen Dorfschaften, Feldern, Bäumen und Bächen ausgestatteten Gebirges mit aufgeboten waren. Zehn starke Pferde vor jedem Geschütze, zogen wir mit beständiger Ueberschreitung der bis zu zweitausend Fuß hohen Wasserscheiden durch die oberen Parallelthäler der Tigriszuflüsse, doch mußten die Menschen meist das Beste thun. Am Doghan-suj, der, reißender wie der Tigris, einhundertfunfzig Schritt breit war, gebrauchte unsere kleine Heeresabtheilung von 3000 Mann allein volle achtundvierzig Stunden um überzusetzen, und ich benutzte diese Zögerung, um das seit dem letzten Kriege noch theilweis in Ruinen liegende nahe Sert oder Söört zu besuchen, eine schöne Gebirgsstadt, die an der Karawanenstraße von Mosul nach Erzerum in wohl bebauter Umgegend und südlich von Bitlis gelegen ist. Im Jesidhane-suj, einen Tagemarsch weiter, wäre ich fast mit meinem Pferde davon geschwommen, wiewohl bei einer Breite von vierhundert Schritten sein Bette seichter war, so daß die Truppen weiter oberhalb bis an die Brust im Wasser watend übergingen. Noch waren wir jetzt einen kleinen Marsch vom feindlich gesinnten Städtchen Hasu entfernt, in dessen Nähe wir eben zwischen großen Nußbäumen und weiten Kornfeldern am folgenden Morgen ein Lager beziehen wollten, als der Befehl ankam, uns an dem großen Dorfe Papur mit Hafiß-Pascha zu vereinen, der Tags zuvor daselbst zurückgeschlagen war. Wohl ein Dutzend Dörfer wurden auf dem Wege dahin in Brand gesteckt; dann wurde das zweihundert Fuß hoch an steiler Felswand gelegene Papur von oben herab unter furchtbarem Widerstande erstürmt und Alles niedergemacht, während der Pascha von unten dem Kampfe zusah und nach Beendigung desselben den Ueberbringern von Gefangenen oder abgeschnittenen Ohren und Köpfen ein

Geldgeschenk von funfzig bis hundert Piastern auszahlen ließ. Den folgenden Tag war Ruhetag; dann ging es weiter in die Berge, wo eine unglaubliche Menge von Gefangenen eingetrieben wurden, während ich selbst vier Tage lang im Lager außerhalb der Berge sehr krank darniederlag. Damit war aber auch der ganze Krieg beendet, indem die Gegner, welche wohlhabend aber zugleich Jeziden oder Teufelsanbeter waren, und als solche vom türkischen Soldaten das Schlimmste zu erwarten hatten, klüglicherweise schnell des Paschas Gnade anzurufen wagten. Wiewohl nun dieser den Abgeordneten der Kurden gern Gehör schenkte, so ward der eigentliche Zweck doch nicht erreicht, indem die Dorfschaften nicht, wie verabredet war, behufs der weiteren Unterhandlung besondere Abgesandte schicken wollten; würde man aber auf's neue gegen dieselben zu Felde gezogen sein, so hätten sie sich auf das Gebiet des Paschas von Musch geflüchtet, der, selbst ein Kurde, unterm Erzerum-Valessi steht, die beiderseits nicht Hand noch Fuß zur Unterstützung unseres Angriffs geregt hatten. So begnügte denn Hafiß Pascha sich damit, nachdem noch einmal gegen fünfhundert Kurden niedergemacht waren, von seinen Siegen an den Großherrn zu berichten, und nach zwei Monaten kam Hadschi-Esset-Effendi, um die Truppen im Namen desselben zu beloben und Allen ein Siafet oder Fest zu geben, an dem der Pascha ein in purpurnen Atlas gewickeltes Schreiben des Großherrn empfing, das er, nachdem er es an Brust und Mund und Stirn gedrückt, erhoben vor sich her zu seinem Zelte trug. Ich habe mir Mühe gegeben, mich über den Zustand dieses Landes zu unterrichten, welches erst seit drei Jahren der türkischen Herrschaft wieder unterworfen ist, und finde, daß die Kurden außer über Truppenaushebungen auch über die Art der Besteuerung namentlich Klage führen. Früher zertraten die ewigen Fehden der einzelnen Fürsten Dörfer und Felder, und Niemand fand bei einem Mächtigeren dagegen Schutz, daher auch Niemand Steuer zahlte; jetzt aber, wo der Friede zwischen den einzelnen Stämmen gesichert ist, würde man sicher auch Steuern gern gewähren, wenn diese nicht eben willkürlich und so erhoben würden, daß Jemand um so mehr bezahlen muß, je mehr des Feldes sich durch seinen Fleiß bestellt vorfindet, während das unbenutzte frucht-

barste Land des Säumigen nicht irgendwie beachtet wird. Dazu kommt dann das auch hier eingeführte Unwesen der Steuerverpachtung, der Frohnen und Zwangskäufe, wodurch im ganzen Lande die große Unsicherheit des Eigenthums hervorgerufen wird. Wäre nicht diese so traurige schlechte Verwaltung, wie viel müßten nicht diese von Natur in jeder Hinsicht so reich gesegneten Gegenden abgeben können! Hasiß Pascha hofft noch, daß es einmal soll besser werden, und um unter meiner Beihülfe sich noch genauer davon zu überzeugen, ob nicht der Euphrat als Verbindungsstraße aus diesen holz- und kornreichen Landen zum ärmeren Süden benutzt werden könnte, brach er mit mir im Gefolge von sechszig Reitern am Abend des dreißigsten Juni dahin auf.

Drittes Kapitel.

Unser Lager im Karsann-Dagh befand sich außerhalb der Berge in der Nähe der schönen weiten Ebene, die von Diarbekir sich zwanzig Meilen weit nach Osten zieht und von vielen und großen Wasserläufen durchschnitten wird. Taranteln, Schlangen und Scorpionen hatten im Bunde mit einer Gluthhitze, die bis zu 32° R. im Schatten stieg, mir lange schon das Leben dort zur Qual gemacht; selbst unsere Rosse, die in der Sonnengluth den ganzen Tag vom Ungeziefer schrecklich hatten leiden müssen, schienen der neuen Freiheit sich mächtig zu freuen. Zur Rechten die Berge, zur Linken die Ebene, überschritten wir noch in dieser Nacht bei Vollmondschein das Battmann-suj auf einer alten im mächtigen Bogen von hundert Fuß Spannung den Strom übersetzenden Brücke, Battmann-köpry genannt, und erreichten schon gegen Morgen das alte Tigranocerta, einst Sitz der mächtigen Könige Armeniens, jetzt Meja-Farkin in seinen wohl erhaltenen Mauern und Thürmen umschließend. Nach kurzer Rast auf feuchter Wiese neben dem reichen Flusse, der dort der untersten Stufe des Gebirges entströmt, um durch die Ebene

hin dem Tigris zuzufließen, weckten die brennenden Strahlen der aufgehenden Sonne zum weiteren Tagesmarsch, immer am steinigen öden Gebirgsfuß fort, nach Westen zu. Die Kalkwände glühten; kein Baum, kein Busch, um Schatten zu gewähren; das ganze Pflanzenleben schien erstorben! Doch bald nach Mittag trafen wir mitten in der Felsöde ein herrliches Quellbecken, von riesigem Schilf, mannshohen Gräsern, blühenden Hyazinthen und anderem Grün auf's üppigste umfaßt; nur durften leider unsere schweißtriefenden Rosse nicht trinken, da diesen Tages über ein jeder Trunk versagt sein muß. Erst gegen Abend tranken sie an einem Gebirgsstrome, dessen Ufer uns zur Rechten aufwärts in's Gebirge und zu dem Städtchen Hasru führten, das unter Weinfeldern, Nußbäumen, Platanen und Pappeln mit seiner zierlichen Moschee auf einem Hügel liegt. Der folgende Tag trug uns durch's Hochgebirg nach Illidscha; ein Gewaltmarsch von dort bis Sivan-Maaden, wo metallhaltige schwarze Steinblöcke über die ganze Erddecke zerstreut liegen, daher der Pascha dort jetzt Eisenschmelzen bauen läßt. Indem man einen der Zuflüsse zum Tigris hinaufreitet, betritt man endlich die hohe Wasserscheide zwischen ihm und dem Murad, der hier als mächtiger Strom kaum fünfzehnhundert Schritte weit an den Tigrisquellen vorüber fließt, um erst zweihundert Meilen weiter unterhalb auch diese Wasser in sich aufzunehmen. Zu zwei verschiedenen Malen schon hatte der Pascha Versuche machen lassen, den Strom mit Flößen zu befahren, immer aber waren Menschen dabei ertrunken; jetzt schien der mittlere Wasserstand dem Unternehmen günstiger. So wurde denn zu Palu, wo der Strom, zuvor bei Chun noch einmal zwischen senkrechten prachtvollen Steinwänden über Felstrümmer hinbrausend, die hohen bewaldeten Bergufer verlassen hat, um in der offeneren Gegend wiewohl schnell, doch eben dahin zu fließen, ein festes Floß erbaut, und ich fuhr ab mit allem Zubehör auf meinen sechszig Hammelschläuchen von unterhalb der elenden hölzernen Brücke, die hier als letzte an den Ruinen einer alten der Sage nach genuesischen Burg den Euphrat überschreitet. Vergeblich aber wird man unserer Fahrt auf einer der bisher vorhandenen Karten folgen wollen, und meine eigenen sind zum Theil im Jahre darauf in der verlornen

Schlacht von Nisibis mir mit verloren gegangen. Unterhalb Palu, welches von Gärten und Baumpflanzungen rings umschlossen ist, eilt aber der Strom zunächst an der schönen Gebirgsgruppe des Mostar-Dagh vorüber, und dann bildet die weite köstliche Ebene von Karput sein linkes Ufer, deren Südwand er jedoch erst vierzig Meilen unterhalb wieder erreicht. Dann, von ihr abgewandt, tritt er alsbald noch einmal ein in's hohe Gebirge, wo Klippen im Flußbette einige leicht zu durchschiffende Strudel verursachen, indem man schnell bis zum hohen Felskegel der Burgruine Pertek Kalessi hinabgleitet, die auf dem rechten Ufer sich erhebt. Die ganze Nacht hindurch noch zwischen kahlen Bergen dahinfahrend, erreichten wir gegen Morgen die Stelle, wo der fast eben so große Frat von Erzerum zum Murad tritt, und zwei Stunden unterhalb derselben landeten wir zu Kierwan- oder Kjeban-Maaden, von dessen freilich im traurigsten Zustande sich befindenden Silberminen schon oben geredet ist. Dicht unterhalb dieses Ortes, von rauhen Bergen eingeschlossen, flacht sich alsbald sein rechtes Ufer nach und nach mehr ab, bis man, im weiten Bogen die Ruinen einer alten auf eirundem Berge gelegenen weithin sichtbaren Kirche umfahrend, zur Rechten hin die weite Ebene von Malatia vor sich hat. Erst unfern der früher erwähnten Keilschrift bei Kymyrhan treten wieder sehr wilde Gebirgsmassen von beiden Seiten zusammen, und hier, im Durchbruch des kleinarmenischen, jetzt kurdischen Gebirges, befinden sich eben jene vielgefürchteten Strudel, die wohl trotz einiger vom Pascha ausgeführten Steinsprengungen noch lange unbefahren bleiben dürften. Denn unser Fahrzeug glitt mit außerordentlicher Schnelligkeit zunächst schon in der tiefen schauerlichen Felsenspalte hin, die kaum nur halb so breit ist, als der Strom zuvor; dann aber hörten wir alsbald ein fernes Brausen an den Felsen wiederhallen, zu dem wir immer schneller fortgerissen wurden. Vorsichtig legten wir an, um erst die Oertlichkeit uns näher zu beschauen; wir waren an der Schlangenmühle, Jelan Degermeni genannt. Das jähe Bette eines kleinen Gießbachs mündet dort ein und hat im Laufe der Zeit durch mitgeführtes Geröll und große Felsentrümmer den Strom der Art verengt, daß dieser, wie wenn man Wasser aus breiten

Gefäßen in enge Rinnen gießt, nun jenseits eine gewaltig schäumende wirbelnde Strömung und bei höherem Wasserstande über den unüberwindlichen Felstrümmern bis fünf Fuß hohe Wassergarben bildet. In gleicher Weise sind fast alle Strudel durch eintretende Gießbäche verursacht, und um ihretwillen wird zugleich zu beiden Seiten des Stromes der Weg unmöglich, so daß noch kein europäischer Beobachter in diese pfadlose Wildniß, die von den feindlichst gesinnten Kurdenstämmen bewohnt wird, bis jetzt hat vordringen können. Wir kamen freilich, nachdem ich, aus den weniger schlimmen Stellen, die wir bereits im Rücken hatten, berechnend, was unser Kelek oder Floß wohl aushalten könne, getrost „im Namen Gottes" hatte abstoßen lassen, für diesmal noch so leidlich durch, wiewohl vom Kopf bis zu den Füßen ausgewaschen; allein ein späterer Versuch behufs des Transportes von Geschützen am gleichen Orte und bei funfzehn Fuß höherem Wasser hätte doch leicht mit dem Leben gebüßt werden mögen. Der Unterschied des Wasserspiegels oberhalb und unterhalb dieser Stromschnelle mochte auf eine Entfernung von zweihundert Schritten etwa funfzehn Fuß betragen, die meisten anderen aber, deren auf einer Strecke von zwanzig Meilen über dreihundert hinter einander liegen, sind von geringerer Bedeutung; das Kelek dreht sich fast in einem fort, und kaum hat man die eine hinter sich, so hört man schon die nächste wieder brausen. Wasserfälle schäumen die steilen Berghänge hinab und einzelne Kurdendörfer kleben hoch oben im Schatten von Nußbäumen. Die schlimmsten Stellen sind beim Städtchen Schiro, und dann, dicht oberhalb des Dorfes Telek, wo heiße Schwefelquellen dampfend aus dem Gestein dringen, drei Fälle unmittelbar hinter einander. Gleich unterhalb dieses Dorfes hat ein Erdsturz den inzwischen schon zwei- bis dreihundert Schritt breit gewordenen Strom noch einmal bis auf fünfunddreißig Schritt verengt, und diese Stelle heißt der Hirschesprung oder Geiklasch. Dann endlich passirt man noch eine sehr mißliche Stelle unter einer Kreidefelswand, dicht oberhalb des alten Bergschlosses Gerger, um nun mit sehr verminderter Geschwindigkeit in dem so ganz veränderten Strombette weiter zu schiffen. Die Gebirge mit hohen senkrechten Wänden treten zu beiden

Seiten zurück, niedrige mauerartige Basaltbänge umschließen die Nebenthäler; das röthliche lothrecht zum Fluß abstürzende Gestein zeigt die seltsamen Formen der Sandsteinbildung und viele Höhlen, indem es sich zu drei- bis vierhundert Fuß Höhe erhebt und hie und da Trümmer alter Klöster zeigt, die nur auf schmalen schwindelnden Pfaden längs der Felsmauer zu erreichen sind, oder an Vorsprüngen mit seltsamen Wartthürmen beklebt ist. Von unterhalb des alten Schlosses Choris tritt der Fluß in zwei großen weiten Windungen aus dem Felsen in offenes Hügelland ein, bis er bald jenseits Samsat die Steinwüste erreicht, in die sein Bette so tief eingeschnitten ist, daß die senkrechten Sandsteinwände nur an wenig Stellen ein Hinabsteigen zum Strome gestatten. Hier endete ich meine Wasserfahrt und ritt über das sechs Stunden entfernte am Südfuße des Taurus in Weinfeldern und Obstgärten gelegene, von Kurden Hassnmanna genannte Adiaman durch's Hochgebirge zur Rechten des Euphrat auf Malatia zurück. Dieser Marsch aber war bei der schrecklichen Glühhitze der mühsamste, den ich je gemacht. Denn von dem der Zahl der Minarets nach einst volkreichen, nun aber in Trümmer- und Schutthaufen liegenden Adiaman erhebt sich gleich eine Stunde nördlich der steilste Fuß des Gebirges, und viermal muß man zwischen kahlen Felswänden sich gegen zweitausend Fuß auf- und abwärts winden, ohne im Laufe des Tages nur eine einzige menschliche Wohnung und seltener nur eine Erquickung für das ermüdete Auge zu finden, wie in der Schlucht von Chadschaly, wo aus der röthlichen Sandsteinwand ein mächtiger Bach auf achtzig Fuß tief niederschäumt, um unter breiten schattigen Platanen nun unten weiter fort zu eilen. Mit der letzten Anstrengung unserer Thiere kletterten wir endlich mit Sonnenuntergang jenseits der größten Höhe des Gebirges zu einer reich mit Saaten und Feldern geschmückten, völlig wagerechten Ebene hinab, welche, von vier krystallhellen Wassern durchzogen und rings von himmelhohen Bergen umgeben, wohl eine Meile im Durchmesser hatte. Nach achtzehnstündigem Ritte von Samsat her hofften wir Ruhe für uns und unsere armen Thiere zu finden in einem unter den riesenhaftesten Nußbäumen versteckten Dorfe, deren mehrere am Fuß

der Berge lagen; allein die Kurden waren auf den kühlen Bergen, und alle Häuser standen menschenleer, so daß wir nochmals eine Bergwand zu erklimmen hatten, hinter der wir aus großer Ferne Rauch gesehen zu haben glaubten. Und in der That befanden wir uns, aus dem Gebüsch heraustretend, alsbald ganz plötzlich im Lager der Kurden. Die schwarzen Zelte standen im weiten Kreise herum, die Weiber waren mit den Heerden beschäftigt, die Männer lagen auf Teppichen an der Erde und rauchten, und Schaaren von Kindern spielten um sie herum. Unsere Erscheinung erregte einen allgemeinen Aufstand, und bei dem Gedanken an die schreckliche Behandlung, die diesen armen Leuten in letzter Zeit von den Türken geworden war, ergriff mich anfangs Mißtrauen und Besorgniß. Allein der Ichtjar des Lagers eilte sogleich herbei, hob mich vom Pferde, führte mich in sein Zelt auf seine besten Kissen, während seine Frau sich bereitete, nach altorientalischem Brauche, dem Gaste die Füße zu waschen. Eine junge Ziege ward von dem Zelte als Kurban oder Opfer mit dem Handschar geschlachtet, die Aeltesten verschiedener Familien erschienen und kauerten auf meine Aufforderung zur Erde nieder, mir Einer nach dem Andern ihre Pfeife bietend; ein Pillaw von Bulgur oder Gerstengrütze war zum Abend bereitet, der Kaffee als Luxusartikel von mir gespendet, und unsere Gastfreundschaft war fest besiegelt. Alles Geld, was im Lager vorhanden ist, tragen die Frauen im Haar, daher ich mir ein Vergnügen daraus machte, meiner Wirthstochter zum Abschiede ein ganzes Münzkabinet schlechter Zwei-, Drei- und Fünf-Piasterstücke zu verehren, deren man, Dank sei es der Münze in Konstantinopel, eine ziemliche Menge für ein paar Thaler beschaffen kann. Uebrigens tragen die Frauen zugleich noch Ringe in den Nasen, indem sie sämmtlich unverschleiert gehen; doch sorgen die Angehörigen stets dafür, daß man die hübschen nicht so leicht zu sehen bekommt.

Das Dorf Abdul-harab, welches wir am folgenden Morgen früh erreichten, liegt mit den Ruinen eines alten Schlosses inmitten eines weiten Schilfmeeres, von welchem man mehrere Stunden lang zur Höhe des Bey-Dagh oder Fürstenbergs im steinigen nackten Thale aufwärts steigt, um eben so anhaltend auf schattenlosem Saumpfade sich wieder hinabzusenken.

Ich glaubte jeden Augenblick, die weite Ebene von Malatia müsse hinter der nächsten Felsecke sich öffnen, aber immer vergeblich, bis wir auf einmal neben einer armdick an zwanzig bis dreißig Stellen dem Kalkstein entsprudelnden Quelle standen, die gleich als rauschender Bach zwischen schönen Platanen und grünen Ufern über Felstrümmer hinströmt; es war das Thal des Sultan-suj, dessen herrlichem Eindruck wir nun unter einer Gruppe großer Maulbeerbäume uns hingaben, die uns zugleich durch kühlen Schatten und süße Beeren erquickten. Gleich dicht an seinem Ursprunge hat man den Strom gefaßt und ihn zu beiden Seiten des Thales auf Brückenbögen über die Querthäler fort an den Berglehnen hingeführt, wohl zweihundert Fuß über der natürlichen Thalsohle; die Thalwände selbst aber entfernen sich mehr und mehr bis zu einer Breite von wohl tausend Schritten, und der ganze vier Meilen lange Raum ist nun mit einer Reihe von Ortschaften, den Dörfern Hyndebeg, Tschirmigly, Vagasu und Asbusu, erfüllt, welche sich bis auf eine Stunde an Malatia, dem alten Melitene, heran erstrecken. Alles, was eine Hand breit oberhalb des Wasserfadens liegt, ist eine Wüste, zu der das tiefe schattige Grün des von zwanzigtausend Menschen bewohnten paradiesischen Thales den schärfsten seltsamsten Gegensatz bildet; hier grau und röthlich Gestein, wie von der Sonne geglühet, bis auf den Grashalm versengt, dort kaum ein Dach und Minaret zu sehen vor all dem Grün der breiten Nuß- und Maulbeerkronen, der tausend Pappeln über ihnen und all den Früchten, die der Mensch dort pflanzte. Man muß wie wir die Gluth der Wüste erfahren haben, um zu begreifen, was solch ein Laubdach sagen will. Doch trotzdem ist es selbst an diesem Orte nicht gesund, denn Tausende von Kranken fand ich vor im Lager, obwohl doch Alles reinlich, trocken, und wie nur sonst auf's beste war gehalten worden. Aber man schiebt Alles auf „Hawah" oder die Luft, die jetzt im Lande weht. Denn selbst der Pascha lag unpäßlich zu Karput und war statt von Aerzten von Mollahs und Quacksalbern umgeben; in Siwas aber wüthete die Pest, so daß wir bei dem häufigen Verkehr mit ihm zu Hekim-hann fünf Tage Quarantäne halten ließen. Vielleicht, daß der bedeutende Unterschied im Wechsel der Tages-

und Nachttemperatur, verbunden mit dem Genusse des reichlich vorhandenen Obstes, die Hauptveranlassung der vielen Krankheiten zu Asbusu war, da diese im August noch mehr und mehr sich steigerten; denn bei meinem monatlangen Aufenthalt an diesem Orte bemerkte ich, daß wir des Morgens oft nur eilf bis zwölf, dann immer weniger und Anfangs October sogar nur noch drei Grad Wärme hatten, wogegen die Mittagshitze immer noch fünfundzwanzig Grad zu Anfange Septembers im Schatten betrug, indem wir seit vier Monaten keinen Regen und kaum ein Wölkchen am Himmel gesehen hatten. Die Hitze des Tages macht aber schon gegen eine Temperatur von vierzehn bis funfzehn Graden so empfindlich, daß man hier ohne Pelz fast gar nicht leben kann, und ist es mir jetzt erst begreiflich geworden, wie der Türke, der stets zugleich in gleicher Kleidung schläft, zu Tische und zu Pferde sitzt, oft zwei, drei Pelze über einander tragen kann, indem er behauptet, daß die Menge der Kleider eben so gut gegen Wärme wie gegen Kälte Schutz gewähre. Ich selbst bediente mich des großen weißen Mantels von dünnem wollenen Zeuge, wie er bei den Kurden üblich und wie ihn die Malteser-Ritter aus diesen Landen mitgebracht haben, ein einfach in der Mitte aufgeschlitzter weiter Sack, der, je nachdem man ihn umhängt, anzieht oder umbindet, als Mantel, Kleid, Gürtel oder Turban zu benutzen ist. Denn hier zu Lande sieht man überhaupt noch überall die alte kleidsame und zugleich höchst zweckmäßige Tracht der Orientalen; der fränkische Frack und Hut wären zwei ganz unbegreifbare Dinge. Mit dem Hute liefe man Gefahr, den Sonnenstich zu bekommen; der Turban aber schützt gegen Regen und Sonne, je nachdem man den Shawl gewickelt hat, von dieser oder jener Seite. Das Beinkleid ist ein oft neun Ellen weiter Sack, der, um den Leib zusammengeschnürt, an seinen unteren Ecken zwei Füße mit buntgestrickten Socken hervorkommen läßt; den Körper schützen zwei, drei, sechs oder acht Jacken von leichtem Zeuge und oft gestickt, je nach Maßgabe des Bedürfnisses; ein Gurt oder Shawl um den Leib nimmt Geldkatze, Tabaksbeutel, Handschar, Messer, Pistolen und Schreibzeug in sich auf; eine Pelzjacke und darüber ein langer Pelz nebst Mantel von Ziegenhaar oder Filz treten beim Un-

wetter hinzu, und nun der ganze Mann zu Roß oder doch mindestens auf einem Esel reitend — denn ein Spazierengehen kennt man nicht, weil einer schon sehr arm sein muß, wenn er zu Fuße geht — und man hat jene stattlichen Leute, deren Schönheit allein vom faltenreichen Gewande gemacht wird und sehr bald schwinden würde, sobald man eben diese Leiber in fränkische Kleider stecken würde. Selbst wenn man Leuten höheren Standes seine Aufwartung macht, ist an ein Kleiderwechseln nie zu denken, wodurch bei uns so viel der edlen Zeit vergeudet werden muß, und nur unter dem Schutze dieser Sitte war es mir möglich, dienstliche Aufträge des Paschas gleich auf der Stelle und in kaum glaublich kurzer Zeit zur Ausführung zu bringen. So brachen wir vom Lager im Karsann-Dagh vollständig gerüstet eine Stunde nach gefaßtem Entschlusse auf, und zu der mehr als hundert Meilen weiten Reise nach Iconium, von der ich jetzt erzählen will, erhielt ich eben auch am Abend nur Befehl, um schon in aller Frühe des folgenden Tages mit Dragoman, Tataren, Pferdeknecht und einem Tschausch oder Ordnungsmanne vollständig ausgerüstet auf dem Wege zu sein.

Ich hatte erst am Michaelistage noch gebadet, als auf einmal so strenge Kälte eintrat, daß die Höhen der armenischen Berge und selbst die niedrigen Berge ganz weiß mit Schnee überlagert wurden. Indeß der dritte October als Tag unseres Aufbruchs von Malatia war ein Donnerstag, wo „Gott und die Engel hold sind," die Vierzahl der Gefährten war von heilvoller Bedeutung, kein Hund mit abgeschlagenem Schwanze, kein altergraues Weib, kein Wolf, der auf dem Schweife saß, noch eine Stute mit geschlitztem Ohr trat uns an diesem Tage in den Weg, und unsere Reise mußte natürlich demnach sehr schnell und glücklich von Statten gehn. Es war derselbe Weg, den ich im Frühjahre mit so großer Beschwerlichkeit zurückgelegt hatte, auf welchem wir jetzt, die Ebene von Malatia hinter uns, und dann im Thale von Hekimhann sanft aber andauernd ansteigend, vom schönsten Herbstwetter begünstigt, die einförmigen Hochebenen des mittleren Kleinasiens schnell durchritten, welche zweiundzwanzig Wegstunden von Hekimhann, zu Deliklitasch, mindestens vier bis fünftausend Fuß über dem Meere liegen. Nur zwei

bewohnte Oerter liegen bis dahin auf dem Wege; so weit das Auge reicht, indem die Berge zurückweichen, hat man nur unbebaute Flächen oder kahle Hügel. Zu Deliklitasch, obwohl seit einigen Tagen Schnee gefallen, war noch die Ernte theilweis auf dem Halme, weil auch der Frühling dort nur spät beginnt; doch waren die Awscharen von Adana, die hier als turkmanischer Wanderstamm zur Sommerzeit zu lagern pflegen und kürzlich erst Tataren und Reisende ausgeplündert und zwei Nächte zuvor sogar ein nahes Dorf gewaltsam angegriffen hatten, bereits nach Süden abgezogen, während wir selbst auf der öden einförmigen Hochebene in immer westlicher Richtung weiter ritten, doch so, daß mein Tatar stets Frühstück oder Pferdefutter allein in christlichen oder Gjaurdörfern zu erlangen wußte, weil er in diesen unbeschränkt als Herr gebieten kann. Im hübschen armenischen Dorfe Kasiler-Magara, wo wir am Mittag des dritten Tages einiger Ruhe pflegten, bemerkte ich durchaus keinen Moslem neben den Christen angesiedelt, erhielt aber auf meine Frage nach dem Grunde dieser seltenen Erscheinung die Antwort, daß hier die Siebenschläfer ihren vierzigjährigen Schlummer in der Höhle abgehalten hätten, wo jetzt ein kleines Kirchlein steht, daher denn jeder Türke, der hier wohnen wolle, nach vierzig Tagen sicherlich erblinden werde. Ueber Scharkischla zum Städtchen Gemerik und darüber hinaus bis zu einem Dorfe unweit Pallas an den großen Salzteichen, deren Inhalt durch Kameele in langen Reihen davongetragen wird, sobald die Sonnengluth das Wasser fortgetrocknet hat, ging es im strömenden Regen dahin, und kaum daß in dem tiefen aufgeweichten Lehm noch weiter fortzukommen war; doch, als am folgenden Morgen der Wolkenvorhang zerriß, stand purpurn gefärbt von der Sonne der riesige Erdschiesch vor uns, der selbst im heißesten Sommer die schneeige Kappe nicht ablegt. Am Fuße dieser dreigipflichen, von einer Menge höchst abschüssiger runder Bergkegel umstandenen Riesenpyramide ziehen endlose Weinberge zur Ebene hin, in der zwei Stunden weit von ihr entfernt die Kuppeln und Minarets von Cäsarea auftauchen. Kaum aber daß uns so viel Zeit und Ruhe blieb, von den flachen Dächern der freundlich aus Sandsteinfels erbaueten Stadt der schönen Aussicht zu

genießen, die man von dorther auf den Erdschiesch, die alte Burg im Innern und auf die weite fruchtbare Fläche hat, von der man rings umgeben ist, geschweige denn daß wir nach Cäsareas alten Trümmern hätten fragen können. Schon der folgende Morgen fand uns mit neuen Pferden ausgerüstet mitten im Regen, Sturm und Hagelwetter auf sumpfigen Pfaden oder über Stein und Geröll zwischen verhältnißmäßig hohen und steilen Bergen auf der sonst durchaus wagerechten Fläche weiter nach Westen eilend, und als wir hier bald einen Sattel zu erklettern hatten, jenseits dessen einer der vielen Sümpfe gelegen ist, in denen fast alle Flüsse dieses Theiles von Kleinasien nach kurzem Laufe schnell ihr Ende nehmen, vermißte ich erst jetzt meinen armen Dragomann, der an den Händen halb erstarrt beim Ritt gestürzt und sich am Fuß beschädigt hatte. Trotzdem aber mußten wir weiter und erreichten nun Indje-suj (Schmalwasser) in einer Schlucht, aus derem röthlichen Gestein ein großes Hann daselbst erbauet ist. Der erste Physikus, der Tschoban oder Viehhirte des freundlichen Städtchens tröstete, daß an dem Dolmetsch nichts zerbrochen sei, und es ging fort in vollem Regen über die Hochebene, bis gegen Abend sich ein tiefes Thal eröffnete, an dessen Hange wir wohl eine halbe Stunde weit hinabstiegen, am hübschen Städtchen Uergyp vorbei, dessen Häuser überaus zierlich aus weichem, schnell an der Luft verhärtenden Sandstein erbauet sind, während der Fels, aus dem der Stein genommen, nun wunderbar von Höhlen durchwühlt ist, die wieder selbst als trockene, zugleich warme und kühle Wohnungen benutzt werden. Weinfelder bedecken die Hochebene hinter dem Städtchen; diese selbst aber ist von tiefen Schluchten durchschnitten, an deren schroffen Rändern seltsame Burgen stehen, während zur Rechten das weite offene Thal des Kisil Irmak liegen bleibt. Ein kurzer schneller Ritt führt dann nach Newschehr oder Neustadt ein, wo ich beim weit und breit gefürchteten Müsselim in eigener Person mir Pferde zu verschaffen suchen mußte. Denn dieser, unter dem Namen „Kara Djehennah," d. i. „schwarze Hölle," gefürchtete Mann, der bei Vertilgung der Janitscharen eine sehr blutige Rolle gespielt hatte, ließ von der Dienerschaft zunächst mit dem gebräuchlichen „Namaß," der Herr ist beim

„Gebet", dann wieder mit „nicht aufgestanden sein" sich mir so lange verläugnen, bis ich ohne Weiteres dem Schwarme der Agas und Kawassen erklärte, daß ich, nicht gewohnt mich im Hofe empfangen zu lassen, den Herrn im eignen Zimmer schon erwarten werde. So schritt ich denn sofort die Stiege hinauf, trat mit dem Höllenfürsten selbst fast in demselben Augenblicke ein, ließ mir, wie es die Sitte erfordert, die schweren Reiterstiefel ausziehen durch meine eigenen Leute und schritt dann, übrigens bedeckt mit jedes Bodens Unterschied, zum obersten Sitze, um nun erst Kenntniß von der Anwesenheit meines Wirthes zu nehmen, dem ich jetzt, die Hand an der Brust, mit feierlichem „Merhabah!" den ersten Gruß entbot, worauf derselbe, um mir eine Probe seiner europäischen Lebensart zu geben, mit einem „Adio!" erwiderte. Noch nie trat mir im Leben solch überwältigende Persönlichkeit als die des Bey's, mit eisengrauem Barte und schön geschnittenem Gesicht entgegen; allein als ich die Pfeife mir nun reichen ließ und auf die Frage des Müsselims, ob ich wohl wisse wer er sei, die schmeichelhafte Antwort gab, daß ich ihn freilich nie gesehen, aber von ihm gehört habe, er sei ein guter Artillerist und heiße Kara-Djehenna, da schloß sich meinem Bey das Herz dermaßen auf, daß alsbald Frühstück und Kaffee und dann so gute Rosse uns zu Diensten standen, daß wir noch heute sechszehn Stunden weit bis Akserai dem Ziele unserer Reise näher kamen. Dort blieben wir, wiewohl es sonst im ganzen Lande üblich ist, daß Leute von einiger Bedeutnng stets ohne Weiteres beim Konak des Müsselims, des Paschas oder Woywoden, kurz des Ersten im Orte vorreiten, der dann Gastfreiheit übt, wie eine Sache, die sich von selbst versteht, mit unseren Thieren im Caravanseraj, weil es bereits ganz finstere Nacht geworden war. In diesen weiten, steinernen Gebäuden mit kleinen Zellen ohne jedes Hausgeräth, trifft man oft keine Menschenseele an; man richtet sich ein, so gut es eben geht, lebt ganz von seinem eigenen und ist zufrieden mit dem Schutze, den Dach und Mauern uns gewähren können. Gleich jenseits Ak-seraj (weißes Schloß) ist nun auf dreißig Stunden weit die meeresgleiche Ebene ausgedehnt, in der bis Konieh kein Baum, kein Strauch und meilenweit kein Dorf, kein Ackerfeld und nicht

ein Haus zu sehen ist. Nur am fernsten Horizonte zieht sich ein blasser Streifen blauer Berge hin, der in der Luft zu schweben scheint, wie's auf dem Meere ist; jene Spiegelung, welche entfernte Gegenstände vergrößernd unserm Auge näher rückt, daß man nach zwei bis drei Stunden Rittes dieselben so viel kleiner und ferner sieht, als hätte man sich um eben so viel Stunden davon entfernt, täuscht hier das Auge; nur zwei bewohnte Orte auf dem wasserlosen, mit Salz und Salpeter gesättigten Boden trifft man auf achtunddreißig Stunden weit bis Konieh; man glaubt zwei Tage lang in einer Wüste sich zu finden! Einen überaus angenehmen Geruch, viel schöner noch als Rosenöl, verbreitet ein von den Kühen sehr geliebtes gestrippartiges Kraut, wenn es vom Huf der Pferde zertreten wird; außer ihm aber ist alles Pflanzenleben dürftig vertreten, wiewohl noch mitten durch die Einöde die Abläufe eines Sumpfes zum Salzsee von Chodschhissar ziehen. Dicht neben jenem Sumpfe erhebt sich das hohe reich und prachtvoll verzierte Marmorthor des Sultan-Hanns, dessen einst doppelte Reihe schöner Bogengänge meist eingestürzt und nun durch eine kleine, zwischen den Trümmern des Wartthurms gelegene Lehmhütte vertreten ist, dem einzigen bewohnbaren Fleck des Ganzen, unter dessen prächtigen Gewölben noch eine unglaubliche Menge trockenen Kameelmistes aufgeschüttet liegt. An den Sumpflachen liegen zerstreut noch einige Sommerwohnungen der Turkmanen, „Jailas" genannt, im Gegensatz zur Winterwohnung, welche „Kischla" heißt; die schönen Gipfel des Hassan-Dagh, zwei ausgebrannte Feuerkegel, von denen der eine im weiten schief abgeschnittenen Krater noch wieder einen Spitzkegel trägt, dienen als Wegweiser durch die Einöde; ein zweites großes Hann trifft man zu Obruk an, wo sich ein runder, bis zu zweihundert Fuß tief eingesenkter See von dreihundert Schritt Durchmesser gleich einem tief gebohrtem Loche in ganz vollkommen ebener Fläche findet. Man kann sich nichts Ermüdenderes denken, als die zwei Tagereisen von Ak-seraj bis Konieh auf denselben Pferden, und groß war meine Freude, als ich nun endlich Kuppeln und Minarets inmitten vieler Bäume am Fuße steiler Berge deutlich hervortreten sah.

Hadschi-Aly, der Gouverneur des ausgedehnten Sand-

schaks von Konieh, ein Pascha vom alten Schlage, empfing uns auf's freundlichste und zwang mich einige Tage zu verweilen, da ich die Rückreise von hier zu den nach Syrien einführenden Kühlek-Boghas, den alten Cilicischen Pässen, nach seinem Wunsche in Begleitung des Civilgouverneurs machen sollte. So hatte ich denn Gelegenheit, mir diese Trümmerstadt mit Muße näher anzusehen, und wandelte zu diesem Ende zu dem Hügel hinauf, der wahrscheinlich einst die Akropolis, jetzt aber Trümmer von Moscheen und Kirchen trug. Dort übersieht man all die vielen eingestürzten Kuppeln von Bädern und Turbehs (Gräber türkischer Heiligen), einzelne schlanke Minarets aus bunt glasirten Ziegeln neben Schutthaufen, frühere Dome, ausgedehnte Mauern mit hunderten von Thürmen ringsherum, die dieses Leichenfeld römisch-heidnischer, christlich-griechischer und persisch-arabischer Herrlichkeit umschließen, indem im Hintergrunde die schöne Baumgruppe des großen Dorfes Sileh in's nahe Gebirge hineintritt. Das neue Konieh liegt gänzlich außerhalb der alten aus Trümmern jeder Art zusammengesetzten hohen Stadtmauern, doch sein Geschlecht bewohnt nur Lehmhütten und Kasernen in dieser weiten Vorstadt des eigentlich nicht mehr vorhandenen alten Iconiums und konnte meine Narrheit nicht begreifen, in der ich das gebotene Geldgeschenk des Paschas dem Dragoman, dem Tschausch und dem Tataren übermachte, indem es unmöglich war es gänzlich abzuweisen.

Von Konieh aus ritten wir nun auf's neue in südöstlicher Richtung zur öden Ebene ein, ohne den ganzen Tag hindurch mehr als zwei Dörfer zu berühren, und steuerten noch in gleicher Weise fort die halbe Nacht hindurch, bis wir bei Karapunar (schwarzer Brunnen) das jenseitige Bergufer erreichten, an dessen Fuße nach einem Tagesritt nach Osten zu Eregli in Bäumen begraben am Absturz eines prächtigen Baches gelegen ist, der in der Ebene bittersalzig wird und sich zwei Stunden weit davon in einen Sumpf verliert. Bei Eregli, oder Heraklea, einer ziemlich großen aber fast entvölkerten Stadt, die ihren Namen von den warmen Quellen trägt, die in der Vorzeit dem Herkules geweiht zu werden pflegten, verengt die weite Ebene sich zu einem immer schmaler zusammenlaufenden Thale, indem

der Bulgur gleich einer ununterbrochenen Mauer um zwanzig Stunden weit in gleicher Höhe ostwärts zieht und so Adana von Klein-Asien trennt. Nur eine einzige tiefe Schlucht ist durch die überall gleich hohe Mauer gebrochen und öffnet so den Weg nach Syrien, der von Cyrus und Alexander bis auf Ibrahim Pascha herab in den Zügen der Schlachtheere stets eine wichtige Rolle gespielt hat. Schon bei Ulukischla treten die Bergwände des Thales von beiden Seiten zusammen, und in dem dortigen größten und schönsten Hann des ganzen osmanischen Reiches wäre bequem ein ganzes Regiment Cavallerie unterzubringen zur Sicherung der einst so wichtigen, jetzt ganz verödeten Straße. Dann sieben Stunden weiter bei Tschifle-hann läßt die Thalhöhle nur Raum noch für den Bach, der zwischen hohen zackigen Felsen über Steinblöcke hinrauscht, und dort zur Rechten des Baches windet der Pfad sich hinab über Tagta-Köpri (hölzerne Brücke) nach Akköpry (weiße Brücke), wo die ägyptischen Grenzposten standen. Dort lag zugleich der Zielpunkt meiner Reise und gleich am folgenden Morgen ritt ich zur näheren Kenntnißnahme der Oertlichkeit bis eine Stunde vor Akköpry und über hohe Berge noch bis Dshevisly-hann, wo wie in Tschifle-hann die Art der Holzhauer behufs der Befestigung die alten Pinienstämme nieder hieb, um Tags darauf nach Maaden abzureiten, wo ich von meinem hier befehligenden fieberkranken Freunde Abschied nahm.

Die Gebirge streichen vom Külek-Boghas an eben so mauerartig nördlich wie sie bis dahin östlich hingezogen, und bei Dshevisly-hann bildet der Apuyschkir-Dagh, der plötzlich bei der weiten Sumpfebene von Mussa-Hadschi (Pilger Moses) endet, eine senkrechte Felswand von mehr als tausend Fuß Höhe gegen Westen. Man sagte mir, es gebe von hier aus gar keinen Weg durch's Gebirge in gerader Richtung auf Malatia zurück, und dazu sei die Gegend durch Awscharen überall bedroht, gegen welche allein der Schutz des mächtigen Bischofs von Tomarse von Gewicht sein würde. Dieser nämlich hatte unlängst einen Feldzug gegen die Awscharen unternommen und einige zwanzig dieser Räuber eingesperrt, verdankte aber den Ursprung seiner weltlichen Macht dem Umstande, daß er vor etwa zehn

Jahren durch Uebernahme des Iltesam oder der Abgabenpacht die bedrückte armenische Bevölkerung des Orts von der Auswanderung zurückgehalten hatte und nun neben einem alten, der Form wegen eingesetzten türkischen Woywoden in Wahrheit auch die türkische Bevölkerung des Orts regierte. Tomarse liegt in einer weiten, mit Ackerfeldern und Viehweiden bedeckten Ebene, und in der Stadt ragt ein im vorigen Jahre erst vollendeter Glockenthurm, während ein paar Häuschen in einer Felsspalte das Kloster und die Residenz des kleinen wohlgenährten Herrschers bilden, der mich auf's freundlichste in seinem Hause nächtigte. Von ihm ward ich belehrt, daß die Awscharen, von denen ich überdies wenig zu fürchten habe, bereits zur Schukur-Ovassi, d. h. zur tiefen Ebene, nämlich nach Adana hinabgezogen seien, daher ich denn getrost auf Ekrek weiter ritt, das ich am folgenden Mittag in felsiger Gegend erreichte. Gögsyn, das nächste Dorf von hier auf der von mir eingeschlagenen Richtung auf Albistan (El Bostan) war volle zweiundzwanzig Stunden weit auf schwierigen Gebirgswegen, eine Tour, die mit denselben Pferden nicht in einem Tage zu machen war. Da war es denn ein Glück, daß einige der gefürchteten Awscharen, wie ich durch einen zu Ekrek zufällig anwesenden Aga des Paschas von Marasch erfuhr, noch auf den Bergen geblieben waren; denn Osman-Bey, auf dessen Wort zweitausend Reiter aufsitzen, hatte unlängst seinem jüngsten Sohne für fünfzehnhundert Thaler eine Frau gekauft und feierte eben heute den achten, letzten Hochzeitstag. Da der Awscharenhäuptling des Sommers im Gebiet von Marasch lagerte, so durfte ich zuversichtlich auf die Empfehlung durch des Paschas Diener rechnen, und so geschah es, daß ich mit Musik empfangen ward, während Osman-Bey selbst in seinem großen Zelte von schwarzem Ziegenhaar, mit dem Gesicht nach Mekka gewandt, auf einem Teppich knieend im Gebet verharrte, eine Maske, deren die Orientalen sich oft bedienen, wenn sie über den Empfang verlegen sind, weil sie den Ungläubigen gegenüber auf diese Weise am schicklichsten das lästige Aufstehen vermeiden. Schöne seidene Polster waren neben einem großen Feuer ausgebreitet, das unter dem einerseits ganz geöffneten Zelte loderte, und vor demselben stand an allen vier

Füßen gefesselt, wie üblich, das Leibpferd angepflöckt. Dann, nach den üblichen Redensarten, ward Milch, Reis, Käse und Brot auf einem Leder vor uns ausgebreitet, doch aß der Bey erst, als wir fertig waren, und endlich gab's beim Schein von mächtigen Fichtenstämmen ein Kampfspiel fröhlichster Art, wobei zugleich die Trommel und zwei Dudelsäcke wirksam waren. Ein junger rüstiger Bursche in seiner weiten turkmanischen Tracht, den Turban auf dem Kopf, im Gürtel Messer und Pistolen, tanzte mit Beherrschung jedes seiner Glieder um's Feuer rings herum; ein zweiter schießt heran, sucht ihn zu fangen und zu überwältigen, indeß er flieht, zu Boden stürzt und wieder in die Höhe springt; ein dritter kommt hinzu, um hier zu wehren, dort zu helfen, und so entsteht, was uns als Baarlaufen bekannt. Jedenfalls muß man schon sehr gesunde Gliedmaßen haben, um so ein, drei, vier Stunden mit zu tanzen; denn mein kleiner armenischer Dragoman wurde einmal dermaßen angewalzt, daß er gleich rückwärts überkugelte. Mir aber gefiel dabei die große Fröhlichkeit, die keineswegs vom Branntwein stammte, denn dieser fehlte ganz, und überhaupt sprach sich in Allem jene natürliche Höflichkeit und umstandslose Gastfreiheit aus, die einzig und allein aus dem Wohlwollen, nicht aus der unerzogenen Unmatur der Ueberfreundlichkeit geboren wird. Man machte eben so wenig Umstände beim Gehen wie beim Kommen, und als ich früh vor Sonnenaufgang wieder abritt, hatte ich Mühe, Jemand zu finden, der mir mein Trinkgeld abnehmen wollte.

Nach den bisher vorhandenen Karten hatte ich erwartet, von Ekrek aus über lauter hohe Gebirge fortzuziehen, war aber nicht wenig überrascht, eine weite Ebene zwischen schneebedeckten Bergen in der Richtung von West nach Ost zu finden, als ob die Natur selbst einen Weg nach El-bostan oder Albistan hätte bahnen wollen. Dort aber, dicht bei diesem hübschen Städtchen mit prächtigen Pappeln und Obstbäumen, dessen weiße Kuppeln und Minarets an den schwarzen Wänden des hinterwärts gelegenen schroffen Scherr-Daghs sich abzeichnen, liegt zugleich die gewaltige Quelle des Dschehun („Weltall"), der gleich als Fluß von zwanzig Schritt Breite und zwei bis vier Fuß Tiefe auf einmal zu Tage tritt, drei Stunden westlich beim

Dorfe Jarpuß, dem alten Germanicia, einem fast eben so mächtigen Quellabflusse und noch drei anderen stärkeren Bächen sich verbindet, und nun, vier Stunden weit von seinem Ursprunge, als mächtiger Strom durch hohe Gebirge hervorbricht, um in die Bucht von Skenderum zum Mittelmeere abzufließen. Die Zuflüsse dieses Meeres aber liegen überhaupt mit ihrem Quellgebiet viel weiter nördlich hinauf, als es die Karten angeben, nämlich bis zum vierzigsten Breitengrade; sie sammeln sich auf der weiten Hochebene des mittleren Kleinasiens am Fuße des Erdschiesch und Hinsere-Dagh, fließen in flachen Mulden bis an das hohe Grenzgebirge gegen Adana, und stürzen die Durchbrüche des Gebirges hinab als wasserreiche reißende Ströme dem Meere zu.

In Betreff meiner Heimkehr nach Malatia bemerke ich nur noch, daß ich von Albistan einen achtzehnstündigen sehr schwierigen Gebirgsweg nach Pullat in der Ebene von Malatia zu überwinden hatte und dort bei einem Gußregen am 29. October wieder eintraf, nachdem ich mit Einrechnung des zweitägigen Aufenthalts zu Konieh in sechsundzwanzig Tagen einhundert und neunzig deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Zu Malatia selbst verlebte ich dann die traurige Winterzeit hinter geölten Papierscheiben ohne jeden andern geistigen Genuß, als den der Augsburger Zeitung, die ich alle vierzehn Tage durch den Tataren von Stambul regelmäßig empfing, etwa drei bis vier Wochen nach der Ausgabe in Deutschland. Und freilich hallten dieselben Signale jetzt in den armenischen Bergen wieder, wie bei uns an der Spree, und Stücke, wie Robert der Teufel, die Stumme von Portici und andere, erklangen in den Bergen Kurdistans; allein die edle Fastenzeit, der Ramasan-scherif, zwang uns auf längere Zeit die Nacht zum Tage zu machen, da Essen und Trinken und jedes andere Geschäft dann ruhen muß, so lange die Sonne am Himmel steht; und wiederum der Beyram, das Fest der Freude, der Gratulationen und Geschenke, an dem der Wahlspruch ist, nehmen und geben, oder leben und leben lassen, zu Mitte des Decembers, konnte mich so wenig erfreuen, als die von Zeit zu Zeit bei schönerem Wetter angestellten Hasenhetzen durch Windhunde, oder Reiterkünste und Schießübungen bei wel-

chen letzteren übrigens ein bei uns anwesender Lesgier-Fürst aus Daghistan am kaspischen Meere in der That das Unglaubliche vollbrachte, indem er sich auf einen sitzenden Vogel aus weiter Ferne in Galopp setzte, dem schnurgerade auf's Ziel gerichteten Pferde die Zügel auf den Hals warf und nun die lange Büchse von der Schulter nahm, um über den Kopf des Thieres hin den meist bestürzt sitzen bleibenden und endlich nahebei auffflatternden Vogel in solchem Augenblick die Kugel durch den Leib zu jagen. Kein Wagen, kein weibliches Wesen, ja nicht einmal ein Straßenjunge zeigte sich in den Straßen; denn ganz Malatia war nichts als Himmel und Soldaten, indem die Einwohner zu Asbusu in ihren Sommerwohnungen hatten bleiben müssen, uns ihre ganze Stadt zu überlassen. Dagegen war es zu Orfa, wo ich den Anfang des folgenden Jahres verlebte, wohl einigermaßen freundlicher, schon wegen der milderen Witterung, aber auch dort war alles Interesse allein den Pferden gewidmet, die hier von allen Racen im Spiele sich zu messen suchten; kleine mit Kameelmilch genährte magere Renner neben kräftigen turkmanischen Rossen mit schwerem Hals und Kopf aber prachtvoller Kruppe, große persische Pferde mit hochaufgerichteter Vorhand und treffliche Thiere aus Siwas, dem vormals wegen seiner Rinder so sehr berühmten Cappadocien. Dergleichen aber fesselt nur immer auf kurze Zeit, und ich beschloß, bevor das Schicksal mich aus diesen Gegenden plötzlich abrufen möchte, auf meine eigene Hand noch einen Ausflug an den oberen Euphrat auszuführen, sobald mir Zeit und Wetter dies erlauben würden. Das Gebiet zwischen den beiden Armen dieses Stromes ist aber noch von keiner Karte auch nur ungefähr richtig dargestellt worden, und da ich von Malatia aus die hohen, auf mehrere zwanzig Stunden weit sichtbaren Gipfel des Munsur-Dagh durch Linien bestimmen konnte, die Wege aber mit dem Kompaß in der Hand bereisete, so hatte ich keine andere Schwierigkeit, als die des ungewöhnlich hohen Schnees zu überwinden, der mir bei aller Anstrengung nicht erlaubte, in weniger als sechs Tagen die dazu erforderlichen achtundsiebenzig Stunden Wegs zurückzulegen. Ich benutzte nun dazu die ersten Tage des Aprils, indem ich, um die zur Zeit für Reiter noch ungangbaren Höhen

zu umgehen, einen Umweg nach Arabkir machte, welche beträchtliche Stadt nicht am Frat selber, sondern an einem fast eben so starken Nebenflusse, dem Arabkir-Suj, mit schönen Obstgärten in tiefer Schlucht gelegen ist. Von hier aus zog ich nördlich immer auf den scharfen Gebirgsrücken des Munsur-Dagh zu auf einer Hochebene hin, deren Höhe man nicht ahnen würde, wenn nicht die furchtbar tief eingeschnittenen Felsschluchten, in denen kleine Bäche fließen, doch oft genug daran erinnerten. Die glühenden Strahlen der Sonne blendeten dergestalt auf den endlos scheinenden Schneeflächen, daß ich dem Brauche der Tataren folgte, Schießpulver unter die Augen zu schmieren, was mir bedeutende Erleichterung gewährte. Zuweilen ging mehr als eine Stunde darauf hin, den schroffen Felsweg zwischen zwei scheinbar dicht hintereinander liegenden, aber durch einen Thaleinschnitt getrennten Dörfern zurückzulegen; dann aber, indem ich mich dem Euphrat näherte, gewann die Scene an Abwechselung. Denn eben so hoch wie die zackigen, bis zum August mit Schnee bedeckten Gipfel des Munsur sich über die Hochebene erheben, auf der ich bisher geritten war, eben so tief senkt sich ein Abgrund an ihrem Fuße unter dieselbe hinab. In dieser Schlucht, tief unter uns, von steilen, bis zu drei und viertausend Fuß ansteigenden Wänden gefaßt, erblickten wir auf einmal den brausenden Strom des nördlichen Euphrats. Die Sohle des Thals ist ganz von ihm erfüllt; der in den Fels gehauene Saumpfad ihm zur Seite, steigt oft zu sehr bedeutender Höhe auf, führt aber in steilen Windungen zunächst so tief hinab, daß wir in einigen Minuten aus der Schneeregion in eine ganz behagliche Wärme versetzt waren. Um das nahe gelegene schöne Dorf Habunos zu Nacht noch zu erreichen, mußten wir nochmals eine bedeutende Höhe erklimmen, hatten aber dafür am folgenden Morgen den hohen Genuß, auf einem Fußweg längs der Thalwand hinzureiten, der fast zweitausend Fuß senkrecht über dem Flusse liegend, allmählig wieder zu ihm sich absenkt. Darauf treten die Felswände des Strombettes näher und näher zusammen, so daß die Straße in endlosen Zickzacks eine sehr bedeutende Höhe ersteigen muß; hat man aber den schroffen Kamm derselben erreicht, so schaut man auf's neue wiederum das Thal

des Frats, tief unten aber die Stadt Egin, das großartigste Bild, das ich in Asien gesehen habe. Da alle Häuser mitten in Gärten liegen, die von Nuß- und Maulbeerbäumen, Pappeln und Platanen überschattet sind, so bedeckt die Stadt einen sehr großen Flächenraum und ist eigentlich eine Gruppe aneinanderstoßender Dörfer, welche von oben angesehen, in einem ebenen Thale zu liegen scheinen, in Wahrheit aber eins über dem andern auf allerlei seltsamen Klippen und Felskuppen gelegen sind. Die steilen Wände des Thals sind bis zu tausend Fuß Höhe mit Obstgärten und Weinbergen bekleidet, und zahlreiche kleine Gebirgswasser rauschen herab, an derem einen ich fünf Mühlen dicht übereinander zählte, so daß das Wasser von Rad zu Rad hernieder fiel. Zumal zur Zeit der Blüthe muß dieser Anblick unbeschreiblich herrlich sein, indem die Häuser zugleich statt der bis daher üblichen flachen Erdterrassen mit Dächern versehen sind und wie zu Konstantinopel auf steinernem Unterbau zwei bis drei Stockwerke hoch der Art gebaut sind, daß immer eins das andere überragt, während oberhalb der großen Fenster stets eine Reihe kleinerer runder Fenster angebracht worden ist. Nach alter Gewohnheit aber pflegen eben auch alle junge Männer dieser nach Stambuls Muster erbaueten Hauptstadt der Armenier auf zehn Jahre ihre Heimath zu verlassen, um in Europa an der Pest zu sterben, oder wohlhabend von dort zurückzukehren; denn hier erst will der reich gewordene Bankier, der Baumeister, der Eßwaarenhändler oder Lastträger von Konstantinopel der dort erworbenen Schätze froh genießen, weil er derselben hier erst sicherer ist.

Leider verhinderte mich der hohe Schnee und die Kürze meines Urlaubs an einem weiteren Vordringen nach Norden zu, daher ich den bei Egin überbrückten Euphrat überschreitend über Tschimischgesek, das noch auf keiner Karte genannt und doch eine beträchtliche Stadt ist, zurück auf Gertek ritt, wo ich den Murad kreuzte und über Karput dann den Heimweg nach Malatia vollendete. Kriegsläufte wunderbarer Art verschafften wenige Monate darauf Ibrahim-Pascha den Sieg, mir aber die Freiheit, nach Europa heimzukehren; der Großherrliche Ferman, der meinem Hafiß-Pascha seine Stellung nahm, ward feier-

lichst am achtundzwanzigsten Julius 1839 verlesen, und schon am dritten August war ich in Samsun zurück, um dort am Brod des Dampfschiffes nach anderthalbjähriger Entbehrung an einem Gericht Kartoffeln mich zu laben und vierundzwanzig Stunden später die wohlbekannten weißen Leuchtthürme des Bosphorus am fernen Horizonte mit heimathlicher Freude zu begrüßen.

Viertes Kapitel.

Drei Jahre früher, doch ebenfalls zu Anfang des August, betrat mein Fuß im stillen Dienst der Wissenschaft von Tokat aus zum herrlichen Amasia denselben Weg, den unser Kriegsheld nahm; vielleicht daß es der Leser nicht verschmäht, mich nun in stiller Weise weiter zu begleiten. —

Etwa eine Meile unterhalb Tokat erweitert sich das Flußthal des Iris mehr und mehr zu einer weiten Ebene, die jetzt in der heißen gelben Atmosphäre eines morgenländischen Sommers erschien, indem das Grün versengt und alle Felder ringsherum der Ernte nahe waren. Niedrige Hügel und kahle Berge lassen zu beiden Seiten dieser Ebene, der Darimonitis des Strabo, zahlreiche Dörfer sehen, die meist an der Ausmündung einer Schlucht oder eines Thales gelegen sind, wo angeschwemmtes Land sich bilden konnte. Die Caparis spinosa oder pulcherrima, eine Kappernart voll vieler langer Dornen mit schönen Blüthen, deren rothe Hülsen mit gleichgefärbten Samenkörnern von den Griechen eingemacht zu werden pflegen, zog oft sich auf dem Boden hin; der Pelikan erlabte sich am Strom, den wir zu dieser Jahreszeit durchfurthen konnten; die Trümmer einer alten Römerbrücke, Grabhügel und zerbrochene Säulenschafte erinnerten an Zeiten der Vergangenheit. Nun wendet sich der Lauf des Flusses an einem Kalksteinfels vorüber mehr nach Norden zu, indem er aus der heutigen Kaas-Ova (Gänse-Ebene) in's Thal von Turkal fließt, woselbst in einer zweiten aber malerisch von hohen abschüssigen Hügeln umgebenen Ebene die achthundert Lehm-

hütten des Orts gelegen sind. Ob Turkal, acht Stunden von Tokat, die Stelle des alten königlichen Schlosses Gaziura einnimmt, welches als gleichbedeutend mit Metalaura für eine Festung Mithridats gehalten wird, ist dadurch zweifelhaft, daß sich in seiner Nähe zugleich Ruinen anderer Dörfer finden, doch wird dies wahrscheinlich, weil hier ein Kalksteinfels ganz abgesondert in der Ebene an sechs- bis siebenhundert Fuß hoch steht, der einst die Burg getragen hat. In Gegenwart war mir es interessant, zum erstenmale hier jene großen Wasserräder zu erblicken, welche, durch die Kraft der Strömung gedreht, eine kleine Menge Wassers bis zur Höhe ihres Durchmessers erheben und weiter unterhalb am Wege nach Amasia von wahrhaft riesenhafter Größe bis über 18′ Durchmesser anzutreffen sind. Nach Amasia selbst aber gelangte ich jetzt auf einem ziemlich bedeutenden Umwege, indem ich das vier Stunden südwestlich von Turkal gelegene Städtchen Zilleh, das alte Zela des Strabo, besuchte, wo noch ein alter Dere-Bey aus der Zeit der Janitscharenherrschaft als Gouverneur geblieben ist, dessen früher ganz unabhängige Herrschaft sich über die ganze Umgegend von Zilleh, Amasia, Siwas und Tokat erstreckte. Denn als im Jahre 1826 am 14. Juni nach langer stiller Vorbereitung die Macht dieser furchtbaren Willkürherrscher im ganzen Reiche wie mit einem Schlage vernichtet ward, hatte man doch zugleich Sorge getragen, Diejenigen zu schonen, die freiwillig der alten Rechte sich begeben hatten; daher denn auch der alte Thalfürst noch jetzt von großer Pracht und Herrlichkeit umringt ist und neben zahlreicher Dienerschaft zugleich einen bedeutenden Marstall hält, da er noch immer im Besitz von großen Schätzen sich befinden soll. Ich wurde auf's freundlichste von ihm aufgenommen, fand aber zu Zilleh nicht die erwarteten Alterthümer, die über frühere Zeiten bestimmte Auskunft hätten geben können. Denn auch hier wie zu Turkal haben neuere Befestigungen auf dem Grunde alter Trümmer sich erhoben, wiewohl der schwarze Castellberg inmitten der zweihundert Häuser genugsam davon Zeugniß ablegt, daß dieser Ort als Hauptstadt der Provinz Zelitis von großer Wichtigkeit zu Strabo's Zeit gewesen sein könne. Jetzt finden sich vor allen Dingen viele sehr gut bebaute Weinberge in seiner

Nähe, wiewohl die sonstige Umgebung kahl und öde ist; von größerem Interesse aber ist es, daß eine Stunde weit von hier in der Richtung auf Amasia der Ort gefunden wird, wo König Pharnaces von Pontus durch Besetzung einer tiefen Schlucht gegen Cäsars Angriff sich gesichert glaubte und dort die Schlacht verlor, von der der große Römer einst sein „veni, vidi, vici“ schrieb. Der Weg über das Hochland nach Amasia ist traurig und öde, indem nur spärlich hie und da verbuttete Eichen, Wachholdersträucher oder Fichten gefunden werden; erst halben Wegs dahin am Thal des Iris wird es wieder freundlicher durch Wasser, Fels und Wald, bis man an aufgestauten Wehren und Wasserrädern vorüber in eine enge Felsenpforte tritt, die bald zum oben schon beschriebenen Kesselthale führt, in dem die Stadt gelegen ist. Amasia ist aber auch heute noch, was Strabo von ihm schreibt in den Worten: „Meine Vaterstadt liegt in einem tiefen großen Thale, durch welches der Iris fließt, und ist von der Kunst und der Natur auf wunderbare Weise ausgestattet, um den Zwecken einer Stadt und einer Festung zu dienen.“ Leider aber wissen wir von der früheren Geschichte der Stadt durchaus nichts, denn auch die Felsenkammern ermangeln jeder enträthselnden Inschrift. Nur so viel geht aus den Inschriften seiner vielen Münzen hervor, daß es auch nach der Eroberung Kleinasiens durch die Römer noch immerfort den Namen einer „Hauptstadt von Pontus“ führte, wobei ich zugleich bemerke, daß das gewöhnliche Bild der Münzen mehrerer Städte von Pontus die Gestalt des Perseus ist mit dem Haupte der Medusa und einer Leiche zu seinen Füßen. Aber selbst in der Geschichte der Verwüstungen durch Perser, Saracenen, Tataren und Türken wird nie Amasias gedacht, wiewohl man doch gewiß die in so fruchtbarer Umgebung unmittelbar an der Grenze Armeniens gelegene alte Stadt nicht wohl kann unberührt gelassen haben. Nur gleich am Eingange von Süden her bemerkt man noch Ruinen türkischer Gebäude, welche der Sage nach Gräber von Sultanen sollen gewesen sein, denen die byzantinischen Griechen sich hatten ergeben müssen. Die Türkenherrschaft hat nun aber alles Griechenthum bis auf die Sprache selbst vernichtet, und als ein Zeichen neuerlichst eingetretener Duldung verdient es bemerkt zu

werden, daß von den Behörden die Erlaubniß zur Errichtung einer griechischen Schule jetzt kürzlich war gegeben worden. Ja, unter Sultan Mahmuds II. reformatorischem Scepter hatte man es sogar auch auf dem Felde der Industrie schon bis zur Einrichtung einer Walkmühle gebracht, welche vermöge eines Schöpfrades zugleich eine andere Maschine zum Spinnen des rohen Garnes in Bewegung setzte, aus dem ein grobes Tuch zur Bekleidung der Truppen gefertigt wurde. Insonderheit wird sonst nur Seide hier als Rohprodukt erzeugt, indem die Ebene unterhalb der Stadt von wohlbewässerten Gärten und Maulbeerpflanzungen reich bedeckt ist. Auffallend und unangenehm aber ist die erschreckliche Menge großer weißer Geier, die nächtlich in den Klüften horsten, dann aber auf den niedrigen Dächern herumkauern oder in großen weiten Kreisen auf Stunden lang sich in der Luft bewegen, um gierig sich des Auswurfs zu bemächtigen, der von den Türken ihnen absichtlich zur Thür hinausgeworfen wird, um sie so mehr noch an die Schwelle zu gewöhnen.

Wiewohl ich außer dem Castell noch die vier Brücken des Iris in der Stadt selbst und alte Trümmer einer Wasserleitung der näheren Prüfung unterworfen hatte, so fand ich doch so wenig Ausbeute, daß ich alsbald auch ohne die nahen Silber-, Kupfer- und Salzbergwerke von Marsuvan zu besuchen mich westwärts fort nach Tschorum wandte, in dessen Nähe mehrere alterthümliche Dörfer sich finden sollten. Unser Weg führte etwa eine Stunde weit auf der Straße nach Zilleh zurück, überschritt dann auf steinerner Brücke den Iris und stieg über einen niedrigen Hügelzug zur weiten Ebene von Amasia hinab, an deren nördlicher Grenze wir fast drei Stunden lang in westlicher Richtung weiter zogen. Diese Ebene wird zur Winterszeit zum größten Theil von dem aus enger Thalschlucht im Süden hereintretenden Tschoterlek-Irmak überschwemmt, und bildet dann, wie deutlich an den Einbuchtungen der Hügel zu erkennen war, einen förmlichen großen See, an dessen nördlichem Ufer auf den Hügeln zur Rechten unseres Weges einige Dörfer lagen; von Westen her aber tritt ein anderes Flüßchen ein, dessen Rinnsal zwischen hohen Tafelländern tief eingeschnitten ist, und hie und da zu seeartigen Flächen erweitert ist, die Spuren besseren Anbaues

tragen, indem noch Reste von Canälen sichtbar sind, die einst das Land bewässert haben. Dort stiegen wir an spärlichen Getreidefeldern und einigen Weingärten hin allmählig wieder auf, indem zur Seite graue Felsenmassen blieben, die aus der Ferne alten Burgen glichen, und erreichten nach etwa achtstündigem Ritte um fünf Uhr Nachmittags die dreihundert elenden Hütten von Hadji-Koi, welches der Hauptort eines unter dem Agha von Zilléh stehenden Kreises von fünfundzwanzig Dörfern ist, deren Verwaltung gegen einige Tausend Thaler an einen zum Islam übergetretenen befreundeten Europäer vom alten Dere-Bey verpachtet war. Die Entfernung nach Tschorum, welche von Amasia aus auf achtzehn Stunden berechnet wird, beträgt von hier nur noch sechs Stunden auf gerader Straße; allein da gerade hier herum die mir verheißenen Alterthümer sich befinden sollten, so besuchte ich einige der umliegenden Dörfer und fand allerdings einige Grabschriften aus dem dritten Jahrhundert an eingebauten Mauerstücken, begriff aber zugleich, daß dieser nur spärlich mit Gräsern und Bäumen bewachsene Hügelzug als Wasserscheide zwischen dem Halys und Iris wahrscheinlich bis Vizir-Köpri nördlich sich erstrecke und so die natürliche Grenze zwischen Pontus und Galatien oder doch jedenfalls die Ostgrenze des großen Salzlagers bilde, von dem der Halys (Salzfluß) seinen Namen trägt. Die scheitelrechten Strahlen der Sonne über dem Haupte zog ich am Mittag des folgenden Tages zur großen weit herum versengten Ebene hinab, in der die gelben Stoppelfelder und ein Castell und Minarets das Dasein einer Stadt verriethen, die vor mir noch kein europäischer Reisender betreten hatte. Zweitausend theilweis in Gärten zerstreut liegende Häuser sind in dem ziemlich schmutzigen Orte allein von Türken bewohnt, die, nach den bösen und wilden Blicken zu schließen, mit denen sie mich betrachteten, von Sultan Mahmuds Reformen nicht eben große Freunde waren. Ihre Bazars waren reich ausgestattet und Gelbbeeren von den hohen Bergen waren in großem Ueberfluß vorhanden, doch nirgend hatte ich bisher so seltsam geformte übergroße Turbane und überhaupt so viel verschiedene Formen und Farben gesehen. Kaum daß es mir gestattet ward, an der Seite meines Tataren zur Zeit des Abendgebets einen

Blick in die von Sultan Amurath erbauete große und hübſche Moſchee zu werfen, in deren ſchön verziertem Innern ein gegen funfzig Fuß Durchmeſſer haltender Kreis von ſchön gefärbten Lampen von der kuppelförmigen Decke herabhing. Dagegen ließ man's ganz ruhig ſich gefallen, daß mein Tatar einen alten zudringlichen Freund meines Hausherrn, der ohne weiteres eine Pfeife nahm, um ſich ſo ungebeten bei mir einzuniſten, mit einer Fluth von Flüchen aus dem Zimmer warf, da die Gewalt eines Regierungs-Tataren faſt ohne Grenzen iſt.

Ich hatte Tſchorum inſonderheit deshalb aufgeſucht, um hier vielleicht die Stelle des alten Taviums, der Hauptſtadt der Galater, zu ermitteln und fand auch in dem von Soliman erbauten alten Caſtell eine große Menge von Säulen und beſchriebenen Steinen vermauert, deren Inſchriften augenſcheinlich aus der Zeit nach Einführung des Chriſtenthums ſtammten; denn einige waren noch mit dem Kreuze geſchmückt, alle aber Grabinſchriften, ſo weit ſie eben lesbar waren, da man zum Theil mit Fleiß dieſelben ausgekratzt zu haben ſchien. Allein auf weitere Nachfrage erfuhr ich, daß ſämmtliche Säulen und Steine von Kara-Hiſſar hierher geſchafft ſeien, welches auf dem Wege nach Yeuzgatt (Jüsgatt) in ſüdſüdweſtlicher Richtung gelegen ſei. So zogen wir denn am folgenden Morgen über die Ebene von Tſchorum an einem Turkmanenlager auf kahlen Hügelreihen vorüber zu einer zweiten mehr weſtwärts ausgedehnten Ebene, um dann in einem engen mit verkrüppelten Eichen bedeckten Schieferfelsthale drei Stunden weit an ſeinen Ausgang vorzudringen, wo der auf mehrere hundert Fuß hoch erhobene ſpitzige Gipfel des dunklen Berges von Kara-Hiſſar inmitten einer kleinen von niedrigen Hügeln umgebenen Ebene ganz nahe vor dem Auge liegt. Maſſive Ruinen von vier oder fünf großen Gebäuden lagen am Fuß des abgeſonderten Trachytfelſens, der früher eine Feſte getragen haben muß; es mag ein Bad, ein Khan (Hann), eine Moſchee und ſonſt dergleichen geweſen ſein, Tavium aber war es nimmermehr, daher ich denn, wie nur zu oft, in meinen Erwartungen gänzlich getäuſcht war. Ein hoher Aufwurf in der Nähe bezeichnet nach Ausſage der Türken den durch das Kriegsheer Amuraths IV. mit Händen aufgeworfenen

Standartenhügel, um den die Schaaren lagerten, die, gegen Persien geführt, im Jahre 1638 Bagdad nahmen und Eriwan zugleich dem Reiche einverleiben sollten, das jetzt den Russen zugehört. Im hohen Grade merkwürdig für den Alterthumsforscher bleibt aber ein mehr nach Süden zu gelegenes altes Steinthor, dessen beiderseitige Pfeiler mit Gestalten ganz eigenthümlicher Art versehen sind, indem ein menschliches Haupt mit dem Leibe eines Vogels und einerseits deutlich erhaltenen Klauen eines Löwen zu ungeheuerlichen Figuren verbunden sind. Das nahe daran gelegene Turkmanendorf Euyuk zeigt außerdem an einem Steine seiner Hütten eine so seltsame Inschrift, daß ich nicht wußte, ob ich die Buchstaben derselben für griechisch, celtisch, phönizisch oder phrygisch halten sollte. Trotzdem aber, ob auch ein Tempel und was sonst noch hier vor alter Zeit gestanden haben mag, sprach doch die ganze Umgebung zu wenig dafür, daß eine Hauptstadt je an solchem Ort gewesen sei. Denn rings herum ist immer nur derselbe Wechsel von kahlen Schiefer- oder Kalksteinkämmen mit tiefer eingeschnittenen kleinen Thälern die stellenweis zu größeren Ebenen erweitert sind, so daß die Schaf- und Ziegenheerden der Turkmanen dort dürftig Gräser oder Weide finden, während am Dorngestripp Kameele nagen, im Sumpf ein Kiebitz schreit und selten nur ein größeres Kornfeld sichtbar wird, wo die Turkmanen ihre Winterwohnung aufgerichtet haben. Ich zweifelte nun, ob nicht die alte Stadt der Galater vielleicht in Yeuzgatt aufzusuchen sei, das noch zehn Stunden weit nach Süden liegt; allein ich fand daselbst nicht die geringste Spur aus alter Zeit, da diese in einem tiefen allerseits von hohen Bergen umschlossenen Thale gelegene Stadt durch Achmet-Pascha erst vor neunzig Jahren neu gegründet ist und etwa zehn Jahre später durch dessen bekannten Sohn Suleiman-Bey-Tschoppan-Oglu die schöne Moschee, vortreffliche Bäder und seine sonstige Blüthe empfangen hat. Vor Achmet Pascha war hier nämlich nur eine Berg-jaila, in welcher derselbe sich festsetzte und einen Haufen Gleichgesinnter um sich sammelte; dann aber erblühete durch seine gestrenge aber zugleich gerechte Regierung der Ort, der heute nur von schlechten halbverfallenen Lehmmauern umgeben ist, an denen zugleich ein schö-

ner Thon gegraben wird. Drei Meilen westlich von ihm besuchte ich das Turkmanendorf Nefez-Köi, wo mir ein alter graubärtiger Achtziger begegnete, der, von der Sonne fast zum Neger schwarz gebräunt, auffallend gegen das schneeweiße Linnenzeug abstach, in das der türkische Landmann stets gekleidet ist. Die Turkmanen waren in ihren Zelten auf den Bergen, daher es schwer war ein Unterkommen zu finden; aber auch diese Ruinen waren über ihren Werth mir angepriesen, wie es von fränkischen Aerzten nur zu oft geschieht, die sich damit den Anstrich höherer Bildung geben und ihre Unkenntniß so zu verdecken suchen. Doch ist es augenscheinlich, daß hier einmal ein fester Ort gelegen haben muß, indem zwei kleine Kegelberge, von starken Grundmauern und anderen Trümmern umgeben, nach Nord und Süden hin auf höhere Gebirge blicken lassen, von denen aus Süden her die Feste Ketschi-Kaléh auf mehrere Meilen weit herüber dräuet. Etwa vier Stunden nördlich aber trifft man jenseits des kahlen zur Hochebene ausgebreiteten Bergkammes ein tiefes zum Theil bewaldetes Thal, an dessen Oeffnung Kreidefels zu Tage steht, indem ein klarer Strom zugleich daselbst zur Hügelebene tritt, in der jetzt Boghaz-Köi gelegen ist. Ruinen von Tempeln, künstliche Wälle, gewaltige Mauern, Cisternen und Burgen, Darstellungen feierlicher Aufzüge im Gestein der Felswand und vieles Andere läßt ohne Zweifel darauf schließen, daß hier vor Zeiten eine bedeutendere Stadt gestanden habe, und ist es mir namentlich durch Vergleichung der verschiedenen Wegeverzeichnisse aus alter Zeit zur Gewißheit geworden, daß hier das Tavium des Strabo muß gelegen haben, welches er als einen bedeutenden Handelsplatz bezeichnet. Ich muß aber zugleich bemerken, daß die bisherigen Karten das oben erwähnte Zilleh viel zu weit südlich setzen, da es mit Tokat unter gleicher Breite liegt, so daß dann Tavium als unterm vierzigsten Breitengrade sechs Stunden nordwestlich von Yeuzgatt gelegen, um ein und ein Viertel Längengrad westlich von Zilleh, etwa zwei Längengrade östlich von Angora und anderthalb Breitengrade vom Erdschiesch bei Cäsarea in nordnordwestlicher Richtung zu suchen ist.

Da ich meinen am Fieber erkrankten Dolmetsch zu Yeuzgatt zurückgelassen, so mußten wir über zerklüftete Felsen zum Gipfel

des Habak Tepe hinauf, um so auf kürzestem Wege dahin zurückzugelangen. Die Aussicht von diesem aus feuerflüssigen Gestein gebildeten Bergkamme ist aber in der That großartig zu nennen, zumal wo nahe nach Yeuzgatt zu der steile Pfad in vielen Windungen zur Straße nach Nefez wieder hinab muß, nachdem man unter dem Dufte des Gummi-Cistus in schmaleren oder breiteren und theilweis gut bebauten Felsthälern an schwarzen Zelten der Hirten vorüber vier Stunden lang bergauf gestiegen ist. Die Krankheit meines Dolmetsch war aber noch immer nicht gehoben und brachte mich nun in nähere Berührung mit einem italienischen Arzte, der mehrere Jahre in Tschoppan-Oglüs Diensten gestanden und scheinbar größere Bildung verrieth als sein griechischer Nebenbuhler. Indeß ich mußte erfahren, wie selbst von solchen Männern nur Prahlerei und keine Förderung der Wissenschaft in diesem Lande je zu hoffen ist, indem ich nochmals Zeit und Mühe dran verschwendete, in der Gegend von Kara-Hissar mich nach den Trümmern umzusehen, die er als höchst bedeutend mir geschildert hatte und die ich doch als kaum der Rede werth und theilweis ganz erlogen hier bezeichnen muß. Da ich jedoch meinen Hauptzweck erreicht hatte, die alte Hauptstadt der tocmorischen Galater in der Lage von Boghaz näher bestimmt zu haben, so wandte ich mich nunmehr ohne Aufenthalt nach Angora zu, indem ich von dem wenige Stunden nördlich des vierzigsten Breitengrades auf halbem Wege zwischen Yeuzgatt und Tschorum gelegenen Dorfe Alajah gerades Weges westwärts zog, bei Kalaijik den Halys überschritt, und so am fünften Tag in seinen Mauern war. Zu Sungurli, dem ersten Nachtquartier, beklagte man sich außerordentlich über die Gewaltmaßregeln, vermöge deren die jungen Leute jetzt nach der Hauptstadt entführt würden, um dort dem Heere einverleibt zu werden, und mein Wirth, ein früherer Menzilji oder Posthalter versicherte zugleich, daß keine Post jetzt mehr bestehen könne, da er in letzter Zeit für funfzehn Pferde, die er habe halten müssen, nicht mehr als gegen siebenzig Thaler jährlich empfangen habe. Die Hügel zwischen hier und Alaja bilden die eigentliche Wasserscheide zum Halys und können als natürliche Grenze zwischen Galatien und Pontus betrachtet werden; jenseits dieses, in frucht-

barer Niederung gelegenen Städtchens beginnen aber in langer Aufeinanderfolge die rothen Sandsteinhügel, welche mit Kies- und Mergelhügeln gräulicher Färbung beständig wechseln und weite Salzlager enthalten, die oft nur wenige Fuß tief unter der Erdoberfläche gefunden werden. Denn sechs Stunden nördlich von Sungurli zu Sarek-Hamisch, wo solch ein Lager ausgebeutet wird, liegt über dem Salze zunächst ein blauer Thon, in stärkerer Schicht und auf ihm andere Sand- und Mergelbetten nur so tief aufgelagert, daß dort die wenig wellenförmigen Lager grünlichen Salzes schon sechs bis acht Fuß unter der Oberfläche angetroffen werden. Der Halys oder Salzfluß der Alten ist nun aber von Sarek-Hamisch nur etwa sechs Stunden weit in nördlicher Richtung entfernt, während die Sandsteinbildung zugleich nach Westen hin noch über ihn hinaus zu dringen scheint; denn zwölf Stunden westlich von Sungurli blickt man vom Wege aus mehrere Meilen weit zwischen die sandigen Hügel hinein, zwischen denen der Strom tief unten, dem Auge verborgen, vorüberfließt. An diesem Orte ist zugleich die Sandsteinbildung durch kegelförmige Massen durchbrochen, die weiter westwärts am Ufer des Halys als ein von Nordost nach Südwest hinziehender Damm vulkanischen Ursprungs erkannt werden. Denn dort, wo in steiler bewaldeter Schlucht der Pfad sich vom hohen Gebirgskamm zum Strome hinabwindet, sieht man aufs klarste die Schichtung der Berge, und noch am Ufer hinauf, das dort zu beiden Seiten von einigen Weingärten umgeben ist, laufen Trappdämme nach verschiedenen Richtungen durch's Hügelland wie durch die Uferebene. Der Strom fließt trübe doch reißend dahin und wird vor Kalaijik von einer höchst elenden hölzernen Brücke überschritten; bald aber erhebt sich ein hoher, vereinzelt stehender rother Trachytberg, der früher die Burg dieses jetzt fast verödeten, schrecklich verwüsteten Städtchens getragen hat. Von ihm aus übersieht man nach Norden zu das grüne, mit Obstgärten reichlich gesegnete Thal eines Flusses, dessen Wasser ganz zur Berieselung der Felder und Gärten verbraucht wird, so daß zur Sommerzeit kein Tropfen bis zum Halys kommt, während im Winter doch bedeutende Verwüstungen durch diesen Bergbach angerichtet werden müssen, und auch

im Süden, inmitten kahler Hügel, erblickt man einige Stück Gartenland als Zeichen, daß ein Quell daselbst sich finden muß; denn Gärten werden da nur angelegt, wo Wasser nie das Jahr hindurch versiecht, während Getreidefelder bloß im Frühling der Bewässerung nicht wohl entbehren können. Kalaijik ist aber deshalb so sehr verödet und fast einem Trümmerhaufen gleich, weil sich vor einigen Jahren ein sehr berüchtigter Räuber Namens Kadi-Keran des ganzen, jetzt kaum sechshundert Lehmhütten zählenden, Orts bemächtigte, und siebenzehn Tage lang mit seiner Bande darin hauste, daher denn auch die vorerwähnte Schlucht, in der man zum Halys hinabsteigt, auf lange Zeit verrufen war. Sowohl hier als namentlich zu Akjah-Tasch, einem etwa drei Stunden nach Nordwest in weiter Ebene jenseits des steilen Bergkammes gelegenen Dorfe, finden sich mancherlei Reste aus alter Zeit, und ist mir's fast zur Wahrscheinlichkeit geworden, daß am letzteren Orte einer Grabschift zufolge, das alte Come mag gestanden haben; die Hauptstadt der Comenser, die Plinius als Volk Galatiens beschreibt, und deren Stadt bisher nicht zu ermitteln war. Auf der Abschweifung dorthin wäre ich aber fast in Gefahr gerathen, gehörig ausgeplündert zu werden; denn, indem wir, heimtrachtend nach der Straße von Angora, uns in den Bergen verirrt hatten, befanden wir uns plötzlich mitten im Lager der Kurden, die meinen Tataren alsbald ausfragten, ob wir reich wären, woher wir kämen und wer wir wären. Dank der Züchtigung, die Reschid Pascha ihren Stämmen in Kurdistan erst kürzlich angedeihen ließ, schienen jedoch diese räuberischen Hirten einige Achtung vor meinem Tataren zu haben, indem sie uns die richtige Straße zeigten und uns auf keine Art belästigten. Um ihre länglichten, vorn geöffneten Zelte herum sah man Windspiele, die gleich den ringsum angepfählten Pferden mit dicken groben Filzdecken versehen waren; mehrere Mädchen trugen einen kleinen Ring im Nasenflügel, zum Zeichen, daß sie noch unverheirathet seien; die Männer fielen durch kühne freie Haltung, wie durch die bunten Farben ihrer Kleidung auf; auch schien es mir, als ob ihre Zelte, obschon ebenfalls aus schwarzem Ziegenhaartuch, doch größer und länger und somit wohnlicher wären wie alle, welche ich bisher gesehen hatte. Weiter nach

Angora zu, ehe sich der Thalweg zur großen Ebene von Tschibuk-Ova erweitert, sah ich die ersten der berühmten Ziegen weiden, deren feines Haar zu allerlei schönen Stoffen verarbeitet wird, hörte aber auch zugleich, daß sie, zarter wie die gemeinen Ziegen, mit denen sie zusammen weideten, im letzten strengen Winter sehr gelitten hätten. Die breite große Ebene, die nun sechs Stunden von Angora im Norden von ihm ausgebreitet liegt und durch ein Hochland noch davon geschieden wird, ist heute von vierundachtzig Weilern und Dörfern besetzt, in deren größtem zu Ravli wir friedlich unser Nachtquartier beziehen konnten, war aber einst das große Schlachtfeld Tamerlans, dem Bajazeth daselbst erlag im Jahre 1402. Leider erfuhr ich dies selbst erst, als ich sie schon im Rücken hatte, und vor mir auf der weiten Hochebene von Trappfels und Granit bereits die merkwürdig zerklüfteten Spitzberge des Hussein-Dagh gleich zwei riesigen Wegweisern zur Linken von Angora standen. Der Weg führt nun nach Süd-Süd-West; doch sieht man nur die Burg aus weiterer Ferne schon, indem die Stadt dem Blick verborgen bleibt, bis man aus einer Windung des zwischen Porphyrfelsen hinabführenden Passes an Gärten hin sich ihren Thoren naht.

Angora oder Ancyra, zur Zeit des ersten Christenthums durch die heilige Synode vom Jahre 315 bekannt, und früher schon von Kaiser Augustus mit prachtvollem Marmortempel geschmückt, dessen Trümmer auch heute noch als allbekanntes Monumentum Ancyranum von des Erbauers großen Thaten Zeugniß ablegen, ist heutigen Tages noch immer von funfzig bis sechszigtausend Menschen bewohnt, zu denen zehntausend Armenier und einige tausend Griechen zählen. Das allbekannte Produkt seiner berühmten Wolle hatte früher die Engländer veranlaßt, hier eine Factorei zu gründen, die aber schnell zu Grunde gehen mußte, als die Regierung den betriebsamen Armeniern gänzlich verbot, sich mit der Pflege der Ziegen noch ferner zu beschäftigen, um so den Türken diesen Handel ganz allein zu geben; und wiewohl nun der heutige Pascha von diesem Grundsatz wieder abgelassen hat, ist doch die alte Blüthe dieses Handels tief gesunken. Man führt noch Wachs und Gelbbeeren oder Tschekri aus, die eine schöne grüne Farbe geben, und gut ge-

färbte seine Shawl's insonderheit nach Konstantinopel, trotzdem aber erhielt ich von dorther verlangte Geldsendungen nicht etwa durch Anweisungen auf ein hiesiges Handlungshaus, sondern durch einen eigens hergesandten Tataren, der mir die hundert Goldstücke persönlich übermachen sollte und mich schon einen Tag erwartet hatte — ein trauriger Beweis für den Credit, in den der Kaufmann von Angora sich gesetzt haben muß! Noch trauriger aber ist es, hier Zeuge der Feindschaft zu werden, mit der die schismatischen Armenier ihre katholisch armenischen Brüder verfolgen, die hier, seit 1829 und 1830 aus Konstantinopel verbannt, ihr Hauptquartier nun aufgeschlagen haben. Denn als ich in Begleitung eines deutschen hier ansässigen Arztes eine Ausflucht zu den sogenannten Gärten machte, wo wenig nördlich der Stadt ein Kloster der schismatischen Armenier an einem kleinen Bache auf's freundlichste im Thal gelegen ist, fand ich die Mönche desselben noch immer in gehässigster roher Weise von ihren hierher verbannten Glaubensbrüdern reden, die dafür, daß sie den Papst anerkennen, den heiligen Geist vom Vater und Sohne ausgehen lassen, ein Fegfeuer glauben und Christum nur der menschlichen Person nach sterben lassen, durchaus kein Land besitzen dürfen und ihre Priester nun behufs der Weihe stets nach Rom entsenden müssen, seitdem das Seminar am Libanon zum kleinen Kloster ist herabgewürdigt worden. Nicht besser aber stand es zur Zeit meiner Gegenwart mit dem Verhältniß der Türken zur armenischen Bevölkerung überhaupt, indem es einem bekehrungssüchtigen Imaum hier ungestraft gelingen konnte, sich mehrerer armenischer Knaben zu bemächtigen, und zwei derselben trotz des Einschreitens der Regierung in Wirklichkeit beschneiden zu dürfen. Ich selbst dagegen hatte mich in keiner Weise über Mangel an Gastfreundschaft zu beklagen, sondern fand überall behufs meiner Forschungen freundliche Aufnahme, so daß es mir sogar gelang, einen Theil bisher noch unbekannter Inschriften am Tempel des Augustus zu enthüllen, indem der Zugang in die Häuser und theilweises Fortnehmen der an die Trümmer angebauten Wände mir ohne Weigerung gestattet ward. Und freilich mochte die Begleitung des im Dienste des Pascha's stehenden deutschen Arztes das Ihrige dazu beitragen, doch mehr vielleicht

die Hoffnung auf Gewinn. Denn hier zu Lande spielt diese Hoffnung überall die größte Rolle, indem der große Schwarm der Diener eines türkischen Großen nie besoldet, sondern durch gelegentlich vom Herrn ertheilte Aufträge der Art entschädigt wird, daß solche Aufträge für den Ueberbringer stets mit Geschenken verbunden sind, woraus denn oft die Tugend der Dienstfertigkeit allein zu erklären ist. Ich meinerseits war aber von Seiten des Kaimakans oder des stellvertretenden Pascha's mit einem Kawassen versehen, der alle Wege schnell zu ebenen wußte, und selbst die Frauengemächer der Privathäuser wurden geräumt, wo meine Nachforschungen dies erforderten. Die meisten Inschriften fand ich jedoch in den Räumen der von mehr als fünftausend Menschen bewohnten Citadelle, deren innere Festungsmauer fast ganz aus Marmortrümmern jeder Art errichtet ist, während das Castell selbst, Ak-Kaléh (weißes Schloß) genannt, aus dunklem porphyrartigen Trapp besteht, woraus der Felsen von Natur gebildet ist, von dessen Gipfel es herunterschaut. Leider aber waren die Schlüssel zur eisernen Pforte eines unterirdischen Ganges nicht zu finden, der von dort weit nach dem Flusse hinabführen soll, und hatte ich nur Gelegenheit, einen anderen Ueberrest solcher Gänge in der Stadt selbst zu erforschen, der mit Ziegeln gewölbt, doch fast schon ganz verschüttet war. Natürlich fabelt man von solchen Gängen viel und mancherlei, ohne daß Jemand der Wahrheit recht auf die Spur kommen kann; allein daß sie vorhanden sind, ist jedenfalls unzweifelhaft. Ein leichtes Unwohlsein zwang mich auf einige Tage länger zu verweilen, als ich beabsichtigt hatte, und brachte mich mit einem andern seit vielen Jahren hier selbst ansässigen europäischen Arzte in Verbindung, der eine Armenierin geheirathet hat, aber durchaus orientalisch gekleidet und prachtvoll eingerichtet ist. Seine Töchter schienen Alles aufzubieten, mich in dem besten Ehrenkleide zu empfangen, indem sie über dem langen goldgestickten engen Kleidern dicht anliegende Sammetspencer mit weiten offenen Aermeln trugen, die wieder noch mit Goldstickereien bedeckt waren, dazu dann goldene Armbänder, Perlenschnuren, Juwelen und Goldmünzen im Haare und eine lange Kette von Zechinen um den Hals. Die älteste aber, da es in solchen Ständen selbst

zur Sitte mit gehört, die ganze Mitgift gleich zur Schau zu tragen, und da natürlich mit dem Alter auch die Anzahl der Geschenke wächst, hatte noch mehrere Schnuren goldener Münzen zugleich in ihre langen Zöpfe eingeflochten und theilweis daran aufgehängt. Eine andere eigenthümliche Erscheinung war die eines armenischen Einsiedlers, der früher zu Konstantinopel Münzdirector gewesen war, ungeachtet seines unglaublichen Reichthums aber durch übertriebene Großmuth zu Grunde gegangen sein soll und nun mit eigener Hand hier sein Gemüse bauete, doch überall in hoher Achtung stand. Als wir in seines Gartens Nähe einmal das türkische Vergnügen uns bereiteten, am Bach auf Teppichen des kühlen Schattens zu genießen — denn in eilf Tagen meines Aufenthalts war nicht ein Wölkchen am Himmel, und so groß war die Trockenheit der Luft, daß seidene Tücher knisternd Funken gaben und Abends wie von einer Feuerfläche überzogen schienen — trat zu den wunderbar hierher Verschlagenen ein armer Pole noch hinzu, der sich zum Halten unserer Pferde eingefunden hatte; er war im Feldzuge von 1812 an der Beresina gefangen genommen, nach Sibirien transportirt, gegen die Tscherkessen geschickt, am Kaukasus davongelaufen und mehrfach als Sklave verkauft, bis ihn ein Türke an sich brachte, der ihn als Gärtner hier beschäftigte und seit zwei Jahren freigelassen hatte. So wenig weiß der Mensch, wo ihm sein Grab beschieden ist! Mir aber machte es einen eigenen Eindruck, noch wie zum Abschiede den nahegelegenen Kirchhof oben erwähnten Klosters zu besuchen, auf welchem alle hierselbst verstorbenen europäischen Kaufleute begraben werden; denn mehrere englische Namen erinnerten zu lebhaft an das Heimathsland, und eben ging die Pest herum, die ich auf meinen Wegen wohl zu meiden hatte. Zugleich aus diesem Grunde und auch um einen Theil der sogenannten Haimanèh zu sehen, wählte ich denn am 13. September statt des besuchteren Weges im Thale, die südlichere minder belebte Straße über die Bergrücken, von denen man endlich noch einer schönen Aussicht auf Angora genießt, das über steile Abhänge von Hügeln zerstreut gelegen ist. Mein nächstes Ziel war Seyri-Hissar, vierundzwanzig Stunden in west-südwestlicher Richtung entfernt, wohin der Weg in je sechsstündigen Tagereisen über Baluk-Cuyumji,

Beyayes und Meulk von uns vollendet ward. Bis zur ersten Station ist kaum eine Spur von Pflanzenleben sichtbar, wo nicht vertrocknete Stengel einiger dornigen Pflanzen und Blumen den wellenförmigen Kies- und Kalksteingrund bedecken, der stellenweis mit angeschwemmten Steinen, besonders Kalk- und Feuersteinen übersäet, aber nirgends von einem Baume geschmückt ist. Nur hie und da in den Thalgründen sieht man gelegentlich einen Melonen- oder Kürbisgarten, wenn sich genug des Wassers zuführen ließ, bis sich am erstgenannten Dorfe aus enger Schlucht ein kleiner Strom ergießt, der nach Nordwest hin eine Ebene tränkt. Dort hat trachytisches Gestein den Kalkfels aufgebrochen, und eine Stunde südwärts erhebt auf hohem Kegelberge noch heute sich ein altes Schloß, welches die ganze Umgebung weit und breit überragt, jedenfalls der Punkt, der im Bericht des Livius als Olympus bezeichnet wird, auf dem die Gallier sich gegen Manlius vertheidigten, bevor er nach Ancyra kam. Eine Heerde von Schafen und Ziegen, darunter einige der schönsten der Angorarace, und mehrere Ketten von Bagrakalas oder Sandhühnern, waren das einzige Lebendige, was uns dorthin begegnete. Am folgenden Tage betraten wir dann wenige Stunden jenseits Baluk-Cuyumji eine große, auf allen Seiten von Hügeln begrenzte Ebene, die öde und wüst, als Theil der Haimanéh zu jenen Gegenden zählt, deren Unsicherheit wegen der vielen Nomadenstämme so sehr verrufen ist. Zwischen Hügeln von Alpenkalkstein hindurch führt nun der Weg nach Süden zu in eine andere schmalere Ebene ein, die gleich den sie umgebenden niedrigen Hügeln mit Wermuthpflanzen bedeckt ist; in ihrer Mitte steht ein großes steinernes Gebäude, wahrscheinlich ein verlassener Khan, und anderthalb Stunden jenseits desselben erreicht man Beyayes, ein elendes Dorf, dessen Einwohner jetzt allzumal noch in der Jaila waren auf dem Gipfel eines hohen benachbarten Bergrückens. Dort in den elenden steinernen Hütten vollbrachten wir die zweite Nacht. Das eingewonnene Getreide bewahrte man in Gruben auf, in welche das Korn ganz locker eingeschüttet und dann mit Stroh bedeckt und noch mit einer Erdschicht überworfen wird. Wie weit aber die Klagen der Leute über die Menge der Wölfe, die diese Gegenden oft heerdenweis

besuchen sollen, in der Wahrheit beruhen, hatte ich nicht Gelegenheit zu erkennen. Am dritten Tage erreichten wir etwa zwei Stunden jenseits dieses Ortes die Ufer des tiefen aber schmalen Sakaria oder Sangarius, der langsam im nordnordöstlichen Laufe hierselbst am Rande einer weit nach Norden gehenden sumpfigen Ebene hinzieht, die vielfach mit Schilf bedeckt zu beiden Seiten des Flusses ausgebreitet liegt. Sein Lauf ist noch sehr unbekannt, doch waren es eben seine ausgebreiteten Uferebenen, in welche sich die turkmanischen Stämme nach dem Sturze der Sultane von Iconium zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zurückzogen, bis sie ihre Eroberungen über die Pässe des Olymps ausdehnten und unter Osman zu Brussa ihre Residenz befestigten. An einer Wächterhütte Halt machend, erfuhren wir, daß durch den ganzen District der Haimanéh keine eigentliche Straße führe, indem kein Dorf darin zu finden sei, daß überall nur Kurdenstämme seien und aller Handel und Verkehr von Angora nach Iconium nur auf dem Umwege über Sevri-Hissar vermittelt werde, der sich vom letzteren Orte dann über Bolawadun nach Südosten wendet. Gleich jenseits der Hütte, an der wir den Fluß überschritten, steigt man zur Westgrenze der Ebene auf, die von ganz horizontal geschichteten Kreidebergen gebildet wird. Hat man den höchsten Punkt des völlig flachen Tafellandes erreicht, so sieht man nach Süden zu, so weit das Auge reicht, auch nicht den kleinsten Hügel auf der weiten Fläche; nach Westen hin stehen mehrere Hochebenen mit steilen, vom Wasser ausgespülten Klippen, hinter denen in südwestlicher Richtung inselartig eine wunderbar zerrissene Bergkette emporgeschoben ist, während im Nordwesten daran die große Ebene lehnt. Die Hochebenen selbst werden in nördlicher Richtung von einem breiten Thale durchschnitten, in dessen Nähe das Dorf Meulk gelegen ist, und dort erblickt man von dem Gipfel eines Trappdurchbruchs nach Westen zu die Burg von Sevri-Hissar auf der Höhe eines zackigen Hügelzuges, hinter dem eine hohe Bergkette lagert, indem die entferntere des Güneſch-Dagh oder des Dindymus der Alten sich mehr nach Süden zieht; im Süden und Südost ist aber überall die meeresgleiche Fläche. Jenseits Meulk findet sich bald ein fruchtbares, zu beiden Seiten

mit wilden Birnbäumen besetztes Thal, das eine gute Stunde weit zu einem anderen Dorfe führt, in dessen Nähe wiederum Ruinen einer alten Stadt gelegen sind, deren Namen ich jedoch nicht zu ermitteln weiß; denn Germa ist weiter nach Südosten, Pessinus mehr südwestwärts aufzusuchen. Zugleich aber sah ich hier zum erstenmal eine große Menge sehr großer Trappen, die sonst auf diesen weiten Ebenen nicht eben selten sein sollen. Die öde Einförmigkeit des Weges führt endlich südwestwärts um den zackigen und hie und da mit Eichengebüsch bekleideten Gebirgszug von Sevri-Hissar an einigen Weingärten vorüber zu der an seiner Westseite gelegenen Stadt selbst, die ebenfalls ein um so dürreres Ansehen hat, als die Sonnenstrahlen an der Bergwand in ihrem Rücken gleichsam festgehalten werden, und doch kein Strom das Pflanzenleben hier erfrischt. Sie bedeckt mit ihren zweitausend Häusern einen ziemlich großen Flächenraum, ist aber, da die flachen Dächer sämmtlich mit hartem Lehm eingedeckt sind, von dem umliegenden Lande kaum zu unterscheiden. Wichtiger als Sevri-Hissar war aber für mich das Dorf Bala-Hissar, welches drei Stunden südwärts von hier am Fuß des Dindymus, unzweifelhaft die Stelle des alten Pessinus, der Hauptstadt der tolistoboiischen Gallier bezeichnet, die einst berühmt war durch die Verehrung der Göttin Rhea oder Cybele, deren Statue dann im Jahre 202 v. Chr. nach Rom entführt wurde, weil nach dem sibyllinischen Orakel davon die Sicherheit des Staates abhängig sein würde. Man hat die Lage dieser Stadt bisher stets zu weit nördlich angenommen, und deshalb oft die widersprechenden Berichte der Geschichtschreiber nicht in Einklang bringen können, zumal auch der südlichere Arm des Sangarius, den ich fünf Stunden südsüdwestlich von Sevri-Hissar kreuzte, auf keiner Karte angegeben ist. War aber, wie aus verschiedenen Inschriften durchaus unzweifelhaft erwiesen ist, an diesem Orte allein Pessinus einst gelegen, so ist auch Germa östlich des Dindymus nebst andern minder wichtigen Städten auf dem Wege nach Ancyra durchaus der Wahrheit getreu von Livius bezeichnet worden, der so den Marsch des Manlius beschreibt, daß diesem Priester der Cybele bis zum Sangarius entgegengegangen seien, und er dann von der Stelle aus, wo er

sie traf, am nächsten Tage bis Gordium gekommen sei, dessen Lage bisher noch nicht ermittelt worden ist. Germa aber, das andere Reisende besuchten, wurde mir als vier Stunden ostwärts zu Bala-Hissar bezeichnet, und der Sangarius selbst soll etwa acht Stunden südwestlich von Sevri-Hissar in einem See seinen Ursprung nehmen. Zu Sevri-Hissar, das jetzt unter Brusa gehört, finden sich noch die Ruinen eines alten türkischen Castells, in welchem neunzehn Jahre lang der Dere-Bey des Ortes hauste, der endlich vor zwanzig Jahren durch Tschoppan-Oglu für seine Grausamkeit bestraft wurde, nachdem die Regierung dies lange vergeblich versucht hatte. Seitdem ist auch das Fort zerstört, doch sieht man von einer steilen Granitspitze über dessen Ruinen auf's herrlichste den Dindymus im Südosten und nach Südwest den Emir-Dagh mit seinem höchsten Punkt nach Süden zu.

Dorthin setzte ich denn am 19. September meine Reise fort, und zwar zunächst bis an die Ufer des Sangarius. Der Weg führt aus dem gut bebauten Thale von Sevri-Hissar zu einem wellenförmigen Hügellande aus weißem Kreidekalkstein, in dem sich einige Selenitbetten befinden, die überall umhergestreut im Sonnenstrahle blendend glänzen, daher ein Reisender, der hier bei Mondenschein vorüberkam, von Diamanten spricht, die hier den Boden bedecken sollen. Nach etwa vier bis fünf Stunden Weges tritt dann die trockene flache Ebene des Sangarius ein, der bei dem elenden Tschiftlik (Meierhof) Tschander eine halbe Stunde weiterhin von einer steinernen Brücke überschritten wird. Der Fluß ist hier völlig eben so tief, als ich ihn weiter unterhalb gesehen hatte, die Strömung an der Brücke aber war reißend und sein Wasser vollkommen klar zu nennen. So elend und jämmerlich aber auch das Aussehen des hier an ihm gelegenen Tschiftliks ist, so ein wichtiger Markt- und Anhalteplatz ist es für Karawanen, indem es eben gerade eine Tagereise südwestlich von Sevri-Hissar gelegen ist. Wir aber schlugen unser Nachtquartier noch einige Stunden weiterhin am Rande der südlichen Flußebene auf in dem Turkmanen-Dorfe Alekiam, weil dort Ruinen einer Stadt sich finden sollten, in denen ich auch bald das alte Orcistus erkannte, indem der Boden buchstäblich mit Bruchstücken von Säulen, Grabsteinen, Marmor-

blöcken u. dergl. bedeckt war, und eine lange Inschrift mit großen Buchstaben bezeugte, daß einst die Orcistaner dem Kaiser Hadrian zu Ehren ein nun zerbrochenes Monument errichtet hatten. Selten aber habe ich eine ergreifendere Scene der Einsamkeit und Verödung gesehen als Tags darauf in einem bis fünf Stunden südlich gelegenen anderen Turkmanen-Dorfe, wo unter den theilweis stehen gebliebenen Bögen von Kirchen und Burgen und in dem Trümmerlabyrinth verfallener Straßen und Prachtgebäude die Rinder der Turkmanen grasten, deren Lager von mehreren hundert Zelten in weiterer Entfernung aufgeschlagen war. Jedenfalls haben wir dort eine der großen wichtigen Städte aus der früheren christlichen Zeit, vielleicht des vierten oder fünften Jahrhunderts, zu suchen, die wie so viele andere in diesem Theile von Kleinasien durch den Einbruch der Saracenen und der seldschuckischen Herrscher von Iconium bis auf den Namen vernichtet worden sind. Vielleicht war es Amorium, eine Stadt des westlichen Galatiens von großer Bedeutung, von der berichtet wird, daß sie im Jahre 838 nach langwieriger Belagerung und ungeheurem beiderseitigen Verlust durch den Kalif Motassem sei vernichtet worden, indem die besiegten Griechen nach Doryläum entflohen, das in drei Tagen von ihnen erreicht sei. Dieser letztere Ort aber ist nach den Untersuchungen anderer Reisender mit Bestimmtheit gerade funfzehn Meilen von hier nordwestlich gelegen und in dem heutigen Eski-Shehr nordöstlich von Kutajah unter 39° 40′ nördlicher Breite zu suchen, wodurch meine Annahme in Betreff Amoriums bis zur Gewißheit sich erheben muß. Wir wandten uns von hier nach Westen zu an mehreren Dörfern vorüber, die in dem fruchtbaren überall von Ruinen erfüllten Thale gelegen sind, bis wir bei Gümek-Koi den Eingang eines schönen gut bewaldeten Thales erreichten, an dem vielleicht einst eine Stadt gestanden haben mag. Zwischen Eichengebüsch und Zwergcypressen, nachdem wir so lange im holzlosen Lande des herrlichen Waldgrüns entbehren mußten, zogen wir fröhlich das Thal hinauf und sahen nach siebenstündigem Marsche das auf der Straße von Doryläum nach Iconium liegende Städtchen Beiad, welches, von hohen Bergen umschlossen, der Durchgangspunkt für Karawanen ist, die auf der Pilgerstraße nach

Damaskus hier passiren müssen. Zwei große vor dreihundert Jahren durch Sultan Selim erbaute Khans sind aber trotzdem verfallen, und Alterthümer hat der Ort nicht aufzuweisen. Ein anderes Thal, dessen Wasser nach Norden zu in die großen Ebenen von Phrygien und Galatien abfließen, führt südwärts zu einem Bergrücken, der steiler und zugleich waldreicher wird, je mehr man seinem Kamme näher tritt; noch herrlicher steigt man dann wieder ab zwischen wunderbar geformtem bimssteinartigen Gestein, bis man jenseits eines zweiten Bergrückens zu einer abgelösten Felsmasse kommt, dessen vollkommen senkrechte Spitzen eine Menge ausgehöhlter Kammern tragen, die theilweis nur einander verbunden und unter dem Namen der Kirk-In oder Vierzig-Höhlen bekannt sind, wobei zu bemerken, daß die Zahl Vierzig bei den Türken nur eine unbestimmte große Menge bezeichnen will. Denn eine Menge ähnlicher Kammern sind auch in den anliegenden Thälern zu finden und weiterhin im Dorfe Seideler ein paar Stunden von Eski Kara Hissar, so daß man hier die Troglodytenwohnungen vor sich hat, die in den ersten Jahrhunderten der Besitznahme Kleinasiens den Völkern eigen sein mochten, wie mehrfach noch dergleichen auch an anderen Orten angetroffen werden. Bei Eski Kara Hissar, kaum eine Stunde nach Südost, werden aber die berühmten synnadischen oder docimitischen Marmorbrüche gefunden, deren Ausbruch zur Verherrlichung menschlicher Größe vielfach von hier nach Rom geschafft wurde, obschon der Transport zum Meere nicht eben leicht gewesen sein kann. Ich besuchte dieselben und fand den Marmor höchst crystallinischer Natur, von weißer und blaulichweißer Farbe oder mit gelben Adern und blauen Flecken eingesprengt. Eski- oder Alt-Kara Hissar, liegt auf dem halben Wege von Beiad nach Afiom (Mohn-) Kara Hissar, welcher zehn Stunden weit gerechnet wird. So hatten wir denn nur fünf Stunden noch bis zum letzteren Orte, wohin wir schnell über die niedrigen Hügel zur großen flachen Ebene vordrangen, in welcher Getreide-, Krapp- und Mohnfelder den luftigen Fels des weithin sichtbaren Castellberges überall umgeben. Das Leben und Treiben in den Straßen, der Anblick großer Haufen von Soldaten und vieles Andere sagte uns sogleich, daß wir

hier auf der großen Straße von Konstantinopel und Smyrna nach Syrien seien. Die Truppen gehörten zu der erst kürzlich errichteten Miliz, die aus beinahe 200,000 Mann bestehen soll, einer Art Landwehr, von der allvierteljährlich ein Theil entlassen wird. Man brachte sie in großen Baracken unter, die eben vor der Stadt errichtet wurden; ich aber nahm mein Quartier in der reinlichen Wohnung eines Armeniers, meinem vielfach erprobten Grundsatze gemäß, in dem Armenier meist den unterrichtetsten Wirth hier zu Lande zu finden. Nach seiner Angabe betrug die Anzahl der anwesenden Truppen zweitausend Mann, und neben den achttausend türkischen Familien sollten hier etwa vierhundert armenische wohnen. Nachdem ich den steilen, durch Mauern und Thürme gut vertheidigten Castellberg bestiegen, von dem man eine außerordentlich weite Aussicht hat, und dort die Gewißheit erlangt hatte, daß der nördliche Trachytrücken nach Südwesten und Westen noch weithin fortgesetzt sei, so daß der Paß, über den wir gekommen, der einzige Weg über den Emir-Dagh zu den Ebenen von Galatien und Phrygien sein konnte, ward ich in meiner Ansicht sehr bestärkt, nicht hier, sondern weiter nördlich in der Nähe der Straße das alte Synnada und in dem Eski (alt) Kara Hissar das alte Vetus Beudos zu vermuthen, worüber hinaus dann Annabura könne gelegen haben.

Wiewohl ich für diesmal nach einigen weiteren Ausflügen der vorgerückten Jahreszeit wegen nach Smyrna zurückeilte, um von der Regenzeit nicht überrascht zu werden, die oft schon Anfangs October sich einzustellen pflegt, so will ich doch gleich hier den Bericht meiner zweiten Reise anknüpfen, die ich im folgenden Jahre von hier aus über Iconium und Cäsarea unternahm, in Gegenden, die theilweis oben schon dem Leser sind bekannt geworden.

Fünftes Kapitel.

Südöstlich von Afiom Kara Hissar zieht bald der Sultan-Dagh als hohe Bergmauer dem Emir-Dagh parallel bis in die Gegend von Iconium, indem er mehr und mehr gleich seinem nördlichen Begleiter nach Osten zu in die Natur der Hochflächen übergeht. Natürlich finden die Wasser zwischen beiden Bergmauern, da sie von Westen nach Osten fließen, auf keine Weise einen Abfluß, und werden gezwungen, in kleineren oder größeren Seen zu vertrocknen, während zur Winterzeit die ganze Gegend nur ein großes Wasserbecken ist, welches dann je nach der tieferen oder höheren Lage zugleich mit Gräsern, Rohr und Binsen sich bestaudet. Die große Straße nach Syrien zieht nun unmittelbar am Nordfuße des Sultan-Dagh hin und läßt den Iber- und Ak Schehr-Göl (See) zur Linken, welche als von marschigem und bewaldetem Sumpfboden umgeben vom Wege aus gesehen werden. Durch die zur Rechten geöffneten tiefen Thäler des Sultan-Dagh aber sah man ganz deutlich dessen schneebedeckte Gipfel ragen, während die Dörfer hier an den Abhängen zum Theil sehr freundlich in Gärten, Bäumen und Feldern gelegen sind. Nur Isakli, eine Cassaba (Flecken) von etwa zweihundert Häusern und dreizehn Stunden von Afiom Kara Hissar, ist nach Verhältniß ärmlich und traurig zu nennen, obwohl der Boden auch jenseits dieses Ortes noch überall mit Korn auf's üppigste bestanden war. So geht es fort immer zur Seite des unmittelbar steil aus der Ebene erhobenen Gebirges fünf Stunden weit bis Ak-Schehr, wo wiederum ein kleiner See zur Linken liegt, vielleicht der See „der vierzig Märtyrer", wenn Ak-Schehr Philomelium ist, dessen Anna Commena (1150) in der Geschichte ihres kaiserlichen Vaters Erwähnung thut. Die Entfernung von hier quer über das Gebirge nach Yalobatsch, dem alten Antiochia in Pisidien, wird nur auf sieben Stunden weit angegeben, was ganz genau mit Strabo's Angaben stimmt, der Philomelium an die nördliche Seite des Gebirgszuges von Phrigia Paroreios, und Antiochien an dessen Südfuß setzt. Ak-Schehr muß aber zur Zeit der ersten

türkischen Herrschaft ein Ort von großer Bedeutung gewesen sein, da mehrere schöne Gebäude im saracenischen Style daselbst gefunden werden, und noch heut erregt der Porticus einer schönen neueren Moschee dadurch besondere Aufmerksamkeit, daß die vier Säulen, auf denen er ruhet, aus einem Steine gefertigt sind. Ich beabsichtigte gleich von hier aus nördlich durch die holzlosen Ebenen Lycaoniens an den Salzsee von Kodj-Hissar zu reisen, dessen Salz in ganzen Wagenladungen und Karawanen von Kameelen, welche damit beladen waren, uns hier begegnete; erfuhr aber, daß auf diesem Wege jetzt weder Wasser noch Menschen zu finden seien, da die Nomadenstämme eben in der Haimanéh oder auf den Bergen und selbst der Karawanenweg schon kaum mehr möglich sei; wir schrieben aber gerade den 27. Juni. So mußte ich denn auf der großen Straße bleiben, die nun in neun Stunden nach Ilghun führt, während die Berge zur Rechten mehr zurücktreten und ein nach Norden abgezweigter Hügelzug die Verbindung zum Emir-Dagh vermittelt, jenseits dessen die Ebene von Ilghun dann weiter nach Südost gelegen ist. Hier schon beginnt wieder der öde Charakter einer holzlosen vertrockneten Gegend, und selbst der See von Ilghun, der von steilen unmittelbar aus dem Wasser auftauchenden felsigen Bergen umschlossen ist, hat schon bei weitem nicht mehr die ausgebreiteten Marschflächen der übrigen See'n. Andere neun Stunden weit von diesem im Augenblicke um so trauriger aussehenden Orte, als eben die Pest ihn heimgesucht hatte, liegt Ladik, das alte Laodicea Combusta. Der Weg dahin ist noch weit trauriger, da man im nördlichen Bogen ein zweites Verbindungsglied der beiden Bergketten überschreiten muß und nur im Süden noch hohe waldige Berge erblickt. Doch begegneten uns gerade hier zur freundlichen Abwechselung Pilger von Mekka, die unter dem Vorantragen einer grünen Fahne mit ihren tausenderlei Geräthschaften, Wasserflaschen, Tiegeln und Sonnenschirmen im langen Zuge nach Aidin (Angora) heimkehrten. Kurz vor Ladik ritt ich noch einmal rechts vom Wege ab zu einem herabschauenden alten Castell in die Berge hinein, und hatte nach Ueberschreitung zweier hintereinander liegender Gebirgsrücken aus Schiefer und Sandstein, von der dritten und höchsten Bergwand,

auf welcher hohe Fichten und Tannen zwischen Kalksteinfelsen wuchsen, eine herrliche Aussicht; denn mehr als die Hälfte des südlichen Horizonts war von zerklüfteten Bergspitzen weit herum amphitheatralisch umsäumt, während nach Norden zu die weite Ebene der Haimanéh sich ausdehnte und in nordnordöstlicher Richtung ein luftiger Berg weithin am Horizont erschien, vielleicht der Hussein-Dagh bei Angora. Ich mochte etwa vier- bis fünftausend Fuß über dem Meere sein und traf auf meinem Heimwege zur Straße hier einige Jürücken an, deren wilde Hunde uns fast zu schaffen machten, während wir von ihnen zurecht gewiesen zwischen Birnbäumen, Zwergcypressen und Wachholdern in den Thälern auf Ladik dahinritten. Nur südsüdwestwärts von dieser traurigen aus flachgedeckten Erdhäusern bestehenden Stadt tritt noch eine Bergkette bedeutsam gegen die Ebene heran, während sonst die Berge überall niedrig verlaufen; was aber der alten Stadt den Namen Combusta (Verbrannte) mag gegeben haben, wird schwer zu ermitteln sein, da von Vulkanen in diesen blauen Marmorbergen auch nicht die Spur vorhanden ist. Nach Konieh zieht sich der Weg zunächst an einer hohen und wild zerklüfteten Kalksteinkette hin; merkwürdigerweise aber haben die niedrigen Berge zur Linken, welche vom Sultan-Dagh abgelöst weiter zur Ebene ziehen, obwohl aus derselben Felsart bestehend, eine durchaus abgerundete Form, die daher rühren mag, daß sie vor Zeiten, als dieses ganze große Binnenland noch unter Wasser stand, einst gänzlich überfluthet wurden, während die zackige Bergkette gleich Klippeninseln darüber hervorragte. Hat man den Kamm dieses östlich streichenden Kalkgebirges zwei Stunden jenseits Ladik überschritten, so kommt man bald auf ein ödes zur Ebene abgedachtes Hochland und erreicht dann längs dem Rande eines traurig versengten Tafellandes, ohne auch nur einen Baum oder Busch noch zu gewahren, gleich einer Oase in der Wüste, das alte Iconium. Es scheint unglaublich, daß die staubige Ebene zu anderer Zeit in grundlosen Schlamm verwandelt werden könne, und dennoch soll zur Regenzeit die Straße ganz ungangbar sein. Der eigentliche Obst- und Gemüsegarten dieser alten Hauptstadt Lycaoniens, welche Xenophon aber die letzte Stadt Phrygiens nennt, liegt

eine Stunde westwärts von ihr am Fuß der Berge im Dorfe Boghaz-Koi (Paßdorf), wo ein kleiner Fluß in seinem oberen Engthale Aprikosen, Kirschen, Maulbeeren und Quitten, und in der Ebene, so weit das Wasser reicht, Gemüsegärten schafft. Gleich nördlich von ihm erhebt sich ein offenbar vulkanischer Berg mit den düstern Ruinen eines Castells, in dessen Nähe viele Kreuze eingehauen sind, am Dorfe Saraj-Koi. Die Griechen nennen den Ort ein Agiasma (Heiligthum) und den Berg selbst Agios Philippos d. i. St. Philippos, indem die Anwohner der Gegend alljährlich große Wallfahrten dorthin unternehmen. Es wohnen aber noch, wieder nördlich von ihm eine gute Stunde entfernt, in dem großen und blühenden Orte Zillieh, wo rother Trachyt gebrochen wird, allein nur Griechen, und zwar in mehr als achthundert Häusern. Diese sind von den Türken durchaus unabhängig und bewahren unter sich die Sage, daß nach der Besitznahme Iconiums diese Berge als freies Eigenthum ihnen überwiesen worden seien. In Betreff Iconiums selbst, von dem schon oben ist geredet worden, bemerke ich nur noch, daß Cicero auf seiner Reise nach Cilicien hierselbst zehn Tage lang verweilte, und was bedeutungsvoller ist, daß Paulus hier mit Barnabas das Evangelium verkünden durfte in der jüdischen Synagoge, nachdem er von Antiochien in Pisidien hierher sich hatte flüchten müssen (Apostelgesch. 13 u. 14).

Jenseits Konijeh verläßt man bald die wenigen Getreidefelder, um in die weiten grasreichen oder auch ganz versengten Ebenen einzutreten, die in der Richtung auf Kara-Bunar noch hie und da ein Stoppelfeld von gelben Binsen oder Röhricht sehen lassen, wo dann im schwarzen Marschboden auch noch ein Brunnen übrig bleibt, während in den nördlicheren Wüsten auch dieser nicht zu finden ist. Aus diesem Grunde wählte ich die große Pilgerstraße, die dorthin über Ismil führt, welches zwölf Stunden von Iconium und neun von Kara-Bunar entfernt ist. War ich am Tage durch die ewig täuschenden Luftspiegelungen auf's schrecklichste gefoltert worden, so war am Abend mir doch eine große Ueberraschung bereitet. Denn so eben lagerte zu Ismil der Pascha von Adrianopel, der im Namen des Sultans die Wallfahrer zur heiligen Stadt geleitet hatte und jetzt

mit reichen Geschenken für seinen Herrn von dort zurückkehrte. Die stolzen wandernden Häuser des Paschas und seines Harems mit ihren glänzenden silbernen Kugeln neben den zahlreichen Zelten jeglicher Größe und Gestalt bis zu dem unansehnlichen Segeltuchzelte eines Seïs (Packknechts), das Aufpacken und Abbrechen der Zelte mit all dem Geräthe — denn man wollte eben abreisen, um die Kühle der Nacht zu benutzen, wogegen ich zur Erreichung meines Zweckes nur stets bei Tage auf dem Wege war — dazu das Abfüttern und Putzen der Thiere, verbunden mit dem Geschrei der eben heimkehrenden Heerden, die nun ganz außerhalb des Dorfes gemolken werden mußten: das Alles gab ein Bild so wunderbar bewegten Lebens, daß mir es in der Wüste hier wie halbe Zauberei erschien und ich in Zweifel war, ob nicht die Schafheerden, als einziges Besitzthum dieser Bewohner, noch Abkömmlinge der dreihundert Heerden seien, die einst, wie Strabo sagt, Amyntas als Tetrarch von Lycaonien besaß. Geier, Adler und Hunde kämpften am folgenden Morgen zur Seite unseres Weges um ein todtes Pferd, das der gestrige Pilgerzug für sie zurückgelassen hatte. Dann hatten wir einen niedrigen Gebirgszug zu überschreiten, der die niedrigen Kalksteinketten zur Rechten jenseits Ismil mit dem Gebirge zur Linken verband, und sahen nun die drei vollkommen glatten abgestutzten Kegel von Kara-Bunar, um die sich eine Menge kleinerer zerklüfteter gruppirt. An mehreren Brunnen vorüber und über niedrige Hügel in gleicher Richtung immer ostwärts ziehend, unterschied ich in blauer Ferne den Zug des Taurus oberhalb Eregli in Südost, nahebei zur Linken der Vulkankette den zerklüfteten Karadja-Dagh und zwischen beiden hindurch gerade ostwärts die Ebene, die dort bis Bor hinzieht zum alten Tyana. Dann traten wir in die öden Mauern von Kara-Bunar ein, dessen Bewohner jetzt auf der Jaila waren. Aber die zwei Minarets seiner hübschen Moschee, so wie die Bleidächer seiner beiden jetzt verlassenen Medressehs (Klosterschulen) verrathen, daß der Ort königlichen Ursprungs sei; auch hat die Sage sich erhalten, daß Sultan Selim auf seinem Zuge nach Bagdad ihn erbauet habe. Jetzt ist er der Salpeterwerke wegen noch von Wichtigkeit, die hier vom Agha für die Regierung ausgebeu-

tet werden, indem der noch mit Erde vermischte Salpeter mit warmem Wasser ausgewaschen und dann in hölzernen Trögen am Sonnenstrahle abgedampft wird. Fast überall blühet er, namentlich nach bedeutendem Regen, aus dem Boden der Umgebung hervor, insonderheit aber in der Nähe der Vulkane. Das Wasser der Quellen und Sümpfe schmeckt aber so brackig, daß die Bewohner des Orts ihr Wasser von den benachbarten nördlichen Bergen hierher geleitet haben. Vielleicht stand hier das alte Barathra als halben Weges von Iconium nach Tyana gelegen, denn Barathra heißt Krater oder Schlünde und Kara-Bunar schwarzer Brunnen oder Quell; und in der That sieht es aus, als ob die Lava einem Riß des Kegelbergs entquollen wäre, indem innerhalb des einen Kraters ein zweiter Trachytberg fast bis zur Höhe des Kraterrandes sich emporgeschoben hat, so daß sein Gipfel eine kleine angebaute Ebene bildet, während die ringsherum zur Seite entwichene Lava gleich hohen dicht hintereinander rollenden Wogen einer aufgeregten See erstarrt ist. Ich wandte mich von hier dem Norden zu, indem ich die zerklüftete Gebirgskette des Schujak-Dagh zur Linken und den hohen Karadja-Dagh zur Rechten ließ, der weiterhin vom Hassan-Dagh allein durch eine Schlucht geschieden ist, in welcher einige kegelförmige Hügel sich erheben, die offenbar vulkanischen Ursprungs sind. Nichts aber ist einförmiger, als diese wüsten Ebenen, in denen nur hie und da Absinth und wilder Lavendel die einzigen Vertreter des Pflanzenlebens sind, indem der erdige Kalk fast überall gleichmäßig nur zwei Zoll tief unter dem Boden liegt. Nach dreizehn Stunden Weges trafen wir den ersten Brunnen und an ihm einige Jürückenzelte, deren Inhaber jedoch besser von Tarsus, Adana, Angora und Cäsarea unterrichtet zu sein schienen, als von der nächsten Umgebung, doch sagten sie, daß Ak-Serai nur noch fünf Stunden sei. Das Wasser mußte auf dreißig Faden tief heraufgezogen werden, ganz so wie Strabo von einem Orte Lycaoniens berichtet, daß in der Nähe von Sabatra im Norden von Iconium das Wasser erkauft werden müsse, indem ein Mann zum Dienst am Brunnen bestellt zu sein pflege. Bald darauf fanden wir lebendige Quellen und ein Turkmanendorf daran und dann ein zweites noch, bis endlich

Ak-Serai nach Nordnordost am Rand der Ebene sich zeigte, und hinter ihm eine südöstlich streichende Bergkette. Ihm näherten wir uns, indem wir einen trüben Fluß durchritten, der vom Hassan-Dagh gegen den großen Salzsee floß, indem der achttausend Fuß hohe Gipfel des letzteren uns nach Südost zur Rechten blieb.

Da ich von Ak-Serai den westwärts gelegenen großen Salzsee zu besuchen beabsichtigte, so rastete ich einen Tag daselbst, um nähere Erkundigungen über die Wege einzuziehen und erfuhr nun zugleich, daß am Nordfuße des Hassan-Dagh, etwa drei Stunden südlich von hier, Ruinen einer alten Stadt gefunden würden, die unter dem Namen Viran-Schehr bekannt sind. Ich fand sie in der Nähe eines kleinen See's, der wahrscheinlich durch das vom Hassan entweichende Schneewasser gebildet wird, welches in Form von Quellen unten an den Bergen überall erscheint, da die poröse Felsmasse des Hauptkegels es oben in sich aufgesogen hat. Nach Vergleichung der verschiedenen Nachrichten des Alterthums, ward es mir augenblicklich klar, daß ich am Geburtsorte Gregors, zu Nazianz, mich befinde und in den Ruinen einer in Form eines griechischen Kreuzes erbauten Kirche vielleicht diejenige vor mir habe, welche der Vater Gregors zu Anfange des vierten Jahrhunders daselbst erbaut haben soll. Zugleich aber würde daraus folgen, daß die Ruinen von Ak-Serai selbst die Stelle des alten Archelais Colonia einnehmen, welches als auf dem Wege von Angora nach Tyana gelegen in den alten Wegeverzeichnissen öfters genannt wird. Das Dorf Halvar Dere, welches jetzt in der Nähe des oben erwähnten, von steilen Bergen umschlossenen schmalen See's sich befindet, wird noch heute von vielen Griechen bewohnt, denen aber bis jetzt die Erlaubniß zum Bau einer eignen Kirche von Konstantinopel aus nicht erwirkt werden konnte; sie stehen unter dem Bischof von Nidegh, welches achtzehn Stunden ostsüdöstlich von hier in der Nähe des alten Tyana gelegen ist. Wiewohl ich den Fuß des Hassan-Dagh bei diesen Untersuchungen beinahe zur Hälfte umkreist hatte, fand ich doch nirgend einen Strom, der von ihm herabgekommen wäre, wohl aber kam ich auf dem Rückwege an einigen kleinen vulkanischen

Kegeln vorüber, deren schwarze blasige Lava mich dann zu einer Terrasse führte auf einem der nordwestlichen Ausläufer, wo römische Ziegelstücken das Dasein eines früheren Castells verriethen, dessen überall als auf dem Wege zwischen Archelais und Nazianz liegend erwähnt wird; ein um so sicherer Beweis für die in Betreff dieser Städte gemachten Entdeckungen. Der Fluß, von welchem Ak-Serai bewässert wird, kommt von den Bergen herab, welche im Norden desselben die Wasserscheide zum Kizil Irmak oder Halys bilden, und vereint sich dann unterhalb der Stadt mit dem Abflusse des schmalen See's vom Hassan-Dagh, um westwärts in den großen Salzsee abzufließen. Da nun aber ein südlicher Arm des Halys, an welchem die Alten Archelais gelegen sein lassen, gar nicht vorhanden ist, wiewohl auch unsere Karten denselben noch immer enthalten, so ist unstreitig der heutige Beas-Su von Ak-Serai unter dem südlichen Arme des Halys zu verstehen, und füge ich noch hinzu, daß mir der Agha des Orts bemerkte, der Fluß werde „salzig", noch ehe er den Salzsee selbst erreiche. Und so fand ich es denn auch in der Wirklichkeit, als ich nun an dem östlichen Ufer des See's nach Kodj-Hissar ritt, um die Umgebung dieses für die ganze Umgegend so wichtigen Salzbeckens genauer zu untersuchen. Denn an der Südspitze des See's liegt ein ziemlich weit ausgedehnter Sumpf, in welchem sich der Fluß verliert, ohne den See selbst zu erreichen, wiewohl zur Regenzeit die ganze Gegend weit über die Ufer des See's hinaus ganz unter Wasser gesetzt wird bis an den Fluß hinauf. Vor jedem der Häuser des nahebei gelegenen Turkmanendorfes Hadjem fand man als Wintervorrath einen Heuschober aufgestellt, der aus dem Sumpf entnommen war, während weiter nordwärts nach Kodj-Hissar zu die Ufer bis zu den immer näher herantretenden Bergen mit einer dicken Salzkruste überdeckt sind und höchstens einige Salikornien oder noch hie und da eine dornige Karrenart aufzuweisen haben. Die ganze Ostseite bis über die Berge zum Halys hinauf wird von Turkmanen bewohnt, deren gemeinschaftliches Oberhaupt gegen zehn Meilen nördlich von Hadjem zu Sari-Karaman seinen Sitz hat, nachdem an die Stelle der früheren Beys von der Pforte ein Woiwode über sie gesetzt ist, der,

selbst ein Turkoman, dafür Sorge tragen muß, daß der Stamm seinen Verpflichtungen nachkommt. Diese bestehen aber darin, gegen einen bestimmten Lohn von hundert Piastern für die Ladung, wovon die Steuern abgerechnet werden, Blei- und Kupfererze aus den östlichen Theilen des Reiches nach Konstantinopel zu fördern, wo sie dem ersten Beamten des Harems untergeordnet sind. Der hiesige Stamm soll acht- bis zehntausend Köpfe zählen, und jede Abtheilung wird nach den Winterwohnungen oder dem Namen ihres Dorfes benannt. In ihr Gebiet kommen aber auch oft die Kurden vom Pascha-Dagh herab, der auf dem Nordufer des See's gelegen ist, indem diese bis über den Fuß des Hassan-Dagh nach Süden hinausschweifen und dort den Jürücken begegnen. Ich meinerseits habe zwischen diesen Stämmen im Allgemeinen nur den Unterschied herausgefunden, daß die Turkmanen darin dem türkischen Bauer gleichen, daß sie wie dieser meist ihre Dörfer haben, doch meist von den Erzeugnissen ihrer Rinder und Schafheerden und seltner von der Kameelzucht leben, während der Bauer sein Stücklein Erde baut und, wenn auch in der Yaila lebend, doch immer feste Wohnungen und niemals Zelte hat. Findet man nun die Turkmanen stets in der Nähe großer Ebenen, auch wenn sie keine Dörfer haben, so sind dagegen die Jürücken durchaus reine Bergnomaden, indem sie stets die gebirgigen und waldreichen Gegenden aufsuchen und neben der Zucht von Rindern, Schafen und Kameelen zugleich mit dem Brennen der Holzkohlen beschäftigt sind. Die Kurden dagegen beschäftigen sich vor Allem mit der Pferdezucht und besitzen bedeutende Schafheerden, sprechen eine durchaus verschiedene Sprache und führen unter eigenen Häuptern ein durchaus unabhängiges Leben, indem sie höchstens ihre bestimmten Sommer- und Winterstationen, nie aber feste Wohnungen haben. Nur in dem einen Punkte unterscheiden sich alle drei Stämme von dem türkischen Bauer, nämlich darin, daß sie ihren Weibern größere Freiheiten gestatten; ist aber der türkische Bauer überall, so finden die Kurden sich meist nur in der Landschaft zwischen dem Euphrat und einer Linie südlich des Argäus so wie in einigen Theilen der großen Ebene, wie in der Haimanèh, während Jürücken im waldreichen Süden und allen höheren Gebirgen,

Turkmanen aber als wahrscheinliche Stammeltern der Türken überall in der Nachbarschaft der letzteren sich aufzuhalten pflegen. Kodj-Hissar als Sitz eines Aghas, der von hier aus die Salzabfuhr nach Ak-Serai und in die östlichen Ortschaften im Namen der Regierung zu besorgen hat, liegt so in unmittelbarer Nähe eines großen Turkmanendorfes, dessen Kornfelder weithin die Ebene bedecken, hat aber selbst nur kaum zweihundert Häuser. Ein anderer Ort, Basch-Khan, liegt sechs Stunden weiter nördlich, und noch zwei andere Khans am entgegengesetzten Ufer nach Süden zu. In jedem wohnt ein Einnehmer, der für die Wagenladung einer mit zwei Ochsen bespannten Arrobah (Wagen) einen Piaster, für eine Pferde-, Maulthier- oder Kameelladung aber den vierten und für ein Eselein den achten Theil davon zu erheben hat. Es werden Angora und der ganze Strich bis Brusa, Iconium und Afiom Kara Hissar und viele andere Orte nur allein von hier versorgt, so daß der Pascha von Iconium das Monopol mit tausend Thalern nicht eben allzu hoch bezahlen dürfte. Nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß hier derselbe rothe Sandstein wie zwischen Yeuzgatt (Jüsgatt) und Angora der Grund der Salzbildung sei, setzte ich meine Reise alsbald in ostsüdöstlicher Richtung fort, über die öde Gegend des Kodja-Dagh, der einst die Grenze zwischen Galatien und Cappadocien bezeichnet haben mag, indem der Weg uns schon am zweiten Tage an einem vielfach von Höhlen erfüllten Felsbezirke vorüberführte, dann wieder Gegenden ganz neuerlich vulkanischen Ursprungs zeigte und endlich zu dem vielbesprochenen Heiligthume des Dorfes Tatlar führte, wo in der Tiefe einer Felsenhöhle ein Buch als Heiligthum betrachtet wird. Mehr als dies alte Gebetbuch, das aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert stammen mochte, erregten die langen Gänge und schornsteinartigen Verbindungen der Höhle selber meine Aufmerksamkeit, in deren Mitte man zwei natürliche Felsenaltäre hatte stehen lassen, die offenbar zu gottesdienstlichem Brauche einst hatten dienen müssen. Aber welch eine wilde und wüste Scene durcheinandergeworfener Klippen breitet sich nun gleich hinter Tatlar und wenig Stunden vor New-Schehr aus! Ein Lavafeld so nackt und kahl, daß die Phantasie so wüst und wild es

sich kaum vorzustellen vermag! Zugleich sah dort zum erstenmal der schneebedeckte Erdschiesch aus Osten hell herüber! Aber noch Merkwürdigeres sollte ich auf dem Wege dahin gewahren. Denn zwischen New-Schehr und Urgub befindet sich ein von zahlreichen Höhlen durchlöcherter Fels, an dessen Fuße das Dorf Utsch-Hissar liegt. Dieses ist über die Spitze eines Tafellandes ausgebreitet, von dessen Abhange man in ein tiefes weithin ausgedehntes Thal hineinsieht. Dort nun erblickt man plötzlich in den verschiedenen Thälern zu seinen Füßen viele tausend kegelförmig zugespitzte Felsengipfel von funfzig bis zweihundert Fuß Höhe, so dicht an einander gerückt, daß ihre Grundflächen sich berühren und immer nur einen schmalen Pfad zwischen sich lassen, indem sie an einzelnen Stellen so schlank und eng zusammenstehen, daß man in einen luftigen Föhrenwald zu sehen glaubt. Doch größer noch ist das Erstaunen, wenn man bei näherer Betrachtung gewahrt, daß fast alle durch menschliche Hand ausgehöhlt worden und theils zu Gräbern, theils zu Wohnungen oder Grotten eingerichtet sind, so daß noch heute inmitten derselben ein solches Höhlendorf von Menschen bewohnt wird, während andere Grotten in den Felswänden und unter der Erde fortlaufend nichts mehr von dem Geschlecht erzählen können, das sie hier einst geschaffen haben mag. Mehrere dieser Kegel waren jetzt zu Taubenschlägen benutzt, ohne daß man begreifen konnte, wie ein menschliches Wesen zu ihnen empor kommen mochte, und doch waren auch diese von außen mit rother Farbe bemalt und rings herum viele griechische Buchstaben eingeschrieben, in die jedoch nirgend ein rechter Zusammenhang zu bringen war. In einem kleinen Thale nach Südost befanden sich an einer der Zinnen die Wände mit griechischen Heiligen bemalt, die aber zu sehr verwischt waren, um diesen oder jenen bestimmten Heiligen darin zu erkennen. Ich will aber nicht unbemerkt lassen, daß die eigenthümliche Beschaffenheit des bimssteinartigen Tuffsteins insofern einigen Einfluß auf die Bildung dieser Kegel gehabt haben mag, als in der oberen Schichtung härteres Gestein sich findet, welches den Wassern länger widerstehen mußte als das weichere röthlich gefärbte der mittleren Lagen, während die noch weichere untere Lage sich leicht dem Wasser fügte und

glatter noch sich rundete. Auch in der nahe gelegenen Stadt Urgub stehen daher die Häuser auf dem gleichen porösen, wiewohl etwas festeren Gestein fast sämmtlich auf Bögen, unter denen überall in den Fels hinein gearbeitet ist, was mich auf den Gedanken brachte, daß die Natur des weichen Tuffsteins selbst in diesen holzlosen Gegenden zu seiner Benutzung als Wohnstatt veranlaßt haben mag, bis man dann späterhin sich anders einzurichten lernte; denn jedenfalls war hier einst eine Troglodytenstadt, die nach Bedürfniß auf die Tafelländer selbst verlegt sein mag, und um so mehr, als in den Thälern dadurch Raum für Obstbau und Gemüsegärten ward. Man findet nämlich gleich am Dorfe selbst, sobald man zu dem Thale abwärts steigt, die trefflichsten Aprikosen und andere Früchte, und ist erstaunt, auf einem so trocknen Boden zugleich solcher Fruchtbarkeit zu begegnen; dagegen überschreitet man in dem jenseitigen Tafellande zugleich wieder eine Menge unterirdischer Kanäle, die streckenweit in den Felsen ausgehauen sind, indem ein kleiner Fluß in ihnen seinen Abfluß hat, woraus es sich erklärt, daß man auch andrer Orten Bäume trifft, die scheinbar aus dem Fels gewachsen sind und doch in Ueppigkeit an Wasserbächen stehn.

In Betreff meiner weiteren Reise nach Cäsarea bemerke ich nur, daß die Natur der Felsen im Allgemeinen überall dieselbe bleibt, so daß man bei Indschesu, welches nur noch durch einen niedrigen Gebirgsrücken von der den Fuß des Argäus umsäumenden Ebene getrennt ist, die Wein-, Gemüse- und Obstgärten zum Theil auf nackten Felsen sieht, indem die Reben in künstliche oder natürliche Spalten hineingesetzt sind und höchstens etwas Erde um die Wurzeln aufgehäufelt ist, während in Folge des unterirdischen Wasserreichthums die schlanke Pappel rings herum emporgewachsen und von den Störchen überall zur Wohnung auserlesen ist. Die zerklüfteten Ausläufer des Argäus bestehen von dieser Seite her allein aus Strömen von Lava, Trachyt und Basalt, die allzumal von einigen der zahlreichen Kegel herabgeflossen sind, die hier am Fuß desselben sich erheben, daher das Auge dort nach einem Baum und Busch vergeblich späht; hat man aber die nordwestliche Spitze des Gebirges im Rücken, so tritt man alsbald in die weit nach Nordost

hin ausgebreitete Ebene, in deren Mitte ein sumpfiger mit Schilf und Binsen bedeckter See von zahllosen Heerden wilden Geflügels umschwärmt wird. An einzelnen Stellen ist auch hier der Boden von einer dünnen Salzkruste überzogen, an anderen sprudeln Quellen unter den Felsen hervor, um gegen den See hin abzufließen. Diese letzteren werden vom Schnee des Hauptgipfels gespeist und bilden die Hauptquellen des alten Melas, von dem Strabo fälschlich berichtet, daß er, im Süden des Argäus entspringend, zum Euphrat ziehe, da er vielmehr vom Nordfuße aus in nordwestlicher Richtung vermöge einer Bergspalte zum Kizil Irmak fließt. Jedenfalls aber hat die Nachricht desselben Schriftstellers von König Ariarathes, der eine Ebene vermöge eines künstlich angelegten Dammes in einen See verwandelt haben soll, insofern ihre Richtigkeit, als durch das Schließen jener Abflußspalte die Wasser alsbald aufgesammelt werden mußten. Erst jenseits dieser Ebene tritt man über einen noch wieder vorgeschobenen Bergrücken in die Ebene von Cäsarea selbst hinab, die reich mit Kornfeldern bedeckt und ostwärts von luftigen Bergen umgrenzt wird, die theilweis durch Gärten geschmückt sind, während jenseits derselben der merkwürdig abgerundete Ali-Dagh sichtbar wird mit seinen drei zitzenförmigen Gipfeln, die jeder noch wieder eine Erhöhung tragen. Die schmalen und schmutzigen Straßen des gegenwärtigen Kaisariyeh's geben einen höchst traurigen Begriff von der kaufmännischen Wichtigkeit der alten Hauptstadt Cappadociens, wiewohl der Markt noch ziemlich reich mit Handelsgegenständen ausgestattet ist. Außer den seit den letzten fünfundzwanzig Jahren hier häufig angebauten Gelbbeeren führt man auch Galläpfel, kleine Sultana-Rosinen, Traganth und Krapp nebst einer blauen Farbe aus, die aus den Weinhefen bereitet wird, wogegen die größten armenischen Kaufleute auf einem großen Platze, dem sogenannten Vizir Khan, allerlei Waaren aus deutschen Fabriken ausliegen haben, die von Triest hierher befördert werden. Da es mir nun vor Allem daran lag, über die Möglichkeit der Ersteigung des bisher noch von keinem Reisenden betretenen Bergriesen nähere Erkundigung einzuziehen, so besuchte ich zunächst an der Hand eines mir freundlichst empfohlenen Armeniers das

etwa drei bis vier Stunden ostwärts gelegene Dorf Yanar Tasch, wo eben im griechischen Kloster der Bischof eines anderen Klosters vom Argäus gegenwärtig sein sollte, und erfuhr hier zugleich, daß ich im nahen Nirse oder Nyssa das Grab des heiligen Gregors besuchen könne, den die Armenier nicht als Gregor von Nazianz, sondern als den armenischen Gregor bezeichnet wissen wollen, indem sie zugleich die heilige Quelle von Nyssa noch heute für das Wasser halten, in welchem er die Taufe einst empfangen habe. Die Kirche zu Yanar Tasch selbst aber soll auf der Stelle sich erheben, wo Helena, die Mutter Constantins, auf ihrer Wallfahrt nach Jerusalem durch einen Engel angeregt ein Gotteshaus gegründet hat, nachdem ein schöner Stein von ihr dort aufgefunden war, der auch im neuen Bau nun noch erhalten wird. Wie dem nun immer sei, so hatte ich doch die Gastfreundschaft meiner Wirthe auf's höchste zu rühmen und besuchte dann Tags darauf das Kloster am Argäus in der Nähe des Ali-Dagh, drei Stunden südlich von Cäsarea. Auch hier ward ich auf's beste aufgenommen, indem ich zugleich über die Beweise des Fleißes erstaunt war, welcher den Fuß dieses Berges mit wahren Waldungen von Fruchtbäumen erfüllt hat, so daß die schönsten grünen Wallnußbäume und Aprikosenpflanzungen die Gärten überall beschatten, obwohl das Bette des Delhi-Su, eines im Frühlinge sehr bedeutenden Bergwassers, zur Zeit nicht einen Tropfen Wassers hatte; ja selbst die steilen Abhänge sah ich mit jungen Pflanzungen von Gelbbeeren bekleidet, wo die Cultur nur irgend möglich war, und doch soll diese in andern Theilen Kleinasiens wild wachsende Pflanze hier früher gar nicht angetroffen worden sein. Was mir aber erfreulicher noch war, war die Bestätigung meiner Vermuthung, daß sich der Erdschiesch vom Süden her vielleicht besteigen lassen dürfte, während dies von der Nordseite her der vielen Gletscher halben durchaus unmöglich wird, wie denn ein unbekannter amerikanischer Reisender den tollkühnen Versuch mit dem Leben gebüßt haben soll. So brach ich denn am 28. Juli über die östlichen Ausläufer des Gebirges zum Dorfe Everek auf, welches vom Kloster etwa sechs Stunden weit nach Süden liegt, und begriff jetzt erst, was für ein bedeutender Erhebungs-

krater der Argäus ist, indem wir von dem Rücken dieser zum östlichen hohen Gebirge hinziehenden Ausläufer den Gipfel des Ali-Dagh unter uns sahen, während die Kraterform des Felsengipfels selbst so deutlich vor uns lag, daß man den Einsturz seiner nordöstlichen Seite unterscheiden und nach Nordwesten zu das höchste Maaß von Steilheit und Zerklüftung klar erkennen konnte. Die ganze wilde Umgebung nach dieser Seite hin ist aber zugleich durch Räubereien der Kurden und Awscharen auf's höchste berüchtigt, so daß wir froh waren, ohne Gefährde zu einer grasreichen Ebene gelangt zu sein, auf welcher einige Yailas von Everek und Devili gefunden werden. Von dort aus scheint es fast, als habe ein zweiter von Gießbächen und Gletschern vielfach durchbrochener äußerer Krater in Form einer kreisförmigen Hügelreihe den Fuß des Hauptkegels umlagert, indem er freilich dessen Höhe nicht erreicht, doch äußerlich mit einer Schicht Basalt bekleidet ist. Ein steiler, höchst mühsamer Pfad führt zwischen hohen Bergen die unter vierundzwanzig Grad Neigung zur Rechten an den Krater lehnen in eine Wellenebene hinab, in welcher Everek gelegen ist, und nahebei südostwärts auf dem Gipfel einer daranstoßenden Bergmasse liegt Devili, ein Türkendorf. Zu Everek wohnen Armenier und andere Christen, eigentlich in drei verschiedenen Dörfern und mehr als tausend Häusern; die Männer meist stattliche Leute in prächtige Kaftans von gestreiftem Seidenzeuge gekleidet und mit gewaltigen Turbans bedeckt, gehen alle bewaffnet, die Frauen nur dann verschleiert, wenn sie schon alt und häßlich sind; es ist, als sei die wilde Unabhängigkeit des Kurden oder Arabers dem ganzen Wesen dieser Leute beigemischt. Zu Devili, wohin der Weg zum Theil durch fruchtbare Gärten führt, sind nur zur Hälfte so viel Häuser, dort aber wohnt der Agha, der mir jetzt Führer schaffen sollte. Schnell hatten zwei andere Armenier sich gefunden, die schon oben gewesen zu sein vorgaben, während nach dem dritten geschickt wurde. Ich dang sie alle drei und dazu dann die Leute des Aghas, von denen der Eine ein wahres Modell dieses ganzen, in bunte malerische Tracht gekleideten Gebirgsstammes genannt werden konnte. Denn Kara Oglou Abram Agha war schlank und gut gebaut, hatte regelmäßige ausdrucksvolle und

Verstand verrathende Gesichtszüge, eine sanft gebogene Nase und feurige dunkelschwarze Augen, dazu einen glänzend schwarzen Bart wie Ebenholz und eine Hautfarbe vom dunkelsten Mahagoni, während sein reich mit Seide besetzter und durchwirkter Rock oder Kaftan, eine Menge verschiedenfarbiger Zeugstücken eingenähet trug, die auf dem Rücken eine sehr nette Verzierung hervorbrachten. Seit vierzehn Tagen hüllte sich der Erdschiesch-Dagh zum erstenmal in Wolken ein, die selbst bis unter die Schneelinie zuweilen herabzogen; allein da wir doch erst am folgenden Morgen, bevor die Sonnenstrahlen die Oberfläche des Schnee's erweicht hätten, den Gipfel selbst besteigen wollten, so setzten wir unsere Wanderung ruhig fort und erreichten eine Stunde nördlich von Everek den eigentlichen Fuß des Berges. Hier begannen wir nun über schwarzen Basalt unsern Aufgang, und erreichten am ersten Hochrücken einen Sand- und Aschenhügel jüngerer Bildung, dessen Krater theilweis wieder zusammengebrochen war. Wilde Birnbäume, die an einzelnen Theilen des unteren Theiles der Berge zerstreut herumstanden oder hie und da ein kleines Kornfeld auf dem zerklüfteten Boden, erfreuten das Auge; doch immer fühlbarer ward die Abnahme der Wärme, daß ich mich bald genug in meinen Mantel wickeln mußte, als wir an einer Yaila uns ein wenig Ruhe gönnten.

Gegen zwei Uhr Nachmittags stiegen wir weiter über steile Bergabhänge von Sand und Bimsstein hinan, indem das Dorf Geraméh ein Stündchen westwärts vor uns lag, wo noch Ruinen sich befinden sollen. Der Pflanzenschmuck, der auf den Ebenen rein versengt war, begann allmählig mehr und mehr sich zu entfalten; der Boden war mit lieblichen Blumen bedeckt, bis wir zu einer ansehnlichen Fläche gelangten, die nach Südost vom großen Kegel sich erstreckte. Ihr steiniger Boden war ganz von niedrigen Wachholdersträuchen überwuchert; ein luftiger Felsen zur Linken und mehrere zur Ebene herabgerollte riesige Felsblöcke vermehrten das Schauerlichwilde der Umgebung: dann traten wir in eine tiefe Schlucht, der wir im Bette eines Gießbachs folgen mußten. Wir mochten eine Stunde lang von West nach Ost darin hinaufgestiegen sein, als wir, von einem starken Sprühregen überfallen, um vier Uhr Nachmittags den Fuß des steilsten

Theils vom Kegelgipfel vor uns hatten und eine halbe Stunde weiter hin das erste Schneefeld trafen, das hier weit höher liegt, als auf der Seite gegen Cäsarea hin. Noch eine halbe Stunde weiter hin erweiterte sich dann die Schlucht zu einem von hohen und steilen Felsen eingeschlossenen Amphitheater, über welches hinaus die Pferde und Esel uns nicht mehr folgen konnten. Außer einigen ärmlichen Grashalmen fand sich allein hierselbst noch eine glatte niedrige, stark nach Bisam riechende Pflanze, deren große Blüthe viel Aehnlichkeit mit der Distel hatte, und die an diesem Orte allein sich finden soll. Da wir unterwegs einige Reiser gesammelt hatten, so kochten wir Kaffee, hüllten uns dicht in unsere Mäntel und Decken und blieben hier in einer Höhe von mindestens neun bis zehntausend Fuß zur Nacht. Das Thermometer zeigte noch sieben Grad Wärme am Abend, war aber am Morgen fast auf den Gefrierpunkt gesunken. Hatte ich hier nun auch eine der trübseligsten Nächte gehabt, so war die Wirkung der aufgehenden Sonne auf die tiefergelegene Landschaft doch wahrhaft zauberisch, vorzüglich bei den schneeigen Gipfeln der hohen Piks des Allah-Dagh nach Süden zu, die jenseits der Ebene von Kara-Hissar, wo ich nicht irre, den Hauptarm des Anti-Taurus bilden. Allein ob auch auf eine Fernsicht nicht zu rechnen war, so traten wir dennoch um halb sechs Uhr unsere weitere Wanderung an, stiegen unter funfzehn bis zwanzig Grad Neigung zwischen losen Steinen und Blöcken eine halbe Stunde lang gegen den Gipfel hin, wo wir auf eine Masse zusammengestürzter Felsen stießen, die gegen hundert Fuß hoch über den Boden emporragen, und waren einige Minuten später am Fuße eines tiefen Schneelagers, welches unter einem Winkel von dreißig Graden zum Gipfel hinaufzog. Noch war der Boden ziemlich hart gefroren; als aber die Sonne nun höher stieg, lös'ten vom Frost gespaltene Felsstücke von selber sich ab und saus'ten in weiten Sätzen den steilen Abhang hinab, oft dicht an uns vorüber. Dies war aber auch die einzige Gefahr, die uns jetzt noch bedrohete. Denn ob auch steile Klippen, deren Klüfte mit Schnee ausgefüllt waren, zu unserer Linken über uns weghingen, so setzten wir doch ungehindert unsern Weg zur Rechten des Gletschers fort, bis wir an eine jähe Klippe kamen, die un-

mittelbar aus dem Schnee emporragte. Da aber die Füße Raum genug behielten, sich gegen die wenig vorspringenden Felsmassen anzustemmen, welche noch einige Fuß über den tief zur Schlucht hinabziehenden Gletscher erhoben waren, so gelang es uns leicht, durch festes Umklammern der Felswand, auch diese Stelle zu umkriechen und so die Spitze einer jähen Felsenfirste zu erreichen, die zwischen zwei Gletschern sich hinzog. Hier freilich durfte Niemand einen Fehltritt thun, sonst aber war der Weg doch besser noch, als über die losen Steine und Platten wie zuvor. Auf dieser Felsenfirste stiegen wir nun ziemlich bis zum Gipfel an, in dessen Nähe dann noch zwei oder drei kleine Gletscher zu durchschneiden waren, in welche wir Vertiefungen einhauen mußten, um gegen ein Hinabrollen auf der eisigen Abdachung geschützt zu sein. Hier erreichten wir endlich den höchsten ersteigbaren Punkt nach viertehalbstündigem Marsche, indem die höchste Spitze noch zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hoch in vollkommen lothrechten Wänden über uns stand. Ueber uns wölbte sich der reinste blaue Himmel, doch unter uns wälzte das Meer der Wolken und Nebel sich hin, so daß nur hier und da die Gipfel entfernter Gebirge gleich Inseln daraus auftauchten. Wir standen auf einer kleinen Firste, die zwei große, ziemlich aneinandergrenzende Krater der Nordseite des Berges verband, von denen der schon früher auf dem Wege von Cäsarea von mir gesehene gegen Nordosten zusammengestürzt war, der andere aber nach Nordwest geöffnet ist. Die Seiten derselben sind völlig mit Schnee und Eismassen bedeckt, die seltner nur von steilen Felsen durchbrochen sind; die ausgebreiteten Gletscher aber verloren sich nach Nord und Ost in ununterbrochener schroffer Abdachung zum dichten Wolkenmeer und zeigten die Unmöglichkeit, von dieser Seite her den Aufgang zu bewerkstelligen. Unter uns hörten wir das Sausen und Brausen des Windes zwischen den Felsen zu unseren Füßen, hier oben aber fühlten wir nicht die geringste Spur von Wind, wiewohl die Kälte sehr empfindlich war, indem wir dreizehntausend Fuß hoch über dem Meere waren. Meine Führer, von denen ich übrigens bezweifele, daß sie zuvor je oben waren, behaupteten, daß man bei reiner Luft von hier das Meer gewahren könne, indessen möchten sowohl im

Norden wie im Süden zu hohe Gebirge vorgelagert sein, als daß dies möglich werden könnte. Der Gipfel selbst besteht aus rothem schlackigen Conglomerat, das Stücke von Trapp, Trachyt und Porphyr enthält, und unter den losen um uns herumliegenden Steinen fand ich auch eine Menge Bimsstein und eine Art weißen Salzes, das nach der Aussage meiner Führer, ein Mittel gegen viele Krankheiten sein sollte; denn wie sollte nicht, wie alle hohen Berge, auch der Argäus seine Wunder haben! Sie sprachen auch von Drachen, verzauberten Prinzen, der kostbaren Blume, die hier vom Lindwurm gehütet werde, und was dergleichen mehr! — Trotz der verdünnten Luft in dieser Höhe, hatte ich mich doch auf keine Weise beengt gefühlt, wiewohl wir eine ganze Stunde hier verweilten; als wir nun aber auf einem westlichen Pfade wieder abwärts stiegen, der freilich steiler und zerklüfteter, aber auch weniger gefährlich sein sollte — und doch war die Gefahr sehr groß, indem die losen Felsstücke uns unter den Füßen hinabrollten, so daß die starken, mit Eisen beschlagenen Stöcke, die ich bedächtigerweise mitgenommen hatte, uns wesentliche Dienste leisten mußten — überfiel mich und meine Begleiter noch lange bevor wir zu unsern Pferden zurückgelangten ein stechender Kopfschmerz, eine Erfahrung, die meine Begleiter auch stets gemacht haben wollten, so oft sie die Höhe des Berges erstiegen hätten. Sonst aber hatten wir nur noch das kleine Abenteuer, daß eine dicke Staubwolke am Fuße des Argäus uns erschreckte, die mindestens von hundert Pferden und vielem andern Vieh hervorgerufen ward, indem die Kurden von einem Streifzuge heimkehrend, dort ihre Beute in die Berge trieben. Wir selbst aber kamen um sieben Uhr Abends ganz wohlbehalten zu Devili an, wo mir der Agha seinen Glückwunsch brachte, daß mir mein Plan so wohl gelungen sei.

Von Devili aus setzte ich nun am folgenden Tage meine Reise längs der südlichen Ausläufer des Argäus auf Kara-Hissar fort, das etwa sieben bis acht Stunden westsüdwestlich liegt, und wohin mir der unsicheren Gegend wegen eine Bedeckung mitgegeben war. Jenseits Everek fließen aber mehrere kleine Ströme in südwestlicher Richtung einer weiten Marschebene zu, die anfänglich zu reichen Gartenanlagen benutzt ist und weiterhin

mit hohem Schilf und Binsen bestanden, ein Zufluchtsort für viele Wasservögel wird, daher wir dort auf einem vielfach gewundenen Hochwege etwa zehn Minuten lang den Sumpf zu überschreiten hatten, um so die Ebene von Kara-Hissar zu betreten, die, gegenwärtig dürr und ausgedrocknet, zur Winterzeit zum größten Theil sich unter Wasser findet. Doch herrlich ist nun die Aussicht auf die Umgebung dieser kleinen Wüstenei, indem man sie durchreitet, denn der hohe Allah-Dagh mit seinen prachtvollen Umrissen liegt nur etwa auf drei Meilen weit nach Süden hin entfernt und hinter ihm in Südsüdwest ein höherer Gebirgszug, der eine Menge spitzer und zerklüfteter Gipfel zeigt, und mehrere Kämme von milchweißer Farbe, in denen einige Stunden von Nigdéh bedeutende Bleiminen gefunden werden sollen. Die Stadt Kara-Hissar aber liegt um so freundlicher vor dem Auge, als ihre Gärten und Fruchtanlagen am Fuß der Berge und weit im Thale hinter ihr einen reizenden Gegensatz bilden zu all den sonderbaren Formen und Gestalten der Berge, die ohne Baum und Busch die ganze Ebene ringsherum umgrenzen. Allein der Ort selbst ist armselig und seufzt unter der Last der ungerechten Steuern, indem der Gouverneur von Cäsarea von diesen siebenhundert Häusern sich mehr als siebenzigtausend Piaster zahlen läßt, so doch der neunte Theil dieser Summe in Wahrheit nur nach Konstantinopel zu entrichten ist. Kara-Hissar ist freilich von anderen Reisenden für Cybistra und Castabala der alten Wegeverzeichnisse gehalten worden, hat aber auch nicht die Spur von Alterthümern aufzuweisen, die solche Ansicht unterstützen könnten, wogegen beide Städte nach der Beschreibung Strabo's mehr nach Osten und Süden hin aufzusuchen sein würden. In seiner Nähe aber, kaum drei Stunden nach Nordwesten zu, liegt eine andere Stadt, die weit und breit wohl ihres Gleichen sucht; dies ist das alte Soandus, im heutigen Thal von Soanli-Dere. Es tritt nämlich gleich oberhalb Kara-Hissar am Ufer seines, von den westlichen Bergen herabkommenden Flusses dieselbige bimssteinartige Tuffbildung wieder auf, die wir bei Urgub näher kennen lernten, und so eröffnet sich denn bald ein ödes Seitenthal, welches gegen eine Viertelmeile breit zu beiden Seiten von Tufffelsen eingeschlossen ist und eine halbe Stunde wei-

terhin in zwei Arme sich verzweigt, die beiderseits von kleinen Flüssen durchrieselt werden. Hier liegen am Vereinigungspunkte auf der Höhe des Felsens die Ruinen eines größeren viereckten Gebäudes, während unterhalb ein Grabmal ausgehauen ist mit eingegrabenen griechischen Buchstaben darüber, und auch die Zinnen der Klippen im Thale durch tiefe Höhlen verziert sind. Steigt man, das nordwestliche Thal zur Rechten lassend, im westlichen weiter auf, so tritt man alsbald durch einen Engpaß zwischen hohen Klippen gleichsam zum Thore dieser wunderbaren Höhlenstadt hinein. Denn gleich dahinter sind tausende von Grotten oder Gräbern ausgehöhlt in einer Masse abgesonderten Gesteins, und zahllose Höhlen, Wohnungen oder Gräber bedecken beiderseits bis zu zweihundert Fuß hoch und außen theilweis gänzlich unerreichbar, die Klippen und Felsen des Thales. Dann führt der Weg durch einen Bogen, der durch eine vorgeschobene Felsenmasse durchgearbeitet worden ist, zum eigentlichen Wunderthale selbst; denn nun verengt sich dasselbe immer mehr, indem die Klippen geradezu senkrecht aufspringen, und diese riesenhaften Mauern sind hoch hinauf der Art durchhöhlt, daß man die kleineren Oeffnungen wie zahllose Fenster großer Wohnungen betrachten muß, deren Eingänge in größerem Maaßstabe bald glatt, bald schön verziert, bald einem Thore gleich, bald wieder grottenartig und Säulenhallen gleich, in die geheimnißvollen Labyrinthe dieser Felsenmauern führen. Aber noch einmal verzweigt sich das Thal in gleicher Weise wie unten, und auf der Theilungsspitze erheben sich Ruinen einer kleinen byzantinischen Kirche im ältesten Baustyl. Ueber sie hinaus setzt sich der Höhlenbau fort und gewährt einen um so eigenthümlicheren Anblick, als dort die äußeren Wände theilweis zusammengestürzt sind, so daß ich bei näherer Betrachtung selbst Ueberreste von Malereien und Deckenverzierungen daran gewahren konnte. Zugleich liegt ein Begräbnißplatz daselbst, dessen Grabsteine aus kleinen vorspringenden Felsenzinnen gearbeitet und sehr roh zugehauen waren, aber alle sahen nach Norden und einige von ihnen hatten kleine Nischen, unter denen ein Kreuz eingehauen war. Auf meinem Rückwege betrat ich eine dieser Wohnungen durch einen Durchbruch am Fuße der Felswand und gelangte in einen Gang, der parallel mit der Fronte

des Felsens von Kammer zu Kammer lief, so daß ich in regelmäßigen Zwischenräumen die Aussicht zum Lichte behielt; dann stieg ich durch eine Art Schornstein empor und wurde zu einer andern Gangstufe geführt, die über der ersten zurück lief, bis endlich eine Felsenmauer jedes weitere Vordringen zu verwehren schien. Da entdeckte ich in der Höhe meines Auges eine kleine Oeffnung, durch die ich hindurchkroch und auf den Altar einer kleinen griechischen Kapelle gelangte, in deren Boden dann wieder ein Ausgang war, der mich durch eine Reihe zickzackartiger Gänge auf eine ansehnliche Höhe der Klippe führte, ohne daß etwas Neues meine Aufmerksamkeit hätte fesseln können. Ich will aber noch erwähnen, daß weiter unterhalb im Thale zu beiden Seiten größere Kirchen eingehauen waren, deren äußere Wände durch das vor einigen Jahren stattgehabte Erdbeben der Art zusammengestürzt sind, daß in der einen noch sechs vollkommen erhaltene Säulen stehen geblieben und auch der Bogen ihres Einganges noch ganz wohl erhalten ist, während von der andern allein die kahle Felswand übrig blieb. Die Malereien der ersten sind was die Farben anbetrifft, noch scheinbar ziemlich frisch, Nichts aber findet sich, was uns das Räthsel dieser Höhlenstadt zu deuten fähig wäre. Nur so viel stehet fest, daß überall, wo dieses trockene lockere Gestein gefunden wird, in Phrygien, Galatien, Cappadocien, es stets, wie ja auch in Sicilien, vor Alters gleichen Zwecken diente, bis die Cultur die Troglodyten mehr und mehr zu Menschen machte. Für die Behauptung aber, daß dieser Ort das alte von Strabo erwähnte Soandus gewesen sei, habe ich nur die Aehnlichkeit des Namens und muthmaßliche Ortsentfernungen in die Wagschale zu legen. Mit größerer Wahrscheinlichkeit aber dürfte anzunehmen sein, daß das kaum eine halbe Meile südlich von Kara-Hissar gelegene Castell von Zengi-Bar vermöge seiner hohen abgeschlossenen Lage das alte Nora sei, in welchem Eumenes einst von Antigonus belagert ward, und dessen Name dann in Neroassis überging, wo Sisina als Gouverneur von Cappadocien sich seine Schätze aufbewahrte. Vielleicht daß davon auch der Stadt ihr Name ward, da Kara-Hissar „schwarze Festung" heißt.

Da ich wegen der Truppenaushebungen, die alle Pferde in

Beschlag genommen hatte, erst Nachmittags um ein Uhr weiter reisen konnte, so erreichte ich Misli erst gegen acht Uhr Abends, nachdem ich jenseits des Thales von Kara-Hissar sehr bald die gleichförmige, von keiner Wasserader mehr durchfurchte, wüste Ebene betreten hatte. Nur an einem tiefergelegenen Theile dieser Fläche fand ich den Boden mit Heliotropen bedeckt, die lieblich uns entgegendufteten, außerordentlich schön aber erschienen die Berge in der Abendsonne. Die Unterlage dieser Ebenen scheint überall derselbe Tuff zu sein, der alles Wasser in sich saugt, was der hier drei bis vier Fuß hohe Winterschnee erzeugen mag, und Misli selbst ist noch fast unterirdisch in ihn eingehauen. Dieser in etwa dreihundert Häusern allein von Griechen bewohnte Ort ist aber, als durchaus unabhängig von den Türken, allein dem Bischof von Nigdéh unterworfen und hat nach altem Herkommen seine Beschäftigung vorzüglich in den Bleiminen, die etwa fünf Stunden südsüdostwärts davon liegen mögen. In seiner Nähe ist durch den lebhaften Verkehr der Fels zu einer Menge tiefer Furchen ausgetreten, die in fast gleichmäßigen Zwischenräumen neben einander hinlaufen; doch in der Richtung auf Nigdéh hat man dann wieder wegelos den dürren Sand der Ebene zu durchschneiden, bis weiterhin ein neues Thal erscheint. Die obengenannten Städte, Cybistra und Castabala mögen möglicherweise am Fuße der hohen südöstlich gelegenen Berge zu suchen sein, deren Schneegrenze sich weit unter die Gipfel herabzieht, da man mir dort zwei fern gelegene Dörfer nannte; hier aber am mehr und mehr culturfähig werdenden Thale von Nigdéh, das bald, von Weiden und Pappeln umsäumt, zum förmlichen Wiesenthal sich erweitert, mag eine andere in römischen Wegeverzeichnissen oft genannte Stadt Andabilis zu suchen sein, da jetzt noch Trümmer einer Kirche dort sich finden, die einst dem heiligen Constantin geweihet war, und überdies die Gegend zu der Nachricht stimmt, daß bei Andabilis die Stutereien des Pampalus gewesen seien, der einst durch seine Pferde und großen Landbesitz in seinem Palaste zu Cäsarea mit dem Glanze des Kaisers Valerian gewetteifert haben soll. Denn überall wo hier sich Wasser findet, fließt es entweder durch dürre Sandebenen, oder verläuft sich zu tiefen ungangbaren Morästen,

so daß die Pferdezucht sehr wohl gedeihen konnte. Nigdéh reicht mit seinen Gärten noch eine gute Strecke thalaufwärts, ist aber mit seinen engen krummen Gassen von sehr erbärmlichem Aussehen, wiewohl es gegen tausend türkische und mehr als dreihundert christliche Häuser zählt. Der Bach, der seinen Namen trägt, empfängt noch jenseits mehrere Zuflüsse von den Bergen zur Rechten und zieht dann in derselben Richtung fort auf Bor, das noch zwei Stunden weit südwestlich liegt; der Weg führt bald an einer Reihe verödeter und vernachlässigter Gärten vorüber, deren Eigenthümer vor einigen zwanzig Jahren durch Tschoppan Oglu auf einem seiner Raubzüge ausgeplündert sein sollen, so daß der Bach, der sie bewässerte, inzwischen weiter oberhalb von anderen Dorfbewohnern abgeleitet ward. Bor selbst ist freundlich und nett gebaut, da seine Häuser meist in Gärten liegen und wird von Misli aus im achtstündigen Marsche erreicht. Die Marmorblöcke in seinen Straßen stammen aber aus dem noch eine Stunde weiter südlich gelegenen Dorfe Kiz-Hissar, in welchem ich die alte Stätte von Tyana zu entdecken hoffte. Und in der That fand ich mich nicht getäuscht. Denn abgesehen davon, daß noch die ganze Ebene mit Ruinen erfüllt ist, entdeckte ich dort auch den See, von dem die alten Schriftsteller schreiben, daß in ihm das Wasser emporsprudele, ohne die Ufer zu überfluthen, oder gleich kochendem Wasser im Kessel aufwalle, wiewohl es doch kalt sei. Nun aber findet sich außer zwei anderen größeren Seen im Norden dieser Ebene noch außerdem ein merkwürdiger See oder Teich von etwa vierzig Fuß Durchmesser, der eine kleine Stunde südwärts vom Dorfe gelegen ist, in dessen Mitte ein anderthalb Fuß starker Wasserstrahl im beständigen Aufwallen begriffen ist, der unter starkem Gebrause sich bis zur Höhe eines Fußes über den Spiegel erhebt, ohne daß irgend ein Abzugscanal in der flachen Umgebung gefunden wird. Dies ist unstreitig der von Philostratus als „Quelle Asmasbäus" von Ammianus als „in der sumpfigen Ebene von Tyana gelegener See" beschriebene Ort, dessen in der Lebensbeschreibung des Appollonius von Tyana von ihnen Erwähnung gethan wird, der hier geboren ward. Mir war es genug, aus dem Dasein der Quelle zugleich die Gewißheit zu gewinnen, daß nun

der Hügel von Kiz-Hissar inmitten der Ebene unstreitig auch der „Hügel der Semiramis" sei, auf dem die Stadt nach Strabo muß gestanden haben. Zur näheren Erklärung der merkwürdigen Naturerscheinung bemerke ich aber, daß in der Nähe des Dorfes bedeutend viel Salpeter gewonnen wird, und sonst der Boden hierselbst ziemlich feucht und sumpfig und von vielen Quellen und Bächen mit schwarzem morastigen Wasser durchschnitten ist. Derselben Art ist auch das sehr kalte Wasser der Quelle, das wie geschwefeltes Wasserstoffgas riecht, so daß der Strahl aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Entweichen von Gas hervorgerufen wird.

Meinen Weg nach Eregli, dessen Entfernung zu dreizehn Stunden angegeben ward, bestimmte ich von hier aus nach dem Compaß, indem wir in westsüdwestlicher Richtung durch die zur Winterzeit überschwemmte und jetzt ganz wasserlose Ebene steuerten. Sie bildet wahrscheinlich einen Theil des großen cappadocischen Districts Tyanitis, ist hie und da mit einem dünnen Salzausschlage bedeckt und dient den Schafheerden und Kameelen der Turkmanen nach allen Richtungen hin zum weiten Weidereviere. Das Wasser des Nigdeh, soweit es durch Bewässerungscanäle noch nicht aufgezehrt ist, verschwindet in ihr wenig Stunden hinter Bor. Fünf Stunden jenseits dieses Orts zeigt sich zum letztenmal die Spitze des Argäus, im Süden aber steht der schneebedeckte Taurus, während nach Norden zu sich der Karadscha-Dagh verläuft, und in der Ebene selbst am Fuße dieser Berge sich eine Menge scheinbar vulkanischer Kegel zeigen. Niedrige Ausläufer des Taurus erstrecken sich mehr und mehr herein und zeigen die Formation des grauen Kalksteins, die über den ganzen Taurus ausgebreitet ist. An einzelnen Stellen sind dessen riesig aufsteigendem Walle noch niedrige Bergzüge vorgelagert, sonst aber erhebt er sich unmittelbar aus der Ebene und ist überhaupt weit mehr nach Norden vorgeschoben, als dies auf den bisherigen Karten angegeben ist. Dann endlich hört der rothe Sandstein gänzlich auf, der von Galatien sich quer durch Cappadocien erstreckt, und vor uns lag der Fluß mit seinen Feldern, Gärten, Pappeln hingestreckt, an dem ein luftiger Minaret das Dasein einer Stadt verräth, während jenseits dieser Culturlinie die

schroffen Gipfel des Karadscha-Dagh in wilder malerischer Abwechselung sich aufthürmten. Die Cassaba Eregli soll etwa tausend türkische und funfzig armenische Häuser enthalten, erfüllt aber wie alle türkischen Städte durchaus nicht die Erwartungen, welche durch die äußere Erscheinung hervorgerufen werden. Mir war es jedoch auch einzig und allein um die Erforschung jener Quellen zu thun, welche anderthalb Stunden nördlich der Stadt bald hinter ihren ausgedehnten Gärten am Rande der jährlich überschwemmten Ebene gelegen sind, die zum Karadscha-Dagh hinzieht. Dort ist ein Hügelzug, der, weil er außer dem Bereich der Ueberschwemmung liegt, im Winter selbst von den Turkmanen nicht verlassen wird, daher man einige Hütten auf ihm findet. Kalk- und Gypslager dachen sich zu beiden Seiten in Wellenlinien von ihm ab, doch sind die Quellen auf der Südseite vertrocknet. Nun ist das Wunderbare eben dies, daß diese Abdachungen durch die Quellen selbst gebildet sind, weil das bis zu dreißig Grad Wärme haltende Wasser bei der schnellen Verdampfung seine erdigen Bestandtheile vor der Quellöffnung ablagert und so sich selbst zuletzt den Weg verbaut, indem der Kalkberg wächst, und je nach Umständen die Form der Welle oder umrandeter Becken annimmt, die dann noch andere verschiedenartig geformte Versteinerungen zu umschließen pflegen. Die so sich selbst verstopfende Quelle muß endlich einen andern Ausgang suchen und nimmt dann, je nachdem sie dem eigentlichen Sprudelherde näher oder ferner ihren Abfluß findet, auch eine höhere oder geringere Temperatur an, und wird in ihren Niederschlägen selbst verschieden, je nach der Erdschicht, die sie zu durchbrechen hat. Ich fand an einigen reines Salz, an anderen Schwefel und an den meisten schwefelsauren Kalk gelagert, fand aber auch einige ganz kalt, andere heiß, und den heißesten entwich dann eine Menge Gas, indem das Wasser schaumig ward, wenn man es stark aufrührte. Auffallender Weise bestand der Kern der Hügel aus demselben braunen Sandsteine oder Peperin, der auch am Strudel von Tyana in einem nahen Hügel von mir aufgefunden war, und am nordöstlichen Ende floß eine reiche kalte Quelle von diesen Hügeln ab, die sich im Marschgrunde alsbald verliert; ein Brausen aber nahm ich nirgend wahr.

Der Weg nach Karaman beträgt in directer Entfernung achtzehn Stunden, soll aber wegen Mangel an Wasser und Lebensmitteln fast gar nicht zu passiren sein. Wir zogen daher mehr westlich am Fuß der nackten aber mehr abgerundeten Berge hin, indem ein Sumpfsee uns zur Rechten blieb. Aus diesem See floß, was mich Wunder nahm, ein Wasserarm in einen zirkelrunden Teich, der zwanzig bis dreißig Fuß tiefer in einer Marmorklippe an den Bergen liegt, ohne daß irgend ein Abzugscanal in der ganzen Umgebung zu finden wäre. Da nun aber auf der andern Seite des Berges längs des zweiten Weges nach Karaman durchaus kein Strom zu Tage kommt, der Sumpfsee aber Wasser allein durch diesen Teich verliert, so ist nur anzunehmen, daß hier ein sogenanntes Katabothron vor uns sei, durch welches die Wassermasse dieser ausgebreiteten Ebenen, die bis Iconium zur Winterszeit einen ununterbrochenen Wasserspiegel bilden, in die unterirdischen Kalksteinhöhlungen hinabgeführt wird, um am Südfuße des Gebirges durch Cilicien dem Meere zuzufließen. Zahllose Heerden von Sumpfvögeln umschwärmten hier den Sumpf, wo er zugleich so nahe an die Berge tritt, daß man allein zur Sommerzeit auf diesem Wege reisen kann. Am Abzugsfluß ward eben eine Brücke hergestellt; die Hitze war zum Umkommen. Das Wetter war so gleichmäßig beständig, daß wir höchstens bei Sonnenaufgang oder eine Stunde später einmal einen kleinen Windhauch verspürten, dann aber blieb Alles ruhig bis gegen zwei Uhr Nachmittags, wo einige Windstöße aus verschiedenen Richtungen meist aber aus Nordwest den Sand der Ebene aufjagten, der dann, dem stärkeren Stoße folgend, in kleinen Wirbeln bald hier- bald dorthin zog. Doch gegen fünf oder sechs Uhr Abends sprang gewöhnlich ein starker Wind auf, der in einzelnen Stößen blasend, so dichte Sand- und Staubwolken auftrieb, daß Alles davon eingehüllt und fast verdüstert ward. Um diesem bösen Gaste auszuweichen, pflegte ich möglicherweise schon immer einige Stunden früher Halt zu machen; daher ich auch diesmal gleich jenseits des Sumpfes in einer Yaila Quartier nahm. Die Inhaber derselben waren aus Divlé, am eigentlichen Wege von Eregli nach Karaman, eilf Stunden südlich von hier, behaupteten aber, daß es dort

keine Ruinen, wohl aber mehrere Höhlen, eine Kirche und Säulen gäbe; daher ich muthmaßlich in diesem Orte Derbe zu erkennen glaubte. Des folgenden Tages aber stieß ich auf eine große Stätte räthselhafter Ruinen, die keine Inschrift mehr entziffern konnte, und wurde fast zweifelhaft, ob jener Ort nicht hier vielmehr gelegen haben mag, wiewohl dies eine andere der vielen nicht mehr zu enträthselnden blühenden Städte Lycaoniens eben so gut dürfte gewesen sein. Der Mangel an Wasser mochte die Schuld davon tragen, daß in der öden Ebene jetzt selbst das Wild höchst selten war; denn nur an diesem Orte begegneten wir noch einem Hasen und einer vereinsamten Trappe, um dann über einige niedrige Ausläufer des Kalksteingebirges und noch an andern Ruinen vorüber mehrere Stunden lang wie im Reiche des Todes zu wandeln. Vor Chorla, einem kleinen Dorfe am Fuße des Kara-Dagh, trafen wir abermals auf Trümmer der Vergangenheit, während die steilen kahlen Felsmassen des Gebirges als Wohnungen von Wölfen und Schakals uns geschildert wurden. Dort blieben wir, um an gekochter Milch zu Abend uns genügen zu lassen, indem es hier zu Lande Sitte ist, den ganzen Reichthum der täglich und nur am Abend eingenommenen Milch sogleich an's Feuer zu bringen, da sich dieselbe sonst nicht halten soll. Dann stiegen wir zwischen rothen und blauen Trachytblöcken über die ansteigende Ebene zu einer Schlucht hinan, in der auf's üppigste die wilde Mandel wuchs nebst vielen Blumen, Cytisus und wilden Birnbäumen, erreichten bald den Rücken des Gebirges und fanden jenseits einer kleinen angebauten Ebene etwa zwei Stunden westlich von Chorla die ausgedehnten aber räthselhaften Ruinen von Bin-Bir-Kilisseh, d. h. der tausend und eins Kirchen, die sonst auch Maden-Schehr oder Minenstadt genannt werden. Sie bestehen aus ungefähr zwanzig byzantinischen Kirchen verschiedener Größe, die aber sämmtlich aus rothem und grauen Trachyt erbauet sind, nebst einigen Grabmälern, Sarkophagen und unterirdischen zirkelrunden Cisternen. Weder Fluß noch Bach ist in der Nähe, steile Trachytgipfel stehen herum, und nur nach Norden hin eröffnet sich ein Thal zur Ebene von Iconium. Ich zweifle nicht, daß hier einst Lystra muß gelegen haben, da einige dieser

Kirchen eine bedeutende Größe haben und auf der Synode von Chalcedon (451 n. Chr.) ein Bischof von Lystra als gegenwärtig erwähnt wird, was dafür spricht, daß damals diese Stadt muß noch bestanden haben, während Derbe, wofür man diesen Ort hat halten wollen, von weit geringerer Bedeutung gewesen zu sein scheint, und nebenbei zugleich als Hafenstadt an einem See gestanden haben muß. Dazu nun wird Derbe auf der Reise des Apostels von Cilicien her zuerst genannt, und auf der Flucht Iconium wieder nach Lystra gesetzt, so daß beim Mangel an andern derartigen Ruinen nach Iconium zu hier jedenfalls nur Lystra kann gestanden haben. Der Kara-Dagh selbst aber gleicht in der Regenzeit ganz einer abgetrennten Inselmasse, die an der südöstlichen Seite vom Gipfel herab von einer Menge vulkanischer Kegel bedeckt ist und hie und da von Schilf- und Sumpfgrasniederungen umzogen wird, an denen Mittags dann die Rinder lagern. Dort häuft der trockene Dung sich massenhaft, so daß wir auf dem Wege nach Karaman im Süden der Ruinenstadt das seltsame Schauspiel eines überall hin aufflackernden Düngerbrandes zu sehen bekamen, der in Folge eines unvorsichtigen Ausschüttens glühender Tabaksasche vom Abendsturm entzündet war. Zu Karaman, welches in reichen Fruchtfeldern und Gärten gelegen einst Sitz des Paschas von Iconium war, erhielten wir die ersten Trauben dieses Jahres am 9. August; auch waren Feigen auf dem Markte, die von dem südlichen Abhange der ersten nördlichen Tauruskette auf sechszehn Stunden weit von Sarikavak aus hierher getragen waren. Die Stadt scheint größer als sie ist, da viele ihrer verfallenen Häuser von ziemlich großen Gärten umgeben sind, doch scheint es, als habe das Paschalik von Karaman der ganzen im Süden gelegenen Seeküste den Namen Karamania gegeben. Mein Armenier, den ich wegen der Wege über die Gebirge zu Rathe zog, meinte die Zahl der Häuser mit dreitausend nicht zu hoch anzugeben, doch von Ruinen sei hier nach dem Meere zu außer denen von Seleucia und Eleusa an der Küste selbst, durchaus nichts mehr zu finden. Er sagte mir zugleich, daß außer dem Wege von Iconium über hier zum südsüdwestwärts gelegenen Seleucia noch eine andere Straße durch's Gebirge führe, welche in vierund-

dreißig Stunden in der Gegend von Mezetli beim heutigen Kara-Hiſſar im Weſten von Tarſus die Küſte erreiche. Sie geht zunächſt am Rande der nördlichen Tauruskette ſechs Stunden oſtwärts auf Kizil-Cheimeh, überſchreitet in ſüdweſtlicher Richtung den erſten Gebirgszug bis zum Paß von Alan-Buzuk, an dem noch viele Höhlen und Steintrümmer gefunden werden, und führt über einen zweiten Gebirgszug in einem Thale zum Meere hinab, offenbar dieſelbige Straße, die ſchon in alten Wegeverzeichniſſen als von Iconium über Laranda (Karaman) nach Soli oder Pompejopolis (Mezetli) führend bezeichnet iſt. Ich fühlte mich jedoch zu dieſem Wege nicht verſucht, wiewohl es mein urſprünglicher Plan war, von hier aus an die Küſte vorzudringen, zumal da jene Gegenden vom Meere aus bereits der Gegenſtand genauer Unterſuchung geweſen ſind, und andere Reiſende von hier aus auf Chelindréh gerade ſüdwärts oder mehr weſtwärts über Ermenek ſchon durch's Gebirge ſich dahin begeben haben. Ich will aber von dieſen Unterſuchungen, ſoweit ſie auf den Küſtenſtrich vom Vorgebirge Anamour, dem alten Anemurium bis zu dem Golf von Skanderum ſich erſtrecken, hier kürzlich Folgendes erwähnen: Indem es ſcheint, als ob die Tauruskette in einem Wechſelverhältniſſe ſtehe zu der Vulkanreihe, welche vom Argäus durch die Verbindungsglieder des Haſſan-, Karadſcha- und Kara-Dagh in ſüdweſtlicher Richtung zum Allah-Dagh weſtlich von Karaman zieht und dort gleichſam ſich auf dem Tauruswalle ſtützt, ſo iſt auch dieſer gerade an dieſem Punkte am tiefſten ſüdwärts in das Meer hineingeſchoben und bildet ſo das felſige Vorgebirge Anamour, deſſen Weſtſeite ſechs Meilen weit bis Selinty hinauf eine Reihe felſiger nackter Berge unmittelbar am Meere zeigt, während nach Oſten hin die Küſte mehr und mehr vom Kern der Felſenmauer ſich entfernt. Der engliſche Reiſende Kinneir, der auf dem Wege von Chelindréh (ſechs Meilen öſtlich von Anamour) über Ermenek nach Karaman den Taurus überſchritten hat, ſagt, daß das Land zwiſchen Chelindréh bis Karaman, welches von den Türken Itſchil genannt werde, eigentlich ein ungeheurer Wald von Eichen, Buchen, Wachholdern und Fichten heißen ſollte, den ſich einige Turkmanenſtämme zur Zucht von

langhaarigen Kameelen, Pferden und Rindvieh erlesen haben, oder darinnen zahlreiche Ziegenheerden weiden von ungeheueren Hunden bewacht. Der einzige blühende Punkt sei Ermenek mit seiner Umgebung, deren Bewohner mit grünen Turbanen vielfach geschmückt seien, die anderen Orte kaum des Erwähnens werth, der Weg so schlecht, daß mit Geschützen darauf nicht fortzukommen sei, jedes Eindringen in das Land in jeder Hinsicht schwer, indem der alte Calycadnus, der bei Seleucia in's Meer fällt, nebst seinen Nebenflüssen zu manchen Zeiten auf keine Weise durchfurthet werden könne. Capitain Beaufort aber, der 1811 bis 1812 im Auftrage Englands diese Küsten näher erforschte, fand überall nur Reste alter Herrlichkeit, kaum eine Spur von Schifffahrt oder Handel. So erwähnt er als seltene Begegnung, daß zu Chelindréh ein Boot bereit gelegen habe zur Ueberfahrt für die Tataren, indem dort einige Türken in den Trümmern des alten Paläopolis ihre Wohnungen aufgeschlagen hätten; er glaubt in den verschiedenen Ruinen im Westen dieses Ortes der Reihe nach das alte Melania, Arsinoe, Agidus und in dem Fluß am Schloß von Anámour den alten Arymagdus zu erkennen, und findet ostwärts Aphrodisias und Holmus, dann jenseits des alten Vorgebirges Sarpedon, oder Cap Cavaliere, dessen weiße Marmorklippen bis siebenhundert Fuß hoch aus dem Meere erhoben sind und früher vielleicht von den Johannitern befestigt waren, eine Menge wüster Stätten, die nur von Adlern bewohnt werden, welche anderen Orts Krähen und Tauben die Felsspalten und Rebhühnern niedere Ufergegenden überlassen, während Eidechsen, Chamäleons, Seehunde und eine schwarz und gelb gefleckte weiße Entenart die dortige Küste bevölkern. Erst von Sarpedon aus hebt sich die Felswand mehr zurück, so daß Seleucia schon einige Stunden weit landeinwärts liegt, vielleicht, weil durch die ostwärts herabkommende Strömung das Geröll des Calycadnus durch Meeressand mehr und mehr sich häufte und so das sandige Vorgebirge Zephyrium der Alten bildete. Denn ostwärts stellt eine Reihe aus dem Meere aufspringender Kalkhügel, die nach Selefkeh (Seleucia) zieht, der Strömung einen festen Damm entgegen, so daß die grüne Au, auf der jetzt viele Rinder weiden, vielleicht der Hafen war, der nun

als Sandbank fort und fort nach Westen wächst. Zu beiden Seiten der Trümmer von Seleucia stehen einige elende bewohnte Orte; nach Osten hin glaubt man sogar eine höchst freundlich bebaute Gegend zu sehen, indem eine Reihe weiß leuchtender Trümmer auf dem Hintergrunde waldiger Hügel den Schein des Wohlstandes zu verbreiten geeignet ist. Jenseits Eleusa, in dessen Trümmern der elende Ort Ayasch bewohnt wird, und wo zugleich die Insel Eleusa den Anfang der oben erwähnten Kalksteinhügel bildet, erkennt man in dem Flüßchen Lamas des Strabo alten Grenzfluß beider Cylicien, der bei ihm Latmus heißt. Denn nun beginnt in dem geraden kieshaltigen Uferrande, der nach Mezetli zieht, die Reihe breiter Küstenebenen, die vielfach von Bächen durchströmt werden, an deren Ufern stärkere Bäume wachsen. Man sieht von ferne schon die hohen Säulen und das Theater leuchten, das Pompejopolis einst hoch verherrlichte; die funfzig Fuß dicken und eben so hohen Hafendämme, welche durch festen Mörtel und eiserne Klammern zur unüberwindlichen Mauer gegen die Fluthen errichtet wurden, sind jetzt mit Sand und Schutt erfüllt; nur vierzig hohe Säulen sind geblieben von den zweihundert, die den Gang zum Hafen bildeten, an deren Fuß nun Türken auf dem Sande knieen, wenn das Gebet sie ruft. Die Trümmer ziehen weit nach Osten hin sich fort; es weiden Pferde, Rinder und Kameele in den Ebenen, wo auf den Hügeln scheinbar Grabdenkmale standen. Die Ebene wird so tief, daß sie durch Sandwälle theilweis geschützt zu sein scheint gegen die Ueberfluthung des Meeres, indem man an einigen bewohnten türkischen und griechischen Dörfern vorüber dem Hafen von Tarsus nahet, das auf vier Stunden weit landeinwärts liegt. Eine Barre verschließt jetzt die Mündung des alten Cydnus, der einhundertsechszig Fuß breit einst die Galeeren der Kleopatra in seinen Ufern barg, und der beschuldigt wird, durch seine Kälte Kaiser Friedrich Barbarossa getödtet und Alexander bis zum Tode krank gemacht zu haben. Ganz nahe ihm zur Seite kommt der Sarus von Adana her, der heutige Sihun; zwischen beiden aber hat sich die sandige Spitze vorgeschoben, an der die Flotte des Antiochus bei heftigem Sturme Schiffbruch litt. Dann

tritt die dürre Wüste ein, die zwischen Sandhügeln nur flache salzige See'n birgt. Alexander durchzog sie auf seinem Marsche von Pompejopolis zum Pyramus, dem heutigen Dschihun, um jenseits dieses Stromes die Schlacht bei Issus auszukämpfen. An einer südwärts vorgeschobenen niederen Kalksteinklippe dieser Wüste, wo einst vielleicht der Dschihun mündete, wird heute noch mit Alexandria, dem heutigen Iskenderun, nach Syrien verkehrt, und dieser Ort hat nun dem Busen den Namen gegeben, an den noch tausend andere Erinnerungen aus den Zeiten der Kreuzfahrer geknüpft sind. Der fünftausendvierhundert Fuß hohe Berg Pieria steht drüben an der Einfahrt des Busens im syrischen Lande und wird schon von Seleffe her erblickt; an ihn schließt sich die hohe Gebirgskette an, die früherhin Amanus hieß und weiter nordwärts als die große Scheidewand von Syrien und Cilicien betrachtet ward. Das heutige Tarsus liegt wie vor Alters noch im Schmuck der Gärten, Weinberge und Fruchtfelder, ist aber kaum zum vierten Theil die Stadt von früher her; man zeigt noch eine Kirche, die von Paulus selbst stammen soll, der hier geboren war, allein Ruinen von irgend welcher Bedeutung werden auch dort nicht gefunden.

Sechstes Kapitel.

Mein Weg von Karaman aus ging über niedere Kreidekalkrücken durch mehrere nordwärts gewandte trockene Flußbetten zunächst drei Stunden weit nach Illisera, vielleicht dem alten Ilistra, dessen als Bischofssitz Erwähnung gethan wird, am Fuß des Allah-Dagh. Der hohe Gipfel dieses zerklüfteten Kalksteingebirges, der mit dem Argäus an Höhe wetteifert, blieb uns, indem wir nordwärts seinen Fuß umzogen, ganz nahebei zur Linken liegen; der Weg nach Koniyéh führt dann zur Rechten ab. Illisera entbehrt sogar des allgemein sonst angetroffenen Schmuckes der Gärten, wiewohl die Wellenebenen sehr wohl

Getreide liefern und näher zum Gebirg auch einige Weingärten gelegen sind. Der ganze Nordfuß des Gebirges trägt Spuren früherer Städte oder Dörfer; allein die Dürre des Kalksteins zwingt die Bewohner aus mehr als hundert Fuß tiefen Brunnen den Wasservorrath zu besorgen. Hat man die niederen Vorberge überschritten, so tritt man weiter westwärts zunächst in eine grasreiche wellenhüglige Landschaft, in der gelegentlich einige Baumgruppen von Ulmen, Dorngesträuch und Wachholder zwischen den Fruchtfeldern erscheinen, und nähert sich nun zwölf Stunden südlich von Koniyéh den gebirgigen Pässen Isauriens. Denn unter dem Meridian von Anamour erreicht die südöstliche Fortsetzung des Sultan-Dagh die nördliche Vormauer der Tauruskette, als deren vorspringender Thurm der Gipfel des Allah-Dagh zu betrachten ist, und dort auf dem nach Westen eingeschnittenen Thalspalt begegnen sich zu beiden Seiten die wilden Abstürze der Berge in einem wahren Labyrinth heranführender Seitenthäler, bis endlich acht Stunden weiter die Höhen mehr in einander übergehen. An der südlichen Seite dieser Scheidelinie drangen wir vor, Anfangs von Eichengestripp und Wachholdergesträuch, dann aber mehr und mehr von der dichtesten Waldung jeder Art, von Schluchten und Bergrücken, von Thälern und steilen Klippen auf jedem Schritte aufgehalten. Meine Führer verirrten sich einigemal zu weit nach Süden hin, so daß die hohen Gipfel der Tauruskette in ihren kühnen Umrissen dann und wann sichtbar wurden und noch das Wilde dieser Gegenden vermehrten. An einem Orte wiesen Bauern uns zurecht, deren Thal durch trichterförmige Höhlen im Kalkstein entwässert ward; an anderen Orten schienen die Thäler südostwärts dem Meere zugewandt geöffnet zu sein, so daß, wenn gleicherweise der Taurus so durchbrochen wäre, vielleicht in diesen Bergen die Quellen des Calycadnus zu suchen wären, doch ist es wahrscheinlich, daß alle Wasser sich dorthin vielmehr ein unterirdisches Bette suchen.

Auf der Hälfte des Weges trafen wir eine schöne von wilden Birnbäumen gleichsam übersäete urbare Ebene, auf der an acht oder zehn Bauernhütten standen, deren Bewohner mit stumpfen Sicheln die reife Gerste aus dem Boden rissen; dann tra-

ten Gruppen von Zwergcypressen, Berberisbeeren, Valoniaeichen und endlich Tannen und Föhren und damit immer ungangbarere Klüfte auf, bis endlich von den Gipfeln eines hohen Gebirgszuges eine ausgebreitete Fernsicht über ein tiefes nach Süden hin gedehntes angebautes Thal sich öffnete, an dessen Seite Ruinen eines Castells sich unterscheiden ließen, während in blauer Ferne eine Gebirgskette mit schneebedeckten hohen Gipfeln sichtbar ward. Inmitten der Felsen ganz nahe diesem Punkte liegt das Dorf Hadjilar, in dessen Umgebung ich die Ruinen einer alten Stadt zu suchen hatte, wie sie mir zu Illisera bezeichnet waren. Mein Tatar flößte auch diesen abgelegenen halbwilden Leuten Achtung genug ein, um ohne Gefahr ein solches Unternehmen auszuführen, und man erzählte mir, daß einst der König dieser Stadt, Namens Zengi-Bor, seine Raubzüge bis zum Kara-Dagh ausgedehnt habe, bis er die Tochter des dortigen Königs unter der Bedingung habe heimführen dürfen, daß er für eine gangbare und gefahrlose Straße zu seiner Veste Sorge tragen wolle. Ich fand mit großer Bestimmtheit vermöge der Inschriften sehr bald heraus, daß die auf einem der höchsten Bergrücken mindestens vier- bis fünftausend Fuß über dem Meere gelegenen ausgebreiteten Trümmer die Reste der alten Räuberstadt Isaura waren, an deren Mauern noch heute ein ausgezeichneter Quell, eine alte Straße und viele mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückte Gräber sich finden, während im Innern noch ganze Straßen, Thürbogen und Tempel in ihren einstigen Umrissen wohl zu erkennen sind. Ein Triumphbogen von rothem und gelbem Marmor zu Ehren Kaiser Hadrians „zu ewigem Verbleiben" ist noch zum Theil ganz wohl erhalten, und überhaupt haben alle Ruinen das Ansehen einer gewissen Neuheit. Nach Strabo ward aber die Stadt durch König Amyntas an Stelle einer früheren neu hergestellt, blühete dann mehrere Jahrhunderte und gab noch in Zeno, dem Isaurier, Konstantinopel einen Kaiser. Von dem Bergrücken, auf dem sie gelegen ist, einem der höchsten der Umgegend, hat man die Aussicht auf die Ebenen von Koniyéh, zum Kara- und Allah-Dagh, südwärts zum Taurus und westwärts zum See von Seidi-Schehr. Dorthin setzte ich meine Reise über Olou Bounar zur

drei Stunden entfernten Cassaba Tris Maden fort, nachdem ich Isaura als unter 37° 10′ N. Br. gelegen durch eine Meridianhöhe näher bestimmt hatte. Der Weg führt vom Fuße der steilen Felsklippen alsbald zu einer mit Eichengestripp bedeckten Wellenebene, die nur durch einen höheren Hügelrücken von dem weiten Flußthale geschieden ist, welches zur Winterzeit mit dem nordwestwärts gelegenen See von Seidi Schehr in Verbindung tritt. Tris Maden verbraucht zur Sommerzeit das Wasser des Flusses zur Bewässerung seiner Gärten, während es im Winter mit dem Schmelzen der Bleierze beschäftigt ist, die zehn Stunden südlich von ihm gegraben werden. Man klagte sehr über die Theuerung der Holzkohlen, doch muß auch schon wegen schlechter Beschaffenheit der Erze die Ausbeute sehr gering sein. Jenseits dieses Ortes werden die Berge wieder waldiger, indem sich Fichten und Tannen auf den Höhen der Klippen zeigen, während Birnbäume, Eichen-, Wachholder- und Berberisgesträuch die tieferen Gegenden schmücken. Wir ritten in nordnordwestlicher Richtung an einer Reihe schön gelegener Dörfer vorüber, behielten den Wiesengrund und Marschboden und endlich den See von Soghla zur Linken und trafen an seiner nördlichen Spitze zu Kara Euran nach sechsstündigem Marsche ein. Das Merkwürdige dieser mehrere Stunden weit nach Süden hin ausgedehnten breiten Wasserfläche, die alle zwölf bis funfzehn Jahre einmal auf mehrere Jahre zu fruchtbarem Marschboden sich umwandelt und reichliche Weizenerndten liefert, besteht aber darin, daß das vom nordwärts gelegenen See Seidi Schehr zufließende Wasser in den südlichen Kalkfelsen des kühn und schroff daselbst erhobenen Tinas-Dagh von Zeit zu Zeit verloren geht. Haben sich diese Trichter verstopft, so bleibt das Wasser stehen und giebt seinen Ueberfluß durch ein tief eingeschnittenes Flußbette zur ostwärts gelegenen Ebene von Koniyéh ab, die nur acht Stunden weit durch Berge noch von ihm geschieden ist; ist aber der Abfluß nicht gehemmt, so zieht der Fluß von Seidi Schehr dicht an den steilen Klippen des Tinas-Dagh zu seinen unterirdischen Kanälen fort und läßt eine fast zwei Quadratmeilen große Fläche fruchtbaren Marschbodens zu seiner Linken liegen, von der dann Jeder so viel bestellt, als ihm möglich ist. Auf

dem Wege von Kara Euran zur Cassaba Seidi Schehr, die vier Stunden westlich am Fuße des Kalksteingebirges gelegen ist, durchritten wir den schlammigen Fluß am nördlicher Ufer des See's und trafen überall ein hohes Maß von Cultur in seinen grasreichen marschigen Umgebungen. Bei Seidi Schehr selbst finden sich warme, zum Theil als Bäder benutzte Quellen, welche durch ihren kalkstoffhaltigen Niederschlag das lose Geröll der Umgebung in kunstreiche Brücken und Dämme umgewandelth aben; das Kalksteingebirge aber setzt noch sechs Stunden weit nördlich bis Bey Schehr längs des Flusses sich fort und bildet daselbst die südliche Grenze eines anderen größeren See's, der an der Westseite von hohen Kalksteinfelsen begleitet wird, die als die letzten nördlichen Ausläufer der Tauruskette zu betrachten sind. Da uns vom letzteren Orte her viel flüchtige Reisende begegneten, welche den Verheerungen der Pest auszuweichen suchten, die eben in der Umgebung des See's auf's schrecklichste zu wüthen begann, so wollte ich von Seidi Schehr durch's Gebirge zum Golfe von Adalia hinabsteigen, der vierundzwanzig bis dreißig Stunden von hier entfernt sein sollte. Allein bei näherer Nachfrage hätte ich wohl bis Ibraide, einem großen Dorfe im Sandschak von Alaya und sechszehn Stunden weit vom Meere, von hier aus Pferde erhalten können, würde aber von dort aus auf der Straße von Iconium über Isaura zum Paß von Manavgat durchaus verlassen gewesen sein, indem die Dorfbewohner zur Zeit in den Bergen zerstreut und keine Pferde zu beschaffen gewesen sein würden. So ward auch dieser Plan, solcherweise zugleich die Ruinen des alten Sidé zu besuchen, mir wieder vereitelt, und ich begnüge mich nur zu erwähnen, daß dort zur Rechten des Melas oder Manavgat auf niedriger Halbinsel, die früher mit Mauern und Gallerien zum Werfen der Wurfgeschosse umgeben war, die Bürger von Sidé ihren Sitz hatten, von denen schon Livius rühmt, daß sie im Seewesen sehr wohl erfahren gewesen seien. Heut steht noch Esky Adalia in der großartigen Umgebung verfallener Thürme und Mauern, über welchen das Theater gleich einer mächtigen Burg im weiten Halbkreise mit neunundvierzig Sitzreihen sich erhebt, die gegen funfzehntausend Menschen fassen konnten; einst schlug hier

Hannibal die Flotte der Rhodiser und fuhr dann westwärts den Eurymedon hinauf, der schon durch Cimons Sieg verherrlicht ward. Es scheint aber, als hätte auch an dieser Küste die Meeresströmung Vieles umgebildet, indem sie ihre sandbeladenen Wogen hinter dem Cap von Anamour allmählig an dem Fuß der Felsenküste lagerte. Denn westwärts am Eurymedon und Cestrus, deren Mündungen doch vier- und dreihundert Fuß Breite haben, sind heute ringförmige Bänke vorgeschoben, an denen die Brandung sich bricht, so daß nur Boote von einem Fuß Tiefe zu ihren Becken einfahren können, während die breiten sumpfigen Uferebenen im Winter unter Wasser stehen und wenn sie trocken sind von zahlreichen Heerden festgetreten werden. Zwischen den niedrigen Sandhügeln ostwärts der Manavgat-Mündung laufen aber ebenfalls viel Bäche und Bergwasser ein, die mit dem Meere im Bunde die einstigen Hafendämme dort begraben haben, bis wieder der feste Felsen von Alaya einen Damm entgegenstellte, auf dem die erste Stadt Ciliciens, das Coracesium des Strabo, lag, dessen Bürger dem Seeräuberhandwerk ergeben in ihren Mauern selbst den Römern trotzen konnten. Aber auch die nun folgende felsige Küste ist bis nach Anamour hinab mit einer Reihe verfallener Städte und Dörfer bedeckt, unter denen vielleicht Laertes als Geburtsort des Diogenes Laertius, Sydre, Hamaria und Jotape, dann aber unbezweifelt Selinus gelegen war, welches den alten Namen nach dem Tode des geliebten Kaisers Trajanus in Trajanopolis verwandelte; alle scheinen jedoch früher dem Meere näher gestanden zu haben, indem die Trümmer derselben sich meist landeinwärts an den Bergen zeigen.

Während meines Aufenthaltes zu Seidi Schehr erhielt ich einen Beweis türkischer Redlichkeit, wie er sich selten finden dürfte, indem am Morgen vor meiner Abreise zwei Türken von Eregli nachgeritten kamen, die meinen geologischen Hammer mir übermachen wollten, den ich daselbst verloren hatte. Sie hatten vergeblich mich zu Karaman erfragt und nun den weiten schweren Weg mir nachgethan, wofür ich gern ein Trinkgeld gab, mit dem sie sehr zufrieden schienen. Mein halb und halb erzwungener Weg im Thal des Schehr-Su sollte mich aber in

keiner Weise gereuen, denn an den Abdachungen zu beiden Seiten kamen wir an einer Reihe freundlich gelegener Dörfer vorüber und erstiegen dann jenseits Awschar einen vom Flusse durchbrochenen hohen Gebirgsrücken, von dessen Höhe wir eines herrlichen Anblicks genossen. Denn gleich den blauen See'n der Schweiz lag dort der zweiunddreißig Stunden im Umfang haltende See von Bey-Schehr vor uns ausgebreitet; die hohen Berge rings herum erschienen in prachtvollen Umrissen und in so warmen Farben, daß man sich zu den Inseln des Archipelagus versetzt glaubte, zumal da namentlich an der Westseite die Berge ganz unmittelbar von seinem Wassersaume sich erheben. Einige bewaldete Felseninseln sind in der Nähe der Berge und an der Nordseite des See's; im Osten ist er seicht und weithinein mit Binsen oder Schilf bewachsen, während mehrere niedrige Inseln noch über diese grünen Flecke hinaus liegen. Da ich auf den Höhen weit über dem Wasserspiegel viele Süßwassermuscheln fand, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß der See in früherer Zeit weit größer war, bis er an seinem Südostende die Berge im nordöstlichen Bogen durchbrach und so zum Soghla-See nach Süden hin sich Abfluß schaffte. Auf keinen Fall aber haben beide See'n in früherer Zeit einen einzigen bilden können und ist nach der Beschreibung des Strabo der größere von Bey-Schehr der Caralitis der Alten, so haben wir auch unzweifelhaft in dem von Seidi-Schehr den Trogitis desselben Schriftstellers zu erkennen. Die einst in Rücksicht des Handels so wichtige Stadt Bey-Schehr ist auf der Ebene in der Nähe des See's zu beiden Seiten des Flusses erbaut, den wir an ihren Thoren vorüberziehend auf einer steinernen Brücke von sieben Bogen überschritten, um in der Nähe unsere Zelte aufzuschlagen und dann in ziemlich nördlicher Richtung auf Kereli weiter zu ziehen. Dies liegt sechs Stunden entfernt am nördlichen Ende des See's, der hier bedeutend schmaler wird und eine Menge bewaldeter kleiner Inseln zeigt, auf denen zugleich Ruinen gefunden werden sollen, die ich jedoch, um jede Berührung mit Pestkranken so viel als möglich zu meiden, jetzt unberücksichtigt lassen mußte. Auf halbem Wege nach Kereli besuchte ich aber noch etwas östlich vom Wege ein altes zum größten Theil zerstörtes

merkwürdiges Monument, welches aus wahrhaft riesigen Steinblöcken an reichhaltigen Süßwasserquellen inmitten des Kalksteins errichtet war und im Charakter ganz von dem verschieden war, was ich bisher in ganz Kleinasien gesehen hatte. Es scheint, als sei es zur Verherrlichung der Quelle selbst errichtet worden, die man in dieser Gegend hoch zu schätzen wußte, indem der Weg nach Kereli dürr und unfruchtbar zu nennen ist. Kereli, sonst Corallia oder Caralitis genannt, lag weit zerstreut in Gärten herum in gut bebauter Ebene am trockenen Bette eines Gießbaches; Alles aber war wie ausgestorben und keine Menschenseele ließ sich sehen, bis endlich am späten Nachmittage von meinem Tataren ein paar Unglücksboten aufgefunden wurden, welche berichteten, daß auch zu Smyrna die Pest auf's schrecklichste wüthe, indem allein siebenzig Lastträger aus einem kleinen Dorfe hiesiger Gegend daselbst schnell hingerafft wären; wogegen zu Kereli jetzt täglich nur noch zwei oder drei Menschen daran stürben. Glücklicherweise war auch zu Kara Agatsch, welches vier Stunden weiter nordwestlich gelegen ist, die Pest bereits im Verschwinden, und noch einige Stunden weiterhin trafen wir sogar Alles auf's fröhlichste mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt, weil dort die Krankheit gar nicht gewesen war, so daß ich nun getrost und freudiger meine Forschungen weiter fortsetzen und Yalobatsch am Fuße des Sultan-Dagh noch diesen Tag erreichen konnte. So trennten mich denn nur noch achtzehn Stunden Weges von dem Ausgangspunkte meines Ausfluges zu den weiten östlichen Ebenen, und vor mir standen wieder die hohen Gipfel des Sultan-Dagh, wie ich sie auf dem Wege nach Koniéh von Ak-Schehr aus gesehen hatte, welches nur sechs Stunden von hier auf der Ostseite dieses Gebirges gelegen ist. Ich hatte von Karaman aus überall die Grenzlinie seiner Verzweigungen mit den nördlichen Ausläufern der Tauruskette durchzogen, entschloß mich aber nun, anstatt auf Afiom-Kara-Hissar zurückzugehen, meine Reise in westlicher Richtung über den See von Egerdir zum Meere hin fortzusetzen. Nachdem ich daher die Ruinen von Antiochia hatte in Augenschein genommen, welche kaum eine Stunde von der Cassaba Yalobatsch entfernt am Fuße des Gebirges gefunden werden, und eine Inschrift ent-

deckt hatte, die keinen Zweifel über ihre Bedeutung übrig lassen konnte, verließ ich mit eigenthümlichen Gefühlen den Ort vernichteter Herrlichkeit, von dem einst Paulus mit dem Worte schied: „Da Ihr Euch selbst nicht werth achtet des ewigen Lebens, siehe so wenden wir uns zu den Heiden!", gedachte des Heeres der Kreuzfahrer, die tausend und einige Jahre später unter Bohemund und Tancred in dieser fruchtbaren Umgebung wieder Nahrung und Erquickung fanden, nachdem sie trotz des Sieges bei Doryläum in Phrygiens und Galatiens Ebenen fast verschmachtet waren, und ging dann südwärts auf Auschar zum See von Egerdir.

Gleich einige Stunden jenseits Yalobatsch längs des Flußthales, welches von dort zum See zieht, begegneten wir einem bisher noch nicht gesehenen lebendigen Bilde. Ein Zürückenstamm mit seinen Kameelen und Stuten erwählte eben dort sich einen Lagerplatz; die Frauen rollten geschäftig die Zelttücher auf, schlugen Pfähle ein und entbürdeten die ruhig neben einander knieenden Kameele; die Männer galoppirten mit wichtiger Miene und lautem Geschrei nach allen Seiten hin Befehle ertheilend umher; ein Eselein ging je fünf oder sechs noch heranziehenden Kameelen voran, die Schaf- und Ziegenheerden folgten zur Seite, und so nahm jegliche Familie für sich ein Stücklein Erde ein, daß man an die Vertheilung des gelobten Landes sich erinnert fühlen konnte. Der Schauplatz war auf einem hohen Kalksteinrücken, der vor Auschar in tiefer Schlucht vom Fluß durchbrochen wird, und über den sich andere höhere Bergrücken dem See benachbarter fast senkrecht aufthürmten. Das Dorf Auschar erreichten wir fünf Stunden von Yalobatsch. Von einem hohen abgesonderten Kreideberge, der nahebei nordwestwärts sich erhebt und in den Spalten mit verbutteten Sträuchern und Zwergeichen bestanden ist, hatten wir eine herrliche Aussicht über den ungeheuren Wasserspiegel, der wie zu unseren Füßen ausgebreitet lag und gerade hier durch Felsenpfeiler beiderseits verengert wird, um sich nach Norden hin noch einmal kreisförmig zum Hoiran-Göl zu erweitern, der gleichsam als Kopf des weit nach Süden hin gedehnten Wasserleibes von Egerdir betrachtet werden kann. Da ich zur Wasserfahrt mich

nicht entschließen konnte wegen der gebrechlichen Bauart der hier gebräuchlichen flachen Fahrzeuge, so hatte ich die neun Wegstunden nach Egerdir längs der öden Ebene zur Seite des See's am Fuße der Berge auf schlechten Wegen zurückzulegen; denn jenseits der Einmündung des Flusses von Yalobatsch treten die Berge, welche zugleich holzreicher werden, immer näher an den Wasserſaum selbst heran und hängen endlich am sogenannten Derbent (Paß) über den See der Art hinaus, daß wir bei der Steilheit des Pfades die Pferde hinauf führen mußten. Dort trafen wir einen dunkelbraunen Abkömmling vom Stamme der Jürücken, der bis an die Zähne mit Pistolen, Dolch und Yataghan bewaffnet, sein Kameel an der Hand führte, und nebenbei einen groben Faden aus Ziegenhaar spann. Ob aber auch der Gouverneur von Egerdir an diesem Passe eine Wache aufgestellt hatte, die keinen Reisenden ohne den üblichen Teskereh (Reisepaß) ziehen ließ, der Jürücke kümmert sich nicht um solche Ordnungen und wird auch nirgend aufgehalten werden. Jenseits des Passes wird nach Egerdir zu die Landschaft immer freundlicher, indem man eine von Felsenhügeln umschlossene Ebene erreicht, welche von Gärten und Fruchtbäumen aller Art bedeckt ist, an deren Stelle dann weiterhin, wo der Uferſaum schmaler wird, höchst ergiebige Weinberge treten, so daß man in Italien zu wandeln glaubt. Mehrere Boote nahmen hier Holz und Früchte für Egerdir ein und einige Wagen begegneten uns, so fest und gut gebaut, wie ich sie in Kleinasien bisher noch nicht gesehen hatte. Am Ende des See's setzten wir endlich über einen tiefen klaren und reißenden Fluß, der aus dem See hervorkommt, um, wie mir gesagt ward, nach vierstündigem Laufe zwischen den steilen Waldbergen nach Süden zu in einen zweiten See sich zu ergießen; dann bogen wir westwärts zum Fuße eines Vorgebirges ein, das nur in der Art zu umgehen ist, daß man unmittelbar unter die Häuser Egerdirs dahintritt. Die malerische Schönheit dieses etwa fünf- bis sechshundert Häuser zählenden Ortes verschwindet, sobald man seine engen höchst schmutzigen Gassen betritt; ich mußte vollends noch den Trotz des Kadis dulden, der hier in Abwesenheit des Gouverneurs mir als dem Gjaur kaum eine Wohnung räumen wollte. Etwa einhundertundfunfzig Häuser,

welche zur Hälfte von Armeniern oder Griechen bewohnt sind, liegen auf zwei kleinen mit schönen Bäumen bedeckten Eilanden, welche von schlanken Pappeln überragt werden; eine felsige Landzunge trägt noch Ruinen eines starken saracenischen Castells das Sultan Alladin von Iconium erbaut haben soll. Auch dieser See soll einer türkischen Sage nach vor achthundert Jahren trockenes Land gewesen sein; sein Abfluß soll erst bei Adalia wieder an's Licht treten und noch vor achtzehn Jahren einmal ganz trocken gewesen sein, Erscheinungen, welche sich aus den Betrachtungen über den See von Seidi-Schehr sehr wohl erklären lassen dürften. Unser sechs Stunden weiter Weg nach Isbarta führte zur größeren Hälfte in fruchtbaren Thälern zwischen dürftig bewachsenen Kalksteinfelsen zunächst in westlicher Richtung fort und wandte sich dann südwärts durch eine von zahlreichen fast durchsichtigen dünnen Sandwirbeln durchzogene Ebene, die durch eine hohe Bergkette im Süden geschlossen wird. Zwischen Gärten und Bäumen versteckt, die von einem südwärts herausströmenden nie versiegenden Strome bewässert werden, liegt dort gar freundlich das Städtchen Isbarta, welches ich weniger um seiner selbst, als um der Ruinen willen aufgesucht hatte, die jenseits seiner steilen Bergwand gefunden werden. Es sind dies die Trümmer von Sagalassus, welche in ihrer Verwitterung freilich das Ansehen der grauen Marmorberge haben, auf denen sie gelegen sind, sonst aber eine so vollkommene Anschauung von der großartigen Vereinigung von Tempeln, Säulenhallen, Palästen, Theatern, Gymnasien, Brunnen und Gräbern, welche die Städte der alten Welt schmückten, zu geben im Stande sind, daß man noch heute den Bau des Theaters, die Anlage der Agora (des Marktes), den Lauf der Straßen und ganzer Säulenreihen und mehr dergleichen gut verfolgen kann. Zugleich aber gewinnt man daselbst einen Einblick in den gänzlich veränderten Charakter des Landes, indem eine schöne wilde Aussicht über eine Reihenfolge gut bewaldeter Gebirgszüge sich eröffnet, die weit nach Süden hin sich erstrecken und überall von engen Thälern durchzogen oder durch niedere waldige Hügellandschaften unterbrochen sind. Ein malerischer Weg führt eine Stunde weit jenseits der Ruinen zum Dorfe Allah-sün hinab, von wo wir durch das Thal

des Flusses von Isbarta zur Stadt zurückkehrten. Der Strom, der in der Ebene eine Strecke ostwärts fließt und dann sich plötzlich südwärts wendet, um in Verbindung mit anderen Nebenflüssen sich durch die Berge von Pisidien Bahn zu brechen, soll in der Nähe von Adalia das Meer erreichen, wohin ich selbst ihn nicht verfolgen konnte. Es scheint aber, als ob der Theil der Meeresküste, der westwärts von Adalia bis an den Golf von Makri liegt, im Großen und Ganzen den wilden und doch wieder freundlichen Bildern der hiesigen Berglandschaften durchaus entsprechend gebildet wäre. Denn nach Capitain Beaufort liegt an der Ostseite der Bucht von Makri zunächst ein Haufen rauher hoher Berge, das Vorgebirge Cragus oder der Aufenthaltsort der fabelhaften Chimaera der Alten, an dessen Fuß der Xanthus mündete, der einst als Hafen für Patara gedient zu haben scheint, wo ein Orakel des Apollo war; den Fluß hinauf aber, vor dem jetzt eine Barre lagert, zieht dann ein schönes vielfach angebautes Thal, in dem als größte Stadt des alten Lyciens das alte Xanthos selber lag. Das Hirtenleben des Xanthusthales gleicht heute noch so ganz den Schilderungen unserer biblischen Geschichten, daß man versucht wird, sich auf mehrere Jahrtausende zurückversetzt zu denken, wenn so ein hundertjähriger Familienvater an der Spitze seiner Heerden mit allem Zubehör von Knechten und Mägden, voran die Ziegenheerde, die Esel hinterdrein mit jungen Kälbern in den Sattelkörben, dazu dann alles Acker- und Hausgeräth, Mundvorrath oder Saatgetreide und was dergleichen mehr, zur Frühlingszeit auf seine Yaila zieht oder eins der höheren Seitenthäler zum neuen Weideplatze sich erwählt. Es ist, als ob die hohe Schneemauer im Norden mit dem Meere im Bunde ein Stück der alten Welt daselbst hat erhalten wollen. Jenseits der Flußmündung wird die dunkle tiefe Bai von Kalamaki von hohen rauhen Ufern rings umschlossen, indem ein weißer und rother Kalkstein in vielen Felseninseln noch im Meere steht, woher Kastelorizo oder das italienische Kastel-Rosso (roth) noch heute seinen Namen trägt. Ihm folgen parallele Hügelreihen, welche die Küste und neben ihr länglichte Inseln im Meere bilden; überall aber bleibt die Küste wasserlos, indem sie durch die

Hügel gleichsam aufgemauert ist, bis endlich jenseits Kakava, dem alten Dolichiste, welches seinen Namen vielleicht dem griechischen Namen des dort so häufigen Rebhuhns verdankt, der Andrakus bei den Ruinen des alten Myra von Westen her zum Meere fließt. Auch hier ist wiederum das Flußthal aufwärts vielfach angebaut; in der weiten Ebene von Myra wandelte Paulus, vielleicht auch Johannes, dessen heilige Gebeine nebst der Asche des Schutzpatrons der Griechen, des heiligen Nicolaus, daselbst verwahrt sein sollen. Dann tritt die nördliche Bergreihe wieder scharf an's Meer im Vorgebirge Phineka und senkt noch mehr nach Süden sich am Cap von Chelidonia, an dem die Schwalben auf ihren Wanderzügen sich versammeln sollen, woher es seinen griechischen Namen trägt. Hier ist die Insel Grambusa als eine in's Meer hineingedrängte Fortsetzung der Bergreihen zu betrachten, mit denen sie wahrscheinlich unterirdisch verbunden ist, da eine Süßwasserquelle auf ihr dies zu verrathen scheint. Dann folgen überall steil abgebrochene kurz vorspringende Klippen und Riffe; der Insel Adratchan gegenüber zeigt sich die Rose unter den Dorngesträuchen des kleinen Hafens Port Genovese, wogegen Felsen bis siebenhundert Fuß hoch senkrecht an der Wassertiefe stehen, deren kreidefarbenes Aussehen gar wunderbar absticht gegen die dunklen Fichten auf ihren Gipfeln. Ueber dem Pik von Adratchan erheben sich weiter nach Innen immer höhere und endlich so hohe Gebirgsreihen, daß deren Gipfel mit Schnee gestreift erscheinen, während an der Nordseite dieses Berges ein Flüßchen mündet, zu dessen Thale allein ein Felsenthor den Zugang öffnet, an dem das türkische Dorf Delik-Tasch d. h. „durchbrochener Fels" gelegen ist; vielleicht, daß hier einmal Olympus lag. Weiter nördlich „im Lande des fetten Holzes" erhebt sich der Berg Taktalu siebentausendachthundert Fuß über dem Meere, an dessen Fuße das alte Phaselis in seinen Ruinen sich zeigt, wo heut Tekrova von Türken bewohnt ist. Hier erst beginnt der eigentliche Gürtel herrlicher Fichten, die vorher nur verkrüppelt an der Küste stehen. Aber schon hinter dem Cap Avova, wo früher vielleicht Thebe oder Lyrnessus stand, stellt sich die Bergkette wieder zerrissener dar,

drei Stunden entfernten Cassaba Tris Maden fort, nachdem ich Isaura als unter 37° 10′ N. Br. gelegen durch eine Meridianhöhe näher bestimmt hatte. Der Weg führt vom Fuße der steilen Felsklippen alsbald zu einer mit Eichengestripp bedeckten Wellenebene, die nur durch einen höheren Hügelrücken von dem weiten Flußthale geschieden ist, welches zur Winterzeit mit dem nordwestwärts gelegenen See von Seidi Schehr in Verbindung tritt. Tris Maden verbraucht zur Sommerzeit das Wasser des Flusses zur Bewässerung seiner Gärten, während es im Winter mit dem Schmelzen der Bleierze beschäftigt ist, die zehn Stunden südlich von ihm gegraben werden. Man klagte sehr über die Theuerung der Holzkohlen, doch muß auch schon wegen schlechter Beschaffenheit der Erze die Ausbeute sehr gering sein. Jenseits dieses Ortes werden die Berge wieder waldiger, indem sich Fichten und Tannen auf den Höhen der Klippen zeigen, während Birnbäume, Eichen-, Wachholder- und Berberisgesträuch die tieferen Gegenden schmücken. Wir ritten in nordnordwestlicher Richtung an einer Reihe schön gelegener Dörfer vorüber, behielten den Wiesengrund und Marschboden und endlich den See von Soghla zur Linken und trafen an seiner nördlichen Spitze zu Kara Euran nach sechsstündigem Marsche ein. Das Merkwürdige dieser mehrere Stunden weit nach Süden hin ausgedehnten breiten Wasserfläche, die alle zwölf bis funfzehn Jahre einmal auf mehrere Jahre zu fruchtbarem Marschboden sich umwandelt und reichliche Weizenerndten liefert, besteht aber darin, daß das vom nordwärts gelegenen See Seidi Schehr zufließende Wasser in den südlichen Kalkfelsen des kühn und schroff daselbst erhobenen Tinas-Dagh von Zeit zu Zeit verloren geht. Haben sich diese Trichter verstopft, so bleibt das Wasser stehen und giebt seinen Ueberfluß durch ein tief eingeschnittenes Flußbette zur ostwärts gelegenen Ebene von Koniyéh ab, die nur acht Stunden weit durch Berge noch von ihm geschieden ist; ist aber der Abfluß nicht gehemmt, so zieht der Fluß von Seidi Schehr dicht an den steilen Klippen des Tinas-Dagh zu seinen unterirdischen Kanälen fort und läßt eine fast zwei Quadratmeilen große Fläche fruchtbaren Marschbodens zu seiner Linken liegen, von der dann Jeder so viel bestellt, als ihm möglich ist. Auf

dem Wege von Kara Euran zur Cassaba Seidi Schehr, die vier Stunden westlich am Fuße des Kalksteingebirges gelegen ist, durchritten wir den schlammigen Fluß am nördlicher Ufer des See's und trafen überall ein hohes Maß von Cultur in seinen grasreichen marschigen Umgebungen. Bei Seidi Schehr selbst finden sich warme, zum Theil als Bäder benutzte Quellen, welche durch ihren kalkstoffhaltigen Niederschlag das lose Geröll der Umgebung in kunstreiche Brücken und Dämme umgewandelth aben; das Kalksteingebirge aber setzt noch sechs Stunden weit nördlich bis Bey Schehr längs des Flusses sich fort und bildet daselbst die südliche Grenze eines anderen größeren See's, der an der Westseite von hohen Kalksteinfelsen begleitet wird, die als die letzten nördlichen Ausläufer der Tauruskette zu betrachten sind. Da uns vom letzteren Orte her viel flüchtige Reisende begegneten, welche den Verheerungen der Pest auszuweichen suchten, die eben in der Umgebung des See's auf's schrecklichste zu wüthen begann, so wollte ich von Seidi Schehr durch's Gebirge zum Golfe von Adalia hinabsteigen, der vierundzwanzig bis dreißig Stunden von hier entfernt sein sollte. Allein bei näherer Nachfrage hätte ich wohl bis Ibraide, einem großen Dorfe im Sandschak von Alaya und sechszehn Stunden weit vom Meere, von hier aus Pferde erhalten können, würde aber von dort aus auf der Straße von Iconium über Isaura zum Paß von Manavgat durchaus verlassen gewesen sein, indem die Dorfbewohner zur Zeit in den Bergen zerstreut und keine Pferde zu beschaffen gewesen sein würden. So ward auch dieser Plan, solcherweise zugleich die Ruinen des alten Sidé zu besuchen, mir wieder vereitelt, und ich begnüge mich nur zu erwähnen, daß dort zur Rechten des Melas oder Manavgat auf niedriger Halbinsel, die früher mit Mauern und Gallerien zum Werfen der Wurfgeschosse umgeben war, die Bürger von Sidé ihren Sitz hatten, von denen schon Livius rühmt, daß sie im Seewesen sehr wohl erfahren gewesen seien. Heut steht noch Esky Adalia in der großartigen Umgebung verfallener Thürme und Mauern, über welchen das Theater gleich einer mächtigen Burg im weiten Halbkreise mit neunundvierzig Sitzreihen sich erhebt, die gegen funfzehntausend Menschen fassen konnten; einst schlug hier

niger, daß die Anwohner sich in dem See ihr Salz gesammelt haben sollten, da sein Wasser süß und höchstens etwas brackig ist. Schwerlich dürfte daher der auf dem Marsche Alexanders von Sagalassus nach Phrygien erwähnte Salzsee Ascania an diesem Orte aufzusuchen sein. An seinem nordöstlichen Ende, wo ich ihn auf meinem nordwärts gerichteten Wege umgehen mußte, traf ich seine Ufer meist sumpfig, so daß es schwer war, seinem Wasserspiegel zu nahen; die Tiefe war dort so gering, daß man auf einem Knüppeldamm den See zum Theil durchschnitten hatte. Sein Hochwasserbecken scheint sich aber noch weithin nördlich fortzusetzen, indem dort eine große Ebene sichtbar wird, die freilich mehr und mehr in jenes Hochland übergeht, auf welchem etwa neun Stunden nördlich von Buldur in der Ebene von Dombai ein großer Fluß entspringt, der dann am Fuße der Kalksteinberge verschwindet, um weiter westwärts wieder hervorzukommen. Die Straße nach Konstantinopel führt an der Ostseite dieser Berge hin; wir aber wandten uns westwärts und zogen an der anderen Seite des Kalksteingebirges durch ein breites beiderseits von hohen Waldbergen begrenztes parkähnliches Fruchtthal zur Ebene von Deenair. Hier fanden wir zu meiner großen Freude einen klaren und reichen Strom, der von den Hügeln herab aus einem kleinen See entsprang und dem dann weiter nordwärts ein anderer Strom zur Rechten sich verband. Es war unmöglich, darin die Beschreibung des Plinius zu verkennen, der vom Mäander sagt, daß er aus einem See auf dem Berge Aulocrene seinen Ursprung nähme, und dem der Marsyas sich dann verbinden soll. Und freilich ist nicht dieser, sondern der ostwärts auf der Ebene von Dombai gelegene See der wahre See Aulocrenis; aber dieser Name kommt zugleich unzweifelhaft dem Gebirge und diesem Thale zu, so daß wir nun mit Gewißheit in Deenair das alte Apamea Cibotus, in einer nahen Felszerklüftung Celänä, dessen überwundene Bevölkerung durch Antiochus Soter zur neu begründeten und nach seiner Mutter Apama benannten Stadt übergesiedelt wurde, und endlich den Kampfplatz des durch Apollo geschundenen Marsyas auf dem Marktplatze von Celänä zu erkennen im Stande sind. Deenair selbst aber in seinen zer-

streut liegenden Gärten und Weinbergen stimmt ganz zu der Beschreibung der Gärten des Cyrus, wie sie von Xenophon an dem Vereinigungspunkte der beiden Ströme in dieser großen Ebene uns überliefert ist. Die Ebene des Mäander breitet sich nun zur Linken des zunächst nordwestwärts zur Seite der Berge hinziehenden Stromes aus, bis dieser nach Südwest herum gewandt etwa neun bis zehn Stunden westlich von Deenair dem Breitengrade seines Quellpunktes sich wieder nähert, der unter 38° N. Br. zu suchen ist. Mein Weg aber ging gleich südwestlich von hier, wo eine Stunde jenseits der Stadt ein niedriger Zug von weißen Kreidehügeln zur Ebene tritt, auf dessen öden und versengten Wellenrücken ich zur Rechten des See's von Chardak zunächst sechs Stunden weit zum Dörfchen Balat zog, um dann am folgenden Tage zwischen beiderseits näher zusammentretenden Bergreihen acht Stunden weiter die Quellen des Lycus bei Kaklek zu erreichen.

Die hohe, zum Theil bewaldete steile Bergkette am südlichen Ufer des See's, welche im Quellgebiet des Lycus vom hohen Cadmus geschieden ist, bildet die Südgrenze des alten Phrygiens, in dem ich jetzt wandelte. Der See selbst ist unstreitig der oben erwähnte Ascania oder Anava, wie Herodot ihn nennt, da er zur Zeit seiner größten Austrockenung auf seiner Oberfläche Salz ablagert, welches noch heute zur Sommerzeit von der Umgegend gesammelt und theilweis selbst nach Smyrna versandt wird. Da an der Westgrenze des See's auch zur Rechten bedeutende Berge mit luftigen abschüssigen Klippen herantreten, so ist seine Umgebung vielfach von Wanderzügen der Jürücken heimgesucht, deren umherstreifende Heerden nach der Aussage dortiger Dorfbewohner, den Getreidefeldern bedeutenden Schaden zufügen sollen, ohne daß die Regierung dagegen weiter Einspruch thut. Jenseits des Dorfes Chardak, das heut' dem See den Namen giebt, trifft man noch die Ruinen eines verfallenen großen Khans mit schön erhaltenem Thore und einer arabischen Inschrift und steigt nun zu den niederen Hügelreihen auf, welche die Wasserscheide zum Lykus abgeben, desselben Weges, den Xerxes nahm, da er nach dem Berichte Herodots von Colossä nach Celänä marschirte. Wir begegneten hier einer

Karawane von Smyrna, bei der sich eines jener schönen Kameele der Krim befand, welche durch ein langzottiges Fell und dadurch, daß sie zwei Höcker haben, von den mehr zum Schnellreisen geeigneten Dromedaren Egyptens unterschieden sind. Im Dorfe Kaklek, das vorzugsweise von Turkmanen und Sebeken bewohnt wird, trafen wir dann zum erstenmal diesen letzteren Volksstamm, und erreichten vier Stunden weiter nach Westen das große Dorf Chonos, welches auf einer mit großen Tabakspflanzungen bedeckten und nordwärts sanft zum Thal des Lycus abgedachten Anhöhe in der Nähe vieler Wallnußbäume zerstreut liegt. Dieser Ort befindet sich an der Stelle des alten Chonä, einer Stadt, die nach Zerstörung von Colossä, welches unmittelbar in ihrer Nähe gelegen ist, wichtig wurde. Der Lycus aber, der nebst allen ihm zuströmenden Nebenflüssen die merkwürdige Eigenschaft theilt, wie Plinius sagt „Ziegel in Steine zu verwandeln," oder Alles mit seinem Kalkstoffe zu überziehen, so daß die an ihm gelegenen Mühlen von Zeit zu Zeit verlegt werden müssen, da sie sonst in den abgesprützten Wasserschaum zuletzt vergraben werden würden, fließt wenig nördlich von hier durch eine enge Schlucht, deren Ränder sich durch Verkalkung früher genähert haben mögen, so daß der Strom an dem Colossä lag, zur Zeit des Herodots sehr wohl durch einen „Erdschlund" abgeflossen sein mag. Auf dem Wege nach Denizli, das vier Stunden westlich liegt, bleibt man zur Linken des Lycus und überschreitet eine Reihe mit Kalk überzogener Hügel, aus deren Schluchten mehrere Flüsse ihm zueilen; der eine ist behufs der Bewässerung eine Strecke weit an den Bergen gefaßt und bildet somit die üppige Grenze der Gartencultur, ein anderer ist der Cadmus der Alten, der vom Gebirge gleiches Namens kommt. Gleich hinter ihm betritt man die reich gebauete Ebene von Denizli und erreicht zwischen Gemüse- und Obstgärten, oder vom Weinstock umrankten Ulmen und Eichen hindurch und an üppigen Maisfeldern vorüber, den kleinen Ort, dem all' die Gärten zugehören. Die Einwohner sind, seitdem ein Erdbeben vor hundert Jahren ihre Stadt zerstörte, meist in der Yaila geblieben, wohin sie damals flüchteten; es mögen etwa zwölfhundert Häuser von Türken und einige andere hundert von Griechen und Armeniern

hierselbst bewohnt werden, die meist mit Zubereitung des rothen und gelben feinen Schaf- und Ziegenleders beschäftigt sind. Im Süden erblickt man den fernen Gipfel des Baba-Dagh oder den Cadmus der Alten, dessen gefurchte, holzreiche Abhänge viele Gewässer hierher entsenden; nur zwei Stunden nördlich aber, in trauriger Einförmigkeit wellenförmiger kahler Berge, liegen die grauen, weitausgebreiteten Trümmer von Laodicea, an denen der Lycus im Norden vorübereilt. Jenseits des Flusses sind viele Baumwollenfelder, über denen die schneeige Weiße überkrusteter Kalksteinklippen sichtbar wird, auf deren Abhängen eine ganze Stadt von verfallenen Tempeln und Palästen auf's herrlichste gelegen ist; dies ist das alte Hierapolis, welches nebst Apamea, Colossä und Laodicea unter den Städten von Phrygia Pacatiana vor andern wegen der Fruchtbarkeit seines Bodens und wegen des Reichthums seiner Bürger erwähnt wird. Es liegt aber um so herrlicher, als eine hohe Bergkette nordöstlich hinter ihm hinzieht, während in entgegengesetzter Richtung eine ungeheuere Strecke fruchtbarer Ebenen und reicher Weiden bis zum Cadmus ausgebreitet liegt. Der heiße Quell, der rastlos diese Trümmer mehr und mehr in Kalk begräbt, entspringt in einem tiefen See an den nördlichen Bergen, wo auch noch eins der vollkommensten Theater Kleinasiens erhalten ist. Bald unterhalb der Ruinen von Hierapolis vereinigt sich der Lycus mit dem Mäander und wenig oberhalb dieses Punktes bricht letzterer aus einer engen tiefen Schlucht hervor, um in die großen Ebenen einzutreten, durch welche er nun fast ununterbrochen zum Meere fließt. Eine Art Engpaß zwischen niedrigen unbebauten Sandhügeln scheint etwa fünf Stunden unterhalb der Lycus-Mündung die Grenze gegen Carien gewesen zu sein, und dort betraten wir den eigentlichen District der Sebeken, welche in den Wacht- und Kaffeehäusern an der Straße zur Rechten des Mäander als Posten zum Schutz der Reisenden bestellt sind, nachdem sie seit Kurzem gezwungen worden, von ihrem alten Räuberhandwerk abzustehen. Ein hoher Turban mit vielen herabhängenden Franzen und Troddeln, gestickte Leibbinden und Jacken in denen Messer, Dolche und Pistolen stecken, und enge weiße, nach hinten in weite Fal-

ten gezogene Beinkleider bilden nur den Anzug der Jüngeren, während die Alten die einfache türkische Bauernkleidung tragen. Erst einige Stunden unterhalb des Engpasses entfernen sich die südlichen Berge wieder vom Mäander, während auch nördlich der Weg wieder in mehr bebaute Gegenden tritt. Aber der ganze Charakter des Landes ist hier ein anderer wie zuvor, indem sich Weinberge und Feigenpflanzungen fortan am Fuße der Berge häufen, während die Niederungen mit Mais und Baumwolle bedeckt sind. Einige Stunden vor Nazeli tritt aus den südlichen Bergen der Kara-Su herein, an dessen Ufern die unbedeutenden Reste von „Antiochia am Mäander" sich finden, welches zugleich den Weg zum alten Aphrodisias beherrschte, welches an den Quellen dieses Flusses weiter südlich zu suchen ist. Der Mündung des Kara-Su gegenüber aber erreicht man am großen Dorfe Kuyaja gar sonderbar gestaltete, gleichsam zu Thürmen und Zinnen ausgezackte zerklüftete Sandhügel, die hier den Südfuß des hohen Messogis-Gebirges umgürten. Es war, indem wir dieses Weges weiter zum Meere hinabstiegen, als ob es immer heißer werden sollte, wiewohl wir doch zu Anfang des Octobers uns befanden, so daß ich nach dem lange anhaltend schönem Wetter mit jedem Tage von der Regenzeit überrascht zu werden befürchten mußte. Wir kamen an tiefen Brunnen vorüber, die nach der langen Dürre die einzige Zuflucht blieben für die Rinder; aber das glänzend grüne Blatt der Feige bildete einen so freundlichen Gegensatz zum dunklen Blatt der Eiche und Olive, und Weingärten wurden so häufig, daß doch die ganze Gegend im üppigen Gewande erschien, als wir uns Nazeli näherten. Dieser als Stapelplatz für die Feigen zu Smyrna wohlbekannte Ort liegt gerade der Einmündung des alten Arpasus oder Harpa-su gegenüber, hat aber für den Forscher nur die Bedeutung noch, daß wenig nördlich von ihm an einem schönen Quell des zerklüfteten Sandhügelzuges die unbedeutende carische Stadt Mastaura gelegen war. Des weiteren Weges auf Aidin fanden wir überall an den vielen, in regelmäßigen Zwischenräumen stehenden Wachthäusern, Café's und Hütten große irdene Wasserkrüge für die Reisenden ausgesetzt, und je mehr wir uns von dem Flusse entfernten, je häufiger wurden tiefe

Brunnen zur Seite der Straße. Die Höhen des Messogis-Gebirges sind nur mit Tannen und Fichten, die Kette der zerklüfteten Sandhügel mit Velonia- und Steineichen bewachsen; die sanfte Abdachung zur Ebene aber trug Mastirbäume, Oliven und Eichen, oder noch weiter unterhalb Wein und Feigen, so daß der Weg auf ihr ganz angenehm zu nennen war, wiewohl wir viele vertrocknete Flußbetten zu überschreiten hatten. Allmählig führt die Straße durch eine waldige, höchst malerische Landschaft mehr den Bergen zu, wo Aidin am Fuße des Tafellandes gelegen ist, auf dem die Trümmer des alten Tralles stehn. Dies Tafelland zieht sich bedeutend südlich von der Gebirgskette Messogis hin, dessen Abdachungen im Rufe standen, den besten Wein der Gegend zu liefern, war aber bis zu Anfange dieses Jahrhunderts noch ein fast unbekanntes Land, obschon es Smyrna so nahe liegt. Seitdem aber ist mit Bestimmtheit festgestellt, daß die Ruinen von „Magnesia am Mäander" nicht hier, sondern drei Meilen westsüdwestlich vom alten Tralles und somit zugleich einige Meilen ostsüdöstlich vom alten Ephesus, am Lethäus zu suchen sind, der unter dessen Mauern hindurch von diesem Tafellande ab nach Süden zum Mäander fließt. Aidin oder Ghieuzel-Hissar soll fünftausend türkische und achthundert griechische Häuser zählen und ist der Sitz eines Pascha's, der nebst sieben anderen großen Pascha's vor Kurzem zum Muschir oder General erhoben ward, um die neue Nationalgarde mit zu errichten, um deretwillen eine ganz neue Vertheilung mehrerer Provinzen stattgefunden hat, so daß neben ihm noch die Pascha's von Kutahiyah, Angora, Koniyèh, Adalia, Siwas, Trebisond und Erzerum als die vorzüglichsten genannt wurden. Mein Wirth hatte für seinen Lieblingsdiener, einen gebornen Prager, das Monopol des Kaffeeverkaufs für funfzehnhundert Thaler vom Pascha erworben; dieser aber pflegt alljährlich im Voraus die ganze Feigenernte an sich zu kaufen, um dann mit großem Gewinn an die Smyrnaer Kaufleute wieder zu verkaufen, und erlitt nun in so fern bedeutende Verluste, als gerade in diesem Jahre die Feigenbäume durch Kälte sehr gelitten und nicht den gehofften Ertrag gewährt hatten. Meine Absicht war eigentlich von hieraus über das Messogis-Gebirge auf Tirèh zum Thal des Cayster vorzudringen, da

dessen unteres Flußthal von dem des Mäander in so fern ganz verschieden ist, als steile Kalksteingebirge zu beiden Seiten so nahe an die angeschwemmte flache Thalsohle treten, daß man den Weg zur Seite in die Felswand sprengen mußte; denn wenige Stunden landeinwärts von der Küste, wo der von Smyrna herabziehende Mons-Gasellus mit seinem hohen, fast unzugänglichen Kastell-Gipfel durch ihn vom Messogis-Gebirge geschieden wird, liegt dieser Felsweg, auf dem die Wagenspur noch deutlich zu erkennen ist, in Gegenwart ganz in derselben Höhe der allmählig angewachsenen Thalsohle, doch weiter aufwärts und östlich vom Gasellus weichen die Berge zur Rechten des Flusses zurück, so daß dort eine andere Umgebung zu erwarten ist, die ich dann unterhalb Tiréh auf der Straße nach Smyrna hätte näher erkennen können. Allein in Tiréh wüthete die Pest so sehr, daß der Tatar des Pascha's eben auf freiem Felde vor den Thoren Aidins Quarantaine halten mußte, und ich selbst ward durch ein augenblickliches Unwohlsein zu sehr entmuthigt, um diesem Feinde Trotz zu bieten. Daher entschloß ich mich, bis zur Einmündung des Lycus in den Mäander zurückzugehen und so dem Norden mich allmählig zuzuwenden.

Siebentes Kapitel.

Gleich unterhalb der Vereinigung des Lycus mit dem Mäander liegt inmitten einer durch die Güte und Menge ihrer Baumwolle berühmten Ebene das Dorf Sarai-Koi mit etwa dreihundert Häusern, dessen Einwohner bei unserer Ankunft eben vor den Thüren saßen, um die Saamenkörner und Hülsen von der Wolle zu trennnen, während zur Belustigung einige „tanzende Knaben", die aber ausgewachsenen Männern durchaus ähnlich waren, in langen Gewändern einige gewaltsame Körperverdrehungen ausführten, die allerdings schwierig, doch keineswegs anmuthig erschienen, was mich an den Tanz einiger Zigeunerbuben erinnerte, dem ich bei Yeuzgatt mit weit größerem Behagen zugeschaut hatte. Denn die Zigeuner finden sich hie und da zerstreut auch

in Kleinasien; diese „tanzenden Knaben" aber waren von Aidin und schienen aus ihrer, bei den Türken sehr beliebten Kunst allein ein Handwerk zu machen. Zwei Stunden weit nordnordöstlich von diesem Dorfe nahe an der Stelle, wo der Mäander aus einer tiefen Schlucht hervorbricht, um dann als trüber gewundener Fluß seinen Lauf durch die Ebene zu nehmen, am Fuße eines von Westen her sanft sich abdachenden Berges befinden sich die Ruinen einer unwichtigen Stadt Namens Tripolis, von denen noch Manches ziemlich gut erhalten ist. Heut liegt daselbst das Dorf Kasch-Yeniji unter 38° N. B. Ich stieg das Thal des Mäander ein Stückchen hinauf und fand dort eine heiße Quelle, die früher als Bad gedient hatte, jetzt aber vermöge eines hölzernen Kanals durch die Felder der Bauern zum Flusse abgeleitet wird. Dann wandte ich mich am westlichen Abhange der hohen bewaldeten Bergreihe zum ausgetrockneten Bette des Cogamus, der kaum eine Stunde hinter dem Dorfe seinen Ursprung nimmt, und erreichte vier Stunden später die Stadt Aineh-Göl, deren reiche Gemüsegärten, Weinberge und Melonenfelder einen höchst erfrischenden Anblick gewährten. Dies muß das alte Callatebus des Herodot gewesen sein, deren Bewohner durch Bereitung des Zuckerstoffs aus der Tamariske und dem Weizen in großem Rufe standen; denn die Tamariske wächst häufig noch im oberen Thal des Cogamus, und dann liegt dieser Ort eben auf der Straße von Tripolis nach Sardis, wo seine Lage angegeben wird. Weiter abwärts ist die fast zwei Stunden breite Ebene mit Weizen-, Mais-, Sesam-, Hirse- und Melonenfeldern überall reich angebaut, indem die niederen, weit vorgeschobenen Schieferberge in ihren malerischen Zerklüftungen und in den Betten heraustretender Bäche, die Tamariske, Oleander und Agnus-castus auf's üppigste gedeihen lassen. Einen mächtig überraschenden Anblick aber gewährt endlich die Stadt Allah-Schehr, die unter Gärten und Fruchtbäumen in einem Amphitheater dicht bewaldeter, ansehnlich aufsteigender Berge gelegen ist. Nach der Aussage wohlhabender Griechen hatte die Pest während des Sommers hier stark gewüthet, und waren die Handelsverbindungen mit Smyrna erst kürzlich wieder hergestellt worden. Die Stadt soll zweitausend türkische und gegen dreihundert grie-

chische Häuser zählen und ist bekanntlich das in der Offenbarung Johannis erwähnte Philadelphia, welches als letzte Stadt Kleinasiens im Jahre 1390 den Türken in die Hände fiel. Unsere Straße zur Linken des Cogamus nahm jenseits der „Stadt Gottes" nun immer mehr einen westlichen Lauf, die Abdachungen der waldigen Berge wurden niedriger, dann aber theilweis noch malerischer wie zuvor, indem sich tausend verschiedene Formen von Zinnen und Kegeln daran absetzten, bis endlich der Weg über eine Sandfläche hinführte, indem die Berge mehr zur Seite traten. Dort, etwa fünf Stunden unterhalb Allah-Schehr, sahen wir viele Zelte von Turkmanenlagern, und überall war die Ebene mit Agnus-castus bedeckt. An einer Menge von Brunnen vorüber gelangten wir bald darauf zu dem in malerischer Schlucht gelegenen Dorfe Yeni-Bazar, verließen hier die Straße, um durch eine gut angebaute, aber von mehreren Flüssen und stehenden Gewässern durchschnittene Ebene auf Sarukli zu reiten, und erreichten dann eine Stunde weiter die Stätte von Sardes am alten Pactolus im heutigen Sart. — Nie aber habe ich den westlichen Horizont in einer solchen Abwechselung der herrlichsten Farben erglänzen sehen; breite dicke Strahlen von Roth und Gold durchschnitten radienartig den Zenith gleich den Flammenstrahlen des Nordlichts, während die schwarzen Gebirge des Sipylus und Tmolus in kühnen Umrissen im Vordergrunde sich erhoben. Leider war es mir nicht vergönnt, den nur zwölf Stunden westwärts gelegenen Paß von Kavakli-Dere jetzt noch zu besuchen, um von dort aus der herrlichen Ansicht auf Smyrna zu genießen; doch will ich nicht unbemerkt lassen, daß der unweit Sarukli mit dem Cogamus vereinte Hermus in seinem unteren Laufe im nördlichen Bogen den Sipylus umfließt, während der Paß der Karawanenstraße über einen Bergrücken hinführt, durch den der Sipylus mit dem südlichen steilen Tartali verbunden ist, dessen waldige tiefe Felsthäler voll wilder Schönheit sind. Der Tmolus aber füllt die Gegend zum Cayster aus, und eben hier an den Ruinen von Sardes fließen zwei nie versiechende Ströme von seinem hohen Rücken ab, von denen der eine durch einen griechischen Müller benutzt wird, in dessen Wohnung wir uns niederließen, da es die einzige

des ganzen heutigen Ortes Sart ist, der sonst allein Jürückenzelte aufzuweisen hat. Hier von der Höhe der alten Ruinen hatten wir am folgenden Morgen eine großartige Aussicht; denn vor uns nach Norden zu schlängelte sich der Hermus durch seine fruchtbaren Auen und hatte im Hintergrunde ferne Hügel und den breiten Spiegel des gygäischen See's, weiter westlich zeigten sich die Grabhügel der lydischen Könige; zur Linken und Rechten war die zerrissene und zerklüftete Sandhügelkette am Fuße des Tmolus; im Süden erblickte man dessen schneeige Gipfel, während der zwischenliegende tiefe Raum in viele Hügel und angebaute oder buschbewachsene Thäler gespalten war. Die Trümmer der alten Akropolis sind mit dem Berge selbst, auf dem sie standen, zum größten Theil durch Regen und Bergwasser heruntergespült, so daß wohl eine Bergziege oder ein Schakal, aber schwerlich ein persischer Krieger den Aufgang an dem bröcklichten Gestein noch wagen möchte. Nur an der einen Seite steht noch eine doppelte, aber ebenfalls schon meist unterwaschene Mauer. Indem wir an dem gelben Sandbette des westlich daran vorüberfließenden „goldreichen" Pactolus zur Straße wieder einlenkten, begegnete uns der Kawassenoberste des Gouverneurs von Magnesia vom unteren Hermus mit einem großen Gefolge, um von den in dieser Gegend sehr zahlreichen, aber wie bei uns, mit großer Verachtung angesehenen Zigeunern die Kopfsteuer einzusammeln. Wir aber kreuzten den Hermus in einer Furth und erreichten nach einigen Stunden die Gräber der Könige, welche aus der Ferne gesehen weit höher gelegen erscheinen, weil sich das Land von Süden nach Norden allmählig erhebt. Man kann unmöglich diese Sammlung riesiger Grabmäler sehen, an denen Fundamente von achtzehn Fuß Durchmesser und Decksteine von halb so großer Stärke gefunden werden, ohne die Macht und den Unternehmungsgeist eines Volkes zu bewundern, das seinen Königen diese kunstlosen und doch so dauerhaften Monumente errichtete, deren Inneres uns freilich unerschlossen bleiben mußte, da wir zu ihrer Oeffnung nicht die Mittel und Kräfte besaßen. Sie liegen an der Seite eines Kalksteinkammes, dessen natürlicher Fels zum Bau mit benutzt worden ist, indem der Hermus seinen Kies zur Decke liefern

mußte. Der größte Hügel, den wir in zehn Minuten umreiten konnten, wird für das Grab des Halyattes ausgegeben, mehr als sechszig kleinere Hügel aber umgeben ihn. Die ganze Todtenstadt wird von den Türken Bin Tepéh, d. h. die tausend Hügel genannt. Darüber hinaus liegt in der nördlicheren Ebene der gygäische See, dessen marschige Ufer von Rohr und Binsen eingefaßt sind, während die ihn allerseits umgebenden Hügel nur nach Südost geöffnet sind, um dort sein überflüssiges Wasser zum Hermus abfließen zu lassen. Fünf Stunden östlich liegt Adala. Kameele und Rinder weiden in der fruchtbaren Niederung, Schafheerden weiter hinauf; Turkmanenzelte stehen an den Dickichten der Tamarisken und anderen Gesträuchs; verlassene Storchnester sieht man auf gekappten Bäumen zur Seite verfallener Dörfer; zur Linken vor Adala, auf der Spitze der nördlichen hohen Schieferberge, welche als östliche Grenze der Ebene von Sardis zugleich die Brustwehr der Hochebenen des Inneren bilden, die an manchen Stellen fast in gerader Höhe mit den Gipfeln dieser Berge liegen, zeigte sich eine türkische Veste auf dem Grunde einer schwarzen, von dort her abgeflossenen Lavamasse. Adala soll an der Stelle von Attalia stehen, einer lydischen Stadt, von der gesagt wird, daß sie vor Zeiten Agroira geheißen habe; doch giebt es keine Ueberreste, die diese Annahme unterstützen. Die Breite des Hermus ist auch hier schon bedeutend und an manchen Stellen war er ziemlich tief zu durchfurthen. Der Weg nach Koula, acht Stunden weit, führt zunächst am Fuße der hohen Berge zur Linken zum Turkmanendorfe Dombaili, dessen Heerden in den Ebenen von Sardis weiden; dann stiegen wir zu den Hochebenen auf, wo die Cultur nun wieder mehr und mehr verschwindet. Die Wachtposten der Sebeken und eine Reihe tiefer Brunnen, oder auch hie und da eine aus Zweigen oder Steinen hergerichtete Hütte, in welcher Trinkwasser für die Reisenden ausgestellt ist, werden auch hier wie am unteren Mäander angetroffen. Ein schmales, zwischen steilen Schieferfelsen hinaufführendes Thal, das hie und da mit Eichen- und Wachholdergebüsch bewachsen ist, führt endlich zum Gipfel des niedrigen Bergrückens, welcher die Grenze der östlichen wellenförmigen Ebene bildet, auf welcher zu beiden

Seiten des Weges ausgebrannte Aschenkegel sich erheben, in deren Umgebung das ganz aus schwarzer Lava erbauete, von vielen Griechen zugleich bewohnte Städtchen Koula sich befindet. Einen wahrhaft großartigen Ueberblick über diese ausgebrannte Ebene, die unter dem Namen der Katakaumene den alten Griechen bekannt war, gewinnt man gleich jenseits der Stadt auf dem Wege nach Aktasch, indem man ihre östliche Grenze in einem Glimmerschieferkamme betritt, dessen öde Ausläufer nach Norden verlaufen. Denn westlich von diesen erhebt sich zunächst der wild zerrissene steile Schlackenberg des Karadevlit oder des schwarzen Schreibzeugs, dessen Krater nordostwärts ausgebrochen ist; ihm zur Seite bildet ein tausendgestaltig zerklüfteter Lavastrom, dessen Oberfläche den plötzlich erstarrten vom Rasen des Sturmes gepeitschten brandenden Meereswogen gleicht, einen wunderbaren Gegensatz gegen die fruchtbare Ebene, durch die er zu fließen scheint; mehr nordwestwärts gewandt stehen andere, bis hoch hinauf zum Gipfel mit Weingärten bedeckte vulkanische Kegel; dann folgt die Stadt mit schönen schlanken Minarets auf der südlichsten Spitze der Lava, in deren Hintergrunde ein weiter Halbkreis wellenförmiger Hügel sich malerisch aus Nordwest nach Südost hin zieht. Wir ritten von diesem Standpunkte aus zu einer im allgemeinen wohlbebauten und mit vielen Fruchtbäumen bepflanzten Ebene hinab, kreuzten wieder ein Lager schlackenartiger Lava, welche von einem der kleinen Kegel zur Seite einer Schlucht herabgeflossen war, in der wir wieder aufwärts stiegen, und erreichten so einen andern Schieferkamm, der von den Bergen im Süden zum Hermusthale nordwärts zog. Die weichen, leicht verwitternden Bestandtheile dieser Glimmerschieferkämme sind es aber, welche der Hermus in Form eines Alluvialschlammes zum Golf von Smyrna führt, um sie dort reichlich abzulagern; denn bald darauf erblickten wir von dem Gipfel eines hohen Berges bei Aktasch die kahlen Thäler dieses Flusses und bemerkten zu beiden Seiten ausgebreitete große freiliegende Tafelländer, welche als zackige, wellenförmige Gipfel der Hochebenen stehen blieben, nachdem die Becken und See'n derselben zum Fluß sich Bahn gebrochen hatten; denn Erdbeben oder vulkanische Ausbrüche können

dieſe wunderbare Geſtaltung des Bodens nicht hervorgebracht haben. Ueber dieſe Thäler hinaus gewahrt man im Nordoſten die ſchneeigen Gipfel des Ak-Dagh und weiter öſtlich des Morad-Dagh, hinter dem Kutahiyah gelegen iſt, während im Süden der mächtige Tmolus geſehen wird. Dann ritten wir weiter, zur Rechten die waldigen Hügel, welche ſich ſüdlich von Koula hinziehen und hier zu bedeutender Höhe angewachſen ſind, über viele Bergkämme und waldige Hügel und endlich im Bette eines reißenden Fluſſes hinauf, um bald darauf nach Tacmac abzuſteigen, deſſen ſehr bedeutendes Aghalik unter dem Paſcha von Kutahiyah ſteht. Ueberall waren die Bäume, welche meiſt Eichen ſind, von den Jürücken gekappt, da dieſe mit den jungen Schößlingen ihr Vieh zu füttern pflegen. Der gegenwärtige Beſitzer des Aghaliks war ein Günſtling des Schatzmeiſters zu Konſtantinopel und trug einen koſtbaren Pelz aus rothem Tuch, der durch und durch mit Goldſtickerei und dem koſtbarſten Pelzwerk beſteppt war. Wir waren jetzt acht Stunden von Koula und nicht viel weiter von Uſchak, welches nordoſtwärts gelegen iſt. Allein ich wollte die Ruinen bei Suleimanli zugleich beſuchen und wandte mich deshalb noch wieder vier Stunden nach Südoſt herum. Nichts aber kann ſchauerlicher ſein, als jene wilde Felſengegend, die jenſeits Tacmac bald beginnt. Auf beiden Seiten des Weges ſind hohe, zackige Spitzen von allen möglichen Formen, das Land dazwiſchen iſt ein wildes Gewirr von Felſen und Kalkſteinen; ſelbſt das junge Eichengebüſch, welches anfänglich reichlich mit Galläpfeln bedeckt noch am Wege ſich findet, verſchwindet weiterhin und jede Spur des Pflanzenlebens iſt vertilgt, indem das Feuer, welches dieſe Wildniß ſchuf, den Fels zu halb verglastem Stein verwandelt hat. Erſt wo die große Karawanenſtraße von Allah-Schehr nach Uſchak zieht, verändert ſich die Landſchaft wieder mehr zu einem Lebensbilde; allein wiewohl die weit nach Oſten hin ausgebreitete Kalkſteinfläche, welche mit Thon und Kies gemiſcht von den öſtlichen Berggrenzen herabgeſpült ſcheint, noch hie und da ein wohlbebautes Thonlager aufzuweiſen hat und mehrere Ströme vom Fuß des Morad-Dagh zum Mäander in ihr verlaufen, ſo hört doch hier nun jeder Baumwuchs auf, und es beginnen jene weiten

Ebenen, welche gleichsam terrassenförmig über einander aufsteigen, bis sie im Innern zu bedeutender Höhe angewachsen sind. Nach einem Versuche, den ich zu Aktasch anstellte, dürften dieselben hier etwa dreitausend Fuß über dem Meere liegen, ohne daß ich mit größerer Bestimmtheit dies behaupten will. Da die Ruinen von Suleimanli auf der Straße von Philadelphia nach Doryläum gelegen sind, so ist es mir unzweifelhaft geworden, daß hier das alte Blaundus oder Clanudda und an dem Banas-Tschai hinauf Sebaste, und endlich östlich von Uschak ein Trajanopolis gestanden haben muß. Ich machte diesen öden Weg, um mich an Ort und Stelle mit eigenen Augen umzusehen, bemerke aber hier nur, daß der Banas-Tschai, welcher vom Morad-Dagh kommt, in seinem unendlich gewundenen Laufe auf's herrlichste die horizontale Schichtung des Kalksteins zeigt, so daß man ohne Ende an Ruinen hinzuwandeln glaubt, indem man seine Uferfelsen sieht; daß dieser Fluß aber auch nicht, wie früher angenommen ward, zum Gebiete des Hermus, sodern durchaus allein dem Mäander angehört, der unterhalb seines Einflusses erst die hohe Felskette durchbricht, welche zur Rechten des Cogamus als Anfang des Tmolus zu betrachten ist. Ich kehrte dann auf der Straße von Afiom Kara-Hissar in westlicher Richtung auf Uschak zurück, welches in einer höchst fruchtbaren Ebene zwischen den südlichen Ausläufern des Morad-Dagh und den herantretenden Kalksteinrändern des südlichen Tafellandes gelegen ist. Die ganze Gegend zwischen hier und Afiom ist überall zum Bau des Opiums viel benutzt; zu Uschak aber werden außerdem noch die berühmten Teppiche gefertigt, die für den Markt nach Smyrna verpackt werden und durch Lebhaftigkeit und Dauerhaftigkeit ihrer Farben besonders ausgezeichnet sind. Der Weg nach Ghiediz führt von hier gerade nördlich über die nackten Sandsteinkämme, welche vom Morad zum Thal des Hermus verlaufen, von deren höchstem Gipfel man drei Stunden hinter Uschak noch einmal tief nach Süden und Westen hin die Kuppeln der Berge erblickt, von denen die weiten Ebenen umgrenzt werden, wogegen die Kette der schwarzen Hügel von Tacmac sich näher südwestwärts zeigt, während noch näher die östlichen Hügel verlaufen. Weiter abwärts nach

Ghieditz treten Eichen und Fichten an die Stelle des Gummi-Cistus, mit dem die höheren Kämme dicht bewachsen sind, und namentlich zur Rechten hin erscheint die Ansicht immer großartiger, denn dorther kommt ein bedeutender Fluß herab, als eigentlicher Quellfluß des Hermus, in den von Norden her der Ghieditz fällt. Die Stadt selbst liegt in einer tiefen Schlucht allerseits von steilen Hügeln und an der Ostseite noch von einem Halbkreise vulkanischer Felsen umgeben, von deren höchstem Punkte sich ihre vier schönen weißen Minarets gar freundlich ausnehmen, indem die Lehmhäuser übrigens ganz der Farbe des Erdbodens gleichen. Gleich hinter ihr ersteigt man zehn Stunden von Uschak die Höhe des Passes der über die große Centralachse Kleinasiens führt, an der die Wassergebiete des mittelländischen Meeres und des Archipelagus, von denen des Marmorameer's und des Pontus Eurinus geschieden sind. Denn wenn man den Sultan-Dagh als eine Abzweigung der großen Tauruskette betrachten muß, so bilden der Morad- und Ak-Dagh die Verbindungsglieder zum Demirji-Dagh bis zum Ida hinauf, der Troja's Ebene beherrscht, so daß die Scheidewand von Ostsüdost nach Westnordwest gezogen ist, und zwar mehr verbrannt auf der Südseite, waldreicher, oder doch von üppigem Moos grün bekleidet auf ihrer nördlichen Abdachung. Der Paß von Ghieditz führt in kurzer Zeit durch jene höheren Eichen- und Fichtenbestände zu einer niederen waldigen Hügelkette wieder hinab, an deren Fuße die vielen herabfließenden Bäche eine sumpfige Ebene bilden. Diese Hochebene wird dann zur traurigen wellenförmigen Wüste, auf der nur einzelne Wachholderbüsche oder Zwergcypressen gesehen werden, und geht endlich in die Sandwüste Azanitis über, in welcher die Ruinen von Azani vielfach von Reisenden besucht sind. Das Beste daran ist ein anmuthiger ionischer Tempel, einer der vollkommensten, die noch in Kleinasien vorhanden sind. Der Rhyndacus, der diese Stufenlandschaften durchläuft, trägt den Charakter seiner Umgebung auch weiter unterhalb, wo jenseits der gelben, baumlosen Wüste von Azani wieder Kreidelager begegnen, welche mit spärlichem Grün des Wachholders und einzelnen Zwergcypressen bekleidet sind, und dann ein hie und da mit Fichten bedecktes,

höher gelegenes Hügelland zur Ebene von Tauschanli überführt, welches acht Stunden von Azani entfernt sein soll. Darüber hinaus treten wieder höhere und mehr bewaldete Landschaften auf, indem auch die Ufer des meist im steilen Kalksteinbett hineilenden Flusses mit dichterer Waldung umfaßt sind. Zur Linken scheinen hohe Fichtenwälder fern hinauszuziehen; die Aehnlichkeit der Tuffbildung von Urgub scheint etwa fünf Stunden unterhalb Tauschanli wieder aufzutreten, wo mehrere Höhlen in gleicher Felsart sich finden. Endlich in der Nähe des Districts von Adranos, unter dem Meridian von Konstantinopel und gerade an der Stelle, wo die Ruinen von Hadriani sich finden, tritt der Rhyndacus in die Gegend seines Durchbruchs ein, indem er von nun an die waldigen Ketten der Vorberge des Olympus im westlichen Laufe durchfluthet, um in der Nähe des See's von Apollonia bei Kirmasli aus seinem engen Bette wieder herauszutreten. Dort sind die harzschwelenden Jürücken seine einzigen Nachbarn; doch zu Kirmasli wohnen wieder Türken nebst Griechen und Armeniern, weil hier der Maulbeerbaum gedeiht und jeden Freitag Seidenmarkt gehalten wird. Denn nicht nur die Umgebungen des See's, sondern auch die Uferlandschaften des Macestus, der vom Demirsi-Dagh herabströmt, um sich dem Abflusse des See's unterhalb Ulubad zu verbinden, enthalten höchst freundliche Landschaften, in denen der Maulbeerbaum wuchert gleich der wilden Rebe, welche die Waldungen üppig durchschlingt; daher überhaupt diese Gegenden, die ich zur andern Zeit bis zur Stätte des alten Cyzicus, dem Golf von Nicaea gerade gegenüber, und weit bis Simaul am Macestus hinauf untersuchte, zu den fruchtbarsten des ganzen Landes zählen, indem auch Weizen und Mohn vor Allem hier gebauet wird. Meine Forschungen wurden aber nicht der Art belohnt, daß die Mittheilung derselben von allgemeinerem Interesse sein könnte, daher ich nur bemerke, daß das alte Apollonia auf einer Insel unmittelbar am nördlichen Ufer des See's gestanden hat und die ganze Umgebung daselbst noch vielfach Trümmer anderer Städte aufzuweisen hat. Die nächste Umgebung von Kirmasli aber ist nach Nordwesten zu mit Gärten bedeckt, welche durch Hecken und Gräben getrennt sind, und dort hinaus liegen Ruinen einer alten

Stadt, die jedoch nichts Gewisses mehr erkennen lassen. Sie bestehen aus grünlichem Trachyt- oder Porphyrfelsen, gleich der steilen Hügelkette, an welcher sie liegen, und sind wahrscheinlich die Ueberreste der alten byzantinischen Stadt Germe, die vier Stunden von Ulubad gelegen war, wo der Rhyndacus den See von Apollonia oder Abullionte an seiner nordwestlichen Ecke verläßt. Die Karten lassen den Fluß auf der südöstlichen Seite münden, doch tritt er vielmehr an der Südwestseite ein, indem ein Hügelzug zur Rechten desselben bis unmittelbar an den See selbst sich erstreckt. Ich umging nun zur Seite dicht bewaldeter Hügel die ganze Ostseite des See's und wandte mich dann über ähnliche Hügelreihen in östlicher Richtung auf Brusa oder Brussa, indem ich viele zum Lufer-Su abfließende Bäche zu überschreiten hatte. Keine Stadt der asiatischen Türkei ist berühmter als Brusa und keine verdient es mehr zu sein. Denn auf dem südlichen Rande einer üppigen gut gebauten, mit Gärten und Maulbeerpflanzungen bedeckten Ebene gelegen, trägt es seine Häuser noch ein Stück zu den steilen felsigen Hügeln hinauf, hinter denen dichte Waldungen sich unmittelbar anschließen. In der Stadt selbst wetteifert die schlanke Cypresse mit der Höhe der schlanken Minarets, und ein Stück flachen Tafellandes, dessen abschüssige Klippen von den epheugrünen Mauern und Thürmen einer alten Veste überragt werden, ist, höher als die Hügel, in ihr stehen geblieben, während der hohe Olymp den herrlichen Hintergrund bildet. Ein reißender Strom durchströmt sie in einem tiefen Felsenbette und scheidet zugleich das Quartier der Armenier von dem der Türken. In einer zur Moschee umgewandelten byzantinischen Kirche ruht Orchan, der Sohn des Othmann, der sie im Jahre 1326 den Christen entriß, dann bald darauf auch die nahe gelegenen Seestädte Nicäa und Nicomedia unterwarf und somit die ganze Provinz Bithynien in seine Gewalt brachte. Erst jetzt ward sie zur Hauptstadt umgewandelt, während früher durch die leichtere Verbindung zur See Nicomedien für Konstantinopel bedeutender war. Nun aber hielten Amurat und Bajazet hier nach einander Hof, bis letzterer bei Angora dem Tamerlan erlag und dann zu Ak-Schehr starb. Sein Sohn war mit dem Schatze zur Zeit noch

nach Europa geflüchtet, aber die Reiter des Tamerlan kamen über die hohen, schlecht bewachten Pässe des Olymp von Kutahiyah herauf und machten einen Aschenhaufen aus Brusa, bis es erst später auf's neue erblühte, seinen Rang als Hauptstadt aber an Adrianopel überlassen mußte. Seine alten Erinnerungen haben es zur Stadt des Aberglaubens und des Christenhasses gemacht, so daß hier lange Zeit für Christen schlecht zu wohnen war; doch findet man merkwürdiger Weise sehr viel Juden in ihr, die seit ihrer Vertreibung aus Spanien zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts dorthin geflüchtet sein sollen. Trotzdem aber sind die Bazars höchst ärmlich versehen, indem der Handel nur auf Seide und auf die Producte der Umgegend beschränkt ist. — Die Höhen des Olymps waren seit einigen Tagen in dicke Wolken gehüllt und einige Gewitter hatten in den Bergen sich entladen; die Regenzeit war länger ausgeblieben, als man erwarten durfte, nahete jetzt aber mit schnellen Schritten. Dies war der Grund, weshalb ich meine Reise sehr beschleunigt hatte und jetzt nach kurzem Aufenthalt auch Brusa bald verließ, um über die letzten niedrigen Hügelketten sechs Stunden weit nach Moudianah abzureiten, wo ich am 21. October mich wiederum nach Konstantinopel einschiffte, indem ich die äußerste Spitze der vulkanischen Bergkette umfuhr, welche die Golfe von Nicäa und Nicomedien scheidet und hier dasselbige Gestein zu Tage legt, das ich am Ausgang in das schwarze Meer getroffen hatte.

III.

Reisen

in

Armenien und den Ländern des Kaukasus.

Erstes Kapitel.

Während ich zu Konstantiopel die Zeit des Frühlings abwarten mußte, um meine Reisen nach Armenien antreten zu können, traf ich daselbst mit mehreren meiner Landsleute zusammen, die über diejenigen Landestheile Kleinasiens mir näheren Aufschluß gaben, welche ich selbst zu sehen bisher noch nicht Gelegenheit gehabt hatte. Herr Fellows namentlich hatte die Wegstrecke von Smyrna längs der Westküste zu den Dardanellen erst eben zu Anfange des Märzmonats zurückgelegt, indem er über Magnesia am Hermus auf Pergamus, Adramit und Assos zur Ebene von Troja vorgedrungen war, die von dem Dardanellenschloß nur eine Tagereise südwärts liegt. Das Thal des unteren Hermus schilderte er als wild und romantisch in seinem letzten Durchbruche, die Umgebung des alten Magnesias, hinter welchem der Sipylus steil sich erhebt, als eine höchst fruchtbare Ebene, welche nach Pergamus zu in unfruchtbarere theilweis sumpfige und torfhaltige Landstriche übergeht. Je näher man aber dem letzteren kommt, um so freundlicher werden die Landschaften, bis endlich die Ebene von Pergamus, vom Caicus durchströmt, über dem noch fünf mächtige Brücken sich zeigen, von schönen Bergketten umwallt vor dem Auge liegt. Nach Adramit geht es in Einem fort durch herrliche Wälder; am schönsten aber zeigt sich der Wuchs der Platanen, der Wallnußbäume und Fichten längs der sumpfigen Küste bis nahe an Assos, wo ausge-

dehnte Olivenwaldungen neben zwanzig Fuß hohen Myrthen, der wilden Rebe, dem Geißblatt und Schneeball, dem Lorbeer und Buchsbaum sich finden. Die flache sandig sumpfige Ebene von Troja, welche durch wilde Felsenlandschaften von der Küste bei Assos getrennt war, machte aber durchaus nicht den erwarteten freundlichen Eindruck, indem nur Reiher und Büffel oder zahllose Frösche und Schildkröten darin ihr Leben haben. Bei den Anwohnern derselben fand Fellows jedoch noch Manches, was an alte Zeit erinnern konnte: große wolfsähnliche Hunde, welche zur Abwehr von Wölfen und Ebern gebraucht werden; das Aussteckeu gebleichter Ochsenschädel in Gärten und Feldern, um Vogelfraß zu hindern; lange vorn zugespitzte und unten weit ausgehende Rohrflöten mit sechs Löchern darin; zweirädrige grob geflochtene Karren mit scheibenförmigen Blockrädern zur Einholung des Getreides; den Gebrauch des Dreschbretts, welches mit scharfen Kieseln ausgelegt, durch ein im stumpfen Winkel aufgeheftetes Zugbrett, über die Felsentenne gezogen wird, indem der Treiber es durch seine Last beschwert; den Dornstrauch, der als Egge dient; den Bau der Gerste als Pferdefutter und manches Andere, was überall auch anderswo im Lande bräuchlich ist. Derselbe Herr Fellows hatte auch zu Ende März das alte Cotyäium oder Koutayiah aufgesucht, die jetzige Hauptstadt Natoliens, welche gegen sechszigtausend Einwohner zählen soll und von mir auf dem Wege längs des Rhyndacus zur Rechten gelassen war. Er schilderte sie als reines Nachbild Konstantinopels, in deren steilen Straßen viele schöne Springbrunnen ständen, ohne daß sonst etwas Merkwürdiges daselbst zu finden wäre. Die Hochebene aber, auf der sie gelegen ist, glaubte er fast in gleiche Höhe setzen zu müssen mit den mächtigen Bergen, welche der Sangarius in seinem mittleren Laufe durchbricht, nachdem der Thymbrius die Wasser vom Cadmus an Kutaiyah vorüber ihm zugeführt hat. Indem er über diesen gegen vierzig Meilen nach Osten zum schwarzen Meere hinziehenden Waldesgürtel sich nordwärts wandte und weiterhin durch eine Alpenlandschaft vielfach zerrissener Felsengipfel zum See Ascania hinabstieg, an dessen südlichster Spitze die alten verfallenen Thürme Nicäas sich finden, sah er die schneebedeckten Höhen des waldigen Olympus

etwa achtzehn Meilen nach Westen entfernt, während nordwärts eine weit ausgedehnte Hügellandschaft auf dem Wege nach Ismid sich zeigte, die mehr und mehr nur bloß mit Unterholz bedeckt und endlich ohne Waldung war. In den weit ausgedehnten Ruinen des alten weltberühmten Nicäa, welches Antigonus, der Feldherr Alexanders, gründete und Antigonia benannte, bis es Lysimachus bezwang und nun nach seiner Gattin taufte, liegt zwischen Feldern und Maulbeerpflanzungen gegenwärtig das Dorf Isnik, von dem ein herrlicher Thalweg zwischen waldigen Hügeln hindurch zur fruchtbaren Umgebung des Golfs von Ismid führt, woselbst nächst Brusa die beste Seide gewonnen wird. Beim alten Drapane an der sumpfig flachen Küste des Meerbusens setzt man vermöge eines Bootes über und erreicht dort die einzige Kunststraße des Landes, welche längs der öden eintönigen Ostküste des Marmorameeres über wellenförmiges Gelände von Ismid auf Uscuda gebauet ist. Der ganze Bau der Straße bis auf die weiß und schwarz gestreiften Barrièren verräth sogleich, daß Oesterreicher den Plan dazu entworfen haben; die Gegend aber, durch welche sie führt, ist meistens wüster Boden, der weder Dörfer noch Bäume sehen läßt. Dagegen übertrifft die Aussicht von der Höhe eines nahe im Osten von Scutari gelegenen Berges, des Bulgurlu oder Tschamledji, den ich selbst zweimal besuchte, fast jeden andern Punkt in der Nähe der Hauptstadt; denn dort, im Schatten ehrwürdiger Platanen gelagert, erblickte ich den nördlichen Bosporus wie eine Kette blauer waldumsäumter ruhiger See'n zu meiner Rechten, dann weiter westwärts die großartige Masse von Stambul mit seinen anmuthigen Minarets und glänzenden Kuppeln, durch's goldene Horn in zwei Hälften getheilt, und südwärts darüber hinaus das weit zum Marmorameere hineinreichende Vorgebirge St. Stephan, dessen südliches Ufer in der blauen nebelichten Ferne so eben noch sichtbar war; nach Süden zu aber gewahrte man das schöne Prinzeneiland, woran sich andere Eilande scheinbar in gerader südöstlicher Linie zum Golf von Nicomedien hinzogen, während das kühne stumpfe Vorgebirge Bozburnu darüber hinauslief. Nachdem ich dieser herrlichen Aussicht noch erst am Tage zuvor genossen hatte, schiffte ich mich endlich am 20. Mai

mit mehreren Freunden an Bord des Dampfbootes Esser ein, welches seine erste Probefahrt nach Trebisond versuchen und namentlich die Küsten des Landes in möglichster Nähe befahren sollte, da fast nur Engländer zu verschiedenen Zwecken sich auf ihm eingebungen hatten.

Bald nach eilf Uhr liefen wir aus; das Wetter war gut. Nachdem wir in das schwarze Meer gekommen waren, zeigte sich bald die Landspitze Kumburnu d. h. sandige Nase oder Kopf, mit bedeutenden Massen von Basaltsäulen, welche sich unterwärts auszubreiten schienen; die ganze Küste aber war merkwürdig wild, indem hohe waldbedeckte Berge bis an den Saum des Wassers niederstiegen oder breite Thäler mit steilen Klippen tief in das Land sich erstreckten. Der Wind war uns den ganzen folgenden Tag entgegen, wiewohl das Wetter heiter war; doch scheint der Ostwind auf dieser Küste sich stets den heiteren Tagen zum Gefährten zu geben, wie ich das späterhin bemerkte. Insonderheit wunderbar erschien uns die Kühnheit des Berges Sagra, dessen steile Felsen hoch über die umliegenden Hügel nordostwärts emporgehoben sind; dann fuhren wir am Morgen des dritten Tages an der niedrigen schwarzen vulkanischen Küste von Cap Lepte vorüber und sahen nun Sinope nahe vor Augen. Zehn Meilen jenseits ihres merkwürdigen Vorgebirges wälzt der Halys seine gelbfärbenden Fluthen in's Meer, so daß man einige Stunden vorher schon sein Mündungsland im trüben Wasser angekündigt findet; die niedrige dichtbewaldete lange Landzunge aber mit mehreren Inseln davor scheint er sich selbst geschaffen zu haben, da er sie ihrer ganzen Länge nach durchzieht, bevor er sich in's Meer ergießt. Einige Stunden aufwärts ist Bafra gelegen, eine Stadt von nahe zwölfhundert Häusern, zwölf Stunden von Samsun entfernt. Die Küste ist dort vielfach mit Treibholz bedeckt, welches vom Halys und Iris aus dem Innern zur Zeit der Ueberschwemmungen herabgeführt wird, während der kleine Hafen von Cumsas, das alte Conopeium, die Ausfuhr des Tabaks besorgt, der im District von Bafra gewonnen wird. Jenseits Samsun, woselbst eine türkische Veste auf der Grundlage älterer Werke errichtet ist, in deren Nähe die Trümmer des alten Amisus gefunden werden, treten

die Berge im weiten Bogen bis Unieh zurück und lassen zu beiden Seiten des unteren Iris die Provinz Djanik liegen, die zu den fruchtbarsten Ebenen der Welt gerechnet werden muß. Sie gehört Osman Pascha von Trebisond, einem Sohne des Suleiman Pascha, der früher von der Pforte zur Besiegung des übermächtigen Tschoppan Oglu von Yeuzgatt gebraucht wurde. Die Bergkette, welche die Ebene umgiebt, führt immer noch den Namen Mazón-Dagh, der an das Land der Amazonen erinnert, deren fabelhafter Aufenthaltsort in dem heutigen Thermeh, dem dichterischen Themiscyra gesucht wird. Getreide, Reis, Mais, Tabak, Flachs und Seide, eine Fülle von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Mispeln, Reben und Lambertsnüssen, herrliche Rinder, Büffel und Pferde, und in den Waldungen der Eichen, Eschen, Sykamoren und Ulmen, des Buchsbaums und allerlei Strauchwerks Fasanen, Rehe, Hirsche, Wölfe, Bären und Dachse, dazu ein großer Reichthum von Fischen in Flüssen, See'n und Sümpfen, deren Fang von kosackischen Ansiedlern betrieben wird: das sind die hauptsächlichsten Produkte dieser theilweis durchaus an England erinnernden Gegend, deren Waldungen jedoch durch allerlei Schlinggewächse und wilde Reben auf's wildeste verschlungen sind. Bald östlich des alten Thermodon bei Unieh treten die Berge dann wieder zum Meere, und dort beginnt nun die Küste der alten Chalybes oder Eisenschmiede, welche noch heute zugleich als Kohlenbrenner in den Waldungen die Eisenerze des schwarzgelben Kleibodens mit der Hacke aufsuchen und solche in gemeinsamen Eisenschmelzen zur Versendung nach Konstantinopel geschickt machen. Ein altes unzugängliches Castell am Unieh-Sú hinauf mag einst zu den Festungen des Mithridats gezählt haben, deren er viele in Pontus besaß; vielleicht daß es die Veste Cönon-Chorion war, da Unieh oder Oenoe bisweilen auch Cöna genannt und geschrieben worden ist. Unmittelbar vor dem Vorgebirge Jazun oder Jasonium ist Fatsah oder Phadisana der Alten gelegen, welches gegenwärtig der Seehafen von Nikfar ist, wohin eine schwierige Bergstraße durch dichte üppige Wälder zehn Stunden weit in südlicher Richtung führt. Die steile dicht bewaldete Küste zwischen den Vorgebirgen Jazun und Bona ist völlig unbewohnt, der Hafen von

Bona aber wird für den beſten Winterhafen dieſſeits Konſtantinopel gehalten, da er ſeines tieferen Waſſers wegen ſelbſt den von Sinope übertrifft. Die hohen Bergketten, wodurch beide Vorgebirge gebildet werden, ſchieden nach Xenophon das Land der Chalybes von dem Gebiet der Tibarener, und eben derſelbe Schriftſteller bezeichnet ſie zugleich unzweifelhaft als Grenze Paphlagoniens, während der an der Oſtſeite dieſer Gebirgshalbinſel mündende Melet-Irmak als der Melanthius der Alten die Grenze zum Gebiet der Moſynöci bildete. In ſeiner Nähe, wo heut das Städtchen Ordu an Stelle des alten Cotyora ſteht, machten die Zehntauſend Halt, indem ſie achtundvierzig Tage in der ſehr fruchtbaren und vielfach angebauten Küſtengegend blieben, bevor ſie nach Heraclea Pontica ſich einſchifften. Bis Keraſunt ſind alle Niederungen mit Reisfeldern bedeckt, während die reichbewaldeten Berge den Lorbeer- und Maulbeerbaum unter ſich aufnehmen oder Azaleen und Rhododendrons unter Zweigen von Eichen und Hornbuchen zeigen. Die Sitten des Landes ſcheinen ſeit Xenophons Zeiten auch darin ſich gleichgeblieben zu ſein, daß die Bewohner der Küſte, die er als ſtreitſüchtige Barbaren ſchildert, auch heute noch nur durch Gewaltmaßregeln der Regierung von ihren ewigen Fehden und Streitigkeiten unter einander zurückgehalten werden, während ihre Wohnungen meiſt einzeln als kleine Weiler auf den Hügeln herumliegen. Faſt alle ſind Türken, da dieſe meiſt die einzigen oder doch die Hauptgrundbeſitzer der Küſte bilden. Keraſunt iſt unſtreitig das alte Pharnacia, wohin Mithridates den Verſchnittenen Bacchides ſandte, damit er ſeine Weiber und Schweſtern tödte, bevor ſie in die Hände des Lucullus fallen möchten. Sinopier ſollen die Stadt gegründet haben; und in der That hat die Lage derſelben auf der Spitze eines felſigen Vorgebirges, welches durch eine niedrige bewaldete Landenge mit dem Feſtlande verbunden iſt, mit der Lage von Sinope große Aehnlichkeit. Auf den benachbarten Höhen wächſt in großer Menge die wilde Kirſche, welche klein, ziemlich bitter, doch ſchmackhaft und milde iſt, von der man ſagt, daß ſie Lucullus nach Europa übergeführt habe. Die Fahrt nach Tripolis oder Tereboli führt zunächſt an der Inſel Aretias vorüber, auf der

ein Tempel des Mars berühmt war, den einst zwei Königinnen der Amazonen, Ortere und Antiope, erbaut haben sollen; ein anderes Felseneiland ist wahrscheinlich das Philyreis der Alten, an dem die Argonauten in der Nähe des Vorgebirges Zephyrium vorüberkamen, „die unverschämten Vögel vertreibend", was auf die vielen Möven und andere Seevögel gehen mag, welche beide Eilande umlagern. Die Küste erscheint hier wie auch weiter ostwärts von Tripolis reichlich bewaldet und ziemlich wilder Natur, indem die vielen kleinen und doch wasserreichen Flüsse in engen Felsthälern herabstürzen, am Meeresufer tiefe Becken bilden und über steiniges Geröll, welches vom vorherrschenden Nordwestwinde aufgeworfen wird, in meist östlicher Umbiegung zum Meere überfließen, so daß diese Steinbänke oft die einzigen Uebergangspunkte der Flüsse selber bilden. Unmöglich konnten daher die zehntausend Griechen des Xenophon den Marsch von Trapezunt bis Kerasunt in drei Tagen zurücklegen und selbst bis Tripolis, wo einige das Kerasunt des Xenophon gesucht haben, konnten sie nicht kommen. Daher ist dieser Ort vielmehr am Kerasun-Dere-Su auf der Westseite des Vorgebirges Yoros oder Hieron Oros zu suchen. Tripolis aber, das etwa fünfhundert Häuser zählt, liegt auf drei deutlich hervorspringenden Landspitzen inmitten schön bewaldeter Bergrücken, gewährt jedoch in seinen drei tiefen Wasserbecken keine sicheren Ankerplätze, weil diese versunkene Felsen enthalten. Wenn bei Homer von den Zeugungsstätten des Silbers im Lande der „Alyben" geredet wird, so dürften darunter jene verfallenen Silberbergwerke zu verstehen sein, welche am linken Ufer des hier sich ergießenden ganz bedeutenden Stromes angetroffen werden, dessen Quellen unweit Gümischkana gerade südwärts von Trapezunt gelegen sind, wo ebenfalls ein Silberbergwerk ausgebeutet wird. Man hat den Dere-Bey's dieser von der Natur so sehr begünstigten Küste klüglicher Weise noch immer eine gewisse Gewalt belassen, da es sehr schwierig sein würde, sich all der natürlichen Vesten zu bemächtigen, in welche sie zur Sommerzeit, wo an der Küste Fieber herrschend sind, sich zu begeben pflegen. Denn an dem Cap Yoros und darüber hinaus nimmt die Wildheit und Großartigkeit der Gegend noch zu, indem der zersetzte Trappfelsen

dem Boden eine außerordentliche Fruchtbarkeit verleihet, so daß die üppigsten Wälder von einheimischen Fruchtbäumen, wie Feigen, Kirschen, Maulbeeren, Kastanien, Birnen und Weinreben, über undurchdringlichem Unterholze von Rhododendrons, Azaleen, Lorbeer, Arbutus und üppigen Farrenkräutern sich finden. Dort aber, im Gebiet der alten Sanni und Macrones des Xenophon, wo vor einigen Jahren die Russen viel Leute verloren haben sollen, als sie des Forts von Akjah Kaléh, des alten Cordyle, sich zu bemächtigen suchten, sieht man noch heute alle Bauern mit Karabinern bewaffnet einhergehen, dasselbe Geschlecht, welches sich einst, seinen Felsenvesten vertrauend, den Römern nicht unterwerfen wollte und auch noch heute in seinen Sitten an der ganzen Küste bis Lasistan und zum Phasis hinauf als wild und räuberisch berüchtigt ist. Ueber die Bergveste von Akjah Kaléh hinaus liegt der eigentliche Winterhafen von Trebisond, die offene Bucht von Platana, dem alten Hermonassa, in welcher einige Boote lagen, um Kalk einzunehmen, der an der Küste seltener vorkommt und hier in Kalköfen gebrannt wird. Die Flußufer dieses Küstentheils bis Trebisond sind meist von herrlichen Platanen beschattet; die Hügel tragen eine Fülle von Oel- und Feigenbäumen oder von Reben, Ulmen- und Maulbeerbäumen, die in die Hecken jedes kleinen Landstückes eingepflanzt sind; die Niederungen bringen Bohnen, Kürbisse, Melonen, Gerste und Tabak; am Meere zeigt sich ein mit Myrthen bedecktes Ufer; die entfernteren Berge sind dichtbewaldet; auf den niedrigeren unbebauten Hügeln bilden Ginster, Gummi Cistus, Myrthe, Arbutus, Lorbeer und Heidekraut, Rhododendron und Azaleen, wilder Wein und andere Kriechpflanzen die niederen Holzungen. Trapezunt selbst liegt am Fuße einer hohen Kette wellenförmiger dicht bewaldeter Hügel, die sanft zum Strande hinabgehen; viele Häuser außerhalb der Stadt erscheinen unter Bäumen und Gärten gar freundlich vor dem dunklen Hintergrunde. Wir wurden auf schnabelförmig gebogten flachen Böten an's Land gesetzt und fanden beim britischen Viceconsul auf der Ostseite der rings ummauerten Türkenstadt, im griechischen Viertel, die gastlichste Aufnahme, da es wie in anderen türkischen Städten auch hier keine Wirthshäuser giebt. Ein

steiler fast alleinstehender Berg im Südosten der niedrigen Hügel, an denen die Stadt erbauet ist, hat ihr den Namen gegeben, indem er ein vollkommen ebenes Tafelland bildet, welches im Griechischen durch Trapeza bezeichnet wird. Gegenwärtig heißt er „der graue Hügel" Boz Tepe, weil er aus Trachyt von bläulicher Farbe besteht. Zwei überall von wohl bewässerten Gärten und üppigem Baumwuchs erfüllte Felsschluchten umgeben die eigentliche Türkenstadt, und zahlreiche Thürme und Zinnen verwitterter byzantinischer Mauerruinen überragen das Laubdach der Berggipfel. Schmale durch starke Thorwege befestigte Brücken führen zu beiden Seiten in die Vorstädte, und auf der östlichen Seite zeugt eine Inschrift noch von der Herrschaft der Byzantiner, welche als „Kaiser von Trebisond" sieben Jahre nach der Eroberung Konstantinopels auch hier den Türken erliegen mußten. Nach Westen hin führt zwischen hohen Mauern hindurch ein schmaler Gang zur „grünen Ebene", Capu Meidân genannt, welche von Gärten und Feldern umgeben zur Rechten zum Meere hinabgeht, während zur Linken die kühne Bergkette aufsteigt, die in dem Vorgebirge Yoros endet. Dort steht die alte zur Moschee verwandelte griechische Kirche St. Sophia unmittelbar am Meeresstrande, doch sind die schönen Frescomalereien derselben fast gänzlich zerstört, und nur das Bild eines Adlers, der einen Hasen tödtet, in einem Felde ihres Mosaikbodens will ich als der Beachtung werth erwähnen. Da wegen der kalten Winde vom schwarzen Meere das Klima sehr veränderlich ist, so erzeugen die Gärten und Felder im Allgemeinen nicht sonderliche Früchte, indem die Trauben und Feigen nicht vor October und November reifen; doch wachsen noch in der Nähe einige Maulbeerbäume und Granaten, wogegen Hanf und Leinsamen neben Korn und Gerste in größerer Ausdehnung gebaut werden, um theilweis an die Pforte abgeliefert zu werden. Wichtiger aber wird mit jedem Tage der Handel der Stadt, indem fast alle englischen Baumwollen- und gedruckte Waaren von hier über Erzerum nach Persien gehen, während die einheimischen Webstühle der zu 20,000 Seelen sich belaufenden Bevölkerung für den Markt von Diarbekir in seidedurchwirkten Baumwollenwaaren bedeutend thätig sind. Das Paschalik

von Trebiſond erſtreckt ſich nach Oſten zu bis an das Bächlein Tſchoruk-Sú, an deſſen rechtem Ufer die ruſſiſche Grenzveſte St. Nicolai vier bis fünf Meilen ſüdlich der Phaſismündung ſich befindet; doch iſt den Dere-Beys dieſes Küſtengebiets, das unter dem Namen Laſiſtan begriffen wird, ihre alte Herrſchaft beſtätigt, indem ſie als Aſans der Oberherrſchaft des Paſcha's untergeordnet ſind. Die herrlichen hohen Berge von Laſiſtan geben der dortigen Landſchaft noch immer einen ſo ſchönen Hintergrund, als ihn kein Theil des Mittelmeeres leicht aufzuweiſen hat, wiewohl die Herrlichkeit der kaukaſiſchen Küſten dort noch nicht erreicht wird. Je weiter nach Trebiſond herab, um ſo mehr verſchwindet die unendliche Fülle und Ueppigkeit der verſchiedenen Schlinggewächſe, wodurch die Wälder der kolchiſchen Küſte ausgezeichnet ſind, zu der auch Laſiſtan zum Theil zu rechnen iſt. Ein italieniſcher Kaufmann, der von Batum aus ſeit Jahren Schiffsbauholz verfuhr und eben zu Trapezunt gelandet war, verſicherte mich, daß er mit ſeinem Diener allein die Tour nach Batum mehrmals zu Lande gemacht habe, da man, ſeitdem der Hochmuth der Türken durch ruſſiſche Kanonen bedeutend herabgeſtimmt ſei, überall mit Achtung von den Landesbewohnern begrüßt werde, und ſei bei der bekannten Redlichkeit des türkiſchen Charakters im Handel und Wandel nunmehr ſehr gut mit ihnen zu verkehren. Die Rhede von Batum, als gegen Weſtwinde theilweis geſchützt, iſt eine der beſten der ganzen Oſtküſte, daher auch dieſe Stadt als wichtigſter Handelsplatz neben Trapezunt betrachtet wird. Der Hauptfluß des Landes, der große Tſchoruk-Sú, der auf der Südſeite des Vorgebirges von Batum ſich ergießt, iſt an der Mündung durch eine Sandbarre geſchloſſen, ſonſt aber faſt eben ſo tief und breit, als der nördlichere Phaſis und nur von minder trägem Laufe, wodurch die Binnenſchifffahrt mehr erſchwert iſt. Die Waldungen ſeiner fruchtbaren Umgebungen übertreffen an Stärke der Stämme die nördlicheren Wälder, während am Fuße und auf den Abhängen der Berge jener unerſchöpfliche Reichthum von Eichen ſich findet, die eben zum Schiffbau ſo tauglich ſind. Der ſchöne Menſchenſchlag der Bergbewohner, der überall dem Stamme der Adjaren bei Batum ähnlich iſt, geht ſtets bewaffnet einher, da trotz

der Strenge der türkischen Regierung die Blutrache noch überall im Lande geübt wird, die ganze Geschlechter schon vollkommen ausgerottet hat. Ob aber der Thalfürst von Batum oder einer seiner vierzehn westlichen Nachbarn, vielleicht als Dere-Bey von Khoppa, Witzeh oder Risa das goldene Vließ von Phrixus und Helle in seinen Landen verwahrt habe, wo König Aëtes gewohnt, Medea ihren Zaubertrank bereitet, die Kirke gehaust und der Ton der Sirenen erklungen sei, das wußte mein treuer Berichterstatter mir in der That nicht anzugeben, der nur die unerschöpfliche Fruchtbarkeit dieses Lasenlandes in jeder Hinsicht seiner gepriesenen lombardischen Ebene zu vergleichen vermochte, von dessen innerem Reichthum die Ausfuhrartikel an Häuten, Wachs und Honig einen sicheren Beweis abgeben sollten.

Mein Weg wandte sich nun am 25. Mai dem Süden zu, da ich über Erzerum und Kars die Ruinen von Anni in der Nähe des letzteren Ortes besuchen wollte. Das Markten um taugliche Pferde hatte unsere Abreise bis gegen neun Uhr hinausgeschoben, da die Kawassen des Pascha's am Tage zuvor auf zweihundert derselben Beschlag gelegt hatten und jeder Eigenthümer nun durch Bestechung von seiner Verpflichtung loszukommen suchte, so daß uns nur die schlechten Pferde der Armen übrig blieben. Gleich auf dem Gipfel des Bergrückens im Süden der Stadt traf ich die gelbe Azalea Pontica und purpurrothe Rhododendrons in großer Menge blühend an, wodurch das Räthsel vom giftigen Honig bei Xenophon und anderen Schriftstellern mir schnell gelöst ward. Denn die stark duftenden Blüthen der Azaleen, welche die Bienen vorzüglich anlocken, geben dem Honig von Trapezunt jenen bitteren Beigeschmack, der oft mit einer betäubenden Wirkung verbunden ist und im Lande der Sanni, zwei Tagemärsche von hier, die Soldaten des Xenophon, welche davon gegessen hatten, auf kurze Zeit Trunkenen und Halbwahnsinnigen ähnlich machte. Nach Plinius ruft der Honig von Heraclea in Pontus (nahe östlich von Trapezunt) ein heftiges Niesen hervor, und der der Sanni den Wahnsinn; auch Strabo erzählt, daß die Truppen des Pompejus durch solchen Honig, den man ihnen in den Weg setzte, unweit des Ama-

zonenlandes, eine leichte Beute ihrer Feinde geworden seien. Jedenfalls aber kann der Honig nicht immer denselben Grad seiner betäubenden Kraft haben, wiewohl auch neuere Reisende die Erscheinung seiner Wirkungen bestätigen und zu Trebisond auch die Einfuhr des „wilden" Honigs noch heute verboten ist. — Ein steiler geschlängelter Pfad führt bald zum tiefen Thale des Surmel hinab, der eine kleine Stunde östlich der Stadt das Meer erreicht, und da der Verkehr auf dieser Straße nach Erzerum stets bedeutend ist, so findet man alle Sträucher hierselbst mit Kleiderfetzen überhangen, zur Ehre des Grabes eines türkischen Heiligen. Weiter hinauf ist das waldige Thal dieses Stromes ziemlich gut angebaut, und an der Einmündung eines anderen aus Südsüdost herantretenden schönen Flußthales erreicht man das erste Dorf, in welchem zur Bequemlichkeit der Karawanen wie in allen Dörfern dieser Straße fast lauter Schmiede oder Bäcker wohnen. Die Felsen zur Seite des tiefen Stromes sind meist vulkanischer Natur, und vor dem Dorfe Ivislik, etwa sechs Stunden von Trapezunt, findet sich eine Basaltmasse von fünfhundert Fuß Höhe, deren Säulen äußerst schlank und ebenmäßig geordnet sind. Auch an diesem Orte fließt ein bedeutender Strom aus Südost zum Surmel heran, dessen südwestwärts gewandtes Thal wir nun verließen, um den Kamm des Gebirges zu ersteigen, der beide Flußthäler trennt. Das Haus eines früheren Dere-Bey's und jetzt noch unabhängigen türkischen Agha's sah freundlich vom Gipfel eines bewaldeten Hügels herüber mit der Aussicht über das ganze Thal zur Linken, während wir zwischen theilweis bebauten und waldgekrönten Hügeln aufwärts stiegen. Dann ging es durch eine der schönsten Landschaften, die sich nur denken läßt, auf dem Bergkamme hin, zwischen dichten Buchen- und Fichtenwaldungen, unter denen eine Fülle von blühenden Azaleen und Rhododendrons sich zeigte, während das Auge zur Linken sehr tiefe abgeschlossene Thäler und mächtige Berge bestrich, deren Gipfel bewaldet, deren Abhänge aber überall, wo es thunlich, bebaut erschienen. Man glaubte in einem Garten oder in einer Pflanzung von Staudengewächsen zu wandeln, bis plötzlich bei einer Höhe von vier- bis fünftausend Fuß die Blüthen der Azaleen und Rhododendrons verschwanden und

nur allein ein Wald von riesenstämmigen Buchen noch höher hinaufzog.

Bei den wenigen elenden Hütten von Karakaban, welches zugleich eine Scheune zur Aufnahme der Reisenden enthält, war alles Pflanzenleben bis auf wenige verkrüppelte Sycamoren, durchaus verschwunden, und nun ging es mit jedem Schritte weiter aufwärts dem erst seit wenigen Tagen offenen Passe zu, auf dessen Höhe unsere Pferde noch bis an die Bäuche im losen Schnee versanken. Man sieht von hieraus, zwei Stunden südlich von Karakaban und eilf Stunden weit von Trapezunt, zum letztenmal das Meer, ohne daß deshalb anzunehmen wäre, daß dies der Punkt gewesen sei, von dem aus Xenophon mit seinen Griechen es zum erstenmal erblickte, da jener Ort fünf Tagereisen weit von Trapezunt bezeichnet wird und wahrscheinlich als einzelnstehender hoher Berggipfel weiter östlich zu denken ist. Zwei Stunden jenseits des Passes bei Stavros beginnt wieder einige Cultur in dem Thalgrunde eines südwestwärts zum Fluß von Gümischkana abfließenden Wassers, an welchem einige Pappeln wachsen; allein die Abhänge der Berge bleiben kahl, und man durchzieht eine wüste steinige Landstrecke um den Kamm einer andern Bergkette zu erreichen, welche die Nordgrenze des Gümischkana-Thales bildet. Dort auf dem Kalk- und Sandsteingebirge, in welches der Granit und Schieferthon allmählig übergeht, hatten wir eine weit nach Westen hin geöffnete Aussicht, die durch das Heranziehen eines Gewitters noch verherrlicht ward, welches in seiner ganzen schrecklichen Erhabenheit über uns ausbrach. Der Hinabweg nach Gümischkana war aber so steil und gefährlich durch die zerklüfteten Felsen einer Porphyrtrachytmasse gewunden, daß selbst unser Führer ihn nicht hinabreiten mochte, bis weiter unterhalb die Straße zur Seite des Flusses am Fuße basaltischer Felsen hinführte, an denen Berberitzen und Schwefelblumen blüheten. Eine steinerne Brücke von einem einzigen weitgespannten Bogen überschreitet nun endlich den Fluß, der aus Südosten kommt, und hier im tiefen, von hohen Bergen umschlossenen Thale liegt die berühmte Bergwerksstadt Gümischkana in tiefer Schlucht versteckt, während Quitten, Aprikosen, Kirschen und Wallnußbäume die Gärten des Thales

bedecken. Da die Stadt in einem großen Amphietheater steiler Felsen gelegen ist, und alle Häuser gleich Schwalbennestern übereinander an die Mauern geklebt sind, so hat es den Anschein, als ob ein tüchtiger Platzregen all die leichten Lehmhütten auf einmal fortspülen könnte; jedoch ist gerade dieser Ort die weit und breit im ganzen türkischen Reiche bekannte Pflanzschule sämmtlicher Bergleute, welche von hieraus zugleich weithin beaufsichtigt werden. Der Ertrag der Minen ist aber nach der Schilderung des Bergwerkdirectors durchaus gering zu nennen, indem nur eine Grube hier in der Nähe der Stadt gebauet wird, welche neben dem Silber- und Bleigewinn auch einiges Gold abwirft. Wie überall, so sind auch diese Gruben verpachtet, während Kohlen gegen Erlaß von Steuern durch die benachbarten Dörfer zwangsmäßig geliefert werden müssen. Es scheint, als ob die metallhaltigen Adern, welche zunächst in dem auf Granit lagernden Gesteine von Kalkstein, Thonschiefer und verhärtetem Sandstein gefunden werden, sich oft in den Granit hinab erstrecken und dort bisweilen am reichsten angetroffen würden; auch sollen andere Gruben weiter aufwärts des Flusses, wo überall dasselbe Gestein gefunden wird, daher diese Berge auch Gümisch-Dagh oder „Silbergebirge" genannt sind, in früherer Zeit viel silberhaltiges Blei geliefert haben.

Um Baibourt in einem Tage zu erreichen, das vierzehn Stunden ostsüdostwärts gelegen ist, brachen wir am 27. Mai schon früh um fünf Uhr auf und ritten auf das nördliche Ufer des Flusses zurück, an welchem ein weidenartig aussehender Baum mit kleinen gelben kreuzförmigen Blüthen, der sogenannte Brustbeerenbaum (Rhamnus jujuba), einen jasminartigen Duft verbreitete. Wie in vielen armenischen Dörfern, sind alle Häuser dieses Thales so niedrig, daß man über das flache Dach derselben hinreiten kann, indem dasselbe an drei Seiten auf dem natürlichen Felsen ruht und nur an der vierten von einer Vormauer getragen wird. Im übrigen bleibt das Thal baumlos und ist nur an einzelnen Stellen bebaut, während am Eintritt der Nebenthäler oft herrliche Felsgebilde im Kalksteingebirge sich zeigen. Nahe der Wasserscheide zum östlich abfließenden Balahore erheben die Kalksteinklippen sich mindestens funfzehnhundert Fuß

über die enge Thalsohle, indem ein malerisches Schloß hoch oben thront; dann aber steigt man über den kahlen Gipfel dieses Scheiderückens zu einem breiten, beiderseits von Kalksteinhügeln begrenzten Thale hinab, in welchem nur wenig Anbau und nicht ein einziger Baum zu sehen ist. In ihm liegt das armselige, theils von Türken theils von Armeniern bewohnte Dorf Balahore, wo nur mit Mühe einige Eier zu bekommen waren. Dies ist von Baibourt durch ein wellenförmiges unbebautes Gelände noch geschieden, das Schaf- und Rinderheerden gute Weide bietet, indem die daraus abfließenden Bäche sich nordwärts dem großen Blachlande zuwenden, in welchem der Balahore dem Tschoruk zufließt. Auf diesem liegen mehrere Dörfer ausgestreut, welche beim letzten Feldzuge der Russen durch Paskewitsch ausgeplündert wurden, nachdem man im Dorfe Char einhundert Russen niedergemetzelt hatte, welche nach der Besitznahme von Erzerum dort ruhig eingerückt waren. Baibourt erreichten wir drei Stunden jenseits Balahore erst spät am Abend in der Dunkelheit, und waren froh, im Gemache des Menzil Khana oder Posthalters ein leidliches Unterkommen zu finden. Denn auch diese Stadt, deren zerstörtes Castell in weitläuftigen Ruinen auf einem der östlichen Hügel liegt und einst den Engpaß beherrschte, durch welchen der Tschoruk-Sú sich nordwärts wendet, um mit dem Balahore vereint in östlicher Richtung auf Ispir seinen Lauf zu nehmen, ward von den Russen schrecklich mitgenommen, die hier zu drei verschiedenen Malen plünderten. Die Trümmer der alten mit vielen türkischen und arabischen Inschriften bedeckten Saracenenveste, welche gleich der von Ispir aus dem neunten Jahrhundert stammen dürfte, wo die Kalifen nach Zerstörung der persischen Machtherrschaft Armenien in Besitz genommen hatten, gewähren noch heute einen mächtig gebietenden Anblick. Die Gärten der Stadt liegen mehr unterhalb des Castells, wo zugleich hohe Pappeln den Reihern zur Wohnung dienen; auf dem Wege nach Erzerum aber längs des südlichen Ufers ist der aus Südost her strömende Fluß zu beiden Seiten mit undurchdringlichem Gestripp umfaßt, in welchem Bären, Rehe und anderes Wild sich finden soll. Die Straße führt dort zunächst drei Stunden weit zu den ergiebigen Kupferberg-

werken von Chalwar, welche eine halbe Stunde zur Rechten bleiben, und in gleicher Entfernung zum Dorfe Maſſat in deſſen ſchmutzigen Erdhütten wir eine traurige Nacht zubrachten. Hinter ihm begegneten uns am folgenden Morgen einige perſiſche Karawanen mit köſtlichen Maulthieren; ſie hatten die Nacht über auf dem wellenförmigen graſigen Hochlande gelagert, das einige Stunden öſtlich des Dorfes von hohen Bergen umgeben ſich findet. Dort wandte ſich der Weg dem Süden zu durch eine enge, kaum dreihundert Fuß breite Schlucht, deren ſenkrechte Wände, aus Schieferthon, Sandſtein und Kalkmergel beſtehend, über fünfhundert Fuß hoch die ſumpfige Thalſohle eines Stromes überragen, der ſich dem Tſchoruk-Sú vereint, wenn es nicht gar ſein Quellfluß ſelber iſt. Die Streichung der Berge geht oſtnordoſtwärts von hier auf Tortoum, wo vierzehn Stunden weit von hier ein ähnlicher aber noch wilderer Durchbruch der Berge ſich findet, an deſſen nördlicher Seite die herrlichen Fruchtgärten des letztgenannten Ortes ſich ausbreiten, durch welche Erzerum mit Früchten und Gemüſen verſorgt wird. Wir trafen einige Zelte der Illyauten in dieſen Bergen an, doch ſchien mir zwiſchen ihnen und den Jürücken des weſtlichen Kleinaſiens kein ſonderlicher Unterſchied zu ſein. Die Bergkette, welche wir bald darauf auf ſteilen und vielfach gewundenen Pfaden erſtiegen, war noch an vielen Stellen vom Schnee belagert und durchaus unfruchtbar; ſie ſcheidet die Waſſer des ſchwarzen Meeres von denen des Euphrat und muß mindeſtens neun bis zehntauſend Fuß über dem Meere gelegen ſein. Am Fuße dieſes ſchmalen Bergrückens, aber noch in bedeutender Höhe über der Ebene von Erzerum, liegt in der nackten baumloſen Gegend das Dorf Gurula, in deſſen wenigen Hütten wir wieder übernachten mußten, da unſer Gepäck nicht hatte folgen können. Dann aber am folgenden Morgen überſchritten wir bald den erſten Nebenfluß des Euphrat und betraten das wellenförmige Weiderevier, welches die große Ebene dieſes Fluſſes begrenzt, über die wir nun an ärmlichen Dörfern vorüber in ſtarkem Ritte dahinjagten vom ſtarken Regen geſpornt. Die ganze, gegen drei Stunden breite und doppelt ſo lange Euphratebene iſt allerſeits von hohen abſchüſſigen Bergen umgeben, in der Nähe des Fluſſes

mehr naß und sumpfig, sonst angeschwemmter Kleiboden, der sich dort abgelagert haben mag, bevor das ursprüngliche Seethal die Bergkette abwärts durchbrach; die Schönheit der Gegend wird aber sehr beeinträchtigt durch den gänzlichen Mangel an Holz, sowohl in der Ebene als auf den umliegenden Bergen. Den Euphrat, Fraat oder Kara-Su, wie die Türken ihn öfter nennen, überschritten wir auf einer hübschen steinernen Brücke von mehreren Bogen, da er schon hier als großer reißender Strom auftritt, und erreichten dann Erzerum eine Stunde später in der Nähe der südlichen Hügel, zwischen denen der Fluß aus seinem Quellgebiet bei Domli im nördlichen Laufe hervor kommt, um sich alsbald südwestwärts umzubiegen. Es giebt aber kaum etwas Oederes und Traurigeres, als diese aus lauter Lehmhütten erbaute Stadt, deren Lage gewiß sechstausend Fuß über dem Meere ist, daher auch ihre Winter schrecklich strenge sind. Selbst jetzt zu Anfange des Juni guckte das Getreide nur eben erst über den Boden hervor, und doch ist es nothwendig wegen der Gluthhitze des kurzen Sommers, die Bewässerung alsbald in großartigster Weise eintreten zu lassen. Mehr noch wie zu Konstantinopel, verrichten in ihr die wilden Hunde das Amt der Gassenmeister, da selbst die Geier, welche in anderen Städten Kleinasiens die Straßen säubern, zur Meereshöhe Erzerums sich nicht verstehen mögen. Einen Begriff von dem Anblicke der Stadt kann man sich machen, wenn ich bemerke, daß ich von meinem Fenster aus in der Wohnung des englischen Viceconsuls eine bis an den Fuß der grünen Hügel ausgedehnte Grasebene vor mir zu haben glaubte, aus der gelegentlich eine Kuppel oder eine Lehmmauer sich erhob, während hie und da ein oder zwei weiße Zelte in ihr aufgeschlagen zu sein schienen. Die flachen, überall gleich hohen, mit üppigem Grase bewachsenen Dächer, auf denen zuweilen noch ein Esel weidet, bilden die grüne Ebene, die kleinen, meist ziemlich hoch angebrachten Papierfenster aber die scheinbaren Zelte darauf. Ob nun aber auch nach Zerstörung der Festung, welche inmitten der Stadt gelegen ist, außer einigen, in persischer Art, aus glasirten Ziegeln und cannelirten Backsteinen erbauten Minarets, im Grunde Nichts von Bedeutung zu erwähnen ist, so hat doch Erzerum seit Er-

richtung der Dampfschifffahrt in letzter Zeit wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen, indem alle Baumwollen-, Wollen- und Colonialwaaren Englands über hier nach Persien gehen, wogegen rohe und verarbeitete Seide und Kaschmirwolle zurückerfolgen. Dazu sind die einheimischen Manufacturen in Eisen und Kupfer so bedeutend, daß fast ganz Persien von hier mit Hufeisen und Schwertern versorgt wird, während kupferne Leuchter und Trinkgefäße und mehr dergleichen auch nach andern Seiten Absatz finden. Eine Alabasterkapelle bewahrt noch das Grab eines Sultans von Iwan aus dem dreizehnten Jahrhundert; die Trümmer der dreihundert armenischen Kirchen, die von den Tataren hier selbst zerstört sein sollen, sind lange von der Zeit verwischt; nur Spuren des letzten Russenkrieges sind an den theilweis doppelten und mit Schießscharten versehenen Lehmmauern der Stadt wie an der Festung noch zu sehen, von welcher alle Kanonen entführt wurden. Das Hauptthor führt nach Süden hin, wo das Gestein der Hügel auf alte vulkanische Herde schließen läßt; ich aber ritt nach Osten aus, um längs des oberen Thales des Arares auf Hassan-Kaléh weiter vorzudringen. — Indem wir mehrere kleine Ströme kreuzten, welche in nördlicher Richtung dem Euphrat zuflossen, erreichten wir, zwischen niedrigen unfruchtbaren Hügeln dahinreitend, welche aus dünnblättrigem Kalkmergel gebildet und von Basalt- und Lavastücken übersäet waren, in wenig Stunden den Gipfel eines niederen Bergkammes, der von der hohen Bergkette zur Rechten in nördlicher Richtung sich abzweigt und so die Wasserscheide zum Arares bildet, in dessen Ebene die malerische Burg von Hassan-Kaléh beim Absteigen auf der geschlängelten felsigen Straße schon aus der Ferne herüberleuchtete. Große Heerden von Rindern und Zuchtstuten weideten in den Ebenen des Flusses, wo nun die Hügel zur Linken immer mehr zurückweichen. Wir überschritten mehrere Arme des hier an seinem Ursprunge schon bedeutenden Stromes, den alte Schriftsteller schon als „Brückenhassenden" beschrieben haben, indem das Wasser uns bis an den Sattel ging. Einige Zwergweiden und wilde Rosen wuchsen zu beiden Seiten auf dem Bruchboden seiner Ufer, sonst aber war die Gegend jedes Baumwuchses baar. Bei Hassan-Kaléh, etwa sechs

Stunden östlich von Erzerum, nähert sich von Norden her ein Hügelzug dem Flusse, auf dessen abgerundeten Hängen sich deutliche Uferlinien in Form von parallelen mit üppigerem Grase bewachsener Straßen erkennen lassen, woraus mit Bestimmtheit geschlossen werden muß, daß diese Ebene früher ein großer Binnensee gewesen ist. Das Castell der zu drei Vierteln in Trümmern liegenden Stadt ist von den Russen abgebrochen und seiner Kanonen beraubt worden; doch stehen noch unzerstörbar die Felswände der Trachytmasse, welche nach Norden und Westen dasselbe gebildet haben, und auf dem Süduser des Flusses benutzt man noch heute die heißen Quellen, welche durch diese vulkanischen Gebilde hervorgerufen zu sein scheinen. Gleich hinter dem Castellberge betritt man wieder die große Ebene; die Uferränder des früheren See's weichen nach Nordosten zurück; viele Ströme fließen von den Bergen herab dem Hauptstrome zu, bis man drei Stunden weiter, über wellenförmige Hügel hinreitend, das kleine Dorf Köpri-Köi findet, in dessen unmittelbarer Nähe die Trümmer eines alten, von vier runden Thürmen vertheidigten Karawanserais, die alte Herrlichkeit der Saracenenzeit uns in Erinnerung bringen. Denn nicht von Genuesen, wie man geglaubt hat, sondern von Arabern allein ist die Kette jener prachtvollen Khans errichtet worden, welche zur Sicherung des Handels gegen räuberische Ueberfälle von hier bis Tabriz nach Persien und westwärts über Hassan-Kaléh, Ispir und Baibourt auf Trebisond sich erstreckte. Eine Brücke von sieben Bogen führt unterhalb der Einmündung des Passan-Su, der von den südlichen Bergen kommt, an diesem Dorfe über den Arares und über sie hin durch die Kette des Teg-Dagh, an deren Südseite der Murad als zweiter Arm des Euphrat fließt, geht die Straße nach Persien auf Diadin und Bajazid unmittelbar am Südfuße des Ararat vorüber. Ich aber wandte mich durch den schmalen Paß zwischen dem Flusse und den hohen Hügeln zur Linken, der unterhalb der Brücke sich findet, nunmehr in ostnordöstlicher Richtung der offenen angeschwemmten Ebene wieder zu, um längs der sanft zum Flusse hin abgedachten Hügel das fünf Stunden entfernte Dorf Khorasan zu erreichen. Nur wenige Flüßchen kreuzten wir auf diesem Wege; doch waren die Hügel zum Theil

mit vielen schönen Blumen geschmückt, besonders mit einer Art Orchis und Iris, während große Rollsteine von Grünstein und Basalt die weite Ebene zur Rechten bedeckten, in welcher der Araxes sich immer weiter von uns entfernte. Eine Gesellschaft von reisenden Georgiern, deren Feinheit und Artigkeit im Vergleich zu den Türken höchst auffallend war, begegnete uns hier; ihre Ochsen dienten als Lastthiere, indem fast alles Korn aus Georgien auf diese Art nach Erzerum geschafft wird, wiewohl die Ochsen wenig tragen können. Der Weg von Khorasan nach Bardes, derselbige auf dem die Russen vorgedrungen sind, beträgt zehn Stunden in ziemlich nördlicher Richtung aufwärts dem Kara-Su, der dorther zum Araxes fließt. Wir traten über niedere Kieshügel sehr bald auf eine Hochebene, deren stehengebliebene Gipfel fast alle von derselben Höhe waren, während zahlreiche Spuren von Muscheln das Dasein früherer Wasser bezeugten; die Gipfel scheinen früher zusammengehangen zu haben, und ist das ursprüngliche Hochland nunmehr durch die Wegspülung des Wassers zu vielen tiefen Schluchten und Thälern zerrissen, indem die Kieshügel auf dem Grunde des See's gelegen haben müssen. Das Grün der weiter nördlich befindlichen Wellenhügel ward nicht von Gräsern, sondern allein von Blumen gebildet, die in wenig Wochen von der Sonne fortgebrannt werden. Nur im Thale des reißenden Kara-Su trafen wir wieder einige niedrige Sträucher; dann überschritten wir den Fluß auf einer Brücke und erstiegen nun die vulkanischen Felsen, durch welche derselbe in einem tiefen Thale sein Bett gebrochen hat. Leider ließ uns die Unsicherheit dieser von Kurden heimgesuchten Berggegenden keine Zeit zu genaueren Untersuchungen, wiewohl dem Anschein nach die Gebirgsbildungen von Koula im westlichen Kleinasien sich hier zu wiederholen schienen, indem der Fels in eine Menge wunderlicher Gestalten und hoher Zinnen zerspalten oder als Masse von Kegeln sich zeigte. Wir nächtigten im Dorfe Kara-Oran oder Osman, wo man mit dem Sägen des Holzes aus den Fichtenwäldern des Soghanli-Dagh beschäftigt war, des einzigen Gebirgszuges auf viele Meilen in der Runde, in dem sich Wälder von Belang befinden, daher von hieraus Erzerum und Kars zugleich mit Feuerholz

versorgt werden, wiewohl das erstere gegen vierzehn Meilen von ihm entfernt ist. Dieser im Osten des oberen Kara-Su ausgebreitete Hochwald war zugleich der Ort, wo sich Eyoub-Pascha im Jahre 1828 gegen die vordringenden Russen verschanzt hatte; da aber die Straße von Kars nach Bardes nicht war gedeckt worden, so umging die russische Cavallerie auf unserem Wege die Hauptmacht und zersprengte fünfhundert Reiter des Befehlenden von Erzerum, der sich behufs der Recognoscirung mit diesen Wenigen vorgewagt hatte. Die übertriebenen Gerüchte dieser Flüchtlinge lös'ten augenblicklich alle Ordnung auf; die funfzigtausend des Paschas schmolzen auf zweihundert zusammen und eine dreimal so starke Armee zu Erzerum war wie vom Winde zerstoben — dasselbe Schauspiel wie bei Nisibis, wo Hafiz-Pascha zehn Jahr später gegen Ibrahim verlor, nur weil die Truppen ihren General noch vor der eigentlichen Schlacht verlassen hatten. Eyoub-Pascha aber, der zu Kirmasli am unteren Rhyndacus mein Freund geworden war, verlebt zur Strafe dort als Agha seine Tage.

Da die Wegstrecke bis Bardes insonderheit als von den Ueberfällen der Kurden bedroht geschildert wurde, so zwangen wir unsern Führer von Khorasan, uns noch fünf Stunden weit an Ort und Stelle zu geleiten, indem zu Kara-Osman nur ein einziger Bauer zu unserer Bedeckung aufzutreiben war. Der Kara-Su spaltet sich bald oberhalb des Dorfes in zwei Arme, zwischen denen wir an den Ruinen eines alten, wahrscheinlich zum Schutze der Reisenden roh aufgeführten Steingebäudes, in nördlicher Richtung aufwärts stiegen und bald zu einem sumpfigen Hochlande gelangten, auf dessen unebener Oberfläche viele Rollsteine ausgestreut lagen, die der Gegend ein höchst trauriges Aussehen gaben. Ueber dem östlichen Thale, zwei Stunden von Bardes, thronten die Ruinen eines großen Castells auf einem parkartig bewaldeten Hügelkamme zur Rechten; die Hochebene auf welcher wir ritten, war aber erst unmittelbar vor Bardes, wohin ihr Kamm zu einem wohlbewässerten, gut bebauetem Thale sich absenkt, von einigen Fichten bestanden, während über die Stadt hinaus eine andere hohe Bergkette sich erhebt, die mit Basaltsäulen bedeckt ist. Die ganz von Türken bewohnte Stadt

mag etwa dreihundert Häuser zählen, deren Bewohner sich hauptsächlich mit der Anfertigung von Bienenstöcken aus Fichtenstämmen vom Shoganli-Dagh beschäftigen. Die Entfernung nach Kars beträgt von hieraus zwölf Stunden in ostnordöstlicher Richtung. Der Anbau im oberen Thale des Bardes-Su, wo eine Zigeunerbande mit einigen Kühen und Zeltstangen uns begegnete, war durchaus spärlich nur zu nennen; denn auch in dieser hohen Gegend bedarf das Getreide bei der kurzen glühenden Sommerhitze der sorgsamsten Bewässerung, um eine Ernte abzugeben. Im Dorfe Güschler, der Yaila von Bardes, war Alles mit Holzsägen beschäftigt und eine Stunde weiterhin betraten wir endlich den lang ersehnten Schatten der Fichtenwaldungen, in denen die Straße von schwarzem und braunem vulkanischen Glase buchstäblich zum Theil gepflastert war. Drei Stunden von Bardes erreichten wir eine Ebene auf der Höhe eines Kammes, von dem nach allen Richtungen hin Gebigsketten sich abzweigten, während ringsum der Schnee noch in bedeutender Masse vorhanden war, wiewohl wir schon den 10. Juni schrieben. Im Süden und Südost sah man weithin die Berge mit Fichten bedeckt, nach Osten zu erstreckt sich ein schmaler dicht bewaldeter Bergrücken auf die Ebene; in der Schlucht aber, zu der wir hinabstiegen, war nur die Südseite dicht bewaldet, während die Schattenseite zur Rechten ganz kahl sich zeigte. Diese Schlucht führt bald zu einer anderen Ebene über, deren Nordgrenze allein von niederen Hügeln gebildet wird, und nun zieht der Weg an mehreren verlassenen Dörfern vorüber in trauriger Einöde dahin, die nur gelegentlich durch einigen Anbau oder den Anblick einer Rinderheerde unterbrochen ist, wo nicht die Holzwagen von Kars sie beleben. Die Hügel waren mit kurzem Grase sehr dicht bekleidet, ihr Absturz war meerwärts nach Westen zu, so daß sie durch die Erhebung der hohen schneebedeckten Bergkette gebildet zu sein schienen, welche südostwärts in weiter Ferne in der Richtung zum Ararat sich erhob. Erst unmittelbar vor Kars, wo der Fluß von Kars die Kette durchbricht, welche als Ostgrenze der weiten baumlosen Ebene einem höheren westlichen Bergzuge gegenüber tritt, wird die Straße wieder wilder ohne freundlicher zu werden, da die zerrissenen Berge nackt und un-

bewaldet sind, und eine halbe Stunde weiterhin liegt in einem felsigen Amphitheater schwarzer Basaltberge die düstere Stadt. Kein Baum giebt ihr ein irgendwie freundliches Ansehen, kaum daß die schwarzen Hütten oder Häuser vom Felsen selbst zu unterscheiden sind. Vor dem Kriege mag sie dreitausend Häuser gezählt haben, jetzt lagen viele gleich der Citadelle inmitten der Stadt selbst noch in Trümmern; doch zählte man noch zwanzig Moscheen und vier Bäder, dazu die Ueberreste einer armenischen Kirche am Thore von Gümri aus der Zeit, wo noch das Königreich Kars bestand. Jetzt wohnen die Armenier in den Vorstädten; der Einfluß der Russen aber ist so groß, daß der Pascha von Kars denselben zur Befestigung von Gümri am Grenze bildenden Arpa-Tschai, zehn Stunden ostwärts von hier, das ganze Holz vom Soghanli-Dagh, wie man sagt, für siebenzigtausend Ducaten verkauft hat, doch so, daß die Bauern es zwangsweise umsonst für ihre Feinde schneiden mußten. Der Pascha schien sich wegen des schlechten Aussehens seiner eigenen Stadt gleichsam entschuldigen zu wollen, vielleicht weil er fühlte, daß es doch nicht ganz in der Ordnung sei, dem Feinde an der Vollendung eines Festungsgürtels zu helfen, der nun von St. Nicolai am schwarzen Meere über Achalzich, Gümri und Erivan gegen die Türken und durch Kosackenposten längs des Arares über sein Mündungsland hinaus, bis St. Nicolai am kaspischen Meere gegen die Perser durchaus fest abgeschlossen ist. Nur fürchte ich, daß diese Festungen an einem Feinde doch zu Schanden werden dürften, an jenen Kurdenstämmen nämlich, welche unbekümmert um die Grenzen, je nach Gelegenheit bald russisch, türkisch oder persisch sind, von denen ich die ersten zwei Reiter zu Kars erblickte mit langen Lanzen, die etwa einen Fuß tief unter der eisernen Spitze einen fußstarken schwarzen Wollbüschel hatten und weiter unterhalb noch einen kleineren, wahrscheinlich, damit die Lanze nicht durch zu tiefes Eindringen unbrauchbar werde. Der Arpa-Tschai, welcher südwärts von Gümri zum Arares strömt, trug einst auf seinem diesseitigen Ufer sechs Stunden unterhalb Gümri die alte Hauptstadt Armeniens vom sogenannten pakradischen Königszweig. Ihr Name ist Anni, und wiewohl die Geschichte derselben sehr dunkel ist, weiß man doch, daß sie

schon im fünften oder sechsten Jahrhundert als Grenzstadt gegen Georgien zugleich die Hauptstadt der Königsfamilie war, welche sich seit dem ersten Einfalle der arabischen Kalifen im Jahre 637 die Gunst des mohamedanischen Beherrschers von Armenien in dem Grade zu erwerben wußte, daß ihr im Jahre 887 gegen Tribut eine Krone übertragen ward, von der ein Zweig darnach im Jahre 961 das Königreich Kars gegründet hat. Da bald darauf die türkischen Horden aus Mittelasien Armenien bedrängten und verheerten, so vermachte der König von Anni sein Reich und seine Stadt dem griechischen Kaiser im Jahre 1046, wogegen ihm einige Städte Cappodociens als Eigenthum überwiesen wurden. Drei Jahre später machten die turkmanischen Stämme die alte Stadt Arzden, in der Nähe des heutigen Erzerum, mit ihren dreihundert Kirchen dem Erdboden gleich; dann starb ihr Anführer und Anni blieb noch vierzehn Jahre lang verschont, bis Arslan sie plünderte und einem Kurdenfürsten übergab, der dann nach verzweifelter Gegenwehr, durch die Könige von Georgien daraus vertrieben ward; doch ward die Stadt nicht ferner mehr bewohnt und diente nur gelegentlich den Räubern zum Versteck.

Die Ruinen dieser Stadt zu erforschen war der Hauptzweck meiner Reise gewesen, und voll Verlangen brach ich dahin auf schon am Mittage des nächsten Tages, um noch das nur fünf Stunden weit gerade östlich gelegene Dorf Hadji-Veli-Köi zu erreichen, von dem die Ruinen selbst nur noch drei Stunden entfernt sind. Gegen dreißig Holzwagen zogen vor uns in mehr nordöstlicher Richtung die Straße nach Gümri hinauf; die Berge wichen mehr nach Norden hin zurück, und vor uns auf der wellenförmigen, mit schönem Weidegras bedeckten Basaltebene erhoben sich zwei erloschene Vulkankegel, die wir in einigen Stunden erreichten. Kein Baum war weit und breit zu sehen; die hohe Bergkette des Kara-Dagh, welche als Aufenthaltsort räuberischer Kurden für unsere Untersuchungen leicht gefährlich werden konnte, zog in südöstlicher Richtung zu unserer Rechten hin. Georgische und circassische Bauern, leicht kenntlich an den Pelzmützen und ihrer engeren Kleidung, fuhren vor uns ihre schwerbeladenen Holzwagen; dann trafen wir das Dorf dem nordöstlichen Fuße des Kara-Dagh gegenüber, in einer tiefen

Basaltschlucht gelegen, indem seine Häuser gleich niedrigen Schutthaufen kaum kenntlich halb unter der Erde standen. Hier brachten wir eine traurige Nacht zu, sahen aber in der Frühe des folgenden Morgens zum erstenmal die hohe Spitze des Ararat oder Agri-Dagh, der sich in majestätischer Größe über die ringsum liegenden Berge emporthürmt, indem der Mantel seines über einer breit abgedachten Basis sich erhebenden Spitzkegels mehrere tausend Fuß herab mit Schnee bedeckt ist. Weiter nördlich von ihm in ostsüdöstlicher Richtung von unserem Standpunkte erhob sich das hohe Schneegebirge Alaijah-Dagh; im Süden und Südwesten aber waren, wie auch in größerer Entfernung nach Osten und Nordosten, viele andere vulkanische Kegel sichtbar. Die hügelige Gegend, die uns noch von der Ruinenstadt schied, war der am Tage zuvor durchreis'ten ziemlich ähnlich, und ehe wir's meinten, lag diese auf einmal am reißenden alten Harpasus vor uns. Sie ist in Form eines Dreiecks gebaut, dessen Basis mit dem nördlichen flachen Tafellande zusammenhängt, während die Spitze nach Süden liegt und ostwärts vom Flusse, gegen Westen aber von einer breiten wasserlosen Schlucht vertheidigt wird, in deren steilen Seitenwänden sich viele tausend Gräber nnd Höhlen eingehauen finden. Zwei Thore führen durch die vierzig bis funfzig Fuß hohen Mauern der Nordseite zur Stadt; das westlichere ist verschüttet, das östlichere aber führt durch eine Doppelmauer so, daß die Eingänge nicht in derselben Linie liegen. Die Mauer selbst ist von gelbem, genau aufeinandergepaßtem Gestein errichtet und schichtenweis mit schwarzem Fels in Form von Kreuzen und sonst wie verziert; und an dem inneren Thore, welches von runden Thürmen vertheidigt wird, findet sich neben vielen armenischen Inschriften das Bild des Löwen roh in Stein gehauen. Ergreifend ist der Eintritt in die große Straße, welche zu beiden Seiten mit den Ruinen von kleinen Gebäuden und Privatwohnungen bedeckt ist, über welche ein zwanzig größere öffentliche Bauten hervorragen. Zwei schöne achteckige Minarets einer zerstörten Moschee, die Trümmer des Palastes auf der Westseite, mit kostbaren bunten Steinen am Thore geschmückt, eine reich im Innern mit Schnitzwerk, Mosaiken und Arabesken halb gothisch halb saracenisch erbauete

Kirche, und eine achteckige, innerlich einfache, im Aeußern durch allerlei Schnitzwerk und gewundene Arbeit höchst prachtvoll verzierte Kapelle mit kegelförmigem Dache — dies Alles erinnert lebhaft an die Blüthe der alten Königsstadt zur Saracenenzeit. Was aber mehr mich ergriff, war die große christliche Kirche, welche in Form des lateinischen Kreuzes erbaut, gerade dem Thore gegenüber im Süden der Stadt sich erhob. Noch stand sie unversehrt bis auf die eingestürzte Kuppel mit ihrem Spitzdache da, dessen große Steinplatten auf Bogen ruheten, welche von hohen Pfeilern getragen werden; doch ihre Seitenchöre nebst dem halbrunden Altarraume, der funfzig Schritte weit dem westlichen Eingange gegenüber mit zwölf Nischen geschmückt an die Jünger des Herrn erinnert, die hier für ihn zu zeugen hatten, war jetzt mit Schmutz und Koth erfüllt, indem das Vieh des kleinen Nachbardorfes in diesen Räumen Kühlung suchte. Vielleicht daß die vielen arabischen und armenischen Inschriften, wenn sie werden gedeutet sein, auf die Geschichte Armeniens noch größeres Licht werfen werden. Wir aber mußten fürchten, von den räuberischen Kurden des Kara-Dagh gesehen zu werden, wenn wir hier länger verweilten; daher wir gezwungen waren, alsbald den Weg auf Gümri einzuschlagen, indem wir über das flache Tafelland, welches etwa zweihundert Fuß hoch über dem Bette des Harpasus gelegen ist, nach Norden zu auf Aras-Oglu und dann auf Maurek ritten, wo wir die hohe Straße von Kars wieder erreichten, etwa drei Stunden von Anni. Auch hier hatten wir mehrere schöne Ansichten vom Ararat zu unserer Rechten und auf die Berge Georgiens vor unseren Augen; der hellgelbe Sand aber zu unseren Füßen mit seinen Muschelresten wie bei Khorasan, dazu das Fallen dieser Kalkmergellager nach Nordwesten hin bei der Abwesenheit aller vulkanischen Stoffe, und manches Andere noch rief mir auf's lebhafteste die Berichte des heiligen Geschichtsschreibers zurück, mit denen alles Dies so wunderbar zu stimmen schien. Eine Stunde jenseits Maurek wird die Straße vom Karsflusse durchschnitten, der nur mit einiger Schwierigkeit durchfurthet werden konnte; dann sieht man von dem Tafellande zwischen beiden Flüssen den Arpa-Tschai in einem breiten Thale zur Rechten herabkommen und erreicht längs sei-

nes Strombettes einige Stunden weiter hin die Höhen, welche dem russischen Quarantaine-Fort Gümri gegenüber von diesem durch große reiche Wiesen geschieden werden, zu deren Seiten die steilen Flußufer als starke Vertheidigungslinien sich erheben. Die beiderseitigen Tafelländer werden nämlich des ganzen gegen acht Stunden weiten Weges von Anni her nur hie und da durch einmündende Flüsse unterbrochen; die eigentlichen Berge bleiben aber auf russischer Seite noch gut drei Stunden weit entfernt, während mehrere Dörfer und Städte auf dem jenseitigen Uferlande von mir gesehen werden konnten. Nur eine kleine Stunde von uns entfernt, warfen die Russen auf dem jenseitigen Ufer in großer Entfernung von der Stadt selbst Feldschanzen und Redouten mit bombenfesten Gebäuden auf; einige Dörfer auf dem diesseitigen Ufer zeichneten sich durch Schmutz und Aermlichkeit vor den sonstigen türkischen aus, indem die Kleidung der Bauern schon die des Georgiers war, und auch die Weiber nicht mehr sich verbargen, sobald wir uns näherten. Im Dorfe Uzun Kilisséh auf meinem Rückwege nach Kars traf ich noch eine verfallene befestigte armenische Kirche an; die Bewohner des Ortes aber waren Perser, welche aus Erivan zur Zeit der Einnahme dieser Stadt zu Tausenden in diese Gegenden geflüchtet waren und bis auf einige Hunderte nach Abschluß der Friedensverträge in die Heimath zurückgingen. Auch mehrere Wagen mit Baumwolle, die über Gümri von Erivan kommt, belebten die Straße und ein Haufen russischer Ueberläufer ward eben von türkischen Behörden an die Grenze zurückgebracht.

Von Kars aus, welches mindestens sechs- bis siebentausend Fuß hoch gelegen und noch von hohen Bergen umgeben ist, führt eine malerische jedoch sehr schwierige Straße längs der russischen Grenze auf Batum an's schwarze Meer zurück; eine andere über Bardes geht durch's Gebirge nach Tortum und Ispir und dann auf Rizeh zum Meere. Auf letzterer ging unser Reisender bis Ispir zurück, indem er auf theilweis höchst gefährlichen mehr für Gemsen als für Saumpferde geeigneten Pfaden die Kette der oberen Flußthäler durchzog, welche von hier aus, das nördlichere Gebirge durchbrechend, dem Tschoruk zu-

strömen. Die Gegend beschreibt er als eine Folge der wildesten Bergscenerien, die nur durch Mischung von rauschenden Wassern und Fels und Wald hervorgebracht werden können, doch so, daß die menschliche Hand überall ihre Gärten und Fruchthaine dazwischen gebauet hat. Den Weg nach Rizeh schlug er deshalb nicht ein, weil dort auf noch beschwerlicherer Straße auf vierzig Stunden weit nur einzelne Häuser, aber weder Städte noch Dörfer gefunden werden sollten; daher er von Ispir auf Baibourt und dann des Weges nach Trebisond zurückreiste, wo er gekommen war. Seit Mitte Juni, wo er die Ruinen von Anni besuchte, traten fast regelmäßig jeden Nachmittag um drei Uhr schwere Gewitter ein, von denen namentlich auch Kars gewaltig heimgesucht wird; trotzdem aber sah er wenig westwärts von Bardes von der Höhe eines bedeutenden Gebirgskammes im fernen Nordosten noch eine schneebedeckte Gebirgskette, welche den innersten Bergen Lasistans zugehörig schien. Unter den Waldungen erwähnt er neben Fichten und Föhren oder Wallnußbäumen im Westen von Tortum auch ganzer Birkenwälder, während sonst noch der blühende Flieder, Wachholder, Berberitzen und viele Judasbäume die Landschaft erfüllten. Da nun aber von Gümri aus unser bisheriger treuer Führer uns verlassen hat, so bitten wir den freundlichen Leser mit Nichtachtung der russischen Quarantaine sich durch die Bergwüste jenseits des heutigen Alexandrapols (Gümri) auf eine Tagereise weiter östlich zu versetzen, wo wir verschiedenen Reisenden begegnen, die auf der Straße von Tiflis nach Erivan dem hohen Ararat entgegenziehen.

Zweites Kapitel.

Der hohe Soghanli-Dagh, welcher in der Nähe von Erzerum von einem anderen ostwärts bis nahe zum Ararat streichenden Zuge des Taurusgebirges sich abzweigt und im nordöstlichen Bogen um Kars herum zum oberen Arpa-Tschai zieht, trennt weiter ostwärts, in seinem letzten Ausläufer, dem hohen

Pambak-Gebirge, südostwärts gewandt, die unteren Thäler des Kur und Arares, indem er an der Vereinigung beider Ströme sich in den Ebenen von Karabagh verliert. Die gut gebahnte Fahrstraße von Tiflis überschreitet den waldigen Rücken dieses Ausläufers in einer Höhe von 7355 Par. Fuß, ohne daß man von dort aus den mächtigen Ararat erblicken könnte. Denn südwestwärts von ihr erhebt sich der offenbar mit dem Pamback-Gebirge in naher Verbindung aber ziemlich allein stehende hohe Berg Alaghés (Alaijah-Dagh), dessen Nordseite auf namhaften Flächen mit beständigem Schnee bedeckt bleibt, während die Südseite im Augustmonate kaum ganz davon befreiet ist. Da seine Erhebung 12,871 Fuß über dem Spiegel des schwarzen Meeres und 10,148 Fuß über der Ebene des Arares beträgt, so verdeckt er die Aussicht auf den Ararat längere Zeit, bis man denselben mehrere Meilen unterhalb des Passes aus der weit tieferen holzlosen Gegend Basch Abaran zum erstenmale gerade südwärts zu Gesichte bekommt. In paralleler Richtung mit dem als senkrechter Riß in die vulkanische Felsdecke eingegrabenen Strombette des Abaran, der dieser Gegend ihren Namen giebt, begaben wir uns nun auf den Weg nach Etschmiadsin, indem wir der Pest wegen alle Dörfer vermieden und dem Alaghes gegenüber am südwestlichen Fuße eines isolirt stehenden Berges unser Nachtquartier nahmen. Mit Mühe nur konnte aus den Schluchten des Abaran das Holz zu einem kleinen Feuer zusammengelesen werden, da die ganze Gegend waldlos und öde war; denn nur in der Nähe des hier auf tatarisch Karpi-tschai genannten Flusses zeigte sich einiger Anbau, und in der Ferne erschienen alte Burgen, Dörfer und armenische Klöster, indem wir über die hügelige Fläche zum Thal des Arares hinabzogen. Auch diese gegen sechs Meilen breite Thalebene ist wenig bebaut, trägt aber neben einigen armenischen und tatarischen Dörfern vorzüglich die Klöster der armenischen Geistlichkeit, deren Patriarch gleich dem Pabste zu Rom in dem berühmten Kloster Etschmiadsin von weit und breit her reiche Spenden empfängt für all den geistigen Segen, der sich von diesem Mittelpunkte der hohen Geistlichkeit über alle Punkte der Erde verbreitet, wohin die Glieder armenischen Glaubens zerstreut sich finden. Die

Mauer, welche das Kloſter in Geſtalt eines nicht völlig gleichmäßigen Vierecks umgiebt, iſt wenigſtens dreißig Fuß hoch und mit Thürmen auf den Ecken und an jeder Seite verſehen; zahlreiche ein- oder zweiſtöckige durch freie Plätze oder kleinere Gärten von einander getrennte Gebäude bilden im Innern die Wohnungen der höheren und niederen Geiſtlichkeit; ungeheure Kornmagazine, Pferde- und Schlachtviehſtallungen, die Bäckerei, der Marktplatz und die Badeanſtalt, ſind mehr der Mauerſeite zugewandt; im eigentlichen Mittelpunkte aber erhebt ſich die große in Würfelform aus regelmäßigen Quadern erbaute Kloſterkirche mit kurzem kegelförmig zugeſpitzten Thurme, um den vier kleinere die Form eines von Weſt nach Oſt gelegten heiligen Kreuzes darſtellen. Hier liegt des Kloſters eigentlicher Schatz verwahrt in ſeinen ſegenbringenden Reliquien, an die ſich zugleich die Geſchichte des Landes knüpft. Die Hand des heiligen Jakob, welche zwiſchen den Fingern an einem Kettchen ein Stück von Noah's Arche trägt, erinnert den Armenier an ſeine Glaubensverwandtſchaft mit Israel, indem er ſeinen Urſprung auf einen Nachkommen Japhets zurückführt, der wie Abraham aus dem Lande des Thurmbaues von Babel gezogen und hier am Ararat ſein Zelt dann aufgeſchlagen habe. Armenier haben erſt Fremde ſie genannt nach einem ſpäteren kriegstüchtigen Könige Aram; ſie ſelbſt nennen noch heute nach jenem Urvater ſich Haigh und leiten den Urſprung der benachbarten Georgier und anderer kaukaſiſcher Völker von deſſen vier Brüdern her. An die Hand Gregors des Erleuchters und an ein Schädelſtück der heiligen Hripſime, wie an die Fingerſpitze des Apoſtels Paulus knüpft ſich die Geſchichte ihrer Bekehrung und ihres Chriſtenglaubens. Denn Gregors Vater ſoll auf Anſtiften der Perſer, ſo geht die Sage, hier Chosref, den König der Armenier, erſchlagen und ſelber dann den Tod gefunden haben. Trdat oder Tiridates, der Sohn des erſchlagenen Königs, wird nach Rom geflüchtet, erwächſt zum Manne und erwählt Gregor daſelbſt zu ſeinem treuen Diener und Begleiter, indem dieſer, auf den Armen ſeiner Amme nach Cäſarea getragen und dort im Chriſtenthum erzogen, im wunderbaren Zuge ſeines Herzens ſich ihm als Freund verbunden fühlt. Trdat erkämpft mit Hülfe Roms ſein Königthum

vom Perserjoch zurück und will im Tempel der Diana Opfer bringen, als sich Gregor dem Dienste mit den Worten weigert, daß er vor keinem Werk von Menschenhand sich beugen könne. Da löst sich das Geheimniß plötzlich auf; des Vatermörders unbeugsamer Sohn verbüßt in schaudervoller Qual von seinem Leben zweimal sieben Jahre. Zu gleicher Zeit fliehen vierzig christliche Jungfrauen vor der Diocletianischen Christenverfolgung aus Rom, finden aber bei Tiridates nur größere Leiden statt Zuflucht. Die schöne Hripsime, aus vornehmem Geschlecht, wird nebst der heiligen Gajanne ein Opfer ihrer Tugenden. Nun aber sieht Trdat, was er gethan, da Gott, wie die Legende sagt, ihn selbst zugleich zu der Gestalt des Schweins verwandelt hat; Gregor wird aus der Grube freigelassen, tauft Tiridat, baut Kirchen, Schulen, Klöster und wird so der „Erleuchter" seines Volkes. — Die ganze übrige Geschichte des Landes bietet fast nur allein ein trauriges Gemälde dar, indem der Kampf mit dem Islam wie mit dem Heidenthume die Edelsten und Besten stets zertreten hat, ohne daß dadurch dem armen Volke geholfen wäre. Dazu sind Spaltungen im Innern der Kirche entstanden, so daß ein Theil derselben, und namentlich auch das seit siebenhundert Jahren auf einer Insel des Wansee's herrschende kirchliche Oberhaupt, der katholischen Kirche näher getreten ist, während neben dem „Katholikos" von Etschmiadsin und von Wan noch ein dritter zu Sis in Cilicien herrscht. Immer aber bleibt Etschmiadsin der eigentliche Mittelpunkt der armenischen Kirche, die in der Pracht der Prälaten bei Abhaltung eines Hochamtes für den russischen Kaiser mir fast die römische zu übertreffen schien, wiewohl der Chorgesang nur herzlich schlecht zu nennen war. Das Unternehmen der Baseler Missions-Anstalt zu Schuscha am östlichen Abfall des Pambackgebirges, dem Volke mit Genehmigung der orthodox-armenischen Geistlichkeit zu Etschmadsin eine Bibelausgabe in seiner Sprache zu geben, scheiterte aber daran, daß letztere gleich der römisch-armenischen Geistlichkeit zu Venedig dergleichen Neuerungen durchaus für glaubenswidrig hält, indem die Darstellung einer gehörig abgestuften Würdenleiter auch hier die Hauptaufgabe der Kirche zu sein scheint. Jedenfalls machte die schweigsame, streng alle Formen beobachtende Art und Weise

meines Empfanges mir diesen peinlichen Eindruck, da selbst die Erwähnung der von mir beabsichtigten Ersteigung des heiligen Noahberges ein feierliches Murmeln hervorrief, das halb wie Mißbilligung gedeutet werden konnte. Wie dem nun aber auch sei, die Macht des evangelischen Wortes gilt hier zu Lande wenig oder nichts; der Priester ist zu seiner Würde reif, sobald er nur dem vierzigtägigen Fasten in irgend einer Kirche sich unterworfen hat: — das sind die ärmlichen Werkzeuge, durch die das arme Christenvolk hierselbst geleitet wird.

Die ebene aller Baumvegetation beraubte Thalsohle des Araxes bietet so wenig Anziehendes und Erfreuliches dar, daß man die Lage des Klosters an diesem Orte, nur 2867 Par. Fuß über dem schwarzen Meere, kaum begreifen würde, wenn nicht die Sage hinzukäme, daß der Erlöser in eigener Person dem heiligen Gregor hierselbst erschienen sei, ihn zur Erbauung dieses Tempels des unverfälschten Glaubens anzutreiben; und davon giebt heute noch eine Marmordecke in der Klosterkirche redendes Zeugniß. Der Name Etschmiadsin bedeutet „Niederlassung des Eingebornen", wogegen die tatarische Bezeichnung des Klosters, Utsch-Kilissá, durch „drei Kirchen" zu übersetzen ist, dessen wahre Bedeutung aber nur „Kirche des Dreieinigen" oder der „drei Götter" sein kann, indem der Islam des Christenglaubens damit spotten will. Nur wenige hundert Schritte nördlich von hier liegt das große von fünfhundert Familien bewohnte Dorf Wagarschabad, in wenig größerer Entfernung nach Süden zu das Kloster der heiligen Gajanne; drei Meilen östlich ist Erivan gelegen und auf dem Wege dahin findet sich Kloster Schochagat und Hripsime, während Chorvirab als Qualstätte des heiligen Gregors über Erivan hinaus unter den vielen anderen Klöstern und Dörfern des Araresthales zu suchen ist. Zwei Meilen südwärts fließt im ziemlich raschen Lauf der Steinwurf breite Strom des Araxes in einem Bette von Thonschiefer und Kalkgerölle dahin, und fünf Meilen weiter erhebt der dreigezackte große Ararat sein eisumzwängtes sechszehntausend Fuß hohes Haupt. Dorthin richteten wir nunmehr unseren Lauf, indem wir am 10. September der Gastfreundschaft des Klosters Lebewohl sagten. Die Einmündung des Abaran oder Karpi-tschai,

welche auf unserem Wege hätte sichtbar werden müssen, sucht man vergebens, da dieser Fluß zur Wässerung der Gärten und Felder, bevor er mündet, verbraucht wird; selbst Gras und Kräuterwuchs war jetzt verdorrt, nur in den Klöstern sah man außer einigen Wallnußbäumen, italienischen Pappeln und schmalblättrigen Weiden auch Maulbeerbäume, Aprikosen- und Pschatbäume, deren lange blattarme starre Aeste eine saftlose dattelähnliche Frucht tragen, daher sie von einigen Reisenden für eine Art Dattel sind ausgegeben worden, während ihr wahres Geschlecht dem Elaeagnus oder dem traurigen Oleaster zugehört. Die Rebe kommt in der Ebene wenig vor, wogegen vorzüglich Baumwolle, Reis, Tabak, Melonen, Kürbis, Weizen und Gerste in ihr gebauet werden; der Ricinus liefert ein Brennöl, die kleinen Samenkörner des vielfach gezogenen Kundschutkrautes ein wohlschmeckendes Oel, das die Butter ersetzt zur Fastenzeit. Dies Alles findet sich jedoch immer nur gelegentlich angebaut und namentlich an den Ufern der sogenannten Schwarzbäche, deren es zwischen dem Flusse und dem Ararat mehrere giebt, indem diese, vermuthlich durch kleine Seitenströmungen des Araxes gebildeten, auf schwarzem Moorboden hinziehenden fischreichen Wasseradern zu Ansiedlungen um so mehr Gelegenheit geben, als ihre Ufer meist einige hundert Schritt breit mit hohem Schilf bewachsen sind. Da der Araxes weit und breit keine Brücke trägt und beiderseits von dichtem Gebüsch umgeben ist, so muß der Reisende oft meilenweit an seinem Ufer hinziehen, bevor er eine Furth erreicht, und da wir ohne Führer durch die Steppe auf ihn zugeritten waren, so durften wir uns glücklich schätzen, durch die Hülfe eines Tataren — so nennt man alle dem russischen Reiche zugehörenden muhammedanischen Unterthanen — an einer Stelle übergeführt zu werden, wo angeschwemmter Sandgrund und Geröll dies so gestatteten, daß unsere Pferde nur bis an den halben Leib im Wasser wateten. Fast schwieriger aber wurde uns einige Stunden weiterhin das Ueberschreiten eines der oben erwähnten Schwarzbäche, über den nur für Fußgänger, nicht aber auch für Lastthiere eine Art schmaler Brücke gelegt war, so daß wir abladen und unsere Thiere am Zügel überführen mußten. Hier fing zugleich der bisher

ebenmäßig horizontale Boden sich zu erheben an, während an den Wurzeln einer kurzen Grasart, mit der er bekleidet war, die Nester der polnischen Cochenille sehr häufig waren, deren man in Persien zum Färben des Scharlachroths sich zu bedienen pflegt. Der Ararat lag südsüdwest von uns, und immer ansteigender, anfänglich mit abwechselnden Vertiefungen, dann steil und steinigt zog der Pfad hinan, indem wir ohne eigentlichen Weg die Richtung auf Arguri nahmen, der einzigen von etwa hundertundsiebenzig Familien bewohnten Ansiedlung am Ararat, welche ihr Bestehen einem kleinen Bache verdankt, der in der nordöstlichen Spalte des Berges von einem Gletscher gespeist wird. In drei Stunden waren wir oben; doch unsere Packthiere blieben zurück, da wegen der Steilheit der letzten Wegstrecke einige Lastochsen aus dem Dorfe die Sachen besser hinauftragen konnten. Arguri steht an dem offenen flacheren Ausgange des mächtigen Bergspalts, aus dessen Felswand zugleich noch eine Quelle des schönsten Trinkwassers rinnt, und soll der Sage nach der Ort gewesen sein, wo Noah „dem Herrn einen Altar bauete" und dann die Weinberge zu pflanzen begann, deren dort einige sich finden. Da hier das Klima ungleich milder und gleichmäßiger ist als zu Erivan zur Zeit der Sommerhitze, so hatte der persische Statthalter hierselbst am Quell seinen Lieblingssitz erbaut, der um der räuberischen Kurden willen mit Mauern und Thürmen befestigt ward, nun aber seit der Besitznahme der Russen verlassen war, nur daß auch Wohlhabendere zuweilen noch ihren Sommeraufenthalt im Dorfe selber nehmen, dessen armenischer Name durch „er hat die Rebe gepflanzt" zu übersetzen ist. Den Namen Ararat, der von armenischen Schriftstellern durch „Arai's Verderben" gedeutet wird, da hier ein König dieses Namens in einer blutigen Schlacht gegen die Babylonier geblieben sein soll, kennt Niemand mehr, wiewohl er auch in der armenischen Uebersetzung des alten Testaments vorkommt; das Volk, welches die Bibel nicht liest, nennt ihn Massis nach einem Abkömmlinge Japhets, der unter dem Namen Amassis sein Reich Amasia um ihn gegründet hatte. Noch allgemeiner bekannt ist sein arabischer Name Agri-Dagh d. h. steiler Berg, wie Kurden, Perser und Türken ihn nennen, doch soll bei den

Persern auch der Name Kuhi-Nuh d. h. Berg Noah's nicht unbekannt sein. Der Gipfel des kleinen Ararat liegt gerade anderthalb Meilen südostwärts vom großen entfernt, trägt aber trotz seiner namhaften Höhe von 12,284 Par. Fuß über dem Meere doch keinen beständigen Schnee. Seine Höhe über der Ebene des Arares ist um fast viertausend Fuß geringer als die des großen Ararat, der ihn zugleich an Meereshöhe um eben so viel übertrifft und auf der Nordseite bei tausend Fuß über der Höhe des kleinen Ararat seine ewige Eiskruste beginnen läßt, die auf der Südseite nur um ein Kleines geringer ist. Beide Berge bilden ein durchaus selbstständiges Gebirge, das sich vom südlichen Rande der Arares-Ebene erhebt, unter dem zweiundsechszigsten Längengrade zwischen beiden Gipfeln als bequemen Uebergang von Nord nach Süd ein weites ebenes Thal zur Weide für die Hirten läßt, und mit dem kleinen Ararat nach allen Seiten steil zur Ebene fällt. Der südwestliche Abhang verliert sich in die Hügel von Bajazed und Diadina, woselbst der Euphrat seinen Ursprung nimmt; der nordwestliche läuft mit der langen Hügelkette zusammen, welche nach Erzerum ziehend zum Theil sehr steile Kegelformen zeigt und des Arares Quellgebiet umarmt, wo sie nach Norden zu dem Saganlúg (Soghanli-Dagh) verbunden ist. Eine Stunde über Arguri hinaus am nördlichen Abhange des großen Ararat liegt das kleine von einer Ringmauer umschlossene Kloster St. Jacob, in welchem wir behufs der Besteigung des Gipfels unsere Vorbereitungen treffen wollten. Wir wurden auf's freundlichste daselbst vom alten wohlwollenden Archimandriten (Klostervorsteher) empfangen, der, mit der schwarzen spitzigen Kapuzinerkappe bedeckt, im blauen Gewande und persischen wollenen Strümpfen erschien, um uns, den Rosenkranz in der einen, die andere Hand zur Brust gewandt, ein friedliches Willkommen zuzurufen. In der Thalsohle des Arguri-Baches findet sich gleich in der Nähe des Klosters noch eine für heilig gehaltene Quelle, an der zum Schutz zwei niedere Häuserchen errichtet sind, von denen das eine vor Zeiten eine Kapelle gewesen sein soll. Man wallfahrtet dorthin aus ziemlich weiten Entfernungen und eben waren auch Gäste aus Bajazed da, die nach der Andacht durch Schießübungen im Thale

weiter unterhalb ſich zu ergötzen ſuchten. Das Waſſer der heiligen Quelle dient nach dem Aberglauben der Armenier zur Anlockung eines der Beſchreibung nach droſſelartigen Vogels, deſſen ſchaarweiſe Erſcheinung allein im Stande iſt, die Menge der Heuſchrecken zu vertilgen, von denen die Umgebung des Ararats oft auf's ſchrecklichſte heimgeſucht iſt. Ueber der Kapelle auf dem rechten Gehänge der Kluft iſt eine begraste Anhöhe, über die man bis in die Nähe der Schneeregion aufklimmen kann, und dorthin ſtiegen wir verſuchsweiſe ſchon am folgenden Tage bei einer furchtbaren Hitze bis zu 11,675 Fuß Höhe, indem wir Abends um ſechs Uhr zwiſchen den Felstrümmern unſer Nachtquartier nahmen. An ſchattigen Stellen um uns herum lag jetzt ſchon etwas friſcher Schnee; die Luft war auf dem Gefrierpunkt; wir ſchrieben den 12. September. Mit anbrechender Morgendämmerung ſetzten wir unſeren Weg gegen die öſtliche Seite des Berges fort und befanden uns bald an dem Abhange, der dort ſich unmittelbar vom Gipfel herabzieht. Er iſt aus lauter zackigten Felskämmen gebildet, welche von oben herabgehend bedeutende Klüfte zwiſchen ſich laſſen, in denen die Eishülle des Gipfels zu Gletſchern von bedeutender Ausdehnung ſich verliert. Indem wir unſern Weg ſchräg aufwärts nahmen, gelangten wir über zwei der Gletſcher zur Höhe eines dritten Felskammes und erreichten bei 13,180 Par. Fuß den unteren Rand der eigentlichen Eisrinde. Da unſere Führer längſt zurückgeblieben waren und ich mit einem muthigen Freunde allein die mühſelige Wanderung weiter fortgeſetzt hatte, ſo wäre es zu gewagt geweſen, den nun in keine dreißig Grad Neigung hinaufziehenden Abhang in gerader Richtung zu erklimmen, wiewohl dieſe ſcheinbar geringe Neigung ſchon überhaupt zu den kaum möglichen Erſteigungsebenen gehört. Trotzdem beſchloſſen wir noch in ſchräger Richtung einen langen zackigen Felskamm zu erreichen, der ſich ſehr hoch zum Gipfel hinanzog, um dann an ſeiner Seite hin im friſchen Schnee wo möglich höher aufzuklimmen. Auch dieſes glückte uns, indem wir mittelſt unſerer Eisſtöcke Vertiefungen in das mit einer dünnen Lage friſchgefallenen Schnee's bedeckte Gletſchereis hieben; allein die Tagesarbeit war zu groß geweſen und es gemahnte uns, nahe dem oberſten Ende

des Felsenkammes Halt zu machen, in einer Höhe von 14,550 Fuß, was etwa der Höhe des Montblanc gleichkommen würde. Ich glaube nicht, daß irgend ein unübersteigliches Hinderniß uns weiter in den Weg getreten wäre; da freilich noch in namhafter Höhe, aber zugleich in voller Klarheit der Berg uns hier vor Augen lag, doch würde dort auch nicht ein Fels zu unserm Schutz gewesen sein, ganz abgesehen von der Vermessenheit, daselbst zu nächtigen. Fast aber waren wir schon zu vermessen gewesen; denn beim Hinabsteigen, wo nun die Eis- und Schneefläche mit den scharfkantigen Steintrümmern vor uns lag, in welche sich die Region des Schnees verliert, ward meinem jungen Freunde wunderbar zu Muthe, so daß er fiel, hinabglitt und mich selbst, da ich ihn fangen wollte, dermaßen mit in seinen Fall verstrickte, daß ich besinnungslos gegen fünf- bis sechshundert Schritt weit bis zu den Lavatrümmern am unteren Rande des Gletschers hinabgerissen ward, während er selbst schon weiter oberhalb an ein paar Steinen festgehalten war. Mein Barometer war zertrümmert, und was ich sonst nur in den Taschen hatte durch die wirbelnde Bewegung hinausgeschleudert und mit dem Blute meines Körpers bespritzt worden; doch waren wir beiderseits wunderbar so erhalten, daß wir mit einem Dankgebete gegen Gott die Gegend wiederum erreichen konnten, wo unser treuer Führer uns erwartet und aus den trockenen Grasbüscheln ein wenig Feuerung zur Nacht zusammengelesen hatte. So kamen wir denn erst am Morgen des dritten Tages wieder im Kloster an, indem wir uns jedoch wohl hüteten, von unserem Unglücksfalle zu erzählen, da man darin gar leicht des Himmels Strafe nur gesehen haben würde. Denn es lebt heute noch der Glaube unter den Armeniern, daß die heilige Arche noch auf dem Berge sich befinde, doch sei es durch göttliches Gesetz jedem Sterblichen verwehrt, nach Noah's Fuß des Berges Spitze zu betreten. Von einem alsbald eintretenden Fieber curirte ich mich schnell durch den schon früher bewährt gefundenen Knoblauch, welcher mit Salz und wenig Brod gegessen wird. Dann traf ich Anstalten zur Besteigung des eigentlichen Gipfels von der Nordwestseite her, wo der Weg weiter, die Abdachung aber auch geringer ist, indem ich Lastthiere und Begleiter miethete,

um mich der Führung des dreiundfunfzigjährigen Dorfältesten von Arguri anzuvertrauen. Am 18. früh waren wir reisefertig und überschritten von der Schlucht westwärts ziehend den nördlichen Abhang der Quere nach ohne bedeutende Schwierigkeiten, da der Boden ziemlich eben und nur mit dürrem Grase und einigen blühenden Kräutern bedeckt war. Weiterhin kam bimssteinartiges Geröll auf vulkanischem Sande, dann aber bald die steinige Region, die unterhalb der Schneegrenze rings um den Berg herum einen breiten Gürtel von lauter eckigen großen und kleinen Trümmern vulkanischen Gesteins von dunkler Farbe bildet. Durch diese hindurch geleitete uns ein schmaler Pfad, der von den kleinen Viehheerden ausgetreten schien, welche aus Mangel an hinreichendem Grasfutter den wild durcheinander geworfenen Trümmergrund durchziehen, um eine fast horizontal gelegene Grasebene aufzusuchen, die gleich einer sammtenen Stufe auf der Nordwestseite des Berges sich ausbreitet. Hier hielten wir nach fünfstündigem ununterbrochenen Steigen die erste Rast, während die bis hierher mitgenommenen Lastthiere am halbgrünen Grase sich einige Nahrung suchten. Nachdem wir vermöge des daselbst herumliegenden trockenen Düngers ein Feuer zu Stande gebracht, an dem wir eine kräftige Suppe kochen konnten, stiegen wir den Abhang hinauf, der über dieser 10,862 Fuß hoch gelegenen Ebene sehr steil sich erhebt und anfangs noch mit Dammerde und etwas Graswuchs bedeckt ist, bald aber wieder in die öde Felsenregion übergeht, die bis zur Grenze des ewigen Eises hinaufreicht. Das ausgezeichnete Pferd unseres Führers fand selbst bis dahin seinen Weg; doch mußten wir endlich uns Alle zum Tragen des mitgenommenen Holzvorraths und anderer Gegenstände bequemen, um zwischen den letzten Felsen in der Nähe eines Gletschers ein passendes Nachtquartier aufzusuchen. Früh um halb sieben Uhr Morgens waren wir wieder auf dem Wege und erreichten bei anderthalb Grad Kälte zwei Stunden später den Ort, wo sich der Schnee gleichmäßig um den Berg herum gelagert findet in einer Höhe von 13,448 Fuß über dem Meere. Hätten die übereinander gethürmten zackigen Felsmassen nicht zugleich Stützpunkte für die Hand abgegeben, so würde es oft kaum möglich gewesen sein, sie zu übersteigen, so aber ward

auch dieser Theil des Weges noch ohne alle Gefährde zurückgelegt. Wir ruheten einige Augenblicke aus, ehe wir den gewaltigen Schneeberg selber betraten, der klar gegen den blauen Himmel vor uns abgezeichnet lag. Dann ging es schnell über die frische Schneelage fort, die, nur von wenig Querspalten unterbrochen, sanft ansteigend einige hundert Schritte weit hinzog, bis die bedeutendere Steilheit das Einhauen von Stufen nöthig machte, die jeder Nachfolgende an seinem Theile zu vertiefen hatte, damit der Rückweg möglich werde. Wir mußten über einen ziemlich starken Buckel hinweg, auf dem ein tiefer Spalt von fünf Fuß Breite lag, der noch dazu an seinem oberen Rande bedeutend höher war, als an dem unteren Theile. Dies und das Aushauen der Stufen hielt aber so bedeutend auf, daß wir kaum tausend Fuß in einer Stunde uns erheben konnten, daher denn auf der ziemlich horizontalen Ebene jenseits des Buckels für diesmal unsere Reise enden mußte, zumal ein starker feuchter Wind sich aufmachte, der uns ein Schneegestöber fürchten ließ. Allein als nun acht Tage später noch einmal der Himmel sich aufheiterte, richtete ich mich klüglich so ein, daß unser Nachtquartier noch einige Stunden höher hinauf unmittelbar an die Schneegrenze verlegt ward, und hatte dann endlich die Freude, mit einem jungen Priester von Etschmiadsin und dreien der mitgenommenen Bauern den Gipfel des Berges der Art zu erreichen, daß wir vermöge fortgesetzter Stufenarbeiten die ganze Reihe der Hügel überschritten, welche der höchsten Kuppe noch vorgelagert sind, und Nachmittags um drei des 27. September am lang ersehnten Ziele standen. Ich breitete zunächst mir meinen Mantel aus, um auf ihm auszuruhen, da ich die letzte Kraft fast überboten hatte. Die schwach gewölbte, fast kreisförmige Fläche dieses von keinem Steine unterbrochenen Silberhauptes hat etwa siebenzig Schritt Durchmesser und läuft allein nach Osten zu ein wenig sanfter aus zu einem zweiten etwas niedrigeren, aber ebenfalls allein aus ewigem Eise bestehenden Gipfel, der etwa fünf- bis sechshundert Schritte weit von ihm entfernt sein mag; im Uebrigen aber ist der Abfall allerseits ziemlich steil. Soll ja die Arche Noah's sich hier an diesem Orte des Gebirges niedergelassen haben, so kann es nur in der Vertiefung

sein, die zwischen beiden Gipfeln als sattelförmige mäßig nach Süden geneigte Schneefläche sich befindet. Vielleicht, daß sie im Schnee begraben tief zu meinen Füßen lag; denn wer mag sagen, wie viel Ellen tief des Eises unerforschte starre Rinde reicht! War doch der weitgedehnte Blick nach allen Seiten hin auch nur ein Blick in's weite Nebelmeer, da bei den ungeheueren Entfernungen nur größere Massen deutlicher sich unterscheiden ließen. Nach Nordnordwest sah man das zackigte in seinen Vertiefungen mit bedeutenden Schneemassen bedeckte Haupt des Alaghés in größerer Nähe prangen; ein grauer Nebelduft, durch welchen Eriwan als dunkele handgroße Fläche hindurchschien, bedeckte das ganze Araresthal, doch war selbst über die hohen davor liegenden Bergketten seiner Umgebung hinaus ein Stück des Goktschai-See's zu sehn als dunkelblau schimmernde Fläche. In Ostsüdost sah man wie auf die Fläche einer vierseitigen abgestumpften Pyramide zum kleinen Ararat hinab, während nahebei besonders nach Südosten hin und mehr entfernt auch in Nordwest das Auge über eine Reihe kleinerer Hügel streifte, die wegen ihrer kegelförmigen Zuspitzungen und der darauf befindlichen Vertiefungen ehemaligen kleinen Vulkanen nicht unähnlich waren. Ein herrliches Schauspiel aber zeigte sich uns, als beim Hinabsteigen, das nach dreiviertelstündigem Aufenthalte geschehen mußte, die Nacht allmählig tief im Thale ihren Anfang nahm und immer höher steigend uns noch selbst umfing, so daß wir leicht verloren gewesen wären, wenn nicht der silberhelle Mond zugleich im Osten wieder aufgegangen wäre. So blieben wir denn noch einmal in unserem alten Nachtquartier und waren anderen Tags zur Mittagszeit im Kloster wiederum zurück, das selbst sechstausend Fuß hoch über'm Meere liegt, vielleicht am selbigen Ort, wo Noah seine ersten Opfer brachte. In Betreff der Erforschung des Pflanzenwuchses am Ararat war uns die Jahreszeit freilich sehr ungünstig gewesen, doch war die Alpennatur desselben unverkennbar, die eben darin besteht, daß Alles dicht über der warmen Erde sich zu entwickeln strebt, daher die Wurzel groß und stark, der eigentliche Leib nur klein und ohne saftige Fülle, die Blume aber groß und voll mit ganzer Farbenpracht gefunden wird. Ein Cerastium ging selbst bis 13,000 Fuß hinauf, eine

Saxifraga mit zahlreichen Blüthen brachte es in fast gleicher Höhe noch kaum zur eigentlichen Blattentwickelung, die schön violett blühende Alpenaster stand frisch und großblüthig auf fingerstarken Stengeln, und eine andere Art derselben von lilafarbener Blüthe erfreute dicht am Schnee das Auge noch. Am Astragalus mollis zeigten sich die großen Saamenkapseln fast riesenhaft gegen die ganz klein zusammengezogenen Blätter der Pflanze; an einer Kleeart, Trifolium trichocephalum, standen die auffallend großen violetten Blüthenknöpfe fast kaum noch im Verhältnisse zu den ganz überaus kleinen Blättern. Von Sträuchern fand ich nur zwei Arten vor, Juniperus und Cotoneaster bei sieben- bis achttausend Fuß; ein kleines Birkenwäldchen findet sich am kleinen Ararat in ziemlich gleicher Höhe; am Kloster selbst gedeihet noch der hochstämmige Wallnußbaum neben Aprikosen, Weiden und italienischen Pappeln, welche letztere jedoch nur kleinen Wuchses bleiben. So wenig Regelmäßigkeit aber in den Standorten dieser und vieler anderer Pflanzen anzutreffen ist, indem die Schneegrenze selbst je nach dem Vorhandensein tieferer Schluchten oder erdiger Buckel gleich einem ausgezackten Mantelkragen vom Gipfel herabhängt, eben so wenig Bestimmtheit giebt sich auch in der Schichtung des Gebirges selber zu erkennen. Denn wiewohl Alles auf demselben vorkommende Gestein durchaus vulkanisch ist, bald geschmolzene Lava, bald Schlackenform, bald wiederum trachytisches Gestein in allen Graden der Färbung und Zusammensetzung, indem die Natur des Porphyrs mehr oder minder deutlich in ihm hervortritt, so kann doch nirgend von einer regelmäßig geschichteten Vertheilung der Felsmassen die Rede sein, sondern es scheint vielmehr, als ob nur Trümmer auf Trümmer und freilich zuweilen von solchem Umfange und so tief hinabreichend auf einander gehäuft wären, daß sie gar leicht für anstehendes Gestein gehalten werden können. Die Steintrümmer werden je mehr zur Ebene hinab immer kleiner und dabei leichterer und lockerer Natur, bis sie zuletzt nur noch dem groben aber leichten Sande gleichen, so daß man Mühe hat, an den sogenannten Schwarzbächen noch einen ordentlichen Stein zu finden, ein sicherer Beweis, daß beim Versiechen der Fluthen alles ablösbare und leichtere Geröll dem Zuge der hinab-

schlürfenden Wogen folgte, so daß die feste schwere Lava oben blieb, das bimssteinartige Geröll bis unterhalb Arguri mit hinabgetragen ward, der aufgewühlte Schutt als eigentlicher Bodensatz im Thale selbst sich niederschlug. In der oben erwähnten Schlucht am Fuße des Gletschers ward auf dem Bergschutte eine namhafte Masse Salz gefunden, dessen Hauptbestandtheil schwefelsaure Thonerde war; vielleicht daß große Steinsalzmassen im Innern tief verborgen liegen mögen, da etwa zwölf bis dreizehn Meilen vom Kloster am Araxes stromaufwärts wirkliche Salzberge sich finden, in denen unter einer nicht beträchtlichen Lage von Thon und Gyps im Umkreise von zwei Meilen die reichsten Steinsalzlager beim Dorfe Kulpe ausgebeutet werden.

Beim Hinabsteigen in die Ebene sah ich den ganzen Berg bis weit über die Schneegrenze hinab mit einem leichten helldurchsichtigen Ueberzuge bedeckt, da während einiger trüben Tage, wiewohl es weder im Kloster noch in der Ebene geregnet hatte, ein leichter Schnee auf ihn gefallen war. Durch ihn hindurch erschienen besonders die Furchen des kleinen Ararats in schöner Zeichnung gleich Falten eines vom Gipfel herabgezogenen Schleiers, und da man uns von wunderbaren Steintafeln und Inschriften geredet hatte, die dort noch unenträthselt sich befinden sollten, so beschlossen wir nach Vollziehung einiger in der Ebene vorzunehmenden Höhenmessungen auch dorthin unseren Fuß zu setzen, wenn es die vorgerückte Jahreszeit uns noch erlauben würde. Wir machten den Weg von Arguri aus am 26. October in Begleitung einiger Bauern, die uns als Führer dienen sollten. Fünf oder sechs Bergrücken, die sich vom großen Ararat als trümmerförmige Lavamassen mit theilweis mächtigen Wänden herabziehen, geben der Gegend ein durchaus gebirgiges Aussehen, und fehlten nicht Bäume darin, so würde man hier eine der schönsten Berglandschaften vor sich haben. Ein dreistündiger Ritt brachte uns schnell an den nördlichen Fuß des kleinen Ararats, der hier in einer Höhe von 7789 Fuß über dem Meere ein Birkenwäldchen trägt von einer halben Stunde im Umfange, dessen Stämme jedoch nicht über zehn Fuß Höhe haben. Hier blieben wir zur Nacht bei Mondenschein, indem wir unsere Gewehre gegen einen etwaigen Ueberfall seitens der gerade an

diesem Orte über das Gebirge hineinstreifenden Kurden schußfertig uns zur Seite hatten. Die Nacht war eisig kalt; die Wolken zogen hinter beiden Bergesgipfeln auf, ein kalter Westwind führte sie heran. Trotzdem machten wir uns um sieben Uhr Morgens auf den Weg und waren in vier Stunden oben. Der ganze Berg ist ebenfalls durchaus vulkanischen Ursprungs, nur daß die leichteren und zerreiblicheren Lavagattungen an ihm vorherrschend sind und namentlich der oben erwähnte Lavasand durch die herabrinnenden Schneewasser bis hoch hinauf zu förmlichen Furchen ausgewaschen sich findet. Dadurch allein wird die Ersteigung des sonst sehr steilen Berges möglich, wiewohl sie immer höchst beschwerlich bleibt. Zuletzt führt eine ziemlich gerade fortlaufende Gräte zum Gipfel selbst hinan und dort war in der That bei dem heftigen Winde der Aufgang fast bedenklich, indem wir auf dem schmalen Pfade nur Einer hinter dem Andern gehen konnten. Eine ziemlich viereckige, etwa hundertundfunfzig Schritt in's Gevierte haltende Fläche, deren Gesteinmasse braungrünem Bouteillenglase gleicht, nur daß sie weniger fest ist wie dieses, bildet die Krone des offenbar bis zu seiner Spitze von unterirdischem Feuer durchglüht gewesenen Kegels; die sogenannten Gräber aber sind offenbar nur blos zur Täuschung der Reisenden von dem früheren persischen Statthalter daselbst errichtet worden, der mehrere Kränze von kopfgroßen Steinen auf ebeneren Stellen des Bodens hat ausbreiten und einige schlecht beschriebene Denksteine hinzu thun lassen, um so den Anschein alter muhamedanischer Grabstätten hervorzubringen, da er das Suchen nach dergleichen Alterthümern in dieser Art verspotten wollte. Nachdem wir trotz des heftigen Sturmes und Schneegestöbers hier, neben dem Gipfel des großen Noahberges, von rauhen Felszacken umgeben, gemeinsam unser Sonntagsevangelium gelesen, um mit den tausenden unserer Mitchristen in ferner Heimath so verbunden zu sein, traten wir nach einstündigem Aufenthalt den Rückweg an und eilten, sobald wir die beschwerliche Felsregion im Rücken hatten, auf dem kürzesten Wege hinab. Der uns begleitende armenische Bauer ließ sich auf ganze Strecken weit im tiefen Lavasande der Bergfurchen auf dem Stocke reitend hinabgleiten, um schneller zum Ziele zu gelangen, und auch

wir waren in zwei Stunden wieder im Birkenwäldchen, wo unsere Pferde bereit ſtanden, um uns in ſchnellem Ritte nach Arguri zurückzutragen. In der niedrigen Gegend, durch die wir an einem der Kurden wegen verlaſſenen Dorfe vorüber unſern Rückweg nahmen, wehte eine milde, erquickende Luft, und nahe dem Ziele hatten wir, da der Himmel ſich aufgeheitert hatte, bei einbrechender Dunkelheit das herrliche Schauſpiel, in weiter Ferne nach Norden die hohen Berge gegen den Goktſchai hin in Flammen aufleuchten zu ſehen, indem dort, wie auf dem Alaghés, die trockenen Grasflächen von den Eingebornen abgebrannt zu werden pflegen, damit das Gras im Frühling beſſer wachſen möge. Am folgenden Tage traten wir endlich den Rückweg zum Arares an, beſuchten dort noch einige Tatarendörfer in der Nähe der obenerwähnten Schwarzbäche, um an der Eberjagd uns zu ergötzen, erlegten im Dorfe Bajad einige dieſer furchtbaren Feinde der Reisfelder, die vom Tataren ſo für Gräul gehalten werden, daß er auch nicht einmal darauf zu ſchießen wagt, fanden zu Syrbaghan, von wo die Männer ausgezogen waren, um einigen Chans in Perſien die Ernte einbringen zu helfen, kaum etwas Gerſte nur zum Pferdefutter vor, durchfurtheten hier den Arares und weiter oberhalb die tiefere Sanga, die an den Mauern Eriwans vorbei vom Goktſchai kommt, und trafen dann in dieſer für die ruſſiſche Kriegsgeſchichte ſo denkwürdigen Stadt am 31. October ein. Der erſte Eindruck den Eriwan auf den Europäer macht, iſt kein günſtiger; die Straßen ſind ungepflaſtert und ſchmutzig, die Häuſer klein und niedrig und noch dazu hinter zaunartigen, lehmfarbigen Mauern verſteckt. Kommt man jedoch aus den Ebenen des Arares oder des eintönigen Weges von Nakſhirwan herauf, welches als Grenzort gegen Perſien zwei Tagereiſen weit nach Südoſten liegt, und nach dem Glauben ſeiner ziemlich anſehnlichen armeniſchen Bevölkerung für das Grab Noahs gehalten wird, ſo empfängt man in dem Anblick der in vielen Abtheilungen am Fuße einer Hügelreihe zwiſchen Gärten herumliegenden Stadt einen ſehr wohlthuenden Eindruck, wiewohl der Ruf ihrer Unüberwindlichkeit auf keine Weiſe ſich beſtätigt findet. Denn die eigentliche Veſte, die einige hundert Schritte von der Stadt entfernt gelegen iſt

und einerseits als schroffer Fels von der Sanga umspült wird, hat auf der andern Seite doch nur einen trockenen Graben und eine doppelte Reihe von Erd- und Lehmwällen, die leicht durch eine vierundzwanzigstündige tüchtige Kanonade der Erde gleich gemacht werden könnten. Doch hat der dreifache vergebliche Sturm der Russen, die hier den siebenzigjährigen, aber höchst tapferen Hussein Khan sich gegenüber fanden, sehr viel zu diesem Rufe beigetragen, zumal dem Sieger Paskjéwitsch darnach der Name Eriwansky ward. Wo früher die alten Sardare der Grenze in orientalischer Pracht zu schwelgen pflegten, ist von den Russen jetzt ein Lazareth bestellt; in einem einzigen gewölbten großen Saal, der allerseits mit Spiegelglas ausgelegt ist, erinnern noch die Bilder vieler berühmten persischen Schah's und Heerführer und Wandverzierungen anderer Art, nebst rothseidenen Vorhängen und runden farbigen Glasscheiben an die einstige Größe seiner Bewohner. Jetzt herrscht ein Deutscher dort, der, wenn auch sonst geachtet und geehrt, doch in dem einen Punkt von Niemandem verstanden wird, daß er nur Recht und nicht Bestechung gelten lassen will. Von ihm, der aus den Ostseeprovinzen hierher verschlagen war, wurden wir auf's freundlichste empfangen und genossen vom Balkon des alten Palastes der armenischen Sardare noch einmal hier der herrlichen Aussicht auf den Ararat, an dessen sanftgeschwellten Hügelreihen jenseits des kaum zu erspähenden Flußbettes soeben eine lange Reihe von Kameelen sich bewegte, während dicht vor uns am herrlichen Parke die Wellen der klaren Sanga dahinrauschten. Da wir von Tiflis her dem Mullah wohl empfohlen waren, so war es uns zugleich gestattet, die berühmte tatarische Moschee von Eriwan zu sehen, indem der Mullah selbst zu unserm Führer sich erbot. Da ich auf seine Einladung, mich der Pfeife und des Kohlenbeckens zu bedienen, das er durch einen Diener nachtragen ließ, mit einigem Erstaunen fragte, ob es erlaubt sei, an dem heiligen Orte zu rauchen, so erwiederte er kurz: „Was kümmert sich Allah um solche Kleinigkeiten, ist doch der Glaube so schon im Wanken, und macht man's den Gläubigen gar zu sauer, so kommen sie gar nicht mehr in die Moschee." Wir traten in eine hohe schön gewölbte Halle, deren weiße Wände überall mit Koran-

sprüchen bemalt waren, unter denen besonders das künstlich verschlungene: „Gott ist Gott und Muhamed sein Prophet!" uns überall in die Augen fiel. Dann ließen wir uns nieder ganz im Hintergrunde, um seine Predigt zu hören, indem der Mullah ein Gerüst zur Rechten der Halle bestieg. Es war so still, daß man das Perlen des Wassers in den Kalljans (Wasserpfeifen) hätte hören können, die einige alte Tataren in ruhiger Andacht rauchten; ganz im Vordergrunde kauerten eine Menge alter Weiber in abgesonderten Reihen, in weiße Tücher gehüllt, denn junge Frauen dürfen hier nicht eintreten; dahinter zahlreich gläubige Schiiten, Perser und Tataren, in schwarzen pyramidenförmigen Mützen und blauen Talaren. Sodann begann die weithin tönende Rede, der auf die Aufforderung zum Weinen über die Schlechtigkeit der Sunniten, die Ali, den Freund des Propheten verfolgten, ein allseitiges „Hei! hei! hei!" entgegenscholl, bis es auf die fortgesetzte Mahnung zu lauterer Klage, in einen förmlichen Jammersturm überging, als ob alle Schakale, Wölfe und Stürme des Ararat zur ohrenzerreißenden Klage sich hier verbunden hätten. Dann erst wurde der meist geschichtlich gehaltene Vortrag wieder ruhiger; die Weiber hörten auf sich knirschend in's Gesicht zu schlagen, die alten Tataren nahmen ihre Kalljans wieder zur Hand, und der Mullah kam endlich freundlichst wieder zu uns, indem er selbstbefriedigt fragte, wie seine Predigt uns gefallen habe. Wir besahen dann noch im Fluge die umfangreichen Gebäude der über alle Beschreibung herrlichen Moschee, welche zugleich die Schulen der Schriftgelehrten sammt den Zellen der Schüler in sich schließt. Die Zellen der letzteren sind sämmtlich nach einem inneren Hofe geöffnet, auf dem ein gewaltiger uralter Nußbaum steht, in dessen Schatten eine Fontaine sprudelt; die langbärtigen Schriftgelehrten aber sieht man daselbst mit gekreuzten Beinen im Kreise vierzehn- bis zwanzigjähriger Schüler den Kalljan schlürfen, und so in langen Pausen die wonnigen Liebesgesänge des Hafis erklären. Denn dieser zur Zeit seines Lebens selbst vom Timur geachtete persische Dichter ist auch bis heute noch so sehr der Liebling seines Volkes, daß selbst Suleiman-Chan, der Herrscher eines großen Tatarenstammes, der sich dem weißen Zaren seit Kurzem freiwillig unterworfen und hier zu

Eriwan seinen Wohnsitz genommen hatte, so sehr mit ihm vertraut sich zeigte, wie man es nur von ganz Gebildeten erwarten durfte. Wir lernten letzteren bei unserm freundlichen Wirthe näher kennen, und wiewohl er als strenggläubiger islamitischer Fürst nicht an dem „Allah werdy!“ — „Gott hat's gegeben!“ und „Jachschi Jol“ — „Einen guten Weg gehe es!“ — unserer Trinksprüche Theil nehmen konnte, so wußte er sich doch mit einer seltenen, fast weiblichen Anmuth und Leichtigkeit zu bewegen und schenkte uns bei unserm Abschiede ein von seiner Hand geschriebenes Gedicht, dessen Inhalt in nachfolgender Uebersetzung als Probe seines Geschmackes gelten mag:

An Zarema.

Welche Sterne sind wohl schöner:
Die zur Nacht am Himmel funkeln,
Oder die wie Deine Augen
Selbst des Tages Glanz verdunkeln?

Sprich, was brachte mehr Gefahren:
Dieses Grübchen auf den Wangen,
Oder jenes Netz von Haaren,
D'rin Du Schlaue mich gefangen?

Bülbül*) wußte nicht, von welchem
Duft Begeisterung zu nippen:
Ob aus Schira's Rosenkelchen,
Ob von Deinen Rosenlippen;

Ich — ich weiß es; aber nimmer
Hab' ich Bülbüls Glück genossen;
Doch mein Sang wird bald und immer
Mir eröffnen, was verschlossen!

Staunst Du, daß so wunderbare
Töne meiner Brust entklungen?
Sieh, ich habe Deine Haare,
Mädchen, um mein Herz geschlungen!

Wo zu solchem Saitenspiele
Sich des Sängers Finger rühren,
Muß der Sang zu hohem Ziele,
Muß zur Gunst der Schönen führen!

*) Name der Nachtigall.

Sieh, Zarema, Dir zum Ruhme,
Und zum Lobe Deiner Schöne,
Duftet dieſe Liebesblume,
Schallen meiner Saiten Töne!

Keiner wagt es wohl die Töne
Dieſes duft'gen Lied's zu tadeln —
Leſen wird es meine Schöne,
Und ihr Auge wird es adeln!

Alſo wird Dein Blick ein Siegel,
Das des Liedes Werth beſiegelt;
Und das Lied iſt ſelbſt ein Spiegel,
Der Dein Bild ſchön wiederſpiegelt.

Mit einem Geleitſpruch, wie es hier Sitte iſt, welcher als Looſung dem Koran, dem Hafis oder ſonſt einem Dichter entnommen wird, ſagten unſere muſelmänniſchen Freunde uns Lebewohl, und wir wandten dem heiligen Berge mit ſeiner Umgebung den Rücken, um aus dem Lande des wilden, blutroth gekleideten Kurden, des raublüſternen, in halb unterirdiſchen Wohnungen und Felshütten verſteckt wohnenden Tataren, und der friedlich im ſchwarzen Zeltdach lebenden Nomaden, aus dieſem Lande der Hirten, Klöſter und friedlicher Pflanzer, wo jetzt der ruſſiſche Koſack den Fluß entlang vom Ararat bis an das Meer die Greuze wahrt, zum Lande der Georgier und an den Fuß des Kaukaſus zu ziehen, wo ſich in anderer Art das Leben nah' verwandter Völker zeigt.

Drittes Kapitel.

Schon in den Straßen von Eriwan hatte ich freundliche Schwäbinnen getroffen, die in der Mundart ihrer Heimath ſich vernehmen ließen mitten unter den meiſt tatariſchen Klängen, die dem Armenier wie ſeine Mutterſprache ſelbſt geläufig ſind; auch laſſen einige Armenier, zumal da ja der Commandant ein Deutſcher iſt, ſchon ihre Söhne in der deutſchen Sprache fleißig

unterrichten. Mehr aber findet sich deutsches Leben und deutsche Sitte schon in Tiflis und an den Ufern des Kur, um zwanzig Meilen nördlicher, wohin wir nunmehr unsern Rückweg nahmen. Eine Meile nördlich von Eriwan am Abhange des fruchtbaren und schönen Goktschai-Gebirges, welches den gleichnamigen, fünftausend Fuß hoch gelegenen, neun Meilen langen und halb so breiten Goktschai-See mit seinen zackigen Porphyrgipfeln umsäumt, liegt Kanakir, ein armenisches Dörfchen, von dem aus wir in das anmuthige Thal der Sanga hinabritten, um wenig östlich von dem Wege, den wir nach Etschmiadsin herabgekommen waren, durch die Hochebene von Basch-Abaran zurückzugehen. Ein anderer Weg führt über den hohen Gebirgskamm des Goktschai zum lieblichen Thale von Deliktschan, dessen freundliche Baumgruppen etwa zehn Meilen von Eriwan beginnen und zu einer wahrhaft alpenartigen Bergnatur in's Thal der schmalen aber reißenden und Goldsand führenden Artafa überführen, längs der man dann den Kur und an ihm aufwärts Tiflis selbst erreicht. Wir ließen diesen Weg zur Rechten, nächtigten in dem Tatarendorfe Karadschüran, trafen auf einige Kosackenpikets, welche bestimmt waren den Karawanen das Geleit nach Gümri zu geben, das unter dem Namen Alexandrapol bei den Russen bekannter ist, und überschritten nun den südlichsten Kamm des Pambackgebirges auf einem kürzeren Wege, wo wir in dem Tatarendorfe Karsal vor Regen und Dunkelheit Schutz fanden. Aus der hohen und offenen Gegend, in welcher dies Dorf sich befindet, steigt man durch ein tiefes, bewaldetes Gebirgsthal bei mehr als sechstausend Fuß Höhe über den Bergrücken des Besobdal zu einem höchst fruchtbaren Thale hinab, welches durch einen dritten Bergrücken eilf Meilen von Tiflis noch wieder von den baumlosen Hochebenen geschieden ist, die bis zum Kurthal sich abdachen. Der tatarische Name dieses dritten, 5459 Fuß hohen felsigten Bergkammes ist Agsbük, und an seinem südlichen Fuße war einst als Residenz eines armenischen Fürsten die alte Festung Lori gelegen, deren Umgebung in früheren Zeiten mit vielen Dörfern, Klöstern und Burgen besetzt war, so daß im russisch-persischen Kriege zu Ende der zwanziger Jahre der Patriarch von Etschmiadsin hier eine Zu-

flucht finden konnte. Wir suchten diese in Folge des Krieges in Ruinen liegende Stadt eine Meile ostwärts vom Wege auf und fanden dieselbe am Zusammenflusse zweier Bergströme von freundlich bewaldeten Bergen umgeben, indem sich einige armenische Familien daselbst auf's neue angesiedelt hatten. Wenige Meilen weiterhin in der offneren Gegend beginnen dann, sieben Meilen von Tiflis, die ersten deutschen Niederlassungen der im Jahre 1819 durch Glaubensschwärmerei hierher getriebenen Würtemberger, die alle Wechselfälle des Krieges mit ertragen haben und von den räuberischen Bergbewohnern zu vielen Malen ausgeplündert sind. Man erkennt Katharinenfeld, in einem Nebenthale des ostwärts zum Kur abfließenden seichten aber sehr breiten Chramflusses, jenseits des kegelförmig aufsteigenden Alawerdi gelegen, alsbald an seinen weißen Häusern mit Fenstern, Thüren und Schornsteinen hoch oben am Ufer des Flusses, erreicht längs des herrlichen Felsthales des Chram, dessen Ufer aus löchrichter schwarzer Lava gebildet sind, im Thale des Alghet Elisabeththal mit einer Doppelreihe schöner niedlicher Häuserchen, die Fenster alle nach der Straße zu, und einer überaus niedlichen Kirche, und gelangt dann durch eine sehr anmuthige bergige Gegend auf kürzestem Wege nach Tiflis, von dem es nur drei gute Meilen entfernt nach Westen gelegen ist. Zwei andere Colonien liegen dicht oberhalb der Stadt am Kur, zwei andere sieben Meilen weit nach Osten zu am Fuß des Kaukasus, und noch zwei andere gegen zwanzig Meilen südostwärts in der Nähe von Gandscha oder Elisabethpol. Wir reden weiter unten noch von ihnen, wiewohl nicht eben viel davon zu sagen ist.

Will man von Tiflis gleich einen vortheilhaften Gesammteindruck empfangen, so muß man einen Mergelschieferhügel am linken Ufer des Kur gleich über dem sogenannten Sande in Neu-Tiflis ersteigen, der von einer großen gelb bemalten Caserne gekrönt wird. Dort beherrscht das Auge die ganze georgische Hauptstadt mit ihren amphitheatralisch gruppirten Häusern, Festungen, Kirchen, Kapellen und Palästen, wie sie zwischen den hohen kahlen und ziemlich steilen Bergen in einem Kessel gelegen ist, der ostwärts vom reißenden trüben Strome an ziemlich schmaler Stelle durchbrochen wird, im Norden aber weit geöffnet ist mit

einem prächtigen Fernblick auf die hohe Alpenkette des Kaukasus, die gerade im Mittelgrunde den kameelbuckelförmigen Gipfel des Kasbek zeigt. Das Amphitheater der Häuser zieht von Nordwest nach Südost immer steiler hinauf; im Vordergrunde dehnt am linken Ufer Awlabar sich aus, eine theilweis von deutschen Handwerkern bewohnte, von Wagen, Waarenballen und Floßholz überfüllte Vorstadt; auf dem andern Ufer erhebt sich in sanfter Steigung die alte Stadt, deren Häuser noch vielfach mit grasbewachsenen Erdterrassen eingedeckt sind, während die stattlichen Neubauten dazwischen mit grün und roth gemalten Holzdächern prangen, oder in strohgelbem Anstrich zwischen den schmutzig braunen armenischen und georgischen Häusern hervorleuchten. Vor Allem fallen die blanken einförmigen Mauern der großen Kasernen in's Auge, daneben die im armenisch-georgischen Baustyle nicht kuppelförmig gewölbten, sondern kegelförmig zugespitzten, mit bunten Farben bemalten alten Dome, die gleich gewaltigen massenhaften Kirchthürmen über die niedrigen Häuser hervorragen; nicht so die Wohnung des russischen Generalgouverneurs, die an der Stelle des alten georgischen Königspalastes steht, wiewohl ihr Bewohner mit unumschränkter Gewalt über Länderstrecken von Deutschlands doppelter Größe zu sagen hat. Je höher die Häuserreihen zum Rücken des Berges hinaufziehen, um so prächtiger zeigt sich die Stadt, in welcher gerade durch diese amphitheatralische Gruppirung die Festungen, Kasernen, Kirchen, Kapellen, Bazars und Karawanserais so bedeutend gewinnen, daß ich den Anblick von Tiflis, verglichen mit Konstantinopel, Genua, Neapel, Brussa, Prag, Salzburg oder Algier, auf keine Weise in die letzte Reihe stellen würde. Denn eben der ernst-schöne Charakters einer Felsenumgebung, die fremdartige bunte Mannigfaltigkeit seiner Bauwerke an den hohen Ufern des wilden Bergstromes und jene Mischung von Morgen- und Abendland geben ihm an großartiger Pracht noch den Vorzug vor Prag, mit dem es sonst eine gewisse Aehnlichkeit hat. Dies ist das Bild der mächtigen Stadt, von der der Siegesflug des russischen Adlers schon weit nach Süden drang; hier muß der Glanz des weißen Czaren ganz entfaltet werden, damit die Völker davon staunend wiedersagen; hier wird so manches Fürstenherz

gebändigt und zum Frieden umgestimmt, wenn es erkennt, wie doch an diesem stolzen Fels sich endlich seine Wogen brechen müssen.

Noch bis zum Jahre 380 n. Chr. war Tiflis ein ärmliches Dorf, das seinen Namen von den heißen Quellen trug, die sich an einem kleinen Bache finden, der mitten in der heutigen Stadt dem Kur zufließt. Da aber gründete ein persischer Befehlshaber, der einige grusinische Volksstämme unterwarf, ein festes Schloß an den Bädern, und siebenzig Jahr später ein georgischer Fürst die eigentliche Stadt in drei Quartieren, die Schloßstadt oder Kalissi, die Bäderstadt Tbilissi und die heutige Vorstadt Nissani, wohin dann funfzig Jahr später, um's Jahr 500, die Residenz der georgischen Könige selber verlegt ward. Als solche war sie allen Wechselfällen des Schicksals und unter Timur der schrecklichsten Plünderung preisgegeben, bis endlich zuletzt noch im Jahre 1795 der Wütherich Aga-Mahomet-Khan mit Persern, Kurden und Tataren den größten Theil von ihr in einen Schutthaufen verwandelte. Dann traten die Russen als bleibende Schutzherrn Georgiens ein und fügten die weiten und luftigen Räume den schattigen Gassen der Orientalen hinzu, so daß die Stadt nun über viertehalbtausend Häuser zählt, und jetzt der Sammelplatz all der Völker vom Arares bis über den Kaukasus hinaus, wie vom kaspischen und schwarzen Meere geworden ist. Die gemeinsame Sprache, durch welche alle sich verständigen, ist die tatarische, wiewohl auch russisch viel verstanden wird. Zwei Reihen räucheriger Küchen sorgen für Speisung der Tausende fremdartiger Gäste, welche die hiesigen Märkte besuchen; Schneider, Schuster, Sattler, Barbiere und Waffenschmiede arbeiten theilweis in offenen Buden auf der sogenannten großen Straße; die Würtemberger bringen Gemüse und Kartoffeln, Georgier liefern Geflügel, Kaukasier Wildprett und Felle, Armenier Stoffe zu Kleidern, Tataren die trefflichen Pferde. Vor Allem prangen die kostbaren Waffen, die für den Bergbewohner in den Buden ausgelegt sind, um allerlei seltenere Gäste aus weiter Ferne herzulocken; dann müssen die großen militairischen Schauspiele im Maimond dazu dienen, die große Herrlichkeit des großen „Padischa's in Petersburg" zu veranschaulichen,

und selbst der Gottesdienst mit seiner überwältigenden Pracht und seinem selbst zu Rom nicht so herrlich ausgeführtem Chorgesange kann nur den gleichen Zweck erfüllen wollen. Denn von dem Christenthum des Abendlandes, zumal wie es das evangelische ist, weiß man sich hier kaum eine Vorstellung zu machen, da Niemand um das Evangelium sich kümmert, was nur des Priesters Sache ist; daher denn auch der russische Soldat so lange noch für sich den Himmel offen weiß, als er nur seine Messe nicht versäumt, die Fasten streng gehalten, das vorgeschriebene Gebet gemurmelt, geknie't und sich bekreuzigt hat. Dem mohamedanischen Gottesdienste steht diese Art und Weise näher als man glaubt; sittliche Tüchtigkeit wird nicht begriffen oder als Thorheit verstanden; nur Almosengeben an jedem Freitag, wo die Bettlerschaar sich durch die ganze Stadt ergießt, führt noch zum Himmel ein. Aus diesem Grunde haben die beiden Vorgänger des redlichen aber einfachen Generalgouverneurs v. Neidhardt, Baron von Rosen und Fürst Golowin, bei diesen Völkern mehr gewirkt, als sonst nur möglich wäre, indem sie weit unter dem großartigen Yermoloff stehend, durch die Pracht ihrer Hofhaltung des Letzteren Schöpfungen wenigstens wohl zu erhalten wußten, während v. Neidhardt durch seine zu große Eingezogenheit und namentlich dadurch, daß er selbst die zu Ostern üblichen großen Hoffeste unterließ, den ganzen Kreis des längst an Pracht, Tanz und Lust gewöhnten Adels sich zum Feinde machte. Dies mag denn auch der Grund gewesen sein, weshalb der greise „Sardar der Kyrosstadt" im Frühlinge des Jahres 1845 durch Graf Woronzow ersetzt ward, der nun den Fürstentitel führt. Selten, vielleicht nie mehr, hat Tiflis solch einen zauberischen Glanz, solchen Zudrang von Menschen, solch eine wunderbare Pracht gesehen, als bei dem Einzuge dieses neuen Statthalters. Die Straßen waren trocken, der Himmel heiter; alle Straßen waren mit Blumen bestreut, alle Bazars mit Teppichen ausgelegt, die Häuser aller Wohlhabendern mit kostbaren Stoffen behangen; auf den Dächern, auf den Balkons und Gallerien war Kopf an Kopf in den schönsten Gewändern; einige Springbrunnen waren mit blutrothem Weine erfüllt. Am Abend schien die Stadt zu einem Feuermeere umgewandelt zu sein, die

Berge in der Runde waren flammende Vulkane geworden, auf allen Dächern loderten Fackeln; gleich blitzenden Perlenschnüren zogen schimmernde Lampenreihen überall durch die Straßen, auf allen Plätzen brannten bengalische Feuer, und nun dazwischen die leichtfüßigen Töchter von Tiflis in luftigen Gewändern, die stattlichen Männer des Gebirges in silbernen Waffengeschmeiden, die Stämme von Kolchis, vom Ararat, Kosacken, Tataren und Reiterschaaren, das Wirbeln der Trommeln und Hörnerklang — es konnte im Mährchen nicht schöner sein! Aber mit dem Erlöschen dieser Flammen ging manche letzte Hoffnung auch hinüber, da es der Fluch des Menschendienstes ist, daß mit dem Herren auch die Zahl der Diener fällt, daher die Straße nach Petersburg sehr bald mit den Zügen der russischen Wanderer sich füllt, die mit den Wachteln heim nach Norden ziehen, während die Schwärme der sie begleitenden Falken im Kaukasus horsten, bis auch für sie die Zeit mit anderem Wechsel kommt.

Ich, der ich fern stand von solchen Hoffnungen, verlebte meine Zeit im stillen Kreise lieber Freunde, indem wir uns am Wein und an der Liebe Lied ergötzten. Manche Stunde verging uns beim ehrlichen Salzmann, dem allbekannten deutschen Sandwirthe von Tiflis, wo Billard gespielt und gelärmt wird von russischen Offizieren, während für deutsche Landsleute ein abgesondertes ruhiges Stübchen bereit ist. Doch ohne den theuren Champagner geht es auch dort nicht ab, nachdem der billige blutrothe Kachetiner vorangegangen ist. Wenn aber dann der sonnenhelle Mond Georgiens zur Ruhe leuchtete, und in den menschenleeren Straßen nur noch der trunkene Kosack gefunden ward, oder nur hie und da noch eine tief in die blendend weiße Tschadra (weißes Obergewand) verhüllte Georgierin an uns vorüberschwebte, oder die Töne der Balalaika (dreisaitige Guitarre) zur Schönen auf dem Dache sprachen, dann ward in andrer Art die Stadt für mich zur Feenstadt, zumal wenn dann mein morgenländischer Freund, der reichbegabte Mirza Schaffy des Herzens innerste Gedanken sogleich in schöne Dichter-Blumen umzuprägen wußte. Ihm hatte ich mich anvertraut, um in der Landessprache Unterricht zu nehmen; von seiner Minnesängerkunst aber mögen folgende Verse einen schwachen Begriff geben:

Mit züchtigem, mit treuem Sinn
Nah' ich der Liebe Heiligthume
Und werfe dieſes Lied Dir hin,
Dies duft'ge Lied als Frage-Blume!

Nimm es in Freude oder Zorn hin,
Gieb Tod dem Herzen oder Nahrung;
Wirf Knospe, Roſe oder Dorn hin —
Ich harre Deiner Offenbarung!

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Roſen auf duftigem Blumenfeld,
Selbſt mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich ich Zuleikha, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Buſen iſt liebeleer,
Unter Roſen drohen die Dornen her,
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht;
Sie alle gleichen Zuleikha nicht!

Nichts finden, ſo weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuleikha gleicht;
Schön, dornlos, voll ewigem Liebesſchein,
Kann ſie mit ſich ſelbſt nur verglichen ſein!

Wißt Ihr, wer mir die Weisheit gab?
Sie kam vom rechten Orte,
Ich las ſie *ihren* Augen ab,
Und hüllte ſie in Worte!

Sie iſt dem Becher Dſhemſchid*) gleich,
Ein Quell der Offenbarung,
Der mir erſchließt ein Zauberreich
Der Weisheit und Erfahrung!

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers,
Sprudelt Gift — und ſüße Labung,
Sprudelt Schönes — und Gemeines:
Nach dem eignen Werth des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

*) Auf dem Grunde dieſes Bechers, der nach einem alten perſiſchen Könige ſeinen Namen trägt, ſollen alle Geheimniſſe der Erde ſich offenbaren.

In Gemeinheit tief versunken,
Liegt der Thor vom Rausch bemeistert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!

Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wir mit Engelszungen,
Und von Gluth sind wir durchdrungen,
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze selbst zum Schmutz wird —
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz' wird!

Die „gute Gesellschaft" von Tiflis besteht vorwiegend aus den vornehmeren Militairs und der höheren russischen Beamtenwelt, worunter eine Menge deutscher und einzelne französische und spanische Namen sich befanden; dazu kamen zahllose Prinzen und Prinzessinnen aus dem alten georgischen Königshause und einzelne begüterte armenische und georgische Fürsten, deren Kleidung und Lebensweise schon mehr oder weniger einen europäischen Anstrich trug. Bei außergewöhnlichen Festlichkeiten sah man die Fürsten der Kirgisen, Truchmenen, Kabarder, Abchasen, Gurier, Tuschen, Mingrelier, Imerether und anderer Stämme, in den prachtvollsten asiatischen Gewändern und kostbaren Waffengeschmeiden erscheinen; doch in den engeren Kreisen der Gesellschaft war die französische Sprache nebst schwarzem Frack oder gewöhnlicher Uniform das herrschende Element. Die große Masse der georgischen, armenischen, tatarischen und persischen Bevölkerung der Stadt war für diese Kreise gewissermaßen gar nicht da, indem man es für erniedrigend achtete, sich dem Hause einer nicht salonfähigen Familie irgendwie näher zu stellen. Die Asiaten selbst aber haben durchaus kein geselliges Leben im europäischen Sinne des Wortes, indem die Frauen für gewöhnlich ausgeschieden sind und nur bei ganz besonderen Veranlassungen wie Kindtaufen, Hochzeiten u. dgl. finden auch eigene Frauengesellschaften statt, die man dann nur von draußen durch's Fenster zu sehen Gelegenheit hat. Es sitzen mit untergeschlagenen Beinen dann dreißig bis vierzig auf einem das ganze Zimmer ausmessenden

Teppiche herum, meist stumm und regungslos den Wachsfiguren gleich, bis endlich eine nach der andern den als Armband getragenen Rosenkranz löst und in Ermangelung besseren Zeitvertreibes dessen Perlen langsam die seidenen Fäden herabgleiten läßt. Eine mit Süßigkeiten jeder Art beladene Tischplatte steht in der Mitte des Kreises und fordert zu gelegentlichem Nippen auf, oder ein Mährchen ertönt aus dem Munde einer älteren Dame, dem Alle so gespannt lauschen, daß sie das Spielen mit der Tschotka oder dem Rosenkranz darüber vergessen. Dies ist's, worauf sich Alles beschränkt; nie aber kommt eine lebendige Unterhaltung unter diesen mit kostbaren Stoffen behangenen Schönen zu Stande, die auch ein derartiges Bedürfniß durchaus nicht zu fühlen scheinen. Dagegen ist bei den Männern im anderen Zimmer es um so lauter und bewegter, da dort das Trinken die Hauptsache ist, worin es dem Armenier fast Niemand gleich thun möchte. Nur wo europäische Sitte in einzelnen armenischen oder georgischen Häusern schon hie und da gemischte Gesellschaften hervorgerufen hat, sind auch die Trinkgelage mäßiger geworden, wogegen die Unterhaltung gewonnen hat. In einem solchen Hause, das zu den besten und wohnlichsten der Stadt gehörte, war mir's vergönnt, einer vorwiegend aus Armeniern und Georgiern bestehenden Hochzeitsgesellschaft anzugehören, bei der die Frauen sämmtlich in ihrer Nationaltracht erschienen, während auch unter den Männern nur wenige schwarze Fracks und Uniformen zu sehen waren. Eine Unterhaltung mit den rings an den Wänden auf Divans herumsitzenden Frauen, mit Ausnahme einiger Jüngeren, welche in der adeligen Pension von Tiflis erzogen, nicht allein russisch, sondern auch französisch sprechen gelernt haben, ist auch hier kaum möglich; der Tanz nimmt fast die ganze Aufmerksamkeit der Damen in Anspruch, dazu die Lieder der vier Sänger, die abwechselnd zum Ruhme des Brautpaares, des Hauses und der Gäste sich hören lassen, und unter denen ein alter Blinder als Stegreifsdichter vorzüglichen Beifall erntete. Die Herren spielen Schach oder Lotto im Nebenzimmer; die Diener tragen ausgewählte Leckereien, insonderheit Backwerk herum, damit die Zeit vergehe bis zur zwölften Stunde. Dann geht der Zug zur Kirche bei nächtlicher Weile, wie es die Sitte

will. Im altehrwürdigen Dome drängt sich nun Kopf an Kopf, das weibliche Geschlecht durch eiserne Gitter vom männlichen streng geschieden nach altem Kirchenbrauch, und es beginnt die Einsegnung zunächst des Trauringes, der unter der Aufforderung des Diaconus: „Nun lasset uns beten zu dem Herrn des Friedens" auf einen Teller gelegt und dann vom Priester singend eingesegnet wird unter dem Schwingen des Weihrauchfasses. Lieder aus dem armenischen Gesangbuche wechseln mit Stellen der Schrift und Gebet, bis endlich die Ceremonie vollendet ist und nun der Ring der Braut gegeben wird. Dann folgt unter gleicher Weitschweifigkeit die Einsegnung „des Kleides der Krone", das dem Bräutigam vor dem Altare angethan wird, während die Braut in einem besonderen Raume verborgen vor den Augen der Männer sich umkleidet. Hierauf bewegt sich der Zug zum Hause zurück, wo die Hände des Paares in einander gelegt werden unter Gebet und Gesang, und jetzt erst werden die letzten Förmlichkeiten wieder in der Kirche vollzogen, indem zwei dreifädige Schnüre zum Umwinden der Kronen gedrehet werden, mit denen die Brautleute gekrönt sind, welche nach Ablegung ihres Sündenbekenntnisses das heilige Kreuz küssen und endlich zum heiligen Abendmahle gehen, womit die mehrstündige Kirchenfeier schließt. Daheim aber wird noch ein gesegneter Becher mit Wein den Vermählten gespendet, dem Bräutigam ein Schwert gereicht, unter welchem die Braut hindurchschlüpfen muß in der Thüre, als Zeichen, daß sie unter seinem Schutze stehe; darnach erinnert ein Trunk süßen Wassers an die Hochzeit von Canaan und endlich ein vom Bräutigam unter die Füße getretener Teller an unsere Sitte des Polterabends. Erst nach Durchmusterung der vielen reichen Hochzeitsgeschenke begann das eigentliche Mahl, bald aber gewann auch hier das „Allahwerdy!" und „Jachschi jol!" „Gott hat's gegeben!" „Einen guten Weg gehe es!" beim Strömen des Champagners so sehr die Oberhand, daß ich am hellen Morgen das Haus verlassend noch alle Räume davon wiederhallen hörte.

Der in der That großartige Luxus, welcher in Tiflis getrieben wird, ist durch die seit 1837 vom Baron Hahn entworfene Verfassung des Landes in so fern noch gesteigert worden, als dieser das unter dem unglücklichen Rosen herrschende Be-

stechungssystem dadurch zu unterdrücken meinte, daß den Beamten Transkaukasiens ein höheres Gehalt bewilligt werde, wie dies in sonst einem Theile des ganzen russischen Reiches nur üblich ist. Denn bei der Unsicherheit der Stellungen, die jeden Augenblick verloren gehen können, und dem damit verbundenen großen Aufwande, der nicht davon getrennt werden konnte, ist die Bestechung geblieben und nur dem Maße der Gehaltszahlungen mehr angepaßt worden, ohne daß ein anderer Zweck, als eben die Entfaltung des blendendsten Glanzes damit erreicht worden wäre. Und freilich hat man auch Schulanstalten jeder Art gegründet, um sich das Ansehen des Schutzes und der Pflege der Wissenschaften zu geben; allein so lange man Generale zu Vorgesetzten dieser Anstalten umschafft, welche der Wissenschaft selbst durchaus fern stehen und nur dem Ansehen der Personen huldigen können, die ihnen schmeichelnd zu gefallen wissen, kann auch allein nur Das gedeihen, was dem bekannten russischen Geiste angemessen ist, daher denn auch Männer, wie der Armenier Abowian, der sich um deutschen Unterricht zu Tiflis wie zu Eriwan so sehr verdient gemacht hat, und andere rechtliche Männer im Elende ihrer Stellungen sehr bald zu Grunde gehen mußten. Ja man erzählt sich, daß ein in Ungnade stehender tüchtiger Lehrer von einem Schulgenerale deshalb seines Amtes entsetzt sei, weil er das Wort „oko" (Auge), welches auch im russischen sächlichen Geschlechts ist, gegen die Ansicht des Herrn Visitators für eine Sache habe erklären lassen, da dieser hingegen eingeworfen: „Schöne Geschichten! Hab' ich nicht so gut Augen wie meine Frau? Ist das Auge nicht so gut männlich wie weiblich? Was bringen Sie den Jungen da für Unsinn bei!" — In gleicher Weise aber steht's oft mit den Richtersprüchen, die außerdem schon nach den alljährlich eintreffenden kaiserlichen Ukasen einem ewigen Wechsel unterworfen sind; daher sich jeder je nach Verhältnissen kurz faßt, um der Mühe überhoben zu sein, das noch bestehende Recht von der hinzugetretenen Ausnahme zu unterscheiden, so daß auch hier die Goldstücke am meisten in Erwägung fallen. Ja man hat Beispiele von Aerzten, die einem Lazarethe nur darum nicht vorzustehen wußten, weil sie es nicht verstanden, die „nöthigen" Hemden anfertigen zu

lassen, welche von Petersburg aus bezahlt werden, oder die deshalb verarmten, weil sie nicht „Pest machen" wollten, damit die Quarantainebeamten vom Kaufmann ihren Sold beziehen könnten: denn „leben und leben lassen", das ist das natürliche Staatsgrundgesetz aller Stämme um Tiflis, gegen welches selbst die persönliche Gegenwart des Kaisers und seine gestrengen Gerichte vom Jahre 1837 nichts haben ausrichten können. Diesen Grundsatz verstehen aber die seit dieser Zeit bestellten Civilbeamten um so besser, als solche meist um offenbar gewordener Veruntreuungen willen aus dem Militairstande scheiden mußten und hier nun wiederum ein passendes Unterkommen fanden. Mit diesen Beamten verträgt sich vor Allem der schlaue Armenier, der immer mehr zu den Reichen zählt, als der in niedrigen Saklis (Steinwohnungen) hausende arme Georgier. Die anderen Stämme wollen mehr von der Gewalt als von dem Rechte im Zaume gehalten werden, so daß z. B. eine Tatarenhorde aus dem Innern des Landes, welche sich weigerte, wie ihr aufgegeben war, in Zukunft ihren Tribut in Hammeln zu entrichten, nur mit Gewalt von den Stufen des Sardaarenpalastes vertrieben werden konnte, und die Kosacken würden einen schweren Stand gegen diese Bittsteller gehabt haben, wenn man dem großen Schwarme erlaubt hätte, die Stadt mit gewaffneter Hand zu betreten. Nur der Tscherkesse geht so stolz einher, daß Alles wie nach natürlichem Rechte ihm Platz macht; der Ernst auf seiner Stirn gebietet das, und hohes Rechtsgefühl wohnt meist in seiner Brust!

Das ganze Transkaukasien, welches in zwei ungleich große Unterstatthalterschaften zerfällt, eine östliche am kaspischen Meere, bestehend aus den vorherrschend mohamedanischen Provinzen Karabagh, Talysch, Schirwan, Baku, Derbend und Scheki, und eine westliche vom Ararat bis zum schwarzen Meere, wird, wie auch Ciskaukasien, allein von Tiflis aus beherrscht, von wo drei durchaus fahrbare gute Straßen, nordwärts durch's Gebirge, westlich längs des Rion zum schwarzen Meere und nach Südost im Thale des Kur zum kaspischen Meere führen. Dazu nun gerechnet die Straße nach Eriwan und man begreift, wie Fürst Woronzow, die Wichtigkeit der Lage von Tiflis erkennend,

in neuester Zeit fortwährend neue Garten- und Parkanlagen, ganz neue Stadttheile, Brücken, Bäder, Theater und Prachtbauten jeder Art im Sinne des Kaisers hervorruft, um durch die Kraft des Mörtels zu verbinden, was noch durch's Schwert so tief zerspalten liegt. Wem diese Hauptstadt einst gehören wird, vermag kein Sterblicher zu sagen; doch giebt es nicht ein Ohr im fernsten Kaukasus, das nicht von Tiflis schon vernommen hätte. Der Fürst herrscht unumschränkt, spricht über Tod und Leben, ist ganz nur seines Kaisers treuester edler Freund; allein, als Greis schon hergesandt, steht er jetzt wankend schon am Lebensziel, und wer wird künftighin den hohen edlen Geist ersetzen, ja nur in seinem Sinne auch erhalten können, was er schuf!

Viertes Kapitel.

Bald unterhalb Tiflis erweitert sich die Ebene des Stromes mehr und mehr, wo dann zur Linken eine große wasserarme Steppe ausgebreitet liegt, die wegen ihres verbrannten Aussehens von den sie umwohnenden Tataren mit dem Namen Karaga bezeichnet wird, während zur Rechten über Jelisawetpol oder Gändscha hinaus die fruchtbarere Ebene zum endlos flachen Schirwan bis zum Meere sich ausdehnt. Da die Anwohner der Kurebene behufs der Bewässerung gleich am Fuße der Berge die kleinen Nebenflüsse fassen müssen, um jeden Morgen ihre Felder zu versorgen, indem schon Mitte Mai der Regen selten wird, so waren die Wege bis zur Mündung des Chramflusses ziemlich schwierig zu passiren, als ich am 16. Mai 1844 die dortige Brücke überschritt, an der die Grenze des Jelisawetopoler Kreises beginnt. Jenseits derselben trennt sich die Straße zum Goktschai nach Eriwan zur Rechten ab; wir aber setzten in östlicher Richtung den Weg fünf Stunden weit zum nächsten großen Dorfe fort, wo der Tatarenchan Abbas-Bey als verantwortliches Oberhaupt für die Räubereien seiner Kasachen von russischer Seite bestellt ist. Solcher Chans aber giebt es jetzt drei in dieser Gegend, die unter dem Titel von Weliks

ober Meliks zugleich ein Jahrgehalt bezieh'n, wogegen sie die Sicherheit der Straßen zu verantworten haben. Einer derselben beherrschte früher das alte Land Ran oder Arran der Perser, welches im Osten des Goktschai-See's um die strahlenförmigen Ausläufer des unteren Kaukasus oder Pambackgebirges sich ausbreitet und unter dem Namen Karabagh d. i. schwarzer Garten bekannter ist. Sein Vater war nach vielfachen Kämpfen mit seinen vier Nebenchans in seiner Felsenburg Schuscha endlich als rechtmäßiger Herr von Karabagh bestätigt worden, dann aber russischerseits als Verräther verrätherisch niedergestoßen worden, wogegen dem Sohne desselben die Erblichkeit seines Thrones noch eine kleine Zeit erhalten blieb, bis sich Gelegenheit fand, auch diesen seit 1823 mit einem Jahrgehalte zur Verzichtleistung zu bringen und Karabagh für eine russische Provinz zu erklären. — Den mächtig angeschwollenen Bergstrom der Akstafa vermochten wir nur vermöge eines sehr hochräderigen Wagens zu passiren, der von zwei Büffeln mit aller Ruhe hindurchgezogen ward, da diese Thiere ihrer Natur gemäß mit Lust in's Wasser gehen und oft kaum aus der Stelle gebracht werden können, wenn bei großer Hitze die Kühlung des Wassers sie recht erlabt. Drei Stunden weiterhin durchschneidet ein unbedeutenderer Fluß auf's neue die vielfach von Getreidefeldern und Viehheerden bedeckte Ebene, die schon der Steppe ganz ähnlich ist und zur Sommerzeit von den Tataren verlassen werden muß, weil dann die Berge allein noch Nahrung für die Heerden haben. Das Thal dieses Flusses ist freundlicher, als das der Akstafa, indem sich Eichen und Buchen nebst Weißdorn, Feigen und Weiden an seinen Ufern hinaufziehen und auch der Gebirgsarm theilweis bewaldet ist, der so nahe zum Kur herantritt, daß man ihn überschreiten muß, um einen andern reißenden Bergstrom zu erreichen, an dem wieder eine Poststation mit der überall üblichen Kosackenbedeckung getroffen wird, die stellenweis gewiß nicht überflüssig ist. Denn auf der Weiterreise begegneten uns bald lange Züge wandernder Zigeuner, die hier herum unter dem Namen der Karatschiks oder „Schwärzlichen" bekannt sind, während sie selbst nach ihrem Vaterlande sich „Turkmen" nennen sollen. Nur diebisch, nicht gerade blutgierig, werden sie auch hier wie

bei uns mit demselben Abscheu betrachtet, indem im Volk die Sage geht, daß sie einst Jesum kreuzigten und darum unstät wandern müssen. Etwa zwölf Stunden unterhalb der Akstafamündung verliert sich mehr und mehr die Fruchtbarkeit des rechtseitigen Kurthales, während die Ebene zugleich an Breite wächst; die südlichen Berge sind nur schwach grün gefärbt und scheinen in den mittleren Regionen bewaldet, während die höchsten Höhen noch mit Schnee bedeckt sind; im Norden aber treten allmählig die mächtigen Berge der wahren Kaukasuskette hervor und zwischen beiden massigen Gebirgen hindurch tritt aus der Ebene der zweihundert Fuß hohe Thurm Schemkürr oder Shamchor in den Gesichtskreis, den man dann eine Stunde weiterhin erreicht. Er ist auf viereckem Unterbau in achteckiger Gestalt gegen dreißig Fuß hoch geführt und strebt in Säulenform mit blauen Ziegeln belegt als ziemlich verfallener Minaret inmitten einer ziemlich weiten Mauerumfassung so einsam in die Höhe, daß nichts den Zweck desselben mehr verrathen mag, da auch die Spuren einer Moschee vergeblich an ihm gesucht werden. Kaum anderthalb Stunden aufwärts an dem Flüßchen, das an ihm vorübereilt, liegt das deutsche Dörfchen Annenfeld, sieben Stunden ostwärts über die Steppe hin Gendscha oder Jelisawetpol, in dessen engen zwischen Gärten und Häusern sich hinziehenden Straßen wir bei einer deutschen Familie Gastfreundschaft fanden. Gendscha oder Gandscha, die Residenz eines selbstständigen Chans, war am Namenstage der Kaiserin Elisabeth von den Russen erobert worden im Jahre 1804 und erhielt davon seinen neuen Namen. Auf beiden Seiten eines kleinen Flusses als reine Gartenstadt gelegen, in der die Festung nur den höchsten Punkt einnimmt, hat es einen verhältnißmäßig bedeutenden Umfang von vier Stunden, ohne daß sonst etwas außer seinen mächtigen Wallnußbäumen und Platanen das Auge auf sich ziehen könnte. Da seit der russischen Besitznahme viel muselmännische Bewohner die Stadt verlassen haben, die deren überhaupt nur sechszehntausend zählt, so hat die frühere Fabrikation von seidenen Stoffen und Eisenwaaren bedeutend abgenommen, indem die vielen Armenier gleich unsern Juden lieber handeln als arbeiten, wogegen der Handel mit Pferden, Rind-

vieh und Schafen noch jetzt von großer Bedeutung ist. Das eigentlich armenische Quartier liegt freundlicheren Ansehens auf der Ostseite des reichlich mit Wasser versehenen Flusses, an welchem zugleich zwei Stunden weiter aufwärts die blühende deutsche Ansiedlung Helenendorf gefunden wird. In diesem letzteren fand die protestantische Mission von Schuscha eine bleibende Zufluchtsstätte, als der Kaiser sie dort nicht länger dulden wollte, darnach aber viele ihrer Mitglieder als Prediger in den deutschen Colonien bestätigte. Auch die Helenendörfer, wiewohl sie den Auswanderungsträumen der vierundsechszigjährigen Frau Spohn zu Katharinenfeld, welche als Braut Christi das tausendjährige Reich seit 1843 nicht länger in Georgien, sondern vielmehr zu Jerusalem erwarten wollte, im Ganzen fern und fremd geblieben sind, kränkeln doch immer daran noch fort, daß sie mit ihren Predigern den Schmerz der Buße wohl, doch nie des Glaubens Freudigkeit erkennen mögen, daher natürlich auch das Evangelium durch sie nicht weiterwächst. Ihre Ansiedlung ist weitläuftig nach russischer Art gebaut, die Häuser mit den Giebeln nach der Straße zugekehrt, sonst alles Andere wie daheim. Der Prediger wird jetzt ordnungsmäßig von der Regierung bestellt und steht unter dem Oberprediger von Neu-Tiflis wie alle Prediger der deutschen Colonien. Im Anfange nämlich, seitdem im Jahre 1817 die ersten Würtemberger in dem Glauben hier ankamen, daß der Kaiser Alexander ein echter Lutheraner sei, der sich ihrer auf dem über Georgien führenden Wege nach Jerusalem annehmen und ihnen behülflich sein wolle, das im Morgenlande zu erwartende tausendjährige Reich ruhig kommen zu sehen, überließ man die Schwarmgeister in ihren kirchlichen Anordnungen durchaus sich selbst; dann empfingen sie Hülfe von der seit 1821 von der Baseler Missionsgesellschaft gegründeten Station Schuscha, besonders durch den allbeliebten Prediger Saltet, bis sich der Geist des Widerspruchs bei ihnen regte, sobald nun die Regierung eine feste Ordnung einzuführen suchte. Als aber endlich Frau Spohn mit ihrer Prophezeihung zu nichte geworden war, daß dem Kosacken alsbald die Hand verdorren werde, der in ihr an der Spitze des Zuges nach Jerusalem die Auserwählte Christi anzurühren wage, da ging man in sich und ließ die Ordnung

sich gefallen, nach welcher jetzt der Kaiser deutsche Prediger aus den Ostseeprovinzen bestellt, bis sich aus der Gemeinde selber Prediger bilden können. Helenendorf liegt eigentlich am Fuße des gegen siebentausend Fuß hohen Sharsals, an dessen nordöstlichem Abhange sich viele oft fußlange Schraubenschnecken versteint im Kalke finden. In der Nähe hat der bekannte General Yermoloff, der wegen seiner zu großen Beliebtheit unter den Orientalen zur Zeit des Kampfes gegen Abbas Mirza durch Paskewitsch ersetzt ward, ein Krankenhospital zu Surnabad errichten lassen, damit die in den ungesunden Niederungen der Kurebene erkrankten Soldaten auf der Hochebene dieses Ortes wieder genesen möchten; allein mit seinem Begründer ist auch der Bau in Ungnade gefallen, der, einst zur Stadt ersehen, jetzt nur als Invalidenheilanstalt von Gendscha zu betrachten ist.

Nachdem ich zu Helenendorf bei den gastfreien Schwaben das Pfingstfest zugebracht hatte, setzte ich meine Reise auf Baku fort, und zwar zunächst bis Schemachi, der Hauptstadt Schirwans. Die beiden nächsten Poststationen befinden sich je fünf Stunden weit an dem Kuruk- und Kurguluk-Tschai, die beide theilweis freundlich mit Gesträuch umstanden sind, das auch in den Niederungen angesiedelt ist, in welchen die ausgetretenen Wasser zur Zeit des Sommers verdunsten. Der Anbau nimmt zu im Vergleich zur Steppe von Gendscha, indem das dort sehr häufig herumliegende schwarze Trachytgestein immer seltener wird; die Kureinfassung wird zu waldartigem Gesträuche, von dem der Tatar zur Winterzeit die Knospenzweige für sein Vieh herunterschlägt. Bei dem andauernden Regen, der mich begleitete, war der Kurguluk nur mit großer Schwierigkeit zu passiren, während der sehr breite Kur wenig unterhalb seiner Einmündung mit Leichtigkeit auf einer schlechten Fähre überschritten ward. Längs einer der nördlichen Vorhöhen, die ihn in östlicher Richtung begleiten, führt drüben der Weg acht Stunden weit in einer an sich unfruchtbaren, im Augenblicke aber noch mit mancherlei herrlichen Pflanzen bekleideten Gegend fort, wo ein behufs der Bewässerung gegrabener Kanal sich mit der Zeit fast parkartig mit Laubholz und Gebüsch umgeben hatte, so daß man neben den Reispflanzungen auch schmalblättrige Weiden, Granatsträucher,

Eichen, Pistazien und Tamarisken höchst freundlich durcheinander grünen sah. Erst über diese Vorhöhe hinaus, wo ein geringerer Bergzug in gleicher Richtung sich anschließt, gelangt man wieder zu einem belebenden Wasser, an welchem gleich einem zusammenhangenden Obstgarten das Dorf Armeni-Bazar d. h. „Armenischer Marktplatz" gelegen ist. Gleich jenseits des ziemlich bedeutenden Flusses ist aber wieder rein unfruchtbarer Steppenboden, der nur grauen Wermuth, Süßholz, Kameelheu und wenig andere Kräuter hervorzubringen vermag, und seltener in der Niederung noch eine kleine Reisanpflanzung zeigt. An den beiden nächsten Wasseradern, dem Turjan- und Gök-Tschai, hat die russische Regierung Molokanen und Duchoborzen angesiedelt, die wegen abweichender Glaubensansichten aus der griechisch-russischen Kirche hierher verbannt sind und nun trotz aller Betriebsamkeit jede Berührung mit Andersdenkenden so weit vermeiden, daß sie selbst ein Gefäß für unrein achteten, worin mir für mein schweres Geld ein wenig Milch geboten war. Auch in dem weiterhin gelegenen weiten Thale, das durch einen zur Rechten des nördlichen Bergzuges hinstreichenden Höhenzug gebildet wird und vielfach von Bergwassern des Kaukasus der Quere nach durchbrochen wird, fand ich noch mehrere der Molokaner d. i. „Milchleute" angesiedelt und erfuhr dort aus dem Munde Tifliser Weinschlauchfahrer, die von Schemachi herkommend, gleich mir daselbst von heftigen Gewitterregen festgehalten wurden, daß diese Ketzer die Dreieinigkeit nicht glaubten, sich jedes Eides weigerten und nur die vier Evangelisten als Wahrheit erkennen wollten, ohne einen Prediger bei sich zu dulden. Es scheint aber, als ob über ihren Glauben allein nur Gerüchte verbreitet sind, während es fest steht, daß sie, von der rechtgläubigen Parthei verleumdet, durch den nach Kirchen-Einheit strebenden Kaiser Nicolaus gewaltsam aus der Heimath am Asowschen Meere vom Milchflusse entfernt wurden, während Andere ihrer Glaubensverwandten die öden hochgelegenen Wüsten um Gümri und Akalziche mit den fruchtbaren Dörfern der Heimath vertauschen mußten. Ihre ganz russischen mit Stroh und Schilf oder Schindeln eingedeckten Holzhäuser hatten durchaus nichts Abweichendes von denen der Eingebornen, von denen dieser

blonde Menschenschlag sonst leicht zu unterscheiden ist. Da wo die beiden Seiten der gegen zehn Stunden langen Thalsohle sich zu einem allmählig aufsteigenden Steppenlande wieder vereinigt haben, trifft man am Weißwasserflusse, der schon dem Meere zueilt, ohne den Kur zu erreichen, ein großes bedeutendes Dorf mit zahlreichen Gärten und Feldern, in dessen Nähe auf trockenem Boden eine gut erhaltene Brücke steht. Hier sollte nach dem Willen Nadir-Schah's die neue Stadt Schemachi sieben Stunden südwestwärts der alten sich erheben; allein die ungesunde Luft an diesem oft veränderten weit überfluthenden Strombette hat diese Absicht nicht gelingen lassen. Gleich hinter dem Dorfe, das Aksu nach dem Flusse genannt wird, steigt nun in Schlangenform der Pfad bergan zu den kahlen und felslosen Höhen, auf deren wellenförmigen Rücken der Weg dann weiter läuft. Zahlreiche Wandertataren zogen darüber hin, dem hohen Gebirge zu, mit ihren Heerden, Weibern und Kindern. Ihre ganze Gestalt erinnerte mehr an die Perser als an die Stämme der Türken; insonderheit die Frauen waren schlank und wohlgefällig gebaut, ihr blasses gelbliches Angesicht mit wenig erhabenen Backenknochen, fast hervorragend gewölbter Stirn und an der Wurzel eingebogener Nase, trug unter den schwarzen Brauen im länglicht geschnitzten Auge den Ausdruck der Ruhe und Sanftheit, wodurch sie von ihren weiter westwärts wohnenden Namensgenossinnen sich wesentlich unterscheiden. Endlich lag Schemachi vor uns, nachdem wir mehr als funfzig Stunden Weges in theilweis nordöstlicher Richtung mit meistentheils traurigen Pferden zurückgelegt hatten, da ein Armenier als Postpächter bei dem Geschäft verdienen wollte. Die Stadt zieht sich an einer allmählig aufsteigenden Fläche jenseits eines Baches hinauf, der sie vom Fuße des genannten Höhenzuges scheidet, und ist, da sie als Residenz der früheren Schirwan-Schahe vielfachen Zerstörungen preisgegeben war, erst seit wenigen Jahrzehnden ganz neu im russischen Style erbaut, doch so, daß die meisten Häuser, wie es im ganzen Kaspien vorherrschende Bauart ist, mit flachen oder terrassenförmigen Dächern eingedeckt sind. Unter dem Heere von Beamten finden sich sehr viele Deutsche; die gemischte, doch vorzugsweise mohamedanische Be-

völkerung, fertigt jene schweren geschmackvoll gezeichneten Seidenzeuge, die unter dem Namen Termalama ursprünglich aus Persien stammen; die Gesammtzahl der Einwohner mag nahe zwanzigtausend sein. Neben der Hauptmoschee, welche wie alle des Landes in länglicht-viereckter Form mit backofenförmigen Kuppeln ohne sonderlichen Kunstgeschmack erbaut worden ist, zeigt man das heilige Grab eines Nachkommens Ali's, den die Schiiten verehren; an der Westseite des Baches sind noch verfallene Gassen erbärmlicher Steinwohnungen zu erkennen, die zu der alten ursprünglichen Stadt gehörten. Die heutige Stadt hat eine Straßenbeleuchtung, wie sie in Tiflis kaum gefunden wird, und ist als Regierungsstadt der Provinz Kaspien über die sieben früheren Chanate von Karabagh, Talysch, Schirwan, Baku, Kuba, Derbend und Scheki geordnet, welche in ihrer Gesammtheit über fünfmalhunderttausend Seelen zählen. Das eigentliche alte Schirwan aber umfaßte früher weder die bergige Küste im Süden des Arares, die unter Talysch verstanden wird, noch auch Karabagh und Scheki, die mehr landeinwärts zu beiden Seiten des Kur gelegen sind, sondern allein den nördlich des Kur-Arares bis zum kaspischen Thore bei Derbend sich ausbreitenden Küstenstrich, der als Grenzmark Persiens seit Mitte des sechsten Jahrhunderts von einem besonderen Statthalter, dem sogenannten Schirwan-Schah, befehligt ward. Tausend Jahre später traten statt seiner mehrere Chane oder Sultane hier neben einander auf, deren Gebiete bald größer bald kleiner waren, bis einer derselben im Jahre 1805 seine Hauptstadt dem Namen nach den Russen unterwarf, die dann im Jahre 1813 diese Provinz von Persien wirklich abgetreten erhielten und dem geflüchteten Chan von Schemachi in einem Dorfe am Kur mit einem Jahrgehalt von sechstausend Silberrubeln seinen Wohnsitz anwiesen. Die Gesammtsumme aller jährlichen Einkünfte der ganzen Provinz Kaspien wird auf sechshunderttausend Silberrubel berechnet, wovon ein Fünftel allein durch die Verpachtung der Fischereien von Saljan am unteren Kur erhoben wird. Denn dort in den dichten Rohrwäldern der sumpfigen Ufer des über dreihundert Fuß breiten Stromes kommen verschiedene Störarten in zahlloser Menge zum Laichen herauf und werden nun durch

Quergitter der Art zurückgehalten, daß sich die Massen auf einander drängen und leicht der Fischer Beute werden, die sie als Leim und Kaviar dann wieder in den Handel bringen.

Auf dem Wege nach Baku trifft man gleich ostwärts von Schemachi an einem unbedeutenden Flüßchen die Trümmer einer Ansiedlung, welche im Jahre 1843 durch sechsunddreißig von der Moloschna am asowschen Meere her ausgewanderte deutsche Familien gegründet ward, die, theils durch Krankheit hingerafft, theils durch Enttäuschung entmuthigt, zugleich aus Furcht vor Schamils Schwert den angefangenen Bau verlassen haben, um in der Stadt selbst ein trauriges Unterkommen zu finden. Jenseits des ziemlich breiten Flußthales dieser Ansiedlung verlaufen die äußersten Ausbreitungen des Kaukasus in ein niedriges wellenförmiges Hochland, auf dem sich jene gewaltsamen Feuerausbrüche ereignen, welche mit Ausgüssen von Schlamm und naphthahaltigem Salzwasser verbunden sind. Die Kosackenstationen sind ziemlich weit von einander in dieser höchst wüsten und fast jedes üppigeren Pflanzenwuchses entbehrenden Gegend, wo alte Steingebäude verlassener Karawanserais als militärische Posten verwandt sind; denn Bäche und Quellen fehlen dem dürren Mergelboden fast ganz, daher Cisternen an den Wegen sind. Erst zwanzig Stunden ostwärts von Schemachi traf ich am Dschengisbach, der Südgrenze Daghestans, eine fruchtbarere mit niedrigem Grannenweizen bebaute Ebene, wo schon geerntet ward. Dort zieht in trauriger Oede die Straße nach Kuba gen Norden, während der letzte sehr niedrige Höhenzug als Halbinsel Abscheron in's Meer verläuft, an dessen Ufer Baku liegt. Fast alle Häuser dieser allbekannten Stadt sind zweistöckig und mit Asphalt terrassenförmig eingedeckt, so daß sie den heftigen Platzregen auf's beste widerstehen können; in den gepflasterten Straßen brennen naphthagefüllte Lampen, sobald die Dunkelheit eintritt, und überall sieht man das Bild der Ordnung und der Reinlichkeit. Allein die den Süd- und Ostwinden geöffnete Bucht des nur von wenigen Tataren und Armeniern und gegen neuntausend Persern bewohnten Ortes wird nur von wenigen Schiffen besucht, so daß im ganzen Jahre kaum einige hundert erscheinen, die dann vor Allem Eisenwaaren, Zucker und Thee einführen,

wogegen die englischen Baumwollenwaaren besonders von der persischen Grenze her eingeschmuggelt werden. Ein alter niedriger Thurm von bedeutendem Umfange beherrscht die von einer Doppelmauer umgebene Stadt und mag die Festung gewesen sein, von der die Geschichte sagt, daß sie allein den Stürmen der Mongolen Widerstand geleistet habe. Der verfallene Palast der früheren Herrscher von Baku mit seinen zahlreichen Zimmern, dem großen Gerichtssaale und schön verziertem Thorbogen ward noch im Jahre 1806 von Hussein Kuli Chan bewohnt, welcher nach hartnäckiger Gegenwehr behufs der Uebergabe mit Fürst Zizianoff, dem ersten grusischen Statthalter, persönlich sich zu unterreden wünschte und diesen dann verrätherisch zu Boden stieß. Die Tracht der hiesigen Bevölkerung besteht in der kegelförmig abgestutzten Pelzmütze, ziemlich eng anliegenden bis auf die Schenkel herabgehenden Untergewändern nebst einem weiteren Obergewande oder Pelze darüber, weiten Beinkleidern und vorn aufwärts gerichteten meist rothen oder blauen Pantoffeln. Beim Regenwetter schützt der dicke aus schwarzem oder weißen Ziegenhaar gefertigte Filzmantel; der Reiter trägt die kurzen rohen Lederstiefel, der Hirt die lange Kurdenlanze, der Frachtfuhrmann mit seinem zweirädrigen plumpen Holzkarren, vor dem ein Pferd sich müht, die lange Flinte, Dolch und Pulverhorn nebst Säbel und Pistolen. Fast alle Dorfbewohner trifft man nur bewaffnet an; sie leben meist im Innern der Halbinsel und sind im ganzen Kreise von Baku etwa doppelt so zahlreich, als die Bevölkerung der Stadt selbst. Drei Meilen nordöstlich von dieser letzteren im Dorfe Balochani befinden sich die berühmtesten Naphthaquellen der rings von einem Hügelgürtel umschlossenen Halbinsel. Dorthin fuhr ich in Begleitung eines jungen Polen, der mir vom Kreishauptmanne zum freundlichen Führer mitgegeben war, bei einer drückenden Junihitze, die neunundzwanzig Grad im Schatten zeigte. Es giebt nichts Eintönigeres als diese Salzseewüsten, die nur zur Abwechselung von einzelnen noch nicht abgeernteten Weizenfeldern unterbrochen waren! Unser Weg führte unmittelbar vor Balochani über die blendend weiße Fläche eines ausgetrockneten Salzsee's, der von dem Dorfe den Namen trägt. Das naphthagetränkte Sand- und Lehmgemenge des Bodens ver-

breitet überall einen theerartigen Geruch; alle Niederungen zur Seite unbedeutend hervorragender Kuppen waren mit Salzwasser erfüllt. Auf dem höchsten Punkte im Norden des See's befinden sich die anderthalbhundert Häuser schiitischer Tataren, die neben dem Geschäft der Karawanenplünderung auch Safranbau betreiben und sonst mit der Naphthagewinnung beschäftigt sind. Zu letzterem Zwecke sind fünfundachtzig Brunnen von zwölf bis achtzig Fuß Tiefe durch Menschenhand ausgegraben, in denen das schmutzig olivengrüne Bergöl unter hörbarem Rauschen zusammenfließt, um dann heraufgepumpt zu werden. Es sollen täglich gegen zweihundert Centner so gewonnen werden, die dann das Pfund zu vier Pfennigen verkauft werden. In ihrer Nähe zeigt eine kegelförmige Kuppe mit kraterförmiger Oeffnung einen langsam hervordrängenden reich mit Thonerde gesättigten Naphthaquell, neben welchem ein anderer schlammiger Salzquell reichlicher floß. Ein sehr vom Oel durchdrungener Asphalt, der beim geringsten Druck die Naphthatropfen entläßt, findet sich nesterweise ringsum in dem verwitterten Mergelboden, und auch der lose verbundene Sandstein der Gegend ist überall von diesem Oele getränkt. Nur zwei Stunden weiterhin liegen die ewigen Feuer, die dort in hellen Flammen der Erde entsteigen und namentlich zur Zeit der Nacht einen mächtigen Eindruck hervorrufen. Die rauchlosen flackernden Flammen brechen überall, wo die Erde nicht festgetreten oder festgeschlagen ist, auf einem Raume von hundert Schritt Durchmesser aus dem dürren Steppenboden hervor und sind das Ergebniß einer unterirdischen Gasbildung, die von der hier gewonnenen sogenannten weißen Naphtha hervorgerufen wird. Diese nur spärlich in sechszehn Brunnen gesammelte hellgelbe Flüssigkeit hat einen vierfach höheren Werth, als die schwarze Naphtha, scheint aber die flüchtigen Gase nicht jederzeit in gleicher Masse abgesondert zu haben, da erst im zehnten Jahrhundert durch den arabischen Schriftsteller Massudi von diesen Feuern uns berichtet wird, der zugleich einer gewaltigen Feuersäule erwähnt, die bis an den Himmel reiche, den höchsten Bergen entsprechend, mit einem Krater wie der Aetna in Sicilien. Ist dieses Wahrheit, so kann man nur annehmen, daß eben ein plötzlicher Ausbruch der Gase die Decke gesprengt und

ein begleitendes unterirdisches Feuer sie entzündet habe. Jedenfalls fällt die Gründung der Städte Baku, Derbend, Schemachi und anderer, welche Timur zerstörte, in die Zeit der Perserherrschaft, wo die Herstellung des reinen Ormuzd-Dienstes den Blick Nuschirwans auf die Westküste des kaspischen Meeres lenkte, und wo nun Fürsten gleich Markgrafen zum Schutz der heiligen Feuer bestellt wurden, bis Timur sich rühmen durfte, alle Feueranbeter vernichtet zu haben. Dann erst entstand in späterer Zeit ein neuer Feuerdienst durch eingewanderte Hindus, deren zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gegen zweihundert in Schemachi allein als reiche Kaufherren gewohnt haben sollen. Sie siedelten nach Astrachan hinüber, als der vom gemeinen Räuber zum Throne aufgestiegene Nadir Schah sie hier bedrohete, und jetzt ist nur für Einzelne noch blos ein Kloster da, in welchem ich nur fünf vom Stamm der Hindus gegenwärtig traf. Früher führten auch Gasröhren zu den vier Essen des zur Vertheidigung eingerichteten Klosters; allein das ärmliche Ansehen der beiden dortigen Feuerpriester läßt kaum an ihre Herstellung noch denken. Ein indischer Fakir verharrte, wie Gott ihn geschaffen, zur Ehre desselben seit sechszehn Jahren in hockender Stellung, und warf verächtlich unser Geld von sich, das wir ihm schenken wollten, während der Priester, der uns mit seinen Ceremonien unterhalten hatte, sehr gut an eine schuldige Gabe zu erinnern wußte. Das Beste blieb noch immer der sogenannte Feuerbrunnen, über dessen Oeffnung einige Zeit hindurch ein Teppich gedeckt ward, damit das Gas sich ansammele; dann warf der Priester ein Bündel mit Reisig hinein, in das ein brennender Papierstreifen gesteckt war, und ergriff eiligst die Flucht. Alsbald erbebte die Erde unter furchtbarem Donner, indem das Feuer in Gestalt eines umgekehrten Kegels hervorschlug, bis es allmählig abnahm und endlich ganz verschwand. Aus dem ganz nahe gelegenen Dorfe Sharachani waren viele Familien hier, um an den Feuern Brod zu backen, Speisen zu kochen und warmes Wasser zu bereiten, und da ich selbst mit einer Hacke eine Oeffnung in die Erde gehauen hatte, um mich zu vergewissern, ob auch das Gas an den festgetretenen Stellen des Bodens sofort entweichen würde, hätte ich meinem Begleiter beinahe die

Kleider verbrannt, der plötzlich mitten im Feuer stand, sobald ich mit einem brennenden Spane der aufgegrabenen Stelle nahe trat. Von einem anderen Feuer, welches nach der Erzählung älterer Reisender nicht die Kraft hätte, andere Gegenstände anzuzünden, wußte mir Niemand zu sagen; vielleicht, daß Irrlichter an den sumpfigen Küsten im Norden und Süden der Halbinsel damit gemeint seyn könnten. Dagegen finden sich längs der Meeresküste im Westen der Stadt nur anderthalb Stunden von ihr entfernt noch fünfundzwanzig andere, jedoch wenig lohnende Naphthabrunnen an einer eingesunkenen Uferstelle, und dort ist zugleich die berühmte Moschee des nahen Dorfes Schich, welche die Gebeine einer Tochter vom Geschlechte Ali's umschließt, daher die Scheichs oder Priesterfürsten vieler schiitischen Stämme zu ihr zu wallfahrten pflegen. Auf dem sie umschließenden Gottesacker stand ein herrlicher Oelbaum in voller Blüthe; eine Erscheinung, die hier dem Auge überraschend ist.

Ich wandte mich demnächst in nordnordwestlicher Richtung quer über die Halbinsel hin von Baku aus der Straße nach Kuba zu, und fand auf dem siebenstündigen Wege der ersten Poststation durchaus dieselbe Salzseewüste mit zwischenliegenden Naphthabrunnen wie in dem Innern der Halbinsel selbst, und nächstdem die überall gleiche Ebene, welche bald breiter, bald schmaler zwischen dem Meere und einem zur Linken bleibenden Höhenzuge als dürre unfruchtbare Steppe nach Norden zieht. Der graufilzige Wermuth und unansehnliche Meldenblüthler nebst ähnlichen Kräutern nehmen oft weite Strecken derselben ein; doch fehlen selbst die Dornbosquets der südlicheren Steppenländer. Der Höhenzug ist festes Kalkgebirg, und somit von dem der Halbinsel durchaus verschieden, indem auf seinem Rücken nackter Fels zu Tage tritt, an dem auch hie und da selbst einige Sträucher wuchern. Noch andere sieben Stunden weit fährt man zur Rechten dieses Höhenzuges hin, ohne anderes Leben zu gewahren, als die in ziemlich großen Trupps erscheinende Steppengazelle. Bei Käleſſi, wo weißer Muschelsand die schmale Uferebene bildet, der auch mit einigen Sträuchern, als Bocksdorn, Quitten, Espen, zwergartigen Granat- und Feigenstauden, licht bestanden ist, tritt eine Meeresbucht in's Land, so daß die Berge

nun auf tausend Schritt dem Meere nahe treten, indem sie felsigter werden und freundlicher bekleidet sind. Sechs Stunden weiterhin bei Chydirsinde weichen sie anfänglich weniger, dann aber weithin zurück und bilden so die große Ebene von Kuba, die von reißenden Flüssen durchfluthet wird und überall das Ansehen großer Fruchtbarkeit hat. Der Weg nach Kuba wendet sich dort landeinwärts mehr der Spitze des Winkels zu, der zwischen zwei mächtigen Schenkeln des Kaukasus daselbst gebildet wird, und nimmt dann achtzehn Stunden weit eine fast durchaus westliche Richtung an. Der mächtige Schah-Dagh, auf dessen wellenförmiger Vorterrasse das von den Russen neu erbaute Kuba am hohen Ufer eines gleichbenannten Flusses gelegen ist, bildet einen breiten mit ewigem Schnee bedeckten Rücken, welcher als nordwestliche Fortsetzung des Bergzuges längs des Meeres zu betrachten ist. Ihm parallel läuft der eigentliche Rücken des Kaukasus, der in der Halbinsel Abscheron endet, in nordöstlicher Richtung aber durch die Spalten und Schluchten des Schah-Dagh seine Ströme zur Ebene von Kuba entsendet. Ueber seinen Rücken führt die Straße von Derbend nach Tiflis zur Hochebene des Alasan, eines Nebenflusses vom Kur, und auf diesem Wege beabsichtigte auch ich dorthin zurückzukehren. Allein erst kürzlich war der Krieg mit den Lesghiern überall auf's neue wieder entbrannt und eben wurden durch Fürst Argutinsky, den Chef der Daghestanischen Linie, mehrere Greise und Kinder zu Kuba als Gefangene eingebracht, so daß die Reise dorthin gar nicht möglich war. Daher entschloß ich mich, von Kuba aus weiter nördlich am Sfamurflusse vorzugehen, wohin der General Röhrberg eben zur Inspection der östlichen Festungen aufbrach. Wir ließen demnach die etwa viertausend Einwohner zählende und ziemlich schlecht befestigte Stadt alsbald im Rücken und erreichten jenseits des Flusses das fast eben so große Judendorf Kulgat, wohin auf kaiserlichen Befehl sich alle Juden der Umgegend haben zusammenziehen müssen, um so den ewigen Streitigkeiten zwischen ihnen und den in der Ebene angesessenen sunnitischen Moslims ein Ende zu machen, bei denen sie nur für Geld geduldet waren. Gleich hinter diesem Dorfe beginnen jene niedrigen aber dicht geschlossenen Wälder, welche aus Weißdornarten, Buchen, Eichen,

Eschen und Espen oder Steinobstarten und anderen Sträuchern bestehend, die Höhen der Ebene bekleiden und oft als reine Obstbaumwaldungen die daghestanischen Dörfer umgeben. Drei Stunden nordwärts an einem gleichnamigen Flusse liegt Kussari, der Sitz des daghestanischen Regiments, das seit Schamils Auftreten im Jahre 1838 von Schuscha aus hierher verlegt werden mußte, doch viel von herrschenden Wechsel- und Gallenfiebern zu leiden gehabt hat. Von dem hohen Ufer des Flusses erblickt man nach Osten hin die allmählig abfallende Ebene bis zum Meere hinab, welches man mit bewaffnetem Auge noch selber erkennt; im Westen erglühte der dreizehntausend Fuß hohe Schah-Dagh (Königsberg) im Abendroth über den dunklen schattigen Wäldern, die nach Norden hin immer noch großartiger werden.

In dieser Richtung führte unser Weg über mehrere Hügel zum Bette des Ssamur, dessen jenseitiges Ufer in unbedeutender Entfernung von einem weniger mächtigen Gebirgszuge begleitet wird, über welchem einige Punkte des zerrissenen Gebirges im hohen Tabasseran sichtbar wurden. Chasirey, am südlichen Ufer des Ssamur ist schon ein lesghisches Dorf ganz nach der Weise der Bergbewohner gebaut, d. h. den Bergen angelehnt, mit einem Erdgeschoß und einem freieren Stockwerke, welches zur Wohnung dient und meist von einer Gallerie umgeben ist. Ihm gegenüber liegt ein zweites Dorf, in beiden Dörfern aber je eine Rotte Soldaten, wie dies auch weiter aufwärts an verschiedenen Orten der Fall ist, da dieser Fluß die Grenze gegen den Stamm der Kurrä bildet, der früher zur Herrschaft Tabasseran zählte, welche westwärts von Derbend gelegen, für Schamil's Sache sich verbunden hat. Da eben überall der Kampf bereitet ward, der mit dem Ablauf dieses Jahres (1844) für General Neidhardt so unglücklich enden sollte, indem trotz der Anstrengung aller Kräfte doch wieder Nichts erreicht werden konnte, so durfte ich auf diesem gefahrvollen Wege nicht weiter geradezu auf Derbend gehen, welches von hieraus nur acht Meilen entfernt war, sondern mußte auf Kuba zurück, um von dort den anderthalb Meilen weiteren Weg auf der gewöhnlichen Poststraße zurückzulegen. Diese durchschneidet den Kussari-Tschai drei Meilen von Kuba an einem Orte, wo er von seinem Was-

serreichthume durch die Bewässerung der oberhalb gelegenen vielen Reisfelder bedeutend schon verloren hat, und über ihn hinaus zum Jolamma passirt man eine Menge von Reispflanzungen, in denen ganze Heere von Mücken lagern. Die Hitze war so groß, daß sehr viel Schnee vom Hochgebirge schmolz, wodurch der Ssamur, in den der letztgenannte Fluß sich hier ergießt, gewaltig angewachsen war. Erst über Nacht pflegt sich das Wasser einigermaßen zu verlaufen, daher wir erst zur späten Morgenzeit unter der Führung eines Vorreiters, die seichten aber breiten Wassermassen durchfahren konnten, wozu wir eine volle Stunde brauchten. Jenseits des Ssamur traten Weizen- und Gerstenfelder an die Stelle der Reispflanzungen, während unbedeutende Hügel längs der schmalen Ebene am Meere zur Linken der nun fast westlich zurückgewandten Straße dahinzogen, die dann ganz nahe der Stadt eine Art natürlichen Passes bildeten. Hatten die Waldungen bald hinter Kuba ein Ende genommen, so begannen schon eine Meile von Derbend dagegen die herrlichsten Obstgärten, die auch darüber hinaus in zahlreicher Menge vorhanden sein sollen, wiewohl die Russen, um dem dortigen Feinde die Nahrungsquellen abzuschneiden, derselben viele rasirt haben. Derbend nimmt den Raum zwischen zwei starken Mauern ein, die von einem westlich gelegenen Berge quer über die schmale Ebene hin zum Meere laufen und bei einer Höhe von fünfundzwanzig Fuß noch durch eine Festung geschützt sind, welche am Abhange des Berges gelegen ist. Diese Mauern mögen leicht anderthalb tausend Jahre alt sein und wurden von persischen Eroberern gegen den Andrang der Chasaren errichtet, unter welchem Namen im Allgemeinen alle barbarischen Völker bezeichnet wurden; die eisernen Thore sind Harun al Raschid's Werk. Vier derselben führen südostwärts nach Persien ein; eines geht zur Citadelle, ein letztes nach Norden hinaus. Einen Hafen hat die Stadt nicht, da die zum Meere hinabgehenden Klippen das Landen unmöglich machen. Dagegen führen steinerne Treppen von innen auf die Höhe der Mauern, die, am Grunde volle acht Fuß stark, in einem terrassenförmigen Rücken als Brustwehr enden. Von den alten sieben Stadttheilen mögen kaum die Hälfte noch übrig sein, und diese liegen mehr der Höhe zu, da auf der Ufer-

seite eine erstickende Hitze glüht; doch wohnen eben hier einige Juden und Armenier, die später sich dort angesiedelt haben. Noch weiter unten hin stehen russische Kasernen und einige Verschanzungen, die schon von Peter dem Großen aufgeworfen sein sollen. Mehr noch als die Citadelle und Mauern, sichert der Haß der durchaus schiitischen Bevölkerung gegen die sunnitischen Bergvölker den Russen die Stadt, die gegen zwölftausend Seelen zählt, sonst aber in ihren engen, wiewohl geraden Straßen durchaus nichts von Bedeutung weiter aufzuweisen hat. Nicht einmal bis zur tiefen Schlucht auf der Nordwestseite der Festung durfte ich vorgehen, da Schamils Schaaren dort schon manchen Stadtbewohner aufgegriffen haben; doch erfuhr ich, daß in der Nähe ganze Dörfer von Juden bewohnt wären, welche durchaus dem Handel mit den Bergvölkern ergeben sind. Das eigentliche Stadtgebiet des seit 1806 unterworfenen Fürsten von Derbend reicht aber vom Ausfluß des Ssamur bis nördlich über den Intsche hinaus, wo das Gebiet des Herrschers von Tarku beginnt. In Betreff der sogenannten kaukasischen Mauer, welche man früher von hieraus bis zum schwarzen Meere die Bergpässe schließen ließ, bemerke ich nur, daß allerdings bei dem fünf Stunden westwärts gelegenen Dorfe Kuwetschi noch eine Fortsetzung derselben gefunden wird, wo eine Straße in's Thal der kasikumückischen Koissu zum oberen Ssamur und über den Hauptrücken des Kaukasus in der breiten Thalebene des Alasan nach Grusien hinabführt; allein die weiter westwärts gelegenen Berge zwischen Kuwetschi und der großen Militairstraße am Terek sind noch zum Theil so unbekannt und nie von einem Russen je betreten worden, daß ihre sorgfältige Eintragung auf den Karten des Generalstabes durchaus auf bloßer Täuscherei beruht. Gerade diese Berge, deren Wasserreichthum vom Koissu oder Shulak dem Meere zugeführt wird, gegen welches ein vielfach zerrissenes Kalkgebirge zur Rechten dieses Flusses die Wasserscheide bildet, werden von den unter Schamil vereinten vielfachen Stämmen der Lesghier und Tschetschen bewohnt, welche diesem sunnitischen Imam als ihrem wahren Propheten ergeben, seit 1840 nun auf Tod und Leben kämpfen, so lange noch ein Uruss (Russe, Ungläubiger) den Fuß in ihre Berge setzen will. Die Lesghier

ſind groß und ſtark, von mehr herkuliſcher Geſtalt und männlicher Schöne, als die mehr weſtwärts wohnenden Tſchetſchen, denen ein mehr gedrungener Bau und ſcharfgeſchnittene Züge zukommen, wogegen von beiden wieder der ſchlankgewachſene Tſcherkeſſe des ſchwarzen Meeres zu unterſcheiden iſt. Vom ruſſiſchen Daghestan an über Derbend hinaus längs des Meeres bis zur Einmündung des Shulak und Terek und wieder längs des letzteren und an der einmündenden Sundſcha hinauf hat man den Feſtungsgürtel zugeſchnürt, ohne daß damit eben viel gewonnen wäre. Denn immer auf's neue ſteigt der Gebirgsſohn hinab, ſich aus den Veſten ſelbſt mit neuem Vorrath zu verſorgen, während er ſelbſt in ſeinen dichten Waldungen durchaus ungreifbar bleibt, ob man auch ſeine Dörfer niederbrennt, ſein Erntefeld zerſtört und ſeine Obpflanzungen niederhaut. Ein wenig Hirſemehl mit etwas Hammelfett daran iſt ihm genügend auf den fernſten Wanderzügen, wogegen ſich die ruſſiſche Armee noch ſtets faſt ſelbſt verzehren mußte, wo ſie in ſchreckenvoller Menge kam. Die unterworfenen Fürſten von Daghestan ſind der Schamchal von Tarku, der Üßmei von Kaitach, der Chan von Derbend und der Maßim von Tabaſſeran. Zu Tarku haben die Ruſſen eine Citadelle erbaut, da dieſe ſehr wichtige Stadt von achttauſend Seelen an einer Vorhöhe gelegen iſt, die faſt bis an das Meeresufer reicht. Da wo der Shulak ſich nach Oſten wendet, lag Schamil's Veſte Achulko, aus der er kaum das Leben rettete, bevor ſie den Kanonen endlich weichen mußte. Zwiſchen den Schamchal von Tarku und dem Üßmei von Kaitach wohnt der Lesghierſtamm der Akuſchen, von dem im Jahre 1843 die ganze Küſte zwiſchen Derbend und Tarku erobert ward, die aber ſchon im folgenden Jahre wieder genommen worden iſt. Zu Kaitach gehört zugleich das Dorf Kuwetchi, deſſen berühmte Stahlarbeiten im ganzen Kaukaſus bekannt ſind, die eigentliche Waffenſchmiedewerkſtatt Schamil's, die wohl zerſtört, doch von den Ruſſen nicht behauptet werden konnte. Tabaſſeran endlich iſt nur zur Hälfte unterworfen und wird mit ſeiner weſtlichen Hälfte den freien Lesghiern noch zugezählt. Seitdem auch Fürſt Woronzow noch einmal vergeblich alle Kräfte aufgeboten hat, das

zu erzwingen, was mit hundertfunfzigtausend Mann dem General Neidhardt nicht gelingen wollte, der beiläufig gesagt, am 11. September 1845 zu Moskau früh verstarb, scheint man auf's neue nun sich damit zu begnügen, sich in den Theilen des Gebirges festzusetzen, die von der Uebermacht genommen worden sind. Daher hat man um Derbend als der „Pforte aller Pforten" ein besonderes Daghestanisches Gouvernement errichtet unter dem durch persönliche Tapferkeit so rühmlich bekannten Fürsten Argutinsky, wozu nun die früher zu Kaspien gehörigen Provinzen Kuba und Derbend, die Herrschaften Kuräle und Kasikumük, Tabasseran, Kaitach und Dargo (Akuscha) und wahrscheinlich auch die Gaue Achti und Rutul am oberen Ssamur nebst dem darin eingeschlossenen noch ununterworfenen Ländchen der Shiurgen verbunden zu sein scheinen.

Ich verließ Derbend am 30. Juni, sah am Ssamur ein bereits zur Hälfte vom heißfeuchten Klima und durch den langen Marsch von Tiflis her zusammengeschmolzenes Rekrutencorps, das ich auf meiner Herreise von Kuba schon früher getroffen hatte, ging dann von Kuba aus den höchst gefahrvollen directen Weg durch's Gebirge auf Schemachi zurück und eilte schleunigst wiederum der Hauptstadt zu, in dessen nächster Nähe, der bis dahin den Russen befreundete Lesghierfürst Daniel so eben abgefallen war, weil man in seine freie Herrschaft einzugreifen sich erlaubte und ihn auf seinen Einspruch argwöhnisch bewachen ließ. Ein zufällig ihm in die Hand gerathener Brief seines eigenen Geheimschreibers hatte ihm Alles verrathen; am festlichen Tage ward dieser entlarvt und in Stücke zerhauen von den Gästen; dann zitterte die Schreckensbotschaft weit hinab bis Schirwan und zum Meere. Erst nach vielfacher Weigerung ward mir vom Kreishauptmanne, um meiner eigenen Sicherheit willen, der Gebirgsweg nach Schemachi unter Begleitung einiger im Lande geborner Soldaten gestattet, da wenige Tage zuvor Armenier aus Schemachi dort geplündert und zwei derselben selbst erschlagen waren. Aber gerade die eingeleitete Verfolgung dieser Sache gab mir Muth, zumal die Hitze von dreißig Grad im Schatten mir auf dem Seewege leicht größere Gefahr bereiten konnte. Der Weg ging rein südlich von Kuba zunächst durch waldartig

zusammenhangende Obstgärten gegen vier Stunden weit auf Rustoff den Hauptort eines früheren gleichnamigen Gaues. Die Gegend wird allmählig hügelig; die Höhen sind aus röthlich gelbem Thon geformt, die in den Waldungen auch vielfach schlechte bittere Kirschen tragen. In schaurig dichten Buchenwaldungen geht es noch einige Stunden weiter hin; dort waren Blutspuren auf dem Wege und Jemand der vorüberging, warf einen Stein auf die mit Busch bedeckte Stätte, wo erst vor einer Stunde war ein Mensch erschossen worden. Endlich ward es lichter und eine ungeheure Felsenwand erhob sich plötzlich vor dem Auge. Ich eilte, sie mit meinem Hammer anzuklopfen und einige Pflanzen näher zu betrachten. Inzwischen traten Räuber zu den Führern, um sie nach unserem Reisezwecke auszuforschen. Doch Niemand thut dem Manne was zu Leide, der sich mit Sammeln heilender Kräuter nur befaßt, und dieser Glaube hatte uns gerettet. Durch eine der vielen Schluchten, Dengä genannt, durch welche die Bäche vom Hauptgebirgszuge der Ebene von Kuba zufließen, setzten wir unsere Weiterreise fort. Die Bergwand hatte wohl gegen fünfhundert Fuß Höhe, die Schlucht war vierzig Schritt weit fast allein vom wasserreichen Welwel oder Belbulä ausgefüllt, ihre Länge betrug gegen fünf bis acht Minuten Weges und setzte dann als ein von Höhen eingeschlossenes Thal sich fort. Da wir das vielfach mit Geröll erfüllte Strombett dreimal zu durchreiten hatten, wobei ein Pferd uns ganz verloren ging, so gebrauchten wir volle drei Stunden, ehe wir unter dem Schatten eines dichtbelaubten Ahorns einige Ruhe suchen konnten. Hier sahen wir von den Höhen der Westseite einige Häuser aus dichtem Grün hervorblicken, die zu dem Dorfe Afudsche gehören, in dessen Nähe ein Fels gefunden wird, aus dem bei großer Hitze das Wasser in Form von Eis herausſickern soll und zwar der Sage nach, seitdem ein vor dem Schirwanschahe flüchtender Fürst die Gottheit hier um einen Trunk gebeten, der seiner Zunge Brand zu löschen fähig wäre. Anderthalb Stunden aufwärts im Thale an einem Wasserfalle vorüber erreichten wir endlich Kunach-Kent, woselbst wir übernachteten. Dann zogen wir aufwärts am Welwel zwischen ziemlich waldartigen Gehölzen bis zu seinen Quellen und gelang-

ten über einen unbedeutenden Gebirgsarm in's Thal des Gilgatsch-Tschai, indem wir überall dieselbe Mergelbildung trafen, die auf dem ganzen östlichen Theile des Kaukasus bis Baku hinab vorherrschend ist und seltener nur von einem Fels durchbrochen wird. Erst jenseits Haltan, in dessen Nähe heiße Schwefelbäder quellen, ersteigt man auf ziemlich steilem Wege zwischen freundlichen Buchen und Eichenwaldungen den eigentlichen Rücken des Hauptgebirges, welches dann auf der Südseite weniger reich bewaldet und weiter unten nur allein mit Strauchwerk sich bekleidet findet, bis endlich nur noch grüne Matten hie und da erscheinen. Dieser Rücken bildet die eigentliche Grenze zwischen Kuba und Schemachi. In steil absteigender Schlucht eines Gebirgsbaches erreichten wir zwei Stunden abwärts wieder einen unbedeutenden Gebirgsarm, an den sich eine Hochebene lehnt, auf welcher überall Tatarenzelte aufgeschlagen waren, stiegen dann über ähnlich angelehnte Hochebenen zu den bereits verlassenen Weiderevieren hinab, und überschritten endlich jenseits des Dorfes Kunach-Kent am Pirsaghat den letzten unbedeutenden Höhenzug, der uns noch von Schemachi schied, nachdem wir von Kuba aus gegen achtzehn bis zwanzig Stunden Weges zurückgelegt haben mochten. Viele Armenier hatten auf die Kunde vom Abfall Sultan Daniels ihre Habseligkeiten bereits nach Baku geflüchtet, um sich nach Astrachan einzuschiffen; denn schon sangen die sunnitischen Tataren zum Lobe Schamils ihre Lieder in den Straßen und Niemand wagte irgendwie zu wehren, bis später sichere Hülfe kam. Inzwischen war zugleich eine der in hiesiger Gegend keineswegs seltenen Erscheinungen eingetreten, die mich jetzt ganz in Anspruch nahm, indem vier Meilen südostwärts von hier die Erde plötzlich zerborsten war unter Entweichung von Feuer und Rauch; eine Erscheinung, die jedenfalls durch gasförmige Auflösung unterirdischer Naphtha zu erklären ist. Leider aber konnte ich nur einen nähergelegenen älteren Ausbruch besuchen, der vor zwei Jahren nach der Aussage tatarischer Frauen entstanden war, und mehrere Wochen hindurch einen mergelichten naphthageschwängerten Schlamm hatte ausfließen lassen, von dessen Dasein ich mich noch auf einer Strecke von fünfhundert Schritt Durchmesser ganz deutlich überzeugen konnte. Auf dem Wege

nach Nuchi, dem Hauptorte von Scheki, der eigentlich nur siebenundzwanzig Meilen von Schemachi entfernt liegt, blieben wir bis zur Station Tschemakly zunächst auf dem sicheren Wege nach Jelisawetpol, weil näher dem Gebirge den daselbst angesessenen Arabern nicht recht zu trauen war, die den Gau Kabalä bewohnen und sonst in Sitten und Sprache ganz den Tataren ähnlich sind. Dann wandten wir uns längs der letzten Vorterrasse des Kaukasus weiter dem Westen zu, indem wir zur Seite des Kennag, von dem die Ebene des früheren Chanats von Scheki in westlicher Richtung durchströmt wird, dem Flußbette des Alasan zufuhren, der gegen das weinreiche Kachien als Grenzfluß angesehen wird. Noch mehrere Meilen vor der Vereinigung beider Flüsse trifft man die schmutzig unbedeutende Stadt Nuchi mit dem auf russische Art verwohnten Palaste der alten Chane, nebst einer großen, wenig festen Citadelle. Sie ist wie Gendscha eine reine Gartenstadt, der Ebene selber gleich, der sie als Hauptstadt zugehörig ist. Noch sieht man die verlassenen Gärtchen einiger netten Häuser von Maulbeeralleen umgeben, die hier behufs der Seidenzucht von Italienern gepflegt wurden. Ihre Bewohner konnten sich mit dem Leben und Treiben des Landes nicht befreunden und sind der Heimath wieder zugeeilt, nachdem die Actiengesellschaft, die sie im Jahre 1836 hergerufen hatte, ihnen nicht die beanspruchte Religionsfreiheit hatte erwirken können. Nur wenige sind in Tiflis zurückgeblieben; die Eingeborenen haben aber von ihnen die Seidenzucht soweit erlernt, daß die Seide von Scheki sich eines guten Rufes erfreut. Das Thal des Kennag wie seine vielen Nebenthäler sind vielfach mit Gehölz und allerlei Gesträuch besetzt, zumal im östlichen Theile des Landes, doch lassen die überfluthenden Bergwasser auch viele Sümpfe und Lachen auf der Ebene zurück, die dann mit Binsen und Riedgräsern überwachsen sind, während die Dörfer überall in schönen Obstgärten getroffen werden. Der Kaukasus führt hier als Nordgrenze von Scheki den Namen Schak oder Dschak, nach einer auf ihm an der Westgrenze gegen die Herrschaft Elissui hin gelegenen Burg gleiches Namens. Letztere beginnt vier Meilen westwärts von Nuchi und gehörte bis 1844 dem Sultan Daniel, indem sie in einer Breite

von wenigen Meilen zur Linken des Alasan von der Höhe des Kaukasus bis an den Kur sich erstreckte. Ihre Bewohner sind lesghische Kasikumücken, die aus dem Norden des Gebirges vor langen Zeiten hierher übersiedelten und gleich den nördlichen Akuschen im Solde benachbarter Fürsten verwandt zu werden pflegten. Da Sultan Daniel bereits geflüchtet war, so sah man die thätigen und betriebsamen Einwohner von Elissui überall mit dem Einbringen der Weizenernte beschäftigt, und kaum noch eine Spur vom schnellverhallten Kriegslärm. Erst am jenseitigen Ufer des waldbewachsenen Alasan war unsere Reise wieder mehr gefährdet, weil dort die Lesghier zur Nachtzeit stets mit räuberischen Ueberfällen drohen, daher den patrouillirenden Kosackenpikets große Hunde beigegeben werden, um die verborgenen Schleicher auszuwittern. Das heiße weinreiche Kachien ist eigentlich nur die Fortsetzung der Ebene von Scheki, umschließt aber im Süden das kalksteinhaltige Zwigebirge, daher seine Felder mehr nordwärts am waldreichen Kaukasuszuge gelegen sind. Seine beiden Hauptorte von je fünf bis sechshundert Häusern, Shighnagh und Thelaw, bieten nichts besonderes Merkwürdiges dem Auge dar; der letztere war die Residenz der Könige von Kachien, bevor die Russen all den kleinen schwachen Reichen hier ein Ende machten, um mit bewehrtem starken Arm die vielen Feinde abzuwehren, die hier im Thal des Kur zu plündern kamen. Wie drüben in Somchetien (Südland) auf der andern Seite des Stromes, wo Katharinenfeld gelegen ist, so sind auch hier die Waldungen im Lauf der Zeit zerstört, so daß für Tiflis und diese seine nächsten Umgebungen, um die durch die furchtbare Sommerhitze hervorgerufenen Gallenfieber abzuwehren, die Waldcultur das beste Mittel sein dürfte. Erst nordostwärts von Tiflis beginnen bei Gambor die herrlichen Waldungen wieder, in denen zu Priutina der Generalstatthalter seine Sommerresidenz zu beziehen pflegt; doch soll durch Fürst Woronzow für Anpflanzungen in der Nähe von Tiflis selbst in letzter Zeit Bedeutendes geschehen sein. Die Völker dieser kleinen georgischen Reiche längs des Kur bis zum schwarzen Meer am Rion hinauf dienen überall nur freiwillig und gegen den hohen Sold von einem Silberrubel täglich im russischen Kriege und sind in allen Kämpfen

von größter Bedeutung gewesen. Ein jeder aber rüstet sich selbst und trägt nur die Tracht seines Volkes, daher ich bei meiner Ankunft zu Tiflis die verschiedensten Trachten, gepanzerte Reiter Kachetiens, rothbärtige Tataren und Gebirgsvölker in der Burka, Armenier in bunten weiten Gewändern, den Turban neben der Lammfellmütze, und alle Waffen und Trachten des Landes durcheinander erblickte.

Fünftes Kapitel.

Der gewöhnliche Weg, auf welchem die Reisenden kommen und gehen, ist trotz der gefährlichen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere doch immer die Straße längs des Rion, des alten fabelhaften Phasisflusses. Von dort her wurde auch die Gemahlin des Fürsten Woronzow erwartet, und ich schloß gern mich einer Gesellschaft von Freunden an, die über Trapezunt zur Heimath eilten, um ihnen bis zum Meere das Geleit zu geben. Von Tiflis bis Mtzchetha, der alten Hauptstadt Georgiens bieten die Hügelketten längs des Weges einen ziemlich einförmigen und kahlen Anblick dar; auch von der Herrlichkeit der alten Stadt ist nur noch eine schöne gut erhaltene Kirche da, um welche etwa hundert armselig von Georgiern und Armeniern bewohnte Häuserchen gelegen sind. Der Gründer dieser ursprünglich von Holz erbauten Kirche, König Mirian, bekehrte sich im Jahre 276 zum Christenthume; Tataren unter Timur sollen dann das spätere schöne Steingebäude ganz verwüstet haben; ein Erdbebeben beraubte einen dritten Neubau seiner Kuppel im Jahre 1656, bis diese zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch einen kegelförmigen Aufbau wieder ersetzt ward. Die Mehrzahl aller georgischen Könige und Patriarchen liegt unter den Gewölben dieser Kirche begraben. In den Trümmern einer andern weiter nordwärts auf dem Gipfel eines Berges gelegenen Kirche, von wo eine herrliche Aussicht auf die Ufer des Kur wie in das Thal des Aragwi gegeben ist, findet sich noch das

Bild des Johannes, gemalt mit der griechischen Inschrift „der Theologe". Noch um die Mitte des fünften Jahrhunderts soll Mtzchetha die blühendste Stadt des Landes gewesen sein; dann aber entdeckte König Gurgarslan auf einem Jagdzuge die warmen Quellen von Tiflis und ließ daselbst die Stadt erbauen, die späterhin zur Residenz erhoben ward. Auf dem Wege nach Gori, in dessen Nähe die großen Bäche der Lakwa und Matschuda dem Kur zufließen, wird das Pflanzenleben schon wieder erfreulicher, indem beblümte Fluren und Hügel nur hin und wieder noch von kahlen wüsten Flächen unterbrochen werden. Gori selbst aber ist der eigentliche Mittelpunkt wahrhaft grusischen (georgischen) Lebens, sofern hier eben jene so vielfach besprochenen Schönen noch mehr nach reiner Landessitte sich bewegen, wie das in dem halbrussischen Tiflis der Fall sein kann. Allein die wahre geistige Schönheit fehlt den allein in Jugendfülle strotzenden Gestalten durch und durch; der Anzug und die Schminke thun sehr viel, doch können sie das nimmermehr ersetzen, was als der Abglanz des Gemüths allein im Auge sich bekunden kann. Ich habe viele georgische Jungfrauen aus allen Ständen zu sehen Gelegenheit gehabt, doch keine einzige gefunden, die nach dem europäischen Geschmack für schön gehalten werden dürfte, da schon die etwas zu weit herabgehende Nase und die verhältnißmäßig kleine und unbedeutende Stirn dem ganzen Ausdruck großen Eintrag thut. Wir lernten zu Gori durch Vermittelung des dortigen Regimentscommandeurs ein paar Fürstinnen kennen, deren anmuthiger Wuchs und üppiges Haar in ganz Georgien gepriesen waren, aber auch hier mußte die im ganzen Lande gebrauchte rothe und weiße Schminke gar sehr das Ihre thun. Insonderheit auffallend sind die im Verhältniß zum Kleide, zur Pracht der Teppiche und all des Waffenschmucks so ganz erbärmlichen schmutzigen Wohnungen aller Georgier, welche gleich den Persern und Tataren oft wie das Vieh in ihren Löchern leben, und selbst die Häuser der Großen und Reichen können denen unseres wohlhabenden Mittelstandes auf keine Weise verglichen werden. Hat Gori durch die Besitznahme der Russen auch wenig gewonnen, so verdankt es ihnen doch die Sicherheit seiner Umgebung, da im vergangenen Jahrhundert noch unauf-

hörliche Streifzüge von den Lesghiern hierher gemacht wurden, um Weiber und Kinder für die türkischen Sclavenhändler zu Batum oder Achalziche zu erbeuten. Wenig nördlich von hier liegt auf dem Gipfel eines Sandsteinfelsens eine alte Höhlenstadt, Uplotichos genannt, in der gewölbte Decken, zierliche Säulen, geglättete Wände, verschiedene Nischen nebst halb armenisch und halb arabischen, jedoch meist ganz unleserlichen Inschriften den Scharfsinn des Alterthumsforschers bedeutend auf die Probe stellen, da die georgische Geographie von Wachusicht sie nur als „Burg des Uphlos, eines Sohnes des Karthlos", bezeichnet, die bis auf Dschingis-Chan von einer wunderbar in Fels erbauten Stadt umgeben war. Der Weg dorthin hatte für mich einen wunderbaren Reiz; denn nirgends gewahrt das Auge scharfe Umrisse, nirgends sind stark ausgeprägte Farben; das Ganze ist wie hingehaucht und erzeugt in seiner Unbestimmtheit mehr eine weiche und feierliche, als eine heitere Stimmung, daher auch Viele hier nichts Schönes finden, indem sie jene stille Wehmuth nicht verstehen, die aus Gebirg und Wald herüberweht, bald stumm im ruhigen Glanze des Himmels und der Gletscher, bald laut im Gesange der Vögel, im Murmeln der Wasser, im Rauschen der Wälder. Erst bei Suram tritt man aus den weiten, einst von Binnenseen erfüllten Thälern des Kur in die eigentliche Waldregion, in welcher allein die Birke fehlt und die Fichte nur selten ist, sonst aber alle Vertreter unserer deutschen Laubhölzer anzutreffen sind. Eichen, Ahorn, Ulmen, Zitterpapeln, Buchen u. dgl. erscheinen in anderer Mischung, als im Nordosten von Tiflis, wo überall die Buche auffallend vorherrscht. Dann schwindet der Hochwald, um einem grünen Thale Raum zu geben, in welchem Kutais zur Linken des Phasis von mäßig hohen Waldbergen umschlungen gelegen ist. Der altberühmte Strom tobt hier in Jugendlust noch aus dem Berglande heraus und wälzt Rollsteine von ungemeiner Größe mit sich fort, wild brausend an den Porphyrfelsen; die Stadt liegt reizend, ohne großartig zu sein wie Gori, wo Alles mehr an die Vergangenheit gemahnt. Beide sind in Betreff der Seelenzahl ziemlich gleich groß, aber unter den dreitausend von Gori fehlen Juden, Türken und Griechen, die zu Kutais schon des Handels wegen mit gesehen wer-

den. Auch die Häuser dieser imerischen Stadt mit breiten oben spitz zulaufenden Dächern sind von den grusischen durchaus verschieden und nähern sich mehr unserm Geschmacke; allein die Armuth spricht sich überall in diesen kleinen Hütten aus. Denn wiewohl sich unter den zweihunderttausend Seelen Imerethiens dem Namen nach fünftausend Fürsten und eilftausend Edelleute finden sollen, so sind doch Alle mit wenigen Ausnahmen arm zu nennen und es ereignet sich, daß solch ein Fürst zu Tiflis unerkannt geschlagen wird, weil er als Kutscher sich vermiethet hat. Große Verwüstungen richten besonders die Bergwasser an, welche wie die Quirila auf den letzten Stationen vor Kutais, durch Ueberfluthen ihrer Ufer oft ganze Ernten vernichten, so daß die hungerleidenden Imerier alsdann als Lastträger zu Tiflis sich verdingen müssen. Ein für europäische Zungen fast ungenießbares Hirsebrod, Taback und Wein bilden die Haupt- und Lieblingsgenüsse des Volks, welches im Frieden ehrlich und gastfrei, als Kriegsmiliz höchst ausgezeichnet ist. Der Wein ist freilich ziemlich schlecht, da man ihn wahrscheinlich nicht ordnungsmäßig zu behandeln weiß, allein es wird auch hier wie in allen christlichen Ländern des Kaukasus von dem im höchsten Ueberfluß erzeugten Gewächs so viel getrunken, daß man wohl mit Verwunderung sagt: „Der trinkt Wasser wie Wein", wie wir das umgekehrte Wort von einem Zecher zu gebrauchen pflegen. Von den Russen, die schon im Jahre 1769 einmal als Befreier gegen die Türken in's Land gerufen waren, und dazumal des Landes Burgen sprengen ließen, damit der Feind darin nicht wieder festen Fuß fassen möchte, haben die heutigen Georgier noch nicht viel mehr gelernt, als eine für ihr Land unzweckmäßige Kleidung tragen, ohne untergeschlagene Beine auf Stühlen und Bänken sitzen und nicht beim Essen mehr der bloßen Finger zu gebrauchen; doch ist hier eben Alles noch im flüssigen Uebergange erst begriffen, daß man nicht ohne weiteres aburtheilen darf. Auch von den wilden Söhnen des Gebirges, den Osseten und Suaneten, sieht man an festlichen Tagen gar manchen auf den Plätzen von Kutais, wo Satteldecken, Burkas, Fuchs- und Marder- oder Bärenfelle nebst Wachs und Honig von denselben feilgeboten werden. Ein früheres katholisches Kloster, das mit der

Bekehrung dieser theilweis noch wahrhaft heidnischen Völker den Anfang gemacht hatte, nachdem gegen achthundert Armenier hierselbst zum Katholizismus übergetreten waren, ist von der russischen Regierung aufgehoben worden, indem die frommen Väter auf Befehl des Kaisers im Jahre 1844 ausgewiesen wurden. Dagegen findet man bei einem polnischen Schenkwirthe des Klosters Gastlichkeit für theure Batzen einigermaßen ersetzt, was immerhin in diesem unwirthlichen Lande ein dankenswerther Fortschritt ist, wo außer der leidlichen Schlafstelle in den russischen Posthäusern meist überall nur Schmutz und Ungeziefer zu erwarten ist. Eine Trauerweide am Ufer des Rion bezeichnet den Grabhügel des slavischen Naturforschers Szowitsch, der in die Herrlichkeit der imeretischen Waldungen sich so verliebt hatte, daß er in einer Bauernhütte zu Kutais sich einmiethete, um ganz dem Waldesparadiese nur allein zu leben. Das mörderische Gallenfieber dieser Gegenden ergriff ihn wenige Wochen nach seinem letzten Schreiben an die Freunde, in welchem er sagt: „Es ist ein seliger Augenblick, der für Vieles tröstet, wenn ich am frühen Morgen aus der Hütte trete, die ich am Waldessaum von Bur und Lorbeer mir erbaut! Die Sonne taucht empor über das ungeheure Wälderreich; unter mir der herrliche Rion, den himmelblauen Gürtel um das grüne Thalkleid windend, vor mir das edelste Grün, und Wald an Wald so weit das Auge reicht. Ich stehe stumm versunken in den Anblick der Natur, gleich einem Träumenden und hoffe, Gott wird mir das anrechnen, als ob ich zu ihm betete. Ihr in Euren traurigen Steppen nnd Nadelhölzern ahnt nicht die Herrlichkeit des kolchischen Urwalds, könnt Euch nicht denken diese mächtigen Bäume mit ihren Schlingpflanzen, diesen Boden mit seiner Blumenfülle, dieses Schnabeljauchzen gerade jetzt zur Zeit des Vogelzuges! Und wenn der Abend kommt, wie glühen die Berge, wie tönt der Glockenruf so traut und lieb von der Kapelle herauf, wie rauscht so feierlich der Rion durch den Urwald her! Mein melancholischer Nachbar, der Kukuk, ruft endlich gute Nacht mir zu; mich aber schreckt der Gedanke, daß ich einmal das liebe Plätzchen hier verlassen soll!“ — Und er mußte es lassen nach diesem Schwanensang. — In anderer Art zeugt Parrot von der

Herrlichkeit dieser Waldungen, der sie im strengen Winter sah, wo es des Nachts bis sechs Grad Kälte gab, was hier nur eine seltene Erscheinung ist. „Mächtige Waldungen von gigantischen Eichen, Buchen, Eschen und Wallnußbäumen, von Apfel-, Birn-, Kirschen-, Pflaumen- und Aprikosenbäumen erfreuen auch noch entblättert das Auge des Wanderers, und tiefer im Gebirge wo noch selten der Fuß eines Pflanzenkundigen weilte, da findet man den hochstämmigen auch im Winter grünenden Bur und die gleichfalls sehr üppig belaubte Planera Richardi, und zwar mit Stämmen von zwei bis drei Fuß Dicke. Einige Weidengattungen wie eine hochstämmige Erle sieht man auch im December noch mit vielen grünen Blättern geziert; ganze Abhänge tragen ein recht frisches Gras, Rosensträucher haben junge Blättertriebe; Stechpalmen, Farrenkräuter, Lorbeer, Rhododendron stehen üppig belaubt. Außerdem aber lebt in jenen Urwäldern eine Pflanzenwelt, die weniger selbstständig ihren Schmuck den stärksten Stämmen borgt, wie der edle Epheu, die Braunbeere und die großblättrige Winde, der weiße Mistel und manches Blattmoos. Großartiger als alle diese erscheint aber hierselbst das kräftige Leben der Rebe, der Königin der Wälder von Imereti und Mingreli, die ob auch entblättert, doch mit dem erborgten Grün des Epheu geschmückt ist; drei bis sechs Zoll im Durchmesser aus dem Boden hervortretend, zum nächsten Stamme geneigt, steigt sie von Ast zu Ast in zahlreichen Verzweigungen, in wundersam geschürzten Knoten und Windungen zum höchsten Buchengipfel hinan und läßt die Ranken wieder bis zum Boden fallen oder umgarnt, mit der errungenen Herrschaft nicht zufrieden, noch einen zweiten oder dritten Stamm, gleich sehr mit ihren Trauben noch zur Osterzeit die Menschen wie die Vögel nährend."

Nach einigem Streit mit unserm theuern Wirth zogen wir unter dem Klange der russischen Militairmusik über die Brücke von Kutais dem weiteren Westen, dem Lande Mingrelien zu, in einem Feengarten zwischen Wald und Bach an fruchtschweren Gruppen und mächtigen Lauben vorüberwandelnd. Auch die heitersten Genossen verstummten endlich vor der Macht der wahhaft zauberischen Gegend und vor dem feierlichen Schweigen der riesigen Urwaldung, an deren Saum der Weg zuweilen hinführt.

Denn nicht ausſchließlich herrſcht die letztere im Lande, ſondern inmitten unermeßlicher Strauchwaldungen von Stechpalmen, Roſen, Rhododendron, Myrthen und Farrenkräutern erſcheint die feuerrothe Rinde des Erdbeerbaumes neben dem Haupte der Kaſtanie, dem immergrünen Bur, dem Lorbeer und dem Feigenbaume; auf Wieſengründen bleiben Gruppen ſtehen, am Maisfeld ſteht ein Dom von Rebe und Epheugrün umrankt; im Waldesdunkel glänzt das Blatt des Kirſchlorbeers, das Silbergrün der weinumrankten Pappel zur Seite einer Tanne, Tamariske und Cypreſſe; es fehlt allein der Fels, der Stein und jedes Stücklein „nackter Erde!“ Dies iſt der Charakter des unteren Rion, der nun ſo tief und langſam fließt, daß auch der kleinſte Rollſtein nicht von ihm mehr wird hinabgetragen, und als den Glanzpunkt dieſes Heſperidengartens, der ſich vom weſtlichen Imerethien durch Gurien und Mingrelien zur Linken und Rechten des breiten tiefen Stromes erſtreckt, kann man die Gegend von Marran bis Poti bezeichnen, wo zwiſchen kaum erhöhten Ufern der Fluß noch kaum ſich zu bewegen ſcheint. Hier ſchwammen wir im ſanften Rudertakt den Grenzſtrom Aſiens hinab, des Wortes des Aeſchylos gedenkend: „Hierher, Prometheus, kamen wir zu ſchau'n die Leiden deiner Feſſeln, zum Doppelgrenzſtrom von Europa und von Aſia, zum Phaſis dem gewaltigen!“ Aber Alles iſt ſtill, ſelbſt die Vogelwelt fehlt; denn Alles zieht weiter nach Nord oder Süd, nur der Kukuk verweilt! Von den hundertundvierzig Brücken des Stromes, die Strabo erwähnt, von all der Kultur noch zur Römerzeit iſt auch die letzte Spur verwiſcht; ſelbſt Dörfer nicht, nur Hütten ſtill verborgen ſind von dem ſchönen bleichen Menſchenſchlag bewohnt, der in Mingrelien mit tauſenden von ruſſiſchen Soldaten dem Tode langſamer, doch ſicher immer früh entgegenreift. Denn ſelbſt der ruſſenfreundliche Dubois nennt dieſes Klima doch ein „höllenmäßiges“, da auch der Stärkſte hier dem Fieber unterliegt. Zu Poti, am Ausfluſſe des Phaſis, ſtarb oft in einem Jahre ſchon der fünfte Theil der ganzen ruſſiſchen Beſatzung aus, und mehr noch als die Hälfte lag darnieder vom Wechſelfieber hin und hergeſchüttelt. Nicht beſſer iſt es in Gurien zwiſchen dem Tſcholok und Phaſis, wo zu Oſurgethi, dem Hauptorte dieſes

zwiſchen Türken und Ruſſen getheilten Ländchens, der kräftige Szowitſch die Keime des Todes gelegt haben ſoll, ſo wie ein andrer Forſcher dort ſehr ſchnell vom Gallenfieber angegriffen ward; ein Gleiches gilt aber auch von Redout-Kaléh und mehr oder minder von all den Feſtungen am ſchwarzen Meer bis Anapa zum Steppenſaum hinauf. Eine alte, ſcheinbar natürliche Waſſerverbindung, der Tſiwakanal, führt aus dem Phaſis zum nördlicher fließenden Chopi, der ſich bei Redout-Kaléh in's Meer ergießt; auf ihr ward unſer Fahrzeug dort hinaus getragen. Die Häuſer dieſer mingreliſchen Küſtenſtadt bilden zwei unendlich lange Reihen hölzerner Baracken, welche der Ueberſchwemmungen wegen auf Holzklötzen einen Fuß hoch über der Erde ſtehen, und auch die größeren Gebäude der ruſſiſchen Beamten, Kaſernen und Kirchen, ſind ſämmtlich nur aus Holz gebaut. Der Chopi durchſchneidet das Städtchen und würde anſehnliche Schiffe tragen können, wenn nicht wie an der ganzen Küſte mit Ausnahme von Batum, hohe Sandbarren das Einlaufen unmöglich machten. Nur die kleinen türkiſchen Einmaſter, welche von Sinope, Samſun und Trapezunt erſcheinen und dann gelegentlich auch ſchöne Weiber holen, die gern freiwillig aus dem armen Lande wandern, weil ihrer ja ein herrlich Loos beim Sultan oder ſonſt wo wartet, beſchiffen die kolchiſche Küſte gefahrlos, weil ſie entweder in die ſeichten Flußmündungen einlaufen, oder auch ohne große Mühe ſchnell an's Land gezogen werden können; alle größeren Schiffe dagegen müſſen ſo oft ein Ungewitter heraufzieht, auf's ſchleunigſte lichten, um die hohe See zu gewinnen. Trotzdem war Redout-Kaléh bis zum Jahre 1831 von großer Wichtigkeit, da alle transkaukaſiſchen Völker durch den Ukas vom 8. October 1821 einer vollkommenen Handelsfreiheit genoſſen und faſt der ganze perſiſche Karawanenhandel über Tiflis ging. Mit großer Mühe konnte man damals einige Armenier überreden, die Meſſen von Leipzig und Frankfurt zu beſuchen, doch mehrte ſich ſchnell ihre Zahl und Redout-Kaléh ward zur reichen Niederlage, da man mit Ausnahme der kleinen Strecke durch's Likhigebirge auf der Grenze Imerethiens gegen Georgien zur Sommerzeit die beſten Wege hatte. Dann aber zog man auch hier die allbeliebte Zollinie, ſchloß Eriwan durch den Arares

ab und zwang den Handel seinen alten Weg auf Erzerum und Trapezunt zu nehmen, bis erst in neuester Zeit vielleicht zu spät durch Fürst Woronzow diese Schranken wieder aufgehoben worden sind. Am Chopi hinauf befindet sich ein vielgepriesenes Kloster gleiches Namens, in welchem die Reste der Dadiane von Mingrelien ruhen, deren Hauptstadt Sugdidi weiter landeinwärts in trümmerreicher Gegend gefunden wird. Hier erst, vom Gipfel des Klosterhügels, erblickt man auf einmal die Kaukasuskette. Ganz Mingrelien und Imeretien liegen im Rahmen ausgebreitet vor dem Auge; der mächtige Schneeberg des Passenta ragt an der langen Reihe von Schneehörnern, Pyramiden und Kuppeln selbst scheinbar noch über den Elbrus hinaus, weil er dem Blicke näher liegt als dieser und der ihm zur Rechten bleibende Kasbeck; nach Ost und Süd zieht sich das Tiefland hin, darin der Ströme Lauf und theilweis sanfte Hügel abgezeichnet sind; dahinter stehen die weißen Gipfel hoher Berge, der Ketten von Achalziche und Adschara; im Westen zeigt ein blauer Nebelstreif das Meer. Dort, wo der Pflanzenschlamm im Bunde mit der Fluth das alte Phasis längst begraben hat, steht neben den Ruinen einer Römerburg die Türkenveste Poti, drei Stunden südlich von Redout-Kaléh. Mit ihr beginnt der Garten Guriens, der bis zum Tscholok nun seit 1829 russisch ist. Man hat die Besatzung so viel als möglich verringert, weil wegen der Nähe des Paliastomsee's der Herd des Fiebers nie erlöschen wollte, wiewohl man Tausende bereits geopfert hatte, und wenn es auffallen dürfte, daß gerade hier, nach den neuesten Kriegsereignissen zu urtheilen, die Befestigung weniger stark und bedeutend ist, so ist der Grund davon allein in diesem „höllenmäßigen" Klima zu suchen, mit dem die Russen dort zu kämpfen haben. Denn alle bleibenden Besatzungen können nur da recht gedeihen, wo der Soldat sich auch verheirathen kann und nicht allein vom ärmlichen Solde, sondern zugleich von dem Ersparten seines Weibes lebt, daher man z. B. am Alghet zu Manglis, dem Standquartier des Tifliser Jägerregiments, sich in ein Dorf der reichen Wolgaprovinzen versetzt glaubt, wenn man die weiß getünchten Häuserchen je mit einem kleinen zierlich eingezäunten Garten umgeben sieht, in welchem der Kohl

die erste Rolle spielt. Anders ist's da, wo eine zahlreich angesessene Bevölkerung vorgefunden ward, wie weiter landeinwärts zu Achalzich, Achalkalaki und Gümri oder Alexandrapol, wiewohl es bei der Abgeschlossenheit der dortigen georgischen und armenischen Bevölkerung gegen die armen und daher unverheiratheten russischen Offiziere und Beamten auch eben kein beneidenswerthes Loos zu nennen ist, dorthin versetzt zu sein. Denn als ich auf einem meiner Ausflüge von Tiflis auch diese nur selten von einem Reisenden besuchten Orte berührte, fand ich dort überall ein ziemlich rohes Lagerleben vor. Die türkischen Bewohner von Achalzich sind nach der Eroberung durch Paskewitsch meist ausgewandert, um nicht dem russischen Scepter unterworfen zu sein, daher auch die schöne Moschee des Achmed Pascha daselbst halb in Ruinen liegt. Die deutschen Ansiedelungen, welche von Taurien aus im Paschalik versucht wurden, sind in dem ärmlichsten Zustande, und in den herrlich gelegenen Bädern von Abbas-Tuman, die erst seit wenigen Jahren unter ärztlicher Aufsicht benutzt werden, sah ich außer den kranken Soldaten der Umgegend und einigen armenischen und georgischen Offizieren, so wenig Gäste, daß buchstäblich mehr Häuser als Bewohner dort zu zählen waren. Erst wenn man den beschwerlichen und wenig malerischen, fast sieben Meilen weiten Weg nach Chertwis hinter sich hat, auf welchem allein die vulkanische Felsbildung Staunen erregen kann, die sich im Thale von Aspinsa zeigt, tritt man in die gesunde und getreidereiche Gegend ein, die in den weitberühmten Gärten von Chertwis ihren Glanzpunkt hat. Aber auch hier sind es allein die Flußthäler, in denen die gemischt armenisch türkische Bevölkerung sich ihre Paradiese schuf, während der sonstige Charakter der Gegend doch rauh, wenn auch gesund zu nennen ist. Bei Achalkalaki, das etwa zehn Meilen von Achalzich und funfzehn von Tiflis gelegen ist, traf ich am schönen und fischreichen See Toporowan die Pferde des Kosackenlagers sämmtlich auf der Weide an; im Orte selbst aber, wo noch die handeltreibenden Armenier in ihrer Türkentracht sich zeigen, ward ich von naseweisen Militairs zu wiederholtenmalen angehalten, um Rechenschaft von meinem Reisezweck zu geben, weil diese hier allein die Herren

spielen. Hier wie zu Gümri nun hat man halb wie zum Ueberfluß gebaut, wiewohl die holzlosen Lande das Bauen doppelt theuer machen; allein es füllt dergleichen doch die Taschen der Beamten, und dies muß denn für manches Trostlose der weiten Bergeswüste mit entschädigen. Zu andrer Zeit sind sicher diese Gegenden auch mehr bewohnt und blühender gewesen, wovon noch manche Trümmer heut geblieben sind; allein die mancherlei Vertilgungskriege haben die Pflege des Landbau's nicht wieder aufkommen lassen, und neue Uebersiedelungen entbehren stets des angebornen Heimathstriebes. Selbst die früher so sehr bedeutende Viehzucht des Paschaliks von Achalzich ist seit dem letzten Kriege sehr herabgesunken, wiewohl die Büffel, Schafe und zahlreichen Esel des Landes von ungewöhnlicher Größe, und nur die Pferde klein, doch dabei kräftig, behende und ausdauernd sind. Aber der Gartenbau ist mit Ausnahme des Thales von Chertwis, wo der Toporowan-Tschai seine Wogen mit dem reißenden Kur vermählt, fast ganz vernachlässigt, der Weinbau schlecht, der Maulbeerbaum nur seiner Beeren wegen angepflanzt, und Feldbewässerung nur da, wo sie der Trägheit wenig Mühe macht. Der schwerfällige Pflug, die Dornegge und das allbekannte Dreschbrett, sind dort noch heut wie in Georgien, mit dessen Geschichte all diese Gegenden auf's innigste verbunden sind. Eine alte armenische Kirche bei Achalzich und was sonst Großes im Lande sich findet, hat Thamar die hochgepriesene georgische Königin des eilften Jahrhunderts geschaffen, an deren Namen sich alles Gute und Schöne knüpft, was in Kaukasien vom schwarzen bis zum kaspischen Meere und hoch bis in's Gebirg hinein von unbekanntem Ursprung ist. Von ihr ward auch das alte Kolchis um die Mündung des Tschoruk und Phasis beherrscht, dessen Geschichte fast nur der Sage angehört, da man noch streitet, ob Egypten oder Indien die ersten Keime der Kultur daselbst gepfleget hat, wobei die Zaubergestalten des goldenen Vließes, der Argonautenzug, Medëa, Kirke und dergleichen mehr, durchaus vollkommene Räthsel bleiben. Nur so viel scheint gewiß, daß nicht nur der Gipfel des Kaukasus und das Land der Iberer an seinem südlichen Abhange, sondern auch Kolchis und Albanien im Westen und Osten des mächtigen Scheiderückens gegen die

Kimmerier, der Sitz des Sonnencultus früh gewesen ist, der Menschlichkeit und Gastfreundschaft den rohen Sitten der Barbaren gegenüber predigte. Die handeltreibenden Milesier, die späterhin am kolchischen Gestade Colonien gründeten, fanden darum auch schon einen solchen Grad von Blüthe vor, wie er in Hellas erst Jahrhunderte nachher entstand. Was sonst bekannt über die Völker karthlischen Ursprungs, wozu die Grusier, Imerethier, Mingrelier, Suanen, Gurier und Lasen gerechnet werden, ist aus dem Werke des alten georgischen Königs Wakhtang V. entnommen, der seines Landes Chroniken zusammenstellen ließ. Darnach ist Karthlos als zweiter Sohn des Thargamos, eines Urenkels Noah's, der eigentliche Stifter der ersten georgischen und kolchischen Herrscherfamilie. Scythen oder Chasaren dringen von Norden ein und vermischen sich mit dem besiegten Geschlechte, bis Perser und Griechen die Herrschaft sich theilen. Die letzteren gründen Heraklia (Anaklia) an der Mündung des Engur nördlich vom Phasis; die ersteren suchen durch Bauten die Namen ihrer Könige Cyrus, Darius und Xerres im georgischen Lande zu verewigen. Der Statthalter des großen Alexanders wird durch den Karthlier Pharnabas im Jahre 247 aus georgischen Landen vertrieben; die kolchische Küste dem pontischen Mithridat und mit ihm den Römern unterworfen, welche die Herrschaft der einzelnen Fürsten begünstigen, die großen Handelsstädte Phasis, Heraklia und Dioskurias noch ganz in voller Blüthe finden und in den Namen Lasien den ganzen Küstenstrich zusammenfassen. Die christlichen Lasen finden wir später in religiöser Begeisterung an der Seite von Justinians Heeren gegen den großen Perserkönig Chosru kämpfen, bis römische Treulosigkeit endlich den Sieg verliert und sich ein Schleier über die Geschichte dieses Volkes zieht. Dann findet sich's dem georgischen Herrscherhause der Bagratiden verbunden unter der oben genannten großen Königin Thamar, die zwischen beiden Meeren bis über den Araxes mächtig war, sieht Timurs Banden zu Kutais wie zu Tiflis wüthen, theilt alle Wechsel innerer Kriege seiner Herrscher, und muß zuletzt dem Türkensultan seine Töchter liefern, während das nachbarliche längst zerspaltene Georgien, den Persern zu entgehen,

sich endlich Rußland in die Arme wirft. Dies hat nun seit den letzten Türkenkriegen auch Gurien nebst Imerethien und Georgien direct unter seinen Scepter gestellt und nur in Mingrelien die Dynastie der Dadiane belassen, ohne daß dieses Land dadurch glücklicher wäre. Vielmehr erpreßt die ärmliche Eitelkeit der tyrannischen Herrscher, die nur allein nicht über Leben und Tod ihrer Unterthanen zu verfügen haben, vom armen Bauern das Letzte, da dieser als Leibeigener dem niederen und dem hohen Fürstenadel steuerpflichtig ist und endlich noch dem Dadiane geben soll, wenn selbst der Kaiser und Kosack am Zoll und an der Grenze schon genommen haben. So muß er Hirse, Mais und Wein, sein Vieh und selbst sein Kind zur Frohnde oder zur Bedienung stellen, nur mit dem einzigen Rechte, daß er nicht mehr thut, als sein Vorfahr auch gethan. Wird's gar zu schlimm, so flieht er auf's türkische Gebiet und wechselt seinen Glauben, was freilich seltener geschieht; allein das wenigstens darf uns nicht überraschen, wenn solch ein Vater für ein Roß gern seine beiden Töchter bietet und diese selbst trotz der Gefahr am Meere mit Freuden sich nach Trapezunt hinüberschmuggeln lassen, weil sie so aus dem Land des Elends geradeswegs in's Paradies zu wandern meinen. Und freilich giebt es andere Töchter dieses Landes, die sich um keinen Preis von ihrer Scholle trennen würden; allein das Christenthum, das bei dem geringen Unterschiede der georgischen Kirche von der russischen durch Priester aus Moskau und Petersburg auch hier am Kaukasus verwaltet wird, ist nicht das Band, wodurch sie eben davon abgehalten werden könnten. Ist doch blos darum dieses Land vom Katholizismus ganz gesäubert worden, damit die Unfehlbarkeit einer russischen Priesterabsolution in keiner Weise angezweifelt werden dürfe; der Protestantismus aber mag bestehen, so lange er in seiner pietistischen Verkümmerung und Vereinzelung ohnmächtig ist, und der Regierung noch den Schein verleiht, als sei sie auch der freien Glaubensrichtung hold. Inzwischen hält der heilige Rock, der in der Kirche zu Metzcheta aufgefunden ward, wohin die Schwester Longins des römischen Lanzknechtes ihn getragen haben soll, das Band mit Moskau fest, wo man ihn aufbewahrt zum Heil der Gläubigen.

Der von den Abhängen des Elborus herabstürzende Engur, der durch das Gebiet der Suanen hinabzieht, trennt Samursachan von den russischen Gebietstheilen des alten Kolchis; Anaklia, Redout-Kaléh, Poti, Grigorethi und St. Nicolaus, bilden der Reihe nach eine Festungslinie bis zur türkischen Grenze, während achtzehn andere Krepoſten oder roh aufgebaute verschanzte und mit Kanonen gespickte Blockhäuser, in deren Nähe man die Wälder bis auf Schußweite fortgeräumt hat, im Norden des Engur die Küste bewachen. Sie sind zu Ende der dreißiger Jahre aus dem Gedanken hervorgegangen, die Handelsverbindungen der ununterworfenen Bergvölker mit den befreundeten Asiaten und Europäern abzuschneiden und so den Munitionsbedarf zur Kriegsführung wo möglich ganz zu hindern. Doch man bedachte nicht, daß die Kosacken selbst ihr Pulver wohl dem Feind verkaufen könnten, und daß ein Schmuggelhandel oft nur um so größere Reize hat; ja, daß man in den Festungen dem Feinde selber Vorrathshäuser baue, wenn diesem je die Ueberrumpelung gelingen sollte, wie dies mehrfach in letzter Zeit geschehen ist. In Wahrheit sind es daher noch immer die russischen Kriegsschiffe, denen die wirkliche Bewachung des Landes obliegt, da sie allein zur schweren Zeit auch Hülfe bringen können. Auf einigen dieser Stationen, wie zu Anaklia, sind nur ein paar Dutzend Kosacken zur Aufrechterhaltung der Communikation bestellt, auf andern, wie zu Gagra und Ilori, einige hundert Mann Linientruppen und Kosacken; auf größeren, wie Anapa, Noworossiesk, Pitzunda und Bombor, auch ganze Bataillone.*) Ueberall wohnen die freien Stämme der Bergvölker in unmittelbarer Nähe der Festungen und zwar bis Gagra hinauf, wohin die Sage den Fels des Prometheus versetzt, zunächst die neutralen Abchasen, die gegen Geld auch für die Russen kämpfen; Gagra selbst liegt aber schon an der Küste der Dschigethen, die mit den benachbarten Ubychen zu den gefürchtetsten Tscherkessenstämmen zählen. An diese schließen sich die Abasechen und Schapßuchen an, und von Ge-

*) Russische Kriegsschiffe haben seit Ende März dieses Jahres (1854) sämmtliche Besatzungen der Tscherkessenküste aufgenommen und die Festungen dem Boden gleich gemacht.

lendschik bis zur Kubanmündung noch die Natchokuadschen. Nur das kleine Ländchen Samurzachan zur Rechten des Engur steht wirklich unter russischer Botmäßigkeit; alles Uebrige ist kaum noch von dem Fuße eines Europäers recht betreten worden, da die Engländer Longworth und Bell im Lande der Dshigethen und Ubychen auf ihr Vorgeben, daß englische Kriegsschiffe zur Befreiung dieser Völker sich nahen würden, mehr im Lande herumgeführt sind, als daß sie frei sich hätten umthun können, und Andere, wie Graf Tyrnau, die Tollkühnheit, verkleidet sich als Stummer unter sie zu wagen, im Käfichtskerker oder sonst wie haben büßen müssen.

Daß mir's vergönnt ward, einen tieferen Blick in die Verhältnisse dieser gefürchteten Völker zu thun, hatte darin allein seinen Grund, daß nach der Ankunft Fürst Woronzow's unter den Häuptlingen allerlei Hoffnungen wach gerufen waren, es würde mit diesem trotz seiner siebenziger Jahre durch männliche Schönheit ausgezeichneten Manne auf friedlichem Wege vielleicht zum Besten ihres Volkes zu unterhandeln sein. Aller Orten und Enden begannen daher die mit orientalischer Weitschweifigkeit geführten Verhandlungen und die großartigen Bilder, welche dabei fast täglich inmitten dieser majestätischen Gebirgswelt vor meinem Auge sich entrollten, gehören zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens. Ich sah den stattlichen Dshigethenfürsten Aßlan-Bey im freundlichsten Verkehr mit dem Commandanten von Ardiler, traf an der Szotscha als am Grenzflusse der Dshigethen und Ubychen in der gleichnamigen Veste den stolzen Jerinbyk-Bersek, den grimmigsten Russenfeind im Volke Ubych, der die Besatzung dieser Festung nur wenig Monate nachher bis auf den letzten Mann über die Klinge springen ließ, und war bei Golowinsky, wo sich Schapßuchen mit den Abasechen mischen, dann Zeuge folgender Versammlung und Berathung: Morgens um acht Uhr lief das Dampfboot ein, welches den commandirenden General an Bord führte, und Nachmittags um zwei Uhr war schon eine stattliche Versammlung tscherkessischer Häuptlinge und Mullahs mit großem Gefolge angekommen. Nun wurden Botschafter entsandt, um die Bedingungen festzustellen, unter denen die Zusammenkunft stattfinden sollte. Ein

von schwellendem Rasen überkleideter Thalkessel von dicht bewaldeten Bergen umragt, mit einer herrlichen Aussicht in das Innere des Landes, war als der Sammelplatz verabredet, und dorthin, außerhalb der Schußweite der Festung, begab sich nun der General mit seinem glänzenden Gefolge. Ein Dutzend Stühle war im Halbkreis aufgestellt für die vornehmsten Häuptlinge und Mullahs, denen gegenüber der General mit ein paar höheren Offizieren, den Adjutanten und einem Dolmetsch Platz genommen hatte. Die andern Tscherkessen lagen nachlässig zur Erde hingestreckt, oder standen in einiger Entfernung mehr zur Rechten bei den Pferden. Zur Linken waren die herrlichen Schaschkas und Kinschals (lange Säbel und lange zweischneidige Dolche) übereinander gelegt; daneben stand die Wache russischer Soldaten. Da trat ein junger Krieger mit geladenem Pistol heran, um der Berathung beizuwohnen. Der russische Soldat, der diesem die Waffe abzufordern wagte, indem er ihn am Arm berührte, ward stolzen Blickes von ihm mit solcher Kraft zur Seite gestoßen, daß er zur Erde niederstürzte; es drohte für den Augenblick die ernsteste Verwirrung! Mit Mühe machte man ihm begreiflich, daß die Berathungen so gar nicht vor sich gehen könnten; dann schoß er selbst die Kugel in die Luft und nahm mit dem Pistol im Gürtel Platz, indem ihn Niemand daran hinderte. Etwa zehn Schritte weit hinter dem Generale auf dem Rasen gelagert befand ich selbst mich mit den übrigen Offizieren. Die Häuptlinge trugen der Mehrzahl nach feine rothe Schuhe, die den leisesten Bewegungen des Fußes schmiegsam nachgaben, dunkle, eng anliegende Reithosen und den bekannten gürtelumschlungenen kaukasischen Waffenrock von blauer oder bräunlicher Farbe. Bei einigen sah man das geringelte Panzerhemd unter dem kaftanartigen, oben aufgeschlitzten Rocke hervorschimmern. Die schwarzzottigen Pelzmützen gaben den größtentheils ernsten, gebräunten und ausdrucksvollen Gesichtern ein fast grimmes Ansehn; wenige vornehmere Häuptlinge trugen gleich den Mullahs einen Turban von blendend weißer Farbe. Es war den Häuptlingen heiliger Ernst, die schwere Hungersnoth von ihren Stämmen abzuwenden, welche durch die russische Absperrung größtentheils mit hervorgerufen war, daher sie feierlich Friede zu halten ver-

sprachen, sobald man freie Schifffahrt auf dem Meere und freien Verkehr mit Trapezunt und Konstantinopel gestatten würde. Damit wären aber eben alle russischen Festungen überflüssig und all das bereit liegende Baumaterial nutzlos geworden, daher die Russen nur Brod und reichliche Bezahlung allen denen anboten, welche am Bau der Befestigungen mit arbeiten würden. Darauf hatte schon Jerinbek-Bersek-Bey früher geantwortet: „Das heißt, hungert und verderbt, oder kommt und helft selbst mit bauen an den Zwingburgen, die euer Land beherrschen sollen.“ Je mehr dieser Ausgang auch hier zu erwarten war, um so mehr umdüsterten sich die Blicke der wortführenden Tscherkessen. Doch lassen sie so leicht kein Mittel unversucht, wenn einmal erst der Weg der Unterhandlungen betreten ist, daher die Häuptlinge noch einmal lebhaft mit einander sich besprachen, nachdem die zweistündige Berathung noch immer nicht zum Ziele führen wollte. Da plötzlich hallte ein von der Festung abgefeuerter Kanonenschuß rings in den Bergen donnernd wieder, und allgemeine Aufregung ließ die Tschérkessen zu den Waffen eilen, die von den Russen vorenthalten wurden. Das Wort des Generals, der, um der Sache nachzuforschen, sogleich zwei Offiziere nach der Festung sandte, beschwichtigte noch einmal den Tumult, nachdem es lange gedauert hatte diese so wenig an Zucht und Unterordnung gewöhnten stolzen Bergsöhne zum geduldigen Abwarten zu bewegen. „Ein Trupp tscherkessischer Reiter hatte sich gegen Verabredung in der Nähe der Festung blicken lassen; zwei Reiter waren gestürzt!“ Kaum daß die Aufregung sich jetzt noch wieder stillen ließ, wiewohl die Häuptlinge sich alle Mühe gaben, begreiflich zu machen, daß einzig und allein nur nach Vereinbarung gehandelt sei. Und freilich gelang es, die Unterhandlungen noch einmal wieder anzuknüpfen; allein die Blicke der stolzen Krieger verhießen nichts Gutes, als sie mit anbrechendem Abend die Waffen wieder umgürteten und sich auf ihre Rosse schwangen, um davon zu eilen in die heimathlichen Berge.

Die Festungskirche von Golowinsky war kurz vorher der blutige Schauplatz eines Kampfes gewesen, der nur durch ihres Priesters Muth noch siegreich war beendet worden. Ich hatte in der ganzen Festungslinie von diesem Siege schon gehört, wo

dieser Priester wie ein Heiliger gefeiert ward. Es pflegt sonst der Tscherkessen Brauch zu sein, mit Tagesanbruch nur den Streit in Ehren zu beginnen. Man hatte sich im Rath auch gegen jeden Ueberfall bei Nacht erklärt; doch war der Rath verworfen worden, weil man darin nur „Russenfreunde" witterte. So nahet sich der Feindestrupp bei Nacht, und über seine Köpfe hin geht buchstäblich die ganze Ladung der Kartätschenkugeln. Doch ehe noch zum zweitenmal geladen ist, liegt auch die Wache schon im Blute und Alles rettet sich zur heiligen Stätte. Da, als das Schlachten dorthin sich verbreitet und man schon Feuer legen will an's Gotteshaus, betritt die hochgewachsene kräftige Gestalt des Popen im festlichen Gewande stolz den Hof und schreitet mit dem hocherhobenen Kreuze in der Rechten und in der Linken eine Fackel schwingend, unangefochten auf die Kirche zu. Die Feinde staunen ob der ungewöhnlichen Erscheinung, die sich durch ihren schönen Bart so wesentlich von all den kinnglatten, stumpfnasigen, in Tracht und Gestalt roh aussehenden russischen Soldaten unterscheidet, und nun „im Namen Gottes" mit Androhung von Hölle, Tod und Teufel treibt er zu einem Kampf, der mit dem Siege enden muß und dessen größtes Wunder bleibt, daß keine Kugel sich zum Priester selbst verirrte. Ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers nebst der Schleife des heiligen Georg ward seinem Heldenmuth zu Theil.

Da Nachricht eingelaufen war, daß uns in Gelendshik wieder tscherkessische Unterhändler erwarteten, so verweilten wir in den dazwischen liegenden Festungen überall nur wenige Stunden, blieben die Nacht auf dem Schiffe und trafen so zur Morgenzeit bei schönstem Wetter in dem Städtchen ein, das erst seit wenigen Jahren bis auf den letzten Stein von Kertsch aus hier an ungesunder aber schöner sicherer Bucht gegründet ist. Eine Versetzung hierher ist schlimmer fast, als die Verbannung nach Sibirien; denn wie die Fliegen sterben hier die Menschen! Zudem hat man bei Golowinsky schon den schönsten Theil der Küste hinter sich, und statt der dortigen großartigen Gebirgswelt im Lande der Abchasen, Dschigethen und Ubychen, tritt bei Gelendschik nun mit den geringer werdenden Gebirgen, auch eine immer dürftigere Bekleidung auf, wiewohl das Innere des Landes der

Schapßuchen und Natchokuadschen reich an Naturschönheit und blühend ist. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, an diesem Theil der Küste weiter einzudringen, bemerke aber, daß ich von Ardiller aus in Begleitung junger Dschigethenfürsten, mehrere Häuptlinge kennen lernte, bei denen die Engländer Bell und Longworth auf ihrer abenteuerlichen Reise die Küste entlang gewohnt und einen guten Eindruck hinterlassen hatten. Viele der von ihnen erwähnten Häuptlinge sind bereits im Kampfe gegen die Russen geblieben; die Wohnungen anderer durch russische Blockhäuser ersetzt. In Folge der im Lande eingetretenen Mißernte vom Jahre 1844 hatten mehrere Fürsten durch den tscherkessischen Swan-Bey, den Commandanten von Ardiller, der in der Hungersnoth so freundlich für die alten Stammgenossen Sorge trug, zur Uebersiedelung nach Rußlands Hauptstadt sich bewegen lassen. Aber wiewohl jeder Russenfreund doppelt gehaßt ist, wurde ich doch in Begleitung dieser jungen Fürsten von Niemand irgend angefochten. Und selbst im Lande der Schapßuch hätte man öfters mich sehr gut gefangen nehmen können, wenn man gewollt hätte; allein man kennt hier seine Leute auch. Der russische Offizier wird trotz des kaiserlichen Verbots noch immer gegen blanke Silberrubel ausgelöst, wogegen der Soldat gar oft freiwillig zu dem Feinde übergeht und gern als Holzspalter und Wasserträger angenommen wird. Auch reisen viele türkische und armenische Kaufleute im ganzen Lande mit der größten Sicherheit. Nur wo die Russen die Vermittler sind, tritt allemal der Argwohn in den Weg. Doch hat man einen guten Konak, d. h. einen Gastfreund, der mit dem eigenen Kopfe für seines Schützlings Treue steht, so darf man überall der besten Aufnahme gewärtig sein. Denn die Tscherkessen oder Adighe, wie sie sich selbst nennen, halten die Stammverbrüderungen heiliger noch als das Familienband. Früh wird der Sohn dem Vater genommen und einem Atalik vertraut, der ihn erzieht, ihn den Gebrauch der Waffen lehrt, ihn mit zum Kampfe führt und jedes Urtheil seines Mundes straft, das nicht nach Brauch und Sitte ist, während er selbst für jede Unbill Rechenschaft zu geben hat, die seinem Pfleglinge je widerfahren könnte, was früher so weit ging, daß er sogar für dessen Sterben auf dem Wege der Krankheit

mit seinem eigenen Leben büßen mußte. Dies letztere ist jetzt nicht mehr der Fall; allein die Sünden seines Pfleglings, wie die seiner Leibeigenen, muß er je nach dem Urtheil im öffentlichen Rathe mit zwanzig, dreißig oder mehr von seinen Ochsen baar bezahlen, ganz nach demselben Brauch, wie jeder Stamm dem andern einen Mord und was dergleichen mehr mit eben so viel hunderten von Ochsen zu entgelten hat, wenn er nicht blutige Rache will heraufbeschwören. In dieser Sitte hat es seinen Grund, daß auch die Leichen der Gefallenen dem Feinde nie gelassen werden dürfen, und wo die Russen gegen angebotenes Lösegeld dieselben nicht verabfolgt haben, da zog der Rachezug heran, wie unter Jerynbek-Bersek an der Sfotscha, und ruhte nicht, bis er die Schande von dem Stamme wusch im Russenblut und nun des Edlen Leib vom Klageton des langgezogenen „A-i-ra-ra!" der Weiber feierlich beweinen und unter Bardensang beim reichen Leichenmahl bestatten lassen konnte. Die Stammesgenossen belaufen sich zuweilen nur auf funfzehn bis zwanzig, oft aber auch bis zu zwei oder dreitausend, und werden durch den Eid allein zusammengehalten. Sie bestehen aus Phi's, Usden oder Works und Tokav's d. h. aus Fürsten, Edlen und Freien, zu denen dann noch die Leibeigenen ihrer Aule (Dörfer) zählen, nebst den etwaigen russischen Sclaven, die oft behufs der Gefangenenauslösung an andere Stammesgenossen verkauft werden. Nur freie Leute nehmen an dem Kampfe Theil und jeder freie Mann hat Zutritt zur Berathung, die von dem Mullah mit geleitet wird, sofern die Deutung des Korans auch den Beschluß besiegeln muß. Es ist aber die aus der früheren Zeit stammende halb christlich halb heidnische Sitte noch immer mächtiger als der erst seit den letzten sechszig Jahren hierselbst verbreitete Islam, daher auch die Mullahs an all den heidnischen Festlichkeiten, welche zu Ehren der alten Götter Schiblé, Tleps, Sseosseros in heiterer Weise durch Opfer und Schmausereien gefeiert werden, getrost Theil nehmen, während umgekehrt die islamitischen Festtage nicht eben streng beobachtet werden und der Genuß des Weines noch überall geblieben ist. Auch stehen im Lande noch vielfach alte Kreuze an heiligen Eichen, die an der Meeresküste bis zum Tode gegen die andrängenden Russen vertheidigt wurden,

und nehmen wir dazu den Glauben, daß jeder vom Blitz Erschlagene als unmittelbar in's Paradies versetzt betrachtet wird, oder die Sitte, daß jede Jungfrau unverschleiert geht und nie dem Manne eines zugehörigen Stammesgliedes, noch auch dem ihr nicht ebenbürtigen verbunden wird, wogegen jede Sclavin die zur Mutter wird, die Vorrechte der freien Frau empfängt, so haben wir hier eine Mischung germanisch-orientalischen Lebens, aus dem der erste Kern weder durch die Annahme einer Einwanderung der Fürsten und Edlen aus arabischen Landen, noch auch durch Sprachuntersuchungen zu ermitteln sein dürfte, da die Sprache der Abchasen, Schapßuchen, Ubychen und Kabarder, wie schon Güldenstädt nachgewiesen hat, durchaus nur Töchter Einer Mutter sind, und Namen wie Ali, Muhammed, Moses, Hundefürst, Thomas, Eisenseele u. dgl. kommen bei all diesen Völkern in gleichem Maaße vor.

Unter den Kosacken am schwarzen Meere, den sogenannten tschernomorischen, war Barachowitsch eben der gefeierte Held des Tages, weil er ein türkisches Sclavenschiff unter dem Schutze unseres Dampfschiffes mit zwei Barkassen genommen und achtzig Gefangene eingebracht hatte. Zu diesen zählten sechszig für türkische Harems bestimmte tscherkessische Jungfrauen, die bis auf weitere Verfügung zu Gelendschik und in den nachbarlichen Festungen untergebracht wurden. Die männliche Besatzung war schnell überwunden worden; desto heißer aber war der Kampf mit den Jungfrauen gewesen, von denen viele den Tod in den Wellen gesucht hatten, doch waren Alle bis auf drei oder vier von den nachspringenden Kosacken gerettet worden. Ein großes luftiges, von rohen Säulen getragenes Gemach schloß jetzt die armen Mädchen ein, unter denen hier zu Gelendschik sechs Kinder von acht bis vierzehn Jahren sich befanden. Sie waren theilweis von den unzugänglichsten Stämmen des Gebirges, doch Alle Töchter von Leibeigenen, da selten oder nie ein freier Mann sein Kind verkauft. Nicht Schönheit sowohl als die Geschicklichkeit im Stricken, Weben und Nähen, welche diesen schlankgewachsenen Landestöchtern eigen ist, bestimmt den Sklavenhändler zu der Wahl, da er die geistig weit lebendigeren Tscherkessinnen mit ungleich sicherem Erfolg in Tanz, Gesang,

Musik und feinen Handarbeiten unterweis't, als die Georgierin, die, träg und üppig, nur zu spielen weiß. Bei unserm Eintritt standen Alle auf, da es des Landes Sitte ist, daß jedes Weib, sobald ein Mann in's Zimmer tritt, und selbst die Herrin vor dem Diener sich erhebt. Ich wüßte nicht, woran man auf den ersten Blick sie als Tscherkessinnen hätte erkennen sollen; ihr eigentliches Wesen war mehr europäisch als orientalisch; die Kinder würde ich ganz unbedingt für Engländerinnen gehalten haben, wenn sie in abendländischer Tracht mir wären vorgekommen. Der Sklavenhändler hatte Alle wohl verschleiert, doch schoben sie auf unsere Anrede durch den Dolmetsch die Verhüllung weit genug zurück, um frei und offen Antwort zu geben. Nur vier waren wirkliche Schönheiten; die andern zeichneten sich bei schlankem Wuchs durch Kleinheit der Ohren, der Hände und Füße aus, worauf die Türken großes Gewicht legen. Reizend aber war der Anzug dieser anmuthigen, kernigen Mädchen. Unter dem zierlich blau- oder silbergestreiften Scharlachmützchen quoll das Haar in langen Flechten hervor; ein vorn durch Knöpfe zusammengehaltenes, von schmalen Silberstreifen umgürtetes blauseidenes Korset preßt fast zu sehr die Brust; der tief und fest geschlungene Gürtel verbindet mit diesem das anderfarbige eigentliche Kleid, und seidene weite Hosen rauschten zu den auf's zierlichste beschuhten Füßchen nieder. Die Eine war schon früher einmal bei einem Fluchtversuch ergriffen worden und hatte dann als Kammermädchen einer russischen Gräfin zu Kertsch eine Stelle erhalten; sie Alle hatten jetzt keine andere Aussicht, als in die russischen Militaircolonien vertheilt zu werden. Mit eigenthümlichen Gefühlen schied ich bald, um an der früheren Türkenveste Anapa vorüber mit unserm Dampfboote nach Kertsch zu fahren, wo Mithridates einst vielleicht die letzte seiner Burgen hatte.

Sechstes Kapitel.

Der kimmerische Bosphorus trägt einerseits die neue regelmäßig und luftig gebaute Russenstadt, die ihm den Namen der Straße von Kertsch gegeben hat, und andrerseits das kleine Städtchen Taman, nur eine Stunde weit von ihrer sehr be-

lebten großen Nachbarin. Man wundert sich, wenn man von Kertsch herüber kommt, zu Taman nicht einmal ein Wirthshaus vorzufinden; allein man ist im Lande der Kosacken, wo jede Stadt mehr oder weniger nur einem Dorfe gleicht. Mir ward Quartier in einer der Stanitzen angewiesen, die den Bewohnern in Betreff der Reinlichkeit so ganz zu gleichen pflegen, daher ich mich baldmöglichst zu verbessern suchte und nun bei einem tschernomorischen Offizier die beste Stube eingeräumt erhielt. Trotz aller Freundlichkeit meiner wackeren Hausleute, die eben vor dem Heiligenbilde ihre Kreuze schlugen, eilte ich bald zur nahen Veste Fanagoria, wo mir ein deutscher Landsmann war bezeichnet worden, der dort ein Apothekerhäuschen hielt. Er nahm mich gastfrei auf und machte mir das Leben heimathlich, nachdem er selbst durch mich die alte Heimath nochmal liebgewonnen hatte. Ob Fanagoria an eben der Stelle sich befindet, wo einst die Griechencolonie mit gleichem Namensklang inmitten der kimmerischen Barbaren blühete, wird schwerlich zu ergründen sein, da alle Trümmer längst zu anderen Bauten sind verwendet worden, und was an Alterthümern hier durch Ausgrabungen vorgefunden ward, zu Petersburg und sonstwo halb zerstückt in Sammlungen gewissermaßen wieder neu begraben liegt. Von größerem Interesse sind die wunderbaren Schlammvulkane dieser Halbinsel, deren man namentlich auf der nördlichen Seite mehrere findet. Die merkwürdigste Erscheinung dieser Art ereignete sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo eine roth und blaßgelb spielende Feuersäule von der doppelten Höhe des Hügels gegen fünfundzwanzig Minuten lang über dem neu entstandenen Krater in Form einer Garbe sich ausbreitete und dann einer schwarzen Rauchsäule Platz machte, die nach fünf Stunden ebenfalls verschwand. Die ausgeworfene Schlammmasse hatte kaum eine halbe Viertelstunde weit sich ringsherum verbreitet, schien gar nicht merklich heiß gewesen zu sein und hatte nur festes und zerriebenes Gestein, durchaus nichts Feuerflüssiges mit sich emporgehoben. Man ist der Ansicht, daß durch das Eindringen des Meerwassers in den unterirdischen Gluthherd die ganze Erscheinung hervorgerufen sei, doch wird das Räthsel dadurch wenig noch gelöst. Die ganze Halbinsel liegt etwa achtzig bis hundertund-

funfzig Fuß über dem Meere und trägt einen ziemlich bedeutenden Süßwassersee auf ihrem Hochrücken, in welchem namentlich viel Karpfen vorgefunden werden. In der Nähe dieses See's liegt am weißen Meere das Dorf Achtanissoffsk und westlich von ihm der tatarische Ort Aty an der inneren Seite des Einschnittes, durch welchen die Halbinsel in zwei ungleiche Theile gespalten wird. Fährt man von Aty in nordwestlicher Richtung über einen unbedeutenden Rücken zu einem zweiten tatarischen Dorfe mit Namen Fantan, d. i. Brunnen, wo sich vorzügliches Trinkwasser findet, so erhebt sich von hier aus das Land zu einem durchschnittlich hundert Fuß hohem Uferrande gegen das Meer, und auf demselben sieht man mehrere kegelförmige Hügel mit kraterähnlichen Versenkungen. Alle sind mehr breit als hoch, haben im Rande nach dem Meere zu eine Spalte, durch die der Schlamm einst abgeflossen ist, und sind bei sechs bis zehn Fuß unterhalb des Randes noch jetzt mit weichem Schlamm gefüllt, so daß man sich der Mitte nicht nahen kann, ohne einzusinken. Dort stiegen fortwährend Blasen empor, ohne den Schlamm mit in Fluß zu bringen, der mir aus mergelichtem Lehm und harzigem Kalkschiefer zu bestehen schien. Eine vielleicht dreißig Fuß tiefe Lehmschicht bedeckte hier die sandsteinartige Unterlage des ziemlich steil abfallenden Ufers. Wir wandten uns nun längs des Meeres rein nach Osten zu, wo noch der scheinbar größte Krater von zwölf Fuß Randtiefe und etwa doppeltem Durchmesser in grauem Thonschlamm überfließt, indem sich alle fünf Secunden Blasen bilden, die nach der Mitte zu den Schlamm ein wenig in die Höhe treiben. Ein Doppelhügel in der Nähe von Achtanissoffsk, wohin wir endlich zurückkehrten, ist wahrscheinlich derselbe, welcher am 26. April 1818 plötzlich eine Menge Schlamm auswarf und mit ihm eine Denktafel, die zu beweisen schien, daß hier ein Tempel der Diana einst gestanden. Es scheint, als ob die Thätigkeit der Schlammvulkane nur von kurzer Dauer sei, da der vom Jahre 1794 an der Südecke der nördlichen Halbinsel nicht mehr thätig ist und frühere Reisende mehr die südliche Halbinsel als eigentlichen Ausbruchsherd bezeichnet haben, wo ebenfalls der früher berühmte Aschenhügel, der sogenannte faule Berg und andere nun nicht mehr fließen. Wie weit

die Aehnlichkeit mit Abscheron auch hier sich wiederholen mag, wage ich nicht zu entscheiden, indem ich nur bemerke, daß aus dem Schlamm durch Aufgießen von Meerwasser eine Art Naphtha gewonnen wird, wie sie auch von Tscherkessen soll zu Kauf geboten sein, und daß zu zweien Malen auch im Meere sich Inseln bildeten, von denen eine wieder eingesunken ist.

Wir hatten schon drei Poststationen hinter uns, und immer kahler und einförmiger wurde die Gegend; die räthselhaften Grabhügel der Halbinsel verloren sich im Steppenlande mehr und mehr, alle natürlichen und künstlichen Erhebungen verschwanden allmählig und endlos dehnte sich vor uns nach Osten zu die weite Ebene. „Welch garstiges Land!" brach mein Begleiter aus. Denn in den dünn bevölkerten Ebenen der Tschernomorzen sieht man noch nicht die kaukasische Kette; kaum einen Reisenden und selten eine Heerde nur. Wer nicht gerade nach Jekaterinodar Geschäfte halber gehen muß, zieht den bequemeren und weniger gefährlichen Weg über Nowo-Tscherkask und Stawropol nach den Kaukasusländern vor. Denn dort am Südufer des Manetsch wohnen längs dieses fast ohne merkliches Gefälle zum Don hinaufziehenden Stromes die friedlichen Stämme der Kalmücken, in deren Gebiet zunächst am südlichen Ufer des Flusses und weiter ostwärts hin jenseits des gleichnamigen von ihm gebildeten See's am nördlichen Ufer, je etwa drei Meilen weit von einander entfernt, eine Reihe größerer und kleinerer Kosackenposten bestellt sind. Jene Wasserader sammelt im Frühlinge die Abflüsse der Steppe und wird dann an der Mündung selbst weit in das Land hinaufgestauet, während der von ihr in der Mitte zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere hervorgerufene See, zumal an seiner westlichen Grenze, mehrere höchst flache Salzsee'n bildet, die in den Sommermonaten mit einer dünnen Kruste überzogen sind. Bald jenseits dieses sieben Meilen langen See's zieht die Kosackenlinie sich mehr nach Norden zu, der Manetsch aber fließt höchst flach in mehreren Armen zwischen Pfützen und See'n durch die weiten von räuberischen Truchmenen und friedlicheren Kalmücken bewohnten Steppenländer hin, als wäre er nur die Abzugsader jener anderen weiten Wasserflächen, die als Erweiterungen des überfüllten kaspischen Meeres

zwischen den Mündungen der Wolga und Kuma sich bilden, so daß in ihm die beiden Meere einst zusammen traten. Denn ob auch da, wo der Manetsch eilf Meilen weit vom kaspischen Meere seinen Ursprung nimmt, ein etwas wellenförmiger Boden gefunden wird, mit Erhöhungen und Vertiefungen von vielleicht vierzig bis achtzig Fuß, so bestehen doch diese durchaus nur aus dem beweglichsten Flugsande, so daß die Straße nach Astrachan dadurch beständig verweht und verändert wird. Indem diese dünenartigen Hügelketten aber fast sämmtlich von Ost nach West streichen, verhindern sie nicht, daß die Kuma zum kaspischen Meere abfließt, dessen westliches Ufer in einer Breite von ein bis zwei Meilen mit Schilf bedeckt ist, und oft bei anhaltendem Seewinde oder Regenwetter bis eben so weit überschwemmt wird. Den eigentlichen Scheiderücken beider Meere bildet daher nicht dieser Wellenboden, sondern vielmehr ein vom Elbrus gegen Stawropol herabziehender Bergrücken, der endlich im Norden noch kaum als Erhöhung bemerkbar ist. An seinem Grunde entspringen zu beiden Seiten der Kuban und Terek, dann weiterhin die Kuma und der Jegorlik, der in den unteren Manetsch fließt, und endlich in der niedrigen Steppe selber schon der Kalaus, der in zwei Arme getheilt, sich ostwärts ganz als Steppenfluß zu einem See verliert und westwärts sich zum Manetsch wendet, um seine Wasser durch ihn in den Manetschsee zu führen. Von einer auf irrthümlichen Messungen beruhenden Annahme, daß der Spiegel des kaspischen Meeres um dreihundert Fuß tiefer liege als der des schwarzen Meeres, kann aber um so weniger die Rede sein, als selbst die Kuma oft in einem See von einigen Stunden Umfangs endet und nicht das Meer erreicht, wenn trockene Sommer sind. Außerdem noch wird in der ganzen Steppe längs des Manetsch auch nicht ein Punkt gefunden, der mehr als hundert Fuß über der Fläche beider Meere erhaben wäre, während andererseits die zahllosen Trümmer gemeiner Muscheln in den östlichen Sandhügeln, die vielen Salzpflanzen auf dem Muschelkalk des Steppenbodens, so wie der ganze Anblick des bald vollkommen ebenen, bald wellenförmig vertieften Landes, das sprechendste Zeugniß dafür ablegen, daß hier die Salzfluth einst gestanden haben muß, die nur vielleicht

um vierundzwanzig Fuß sich wieder heben dürfte, um beide Meere nochmals zu verbinden. In allen diesen Gegenden ist noch das Wanderleben der Tataren und Kalmücken, die sich zur Winterzeit in die Schilfwaldungen am kaspischen Meere oder an die Kuma zurückzuziehen pflegen und seltener nur in festen Aulen anzutreffen sind. Der Strich am unteren Kuban aber ist den Kosacken vom schwarzen Meere eingeräumt, welche als Tschernomorzen zur Rechten des Kuban bis an die Labamündung angesiedelt sind mit ihrer Hauptstadt Jekaterinodar, d. h. „Geschenk der Katharina." Kein Baum, kein Fels, kein Stein ist in dem aufgeschwemmten Boden zu finden; nur die Schilfwaldungen des Stromes geben Feuerung und Material zum Hüttenbau. Längs diesen sind daher auch ihre Wohnungen; doch drüben gleich wohnt der so feindliche Tscherkeß, d. i. Räuber. Verborgen im Schilfdickicht und nächtlich den Strom überschreitend, entgeht er oft dem Späherauge des Kosacken, zumal wenn dicker Nebel auf der Landschaft ruht, ist wie der böse Feind im Augenblicke da, nimmt Weib und Kind gebunden auf sein Pferd und schwimmt auf's andere Ufer schnell zurück. Ihm zu begegnen, sind gleich Taubenhäusern hohe Warten aufgestellt, daneben Pfähle, die mit Heu und Stroh umwickelt sind, um schnell das Feuerzeichen aufzustecken; auch ist um wenigstens den ersten Angriff abzuwehren, ein jedes Haus mit einem Pallisadenzaun umgeben. Trotzdem ist diese Gegend immerhin, wenn jene Stämme Rache sinnen, dem schrecklichsten Verderben ausgesetzt und für den Reisenden der Weg um so gefährlicher, als er von Kopil aus, bis wo die Winterüberschwemmung reicht, oft an der Schilfwaldung ganz nah vorüber oder selbst durch sie hindurch passiren muß. Ist vollends nun der Boden aufgeweicht, so tröstet selbst die Schnelligkeit des allbekannten russischen Dreigespanns auf keine Weise bei der Fahrt, da es fast keine Stadt der Erde giebt, die so auf Meilen weit vom Koth umgeben und selbst zugleich im tiefsten Schmutz gelegen ist, als „das Geschenk der großen Catharina."

Wir hatten die erste Nacht im Posthause von Temruk, die zweite in der Sanitza Kopilskaja zugebracht und waren dann im sausenden Galopp bis Jekaterinodar gekommen. Vor Kopil

schon gewahrt man am südlichen Hintergrunde die Kette des Kaukasus, aber auch weiter östlich hin bleiben doch die nebelumhüllten Bergriesen noch immer viel zu fern, um einen wirklich schönen Anblick zu gewähren. Jekaterinodar selbst aber gleicht einem freundlichen Garten inmitten der Wüste, indem außer den Obstpflanzungen, Hecken und Akazien auch sonst noch einige schattige Haine in seiner Nähe gefunden werden. Unmittelbar am Kuban gelegen wurde es früher wenn auch nur des Salzbedarfes wegen häufig von Tscherkessen besucht, bis man auch diesen Handel untersagte. Gerade aber diese Handelsverbindungen machten es möglich, unter den Feinden doch Leute zu finden, welche von jedem beabsichtigten Ueberfalle rechtzeitig Nachricht gaben, daher denn auch in neuester Zeit der Handel hier wie selbst am schwarzen Meere von Fürst Woronzow wieder frei gegeben ward. Die hiesigen Kosacken, welche nach der Militairordnung allein den Schnurrbart tragen dürfen, sollen Ueberbleibsel der kühnen Saporoser von den Wasserfällen am Dnjper sein, sind aber, nachdem der Krieg im Bunde mit dem Fieber die meisten aufgerieben hat, durch Tausende von Kleinrussen und anderen Mischlingsstämmen später wieder vollzählig gemacht. Es sind meist schöne kräftige Männergestalten, denen man anmerkt, daß sie freier als die geknechteten Linienſoldaten sich bewegen dürfen, da es bei ihnen heißt: „Ja nä soldat, ja Kazak!“ oder zu deutsch: „bin nicht Soldat, bin freier Mann!“ Auch sieht man sie nur selten in der Uniform, indem ein rauher Schafpelzkittel sie umhüllt da schon die rothbemalte Lanze als Erkennungszeichen gilt, wogegen ihre östlichen Nachbarn, die Linienkosacken, ganz nach Tscherkessenart gekleidet und bewaffnet sind. Im Vergleich zu den Tscherkessen fehlt ihrem Auge das Feuer; es herrscht ein Zug von Ruhe in dem wohlgenährten Angesicht, der wesentlich vom hageren Adlerantlitz des Schapßuchen am andern Kubanufer unterschieden ist. An der Hartnäckigkeit dieses letzteren verhältnißmäßig fein und schlank gebauten Volksstammes, der wenig zahlreich unmittelbar am linken Kubanufer wohnt, und erst gegen drei bis vier Meilen weiter landeinwärts in seiner wahren Wildheit angetroffen wird, hat daher auch mit furchtbarem Verlust die Anlage einer Festungslinie scheitern müssen,

die man von hieraus nach Gelendschik und auf dem linken Ufer des Flusses zu begründen dachte, wiewohl der hiesige Kosack dem zahmen Elephanten zu vergleichen sein dürfte, durch den der wilde endlich doch gefangen wird. Früher wenigstens wohnten an beiden Ufern des Kuban ziemlich ähnliche Völker, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Namen Noghai-Tataren nur einem tapferen Führer verdanken, der sie zu einem Volke zu verbinden wußte. Gegen diese wurde im Jahre 1777 die erste Linie von der Mündung des Don bis zur Umbiegung des Terek gegründet, wodurch, in Verbindung mit anderem Kriegsglück gegen die türkischen Schutzherrn, die heutigen Noghaier am Jegorlük endlich überwunden wurden, während Andere zwischen dem Kuban und der Laba und weiter landeinwärts bei den Tscherkessen Schutz suchten, nachdem der Sultan selbst das feste Anapa den Russen abgetreten hatte. Ust-Laba oder das „Kosackendorf der Labamündung gegenüber," war die erste Stanitza, die nach der Besitznahme des Landes an der heutigen Ostgrenze der Tschernomoren gegründet ward, daher es noch jetzt als Stabsort der dort beginnenden Linienkosacken vor allen weiter östlich gelegenen Stanitzen durch Anmuth seiner breiten baumbepflanzten Straßen ausgezeichnet ist. Denn wie ein Bataillon in Reih' und Glied stehen in schnurgerader Linie die kleinen strohgedeckten Häuserchen und in der Mitte liegt die freundlich weiße Kirche mit grünem Kuppeldach und Thurm und Thürmchen obenauf, während zugleich die einen Büchsenschuß weit vom Dorfe entfernte Festung Ustlabins-Kaja stärker als irgend eine andere der Krepoſten am Kuban befestigt ist. Da die Noghaier zwischen der Laba und dem Kuban sich unter russischen Schutz begeben haben, so hat man seit dem letzten Jahrzehnt einige Festungen auch an der Laba gegründet; doch geht die wichtigere äußere Linie noch immer längs des Kuban hin. Diese letztere verfolgten wir nun von Stanitze zu Stanitze und wandten uns bei Temischbergsk dann von dem Flusse ab auf Stawropol, welches als gegenwärtige Gouvernementsstadt seit 1777 auf einer Höhe des Scheb-Karagatsch inmitten der dem Islam fanatisch ergebenen Noghaier gegründet ward. Das jenseitige Ufer des Kuban ist gegen die Laba zu immer reicher mit hohem Buschwerk und endlich mit

stattlichen Buchen und Eichen besetzt, aus denen in weiter Entfernung einige Rauchsäulen vom Herde der Tscherkessenaule aufstiegen; dann, ehe man den Strom verläßt, verliert sich hinter unabsehbaren Waldungen der südlichen Ebene noch wiederum der Anblick der fernen Kaukasuskette über dem fruchtbaren Lande der dortigen Noghaier; der flache, allein von zahllosen Maulwurfshügeln überhöhte, durchaus holzlose Steppenboden des rechten Kubanufers aber geht erst unweit Stawropol in hügeliges Gelände über, auf welchem das erste niedrige Gestripp den weiten Weg von Taman her getroffen wird. Stawropol ist auch heute noch nicht viel mehr als ein stehendes Lager, dessen Baracken mit leichter Mühe hier niedergerissen und an einem andern Orte eben so leicht wieder aufgebaut werden könnten. Es besteht aus einer einzigen langen breiten Straße, in der die früheren Holzhütten mit jedem Tage mehr durch steinerne, mit grüngestrichenem Blech bedeckte Häuser ersetzt werden; seine Bewohner sind aber meist nur Soldaten, Offiziere und Beamte. Die Veste lehnt auf der Höhe an einen freundlichen jungen Eichenwald, ist aber der Sitz des Generalstabes vom commandirenden General; daher von hieraus jene blutigen Züge General Grabbe's auf der Tereklinie, wie die Erstürmung Akulchos und der verderbliche Marsch auf Dargo in den Wäldern von Itschkeri, wie auch die Raubzüge von Saß am rechten Flügel auf der Kubanlinie bis 1842 unternommen wurden, wo Grabbe abberufen ward und gegen die Tscherkessen wenigsten das Schwert mehr in der Scheide blieb, um Schamyl desto sicherer zu verderben. Aus Preußen waren eben achtzehn Familien behufs der Ansiedelung angekommen, die aber noch in elenden Erdhütten ein vorläufiges Unterkommen suchen mußten. Die Russen wissen nur zu gut, daß einzig und allein die deutschen Colonisten tüchtig sind, den nöthigen Bedarf an Butter und Gemüse zu beschaffen, daher man diese trotz des Deutschenhasses, an allen Städten sehr willkommen heißt, und sie auch namentlich bei Pätigorsk in den Bädern in größerer Anzahl angesiedelt hat. Bei Stawropol aber wird ihre Ansiedelung dadurch möglich, daß dort der Jegorlük nebst einem seiner Nebenflüßchen und noch nach Osten hin die Atschla ihren Ursprung nimmt. Dasselbe grobmuschelige Kalk-

conglomerat, was ich in Baku und Derbend gesehen, fand auch an diesen Thälern sich vor, deren Pflanzenwuchs jetzt zur Hochsommerzeit nicht eben sehr erquicklich war.

Wenige Werst südlich von Stawropol verschwinden die Hügel mit ihrem Eichengebüsch und man tritt wieder in die öde kahle Steppe ein, die nur den einen Wunsch erregt, so schnell als möglich in ihr fortzukommen. Zu beiden Seiten des Weges bis Georgiefsk und Jekaterinograd an der Malka wohnen nur friedliche Noghaier und wenige Kabarden, von denen die letzteren freilich durchaus tscherkessischen Blutes, doch als Bewohner der Steppe ganz russischen Geistes im Laufe der Zeiten geworden sind. Beide sind aber nicht zu verwechseln, einmal mit den Noghaiern zwischen dem Kuban und der Laba, und zum andern mit jenen Kabarden, die südlich der Malka zwischen ihr und dem Terek einerseits in der großen, und andererseits zwischen Terek und Sundscha in der kleinen Kabarda in freiester Weise unter eigenen Führern leben. Denn dorthin wagt der Russe nicht mit seiner bräuchlichen Gewalt sich einzudrängen; sie darf er schonend nur und rücksichtsvoll behandeln, damit sie nicht, aus ihren segensreichen Feldern in die Berge fliehend, den Rachegeist auf ihn herabbeschwören. Auch jene ersteren freilich bezahlen nur eine höchst geringe Abgabe und werden nicht wie die nördlicheren Steppenbewohner zum Heeresdienst herangezogen; die letzteren aber sucht man vielmehr durch Marktvorrechte und Geschenke an die Häuptlinge als nützliche Bundesgenossen sich wohlgeneigt zu erhalten. Und dennoch ist gerade durch diese zweifelhaften Bundesgenossen die Absperrung gegen die Bergwohner zum größten Theil vereitelt worden, da sie von beiden Seiten umdrängt, wie Schamyls letzter Raubzug dies bewiesen hat, der über sechszig Dörfer der Kabarden ganz vernichtete, stets auf den Fall der Noth sich einen Freund bewahren und so nach beiden Seiten hin als Schmuggler und Spione dienen müssen. Die Noghaier erinnern mit ihrem Mongolenantlitze, den kleingeschlitzten Augen und hervortretenden Backenknochen, an das treffende Wort eines Reisenden, der von den Kalmücken am Manetsch sagt: „Was das Bilsenkraut unter den Kräutern am Don, das sind die Kalmücken unter den Bewoh-

nern der Steppe.“ Denn ihre Häßlichkeit ist in der That zurückstoßend und nur der ihres Pferdes zu vergleichen, welches fast nur aus Mähne und Schwanz bestehend, dem Aussehn nach das widerwärtigste Geschöpf der Erde ist. Aber wie dies an Leichtigkeit und Schnelle selbst vom arabischen nicht übertroffen wird, dem es an Stärke und Ausdauer sogar den Rang abläuft, so sind auch diese Kalmückensprößlinge in ihren wandernden schwarzen Kibitken, neben denen die aufgeworfenen Grabhügel ihrer Vorfahren die weiten wüsten Ebenen bedecken, noch heute unter ihren widerlichen Schaffellröcken gelegentlich dieselben furchtbar zähen Kinder der Wüste, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter Catharina II. aus diesen Gegenden unter täglichen Kämpfen bis in die Grenzen ihrer alten Heimath zogen, wo das Chinesenreich der alten Söhne freundlich sich erinnerte. Ja, man erzählt sich, daß die furchtbaren Blutbäder, welche im Jahre 1838 auf der Kubanlinie fast allnächtlich in den Kosackenposten angerichtet wurden, durch einen Häuptling der Noghaier geleitet worden seien, der seinem Rachedurst kaum eine Grenze finden konnte, nachdem die Russen einmal ihn beleidigt hatten. Es ist aber hierbei wohl zu bemerken, daß alle Häuptlinge dieser kaukasischen Volksstämme durch Kraft und Schöne dermaßen vor dem eigentlichen Volke ausgezeichnet sind, daß man den Ursprung derselben bei den Tscherkessen auf Araber, bei den Kabarden selbst auf deutsches Blut und bei den Lesghiern noch wieder anders hat erklären wollen, wobei so viel gewiß sein dürfte, daß jedenfalls der Kaukasus ein Zufluchtsort für viele Freiheitssöhne mag gewesen sein, die fern im Westen, wie zu Genua, im Süden, Osten oder Norden für ihren unbeugsamen Geist nicht Rast und Ruhe finden konnten, und nun den Töchtern dieses Landes sich verbanden. Denn daraus allein erklärt sich zugleich das unendliche Sprachengewirr, was hier in dieser Völkerburg noch herrscht und schwerlich je enträthselt werden dürfte, da Schamyls zwanzigtausend Krieger, mit denen er im Jahre 1846 die Festungslinien durchbrach und Stawropol bedrohend selbst die Kubanlinie zittern machte, einander selbst nur in dem einen Wort verstanden „der Moskof muß vernichtet werden!“ Und doch sind jene östlichen Tschetschenzenstämme, (ein Name, den die Noth allein

erfunden hat, um damit hunderte von Völkern wie mit einem Griff zusammenzufassen) die ihm nur halb im gleichen Glauben sich verbunden fühlen, so wesentlich vom stolzen Westen unterschieden, daß ein Ubychenfürst, ein Häuptling der Schapßuchen und Psaduken, ein Bergtatarenfürst und wie sie sonst vom Elbrus bis zum Kasbek noch sich nennen mögen, mit einer Fürstentochter Lesghistans und Daghestans sich zu verbinden für verächtlich hält. Vielleicht daß Schamyls eigene Persönlichkeit viel dazu beigetragen hat, dieselben mehr noch gegen sich als für sich zu gewinnen. Denn abgesehen davon, daß diese freien Söhne des eigentlichen Hochgebirges überhaupt nicht leicht einem Andern als sich selbst gehorchen, daher schon jede größere Einigung hier fast unmöglich wird, so hat doch Schamyl als Müridenhäuptling oder als erster Priester der durch Chasi-Mollah zum Opfertode für die Religion erzogenen Schaar, zu wenig Aeußeres in seiner mehr untersetzten Gestalt, als daß dieselbe einen Tscherkessenhäuptling je bewegen könnte, sich ihm unterzuordnen. Dazu kommt denn auch dieses noch, daß der Tscherkesse immer noch vor dem in seinen heiligen Wäldern aufgerichteten Kreuzen beten geht und seinen Mollah mehr sich selber gleich zu machen weiß, als daß er nur nach ihm allein sich richten sollte, woher denn jene schwülstige Proclamation an die in religiöser Hinsicht noch weit gleichgültigeren Kabarder durchaus nicht den Eindruck zu machen im Stande war, den Schamyl sich davon versprochen hatte. Denn wenn es darin buchstäblich heißt: „Im Namen Allah's des Allbarmherzigen, der den Quell seines Wortes vor uns springen läßt wie vor dem lechzenden Wandrer das Wasser in der Wüste, der uns zu Stützen gemacht hat des Tempels seines Glaubens und zu Trägern der Fackel der Freiheit!" und dann weiter die Drohung, so sie nicht kämpften gegen den ungläubigen Moskowiten: „denn der Prophet hat gesagt: die Ungläubigen, welche durchaus nicht glauben wollen, werden von Gott behandelt wie das ärgste Vieh!" — was konnte das auf diese wohl für einen Eindruck machen, die eben selbst dem Redner gegenüber sich nicht als Gläubige fühlen konnten!

Hinter Stawropol nimmt das Land schon ein mehr kriegerisches Gepräge an; man glaubt schon ganz unter Tscherkessen

selber zu sein, da man beim schärfsten Blick die stattlichen Linienkosacken in ihren Pelzmützen, dem blauen Waffenrock und der zottigen Burka darüber, kaum von denselben unterscheiden kann. In den ersten Morgenstunden begegneten wir einer Menge theils einzeln, theils in kleinen Abtheilungen, reitender Kosacken; je mehr der Tag einbrach, je stiller wurde es. Vier Meilen von der ciskaukasischen Hauptstadt lagen vier Kosacken neben dem halb erloschenen Wachtfeuer auf ihren Burka's ausgestreckt im tiefen Schlafe; eine Patrouille ritt vorüber und lachte beim Anblick der schlafenden Kameraden, ohne sie weiter zu stören. Nun wurde die Begegnung seltener; allein immer herrlicher hoben die leuchtenden Gipfel der riesigen Berge ihr stolzes Haupt empor, und ganz versunken in dem Anschaun dieser majestätischen Gebirgswelt, traf mich der nächste Morgen zu Georgiewsk. In nackter Schöne steigen die Gebirge auf, vom Waldesgrün an ihren Seiten breit umzogen, von grünen Matten launenhaft in der Zerrissenheit noch hoch hinauf bekleidet, in wunderbarem Farbenspiel vom Riesenhaupt des Elborus zur Rechten, vom Kasbek andrerseits, und zwischen beiden in der Mitte vom pyramidenförmigen Paßmymtha überragt. Kein störendes Vorgebirge hindert den Anblick des Ganzen; entweder glaubt man noch in der Steppe zu wandern, wenn Nebelflor die Berge rings umschlossen hat, oder der Wolkenschleier zerreißt, und in der vollsten Glorie liegt das Gewaltige auf einmal vor dem Auge, so daß kein europäisches Gebirg an Pracht und Majestät demselben sich vergleichen kann. So sieht man es des ganzen Wegs, bis wo bei Jekaterinograd die Malka sich dem Terek eint, und wo die Straße dann bis Wladikaukasus mehr in's Gebirge tritt. Wiewohl nun aber in dem ganz nahe bei Georgiewsk gelegenen berühmten Bädern von Pätigorsk stets eine sehr starke Besatzung gehalten wird, so ist doch gerade diese Wegstrecke eben wegen der Nähe des Gebirges immer eine der gefährlichsten gewesen, weshalb die Post nach Jekaterinograd oft unter Bedeckung von Infanterie und Artillerie befördert werden mußte und so natürlich nur sehr langsam vorwärts kommen konnte. Je nach der feindseligen Stimmung der Bergvölker ist die Gefahr natürlich minder groß, und da dem Russen Alles daran

gelegen war, durch die sogenannte Militairstraße längs des Terek durch's Hochgebirg ihre Verbindung mit Georgien zu sichern, so hat man von den Völkern der angrenzenden beiden Kabarden möglichst vieler Unterpfänder sich zu versichern gewußt und deren fruchtbare Ebenen mit so vielen Vesten gespickt, daß diese ganz zu den unterworfenen Stämmen gezählt werden dürfen, während weiter hinauf Osseten, Inguschen und andere Stämme schon länger im Frieden die Straße umwohnen.

Vom Städtchen Georgiewsk hat man nur kaum fünf Meilen weit bis zu den Bädern von Pätigorsk, bei denen, wie auch im Kabardenlande, mehrere deutsche und russische Colonien unter dem Schutze der Festungen angesiedelt sind. Die Bäder selbst befinden sich im Umkreise von drei Meilen überall in der herrlichsten Gebirgswelt und bestehen insonderheit aus einem bis zum Verbrennen heißen Schwefelbade, durch dessen Anwendung wahre Wunderheilungen vollbracht werden, und einem Sauerbrunnen, der in unglaublich kurzer Zeit die an den Schwefelquellen abgezehrten Kranken mit neuer Lebenskraft erfüllt. Ein russischer Badearzt leitet das Ganze in strengster Ordnung und mit militairischer Bestimmtheit und Gesetzlichkeit; die deutschen Colonien liefern die Bedürfnisse der Tafel. Hundertundzwanzig bis dreißig neu angekommene Gäste werden täglich zur Zeit der eigentlichen Cur in eigenen Zimmern untergebracht, wiewohl ein solches unter einem Ducaten kaum zu haben ist; die Quellen sind nach Kraft und Stärke fest geordnet und vertheilt, und in der herrlichsten Bergnatur, die jeder Schilderung sich entzieht, ertönen die Klänge von Mozart und Weber neben dem Donner der Geschütze. Die glänzenden Bälle vereinen hier nicht selten selbst die feindlichsten Häuptlinge der Tscherkessen mit russischen Offizieren, die von deren Schwert verwundet wurden, da die Erlaubniß nicht leicht abgeschlagen wird, wenn auch der Feind die Bäder zu gebrauchen wünscht, und man erzählt von einem Reisenden, der selbst noch nördlich von Stawropol durch einen Häuptling war gefangen worden und erst nach schwerem Lösegeld die Freiheit wieder erlangt hatte, daß er, des alten Feindes hier gewahrend, sich aus dem Saal geschlichen habe, um schnell dem Commandirenden die Anzeige zu machen, von diesem aber

nur dem Häuptlinge auf's freundlichste vorgestellt und durch denselben eben so freundlich als alter Bekannter begrüßt worden sei, den er sich freuen würde, einmal wieder unter seinem Dache zu sehen; worauf natürlich nur ein allgemeines Lächeln durch die Runde ging, da Jeder wußte, wie das Ehrenwort dem feinen Gaste hier die vollste Freiheit sicherte. Im übrigen aber war es nichts Seltenes, daß trotz der vielen ausgestellten Posten, doch mancher Badegast schnell aufgegriffen wurde, zumal in den einige Meilen südwestwärts gelegenen Sauerbrunnen bei Kislowodsk unweit der Grenze der großen Kabarda, wo die Gebirgsverhältnisse dergleichen mehr begünstigen; jedoch dergleichen ändert sich je nach Verhältnissen. Der Weg von hier nach Jekaterinograd führt, vierzehn Meilen weit, allmählig in das Steppenland zurück, zu dem auch die Kabarden zählen. Die Stadt ist freilich eine der ältesten im Lande, enthält aber als gewöhnliche ganz regelmäßig nach der Schnur gebaute Kosackenstadt nichts Merkwürdiges in ihren ärmlichen Häuschen, als etwa schöne Fasanenbraten, die wegen der Menge dieser Leckerbissen an den Ufern des Terek selbst von der ärmlichsten Familie zum schwarzen Commißbrod genossen werden. Der Terek fließt nicht weit von hier, doch weniger tief und breit als der Kuban, den ich bei Jekaterinodar befahren hatte. Hier spaltet sich der Weg, um einerseits über Mosdok nach Kislar an der Nordgrenze der kleinen Kabarda und der tatarischen Kumücken den Terek bis zum Meere zu begleiten, und andrerseits zu dessen Quellen aufzusteigen, wo er in schwindelnder Höhe den Kamm des Gebirges erreicht. Da jede Schlucht durch eine Festung ausgefüllt und überall der Linienkosack jetzt angesiedelt ist, so wird diese Straße lange schon mit großer Sicherheit befahren, zumal da Geißeln aus dem Lande der Kabarden in Petersburg in großer Anzahl sind. Denn eben aus diesen fruchtbaren Ebenen, die größtentheils wellenförmig und seltener nur von ansehnlicheren Hügeln durchzogen sind, hat man nach furchtbar blutigen Schlachten nun jenes Reiterregiment entnommen, das in der Hauptstadt stets den Glanz des Kaiserreichs erhöhet hat, da diesem Landstrich zugleich die schönsten Pferde angehören, die, wenn auch klein, doch für den Dienst fast unbezahlbar sind. Bis Wladikau-

kasus fährt man wie auf der flachen See ganz in der Ebene hin; auch liegt die „Herrscherin des Kaukasus" von ihren Feinden „Tereks-Burg" genannt, noch selber ganz auf flachem Grund und Boden. Trotzdem aber verdient sie als militairischer Mittelpunkt wohl ihren Namen „einer Herrscherin," da gegen die Angriffe der Bergvölker die Schlünde der Kanonen stets das beste Mittel sind, so lange diese nicht der gleichen Waffe sich bedienen können. Der Engpaß Dariel, durch den der Terek strömt, liegt noch zwei Stunden weiter hin und dort erst sollte eigentlich die „Schlüsselburg" sich finden. Allein die Sundscha als Südgrenze der kleinen Kabarda und eines Theiles vom Kumückenlande, beginnt ganz nahe im Osten von Wladikaukasus ihren Lauf und bildet somit eine Linie, von der die feindlichen Wälder der furchtbar rachedurstigen Tschetschenzen bis an den unteren Terek hin umschlossen werden, so daß nun diese innere Festungslinie über Nasra und Grosnaja durch diese Tereksburg stets ihre letzte Stütze finden kann. Immer liegt hier eine sehr bedeutende Anzahl von Truppen, so daß die zwanzig bis dreißigtausend der ganzen Sundschalinie bis Wladikaukasus leicht der Bevölkerung des ganzen Tschetschenlandes gleichkommen dürften, das in unmittelbarster Nähe der Festungen beginnend, nur einen zehn bis zwölf Stunden breiten Waldgürtel umfaßt, in welchem die eigentlichen muhamedanischen Tschetschen ihre Wohnsitze haben. Denn weiter hinauf auf den höheren Bergen sind andere, mehr heidnische Stämme zu Hause, die von den kumückischen Tataren als Midshikisch davon wohl unterschieden werden, wogegen die Russen auch diese nach dem Namen eines bis auf's hartnäckigste widerstehenden großen Dorfes am Argun, eines großen Nebenflusses der Sundscha, als Tschetschen oder in der Mehrzahl „Tschetschenzen" benennen. Jene muhamedanischen Tschetschenzen allein sind aber die eigentlichen furchtbaren Bundesgenossen Schamyl's, von denen wahre Wunder von Tapferkeit selbst aus dem Munde der kühnsten Offiziere berichtet werden. Denn dort erhebt der todesmüde Greis noch einmal sich zur Rache für den früh gefallenen Sohn, es stirbt die Maid den Hungertod, eh' sie dem Feinde sich zum Dienste ergiebt, die Mutter führt den jungen Sohn zur Schlacht,

bis er mit ihr im eigenen Blute den Tod des Vaters hat im Russenmord gesühnt. So ist der Glaube hier die Wundermacht, an welcher der Versuch einer dritten sogenannten Tschetschenzenlinie wahrscheinlich bald zu Grunde gehen dürfte, die man um Schamyl's Veste Weden von diesen, ihren westlichen Nachbarn, abzuscheiden durch Lichtungen der Wälder, im Lauf der Jahre herzustellen denkt, nachdem mit Pech- und Schwefelmassen selbst in diesen Wildnissen nichts auszurichten war.

Von Wladikaukasus ersteigt die Straße zwischen hochaufgethürmten Kalksteinmauern hindurch, und dann an der „kaukasischen Pforte" an wild zerrissenen Schieferfelsen und schauerlichen Abgründen vorüber in mühsamen Krümmungen den Rücken der Gebirge zunächst bis Lars, wo sich in jüngster Zeit auch russische Familien angesiedelt haben, so daß man etwas Brod und Wein dort haben kann, und weiterhin nach Kasbeck, unmittelbar am Fuß des gleichbenannten Riesenhauptes, dessen Schneelawinen alle sechs bis sieben Jahre einmal das ganze Terekbette zu verstopfen pflegen, so daß die Straße dann nicht zu passiren ist. Es wohnen hier die Stämme der Inguschen und Osseten, von denen letztere seit langem mit Georgien verbunden und daher christlich sind; die ersteren sind mehr nach Osten hin gewichen und werden den Tschetschenzen zugezählt. Der Osse schaut zu seinem heiligen Berge nur mit abgezogener Mütze auf und jeder gute Christ, der hier vorüberzieht, schlägt stets sein Kreuz. Fünf Stunden weit am breiten Terekbecken steht Dorf an Dorf, und auf den Bergen manche Burgruine aus wilder Fehdezeit, in der der Ossen Stämme sich vernichteten. Bei Kobi sieht man durch das sogenannte „Thal der Grusier" den mehr als funfzehntausend Fuß erhabenen Kasbeckgipfel gerade nördlich liegen und wendet ihm den Rücken zu, um mühsam nun an steilen Felswänden und furchtbaren Abgründen vorüber zum Kreuzberg sich hinauf zu winden, an dem der Paß gelegen ist. Die Waldung ist an diesen Bergen lange schon geschwunden, da wir bis achtehalbtausend Fuß jetzt aufgestiegen sind. Zu Kaischourt, wo die Umspannung geschieht, sind wir, sechstausend Fuß über dem Meere, noch Zeugen einer öffentlichen Prügelung, die dort an zwölf Soldaten vorgenommen ward in der bekannten

Ruſſenart. Dann geht es ſchnell und ſteil bis an den Fuß des Hauptgebirges, wo Quiſchett liegt, und nun im freundlichen Thale der Aragua auf Ananur und Duſchett hin, der erſten georgiſchen Stadt, die noch durch ſanftgeſchwellte grüne Hügelreihen vom alten Mzchetha nur geſchieden iſt. Hier endlich liegt die alte Landesbrücke über dem Kur, und wenig Stunden noch, wir ſind daheim beim alten Sandwirth und zu Tiflis bei den Freunden.

Druck von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

Palast des Suba in Burhanpur.

Die Weltkunde

in

einer planmäßig geordneten Rundschau der wichtigsten neueren Land- und Seereisen

für

das Jünglingsalter und die Gebildeteren aller Stände,

auf Grund des Reisewerkes

von

Dr. Wilhelm Harnisch

dargestellt und herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Vierzehnter Band.

Reisen in Persien und den beiden Indien.

Mit einem Stahlstich.

Leipzig, 1855.

Verlag von Friedrich Fleischer.

Reisen

in

Persien und den beiden Indie

Herausgegeben

von

Friedrich Heinzelmann.

Mit einem Stahlstich.

Leipzig, 1855.

Verlag von Friedrich Fle[illegible]r.

Inhaltsverzeichniß
der
Reiſen in Perſien und den beiden Indien.

I.

Reiſen in Perſien nebſt Blicken auf Afghaniſtan und Beludſchiſtan.

Seite

Einleitung 3

Erſtes Kapitel. *) (Malcolm.)

Der perſiſche Meerbuſen. Kiſchm. (Fr.) — Ormuz. (Fr.) — Bender Abbaſſi. (Fr.) — Kerman. Die Seeräuber. Abuſchehr. Perſiſcher Muth. Der Suſi. Charakter der Perſer und Araber. Duſchiſtan. Kartoffel. Arabiſche Pferde. Patriotismus. Falkenjagden. Der Mehmendar. (Fr.) — Der Khater-Baſchi. Anecdote von Nadir Schah. Tracht der Perſer. Dalaki. Die Engpäſſe. Kaſerun. Die Mama Sunni's. Schahpur. Der Geblendete. Das Thal Duſcht e Artſchun. Der Opiumeſſer. Schiras. (P.) — Bazar Vakyl (Seh.) — Formen und Ceremonien in Perſien. Geſelliges Leben. Das Frühſtück auf dem Roſenhaufen. Abendgeſellſchaft. Hafis. (Sch.) — Saadi. Die Poeſie der Perſer. Der Bart in Perſien. Perſiſcher Reiſezug. Perſepolis. (P.) — Natſchi Ruſtam. (P.) — Mader i Suliman. (P.) — Der wilde Eſel. Die Ihls. (Fr.) — Perſiſche Teppiche. (Sch.) — Dezdikhaſt. (Fr.) — Verfall des Landes. Komaiſchah. Ispahan. (P.) — Witz der Ispahaner. Das Milchfrühſtück. Nethens. Apologie des Schleiers. Kaſchan. Die Karawanſerais. (P.) — Kum. Die Barbierbrücke. Die Salzwüſte. Die Guhl's. Die alte Stadt Rhe. Teheran. (P.) Einzug. Hadſchi Ibrahim. Die frommen Reiſenden. Audienz beim Schah. Fatteh Ali Schah. Der Sohn des Hadſchi. Das Nuruz-Feſt. (P.) — Paläſte. Kasbin. (P.) — Der Alte vom Berge. (P.) — Sultania. (P.) — Hamadan. (K.) — Der Elwend. (K.) — Der Dianentempel. (K.) — Kermanſchah. (K.) — Die Skulpturen zu Tak e Boſtan. (K.) — Beſitun. (K.) — Harunabad. (K.) 19

---

*) Bei Angabe der Quellen bedeuten: Fr. = Fraſer; P. = Ker Porter; K. = Keppel; J. = Jaubert; Sch. = Schönberg.

Zweites Kapitel. (Fraser.)

Seite

Die Ali Ollahi's. Semnun. Damghan. Schahrud. Die Raubzüge der Turkomannen. Der Sklavenhandel. Bostam. Der heilige Kassim und der heilige Bajazid. Die Karawane. Meianid. Abbassabad. Die unglücklichen Bewohner. Medzinun. Subzawar. Jafferuni. Nischapur. Die Türkisgruben. Mesched. Das Grab des Imam Reza. Legende. Die Medresses. Die Studien. Intoleranz der Einwohner. Die kurdischen Kolonien. Haß der Khorasaner gegen die herrschende Königsfamilie. Kortschun. Der Ilkanih. Id e Noruz. Der Suffi. Muhammedanische Schwärmer. Das Wasser des Lebens. Der schöne Koran. Schirwan. Buinurd. Semulghan. Die Eberjagd. Der Gurganfluß. Das Turkomannenlager. Pisseruc. Dschordschan. Astrabad. Masanderan und Ghilan. Die Ghelen. Die Dilemiten. Nahrung des Ghileks. Tracht. Aschraf. Sari. Balfrusch. Resscht. Die Seidenmesse. 71

Drittes Kapitel. (Wagner.)

Handelsstraße vom schwarzen Meer nach Tabris. Die räuberischen Kurden. Abstammung und Sprache der Kurden. Kleidung. Eintritt in's persische Gebiet. Choi. Krankenbesuche. Der Urmiasee. Tabris. Der Bazar. Die Schule. Dr. Cossolani. Die Frauen. Europäische Gesellschaft. Die Ehen auf Zeit. Das Sachantgebirge. Maragha. Der Pöbel in Duchalcha. Der Nebili Dagh. Die Marmorquelle zu Daschgesan. Binab. Der Dschagatufluß. Land der Kurden. Der Häuptling der Mukri Kurden. Verdächtige Waffenübung. Sauk Bulak. Serdascht. Stämme der Kurden. Charakter derselben. Die Ebene von Urmia. Ungastlichkeit zu Babari. Abenteuer in Turkman. Urmia. Die Nestorianer. Glaubenssätze. Missionen. Vernichtung der Berg-Nestorianer. Seir. Die Sommerresidenz der amerikanischen Missionäre. Dr. Grant. Tepe. Das nestorianische Dorf Gödipe. Der Bischof Mar Jlia. Besoldung der Geistlichkeit und der Schüler durch die Missionäre. Das Abenteuer in Urmia. 100

Viertes Kapitel. (Masson.)

Stellung Ostpersiens als Völkerbrücke. Die Afghanen-Stämme. Die Dschirgeh. Freiheitssinn. Die Königsstraße. Herat. (W. Fr.) — Die Eimaks und Hazareh's im Paropamisus. Subzawar. Furrah. Der Hilmend. Sedjestan. Die Wüste. Die untergegangenen Städte. Kandahar. Die Ghildschi's. Ghizni. Kabul. Sultan Babues Lob Kabul's. Aufmerksamkeit gegen die Fremden. Das Ziarat Babers. Belustigungen der Frauen. Die Obstgärten. Der Winter. Die Stadt. Dost Mohammed. Die Straße nach Bochara. Bamian. Die Felsensculpturen. Dschellalabad. Die Niederlagen der Engländer. Die Siaposch Kafirs. Der Khaibar-Paß. Beludschistan. Die Beludschen. Die Brahus. Nassir-Khan. Mahmud Khan. Mehrab Khan. Kutsch Gandawan. Der Bolan-Paß. Der Mulloh-Paß. Die Straße von Sonmeani nach Kelat. Bela. Die Hochebene. Kelat. Straße nach Kandahar. Der Wallfahrtsberg. Tschehel Tan. Der Schutzpatron der Kinder. Der Lora. Straßen nach Nord und West. 126

II.

Vorder-indiſche Reiſen in Ceylon, Dekan, Bengalen und Hindoſtan, Butan und Tübet, dem Pendſchab und Kaſchmir.

Seite

Einleitung 147

Erſtes Kapitel. *)

Die Inſel Ceylon. Ankunft im Hafen von Ponte Galle. Trachten und häusliche Einrichtungen der Bewohner, Vegetation und Naturleben. Fahrt nach der Hauptſtadt Colombo. Präparation des Zimmets, der Muskat- und Nelkenblüthe. Ein Gaſtmahl. Bergwald. Die Talipot-Palme. Kandy mit dem alten Königspalaſt und ſeinen Tempeln; der botaniſche Garten. Erſteigung der Hochebene. Nowara. Ellia. Der Berg Pedro tallegalla. Elfenjagd. Badulla. Der Platz Galbocka. Urwald und Elephantenjagd. Die wilden Weddahs. Ratnapura und die ceyloniſchen Edelſteine. (Ho.) — Ritt zum Adamspik. Die Blutegelplage. Der Adamspik. Pilgerſcenen. Der Hafen von Trinkomali. (Ho. vergl. mit D.) — Allgemeine Bemerkungen über Ceylon. Die Witterung; die Fauna; die Schlangen, namentlich die Brillenſchlangen. Das Kaſtenweſen der Singhaleſen. Die alten Könige von Kandy. Die Sprache und Schreibwerkzeuge der Singhaleſen; ihre Künſte; der Ackerbau. Das Hausweſen und die geſelligen Verhältniſſe; die Heirathen und das Todtenverbrennen. Aberglauben. Der Buddhaismus. Die Prieſter und ihre Pflichten. Die Felſentempel zu Dambulu. (D.) . . . 170

Zweites Kapitel.

Madras. Das Katimaran und die Schelinken. Die weiße und die ſchwarze Stadt. Eine Villa. Morgenſcenen in Madras. Der Corſo; der Palankin. Sadras mit den ſieben Pagoden. (W. u. Ho.) Pondichery. — Reiſe in's Innere der ſüdlichen Halbinſel. Nellore. Die Bajaderen. Der Kriſchna. Beſchaffenheit von Dekan (Golkonda). Die Cantonnirung Bolarum. Einrichtung einer indiſchen Armee. Der Elephantenritt nach Heiderabad. Feſtlichkeiten. — Die Zeit der Gluthhitze und des Regens. Das Ramlila-Feſt; das Durgah-Pugah und Mohorrum-Feſt. Die Feſtung Golkonda. Bilder. Der Godavery. Jaulnah. Die wilden Bhils. Aurungabad. Die Feſtung Dolutabad. Die Felſentempel von Ellura. (W.), von Salſette und Elephante. (Wallace). 218

*) Im Folgenden bedeutet bei Angabe der Quellen Ho. = Hoffmeiſter; D. = Davy, W. = Warren; He. = Heber; O. = v. Orlich; T. = Turner.

Drittes Kapitel (E. v. Warren).

Seite

Reiſe nach Bellary. Schwärmereien der Joghi's. Lebensart der gemeinen Hindu's. Die Pathanen. Adony. Bellary. — Kriegszug gegen das Königreich Curg. Der Sturm auf den Paß von Bakh. Merkara. Die Bringaries. Seringapatam. Die Feſtung Ghouty. Die böſe Luft. Stellung der Weiber. Die Oſt-Ghats und ihre Bewohner. Die einſame Nacht. Mahal und die fürſtliche Gaſtfreundſchaft. Ein Raubmord. Die Thugs. Vellore und Aufſtand daſelbſt. St. Thomas 269

Viertes Kapitel.

Der Ganges-Arm Hughly. Verſchiedene Fahrzeuge. Die Sunderbunds. Calcutta mit ſeinen Umgebungen. Hindu-Feſte. (He. Ho. O.) — Die Stadt Hughly. Burdwan. Reiſeſcenen. Das Land und ſeine Bewohner. Gaya mit ſeinem Tempeldienſt. Patna. (O. Ho.) — Waſſerfahrt durch Bengalen von Calcutta bis Patna. Gewitterſturm. Züge des Hindu-Cultus. Schifferſcenen. Sibnibaſchi mit ſeinen Pagoden und dem Rajah. Die heiligen Stiere, Stadt Matacolly. Der Ganges mit ſeiner reichen Scenerie. Dakka. Die hinduiſchen Rechtshändel. Der Marktplatz Bogwangola. Beſuch einer Höhle. Boglipur. Die Pucharris. Monghyr und Anfang des eigentlichen Hindoſtan. Die unangenehmen Reiſegefährten. Futwa. (He.) 316

Fünftes Kapitel.

Das Himalaya-Gebirg im erſten Anblick. Der nepauleſiſche Grenzwald. Das Raptithal. Der Siswagorri-Paß. Blick in die Vorthäler von Nepaul. Thal des Kupferfluſſes. Empfangsfeierlichkeiten in der Hauptſtadt Kathmandu. Der Tempel von Sambernath. Der Kaulia-Paß und Anblick des Dhawalagiri. Der Noyakot-Berg. Rückreiſe über Ghazipur. (Ho.) — Wittwenverbrennungen. Das Dhurma-Sitzen. Benares. Scenen des Hindu-Cultus. Ruinen bei Saranath. Allahabad. Lucknow. Die Moſchee Imambarah. Die Herrlichkeiten am Hofe von Aude, ein Feſtmahl, Thierkämpfe, Jagdparthie. Agra. Sommerleben. Grabmal Akber's des Großen. Der Taſch Mahal; Nachtbild. Bhurtpur. Mattra. Delhi. Die frühere Pracht. Grabmal des Kaiſers Humayun; der Cutab Minar. (Ho. O.) . . 355

Sechſtes Kapitel (Hoffmeiſter).

Wiederum nach dem Himalaya-Gebirge zu. Merut. Der Schaukelcult. Vaterländiſche Vegetation. Nainethal. Der Alacananda. Seilbrücke. Der Oberprieſter von Kedarnath. Die heißen Quellen von Gaurikund. Tempel des Schneepiks Kedarnath. Das Thal des Ganges oder Bhagirath. Katarakte und wilde Thäler. Tempel von Gangorti. Mukba. Die Birke. Wilde Schafe. Mühſeliger Weg am Gumti. Einöde. Gefahrvolles Hinabſteigen vom Lamakaga-Paß zum Biſſahir-Thal. Tſchetkul. Sangla. Mebbar. Das Cederöl. Mädchen als Kulias. Die Sutledſch. Barang. Puari. Tſchini. . 398

Siebentes Kapitel.

Aufbruch zur tübetaniſchen Grenze. Die Ernte. Pangi. Hauptnahrung. Die Tſchochden und Mannehpaddehungs. Lipe. Marktplatz Kanum.

Seite

Verſchiedene Gebräuche. Schauerliche Einöde. Tſchaſu. Gefahrvolles Klettern am Berggeröll. Das paradieſiſche Kora. Die Brücke von Namtu über die Sutledſch. Dubling. Kab. Namdja. Ueberſchreiten der Grenze von Tübet. Schipki und Kjok. (Ho.) — Reiſe durch Butan und Tübet. Die Grenzfeſtung Buradevar. Religiöſe Ceremonien auf einem Berge. Taſſiſudon, Butans Hauptſtadt. Audienz und Feſtmahl beim Rajah. Der Kloſterpalaſt und ſeine Umgebungen. Art der Kriegführung. Das Kloſterleben. — Eigenthümliche Sitten in Tübet. Das Moſchusthier. Der Halbeſel. Tſchu-Lumbu, Reſidenz des Tiſchu-Lama. Der Feierzug ſeines Vorgängers. Einrichtung des Kloſterpalaſtes. Gottesdienſtliches. Todtenverbrennungen. Handelsartikel. Klima. Die Baranken. Der neugeborene Tiſchu-Lama. Die Verheirathungen. Laſſa. (T.) — Von Tſchini über Miru und Seran durch lachende Gegenden nach Simlah. (Ho.) — Weiterer Reiſeplan. 428

Achtes Kapitel (C. v. Hügel).

Das Pendſchab. Der Beyragi. Charakter des Landes und ſeiner Bewohner. Der hartnäckige Bettler. Der Wallfahrtsort. Jualamuki mit dem ewigen Feuer. Die Feſtungen Haripur und Nurpur. Der Vampyr. Ein ſchöner Morgen. Jesrode. Jommuh. Aghnur. Temperaturwechſel einer Quelle. Gefahrvolles Bergſteigen. Die Kaſchmirer. Der Garten des Rajah von Rajauri. Der Ratan Panjahl. Herbſtliche Farbenpracht. Das Thal der Perhamgalla. Das Wonnemun. Der Pir Panjahl. Hirpur. Das Thal und die Hauptſtadt Kaſchmir. Der See Dall. Der Garten der Wonne und die ſchwimmenden Inſeln. Audienz beim Statthalter. Brücken, Moſcheen, Fabriken, Bergfeſtung. Pampur. Der Dieb. Nächtliche Verirrung. Bitſchbahar. Islamabad. Optiſche Täuſchung. Die endloſe Höhle von Mattan. Der Tempel Korau Pandau. Der Wuller-See. Baramulla. Der Rieſenzahn. — Allgemeine Bemerkungen über Kaſchmir's Vegetation, Klima, Thiere, Bevölkerung. Die Soyam-Verehrung. Die Dſchin-Geiſter. Das Volk; ſeine Eigenthümlichkeiten und Sitten. Beerdigungsgebräuche und die Satis. Die Vergangenheit und die Gegenwart. — Attok und der Indus. Scheidegedanken. . 473

III.

Reiſen in Hinter-Indien.

A.

Des britiſchen Geſandten Michael Symes Reiſe in's Reich Birma. 529

Abfahrt von Calcutta und Einfahrt in den Irawaddy. Rangun. Ausflug nach Pegu. Neujahrsfeſtlichkeiten. Feſt der Waſſerbeſprengung. Die Stadt mit ihrem goldenen Tempel. Beſchreibung von Rangun. Die Städte Prome, Miadäh, Longi. Dorf der goldenen Böte. Die Steinölbrunnen. Empfang durch die birmaniſchen Behörden in Niunda.

Seite

Pegam. Ava. Die Hauptſtadt Ummerapura. Das Leben daſelbſt. Audienz im königlichen Palaſt. Der Sereda. — Allgemeine Bemerkungen über Land und Volk. Religion und Geſetze. Der Hof. Charakter und Sitten der Birmanen. Kriegsführung. Häusliches Leben. Abſchiedsaudienz. (Verglichen mit des Engländers Alexander Reiſe von Indien nach England in den Jahren 1825 bis 1826. Bei Sommer, Taſchenbuch 1828.) . . . . . 529—557

B.

Die Geſandſchaftsreiſe nach Siam und Hué, der Hauptſtadt von Cochin-China im Jahre 1822. Von George Finlayſon, Wundarzt und Naturforſcher der Geſellſchaft . . 558

Die Inſel Singapore (nach Crawfurd bei Sommer, Taſchenbuch 1830). Golf von Siam. Die Hafenſtadt Packnam. Ein Kloſter. Die Hauptſtadt Bankok. Der ſchwimmende Bazar. Audienzen bei den höchſten Staatsbeamten und dem König. Der königliche Palaſt. Die weißen Elephanten und weißen Affen; der Tempel. Feierlicher Empfang des cochin-chineſiſchen Geſandten; die königlichen Prachtbarken. Die Sitte des Khouchuk. Die Tonkünſtler. Bemerkungen über Bankok und ſeine Bewohner. Die ſiameſiſchen Tempel, Todtenbeſtattungen und Einbalſamirungen. Aberglaube. Zeitrechnung. Reichthum der Provinz Chatibond. Das Agila-Holz. — Abreiſe. Die Inſel Pulo-Condore. Kap St. James. Mündung des Saigon. Bemerkungen über die Cochin-Chineſen. Die Stadt Saigon mit ihrem Bazar und Audienz beim Gouverneur. Kampf eines Tigers mit Elephanten. Fahrt nach der Bai von Turon. Die Fiſcherboote. Die Hauptſtadt Hué und ihre Befeſtigungswerke. Audienzen und Diner beim Mandarin der Fremden. Strömender Regen. Heimkehr. 559—597

I.

Reisen in Persien

nebst

Blicken auf Afghanistan und Beludschistan.

Nach

Malcolm, Fraser, Wagner, Masson und Anderen.

Einleitung.*)

Iran ist der landesübliche Name für Persien und bezeichnet das westasiatische Hochland zwischen dem indo-persischen Meere im Süden und den Tiefländern des Caspi- und Aral-See's (Turan) im Norden, zwischen dem Industhal im Osten und dem Tigrisgebiet im Westen. In dieser Ausdehnung bildet es eine von allen Seiten aufragende und durch Randgebirge von den Nachbarländern geschiedene Hochebene. Nur der Nordrand, welcher einen Theil der großen, fast ganz Asien vom Archipelagus bis Hinterindien durchsetzenden Erhebung bildet, geht im Osten in den Himalaya, im Westen in die Alpengebirge Armeniens über. Dort bildet der gewaltige Hindukuh die hohe Brücke zwischen dem westlichen und östlichen Hochasien, wo die Kette des Himalaya mit der des Küenlün sich vereinigt und beide durch die Querkette des Belur Tagh mit dem Mus Tagh im Norden zusammenhängen. Der Hindukuh scheidet Iran von dem hohen Quellande des Orus und erhebt sich im Kund nördlich von der Hochebene von Kabul bis zur Höhe von

*) Wir bemerken, daß die folgende Bearbeitung der Reisen in Persien nebst Blicken auf Afghanistan und Beludschistan vom Herrn Dr. Danneil aus Calbe an der Milde in der Altmark herrührt. A. d. H.

20,000 Fuß. An den Hindukuh schließt sich westlich der schwer zugängliche Wall des Paropamisus zwischen Kabul und Herat, Kandahar und Balkh. Auf seinen kahlen weidenreichen Höhen und in den schroff abgeschnittenen klippenreichen Thälern hausen die wilden Hazarehs und Eimaks in ewiger Fehde miteinander, wie mit Afghanen, Bucharen und Persern. Jenseits Herat, der „Perle der Welt", streichen nach Westen die niederen Gebirgszüge Khorasans, des alten Parthien, ein kaltes rauhes Gebirgsland mit einzelnen fruchtbaren Thälern, worin Nischapur und das heilige Mesched liegen. An der Südostecke des Caspi-See's steigt mit größerer Erhebung die wilde, dichtbewaldete Bergkette des Elbrus mit dem Vulkan Demawend (15,000 Fuß) über der Königstadt Teheran auf und umgürtet das Südufer jenes größten Binnensee's im Halbmond bis zu dessen südwestlicher Ecke, wo der Kisil Ozun schäumend durch Felsspalten bricht. Jenseits desselben streichen die Talischalpen bis zum Durchbruch des Araxes und verflechten sich mit den Gebirgen des Westrandes zur Alpenlandschaft Aserbeidschan. — Den Ostrand Irans bildet, vom Hindukuh durch die Thalspalte des Kabulflusses geschieden, das indo-persische Grenzgebirge. Es fällt zum Industhal mauerartig ab und streicht in fortlaufender, durch kein Querthal durchbrochener Kette bis zum Cap Monze am indischen Meere. Sein nördlicher Theil heißt das Solimansgebirge, welches im Sufeid-Koh sich über die Schneegränze erhebt (der 12,800 Fuß hohe Takt Soliman erreicht sie nicht) und im Westen das Hochland von Afghanistan trägt. Der südliche Theil ist das Brahugebirge, auf dessen Rücken das 8000 Fuß hohe, kalte, größtentheils wüste Plateau von Kelat ruht. — Gleich undurchbrochene Gebirgsketten streichen am Südrande Irans. Sie fallen schroff ab gegen das indische Meer und den persischen Golf, nur dem sandigen heißen Küstenstrich Gormsir Raum gebend. Ihre Parallelzüge erheben sich terrassenartig, östlich im Mekran Belludschistans, westlich im persischen Farsistan, bis zur Hochebene und tragen zwischen sich schmale, aber weit ausgestreckte Längenthäler (Coele Persia, das hohle Persien). Unter diesen sind die ehedem sehr fruchtbaren Thäler von Kasrun (3000 Fuß), Schiras (4000 Fuß)

und die Ebene von Merdascht mit den Ruinen von Persepolis (5000 Fuß). Ueber die schroffen, wildzerrissenen Felsenmauern der Thäler führen nur einzelne, sehr beschwerliche Pässe (Kothuls) und auf dem ganzen, über 200 Meilen langen Meeresufer mündet kein einziger Fluß von Bedeutung. — In Farsistan nimmt dieses Gebirgssystem eine nordwestliche Richtung an und streicht in mehreren Ketten, dem Baktiari-Gebirge, dem Elwendgebirge (mit dem 15,000 Fuß hohen Elwend) und der Zaghros-Kette, nach Norden, schickt zahlreiche Gebirgsausläufer in das Land der Kurden und mehrere Alpenströme im wilden Zickzacklaufe zum oberen Tigris, umkränzt in Aserbeidschan die schweren Salzfluthen des Urmiasee's und vereinigt sich östlich mit den Ausläufern des Elbrus und der Talischalpen, westlich mit den Gebirgszügen Armeniens. Ueber den äußersten Nordwestwinkel Irans erhebt der hohe Ararat (16,000 Fuß) sein weißes Haupt. — Von allen diesen Randgebirgen umgürtet ruht die Scheitelfläche (Sirhud) Irans 1—6000 Fuß hoch über dem Meere. Am höchsten ist sie bei Ghazna und Kabul (6000 Fuß), bei Persepolis (5000 Fuß) und Tauris (4500), zwischen Ispahan und Teheran 4000 Fuß, in der Wüste von Khorasan senkt sie sich bis 2000 und in der Wüste von Beludschistan bis auf 1000 Fuß zu ihrer größten Tiefe. Auf diesem Plateau erheben sich nur niedere Höhenzüge und die seltenen kleinen Flüsse versiegen meist nach kurzem Laufe. So der Senderud bei Ispahan, der Kur oder Bendemir in der Ebene von Merdascht. Der größte ist der Hilmend in Afghanistan, welcher im schilfreichen bittersalzigen Zahreh-See (Aria palus) verschwindet. Den größten Theil der Hochebene Irans bilden Wüsten und Steppen. Zu beiden Seiten des schmalen, einst reich bevölkerten Fruchtthales vom Hilmend dehnt sich die Sandwüste Sedjestan vom Zareh-See bis Kandahar und nördlich bis zum Paropamisus aus, südlich von ihr liegt die tiefe Sandwüste von Beludschistan, von Klippenrändern und wunderbaren Fellabyrinthen umgeben, wahrscheinlich das ausgetrocknete Bette eines vormaligen Binnenmeeres. Westlich vom Zahreh-See streckt sich die große Salzwüste von Khorasan und Kerman bis Irak Adschem und Farsistan über den größten Theil des

mittleren Iran. In ihr wechselt nackter, hartgebackener Thonboden mit beweglichem Flugsande und langen Strecken, welche mit Salzefflorescenzen bedeckt sind (Kubbirs). Einzelne Oasen, wie Jezd, Tubbus, Turschiz, Birdschun u. a. liegen wie Inseln in dieser großen Wüste.

Irans Klima ist im Allgemeinen ein Trockenklima. Ueber das Hochland wölbt sich der Himmel beständig klar, blau und glanzvoll, und verleiht allen Farben und Umrissen große Reinheit und Nettigkeit. Das Sternenlicht erscheint hier heller und zauberischer, als sonst wo auf Erden, mit bloßen Augen können hier Beobachtungen gemacht werden, wozu man in andern Ländern der Fernröhre nicht entbehren kann. Daher war Astronomie in Iran von jeher heimisch. Bei der Trockenheit der Luft rostet blanker Stahl im Freien nicht, Fleisch geht nicht in Fäulniß über, sondern vertrocknet, und die Nächte sind ohne Thau. Alle Jahreszeiten folgen mit großer Regelmäßigkeit auf einander. Die Sommer sind sehr heiß, die Winter sehr kalt, namentlich auf den höher gelegenen Plateaus von Kelat, Kabul und Tabris. Bei diesem Trockenklima erzeugt der Angerboden Irans, sich selbst überlassen, nur niedrige, salzige oder aromatische Pflanzen und dürre Gräser; Baumwuchs fehlt ganz. Aber künstliche Bewässerung erzeugt überall Oasen von ungemeiner Fruchtbarkeit, wo die herrlichsten Obstsorten, Wein, im Süden auch jede Edelfrucht, Tabak und Baumwolle gedeihen. Daher stand die Wasserbaukunst in Iran von jeher auf einer hohen Stufe; überall ist das Land von unterirdischen Wasserleitungen (Kannauts) durchkreuzt, welche das Wasser oft viele Meilen weit leiten und von Strecke zu Strecke mit Mundlöchern nach oben versehen sind. Bei der schlechten Wirthschaft der letzten Herrscherfamilien sind aber ehedem sehr fruchtbare und stark bevölkerte Districte durch Verfall der Kanäle verödet. Die Gärten in der Nähe der Wohnungen enthalten außer den schönsten Obstbäumen vorzüglich das Lieblingsgewächs der Perser, die köstlichste Rose. Diese erreicht in Persien eine Vollkommenheit, wie nirgend sonst wo auf Erden; mit ihr schmücken sich alle Höfe und die Wohnungen, selbst die Wasserpfeife wird dem Gaste nur mit Rosen umwunden gereicht. — Von Natur mehr begünstigt als die Hochebene sind die Rand-

gebirgsgegenden, wo schöne Alpenweiden an den Abhängen sich hinziehen und die Thäler einigen Wasserreichthum aufzuweisen haben. Aber baumlos und kahl sind auch diese Gebirge, und zwar oft malerisch und pittoresk in ihrer nackten Rauhheit, aber nicht schön und anmuthig. Nur der Westrand von Iran besitzt Eichenwaldungen, deren Galläpfel weit versandt werden. Im schärfsten Gegensatz zur trocknen und baumlosen Einförmigkeit Irans steht der nördliche Abfall des Elbrus zum Caspi-See. Hier in Masanderan und Ghilan herrscht fast sundisches Klima; in der feuchten Hitze gedeiht die Vegetation riesenmäßig, und Vögel und Insecten bevölkern in ungeheuren Schaaren und Schwärmen die dichten Wälder und Sümpfe, während der Mensch von bösen Krankheiten heimgesucht wird und, wenigstens in der heißen Jahreszeit, diese Stätten des Todes flieht. Der schmale Küstenstrich des Südens (Gormsir) dagegen hat mit dem arabischen Tehama die trockne Gluthitze gemein und dieselbe Vegetation. Die Dattelpalme gedeiht hier vorzüglich in dem nach ihr Moghestan genannten Küstenstriche.

Iran im weiteren Sinne zerfällt in Persien, Afghanistan und Beludschistan. Ersteres bildet eine Monarchie, in welcher der Schahin Schah (König der Könige) mit unumschränkter Gewalt regiert; Afghanistan ist neuerlich in mehrere unabhängige Staaten zerfallen, von denen das Reich von Kabul am mächtigsten ist. In Beludschistan hat der Khan zu Kelat zwar die Führerschaft im Kriege, aber sonst wenig Gewalt über die vielen Stammeshäupter (Serdars) der Nomaden. — Man rechnet auf Persien 11½ Millionen Seelen, auf Afghanistan 5—6, und auf Beludschistan 2 Millionen. Diese Bevölkerung besteht in Persien überwiegend aus Tadschicks, den seßhaften Bebauern des Bodens und Einwohnern der Städte, einem Völkergemisch von Ureinwohnern (Parsen) mit Arabern, Juden, Turkmanen. Unvermischt finden sich noch einzelne Reste der alten Parsen, Guebern oder Feueranbeter genannt. Außerdem leben in den Städten viele Armenier. Die Nomaden (Jls, Jhlauts) bilden den Adel und die Herren. Sie bestehen aus Turkmanen, Arabern, Luren und Kurden. Des Handels wegen findet man zerstreut im Lande Bucharen, Hindus (Banianen), Juden und

Russen. Die Perser sind ein schöner Menschenschlag, dabei höflich, von angenehmen Sitten, thätig und gewandt, aber betrügerisch und feige. Sie sind ausgezeichnet im Gartenbau, sehr geschickt in manchen Industriezweigen, vorzüglich in der Teppichweberei, Lederverarbeitung und im Färben, so wie in der Bearbeitung des Stahls zu Waffen. Weniger thun sie sich im Handel hervor, der hauptsächlich von Armeniern und Indern, Griechen, Russen und Engländern betrieben wird. Großen Abscheu haben sie vor dem Beschiffen der Meere, welches sie im Süden den Arabern, auf dem Caspi-See den Russen ganz überlassen. Ihre Sprache ist die in ganz Vorderasien als Hof- und Dichtersprache gebräuchliche neupersische, welche im 12. bis 14. Jahrhundert aus dem älteren Persischen (Parsi) durch Aufnahme vieler arabischen und türkisch-tartarischen Wörter sich entwickelte und an den Dichtern Nizamy († 1180), Sadi und Hafis (um 1300), Dschami (um 1400) und Hatifi (1540) ihre klassischen Bildner hatte. Die ältesten Sprachen des Landes waren das Zend (in Nord-Medien) und das Pehlwi (in Niedermedien und Kurdistan), beide Töchter einer dem Sanscrit ähnlichen Muttersprache. Im Zend ist Zoroasters Zend-Aveſta, das Religionsbuch der Magier, geschrieben, die noch jetzt vorhandene Abschrift zeigt zugleich die Uebersetzung im Pehlwi. Zur Zeit der Sassanidenherrschaft entwickelte sich aus dem Altpersischen, der Sprache der Achämeniden in Parsis, das verwandte, aber mildere Parsi und ward herrschende Sprache. Firdusi schrieb in diesem Dialect seine Heldengedichte noch mit dem Alphabet der Zendsprache (1000 n. Chr.). — Der Religion nach sind die Perser Mohamedaner von der Secte Alis oder Schiiten. Von andern Religionen findet sich der Feuerkultus bei den Guebern und in verwischter Form bei den Jesidis, der Mosaismus und das Christenthum bei den Armeniern und Nestorianern. Unter den Mohamedanern selbst giebt es noch mehrere Secten, wie die Illahis und die weit verbreiteten Suffis oder ketzerischen Schwärmer. — In Afghanistan besteht ein Theil der Bevölkerung ebenfalls aus dem Gemisch der Tadschiks, denen hier noch mehr indische Elemente beigesellt sind, der größere Theil des Volkes jedoch aus dem Herrschervolk der Afghanen, welche sich selbst Puschtanihs nennen und ihren Ursprung von den Juden

ableiten. Sie sind ein kräftiger, kriegerischer und freiheitsliebender Schlag Menschen. Unter ihren vielen Stämmen sind besonders die Jusoffsi, Kaker, Gildschi und Durani zu nennen. Sie sprechen die Puschtusprache, eine dem Zend und Pehlwi so wie dem Neupersischen verwandte Sprache, welche mit persischen Buchstaben geschrieben wird. In Beludschistan bilden die Hauptmasse der Einwohner die nomadischen, kriegerischen und raubsüchtigen Beludschen und die ackerbauenden und sanfteren Brahus. Jene sprechen persisch, diese eine ganz andere, dem mongolischen verwandte Sprache. Afghanen, Beludschen und Brahus sind eifrige Sunniten und hassen die ketzerischen Perser.

Nach dem alten Religionsbuch (Zend-Aveſta) Zoroasters ist Iran das Reich des Lichtes (Ormuzd) und Turan das Reich der Finsterniß (Ahriman). Dort herrscht der weise König Gustasp (Hydaspes) nach dem Vorbilde Dschemschids, des alten Mythen-Königs vom goldenen Zeitalter, und bekämpft durch den Helden Rustam den König Afrasiab von Turan und dessen Diws (Teufel). Dieser Gegensatz zwischen Iran und Turan geht durch alle Zeiten bis auf die neueste herab, alles Unheil kam jenem von Turan, dem Lande jenseits des Orus, und noch jetzt dringen die wilden Nomaden Turans raubend und mordend häufig in Persien ein. Die alte Residenz der „Peischdadians" oder Heldenkönige Irans von Kaiomur, dem Sohne Sems und Enkel Noahs, an bis auf Dschemschid und weiter hinab war Balkh „die Mutter der Städte" (später Baktria genannt), nach Süden gehorchten ihnen die Länder Mediens, nach Norden erstreckte sich ihre Macht über das Tiefland Kharesmien. Als Religion ward unter Gustasp die alte durch Zoroaster vervollkommnete Feuerreligion allgemein. — Was wir von den griechischen Schriftstellern über die alte Geschichte Irans erfahren, ist ungewiß und dunkel und die Namen sind arg entstellt. Nach ihnen trennt sich das alte Medien (Irans nördliche Länder) um 747 v. Chr. von der altassyrischen Monarchie. König Dejoces (708—655) umgiebt sich in seiner Königsburg Ekbatana (wo jetzt Hamadan) mit asiatischem Gepränge und macht die Meder aus unbändigen Freien zu Sklaven. Sein Sohn Phraortes be-

zwingt die Perſer, ein kräftiges Bergvolk im jetzigen Fars, und ſtirbt im Kriege gegen die Neu-Aſſyrer. Ihn rächt ſein Sohn Cyaxares durch Zerſtörung Ninives. Nun folgt Aſtyages. Bekannt iſt ſeine Geſchichte und die Erhebung ſeines perſiſchen Enkels Cyrus (558—528) auf den Thron. Dieſer Gründer des erſten Weltreiches macht die Perſer zum herrſchenden Volke und Perſepolis zum Mittelpunkt ſeines Reiches, das er vom Mittelmeere bis zum Indus ausdehnt. Kambyſes erobert Egypten, der durch das Loos gewählte Darius Hyſtaſpes (Guſtaſp?) die indiſchen Grenzländer. Letzterer vermehrt die Kraft ſeiner Völker durch gute Verwaltung, geräth aber mit den Griechen in Streit und führt gegen dieſelben unglückliche Kriege. Gleich unglücklich kämpft Xerres mit ungeheurer Heeresmacht. Nun beginnt der Verfall des Reiches, die Herrſcher ſchwelgen in ihren Reſidenzen Babylon, Suſa und Ekbatana, die Regierung wird Serailherrſchaft. Griechiſche Miethstruppen kämpfen in perſiſchen Heeren. Weltberühmt iſt der Rückmarſch der 10,000 Griechen von Cunara in Meſopotamien bis zum ſchwarzen Meere, über hundert Meilen durch ein feindliches und unbekanntes Land. Die Ohnmacht des Reiches zeigt der Siegeszug des Ageſilaus, der mächtig in Perſien eindringt und nur der Eiferſucht Athens weicht. Endlich führt der jugendliche Held Alexander von Macedonien ſeine ſiegreichen Heere in das Herz von Perſien, beſiegt den Darius Codomannus in drei großen Schlachten (334—331), zieht im Triumph bis zur Grenzſcheide des Indus und Ganges und feiert auf den rauchenden Trümmern von Perſepolis ſeine Orgien. Nach ſeinem Tode (323) fällt die Hauptmaſſe des alten Perſerreiches dem Seleukus Nicator († 281) zu und bildet einen Theil des großen ſyriſchen Reiches. Unter den ſchwachen Nachfolgern (den Seleuciden) fällt Baktrien (Balkh) und Parthien (Khoraſan) unter dem Achämeniden Arſaces (253) ab. Letzteres wird durch Eroberung Mediens, Perſiens und der Länder bis zum Indus Weltreich und gefürchteter Nachbar des römiſchen Reiches. Der römiſche Feldherr Craſſus wird 52 v. Chr. bei Carrhä geſchlagen, ſelbſt Antonius entgeht 36 v. Chr. mit Noth der Niederlage, parthiſche Waffen herrſchen bis zum Mittelmeere. Jahr-

hunderte lang ist Armenien der Gegenstand blutiger Kriege zwischen beiden Mächten. Indessen erhebt sich in Persien Ardschir Babechan oder Artarerres, Sohn des Sassan, ein gemeiner Perser, stürzt die Arsaciden und gründet das neu-persische Reich der Sassaniden (226 nach Chr.). Zoroasters alte Feuerreligion wird wiederhergestellt, die Magier (Priester) wüthen gegen Heiden, Christen und Juden. Von seinen Nachfolgern Sapor I. und Sapor II. und dem vielgepriesenen Koschroes oder Koschru I. mit dem Beinamen Anuschirwan (der Gerechte) um 500 n. Chr. werden mit wechselndem Glücke blutige Kriege gegen die Kaiser des oströmischen Reiches geführt. Jezdegerd, der letzte der Sassaniden verliert gegen Said, Omars Feldherrn, sein Reich (636) und wird auf der Flucht in den Steppen Turans von Barbaren erschlagen. Nun gehört Persien zum großen arabischen Weltreich, der Koran verdrängt den Feuerkultus. Beim Verfall des Khalifenreiches bilden sich verschiedene Dynastien, wie die der Taheriden in Khorasan (bis 820), der Soffariten in Nischabur (bis 1002), der Dilemiten in Ghilan, Masanderan, Irak und Farsistan, der Buiden zu Schiras, Ispahan und Kerman (bis 1039). Größere Macht gewinnen die Ghaznewiden, emporgebracht durch einen Sklaven zu Ghazna in Afghanistan. Sein Nachfolger Sultan Mahmud erobert ganz Persien und herrscht vom Caspi-See bis zur Mündung des Indus, vom Jarartes (Sihon) bis zum Tigris. An seinem Hofe lebt der persische Homer Firdusi (1000 n. Chr.). Die Macht der Ghaznewiden wird gebrochen durch die Seldschucken unter Togrul Bèg, dessen Enkel Malek Schach oder Dschelaleddin (Zierde des Glaubens) weise und kräftig, ein Freund der Wissenschaften über ein ungeheures Reich herrscht, welches die Bucharei, Turkestan, Kaschgar, Persien, Syrien und Kleinasien umfaßt. Er stirbt 1092. Nach ihm zerfällt das Reich in einzelne Theile; Persien und den Osten behaupten die Chowaresmiden (1195), während im Westen der ritterliche Selaheddin (Saladdin), der Kurde, die zerstreuten Theile vereinigt und durch Eroberungen vermehrt. — Bis hieher ist Asien trotz aller Kriege immer noch schön und cultivirt gewesen, jetzt kommt aber, wie ein Heuschreckenschwarm aus den Steppen Nordasiens

ein Reitervolk, das überall gräßliche Verwüstung verbreitet. Um 1220 erobert der Mongole Dschingiskhan das Reich der Chowaresmiden und tödtet in den Städten Merv, Nischabur, Herat, Balkh und Kandahar allein vier und eine halbe Million Menschen. Sein Enkel Hulagu-Khan stürzt das Khalifat (1258) und die Reiche der Seldschucken in Syrien und residirt zu Maragha in Aserbeidschan. Nach der Zerstücklung des ungeheuren Mongolenreiches umfaßt der Theil Iran die altpersischen Länder und einen Theil Syriens und Kleinasiens, die Hauptstadt wird Tauris. Die Mongolenmacht vereinigt noch einmal zum großen Theil der gewaltige Timurlenk (Tamerlan) von Kesch bei Samarkand (um 1400) und errichtet auf seinem Siegeszuge in Delhi, Ispahan und Bagdad Schädelsäulen von Hunderttausenden erschlagener Menschen. Später verfällt sein Reich, die Turkomanen setzen sich in Iran fest. Aber während (um 1500) Sultan Baber Khan, Timurs Urenkel, von Samarkand vertrieben, über Kabul nach Indien zieht und in Delhi die Grundlage zum Reiche des Großmoguls legt, unterwirft sich Ismael Sofi aus dem Stamme Ali's den größten Theil Irans und stiftet die Herrscherfamilie der Sofi's. Von diesen ist Schah Abbas der Große 1587—1629 glücklich im Kriege gegen die Türken und gegen die Usbeken, denen er Khorasan wieder entreißt, und groß durch weise Einrichtungen des Staates, Beförderung des Handels und Verkehrs. Seine Nachfolger ergeben sich in ihrer Residenz Ispahan dem Sinnengenuß. Die Afghanen, ein Hirtenstamm von Kandahar, machen sich frei und räuberische Einfälle bis ins Herz von Persien, die Türken erobern Georgien, Peter I. von Rußland nimmt die caspischen Provinzen. Da erhebt sich Nadir Kuli Khan, ein Räuber aus Khorasan, besiegt und unterwirft die Afghanen (1731) und macht sich zum Herrscher (1736) unter dem Namen Nadir Schah. Er nimmt den Türken Armenien und Georgien wieder ab, erhält von der Kaiserin Anna die caspischen Provinzen zurück und besiegt den Großmogul zu Delhi (1739), wo er ungeheure Beute macht und 100,000 Menschen schlachten läßt. Nach weiteren Siegen über die Usbeken in Bochara und die Türken bei Eriwan wird er von seiner turkomanischen Leib-

wache erschlagen (1747). Der Tod dieses größten Feldherrn in Persiens neuer Geschichte giebt das Signal zu Verwirrung und Partheiung, die Afghanen trennen sich völlig vom Perserreiche und beläſtigen daſſelbe durch wiederholte Einfälle. Endlich besiegt Kerrim Khan vom Stamme Send den Mohammed Hussein Khan vom Stamme Kadschir 1757 und herrscht fortan mit dem bescheidenen Titel eines Wakil oder Statthalters im Namen des eingesperrten Abkömmlings vom Hause Sofi kraftvoll und weise, Handel, Kunst und Wissenschaft befördernd. Nach seinem Tode (1779) behauptet sich Lutf Ali Khan vom Stamme Send in Schiras, Aga Mohammed Khan aber vom Stamme Kadschir in Ispahan. Beide kämpfen lange mit großer Erbitterung, bis der weise Hadschi Ibrahim, Minister des Lutf Ali Khan, um Persien unter ein Haupt zu bringen, dem Mohammed Aga zur Herrschaft verhilft. Lutf Ali wird bei Persepolis 1792 geschlagen und auf grausame Art hingerichtet. Aga Mohammed, einst von Nadir Schahs Sohn entmannt, wüthet nun mit unbeschreiblicher Blutgier gegen dessen Nachkommen, wie gegen alle Glieder des Stammes Send und andere hervorragende Häuptlinge, läßt zahllose Köpfe abschlagen und Augen ausreißen, nur, wie er versicherte, um seinem geliebten Neffen Baba Khan und dem Stamme Kadschir die Thronfolge zu sichern. Dieser bestieg auch 1797 unter dem Namen Fatteh Ali Schah den Thron und herrschte bis 1834. Unter seiner langen, ziemlich ruhigen Regierung trat Persien zuerst in rege Wechselwirkung mit Europa und ward der Schauplatz sehr verschiedener diplomatischer Bestrebungen von Seiten Napoleons, Englands und Rußlands. Napoleon schickte eine Ambassade unter General Gardanne nach Persien, England zu verschiedenen Zeiten den Sir John Malcolm, den Sir Herford Jones und den Sir Gordon Ousely. Bei Letzterem war J. Morier Secretair, dessen Romane „Hadschi Baba" die treuesten Schilderungen persischer Sitten enthalten. Zugleich kam eine Menge englischer Exerciermeister (worunter vorzüglich Lindsay von der Artillerie und Christie von der Infanterie), um die militairischen Reformen des Kronprinzen Abbas Mirza, Gouverneurs von Aserbeidschan, zu unterstützen. Dieser vielgenannte Prinz zog durch seinen Feuer-

eifer die Augen von Europa auf sich, man sah in ihm den Reformator des versunkenen Orients und den Helden einer neuen Zeit für Persien. Aber seine Bemühungen wurden nicht hinreichend unterstützt und paßten nicht zur verkommenen Wirthschaft im Reiche, wo eine Menge Prinzen als Statthalter die Provinzen aussogen, um ihre Höfe und besondern Truppen zu erhalten. Auch ward Abbas Mirza in seinen spätern Jahren ausschweifend, Trinker und Geizhals. Er war unglücklich in den Kriegen gegen Rußland (1813 und 1826 — 28), welche mit der Abtretung aller Besitzungen jenseits des Araxes bis zum Ararat endeten. Auch sein Feldzug gegen die Türkei (1822) hatte keinen Erfolg, nur gegen die mächtigen Kurdenhäuptlinge im aufrührerischen Khorasan war er siegreich (1831—32). Von diesem Erfolge ermuthigt, sandte er seinen Sohn Mohammed Mirza 1833 gegen Herat. Aber während des Feldzuges starb Abbas Mirza und bald darauf der Schah selbst (1834) auf einem Kriegszuge gegen seine aufrührerischen Söhne zu Ispahan und Schiras. Feth Ali Schah war kein Kriegsheld und obschon von Natur nicht grausam, doch durch seine Habsucht ein Vampyr seines Volkes. Während seiner langen Regierung geschah durchaus nichts zur Verbesserung des Landes. Durch Hülfe der englischen Officiere (Lindsay und Nisbitt) und der disciplinirten Truppen gelang es, den Sohn Abbas Mirza's auf den Thron zu bringen, und Mohammed Schah regierte bis 1848. Er war ein untüchtiger Regent, ohne Energie, gedankenlos, freßlustig und in der letzten Zeit ungeheuer fett und gichtisch. Sein Hauptvergnügen war Ohren abschneiden und die Väter durch die Söhne prügeln zu lassen. Die Regierung des Landes besorgte als Kaimakan oder Vezir der alte Lehrer des Schah Hadschi Mirza Agassi, ein unsinniger, geiziger und habsüchtiger Mensch, welcher das ohnehin schon arme Land noch mehr aussog. Englands Einfluß nahm unter seiner Regierung ein Ende und 1837 verließen sämmtliche brittische Officiere Persien. Diese wurden durch französische Exerciermeister ersetzt, welche der persische Gesandte Hussein Khan in Paris bestellt hatte. Da sie aber nur durch Hülfe der in Persien sehr einflußreichen russischen Gesandtschaft Sold erhalten konnten, verließen auch sie Persien

nach wenigen Jahren. Der jetzige Schah Naſſareddin Khan gelangte ohne Blutvergießen zum Thron.

Perſien iſt gegenwärtig ein armes, menſchenleeres Land, die entſetzliche Habſucht und erbärmliche Regierung des verkommenen Geſchlechts der Kadſcharen ſtürzt das Land immer tiefer in den Abgrund, Seuchen und Erdbeben entvölkern große Strecken, noch mehr der Verfall der Bewäſſerungsanlagen. Das Volk iſt fleißig und friedliebend, aber durch ſeine Knechtſchaft lügenhaft und betrügeriſch, mit allen Laſtern des Sklaven behaftet.

In Afghaniſtan wurde 1747 nach Nadir Schahs Tode Achmed Khan aus dem Stamme der Suddoſi (Durani) zum unabhängigen Fürſten erwählt, auch von Naſſir, dem mächtigen Khan von Beludſchiſtan, als oberſter Lehnsherr anerkannt. Dieſer weiſe und kriegeriſche Fürſt eroberte Herat und Niſchabur, Kaſchmir und Delhi und behauptete ſich vom indiſchen Meere bis Buchara. Ihm folgte 1773 Timur Schah. Nach deſſen Tode wurde durch die Bemühungen des mächtigen Großvezirs Schirafraz Khan aus dem Stamme der Barukſi Achmed's Enkel Siman Schah als Beherrſcher anerkannt. Bei Gelegenheit einiger Aufſtände warf Siman Schah Verdacht auf ſeinen Wohlthäter und ließ ihn hinrichten. Jetzt erhob ſich die Familie der Barukſi und Fatteh Khan, der älteſte Sohn von Schirafraz Khan, verhalf dem Bruder Simans, Mahmud, auf den Thron. Siman ward geblendet. Indeſſen der neue Schah durch Charakterloſigkeit und Schwäche zu Unruhen Anlaß gab, gewann ein Bruder deſſelben, Schudſchah, der Schützling der Engländer, den Thron, mußte ihn jedoch bald wieder, von Fatteh Khan geſchlagen, verlaſſen. Mahmud erhielt nun wieder den Namen des Herrſchers (1809), Fatteh Khan regierte in Wahrheit. Darüber eiferſüchtig, ermordete Kamran, ein Sohn des Schahs, den Fatteh Khan, mußte jedoch vor der Rache der Barukſi mit ſeinem Vater nach Herat fliehen. Hier behauptete ſich Mahmud und hinterließ bei ſeinem Tode (1829) ſeinem Sohne Kamran die Herrſchaft von Herat als letztes Erbtheil der Suddoſi.

Während deſſen ſtellten die Barukſi einen Scheinkönig in der Perſon Eidſchub Schahs, Bruder des Mahmud, auf. Aber

während Asim Khan, Fatteh Khans Bruder, die Herrschaft seiner Familie befestigte, hatte Rundschit Singh, der Herrscher des Pendschab, Kaschmir, dann Peschawer genommen (1823). Nun rückte Asim mit seiner ganzen Macht gegen den Maharadscha, ward aber geschlagen und starb vor Scham. Eidschub Schah verschwand darauf und das Reich zerfiel in einzelne Theile. In Kabul und Ghizni herrschte fortan Dost Mohammed Khan, Bruder Fattehs und Asims, das Muster eines orientalischen Herrschers, in Kandahar ein anderer Bruder desselben, Kohen Dil, weniger rühmlich, in Peschawer der dritte Bruder, Serdar Sultan Mahommed, in Tributpflichtigkeit gegen Rundschit Singh. Alle diese kleinen Reiche waren übrigens eifersüchtig und feindselig gegen einander und gegen Herat. Nun hielt die ostindische Regierung die Zeit für geeignet, sich dauernden Einfluß in Afghanistan zu sichern, um ein Gegengewicht gegen den russischen Einfluß in Persien zu besitzen. Schach Schudscha ward als Kronprätendent proclamirt und durch englische Truppen 1839 in Kabul eingesetzt. Dost Mohammed übergab sich den Engländern als Gefangener. Aber das unpolitische Benehmen Schudscha's und das kriegerische Talent Akhbar Khans, eines Sohnes von Dost Mohammed, erzeugte einen Aufstand gegen die Fremden, Alexander Burnes, der englische Resident zu Kabul, ward ermordet und der größte Theil der englischen Besatzungstruppen aufgerieben (1841). Solche Schmach hatte England in neuester Zeit nicht erlebt. Im folgenden Jahre wurde Afghanistan durch ein neues englisch-indisches Heer erobert. Da man jedoch das Land nicht behaupten wollte, so ließ man den Dost Mohammed frei und zog mit allen Truppen wieder über den Indus, aber nicht ohne vorher in Kabul fürchterliche Verwüstungen angerichtet und die Städte Ghizni, Dschellalabad, Tscharkir und viele kleinere Orte dem Erdboden gleich gemacht zu haben. Schah Schudscha war inzwischen von den Afghanen ermordet worden. Dost Mohammed suchte sich nun wieder in den Besitz von Kabul zu setzen und beseitigte glücklich alle Intriguen und Partheiungen. Er rüstete ein Heer gegen die vereinigten Usbekenfürsten Nasr-Allah von Bokhara und Murad Beg von Kunduz und den Wali von Khulm, welche sich mit

ändern Häuptlingen und der Bevölkerung von Balkh und Bhamian verbunden hatten, um die Verwirrung in Afghaniſtan auszubeuten. Akber Khan überſchritt den Hindukuh und ſiegte bei Balkh (1844). An dem erſten Kriege der Siks gegen die Engländer (1843) nahm Doſt Mohammed keinen Antheil, beim zweiten (1849) betheiligte er ſich mit 1500 Reitern, die jedoch nach der entſcheidenden Schlacht bei Godſcherat (21. Febr.) ſich raſch auf den Rückweg machten und von den Engländern bis in die Kheyber-Päſſe verfolgt wurden. Im Jahre 1850 drang Doſt Mohammed auf's neue gegen die Usbeken vor, unterwarf das Land bis an den Orus und ſchlug die Turkomannen 1851. Bei dem jetzigen Kriege zwiſchen Rußland und England ſcheint die Stellung Doſt Mohammeds eine ſehr zweifelhafte zu ſein. Auf der einen Seite droht Rußland, deſſen Truppen in Khiwa ſtehen, auf der andern Seite verſpricht er ſich Vortheile von England, und hat nach neueren Berichten Subſidien von letzterer Macht verlangt, um ſich gegen Perſien und Rußland halten zu können.

Wir folgen im erſten Abſchnitt General Malcolms mehrmals wiederholten Geſandſchaftsfahrten zum Hofe des Schahs von Perſien und geben zur charakteriſtiſchen Schilderung der perſiſchen Sitten und des perſiſchen Lebens einen Theil der Anekdoten wieder, welche in der unten angeführten Schrift Nr. 1., deren wahrſcheinlicher Verfaſſer Malcolm ſelbſt iſt, niedergelegt ſind. Sodann begleiten wir Fraſer nach Khoraſan im zweiten Abſchnitt und ſchließen uns im dritten dem neueſten Reiſenden Wagner auf ſeinen Streifereien in Kurdiſtan und Aſerbeidſchan an. Der vierte Abſchnitt iſt kurzen Streifblicken auf Afghaniſtan und Beludſchiſtan gewidmet.

Führer waren uns nächſt Ritter hauptſächlich:

1) Leben und Sitten in Perſien. Aus dem Engl. überſetzt von Lindau. 2 Theile. Dresd. u. Lpz. b. Arnold. 1828. (Das engl. Original führt den Titel: Sketches of Persia ꝛc.) 2) Reiſen in Georgien, Perſien, Armenien ꝛc. von Sir Robert Ker Por-

ter. Aus d. Engl. 1r Thl. Weimar, Ind.-C. 1823. 3) Reiſe von Indien durch Perſien von Keppel im Ethnogr. Archiv von Bran. 35r Bd. Jena 1827. 4) Reiſe durch Armenien und Perſien von Jaubert. Ebendaſ. 16r Bd. 1822. 5) Frasers Reiſe nach und in Khoraſan in 2 Bdn. Neue Bibl. der wicht. Reiſebeſchreib. ꝛc. 48r u. 52r Bd. Weimar. Ind.-C. 1828 u. 1829. 6) Reiſe nach Perſien und dem Lande der Kurden von Moritz Wagner. 2 Bde. Lpz. Arnold. B. 1852. 7) Magazin für die neueſte Geſchichte der evangel. Miſſions- und Bibelgeſellſchaften. 1847. I. u. II. Quart. Baſel. 8) Reiſe in Beludſchiſtan, Afghaniſtan und dem Pendſchab von Carl Maſſon. Aus dem Engl. Stuttg. Frankh. 1851. 9) Patmakhanda. Lebens- und Charakterbilder aus Indien und Perſien. Von Ehrich von Schönberg. 2 Thle. Leipz. F. A. Brockhaus. 1852.

Erstes Kapitel.

In bunter Gesellschaft von Indiern, Persern, Arabern und Europäern steuerte unser Schiff nach einem kurzen Aufenthalt zu Maskat dem persischen Meerbusen zu. Nach zwei Tagen erblickten wir den grauen Kalkfelsen Bombarek (Glückshügel), der seinen Namen dem Umstande verdankt, daß er dem Schiffer den ersten Gruß vom persischen Lande bringt. Das Wasser ist in der Nähe des Kaps so flach, daß unser Schiff im Schlamme stecken blieb und nur mit großer Mühe wieder flott gemacht werden konnte. Am folgenden Tage gingen wir auf der Rhede von Kischm vor Anker. Diese öde und traurige Insel war einst durch 360 Dörfer belebt und von Dattel- und Obstbaumgärten grün überzogen. Aber seitdem die arabischen Seeräuber hier häufig landeten, die Fruchtbäume umhieben und Alles vernichteten, so weit sie drangen, erblickt man kein grünes Blatt mehr, nur hellgraue Felsen aus Muschelkalkstein und brauner Sand ermüden das Auge. Ein geringer Rest der Einwohnerschaft hat sich noch am äußersten Ende der Insel in der befestigten Stadt Kischm erhalten. Ein anderes Denkmal verblichenen Glanzes ist die kleine benachbarte Insel Ormuz, einst der Sitz großartigen Handelslebens, jetzt eine kahle Masse ganz unfruchtbarer, vulkanischer Felsen, die sich in rauhen Gipfeln von vielerlei Farben hoch über das Meer erheben. Unter einem arabischen Fürsten blühte die Insel, als die Portugiesen im Jahre 1507 sich

derselben bemächtigten. Lange Jahre zogen diese bedeutende Revenüen von ihr, bis sie 1623 von Schah Abbas durch Hülfe der Engländer aus ihrem Fort vertrieben wurden. Seitdem zog sich der Handel nach dem Hafenort Bender Abbassi (früher Gamberun genannt), wo Franzosen und Portugiesen sich niederließen und die Engländer eine bedeutende Faktorei hatten. Zu jener Zeit war die Straße von Bender Abbassi nach Kerman reich belebt durch Karawanenzüge und Kerman am Rande der Wüste der Mittelpunkt des Reichthums und des Luxus, die zweite Stadt im persischen Reiche. Jetzt ist die alte Handelsstraße eine unwirthbare Einöde geworden, Kerman, mehrfach zerstört, ist von seiner Höhe tief gesunken und nur noch durch seine Waffenfabriken und seine feinen kaschmirähnlichen Shawls berühmt, und im verlassenen Hafenort des großen Abbas breiten sich Armuth und Ruinen immer weiter aus. Aller Handel hat sich nach Abuschehr (Buschir) gezogen. Zu Bender Abbassi haust jetzt im alten verfallenen Fort der Portugiesen eine elende Besatzung des Imam von Maskat, und zwanzig Fischerfamilien bilden die ganze übrige Bevölkerung.

Als wir in den persischen Meerbusen eingelaufen waren, befanden wir uns auf dem klassischen Schauplatze der wunderbaren Abenteuer Sindbad des Seemanns. Ich ließ einen arabischen Diener rufen und fragte ihn nach den Bewohnern der unfruchtbaren Küste Arabiens. „Sie gehören zur Secte der Wahhabi und heißen Dschuassimi", antwortete er mit einiger Unruhe, „aber Gott behüte uns vor ihnen, sie sind Ungeheuer! Sie halten sich streng an den Koran, der ihnen verbietet, die Lebenden zu plündern, aber sie schlagen dir den Schädel ein und sagen: das heilige Buch verbietet uns nicht, die Todten auszuziehen. Aber", fuhr der Araber fort, „es ist nicht ganz ihre Schuld, sie stammen von einem Haul oder Ungeheuer ab und handeln nach ihrer Natur." Ich bat den Erzähler, mich näher über ihren Ursprung zu unterrichten. „Ein arabischer Fischer", hob er an, „der nicht weit von Gambrun lebte, zog einst in seinem Netze ein Thier in Menschengestalt an's Land, das mit Haaren bedeckt war. Als er fand, daß es arglos war, nahm er es in sein Haus, wo es bald sein Liebling wurde. Es konnte

zwar keinen andern Laut von sich geben, als haul, haul, aber es war sehr gelehrig und verständig und bewachte die Heerden. Eines Tages kamen hundert wohlbewaffnete Perser zu Pferde aus dem Binnenlande und wollten die Schafe wegtreiben. Der Haul, der nur mit einer Keule bewaffnet war, vertheidigte die Heerde so gewandt, daß er die Hälfte der Perser erlegte, worauf die anderen flohen. Im Besitze der Pferde, Kleider und Waffen der besiegten Perser und mit also bewährtem Muthe fand das wohlwollende und tapfere Ungeheuer bald eine Frau, die gute Eigenschaften dem äußeren Ansehen vorzog. Die Hochzeit ward glänzend gefeiert und die anfangs bemitleidete, später beneidete Frau ward die Mutter von vier Söhnen, den Stammvätern der vier berühmten Stämme Ben Dschuassimi, Ben Ahmed, Ben Nasir und Ben Sabuhil, die man bis auf diesen Tag unter dem allgemeinen Namen der „Kinder Haul's" kennt. Alle sind Schiffer, Fischer und Freibeuter und haben die Amphibien-Natur ihres gemeinschaftlichen Stammvaters geerbt."

Nach einer durch unerträgliche Hitze, widrige Winde und Windstillen ziemlich verzögerten Fahrt warf unser Schiff die Anker aus auf der Rhede von Abuschehr (Buschir), dem besuchtesten persischen Hafenort, berühmt als Markt für Baumwollenzeug, Datteln und Teufelsdreck. Die See war stürmisch, als der Gesandte in Begleitung eines vornehmen und tapfer aussehenden Persers, des Khan Sahib, in einer Barke an's Land ging. Als das Boot der Hafenmündung sich näherte, jagten die Wellen einander und drohten das kleine Fahrzeug umzuwerfen. Jeder Welle, als sie stieg und näher rollte, rief Khan Sahib mit schnellem Tone zu: „Allah, Allah, Allah!" und in dem Augenblicke, wo sie verschwand, verrieth er in noch hastigeren Tönen seine Dankbarkeit: „Schuker, Schuker, Schuker!" — Dank, Dank, Dank! Und so tönten die Angstrufe und Danksagungen, Allah, Allah, Allah! und Schuker, Schuker, Schuker! eine Viertelstunde lang in unseren Ohren, bis endlich ein „Al Hamd ulillah!" — Gott sei gelobt! — langsam und bedächtig ausgesprochen, uns verkündigte, daß wir wieder in ruhigem Wasser waren. Als wir unsern Freund später mit diesem Mangel an Fassung neckten, vertheidigte er sich standhaft und sagte, er pflege auf dem Meere

zweimal mehr als am Lande zu beten. Uebrigens beobachtete der tapfere Perser auch am Lande keineswegs eifrig die Gebräuche seines Glaubens und die Strenggläubigen hielten ihn für einen Sufi oder Philosophen, ein Name, der in Persien von allgemeiner Bedeutung ist und Alle umfaßt, welche in religiöser Hinsicht nicht im gewöhnlichen Geleise gehen, vom Andächtigen, der über die Mysterien des Glaubens faselt, bis zu dem Sünder, der über die Gebräuche des Glaubens seiner Heimath spottet.

Abuschehrs Bewohner sind größtentheils Araber und dem Seeleben ergeben, während die Perser, welche aus Gewinnsucht nach diesem Hafenort gezogen sind, einen großen Widerwillen gegen das Meer hegen. Den Unterschied im Charakter beider Nationen sahen wir bei Gelegenheit eines Hundewettrennens zwischen einem englischen Windhunde Namens Venus und einem starken arabischen Hunde, der Kassab oder Fleischer hieß. Der Gesandte äußerte die zuversichtliche Hoffnung, daß seine Venus siegen würde. „Wie könnte es diesem arabischen Hunde zukommen, mit dem schönen Windhunde des Eltschi (Gesandten) zu laufen?" äußerte ein schöner Perser, und alle seine glattzüngigen Landsleute stimmten ihm bei. Aber ein armer zerlumpter Araber, der den ganzen Tag in der Sonne saß und Grasschirme begoß, welche man gegen die Hitze vor die Hausthüren gestellt hatte, sprang plötzlich auf und mit feurigem Auge und kräftigem Nachdrucke rief er aus: „Bei dem allmächtigen Gott, der arabische Hund wird siegen!" Beiläufig war das Ende des Kampfes, daß der englische Windhund es dem Araber an Schnelligkeit weit zuvor that, aber die Jagd, deren Gegenstand eine halbwüchsige Antilope war, dauerte lange, und gegen das Ende siegte die Stärke des Fleischers. Die Antilope war jedoch beiden überlegen.

Die Gegend um Abuschehr ist, wie das ganze Duschistan („Dusch" die Ebene, ebenes Küstenland), von abstoßendem unfruchtbarem Ansehen und mit Ausnahme einiger Dattelpflanzungen durch keine Art von Vegetation belebt. Städte und Dörfer, aus grauem Thon erbaut, gleichen mehr unregelmäßigen Erhöhungen des gleichfarbigen Bodens, als für Menschen bestimmten Wohnungen, und sind angefüllt mit Elend und Schmutz.

Doch hat einige Verbesserung in der Lage der Bewohner die Einführung der Kartoffel gebracht, wodurch sich der Gesandte in dieser Gegend ein dauerndes Denkmal gestiftet hat, denn diese nützliche Knolle wird hier allgemein Malcolms Pflaume (Aluh e Malcolm) genannt. Ein junger fetter Perser ging vorzüglich bereitwillig auf die Bemühungen des Gesandten ein, um als demüthiges Werkzeug das Gute zu befördern, und erhielt das Versprechen, eine ansehnliche Menge Kartoffeln zum Anbau zu erhalten. Als er sich aber bei dem Gesandten hinreichend in Gunst glaubte, rückte er mit seinem wahren Begehren hervor und bat den Eltschi, ihm statt der Kartoffeln doch ein paar Pistolen oder ein Stück englisches Tuch zu verehren. Diese Enthüllung der wahren Absichten des erklärten Bodenveredlers erregte nicht wenig Gelächter, selbst bei seinen Landsleuten, und bis zu seinem Tode war der Mann überall unter dem Namen „Kartoffel" bekannt.

Unser erstes Geschäft in Abuschehr war, das sämmtliche Personal der Gesandtschaft beritten zu machen, denn in Persien geht Niemand zu Fuße. Es waren daher für die verschiedenen Personen des Gefolges Reitthiere verschiedener Art nöthig, vom persischen Klepper „Jabu" bis zu dem Araber von reiner Abkunft „Redschi Pack" (d. h. reine Adern), deren viele an der persischen Küste mit so großer Aufmerksamkeit auf einen unbefleckten Stammbaum gezogen werden, als man in den besten Stutereien Englands darauf wendet. Die Stuten stehen vorzüglich in Ansehen und an einer berühmten Zuchtstute haben oft 10—12 Araber Antheil. Ein gutes Pferd geht dem Araber über Weib und Kind und selbst die ausschweifendsten Preise können ihn oft nicht zum Verkauf seines Lieblingsthieres bewegen. Ein Araber der Umgegend kam zu uns auf einem sehr schönen Pferde geritten. Man fragte ihn, ob er es verkaufen wolle. „Was giebst Du mir?" erwiederte er. Der Gesandte bot ihm funfzig Toman. Ein wenig mehr, wenn Dir's beliebt, sprach der Bursche. Achtzig — hundert! „Gut", antwortete der Araber, „versuche mich nicht weiter, es ist umsonst. Du bist ein schöner Eltschi, hast schöne Pferde, Kameele und Maulthiere, Ladungen von Silber und Gold — Du möchtest nun auch gern mein junges Pferd

haben, aber Du sollst es nicht erhalten, und wolltest Du Alles geben, was Du hast". Mit diesen Worten ritt er in die Wüste.

Die Pferdeliebe wird mitunter lächerlich. So klagte einst ein Araber, dem ein Bein gebrochen war, übermäßig, und als ihm der europäische Arzt zu Abuschehr darüber Vorwürfe machte, antwortete er: „Glaube nicht, Ferindschi, daß ich ein klagendes Wort ausstoßen würde, wenn mein edles Pferd mit einem munteren Schlage mir beide Beine zerschmettert hätte, aber daß ein dummer Esel mir ein Bein zerschlagen hat, das ist zu arg und ich will klagen!"

Sonst drehen sich die Begriffe der hiesigen Araber nur um die Pflege der Dattelbäume und der Kameele, welche beide ihnen die einzigen Mittel ihres Lebensunterhaltes liefern. Einen sehr langen englischen Officier nannten sie stets den „Dattelbaum." Auch fühlen sie sich in ihrem Elend glücklich und zeigen große Anhänglichkeit an ihr Geburtsland, wo es fast gar kein süßes Wasser giebt und die Hitze so unerträglich ist, daß Fremde hier fast gar nicht ausdauern können. Ein arabisches Mädchen war mit einer englischen Familie als Kinderwärterin nach Europa gegangen und vier Jahre in England geblieben. Als sie zurückkehrte, sammelten sich alle Nachbarn um sie, um etwas von England zu hören. „Das Land ist wie ein Garten", berichtete sie, „die Menschen sind sehr reich, haben schöne Kleider, schöne Häuser, schöne Pferde, schöne Wagen und sollen sehr weise und glücklich sein." Die Zuhörer geriethen in eine düstere Stimmung, die eine Unzufriedenheit mit ihrer Lage verrieth. „Aber etwas hat England doch nicht", fuhr das Mädchen fort. „Nun, was ist das?" fragten die Araber lebhaft. „Es ist nicht ein einziger Dattelbaum im Lande." „Was Du sagst!" riefen Alle einstimmig; der Neid verwandelte sich in Mitleid, und sie entfernten sich erstaunt, wie Menschen in einem Lande leben könnten, wo es keinen Dattelbaum giebt.

Wir verweilten mehrere Wochen in Abuschehr und vertrieben uns die Zeit mit Jagd und Falkenbeize. Hauptgegenstand der Jagd ist die Antilope, welche man für das schnellfüßigste Thier hält. Ihr erster Lauf ist in der That erstaunlich rasch, aber selten läuft sie über anderthalb bis zwei Stunden. Die

berittenen Jäger halten die Falken auf der Faust, die Hunde führen sie an einer Koppel. Wird eine einzelne Antilope gejagt, so lassen die Jäger mit den Hunden die Falken los, verfolgt man aber ein ganzes Rudel, so wartet man, bis die Hunde ein einzelnes Thier hetzen. Die Falken, die nicht weit von der Erde streichen, haben die Antilope bald eingeholt und stoßen nach einander auf den Kopf derselben, zuweilen mit solcher Heftigkeit, daß sie stürzt. Auf alle Fälle betäuben sie das Thier so sehr, daß es seinen Lauf hemmt und die Hunde es einholen können, und alsbald umringen Reiter, Hunde und Falken das arme Wild. Hunde und Falken sind so sehr an gemeinsames Jagen gewöhnt, daß sie stets Beistand von einander zu erwarten scheinen. Die Falken, welche zur Antilopenjagd gebraucht werden, heißen Tscherkh. Sie sind nicht groß, aber sehr ebenmäßig gebaut. Man wirft sie nicht gern auf Böcke, da sie sich leicht auf den scharfen Hörnern spießen. Eine andere schöne Jagd ist die Jagd auf den Hubara, eine Trappe von 7—11 Pfund Schwere mit schwarz und weißem Federbusch an jeder Seite des Halses. Zu dieser Jagd sind zweierlei Falken nöthig. Der Tscherkh stößt auf die Trappe, wenn sie auf dem Boden ist, folgt ihr aber nicht, während sie fliegt. Dazu gebraucht man den Bheiri, einen in Indien sehr bekannten Falken, den man wirft, sobald der Hubara steigt.

Vom Prinzen Statthalter zu Schiras traf bald nach unserer Ankunft zu Abuschehr ein Geschenk von zwölf Kameelladungen Obst ein und einige Tage darauf langte auch der für uns bestimmte Mehmendar in der Person eines jungen Edelmanns von dem herrschenden Kadscharen Stamme an. In Persien wird jeder Fremde von Stand, so wie jeder Gesandte einer fremden Macht als Gast des Königs betrachtet und sammt seinem ganzen Gefolge auf Kosten seines Wirthes mit Wohnung und Nahrung versehen. Der Mehmendar oder Fremdenführer ist der amtliche Reisemarschall und hat von den Ortschaften, durch welche die Reise geht, alles Nöthige beizutreiben. Diese Lieferung von Lebensmitteln heißt „Surhaut" und ist einer der lästigsten Theile des „Saaderaut" oder der außerordentlichen Besteuerung. Der Mehmendar sieht sein Amt stets als Mittel zur

Bereicherung an und fordert das 4—5fache des Erforderlichen, läßt sich auch häufig mit Geld statt der Naturalien abfinden, wobei dann die Reisegesellschaft Mangel leidet, und erlaubt sich gewöhnlich die größten Bedrückungen und Erpressungen, so daß viele Dörfer an besuchten Straßen von den Einwohnern verlassen sind. Die Stelle des Mehmendar wird zuweilen als Abfindung an Leute vergeben, welche Forderungen an den Thron haben, auch oft für schweres Geld erkauft.

Als Tag und Stunde unsers Aufbruchs von Abuschehr durch die Astrologen bestimmt waren — denn keine wichtige Handlung wird in Persien vorgenommen, ohne daß man in Betreff der geeigneten Zeit die Astrologie zu Rathe gezogen hätte — setzte sich unsere Karawane bei heller Mondscheinbeleuchtung in Bewegung. Es war ein malerischer und langer Zug, da wir des vielen Gepäckes und des Feldgeräths wegen eine große Anzahl Maulthiere mit uns führten. Man findet nirgends schönere Saumthiere dieser Art, als in Persien. Sie tragen schwere Lasten und gehen auf weite Strecken über zwei Wegstunden in einer Stunde. Der Khater-Baschi, der Maulthiertreiber, ist ein wichtiger Mann. Diese Leute sind gewöhnlich wegen ihrer Körperstärke, besonders aber wegen der Kraft ihrer Lunge berühmt, und beide werden stets angestrengt, Menschen und Vieh Martern und Uebeln aller Art in dieser und jener Welt zu übergeben. Sie wissen aber diese Eigenschaften auch an andern zu schätzen. Einer unserer Maulthiertreiber warf einst beim Abladen eine Kiste mit Glaswaaren sorglos auf die Steine. Der Haushofmeister des Gesandten, ein stämmiger Bursche, erzürnte sich über diese Behandlung des Tafelgeschirres so heftig, daß er jenen faßte, und ihn, ehe derselbe sich wehren konnte, über das Saumthier warf. Obschon nun die Knochen des Persers in dieselbe Gefahr geriethen, als das Glas, und die rauhe Behandlung durch die heftigen Worte des Haushofmeisters keineswegs gemildert wurde, faßte doch der Maulthiertreiber von Stund an eine solche Zuneigung zu seinem Ueberwinder, daß er stets nur an diesen gewiesen sein wollte. Aehnliches wird vom Schah Nadir erzählt, der seinen größten Stolz in seine Körperstärke und seine gewaltige Stimme setzte. Um ihn zu demüthigen, wählte Sultan Mahmud der Fünfte, sein großer

Nebenbuhler, einen Lastträger von außerordentlicher Stärke und kräftiger Lunge zum Gesandten an den persischen Hof. Der Ruf ging dem merkwürdigen Botschafter voraus; man hielt die Sendung für eine Beleidigung, doch überwand Neugier beim Schah jede andere Rücksicht und der Gesandte wurde eingeführt. Nadir warf seinen grimmigsten Blick auf ihn und sprach mit der höchsten Anstrengung seiner Stimme: „Was willst Du von mir?“ Fast der ganze zahlreich versammelte Hof erzitterte und die Halle erdröhnte von dem Ton, aber der Gesandte zeigte sich unerschrocken und mit einer Donnerstimme, vor welcher Nadirs Stimme wie der Diskant eines Kindes klang, rief er aus: „Nimm diesen Brief und gieb eine Antwort, damit ich zu meinem Herrn zurückkehren kann.“ Nadirs finstere Züge erheiterten sich allmählich zu einem Lächeln und er entließ den Gesandten mit den Worten: „Sage Mahmud, es freue mich, daß er einen Mann in seinem Reiche hat und so verständig gewesen ist, ihn uns zu schicken, damit wir uns von der Sache überzeugen können!“

Die Tracht der reisenden Perser besteht in einem Paar sehr weiter Hosen, in der Regel von rothem Tuch, in deren weite Höhlung alles gepackt wird, was man auf der Reise gebraucht oder wessen man sich auf der Straße als guter Prise bemächtigt. An den Knöcheln sind die Hosen mit einem Bande umbunden und passen in die weiten plumpen Stiefeln aus rothem Leder oder Juchten. Die Kabba, das Oberkleid beim gewöhnlichen Anzuge, ist vorn aufgeschürzt, so daß man den faßähnlichen Untertheil sieht. Ueber den ganzen Anzug wirft der Vermöglichere die Barauni, einen großen Mantel mit weiten Aermeln, der die ganze Person bedeckt, oft aus sehr feinem Stoff besteht, mit feinem Pelzwerk gefüttert und mit Seide, Gold und Silber gestickt ist. Häufiger wird der Dima getragen, der fast dem Reitkleide eines Frauenzimmers gleicht und vom Hals bis an den Gürtel dicht an dem Körper liegt, von da aber in weiten Falten bis auf die Füße herabfällt. Aermere tragen Mäntel von Schaffellen. Die Mehrzahl der kriegerischen Perser trägt dabei noch ein Schwert, eine Flinte, Pistolen und einen Dolch, nebst mancherlei sonderbaren Behäl-

tern für die Munition. Auf dem Kopfe sitzt eine schwarze Mütze von Schafleder in verschiedener Form und von jeder Größe, die ganz darauf berechnet ist, den stolzen Blick des schnurrbärtigen Besitzers noch mehr zu heben, der sich auf seinem hohen Sattel als Herrn der Welt betrachtet.

Fünf und zwanzig Wegstunden lang ging unsere Reise durch die öde und dürre Ebene des brennend heißen Duschtistan (oder Gormsir), wo uns nur halbnackte schwarzbraune Männer und Weiber begegneten. Dann kamen wir an den Fuß des Gebirges, wo das Dorf Dalaki zwischen kahlen Felsen liegt. Aber eine Quelle, mit Naphtha angeschwängert, ernährt hier zahlreiche Dattelbäume und die zwischen den Bergen eingeengte Hitze läßt die schönsten Datteln reifen. Von hier aus führt ein beschwerlicher Pfad über die sich erhebenden Gebirgsreihen, welche die Hochebene Persiens von dem flachen Küstenlande scheiden. Wohl nirgends in der Welt ist eine so besuchte Straße, deren Felsgestein von den zahlreichen Karawanen an manchen Stellen spiegelglatt getreten ist, so unwegsam als diese. Schauerliche Abgründe und senkrechte Felswände zur Seite führte der Pfad durch die Kothuls (Felsenpässe) e Mullu und Kummauridsch im Zickzack bald steil in die Höhe, bald schroff hinab, in einer Breite, wo oft kaum Platz bleibt für das Saumthier. Oft mußten diese trotz ihres Gepäckes von meist 300 Pfund Schwere Sprünge wagen von einem Felsstücke zum andern, wo ein Fehltritt sie in den Abgrund geschleudert haben würde, aber ihre unvergleichliche Behendigkeit führte sie glücklich hindurch. Das Malerische unseres Zuges wurde vermehrt durch die Begrüßung der benachbarten Stämme und Dörfer, deren Häuptlinge zu Pferde auf dem Rücken der Berge erschienen, während ihr Gefolge von Felsen zu Felsen sprang und den Fremden zu Ehren die Luntenschloßflinten abfeuerte, deren Knall von den Felsen vielfach wiederhallte. Als wir die letzten Kothuls überwunden hatten, traten wir in das Thal von Kaserun, wo unser Auge durch üppige Felder, durch Myrten, Brombeergebüsch und Weiden erfreut wurde, welche kleine und klare Bäche beschatteten. Die Stadt selbst ist ein Haufen von Ruinen, wie so viele Städte Persiens, aber berühmt durch ihre Ringer (Pelewans) und Bo-

gelfänger, so wie als Marktplatz für die Pferde der Umgegend, welche noch arabisches Blut in ihren Adern haben. Die Bewohner des Ortes leben in Blutfehde mit dem räuberischen Stamme der Mama Sunni's in den Bergen, welcher sich rühmt, seinen Namen und seine Sitten unverändert seit Alexander des Großen Zeiten bewahrt zu haben. Darum mußten wir uns mit einem starken Schutzgeleit versehen, mochten wir in der Umgegend das niedliche schwarze Rebhuhn jagen, oder Ausflüge nach den benachbarten Ruinen von Schahpur machen. Letztere liegen in einem fruchtbaren, vom Schahpurfluß durchströmten Thale, das in zahlreichen verfallenen Bewässerungskanälen die Spuren früheren hohen Anbaues aufzuweisen hat. Hier im einsamen Thale, dessen Stille nur vom Gesange der Amseln, Drosseln und anderer Waldvögel unterbrochen wird, liegen zahlreiche Schutthaufen und Reste von Säulen, Prachtmauern, Sphinxen und Ornamenten aller Art, vermischt mit grotesken Felsmassen und beschattet von Cypressenbäumen. Diese todten stummen Reste der Vergangenheit erhalten ihre Sprache durch die Skulpturen, welche in den trefflich polirbaren Jaspis der Felsenwände gehauen sind und gekrönte Sieger in persischer Tracht, vor denen Andere in Römertracht knieen, Jagdzüge und Triumphzüge darstellen. Sie zeigen deutlich auf den Sassaniden-Herrscher Sapor I. (Schahpur), den Sohn Ardschir Babechans, des Wiederherstellers persischer Königsmacht nach 500jähriger Verdrängung durch macedonische und parthische Herrscher. Dazumal wurde das alte Farsistan wieder der Mittelpunkt der Monarchie und der alte Feuerdienst zur herrschenden Volksreligion, und das neu aufblühende Perserreich ward der Schrecken des römischen Orients. Die Sculpturen zu Schahpur verkünden die Niederlage des römischen Kaisers Valerianus, welcher von Sapor I. besiegt und gefangen genommen wurde (260 n. Chr.)

Riza Kuli Khan, der Statthalter in Kaserun, machte dem Gesandten einen Besuch. Dieser alte Edelmann hatte eine seidene Binde über seine Augenhöhlen gelegt, da man ihn geblendet hatte, während die beiden Familien Zend und Kadschir sich um den persischen Thron stritten. Er erzählte uns die Geschichte seines Unglücks, aber nicht um uns zu rühren, sondern uns zu

unterhalten und zu amüſiren. Denn in einem Lande, wo dergleichen Gräuel täglich vorkommen, werden ſie wie gewöhnliche Ereigniſſe betrachtet und verlieren ihre Schrecken. „Als eifriger Anhänger des Hauſes Kadſchir", ſo erzählte der blinde Mann, „erſtaunte ich nicht wenig, daß ich nur zum Verluſt meiner Augen verurtheilt wurde, als ich in die Gewalt des niederträchtigen Stammes Zend gefallen war. Ein Feraſch (niederer Diener) kam mit einem großen ſtumpfen Meſſer zu mir als Vollſtrecker des Urtheils. Ich bot ihm zwanzig Tomans, wenn er ſich meines Federmeſſers bedienen wollte. Er ſchlug es auf die roheſte Weiſe ab, nannte mich einen Böſewicht, der ſeinen Bruder ermordet hätte und bedauerte nur, daß es ihm nicht vergönnt wäre, mich zu tödten. Ich legte mich nun mit verſtellter Unterwürfigkeit auf den Rücken und Jener ſtreifte die Aermel auf, ſchwang ſein Meſſer, ſetzte ganz bedächtig ſein Knie auf meine Bruſt und wollte ſeine Schlächterarbeit beginnen, als wäre ich ein dummes Schaf geweſen. Doch unverſehens erhob ich meinen Fuß und ſtieß ihn ſo heftig auf den Magen, daß er überpurzelte auf eine Art, die Dich zum Lachen gebracht haben würde." Riza Kuli Khan wiederholte bei dieſen Worten herzlich lachend die beſchriebene Bewegung ſeines Fußes und fuhr fort: „Ich ſprang auf, mein Gegner auch; doch dieſer war ſtärker, und als er mich niedergeworfen hatte, ſtach er mir die Augen aus. Die Wunden heilten bald, und als der Stamm Kadſchir zur unbeſtrittenen Herrſchaft kam, ward ich für meine Leiden belohnt. Hier lebe ich im Ueberfluſſe und genieße einer Ruhe, welche Menſchen, die ſehen können, in dieſem Lande nicht zu Theil wird. Zeigt ſich ein Ausfall in der Einnahme, ſo ſagt der König: Es iſt der arme blinde Riza Kuli Khan, laßt ihn gehen! Du ſiehſt alſo, Eltſchi, ich bin in der That durch den Verluſt meiner beiden Augen beſſer gegen Unglück geſchützt, als wenn ich zwanzig der hellſten Augen in Perſien hätte." Und Riza Kuli Khan lachte wieder über dieſen zweiten Scherz. Der alte Mann hatte nicht ganz Unrecht, denn Niemand iſt ein geplagterer Mann, als ein zur Erhebung der öffentlichen Einkünfte angeſtellter Beamter in Perſien. Als der Prinz Statthalter von Schiras einſt ſeine Räthe fragte, welche Strafe groß genug wäre

für einen ganz abſcheulichen Verbrecher, ſprach ein alter Günſtling: „Mache ihn zum Einnehmer. Es kann kein Verbrechen geben, das in einer ſolchen Anſtellung nicht bald eine hinlängliche Strafe erhielte!“

Von Kaſerun ging unſer Weg aufwärts, bis wir in das liebliche Thal Duſcht e Ardſchun eintraten. Von den ringsum ſich erhebenden Bergen rieſeln hundert Bächlein in Cascaden herab und vereinigen ſich zu einem See in der Mitte des Thales. Am Saume des Waſſers blühen Roſen, Hyacinthen und Blumen aller Art, und fruchtbare Gefilde breiten ſich aus bis zu dem Fuße der Felſenberge, deren ſchroffe Abhänge mit Reben bekleidet ſind. „Iran Henin aſt, Iran Henin aſt“, dies iſt Perſien! dies iſt Perſien! riefen die Perſer, als wir des friſchen Anblicks uns erfreuten. Aber die Einwohner fühlen ſich nicht ſo glücklich, wie der lachende Anblick des Thales glauben läßt. „Dieſes Grün“, ſagte mir ein alter Reis oder Landeigenthümer, „dieſes Grün, das Du ſo ſehr bewunderſt, iſt unſer Verderben. Unſer Thal hat das beſte Weideland in ganz Perſien und die Folge davon iſt, daß die Prinzen ihre Maulthiere hieher ſchicken, um ſie zu mäſten. Unſere Getreidefelder und Gärten werden von dieſen Thieren zertreten und wir haben dabei die Unverſchämtheiten der Hofleute zu ertragen. Dieſe Burſchen ſind in unſerm Lande — ich weiß nicht wie ſie in dem Deinigen ſind, immer zehnmal ſchlimmer, als ihre Herren.“

Mein alter Freund von Schiras, Mohammed Riza Khan, kam an dieſem Tage, den Geſandten zu begrüßen. Er ſprengte wie ein Knabe auf mich zu und rief: „Sei willkommen!“ Ich traute meinen Augen kaum, ihn anſcheinend jünger und munterer zu finden, als ich ihn zehn Jahre früher verlaſſen hatte. Damals war er acht und ſechzig Jahre alt und aß täglich ſo viel Opium, als nach unſeres Arztes Berechnung hinlänglich war, dreißig Menſchen zu vergiften. Der alte Mann erkundigte ſich nach dem Arzte, der in Indien war und ſprach lachend: „Ich bedaure es, daß er nicht hier iſt. Er ſagte mir, ich müßte ſterben, wenn ich nicht meine Gabe Opium verminderte, ich habe ſie vervierfacht, und befinde mich, beinahe achtzig Jahre alt, ſo munter, wie je.“ Mit dieſen Worten ließ er ſein Pferd an-

ſprengen und im Sattel ſich ganz umdrehend, wie die alten Parther mit dem Bogen und die neuern Perſer mit der Luntenſchloßflinte, ſchoß er eine Kugel nach einem Ziele über den Rücken ſeines Pferdes. Er ritt dann auf uns zu, ſtrich ſeinen Bart, der zu gut gefärbt war, als daß man ein einziges weißes Haar hätte entdecken können und nahm aus einer Doſe, die ich ihm zehn Jahre früher geſchenkt hatte, eine Hand voll Opium-Pillen, welche er buchſtäblich in ſeinen Schlund warf. „Ich wollte", wiederholte er, „mein Freund, der Arzt, wäre hier!"

Als wir in die Nähe von Schiras kamen, bedachten der Prinz und die Vornehmen den Geſandten ſo reichlich mit Geſchenken von Eisrahm, Zuckerwerk, eingemachten Früchten und köſtlichem Obſte, daß Alle im Lager bis auf die Hundewärter hinab, beſchäftigt waren, dieſe Leckerbiſſen zu verſchlingen. Nach dieſer Erfriſchung ſetzte ſich unſer Zug wieder in Marſch und bei einer Krümmung des Paſſes ward uns der Anblick des Thales von Schiras. Aber der erſte Anblick des Roſengartens von Farſiſtan glich nicht den Vorſtellungen, welche durch die Lobpreiſungen alter Dichter ſich der Phantaſie eingeprägt hatten. Eine weit ausgedehnte braune ſtaubige Fläche ſtreckt ſich viele Meilen lang hin und endigt mit nebligten Dünſten, die ſich aus den Salzefflorescenzen bei dem See Backtegan erheben. Kaum treten aus dem umhüllenden Staube einzelne ſchwankende Umriſſe von Wällen und Gebäuden, von Lehmmauern und Ruinen hervor, um die ſich einzelne Gärten, wie ſchwarze Punkte in der Wüſte lagern, und künden uns das berühmte Schiras an, das erſte Hoflager der arabiſchen Khalifen nach dem Sturze der letzten Saſſaniden. Wo iſt der Glanz der Stadt, die zur Zeit der Weltſtürmer Hulaku und Timur der Sitz der größten Kultur in Aſien war und mit ihren Imams, Gelehrten und Künſtlern die Weltherrſcherin Samarkand ausſtatten mußte! Wo iſt das paradiſiſche Thal von Schiras mit ſeinen Weingärten, Blumen und Früchten, von deſſen Reiz der perſiſche Anakreon, Hafis, ſingt und unter deſſen Schatten der weiſe Sadi ſeine Sprüche ſchuf, beide der Stolz und die Freude auch ihrer roheſten Landsleute! Noch iſt der heitere blaue perſiſche Himmel derſelbe und wölbt ſich über dieſes geſchützte Fruchtklima der Trauben und Orangen, das

selbst in Persien kaum seines Gleichen hat, aber die Herrscher haben ihre Gunst diesem ehemaligen Edelstein ihrer Krone entzogen und die Oede kehrt wieder zurück, wo nur dem Fleiße der Hände, aber auch hundertfältig, die lohnenden Früchte zu Theil werden. Den letzten Aufschwung erhielt Schiras durch Kerrim Khan, der es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Mittelpunkt seines Reiches machte, Bazars, öffentliche Gebäude und schöne Gärten schuf und die Stadt mit starken Festungswerken umgab. Noch lebt in dankbarem Andenken der Name dieses uneigennützigen Mannes, der im thatsächlichen Besitze der Herrschergewalt doch nur den Namen eines Wakil oder Statthalters führte und allein auf den Emporschwung seines Landes bedacht war. Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts Aga Mohammed Khan die Nachfolger Kerrims bei Persepolis geschlagen hatte, eroberte er Schiras und zerstörte die Werke des Stammes Send. Seitdem gleicht die Stadt so vielen andern in Ruinen liegenden Städten des Orients und ist von Trümmern, Schmutz und Armuth erfüllt. Selbst die klaren Wogen des von alten Dichtern verherrlichten Flusses Rocknabad, welche vordem die Gärten der Stadt bespülten, haben, durch Vernachlässigung gezwungen, sich ein neues Bett in einiger Entfernung gesucht. Doch bildet der schön überwölbte „Bazar Vakyl*), der die Bazars von Konstantinopel, Kairo und Teheran übertrifft, noch immer einen der Glanzpunkte Persiens, dessen Bewohner bei dem schönen Schiras und seinem herrlichen Bazar schwören und fluchen, immer noch sind trotz aller Zerstörung in der nächsten Umgebung noch einige Gärten übrig geblieben, welche die große schwarze Traube des feurigen Schiras-Weins, herrliche Pfirsichen, Kirschen, Granatäpfel, Birnen und andere Früchte hervorbringen, und umkränzt sind von Gebüschen der Rose und andern wohlriechenden Blumen; und immer noch stehen die Mädchen von Schiras im Rufe, die schönsten ihres Geschlechtes in Persien zu sein. „Ihre Augen sind glänzender, als die Augen der Antilope,

*) In der Nacht vom 21. zum 22. April 1853 ward Schiras durch ein furchtbares Erdbeben heimgesucht; die Stadt ward fast ganz zerstört und der größte Theil der Einwohner unter den Trümmern begraben.

ihr Haar gleicht ihren schwarzen Weintrauben und ihre Gestalt und die Frische ihrer Wangen ist lieblicher, als die jungfräuliche Rose."

Als wir bei dem Garten Schah Tscheragh in der Nähe von Schiras anlangten, wurde Halt gemacht, um die bei unserem Empfange zu beobachtenden Förmlichkeiten zu verabreden. Nichts ist wichtiger in Persien, wie überhaupt im Orient, als die Beachtung der Formen und Gebräuche. Der Muth und die Entschlossenheit, die ein Gesandter in Beziehung auf diese Dinge zeigt, geben den Persern gewöhnlich den Maßstab für die Beurtheilung des Charakters des Landes, dessen Bevollmächtigter er ist. Der Gesandte, welcher an einigen der vornehmsten Höfe Indiens gelebt hatte, deren Gebräuche sehr ähnlich sind, war zum Glück sehr bewandert in der Wissenschaft, die man Kaida e nischest u berkhahst, die „Kunst zu sitzen und aufzustehen" nennt und die zugleich die Kenntniß der Hofgebräuche umfaßt. Vom Augenblick unserer Landung an bis zu unserer Ankunft in Schiras mußten wir uns täglich, ja stündlich einer lästigen Abrichtung unterwerfen, um überall in unserem Betragen vollkommen zu sein. Wir mußten genau lernen, auf welcher Stelle wir in einem Aufzuge reiten, wo wir im Innern eines Hauses stehen oder sitzen mußten, wann wir von unserm Sitze aufstehen, wie weit wir einem Gaste entgegengehen und bis zu welchem Punkte wir ihn beim Abschiede begleiten sollten, wenn er einen Rang hatte, der uns einen Schritt zu thun nöthigte. Wichtiger noch war die Zeit und Weise, unsere Wasserpfeife zu rauchen und unsern Kaffee zu trinken, denn auf Kaffee und Taback kommt in Persien sehr viel an. Ein Gast wird bewillkommnet oder vertrieben durch die Art, wie man eine Pfeife oder eine Tasse Kaffee für ihn bestellt. Steht der Gast über uns, so reichen wir ihm jene Erfrischungen mit eigener Hand und theilen sie nicht eher mit ihm, bis er uns auffordert; ist er unsers Gleichen, so wechseln wir die Pfeifen mit ihm und reichen ihm Kaffee, worauf wir die nächste Tasse selber nehmen; steht er ein wenig unter uns und wollen wir ihm gern Aufmerksamkeit beweisen, so lassen wir ihn aus seiner eigenen Pfeife rauchen, aber der Diener reicht ihm auf unsern herablassenden Wink die erste Tasse Kaffee; steht er hingegen tief unter uns, so sind wir zurückhaltend und

behaupten unsern Rang, indem wir die erste Tasse selbst nehmen und dann dem Diener ein Zeichen mit der Hand geben, den Gast zu versorgen.

Man glaube jedoch nicht, daß alle Perser ernsthafte und steife Förmler seien. Kein Volk in der Welt ist so munter. Ihre geselligen Unterhaltungen sind interessant und die Gesellschaften so angenehm, als sie ohne Frauen nur sein können. Dichter, Geschichtschreiber, Sterndeuter, Witzlinge und Erzähler, die Auszeichnung erlangt haben, werden in die ersten Gesellschaften aufgenommen und geehrt, und erhalten oft den Vorrang vor den durch Geburt oder Reichthum weit über ihnen stehenden Personen. Großer Höflichkeit im Umgange befleißigt sich ein jeder Perser und bis zu dem niedrigen Volke herab ist ein Jeder so vertraut mit den Lieblingsdichtern, daß im gewöhnlichen Gespräche sehr häufig Anspielungen auf poetische und romantische Werke vorkommen und Verse und Sentenzen recitirt werden. Dabei ist die persische Sprache die angenehmste und gebildetste des Orients, und es fehlt nur eine weise Regierung, um den Perser auf die höchste Stufe aller orientalischen Völkerschaften zu setzen. Aber der rohe Despotismus der Herrscher, die gänzliche Unsicherheit des Besitzes hat die Höflichkeit in glatte Heuchelei, die Phantasie in Lügenhaftigkeit, den frohen Lebensmuth in leichtsinniges Genießen des Augenblicks verwandelt, und bei keinem Volke der Erde findet man so wie hier ursprünglich gute Keime durch schlechte Regierung verderbt. So kommt es, daß Viele die jetzigen Perser sammt und sonders für verschmitzte und raubgierige Schelme halten.

Während unseres Aufenthaltes zu Schiras wurden wir von dem Prinzen, seinen höchsten Beamten und einigen vornehmen Bewohnern der Stadt bewirthet. Man gab uns ein Frühstück an einem reizenden Orte unweit Hasaar Bagh (tausend Gärten) in der Nähe von Schiras, und mit angenehmer Ueberraschung fanden wir, daß wir diese Mahlzeit auf einem Rosenhaufen genießen sollten. Dieser Haufen hatte die Größe eines gewöhnlichen Heuschobers und war aus den Rosenblättern gebildet, welche zum Destilliren in die Stadt geschickt werden. Der duftende Rosenhaufen in Verbindnng mit dem schönen Himmel über

uns, den grünenden Gärten und dem klaren Bach daneben, gab dieſer ländlichen Mahlzeit eine eigene Ueppigkeit.

Wir wohnten auch mehreren Abendgeſellſchaften bei. Das prächtigſte Gaſtmahl gab uns Mohammed Nobbi Khan, der Miniſter, der früher in Indien geweſen war und engliſche Gebräuche kennen gelernt hatte. In dem Hofe vor dem Prunkſaale, wo wir ſaßen, waren Seiltänzer, Ringer, Tonkünſtler, Löwen, Bären und Affen verſammelt, welche bis zu Sonnenuntergang ihre Künſte zeigten. Als man uns mit Kaffee, Pfeifen und Zuckerwerk bewirthet hatte, führte man uns in ein anderes Zimmer, wo Früchte ſehr zierlich aufgetragen waren. Nach einer Stunde kehrten wir wieder in den Saal zurück und hier hatten wir das Schauſpiel eines ausgezeichneten Feuerwerks mit Raketen und Somburis, welche wie Zwölfpfünder knallten. Nach dem Feuerwerke ward eine köſtliche Mahlzeit aufgetragen, die uns ſchönen Pilau nebſt andern Gerichten und Eis-Scherbet darbot.

Eine engliſche Meile von der Stadt, da wo ehedem die liebliche Vorſtadt Moſella ſtand, ruht die Aſche von Hafis, dem Lieblingsdichter Perſiens, unter einem Grabmal von weißem Marmor. Viele Reiſende haben den lieblichen Ort und die dunkeln Schatten der Cypreſſen geprieſen, welche Kerrim Khan pflanzte. Letztere zwar ſind verſchwunden und zahlreiche Gräber umgeben die Ruheſtätte des Dichters, doch bietet der Ort noch genug des Schattens und die Ausſicht von ihm auf Schiras und ſeine Umgebung iſt ſo ſchön, daß er einer der beliebteſten Vergnügungspunkte für die Einwohner von Schiras bildet. Auch die ſchöne Abſchrift von Hafis' Gedichten, welche am Denkmal befeſtigt war, iſt nicht mehr, aber der weiße Marmor iſt über und über mit den ſchönſten Stellen aus den Werken des Dichters, als der edelſten Lobrede, beſchrieben. Hafis bekannte ſich zur Partei der Sufi (Freidenker), die von den mohammedaniſchen Prieſtern verabſcheut werden. So kam es, daß nach ſeinem Tode ein Streit entbrannte, ob er auf geweihter Erde beſtattet werden dürfe. Man hielt den Leichenzug an und der Streit gerieth faſt zu Thätlichkeiten, als man ſich darüber verglich, ein „Fahl" oder eine Loſung aus ſeinem Buch zu nehmen. Man brachte ſeine „Ghaſelen" (Oden) herbei und das Buch wurde

von Jemand geöffnet, dem man die Augen verbunden hatte. Man zählte sieben Seiten rückwärts und traf hier auf eine der begeistertsten Zeilen des Dichters:

„Weicht nicht zurück, wenn Hafis wird begraben;
„Obgleich er sündig ist, steigt er ins Paradies."

Die Bewunderer des Dichters frohlockten laut, die Zweifler vereinigten sich mit den übrigen und seitdem genießt sein Andenken das seltene Glück, von Frömmlern und Freidenkern gepriesen zu werden. Junge und Fröhliche singen seine Lieder und finden darin eine Anregung, den Frühling des Lebens zu genießen, und der nachdenkende Weise legt jeder Zeile einen tieferen Sinn unter und spricht die Lieder des Dichters wie Gebete. Zu seinem Grabe aber pilgern täglich Junge und Alte und manche schöne Perserin verbringt ein Stündchen hier im Genuß der reizenden Natur und in Deiner Nähe, der Du erfüllt von Liebe einst sangst:

„Wenn die Luft die Wohlgerüche Deiner Locken weht über Hafis' Grab, werden hunderttausend Blumen der Erde entsprießen, welche seinen Körper deckt."

Eine geographische Meile nordöstlich von Schiras am Eingange eines Gebirges liegt ein einsam stehendes Viereck, außen kahl, innen mit einigen niedrigen Gesträuchen bepflanzt. Hier ruhen die Ueberreste der zweiten Glorie von Schiras, des weisen Scheikh Saadi, dessen Lehrsprüche in dem Munde aller persischen Weisen sind und die Stelle moralischer Vorschriften vertreten. Neben der Mauer führen dreißig Stufen zum Rande eines Baches hinab. Hier war der Lieblingsplatz des Dichters und die armen Bewohner dieser Gegend halten den Platz so in Ehren, daß sie die Fische dieses Wasserbeckens nicht beunruhigen. An Saadi schätzt man die Tiefe der Gedanken, und seine Sprache ist frei von den poetischen Ueberladungen der persischen Dichter. So stellt er z. B. einfach und schön den wohlthätigen Einfluß guter Gesellschaft in folgendem wohlbekannten Apologe dar:

„Als ich eines Tages im Bade war, legte ein Freund ein Stück wohlriechenden Thons in meine Hand. Ich nahm es und sprach: bist du Moschus oder Ambra? Dein Wohlgeruch entzückt mich. Ich erhielt zur Antwort: Ich war nur verächtlicher Thon,

war' aber einige Zeit in Geſellſchaft der Roſe und die ſüße Eigenſchaft meiner Freundin wurde mir mitgetheilt, ſonſt wäre ich nur ein Stückchen Thon, wie ich zu ſein ſcheine."

Die jetzigen Dichter Perſiens befleißigen ſich jedoch mehr eines blühenden, überladenen Stils, als dieſer ſchönen Einfachheit und Erhabenheit der Gedanken. Die Schuld davon trägt die Schöngeiſterei des jetzigen Königs Feth Ali Schach, der ſtolz darauf iſt, in Proſa und Verſen ſchön und blumenreich zu ſchreiben. Nach ſeinem Geſchmack richtet ſich der wedelnde Schwarm der Hofpoeten, und wie in andern Ländern ein frömmelnder oder freigeiſteriſcher Hof dem ganzen Lande während der Zeit ſeines Einfluſſes eine gleiche Richtung giebt, ſo iſt in Perſien der Geſchmack des Schachs auch in der Literatur maßgebend. Andere Koſt liebte der Vorgänger des Schachs, Aga Mohammed, der, wenn ſeine Schreiber mit ihren ſchmeichelnden Eingängen anfingen, ungeduldig ausrief: „Zum Inhalt, Schurke!" Hätte er länger gelebt, ſo würde die blumenreiche Schreibweiſe außer Mode gekommen ſein.

In Schiras ordnete der Geſandte vollends ſein Hausweſen und miethete Diener aller Art. Die Perſer ſind mehr als wohlgebildet, ſie ſind ein ſchöner Menſchenſchlag. Eine beſondere Sorgfalt widmen ſie ihrem Barte, den ſie fleißig putzen und, wenn er nicht die gewünſchte Farbe hat oder behält, ſorgfältig färben. Im Gefolge des Eltſchi war ein Armenier, der ſich durch einen herrlichen Bart auszeichnete und darauf nicht wenig ſtolz war. Seiner Eitelkeit war eines Tages, wie er ſagte, nicht wenig durch die Schmähung eines Perſers geſchmeichelt worden, der nach Erſchöpfung aller andern Schimpfreden am Ende ihm zurief: „Und was hat ein ungläubiger Hund wie Du mit einem ſolchen Barte zu ſchaffen?"

Wir brachen nun von Schiras auf, um dem Schemel des Königthums uns zu nahen. Den Prunkzug eröffneten nach perſiſcher Sitte neun prächtig gekleidete Dſchelludar oder Reitknechte, mit neun koſtbar aufgeſchirrten Reitpferden am Zaume, ihnen folgten acht Läufer mit Kleidern von gelbem Tuche, mit Silber aufgeputzt. Dann kam der Geſandte mit ſeinen Begleitern und den Beſchluß machte ein zahlreiches Reitergeleite mit Pauken

und Trompeten. Auf beiden Seiten des Zuges befanden sich Mirza*) oder Schreiber aller Art, und das Dienergefolge. Die Hauptpersonen desselben waren die Paisch Khidmet oder Leiblakaien, welche dem Eltschi und den Herren in seinem Gefolge die Pfeife, oder das Kalliuhn besorgten. Sie waren beritten und hatten vor sich, wie Pistolenhalfter, zwei große Kapseln, worin sie die Pfeifen mit allem Zubehör aufbewahrten. Zwei kleine eiserne, mit Holzkohlen gefüllte Becken hingen, an Ketten befestigt, unter den Steigbügeln. An diesen Kohlenbecken zündeten sie das Kalliuhn an, das sie in der Hand hielten, indem sie ihrem Herrn das Ende einer langen biegsamen Röhre reichten, woraus dieser rauchte, während der Paisch Khidmet in einiger Entfernung folgte. Auch durfte nach persischer Sitte der Diener nicht fehlen, der in einem ledernen Eimer in Häcksel gepackt einen Vorrath von Eis mit sich führte. Der Zug blieb immer in derselben Ordnung, selbst wenn wir lange Nachtmärsche machten, die uns ein Erzähler mit Episoden aus Firdussi's Schahname verkürzte.

Auf dem Wege von Schiras nach Ispahan findet man überall Ueberreste des alten Ruhmes der Perser. Die größten von diesen sind das Persepolis der Griechen (das Elemais der Hebräer, das Istakar der Perser). Hier bezeichnen viele umgestürzte und mehrere noch aufrecht stehende Säulen, halbverfallene Portale und eine Menge Trümmer, alles von schön polirtem grünem Marmor und herrlicher Arbeit die Ueberreste des großen Palastes, der auf der höchsten von drei künstlich im Felsengrunde gebildeten Terrassen stand. Große marmorne Doppeltreppen führen von einer Plattform zur andern hinauf. Die Marmorblöcke dieser Treppen sind so groß, daß ein einziger stets zehn bis vierzehn Stufen enthält, und so genau gearbeitet, daß sie, ohne durch Mörtel verbunden zu sein, auf's genaueste an einander schließen.

Persepolis war die Todtenresidenz der altpersischen Herrscher, deren Reihe Cyrus eröffnet und Darius Codomannus schließt.

---

*) Mirza vor einem Namen bedeutet Schreiber oder bürgerlicher Beamter überhaupt; hinter einem Namen bezeichnet es einen Prinzen.

Nach der Lehre Zoroaſters findet zwiſchen Tod und Auferſtehung ein zweites Leben ſtatt, und um dieſes den abgeſchiedenen Königen ſo angenehm als möglich zu machen, wurden dieſe in ihrer Todtenreſidenz, welche ihre Gebeine umſchloß, mit Allem umgeben, was ihnen im erſten Leben lieb und theuer geweſen war. Hierhin folgten ihnen ihre Schätze, ihre Weiber und ihr ganzer Hofſtaat, und alljährlich kamen hierher die lebenden Herrſcher aus ihrer jeweiligen Reſidenz Suſa, Ekbatana oder Babylon, um den Todten ihre Ehrfurcht zu bezeigen und an den Altären des höchſten Weſens ihre Andacht zu verrichten. Als Alexander von Macedonien das perſiſche Reich zertrümmerte, war Perſepolis die reichſte Stadt Perſiens und Schätze im Werth von 180 Millionen Gulden waren der Preis der Eroberung dieſer einen Stadt. Im Palaſt der alten Könige ſchwelgte der Sohn Griechenlands und berauſcht von Wein und Liebe gab er das Zeichen zum zerſtörenden Brande, welcher die ganze Stadt verzehrte. Später wieder aufgebaut, ward Perſepolis unter dem Namen Iſtakar die gewöhnliche Reſidenz der mohammedaniſchen Könige, aber am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde die Stadt durch einen Vezir des Khalifen von Bagdad auf's neue zerſtört und religiöſer Fanatismus ſetzte das Vernichtungswerk in den nachfolgenden Zeiten fort, um alle Spuren des Heidenthums zu verwiſchen. Die jetzigen Perſer nennen die Hauptgruppe der Ruinen Takt Dſchemſchid (Thron des Dſchemſchid) oder Tſchihil Minar (die vierzig Säulen). Eine Strecke hinter dieſer Gruppe erhebt ſich eine Felswand, in welcher man in beträchtlicher Höhe über dem Boden zwei Portale eingehauen ſieht, hinter denen ſich viereckige Kammern im Felſen befinden. Letztere waren die Grabgewölbe der Könige und das eine gehört aller Wahrſcheinlichkeit nach dem Darius Hyſtaspes an. Das Portal deſſelben beſteht aus zwei Stockwerken und iſt reich mit Bildhauerarbeit geziert. Man ſieht den König mit dem Sinnbild der Königswürde, einem ſtarken Bogen, in der Hand vor dem Altare ſtehen, auf dem das heilige Feuer, das Sinnbild des Ormuz, brennt. Ueber dem Altare ſchwebt eine Kugel, die Bezeichnung der Sonne. Ueber der Geſtalt des Königs ſchwebt eine andere, ähnliche, aber kleinere. Es iſt dieſes der „Ferver"

oder das Urbild, das Reinere und Unvergängliche des Menschen, der reinste Ausfluß des Gedankens von Ormuz. Zum Zeichen der Unsterblichkeit trägt dieses Urbild einen Ring in der Hand. Außer diesen Figuren sind noch Hunde, Einhörner und Männer auf dem Portale abgebildet. Die dahinter befindlichen Kammern sind ohne sichtbaren Eingang, und man hat deshalb von der Seite einen Zugang durch den Felsen gesprengt.

Eine geographische Meile nördlich von Tschihil Minar befinden sich andere geschichtliche Monumente, welche von den Persern Nakschi Rustam (Abbildungen Rustams) genannt werden. Hier zeigt ein fast 900 Fuß hoher senkrecht zugehauener Felsen von weißem Marmor sechs Reihen Basreliefs, welche vorzüglich Volksgruppen und Gefechte darstellen, und im oberen Theile vier Grabkammern von ähnlicher Art, wie zu Tschihil Minar. Eine Inschrift in griechischer und eine desgleichen in der alten Pehlwisprache, sowie die Tracht der Hauptfiguren lassen erkennen, daß diese Denkmäler Königen aus dem Stamme der Sassaniden angehören. Die Perser beziehen die Bildwerke des Felsens auf ihren mythischen Helden Rustam, der, von sieben Ammen und einer Schafheerde gesäugt, die Stärke von hundert und zwanzig Elephanten besaß und sieben Abenteuer bestand, um seinen König aus der Gefangenschaft der Diw's (Teufel) in Mazanderan zu befreien. Unter funfzigtausend Pferden war nur eins, der berühmte Rekſch, im Stande, das Gewicht des Helden zu tragen, und dieses edle Roß vollbrachte mehrmals die Abenteuer, während sein Herr schlief.

Drei Märsche über Persepolis hinaus kamen wir zu einigen Bautrümmern, welche man Mader i Suliman, Salomo's Mutter, nennt. Der uralte Stil des Gebäudes, sowie die Inschriften, welche die Charaktere der Pfeilschrift zeigen, machen die Annahme nicht unwahrscheinlich, welche hierher die Ruhestätte des Cyrus verlegt und in den zahlreichen Bautrümmern der Umgegend das alte Pasargadä findet. Aber der Name Salomo's genießt einer solchen allgemeinen Verehrung im ganzen Orient, daß der Ursprung vieler uralter Denkmäler, wenn nicht dem Teufel, diesem weisen Könige zugeschrieben wird. Mehr als diese Ruinen früherer Zeiten beschäftigten das Gefolge des Gesand-

ten Hasen und Antilopen, die mit Hunden und Falken gejagt wurden. Als nun gar ein wilder Esel — Gurkher — erblickt wurde, folgten wir Alterthumsforscher auf unsern Arabern in vollem Rennen diesem Wildfang, dessen Kopf und Ohren wohl dem europäischen Namensbruder gleich sind, der aber an Schnelligkeit und Unbändigkeit seines Gleichen sucht. Zuweilen ließ er uns bis auf Pistolenschußweite herankommen, dann sprang er wieder mit Blitzesschnelle davon und schnitt auf seiner Flucht Capriolen, bäumte sich, schlug aus und schäkerte, als ob er nicht im Geringsten ermüdet, und als ob die Jagd sein Zeitvertreib wäre. Wir gedachten der Worte im Hiob (39, 5 u. f. w.): „Wer hat die Bande des wilden Esels gelöset, dem ich das Feld zum Hause und die Wüste zur Wohnung gegeben habe? Er verlacht das Getümmel der Stadt; das Geschrei des Treibers hört er nicht. Das Gebirge ist seine Weide." Nach einer Verfolgung von drei vollen Meilen in ununterbrochenem Galopp gelang es uns, das schöne Thier zu erlegen, dessen Fleisch als der größte Leckerbissen in Persien gilt.

Auf unserer Weiterreise nach Ispahan sahen wir mehrere große Lagerplätze der Ihl's oder Ihlauten, mit welchem Namen man die wandernden Stämme Persiens bezeichnet, mögen sie von tartarischer oder persischer Abkunft sein. In dieser Gegend hausen vorzüglich die Stämme von den bactiarischen Gebirgen, während weiter nordwärts die tartarischen umherschweifen. Wie diese von den Persern als Räuber sehr gefürchtet sind, so halten auch jene es für verdienstlich, die Reisenden von Schiras nach Ispahan der Bürde ihres Gepäcks zu entledigen. Im Winter wohnen die Ihlauten entweder in einstweiligen Hütten oder folgen der Sonne in wärmere Bezirke, denn das persische Reich ist groß genug, daß es fast in allen Jahreszeiten irgendwo einen gemäßigten Himmelsstrich hat. Auch bewegen sie sich dann in großen Zügen nach den großen Hauptstädten Teheran, Ispahan und Schiras, um Vieh, Teppiche und andere Webereien zu verkaufen und ihre Bedürfnisse dafür einzukaufen. Im Sommer schlagen sie ihre schwarzen Zelte von gewebten Pferdehaaren, im Innern mit Matten oder getrockneten Binsen bedeckt, an den Ufern ihrer Flüsse und unter dem Gipfel ihrer Berge

auf, welche ihren Vorfahren ſeit vielen Generationen Schutz gewährt haben und deren Anrecht ſie mit großer Tapferkeit gegen alle Eingriffe anderer Stämme behaupten. Schafe und Ziegen, Pferde, Maulthiere und Eſel weiden dann in buntem Gemiſch, während die Männer an der Schattenſeite vor ihren Zelten ſitzen, Taback rauchen und den Märchenerzählern lauſchen, und die Weiber im Innern derſelben die köſtlichen perſiſchen Teppiche weben. Dieſe ſind ganz Handarbeit und wurden früher nur aus Ziegenhaar und Wolle verfertigt, jetzt findet ſich oft Baumwolle dazwiſchen. Sie zeichnen ſich aus durch große Dauerhaftigkeit und lebhafte Farben. Der Orientale liebt überhaupt die Zuſammenſtellung greller Farben und ſchattirt nicht. Die Güte eines Teppichs wird erprobt durch Darauflegen einer glühenden Kohle. Geht dieſe auf dem Teppich aus, ohne einen Brandfleck zu hinterlaſſen, ſo iſt der Teppich ächt. Es werden dann nur die Spitzen der emporſtehenden Wollfaſern verſengt, welche durch ein leichtes Ueberſtreichen mit der Hand weggewiſcht werden können. Iſt aber der Teppich nicht dicht gewebt, oder ſind Baumwollenfäden hineingemengt, ſo dringt die Gluth tiefer hinein und verletzt das Gewebe ſelbſt. Die Teppiche ſpielen eine große Rolle in Perſien. Die nackten Lehmwände des Hauſes, wie das luftige Zelt des Nomaden werden durch ſie ſogleich wohnlich gemacht, der Fußboden erhält durch ſie eine angenehme Bedeckung. Der koſtbare Teppich iſt das Aushängeſchild eines reſpectabeln Mannes. Ein Fremder darf, ohne eingeladen zu ſein, den Teppich nicht betreten, und muß ſeine Schuhe vor demſelben zurücklaſſen. So wie der Herr vom Pferde ſteigt, breiten die beſonders dazu angeſtellten Diener, die Ferraſch, den Teppich auf den Boden aus, wo auch immer Raſt gemacht wird. Ein koſtbarer Teppich iſt je nach den Vermögensverhältniſſen die Hauptſache bei Brautgeſchenken und hält bei der Dauerhaftigkeit des Gewebes und der Farben auch meiſt eine Lebenszeit aus; ein Teppich endlich iſt dem Moslem Hauptbeding zur Andacht beim Gebet.

Wir begegneten mehreren Horden der Jhlauten, welche von einer Weide zur andern zogen. Sie gewährten ein ſehr maleriſches Bild. Große Heerden Rindvieh, Schafe, Pferde und

Eſel, auf letzteren die Effecten der Horde, gingen vorauf. Zelte und Teppiche, Töpfe und Keſſel nebſt Geräthſchaften mancherlei Art waren in wunderlicher Verwirrung zuſammengepackt. Auf dieſem Gepäck ſaßen Kinder und trieben die Thiere zum Fortſchreiten an, während die jungen Männer und Frauen umherliefen und mit Hülfe ihrer großen kräftigen Hunde die Heerde zuſammenhielten. Auf ſtärkeren oder weniger beladenen Thieren ſaßen Frauen mit Säuglingen an der Bruſt, oder Greiſe, welche die Laſt der Jahre gekrümmt hatte, während mit Flinte, Meſſer und Schwert bewaffnet die Männer des Stammes ernſthaften Ausſehens auf den Flügeln des Zuges einherſchritten und die Nachhut bildeten. Ihre urſprünglich weiße Hautfarbe haben Sonne und Luft dunkel gebräunt, Geſundheit und Kühnheit ſpricht aus ihrem kräftigen Gliederbau, und wohl ſteht ihnen die Adlernaſe unter den feurigen ſchwarzen Augen und der ſchwarze buſchige Bart. Ein grobes blaues Hemd und weite Beinkleider ſind ihre einfachen Kleider, über die Schultern haben ſie einen großen Mantel aus Thierfellen geworfen, eine kegelförmige Filzmütze mit Ohrklappen bedeckt den Kopf. Die Mädchen und jungen Weiber haben ganz das Ausſehen von Zigeunerinnen und ſind oft trotz der häßlichen und lumpenhaften Kleidung ſehr hübſch, aber ihre Schönheit, welche ſie nicht gleich den Städterinnen durch Schleier verdecken, vergeht bald; die ſchöne nußbraune Hautfarbe geht in ein tiefes Dunkelbraun, ein häßliches Roth oder blaſſes Braungelb über, und im hohen Alter gleichen keine lebenden Weſen mehr dem Bilde, das man ſich von den Hexen macht, als die fleiſchloſen, krummnäſigen, runzligen alten Weiber der Ihls.

Wir verließen die Provinz Fars, das alte Perſis zur Zeit des Aſtyages, ehe Cyrus den Namen auf das ganze Reich übertrug, bei der Stadt Yezdikhaſt. Dieſe Stadt liegt auf einer hohen Felsmaſſe, welche ſich aus der Tiefe einer rieſenmäßigen Schlucht, oder vielmehr eines engen und tiefen Thales erhebt. Die Annäherung zur Stadt iſt unzugänglich, mit Ausnahme einer Zugbrücke, die über einen tiefen Graben geht. Der Felſen der Stadt iſt von allen Seiten ſenkrecht, an ſeinem Fuße befindet ſich eine große Anzahl unterirdiſcher Kammern. Als wir in's

Thal kamen, fanden wir einen reichen Anbau und alle Spuren von menschlichem Fleiße, und das wogende Getreide, vermischt mit den schönsten Obstbäumen gewährten im Contrast mit der Wildheit der Thalseiten einen sehr malerischen Anblick. Die ungeheure Schlucht, welche der Sage nach das Bett eines schiffbaren Stromes gewesen ist, welcher durch Salomo oder den Teufel sein Wasser verlor, erstreckt sich in mannigfachen Windungen die Grenze entlang zwischen Fars und der Provinz Irak Adschem, dem alten Medien. An ihrer Seite führt drei Tagereisen lang die Straße nach Yezd, dem Hauptwohnsitz der Nachkommen der alten Perser, der Parsen oder Ghebern. Diese alten Feueranbeter sind von ehrenwerthem Charakter, fleißig, thätig und verständig, zuverlässig und treu. Daher blüht Yezd durch Handel und Gewerbe trotz der schlechten persischen Regierung, und die nach Indien ausgewanderten Parsi bilden den ansehnlichsten und zuverlässigsten Theil der Handelsmänner von Bombay.

Als wir den gegenüberliegenden Rand des Abgrundes erstiegen hatten, gelangten wir auf eine weite Ebene, welche von der Doldenpflanze des Ammoniak-Gummi reich bewachsen ist. Ihren saftreichen Stengeln entquillt das geschätzte Gummi, von dessen Einsammlung sich ein großer Theil der Einwohner von Yezdikhast ernährt. Die Ebene erstreckt sich bis Komaischah und ist erfüllt von zahlreichen Ruinen großer Dörfer, welche an bessere Zeiten erinnern, auch bezeichnen eine Menge kleiner Mündungen den Lauf der Kannauts, die einst die Quelle der Fruchtbarkeit und des Reichthums waren, jetzt verstopft sind und trocken liegen. Noch Chardin spricht mit Entzücken von der Fruchtbarkeit und Schönheit dieser Ebene. Wiederholte Einfälle räuberischer Turkmannen und die Habsucht der eigenen Herrscher haben die Verödung so vieler Strecken im Reiche verursacht und entvölkern auch jetzt noch das unglückliche Land von Tage zu Tage. Vor der Unerschwinglichkeit der Abgaben, vorzüglich der unregelmäßigen, wandern noch jetzt häufig ganze Ortschaften aus und ziehen sich in Gegenden zurück, wohin der Arm des Despoten nicht reicht; andere, welche dem Uebermuth und der Habsucht der Steuereintreiber widerstehen, werden bei Gelegenheit später

gezüchtigt, ihre Habe wird ihnen genommen, ihre Wohnungen werden vernichtet und der Ort bleibt in Trümmer liegen, die Felder werden zur Wüste. Ein redendes Beispiel dieser heillosen Regierung ist die ehedem sehr bedeutende Stadt Komaischah, durch deren düstere Trümmerhaufen und endlose leere Bazars wir hinritten, ohne einem Menschen zu begegnen. Der Statthalter von Ispahan suchte vor einiger Zeit die Stadt wieder zu beleben und durch einige Vortheile, welche er den Ansiedlern sicherte, gelang es ihm, in kurzer Zeit dreitausend Menschen hinzuziehen. Schon fing reges Leben an in den öden Trümmern aufzublühen, schon gewannen die Felder ein fruchtbares Aeußere, da gefiel es dem Schah, seinen Schwiegersohn Kaussim-Khan zum Gouverneur des Districtes einzusetzen. Dieser sog in wenigen Jahren die Stadt so gründlich aus, daß die 3000 Menschen wieder verschwanden, und Komaischah ward wieder ein Labyrinth von Ruinen.

Gleiche Spuren verödeten Lebens begleiteten unsern Weg, bis uns eines Morgens, als die Morgenröthe in wunderbarer Schattirung die perlenartige Färbung des Horizontes durchbrach und nach der Sprache des Orients „die Vorhänge des Paradieses aufzuziehen" schien, von den Höhen herab der Anblick von Ispahan ward. Eine lange, im Thale ausgedehnte schwarze Masse gewann, wie in den Nebelbildern der Kunst, allmälig Form und Farbe und zahllose Kuppeln und Minarets erglänzten zwischen Reihen herrlicher Bäume unter den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Schon in den frühesten Zeiten als wichtige Stadt genannt, in fruchtbarer Gegend und unter einem gesunden Himmelsstriche gelegen und bespült von den Wellen des herrlichen Flusses Zenderud, bedurfte Ispahan nur der Gunst der Herrscher zum mächtigen Emporblühen. Diese ward der Stadt, als nach den mongolischen Ueberfluthungen Persien sich zu selbstständiger und bald ruhmvoller Stellung emporraffte und hier in der Mitte des Reiches der Herrscherstamm der Sofi's seinen glänzenden Thron errichtete. Vor allen Königen dieses Stammes war es Schah Abbas der Große, welcher seine Residenz auf den Gipfel königlicher Pracht erhob und sie zum großen Emporium der asiatischen Welt machte. Während seiner Regierung

belebte über eine Million Einwohner die geschäftigen Straßen und eine blühende Umgegend mit mehr als 1400 Dörfern versorgte durch seine Arbeit die Märkte dieser zahlreichen Bevölkerung. Die Bazars der Stadt waren angefüllt mit der Waare aus allen Welttheilen und den Erzeugnissen des einheimischen Gewerbfleißes, die Karawanserais wimmelten von Kaufleuten aus Europa und Asien, während der Hof des großen Schah die Versammlung von Abgesandten aus den mächtigsten Reichen des Morgen- und des Abendlandes war. Gelehrte und Künstler aller Länder und Religionen fanden Aufnahme am glänzenden Hofe des prachtliebenden und freigebigen Herrschers, der Persien so mit dem Ruhme seiner Waffen, wie mit den friedlichen Werken glänzender Paläste und Moscheen erfüllte. Noch nennt man seinen Namen überall, wo ein dem allgemeinen Besten dienender Bau, eine Brücke oder Karawanserai dem Fremden entgegentritt, und tausend Erzählungen mit Charakterzügen seiner Milde und Gerechtigkeit leben noch im Andenken des Volkes.

Ispahans Blüthe dauerte fort unter den Nachfolgern Abbas des Großen, deren Verweichlichung jedoch den Verfall des Reiches verschuldete. Als der Edelsteinhändler Chardin in ihren Mauern sich befand (1673) zählte dieser noch 162 Moscheen, 1800 Karawanserais, 273 öffentliche Bäder und 600,000 Einwohner. Der Einfall der Afghanen 1722 vernichtete diese Blüthe und die Verlegung der Residenz der Schahs nach Teheran vollendete den Ruin Ispahans. Gegenwärtig zeigt der Schutt der weitzerstreuten Trümmer noch den ehemaligen Umfang der Stadt von fünf deutschen Meilen, aber die Einwohnerzahl ist bis auf 50,000 herabgekommen und von den 1400 Dörfern der Umgegend sind nur noch 200 vorhanden.

Eine unabsehbare Menschenmenge strömte aus der Stadt, als die Gesandtschaft ihren Einzug nahm. Wir kamen durch die armenische Vorstadt Julpha, überschritten dann den Zenderud auf einer der herrlichen Brücken, welche die Stadt dem Schah Abbas verdankt und traten dann durch das Thor einer großen Mauer in einen ausgedehnten Park, angefüllt mit Dickichten von Rosen und Jasmin, Obstbäumen und blühenden Sträuchern. Dazwischen führten lange Alleen von schlanken, dichtbelaubten Pla-

tanen, den berühmten Chinarbäumen, die nicht ihres Gleichen haben, begleitet von Kanälen, die in Marmorbecken mit glänzenden Springbrunnen auslaufen. Durch die Oeffnungen der grünen Laubgänge erblickten wir im Hintergrunde hie und da Paläste in zauberischem Glanze, und fühlten uns in einen Zauberort der 1001 Nacht versetzt. Wir waren im Bereiche der Lustgärten Abbas des Großen, dem Thayer Bagh oder den vier Gärten. Eine Mauer von bedeutendem Umfange umschließt diesen weiten Park, welcher in acht Gärten eingetheilt wird. Jeder hat einen besonderen Palast, welcher den Jahreszeiten oder den wechselnden Launen des königlichen Besitzers angemessen war, der sie die Hischt Bihist (die acht Paradiese) nannte. Inmitten dieser schönen Umgebung erhielt die Gesandtschaft ihre Wohnung in einem der acht Paläste und ward von dem Statthalter von Ispahan, dem Amihn a Doulah oder zweiten Minister des Königs, Hadschi Mahommed Hussein Khan, mit den üblichen Ehrenbezeigungen empfangen. Die Paläste der acht Paradiese zeigen eine ziemlich gleiche, etwas schwerfällige Bauart und sind mit äußeren Verzierungen, mit Vergoldungen, Bildhauerarbeiten, Malereien und vorzüglich Spiegeln überladen. Unter allen diesen Gebäuden tritt der Tschihil Situhn (vierzig Säulen) durch die unerschöpfliche Verschwendung seiner glänzenden Materialien bei weitem hervor, und als wir denselben am Ende des großen Ganges erblickten, schien uns die ganze Oberfläche aus polirtem Silber und Perlmutter, mit köstlichen Steinen besetzt, zu bestehen. Die Vorderseite des Palastes bildet eine vorn offene Halle, deren Dach von einer doppelten Reihe vierzig Fuß hoher Säulen getragen wird. Jede Säule steht auf den vereinigten Rücken von vier Löwen von weißem Marmor und die Säulenschäfte sind mit Arabesken und Laubwerk in Spiegeln, Vergoldung und Malerei bedeckt. Die Decke ist regenbogenfarbig, mit Blumen, Früchten, Vögeln, Schmetterlingen und ruhenden Tigern in Gold, Silber und Malereien bedeckt, dazwischen sind hunderte von glänzenden Spiegeln. Eine Bogenthür führt von der Halle in einen großen innern Saal, zu dessen Ausstattung aller Aufwand morgenländischer Pracht verschwendet ist. Der Fußboden vieler Zimmer ist mit den reichsten Teppichen bedeckt,

welche noch aus der Zeit der Erbauung durch Abbas den Großen stammen, und dessen Farben bei dem reinen Klima Persiens so vollkommen erhalten sind, als ob der Teppich so eben erst gefertigt wäre. Aus einer Ecke des innern Zimmers führen niedrige Doppelthüren in einen sehr geräumigen und hohen Saal, der ehedem zu den üppigen Gelagen des Sofi-Hauses gedient zu haben scheint. Die Wände desselben sind bedeckt mit sechs sehr großen Gemälden, von denen vier königliche Gastmähler, zwei aber Schlachtscenen darstellen. Alle Gegenstände sind mit fast flamländischer Genauigkeit gezeichnet und man erkennt sogar in den Gesichtszügen fast sämmtlicher Figuren ein Ansehen von Trunksucht, was nebst den zahlreich aufgestellten Bechern und den üppigen Stellungen der Tänzerinnen hinreichend andeutet, daß Wein und Ausschweifungen das Hauptverderben des Sofi-Geschlechtes waren. Die kriegrischen Gemälde zeigen die damalige Tracht in Persien, große Turbane, volle Knebelbärte und glatt geschorne Kinne, welche jetzt der hohen, schmalen und schwarzen Mütze von Schaffell und dem langen dicken Barte Platz gemacht haben.

In größerer Entfernung von dem Tschihil Situhn steht der Winterpalast, wo Aschreff, der zweite Tyran der Afghanen, seine kurze, aber grausame Herrschaft führte und wo er das Blut des gefangenen Schah Hussein vergoß. Er unterlag aber den Waffen des tapfern Kuli Khan, des spätern Schah Nadir, der zum Schein den Sohn des ermordeten Königs, den Schah Thamas auf den Thron setzte. Als der junge Monarch durch diese Höfe und Zimmer ging und die Gräuel der Verwüstung und die Spuren des Blutes von seinem gemordeten Vater erblickte, brach er in Thränen aus und begab sich in eines der innern Gemächer, um seinem Schmerze freien Lauf zu lassen. Hier sprang plötzlich eine Sklavin in dem elendesten Anzuge auf und schloß ihn in ihre Arme. Es war seine Mutter, welche in dieser Verhüllung sieben Jahre lang die niedrigsten Dienste verrichtet hatte, um sich ihrem Sohne zu erhalten. Dicht am Winterpalast steht ein neuerer Palast, welcher von dem jetzigen Statthalter zur Aufnahme des Königs erbaut ist, falls er jemals diese Hauptstadt besuchen sollte. Er ist von ähnlichem Baustyl

und mit Blumen, Gold und Spiegeln anmuthig verziert. Im Audienzsaale erblickt man eine Menge von Gemälden, von denen ein sehr großes den jetzigen Schah nebst den meisten seiner Söhne darstellt. Alle diese Gemälde sind jedoch ohne Rücksicht auf Licht und Schatten, und gegen alle Gesetze der Perspective gemalt.

Eine Hauptzierde Ispahans ist der große Platz El Maidan Schah (Königsplatz). Er ist vielleicht der größte Platz in allen Städten der Welt, denn seine Länge beträgt 2600 und seine Breite 700 Fuß. Jede der vier Seiten ist durch ein großes Gebäude geziert, von denen sich die große Moschee, Meschid Schah, von Schah Abbas erbaut, und der Ali Kapi (Ali's Thor), ein großer Palast, vornehmlich auszeichnen. Die große Moschee übertrifft an Pracht und Schönheit aller Theile die weltberühmten Moscheen von Kairo, Damascus und Bagdad. Das Sofi- oder Ali Kapi-Thor ist ein Gebäude von beträchtlicher Höhe und wahrscheinlich das vollkommenste Werk von schöner Ziegelarbeit, das man in Persien findet. Mehrere Treppenflüchte von dem schönsten bunten Porzellan führen zu den höheren Stockwerken, die eine Menge reich verzierter Zimmer enthalten, welche zu fröhlichen Gelagen des Königs und seiner Hofleute bestimmt gewesen zu sein scheinen. Ein von 18 hohen achteckigen Säulen getragener Balkon tritt aus dem ersten Stockwerk auf den großen Platz hinaus, und hier pflegte Schah Abbas zu sitzen, wenn er Gesandte empfing, die mit ihrem Gefolge sich unten auf dem Platze befanden, oder wenn er den ritterlichen Spielen seines Adels, den Uebungen seiner Reiterei oder den Kämpfen wilder Thiere zusah. Noch steht eine hohe Stange auf dem Maidan, auf welcher zu jenen Zeiten ein Gegenstand als Ziel für die Schützen befestigt wurde.

Von dem Dache des Ali Kapi hatten wir eine weite Aussicht über die Stadt, diesen Stolz der Perser, welche sie „nisfah Dschehan" — die halbe Welt — benennen. Jetzt ist mit Ausnahme der Paläste des Tschaher Bagh ringsum Alles eine verfallende Masse zerstörter Häuser, Mauern und Moscheen, aber zwischen den Ruinen stehen eine Menge von Gruppen und Reihen

hoher Pappeln, Wallnußbäume, Chinars und Obstbäume, welche den Eindruck der Zerstörung für das Auge angenehm mildern.

Einiges reges Leben herrscht noch in den Bazars, welche bedeckt und zwei bis drei englische Meilen lang sind. Sie durchschneiden den Maidan auf der nördlichen Ecke. — Die schönen Brücken, welche Schah Abbas über den Zenderud baute, gleichen römischen Wasserleitungen und bestehen aus einer langen Reihe kleiner Bogen von Ziegelsteinen. Der gepflasterte Weg auf der Brücke hat zu beiden Seiten eine Reihe von Bogengängen, die den Fußgängern einen angenehmen Schutz gewähren. — Jenseit des Zenderud, dem durch die neuerliche Anlage von Reisfeldern rings um die Stadt viel Wasser entnommen ist, liegt die Vorstadt Julpha. Schah Abbas verpflanzte hieher die christlichen Einwohner der reichen Stadt Julpha am Arares in Armenien, welche von den Türken arg bedrückt wurden. Er gestand ihnen volle Glaubensfreiheit zu und erlaubte ihnen Kirchen nach ihren Vorschriften zu bauen. Der Fleiß und die Handelsgeschicklichkeit dieser Armenier war eine der Ursachen des raschen Aufblühens von Ispahan, und Julpha selbst zählte 10,000 begüterte Einwohner und 13 prächtige christliche Kirchen. Jetzt sind dort kaum noch 300 elende Familien, welche kümmerlich und meist auf gemeine Art ihr Leben fristen, und der armenische Name ist verachtet in Persien. Auch hat das Elend die persischen Armenier entsittlicht, sie sind argwöhnisch und betrügerisch, der Völlerei ergeben und die Mütter erziehen ihre Töchter zur Preisgebung an durchreisende Fremde.

Die Bewohner Ispahans gelten für ein lebendiges und verständiges Volk, sie sind meist gut gekleidet und ihr Aeußeres verräth, daß sie ein behagliches Leben führen. Jedermann, der über der geringsten Volksklasse steht, kann lesen und schreiben, und oft sind Handwerker und Krämer mit den Werken der beliebtesten Dichter so vertraut, als Vornehme. Auch giebt es hier viele Schulen und mehrere höhere Lehranstalten. Ich besuchte die eine derselben, welche Medressy Jeddah heißt. Ihr Portal wird von zwei großen Thürflügeln von gediegenem Erze ausgefüllt, welche stark mit erhabener Arbeit versehen und reich mit reinem Silber verziert sind. Der geräumige innere Hof ist dicht mit

Blumen bepflanzt und von Reihen hoher Bäume beſchattet; die Wohlgerüche zahlreicher Roſenbüſche in allen Schattirungen erfüllen dieſen Platz der Ruhe und der Andacht. Säulengänge umgeben den Hof und zeigen auf bunten Ziegeln phantaſtiſche Malereien, untermiſcht mit zahlreichen Sprüchen aus dem Koran. Eine Moſchee mit ſchönem Kuppeldach und wohlerhaltenen Verzierungen nimmt die eine Seite des Hofes ein. Gegen hundert Studirende — Talib ul Ilm — Wiſſenſchaftsſucher — machen gegenwärtig die Bewohner dieſes Collegiums aus; ſie erhalten durch einen vom Staate beſoldeten Mullah freien Unterricht. Obgleich der Wiſſensdurſt der Jünglinge mitunter in Krankheit ausartet und die Grübeleien über Philoſophie und Glauben ſtets Einige zu jedem andern Lebenszwecke untauglich macht, ſo kann man doch im Allgemeinen die Bewohner Ispahans ein thätiges und betriebſames Volk nennen. Man hält ſie für die beſten Manufakturarbeiter und für die ſchlechteſten Soldaten in Perſien. Ihre Waffen ſind ſchneller Witz und die Gabe gewandter Erwiederung. So erzählte uns der berühmte Hadſchi Ibrahim, Miniſter in Teheran, deſſen Bruder vor einiger Zeit Statthalter in Ispahan war, folgenden Zug: Zu ſeinem Bruder kam einſt ein Krämer und erklärte ſein Unvermögen zur Bezahlung einer Auflage. „Du mußt bezahlen, wie jeder Andere", ſprach der Statthalter, „oder auswandern." Wohin kann ich gehen? fragte der Mann. „Nach Schiras oder nach Kaſchan." Dein Neffe gebietet in der einen Stadt, Dein Bruder in der andern. „Gehe zum Könige und beklage Dich, wenn Du Luſt haſt." Dein Bruder, der Hadſchi, iſt erſter Miniſter. „Nun, ſo gehe zur Hölle!" ſprach der wüthende Gebieter. Hadſchi Merhum, der fromme Pilger, Dein Vater, iſt todt, erwiederte der unerſchrockene Krämer. „Freund", ſprach der Gebieter, laut auflachend, „ich will die Auflage ſelber bezahlen, da Du ſagſt, daß meine Verwandte Dir in dieſer und jener Welt alle Abhülfe verkümmern."

Die Kaufleute bilden in Ispahan wie in ganz Perſien eine abgeſonderte Claſſe des Volkes. So lange ſie nicht mit Staatsangelegenheiten ſich abgeben und keine Stellung von der Regierung annehmen, leben ſie in leidlicher Sicherheit. Sie haben jedoch bei den Umwälzungen des Staates ſo gelitten, daß ſie

sehr vorsichtig sind. Jeder Kaufmann hat seine besondere Geheimschrift, und wenige tragen ihren Reichthum zur Schau, die meisten leben mäßig, ja dürftig.

Ich übergehe die Gastmähler nebst deren beliebten Zugaben von Gaukelkünsten, Ringerübungen und Feuerwerken, welche der Statthalter der Gesandtschaft bereitete, so wie die Festlichkeiten in den Häusern anderer vornehmer Personen, und erwähne nur eines Frühstücks, welches uns ein alter Freund gab, welcher Ketkhoda oder Vorsteher eines Stadtbezirkes von Ispahan ist. Man setzte uns bei dieser Gelegenheit Milch vor, auf zwei und siebenzig verschiedene Arten zubereitet, in Uebereinstimmung mit den zwei und siebenzig Sekten des mohammedanischen Glaubens, wie mein Tischnachbar mir zuflüsterte. Uebrigens war die Mahlzeit vortrefflich.

Viele Geschichten vom großen Abbas begleiteten uns, als wir Ispahans Fluren verließen. Zwanzig Stunden davon kamen wir zu dem anmuthigen Städtchen Nethens in einem engen Thale zwischen hohen Bergen. Straßen und Gärten liegen hier bunt durch einander, und viele klare Bächlein erhöhen die Schönheit dieser bezaubernden Landschaft; jedes Fleckchen des Thales bis zu der Höhe der Berge ist angebaut und überall sahen wir Birnen und Pfirsiche, breitwipflige Nußbäume längs den Straßen und die Gärten eingehägt von Maulbeerhecken, deren Blätter unzählige Seidenraupen nähren. Ihr schönes Gespinnst wird in Kaschan und Ispahan gewebt. Von gleicher Berühmtheit sind die schönen Frauen von Nethens, die uns durch ihre dichten Schleier anschauten, während wir ihre Reize nur mit den Augen der Einbildung betrachten konnten. Auf meine Klage über dieses für die Männer so unbillige Herkommen, erwiederte mein Freund, Khan Sahib, mir lächelnd mit einer Geschichte. „Ich verliebte mich einst", erzählte er, „in eine dieser verschleierten Frauen und verlor meine Ruhe. Ich warf zuerst Liebeszeichen in der Gestalt von Blumensträußen in ihre Fenster und überredete dann ein altes Weib, die Entzückungen meiner Seele dem Gegenstande meiner Verehrung zu Füßen zu legen. Endlich erlangte ich eine Zusammenkunft mit meiner Schönen. Außer mir vor Freuden rühmte ich ihre Gestalt, den Wohllaut ihrer Stimme, vor allen

Dingen ihr ſchönes Geſicht. Lange widerſtand ſie meinen Bitten, ihren Schleier aufzuheben. Ich beklagte dies mit den Worten unſers Hafi's: „„Ach, ach und ach! Daß ſolchen Mond die Wolke muß verbergen!““ — „Mit Proſa, Poeſie und Schmeicheleі“, fuhr Khan Shan Sahib fort, „erlangte ich endlich die Erfüllung meines Wunſches. Doch was ich von meinem vermeinten Engel ſah, hat mich auf mein ganzes Leben mit Schleiern und Wolken ausgeſöhnt!“

Kaſchan, wohin wir von Nethens gingen, liegt an der Grenze der Wüſte und iſt eine große volkreiche und gewerbfleißige Stadt. Ihre Seidenbrokate und Shawls ſind durch ganz Iran berühmt. Aber bekannt iſt auch der Krämerſinn der Einwohner, welche ſich im Handel gern überliſten und betrügen. „Möge Dich der Skorpion von Kaſchan ſtechen“ iſt ein gewöhnlicher Fluch in Perſien. Es iſt nämlich allgemein angenommen, daß dieſe Stadt die größte und giftigſte Art dieſes Inſects erzeugt, obgleich, wie man uns verſicherte, auch der Skorpion von dem Geiſte der Gaſtfreiheit, der das perſiſche Volk auszeichne, beſeelt ſein und nie einen Fremden ſtechen ſoll. Mögen die perſiſchen Naturforſcher Recht haben, genug wir wurden nicht gebiſſen, als wir in den königlichen Gärten unſer Quartier eingenommen hatten. Der kühle Schatten der dichten Reihen von Cypreſſen, die ſich mit den breiten Zweigen der Ceder vermiſchten, lockten während des Tages die Bewohner der Stadt aus ihren öden Lehmmauern. Einige ruhten hier auf ihren bunten Teppichen, andere ſaßen auf dem Graſe und nicht Wenige ſtreckten ſich zwiſchen dem hohen und feuchten Unkraut aus, das von Schildkröten und ungewöhnlich langen Eidechſen wimmelte. Die Gruppen von Menſchen gewährten ein maleriſches Bild, weil ihre Stellungen und Beſchäftigungen eben ſo mannigfaltig waren, als ihre Geſtalten und Anzüge. Einige ſchliefen, Andere ſprachen, noch Andere ſangen mit gen Himmel gehobenen Augen bald einzeln, bald zuſammen, ohne Gehör und Melodie und mit großer Kraft ihrer Lungen. Dann und wann unterbrachen ſie dieſes Geſchrei mit einem Stoßen durch die Kehle, das dem Botteln des Waſſers in einer Flaſche nicht unähnlich klang. Die Meiſten rauchten behaglich ihre Kaliuns, Einige befreiten ihre

Personen von gewissen unangenehmen Insekten. — Die Bewohner Kaschans sind, wie die Ispahaner, nicht besondere Krieger. Als Nadir Schah aus Indien zurückkehrte, erlaubte er seinen Soldaten, nach Hause zu gehen. Dreißig tausend Männer aus Kaschan und Ispahan baten, erzählt man, den König um eine Wache von hundert Mann, welche sie sicher zu ihren Weibern und Kindern geleiten sollte. „Memmen", rief er wüthend, „wäre ich doch wieder ein Räuber, daß ich euch aufpassen und ausplündern könnte! Ist mein Sieg nicht ein Wunder", sprach er zu den Umstehenden, „bei einer solchen Memmenbande in meinem Lager?"

Von Kaschan bis Kum geht die Straße das Taurusgebirge entlang, zur Rechten die Wüste. Wir passirten eine Menge verödeter Städte, die theils durch die Einfälle der Afghanen, theils durch Raubzüge der Turkomanen, theils durch Aussaugung von Seiten der königlichen Statthalter ruinirt waren. Doch waren meistens die Karawanserais gut, und sind diese größtentheils noch eine Hinterlassenschaft von Abbas dem Großen. Der Plan, nach welchem diese Herbergen durch das ganze Reich erbaut sind, ist folgender: Ein vollkommnes Quadrat von etwa 100 Ellen auf jeder Seite wird von einer Mauer eingeschlossen, deren Ecken mit Thürmen versehen sind. Ein großes Thor führt von außen hinein. Man erblickt dann zuerst eine Säulenhalle, welche ringsum an jeder Seite des Vierecks läuft und einen schönen freien Hof in der Mitte umschließt. Die Hallen sind in hohe gewölbte Zimmer abgetheilt, welche vorn offen und zierlich gepflastert sind. Zehn Fuß innerhalb eines jeden ist noch ein Zimmer für den Winter, 15 Fuß tief und an seinem Ende mit einem Herde und mehreren Speiseschränken in der Dicke der Mauer versehen. Hinter dieser doppelten Reihe von Gemächern läuft ein Gäßchen und an dieses stoßen die in zellenartige Gemächer eingetheilten Bogengänge, welche die innere Seite der Umschließungsmauer bekleiden. In dem Gäßchen zwischen den inneren Zimmern und den Bogengängen der Mauer lagert des Nachts das Vieh der Karawanen, in den letzteren an der Mauer ruhen die Treiber und Bedienten. Die Doppelreihe der Gemächer ist für die Herren bestimmt, welche gewöhnlich nur das offene Sommerzimmer

benutzen. Der Reisende breitet seinen Nummud auf dem gepflasterten Fußboden aus und lagert sich darauf, indem er für die warmen Nächte nur ein Kopfkissen unter den Kopf legt, für die kalten sich in eine Decke einhüllt. Der Schlaf unter freiem Himmel ist in diesem Himmelsstrich nicht bloß ein angenehmer Genuß, sondern wirkliches Bedürfniß wegen der Hitze in geschlossenen Zimmern und des großen und kleinen Ungeziefers in denselben. Unter der großen gewölbten Decke des Eingangsthors sind die Wohnungen des Aufsehers und der Wärter, so wie ein Kramladen für die Bedürfnisse der Reisenden. In den meisten, namentlich älteren Karawanserais sind über dem großen Portikus noch drei bis vier gewölbte Zimmer, welche gleich einem Tempel der Winde auf allen Seiten Oeffnungen und Thüren haben. Sie werden nur den vornehmeren Reisenden eingeräumt. In der That ist es auch ein herrlicher Genuß, wenn man in stiller Nacht hier oben auf seinem Teppich ausgestreckt, von kühlem Luftzuge umflossen, in den glänzenden, nur in Persien so zauberhaft funkelnden Himmel blickt.

Als wir in der Nähe von Kum waren, holten wir einen Trupp Maulesel ein, von denen einige mit einer sonderbaren Fracht beladen waren. Es waren Todte, welche von großer Ferne her zu der heiligen Stadt gebracht wurden, um in der Nähe der sterblichen Ueberreste der heiligen Fatima, der unbefleckten Schwester des Imam's Mehdi und Abkömmlingin des Propheten, so wie anderer heiligen Personen und einiger Sofi-Könige zu ruhen. Der Mauleseltreiber schien aber gegen die Erfüllung seines Auftrages so wenig Ehrfurcht zu zeigen, als ob seine Thiere die gemeinste Last trügen. Es war ein eben so lächerlicher als trauriger Anblick, wenn man diese eingepackten Ueberreste bloß der Sorgfalt eines gemeinen Eseltreibers anvertraut sah. Kum ist ein Haufen von Trümmern und der Ruf der Heiligkeit hat die Afghanen nicht abgehalten, der ehedem großen und blühenden Stadt diesen Schlag zu geben, von dem sie sich nicht wieder erholen kann. Man sieht noch die Trümmer der 200 Gebäude für die Imaum e Zadi's, d. i. Söhne der Heiligen (Kirchenväter), und die Ueberreste von 40 Moscheen mit unzähligen Grabmälern. Das einzig erhaltene Gebäude ist die

Moschee und Kapelle der Fatima, welche durch die Mutter des jetzigen Königs wieder hergestellt und durch eine reich vergoldete Kuppel geschmückt ist. Die ehedem stark betriebenen Pilgerfahrten nach Kum haben jetzt ziemlich aufgehört, doch streben noch viele Gläubige danach, ihre Gebeine dereinst in Kums heiliger Erde bestatten zu lassen, wenn sie nicht reich genug sind, an Hosseins Herrlichkeit zu Arbela Antheil zu nehmen oder unter dem Schutze des heiligen Ali zu Mesched das Paradies zu suchen.

Unser erster Rastort auf dem Wege nach Teheran war Pul i Dellak, oder die Barbierbrücke, die nach der Erzählung der Perser der Barbier Schah Abbas des Großen erbaute, um Andere gegen eine Gefahr zu schützen, der er selber kaum entgangen war, als er, über den Fluß gehend, beinahe ertrank. Ich äußerte mich gegen meinen Freund Mirza Aga im Gefolge des Gesandten etwas ungläubig über jene Erzählung. „Es ist mir unbekannt," sagte er, „ob die Barbiere der Sofi-Könige Brücken gebaut haben, aber ich weiß, daß der Kasteraſch (Bartputzer) unseres regierenden Königs von dem Ueberflusse seines Reichthums sich einen Palast gebaut hat, der nahe bei dem königlichen Bade in Teheran liegt. Er hat auch Anspruch an Reichthum," fuhr der gute Mirza fort, „er ist ja höchst ausgezeichnet in seiner Kunst, und unter seiner besonderen Obhut steht in diesem Augenblicke, wie seit Jahren, unsers hohen Königs prächtiger Bart, der Stolz Persiens."

Man sieht, in Persien stehen die Barbiere in höherm Ansehen, als in Europa, und ihr Ruf gründet sich hauptsächlich auf die ausgezeichnete Geschicklichkeit, die sie im Reiben, Kneten, Gelenkeknacken und Reinigen des menschlichen Leibes im Bade besitzen. Ein so wichtiges Amt aber bei der Person des Königs der Könige zu bekleiden, gilt für eben so ehrenvoll, als im heiligen römischen Reiche je die Aemter der Erzkämmerer und andere waren.

Am folgenden Tage kamen wir durch die Salzwüste — Derja i Kibihr, die einst ein See war, wie Hadschi Hussein mir sagte, als er mir das lange Schlangenrohr der Pfeife reichte. Bei Mohammeds Geburt vertrocknete dieses Gewässer und ward eins der vielen Wunder, welche die Wichtigkeit jenes glücklichen

Ereignisses für die Welt bezeugten. Das Salz lag in langen Strecken auf der Erde, beinahe einen halben Zoll dick und war glatt und eben wie ein Spiegel. Als sich die hellschimmernden Flächen in eine steinigte Ebene verwandelten, sahen wir, daß wir über die Grenzen der Wüste hinaus waren. Wir kamen nun bald auf einen rauhen und unebenen Boden, längs den furchtbarsten Abgründen und Schluchten, die ich je gesehen hatte. Hadschi Hussein verrieth hier einige Unruhe, indem er erzählte: „Auch hier ward ein Wunder gewirkt. Diese furchtbare Gegend heißt das Thal des Todesengels — Melek ul Maut derrat. — Dieser schreckliche Diener des göttlichen Zornes rastet hier am liebsten und ist von furchtbaren Wesen, den Guhl umgeben, die sich von den Leichnamen nähren, denen jener das Leben hinweggenommen hat. Die natürliche Gestalt dieser Ungeheuer ist schrecklich, aber sie erscheinen dem unglücklichen Reisenden wie Kühe, Kameele oder liebe Freunde und Anverwandte und verlocken sie mit deren Stimme von ihrem Wege, um sie dem Verderben zu weihen. Sie haben aber keine Gewalt, diejenigen zu beschädigen, welche den Namen des Propheten mit aufrichtigem Glauben aussprechen. Aber was ist das?" — Mit diesem Ausrufe spornte er sein Pferd und ließ den Kopf der Pfeife, den er noch hielt, aus der Hand fallen, während er laut Mohammeds Namen ausrief, der nun durch die ganze Linie lief. Ich selber war nicht wenig betroffen, als ich am Rande eines Abgrunds ein Kameel erscheinen sah, eine der Gestalten, welche ein Guhl annimmt. Es zeigte sich jedoch bald, daß das Thier von unserm eigenen Zuge war, welches sich verlaufen hatte. Trotzdem blieb Hadschi Hussein dabei, daß nur seine Besonnenheit und sein frommer Ausruf den Guhl verscheucht habe, der in der Gestalt eines Kameels jenes Thier verlockt habe, um es in den Abgrund zu stürzen.

Am Fuße der hohen Elbruzkette, über die sich der riesige, mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel des Demavend 12,000 Fuß hoch in die Wolken emporhebt, sahen wir die neue Königsstadt Persiens, Teheran, gelagert. Wir hatten den Demavend schon gegen vierzig Stunden von seinem Fuße gesehen, aber er zeigte sich immer prachtvoller, je näher wir kamen. „Dort sieht

man," erzählte ein Perser in unserer Gesellschaft, „die Höhle des Diw i Sefsid, den Rustam erlegte, und wenn Ihr dorthin kommt und glücklich seid, könnt Ihr des Diw's Tochter flüchtig erblicken, die zuweilen am Rande eines unzugänglichen Felsens erscheint. Sie soll trotz ihres Alters, das nicht unter zweitausend vierhundert Jahren sein kann, noch so gut aussehen, als je. Höher auf dem Berge zwischen Felsen und Schnee wohnt Zohak, der böse König, umgeben von Zauberern, die seinen Hofstaat bilden; so wenigstens glauben die Feueranbeter. Von jenem weißen Gipfel des Berges schoß der Held Arisch seinen goldenen Pfeil ab und schickte ihn durch seine wunderbare Kraft bis an die Ufer des Orus, wodurch alles Land dazwischen, beinahe zweihundert Stunden lang, dem Vertrage nach, an Persien abgetreten werden mußte. Zum Andenken an jene That wird von Zoroasters Anhängern noch immer das Pfeilfest am 13. des Monats Tir (Pfeilmonat, October) gefeiert."

Nicht weit von unserm Lager sahen wir mehrere Erdhügel und verfallene Mauern, die Ueberreste der alten berühmten Stadt Rhages oder Rhey, welche schon in der Bibel als einer der Orte erwähnt wird, wohin gefangene Juden geführt wurden, und welche auch Alexander erreichte, als er den Darius verfolgte. Der berühmte Khalif Harun al Raschid ist hier geboren. Die sehr umfangreiche Stadt, bis zu den Zeiten Dschinghiskhans mehrmals Residenz des Schahs, wurde von jenem Länderverwüster zerstört. Teheran soll aus den Ruinen von Rhages erbaut worden sein.

Die Festsetzung der Förmlichkeiten bei unserm Einzuge in Teheran erforderte viel Umstände. Briefe und Erklärungen wurden jede Minute abgesendet, Geheimschreiber und vertraute Boten gingen ohne Unterbrechung zwischen Teheran und unserm Lager hin und her. Nach persischer Sitte hatte ein berühmter Sterndeuter zu Ispahan schon früher Tag, Stunde und Minute bestimmt, zu welcher der Einzug des Gesandten in Teheran stattfinden müßte, um mit Erfolg gekrönt zu werden. Er hatte darüber eine eigenhändige Schrift abgegeben, welche natürlich gebührend honorirt worden war. Es galt demnach, genau diese Zeit einzuhalten, da die Mission in diesem Falle nach der Mei-

nung der Perſer untrüglich glücklich ablaufen mußte. Einige Stunden vor Teheran kamen uns mehrere Edle vom Hofe des Königs mit ſechshundert Reitern von der Leibwache entgegen, um den Geſandten einzuholen. Die Höflichkeiten, welche zwiſchen letzterm und dem Anführer des Zuges gewechſelt wurden, waren auf dem Fuße der Gleichheit genau abgemeſſen. Keiner berührte den Erdboden früher als der andere, als ſie zur gegenſeitigen Begrüßung vom Pferde ſtiegen, in gleicher Linie ritten ſie nebeneinander Teheran zu, und genau nach den Stufen der Würde ritten die Herren des Gefolges ihnen nach. Auf der Ebene vor der Stadt zeigten des Königs Leibwächter ihre Geſchicklichkeit im Werfen des Dſchirrid und im Spiel Doghela Baſi; andere warfen im ſchnellſten Rennen eine Citrone in die Luft und feuerten danach, ganz auf die linke Seite ſich werfend. Stets zielten ſie gut, nicht ſelten trafen ſie das Ziel.

Wir waren in den Vorſtädten. Aga Mir, unſer Begleiter, trug eine genau gehende Uhr, um der Weiſung des Aſtrologen gemäß unſern Marſch einzurichten. Er flüſterte dem Geſandten zu: „Du haſt noch zehn Minuten — ein wenig langſamer.“ Dann ſprach er halblaut: „Schneller!“ Noch einmal hörte ich: „Langſamer!“ und dann: „Jetzt!“ Und das Roß des Geſandten ſetzte ſeinen Fuß über die Schwelle des Stadtthores. „Al hamd ul illah! Gott ſei Dank!“ ſprach Aga Mir mit frohem Geſichte. „Es iſt der rechte Augenblick. Wie glücklich!“

Nach unſerm Einzuge in Teheran wurden wir durch die Straßen zu dem Hauſe des erſten Miniſters Hadſchi Ibrahim geführt. Dieſer berühmte Mann war es, dem Perſien ſeine Ruhe verdankt, indem er, als das Reich zwiſchen Lutf Ali Khan vom Stamme Send und Aga Mohammed Khan vom Stamme Kadſchir getheilt und in fortdauernder Fehde zerrüttet wurde, die Erhebung des Letzten auf den Thron durchſetzte. Er blieb, früher Miniſter Lutf Ali's, in gleicher Würde bei Aga Mohammed und nicht weniger geehrt von deſſen Nachfolger Feth Ali Schah.

Bald nach unſerer Ankunft in Hadſchi Ibrahims Hauſe begrüßte uns dieſer ſelbſt. Er war von Anſehen ziemlich gewöhnlich und trug eine ſehr ſchlichte Kleidung, doch beim Geſpräche

zeigte sich so viel gesunder Verstand, so viel Aufrichtigkeit und Kraft, daß man den großen Mann nicht verkennen konnte.

In der ersten Nacht, welche ich im Hause Hadschi Ibrahims zubrachte, wurde ich durch ein stets murmelndes und verworrenes Geräusch im anstoßenden Gemach gestört, welches von der ungemeinen Frömmigkeit eines andern Gastes des Ministers, des Sahl Khan, Befehlshabers von Kischt in Fars, herrührte. Dieser, früher ein wichtiger Anhänger des Stammes Send, unterwarf sich dem Glücke des Aga Mohammed Khan, ward aber von diesem gefürchtet und seines Augenlichtes beraubt. Sahl Khan überhäufte den Wütherich mit Verwünschungen. „Schneidet ihm die Zunge aus!" war der zweite Befehl. Dieses Gebot wurde nur unvollkommen vollzogen und der Verlust der halben Zunge beraubte den Unglücklichen der Sprache. Feth Ali setzte ihn in seine Würden wieder ein und der Verstümmelte ließ sich überreden, die Zunge an der Wurzel sich ausschneiden zu lassen, wodurch seine Stimme einigermaßen verständlicher wurde.

Nach vielen Verhandlungen über alle Förmlichkeiten und Anreden in Bezug auf die Audienz beim Schah, wobei man selbst die Kleidung der Gesandtschaft nach vorhandenen Abbildungen aus der Zeit der Königin Elisabeth eingerichtet, — natürlich ohne Erfolg — verlangte, näherten wir uns endlich der „Schwelle der Weltherrlichkeit" im vollen Prunk der Uniformen und von einer großen Menge Volkes angegafft. Reihen von Kriegern und Pferden, mit asiatischem Luxus ausgestattet, hielten in Stille und Ordnung bis eine Viertelstunde vom Palast, die Vorhöfe waren mit kostbar gekleideten Reitern angefüllt. Aber erst, als wir durch die letzte Pforte des Palastes gekommen waren und in den Garten traten, der vor dem königlichen Empfangsaale lag, konnten wir uns einen Begriff von dem Glanze des persischen Hofes machen. Hier standen alle Prinzen, Edle und Hofleute, sowie die vornehmen Staatsbeamten in abgesonderten Reihen, jeder nach seinem Range, vom untersten Officier zunächst am Eingange bis zu dem Thronerben Abbas Mirza, der zur Rechten seiner Brüder wenige Schritte vom Throne stand. In allen Reihen war nicht Einer ohne Säbel mit goldenem Griffe, ohne einen Kaschmir-Shawl um die Mütze und

einen andern um den Leib. Unter allen ſtrahlte aber gleich der Sonne die Perſon des Königs. Sein bleiches, ſchönes Geſicht war geziert mit einem dichten ſchwarzen und glänzenden, bis auf den Bauch herabwallenden Barte, ſein Gewand war ſo bedeckt mit Edelſteinen von außerordentlicher Größe, daß es bei dem blendenden Zurückſtrahlen des darauf fallenden Sonnenlichtes nicht möglich war, die einzelnen Theile zu unterſcheiden.

Die beiden Ober-Ceremonienmeiſter verbeugten ſich zweimal tief, als ſie ſich dem Throne näherten, der Geſandte nahm nur ſeinen Hut ab. Am Eingange des Empfangſaales hielt der Zug und der Bittſchriften-Empfänger ſprach: „Hauptmann Malcolm kommt als Geſandter des Statthalters von Indien zu Deiner Hoheit.“ Der König ſah den Geſandten an und ſprach mit kräftiger Stimme: „Khuſch Amidih“ Du biſt willkommen! — Wir erſtiegen nun die in den Saal führenden Stufen und nahmen unſere Plätze, wie es vorher verabredet worden war. Des Statthalters Brief, den man bei dem Aufzuge in einer goldenen Mulde getragen hatte, wurde nun geöffnet und geleſen. Der Schah erkundigte ſich nach dem Befinden des Königs von England und des Gebieters von Indien; auch fragte er angelegentlich, ob der Geſandte mit ſeiner Aufnahme in Perſien zufrieden ſei. Nachdem wir gegen zwanzig Minuten geſeſſen hatten, verließen wir den König.

In den folgenden Tagen hatte der Eltſchi mehrmals Audienzen beim Könige, und ward immer ſehr gnädig aufgenommen. Der König that viele Fragen über die Einrichtungen des engliſchen Staates und den Fürſten, der denſelben beherrſchte. Am wenigſten gefiel ihm, daß der König von England nur eine Frau habe und daß derſelbe durch Geſetze gebunden ſei. „Ein ſolcher Machtbeſitz,“ ſprach er lächelnd, „hat Dauer, aber keinen Genuß. Der meinige iſt Genuß. Da ſiehſt Du Soliman Khan-Kadſchir und mehrere andere der erſten Großen des Reiches. Ich kann allen die Köpfe abſchlagen. — Kann ich nicht?“ fuhr er fort, ſich zu ihnen wendend. — „Allerdings, Augenpunkt der anbetenden Welt, wenn's Dein Wille iſt!“ —

Der König Fatteh Ali Schah iſt nicht nur ein ſchöner Mann, er iſt auch ein Schöngeiſt und hat viele Oden geſchrieben, von

deren Vorzügen die persischen Kritiker mit wahrem Entzücken sprechen. Er erfüllt die Pflichten seines Berufes sehr pünktlich, und König von Persien zu sein, ist kein geschäftloses Amt. Er muß täglich zweimal Aufwartung annehmen, eine öffentliche und eine besondere. Dafür entschädigt er sich in seinen Mußestunden durch Jagdbelustigungen und ist im Kreise seiner Vertrauten oft knabenhaft lustig. Dann erlaubt sich irgend ein Begünstigter nicht selten den Scherz auszurufen: „Hadschi, Hadschi!" als ob der Minister Ibrahim sich näherte. Das Wort wirkt unfehlbar, Alle sind ernsthaft und augenblicklich auf ihren Plätzen, bis ein Gelächter des glücklichen Witzlings verkündet, daß er nur gescherzt habe.

Als die Staatsgeschäfte zu beiderseitiger Zufriedenheit abgemacht waren, wurden wir vom Könige sehr gnädig entlassen und mit schönen Kleidern beschenkt. Der Eltschi erhielt außerdem ein schönes Pferd und einen reich mit Edelsteinen besetzten Dolch. Unser Abschied von Hadschi Ibrahim war sehr rührend. Er war mit dem Gesandten sehr befreundet geworden und verhehlte diesem nicht, daß bei der Feindschaft der andern Minister Mirza Seffi und Mirza Riza Kuli gegen seine Person, sowie bei der zunehmenden Abneigung des Königs gegen ihn, seinen Lehrmeister und oft strengen Rathgeber, er seinen baldigen gewaltsamen Tod voraussehe. Als der Gesandte nun das Haus seines würdigen Wirthes verlassen wollte, lief ihm der fünfjährige bildschöne Sohn des Hadschi, mit dem jener oft gespielt hatte, nach und weinte bitterlich. Hadschi Ibrahim vergaß alle Formen, lief gleichfalls vor und schloß seinen Sohn in seine Arme mit den Worten: „Du hast ein Herz, mein Kind, Du hast ein Herz! — Aber Gott" — sprach er leiser zu dem Gesandten — „hat ihm gesagt, daß er bald seinen Vater verlieren soll, und ihm gezeigt, wo er einen Freund suchen muß." — Die Ahnungen des Ministers bestätigten sich. Zwei Jahre nach der Abreise des Gesandten ward Hadschi Ibrahim einem grausamen Tode geweiht, und nach dem barbarischen Gebrauche der Perser wurden seine Brüder und Söhne in die Verurtheilung eingeschlossen. Einige wurden getödtet, andere geblendet, alle verloren ihr Vermögen. Aber der König vermißte bei wichtigen Angelegenheiten

ſpäter oft den weiſen Miniſter. „Wo iſt Hadſchi Ibrahim?“ rief er dann aus, „Er allein taugte dazu, einem Könige Rath zu geben!“ Unterrichtet von dem rührenden Auftritte bei der Abreiſe des Geſandten mit dem Sohne Ibrahims gab der König bei dem zweiten Beſuche des Geſandten zehn Jahre ſpäter Befehl, den geblendeten Knaben uns entgegen zu führen, und der Unglückliche fand in der Aufmerkſamkeit und Theilnahme ſeines alten Freundes all den Troſt, den er in ſeiner traurigen Lage genießen konnte.

Die Stadt Teheran zeichnet ſich vor andern Städten Perſiens wenig aus. Sie iſt durch einen Graben und eine Erdmauer befeſtigt, der königliche Palaſt bildet ein eigenes Kaſtell innerhalb der Stadt. Durch die engen Straßen drängen ſich beladene Kameele, Mauleſel und Eſel, dazwiſchen irgend ein Khan mit ſeinem Gefolge von 30 bis 40 ſchlechtgekleideten Perſonen, unter denen nie der Träger eines ſchönen Teppichs und der Diener mit dem Kalian ſeines Herrn fehlt; nicht ſelten vermehren das Gedränge auch ein paar königliche Elephanten. Wo ein Platz etwas mehr Raum gewährt und unter den bedeckten Gängen der Kaufläden findet man, von Volksgruppen umgeben, die beliebten Geſchichten-Erzähler, welche bald Liebesgeſchichten des Khosruh und der Scherin, bald die Thaten des Helden Ruſtam erzählen, oder eine Anzahl von Firduſi's Strophen recitiren, ſtets mit lebhaften Geberden und mannigfacher Veränderung der Stimme. Ein Platz in der Stadt iſt angefüllt mit tiefen brunnenähnlichen Höhlen, welche zu unterirdiſchen Gemächern führen und obdachloſen armen Menſchen, ſowie Laſtthieren zu einſtweiliger Wohnung dienen. In dieſen düſtern Kammern findet man unſtreitig das Dorf Teheran wieder, von dem aus dem vierzehnten Jahrhundert berichtet wird, daß ſeine Einwohner wegen der außerordentlichen Sommerhitze und wegen der feindlichen Einfälle der räuberiſchen Nachbarn vom Rudbargebirge ihre Wohnungen unter der Erde hatten. Erſt Aga Mohammed Khan erhob Teheran zu ſeiner Reſidenz und verurſachte dadurch ein ſchnelles Aufblühen der neuen Stadt. Im Frühling gewährt dieſelbe allerdings einen ſehr angenehmen Aufenthalt, aber der Sommer iſt unerträglich heiß und der Winter ſehr kalt. Daher iſt die Stadt

vom Juni an verödet, der Hof begiebt sich dann nach den gemäßigteren Ebenen von Sultania oder Oujan und das Volk nimmt seine Zuflucht zu Zelten oder zu Dörfern zwischen den Bergen.

Der Frühling ist demnach die Jahreszeit, in welcher Teheran sich in der ganzen Fülle seiner Volksmenge zeigt. Diese wird dann vermehrt durch die vielen Fremden aus dem ganzen Reiche, welche zur Feier des Nuruzfestes herbeiströmen. Es soll Dschemschid, der sechste Nachkomme Noah's und der vierte Beherrscher Persiens von dem Stamme Kaiomurs, Noahs Enkels, gewesen sein, welcher nach Eintheilung der Zeit in zwei Arten von Jahren, ein bürgerliches und ein religiöses, dieses Fest zur Feier des Frühlings- und Jahresanfangs stiftete. Er bestimmte seine Hauptstadt Balkh als den Ort der Feierlichkeit und setzte die Dauer derselben auf sechs Tage fest. Am ersten Tage versammelte er das Volk, sprach es an und theilte ihm Beweise seiner Gnade aus, am zweiten belohnte er seine Räthe und Minister, am dritten die Gelehrten und Künstler; der vierte war zum Empfange seiner Anverwandten und des Adels bestimmt; die beiden letzten Tage waren der allgemeinen Freude, Schmausereien und Schaugepränge gewidmet. So erzählt Firdusi, und Thatsache ist, daß dieses Frühlingsfest bis auf die urältesten Zeiten zurückführt. Gegenwärtig wird es fast ganz in der früheren Weise gefeiert mit der Ausnahme, daß für die Geschenke, mit welchen der König seine Unterthanen begnadigt, diese das Zehnfache als Erwiederung ihm überbringen müssen. Merkwürdig ist, daß unter andern Geschenken an diesem Feste gefärbte oder vergoldete Eier von der versammelten Menge wechselseitig ausgetheilt werden, eine Sitte, welche am Osterfeste unter den Mitgliedern der griechischen Kirche sowohl wie im übrigen christlichen Abendlande, namentlich in Deutschland und England besteht. Jenem sagenhaften König Dschemschid wird eine Regierungszeit von siebenhundert Jahren zugeschrieben, während welcher er Städte erbaute, nützliche Künste einführte, Weingärten pflanzte und in allen Unternehmungen so glücklich war, daß er zuletzt sich göttliches Ansehen beilegte und seinem Volke befahl, ihn anzubeten. Wegen dieser Gottlosigkeit verfolgt ihn die göttliche Rache,

er wird vom Throne vertrieben und ſtirbt zu den Füßen des böſen Eroberers Zohak von Arabien.

Von den Paläſten des Königs finden ſich bei Teheran zwei erwähnenswerthe. Der eine heißt Takt i Kadſcher und liegt 3 engliſche Meilen auf einem Berge am Abhange des Elburz. Das Gebäude beſteht aus mehreren übereinanderliegenden Terraſſen und gewährt einen impoſanten Anblick. Zu ſeinen Füßen breitet ſich ein herrlicher Garten aus. Noch lieblicher iſt der königliche Garten von Negauriſtan, nahe bei der Stadt, welcher mit den ſchönſten Baumgängen, begleitet von ſilberklaren Waſſerkanälen, den herrlichſten Roſengebüſchen und Blumen angefüllt iſt. Zu dieſen Reizen für das Auge und den Wohlgerüchen der Blüthen geſellt ſich der Geſang einer Menge von Nachtigallen, welche dieſen, vom König oft beſuchten Garten erfüllen. Ein kleiner mit Koſtbarkeiten, Gemälden und prachtvollen Teppichen ausgeſtatteter Palaſt am obern Ende des Gartens und ein Badehof mit marmornem Baſſin, von Roſengebüſch umſchattet, vervollſtändigt die Annehmlichkeit dieſes königlichen Gartens.

Als die Geſandtſchaft zum zweitenmale Perſien beſuchte, hatte der Schah ſein Sommer-Hoflager in Sultanieh. Der Weg dahin von Teheran führt längs den ſüdlichen Ausläufern des Elburzgebirges über Kasbin, eine alte Hauptſtadt des Reiches, welche von Sapor II. zum Andenken an ſeine Siege über den Kaiſer Julianus gegründet ſein ſoll. Harun al Raſchid verſchönerte die Stadt durch zahlreiche Paläſte, Moſcheen und Gärten; Nadir Schah vermehrte die Zahl derſelben durch einen großen Palaſt, aber wiederholte Erdbeben haben Alles in Trümmer geſtürzt. Doch hat Kasbin noch immer ſeine ſchönen Weintrauben und eine gewerbfleißige Einwohnerſchaft, welche lebhaften Handel nach Ghilan treibt.

Die ganze ausgedehnte Hochebene von Kasbin, welche ſich über Teheran hinaus im Süden der Elburskette bis zu den caſpiſchen Thoren (einem Engpaß bei Firuzkoh) erſtreckt, iſt durchſchnitten von zahlreichen Kannauts, welche hunderte von Dörfern

mit Wasser versorgen. Letztere liegen innerhalb befestigter Lehmmauern und Thürme und sind durch Gärten verschönert. In der Nähe der Dörfer erheben sich hohe künstliche Erdwälle in Gestalt von abgestutzten Kegeln, deren Ursprung von den Persern den Feueranbetern zugeschrieben wird, welche ihre Altäre gern auf hohen Stellen errichteten. Aus den düstern Schluchten des Elbrus, welche sich auf dieser Ebene öffnen und welche die alten persischen Sagen mit Diws oder bösen Geistern bevölkern, verbreitete sich einst die furchtbare Sekte der Assassinen bis nach den Bergen Syriens. Imam Hassan Saheb (Hussein Suba) war um das Jahr 1090 der Gründer dieser Sekte. Schlau, muthig und beharrlich wußte er seinen Untergebenen einen blinden Glauben an seine göttliche Macht einzuflößen und verbreitete bald sein Reich bis über das Gebirge hinaus. Wer ihm entgegenstand oder gefährlich war, wurde in offenem Kampfe oder durch Meuchelmord vernichtet und die erschrockenen Nachbarn nannten den Geheimnißvollen Fürsten Scheik ul Jebal oder den Fürsten der Gebirge (Alten vom Berge). Eine Kolonie dieser Gebirgsbewohner ließ sich später zwischen den Höhen des Libanon nieder und man hat sie bald Ismaeliten, bald Assassinen genannt. Mannigfache Gräuel, an den Christen und Juden, wie an den Muhammedanern verübt, veranlaßten endlich ihre Ausrottung gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Die herrliche Moschee des Sultans Mahommed Khodabund, des ersten Oberherrn von Persien, welcher sich öffentlich zu Ali's Sekte bekannte, und in dem Heiligthum begraben liegt, welches er für die Gebeine Ali's und Husseins bestimmt hatte, ragte in ernster Würde aus dem Trümmerhaufen Sultania's, als wir uns dem Hoflager des Königs nahten. Der Schah empfing die Gesandtschaft sehr gnädig und verlieh dem Eltschi bei seiner Abreise den Orden vom Löwen und der Sonne, den alten Wappenbildern Persiens. Er hatte diesen Orden eigends für die englischen Gesandten gestiftet, indem diese den Orden der Sonne, welcher dem französischen Abgesandten Gardanne übergeben war, nicht annehmen wollten. Nebst den Orden erhielt der Gesandte noch den Titel Khan oder Herr, so wie den Rang eines Sipah Silars oder Generals. Der König heftete selbst

den Demantstern des Ordens an den Rock des Gesandten. Als ihm die ungewohnte Beschäftigung nicht von der Hand gehen wollte, sagte er: „Der König versteht dieses Geschäft nicht!“ und lachte herzlich.

Unsere Rückreise vom Hoflager ging über Hamadan und Kermanschah, auf der Karawanenstraße von Persien nach Bagdad, wo ehedem die alten Perserkönige mit ihrem Hoflager zogen, wenn sie ihre Sommerresidenz Ekbatana mit der Winterresidenz Babylon vertauschten. An dieser Straße, die jetzt durch kurdische Räuber vielfach beunruhigt wird, findet man viele Trümmer von Bauwerken und Felsculpturen aus alten Zeiten, welche die Einwohner Salomon und ihrem Helden Rustam zuschreiben. Hamadan, an der Stelle des alten Ekbatana erbaut, liegt in einem fruchtreichen Thale am Fuße des Elwend (des Orontes der Alten). Der ganze Berg ist bis an den Gipfel hinan mit reichem Grün und aromatischen Kräutern bedeckt, welche einen köstlichen Duft verbreiten. Von weit und breit, selbst von Indien her, kommen Leute, die heilsamen Arzneikräuter einzusammeln, denn der Elwend ist im ganzen Orient wegen seiner natürlichen und übernatürlichen Eigenschaften bekannt. Er soll Gold- und Silbererz enthalten, aber Niemand giebt sich die Mühe, es zu bearbeiten, da hierdurch nur der König oder der Befehlshaber von Hamadan bereichert würde. Gieriger strebt man nach Auffindung des kostbaren Grases, welches jedes Metall in Gold verwandelt, oder sucht die Inschrift (in altbabylonischen Characteren) auf einem Granitfelsen des Berges zu entziffern, wodurch man Herr eines verborgenen Schatzes wird. In Hamadan stattete uns ein jüdischer Rabbi einen Besuch ab und stieß bittere Klagen aus über die Verfolgungen der Muhammedaner gegen seine unglücklichen Glaubensgenossen. Vierhundert Familien derselben hoffen hier noch auf die Ankunft des Messias und ehren hoch die Gräber Mardochais und der Esther, welche nahe der Moschee Dschuma durch ein Denkmal und eine hebräische Inschrift aus späterer Zeit geschmückt sind. Das Land zwischen Hamadan und Kermanschah ist das gebirgigste und wildeste in ganz Iran. Die Einwohner nennen es Il Dschebal (das Gebirgige) und man hält es für das alte Matiene. — Jenseit des Berges

Elwend kamen wir zur Stadt Konkobar, dem Hauptquartier für eine der verzweifeltsten Räuberbanden, wo wir die Trümmer eines herrlichen Dianentempels von grauweißem geädertem Marmor bewunderten. Die Säulenkapitäle waren 8 Fuß und die Säulenschäfte bis 16 Fuß im Durchmesser. Ungeheure Stücke dieser Säulen lagen in jeder Richtung zerstreut. — Kermanschah, die Hauptstadt von persisch Kurdistan, liegt auf der Anhöhe in einer schönen Thalebene, welche sich südlich zu den Füßen des hohen Berges Bisutun ausdehnt. Die Stadt ist von den herrlichsten Obst- und Blumengärten umringt und mit vielen Kiosks geschmückt. Die vielen Spaziergänge, Kanäle und Wasserbehälter machen den Ort sehr malerisch, der neueren Ursprungs ist und seine Blüthe dem ältesten Sohne Feth Ali's, Mehemed Ali Mirza, verdankt. Dieser Prinz hat alle das Feuer und die Kriegslust des tartarischen Stammes, dem er von Seiten seiner Mutter angehört, und steht bei den wilden Kurdenstämmen seiner Provinz in höchstem Ansehen. Er ist der Gegner seines jüngern Bruders Abbas Mirza, der, als von einer vornehmern Mutter abstammend, bevorzugt wird und zur Thronfolge bestimmt ist. Er hat auch seinen Haß vor dem Throne seines Vaters ausgesprochen und versichert, nach dem Tode des Königs solle nur das Schwert zwischen ihm und seinem Bruder entscheiden. Zum Gedächtniß dieser Herausforderung hat er einen Orden für europäische Exerciermeister und Officiere in seinem Heere gestiftet, zu dessen Insignien ein Stern nebst dem sonderbaren Sinnbilde zweier Löwen gehört, die um die persische Krone kämpfen. Merkwürdigerweise hat der Schah selbst dieses Sinnbild der Widersetzlichkeit gegen seinen Willen sanktionirt. Leider ist dieses kräftigste Glied des Kadscharnhauses schon einige Jahre später verstorben, nachdem er einen rühmlichen Krieg gegen den Paschah von Bagdad geführt hatte.

Gärten und Pappelreihen jenseits des reißenden Karasu, der Kermanschah bespült, führen eine Stunde weit zu den berühmten Höhlen an einem Vorsprunge des Berges Bisutun, welche bei den Eingebornen Tak e Bostan, d. i. „Gewölbe des Gartens" heißen. Die größere ist 24 Fuß weit und 20 Fuß tief. Sie enthalten mannigfache Figuren in trefflicher grie-

chischer Bildhauerarbeit nach Art derjenigen in Schahpur und Nakschi Rustam. Ein schön gewölbter Eingang mit blumenverzierten Pfeilern und geflügelten weiblichen Figuren, eine kolossale gewaffnete Reiterfigur, königliche Gestalten, eine Eber- und eine Rehjagd mit Elephanten, Gefolge und Musikanten sind in der ersten, die Abbildung eines Friedensschlusses zwischen zwei Königen und eine altpersische Schrift, welche auf das 4te Jahrhundert n. Chr. deuten, sind in der zweiten Höhle. Jene soll unter dem großen Chosroes (Anuschirwan) von dessen Freunde, einem indischen Fürsten Furhaud, ausgehauen sein, der in leidenschaftlicher Liebe für die schöne Scherin, Frau des Chosroes, entbrannt, sie vom eigenen Gemahle begehrte und unter der Bedingung, dieses Kunstwerk zu errichten, wirklich erhielt.

Aus derselben Zeit der Sassaniden mögen die Bildhauereien herrühren, welche sich am Fuße des ungeheuren Felsens von Bisutun befinden und die verwischten Spuren einer griechischen Inschrift zeigen. Nach Besichtigung aller dieser Alterthümer setzten wir unsern Weg weiter fort. Wandernde Illyauten mit ihren Heerden von Schafen, Pferden und Kühen, einzelne Trupps räuberischer Kurden, die vor unserer wohlbewaffneten Schaar mit dem Friedensgruße „Salem Aleikum" vorüberzogen, Karawanenzüge mit Pilgern und Leichen, welche nach Kerbela oder Mesched Ali gebracht wurden, begegneten uns häufig in diesem wilden Gebirgslande, wo die Straße sich malerisch im Zickzacklaufe auf- und niederwendet. Wir sahen im Städtchen Harunabad, dessen Häuser terrassenförmig am Felsen, eine Reihe über der andern liegen, Mädchen beim Waschen am Flusse beschäftigt, und erkannten die Wahrheit des Rufes, dessen sie als die schönsten Weiber Irans genießen. Wir durchzogen die schönen Weingärten, welche die geschätzte Traube von Kirrind erzeugen, überschritten den außerordentlich steilen Paß Pa-i-takht, der in ein romantisches Thal mit bewaldeten, zweitausend Fuß hohen Seitenwänden führte, und nahmen bei den Ruinen des Palastes von Kisra Scherin, welchen Chosroes seiner geliebten Scherin erbaute, Abschied von Iran. Bei dem alten Städtchen Khanaki betraten wir das Paschalik Bagdad.

Zweites Kapitel.

Am 19. December brach ich in Begleitung eines wißbegierigen jungen Persers, Mirza Abdul Rezak, von Teheran auf, um Khorasan zu besuchen. Ich reiste in Landestracht, um keinen Verdacht zu erregen, führte Waaren und Arzneistoffe mit mir und unser wohlbewaffnetes Gefolge von fünf Leuten setzte mich in den Stand, dem kleineren Raubgesindel zu begegnen.

Wir ließen die Trümmer der Stadt Rhe zur Rechten und kamen vor einem Hügel vorüber, von welchem in den Tagen des Glanzes jener alten Stadt das Horn des Königs zu bestimmten Stunden erschallt haben soll. In Kebut Gumbuz hatten wir unser erstes Nachtquartier. Die Bewohner dieses Ortes sind großentheils Anhänger der schwärmerischen Sekte der Ali Ollahi's, welche den Propheten Ali, Schwiegersohn Muhammeds, für Gott selbst halten. Ali, so sagt die Legende, hieb einst im Zorn einem Manne den Kopf ab; bald aber bereute er seine That, hob den Kopf wieder auf die Schultern und belebte den Mann. Kaum war das Wunder vollbracht, als der Geköpfte auf die Knie fiel und den Ali als Gott anbetete. Zornig über diese Gotteslästerung, hieb Ali dem Manne zum zweitenmale den Kopf ab, gab ihm aber aus Barmherzigkeit zum zweitenmale das Leben wieder. Dieser begann die Anbetung auf's Neue und Ali, dessen Hitze sich abgekühlt hatte, nannte ihn nun einen Narren und ließ ihn laufen. Von diesem zweimal Geköpften stammt die Sekte der Ali Ollahi's. Sie werden von den rechtgläubigen Muselmännern für Ketzer gehalten und haben mehrere sonderbare Gebräuche.

Unsere Reise bis Schahrud ging am Fuße der Elbruskette und am Rande der Salzwüste, welche sich bis Yedz erstreckt, entlang. Im Allgemeinen war die Gegend öde und mehrere ehedem fruchtbare Landstriche, welche früher Teheran mit Lebensmitteln versorgt hatten, waren durch Mangel der Bebauung der Wüste anheim gefallen. Der Hauptgrund dieses Verfalls liegt in den häufigen Einfällen der Turkomannen. Zum Schutz

gegen diese sind nicht nur die noch bewohnten Dörfer von Mauern und Gräben umgeben, sondern auch in den Feldern zahlreiche, gegen 20 Fuß hohe Lehmthürmchen errichtet, wohin sich die Ackerbauer, die nur bewaffnet an die Feldarbeit gehen, bei den plötzlichen, stets nur flüchtigen Einfällen der Turkomannen zu retten pflegen. Auch die schlechte Regierung hat viel zum Verfall des Wohlstandes gethan. So war die Stadt Semum, welche recht freundlich zwischen ihren Obstgärten liegt, früher blühend, ist aber jetzt arm durch die Bedrückungen des Statthalters. Vor einiger Zeit zogen die Einwohner in Masse zum Schah nach Teheran und beklagten sich über den grausamen Statthalter; der Schah ließ sie aber zu demselben, der sein Günstling war, zurückbringen, und dieser nahm schreckliche Rache. Gegen tausend Menschen beiderlei Geschlechtes ließ er ermorden oder verstümmeln, den Männern wurden die Hände abgehauen und die Augen ausgestochen, den Frauen die Nasen, Ohren und Brüste abgeschnitten. — Noch verfallener, als Semum, ist die Stadt Damghan, der Geburtsort des jetzigen Schah Feth Ali. Ich mußte hier einen alten zänkischen Maulthiertreiber Namens Ismael Kussa (Ism. mit dem dünnen Bart) entlassen. Dieser nichtsnutzige Mensch fing überall Händel an, sah er aber, daß ihm trotz seines Alters Gefahr bestraft zu werden drohte, so zeigte er mit kläglichen Gebehrden einen Zahn und die Hälfte seines Bartes vor, welche er vor langen Jahren bei einem Streit, gewiß nicht unverdient, eingebüßt hatte, um dadurch das Mitleid für sich rege zu machen.

Wir erreichten Schahrud am letzten Tage des Jahres. Diese Stadt erfreut sich eines Wohlstandes, der in diesem Lande zu den Seltenheiten gehört. Grund dieser Erscheinung ist die günstige Lage der Stadt an der Heerstraße von Teheran nach Musched, so wie an dem Punkte, wo die Straßen von Yezd, Herat, Tubbus, Astrabad und Mazanderan zusammenstoßen. Hierdurch wird Schahrud zum Stapelplatz für große Länderstrecken und zum Schauplatz großer kaufmännischer Geschäfte, obgleich es wenig Handel mit eigenen Produkten treibt.

Von hieraus können einzelne Reisende die Straße nach Musched nicht sicher verfolgen, ohne sich an größere Karawanen an-

zuſchließen, da dieſe Gegenden durch die Einfälle der Turkomannen beſtändig heimgeſucht werden. Ganze Banden dieſer kühnen Räuber, wohl hundert Mann ſtark, dringen auf ihren flüchtigen Rennern durch die Engpäſſe des Elbrusgebirges aus den Wüſten im Oſten des kaſpiſchen Meeres hervor und verbreiten Furcht und Schrecken oft bis zu den Thoren von Kaſchan. Sie überfallen einzelne Reiſende, Karawanen und ganze Dorfſchaften, plündern die Habe und ſchleppen die Menſchen in die Sklaverei. Wer den eiligen Rückzug nicht aushalten kann, wird ermordet. Zu Hauſe angelangt, laſſen ſie die Gefangenen (Aſihr's) die Felder bebauen oder verkaufen dieſelben nach Khiwa. Hier werden ſie auf dem Sklavenmarkt verkauft und viele Kaufleute betreiben ein regelmäßiges Geſchäft mit dem Kauf und Verkauf dieſer „Aſihr's." Sie bringen ſie nach Perſien zurück und laſſen ſie von den Verwandten loskaufen, mitunter auch ihr Löſegeld zuſammenbetteln. Durch dieſe Art von Sklavenhandel wird mancher arme Gefangene frei, der ſonſt zeitlebens in Khiwa als Sklave der Usbeken ſchmachten müßte. Manche bleiben auch freiwillig in Khiwa. Wir ſprachen einen ſolchen Kaufmann, welcher früher von den Turkomannen geraubt und in Khiwa verkauft worden war, dort durch einen kleinen Handel ſein Löſegeld erſchwungen und ſich als Kaufmann etablirt hatte. Er war hier mit einer Ladung Kuhhäuten und zwei Aſihr's, welche ganz als Waare betrachtet werden.

Viele Pilgrimme kamen von Reſcht und andern Orten, alle waren voll von den Räubereien der Turkomannen und man verſicherte, in ganz Khoraſan ſei keine Straße ſicher zu bereiſen und der König werde bald nichts mehr ſein eigen nennen, als Muſched, Niſchapore und Subzawar, und dieſe Städte würden durch ſeine Beamten ausgeſogen. Von hier bis Subzawar überſchwemmen das Land die Turkomannen des Attok (ſo heißt das Saumland zwiſchen dem Elbrus und der nördlichen Wüſte), von dort bis Muſched und Herat verbreiten die Hazarehs, Firozekuihs und Dſchomſchidih's Furcht und Schrecken.

Wir beſuchten auch die Trümmer der ehemals bedeutenden Stadt Boſtam, wo in der Nähe einer mit Gypsfiguren reich geſchmückten Moſchee mit dem Minar des heiligen Suffi Bajazid

sich das Grab des Imamzadih (Imams Sohn) Kassim befindet. Man erzählt von dem Tode dieser Heiligen folgende Legende: Bajazid und Kassim hatten auf einer gemeinschaftlichen Reise ihr Lager zwischen Schahrud und Bostam aufgeschlagen. Während des Abendessens bemerkte Kassim auf dem Tischtuche eine Ameise, welche nach seiner Meinung aus dem letzten Nachtquartier mitgebracht war. Diese Versetzung des Thieres gegen dessen Willen hielt er für eine grausame und tyrannische Handlung, und vermochte seinen Gefährten, die Ameise wieder an den Ort ihres letzten Nachtquartiers zurückzutragen. Während Bajazids Entfernung brach die Nacht herein und die Einwohner von Schahrud und Bostam bemerkten ein helles Licht, das von dem Körper des Imamzadih ausstrahlte, als Zeichen des göttlichen Beifalls seiner Frömmigkeit. Aus beiden Städten strömten Menschen herbei und es erhob sich ein Krieg über den Besitz des Heiligen. Nachdem sieben Menschen gefallen waren, wurde einer der Kämpfer unwillig über das Blutvergießen und schlug den Heiligen mit einer Hacke todt. Jetzt hatte der Streit ein Ende und die Bostamer begruben den Imamzadih in ihrer Stadt. Während dem kam Bajazid zurück und machte den Bostamern so bittere Vorwürfe, daß diese endlich die Geduld verloren und schwuren, es sollte ihm nicht besser gehen wie Kassim, wenn er nicht Ruhe hielte. Als die Drohung nichts half, steinigten sie den unbequemen Schelter zu Tode. — Bajazid war übrigens ein Heiliger, welcher bei den Turkomannen sehr in Ansehen gestanden und viele Wunder verrichtet hatte. Eins dieser wird also erzählt: Der Heilige trank gern Wein und Chang und sprach in seinem begeisterten Rausch dann gern von sich als einer göttlichen Person. Nüchtern geworden, bat er seine Schüler, ihn zu bestrafen, ja zu tödten, wenn er noch einmal so vermessen sein sollte. Diese zauderten lange, doch auf vieles Bitten stachen sie, als ihr Herr und Meister einstens wieder einen solchen begeisterten Rausch hatte, diesen mit ihren Messern in die fleischigsten Theile seines Körpers, bis er bewußtlos zu Boden fiel. Aber wie sehr erstaunten sie, als der Heilige beim Erwachen ganz unverletzt war und jeder von ihnen die Stiche an seinem Körper hatte, die er dem Heiligen beigebracht.

Nach und nach hatten sich so viele Reisende gesammelt, daß die Karawane zahlreich genug war, um den Zug durch die unsichern Districte zu wagen. Aber die Angst vor den Turkomannen war so groß, daß, als die Karawane schon in Bewegung war, noch ein Fahl oder eine Losung angestellt wurde. Der Koran wurde aufgeschlagen, aber die Stelle, welche man fand, sprach nicht für die Abreise, worauf die Karawane wieder Kehrt machte, eilends wie ein Flug Tauben, wenn der Habicht naht. Gerüchte kamen dazu, die Turkomannen sollten sich, man wüßte nicht wohin, auf einen Raubzug begeben haben.

Endlich kamen Reisende von Musched mit der Nachricht, daß die Straße sicher sei. Nun brach am 11. Januar Abends 10 Uhr die Karawane auf. Der Mond war im schönsten Glanze aufgegangen und beleuchtete die braune Fläche, die von Kameelen, Maulthieren und Pferden ganz bedeckt war, und die verschiedenen Abtheilungen begaben sich in langen Zügen zu dem Sammelplatze. Es war ein malerisches Schauspiel. Von allen Seiten riefen sich die Bekannten und Landsleute zu: Ali Mohammed, Ali Mohammed, Cassim, Cassim, Ibrahim, Ibrahim, Hussein, Hussein! Das Klingen der Glocken, das Blöken der Kameele, das Wiehern der Pferde, das Yahen der Maulthiere und Esel, das Geschrei der Sarwans (Kameeltreiber) und Katersi's, das von allen Seiten und in allen Tonarten erscholl und vom Echo wiederholt wurde, bildete ein ganz eigenthümliches Concert, das mit dem wilden Aussehen der Menschen und Thiere gut harmonirte. Allmälig nahmen die verwirrten Haufen unter den Befehlen eines alten Hadschi, den man zum Kafilah-Baschi (Anführer) gewählt hatte, eine leidliche Ordnung an. Vorn in Reihe und Glied standen die Toffuntschi's (Schutzsoldaten) zu Fuß, die Kameele bildeten eine so dichte Masse, als der Boden es erlaubte; die unbewaffneten Fußgänger begaben sich in die Mitte, wo sie am besten geschützt waren, die bewaffneten Reiter hielten an den Seiten, hinten und an der Spitze. Einzelne, wozu auch ich mit meinem wohlbewaffneten Diener gehörte, wurden vorausgeschickt, um alle verdächtigen Orte, namentlich die Ruinen verlassener Dörfer, zu untersuchen und die Karawane von allem zu benachrichtigen, was ihr Gefahr bringen könnte.

Als Alles in Ordnung war, setzte sich der ganze Zug mit einem lauten „Bismillah" in Bewegung.

Unser Marsch ging durch eine öde Wüste, Meiomid war unser Nachtquartier. Die Einwohner dieses Dorfes, welche nur vom Handel mit den Karawanen leben, sind sehr roh. Ein junger Bursche schlug mich mit einem Pfahl in die Seite, daß ich niederstürzte. Meine Bedienten hielten ihn fest und brachten ihn zum Khetkodah (Schulzen) des Dorfes, der ihm die Bastonade geben ließ. Bei Beleidigungen dieser Art wird der Sträfling so lange geprügelt, bis der Beleidigte Fürsprache einlegt. Am andern Morgen begegneten wir einer Karawane, aus 600 Kameelen und eben so viel Personen bestehend; es waren meist Pilger und Frauen, welche von Musched nach Kaschan zurückkehrten. Dieser Reisegesellschaft gemäß waren die meisten Kameele mit Kajahwah's beladen, einer Art hölzerner Wiegen, in welchen zu jeder Seite des Thieres eine Person mit untergeschlagenen Beinen bequem zwischen Betten und Polstern sitzt.

Von Meiomid bis Abbassabad war gleich ödes Land voll Kieshügel und tiefer Schluchten, welche mit braunem Strauchwerk bedeckt waren. Verfallene Karawanserai's, verlassene Kupfer- und Bleigruben, welche noch zu Nadir Schah's Zeiten betrieben wurden, bei dem Geize des jetzigen Königs aber keine Unternehmer finden, bezeichneten unsere Straße. Das Dorf Abbassabad ist durch Abbas I. gegründet, welcher in ächt orientalischer Manier hundert Familien vom fruchtbaren Boden Georgiens zum Schutz der Pilger nach Mesched in diese Einöde verpflanzte. Er sorgte übrigens für Sold und Lebensmittel. Gegenwärtig steht es aber traurig mit dieser armen Kolonie, welcher der jetzige König die Subsidien entzogen hat. Einer dieser bedauernswerthen Leute schilderte mir ihre Lage: „Hierhergebannt in die Mitte „einer Oede, die an der einen Seite von der endlosen Salz„wüste, von der andern von braunen Felsen und unfruchtbaren „Erdhügeln begrenzt wird, bleibt uns der Wechsel der Jahres„zeiten fast ganz fremd; ich weiß den Winter vom Frühling und „Sommer nur durch die Kälte zu unterscheiden, über die meine „Kinder dann klagen. Das elende Fruchtfeld außerhalb unserer „Mauern gelangt selten zur Reife; wenn es die Feinde nicht

„zerſtören, ſo verwüſten es die Freunde. Wir haben einen ein-
„zigen Feigenbaum dort auf jenem Hügel, der in guten Jahren
„viele Früchte trägt, aber die Turkomannen erndten ſie öfter
„als wir, und weiter giebt es keinen Obſtbaum in der Nähe;
„der junge Wuchs iſt ſtets von unſern Feinden zerſtört worden.
„Wir wagen nicht, Schafe zu halten, an Pferde und Kameele
„denkt Niemand, denn wir würden ſie doch nur für die Turko-
„mannen aufziehen. Keine Woche vergeht, wo nicht unſere
„Familien den Verluſt der Väter, Frauen, Söhne oder Töchter
„zu betrauern haben, die verſchwinden, ohne daß man jemals
„von ihnen etwas erfährt. Ich ſelbſt war dreimal in den Hän-
„den der Turkomannen; zweimal gelang es mir, zu entkommen,
„das drittemal wurde ich um einen Preis losgekauft, der faſt
„mein ganzes Vermögen betrug, und ſo iſt es den meiſten meiner
„Freunde ergangen. Aber was ſollen wir thun? Entfliehen
„können wir nicht, denn wenn wir eingeholt werden, ſo erwar-
„tet uns eine fürchterliche Strafe, und entkommen wir glücklich,
„ſo muß die zurückgebliebene Familie für das Vergehen büßen.“

Medzinun iſt eine Stadt von endloſen Trümmerhaufen umgeben, den Spuren mehrerer großen Städte, welche nacheinander hier blühten und verfielen. Jetzt genießt der Ort gleich Meiomid einer gewiſſen Sicherheit vor den Raubzügen der Turkomannen, indem dieſelben hierher den Erwerb ihrer Räubereien bringen und verkaufen. Ich ſah hier mehrere Turkomannen, welche mancherlei Gegenſtände zum Verkauf anboten. Ich trat wegen eines unbedeutenden Pferdes mit einem jungen Burſchen in Handel und nannte nach längerem Handeln mein Gebot. Da ſah mich der Burſche ſtarr an und ſagte im Wegreiten mit verächtlichen Geberden: „Wahrhaftig, ein ſchönes Gebot! Ich brauche mit dieſem Pferde nur hinter die Hügel bei Tſchuſchmah e Zeider zu reiten, wo ich bald ein paar Gefangene erwiſchen will, die mir dieſe Summe dreifach einbringen.“

Als die Gegend ſicherer wurde, trennte ſich unſere Karawane in verſchiedene Abtheilungen. Wir paſſirten viele Dörfer, welche wie Inſeln in der Wüſte zerſtreut lagen und von gut cultivirtem Lande umgeben waren. Die Baumwolle wurde hier ſtark gebaut, auch Weizen und Gerſte, und die zahlreichen Maul-

beerbäume deuteten auf bedeutende Seidenzucht. In der alten Saſſanidenſtadt Subzawar, welche nach der Zerſtörung durch die Afghanen erſt vor kurzer Zeit wieder ein wenig bevölkert worden iſt, blieb die Abtheilung, welcher ich mich angeſchloſſen hatte, und ich reiſte mit meinen Begleitern nun allein weiter. Am Morgen des 18. erreichten wir das Robat oder Karawanſerai Zafferuni, das größte, was Perſien aufzuweiſen hat, und als Aufenthalt für Diebe und Räuber noch bekannter als wegen ſeines Umfangs. Es enthielt in früheren Zeiten 1700 Zimmer, eine große Badeanſtalt und eine Reihe Läden, und konnte viele Tauſend Menſchen und Thiere aufnehmen. Viele Zimmer zeigen noch die Spuren von Malereien, aber die Mauern dieſes Gebäudes ſind die ſtummen Zeugen vieler Mordthaten. Die umwohnenden Nomaden lauern von den benachbarten Felſenvorſprüngen auf die herannahenden, nicht hinreichend beſchützten Reiſenden, und man zieht es daher jetzt vor, im benachbarten, ziemlich befeſtigten Dorfe ein Unterkommen zu ſuchen.

Am andern Tage ſahen wir von den Hügeln herab die Ebene von Niſchapur vor uns ausgebreitet, die wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres Reichthums einſt ſo berühmt war. Wir ſahen viele kleine Dörfer in der Ebene, ſämmtlich wie viereckige Forts geſtaltet und mit Thürmen verſehen, aber die Mehrzahl lag in Trümmern. Die Stadt Niſchapur ſchreibt ihren Urſprung dem Tahmuras Diwabund, einem der Peiſchdadians oder fabelhaften Könige des alten Perſiens, welche die böſen Geiſter (Diws) bändigten, zu. Im Laufe der Zeiten erlitt ſie furchtbare Zerſtörungen durch Alexander den Großen, die Turkomannen, Dſchingiskhan und die Afghanen. Ihre Blüthezeit war unter der Dynaſtie der Seldſchucken, deren Gründer, Togrul Beg, hier gekrönt wurde. Dſchingiskhan richtete in ihr ein Blutbad von 174,000 Leichen an. Unter Nadir Schah fielen auf ſie, wie auf ganz Khoraſan, die letzten Strahlen der Königsgunſt. Jetzt hat ſie kaum 5000 Einwohner. Der Ort kann ſich keines Handelszweiges rühmen, mit Ausnahme des Handels mit Türkiſen, aber noch immer iſt die Fruchtbarkeit der Umgegend und das ſchöne Klima des Thales ſprüchwörtlich in ganz Khoraſan.

Ich erhielt meine Wohnung im Hauſe von Furruk Khan,

dem Kommandanten der Artillerie des Prinzen, welcher mit seinem Hofe eben abwesend war. Mein guter Wirth hatte unter Major Lindsay seine Studien gemacht und war sehr für die Engländer eingenommen. Ich konnte es ihm nicht ausreden, daß ich als englischer Spion ins Land gekommen sei, um die besten Wege zur Eroberung Khorasans auszukundschaften, und er bot mir unausgesetzt seine Hülfe an. „Er sei ein Diener Englands, nicht des Schahs von Persien," war der ewige Refrain seiner Reden. Uebrigens war er herzlich und zuvorkommend, wiewohl meistens berauscht. Die Perser, welche dem Genuß des Weintrinkens ergeben sind, und ihrer sind nicht Wenige, suchen den förmlichen Rausch, da nach ihrer Meinung die Sünde gleich groß ist, mögen sie ein Glas oder mehrere Flaschen voll trinken.

Ich besuchte auch die berühmten Türkisgruben, welche ausschließlich seit undenklichen Zeiten die ganze Welt mit einem der gesuchtesten Edelsteine versorgen. Sie liegen 9 Farsangs (Stunden) westlich von Nischapur bei zwei befestigten Dörfern, welche den gemeinsamen Namen Madan führen. Das ältere Dorf dieses Namens besteht aus einer Erdmasse, die auf die sonderbarste Weise zu kleinen Zellen von jeder Gestalt und Größe ausgehöhlt ist, und diese Gemächer stehen durch so dunkle und enge höhlenartige Gänge mit einander in Verbindung, daß das Ganze einem Fuchsbau oder Biberbau mehr gleicht, als Wohnungen menschlicher Wesen, aber doch gegen äußere Feinde großen Schutz gewährt. Das Gestein, in welchem die blauen Türkise eingesprengt erscheinen, hat durch Eisen eine rothbraune Farbe und ist mit gelben Ocherstreifen durchzogen. Der Bergbau geschieht ganz kunstlos nach altherkömmlichem Schlendrian, kein Privatmann wagt es, sein Vermögen zu besserer Ausbeute zu verwenden, da die Regierung ihn durch Erpressungen bald zu Grunde richten würde. Die Gruben werden meistbietend verpachtet und die Pächter sind fast immer die Bewohner der nächsten Dörfer, welche auch die Arbeiter liefern. Sie tragen die Pacht (in diesem Jahre 2000 Tomans) gemeinschaftlich und theilen den Gewinn gleichmäßig. Die Steine werden an die Kaufleute verkauft, welche zu diesem Zwecke hierher kommen, oder nach Musched versandt. Große Steine werden heimlich aus dem Dorfe gebracht, denn

wenn der Gouverneur davon Kunde erhält, werden dieselben für den Schatz des Königs ohne Entschädigung in Beschlag genommen. Ich wollte einige dieser im ganzen Orient als Amulete geschätzten Edelsteine kaufen, fand aber, daß der Preis am Fundorte selbst theurer war, als anderswo. Auf dem Rückwege von den Gruben besuchte ich eine Salzmine, deren Salz so schöne durchsichtige Krystalle bildet, daß man durch ein zwei Zoll dickes Stück so gut lesen kann, als durch eine Glasscheibe.

Die Thäler von Nischapur und Mesched werden durch eine hohe Gebirgskette getrennt. Aus der herrlichen Ebene aufwärts steigend, verfolgten wir in einem schönen, von Wallnuß-, Maulbeer-, Pappel- und Weidenbäumen bewachsenen Gebirgsthal einen Fluß aufwärts; an der Bergwand erhoben sich Obstgärten, immer einer über dem andern, bewässert von kleinen Bächen, die ganz oben aus dem Flusse abgeleitet waren und in kleinen Silberstreifen sich ihren Weg zu ihrem gemeinsamen Bette bahnten und das ganze Gelände mit ihren klaren blitzenden Wasserfällen belebten. Nachdem wir dieses liebliche Thal mehrere Meilen weit verfolgt hatten, verschwand der Fluß endlich unter Schnee und Eis und nun mußten wir einen sehr steilen Kothul übersteigen, auf dessen Eise Maulthiere und Menschen sich nur mit vieler Mühe halten konnten. Auf der Höhe froren wir heftig trotz unserer Pelze. Noch gefährlicher war das Hinabsteigen; der Mirza stürzte sechzig bis siebenzig Fuß hinunter und kam nur durch einen Zufall mit dem Leben davon; ich selbst kam nur durch Hülfe meines guten Schwertes hinab. Als wir wieder zu einem Bache gelangten, erblickten wir zuerst nur Rosen- und Dornengestrüppe, aber weiter abwärts fanden wir Bäume und eine mannigfaltige Landschaft. Die letzten Meilen führten uns durch ununterbrochene Reihen von Obstbaumpflanzungen, Gärten und Weinberge, alle reich an malerischer Schönheit, zur Ebene von Mesched hinab, dessen goldene Kuppel vom heiligen Grabe durch den Schneesturm matt hindurchglänzte.

Der erste Anblick von Mesched war nicht vielversprechend. Verfallene Häuser, leere wüste Plätze, erbärmliche Straßen, wie überall im Orient. Meine Wohnung erhielt ich im Gartenhause des Ministers des Prinzen Statthalters, doch war das Logis

ſchlecht und ſchützte nicht gegen die winterliche Witterung und von den Dienern des Khans bekümmerte ſich Niemand um uns. Endlich erſchien der Nazir, bewillkommnete mich und brachte die gewöhnlichen perſiſchen Redensarten, daß das Haus und Alles, was es enthielte, mir gehöre u. ſ. w. Bald darauf kam ein Kahdum oder Diener der heiligen Kapelle und bot mir ſeine Dienſte als Führer zum heiligen Grabe an, indem er mich für einen Glaubensgenoſſen hielt und durch vielerlei Fragen ſehr in Verlegenheit ſetzte.

Meſched verdankt ſeine Größe und Heiligkeit, hinſichtlich welcher es faſt in gleichem Range mit Kerbela und Meſched Ali bei den Schiiten ſteht, dem Grabe des Imam Reza, eines Abkömmlings von Ali und berühmten Heiligen. Nach der Legende ſoll hier ſchon Alexander der Große (Secunder Rumi bei den Perſern genannt) ſein Zelt aufgeſchlagen und in der Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt haben. Sein Vezier Ariſtoteles deutete ihm den Traum alſo, daß in Zukunft einſt ein ſehr heiliger Mann an dieſer Stelle begraben werden würde, und Alexander ließ demzufolge um den Ort vier Mauern erbauen. Der Khalif Harun al Raſchid las einſt in einem Buche des Ariſtoteles von dieſer Sache und befahl, man ſolle ihn nach ſeinem Tode an dieſem Orte begraben. Während der Regierung ſeines Sohnes Mamum al Raſchid, der zu Merv ſeinen Hof hielt, verbreitete ſich der Ruhm des Imam Reza und die Zahl ſeiner Schüler wuchs ſo ſehr, daß der Khalif eiferſüchtig wurde und den Heiligen durch eine vergiftete Weintraube tödtete. Er ward Harun al Raſchid gegenüber begraben. Dreihundert Jahre ſpäter, als der Sultan Sandſcher zu Merv regierte, kam ein vornehmer, vom Ausſatz befallener Hofmann auf der Jagd an dieſe Stätte und ſah an dem Benehmen ſeines Pferdes, daß hier etwas ſehr Heiliges ſein müſſe. Er warf ſich auf den Boden und bat Gott, er möge das Ereigniß zu ſeinem Glücke lenken. Als er ſich erhob, war ſein Gebet erhört und die Krankheit verſchwunden. Nun kam das Grab des Imam Reza in Ruf und die Fürſten vom Stamme Soſi fügten Gebäude zu Gebäude und Pracht zu Pracht und begünſtigten die Wallfahrt nach dieſem Ort, um das Gold, welches früher nach Mecca, Meſched

Ali und Kerbela ging, dem Lande zu erhalten. Trotzdem erlitt die Stadt manche Drangſale durch Usbeken und Afghanen, aber Nadir Schah hob ſie wieder und hielt hier oft ſeinen Hof. Er erbaute hier ſein eigenes Grabmal und das ſeines unglücklichen Sohnes, dem er in einem Anfall von Argwohn die Augen hatte ausſtechen laſſen. „Nicht meine, ſondern Perſiens Augen habt Ihr ausſtechen laſſen!“ ſagte der Prinz nach dieſer blutigen Handlung, und die Wahrheit dieſer Worte machte auf Nadirs Gemüth einen tiefen Eindruck. In den Unruhen nach Nadirs Tode litt auch Meſched und Mohammed Aga entzog Khoraſan ſeiner Gunſt. Er ließ ſogar in gemeiner Rache die Gebeine Nadir Schahs, des Feindes ſeines Stammes, ausgraben und unter der Schwelle ſeines Palaſtes in Teheran vergraben.

Meſched nimmt einen ausgedehnten Raum ein. Innerhalb der Stadtmauer liegen große Strecken, die mitunter zu Gärten und Feldern benutzt ſind, doch im größten Theile des Raumes lagert über den Ruinen und Gräbern tiefes Schweigen. Nur die Hauptſtraße und die Wohnungen, welche um das heilige Grab herumliegen, ſind belebt. Die bewohnten Häuſer liegen häufig zerſtreut innerhalb der Ruinen. Ich kam oft durch unterirdiſche Gänge und dunkle verfallene Räume, bis mich plötzlich eine ſich öffnende Thür an die freie Luft und an das Licht des Himmels brachte, wo ich mich, erſtaunend wie Aladdin mit der Wunderlampe, in einem zierlichen Hofe oder kleinem Garten befand, der von Zimmern umgeben und mit Springbrunnen, Bäumen, Blumen und dem gewöhnlichen Zubehör eines perſiſchen Divankaneh (Empfangzimmer) verſehen war. Die Maſſe prächtiger Gebäude mit Kuppeln und Minarets, welche das Grabmal des Imam Reza einſchließen, liegt im Mittelpunkt der Stadt, zu ihr führen alle Wege und ſie zieht ſchon aus weiter Ferne den Blick der herannahenden Reiſenden auf ſich. Den Vorhof zum Heiligthum bildet ein großes Viereck, von ſchön gewölbten Galerien und Reihen von Zimmern im zweiten Stock umgeben. Gemalte und glaſirte Ziegel in geſchmackvollen Muſtern und Figuren bekleiden alle Wände und der Boden des Hofes iſt mit Leichenſteinen von vornehmen Perſern, welche unter dem Schutze des Heiligen hier das Paradies geſucht haben, in ununterbroche-

ner Reihe bedeckt. Von diesem, Sahn genannten Vorhofe führt ein Thorweg mit vergoldeten Ziegeln in die Gebäude des Grabmals, welche ein großes Achteck bilden. Durch ein silbernes Thor, welches Nadir Schah geschenkt hat, gelangen die Andächtigen zur mittleren Abtheilung, welche mit einer vergoldeten Kuppel bedeckt ist. Dieser Theil des Tempels ist in den prächtigsten Verhältnissen erbaut, bildet in bedeutender Höhe eine schöne domartige Kuppel und breitet sich kreuzförmig aus; das Ganze ist mit farbigen Ziegeln, an denen Azur und Gold verschwendet sind, verziert und die Wände sind höchst geschmackvoll mit Blumensträußen und Kränzen nebst dazwischenstehenden Sprüchen aus dem Koran, alle aus Mosaik zusammengesetzt, bedeckt. Von der Decke herab hängt ein großer Kronleuchter von massivem Silber. Von hier gelangt man zu einem achteckigen Tempel von gleich kostbarer Ausstattung und mit herrlichen Teppichen bedeckt, dessen eines Ende die Asche des Imams und des Khalifen Harun al Raschid hinter einem herrlich gearbeiteten Stahlgitter und einem unvollendeten Gitter von massivem Golde enthält. Thüren, mit Gold und Juwelen bedeckt, führen zu andern Abtheilungen, den Ruhestätten vornehmer Perser. Eine prächtige Moschee, von der Schwiegertochter des großen Timur erbaut und glänzend ausgestattet, ist mit dem Grabmal durch einen gewölbten Gang verbunden.

Ich besuchte diese Heiligthümer unter der Führung eines der Kahdums zu einer Zeit, als sie nicht sehr stark besucht waren, um kein Aufsehen zu erregen. Denn der Besuch eines Christen verunreinigt in der Meinung der Einwohner diese heiligen Oerter, und es entstanden mir allerdings später große Ungelegenheiten daraus. Obschon ich sorgsam alle Verbeugungen und sonstige Geberden nachahmte, wie ich sie von meinem Führer und den andern Pilgern sah, welche in dem Heiligthum ihre Andacht verrichteten, so richteten doch einige Umstehende mißtrauische Blicke auf mich, und ich war froh, als ich nach flüchtiger Besichtigung aller Merkwürdigkeiten endlich wieder durch das Silberthor auf den Sahn gelangte und eine Zelle der Medressa Mirza Dschaffier erreichte. Diese ist eine der größten von den 16 Medresse's oder Hochschulen, welche Mesched besitzt.

Die Bauart aller derſelben iſt gleich und derjenigen der Karawanſerai's ähnlich. Ein Hof, als Garten benutzt, ringsum vier Reihen von Zimmern mit Balkons und verbunden durch einen hinter ihnen laufenden Gang, ein Eingangsthor auf der einen Seite des Vierecks, ein gewölbter Thorweg, der als Moſchee zum Beten benutzt wird, auf der gegenüberſtehenden Seite, des Gleichmaßes wegen zwei Schwibbogen auf den beiden andern Seiten, das ſind die gleichen äußeren Einrichtungen. In den kleineren Zimmern wohnen die Studenten, in den größeren die Mullah's oder Lehrer. Letztere erhalten keinen beſtimmten Gehalt, ſie lehren meiſtens, um den Vorſchriften ihrer Religion Genüge zu leiſten und ſich einen Namen zu erwerben, denn dadurch erhalten ſie Einfluß und durch dieſen Reichthümer — das Endziel aller Beſtrebungen in Perſien. Die Studenten ſorgen für ihre Bedürfniſſe ſelbſt, die ärmeren vertreten die Stelle der Diener bei den Vermögenderen und bei den angeſeheneren Mullah's. Morgens und Abends ſind die Unterrichtsſtunden, am Tage wiederholen die Studenten das, was ſie gelernt haben, vor ihren Maalims oder Ober-Mullah's. Gegenſtände des Unterrichts ſind: Theologie, inſofern ſie das Studium des Korans und die Lehre der Schiah's betreffen, Metaphyſik und Logik (enthaltend nur Disputationen über paradoxe und unnütze Sätze), Mathematik (den Perſern iſt Euklid nicht unbekannt), Aſtronomie (nach dem Ptolomäiſchen Syſtem), inſofern ſie als Dienerin der Aſtrologie gilt, der Lieblingswiſſenſchaft der Perſer, deren Werth und Wichtigkeit von Jedem anerkannt wird, endlich Medizin. Aemter und Verſorgungen von Seiten des Staates haben die Studenten in Zukunft durch ihr Studium nicht zu beanſpruchen, Alles iſt Privatſache. Aber wer ſich als Theolog oder Aſtrolog einen Namen erwirbt, kann in Perſien immer ſeines Fortkommens ſicher ſein. Eine der reichſten Medreſſe's iſt die Medreſſe Fazil Khan. Der Stifter hat durch eine eingemauerte Inſchrift drei Völkerſtämme von der Theilnahme an dieſer Anſtalt ausgeſchloſſen: „die Hindu's wegen ihrer Treuloſigkeit, die Mazunderaner wegen ihrer Zankſucht und die Araber wegen ihrer großen Unreinlichkeit.“ Ein Araber, der dieſe Medreſſe beſuchen wollte, ſah die Inſchrift, welche ihn von der Theilnahme an dieſer An-

stalt ausschloß; er erhob die Hände zum Himmel und sprach: „Gott sei Deiner Seele gnädig, Fazil Khan, denn Du hast wahrlich die Wahrheit gesagt!“

Die Einwohner von Mesched, ungefähr 30,000 Seelen, treiben einen bedeutenden Zwischenhandel. Täglich treffen schwer beladene Karawanen ein von Bokhara, Khiwah, Herat, Kerman, Yezd, Kaschan, Ispahan u. s. w., und man trifft in den verschiedenen Karawanserai's und Bazars auf Araber, Türken, Afghanen, Turkomannen, Uzbeken, deren verschiedene Trachten und Gebräuche dem Beobachter ein sehr lebendiges und unterhaltendes Schauspiel gewähren. Aber verachtet, wie in der ganzen Welt, sind auch hier die Juden, welche sich nur von einem erbärmlichen Trödelhandel ernähren. Durch eigene Gewerbethätigkeit erzeugt Mesched herrliche Säbelklingen und schönen Sammt und giebt den Türkisen von Nischapur Form und Fassung.

Der Aufenthalt in dieser heiligen Stadt der Schiah's ward mir mit der Zeit aber sehr unangenehm. Ich lernte durch eigene Erfahrung, daß das Gerücht nicht log, nach welchem die Einwohner Mescheds des Stolzes, der Selbstsucht, des Fanatismus und der Ungastlichkeit beschuldigt werden; Eigenschaften, welche man der Menge der Geistlichkeit in dieser heiligen Stadt zuschreibt. Man verfolgte und verhöhnte mich als ungläubigen Feringhi und legte mir alle möglichen Hindernisse in den Weg. Ich gab es daher auf, weiter nach Bokhara vorzudringen, zumal sichere Nachrichten von räuberischen Ueberfällen der Karawanen in der Gegend von Merv nach Mesched gelangten, und beschloß, über die kurdischen Kolonien und Astrabad zurückzukehren.

Als ich am 11. März das Thor von Mesched hinter mir hatte, fühlte ich mich wie neu geboren. Der Frühling hatte so eben seine Herrschaft begonnen, das grüne Gras sproßte zwischen den verdorrten braunen Halmen empor, die Blüthen des wilden Safran erhoben sich über den Kiesboden und Tausende von Vögeln belebten die Luft. Alle Nomadenstämme waren in Bewegung, um neue Weiden aufzusuchen, und Schaaren von Heerden, Männer, Kinder und Frauen zu Fuß und auf Kameelen zu beiden Seiten zogen in langen Linien durch die Ebenen und Schluchten, während die braunen Zelte anderer Horden sich wie

Spinneweben über die Ruinen verfallener Dörfer ausbreiteten. Die Feldarbeiten waren überall fortgeschritten und ich bemerkte, daß die Pflüge nicht allein vom Rindvieh, sondern auch von Maulthieren, Eseln und selbst von Menschen gezogen wurden.

Das Thal von Mesched erstreckt sich in weiter Ausdehnung von Nordwest nach Südost und ist ziemlich fruchtbar. Es ist in seinem oberen Theile der Wohnsitz von kurdischen Kolonien, welche Schah Abbas I. zum Schutz Khorasans gegen die Einfälle der Turkomannen hierher verpflanzte. Sie wurden aber mit der Zeit sehr unzuverlässige Beschützer, da sie nicht selten mit den Turkomannen gemeinschaftliche Sache machten und auch auf eigene Hand Räubereien unternahmen. Auch half es kaum, daß der mächtigste ihrer Anführer unter dem Titel Ilkhanih (Herr der Ils) zum Oberhaupt der übrigen Khans und für das Betragen der Untergebenen verantwortlich gemacht wurde. Es kam so weit, daß Nadir Schah, welcher diese Kurden lange begünstigt und selbst eine Tochter des Ilkhanih zur Frau genommen hatte, dem ganzen Stamm den Tod schwor und mit seinem Heere gegen Kabuschan, den Hauptsitz des Ilkhanih, aufbrach. Aber hier fand der große Krieger durch Meuchelmord sein Ende, sein Pfauenthron und sein Perlenzelt und alle Schätze, welche er aus dem reichen Indien erbeutet hatte, fielen in die räuberischen Hände der Kurden. Seit dieser Zeit soll sich der Charakter der einfachen, gastlichen und abgehärteten Gebirgsbewohner sehr geändert haben und die meisten sind jetzt fast eben so habgierig, betrügerisch und grausam, als die übrigen Bewohner Persiens, obschon sie noch immer äußerlich eine gewisse Einfachheit in ihren Sitten und Neigung zur Gastfreundschaft bewahrt haben. Die Hauptsitze der Kurdenkolonien sind Tschinnaran, Bujnurd, Schirwan und Deriguz, besonders aber Kotschun oder Kabuschan, wo der jetzige Ilkhanih Reza Kuli Khan residirt. Auf dem Wege nach diesem Orte fiel mir nichts so sehr auf, als der heftige Haß, der sich unter allen Klassen des Volkes gegen die herrschende Dynastie der Kadschars aussprach. Fast in jedem Dorfe fragten uns die Bauern: „Wißt Ihr nicht, ob die Kadschars in diesem Jahre uns wieder heimsuchen werden?“ In der That gleichen auch die gelegentlichen Besuche des Königs mit seinem Heere

oder Hofſtaate in Khoraſan ganz feindlichen Raubzügen; die Einwohner werden ausgeplündert und in ihren eigenen Wohnungen mißhandelt, ihre Häuſer werden vor ihren Augen niedergeriſſen, und als Brennmaterial verbraucht, ihre Früchte werden abgehauen, niedergetreten und zerſtört, ihr Vieh wird getödtet und ohne die geringſte Entſchädigung verzehrt, und Soldaten wie Hofgefolge erlauben ſich die größten Schandthaten. Dafür rächen ſich die khoraſaniſchen Häuptlinge auch ihrerſeits am Schah, trotz der Geißeln, die aus jeder hervorragenden Familie am perſiſchen Hofe feſtgehalten werden. Kurz vor meiner Ankunft in Kotſchun hatte ein Khan zu Kelaat Naderih, einem unzugänglichen Felſenthal, ein reich ausgeſtattetes Truppencorps des Schah gefangen genommen, welches mit den Truppen des Khan gemeinſchaftlich gegen die Turkomannen zu Felde ziehen ſollte. Der Schah ward wüthend und wollte die Geißeln aus der Familie des aufrühreriſchen Khans hinrichten laſſen, ward jedoch von ſeinen Miniſtern eines beſſern belehrt und verglich ſich mit jenem dahin, daß derſelbe gegen ein bedeutendes Löſegeld den Serdar (General) und die Officiere herausgab, die ganze bedeutende Beute, die Pferde und Waffen der Mannſchaft jedoch für ſich behielt.

Der Ilkhanih empfing mich ſehr freundſchaftlich in Kotſchun. Er umarmte mich nach Sitte der Kurden, küßte mich auf beide Backen und ſagte mir, ich ſolle es mir in ſeinem Hauſe wohl gefallen laſſen. Er lud mich auch zu Tiſche, und ich fand in ſeinem beſten Divan Khanih das ſchönſte Zimmer, das ich ſeit meiner Abreiſe von Teheran geſehen hatte, reich verziert mit Gypsarbeiten und mit den herrlichſten Teppichen bedeckt. Er erkundigte ſich über die Einrichtungen Europa's und ließ ſich mein Skizzenbuch zeigen. Die Landſchaften und Figuren von Thieren und Menſchen machten ihm viel Vergnügen, er rief beſtändig: „Barik Illah, Barik Illah (Bravo)! was dieſe Europäer doch für närriſches Zeug erdacht haben!“ Zuletzt verließ ihn ſeine Würde ganz, er ſchrie laut auf und ſchlug vor Freude wie ein Kind in die Hände.

Am 21. März war das Nuruzfeſt, das auch hier feierlich begangen wurde. Jeder Perſer legt an dieſem Tage ſeine

feſtlichſten Kleider an, die Freunde beſuchen einander, um ſich Id e mubarik (ein glückliches Neujahr) zu wünſchen, und machen ſich gegenſeitig Geſchenke von Zuckerwerk und Conſituren. Dem Ilkhanih werden wie am perſiſchen Hofe von Officieren und Beamten an dieſem Tage Geſchenke gebracht; doch hier waren die Gegengeſchenke bedeutender, als jene. Auch zu mir kamen der Vezier des Khans, Mirza Reza und deſſen Sohn, der junge Mirza Selim, ein Freund meines Reiſegefährten, und viele Andere in ihren Feſtkleidern und mit heiteren Mienen.

Ich beſuchte ſpäter am Tage das Haus des Miniſters, wo ich überhaupt faſt täglich aus und einging, und fand dort unter andern Beluſtigungen auch Muſik, wobei ein junger Menſch ſich durch eine ſehr ſchöne Stimme auszeichnete. Während ſeines Geſanges ſah ich zu meinem Erſtaunen den jungen Mirza Selim bittere Thränen vergießen und in großen Schmerz verſunken, ohne daß die Anweſenden darauf zu achten ſchienen. Auf mein Befragen erklärte mein Begleiter Abdul Rezak mir dieſe auffallende Erſcheinung durch das einzige Wort: „Suffi.“ Mirza Selim war ein Suffi und nun ward ſein Benehmen mir klar. Der Suffiismus iſt eine merkwürdige Sache. Er entſpringt aus einem Hange zu metaphyſiſchen Forſchungen bei feurigen, zur Schwärmerei geneigten Temperamenten, aus einer Sehnſucht des Geiſtes, das Weſen des tiefen göttlichen Geheimniſſes zu ergründen, und aus dem Gefühl der Unwahrheit und Unzulänglichkeit der religiöſen Lehren. Kräftige Geiſter überwinden zuletzt den Kampf ihres Gemüthes mit den Satzungen der Religion und werden Philoſophen, ſchwächere gerathen in Träumereien und Verzückungen, welche den verſchiedenen Graden des Wahnſinns nahe ſtehen, oder geben den Kampf auf. Uebrigens hat der Ruf und die Achtung, welche ſich die wahrhaft forſchenden Geiſter trotz des Geruches nach Ketzerei überall erwerben und die Sittenſtrenge, welche ihnen nicht ſelten den Ruf der Heiligkeit verſchaffen, veranlaßt, daß nicht wenig Nachahmer und Heuchler zu dieſen Secten halten, um des Anſehens derſelben theilhaftig zu werden. Bei den ſchwärmeriſchen Suffi's bricht die brünſtige Liebe zum göttlichen Weſen oft in eine Leidenſchaft für irgend ein menſchliches Weſen aus, in welchem ſich nach

ihrer Meinung das Bild des Göttlichen vorzüglich abspiegelt. Diese Leidenschaft beschränkt sich aber weder auf das Geschlecht, noch das Alter; der Gegenstand derselben kann so gut ein alter Weißbart, wie ein junges Mädchen sein. Durch sinnliche Liebe wird der Zauber gelöst, der sich bis zur Anbetung steigern kann. Mitunter liebt der Suffi ein bloßes Traumbild und wandelt dann als unglücklicher Träumer durch das Leben. Der Schwärmer sitzt oft stunden-, ja tagelang in seine Träumerei verloren, vergießt oft Ströme von Thränen und geräth eben so unerklärlich in die heiterste Stimmung; zuweilen giebt er Antworten im Styl und Ausdruck eines Monarchen, zu andern Zeiten spricht er im allerdemüthigsten Ton und erklärt sich für schlechter als den schlechtesten Menschen. Die Derwische dieser Secte sind im ganzen Orient sehr geachtet und genießen fürstlicher Verehrung.

Am Abend ging ich zum Ilkhanih, um ihm ein Id e mubarik zu wünschen. Er war bei seinem Marstall beschäftigt, wo er außer 1000 Pferden zum Gebrauch 7—800 Zuchtstuten besaß. Unter diesen Pferden waren außerordentlich schöne Thiere, arabische, turkomannische, kurdische und persische, alle ausgezeichnet durch ihr Vollblut, ihren Knochenbau oder andere gute Eigenschaften. Als die vorzüglichsten gelten in Asien die Turkomannenpferde, welche zwar viel weniger schön gebaut sind, als die arabischen, aber von ungemeiner Ausdauer sind. Sie sind sehr groß und lang und werden stets sehr mager gehalten, die Brust ist schmal, der Hals lang, der Kopf groß, dick, selten gut aufgesetzt. Sie tragen auf den Raubzügen der Turkomannen außer dem Gewicht ihres Reiters noch den für 8—10 Tage nöthigen Mundvorrath, legen täglich 20—30 Farsangs (14—20 deutsche Meilen) zurück und laufen an 8—10 deutsche Meilen im Galopp, ohne die geringste Ermüdung zu zeigen. Sie werden aber sehr hoch bezahlt; gute Thiere kosten 150—200 Pfund Sterling, und ausgezeichnete von vorzüglicher Abstammung sollen mit 400 Pfund bezahlt werden. Selbst die kleineren Pferde der Wüste, Jabuh's genannt, kosten 30—40 Pfund.

Den Rest des Abends brachte ich höchst angenehm im Hause des Veziers zu. Es gehört zu den Vorrechten der Suffi's, daß sie geistige Getränke zu sich nehmen dürfen, und dieses Privi-

legiums bediente ſich Mirza Selim in ausgedehntem Maße. Sein Vater hielt ſtrenger am Verbot des Propheten, hatte aber für ſich und einige andere Männer von eben ſo zartem Gewiſſen ein Mittel aufgefunden, ſich denſelben Genuß zu verſchaffen, ohne das Geſetz zu übertreten. Er nahm eine Flaſche mit einem Deſtillat aus zuckerhaltigen Subſtanzen, Korn und Orangen, dem er den Namen Ma-ulhiat oder Waſſer des Lebens gegeben hatte und das ſehr ſtark war und wie Punſch ſchmeckte, in die Hand, wandte ſich mit der Miene eines Puritaners zu mir und erklärte mir den Unterſchied zwiſchen dieſem köſtlichen Lebenswaſſer und dem ſchändlichen, vom Geſetz verbotenen Unrath, den man Wein oder Branntwein nenne, und den er niemals auch nur gekoſtet hätte. „Dieſes Getränk," fuhr er fort, indem er ein großes Glas voll austrank, „iſt erlaubt und ſehr, ſehr gut; mir hat man es ganz beſonders angerathen wegen einer Magenſchwäche, an der ich oft leide." Mirza Selim und mein Begleiter Mirza Abdul Rezak, ſowie einige andere der Geſellſchaft erwieſen ſich als verhärtete Suffi's und tranken ſelbſt den guten alten Branntwein, von dem ſie ein paar Flaſchen bei mir aufgeſpürt hatten und für noch vorzüglicher erklärten, als das „Waſſer des Lebens." Mitten in unſerer Luſtbarkeit erſchien die Stunde des Gebetes und der Miniſter nebſt ſeinem Bruder Mirza Kaſſim erhoben ſich ſogleich von dem Kamine, um den wir herum ſaßen, begaben ſich ein wenig auf die Seite, knieten nieder und begannen ihre Gebetsformeln: Allah he Akbar, la illa he il Allah (Gott iſt groß, es giebt keinen Gott, als Gott)! und im Augenblick darauf wendeten ſie ſich mit einem Scherz und lautem Gelächter zu uns; dann blieben ſie auf den Knien liegen, kämmten ſich den Bart und unterhielten ſich mit uns, ſtatt in der Stille und ernſthaft nachzudenken, wie das Geſetz es befiehlt.

Ehe ich fortging, ſah mir Mirza Selim, der neben mir ſaß, ernſthaft ins Geſicht und machte mir unwillkührlich eine feierliche Erklärung, welchen herzlichen Antheil er an mir nehme und daß er mich mehr liebe, als ſeinen Freund Abdul Rezak, ja als ſeine eigene Familie. Und dabei ſtrömten ſeine Thränen reichlich aus den Augen. Mochte dieſes Aufwallen ſeinen Grund im Waſſer des Lebens haben oder der Anfang einer ſeiner rein

philosophischen Zuneigungen sein, — uneigennützig war jedenfalls seine ungewöhnliche und herzliche Artigkeit, sowie die Freundschaft der ganzen Familie, denn Alle nahmen nur geringe Kleinigkeiten von mir als Andenken bei meinem Abschiede an und beschenkten mich obenein mit einer sehr schönen und reich besetzten Dschubba (Oberkleid aus feinen Kameelhaaren).

Die Stadt Kotschun hat gegen 20,000 Einwohner und ist ziemlich gut befestigt. Das einzige Erzeugniß des Ortes sind die „Pustins" genannten Schafpelze, welche allgemein für die besten in Persien gehalten werden. Man fabricirt dreierlei Arten; die beste Art ist verfertigt aus den Fellen noch saugender Lämmer und so fein, daß man sie zusammengelegt in ein kleines Schnupftuch packen kann.

Mein Abschied von Kotschun verspätete sich einen Tag über den bestimmten Termin, da der Khan mit seinem Hofe und allen Officieren dem beliebten Wasser des Lebens so sehr zugesprochen hatten, daß Niemand im Stande gewesen war, die mir versprochenen Empfehlungsbriefe an den Khan von Buinurd zu schreiben. Tags darauf empfing ich das Schreiben und zugleich ein kostbar ausgestattetes Pferd vom Khan als Zeichen seiner Achtung und Freundschaft. Mirza Selim und sein Oheim Kassim gaben mir eine Strecke lang das Geleit und ich verließ mit Trauer diese herzlichen und aufrichtigen Menschen*).

Wir gelangten an diesem Tage durch das fruchtbare Thal nach Schirwan, einer kleineren Stadt im Gebiete des Ilkhanih, wo ein Naib oder Stellvertreter desselben regiert. Mein Quartier im Hause desselben theilte ein Sejjed von Kaschmir, leider ein sehr frommer Mensch, der von Zeit zu Zeit in lauter andächtige Ausrufungen und Gebete ausbrach und im Verein mit einem andern Gaste, der im Schlafe nicht blos sprach, sondern laut brüllte, unsere Nachtruhe nicht wenig störte. Am andern Tage verließen wir das Thal von Schirwan und kamen über

*) Der Kronprinz Abbas Mirza unternahm 1831 und 32 Feldzüge gegen die aufrührerischen Khans in Khorasan. Aler. Burnes traf ihn auf der Rückreise von Bochara im eroberten Kotschun und den Ilkhanih Reza Kuli Khan als seinen Gefangenen.

die Berge nach dem in einem malerischen Gebirgskessel liegenden Orte Buinurd. Der Khan empfing mich mit gemessener Würde und bedachte mich etwas kärglich mit einem fehlerhaften Füllen für meine Geschenke, gab mir aber doch ein Empfehlungsschreiben an seinen Naib Beder Khan Beg zu Semulghan mit.

Der Frühling entfaltete sich in diesen schönen Thälern immer mehr; die Sträucher trieben Knospen und zahllose Blumen von dem Lilien- und Crocusgeschlechte blühten zu unsern Füßen. Näher an Semulghan fanden wir grüne Wiesen und zum erstenmale in Persien bedeutende Holzungen auf den Hügeln, welche dem nördlichen Abfall des Elbrus angehören. Beder Khan Beg ist ein Kurde von bedeutendem Ansehen und war hier zur Bewachung der Grenze und Gebirgspässe gegen die Turkomannen mit einer Anzahl Reiterei postirt. Wir fanden ihn von demselben Haß gegen die Königsfamilie beseelt, wie die übrigen Häuptlinge von Khoraſan. Er hoffte, die Engländer würden das Land von diesem aussaugenden Stamm befreien, denn von den Nachbarn sei Niemand dazu geeignet. Die Afghanen hätten weder einen Beherrscher noch eine regelmäßige Regierung; Heider Schah von Bokhara sei ein Derwisch und Schwärmer, der lieber in den Moscheen predige, Juden bekehre und Schiah's hinrichten lasse, als kämpfe; Mahomed Rahim Khan von Khiwah sei ein unwürdiger Mensch, der kein Vertrauen verdiene, und der, wenn er nur gewöhnlichen Menschenverstand besäße, längst Beherrscher von Khoraſan hätte sein müssen.

Von Semulghan aus begann der gefährliche Theil unserer Reise. Es liegt hier nämlich ein mehr als 90 (engl.) Meilen langer ganz unbewohnter Strich Landes, welchen die Turkomannen durchstreifen, wenn sie ihre Raubzüge nach den nördlichen Provinzen Persiens unternehmen. Wir nahmen daher ein Schutzgeleit vom Beg und brachen am 31. März unter Schnee und Hagel auf. Wir kamen durch malerische Engpässe und wildromantische Thäler, mit Brombeeren und Dornengestrüpp bewachsen, dann über menschenleere, nur von Ruinen und verwitterten Grabsteinen angefüllte Ebenen. Eine kleine Abwechselung gewährte uns die Jagd auf einen großen Eber, welchen wir von einem Rudel wilder Schweine abgeschnitten hatten. Jeder, welcher

ein unbeladenes Thier ritt, sprengte auf das Wild los und stach mit der Lanze und hieb mit dem Schwerte nach ihm. Alles dieses machte wenig Eindruck auf das dicke Fell des Vaters der Hauzähne, selbst eine Kugel aus meiner Pistole störte seinen Lauf nicht sonderlich, bis ein alter Mann mit seinem kräftigen turkomannischen Roß heransprengte, es rasch herumtummelte und ihm Gelegenheit gab, mit den Hufen nach dem Eber zu schlagen. Derselbe wurde auch an der Seite des Kopfes so gut getroffen, daß er todt niederfiel. Diese Abrichtung der Pferde, auf Feinde oder Wild zu schlagen, ist unter Kurden und Turkomannen allgemein. Die begleitenden Kurden schienen trotz des Verbotes des Propheten große Absichten auf das Fleisch des unreinen Thieres zu hegen, und selbst mein Freund, der Mirza, war Suffi genug, um nicht lebhaft zu bedauern, daß wir das Wild nicht zur Nachtmahlzeit mitnehmen konnten. — In der Nacht ritten wir bei strenger Kälte weiter aufwärts, bis wir auf die Höhe des Passes gelangt waren und von dort in einer wilden Schlucht steil bergab, wo der Gurganfluß unser rauschender Gefährte war. An einer grasigen Stelle machten wir halb todt vor Müdigkeit Rast. Als wir aber am Morgen weiter hinabstiegen, sahen wir zu unserm Erstaunen, daß eine Schaar von Gocklan-Turkomannen ganz in der Nähe von uns übernachtet hatten. Ihr eigenthümlich wildes Ansehen mit den vielen Kameelen, Pferden und Eseln entsprach ganz der Oertlichkeit, und wie sie in Gruppen um ein Feuer herumstanden, von dem ein dünner blauer Rauch in die Luft stieg, oder vortraten, um die Reisenden zu betrachten, gewährten sie ein wildes, aber nicht uninteressantes Schauspiel. Hätten sie von unserer nächtlichen Nachbarschaft gewußt, so würden wir wohl nicht unberaubt geblieben sein, doch am Tage hatten wir nichts zu fürchten, da sie unsere Reiter kannten.

Dichtes Gestrüpp hinderte unser schnelles Fortkommen abwärts, die Felsen wurden majestätischer, die Abgründe steiler und die Bäume größer und schöner; an manchen Stellen bildeten die Felsen 6—700 Fuß hohe fast senkrechte Wände. Weiter abwärts erweiterte sich das Thal und es erschienen reiche Weideplätze und das prächtigste Gehölz von Eichen, Buchen, Ulmen

und Ellern, mit Gebüschen von Kirschen und Rothdorn durchsetzt und umrankt von den üppigen Reben des Weinstockes. Blühende Veilchen, Lilien, Hyacinthen, Schlüsselblumen und eine reiche Fülle anderer vermischten ihre Farben und ihren Duft mit dem sanften Grün des Grases und dem Wohlgeruch der Kräuter. Mit jedem Schritte vorwärts nahm die Landschaft an Reiz zu, und wir empfanden, daß wir die braunen dürren Ebenen Khorasans verlassen und die fruchtbaren grünen Gelände erreicht hatten, welche das kaspische Meer im Süden begränzen.

Von hier nach der Wüste zu wohnen die Gocklan-Turkomannen, welche mit ihren Nachbarn im Westen, den Yamuts, und den Tiukehs im Osten die drei gefürchteten nördlichen Grenznachbarn Khorasans bilden. Die größte Zahl von Familien, an 40,000, besitzt der Tiukeh-Stamm, welcher dem Namen nach Khiwah unterworfen ist; die Gocklans, 10,000 Familien, erkennen den Schah von Persien als Oberherrn an, und die Yamuts, von derselben Stärke, halten halb zu Khiwah, halb zu Persien. An Gesichtsbildung sind die drei Stämme sehr verschieden; die Tiukehs zeigen meist tartarische Züge, weniger die Gocklans, die Yamuts sind hell und gleichen den Russen.

Nachmittags erreichten wir das erste „Muhuleh" oder Lager der Gocklan-Turkomannen und sahen ihre zahlreichen Heerden auf allen umliegenden Wiesen und Hügeln grasen. Wir durchzogen die lange Straße ihrer Zelte, aus denen wilde Gestalten herbeiströmten und nackende Kinder uns schreiend nachliefen. Nur die Gegenwart unserer Schutzwache hielt sie ab, sich unserer Sachen und Personen zu bemächtigen. Ein Ritt von mehreren Stunden über die Ebene brachte uns zum Zelte des Khallih Khan, des Beherrschers dieser Horde. Er empfing uns mit sehr wenig Umständen, die bei den Turkomannen im Gegensatz zu den Persern überhaupt nicht gebräuchlich sind, und wies uns nach kurzer Unterhaltung ein geräumiges Zelt zur Wohnung an. Einige Frauen waren im Zelte mit Weben beschäftigt; sie waren unverschleiert und gingen ruhig hinaus, ja die Mutter des Khan, beiläufig eine vergilbte, überaus häßliche Matrone, legte die Hände auf mich und bewillkommnete mich im Namen ihres Sohnes. Ueber den Teppich des Fußbodens wurde ein frischer

gebreitet, darauf legten wir unsere Betten und auf diesen nahmen wir Platz. Dann brachte man das Essen, gekochten Reis mit etwas Fleisch, dazu als Getränk Buttermilch und Wasser, mit etwas Salz gewürzt. Nach der Mahlzeit füllte sich das Zelt mit neugierigen Turkomannen. Jeder kam ungenirt herein, bot mit dem gleichen Friedensgruß einem Jeden die Hand und setzte sich, wo er Platz fand, ohne die ängstliche Rücksicht der Perser auf Rang und Stand. Selbst der Khan wurde nicht im mindesten, nicht einmal von seinem Sohne bevorzugt. Musik beschloß den Abend. Unser nächtliches Lager theilte ein Yamut-Turkomann, welchen man bei einem Versuch, die Horde zu bestehlen, gefangen hatte. Er blieb hier gebunden und in Haft, bis von seinem Stamme das geforderte Lösegeld eingetroffen sein würde; sollte dasselbe verweigert werden, so war sein Tod beschlossen. Uebrigens war er unbesorgt und hatte sich häufig in das Gespräch gemischt, denn der Raub ist in den Augen dieser Nomaden kein Verbrechen, sondern ehrenvoll. Auch ist es eine Seltenheit, daß ein von einem andern Stamme gefangener Turkomann von den seinigen nicht wieder eingelöst würde. Das Heulen der Hunde und Blöken und Brüllen der Heerden in den benachbarten Umzäunungen hinderte mich die ganze Nacht am Schlaf, und aus dem Zelte zu gehen verboten die sicheren Wächter der Turkomannen, die großen Hunde, welche vor jedem Zelte Schildwache stehen und keinen Fremden heraus oder hinein lassen. Das Lager selbst bildete ein großes Viereck, in dessen Mitte die Pferde und die Heerden sich befanden. Als der Morgen graute, ward es im Lager lebendig, denn man hatte fünf Tage hier zugebracht und wollte nach einem andern Weideplatz aufbrechen. Die Männer in ihren Dschubba's und ihren wollenen Beinkleidern gingen geschäftig hin und her und brachen schon hier und dort die Zelte ab. Sie nahmen die Filzdecken, den äußeren Ueberzug derselben, herab und rollten sie zusammen, desgleichen die mit Fransen und Quasten gezierten Wollteppiche, welche die innere Ausstattung bilden. Dann entfernten sie das runde, aus gebogenen Holzrippen bestehende, in Form einer Kuppel gebildete und mit einer ringförmigen Oeffnung versehene Dach und legten die Hölzer zusammen, endlich klappten sie die Holzgatter der Seiten-

wände wie das bekannte Soldatenspielzeug der Kinder zusammen und packten Alles auf die Lastthiere. Ein solches Zelt der Turkomannen ist oft sehr kostbar und wird häufig mit 400 bis 500 Tomans bezahlt. Während dessen standen vor den noch nicht abgebrochenen Zelten die Frauen in ihrem malerischen Kopfputz, einer hohen Mütze mit breitem Deckel, fast wie ein Tschako gestaltet, mit Tüchern, welche schleierähnlich herabfallen und mit allerlei Schmucksachen und Ketten, fast wie ein Pferdekopfputz, geziert sind. Ihr Haar hing in langen Zöpfen, mit Gold und Edelsteinen überladen, herab, ihre übrige Kleidung bestand in einem weiten langen Hemde aus bunter Seide und Baumwolle mit Aermeln. Sie trugen keinen Schleier, sondern nur ein Tuch um Mund und Kinn. Die Turkomannen lieben es sehr, ihre Frauen und Pferde mit kostbaren Sachen zu putzen, und alle Beute wird nur auf Pferde, Zuchtstuten, Waffen und Putz verwandt. Baares Geld findet man daher selten bei ihnen.

Nach einem Frühstück von Brod und Meß (saurer Milch) machten wir uns, von einem Sohn des Khan begleitet, auf den Weg. Malerische und reichbewaldete Berge, aus denen hin und wieder Felsen, Schluchten und Thäler sichtbar wurden, lagen zu unserer Linken, während zur Rechten endlose Ebenen nach Norden sich ausdehnten, lauter herrliche Weiden, von turkomannischen Lagern bedeckt. Aber im Fortschreiten trafen wir auf viele Ruinen zerstörter Dörfer und auf verwüstete Gärten, in welchen der Weinstock und die Orange vergebens gegen das Unkraut ankämpften.

Pisseruc war das erste Dorf diesseits des Gebirges, in welchem wir übernachteten. Hier fanden wir statt der persischen Lehmmauern und flachen Lehmdächer Häuser aus Holzverbindungen von grünen Gewächsen umkleidet und Dächer von Sparren mit Schilf und Stroh gedeckt. Die Häuser standen nicht in langen engen Gassen, sondern jedes lag inmitten des eigenen Feldes und war von schönen Bäumen umgeben und durch einen tiefen Graben und eine Dornenhecke gesichert. Alle Geräthschaften bestanden aus Holz, der Fußboden war gedielt, die Wände hatten eine hölzerne Verschälung, auf dem Herde brannten große Klötze, alles bewies den Wald- und Wasserreichthum

dieser Gegend. In der Nähe von Pisseruc liegen die Trümmer der großen, ehedem blühenden Stadt Dschordschan (ehemals Hurkaun, Hyrkanien der Landstrich), von der nur ein runder, 150 Fuß hoher hohler Thurm übrig ist. Auch zeigte man mir eine Art Wall, welcher als der Rest einer Mauer angesehen wird, die gleich der chinesischen das Land vom Gebirge bis zum See gegen die tartarischen Stämme der Wüste geschützt haben und von den alten fabelhaften Königen erbaut sein soll.

Am 4. April wanderten wir weiter durch die parkähnliche Gegend und kamen nach einiger Zeit in dichte Wälder, wo wir in dem sumpfigen Boden mit unsern Lastthieren kaum fortkonnten, und oft bis an den Gürtel im Wasser waten mußten. Spät Abends gelangten wir müde und hungrig in Astrabad an. Diese Stadt und ihre fruchtbare Umgebung ist der Hauptsitz des türkischen Stammes der Kadscharen, der gegenwärtigen Herrscherdynastie. Sie hat auch den Namen Dar al Munerie (Thor der Gläubigen) wegen der vielen hier wohnenden Sejjids oder Abkömmlinge Ali's. Der nicht bedeutende Handel der Stadt ist größtentheils in russischen Händen.

Mazanderan und Ghilan bilden den schmalen Streifen vom Abfall des Elbrus zum caspischen Meere. Es ist ein überaus fruchtbares, von der Natur reich geschmücktes Land. Die prachtvollen Hochwaldungen, aus Eichen, Ulmen, Platanen, Ahorn und Acacien, Cypressen, Cedern und Burbäumen bestehend, umkleiden das Berggelände und sind belebt durch zahlreiche Schaaren von Vögeln. Die Reben, von der Dicke eines Mannesschenkels, ranken bis in die Wipfel der Bäume hinauf und senken ihre Festons von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum, die dichten Kronen mit Weinlauben und Traubenguirlanden überdeckend. Dazwischen verflechten sich Hopfen, Epheu, Brombeerbüsche, Loniceren und Jasmin. Von Obstbäumen gedeihen in üppigster Fülle Feigen-, Granaten-, Maulbeer-, Wallnuß-, Aepfel-, Birnen- und Pfirsichbäume, auch kommen Oliven- und Orangenhaine vor. Aber die gehemmte Circulation in diesen Dickichten erzeugt bei dem Uebermaß von Feuchtigkeit eine dunstreiche, ungesunde

Luft. „Willſt du ſterben, ſo gehe nach Ghilan!“ iſt ein altes Sprichwort. Die Vermögenden entfliehen vor dieſen Miasmen des Sommers in ihre „Yeilaks“ oder Sommerwohnungen in den Bergen, die kurdiſchen und turkomanniſchen Nomaden ſuchen höhere Weiden, aber der arme Städtebewohner wird dann von böſen Fiebern heimgeſucht. Er erbaut ſich im Sommer auf hohen Pfählen eine Reisſtrohhütte, und ſchützt in der Regenzeit, die im September beginnt, die Lehmmauern ſeines Hauſes durch Rohrgeflechte, worauf er Erde bringt und Lilien pflanzt. Zu dieſer Jahreszeit erhebt ſich zuweilen mitten aus der Reihe der caspiſchen Berge ein heißer Wind (Badigherm) und unterbricht die Regenzeit. Dann löſcht man im Lande alle Feuer aus und bleibt des Abends ohne Licht, denn dieſer Wind weht mit ſo austrocknender Gluth, daß in 24 Stunden alle Sümpfe ausgetrocknet ſind und das Reisſtroh der Dächer ſich zuweilen entzündet.

In alten Zeiten bewohnte die Niederungen zwiſchen dem Caspi-See und dem Elbrus ein rauhes und kriegeriſches Volk, die Ghelen, auch Kadufier nach einem ihrer Stämme genannt. Sie blieben unbezwungen von den alten Perſerkönigen, wie von Alexander M. und den Arſaciden, ſtellten mitunter aber den mächtigen Nachbaren in deren Kriegen Hülfstruppen, welche ſich als ausgezeichnete Fußſoldaten bewährten. Zur Zeit des Kaiſers Juſtinian verſchwindet der Name der Kadufier und es treten als herrſchendes Volk die Dilemiten, ein anderer Zweig der Ghelen, auf. Auch unter den Khalifen blieben die Bewohner des Sumpflandes unabhängig und die von den Abbaſſiden wie wilde Thiere verfolgten Nachkommen des Ali und der Fatime (Tochter Mohammeds) fanden bei ihnen gaſtliche Aufnahme. Die Mauſoleen dieſer Heiligen finden ſich meiſtens an der Stelle der ehemaligen Feuertempel. Im Jahre 927 bemächtigten ſich die Dilemiten Georgiens und eines großen Theiles von Perſien. Dem erſten Anſturm der Mongolen widerſtanden ſie, aber Hulagu Khan brach ihren Trotz und nach und nach verſchmolzen die Ghilaner in Sprache und Sitte mit dem übrigen Perſien. Aber noch war die alte Feuerreligion weit unter ihnen ausgebreitet, erſt der „Alte vom Berge“, der zu Alamut im Gebirgs-

lande geboren war, verjagte alle Feuerprieſter und zwang die Einwohner, Ismaeliten zu werden. Das Herrſcherhaus der Sofi's vereinigte Ghilan vollkommen mit Perſien, und Abbas I., dem das fruchtbare Land beſonders gefiel, entwickelte deſſen Hülfsquellen. Er ließ die Wälder aushauen, legte eine Kunſtſtraße durch die ganze Länge des Landes an und verſah dieſelbe mit ſchönen Bogenbrücken über die Küſtenſtröme. Viele Strecken der einſt ſchönen Straße ſind jetzt nicht mehr zu paſſiren. Abbas I. machte auch aus dem kleinen Dorfe Reſcht eine blühende Handelsſtadt und führte die Cultur der Seidenraupe ein, die Hauptquelle des Reichthums in Ghilan bis auf unſere Zeit. Gegenwärtig ſind die Bewohner dieſes Küſtenſtriches gewerbfleißig und gelten für das mindeſt kriegeriſche Volk in Perſien. Außer der bedeutenden Seidenzucht (jährlich werden allein in Reſcht 9000 Centner Seide verkauft) wird Reis, Zucker und Baumwolle erzielt. Reis iſt die Hauptnahrung der Einwohner, welche damit auch ihre Pferde füttern. Dem Ghilek von reinem Blute iſt das Brod zuwider, ſo daß man bei Streitigkeiten die ſeltſame Verwünſchung hört: „Friß Brod und ſtirb!“ Seine Landsleute im Gebirge nennt er ſpöttiſch „Gerſtenbrodeſſer.“ Dagegen haben die Perſer jenſeits der Berge einen Abſcheu vor Oliven, Oel, geſalzenen Fiſchen und Rindfleiſch, der Lieblingsnahrung des Ghilaners. Die Landestracht beſteht in einer groben wollenen Hoſe, die an einer Weſte von demſelben Zeuge nur ſchlecht befeſtigt iſt. Gewöhnlich gehen ſie barfuß oder binden ein Stück Leder unter die Füße. Ihr Kopf iſt kahl geſchoren und mit einem kleinen Käppchen bedeckt. Auch tragen ſie cylindriſche Mützen von Wolle. In Mazanderan herrſcht die kegelförmige perſiſche hohe Mütze von Lämmerfell vor.

In Mazanderan finden ſich einzelne verfallene Reſte von Prachtgebäuden aus der Zeit Abbas I., der ſeinen Lieblingsaufenthalt in Aſchraff hatte. Die alte Hauptſtadt des Landes, Sari, iſt jetzt ſehr herabgekommen. Einen erfreulicheren Anblick bietet die neuere Handelsſtadt Balfruſch, wo man faſt nur Kaufleute ſieht und eine Wohlhabenheit und ein Gedeihen bemerkt, wie Perſien an wenig Orten aufzuweiſen hat. Ein gleich reges Leben herrſcht in Reſcht, der Hauptſtadt Ghilans,

obschon die Lage derselben der Gesundheit nachtheilig ist und der Mangel an gutem Trinkwasser die Unannehmlichkeiten des Ortes vermehrt. In den Jahren 1831 und 32 verlor Resscht durch die Pest zwei Drittheile seiner Bevölkerung; trotzdem zählt es gegenwärtig noch 60,000 Einwohner. Von hier führt die Haupthandelsstraße nach Rußland (Tiflis) das Ufer des Meeres entlang und im Süden nach Casbin hinauf durch das Thal des Sefid Rud oder Kisil Ozen; auch hat Resscht in Enzeli einen guten Hafenort im Caspisee. In den Nogantagen, (d. h. in der Zeit der Seidenernte) bieten seine Bazars einen sehr belebten Anblick dar. Die Landeigenthümer kommen dahin, ihre Steuern zu zahlen, ihre Kinder zu verheirathen und ihre Seide zu verkaufen, deren Einkauf persische, russische, armenische und griechische Kaufleute von allen Seiten trotz der erstickenden Hitze bei Tage und der Nebel und Muskito's bei Nacht herbeilockt. Auch bei Lahidschan, einer Stadt mit besserem Klima als Resscht, wird starker Seidenbau getrieben.

Mazanderan und Ghilan bildeten schon einmal unter Peter dem Großen russische Provinzen, und auch jetzt wieder hat Rußland sich die moralische Eroberung dieser Länder gesichert. Der ganze Seehandel des caspischen Meeres ist in Rußlands Hand. Durch einen besondern Vertrag (1846) darf Persien auf diesem Meere keine Kriegsschiffe halten und überläßt an Rußland die Häfen von Resscht und Astrabad als Stationshäfen für seine Kriegsschiffe. Neuerlich (1851) hat Rußland nach Astrabad 5000 Mann geworfen, um die räuberischen Turkomannen zu demüthigen. Von Astrabad geht eine Straße, für schwere Artillerie fahrbar, nach Bostam, eine andere geht den Attrek hinauf nach Mesched; beide Wege stehen einem russischen Corps offen, wenn ein ernstlicher Schlag gegen Indien beabsichtigt wird.

Drittes Kapitel.

Die Handelsstraße, welche gegenwärtig den Verkehr Persiens mit dem türkischen Reiche und Europa vermittelt, geht vom Hafen von Trapezunt über Erzerum und Bajasid nach Tabris.

Diese Straße schlug ich ein, als ich im Jahre 1843 eine Reise nach Persien unternahm. Bis Erzerum reiste ich mit türkischen Postpferden, hier aber ward es nöthig, daß ich mich einer Karawane anschloß. Denn in der Nähe fast aller armenischen Alpenpässe spähen die Luchsaugen der Kurden, welche mit ihren Heerden auf den höchsten Kämmen, Plateau's und Thalwänden lagern. Halb nomadisirende Hirten, halb Räuber, sind sie immer bereit, ihr Wolfsgeheul zu erheben, die zehn Fuß lange Bambusstange einzulegen und über Reisende und Karawanen herzufallen, so oft bei Schätzung des Widerstandes und der Beute das Verhältniß sich stark zu Gunsten der letzteren neigt. Zwar sind die Kurden zahmer geworden, seitdem die Pascha's mittelst des regulären Nizam Ordnung und Polizei im Lande kräftiger handhaben, aber die rauhen Gebirge an den Grenzen von Persien und Rußland, sowie die Gewohnheit der Nomaden, während der besseren Jahreszeit mit ihren Heerden die Grenzen zu überschreiten, erleichtern ihnen das Räuberhandwerk. Rücken die Pascha's von Erzerum, Wan, Kars oder Bajasid mit ihren Nizamsoldaten aus, um den Kurden ihren Raub abzujagen oder sie zu züchtigen, so fliehen letztere auf persisches Gebiet und schicken dem Serdar von Tabris einige Geschenke, bis ihre Räubereien auch auf persischem Gebiete die Verfolgung wecken. Dann flieht die Horde über die wilden Abhänge des Agri-Dagh auf russischen Boden und erlangt vom Grenzcommandanten des Kosakenpostens gegen das gewöhnliche Geschenk einiger schönen Pferde die Erlaubniß, auf den Weideplätzen des Ararat ihre Zelte aufzuschlagen. Wird sie auch dort durch zufällige Ausübung ihres Handwerks verklagt, so kann die Horde noch immer eine letzte Zufluchtsstätte im Hochgebirge des freien Kurdistan suchen unter dem erkauften Schutz irgend eines dortigen Häuptlings, welchen Entfernung und Unzugänglichkeit der Gebirgswege vor türkischen Nizambesuchen bewahren.

Schon seit den ältesten Zeiten hat sich das Volk der Kurden in den Grenzgebirgen Persiens und Armeniens in ungebundener Freiheit behauptet und zwischen Römern und Parthern, Griechen und Sassaniden, wie jetzt zwischen Persern und Türken ein gefürchtetes Räubervolk gebildet. Xenophons Karduchen sind

die Ahnen der jetzigen Kurden, die Baktiaren und Luren im ſüdweſtlichen Perſien ſind ihre Brüder. Ihre Sprache iſt dem alten Pehlwi ſehr nahe verwandt und mit vielen Wörtern vermiſcht, welche verſprengte Völkertheile der Nachbarſchaft, die in ihren Bergen ein Aſyl fanden, ihnen überbrachten. Ihre Phyſiognomie iſt eine wahre Räuberphyſiognomie, eine wie ein Habichtsſchnabel gekrümmte Naſe und nahe bei einander ſtehende, ſtechende Augen. Ihre Hauptſitze ſind im Türkenlande die Paſchaliks Bajaſid, Wan und Moſul, in Perſien die weſtlichen Grenzgebirge. Die Karawanen von Erzerum nach Tabris können nur, wenn ſie ſtark und wohl bewaffnet ſind, ſicher reiſen, und ſind auch dann noch nicht vor nächtlichem Diebſtahl geſichert.

Wir zogen über das Paſinplateau und die Hochebene von Topra Kaleh, traten dann in das Thal des Murad Tſchai oder oberen Euphrat und berührten das Kurdenneſt Diadin und die Grenzfeſtung Bajaſid, wo der Kurde Behlil Paſcha unter ſeinen räuberiſchen Landsleuten Hof hält. Wir beſuchten häufig die ſchwarzen Zelte der Kurden, und fanden hier die häßlichen, ſchlecht gekleideten, mit armſeligem Blech an Ohren, Armen und Hals geputzten Frauen, während die Männer auf den Bergen die Heerden weideten. Noch armſeliger war der Vorrath ihrer Lebensmittel, der nur in ſaurer Milch (Jauert) beſteht, worin rohe Gerſte gekocht wird. Oft erhielten wir auch Beſuch von Häuptlingen, mit Gewehr, Piſtolen und Säbel bewaffnet, die ſich herabließen, von unſerm demüthigen Kariwan Baſchi (Anführer der Karawane) Geſchenke anzunehmen. Einige der Kurden waren ganz feuerroth gekleidet, die meiſten trugen bunte Shawls um ihre Filzmützen gewunden.

Als wir hinter Bajaſid den 7240 Fuß hohen Paß von Khaſi Göl überſchritten hatten, betraten wir perſiſches Gebiet. Die Tracht wechſelte plötzlich, ſtatt des türkiſchen Kleiderſchnittes erſchienen ſpitze Lammfellmützen und perſiſche Kaftans mit Hängeärmeln. Noch mehr ſahen wir an der fleißigen Bebauung des Bodens, daß wir in Perſien waren. Auf türkiſcher Seite ſind die meiſten Grenzbezirke entvölkerte Wildniſſe, in welchen nur räuberiſche Nomaden mit Pferden und Heerden ſich tummeln, hier iſt jedes Dörfchen umgeben von wohl gepflegten Obſtgärten,

in welchen Aepfel, Birnen, Aprikosen, Nüsse, insonders die in Aserbeidschan sehr beliebten Maulbeeren von ausgezeichneter Größe und Lieblichkeit auf's schönste gedeihen, daneben stehen zuckerreiche Gemüse, die Rose und der Weinstock. Auf den Feldern wogen reiche Saaten des Weizens und der Gerste und jedes Wässerchen wird für die zahlreichen Wasserleitungen benutzt, wodurch der an sich ziemlich dürre Boden zu großer Fruchtbarkeit gebracht wird. Ueberhaupt ist dem persischen Bauer in Bezug auf Agricultur und Gartenbau kein Volk Europa's, mit Ausnahme der Engländer, überlegen. Ohne die Wasserbauten wären die Hochebenen Wüsteneien.

Von solchen frischgrünen Gärten und Boskets ist auch die Hochebene von Choi bedeckt, und die Stadt gleichen Namens ganz vergraben unter ihrem grünen Mantel. Unsere Karawane lagerte in einiger Entfernung, die meisten Kadirtschi's aber kamen mit uns in die Stadt. Der Pöbel empfing uns hier nicht eben auf die ehrenvollste Weise, aber vor einer bloßen drohenden Bewegung mit der Reitpeitsche wich er scheu zurück. Denn nach dem letzten siegreichen Feldzuge der Russen wird der Europäer hier fast mehr respectirt als der gläubige Asiate. Mitunter kommt wohl noch ein Zug fanatischer Abneigung gegen den Giaur zu Tage. So weigerte sich ein Garkoch auf dem Bazar, wo der einladende Geruch von Lammsbraten und frisch bereitetem Pilav meinen Appetit erweckte, als ächter Schiite mir Geschirr zu leihen, denn es sollte nicht von den Lippen eines Ungläubigen verunreinigt werden; aber einige Vorwürfe, die ich ihm in den stärksten türkischen Sprachausdrücken machte, bewirkten bei ihm einen solchen Schrecken, daß er mir ganz demüthig den verlangten Teller reichte.

Auf das Gerücht hin, daß ein fränkischer Hekhim angekommen, wurde sogleich der Eingang meiner Stube von Kranken belagert. Furchtbar groß ist die Zahl der Augenkranken in Choi, wie in den meisten Städten Aserbeidschans; man kann durchschnittlich annehmen, daß der zehnte Mensch an entzündeten Augen leidet. Im Bazar haben auch verschiedene, mitunter nicht ungeschickte Aerzte ihre Buden, genießen aber im Vergleich mit den Fremden so wenig Vertrauen, wie Propheten im eigenen

Lande, während der Perſer jedem reiſenden Europäer ärztliche Kenntniſſe zutraut. Man wird daher ſehr beläſtigt durch die Zudringlichkeit der wirklichen und eingebildeten Kranken, hat aber ein Mittel, ſich bald Freiheit zu verſchaffen. Man braucht für die Pillen und Mixturen nur Geld zu verlangen, und die erſt ſo zudringliche Menge zieht ſich in ſtiller Reſignation zurück. Denn kein Volk iſt in ſolchem Grade geldgierig, als das perſiſche, und mag in Aſerbeidſchan auch das türkiſche Element phyſiſch überwiegen, ſo dominirt doch pſychiſch der perſiſche Geiſt. Statt des Phlegma's und der würdevollen Grandezza des Türken findet man hier ein äußerſt bewegliches, lebhaftes, zudringlich höfliches und wißbegieriges Volk. Zwar wird in ganz Aſerbeidſchan türkiſch im Volke geredet, doch iſt das Perſiſche die Schriftſprache der Gebildeten und nur Perſiſch wird in den Schulen gelehrt.

Tags darauf wurde die ziemlich hohe und ſteile Bergkette überſchritten, welche uns vom Urmiaſee trennte. Dieſes große Salzwaſſerbecken, das todte Meer Perſiens, ſtreckt ſich 18 Meilen lang und 7 Meilen breit in einer rings von Bergen umgürteten Hochebene aus, welche ehedem vielleicht ganz von ſeinen Wogen erfüllt war. Denn der Salzgehalt des Bodens läßt ſich noch über den Fuß der Berge hinauf verfolgen. Den vollen Anblick der dunkelblauen Fläche verhinderte größtentheils die maleriſche Felſeninſel Schahi, welche nahe dem nördlichen Ufer 4—500 Fuß über den Waſſerſpiegel ſich erhebt und auf ihrem größtentheils nackten Felsboden in fünf Ortſchaften eine arme Bevölkerung trägt. Bei niedrigem Waſſerſtande im Sommer wird die Inſel zur Halbinſel, und auch zu den übrigen Jahreszeiten vermag der Bewohner von Schahi ſtets den ſeichten Raum mit ſeinem Pferde zu durchreiten. Neben der Inſel nach Süden hatten wir einen Blick über die ganze Länge der Waſſermaſſe, deren blaue Fläche nur vom Himmel begrenzt erſchien. Weiter rechts tauchte am fernen Horizont ein ſchönes Alpengebirge mit ſchneeglänzenden Häuptern über die Ebene hervor. Vom Fuße der umgürtenden Berge neigt ſich das Land ſanft bis zum flachen Ufer des Sees hinab und bildet am Norduſer eine große bogenförmige Ebene, eine Stunde breit und 12—14 Stunden lang,

von kahlen Bergketten umsäumt. Viele Dörfer, mit großen Gärten und Boskets umgeben, schmücken als lieblich grüne Oasen die Plaine. In einiger Entfernung von den Gärten war die Ebene mit Baumwollen-, Reis- und Getreidefeldern, hauptsächlich Weizen, bedeckt, dessen schwere körnerreiche Aehren sich tief an den gelben Stengeln herabbeugten. Dazwischen sind viele wüste Stellen, wo eine Salzkruste von der Dicke eines halben Zolles keine Culturpflanzen mehr gedeihen läßt. Wald- und Schwimmvögel, worunter wir unsere Landsleute, die Kibitze und Strandreiter, begrüßten, belebten das von Salzpflanzen bedeckte Ufer. Das Wasser des Sees ist in der Nähe des Ufers fast schwarz, breiartig dick und durch halb und ganz aufgelöste organische Stoffe bei dem bedeutenden Salzgehalt, der dem des todten Meeres nicht nachsteht, so schwer, daß fette Thierkörper, wie Schweine und Mastochsen, nicht untersinken und ein Mensch nicht leicht in Gefahr kommen kann, in den schlammigen Wogen zu ertrinken. Diese schwarze Masse von widrigem Geruch bedeckt im Sommer, bei der durch Verdunstung abnehmenden Wassermenge des Sees, einen großen Theil des Ufers und füllt die nordwestliche Bucht des Sees also, daß hier die Brandung auf weite Strecken unterbrochen wird und nur bei heftigem Sturme sich Wellen bilden. Im Sommer ist der Spiegel des Sees so ruhig wie ein Teich in einem Park, mehr bewegt ist er im Winter, und während der Frühlings- und Herbststürme tobt er fast so stark, wie das schwarze Meer, und schleudert einen Kranz von Rollsteinen rings über das Ufer empor. In seiner stinkenden salzsooligen Fluth lebt kein Fisch, nur eine Art ganz kleiner und fein geschwänzter Krustenthiere von eigenthümlicher Form bietet den vielen Wasservögeln, welche sich um den See sammeln, die einzige Nahrung.

Wir zogen am Ufer des Sees entlang und verließen ihn im Osten, wo die schmale Ebene sich weithin bis nach Tabris ausdehnt. Am 14. Juni erreichten wir diese, der Größe nach zweite, der Bevölkerungszahl nach aber erste Stadt des ganzen persischen Reiches. Sie liegt in einer nackten traurigen Fläche am Fuße eben so nackter, hoher, phantastisch gestalteter Felsberge, welche den nordöstlichen Stadttheil halb einkeilend, sich

schroff über die Stadt erheben. Aber persische Gartenkunst im Verein mit den Quellen des entfernteren Sachantgebirges, welche hierher geleitet werden, hat zu den Füßen der öden Felsen ein kleines grünes Paradies geschaffen, wo Hunderte von Gärten dem Luxus der Großen duftige Blumen und Schatten, den Küchen der Reichen und Armen Gemüse und köstliche Früchte liefern.

Tabris oder Tauris, das Kandsag (Königsstadt) der Armenier und Ganzaka der Byzantiner, soll im 3. Jahrhundert n. Chr. vom armenischen Könige Khosrev gegründet sein. Später zerstört, ward die Stadt von der Gemahlin Harun al Raschids, der aus der 1001 Nacht bekannten Zobeide, auf's Neue erbaut (791). Zwar ward sie in den vielen asiatischen Stürmen gleich den andern Städten mehrmals die Beute der Eroberer und der Schauplatz großer Verwüstung, doch war ihr größter Feind das unterirdische Feuer des alten Feuerlandes, welches mehrmals in schrecklichen Erdbeben sich Luft machte. So ward sie noch im vorigen Jahrhundert in den Jahren 1727 und 1780 vollständig zerstört, wobei 100,000 Menschen ihren Tod fanden. In neuester Zeit ward Tabris vorzüglich durch den Kronprinzen Abbas Mirza gehoben und der Mittelpunkt von dessen reformatorischer Thätigkeit, und gegenwärtig bildet es mit seinen 150,000 Einwohnern die wichtigste und blühendste Stadt von Persien. Vom Schutt der zerstörten Häuser, Paläste und Moscheen, deren man noch zu Chardins Zeiten 250 zählte, umgeben, nimmt die gegenwärtige Stadt einen Raum ein, wie etwa die Städte Berlin oder Wien. Straßen und Häuser sind im Ganzen so gleichförmig, daß es einige Zeit erfordert, um sich hier zurecht zu finden. Ich half mir dadurch, daß ich immer jenen Gassen folgte, wo das Gewühl und Geschrei der Menschen und Lastthiere am stärksten war und die Richtung nach dem großen Bazar Kaiserieh ankündigte, welcher im Verhältniß zur Größe der Stadt hier eine noch viel bedeutendere Rolle spielt, als der Bazar in Konstantinopel, und innerhalb dessen das eigentliche persische Volksleben concentrirt ist. In den weiten Hallen und Höfen des ausgedehnten, aus mehreren Abtheilungen bestehenden Bazar findet man Gewerbe, Kunst, Wissen-

schaften, sinnliche Genüsse, Luxus und Misere in wunderlichster Weise vermengt. Hier sah ich ungeheure Massen europäischer Waaren, Baumwollenzeuge, Tücher, Stahlwaaren aller Art aus England, Glaswaaren aus Oestreich, worunter viele Nargilehgläser nach orientalischem Geschmack mit bunter Farbenpracht überladen, Tschibukspitzen aus preußischem Bernstein, in Konstantinopel verarbeitet, Nürnberger Spielwaaren und Lithographieen, Lederzeug und grobe Tücher nebst roh gearbeiteten Dosen mit dem Bildniß des Kaisers Nicolaus von Rußland u. s. w. Unter den asiatischen Waaren stammt das Schönste und Geschmackvollste aus Hindostan, besonders Shawls, Teppiche, Decken. Aus dem südlichen Persien kommen minder feingewebte Shawls, deren geschmackvolle Färbung den Sinn der Perser für hübsches Colorit und zierliche Zeichnung bewährt, von Schiras die ausgezeichneten Säbelklingen, aus einzelnen Stahlstriemen kalt zusammengeschmiedet und zuweilen mit Arabesken von Gold und Inschriften des Korans zwischen den Stahlwellen, bis zum Preise von 200 Tomans oder Ducaten. — Andere Theile des Bazar sind mit den Werkstätten der Handwerker besetzt. Die verwandten Professionen sind gewöhnlich in nächster Nähe beisammen. Geräuschlos sind die Buden der Schönschreiber, welche außer gelegentlichen Aufsätzen auch Talismane und Amulete mit Koransprüchen auf Pergament verfertigen und deren kalligraphische Meisterschaft von den besten Schönschreibmeistern in Europa nicht übertroffen wird. Auch öffentliche Schulen sieht man mitten zwischen Magazinen und Buden. Der Lehrer-Mollah docirt gewöhnlich bei offener Thür. Ich trat ohne Umstände in ein solches Schulzimmer ein und grüßte den Mollah, der statt des schwarzen zottigen Kalpaks einen weißen Turban trug und mich freundlich einlud, neben ihm Platz zu nehmen. Etwa 60 Knaben von 10 bis 12 Jahren, darunter einige olivenfarbige ältere Lümmel vom Lande, die schon stattliche Schnurrbärte trugen, saßen im Halbkreise auf den Teppichen des Bodens um den Lehrer und übten sich halblaut jeder für sich im Lesen, plauderten auch mit einander ganz ungenirt und liefen hin und her. Hin und wieder rief der Mollah einen Schüler zu sich, der ihm von einem vorgelegten Manuscript unter beständigem Kopfwiegen

laut vorlesen mußte. Die sehr sauber geschriebenen Blätter enthielten Verse von Hafis und Firdusi. Das gewöhnliche Schulgeld beträgt einen Sahebgeran (30 Kreuzer) monatlich für den reicheren, einen Abbas (15 Kreuzer) für den ärmeren Schüler. Außerdem werden Ertrageschenke gegeben. Als ich das Bienenkorb-Gesumme der Schule verlassen hatte, gesellte ich mich zu einer Gruppe Sänger und Musiker. Zwei derselben legten ihre Instrumente weg, machten mir eine tiefe Reverenz und führten unaufgefordert, aber sicher in der Hoffnung eines guten Bakschisch (Trinkgeld), groteske und obscöne Tänze aus. Andere Gruppen hatten sich um Taschenspieler und Gaukler versammelt, deren Kunststücke doch denen Bosco's sehr nachstanden. Die aufmerksamsten Zuhörer fanden die Märchenerzähler in Derwischkleidern. Ihr Vortrag war lebhaft und feurig, durch Stimme und Mimik suchten sie den Eindruck ihrer Wundergeschichten zu erhöhen.

Meine Wohnung erhielt ich im gastfreien Hause des Dr. Cossolani aus Malta, des einzigen europäischen Arztes, welcher damals in Tabris lebte. Er hatte sich durch einige gelungene Operationen einen ausgezeichneten Ruf in Persien erworben und siedelte später auf den Wunsch des gichtbrüchigen Mohammed Schah nach Teheran über. Das Haus dieses weisen Hekim war von früh bis Abend förmlich belagert. Das Vertrauen der Reichen und Großen berief ihn selbst in die Gemächer des Harems, die mit Ausnahme des Hausherrn sonst jedem andern männlichen Sterblichen verschlossen sind. Denn alles Schöne haben die egoistischen Perser der Augenlust des Straßenpublikums und der Spaziergänger entzogen, und hinter den öden Lehmmauern der Straßenseite der Häuser sucht man nicht die schönen Zimmer mit den reich ornamentirten Gipswänden, die zierlichen Höfe mit den plätschernden Springbrunnen und dem Duft der Rosen und andern Blumen. Hier im Schatten schön belaubter Bäume feiert der Hausherr nach der Mahlzeit, umgeben von den schlanken Frauen und Sklavinnen in ihrer verführerischen Haustracht von Flittergold und bunter Seide den Kef, dieses beschauliche Nichtsthun, das die eigentliche Wonne des Orientalen ist, oder schauet Nargileh dampfend und Scherbet schlürfend den üppigen Bewegungen seiner tanzenden Schönen zu.

Auf der Straße erscheinen diese Schönen eben so zahlreich, als die Männer, um die Bäder, oder ihre Verwandten und Freundinnen zu besuchen, aber sie sind hier vom Kopf bis zu den Füßen in einfarbige Leinen-, Mousselin- oder grobe Baumwollenzeuge förmlich eingewickelt, und das Auge blickt nur durch die winzigen Oeffnungen einer gitterförmig gewebten Kopfhülle. Sie gleichen also vermummten Gespenstern oder wandernden Säcken, welchen irgend ein persischer Zauberer ein paar Füße angehext hat.

Die europäische Gesellschaft in Tabris ist fast ausschließlich durch die Mitglieder der Consulate Rußlands und Englands und durch die Geschäftsführer von vier griechischen Häusern Konstantinopels repräsentirt, welche letztere alle Concurrenz im europäisch-persischen Handel zu verdrängen gewußt haben. Das erste Haus machte Herr Morfopulo, der Geschäftsführer der Herren Ralli und Comp., des reichsten jener vier griechischen Häuser. Gleich am ersten Abend meiner Anwesenheit in Tabris ward ich durch den Dr. Cossolani in sein Haus eingeführt und fand dort die gesammte europäische Gesellschaft der Stadt beisammen. Herr Morfopulo machte einen sehr liebenswürdigen Wirth und beim Gastmahl wechselten die morgenländischen Delicatessen mit den feinsten Erfindungen abendländischer Kochkunst. Fische vom caspischen Meer, Wildpret aus den Wäldern von Ghilan, Trauben und Maulbeeren aus Aserbeidschan, die feinsten Pasteten, farbige Gelée's und Champagner-Cliquot von bester Qualität in Eis gekühlt. Die Unterhaltung war sehr belebt, die Conversation rollte vom Orient zum Occident ab und zu. Die griechischen Herren machten enormen Gewinn in Tabris, doch dachte keiner von ihnen daran, hier für immer zu bleiben, keiner war vom Character der Bevölkerung erbaut, jeder aber schimpfte wacker auf das häßliche Klima eines Landes, wo man im Winter am geheizten Kamine friert, wo die Karawanen manchmal im Schnee versinken, während man im Sommer vor Staub und Hitze fast verschmachtet.

Eine sonderbare Sitte der Europäer in Persien ist die Eingehung einer zeitweiligen Ehe mit einer Nestorianerin. Die christliche Secte der Nestorianer, welche in Aserbeidschan fast

noch zahlreicher vertreten ist, als die armenisch-gregorianische, hat für Europäer eine besondere Vorliebe und findet kein Hinderniß in nationalen, religiösen oder sittlichen Rücksichten, ihre Töchter vertragsmäßig für eine bestimmte Zahl Jahre oder Monate und gegen eine festgesetzte Summe an Europäer zu verheirathen. Das Geschäft wird mit aller Regelmäßigkeit und Förmlichkeit, stets in Gegenwart der Eltern, öfters auch im Beisein eines nestorianischen Priesters, abgemacht, und nach geschehener Einigung wird das Mädchen dem Europäer von den Verwandten in aller Förmlichkeit zugeführt. In den meisten Fällen zieht sogar die ganze elterliche Familie der Braut mit in das Haus des temporären Gemahls, der sie natürlich auf seine Kosten ernähren muß. Die Frauen erhalten ihre besondern Gemächer als Harem und behalten die Lebensweise und Tracht der Eingeborenen bei. Sie sind treu und zärtlich gegen die Kinder, meist schön, aber bei dem gänzlichen Mangel an Bildung des Geistes und Gemüthes für den gebildeten Europäer höchst langweilig. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit wird ein neuer Vertrag geschlossen oder ein ähnliches Verhältniß mit einer andern geknüpft. Die entlassene Frau findet um so schneller einen neuen Freier unter ihren Landsleuten und Glaubensgenossen, als sie demselben eine hübsche Baarschaft mitbringt, während sonst der heirathslustige Nestorianer seine Frau ihren Eltern abkaufen muß. Die Kinder bleiben fast immer im Besitz der Mutter und werden von derselben mit besonderer Liebe betrachtet, auch von dem nestorianischen Stiefvater durchaus nicht zurückgesetzt.

Im Juli wird Hitze und Staub in den Gassen von Tabris so unausstehlich, daß ein Jeder, welcher nicht durch seine Verhältnisse an die Stadt gebunden ist, nach den kühlern Terrassen des Sachantgebirges flieht und in einem der grünen Thäler oder Schluchten dieser malerischen Gebirgsgruppe am Ufer einer der rauschenden Bäche seine Sommerzelte bezieht. Auch die Consuln flüchten mit ihren Harems in diese kühleren Höhen und verweilen dort gewöhnlich bis zum September. Auch ich ritt in Begleitung des Dr. Cossolani an einem heißen Julimorgen, wo das Thermometer bald nach Sonnenaufgang 23° R. zeigte, nach dem Gebirge, welches sich nahe an 4000 Fuß über den Spiegel

des Urmiasees und 8400 Fuß über das schwarze Meer erhebt und dessen quellenreiche Abhänge nach dem See die meisten Wässer entsenden. Nur der Karanzufluß strömt in östlicher Richtung nach dem caspischen See. Keines dieser Sachantflüßchen hat bedeutenden Wasserreichthum, aber alle sind ein Segen für das Flachland, das durch ihre Ableitung in Canäle behufs künstlicher Bewässerung zum blühenden Garten umgewandelt wird. Die Schluchten des Sachant sind sehr reich an Mineralquellen. Der Stahlbrunnen bei dem großen blühenden Dorfe Liwan von 31° C. zieht zu seinem kleinen Badehaus mit gewölbtem Dache von nah und fern zahlreiche Gäste herbei. Andere Eisen- und Schwefelquellen finden sich in einiger Entfernung, und bei dem Dorfe Wosmitsch befindet sich die Grotte Iskanderia, welche, ähnlich der Hundsgrotte bei Neapel, in einer gewissen Tiefe emphitische Dünste entwickelt. Nach der herrschenden Sage soll in dem todtbringenden Pfuhl dieser Höhle ein Schatz Iskanders oder seines Veziers Aristoteles verborgen sein. Am südlichen Abhang des Sachantgebirges liegt Maragha, eine Stadt von 15,000 Einwohnern, in einem lieblichen grünen Thal. Sie ist berühmt als der Ort, wo Hulaku Khan, Dschingiskhans Enkel, nachdem er den morschen Thron der Khalifen in Bagdad niedergeworfen hatte und Persien und Kleinasien zu den Füßen seiner mongolischen Reiterschwärme gestreckt sah, von seiner kriegerischen Arbeit ausruhte und die geistreichsten Männer seiner Zeit um sich versammelte. An der Spitze dieser Akademie stand der Astronom und Philosoph Nasir ud Din (Nassyr Eddin), der hier seine berühmten astronomischen Tafeln entwarf. Er hatte dem Hulaku Khan seine Siegeslaufbahn aus den Sternen prophezeit und ward von diesem dafür mit allen Ehren geschmückt. Noch sieht man die Grundlagen der berühmten Sternwarte, welche Hulaku seinem gelehrten Günstling gebaut hatte. Auch findet sich in Maragha noch das Grabmal jenes Eroberers und das seiner christlichen, sehr gelehrten Gemahlin Daghus Khatun, der selbst mohammedanische Schriftsteller einige der großmüthigsten Handlungen ihres Gemahls zuschreiben. Aber das Grab des Herrn von halb Asien dient jetzt als Stall und der Thurm darüber als Taubenhaus.

Zu einem weiteren Ausfluge nach dem Kurdenlande hatte mir der englische Consul, Herr Bonham, einen Ferman von Behmen Mirza, dem Serdar von Aserbeidschan und Bruder Mohammed Schahs, verschafft, letzterer mir auch einen Kawassen seines Hofgefolges zur Verfügung gestellt. Mit diesem, genannt Mirza Ali, meinem polnischen Diener Saremba und sechs Packpferden zog ich an einem schwülen Augustmorgen durch das Thor von Tabris. Bis zum Städtchen Duchalchan war das Land eine dürre Ebene, von Sand und Salzpflanzen bedeckt. Der Pöbel verfolgte uns hier mit Steinwürfen, doch als ein Stein den Polen verwundete, sprengte dieser in den Haufen und nahm einen jungen Menschen heraus, den wir zum Kadi führten. Als dieser einen Blick in den Ferman geworfen und unsere Klage gehört hatte, warf er einen fürchterlichen Blick auf den Jüngling und sprach zu einem bereitstehenden Tschausch ein paar Worte, worauf sich dieser mit einem Messer nahte, um dem Delinquenten die Ohren abzuschneiden. Unsere Fürbitten bewirkten jedoch die Aufschiebung der Execution, und die Spende von einigen Tomans wird dem Jüngling wohl sein Ohrenpaar gerettet haben.

Von der Höhe des Nedili Dagh, eines Ausläufers des Sachantgebirges nach dem Urmiasee, hat man über letzteren eine freie Aussicht. Der glänzende blaugrüne Spiegel des Sees, über welchen sich die malerischen Felsen und zackigen Kronen der Insel Schahi hoch erheben, die seltsam gestalteten Ufer des Salzwasserbeckens und die hohen schneereichen Gebirge, welche die salzgeschwängerte Hochebene des alten Feuerlandes mit ihren zahlreichen Dörfern und Städten, mit ihren üppig blühenden Gartenlandschaften und traurigen Wüsteneien in prachtvoller Majestät umgürten, bildeten ein schönes Panorama.

Nahe am Seeufer liegt das Dorf Daschgesan, nicht weit von den berühmten Marmorbrüchen, welche den schönsten alten und neueren Bauwerken Persiens und ganz Vorderasiens das prächtigste Material liefern. Der halb durchsichtige, alabasterartige Marmor ist durch Niederschlag kalkhaltiger Quellen entstanden, welche ihr Wasser in ein muldenförmiges Thal ergossen und durch Verdunstung die verschiedenen Schichten vom groben

Kalktuff bis zum feinsten milchweißen, citrongelben oder rosenrothen Marmor ablagerten. Noch jetzt zeigen die Quellen, deren ich 37 zählte, die Neigung zur Kalkablagerung, doch kommt die Bildung jenes feinen Marmors nicht mehr zu Stande. Ganz ähnliche Erscheinungen finden sich bei den berühmten Thermalquellen von Hamman Meskutine im Atlasgebirge*). Die Häuser der umliegenden Dörfer bestehen aus den Bruchstücken des herrlichen Marmors, welche mit Koth zusammengekittet sind. Elendere Wohnsitze aus prächtigerem Baumaterial kann man sich nicht denken.

Von Daschgesan bis zum Städtchen Binab ist die Ebene reich bebaut, und kein Bach, welcher vom Sachantgebirge herabfließt, erreicht das Ufer des Sees, da alles Wasser durch Kanäle für den Feldbau aufgefangen wird. In Binab fanden wir freundliche Aufnahme nebst schmackhaftem Lammbraten, vortrefflichem Pilav und genießbaren Früchten. Aber unser persischer Wirth, der uns am Kochfeuer Gesellschaft leistete, warnte uns vor den wilden, fast unabhängigen Kurdenstämmen, welche jenseits des Dschagatuflusses hausen und eben dazumal durch die Ereignisse im christlichen Alpenlande Dschulamerk auf's äußerste aufgeregt waren. Sie hatten alle Steuern an Persien verweigert und drohten dem Serdar, sich an die Hakkari anzuschließen, mit welchen sie bisher in häufiger Fehde gelebt hatten.

Bei diesen bedrohlichen Zuständen brachen wir am 19. August mit großer Vorsicht auf, indem wir allein auf unsere guten Feuergewehre, die in großem Respect bei den Kurden stehen, und auf den geringen Werth unseres Gepäcks vertrauten. Wir überschritten nach einigen Stunden den Dschagatufluß, welcher die Grenze zwischen den kurdisch redenden Nomadenstämmen, welche meist Sunniten sind, und den türkisch sprechenden schiitischen Persern Aserbeidschans bildet. Selten findet man Anhänger beider Secten in einem Dorfe vereinigt, während chaldäische Christen und selbst jesidische Teufelsanbeter nicht selten unter den seßhaften Kurden wohnen. Nachdem wir an drei Stunden durch eine öde sumpfige Gegend geritten waren, erblickten wir in der

*) Vergl. im zehnten Bande dieses Reisewerkes p. 62 und 63.

Ferne schwarze Zelte, welche ein ruinenhaftes Gebäude umgaben, und einen Trupp kurdischer Reiter, welche eben mit der Heerde von der Weide kamen. Die schwarzen Lammfellmützen waren verschwunden und wir hatten es wieder mit hellfarbigen kurdischen Filzmützen und feuerfarbigen Turbans zu thun. Ein prächtiger Häuptling von edlem Gesichtsprofil, mit dichtem rabenschwarzem Barte und einem ungeheuern Wulste von buntfarbigen Shawls um den Rand der Filzmütze gewunden, kam mit einigen Reitern dem Kawassen entgegen. Dieser verhandelte in demüthiger Stellung mit ihm, den Ferman vorzeigend, dessen Siegel und Unterschrift der Kurde sorgfältig musterte. Nach einer Viertelstunde kam Mirza Ali zu uns und versicherte uns, daß Kamir Aga, der Neffe des Häuptlings, uns in dessen Namen willkommen heiße. Wir durften uns jetzt der kurdischen Gastfreundschaft ohne Besorgniß anvertrauen, denn diese räuberischen Nomaden ehren die Gesetze derselben und verrichten ihre Ueberfälle und Mordthaten nie in ihren Dörfern oder Lagern, sondern nur in der Wildniß oder an Wegen und Straßen. Der greise, fast taube Häuptling der Mukri-Kurden, Schader Aga, empfing uns in der Mitte seiner Klanmänner mit würdevollem Anstand und bedeutete mich, die Stiefeln auszuziehen und auf den Polstern und Teppichen Platz zu nehmen, welche zu unserem Empfange auf den Boden ausgebreitet waren. Da ich als Hekhim reiste, so mußte ich bald das Kästchen meiner Reiseapotheke öffnen, und es kamen Patienten in Menge. Auch der achtzigjährige Schader Aga selbst bat mich dringend um Medizin gegen seine Taubheit. Er versprach mir täglich Kaimak zu bereiten und jeden Freitag ein Lamm zu braten; meinen Dienern solle es keinen Tag an Pilav und Jauert und meinen Pferden nicht an gutem Futter fehlen, falls ich zu seiner Cur hier bleiben wolle. Der alte Mann ward so dringend, daß ich ihm etwas Oel auf Baumwolle in das Ohr stopfte und ein paar Löffel Magenessenz einflößte, wodurch der gläubige Patient sogleich besseres Gehör zu verspüren versicherte. Ich mußte den versammelten Männern noch Proben meiner Schießfertigkeit ablegen, worüber sie sehr erstaunten, denn ihre alten Luntenschloßflinten sind nicht besonders sicher. Am Abend bestieg Schader Aga den Thurm des

kleinen Hauses und mahnte an Stelle eines Muezzin oder Mollahs seine Gemeinde mit der stärksten Anstrengung seiner brüllenden Baßstimme zur Andacht, stieg dann vom Thurm herab und verrichtete, mit entblößten Füßen auf dem Teppich stehend, den Blick nach Süden gewendet, das Gebet. Seinem Beispiel folgte die ganze männliche Bevölkerung des Lagers. Als am folgenden Morgen die Sonne aufging, weckte uns der Gebetruf von Schader Aga's Stimme, deren heulender Baßton dem Dromedargeschrei ziemlich ähnlich war. Nach dem Gebet herrschte große Rührigkeit im Lager, die Frauen besorgten das Melkgeschäft und die jungen Kurden trieben die Heerden zur Weide. Nun nahm ich Abschied vom Häuptling und drückte ihm etwas Münze in die Hand. Erst sträubte sich der Kurde, die Gastfreundschaft bezahlen zu lassen, doch die Habsucht überwog und mit behaglichem Schmunzeln schob er das Geld in den weiten Kaftan. Kamir Aga gab uns mit einigen berittenen Kurden das Geleit bis zu einer Mineralquelle. Wir kamen durch eine sumpfige öde Gegend und ritten lange durch einen Weiher, wo die Pferde bis an die Brust im Wasser wadeten und Schilf und Binsen über des Reiters Höhe hinausragten. Wir bemerkten mit Unruhe, daß Kamir Aga, im unverständlichen Idiom mit seinen Leuten sich unterhaltend, oft seine habllüsternen Raubvogelaugen auf unsere Packpferde warf, und waren auf unserer Hut. Als unsere Pferde sich aus dem Schilfwalde herausgearbeitet hatten und fester Boden unter ihren Füßen war, tummelten die Kurden sie unter wildem Geschrei in immer engeren Kreisen um unser Gepäck und plötzlich sprengte Kamir Aga in vollem Galopp mit eingelegter Bambuslanze auf den Polen zu. Schnell schlug dieser sein Doppelgewehr auf den Kurden an, und als ob der Spaß ihm gefiel, warf dieser laut lachend sein Pferd herum und sprengte gegen mich. Ich streckte ihm eben so schnell meine beiden Pistolen entgegen. Mochte die Sache nun Scherz oder Ernst gewesen sein, unsere entschlossene Haltung bewahrte uns vor der Raubluft unserer Begleiter und diese gingen in eine Art Reiterspiel über, welches die Beduinen Fantasia nennen. Der Häuptling machte sich übrigens sehr stattlich und stand den imposantesten Kriegergestalten, die ich in den Thälern des

Atlas und des Kaukasus gesehen, nicht nach. Als wir den Eisensäuerling erreicht hatten, dessen Quelle eine ungeheure Menge von Reihern, Ibisen, Wasserhühnern, schwarzen Störchen und Flamingo's umschwärmte, trank Kamir Aga von dem Wasser in starken Zügen, um sich zu stärken, und nahm dann von uns Abschied.

Die morastige Ebene ging allmälig in ein trockenes Hügelland über, als wir uns Sauk-Bulak, der Capitale von persisch Kurdistan, näherten. In dem ärmlichen Städtchen wohnen etwa 2000 Seelen, worunter 50 Familien Nestorianer. Im Hause einer dieser Familien einquartiert, erfuhr ich, daß eine Reise in das Land der Hakkari-Kurden nicht thunlich sei. „Die Hakkari," sagten mir selbst die Kurden, „plündern und morden selbst ihre eigenen Glaubensgenossen, einen Feringhi werden sie noch weniger schonen." Ich begnügte mich daher mit einem Ritt nach Serdascht, einem verfallenen Grenzfort, dessen Commandant Abbas Khan, ein Kurde, gewöhnlich die Escorten für die Karawanen nach Suleimanieh liefert. Von ihm erfuhr ich gleiche Nachrichten über die Aufregung der wilden Stämme. Ich beschloß daher, nach dem Urmiasee zurückzukehren und dessen westliche Landschaften zu besuchen.

Die Bergketten bei Serdascht sind kahl, nur an den Rändern der Bäche zeigt sich üppiges Grün. Kleine kurdische Nomadenlager hatten hier und dort ihre Zelte aufgeschlagen. Es waren arme Leute, die uns außer Jauert nichts anzubieten hatten. Ihre Physiognomien waren wild und häßlich, ihr Anzug sehr zerlumpt. Meine Eskorte kurdischer Reiter von Sauk-Bulak sicherte mich vor ihren Räubereien, auch gewöhnte ich mich allmälig an den Anblick wilder Räubergestalten.

Wir kehrten also zum Urmiasee zurück, dessen südwestliches Ende von Kalkfelsen begrenzt wird, und setzten unsere Reise am westlichen Ufer des Sees fort. Je näher man der Stadt Urmia rückt, desto mehr schwindet die kurdische Bevölkerung und wird durch Perser und Nestorianer ersetzt. Die Weide wird dürftiger, die Bodenkultur in der Ebene nimmt zu. Jenseits des Flusses Burranduß verschwindet die Physiognomie und die Tracht der Kurden ganz. Dieser Fluß bildet im Westen des Sees, wie

der Dschagatu im Südosten die Grenze von persisch Kurdistan. Die Kurdenstämme dieses Landstriches, welche die Oberhoheit des Schahs von Persien anerkennen, sind hier in geographischem Zusammenhange mit den Kurden des osmanischen Reiches, welche das weite Territorium zwischen dem Tigris, den Seen Wan und Urmia und den Südebenen Mesopotamiens bewohnen. In diesem großen Berggebiet ist die kurdische Nationalität beinahe ausschließlich vorherrschend, aber inselartig findet man einzelne Familien und Stämme in den östlichen Gebirgslandschaften Aserbeidschans und bis Khorasan, nördlich im russischen Armenien und zwischen Erzerum und Baiburt, westlich bis in die Paschaliks von Damascus und Aleppo, südlich in Loristan bis zum persischen Golf. In der Nähe der persischen Grenzgebirge und in den oberen Zabthälern wohnen die wildesten Stämme, die Rewandi's und Hakkari, welche bis auf die neueste Zeit ihre Unabhängigkeit behauptet haben, am Tigris die Bahdinan- und Buhdankurden, gleich gefährliche Nachbarn der Pascha's zu Moschul und Diarbekir. Die Gegenden und Stämme südlich vom Wansee aber sind von europäischen Reisenden noch fast gar nicht erforscht. Die Rewandiskurden hörte der Reisende Rich in Suleimanieh als sehr wild, stupid und fanatisch schildern. Sie morden ohne Unterschied den ersten besten Menschen, würden aber nie ein Gebet zur bestimmten Stunde aussetzen. Sie sind in viele Stämme zerspalten. Oft besitzen zwei feindliche Stämme eine Moschee, wo sie sich Freitags versammeln, nach dem Gebet aber sich zurückziehen und auf einander feuern. Die dumme Wuth eines Rewandi zu bezeichnen erzählt man, es sei einer ihrer Häuptlinge über eine Fliege, die sich ihm immer wieder auf die Nase gesetzt, so in Wuth gerathen, daß er sich selbst mit dem Dolch die Nase zerfetzt und das Auge ausgestoßen habe.

Die große fruchtbare Ebene von Urmia kündigte sich jenseits des Burranduß-tschai in ihrer blühendsten Gestalt an. Alle Dörfer waren durch einen breiten grünen Kranz von Bäumen und Feldern umwunden. Zwischen der kurdischen Alpenkette und dem See gelagert, wird die Ebene nördlich und südlich durch Querjoche, welche bis an die Ufer des Sees laufen, ziemlich scharf abgegrenzt. Sie ist 12 Stunden lang und $4^1/_2$ Stunden

breit. Von den Alpen herab strömen ihr zahlreiche Flüßchen zu und bewirken hier im Verein mit dem fleißigen Anbau des Bodens und der zweckmäßigen Benutzung des Wassers durch künstliche Kanäle eine Fruchtbarkeit und eine dichte Bevölkerung, wie ich sie nirgends in der Welt, nicht einmal in den gesegneten Ebenen der Lombardei, größer gesehen habe. Aber in diesem paradiesischen Lande, wo man Dorf an Dorf, Garten an Garten, Feld an Feld erblickt, so weit das Auge reicht, herrscht Armuth, Elend und Hunger. Bei den scheußlichen Erpressungen der persischen Beamten und Adligen, an welche die Gunst des Schahs die Dörfer verschenkt, bleibt von dem Mehl des Getreides, welches der Schweiß des Bauern gedüngt hat, diesem kaum so viel übrig, um die Seinigen vor dem Hungertode zu bewahren, und er wagt das Ei nicht zu essen, das ihm die eigene Henne gelegt hat.

Bei der also gedrückten Stimmung der Bevölkerung geschah es mir hier zum erstenmale, daß ich ungastlich empfangen wurde, als ich in dem nestorianischen Dorfe Babari im Schatten eines Obstgartens ausruhen wollte. Aber mein Kawaß Mirza Ali machte kurzen Proceß. Stets artig gegen die Perser am östlichen Seeufer, demüthig gegen die halbfreien Kurden im Süden, ließ er gegen den Christen seiner Brutalität freien Lauf und prügelte mit der Peitsche den ungastlichen Nestorianer derb durch, ehe er ihm den Ferman des Sardars zeigte. Natürlich ward der arme Mensch jetzt kriechend demüthig.

Im persischen Flecken Turkman lagerte ich, in meine Burka eingehüllt, Nachts in dem Garten eines wohlhabenden Persers, als schluchzend der Sohn meines Wirthes zu mir kam, und mich bat, seine sterbende Frau zu retten. Ich folgte ihm nach dem inneren Hofraum eines Hauses, wo unter der offenen Gallerie eine Gruppe weiblicher Gestalten verschiedenen Alters in hübscher persischer Haustracht um eine ohnmächtige Frau stand, die auf den Teppichen des Bodens ausgestreckt lag. Es war ein recht hübsches junges Weib von höchstens zwanzig Jahren; um das in zierlichen Flechten lang herabwallende Haar war ein Tuch von bunter Seide geschlungen, das nur die Stirn verhüllte. Eiswasser, das selten in einem persischen Hause fehlt, und etwas Salmiakgeist

brachte schnell die Ohnmächtige zum Bewußtsein. Als sie ihre schwarzen Gazellenaugen aufschlug und den fränkischen Hekhim erblickte, sprang sie erschrocken in die Höhe und bedeckte mit lautem Geschrei ihr Gesicht. Eine alte Frau aber zog ihr die Hände weg und redete ihr eifrig zu: sie dürfe sich schon vor dem Fremden sehen lassen, der ja ein Hekhim sei. Die andern Weiber schlugen mit der Hand auf die Brust und riefen: Diesen Hekhim hat Allah zur Rettung gesandt! Ich schied unter den Segenswünschen des Harems und meine Reisegefährten füllten als Honorar für die glückliche Cur ihre Reisesäcke mit den köstlichen Aepfeln des Gartens.

Am folgenden Tage langten wir in Urmia an und erhielten im Hause einer Nestorianerin, deren Mann auf einer Reise nach Tabris abwesend war, Quartier. Urmia ist eine hübschgelegene ansehnliche Stadt von nahebei 30,000 Einwohnern, größtentheils Persern. Sie ist von Mauern und schönen Obstgärten umgeben und hat einen belebten Bazar. Von ihrem hohen Alterthum zeugt die Sage, daß hier der große Magier Zerdusch (Zoroaster) geboren sein soll. Das merkwürdigste Alterthum ist eine ungeheure Moschee, die einzige mit einer Kuppel versehene in der Stadt, welche ursprünglich eine christliche Kirche war. In neuester Zeit ist Urmia bekannt geworden durch die Niederlassung amerikanischer Missionäre, deren Zweck ist, durch Lehre und Beispiel auf die in der Stadt und Umgegend lebenden Nestorianer zu wirken. Dieser kleine Ueberrest einer einst großen und einflußreichen christlichen Kirche, welche vordem das Evangelium von Syrien bis nach China hinein trug und von Dschingiskhan begünstigt, von Timur der Vernichtung preisgegeben wurde, hat sich trotz aller Bedrückung und Verfolgung in diesem abgelegenen Winkel Asiens erhalten. In der Stadt Urmia sind nur 600 Familien derselben, in der Ebene von Urmia sind sie jedoch zahlreicher und haben ganze Dörfer inne; noch zahlreicher waren sie bis auf die jüngste Zeit im rauhesten Theil des Kurdenlandes, südlich vom Wansee, und dort in ihrer Alpenrepublik Dschulamerk, wo auch ihr Patriarch residirte, mitten im Lande der räuberischen Hakkari-Kurden von allen Eroberern Asiens unbezwungen geblieben. Sie selbst nennen sich Nassrani,

oft mit dem Beisatze Suriani, d. h. syrische Nazarener. Ihre Sprache ist ein entartetes Syrisch. Ihre Herkunft als Volk ist ungewiß; die Vermuthung, daß sie die Abkömmlinge der verloren gegangenen zehn Stämme Israels seien, entbehrt gar sehr der Begründung. Ihre Bekehrung zum Christenthume schreiben sie dem Apostel Thomas zu, und diesem zu Ehren heißen viele ihrer Kirchen Mar Thoma' (St. Thomas). Sie nahmen frühzeitig die Lehre des Bischofs Nestorius von Konstantinopel an, welcher 431 wegen ketzerischer Lehren seines Amtes entsetzt und nach Afrika in die Verbannung geschickt wurde. Ihre Glaubenssätze sind in einem Briefe enthalten, welchen der Priester Dunka an die syrischen Christen in Ostindien schrieb:

„... Wisset aus diesem Brief, daß wir Nestorianer sind, die an Christum in zwei Naturen aber einer Person glauben. Wir nennen Maria die Mutter Christi (nicht die Mutter Gottes), ja und Amen ... Ferner wisset, daß unsere Religionsgebräuche diese sind: erstens die Fasten und Feste, welche wir halten. (Nun kommen die zahlreichen Fasten und die acht Feste: 1) das Fest nach den 50 Fasttagen des Heilandes; 2) Himmelfahrt; 3) Pfingsten; 4) Fest der Apostel; 5) Verklärung Christi; 6) Fest des Kreuzes; 7) Geburt Christi; 8) Taufe Christi). Diese acht Feste unseres Herrn beobachten wir und wir haben viele heilige Tage und den Sabbathtag, an denen wir nicht arbeiten. Und am Mittwoch und Freitag essen wir kein Fleisch. Den Sabbathtag halten wir weit, weit über den andern. Das Sacrament des Leibes und Blutes Christi feiern wir mit dem Sauerteig, dem Olivenöl und reinem Mehl, und mit Wein ... Ferner wisset, daß wir keine Bilder und Gemälde gebrauchen und nie gebraucht haben, und es werden keine unter uns gehalten, nicht eins. Amen. u. s. w." Die Bibel halten sie sehr in Ehren, die Beichte und die Lehre vom Fegfeuer verdammen sie. Ihre Priester dürfen sich verheirathen, die Bischöfe nicht. Letztere sollen sich von Kindheit an aller thierischen Nahrung (außer Fischen, Eiern und Milchspeisen) enthalten, welches Verbot auch auf die Mutter während des Stillens und bei der des zukünftigen Patriarchen auch auf die Zeit der Schwangerschaft ausgedehnt wird. Die Nestorianer

wissen sehr gut mit den Worten: Buße, den rechten Glauben haben, Liebe Christi, Himmelreich, umzugehen, aber es sind nur Redensarten bei ihnen. Zu allen Fehlern der umwohnenden Perser und Kurden kommt noch ihre Unmäßigkeit, so daß man unter den Mohammedanern von einem Betrunkenen sagt: „Er hat Mohammed verlassen und ist zu Jesu gegangen.“ Im vorigen Jahrhundert richtete der römische Stuhl seine Augen auf diese ältesten Abtrünnigen, und den Bemühungen der Missionäre, vorzüglich des Pater Garzoni, gelang manche Bekehrung. Diese unirten Nestorianer, welchen jedoch, ebenso wie den Maroniten, die Priesterehe erlaubt blieb, erhielten von Rom den Namen der chaldäischen Christen, obgleich derselbe als Volksname von allen Nestorianern angesprochen wird. In neuester Zeit hat die Basler evangelische Mission Versuche zur Bekehrung von Nestorianern und Mohammedanern gemacht, seit der Abreise ihrer Sendboten Haas, Hörnle und Schneider von Tabris (1837) dieselben jedoch nicht wieder erneuert. Beharrlicher waren die Nordamerikaner, welche seit 1831 sich hier aufhalten und über große Geldmittel zu verfügen haben. Während sie jedoch Schulen anlegten und durch Besoldung der Bischöfe, Priester und der Schüler, sowie durch ihren christlichen Eifer sich Anhänger verschafften, bereitete sich für die sogenannten Berg-Nestorianer, d. h. diejenigen, welche in den Kurdengebirgen wohnten, eine traurige Katastrophe vor. Verschiedene Streitigkeiten der Hakkari-Kurden mit den Berg-Nestorianern und deren Patriarchen Mar Schimon, sowie gegenseitige Raubzüge — denn die Christen waren keineswegs besser als die Kurden — gaben die Veranlassung zu einem Bunde der Kurden gegen die freien christlichen Alpenbewohner. Nurullah Beg (Nur Ali), der wilde Häuptling der Hakkari-Kurden und Nachfolger des einäugigen Mustapha Khan von Rewandoz, welchen Reschid Pascha gefangen nahm, auch wahrscheinlicher Mörder des Professor Schulz aus Gießen, vereinigte sich zu diesem Raubzuge mit dem mächtigeren Häuptling der Buhdan-Kurden, Beder Khan, der von seiner Burg bei Dschesireh alle Gebirgsstämme zwischen Diarbekir und Mossul beherrschte und von den türkischen Pascha's gefürchtet wurde. Als dritter im Bunde war Mohammed Khan vom

Wanſee. In unbegreiflicher Verblendung ſahen die Neſtorianer den Sturm heraufkommen und wehrten ihm nicht. Sie ließen ſich überfallen und leiſteten geringen Widerſtand, der Patriarch dachte nur an ſeine eigene Rettung und entfloh mit einigen Getreuen nach Moſſul. Nun wirbelte der Rauch der brennenden Dörfer über die Schneehäupter des Dawur Dagh, das Todesröcheln der Männer und der Schrei mißhandelter Weiber miſchte ſich mit dem Triumphgeheul der Kurden. Kein Alter und Geſchlecht fand Gnade. Faſt die Hälfte des neſtorianiſchen Stammes der Tiari ſoll dem Würgeſtahl der Kurden erlegen ſein. Ein kleiner Theil flüchtete nach Perſien, ein anderer blieb zurück als Sklaven der kurdiſchen Häuptlinge. Beder Khan ſchleppte eine große Menge Knaben und Mädchen mit ſich fort. Die Knaben ließ er beſchneiden und machte ſie mit Gewalt zu Islamiten. Als das Blutbad in Konſtantinopel bekannt wurde, erließ Stratford Canning donnernde Noten über das verdächtige Benehmen des Paſcha von Moſſul, und letzterer ward gezwungen, die Kurdenhäuptlinge zur Freigebung des Neſtorianergebietes zu bewegen. Aber die Kraft blieb gebrochen, das Anſehen war hin, der Wohlſtand zerrüttet und die gefangenen Knaben blieben Mohammedaner. — Die Reſte der Berg-Neſtorianer waren eben wieder in ihre verwüſtete Heimath zurückgekehrt, als ich zu ihren friedlicheren Brüdern am Urmiaſee kam. Die amerikaniſchen Miſſionäre hatten kaum von meiner Ankunft gehört, als ſie mir ein prachtvoll geſatteltes Reitpferd mit der Einladung ſandten, ſie in ihrem Sommerſitze zu beſuchen. Seir, ſo heißt letzterer, iſt ein befeſtigtes Gebäude, eine kleine Stunde von der Stadt Urmia entfernt. Es liegt auf einem Hügel, von dem herab man einen wunderbaren Ueberblick der großen blühenden Ebene von Urmia mit ihren 360 Ortſchaften, ihren Flüſſen, Gärten und Pflanzungen, ſowie des großen Salzſees, der hier nach Norden und Süden ſich über einen vollen Breitegrad ausdehnt, und der verſchiedenen Bergketten genießt, welche die Seeufer in einem bald engeren, bald weiter gezogenen Kranze umgürten. Hier wohnen und wirken vier Miſſionäre, von denen der bedeutendſte Mr. Perkins iſt. Drei andere und der Arzt der Miſſion bewohnen die Stadt Urmia. Früher wirkten unter den Neſtorianern

einige andere Männer, die ſchon geſtorben ſind. Unter ihnen war der bedeutendſte der Arzt Dr. Grant, der als der einzige Europäer von Moſſul aus über Amadie durch die Zabthäler und das Hakkarigebiet bis zur Alpenrepublik Dſchulamerk vordrang und den Patriarchen Mar Schimon beſuchte. Er war zum zweitenmale in dieſen wilden Gebirgen bei Nurullah Beg, und zog mit dieſem zum Beder Khan, als beide ſich rüſteten zum Vernichtungskampf. Vergebens bot er ſeine Ueberredungskunſt auf, ſie von ihren Mordgedanken abzubringen. Den wilden Buhdan-Kurden Beder Khan hat ſpäter die Nemeſis ereilt. Der tapfere Renegat Omer Paſcha, der jetzt die Blicke Europa's in ſeinem Kampfe gegen das gewaltige Rußland feſſelt, ſchlug den Verwüſter des neſtorianiſchen Hakkarilandes aus ſeinen Bergen und nahm ihn am Ende ſelbſt gefangen. Die Kurdenmacht im Süden des Wanſees wurde damit ſtark erſchüttert. Selbſt die wilden Hakkari-Kurden flehten demüthig die Gnade des Siegers an. — Mit Herzlichkeit von den Miſſionären und ihren liebenswürdigen Frauen empfangen, verlebte ich zu Seir einige ſehr angenehme Tage. Am zweiten Tage machte ich mit meinen Wirthen einen Ausflug nach der Gebirgskette, welche bis zur Höhe von 11,000 Fuß die Grenzſcheide Perſiens und der Türkei bildet und uns die hinter ihr liegenden Gipfel der höchſten Berge Kurdiſtans am Dſchudda- und Dſchawan-Dagh (bis 15,000 Fuß) mit ihren ewigen Firnen und Gletſchern verbarg. Aus dem flachen Boden der Plaine ragen künſtliche Hügel von regelmäßiger Form mit ebenem Gipfel hervor, mit Dammerde, Feldern oder Wieſen bedeckt. Unter der Decke findet man ſehr viele Holzaſche, menſchliche Skelette und Thierknochen, zertrümmertes Thongeſchirr, Kupfer- und Silbermützen. Die Eingebornen gaben dieſen künſtlichen Erhöhungen nur die Benennung Tepe (Hügel) und ſchrieben ihre Entſtehung den alten Feueranbetern zu. — Die Kurden der hohen Alpengegenden ſind auf beiden Seiten der Grenze frei, weder den Perſern noch den Türken unterthan. In den tieferen Theilen der Berghalden jedoch liegen ärmliche Dörfer, deren Bewohner meiſt afchariſchen Urſprungs ſind. Aus dieſem zahlreichen, aber jetzt ſehr geſunkenen Stamme war Nadir Schah entſproſſen. Ein Beſuch im

großen neſtorianiſchen Dorfe Gödipe lehrte mich die Neſtorianer näher kennen. Wir kehrten im Hauſe eines Prieſters ein, der uns ſehr artig empfing und auf's feſtlichſte bewirthete. Die Frau Prieſterin war eine treffliche Köchin, und die junge hübſche Frau des Miſſionsdieners Johannes, deren feinen Teint, halb griechiſche Naſe und prächtige Augen nebſt ihren reichen ſchwarzen Zöpfen wir ungehindert bewundern konnten, da nur das Kinn bis zum Rande der Unterlippe durch ein weißes Tuch verhüllt war, machte eine anmuthige Dienerin bei Tiſche. Nach der Mahlzeit beſuchte uns der ehrwürdige Biſchof Mar Jlia (Elias), der ungeachtet ſeines weißen Bartes noch ein Mann in den beſten Lebensjahren, dabei wohl genährt und von friſcher Röthe der runden Wangen war. Sein Anſtand war ſehr würdevoll, ſein Benehmen frei und gegen den Miſſionär von ausnehmender Rückſicht und Artigkeit. Er trug eine feuerrothe, nach hinten kapuzenartig herabfallende Biſchofsmütze, um welche ein buntes Tuch turbanartig geſchlungen war. Seit der Flucht des Patriarchen von Dſchulamerk nach Moſſul übte Mar Jlia die oberſte geiſtliche Autorität über die Neſtorianer auf perſiſchem Gebiete. Er empfing aus den Händen der Miſſion einen anſehnlichen Monatsgehalt. Die gleiche Bewandtniß hatte es mit den übrigen Biſchöfen und Prieſtern um Urmia, deren kriechende Artigkeit gegen die Miſſionäre ſich durch ihre Armuth, ihre Geldſucht und den Monatſold hinreichend erklärten. Jeder Biſchof erhält monatlich 300 türkiſche Piaſter, der gewöhnliche Geiſtliche 150—200 Piaſter. Für dieſes Opfer dürfen die Miſſionäre in den Dörfern predigen und in den Schulen der Jugend die Grundſätze der chriſtlichen Tugend verdolmetſchen, welche von der eingebornen Prieſterſchaft nicht gelehrt und noch weniger geübt werden. Daß die Miſſionäre in ihren Schulen auch Schüler haben, bewirken ſie nur durch die Beſoldung eines jeden Schülers, welche wöchentlich zwar nur einen Sahefgeran beträgt. Die Anſtalt in Urmia koſtet den Miſſionsgeſellſchaften Nord-Amerika's jährlich über 50,000 Dollars, die Früchte derſelben ſind, wie mir Herr Perkins ſelbſt geſtanden hat, noch ſehr gering, alle Hoffnungen ſind der kommenden Generation zugewandt. Bei den Berg-Neſtorianern namentlich beſtätigt ſich das arme-

nische Sprichwort: „Man predigte vor einem Wolfe das Evangelium; da sprach er: Halt, ich sehe eine Schafheerde vorüberziehen!“ Uebrigens sind die Missionäre bei der Bevölkerung, auch bei den Mohammedanern, sehr angesehen, trotzdem man sie für tugendhafte Narren hält, welche etwas besseres thun könnten, als hier ihr Geld fortzuwerfen, ohne Nutzen davon zu haben. Sie leben nicht nur sehr comfortabel, sondern selbst mit einigem Luxus, wovon besonders ihr Marstall, der mit ausgezeichneten Pferden von fast allen orientalischen Racen gefüllt ist, gültiges Zeugniß giebt.

Der Achtung, in welcher jeder reisende Europäer in diesem Lande steht, da man ihn entweder für einen fremden Hekhim oder doch für einen Missionär hält, hatte ich es auch wahrscheinlich zuzuschreiben, daß man mir eine Neugier verzieh, welche im Oriente sonst streng bestraft wird. Ich hatte nämlich häufig bemerkt, daß ich in meiner Wohnung zu Urmia von einigen weiblichen Wesen beobachtet wurde, deren schwarze Augen mich von den Zweigen eines Platanenbaumes im benachbarten Garten begafften. Ich fragte eines Tages scherzend, ob sie auch mir gestatten würden, zu ihnen auf den Baum zu steigen. Sie bejahten es lachend und ich bestieg die Mauer. Dort sah ich im Garten mehrere junge und hübsch gekleidete Mädchen und Frauen. Sie waren sämmtlich unverschleiert, aber unbefangen, und brachten eine Leiter, damit ich zu ihnen hinab kommen könne. Ich sah mich zu meiner großen Verwunderung bald in der Mitte von einem Dutzend weiblicher jugendlicher Wesen. Zwei der Frauen hatten kleine Kinder auf dem Arme, die sie mir freundlich darreichten. Sie richteten verschiedene Fragen an mich und wollten vor allem wissen, ob ich ein Geistlicher oder ein Arzt sei. „Ist denn kein Mann hier im Hause?“ fragte ich in steigender Verwunderung. „Ja doch. Der Herr ist dort im Hofe bei unserer Herrin,“ sagten die Mädchen. Ich folgte ihrer Anweisung und trat in ein offenes Portal, welches in einen mit Platanen bepflanzten Hof führte. Ein schöner Perser mit langem schwarzem Schnurrbarte saß hier rauchend auf dem Divankissen, und ein schönes junges Weib in reichem buntfarbigem Putze mit roth gefärbten Wangen kauerte neben ihm in orientalischer Ma-

nier auf dem Polster, halb sitzend, halb liegend. Sie schienen mich nicht zu bemerken, aber neben dem Thor lehnte ein anderer Perser, der einen Tschibuk in der Hand und sein schwarzes Auge fest auf mich gerichtet hielt, doch ohne ein Zeichen von Zorn oder Ueberraschung merken zu lassen. Er fragte mich im ruhigsten Tone, ob es mir hier gefalle. Als ich es bejahte, sagte er: „Komm morgen wieder und sehe das Haus. Mirza Mehemed hält seinen Kef und läßt sich da nicht gern stören.“ Ich begrüßte den Perser und ging zurück. Die Mädchen erwiederten recht lustig meinen Händedruck wie mein Kußhandwerfen, und luden mich ein, morgen wieder zu kommen. Ich kam glücklich über die Mauer, wo mein Pole auf mein Geheiß mit gespannten Pistolen Wache gestanden hatte. Dieses kleine Abentheuer stand so sehr im Widerspruch mit persischen Sitten, daß ich mir dasselbe noch nicht habe genügend erklären können, obschon der gewisse Grad von Freiheit, dessen die nestorianischen Frauen genießen, auch auf die moslemischen Sitten mildernd eingewirkt haben mag.

Ich blieb ein paar Wochen in Urmia und kehrte dann über Bajasid, wo ich mit knapper Noth dem Mordstahl kurdischer Räuber entging, nach Erzerum zurück.

Viertes Kapitel.

An die gewaltigen Bergzüge gelagert, welche den Norden Asiens vom Süden, den Westen vom Osten trennen, bildet Ostpersien den Verknüpfungspunkt jener geschiedenen Glieder, die Brücke für Völker und Sprachen, Handel und Sitten, das Land der Päße für Heere und Eroberer, welche hier seit Dschemschids goldener Mythenzeit bis auf unsere Tage ein ewiges Auf- und Abwogen der streitenden Völker bewirkt haben. Hier auch begegnen sich auf kleinem Raume nordische Winter und die Gluthsommer des Südens, Irans Trockenklima und die Dunstatmosphäre Indiens; auf die nordische Ceder, die Platane, die Obstbäume und den Weinstock folgt in raschem Wechsel die

Baumwollenstaude, das Zuckerrohr und die Dattelpalme, während Bär, Wolf und Fuchs nahe Nachbarn sind vom Löwen und Tiger.

Das herrschende Volk der Afghanen treibt Viehzucht und Ackerbau, der Städtebewohner Handel. Es ist ein tapferes und freiheitliebendes Volk und erinnert auffallend an unsere deutschen Ahnen zur Zeit der Römer. Sie wollen lieber die Zwietracht haben, gern die Unruhe und das Blutvergießen, aber sie wollen keinen Herrn. „Niemals einig, aber immer frei" zu sein ist nach ihrer Erzählung der Segen und der Fluch, den ihnen ein sterbender Heiliger hinterlassen hat. Das ganze Volk zerfällt in mehrere Stämme, unter welchen die Ghildschi's die zahlreichsten, die Durani's die mächtigsten sind. Die Suddosi und die Kakers haben ihre alten Sitten am reinsten bewahrt. Jeder Stamm zerfällt in Horden (Khail), diese in Gaugenossenschaften und Gemeinden. Alle freigebornen Männer (zu diesen werden die Tadschiks oder Bauern nicht gerechnet) der Gemeinde bilden die Dschirgeh oder Rathsversammlung, welche Streitigkeiten schlichtet und Abgeordnete zur Dschirgeh der Khail erwählt. Aus letzterer werden dann Abgeordnete zur Dschirgeh der Uluß oder des Stammes gewählt, in deren Versammlung die Souveränetät des Stammes ruht. Die Häupter der Gemeinden (Spihnseras oder Weißbärte), sowie der Khails (Khans) werden durch Stimmenmehrheit erwählt, immer aber aus Familien von besonders reiner Abstammung. Eben so muß der Khan des Stammes auch einer besonders geehrten Familie angehören, wie z. B. den Suddosi bei den Durani, den Beri bei den Sussoffi. Talentvolle und im Kriege glückliche Khans haben zwar monarchische Titel zu erlangen gewußt, doch war selbst in der Blüthe des Afghanenreiches ihre Macht sehr beschränkt und beeinträchtigte die Freiheit der Einzelnen wenig. Daher kommt es, daß das kriegerische Volk ewig im eigenen Hader und in inneren blutigen Fehden lebt. Uebrigens ist es gastfrei, gesellig, zur Fröhlichkeit geneigt, duldsam in religiöser Hinsicht, aber rachsüchtig und — was bei der Lage zwischen dem Perser und Indier, den lügnerischsten Nationen der Welt, nicht zu verwundern ist — nicht übermäßig ehrlich. Voran gehen dem Volke

aber die Fürsten, bei denen falsche Eide zu schwören eins der beliebtesten politischen Mittel ist. —

Afghanistan wird in seiner ganzen Ausdehnung durchschnitten von der großen Karawanenstraße, welche von Persien nach Indien führt. Sie ist schon seit den ältesten Zeiten betreten und wird bleiben, so lange die Naturverhältnisse dieselben sind. Sie heißt vorzugsweise die Königsstraße und berührt die Hauptstädte des Landes: Kabul, Ghazna, Kandahar und Herat. Kabul ist das Thor Indiens nach Turan, Kandahar nach Iran.

Wir waren mit Fraser in Mesched. Folgen wir von dort der großen Karawanenstraße nach Osten, so gelangen wir in die Thäler des gebirgigen Kohestan, dessen Hauptkette zur Linken nördlich streicht. Der Weg ist wenig belebt durch Dörfer und Städte, erst nach der siebenten Tagereise sieht man bei der Stadt Ghorian viele Dörfer und bebaute Felder, welche der Fluß von Herat bewässert. Noch zwei Tagereisen, und wir sind in Herat, der Königstadt von „Khorasan", dem „Segensorte". Alle orientalischen Schriftsteller wetteifern im Ruhme ihrer Pracht und Herrlichkeit. „Khorasan ist die Muschel der Welt und Herat die Perle". Diese gepriesene Schönheit besteht aber nicht in den Gebäuden und Straßen der Stadt, sondern wie bei Damascus, Brussa und Samarkand in der fruchtgesegneten Landschaft, die mit dem üppigsten Kranze einer überreichen, künstlichen Vegetation die „Stadt der hunderttausend Gärten" umzieht. Das weite Thal, vom Herirud durchströmt, der sich im Sande der Turkomanenwüste verliert, ist bedeckt mit Gärten, Feldern und Dörfern, und die grüne Fläche berieselt von einer Menge von Quellen und sprudelnden Fontainen, deren Wasser nach der Meinung der Morgenländer an Frische, Kühle und stärkender Labung alle Wasser Asiens, mit Ausnahme der Quellen von Kaschmir, übertrifft. Das Klima ist frühlingsartig, alle Obstarten der kühleren Zonen nebst Weizen und Gerste gedeihen hier im Ueberfluß. Der bedeutende Handel im Umsatz zwischen den Waaren Ost- und Westasiens, die Ausfuhr von Seide, Safran, Asafoetida, schönen seidenen und wollenen Teppichen (zu 10 bis 1000 Rupien das Stück) und Schwertklingen sichern der Bevölkerung (100,000 Seelen) einen blühen-

den Wohlstand. Die herrlichen Bauwerke, welche diese alte Königsstadt einst geschmückt haben sollen, sind in den grausigen Verheerungen durch Dschingis Khan, Hulaku Khan und Timur verschwunden oder liegen in Ruinen, wie der Königsgarten „Bagh-Schahi", einst ein Wunder der Welt, und „Mussalah" der „Ort der Andacht", ein großartiger, mosaikreicher Bau mit hohem Domgewölbe, mit vielen Bögen, Säulen und Colonnaden und von zwanzig hohen Minarets umgeben, der für die Religion des Imam Reza bestimmt, unvollendet geblieben ist.

Von Herat nach Kabul führt die Königsstraße in weitem Bogen nach Süden, denn zwischen beiden Städten streckt sich der Paropamisus mit seinen nackten steilen Klippenzügen und scharf eingeschnittenen Thälern, stets umgangen von Karawanen wegen der schwierigen Passage und der kriegerischen Völker, die dort hausen. Dies sind die Eimaks im Westen und die Hazarehs im Osten, beide mongolisch-tatarischer Abkunft, aber jene Sunnis, diese Schiahs und deshalb Todfeinde. Das Land der Eimaks ist minder hoch und kalt, doch klippenreich bis Herat, wo viele Bergvesten auf steilen Felsen Wache stehen. Nach Süden und Südwesten dehnen sich weite Grasungen aus und wohl bewässerte Culturthäler, wo Weizen, Gerste, Hirse und Mandeln gedeihen. Die Eimaks essen Pferdefleisch, trinken das Blut ihrer Feinde und bemalen sich damit, leben in Lagern, die sie Ordu (Horde) nennen. Ihre Khane residiren in prunkenden Hoflagern und sind unterwürfig gegen die Khane von Kabul und Herat mit Worten, in der That aber unabhängig in ihrem freien Bergrevier. Das Land der Hazarehs im Osten ist rauher und kälter, zur Kornzucht nicht geeignet. Daher sind die Bewohner Viehzüchter, die bedeutendsten Pferdehändler zu Herat. Sie sind stämmig und plump und haben ein breites Mongolengesicht. Ihre Dörfer sind durch hohe Thürme geschützt, worauf Kessel zum Lärmschlagen sich befinden. Stets gerüstet gegen Eimaks und Usbeken, so wie gegen die Tributeinzieher von Kabul, sind die Hazarehs berühmte Jäger, Reiter und Bogenschützen, dabei gastfrei, fröhlich und ausschweifend. Ihre Lieblingsunterhaltung sind Lautenspiel und Wechselgesänge.

Die Königsstraße windet sich im Westen der weidenreichen

Gründe des Paropamisus nach Süden, durch die fruchtbare Ebene der alten verfallenen Stadt Subzawar nach dem bedeutenderen Orte Furrah im gleich fruchtbaren Thale des Furrahrud, der, wie der Hilmend, in den Zareh-See sich ergießt. Hier wendet die Straße sich im Flußgebiet des Hilmend östlich durch die Wohnplätze der Durani's, übersetzt mehrere Zuflüsse und den Hauptstrom selbst und gelangt endlich nach Kandahar. Der Hilmend ist der größte Fluß Irans. Er entspringt am östlichen Paropamisus vom Kohi Baba, nur 5 Meilen von Kabul. Seine Ufer sind oben mit Platanen-, wilden Mandel-, Feigen- und Wallnußbäumen bewachsen, unten mit Obstbäumen, Weizen und Reis bestellt, einzelne Fruchtoasen, wie Zemi-Dauer und Gurmsir breiten sich weiter über seine Ufer aus, übrigens fließt er durch Wüste bis in den schilfreichen Zareh-Sumpf. Sein Thal — Sedjestan — ist eins der ältesten Kulturländer und wird von persischen Geographen für das Centrum der bewohnten Erde gehalten. Hier baute König Gustasp die Stadt Zeringh (Zaranga, Drangiana) und errichtete in der Nähe des Zareh-See's einen Damm gegen die eindringenden Flugsandwellen der Wüste; hier war die Heimath Rustams, des persischen Herkules, der sein Vaterland von den Ueberfällen der Feinde aus Turan befreite. Später werden die Zaranger als das gebildetste Volk unter Cyrus genannt. Von diesem Glanze ist nichts mehr übrig, die vielen Völker-Stürme, welche über das Land gezogen sind, haben die Werke der Menschen zerstört, die wandernde Wüste hat ihre Stelle wieder eingenommen und Flüsse ausgetrocknet (wie den Lora, der ehedem nach Mekran floß) oder vom alten Laufe verdrängt (wie vielleicht den Hilmend) und Städte verschüttet. Capitän Christie, der einzige Europäer, welcher in neuerer Zeit die Wüste von Kelat bis Herat durchreiste, gelangte nach beschwerlichen Märschen über die Flugsandberge der Wüste von Beludschistan, wo die Kameele oft hinabrutschen mußten, bei Palaluk zum Hilmend. Von hier nordwestwärts bis zur Stadt Duschak traf er auf ausgedehnte Ruinen vieler zerstörter Städte, deren Ueberreste auf fortgeschrittene und solide Baukunst schließen ließen. Auch Duschak steht auf den Ruinen der einst großen Stadt Jellalabad. Einige dieser Städte wurden zu Timurs

Zeiten zerstört, von andern ist keine Kunde mehr. Zwischen diesen Zeugen früherer Zeiten weidet der Schäfer sein Wollvieh und baut seine Obstgärten, wird auch, wenn die Gelegenheit sich bietet, zum gefürchteten Räuber. Mit ihm hausen in der Wüste Schakale, Hyänen, Wölfe und Leoparden, Füchse, Hasen, Antilopen und wilde Esel.

Kandahar, die Takht oder Hauptstadt der Durani's, ist von Achmed Schah, dem Stifter der Durani-Monarchie 1747 erbaut und zur Residenz erhoben. Seit dem Verfall des Reiches residiren hier einige Brüder des Dost Mohammed, von denen Kohan Dil der bedeutendste ist. Die nächste Umgegend Kandahars ist sehr fruchtbar, der Bazar ist wohlversehen mit guten und wohlfeilen Lebensmitteln und den herrlichsten Früchten; Masson kaufte mehrere Pfund Trauben für die kleinste Kupfermünze und hält die hiesigen Granatäpfel für die schönsten der Welt. Wie Kabul durch die Menge des Obstes, ist Kandahar durch die Güte desselben berühmt. Die Häuser sind von Backsteinen erbaut und mit Kuppeln versehen, da das Holz hier theuer ist. Das Grab Achmed Schahs ist von weißem Marmor, mit reichen Teppichen bedeckt und mit Gold und Lapislazuli geziert. An der Decke hängt eine messingene vergoldete Kugel, worin die Seele des Herrschers eingeschlossen sein soll. Eine große Annehmlichkeit der Stadt ist, daß ein jedes Haus mit fließendem Wasser versehen ist.

Zwischen Kandahar und Ghizni hausen die Ghildschi's, ein ausgezeichnet schöner Menschenschlag, tapfer aber rauh und wild und wenig aufmerksam gegen Fremde. Die vornehmste Familie des Stammes ist die der Ohtaks. Sie sind Ackerbauer und Hirten, wohnen in Dörfern, Schlössern und Zelten und sind reich an Heerden. Ghizni (Ghazna) liegt sehr hoch und ist im Winter oft ganz verschneit. Zweimal soll sie durch Schnee untergegangen sein. Vom alten Glanze der Ghasnavidenstadt und ihrer vielen Paläste ist keine Spur zurückgeblieben, selbst das Grab Mahmuds (um 1000), des gewaltigen Islamverbreiters und Zerstörers der Braminentempel zu Guzurat, Agimena, Lahore und am Ganges, unter dem Abul Kassin-Mansur, genannt Firdusi (der Paradiesische), lebte und sang, ist in Trümmer zer-

fallen und die Sandelholzthore des Tempels von Somnauth, welche am Grabe des Eroberers von Indien angebracht waren, sind neulich (1842) von den Engländern als einzige Trophäe ihrer blutigen Feldzüge in Afghanistan nach Indien zurückgebracht worden. — Ghizni hat wie Kandahar seine Burg (Balla Hissar) auf dem höchsten Punkte der Stadt und ist von Getreidefeldern und Weideland umgeben. Seine Aepfel und Pflaumen sind sehr berühmt im Lande.

Die Straße führt uns nun weiter nördlich hinab nach Kabul, der wichtigsten Stadt des Landes. Sie ist zwischen zwei Bergreihen eingezwängt, hat enge Straßen und überhaupt als Stadt nichts Empfehlenswerthes, aber eine schöne Atmosphäre, treffliches Wasser und eine entzückende Umgebung. Kabuls Lage ist einzig in der Welt. Im Norden und Westen geschützt vom Hindukuh und Paropamisus, die seinem herrlichen Strome reichliche Wässer zusenden, streckt sich das Thal rasch abwärts zum heißen Indien und zeigt im kürzesten Raume und in der kürzesten Zeit die größten Gegensätze des Klimas. Auf Kabuls Hochebene herrscht Alpenluft und europäischer Winter mit Schnee und Eis, auch erscheint dort der Frühling, der in Indien unbekannt ist, mit jungem Laub und Blumenteppichen, getränkt von erquickenden Mairegen, aber dicht daneben, in die tieferen Flaren des lieblichen Kabulflusses, sinkt kein Schnee hinab. Sultan Baber (um 1500), der Begründer des Reiches des Großmogul in Delhi, kam auf seinem Zuge von Samarkand nach Kabul und war entzückt von der schönen Landschaft. Er sagt in seinem selbstgeschriebenen Werke (Babur Nameh): „Nur Ein Kabul ist in der Welt; kalt und heiß grenzt hier nahe an einander. Eine Tagereise von Kabul findet man eine Gegend, wo nie Schnee fällt und in zwei Stunden eine andere, wo er fast nie schmilzt. Die Luft ist erquickend; Samarkand und Tauris, berühmt als Paradiese der Erde, sind diesem nicht zu vergleichen, wo alle Früchte, wie Trauben, Granaten, Aprikosen, Aepfel, Quitten, Pfirsiche, Birnen, Pflaumen, Mandeln, Wallnüsse in Fülle wachsen. Ich pflanzte einen Kirschbaum in Kabul; er war im besten Gedeihen, als ich die Stadt verließ. Orangen und Citronen kommen in Menge von Lagman.“ Gleich eigen-

thümlich ist die Lage von Kabul in Bezug auf den Völkerverkehr, indem sein Thal die große Spalte zwischen dem Hindukuh und dem rechtwinklicht daran nach Süden streichenden Soliman-Gebirge, die einzige Straße von Indien nach dem nördlichen Afghanistan bildet, und Kabul durch die Engpässe, welche durch den Hindukuh nach der freien Tartarei führen, den Verkehr Indiens mit Nord-Asien, durch die Königsstraße über Kandahar und Herat mit Iran vermittelt. Durch diese günstige Lage wird in Kabul ein Zusammenströmen von Kaufleuten fast aller Nationen Asiens bewirkt und in den Bazars herrscht gewaltiges Leben. Folge dieser Mischung der verschiedenen Nationen und Religionen ist die Duldsamkeit der Einwohner gegen Andersgläubige. Sie essen ohne Bedenken mit Christen, die sie Kitabi oder „Leute vom Buche" nennen und dulden es, daß die armenischen Kaufleute zuweilen Mohammedanerinnen heirathen und bekehren. Kabul ist das Eldorado des Fremden, alle Klassen der Bevölkerung beeifern sich, ihn zufrieden zu stellen und mit allen Vergnügungen zu unterhalten, deren sie selbst in reichem Maße sich erfreuen. Denn sie sind ein äußerst feiertägliches Volk und besuchen täglich in kleinen Gesellschaften die vielen Gärten und Ziarats (Altäre) der Umgebung, wo sie Schatten und frisches Wasser allezeit finden. Das besuchteste Ziarat ist das des Kaisers Baber. Es liegt außerhalb der Stadt und ist mit Marmor eingefaßt; neben der Ruhestätte des Kaisers schlummern einige seiner Verwandten. Ein hübsches marmornes Masdschid (Moschee) steht daneben. Hinter dem Masdschid erstreckt sich der große ehrwürdige Hain Baber Badschah, der Glanz dieses Ortes. Er streckt sich terrassenförmig in die Höhe, jeder Absatz ist mit Platanen eingefaßt, eine Treppe verbindet alle Terrassen. Auf der Höhe befindet sich im Schatten hochwipfliger Platanen ein Wasserbassin, von dem zwei krystallene Bäche zu beiden Seiten der Treppe kaskadenartig hinabrauschen. Reihen von hohen spitzzulaufenden dunkeln Cypressen, Maulbeerbäume und Wildnisse von weißen und gelben Rosenbüschen, Jasmin und andern duftenden Sträuchern schmücken den Hain, den Gesellschaften aus der Stadt häufig besuchen, um sich des kühlenden Schattens und der herrlichen Aussicht zu erfreuen. Am Dschuma (Freitag,

Sabbath) wird hier ein Mola oder Markt gehalten, dann strömen Schaaren aus der Stadt herbei. Am Schamba (Sonnabend) wandern die Frauen aus den Harems hieher, um sich für sechs Tage des Einsitzens schadlos zu halten, und belustigen sich den Tag über am Tanz bei den sanften Tönen der Leier und dem Schalle der Tamburins, so wie am Schaukeln unter den schattenreichen Bäumen. In der Nähe des Hains steht ein Karawanserai und über den Fluß nahebei ist eine steinerne Brücke geschlagen, Alles zu Ehren dem Andenken des verehrten Sultan Baber, der sein Kabul so sehr liebte.

Die Bewohner Kabuls schwelgen im Genusse von allen Arten Obst, das hier beispiellos billig ist. Für die Entrichtung eines Pais ($\frac{1}{80}$ Rupie) hat man in einem öffentlichen Obstgarten die volle Freiheit, den Tag über die Bäume zu schütteln und sich gütlich zu thun, ohne beim Eintritt und beim Austritt gewogen zu werden, wie in Herat. Außer den in Europa beliebten Obstsorten werden hier zu Lande besonders viele Maulbeeren gegessen, die allerdings sich von den in Deutschland bekannten so sehr unterscheiden, wie die saftreichste Butterbirne von der Holzbirne. Sie werden gewöhnlich mit Rosenwasser und feinen Eisstückchen oder Schnee genossen. Eis ist außerordentlich wohlfeil und gehört zum Lebensbedürfniß auch beim ärmsten Bürger; keine Schale Buttermilch, kein Glas Wasser oder Sorbet wird vorgesetzt, ohne daß Eisstückchen darin schwimmen. Außer Obst sind Lieblingsspeisen im Frühjahr der Rhabarber und im Herbst die Wassermelonen. Vom Rhabarber benutzt man die geschälten Stengel, die unter dem Namen Rawasch die beliebteste Frühjahrsspeise, wie bei uns der Spargel, abgeben. Man ißt den Rawasch häufig roh, nur mit Salz, meistens aber gekocht mit Fleisch. Den Winter verleben die Einwohner von Kabul in ihren Häusern. Die Familie sitzt dann im Kreise um eine Tafel, welche ein durch Kohlen erwärmtes Loch im Erdboden bedeckt. Die Füße in diesem Schmoorloche und durch eine gemeinschaftliche Decke (Sandali) bis an's Knie eingehüllt, verbringen sie die Zeit im Nichtsthun und verschmausen die Früchte, welche sie im Herbste eingewonnen haben. — Die Stadt Kabul ist in Mallas oder Quartiere getheilt, welche nach den in ihnen wohnen-

den verschiedenen Nationen benannt werden, z. B. Malla Araba, Malla Habeschi (von den vielen Abessiniern, die ursprünglich als Sklaven hieher gekommen sind und zum Theil die Leibwache des Fürsten bilden), Malla Armeni ꝛc. Die Quartiere sind wieder in Kutscha's oder Sectionen eingetheilt. Die Kutscha's haben ihre besondern Eingangsthore, welche bei Kriegsfällen oder Aufständen, die nicht selten vorkommen, zugebaut werden. Man nennt dieses Verfahren die Kutscha Bandi, d. i. Verschließen der Kutscha's. Die Bazars der Stadt waren früher sehr schön, die Engländer haben sie aber bei ihrem letzten Rückzug aus Kabul (1843) gänzlich zerstört. Gleiche Verwüstung haben sie in den Palastgebäuden angerichtet, welche in der untern Burg „Balla Hissar Pahin" sich befanden. Die obere Burg „Balla Hissa Balla" lag schon vorher in Ruinen. — Herrscher von Kabul ist Dost Mohammed Khan, ein Mann von mannigfaltigen Talenten, gut oder schlecht, je nachdem es sein Vortheil verlangt, verrätherisch, meineidig und grausam, wenn er Feinde seiner Herrschaft vernichten kann, als Privatmann ohne Vorurtheil, unpartheiisch, liebenswürdig im Umgange und allen zugänglich. Von unbezweifelter Tapferkeit ist er nicht minder stark in Kriegslisten und Politik und greift nur im äußersten Falle zum Schwert. Ausschweifend in der Jugend schwur er den Wein und andere ungesetzliche Genüsse ab, als er zur Herrschaft kam und lernte, da er in der Jugend vernachlässigt war, erst jetzt lesen und schreiben. Unter seiner Verwaltung hat sich Kabul sehr erholt und der Handel hat bei der größern Sicherheit der Landstraßen einen großen Aufschwung genommen. Daher ist Dost Mohammed in allen Klassen der Bevölkerung sehr beliebt, vorzüglich bei den Kesselbaschen (Rothmützen) oder schiitischen Persern, deren eine große Menge in Kabul ansässig ist. In seinem Aeußeren zeigt er sich sehr einfach, und während seine Umgebung in den kostbarsten Anzügen prunkt, trägt er ein einfaches Gewand von weißer Leinwand. Unbeschränkte Herrschaft übt er nur auf die Bezirke von Kabul und Ghizni aus; doch besitzt er die meisten Hülfsquellen und gilt für das Haupt von Afghanistan. Seit Peschawer und Kaschmir seiner Familie entrissen wurden, sucht er seine Macht nach Norden, jenseits des Hindukuh auszudehnen. Ghizni

verwaltet unter ihm sein Bruder Amir Mahommed Khan, der ungeheuer fett und in seinen Kriegszügen gewöhnlich unglücklich ist. Seine Brüder in Kandahar sind ihm feindselig gestimmt, und befinden sich häufig mit Kabul im Kriege.

Von Kabul aus führt eine Straße nach West das schön angebaute Thal des Kabul hinauf. Man steigt über das Defilee des Unnapasses (11,000 Fuß) und überschreitet den Abhang des Kohi Baba, der mit ewigem Schnee bedeckt ist und nach Süden die Quelle des Hilmend entsendet. Im hochgelegenen Thale säet man die Gerste im Juni aus und erntet im September. Weiter hinauf führt der Kalu-Paß, dann geht es abwärts in ein Thal, das ein Zufluß des Orus bewässert. So nahe grenzen hier die Quellen des Kabul, der in den Indus fließt, des Hilmend und des Orus, der nach Norden zum Aralsee sich durch die Wüste wendet, an einander. Am nördlichen Ende des Thales liegt Bamian mit den kolossalen Felsensculpturen von unbekanntem Ursprunge. Es sind zwei an der Felswand ausgehauene Figuren von roher Arbeit; die eine, 120 Fuß hoch, stellt einen Mann vor, die um die Hälfte kleinere eine Frau. Der Mantel, mit dem sie bekleidet sind, besteht aus einer besondern Mörtelmasse. An der Seite des Felsens befindet sich eine Menge viereckiger Höhlen, welche den Einwohnern von Bamian als Getreideböden dienen. Von hieraus schlängelt sich die Straße durch mehrere Pässe norwärts nach Balkh und Bokhara und bildet hier die Hauptverbindung Indiens mit Turan.

Die Königsstraße geht von Kabul nach Dschellalabad durch sieben Engpässe hinab, die jedoch nicht sehr beschwerlich sind. Zu beiden Seiten der Straße sieht man viele Schlösser der Ghildschi's. Hier war im Anfang des Jahres 1842 der Schauplatz der blutigen Niederlage des englischen Heeres, als dasselbe unter Elphinstone und Shelton den Rückzug aus Kabul angetreten hatte. Es herrschte eine furchtbare Kälte, die Gefilde waren Fuß hoch mit Schnee bedeckt. Ghildschi's und Durani's stürmten von allen Seiten auf die Truppen, deren Reihen sich lösten. Die Generale verloren den Muth und überlieferten sich an Abbar Khan; von den 5000 Mann der Besatzung von Kabul entrannen nur 10 Mann dem Blutbade und der Gefangenschaft. Bei

Dschellalabad erreicht die Straße wieder den Kabulfluß. Die Stadt steht auf den Ruinen zweier früherer Städte und ist nicht groß, aber wenige Länder der Welt können so reizende Gegenden besitzen oder schönere und großartigere landschaftliche Züge aufzuweisen haben, als das reich kultivirte, fruchtbare und von Dörfern und Gärten angefüllte Gebiet von Dschellalabad, das von den klaren Wogen des rauschenden Kabulflusses durchströmt wird. Vom Schneegebirge des Safed-Koh, der das Thal im Süden begrenzt, fließen zahlreiche Bäche durch das Gelände herab, gegen Norden scheidet ein Gebirgszug von gleicher Höhe, der von den Strömen Lughman und Kameh Khonar durchbrochen wird, die Landschaft von Kafiristan. Der Winter in diesem reichgeschmückten Lande ist mild, obgleich mitunter heftige Stürme toſen, der Sommer ist sehr heiß, aber wer nicht ganz dürftig ist, hat in den Abhängen des Safed-Koh eine Sommerwohnung, wohin er sich während der heißen Monate zurückzieht. In Kafiristan wohnen die Siaposch-Kafirs, der Rest eines unbekannten Volkes, welches sich vor den Verfolgungen der Islambekenner in diese unzugänglichen Schluchten des Hindukuh gerettet hat. Sie sind selbst in der nächsten Nähe wenig bekannt, da ihr Begegnen mit den umwohnenden Völkern stets feindlich ist. Sie sind nach den Erzählungen der Nachbaren fröhlich und gastfrei und lieben es, auf den Giebeln ihrer Häuser von fünf bis sechs Stock zu sitzen, dort zu singen und Wein zu trinken. Auf dem Wirbel des geschorenen Kopfes tragen sie ein Büschel langer Haare; sie bekleiden sich mit den Fellen ihrer Ziegen, die Haare nach außen gekehrt (daher der Name „Siaposch" d. i. Schwarzgekleidete). Ihre Wäffen sind Bogen und Pfeile. Ihr Götzenhaus, worin ein Götzenbild aus schwarzem Stein sich befindet, ist angefüllt mit den abegnommenen Kleidungsstücken und Waffen der Mohammedaner, und daher von üblen Gerüchen erfüllt. Ihre Leichname werden in tannenen Kisten ausgestellt und darüber so viel Stäbe kreuzweis gelegt, als der Verstorbene im Leben Mohammedaner erschlagen hat.

Wir nähern uns dem Ende der großen Königsstraße, so weit sie Afghanistan berührt. Drei Wege führen vom Thale Dschellalabads nach Peschawer; zwei sind rauh und gehen im

Zickzack durch die Felsenberge, der dritte ist eben, für Artillerie fahrbar, aber beunruhigt durch die räuberischen Khaibar-Stämme, von denen der Paß seinen Namen hat. Früher bekamen diese Gebirgsbewohner vom König von Kabul eine Besoldung (12,000 Rupien), um die Karawanen ruhig ziehen zu lassen, jetzt hat die Zahlung aufgehört und keine Karawane passirt ungestraft den Paß. Diese ziehen deshalb die unbequemern Straßen vor und überlassen den Khaibar-Paß den großen Truppen-Corps und den Fakirs (Bettler). Will ein einzelner Europäer die verrufene Gegend durchwandern, so hat er wenig für sein Leben zu fürchten, denn ein Feringhi wird stets für einen Hekim (Arzt) gehalten und darum hoch geehrt. Man nimmt ihm zwar sein Geld ab, entlastet ihn auch wohl von einigen Kleidungsstücken, aber bewirthet ihn gastlich mit Milch, Weizenkuchen und Roghan (Butter), reicht ihm den Tschillan (Pfeife), überläßt ihm bereitwillig oft das einzige Khat (Bett) und unterhält ihn aufmerksam, bis er einschläft. Beim Erwachen findet er seine gefälligen Wirthe schon vor seinem Bette, seine Buttermilch und seinen Tschillan. Dafür muß er denn auch seinen ärztlichen Rath und wo möglich Medizin gegen alle erdenklichen wahren und eingebildeten Leiden austheilen.

Am Ausgang der Khaibar-Pässe endet die Königsstraße für Afghanistan, denn Peschawer ist seit 1849 mit dem ostindisch-britischen Reiche vereinigt.

Südlich von Afghanistan bildet das größtentheils wüste Bergland Beludschistan Irans südöstliche Warte gegen die Länder des untern Indus. Eine gewaltige kalte Hochebene im Osten, wo es sich an die schroff aufstarrende Kette des Brahugebirges lehnt, dürr und öde in seinen nach Persien zu abfallenden Bergzügen, arm und unzugänglich überall, war es kein Anziehungspunkt für fremde Eroberer, und nur der macedonische Alexander durchzog mit seinem Heere, von Indien heimkehrend, diese unwirthliche Wüste (Gedrosia) unter vielen Drangsalen,

während ſeine Flotte unter Nearch die benachbarte Küſte entlang ſteuerte. Beludſchen und Brahoes bewohnen das Land. Beide ſind Hirtenvölker, von einfachen, patriarchaliſchen Sitten, abgehärtet, tapfer und gaſtfrei, aber jene ſchweifen ins Weite und ſuchen ihren Ruhm in ritterlichen Raubzügen (Tſchupaos), die ſie auf ihren raſchen Kameelen mit größter Kühnheit, Schnelligkeit und Liſt bis tief ins Herz von Perſien hinein ausdehnen, während die Brahoes, von milderen Sitten, ſich begnügen, in ihren einſamen Thälern die Ziegen und Schafe zu hüten und ihre Heerden gegen Hyänen und Wölfe zu vertheidigen. Die Beludſchen ſind ſchön gebaut, ſchlank, von kaukaſiſcher Geſichtsbildung und ſprechen perſiſch, die Brahoes dagegen zeigen in ihrer kurzen Geſtalt, ihrem platten Geſicht und den dicken Gliedern mongoliſche Abſtammung und ſprechen eine eigene Sprache, welche mit der im Pendſchab geſprochenen einige Aehnlichkeit hat. Beide Völker haben bei all ihrer Rohheit viel Mutterwitz, Lebhaftigkeit des Geiſtes und Großartigkeit der Geſinnung, ſie lieben die Poeſie und begleiten ihren Geſang mit heftigen Geſticulationen und den Tönen der Zither (Setar) mit drei Saiten.

Nomadiſirende Hirtenvölker ſind wenig geneigt, die Einheit eines mächtigen Staates zu bilden. So ſind auch dieſe Völker in unzählige Khails geſpalten, welche von ihren Häuptern patriarchaliſch regiert werden und größtentheils kein gemeinſames Oberhaupt anerkennen. Nur der ſtarken Hand Nuſſir Khans von Kelat, der von Nadir Schah als Begler Beg 1739 eingeſetzt wurde, gelang es, den größten Theil der öſtlichen Stämme, namentlich der Brahoes, zuſammen zu halten, und ein verhältnißmäßig blühendes Reich, deſſen Name Beludſchiſtan erſt jetzt gebräuchlich wurde, zu gründen. Sein Sohn Mahmud Khan gerieth ſchon in Abhängigkeit von dem Afghanenreiche, und deſſen Sohn und Nachfolger Mehrab Khan ſah ſich nur auf die Kelat nächſtgelegenen Diſtricte beſchränkt. Er verlor zuletzt alles Vertrauen der Stämme durch Einſetzung des Miniſters Daoud Mohammed vom Ghildſchiſtamme, und begnügte ſich, die Stämme in Unfrieden und beſtändigen Fehden zu erhalten, um ſich ſelbſt zu behaupten. Mit dem Falle des Königthums in

Afghanistan betrachtete er sich als unabhängig, hatte jedoch mit den Serdars zu Kandahar, den Brüdern Dost Mohammeds, vielerlei Streitigkeiten und Kämpfe. Im Jahre 1839 gerieth er auch mit den Engländern in Streit, und diese eroberten Kelat. Mehrab Khan fiel im Kampfe und sein Sohn Nussir Khan behauptet seitdem die Herrschaft. Der Handel in Beludschistan ist fast ganz in den Händen indischer Kaufleute zu Schikarpur am Indus. Von hier aus führt die Hauptstraße durch die niedere Provinz Kutsch Gundawa, den Winteraufenthalt des Khans von Kelat und der Brahu-Nomaden, die im Herbste die kalten Höhen von Dschalawan und Sarawan verlassen. Hier ist indisches Klima und indische Vegetation, Indigo- und Zuckerrohrbau. Bei Dadar beginnt das Aufsteigen durch den Bolanpaß, der in seiner ganzen Ausdehnung bis zur Hochebene von Kandahar durchaus eben und nur durch unbedeutende Kothuls unterbrochen ist. Die Engländer zogen diese Straße, als sie ihren ersten Kriegszug gegen die Afghanen unternahmen (April 1839). Von Kutsch nach Kelat führt ein anderer, gleich ebener Paß, der Mullahpaß. Alles Land, was unter diesem Paß liegt, ist „Hind," alles über demselben ist „Khorasan," sagen die Einwohner. Vom Mullahpaß bis zum Cap Monze am indischen Meere erstreckt sich die Kette der Brahoeberge als ununterbrochene Mauer fort und ist ohne Pässe. Aber an der Küste bildet die Sonmeanibai (Nearchs Portus Alexandri) einen andern Eingang in das Land, der von Kaufleuten vielfach benutzt wird. Vom kleinen Hafenstädtchen Sonmeani geht man den Fluß Purali, dessen Thal mit Reis- und Tabacksfeldern bedeckt ist, hinauf nach der Stadt Bela, die anmuthig an den Abhang eines Berges gelehnt ist. Hier beginnt der Aufstieg zum Hochlande, das man durch den von räuberischen Bezunjahs umlagerten Engpaß von Koharn Wat erreicht. Das Land ist nun eine rauhe öde Bergsteppe, mit Tamarisken, Mimosengebüsch und Grasungen spärlich bewachsen. Hin und wieder erblickt man die schwarzen Bunghi's (Zelte) der Nomaden, zu Tomans (Dörfern) gruppirt, und erhält von den treuherzigen Schäfern leicht Milch, Brennholz und Wasser und ein Schaf, das niemand besser zu braten versteht, als der Beludsche. Doch verschmäht

der Europäer das Lieblingsgericht der Einwohner, die in Butter gebratenen Blätter und Stengel der Asafoetida-Pflanze, deren eingedickter Saft das übelriechende Arzneimittel „Teufelsdreck" abgiebt, ein Hauptausfuhr-Erzeugniß des Landes. In der öden Hochfläche finden sich einzelne Oasen mit Obst und Weizen bewachsen. In solchen Culturstellen liegen die Städte Khozdar, Wudd und Sohrab, welche größtentheils von handeltreibenden Hindu's bewohnt sind. Weiter hinauf gelangt man nach Kelat, der Hauptstadt des Landes, das in seiner grünen Ebene mit den Gärten ringsum und seinem hohen Miri oder befestigten Palast einen überraschenden Anblick gewährt. Die Einwohner sind meistens Tadschicks und reden persisch, wie die Beludschen. Außerdem leben hier viele Hindu-Kaufleute, die aber ihre Familien in Schikarpur haben, und zwei Vorstädte sind von Afghanen bewohnt. Von Kelat führen außer der Straße zum Meere und der Straße nach Kutsch Gundawa durch den Mullahpaß noch andere Handelswege nach Kandahar, Herat und Kerman. Auf allen diesen Straßen wird ein lebhafter Tauschhandel betrieben. Der Weg nach Kandahar geht nach Norden vor dem hohen Berg Tschehel Tan vorüber, der wie eine gewaltige Warte emporragt und von seinem Gipfel eine weite und prachtvolle Aussicht mit einem Gesichtskreis von hundert Meilen im Umfang gewährt. Die benachbarten Kakers besuchen ihn oft, um Vögel zu fangen und sich durch Raub an den Brahoes zu rächen. Die Brahoes kommen in zahlreichen Gesellschaften, um sich der Schönheiten der Natur zu erfreuen, mit denen der Berg reich geschmückt ist, und um ihre Andacht auf der Spitze des Berges zu verrichten, wo ein weit berühmtes Ziarat (Altar) sich befindet. Eine kinderlose Ehefrau, so erzählt die Sage des Ortes, bat den heiligen Hazrat Ghous um seinen Segen, damit sie fruchtbar würde. Der Heilige murmelte ein Gebet und warf 40 Steine in ihren Schooß. Im Laufe der Zeit ward die Frau von 40 Kindern entbunden. Dieser zu reichlich überströmende Segen veranlaßte den Mann, sämmtliche Kinder, mit Ausnahme des letzten, auf den Höhen des Tschehel Tan auszusetzen. Von Gewissensbissen gepeinigt, eilte er später auf den Berg, um die Gebeine der Kinder zu sammeln und zu begraben. Zu seiner

Verwunderung aber sah er sie alle lebendig und zwischen den Bäumen und Felsen herumhüpfen. Nun beschlossen die Eltern, ihr jüngstes Kind auf den Berg zu führen, damit die Brüder es sehen und mit ihm herabkommen möchten. Sie kamen, aber sie nahmen es mit sich hinauf in die unzugänglichen Höhen, und noch bis auf diesen Tag schweifen alle 40 Kinder in ihrem Kindheitszustand um den geheimnißvollen Berg. Der heilige Hazrat Ghous wird an vielen Orten in Beludschistan und Sind als Schutzpatron der Kinder verehrt. Der Berg ist unten mit den rothen und gelben Blüthen der wilden Tulpe, mit Nelken, Oleander, der duftigen Tarkpflanze, und vielen Arten der Ferula (Asa foetida) bedeckt und zeigt Gebüsche des Mannastrauches, des Mastix und der Wachholderceder; die wilde Rose wächst reichlich bis zum Gipfel; das wilde Schaf und die Peschkoze schweifen in den Klüften und auf den Abhängen umher, und Bülbül (die Nachtigall) singt in den Büschen. Der Gipfel ist schwer zu besteigen, man muß auf Händen und Füßen hinaufkriechen. Auf der kleinen Tafelform bezeichnet ein roher Kreis von Steinen das Ziarat. Einige Stangen, mit Fetzen von Kleidern bedeckt, nehmen die Opfer der Pilger auf. An der größten Stange ist eine Glocke befestigt, welche vom Winde bewegt ihr einförmiges Klingeln ertönen läßt.

Nördlich vom Tschehel Tan streicht die Kette des Khwodscha Amran-Gebirges, in dessen Thälern reichlich Ferula's und Rhabarberpflanzen wachsen. Weiterhin kommt man über den Lorafluß, der die Felder der Ebenen Pesching und Schorawek befruchtet und durch zahlreiche Kanäle über die Fluren vertheilt wird, bis er im Sande der Beludschenwüste versiegt. Dann durchschneidet man mehrere Betten versiegender Flüsse, die nur in der Regenzeit Wasser enthalten, passirt auch sumpfige Ebenen mit Salzboden, auf denen die schönen weißen und gelben hyacinthenförmigen Blüthen des Fisch, aus dessen knolliger Wurzel Stärkemehl gewonnen wird, wie bunte Teppiche ausgebreitet sind, bis man jenseits des Ternek, eines Zuflusses des Hilmend, die weizenreichen Fluren Kandahars erreicht.

Nordwestlich von Kelat geht eine Straße nach dem Städtchen Nu-schky schroff von der Hochebene herab. Hier theilt sie

sich in zwei Straßen. Die eine verfolgt dieselbe Richtung durch die Sandwüste bis Sistan am Hilmend, die andere umzieht den südlichen Rand der Wüste und durchschneidet das Land der raublustigen Beludschen bis zur Stadt Basman im Westen, wo sie auf persischem Gebiet nach Kerman sich zieht. Das Land ist im Ganzen arm, das Volk gastlich, aber die ewigen Räubereien der Beludschen auf persischem Gebiet und die Rachezüge der Perser haben den Handel auf diesem Wege fast ganz zerstört.

Indem wir Iran verlassen, um jenseits des Indus eine neue Welt zu betreten, wo asiatische Ruhe belebt wird durch europäischen Geist, können wir nur mit Trauer zurückblicken auf ein Land, welches bei allen Segnungen der Natur zur fortschreitenden Wüste wird, und müssen ein Volk beklagen, das bei herrlichen Anlagen und verhältnißmäßig hoher Bildung mehr und mehr in Armuth und Elend versinkt. Auf Persien lastet gleich dem Riesenvampyr auf der verblutenden Antilope das aussaugende Regiment des Kadscharenhauses, das in unersättlicher Habsucht die Quellen des Wohlstandes erschöpft und die Wurzeln der eigenen Macht zerstört. Persien ist ein morscher Staat durch und durch. Einst Schauplatz großer Weltreiche zeigt es jetzt überall nur Trümmer und Ohnmacht, und der „König der Könige" lauscht in seiner Hofburg zu Teheran ängstlich auf den Windstoß, der von der Newa aus über die caspischen Berge zu ihm herüberweht und begnügt sich, mit seiner halbdressirten Heeresmacht wohlfeile Lorbeeren gegen die armseligen Khans von Herat oder Merv zu erringen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo „die Spinne die Schleier webt in dem Palast der Kaiser und Eulen Wache stehen am Wachtthurm Afrasiabs." Wie ein Märchen verschollen ist auch der kurze Machtglanz des Afghanenreiches aus dem vorigen Jahrhundert, das stolze Kabul kennt das Rachegericht der indobritischen Macht und die Eifersucht feindlicher Brüder wüthet im eigenen Fleische. Selbst Turan hat seine Schrecken verloren und die Stammerben eines Dschengis, Hulaku und Tamerlan sind auf das elende Handwerk von Wegelagerern und Menschendieben herabgekommen. Ueberall in diesem Theile

Aſiens treffen wir auf kleinliches Streiten und Kämpfen kleiner Herren.

Aber in dieſer Ohnmacht liegt die gegenwärtige Bedeutung dieſer Staaten, die mit eigener Kraft den Fluthen nicht wehren können, welche von jenſeits des Araxes und des Indus auf einander loszuſtürmen drohen, deren Freundſchaft aber die Brücke zu bauen vermag, auf welcher der Mächtigere oder Kühnere einherſchreiten wird. Glück dann für Iran, wenn im Zuſammenſtoß der Gewaltigen ſein ganzes Staatenweſen zertrümmert wird, um aus Moder und Auflöſung zur beſſeren Wiedergeburt zu gelangen. Dann wird es bei den Schätzen, die ihm nie genommen werden können, bei ſeinem unvergleichlich ſchönen Himmel, dem herrlichen Clima und dem fruchtbaren Boden, der den Fleiß mit reichem Segen lohnt, vielleicht mehr wie je wieder das Land der Paradieſe, der Roſen und der Nachtigallen.

II.

Vorderindiſche Reiſen

in

Ceylon, Dekan, Bengalen und Hindoſtan, Butan und Tibet, dem Pendſchab und Kaſchmir.

Einleitung.

Vor uns liegt Indien: eine in sich abgeschlossene eigenthümliche Welt voll greller Gegensätze. Dies gilt namentlich von der uns bekannteren Halbinsel diesseits des Ganges oder Vorder-Indien. Im Norden die langgezogenen Ketten eines vielgestaltigen Hochgebirges, im Süden daran grenzend ein unübersehbares einförmiges Flachland; im Osten am Ganges die reichste Fruchtbarkeit, im Westen am Indus traurige Einöden; im Tiefland tropische Sonnengluth, im Hochgebirge ein ewiger Winter, der eisige Kälte verbreitet, und während im Tafellande Dekan zuweilen allgemeine Dürre herrscht, erleiden die benachbarten Küstenstriche zu Zeiten durch wolkenbruchartig niederstürzenden Regen momentane Ueberschwemmungen. Und wie die Natur, so der Mensch mit seinen Werken. Sanfte Weichheit des Charakters, und doch wieder die eiserne Strenge einer schwärmerischen Selbstverläugnung; neben der üppigsten Fülle oft grenzenloses Elend; neben der Cultur und ihren Prachtbauten die Barbarei und ihre Ruinen.

Vorder-Indien umfaßt den Himalaya, das Tiefland von Hindostan, das Hochland von Dekan nebst Ceylon. Der Himalaya, das höchste Gebirge der Erde, die Vormauer und der massenhafte Träger des asiatischen Hochlandes, hat eine durchschnittliche Breite von 40 bis 50 deutschen Meilen. Inner-

halb dieses Raumes erstrecken sich die Parallellinien seiner Kämme in einer Länge von 370 Meilen. Die dicht hintereinander folgenden Ketten steigen vom Tieflande, wo waldbedecktes Hügelland den Uebergang bildet, in drei Hauptstufen zu immer bedeutenderer Erhebung empor; doch tritt der Abfall gegen die schon sehr hochliegenden Tafelländer Tübets weniger ins Auge. Die erste Hauptstufe steht 3200 Fuß über dem Meere, die zweite steigt bis 8400 Fuß, in einem ihrer Gipfel, dem Tschur-Berg, selbst bis 11,400 Fuß. Die mittlere Kammhöhe der dritten und höchsten Stufe beträgt 14 bis 15,000 Fuß. Unter ihren Gipfeln erreicht der Dhawala-Giri (Dholagir) oder der weiße Berg die von keinem andern Berge der Erde übertroffene Höhe von 26,340 Par. Fuß. Fast eben so hoch soll der Tschamalari (26,266 Fuß) sein. Mehrere andere Gipfel messen sich mit ihren gigantischen Brüdern in Südamerika; so der Nanda-Dewi und Dschawahir mit mehr als 24,000 Fuß, der Sweta-Giri oder der weiße Thurm mit mehr als 23,000 Fuß, der Pravata und der Chanda-Giri oder Mondberg mit mehr als 21,000 Fuß Höhe. Auf den höchsten Kuppen steht meistentheils Urgestein, an den Seiten Schiefer- und Kalkstein, tiefer unten Sandstein und das verkittete Allerlei der Nagelfluh. Man baut auf Gold, Kupfer, Eisen, Blei, Zink. An dem ganzen Gebirgszug entlang sprudeln heiße Quellen; auch kommen Erdbeben vor. Die unter den Gletschern der Schneeregion entspringenden Flüsse fließen zuerst in Längenthälern und durchbrechen dann die Ketten in engen felsigen Querthälern; so der Brahmaputra, der Ganges mit dem Dschumna, der Indus mit dem Sutledsch. Die Längenthäler sind die hauptsächlichsten Sitze der Cultur, und darin liegen auch die Hauptstädte der verschiedenen Staatsbezirke oder Gauen des Himalaya. Den Fuß des Gebirges umgiebt Dschungel (Jungle) oder engverwachsenes Unterholzdickicht, der Aufenthalt der Tiger, Elephanten, Löwen und anderer Bestien; darnach folgt Hochwald. Diese Waldregion geht auf der Südseite bis 11 oder 12,000 Fuß, auf der Nordseite bis zu 13,000 Fuß, wo auf den Matten die Alpenflora beginnt, bis die Schneelinie in einer Höhe von 15 bis 16,000 Fuß eintritt. Hier in der Nähe der Schneepiks, wo die heiligen Ströme ihre Wiege haben,

sind auch die Wallfahrtsörter und Tempel, zu denen alljährlich viele Tausende von Pilgern hinziehen, um daselbst zu baden und zu opfern; so bei Gangorti und Dschumnorti. An den äußersten Horizont dieser Gegenden versetzt die indische Sage den mächtigen Götterberg Meru, leuchtend wie Sonnenaufgang, und daher auch der goldene Berg genannt, im Mittelpunkt der Erde, wo die Wolken sich bilden und der Regen entsteht, der Vater aller größeren und kleineren Gewässer zu Hunderten und Tausenden. Ihre Quellen entspringen am Throne Indra's, dessen mit (Stern-) Augen besäetes Gewand das reine Aetherblau, dessen Stütze der Regenbogen ist und der als Weltordner die Pfade des Blitzes lenkt. Die Quellen selbst erscheinen als göttliche Macht, in deren klarem Wasser zu baden Errettung vom Uebel bringt, und Seligkeit wird dem zu Theil, der darin untergeht. — Das indische Alpenland enthält auf einem Flächenraum von ungefähr 15,000 Quadratmeilen verschiedene Landschaften, als: Klein-Tübet an den Quellen des Indus, südlich davon das berühmte Thal Kaschmir, an den Quellen des Ganges und Dschumna Serinagur, Nepal oder Nepaul ostsüdöstlich davon, Butan oder Bhotan noch weiter nach Ostsüdost, Groß-Tübet nördlich von Nepaul und Butan, Assam südlich von Butan.

Hindostan zerfällt in das Tiefland des Ganges und Indus. Der Ganges nimmt nicht weniger als eilf wasserreiche Ströme auf. Sein oberer Lauf ist kurz, aber reißend. Durch die sumpfige Waldregion des Tarai tritt er aus dem Gebirge in sein mittleres Stufenland, eine weite Ebene von angeschwemmtem fruchtbaren Erdreich überdeckt und von flachen Hügelreihen durchzogen. Da überall in geringer Tiefe Wasser quillt, so erweis't sich der Boden dem Anbau äußerst dankbar. Am Einfluß des Dschumna bei Allahabad liegt der Spiegel des Ganges nur noch 324 Fuß über dem Meer und bei Radschamal überwindet er seine letzten Stromschnellen, verursacht durch die niedrigen Vorberge des Plateau's von Malwa. Darauf tritt er in sein unteres Stufenland Bengalen, wo er sich bei Dakka mit dem Brahmaputra vereinigt. Beide Ströme bilden mit ihren unzähligen Wasseradern ein mächtiges Delta, sicher doppelt so groß, als das des Nil, und von äußerster Fruchtbarkeit. Durch die

Ueberschwemmungen des Ganges wird das Land alljährlich in einen Süßwassersee verwandelt, der gegen Ende des Juni seinen höchsten Stand erreicht, so daß dann, wie in Aegypten, die durch Dämme geschützten Dörfer und Städte als eben so viel bebaute Eilande erscheinen. Im October ziehen sich die Wasser zurück, und bald labt sich der Blick nun an dem frischen Sammetgrün der Reisfelder. Den Charakter des Sumpflandes behält aber auch dann noch der 10 bis 15 Meilen breite und 50 Meilen lange Küstensaum Bengalens, Sunderbunds, d. i. Tausend-Mündungen genannt, bedeckt mit Wald- und Schilfdickichten, wo wilde Thiere hausen. Das untere Stufenland des Ganges heißt auch die Hind-Ebene. Das mittlere Stufenland, welches unter Anderm die Landschaften Delhi, Agra, Aude (Oude) enthält, ist die eigentliche Heimath der Hindu's, wo der Boden für geweiht und der Ganges für heilig gilt. — Der Indus vereinigt bereits im Süden von Pischauer die sämmtlichen Gewässer seiner, das Pendschab, d. i. Fünfstromland, einschließenden Zuflüsse, namentlich des Dschunab (Jenab) und des Sutledsch oder Satudra, d. i. Hundertquell (der Hyphasis der Alten). Der Strom, welcher fortan, gleich dem Nil in Nubien und Aegypten, auf seine eigene Wassermenge ohne weitere Zuflüsse angewiesen ist, wird nun bald trägen Laufes. Schon sechzig Meilen oberhalb seiner Mündungen beginnen die Stromspaltungen, und sein Delta umfaßt meistens sandige oder sumpfige Landschaften, nur hie und da Reisfelder zeigend. Die östlichste der eilf Mündungen bildet am Ausfluß einen bedeutenden See und hängt zusammen mit dem Run, einer unbewohnten Niederung von 325 Q. M., welche zur Regenzeit ein Schlammsee ist, im Sommer aber eine ganz kahle und mit einer dicken Salzkruste überzogene Einöde, in welcher häufige Luftspiegelungen vorkommen. Im Norden des Run dehnt sich die Landschaft Sind aus, und wohl 100 Meilen am Indus entlang eine 20 bis 40 Meilen breite salzige Sandwüste, das Thurr genannt, wo nur in den sparsamen kleinen Oasen Heerden weiden und Menschenhände lachende Gärten geschaffen haben. Südlich vom Run liegt die Insel Kutsch, mit vulkanischen Kegelbergen besetzt; dann folgt die Halbinsel Guzerate (Gudscherate) oder Kattiwar, in ihrem

südlichen Theil voll zerrissener Berge; der nördliche Theil ist trocken gelegter Meeresboden. — Eine Wasserscheide zwischen der Sind- und Hind-Ebene läßt sich nicht bestimmen; man findet daselbst hauptsächlich Steinsalz und Salpeter. Die Fruchtbarkeit des Industhales wird durch die oft 20 bis 30 Fuß hoch steigenden Ueberschwemmungen bedingt, welche gewöhnlich im August die Gegenden des linken Ufers überfluthen; das rechte Ufer wird von den vorgeschobenen Höhen des indisch-persischen Grenzgebirges umsäumt. — Man rechnet auf Hindostan 40,000 Q. M.

Das Hochland von Dekan, ein Dreieck, dessen Nordseite 200, die Westseite 220, die Ostseite 300 Meilen lang ist, wird mannigfach von Tafelbergen und isolirten Kuppen durchsetzt. Den Nordrand bildet das Bergland der Vindhyan-Ketten, den Ostrand die Ost-Ghats, den Westrand die West-Ghats. Das Bergland der Vindhyan-Ketten wird vom Nerbudda durchflossen, der in den rauhen, bis zu 6000 Fuß aufsteigenden Hochland Omercuntuk entspringt und in den Golf von Cambay mündet; südlich davon mündet der Tapti. Am linken Ufer des Nerbudda ziehen sich die Gondwara- und die Satpura-Ketten hin. Am rechten Ufer erstreckt sich das Tafelland von Malwa, 1500 bis 2000 Fuß hoch, gegen Süden begrenzt durch das steil abfallende wilde Vindhya-, d. i. Sonnenwand-Gebirge. Gegen Norden geht das Tafelland von Malwa sanft nieder und setzt sich weiter nördlich fort in dem waldigen schluchtenvollen Bergland Haravati (Harowti). Daran schließt sich östlich die Berglandschaft Bundelkhund, nordwestlich der hohe Rajasthan, kahle öde Flächen, begrenzt von der Chittore- und Arawalli-Kette. Von dieser letztern liegt getrennt der isolirte Abu oder Abudu, d. i. Berg des Buda, 5000 Fuß hoch. — Die Ost-Ghats streichen an der Küste Koromandel hin als unzusammenhängende, meistens nackte Parallel-Ketten, vielfach durchbrochen von den Hauptströmen des Dekan, dem Godavery, Kistna oder Krischna und Cavery. Sie erreichen in den Nella Mella oder blauen Bergen 3000 Fuß, in den Scherwahary-Bergen 5000 Fuß Höhe. Die dicht bewaldeten West-Ghats ziehen sich an der Küste Malabar entlang bis zum Kap Komorin. Sie fallen überall in steilen Wänden zur See ab, und dahin führen, als die einzigen

sparsamen Durchgänge, Engpässe oder Ghats: daher der Name des ganzen Gebirgszuges. Die gegen Süden zunehmende Kammhöhe desselben beträgt 2000 bis 3000 Fuß. Die Gipfel erreichen im Alpenlande Curg eine Höhe von 6000 Fuß; in den Neila-Giri (Neilgherri) oder den blauen Bergen steigt der Dodabetta bis zu 7950 Fuß empor. Südlich von der merkwürdigen, als Querthal von einer Küste bis zur anderen hinziehenden Einsenkung des Gap erhebt sich die Ali-Gherri-Kette im Permal bis zu 7360 Fuß und läuft im Kap Komorin aus. Jenseits der durch die sogenannte Adamsbrücke, eine Reihe von Sandbänken, überbauten Palks-Straße liegt die Insel Ceylon (1161 Q. M.), deren nördlicher Theil Tiefland, der mittlere Hügelland von 1000 bis 2000 Fuß, der südliche Gebirgsland von 3 bis 5000 Fuß Höhe ist, wo der Adamspik 5770 Fuß hoch aufragt. — Auf der Ostseite des Dekan, namentlich im Gebiet von Heiderabad oder Golkonda, findet man die ergiebigsten Diamanten-Gruben, auch die Halbinsel Guzerate und mehr noch die Insel Ceylon sind reich an Edelsteinen aller Art. Eisen ist durch ganz Dekan verbreitet, außerdem giebt es Silber, Kupfer, Blei und Zinn. Als besondere Landschaften erwähnen wir vornehmlich Meissur, (Mysore), Heiderabad (Hyderabad) Bider, Arungabad. — Man rechnet auf Dekan nebst Ceylon etwa 27,000 Q. M.

Die Halbinsel jenseit des Ganges oder Hinter-Indien hat eine von Vorder-Indien ganz verschiedene Oberflächen-Gestalt. Hier laufen von dem hochasiatischen Südrand, Sive-Schan genannt, mehrere Ketten aus, welche die Halbinsel in der Richtung von Norden nach Süden durchziehen. Sie umschließen große Längenthäler, worin mächtige Ströme fließen, als der Irawaddy, der Thalayn oder Salüen, der Menam, der Maykaun (Maekhaun). — Das Gebirgsland, welches wohl nicht zur Schneeregion aufsteigt, zerfällt in folgende Haupttheile: das Küstengebirge von Arakan, die westlichste Kette, welche in dem Tafelberg (21° N. Br. und 111° O. L.) eine Höhe von 8300 Fuß erreicht. Das birmanische Gebirge oder das Scheidegebirge von Ava, zwischen dem Irawaddi und dem Thalayn; das westsiamesische Scheidegebirge, zwischen dem letztgenannten Strom und dem Menam, oder zwischen Ava im W. und

Siam im O.; das Gebirgsland der Halbinsel Malakka, an dessen Südende die Insel Singapur (Singapore) liegt; das ostsiamesische Scheidegebirge zwischen Siam im W. und Laos-Kambodscha im O.; das cochin-chinesische Küstengebirge, zwischen Kambodscha und Cochin-China; das Grenzgebirge von Tongking. — Die zwischen dem Unterlauf der Ströme ausgebreiteten Tiefebenen sind: Die Landschaft von Pegu am Irawaddi, die Landschaft von Ava oder Birma nördlich von Pegu, die Landschaft von Siam am Menam, die Landschaft von Kambodscha am Maykaun, die Landschaft von Tongking am Sengka. Die genauere Kenntniß des Landes blieb bis dahin dem Blicke des Europäers noch größtentheils dicht verschleiert. — Man rechnet auf Hinter-Indien etwa 33,000 Q. M.

Von dem durch die verschiedene Breite und Bodengestalt sehr abweichend sich ausweisenden Klima und den Jahreszeiten wird bei Gelegenheit der nachfolgenden Reisen gehandelt werden. Hierorts nur ein Wort über die merkwürdige Erscheinung der Mousson oder Monsuns. Diese Passatwinde wehen regelmäßig während unserer Sommerzeit vom April bis zum October aus S. W. und während unserer Winterzeit vom October bis zum April aus N. O. Diese Wechsel finden sich unter mancherlei Modificationen auf beiden Seiten des Aequators von 10° S. Br. bis hinauf zum 30° und 40° N. Br. Ihre Entstehung wird erklärt aus der Lage der vom indischen Ocean umspülten Länder. Wenn nämlich die Sonne scheinbar nach N. hin vom Aequator abweicht oder senkrecht über den nördlich vom indischen Ocean gelegenen Ländern steht, so erfolgt daselbst ein starkes Aufsteigen der Dünste und die Strömung der wärmeren oberen Luftschichten geht dann südwärts gegen die über dem Meere schwebenden kälteren Schichten; in den unteren Regionen aber geht die Strömung der kälteren Seeluft nordwärts nach dem wärmern Lande zu und erhält nun durch den Lauf der betreffenden Küstenstriche eine südwestliche Richtung. Dies ist der Südwest-Mousson, welcher über die Küste Malabar tropische Regengüsse ausschüttet. Die Westghats bilden jedoch eine Wetterscheide, indem sie den Wolkenzügen einen Damm entgegensetzen, und so geschieht es, daß man auf der Küste Malabar in denselben Monaten heitere

Witterung hat, wo auf Malabar die Regenzeit herrscht. Wendet dagegen die Sonne ihren scheinbaren Lauf nach der südlichen Halbkugel, so finden beim Wehen des Nordost-Mousſons die umgekehrten Verhältnisse statt und man hat daher auf der Küste Koromandel die Regenzeit, während auf der entgegengesetzten Küste Trockenheit herrscht. Das Hochland von Dekan, das keine bestimmte Regenzeit hat, wird dazwischen nur von einzelnen nassen Schauern heimgesucht. In Hinter-Indien giebt es ganz entsprechende Witterungs-Erscheinungen auf den West- und Ost-Küsten. — Die Pflanzen- und Thierwelt ist ausgezeichnet durch Kraft und von ungemein reicher Fülle. Im Himalaya findet der Europäer neben mancherlei Südfrüchten die Bäume seiner Heimath wildwachsend; in Dekan und in vielen Gegenden Hindostans findet er neben dem Zuckerrohr, dem Indigo, der Kaffee- und Baumwollenstaude seine heimischen Gemüse und Getreidearten cultivirt; doch wird Reis als vorherrschendes Nahrungsmittel am meisten gebaut. In den fruchtbaren Niederungen und an den Gebirgshängen der Küstenstriche erzeugt die mit der Feuchtigkeit der Seeluft verbundene tropische Sonnengluth die großartigsten Vegetationsformen. Da wächst riesig das Bambusrohr, unentbehrlich zum Bauen der Häuser, der Kähne und zur Anfertigung von unzähligen Geräthschaften; da steht der Sandelholz-, Ebenholz-, Drachen- und Thekbaum, der das vorzüglichste Schiffbauholz liefert; da gedeihen verschiedene Palmenarten, die neben der Banane, dem Brotbaum und andern Fruchtbäumen zur Nahrung dienen. Hervorstechend ist die Menge und Mannigfaltigkeit der Gewürzpflanzen. — Unter den Thieren behauptet der Elephant, der hier seine vollkommenste Ausbildung erlangt, den ersten Rang. Er vornehmlich ist der Regent der Wälder in Ceylon und Hinter-Indien; gezähmt leistet er dem Menschen die trefflichsten Dienste. Außerdem hausen in den Wildnissen Tiger, Löwen, Panther und andere Raubthiere. Der Büffel lebt zahlreicher wild als zahm; man gebraucht ihn und den indischen Buckelochs zum Reiten. Das Pferd steht zurück; nur im Hochgebirg ist es mehr heimisch und schätzenswerth. Zum Lasttragen bedient man sich am Indus der Kameele, im Himalaya der Schafe und Ziegen, letztere erzeugt das Pendschab von un-

geheurer Größe. Der Ochs, das Schaf oder die Ziege und der Hund des Himalaya haben an den Haarwurzeln eine sehr feine Dunenwolle. Enten, Gänse, Schwäne, Fasanen, Truthühner, Pfauen und andere Vögel giebt es in Menge; doch hält der Hindu kein Federvieh. Ueberhaupt kann die Viehzucht zu keiner großen Bedeutung in einem Lande kommen, wo man sich hauptsächlich nur von Pflanzen nährt und wo das Tödten der Thiere für Sünde gilt, da sie nach der Seelenwanderungslehre von abgeschiedenen Geistern bewohnt sein können, weshalb man denn für verschiedene Thiere, namentlich für Stiere und Affen, ja selbst für Ratten und Getreidewürmer, Tempel hat, in denen dieselben gefüttert werden; nur aus Noth erwehrt man sich des überhand nehmenden Wildes, so wie der Schlangen, der Scorpione, der Molche und andern bösen Ungeziefers, wovon das Land wimmelt. — In den größern indischen Flüssen leben Krokodile, im Meere der Riesenhai, verschiedene Rochen, fliegende Fische, der Thun-, Einhorn-, Klipp-Fisch und viele andere Arten; man sieht die schönsten Perlen, besonders bei Ceylon.

Die Urzeit der Geschichte Indiens ist in das Dunkel der Mythe gehüllt. Schon sehr früh scheinen Völker der kaukasischen Abstammung die Ureinwohner unterjocht und ihnen höhere Kultur gebracht zu haben; aus der Vermischung mit ihnen entstanden die Hindu's. Allmählig bildete sich, namentlich in Hindostan, als dem eigentlichen Kernland der Hindu's, eine Menge einzelner Staaten, an deren Spitze Radscha's (Raja's), die Fürsten oder Könige, standen, welche oft wiederum einem Maharadscha, oder Großkönig, gehorchten. Daneben genossen des größten Ansehens die Brahmanen oder Priester des Brahma, dem in der Dreiheit seiner Offenbarung unter Anderm die alten in Felsen gehauenen Tempel geweiht sind. Im sechsten Jahrhundert vor Chr. breitete sich dagegen der Buddhismus aus und veranlaßte große Bewegungen. Die Phönizier knüpften Handelsverbindungen mit Ceylon und Vorder-Indien an. Alexander der Große kam mit dem Schwert und drang wahrscheinlich bis zum Sutledsch im Pendschab vor. Er besiegte die indischen Könige Taxiles und Poros; den letztern machte er nachher zum Herrscher über alle von ihm unterworfenen indischen Ländergebiete. Diese

Besitzungen fielen nach Alexanders Tode dem Könige von Persien Seleukus Nikanor zu, der bis an den Ganges vordrang, das Land jedoch einem einheimischen kriegerischen Fürsten Namens Sandrokottus gegen ein Geschenk von 500 Elephanten abtrat. Später eroberte der baktrisch-griechische König Eukratides einen Theil des nördlichen Vorder-Indiens, der indeß nicht lange behauptet werden konnte. Im Anfang des achten Jahrhunderts setzten sich die weltstürmenden Araber zuerst in Multan fest, und seit dem elften Jahrhundert begründeten sie mehrere mohammedanische Dynastien in Hindostan. So die Dynastie der Ghasnewiden, benannnt nach der Stadt Ghasna, wo der Stifter derselben Alp-Teken († 975) seine Residenz aufschlug. Der berühmteste dieser Herrscher war Mahmud III. († 1030), welcher nicht weniger als zwölf Eroberungszüge gegen Indien unternahm. Er nahm nach einander Kabul, Multan, Kaschmir ein, dann den nördlichen Theil von Delhi und Gudscherate, indem er seine Fußstapfen überall durch Plünderung, Verwüstung und Gräuel aller Art bezeichnete. Aus einem Tempel in Gudscherate raubte er 56 mit Edelsteinen besetzte goldene Säulen und eine Kette von 1800 Pfund Goldes. Bei diesem Tempel ließ er 50,000 Hindu's als Götzendiener niederhauen. Von seinem achten Zuge brachte er 53,000 Sklaven und 350 Elephanten heim. Den Handelsverkehr wußte er indeß dadurch zu fördern, daß er die Karawanen schützte und die Straßen von Räubern säuberte. Die Ghasnewiden wurden 1179 von dem Ghorida (Fürsten von Ghor) Moaz Ul Dien gestürzt. Dieser eroberte Benares, den Hauptsitz der indischen Gelehrsamkeit, und verlegte seine Residenz nach Lahur (Lahore). Nach seiner Ermordung schwang sich der Afghane Cuttub Ul Dien auf den Thron, und sein Geschlecht hat drei Jahrhunderte hindurch einen großen Theil Indiens beherrscht. Er selbst lebte in verschwenderischem Prunk und machte Delhi zur Hauptstadt seines Reiches. Sein Nachfolger Malleck eroberte Bengalen und zerstörte daselbst einen prachtvollen Tempel, dessen Mauern 200 Fuß hoch waren. Vom Jahr 1290 an führten die afghanischen Beherrscher von Delhi viele blutige Kriege gegen das Dekan und erbeuteten große Reichthümer. So wurden dem Radscha von Doladabad (Desghir) 15,000 Pfund Gold,

175 Pfund Perlen und 50 Pfund Edelsteine abgenommen. Der Afghane Ul Dien unterwarf Telinga (Golkonda), zerstörte alle Pagoden, zerschlug ihre Götzenbilder und bereicherte (1306) seinen Schatz aus dem Dekan blos an Gold durch eine Summe von etwa 600 Millionen Thaler. Im Jahre 1397 brach über Hindostan ein neuer Sturm der Verheerung los. Timur überschritt mit seinen mongolischen Horden den Indus, schlug den Beherrscher von Delhi und rückte in die Hauptstadt ein. Da er unerschwingliche Schätze forderte, so zündeten die Bewohner ihre Stadt selbst an und richteten wüthend ihr Schwert gegen die Feinde, wobei mehr als 100,000 Hindu's ihr Leben und eine noch größere Anzahl ihre Freiheit einbüßten. Timur ging zurück nach seinem Sitze Samarkand. Es entstanden darauf Streitigkeiten über das Reich unter den afghanischen Fürsten, und sie riefen endlich einen Nachkommen Timur's Babur zu Hülfe. Dieser nicht blos Kriegsheld, sondern auch ausgezeichnet in der Poesie, Musik und Geschichtschreibung, nahm Delhi ein und begründete das Reich des Großmoguls. Dies befestigte aber erst sein Enkel Akbar, der 1555 als dreizehnjähriger Knabe den Thron bestieg und seine Herrschaft nicht blos über ganz Hindostan, sondern auch über das Dekan ausdehnte. Er liebte ebenfalls Künste und Wissenschaften, machte auch viele weise Einrichtungen. Er ließ die Hindu's ruhig bei dem Glauben ihrer Väter, förderte den Ackerbau und theilte das ganze Land in zwölf Vicekönigreiche. Es gab unmittelbare Districte, an deren Spitze sogenannte Nabobs standen, und mittelbare Districte, die unter erblichen Stammfürsten oder Radscha's nach eigenen Gesetzen regiert wurden und dem Großmogul nur Tribut zahlen mußten. Akbar starb 1605 nach einer neunundvierzigjährigen glücklichen Regierung und erhielt ein prächtiges Grabmal zu Agra, das er zu seiner Residenz erhoben hatte. Ihm folgte sein Sohn Selim, bekannt unter dem Ehrennamen Jehangir (Dschehangir), welcher vorzüglich für die Sicherheit des inneren Verkehrs, so wie für die Anlegung von guten Wegen und Gasthäusern sorgte, auch Manches zur besseren Handhabung der Rechtspflege anordnete. — Während der Begründung des Mongolenreiches hatten sich die Europäer an den indischen Küsten durch Anlegung von

Forts und Factoreien angesiedelt. Zuerst kamen die Portugiesen, nachdem Vasco de Gama das Kap umschifft und den Seeweg nach Ostindien entdeckt hatte (1498). Goa auf der Küste Malabar wurde der Mittelpunkt ihres ostindischen Handels, den sie fast hundert Jahre lang ausschließlich betrieben. Auf sie folgten gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Holländer, welche ihnen die meisten ihrer Besitzungen um so leichter entrissen, als die Portugiesen durch religiöse Intoleranz die Eingeborenen gegen sich erbittert hatten. Die Holländer hatten seit 1640 ihre Hauptniederlassung in Negapatam an der Mündung des Cavery und suchten die Dänen zu verdrängen, welche schon früher (1618) Tranquebar erkauft hatten. Die Franzosen befestigten sich dagegen 1687 in Pondichery. Alle diese europäischen Nationen überflügelten aber allmählig die Engländer, nachdem sie bereits im Jahre 1600 die englisch-ostindische Compagnie unter bedeutenden Privilegien seitens der Regierung gestiftet. Dieselbe erhielt unter Anderm die Erlaubniß zur Wahl eines eigenen Gouverneurs nebst den Directoren; auch durfte sie ihre besonderen Corporationsgesetze geben. Später wurde ihr noch die Civilgerichtsbarkeit, die Militärgewalt, so wie das Recht, Münzen zu schlagen, Festungen zu bauen, Truppen auszuheben, Kriegsgerichte zu halten, mit den Ungläubigen in Indien Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Neuerlich beruht die oberste Gewalt auf dem Oberstatthalter nebst seinen vier Räthen, in England aber besteht unter dem Titel „Oberaufsichtsbehörde" ein indisches Ministerium. Im Jahre 1640 legte sie den Grund zu zwei der wichtigsten ihrer späteren Besitzungen, zu Madras und Hughly (Calcutta), und seit 1686 wurde der Sitz ihrer Behörden von Surate (am Tapti) nach Bombay verlegt. Schah Jehan († 1666) war der erste Großmogul, der die Europäer und zwar die Portugiesen bekriegte, indem er eine ihrer Hauptniederlassungen in Bengalen eroberte und die Colonisten als Gefangene nach Agra wandern ließ. Im Uebrigen aber begünstigten fast alle indischen Machthaber den europäischen Handel hauptsächlich aus Gewinnsucht, und um durch Vermittelung der Fremdlinge das beste Kriegsmaterial zu erhalten, als wodurch sie ihren Einfluß und ihr Ansehn vor Allem vermehren konnten.

Diese Grundsätze leiteten Jehan's Sohn Aurengzeb († 1707). Er schwang sich durch Schandthaten auf den Thron, indem er seinem Vater die Krone raubte und alle seine Brüder sammt deren Angehörigen tödten ließ. Nichts desto weniger erwies er sich als einen eifrigen Bekenner Mohammeds, schlief als strenger Muselmann auf Hürden, kasteiete sich durch Nachtwachen, Beten, Fasten und trachtete darnach, seine sämmtlichen Unterthanen mit Gewalt zum Islam zu bekehren. Zu dem Ende verwandelte er alle Pagoden in Moscheen, zertrümmerte die Götzen, schlachtete die heiligen Stiere und ließ die widerspenstigen Hindu's niederhauen. Nur die mächtigeren indischen Völkerschaften wagten es, sich diesen Zwangsbekehrungen zu widersetzen; sie wurden indeß besiegt. Am tapfersten kämpften gegen ihn die kriegerischen Mahratten (im mittleren Theile der Halbinsel, die Gebirge von Gwalior bis Goa bewohnend), so daß er mit ihnen einen günstigen Frieden schloß. Uebrigens hielt er mit Kraft die Ruhe aufrecht, regierte auch mit Weisheit und Gerechtigkeit. Seine jährlichen Einkünfte vermehrte er auf 224 Millionen Thaler; dabei konnte er einen fabelhaften Reichthum aufhäufen und einen nie gesehenen Aufwand machen. Dies um so mehr, als schon sein Vater in einem großen mit Goldblech gedecktem Thurme zu Agra folgende Gegenstände aufbewahrte: 40 Millionen Thaler an Edelsteinen und Perlen; 19 Mill. an gearbeitetem Golde in Form von Elephanten, Pferden und andern Thiergestalten; 11½ Mill. an goldenen Gefäßen; 5½ Mill. an kostbaren, mit Gold und Silber durchwirkten Zeugen; 5 Mill. an prächtigen Elephanten- und Pferdedecken; 6½ Mill. an Geschütz; 7½ Mill. an andern Waffen; 2½ Mill. an Pferdegeschirren; 6½ Mill. an geschriebenen Büchern (80,000 Stück); 2½ Mill. an porzellanen und andern schönen Gefäßen. Diese Schätze, unter denen sich auch noch der auf 2½ Mill. Thaler angeschlagene größte Diamant der Welt befand, vermehrte Aurengzeb besonders durch allerlei köstliche Thronsessel; dem reichsten derselben, dem Pfauenthron, legte man allein einen Werth von 75 Mill. Thaler bei. Eine Reise, welche der Großmogul im Jahre 1663 zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit nach Kaschmir unternahm, zeugt am sprechendsten von seiner Prachtliebe. Aurengzeb führte nämlich

mit sich einen Artilleriepark von 70 schweren und 60 leichten Kanonen. Ihn begleiteten 100,000 Reiter, und 150,000 Lastthiere trugen das Gepäck nebst den Vorräthen. Zwei Zeltstädte, mehr als eine deutsche Meile im Umfang haltend, wurden mitgeführt. Der Mogul selbst bewohnte drei mit allem möglichen Luxus ausgestattete Zelte; auf dem Marsche wurde er entweder in einer Prachtsänfte getragen oder er saß auf dem Rücken eines Elephanten in einem vergoldeten Thurme; bisweilen bestieg er auch eins seiner edelen Rosse. Er starb nach 48jähriger Regierung in einem Alter von 90 Jahren. In den nächsten funfzig Jahren folgten ihm unter den gräulichsten Wirren des Reiches nicht weniger als zwölf Herrscher; eine Empörung verdrängte die andere, und viele Statthalter und tributpflichtige Radscha's machten sich unabhängig, so der Nabob von Aude, die Subah's von Dekan, Guzerate und Malwa. Im Jahre 1739 fiel Nadir, Schah von Persien, in das Land ein, schlug das indische Heer von 200,000 Mann, richtete in Delhi, wo die Bewohner in ihrer Wuth mehrere Perser getödtet hatten, ein allgemeines Blutbad an, worin 120,000 Menschen umkamen, erpreßte viele Millionen von den Großen des Reiches und schleppte außer den erbeuteten Kronschätzen gegen 600 Millionen Thaler aus Indien nach Persien. Dann schloß er Frieden mit dem Großmogul, der ihm alles Land auf dem linken Ufer des Indus nebst Lahur abtreten mußte. Dazu kamen die Eroberungen der Afghanen, das Umsichgreifen der Mahratten und der Sikhs, die Kriegszüge des Schah Achmed Abdallah seit 1747 und des Herrschers von Kandahar, der 1761 Hindostan zum zweiten Male heimsuchte, ein Mahrattenheer von 200,000 Mann schlug, 200 Kanonen eroberte und 56,000 Mann nebst 500 Elephanten fortführte. Die fortwährende Zerspleißung des Mongolenreiches theilte sich auch mehr und mehr den einzelnen Gliedern mit. Das unabhängig gewordene Dekan zerfiel, indem sich das Karnatik (zwischen 8 bis 16° N. Br.) davon losriß. Nun rückten die Zwistigkeiten und Kämpfe den europäischen Niederlassungen immer näher; da diese aber selbst sich unter einander anfeindeten, namentlich die französischen und englischen, so gab es einen allgemeinen Kriegsstand. Europäische und indische Händel wurden wundersam mit

einander verflochten, indem jede Partei sich hier und dort Anhaltepunkte zu verschaffen suchte, um dem Gegner Abbruch zu thun. Die Engländer errangen unter solchen Umständen zuerst in Bengalen eine bedeutendere Stellung. Ein reicher Bengale flüchtete sich vor der Rachgier des bengalischen Radscha Dola zu den Engländern nach Calcutta. Diese Stadt wurde darauf von dem Radscha angegriffen und erobert. Da er die gehoffte Beute nicht fand, so steckte er 146 Engländer in ein Kerkerloch von eilf Fuß Breite und achtzehn Fuß Länge, dabei nur mit zwei ganz kleinen Oeffnungen versehen. Die Qualen, welche die darin eingeschlossenen Menschen ausstehen mußten, waren unsäglich, und als man nach vier und zwanzig Stunden den Kerker öffnete, hatten 123 ihren Geist aufgegeben. Gegen den Urheber einer solchen Grausamkeit erhob sich später sein eigener Verwandter Mir Jaffier. Die Engländer unterstützten ihn und vernichteten unter Lord Clive's Anführung die Macht des Nabobs von Bengalen; späterhin wurde auch der mächtige Nabob von Aude gedemüthigt, und von dem Großmogul zu Delhi, der sich den Engländern in die Arme geworfen, erhielten diese das Steuerrecht über große Länderstrecken, was ihnen alljährlich einen reinen Gewinn von 9 bis 10 Millionen Thaler einbrachte. Auf solche Weise wurde der Grundstein ihrer Macht am Ganges gelegt. Nicht so glücklich kämpften sie anfangs auf der Küste von Koromandel, wo Madras der Mittelpunkt ihrer Niederlassungen wurde. Hier trat ihnen Heider Ali, der kluge und kriegerische Sultan von Meissur, auf's kräftigste entgegen. Schon in den Jahren 1765 bis 1767 hatte er sich mit ihnen nicht ohne Glück gemessen, als sie die Mahratten und den Nizam von Heiderabad wider ihn aufgehetzt, letzteren auch selbst mit Truppen unterstützt und von demselben das Karnatik zum Lohne dafür erhalten hatten. Im Jahr 1780 kam nun durch französischen Einfluß eine mächtige Verbindung ostindischer Fürsten gegen die Engländer zu Stande. Heider Ali war die Seele derselben und schlug anfangs ein feindliches Heer. Die englische Compagnie schwebte in großer Gefahr, sie wurde indeß durch die Umsicht und Energie ihres General-Gouverneurs Warren Hastings gerettet. Er wußte die Verbündeten zu trennen, eroberte

die Hauptstadt von Guzerate, schlug die Mahratten und schloß mit ihnen einen Separatfrieden. Zuletzt besiegte er auch Heider Ali und nach dem Tode desselben (1782) zwang er seinen Sohn und Nachfolger Tippo Saib zum Frieden (1784). Dieser, eben so kriegerisch als sein Vater, aber zugleich nicht weniger wild und rachgierig, konnte seine Waffen nicht ruhen lassen. Ein von 1789 bis 1792 gegen die Engländer geführter Krieg kostete ihm die Hälfte seiner Besitzungen. In Folge der französischen Revolution wußten die Franzosen einen neuen Sturm gegen ihre Nebenbuhler in Bewegung zu setzen. Die meisten indischen Fürsten wurden aufgestachelt und ihre Truppen von zahlreichen französischen Officieren disciplinirt. Schon stand Alles schlagfertig, aber der neue englische General-Gouverneur Marquis Wellesley (Wellington, von 1798 bis 1805 in Indien) durchschaute den Plan und kam der Ausführung desselben zuvor. Durch eine feine Unterhandlung gewann er den mächtigen Nizam von Heiderabad, und als darauf Tippo Saib zu früh losbrach, kam derselbe bei der Erstürmung von Seringapatam (1799) um. Darauf begannen die langwierigen Kämpfe mit den Mahratten, welche erst 1818 endigten, und wodurch die Macht derselben gebrochen wurde. Fast sämmtliche selbstständige indische Fürsten der Halbinsel diesseits des Ganges hatten in diesem Kriege die Waffen gegen die Engländer ergriffen und mußten nun dafür außer der Abtretung großer Länderstrecken auch mit dem Verlust ihrer Unabhängigkeit büßen. So namentlich der unter dem Titel eines Großmoguls in Delhi residirende Schattenkönig; er wurde, gleich den übrigen Radscha's unter die Aufsicht eines am Hofe lebenden britischen Bevollmächtigten (Residenten) gestellt. Nur der Radscha von Nepaul, die Maharadscha's von Lahur und des Mahratten-Staates Scindiah, so wie die Fürsten von Sind behielten den Engländern gegenüber eine Achtung gebietende Stellung. Der von 1824 bis 1826 mit den Birmanen geführte Krieg bewirkte die Abtretung von Assam. Im Jahre 1839 wurde ein Kriegszug gegen Afghanistan begonnen, und Kabul (Kabal) eingenommen, so daß sich der Sultan dieser Residenz Dost Mohammed gefangen gab; aber eine unvermuthete Schilderhebung der Afghanen im Winter 1841 hatte

den verderblichsten Rückzug der Britten zur Folge. Um diese Niederlage zu rächen wurde 1842 ein neuer Zug gegen Kabul unternommen und diese Stadt sammt anderen zerstört. Während dem erhob der Mahradscha von Scindia auf's neue das Schwert gegen die Britten, auch die Beludschen und die Fürsten von Sind standen auf. Alle diese Feinde wurden im Jahre 1843 gedemüthigt, indem man den Staat Scindia völlig unterwarf, die Beludschen bändigte, die Streitkräfte der Sind-Fürsten in der vom tapferen General Napier bei Miani gewonnenen Schlacht vernichtete und ihr Reich zur englischen Provinz machte. Ein neuer harter Kampf erwuchs den Britten aus dem Reiche der äußerst kriegerischen Sikhs, welches seit dem Anfang des Jahrhunderts unter dem eben so klugen, als tapfern Maharadscha von Lahur Rundschit Sing anfänglich aus Räuberhorden im Pendschab gebildet war; auch Kaschmir, Multan und Peschauer gehörten dazu. Das Ganze hatte einen Umfang von 8000 Q. M. mit einer Bevölkerung von 5 Millionen, und die Kriegsmacht war durch französische Generale disciplinirt, namentlich zeichnete sich die Artillerie und Reiterei aus. Rundschit Sing regierte vierzig Jahre lang (1799 bis 1839) in unangetasteter Selbstständigkeit. Nach seinem Tode entstanden Reibungen mit den Britten, und im December 1845 wurden diese unvermuthet am Sutledsch von den Sikhs angegriffen, anfangs auch zurückgetrieben, jedoch im Jahre 1846 trugen sie zwei entscheidende Siege davon, so daß die Sikhs um Frieden baten. Sie mußten das Land zwischen Beas und Sutledsch abtreten, sich auch eine Theilung ihres Staates in ein südliches und nördliches Reich unter zwei Maharadscha's gefallen lassen; durch die übrigen Bedingungen wurde die Anerkennung der brittischen Oberhoheit ausgesprochen. Im Jahre 1848 und 1849 loderte die Kriegsflamme indeß auf's neue hell empor. Die Sikhs hatten sich mit den Moslems, ihren althergebrachten Widersachern, gegen die gemeinschaftlichen Unterdrücker verschworen, und es gab wiederum mehrere heiße, doch nicht entscheidende Kämpfe, bis endlich die Britten in der blutigen Schlacht bei Gudscherat (zehn englische Meilen östlich vom Dschenab) am 21. Febr. 1849 triumphirten. Darauf wurde am 29. März 1849 das Reich der Sikhs mit den brittischen Besitzungen vereinigt. Im

Jahre 1852 gab es, aus Veranlassung von Klagen englischer Kauffahrer über erlittene Kränkungen einen neuen Kriegszug gegen das innerlich sehr zerrüttete Reich von Ava oder Birma. Der Widerstand war unbedeutend; mehrere Städte wurden schnell nacheinander eingenommen, und den Birmanen wurde die Abtretung von Pegu auferlegt. Somit ist denn gegenwärtig die Herrschaft der Britten in Indien fest begründet, und sie werden nicht eher ruhen, als bis sie die beiden Halbinseln ganz und gar von sich abhängig gemacht haben.

Vorder-Indien besteht gegenwärtig aus dem eigentlichen englisch-indischen Reiche und aus den mittelbar dazu gehörigen Schutz- oder Lehnstaaten, welche die schützende Oberhoheit der ostindischen Compagnie anerkennen und demgemäß verschiedene Verpflichtungen haben, als die Entrichtung eines Tributes und die Zulassung brittischer Truppen in bestimmten Cantonnirungen. Solche Staaten sind: Nepaul, Aude, Nagpore oder Berar, Scindiah oder Gwalior, Heiderabad, Meißur, Holkar, Bopal, Bhawalpur, die Lehnsfürstenthümer der Sikhs und der Radschputen, endlich eine Menge kleinerer Fürstenthümer in Bundelkund, am Nerbudda, Dschumna ꝛc. Die unmittelbaren Besitzungen der Engländer selbst haben vier Regierungen oder Präsidentschaften, nämlich 1. Bengalen mit der Hauptstadt Calcutta, 2. die hindostanischen Provinzen mit der Hauptstadt Agra, 3. Madras, 4. Bombay mit den gleichnamigen Hauptstädten. Das Pendschab und die Niederlassungen in den östlichen Gewässern, Pinang, die Provinz Wellesley, Singapur und Malakka, stehen unmittelbar unter dem Oberstatthalter. Der Flächeninhalt dieser Präsidentschaften beträgt über 31,000 Q. M. mit einer Bevölkerung von etwa 100 Millionen Seelen. Die Besitzungen in Hinter-Indien haben außerdem noch eine Bevölkerung von mehr als drittehalb Millionen. Unmittelbare Besitzung der englischen Krone ist Ceylon mit 1161 Q. M. und anderthalb Millionen Seelen. Die Bevölkerung von ganz Vorder-Indien überhaupt kann auf mindestens 152 Millionen angenommen werden. Den vorherrschenden Kern derselben bilden die Hindu's, welche namentlich die Gangesebene und die Küstenstriche, dann auch das Pendschab, Kaschmir und Ceylon bewohnen. Früh zeichnete sich dies Urvolk

aus durch Bodencultur und Gewerbsthätigkeit, besonders in feinen Webereien und Bearbeitung des Eisens, durch Erzeugnisse der Malerei und Bildhauerkunst, der Poesie und Philosophie. Die Schätze der altindischen Literatur, geschrieben in Sanskrit, als der Ursprache, setzen durch ihren Reichthum und durch den hohen Grad ihrer Ausbildung in Verwunderung. Alle Kunst und Wissenschaft aber ist eng verwachsen mit der Religion, deren Lehren in zahlreichen heiligen Büchern aufbewahrt werden, und deren mannigfaltige Cultен sich auf zwei Grundformen, den Brahamismus und Buddhismus zurückführen lassen. Der Brahamismus ging nach der alten Lehre der Vedas oder heiligen Bücher aus von der Verehrung der als Gottheiten gedachten Naturkräfte, namentlich in ihren erhabensten Erscheinungen: Sonne, Mond und Indra, d. h. Sternen- und Wolkenhimmel. Daraus entwickelte sich dann weiter der Glaube an einen einzigen unendlichen allmächtigen Urheber und Beherrscher der Welt, Brahma oder Parabrahma genannt, abgebildet mit vierfachem, nach den vier Weltgegenden schauendem Antlitz und auf einem Schwane ruhend. Ihm, dessen Wesensfülle keine irdischen Begriffe erschöpfen können, sind keine Tempel geweiht. Die Menschenseele nähert sich ihm durch Tugend und Andacht; sie wandert nach dem Tode nach Maßgabe der Würdigkeit in einen anderen Körper, bis sie, völlig geläutert, in den Schooß des Urwesens zurückkehrt. Diese einfache Lehre bildete sich nachher weiter aus in der Offenbarung des Parabrahma als Dreiheit (Trimurti), nämlich als Brahma im engeren Sinne oder als besondere schaffende Naturkraft, vornehmlich sich darstellend in der Sonne und ihrem Licht, ferner als Siwa und Wischnu. Siwa oder die zerstörende, aber auch zugleich erneuernde Naturkraft, wird dargestellt unter dem Sinnbild des Feuers und des Lingam (Phallus) oder der Zeugungstheile. Die Gattin dieses Gottes wird bezeichnet als Kali, d. i. schreckliche Zerstörerin des Weltalls, als Bhavani, d. i. Natur, und mit verschiedenen anderen Namen. Wischnu, d. i. der Durchdringer, oder die Alles beseelende, erhaltende Naturkraft, sich darstellend in der Luft und im Wasser, weshalb denn die Farbe dieses Gottes bald das Dunkelblau des Aethers, bald das Grün des Meeres ist. Seine Gattin heißt

Sri, d. i. Glückseligkeit, oder Lakschmi, d. i. Schönheit. Geweiht ist ihm als Sinnbild die im Ocean schwimmende allernährende Erde, die Lotosblume oder Wasserrose, in specie die blaue und ägyptische Seerose (Nymphaea caerulea, N. Lotus), vorzugsweise aber die prächtige Nil-Lilie (Nelumbium speciosum), welche im Nil sowohl, als im Ganges wächst, und deren große Blume in mannigfaltiger Farbenherrlichkeit spielt, in Weiß, Gelb, Blau, Rosenroth; die rothblühende Art gilt für die heiligste. Die Früchte dieser Pflanze, schwarze, haselnußgroße Bohnen, werden für besonders nahrhaft gehalten. Die Verehrung des Wischnu scheint am meisten verbreitet, und man nimmt eine Menge Verkörperungen dieses Gottes behufs Ueberwältigung des Bösen an. So erschien er als Fisch bei der Sündfluth, als Schildkröte zur Auffindung des Unsterblichkeitstrankes, als Rama, um den Tyrannen Ravana auf Ceylon zu tödten, als Gott Kirschna, um den schlimmen Drachen Kalija zu tödten, als Buddha, um den Buddhismus zu stiften; noch zukünftig bleibt die Verkörperung Kalki, wo er auf einem weißen Rosse erscheinen wird, um die Welt zu zerstören und alle Seelen von der Sünde zu läutern. Außer der Dreiheit dieser Hauptgottheiten verehrt man eine Menge anderer Naturkräfte, z. B. die Erde, den Mond, den Wind, den Gott der Klugheit, der Liebe ꝛc. Darnach folgt die Reihe der Halbgötter und Dämonen, der Heiligen und Helden, so wie die himmlischen Sänger und Nymphen, die Kobolde und die Waldmenschen. Der Cultus selbst besteht in Opfern, Gebeten, Waschungen, Wallfahrten, Büßungen. Die Eintheilung des Volkes in die Hauptkasten der Priester, Krieger, Gewerbleute und Diener sammt den zahlreichen Unterabtheilungen hängt mit den religiösen Ueberlieferungen aufs innigste zusammen. — Der Buddhismus ist die Religion des Buddha, d. i. der Weise. Diesen Ehrentitel legte man dem Einsiedler Gautama oder Sakjamuni bei, welcher im nördlichen Hindostan lebte, und wahrscheinlich um 543 v. Chr. starb. Seine Hauptlehren sind folgende. Schöpfer und Regierer der Welt ist ein höchstes, unsichtbares, rein geistiges, und daher durch kein Bild darzustellendes Wesen, allmächtig, weise, gerecht, gütig und barmherzig. Der Mensch erkennt und verehrt am besten die Gottheit durch schweigende

Betrachtung. Durch Züchtigkeit, Mäßigkeit und Tugendübung gelangt er zur Seligkeit. Die vollkommene Erfüllung aller seiner Pflichten giebt ihm schon auf Erden die Würde eines Buddha oder eines Weisen, nach dem Tode aber das selige Ruhen in Gott. Verderbte Menschenseelen werden in Thierleibern wiedergeboren. Die Buddhisten haben den Glauben an die Verkörperungen des Wischnu und an die vielen indischen Untergötter nebst vielen Gebräuchen der Brahmanen beibehalten, auch essen sie kein Fleisch. Sie beten zu ihren Heiligen, und opfern ihnen sowohl, als ihren Untergöttern Blumen und Früchte. Die Kasten verwerfen sie. Ihre Priester scheeren das Haupt, wohnen häufig in Klöstern beisammen und leben im Gegensatz zu den Brahmanen ehelos. Sie sind besonders in Ceylon, Siam, Birma, Tongking, Japan, China und der Mongolei und Tübet verbreitet. Tübet wurde der Sitz ihres Religionshauptes, statt Gautama, Dalai-Lama, d. i. Meer-Priester genannt. Eine Abzweigung des Buddhismus scheint die im 5. Jahrhundert n. Chr. entstandene Religion der Dschainas, oder der Anhänger des Dschina zu sein, welche sich besonders im südlichen Indien finden, wo der Sitz ihres Oberpriesters jetzt zu Balligota, unweit Seringapatam, ist. Außer indischen Göttern verehren sie hauptsächlich ihre 24 ältesten Lehrer, führen ein sehr streng ascetisches Leben, tödten auch nicht das geringste lebende Wesen, und halten Hospitäler für Thiere aller Art. Viel Eigenthümliches hat auch die religiöse Sekte der kriegerischen Sikhs, welche allen Kastenunterschied verbannen und außer dem einfachen Gebet zu einem höchsten Wesen, allein ihr heiliges Buch, den Granth, verehren. Dasselbe enthält ihre Gebote und befindet sich beinah in jedem Dorf auf dem Tische eines geräumigen Gemachs, wo Jedermann darin lesen darf. Das in den Gebirgen und Hochebenen des nördlichen Mahrattenlandes hausende Alpenvolk der Chonds oder Gonds, von negerartiger Bildung und mit patriarchalischer Verfassung, huldigt, gleich andern indischen Bergbewohnern, einer grobsinnlichen Naturreligion. Sie beten Sonne und Mond an, verehren die Geister ihrer Verstorbenen und bringen den von ihnen gefürchteten bösen Dämonen Menschenopfer, deren Abschaffung sie neuerlich den Engländern geloben mußten; damit hängt

zusammen die Ermordung ihrer weiblichen Kinder, sofern sie das Weib als Urheberin alles Unheils betrachten. Andere, an Rohheit ihnen ähnliche Völkerschaften, sind die ganz negerartigen Julindas an den Quellen des Nerbudda, die Puharris in den Wildnissen des nördlichen Dekan an der Grenze von Bengalen, als Jäger und Ackerbauer lebend, die räuberischen Bhils und Pindaries, in den Gebirgen von Malwa und des Vindhya, welche letztere den Islam angenommen haben; auf der tiefsten Stufe der Menschheit stehen die Weddas in den Urwäldern von Ceylon. — Außer den durch Eroberung eingedrungenen Bekennern des Islam, den Mongolen, Arabern und Afghanen, im Osten, Rohillas genannt, sind Parzen und Juden eingewandert; letztere, besonders auf der Küste Malabar lebend, wollen aus der Zeit des babylonischen Exils herstammen und führen den Namen der weißen Juden, zur Unterscheidung von den zu ihnen bekehrten Eingeborenen, welche schwarze Juden heißen und überall hin verbreitet sind. Zu den Christen, deren Zahl nicht viel über eine Million betragen mag, gehören auch die sogenannten Thomaschristen auf Malabar, der Sage nach Jünger des nach Indien gekommenen Apostels Thomas. Sie halten sich zur syrischen Kirche und stehen unter dem nestorianischen Patriarchen von Mosul. Gleich den ältesten Christen feiern sie noch die Liebesmahle, und haben außer der Priesterweihe nur zwei Sacramente; bei der Taufe salben sie ihre Kinder mit Oel, und beim Abendmahl gebrauchen sie Brot nebst Salz und Oel. In jüngster Zeit haben besonders evangelische Glaubensboten mit regem Eifer in diesen reich gesegneten Ländern das Kreuz gepredigt und viele kleine Gemeinden begründet: Senfkörnlein auf einem unermeßlichen Arbeitsfelde. Aber die wachsende Macht der Britten und die der Ausbreitung des Evangeliums so günstigen Bewegungen in China können unter der Leitung des Allmächtigen nicht ohne Rückwirkung auf Indien bleiben, so daß christlicher Geist und Gesittung immer mehr zum siegreichen Durchbruch kommt. Damit eröffnet sich uns eine erfreuliche, wenn gleich dermalen noch im Nebel zukünftiger Jahrhunderte verschwimmende Fernsicht auf eine heilsame Umwandlung aller orientalischen Verhältnisse.

Schließlich führen wir die hauptsächlich von uns im Folgenden benutzten Reisewerke an. Diese sind:

1) Briefe aus Indien, von Dr. W. Hoffmeister, Arzt im Gefolge Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Waldemar von Preußen. Braunschweig, bei George Westermann. 1847. 2) Reise im Innern der Insel Ceylon. Nach dem Englischen des Dr. John Davy. Im funfzehnten Bande des ethnographischen Archivs von Dr. Bran. Jena, Bran'sche Buchhandlung 1821. 3) Das englische Indien im Jahr 1843. Von Ed. von Warren, ehemaligem Officier in englischen Diensten. Aus dem Englischen von E. A. Schmitt. Stuttgart, Frankh'sche Buchhandlung 1851. 4) Reise durch die oberen (nördlichen) Provinzen von Vorder-Indien in den Jahren 1824 und 1825. Von Dr. Reginald Heber. 1. Band. Im achtundfundfzigsten Bande der neuen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen von Bertuch. Weimar. Industrie-Comptoir 1831. 5) Reise in Ostindien, in Briefen an Alexander von Humboldt und Carl Ritter, von Leopold von Orlich. 2 Bde. Leipzig, Gustav Mayer. 1844. 6) Des Hauptmanns Samuel Turner (ältere) Reise in Butan und Tübet. Bei Harnisch, Reisen Bd. VI. 7) Kaschmir und das Reich der Siek. Von Carl Freiherrn von Hügel. 4 Bde. Stuttgart, Hallbergersche Verlagshandlung 1840 bis 1848. 8) Des brittischen Gesandten Michael Symes (ältere) Reise ins Reich Burmhan (Birma). Bei Harnisch, Reisen Bd. VI. 9) Die Gesandtschaftsreise nach Siam und Fué, der Hauptstadt von Cochinchina, in den Jahren 1821 bis 1822. Aus dem Tagebuche des George Finlayson, Wundarzt und Naturforscher der Gesandtschaft; herausgegeben von Thomas Stamford Raffles. Aus dem Englischen. Weimar, Industrie-Comptoir 1827.

Kloster Neuendorf, im Herbst 1854.

Der Herausgeber.

Erstes Kapitel.

Nachdem wir uns am 26. October in Suez eingeschifft hatten, und bereits am 1. November aus dem rothen Meere in den indischen Ocean eingelaufen waren, erblickten wir am 13. November vom Bord des großen Dampfschiffes Hindostan aus die Küsten von Ceylon. Je mehr wir uns näherten, um so deutlicher sonderte sich das dichte Grün der Kokoswälder am Ufer von dem dunklen Blau der Bergwälder des Inneren ab. Die Sonne schien glühend, und schon weit in die See hinaus konnten wir die von der Gewürzinsel herwehenden Blumendüfte verspüren, wenn es auch nicht grade Zimmetgerüche sind, von denen so viele Reisende fabeln, indem sie sich durch die Schiffschirurgen täuschen ließen, die beim Vorüberseglen vor Ceylon einige Tropfen Zimmetöl auf dem Verdeck umherzuspritzen pflegen. Bald gingen wir in dem durch schwarze Klippen eingeschlossenen Hafen von Ponte Galle an der Südspitze des Landes vor Anker. Wir sahen uns hier von zahlreichen zusammengebundenen Booten aus Baumstämmen umkreis't. Die größeren Fahrzeuge, auch nur aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamm bestehend, waren an der Seite mittelst eines Stückes Holzes von der halben Länge derselben verbunden, welches ebenfalls auf dem Wasser liegt und jedes Umwerfen verhindert. Damit wagen sich die Cinghalesen weit auf die hohe See. Magere kupferbraune Kerle mit lebhaften schwarzen Augen, fein geschnit-

tenem Geſicht und rabenſchwarzen, hinten in einen Knoten geſchlungenen Haaren, ſaßen auf dieſen gebrechlichen Kähnen, ſtatt aller Bekleidung nur mit einem dürftigen Schurz umgürtet. Wir ſtiegen in das Boot des Gouverneurs ein, das, von zehn rothhoſigen Ruderern beflügelt, unter abſcheulichem Geſange durch die weiß aufſchäumende Brandung raſch dem Ufer zuflog.

Das Ufer wimmelte von Eingeborenen in allen möglichen Trachten. Die Hauptleute trugen große Muſſelin-Tellerhüte, und ein breiter Goldgürtel faßte ihre weiten weißen Gewänder über dem Bauche zuſammen. Die höheren Kaſten zeichneten ſich durch ein kurzes holländiſches Jäckchen und durch ein großes, um die Beine geſchlagenes oſtindiſches Taſchentuch aus, welches faſt einem Unterrock ähnelte; ein großer Schildpattkamm hielt die über dem Kopf ſauber zurückgekämmten und nach Weiberart in einen Zopf geflochtenen Haare. Von den zierlich gebauten eigentlichen Cinghaleſen mit zarten Geſichtszügen, großen ſchwarzen Augen und kaffeebrauner glänzender Hautfarbe, unterſcheiden ſich weſentlich die Malabaren durch eine mehr graubraune Hautfarbe, ſtärkeren Knochenbau, platte Naſe und ihr kurzes, oft zottiges Haar, welches geſchoren und nie in einen Zopf geflochten wird; auch ſind ſie meiſtens ſehr häßlich. Einige Gentlemen von uralter portugieſiſcher und holländiſcher Abkunft, nahmen ſich unter der bunten Menge höchſt ſonderbar in ihrem alterthümlichen Koſtüm aus. Dies beſtand nämlich aus einer barettähnlichen Kopfbedeckung, aus goldbeſetzten, bis zum Ellenbogen aufgeſchlagenen Jacken mit ungeheuren Knöpfen, ſo wie aus den erwähnten, die Beinkleider erſetzenden, oſtindiſchen Taſchentüchern; an Ohren und Fingern ſah man große Ringe. Der größte Theil des Volkes, ſo nackt auch namentlich die nur mit einem Leibbindfaden bekleideten Jüngeren einhergingen, war mit chineſiſchen Sonnenſchirmen von lackirtem Papier und Bambus verſehen. Wir drängten uns mühſam hindurch, kamen dann durch das alte holländiſche moosbegrünte Thor, und dieſem gegenüber in ein offenes einſtöckiges, von einer luftigen Veranda umgebenes Gebäude alterthümlichen Ausſehens. Es war das Regierungsgebäude, im Inneren nur mit großen gepflaſterten Räumen ausgeſtattet. Drei derſelben hatte man für uns eingerichtet. Sie

enthielten nichts, als mächtige, mit Musselinvorhängen umgebene Bettstellen von acht Fuß im Quadrat; die sowohl nach der inneren, als nach der äußeren Gallerie hingehenden Thüren vertraten zugleich die Stelle der Fenster.

Ein Blick in den Hof lockte uns bald aus unserem Quartier hinaus. Welches dichte Sammetgrün des Rasens! Welche Pracht der Rosenflitten (Hibiscus rosa sinensis)! Ihre Blumen, vielleicht die schönsten des Landes, vertreten hier die Stelle unserer Rosen, sind aber viel größer, glänzend, scharlachroth, auch gelb, weiß oder roth geschäckt, jedoch geruchlos und dauern nur einen Tag; indeß hängt der baumartige Strauch immer voll davon. Die Eingeborenen lieben diese Blume sehr, stecken sie in die Haare, verherrlichen damit ihre Gastmähler und Festlichkeiten, selbst die Begräbnisse. Man gebraucht sie auch, um die Schuhe mit einer glänzenden Schwärze zu überziehen. Dabei werden die Finger blau; man wäscht sie mit Limoniensaft, wodurch die Farbe in Roth übergeht, was aber leicht durch Wasser abgespült wird. — Riesige Bäume ragten über die Mauer des Baumgartens, einer von unzähligen Thieren belebten, etwa zwanzig Fuß tiefer liegenden Wildniß. Eine von ewig warmer Feuchtigkeit grüne Treppe führte uns hinab. Da standen Brotfruchtbäume (Artocarpus incisa) mit ihren fußbreiten, ausgezackten, glänzenden Blättern, mit ihrem weißen Stamm und den centnerschweren, grüngelben, rauhen, kugelrunden Früchten. Da wuchs der zierliche Melonenbaum (Carica Papaya) mit seiner Blätterkrone oben am Wipfel, jedes Blatt breit wie ein Sonnenschirm, und darüber an dem kohlstrunkartigen Stamm dicke Fruchttrauben. Auch fanden sich Pisangbäume oder Paradies-Feigen (Musa paradisiaca), in Indien überall Bananen genannt: fußdicke Bäume von zwanzig Fuß Höhe mit acht Fuß langen aufrecht in die Höhe gerichteten Blättern, und doch nur eine einjährige Pflanze. Die Trauben stehen an den Blattachseln, und ihre reihenweis geordneten, schön gelben und grünen Früchte, sehen zwischen dem frischen Laube äußerst reizend aus, sie haben unter weicher Haut ein sehr mildes, fast schleimig süßes Fleisch. Der Brotfruchtbaum trägt grobe harte Früchte, die unreif allenfalls von dem Volk gekocht und gegessen werden, bei völliger Reife aber eine

sehr scharfe Milch enthalten. Die Frucht des Melonenbaumes gleicht der Melone, hat auch ein ähnliches gelbes, bei voller Reife röthliches Fleisch. Es giebt zuweilen Früchte von funfzehn Pfund; die halbreifen schneidet man in Scheiben und kocht sie mit Zucker, wie bei uns die Rüben, deren Geschmack sie auch haben. — Einen süßen, fast betäubenden Wohlgeruch strömte eine Jasminsunge (Plumieria) aus: ein grobwalzig, ästiger, zwölf Fuß hoher Baum mit langen schmalen Blättern und weißen großen Oleanderblüthen; als heiliger Baum wird er im Freien mit Steinen eingefaßt. Daneben stand, nicht ganz so hoch, ein Blimbing (Averrhoa Bilimbi) mit braunen Blüthentrauben und grünen, kleinen Gurken ähnelnden, herben Früchten; man kocht damit Fische, Geflügel und anderes Fleisch, das dadurch einen angenehm säuerlichen Geschmack bekommt. — Zwischen dem hohen Grase schimmerten in Menge roth blühende Balsaminen, so wie kletternde Schmalte-Kräuter (Clitoria) mit blauen Blumen von wunderbarer Schönheit. Man kocht die letztern als Gemüse, vorzüglich um den Reis blau zu färben; denn in Indien hält man es für eine Zierde, bei Gastmählern den Reis in drei bis vier verschiedenen Farben aufzutragen. In dem Grase wimmelten langgeschwänzte, grüne Eidechsen, und die unter den dichtschattigen Blättermassen der Bäume herrschende Dampfathmosphäre muß die rechte Heimath für Skorpionen und Schlangen sein. Eine große Art Holzwespe erfüllte die heiße Luft mit brausendem Summen. Krähen, viel häßlicher schreiend als die unsrigen, saßen auf den Zweigen umher und blickten neugierig die Fremdlinge an.

Nach dem Frühstück ging's in's Freie. Unser Logis lag innerhalb der alten Citadelle. Am Thor sah ich Haufen grüner Kokosnüsse. Die weichlichen Cinghalesen lagen an der Erde und spielten mit bunten Steinen. Verkäufer von Betelblättern und Areka-Nüssen, vornehme Cinghalesen, in Palankinen getragen, Büffelheerden und Zebu-Ochsen, am Joch den aus Kokosblättern geflochtenen Korbwagen ziehend, begegneten uns. Eine Allee von gelb blühenden Eibischbäumen führte uns in die Stadt, die durch einen weiten Platz von der Citadelle getrennt wird. Sie besteht nur aus zwei langen Reihen einstöckiger Hütten. Auf einem

zwei Fuß hohen gemauerten Fundamente ruht, von zierlichen Pfeilern getragen, ein weit überhängendes Kokoslaubdach; hinter der breiten Veranda kommt man in das einzige Zimmer. An den Dächern sehen wir vielfach Korbkäfige mit sprechenden Mainavögeln und Papageien. Die Eßwaaren sind in wohlgeordneten Haufen auf frischen Bananenblättern zur Schau gestellt. Wir kauften in dem Bazar chinesische Sonnenschirme zum Schutz gegegen die sinnbetäubende Sonnengluth, die mindestens 35° R. erreicht. Unter den nackten Kindern, die uns nebst anderm blanken Volk nachlaufen, tragen viele dicke Silberringe an den Fußgelenken. Alles deutet hier auf Zufriedenheit und Wohlstand; auch denkt Keiner an strenge Arbeit, da man ohne große Mühe von Kokosnüssen und Reis das ganze Jahr hindurch leben kann. — Unmittelbar an die Bazarstadt schließt sich ein dichter Hain von Bananen, Kokos- und Areka-Palmen, der die ganze Meeresküste einfaßt, wo die Brandung an den schwarzen Felsen hoch emporspritzt. Welche Ueppigkeit der Vegetation unter diesem tiefblauen tropischen Himmel, in dieser warmen, feuchten, von Gewürz und Kokosöl geschwängerten Luft! Welche feenartige Beleuchtung, streifig, aber hell diese buschigen Kronen der zart gebogenen schlanken Palmen durchdringend! Dichtes Gebüsch von gelb, roth und blau blühenden Glockenblumen umgiebt die reinlichen, nach holländischer Art mit einer kleinen Verranda gebauten Wohnungen, welche die ganze Straße bis Colombo einfassen. Ueberall finden sich alte holländische Inschriften an halb verwitterten, bemooften Backsteinmauern. Alles macht den Eindruck des Träumens und der Ruhe. Unter dem Gesträuch lebt und webt es von grünen Schlänglein; köstlich gezeichnete Krabben laufen über die Steine hin und verkriechen sich eilig springend unter den Ranken der rothblühenden Geißfußwinde. Die Ananas und der Pandang gedeihen hier wild auf dürren Klippen, wie es scheint, nur von der ewigen Feuchtigkeit der Luft genährt. — Nach dem zweiten Frühstück machte ich einen neuen Ausflug, wo ich einen kleinen Bach verfolgte und hier zu meiner Freude Bekanntschaft machte mit mehreren der sogenannten trojanischen Ritter. Namentlich bemerkte ich den größten und schönsten dieser Schmetterlinge, den Priamus, dessen Flugweite sieben Zoll be-

trägt und deſſen Flügel in dem herrlichſten grünen Sammet ſchillern.

Mit reicher Beute an gefangenen Inſecten, Eidechſen und Blumen kehrte ich gegen Sonnenuntergang heim. Es wetterleuchtete ſtark, und kaum war ich unter Obdach, ſo brach ein furchtbarer Platzregen mit dröhnenden Donnerſchlägen und unaufhörlichen Blitzen los. Die augenblickliche Ueberſchwemmung rund um das Haus machte mir den Nutzen des fünf Fuß hohen Fundamentes anſchaulich. Nachdem dieſer Tropenguß vorüberging und die Dunkelheit der Nacht einbrach, ſo entzündeten ſich alle Bäume von unzähligen Leuchtkäfern, wie von Weihnachtslichtern, und das Abendconcert der Tropen begann mit verdoppeltem Eifer. Das iſt ein wahrhaft mährchenhaftes Ziſchen und Zirpen, Quäken und Quieken, Pfeifen und Pruſten, Klippern und Klappern dieſer verſchiedentlich muſicirenden Grillen, Cicaden, Laubfröſche, molchartigen Garkonen, kleinen Eulen ꝛc. Die Hauptrolle der Ruheſtörer ſpielen mehrere große Cicaden; dagegen gewöhnt man ſich bald an das Mühlengeklapper der Laubfröſche, welche ihren Verfolger meiſtens ganz keck aus einem großen Blumenkelche anquäken. Gegen die Stiche der Mücken ſchützen im Schlaf die großen Bettvorhänge.

Des anderen Tages laſen wir an einem ziemlich einſam zwiſchen Palmen gelegenen Hauſe die Inſchrift: Comfort place. Wir traten ein. Es wurden uns ſogleich friſche Kokosnüſſe gebracht. Man nimmt nur unreife Früchte, deren Inneres noch klares Waſſer enthält. Dieſer ſehr erquickende kühlende Trank ſchmeckt ein wenig ſüß-ſäuerlich. Wird die Nuß ganz aufgeſchlagen, ſo kann man mit einem Löffel auch noch das erſte angeſetzte Fleiſch von der Schale herunteressen, es gleicht weichgekochtem Eiweiß und ſchmeckt wie ſüßer Gallert, erinnert jedoch etwas an Nüſſe. Auch den Palmenzucker lernten wir hier kennen; er ſieht braun aus wie grobe Bonbons, ſchmeckt ſehr angenehm und wird aus dem Safte der Palmen durch Einſchnitte und Einbinden der Blüthenkolben gewonnen, bevor derſelbe in Gährung übergegangen iſt. Erſt beim Abſchied erfuhren wir, daß man uns gaſtfreundlich bewirthet habe; ſelbſt die Bedienung nahm nichts. — Ich machte dann noch eine botaniſche Excurſion in

eine wenig betretene Gegend, wo ich auf Bergen und Klippen umherkletterte. Doch als Folge der ersten tropischen Sonnengluth trug ich eine heftige Gesichtsgeschwulst davon. Außerdem ward mir noch eine traurige Ueberraschung, als ich zu Hause kam und meine Garderobe ansehnlich bestohlen fand. Ein Theil der Wäsche, seidne Tücher, alle meine Messer sammt meinem Besteck waren fort. Ich machte Lärm; denn nur einer der Diener, deren immer ein halbes Dutzend mich umschwärmte und deren leises Eintreten man nie bemerkt, konnte den Diebstahl begangen haben, während sich die Thüren nicht verschließen lassen. Durch Verwendung beim ersten Hausofficier wurde wenigstens das Besteck wieder herbeigeschafft. Dergleichen böse Erfahrungen sollten wir noch genug machen.

Früh um vier Uhr reis'ten wir in einer sogenannten Diligence oder Mail coach weiter. Diese bestand eigentlich nur aus einem bretternem Kasten mit linnenem Verdeck, mit schmalen Sitzen, wo wir uns zu je Zweien sehr zusammenpressen mußten. Wir fuhren nahe an der Küste entlang. Bald wurde die Gegend hügelig. Breite freie Wege nahmen uns auf, zu beiden Seiten mit alten holländischen Gebäuden besetzt, die reizend zwischen Blumengesträuch lagen; hohe Areka- und Kokospalmen gaben fortwährend einen lieblichen Halbschatten; Fuhrwerke, gezogen von kräftigen braunen und weißen Ochsen mit langem mondförmigen Gehörn, das einfache Joch auf dem Buckel tragend, begegneten uns. Fischer zogen unter melancholischem Gesange ihre Netze, und am Ufer sahen wir mehrere Sorten Makrelen, so wie viele bunte Papageifische (Scarus) und Klippfische aufgehäuft; unter den letzteren befand sich auch der über einen Schuh lange prächtige Kaiserfisch (Heniochus imperator), hochgelb mit dunkelblauen Streifen, einer der schönsten im indischen Meere, fetter als der Lachs, und von allen hiesigen eßbaren Fischen der schmackhafteste. Gegen vier Uhr Nachmittags wurde es Zeit zum Gewitter, welches sich mit fast pünktlicher Genauigkeit in dieser Jahreszeit täglich einstellt. Richtig fielen zuerst einige schwere Tropfen, und hinterdrein kam plötzlich ein so ungeheurer Guß, daß wir wie in einem See fuhren und bald gänzlich durchnäßt waren. Erst nach einer vollen Stunde hörte das Sturzbad auf.

Alles Wasser verlief sich schnell. Wie duftig war es darauf unter den Bäumen, wie glänzten die Blätter, wie sangen die Vögel! — Nachdem wir manchen Fluß auf zierlichen Brücken oder Fähren passirt, gelangten wir an den Kalu Ganga, fast von der Breite des Rheins. Auf der uns hinüberführenden Fähre gewahrten wir mehrere Männer aus dem Volk, welche mit aussatzartigen Hautausschlägen und mit der überall häufigen Elephantiasis behaftet waren. Diese entstellt die Leute fürchterlich; zum Glück haben sie indeß gewöhnlich ein gesundes Bein, gegen welches das geschwollene wie ein Butterfaß erscheint. Jenseits des Flusses lag die Stadt Caltura. Daselbst empfing uns die Equipage des Gouverneurs von Colombo. Im Galopp ging's nun vorwärts mit alle halbe Stunde gewechselten Pferden, voran zwei hübsch gekleidete Läufer mit weißen und rothen Turbanen, die kurzen Hosen und Aermel mit rothen Bändern besetzt. Die Gegend gewann immer mehr das Ansehn eines blühenden Gartens, verschönert durch malerische Landhäuser, reizende Flüßchen, rothe Abendbeleuchtung. Eine lange Strecke fuhren wir durch die berühmtesten Zimmetgärten Ceylons; die blanken Bäume waren so ziemlich gleichmäßig 12 bis 14 Fuß hoch. — Bei Sonnenuntergang näherten wir uns der Hauptstadt Colombo. Das bunte Gedränge des Volkes gewährte ein sehr heiteres Bild. Militairische Musik und Kanonendonner begrüßte uns bei dem Einzuge in das Thor der Citadelle und eben so, als wir vor dem prächtigen Gouvernementspalast still hielten. Der Gouverneur, ein ehrwürdiges Weißhaupt, empfing uns sehr wohlwollend, und einem Jeden von uns wurde in einem vom Garten umgebenen Seitengebäude ein großes Zimmer angewiesen. Wiederum folgte allen unsern Schritten, dem Schatten gleich, ein Schwarm brauner Bedienten, großer und kleiner, nackter und bejackter.

Der nächste Morgen brachte mir viel Schmetterlinge; auch eine Menge Vögel wurden geschossen. Nachdem ich diese abgebalgt und zum Trocknen in die Sonne gelegt, trat der Sclave ein: „Master, die Krähe gekommen, gelbe Vögel geholt." Ich sehe nach; richtig, die Hälfte der Vögel ist fort. Schnell nehme ich den Rest in's Zimmer, bemerke aber nach einer halben Stunde,

daß Millionen mikroskopiſcher Ameiſen die Häute trotz des Arſeniks von den Federn rein abgenagt haben. Ein Blick in meine Inſektenſchachteln zeigt mir ſtatt des ganzen Schatzes nichts, als Staub und Mulm. Ich hätte vor Aerger aus der Haut fahren mögen. Inzwiſchen ſaß die Krähe ganz ruhig, mich gleichſam verhöhnend, auf der offenen Thür; die Ameiſen aber zogen in einem langen ſchwarzen Strich nach meinem Glaſe Zuckerwaſſer, das ſie mit Leichen ausfüllten. — Während des zweiten Frühſtückes kamen Arbeiter, welche vor unſeren Augen den Zimmet präpariren mußten. Die jährigen Schüſſe werden, ſobald ſie daumenſtark ſind, abgeſchnitten und die Blätter abgeputzt. Darauf ſchneidet man mit einem langen krummen Meſſer der Länge nach einen Kerb, und löſ't ſehr geſchickt mit der krummen Spitze die ganze Rinde vom Holze ab; dieſe iſt weiß, wird jedoch ſchnell gelb und braun. Die graue Oberhaut und die grüne Baſtſchicht wird mit Vorſicht heruntergeſchabt; die Rinde rollt ſich zuſammen, und der Zimmet iſt fertig. Ceylon liefert jährlich wohl 40,000 Centner. Die friſche Rinde brennt ungemein auf der Zunge; ſehr angenehm ſchmecken dagegen die vielfach gekauten Blattſtiele. Die Blätter haben keinen Geſchmack, doch geben ſie, gleich der Wurzelrinde, ein gelbliches ätheriſches Oel, und man braucht ſie auch zu Bädern. Die Beeren, bläulich braun, mit fettigem Fleiſch und purpurrothem Kern, geben durch Kochen das ſogenannte Zimmetwachs, welches zu koſtbaren wohlriechenden Kerzen dient; auch gebraucht man es zu Salben. Die inwendig gelblichen Blüthen verbreiten ſtundenweit ihre Wohlgerüche und kommen in Conſerven. Der Zimmetbaum (Laurus Cinnamonum) wird auf ganz dürren Kiesboden gepflanzt und bedarf nur viel Regen und ſtarke Hitze, um zu gedeihen. Die Maſern alter Stämme werden zu Möbeln verarbeitet, welche wie Roſenholz riechen. — In unſerm Garten ſahen wir Muskatbäume (Myristica moschata) voller dunkelgelber Früchte, die unreif eingemacht, vortrefflich ſchmecken. Es ſind beerenartige Pflaumen von der Größe einer Aprikoſe. Zur Reife gediehen, klaffen ſie auf und laſſen eine ſchwarze, wegen ihrer Fettigkeit bald verfaulende Nuß fallen. Dieſe iſt mit einer rothen Haut bedeckt, welche Muskatblüthe heißt. Der innere Kern oder die Muskatnuß beſteht faſt

ganz aus krausem Eiweiß, und man preßt daraus ein ätherisches Oel, so wie einen blutrothen, köstlichen Balsam, der nur selten nach Europa kommt; die zu versendenden Nüsse thut man in Körbchen und taucht sie ein paarmal in Kalkwasser, weil sie sonst schimmeln. Die getrocknete Muskatblüthe wird behufs der Versendung mit Seewasser besprengt und dann in Säcke mit Stroh gestampft. Aehnlich verfährt man mit der Blüthe des ebenfalls hier wachsenden Nelkenbaumes (Eugenia caryophyllata), der gewöhnlich 20 bis 30 Fuß hoch ist. Am Ende der viereckigen Zweige kommen 15 bis 20 röthlich weiße, äußerst stark riechende Blüthen an dreizinkigen Afterdolden. Diese erhalten nach vier Monaten die Gestalt der Gewürz-Nägelein. Nachdem die Blume abgefallen, nimmt man sie halbreif ab, taucht sie in siedendes Wasser und dörrt sie auf Ziegeln an einem rauchenden Feuer, wodurch sie braunroth werden. In Ostindien raucht man sie gewöhnlich mit Tabak vermischt. Man unterscheidet drei Arten: eine mit blaßrothen, eine mit blutrothen und eine mit weißen Früchten, welche viel ätherisches Oel liefern. — Von anderen Bäumen unseres Gartens erwähne ich den Betelpfefferstrauch, den Mandelbaum, den Mangobaum, Zuckerrohr und spanisches Rohr.

Abends gab es ein glänzendes Gastmahl in einem der Prachtsäle des Palastes. Bei dergleichen Gelegenheiten wird die Tafel der Vornehmen von Silberzeug erdrückt; hinter jedem Gaste steht ein Bedienter, deren noch ein Dutzend ab und zu laufen; denn derjenige, welcher den Wein einschenkt, wird nie einen Teller anrühren, der, welcher die Lichter und Kokosöl-Lampen putzt, wird nie einen Stuhl herbringen. Jedes verschiedene Geschäft erfordert seinen eigenen Ausrichter. Wegen des kleinsten Dienstes muß man oft vier oder fünf Leute vergeblich ansprechen und wird immer wieder an einen anderen gewiesen. Ueber der Tafel schwebt ein eben so langes, großes, schweres, zierlich bemaltes Brett, welches mittelst einiger durch die Wand geleiteter Schnüre von einem dazu angestellten Mann in beständiger Schwingung erhalten wird. Dies ist die Kühlung verbreitende Punkah, deren regelmäßige Bewegungen aber für die nicht daran Gewöhnten etwas höchst Einschläferndes haben. Nach der ringsum laufenden

Veranda zu ſtehen die fenſterloſen Gemächer offen. Mit der Erleuchtung wird großer Luxus getrieben. Jedes unſerer Zimmer hatte einen Kronleuter, zwei Lichter und zwei Lampen; letztere getränkt durch das hier in der heißen Temperatur flüſſige Kokosöl.

Ein eben ſo enges, ſchmales Fuhrwerk, wie die Diligence von Ponte Galle, beförderte uns weiter, um Kandy, die berühmte Hauptſtadt der bis zum Jahr 1815 daſelbſt reſidirenden alten Singhall-Könige, kennen zu lernen. Beim Hinausfahren durchmuſterten wir die ungemein weit ausgedehnte Stadt Colombo. Sie iſt meiſt aus Backſteinen gebaut und enthält viele hübſche einſtöckige Häuschen. Auch bei einigen der ſeltſamen Tempel, voll von Schnörkeln, Löwen und Drachen, kamen wir vorüber. Ein großer Theil der Einwohner (gegen 40,000) ſind eiſengrau angelaufene Malabaren, Brahmanen und kenntlich durch das Zeichen ihrer Kaſte: gelbe, weiße und rothe Leimfarbenſtriche in verſchiedenen Verbindungen auf der Stirn. Die Kaſtenunterſcheidungen der Singhaleſen beſtehen, wie bei den Hindu's, in größerer oder geringerer Ausdehnung des Anzuges. So dürfen nicht alle Jacken tragen. Es giebt auch Ausgeſtoßene, die vogelfrei ſind und wie Hunde behandelt werden.

Eine vortreffliche Bergſtraße brachte uns aus dem wohlbevölkerten niedrigen Küſtenlande in die mit ſchwarzem Gneuß-Geſtein beginnende Bergregion. Allmählig verloren ſich die friſch grünenden Reisfelder und die anmuthig beſchattenden Haine der Kokospalmen, welche einen Gürtel um den ſüdweſtlichen Theil der Inſel bilden. Auch die Kette der nahe aneinander grenzenden Dörfer hörte auf, und je höher wir kamen, deſto einſammer wurde die Gegend. In der oberen Waldregion angelangt, blickten wir von der Höhe auf die Ebene zurück. Aus dem farbenreichen Meer der üppig prangenden Vegetation ragten hin und wieder in der Ferne große grüne Kämme hervor. An einer Stelle ſchoß aus dieſer Kammkrone ein weiß glänzender Blüthenſchaft von gewaltiger Höhe hervor. Dies war die merkwürdige Schirm- oder Talipot-Palme (Corypha umbraculifera). Nachdem nämlich dieſer Baum binnen 36 Jahren 60 bis 70 Fuß hoch geworden, ohne geblüht zu haben, treibt er aus der Mitte ſeines Gipfels einen neuen Schuß hervor, der binnen drei bis vier Monaten 30 Fuß hoch

wird, während gleichzeitig die meisten Blätter abfallen, so daß man einen riesenmäßigen leeren Mast vor sich zu sehen glaubt. Nachher entwickeln sich an dem neuen Aufsatz oder Kolben lange glatte Aeste, von denen die untersten 20 Fuß Länge haben. Aus diesen Aesten sprießen Zweige, welche mit einer Menge weißer büschelförmiger Blumen besetzt sind. Daraus kommen kleine Beeren, im Ganzen wohl an 20,000. Mit deren Reife verwelkt der Kolben und der Stamm stirbt ab. Anfangs stellt der Baum einen strauchartig an der Erde wachsenden Strunk vor, von einem Dutzend Blätter umgeben. Jedes der fächerförmigen Blätter hat einen so mächtigen Durchmesser, daß wohl zwölf Menschen darunter stehen können; man bedient sich derselben, nachdem der fast zwei Mann hohe Blattstiel abgeschnitten ist, überall im Hochlande von Ceylon als Regenschirme; auch deckt man Häuser damit. In Streifen geschnitten dienen sie als Papier, indem man darauf mit einem eisernen Griffel schreibt. Aus den Früchten werden Kugeln zu Arm- und Halsbändern gefertigt, welche polirt und gefärbt das Ansehn rother Korallen gewinnen. — In unserer Nähe sahen wir viele grüne Papageien mit großem rothen Schnabel, und eine Heerde Affen verursachte ein fern hin tönendes Geprassel. Bei der letzten Station vor Kandy zeigten sich die Felsen mit rothen und weißen Balsaminen ganz überkleidet, dazu kam die prächtige Aussicht in einen Hochwald von indischen Feigen, Sumach, Myrthen und Lorbeerbäumen. Bald ließen wir den Wald hinter uns und fuhren in eine weite Ebene hinab. Rechts und links prangten nun wieder Reisfelder im saftigsten Grün. An einander gereihete Hütten und verschiedene Palmenarten gaben die Einfassung der Wege. Diese sind gewöhnlich an den Gräben hinunter mit einer schönen Art Kassia von fünf bis sechs Fuß Höhe bewachsen, deren Blüthenschaft das brennendste Goldgelb trägt.

Bei unserer Ankunft in Kandy ertönte Musik von Pfeifen, Trommeln und rasselnden Tambourins. Bunt bejackte Leute tanzten mit den lebhaftesten Sprüngen; auch erschienen drei riesenmäßige Elephanten, um ihre schleifenden Schritte ebenfalls nach dem Takte zu bewegen. Dann begann ein Gesang, der die Ziegel von den Dächern gelockt hätte, wenn solche da gewesen

wären, und wir waren herzlich froh, als der ohrzerreißende Lärm ein Ende nahm.

Die Stadt liegt etwa 1400 Fuß über der Meeresfläche, höchst romantisch am Ausgang eines ziemlich breiten Thales und an dem Ufer eines künstlich angelegten See's*), so wie in der Umgebung von reich bewachsenen Hügeln und Bergen, deren Höhe von 200 bis 2000 Fuß wechselt. Das Gouvernementsgebäude übertrifft bei weitem noch das von Colombo. Auf einer Ebene, die mit einem grünsammetnen Teppich glattgeschorenen Grases überzogen, so wie mit Gruppen blühender Magnolien und mit Rocu- oder Orleanbäumen (deren Wuchs den Limonien ähnelt und die röthlich weißen Blüthen so groß wie eine Rose) besetzt ist, steht luftig und zierlich der marmorweiße, von Arkaden umgebene Bau. Ein großer Park voller Blumen, Schmetterlinge und Blutegel umgiebt auf einer Hügelkette das Ganze, und auf jedem Punkte bewundert man eine himmlische Gebirgslandschaft. Merkwürdiger ist jedoch der Palast der alten Kandy-Könige: ein einstöckiges, wohl mehrere hundert Schritt langes, schmales Gebäude. Die plumpe Thür des Haupteinganges, deren Stützen von Drachen getragen werden, geht durch fünf Fuß dicke Mauern in das Innere. Dies ist ein einziger langer, jetzt in verschiedene Zimmer getheilter Saal nebst mehreren Nebengemächern. Die jetzt dick überkalkten Wände lassen noch hie und da Kampfscenen mit Leoparden, auch eine große weibliche und männliche Figur, bis zu der niedrigen Decke hinaufreichend, erkennen. An der Stelle, wo einst der gleich einem Gott verehrte Kandy-König auf goldenem Throne saß, steht jetzt der Nipptisch einer englischen Dame, woran einer der kunstreichen Tischler von Ponte-Galle alle köstlichen Holzarten Ceylons verschwendet hat. **) Der Palast steht in der

*) Es giebt im Bezirk von Kandy viele solcher alten künstlichen Seen oder großen Teiche, deren Bassin sehr dauerhaft aus großen Quadersteinen gebaut ist. Sie werden durch Schleusen getränkt, und man trifft in ihnen oftmals Krokodile. Es ist das sogenannte indische Krokodil (Crocodilus biporcatus), gräulich grün mit dunkelbraunen Flecken. Man fing auf Ceylon ein großes Thier von 17 Fuß Länge, welches einen Mann im Wasser gepackt und getödtet hatte, was sonst nicht leicht vorkommt.

**) Dr. John Davy berichtet auch, daß der Palast sich auf der einen

Vertiefung eines kleinen Thales und wird an jedem Ende von einem alten Tempel berührt, wie denn die Singhaleſen wegen der vormals ſo feſten Verbindung zwiſchen Staat und Kirche einen Tempel für einen nothwendigen Anhang eines Palaſtes zu halten pflegten. Der Haupttempel, einſt die königliche Kapelle, enthält die heiligſte Reliquie der Buddhaiſten, dies iſt die weit berühmte Dalada, ein aus Elfenbein gefertigter angeblicher Zahn vom wahren Buddha, von deſſen Beſitz nach dem Volksglauben die Königsherrſchaft abhing; auch erregten die Prieſter ſo lange beſtändige Empörungen, bis dies Heiligthum den Engländern in die Hände gefallen war. Der zweiſtöckige Tempel ſelbſt iſt nur klein und im Stil der ſineſiſchen Architektur aus Holz erbaut. Zu beiden Seiten des Haupteinganges ſteigt man auf Treppen nach oben hinauf. Die eine Treppe führt durch vergoldete Bronzethüren in das Allerheiligſte, ein Gemach von zwölf Quadratfuß ohne Fenſter, wohin alſo nie ein Sonnenſtrahl dringt. Im Innern hat Alles ein höchſt prachtvolles Anſehn. Mauern und Decke ſind mit Goldſtoffen oder feinen indiſchen Shawls überkleidet, und man ſieht faſt nichts anderes als Gold, Juwelen und ſüßduftende Pulmeria-Blumen. Letztere ſchmücken den Boden und liegen in großer Menge geſchmackvoll geordnet vor den Gegenſtänden der Anbetung, nämlich einigen kleinen Statuen des Buddha von Kryſtall oder vergoldetem Silber, ſo wie vor mehreren glockenförmig geſtalteteten Reliquienbehältern, Karandua's genannt. Dieſe ſind in Muſſelin-Ueberzüge gehüllt und ſämmtlich klein, höchſtens einen Fuß hoch; nur eine Karandua hat Mannshöhe und einen Umfang von faſt zehn Fuß. Es iſt eine auswärts vergoldete ſilberne Glocke und beſteht eigentlich aus verſchiedenen Behältern, die ſchachtelartig in einander ſtecken und von denen jeder auf's reichſte mit allen möglichen Koſtbarkeiten verziert iſt; der letzte Behälter ſchließt dann das Hauptheiligthum

---

Seite in ein ſechseckiges zweiſtöckiges Gebäude endige, Pateripua genannt, wo der König ſich bei beſonderen Feierlichkeiten dem Volke zeigte, am andern Ende aber befand ſich der Harem, auf deſſen Fronte Sonne, Mond und Sterne (Zeichen der Königswürde) in Stein gehauen waren und wo der König nebſt ſeinen Frauen den öffentlichen Aufzügen zuſah.

ein. Die Dalada selbst hat die Gestalt eines mächtigen Zahnes, dessen Elfenbein vor Alter gelblich geworden zu sein scheint. Zunächst wird diese Reliquie mit Goldplatten überdeckt in eine kleine goldene Büchse gethan, die von außen mit Diamanten, Smaragden und Rubinen besetzt ist. Sodann kommt die Büchse in eine kleine eben so mit Edelsteinen besetzte Glocke, diese wieder in eine größere, bis die vierte endlich in der großen Karandua ihren Platz findet. Dahinter stehen große goldene Tafeln mit allerlei Zeichen beschrieben. Zwei Tische, mit Gold- und Silberstickereien überladen, tragen vergoldete Lampen, in denen das wohlriechende Kokosöl brennt. Während unseres Besuchs erscholl aus einem Nebengemach eine betäubende Musik, begleitet von Trommeln und von einem halb heulenden, halb näselnden Gesange, den drei junge Kerle im Umfange einer Terz herschrieen, indem sie dabei die Köpfe unter erbärmlichen Gesichtsverzerrungen hin und her schwenkten. — Die andere erwähnte Treppe brachte uns in ein ähnliches geheimes Kabinet, wo der Buddha in Lebensgröße liegt, mit starren, weit geöffneten Augen, zarter Nase und sehr gelber Hautfarbe, die Hand unter dem Haupte, bis auf das Gesicht nebst den Händen ganz vergoldet. Eine der neben ihm befindlichen Figuren stellt seine Frau vor; die anderen, dem Brahma-Cultus entnommen, dienen mehr zur Ausschmückung als zur Verehrung. Auch hier fehlt es nicht an Goldplatten, kostbaren Fahnen und Kleinodien, unter denen besonders einige Sapphire und Rubine von seltener Größe hervorstrahlen. — In einem andern Tempel, dessen Dach von sechzehn steinernen Pfeilern getragen wird, sieht man eine kolossale Statue des Buddha von dreißig Fuß Länge in liegender Stellung und hellgelb angemalt. Noch andere Tempel bewahren dergleichen Bilder bald in stehender, bald in sitzender Stellung mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen. In der Nähe des See's bewohnen die Priester auch eine Art Kloster, wo sie ihre Zeit den strengsten Andachtsübungen und dem Studium ihrer Religionslehren widmen. Die meisten Tempel sind von Hainen der Kokospalmen und von einer einsam stehenden riesigen Palmenart, Bo-Bäume genannt, umschattet, wodurch die übrigens sehr in Verfall gerathene Stadt auf vielen Punkten ein malerisches Ansehen bekommt.

Eine Stunde von der Stadt entfernt liegt am Ufer des Mahawalli-Ganga der botanische Garten. Man findet in demselben eine Fülle der merkwürdigsten Pflanzen, der seltensten Bäume und alle möglichen Gewürzarten. Wir lernten da unter Anderm eine wunderbare Art Bananen kennen, einen Baum aus Madagaskar, der alle Blätter nur auf den zwei entgegengesetzten Seiten trägt und deshalb wie eine gepreßte Pflanze aussieht. Werden die stengelumfassenden Blattstiele angestochen, so läuft eine Menge süßen Saftes hinaus, und die Engländer nennen ihn deshalb „Wanderers Freund" (Travellers friend). Wir eilten von dort zur Besichtigung einiger großen Zuckerplantagen. Es war grade Erntezeit und Alles in voller Arbeit. Die Cultur des aus Mauritius eingeführten Zuckerrohrs (Saccharum officinarum) ist noch jung und kann noch sehr zunehmen. Das einheimische sogenannte blaue Rohr giebt nur halb so viel Zucker als das angepflanzte. — Außerdem erwähne ich noch als Naturmerkwürdigkeit eine Salpeterhöhle, welche sich einige Stunden östlich von Kandy bei dem Dorfe Memura in einem überhangenden Felsen von 300 Fuß Höhe befindet. Sie geht 200 Fuß in die Tiefe und ist an dem halbcirkelrunden Eingang 80 Fuß hoch, 100 Fuß breit; am Ende verengert sie sich nach Art eines Trichters. — Des Abends verführte mich der Anblick zahlloser Leuchtkäfer, welche über dem Rasen hin und her flogen, denselben zu betreten und einige Dutzend in ein Glas zu sammeln. Beim Essen bemerkte ich in dem hell erleuchteten Zimmer an meinen weißen Beinkleidern Blutstreifen von oben bis unten, und ich entdeckte nun an meinen Beinen mehrere Hunderte von Blutegeln, welche durch die Beinkleider eingedrungen waren. Citronensaft befreite mich von diesen ungebetenen Plagegeistern, die hier ihren Anfang nehmen und uns nachher oft noch schrecklich peinigten.

In der Morgenfrühe verließen wir die schmutzigen Gassen der Stadt und ritten auf sehr geebneten Wegen fort. Gegen Mittag entlud sich ein Gewitter, wie ich nie ein ähnliches erlebt habe. Augenblicklich waren wir bis auf die Haut durchnäßt, und so mußten wir zwei Stunden lang in dem Sturzbad aushalten. Allmählig kamen wir höher in das Gebirg hinauf; die

Kühle der Luft erinnerte uns daran; es mochte wohl 2000 Fuß über dem Meere sein. Der Regen hatte einige der fünf bis sechs Fuß langen Regenwürmer hervorgelockt. Schnell sprang ich vom Pferde, um einige davon zu erhaschen; doch gelang es nicht ohne Schwierigkeit, die kräftigen Thiere zu bändigen. Auch Tausendfüße von enormer Größe und spinnenförmige Rollasseln, so stark wie Wallnüsse, kamen zum Vorschein. Gegen Abend nahm mich eine dürftige Herberge, hier Rasthaus genannt, auf, wo wir uns nicht einmal an einem Feuer wärmen und die Kleider trocknen konnten. Höchst willkommen war uns daher die Einladung eines deutschen Pflanzers, der mit seinem Bruder bedeutende Kaffeeplantagen auf dem Boden des niedergebrannten Urwaldes cultivirt. Wir wurden unter seinem Strohdache gut bewirthet und waren sehr heiter. Weniger behagte uns die kalte nebelige Nacht, die wir, von Ratten umwimmelt, fast auf dem nackten Fußboden schlafend verbrachten.

Von da wand sich der Weg durch schattige Wälder und an der Seite hochragender Granitklippen immer höher zu der eigentlichen Hochebene des Gebirges hinauf. Hin und wieder sah man zwischen den dichten Bäumen lichte, in der trockenen Jahreszeit ausgebrannte Stellen, noch schwarz von Asche und Kohlen, wo Kaffeeplantagen angelegt werden sollten. Durch die Einschnitte der höheren Bergkuppen stürzten weiß aufschäumend mächtige Wasserfälle in die Tiefe und zuweilen hörten wir das Rauschen derselben aus der Ferne. Einen derselben passirten wir ganz nah am Sturz; die Pferde scheuten zurück und mußten mit Mühe durch die Furth geleitet werden. Das meinige riß sich los; als ich versuchte, es wieder zu fangen, schlug es aus; beide Hufen fuhren mir mitten auf die Brust; ich stürzte zu Boden und schnappte einige Minuten lang vergebens nach Athem. Indessen merkte ich, daß ich keine Rippe gebrochen hatte und konnte meinen Weg, wenn gleich nicht ohne Beschwerde, fortsetzen. Bald erreichten wir die Frühstücksstation Rambodde, in einer Höhe von 2000 Fuß und rings von prächtigen Wasserfällen umgeben, deren Ursprung sich oft in den höchsten Bergspitzen entdecken ließ. — Die Pfade wurden nun steiler, die Bäume des Waldes riesiger und erschienen fast schwarz von Laub. Als sich

darauf ein dicker Nebel herabsenkte, umschauerte uns eine unendliche Düsterheit. Mit Anbruch der Nacht erreichten wir die Höhe des Gebirgspasses. Einige schmutzige Hütten zeigten sich, vor deren Eingang unsere nackten, vor Kälte zitternden Kulies oder Träger saßen, welche unser Gepäck an Stangen auf den Schultern bis dahin fortgeschafft hatten. Es hieß, man könne ohne Fackeln und Feuerbrände nicht weiter gehen wegen der Menge wilder Elephanten, die hier zu ihrer größeren Bequemlichkeit gern auf einem gebahnten Gange einer hinter dem andern herziehen; die Straße sei schon oft so gestopft gefunden, daß die Reisenden unter Lebensgefahr hätten umkehren müssen. Nichts desto weniger wagten wir es, die gefährliche Schlucht ohne Fackeln entlang zu ziehen. Wir waren noch nicht weit vorgedrungen, als frische Dunghaufen uns gleich ausgesetzten Warnungszeichen die Nähe der gefürchteten Thiere zu verkündigen schienen. Indeß ließ sich weiter nichts blicken, und wir hatten alle Ursache, darüber herzlich froh zu sein; denn der Elephant der Wildniß nimmt es kühn mit jedem Angreifer auf. Am gefährlichsten sind die von den Heerden ausgestoßenen, einzeln lebenden Männchen, die oft ungereizt den Menschen an den Straßen auflauern und sie mit großer Bedachtsamkeit langsam todt machen. — Noch anderthalb Stunden ging's in völliger Dunkelheit fort, bis uns endlich mit seinen Lichtern die Gesundheitsstation der englischen Truppen, das 6400 Fuß über dem Meere gelegene Nowara Ellia, entgegenschimmerte. Ein freundliches, wiewohl niedriges Haus empfing uns, wo im großen Kamin des Hauptzimmers mächtige brennende Holzklötze eine behagliche Wärme verbreiteten, ein gar nicht überflüssiger Genuß; denn über Nacht reifte es draußen.

Der Ort Nowara Ellia, d. i. neues Haus, liegt mit seinen einzelnen, zwischen Gebüschen zerstreuten Gebäuden auf einer freien Ebene in einem Moorgrunde. Rund umher ragen hohe steile Kuppen, darunter der höchste Berggipfel der Insel, der Pedra tallegalla, 8400 Fuß über dem Meere. In dem ellenhohen Grase des Moorgrundes, wächst manche schöne Glockenblume und wuchert eine äußerst wohlschmeckende Art Judenkirsche. In dieser Höhe gedeihen alle möglichen europäischen Gemüse-

arten, Kohlarten und Rüben, vornehmlich aber giebt es treffliche Kartoffeln, außerdem Pfirsiche, Aepfel- und Birnbäume. Unter den wenigen Waldbäumen bemerkte ich mehrere Akazien, den Spindelbaum (Euonymus) und die brennend purpurrothe, baumartige Alpenrose (Rhododendron). Nadelholz wächst in dieser Gebirgsregion und überhaupt in ganz Ceylon. — In der benachbarten Waldung steckt es voller Elken, das ist eine Art großer graubrauner langhaariger Hirsche (Cervus Hippelaphus s. unicolor, Russahirsch). Es wurde eine Jagd auf diese Thiere veranstaltet und zu dem Ende sammelte sich vor dem Rasthause eine Meute Bluthunde nebst spürnasigen Eingeborenen, um das dichte, für gewöhnlich undurchdringliche Unterholz zu durchsuchen. Ich machte mich unterdessen auf, einige hohe Bergspitzen zu erklimmen. Leider konnte ich nicht weit kommen; denn das dornige Gebüsch verwehrt jeglichen Durchgang. Ich wandte mich daher nach dem von uns Abends vorher erstiegenen Paß. Für meine Mühe lohnte mich die wundervollste Scenerie: tiefe Abgründe, ausgefüllt mit zusammengestürzten Bäumen, unter denen Bäche ihre Gewässer hindurchdrängten, und ein lachender Blumenflor. Bald hörte ich im Dickicht unter mir das Bellen der Meute; das Krachen und Brechen der Zweige kam immer näher; ein großes Thier setzte mit einem mächtigen Sprunge aus dem Dickicht über den Weg, um auf der andern Seite augenblicklich wieder zu verschwinden. Vermuthlich war es ein Elk. Gleich darauf traf ich im Thale wieder mit den Jägern zusammen. Ihnen sowohl, als den Hunden war das Wild zu flüchtig gewesen. Erst nach dem Frühstück gelang es, einen schönen starken Elk zu erlegen.

Als wir am andern Morgen aufbrechen wollten, bedeckte Nebel die ganze Gegend so dicht, daß wir das Zertheilen desselben abwarten mußten. Dann ging's im Galopp eine gute Strecke bergunter, ein Nebenthal des Gebirges entlang und weiter auf den Rücken kahler Hügel fort, auf denen eine Menge Büffel weideten; nur die höchsten Bergrücken zeigten Waldung. Das Gestein wird hier plötzlich Kalk, Braunspath und Verwitterungsschalen des Eisensteines; der gelbe Erdboden ist von Glimmer durchmengt. — Bei der Station Wilson Bangalo, eine einzelne Hütte mit rundumlaufender Be-

randa, gleich den übrigen Rasthäusern, fangen die Paddy- oder Reis-Felder an, terrassirt zu werden, wie im ganzen Innern von Ceylon. An einer abschüssigen Ebene theilt man nämlich wagerechte Stückchen von einem kleinen Erdwall umgeben, ab, so daß die nächste Abtheilung immer einen bis anderthalb Fuß tiefer liegt. An Wasser fehlt es bei dem unendlichen Regen nirgends. Hinter dem Rasthause sahen wir uns am Abgrund eines tiefen schroffen Flußbettes. Der Bergstrom schoß brausend in Katarakten zu unsern Füßen hin. Wir ritten ihm zur Seite bald steil, bald bequemer hinab. Auf einem nackten Fels im Wasser belustigte sich scherzend und springend eine große Rotte Affen. Bei unserm Anblick setzten sie sehr behende mittelst eines überhangenden Baumes auf das entgegenstehende Ufer über. Es war der kurzschwänzige Silen (Inuus Silenus). Des Nachmittags stiegen wir stark bergab, bis sich die Palmenregion sammt den Bananen wieder geltend machte.

Badulla, in einem reizenden offenen Thale gelegen, und von majestätischen Kokospalmen umgeben, nahm uns auf. Die einstöckigen, von Bambus erbauten, mit Kokosblättern gedeckten Häuser der kleinen niedlichen Stadt haben nur drei Wände; die vierte offen stehende Seite dient als Laden, Thür und Fenster zugleich. Da sitzen die gebräunten, beturbanten Muselmänner, die den größten Theil der Kaufleute ausmachen, und verkaufen englisches Steinsalz oder Broncesachen; neben ihnen die singhalesischen Verkäufer von Früchten und Getreide mit weißem Leibschurz, den breiten Schildpattkamm im schwarzen Haarzopf, sonst ohne alle Bekleidung. Frauen reicher Singhali, die weite dunkelrothe Toga um die Schultern geworfen und mit silbernem Gürtel befestigt, Ringe um Hände und Füße, gehen einher, indem sie einige nackte Kinder mit vielen Arm- und Beinringen nach sich schleppen; dann zeigen sich kahl geschorene Priester ernst und schweigsam, mit stolz umgeworfener brandgelber Toga. Die niedrigern Kasten dürfen nichts als den einfachen Schurz tragen, aber auch die höher stehenden begnügen sich gewöhnlich mit einem um die Hüften geschlagenen Stück Kattun, das bis zu den Füßen hinabhängt. Dadurch, so wie durch den geflochtenen Zopf und Kamm bekommen die ohnehin zarten schmäch-

tigen Gestalten einen sehr weibischen Anstrich. Aber hübsch sehen diese oliven-braunen, blanken, freundlichen Leute und vorzüglich ihre allerliebsten Kinder aus mit den schwarzen Augen; nur der so schädliche Betel entstellt sie, der ihnen die Lippen gelbroth, die Zähne braun beizt und ihren Mund beständig zum Grinsen verzerrt. Schade auch, daß die Frauen, die schon in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren verheirathet werden, so schnell verwelken. Eine zwanzigjährige Schönheit erscheint mit verschrumpfter Pergamenthaut, als ob sie schon eine sechzigjährige Großmutter wäre. — Die Stadt besteht aus zwei breiten sich durchschneidenden Straßen. Geht man eine derselben entlang, so erblickt man im Hintergrunde hohe Gebirge und gleich am Ausgang kommt der prächtigste Wald von Kokos-, Areka- und Palmyra-Palmen, unterbüscht von himmlisch duftenden, meistens weißblühenden Gewächsen, dazwischen alle Arten Orangen- und zierliche Melonenbäume (Carica Papaya) mit ihren dunkelblauen und weißen Glockenblumen, die auf allen Zweigen in die Höhe ranken.

Am Abend machten wir nach dieser Richtung hin einen Spaziergang. Tausende von Fröschen ließen ihre Stimmen in allen verschiedenen Tonarten hören. Die Palmen saßen voll Maina's: schwarze drosselartige Vögel mit hohen gelben Beinen und langen rothgelben Lappen unter den Augen. Sie verursachten sammt den Krähen ein unerträgliches Geschrei, während ein Heer von Insecten aus der Familie der Cicaden und Heuschrecken ihnen im Diskant accompagnirte. — Am Ende des Palmenhaines lag rechts ein seltsames, auf hohem Steinfundament aus feinem Holze zierlich gebautes Haus mit geschnitztem Dache, gleich einem Schweizerhäuschen. Es war eine Priesterwohnung. Ihr gegenüber befand sich der Eingang zur Dagoba oder dem buddhistischen Heiligthum. Eine Steintreppe brachte uns in das Innere einer weiten Ummauerung. Palmen beschatteten hier das wunderlichste Gebäude. Ein großes rundes glockenförmiges Mauerwerk, schlicht wie eine Lampenkuppel und 40 bis 50 Fuß hoch, erhob sich aus einer doppelten, sehr künstlich aus Backsteinen zusammengesetzten, aber zerfallenen Einfassung. Alles war vor Alter grau, wiewohl der Stucküberzug noch Spuren von

Schnörkeln und Figuren erkennen ließ. Die Spitze der Kuppel schien früher vergoldet gewesen zu sein, und die Grundlage war sehr fein ausgekehlt. Doch konnte man kein Fenster, keine Thür, noch sonst eine Oeffnung an dem räthselhaften Gebäude entdecken, welches nichts weiter enthält als eine Reliquie des Buddha, einen Zahn oder einen Knochen; dahin gelangen die Priester auf einem unterirdischen Wege. Neben diesem Koloß stand ein ganz bescheidenes Wihara oder Götzenhaus, weiß angestrichen mit umlaufender Veranda, das Dach von zierlichen Holzsäulen gestützt. Im Innern desselben hatte man vor einem abscheulichen Bilde des ruhenden Buddha einen Tisch voll duftender Blumen und Broncegeräth nebst mehreren Kokosöllampen aufgestellt, die Wände waren mit allerlei Fratzen bemalt, und in der Veranda hingen vor dem Heiligthum eine Menge kupferner Lärmtrommeln nebst Tamburins. Rund umher standen viele kleine stallähnliche Lehmhütten, über deren Nutzen wir nichts in Erfahrung bringen konnten. Das Schönste in der ganzen Umgebung des heiligen Raumes war ein uralter Bo-Baum (Ficus religiosa) mit weit ausgebreiteten Aesten und knorrigen Wurzeln. Es ist eine Art Feigenbaum mit pappelähnlichen Blättern; er wird für heilig gehalten, und im Urwalde findet man ihn von ungemeiner Stärke, oft 100 Fuß hoch.

Von Badulla aus unternahmen wir einen Streifzug in das Innere des drei Tagereisen weit entfernten Urwaldes, um daselbst Elephanten zu jagen. Uns begleitete der Richter des Ortes, ein junger Engländer, und Major Rogers, ein renommirter Elephantenjäger. Beide erschienen in groben Leinwandjacken, korbgeflochtenen Hüten und über die Knie reichenden Blutegelstrümpfen, über denen sie eine Art Alpenschuhe trugen. So geht man, um sich gegen die Landplage der Blutegel zu schützen. Der Weg zog sich in einem steilen Berge zickzackartig in die Höhe, und der Blick schweifte von oben mit Lust über die Reisfelder, Bananengärten, Palmenhaine in der Tiefe. Dann fing der Wald an. Der Weg war erst frisch hindurchgehauen; aber stellenweis hatte ihn der Sturzregen schon wieder verwischt; schon schlug die Fülle der Vegetation wieder über demselben zusammen, schon erhoben sich auf der Mitte des Weges frisch gebaute

Termitenkegel. Jetzt wurde der Wald höher, und mit Erstaunen mußten wir hören, daß all dies Unterholz, wohl 12 bis 15 Fuß hoch, das Erzeugniß von anderthalb Jahren sei, vor welcher Zeit ein großer Theil des Waldes der Cultur wegen niedergebrannt wurde. So übermächtig wirkt hier die Triebkraft der rastlos sich verjüngenden Natur. Bei uns erfordert ein erträglich grünes Gebüsch jahrelanger Pflege; hier verdrängt die überwuchernde Vegetation bisweilen die Menschen, begräbt Dörfer und Felder in dichtem Buschwerk. Dies Buschwerk, Dschungel (Jungle) genannt, wächst so dicht, so eng Stämmchen an Stämmchen, tüchtig mit Schlingpflanzen und dornigen Schmarotzern zusammengefilzt, daß der Durchgang an vielen Stellen schier unmöglich wird. Nur der Elephant, der Herr dieser Wildniß, geht mit den kolossalen Säulen seines Körpers hindurch, wie Kinder durch ein Kornfeld, und stampft den krachenden Wald zusammen.

Mitten unter gigantischen Bäumen liegt am Rande eines hellen Rieselbaches Taldenia, ein einsames Bangalo, wie man hier die zur Aufnahme von Reisenden eingerichteten Häuser nennt. Dort hatte der Koch des Majors Rogers ein köstliches Frühstück zubereitet, bestehend aus Eiern, gebratenen Hühnern und Kurrie nebst Reis. Der Kurrie ist ein Nationalessen; er fehlt bei keinem Mittagsessen oder Frühstück weder hier, noch in Indien. Jede Sorte Fleisch, Geflügel, Fische oder Krebse, Alles läßt sich in Kurrie verwandeln, mit Hülfe einer Masse von Cayenne-Pfeffer, Cardamomen, dem Saft der jungen Kokosnüsse, welcher den Haupttheil der Sauce bildet, und dem aus der Curcuma-Wurzel bereiteten Stärkemehl, wodurch die Sauce schwefelgelb gefärbt wird. Der dabei unerläßliche Reis dient dazu, die beißende Schärfe des Gerichtes etwas zu mildern.

Bald hinter Taldenia endigte der gebahnte Weg, und unsere Pferde kamen nun durch das beständige Klettern und Springen tüchtig in Schweiß. Beim Uebersetzen über drei bis vier stark angeschwollene Flüsse mit sehr steilen Ufern wurden wir bis an die Brust durchnäßt; indeß trug Sonnenschein und Bewegung dazu bei, daß Alles schnell wieder trocknete. Nachmittags zeigte sich auf einer Anhöhe frischer Elephantenmist. Sogleich machte sich die Menge der Treiber auf, um die Elephan-

tenheerde in dem Jungle aufzujagen. Ich blieb am Halteplatz, um bei irgend einem Unfall zur Hülfe bereit zu sein. Nicht lange nachher hörte ich ganz in der Ferne die krachenden Schritte eines Elephanten, und musterte prüfend die mich umgebenden Bäume, ob sie auch stark genug wären, mir im Nothfall einen Zufluchtsort zu gewähren, wenn etwa ein Elephant mir eine Visite abstatten sollte. Nach drei Stunden kehrten die meisten Herren unverrichteter Sache mit sehr zerrissenen Kleidern aus dem Dickicht zurück. Plötzlich fielen zwei Schüsse dicht hintereinander, denen ein Trompetenton, der Angstruf des Elephanten, folgte. Man hatte eins dieser gewaltigen Thiere angeschossen, aber nicht getödtet; denn dazu gehört schon viel. Die Jagdregeln sind nämlich diese. Man eilt dem Elephanten, dessen Spur die Eingeborenen unfehlbar auffinden, durch Dick und Dünn in dem oft förmlich dunkelen Jungle so lange nach, bis man ihm auf vier oder fünf Schritte nahe gekommen ist; dann feuert man in dem Momente, wo er sich anschickt, den Angreifer zu erwischen. Es giebt aber nur zwei Stellen, wo ein aus dieser Entfernung gefeuerter Schuß augenblicklich tödtet, nämlich dicht vor dem Ohr neben dem Auge, oder dicht über der Wurzel des Rüssels; alle anderen Wunden dienen nur dazu, das Thier wüthender zu machen. Daher bleibt die Elephantenjagd immer ein höchst gefährliches Vergnügen.

Nachdem wir in dem kleinen Orte Palevalla übernachtet, brachen wir mit dem Grauen des Tages auf, setzten über einen tiefen Fluß und gelangten dann in das Dorf Bobola, wo gefrühstückt wurde. Wir saßen hier unter einem Palmendach auf großen niedrigen, aber sehr breiten Bänken, auf denen man auch schläft. Sie werden aus Kokospalmblättern geflochten und haben statt des Lacks immer einen Ueberzug von Kuhdreck; auch übertüncht man so alle Bambushäuser und die geflochtenen Wände an der Außenseite. Nichts sieht häßlicher aus, aber es soll dies das einzige Mittel sein, um die so verderblichen Termiten und Holzwespen abzuhalten. — Wir betraten nun den Urwald. Das Dunkel seiner grünen Nacht erweckte Schauer. Die mächtigen Baumstämme standen dicht an einander; baumartige Schlingpflanzen wickelten oft drei oder vier der stärksten zusammen, die

zum Theil schon abgestorben oder im Absterben begriffen waren. Oft sah man blos den schenkeldicken spiralförmig gewundenen Stamm der Schlingpflanze, indem der durch dieselbe erdrückte Kern oder Baumstamm verfault und sie allein ohne Stütze übrig geblieben war. Diese riesenhaften Korkzieher setzten mich anfangs in nicht geringes Erstaunen, bis ich ihre Entstehungsart erkannte. Schäumende Waldbäche, die das Wurzelwerk vier bis fünf Fuß tief abgewaschen hatten, so wie unverwüstliche Stämme oder Blöcke gestürzter Bäume machten unseren Pferden viel zu schaffen. Zuweilen kamen wir an offene üppig begras'te Plätze, bedeckt mit Blüthen und Schmetterlingen; dann ging es wieder in eine grausige Tiefe, voll schroffer Abhänge und rauschender dunkeler Gewässer. Wir mußten uns immrr dicht hinter einander halten, um uns nicht zu verlieren, und nach sechs Stunden eines angestrengten Rittes erreichten wir die Mitte des Waldes, wo drei Hütten für uns erbaut waren. Man nennt den Platz Galbocka. Die Wände der Hütten waren von dürren Blättern und Baumzweigen, die Dächer von Palmblättern und Gras, die Dachrinnen von Baumrinde hergestellt. Vier in die Erde gerammte Pfähle mit quer darüber befestigten Stöcken bildeten die Tische. Stühle gab es nicht; dagegen hatte man Wände und Thür mit weißem Baumwollenzeug behängt. Der etwas vertiefte Fußboden füllte sich bei fortdauerndem Regen leicht mit Wasser. Das waren die Bequemlichkeiten unseres achttägigen Aufenthaltes zu Galbocka.

Alle Morgen, ehe die Nacht der Dämmerung gewichen war, brachen wir auf, um den Elephanten nachzugehen, die hier in großen Heerden anzutreffen sind, und schon vor Sonnenaufgang waren wir gewöhnlich naß bis auf die Haut. Sobald die Eingeborenen die Nähe eines Elephanten witterten, was sie durch besondere Zeichen andeuteten, wurde abgesessen, und die Jäger arbeiteten sich durch das Dickicht, indeß ich sammt den Bedienten auf dem Halteplatz blieb. Das Krachen eines fortlaufenden Elephanten hört man auf eine halbe Meile weit; eine ganze Heerde macht einen Lärm, als ob eine Lawine über einen Wald hinstürzte. Das verhängnißvolle Geschrei, einem furchtbar verstärkten Ton aus einer zersprungenen Trompete nicht ungleich,

läßt der Elephant in dem Augenblick ertönen, wo er sich wendet, um seinen Feind zu zermalmen oder selbst die tödtliche Kugel zu empfangen. Ich wußte daher auch immer in der Ferne, wenn der gefahrvolle Zeitpunkt der Entscheidung gekommen war. — Eines Tages standen wir auf einem glatten, nur wenig über dem Boden erhabenen Felsen, als es plötzlich rechts und links und hinter uns krachte. Schon wühlte vor uns der Kopf eines mächtigen Thieres durch das Gebüsch, andere folgten nach. Zum Glück befand sich Major Rogers bei uns. Er sprang wie der Blitz mitten zwischen die Elephanten, knallte dem nächsten rechts, bis auf Rüssellänge herantretend, in's Ohr, eben so schnell mit dem andern Lauf den zur Linken in die Schläfe. Beide stürzten wie umgeblasen mit dumpfem Gestöhn und durch ihren Fall ein Getöse verursachend, gleich zwei fernen Kanonenschüssen. Die Uebrigen eilten erschreckt von dannen. Am nächsten Tage tödtete Major Rogers ein Elephantenweibchen, welches im Fallen ein neben ihm herlaufendes Junges erdrückte. Unter andern wurde noch am Tage vor unserer Abreise ein großes Thier erlegt. Seine Stoßzähne waren nur ganz kurz und gerade. An seinem Rüssel und dem Maule, den einzigen antastbaren Theilen, bemerkte man die Spuren von den Klauen und Zähnen der blutdürstigen Leoparden. Obwohl dieser Elephant für einen ganz ansehnlichen gehalten wurde, so maß er doch vom Scheitel bis zur Sohle nicht mehr als acht Fuß. Ueberhaupt habe ich keinen gesehn, der über acht Fuß hoch gewesen wäre; die zahmen in Indien sollen jedoch größer werden. Was die Stoßzähne betrifft, so findet man dieselben unter hundert Elephanten nur etwa bei vier oder fünf vollkommen ausgebildet. Dies sagte mir Major Rogers, welcher 1400 Elephanten mit eigener Hand getödtet hat. Sein ganzes Haus ist voll Elfenbein, und in seinem Speisesaale sind alle Ecken mit hochaufgebauten Zahntrophäen ausgeschmückt. Schreckliche Abenteuer hat er erlebt. Einstmals hat ihn ein wüthender Elephant mit den Füßen und dem Rüssel so bearbeitet, daß nur die Tiefe des Loches, in welches derselbe ihn getragen, sein Leben rettete. Durch das Stampfen mit den Füßen, die gewöhnliche Art, wie der Elephant seinen Feind tödtet, waren ihm sämmtliche Rippen der rechten Seite und der rechte Arm

an drei Stellen zerbrochen, außerdem auch noch die Schulter ausgesetzt. Zwei seiner Jagdgefährten sah er auf ähnliche Weise jämmerlich umkommen; er selbst, eine eisenfeste Natur, wurde wieder hergestellt und hat seine Niederlage nachher fürchterlich gerächt. — Die Elephanten thun hier viel Schaden an den Pflanzungen. Trotz der häufigen Jagden sollen sie sich doch jährlich um 600 bis 800 Stück vermehren. Aus den nördlichen Gebirgen haben sie die Bevölkerung ganz verdrängt; an den da hindurch führenden Wegen sind die dicksten Bäume mit Leitern versehen, um als Zuflucht der Wanderer zu dienen. Die Art, diese Thiere zu zähmen, ist sehr einfach. Man treibt sie an den engen Theil eines Thales, fängt sie mittelst Schlingen und bindet sie an einen Baum mit Seilen so fest, daß sie sich nicht rühren können, gestattet ihnen auch nicht, sich niederzulegen. Viele sterben während dieser Gefangenschaft eines freiwilligen Hungertodes; hat man sie aber erst dahin gebracht, Speise zu sich zu nehmen, so ist das Schwerste überwunden, und man zähmt sie dann bald ohne große Mühe.

Während unseres Aufenthalts im Urwald fanden wir Gelegenheit, die halb wilden Eingeborenen dieser Gegend aus dem Stamme der Weddahs kennen zu lernen. Sie wohnen hier unter Palmenblättern in Erdlöchern, gehen, den Schurz abgerechnet, völlig nackt, und tragen Bogen nebst Wurfspießen. Die ersten dieser Kerle, die ich sah, machten auf mich einen höchst schauerlichen Eindruck. Es regnete grade sehr stark, als man ihre Ankunft meldete mit dem Erbieten, vor uns einen Tanz aufzuführen. Es erschienen sechs kleine magere dunkel-broncebraune Gestalten, das rabenschwarze Haar weit über den Rücken herabhängend; der Größte maß nicht über fünf Fuß. Ihre Augen rollten unstät, ihre Sprache war ein heiseres, sehr hochtönendes Geschrei. Alle zitterten vor Näße und Kälte, zeigten sich aber dennoch sehr aufgeregt und ungeduldig, ihren Tanz zu beginnen. Dieser bestand in einem erst langsameren, dann immer schnelleren Hin- und Herhüpfen auf abwechselnden Füßen, wobei sie die Augen gräßlich verdrehten und den Kopf tief niedergebückt hielten. Ein alter Mann sagte ihnen einige Worte vor, die sie immer mit großer Heftigkeit beantworteten. Bald wurde das

Tempo sehr rasch; sie hüpften jetzt mit beiden Füßen zugleich auf den Hacken, bald rückwärts, bald vorwärts, und arbeiteten zugleich furchtbar mit den Händen. Plötzlich warf sich Einer der Länge nach in den von vielen Sprüngen aufgewühlten Koth und zappelte mit Händen und Füßen. Daran hatten wir zur Genüge. Geld kannten sie nicht. Dem Einen wurde also ein Taschentuch geschenkt, das er sich sogleich um die Hüften band und wie toll damit tanzte, worauf er sich ebenfalls in den Koth wälzte. Die Anderen bekamen einige Fetzen von einem zerrissenen Stück Baumwollenzeug, welche sie um den Kopf befestigten. Nun fingen sie ihren scheußlichen Zappeltanz auf's neue an. Wir ließen ihnen dann noch Branntwein geben; sie sollen nämlich einen natürlichen Abscheu davor haben. Der Alte trank zuerst davon und pries den Uebrigen das Getränk an. Dadurch aufgemuntert, versuchte es auch ein Zweiter. Er sperrte den Mund weit auf und goß sich etwa ein halbes Bierglas auf einmal in den Hals. Aber welches Entsetzen, welches Geschrei! Sich erbärmlich krümmend, deutete er auf seinen Magen und gab den andern jammernd zu verstehen, er habe Feuer im Leibe. Diese stimmten in das Geheul mit ein, sahen sich ängstlich um, und dann liefen Alle schleunigst davon. Nachher habe ich diese langhaarigen Kerle noch einmal gesehen. Sie trugen schöne Bogen von rothem Holz und schossen ganz vortrefflich damit. Ein Hut wurde in einer Entfernung von sechzig Schritt auf einen Stock gehängt, und trotz der Abenddämmerung fiel der Hut vom Pfeil durchbohrt auf den ersten Schuß.

Von Galbocka ritten wir nach Badulla zurück, wo wir unseren Pferden drei Tage Erholung von den ausgestandenen Strapazen gönnten. Unser gänzlich verstocktes Gepäck wurde hier revidirt und in der Sonne getrocknet. Es war kein Stiefel heil, kein Kleidungsstück ganz geblieben; die Linnenwäsche war nicht wieder weiß zu waschen, und die Koffer waren ganz aufgelöst, so daß sie mit Stricken zusammengebunden werden mußten. Von Badulla aus erreichten wir nach einem dreitägigen Ritt durch das Gebirge die Stadt Ratnapura. Diese liegt sehr anmuthig auf einer Hügelreihe am Ufer des schönen Kalu-Ganga. Einen Hauptzweig des Handels bilden hier die berühm-

ten ceylonischen Edelsteine. Man fischt dieselben wie Perlen. Wir besuchten eine solche Fischerei. Ein kleiner Nebenarm des Flusses war die Fundgrube. Dort arbeiteten sechs braunrothe Kerle mit langen Karsten im Wasser. Sie standen sämmtlich in einer Linie quer durch den ihnen bis an die Brust reichenden Fluß und schaufelten den edelsteinhaltigen Schlamm vom Grunde auf, dem Laufe des Flusses entgegengewandt. Die Tiefe des in dem Flußbett aufgewühlten Loches mochte 12 bis 14 Fuß betragen. Allen Schlamm häuften sie vor ihren Füßen auf; die Strömung spielte die feinen Schlammtheile fort, und nur der grobe Grand nebst Thon blieb zurück. Jede halbe Stunde ergriffen sie flache Körbe, tauchten damit unter und brachten sie gefüllt herauf, schaukelten sie im Wasser geschickt hin und her, so daß alle leichteren Theile entfernt wurden, und trugen dann die Körbe zur Besichtigung an's Ufer. Außer körnigem Kalk und Stücken blauen Thons und Glimmer war darin ein feiner bunter Sand aus Quarz-, Feldspath-, Rubin- und Topasstückchen enthalten. Höchst selten finden sich größere Rubine, am seltensten gute Sapphire; Topase dagegen und fälschlich sogenannte gelbe und gelbgrüne Sapphire kommen häufig vor.

Kavalleriepferde sollten uns von Ratnapura bis zum Fuße des Adamspiks tragen. Der Gouverneur dieses Bezirkes begleitete uns. Das Wetter war milde und herrlich. Anfangs führte der Weg durch eine wohlbebaute stark bevölkerte Gegend. Ueberall sieht man Wohnungen zerstreut oder in Haufen beisammen. Man kann nie sagen: Hier fängt ein Dorf an, hier hört es auf. Die bebauten Felder bieten einen viel mannigfaltigeren Anblick dar, als bei uns die Abwechselung von Hafer, Weizen und Gerste. Nie sah ich ein frischeres Grün, als die weiche Sammetfarbe des jungen Reises vor der Blüthe; daneben standen schon in Aehren Felder des türkischen Weizens und die braunen Flächen der hirsenartigen Schnabelgräser (Eleusine Coracana), so wie andere Gräser, die als Getreide cultivirt werden. Ueberall fanden wir auch die bei der Ankunft des Gouverneurs oder anderer hoher Personen gebräuchlichen Ehrenpforten: einfache Bogen, von gelblichem Kokoslaube zierlich geflochten und in der Mitte mit den blauen Blüthenkolben des Bananenbaumes geschmückt.

Außerdem hatte man den Weg zu beiden Seiten mit Guirlanden von Schlingpflanzen, die den Bindfaden liefern, Kokoslaub und Bambusstöcken eingefaßt. — Bald waren wir außer dem Bereich des flachen Landes und ritten an Abhängen mit romantischen Gebirgsansichten hin. Unter den Gewächsen bemerkte ich die seltsame Kannenpflanze (Nepenthes distillatoria) mit einer Art Krug an jeder Blattspitze, und fußlange Krüge schwankten an den Zweigen. Hin und wieder überraschte uns angenehm der Anblick des Adamspiks mit seiner schlanken Kegelspitze. Indessen hatten wir bis zur Gebirgsregion noch drei tiefe Thäler und eine Menge reißender Flüsse mit steilen Flußbetten zu durchkreuzen. Der Wald fing nun an, hochstämmig zu werden. Der indische Feigen- oder Bo-Baum und zwei andere Arten Feigenbäume hatten sich mit einigen zwanzig dicken Stämmen in eine einzige Krone vereinigt, was einen höchst wunderbaren Eindruck machte. Neben dem Sandelholzbaum (Pterocarpus sandalinus), dessen blutrothes gewürzhaft riechendes Holz roth färbt und zu Räucherungen gebraucht wird, ragte der hohe Ebenholzbaum in die Lüfte empor mit fast schwarzem Laube, welches aber erst 40 Fuß hoch vom Boden an dem weißen Stamm herabhängt; weißes Holz umgiebt den schwarzen Kern. Pfefferreben und eine Fülle von Farrenkräutern bedecken die meisten Baumstämme, so daß es oft schwer hält, das eigentliche Laub zu erkennen; denn auch die Zweige ernähren in Menge geisblätterige, oft prächtig blühende Schmarotzer. In dieser Waldregion, etwa 1500 Fuß über der Meeresfläche, nahm die Steigung des Bodens bedeutend zu. Die starken Regengüsse hatten den schmalen Felspfad in ein labyrinthisches Gewirr von schlüpfrigen Wurzeln verwandelt. Wie mußten die Pferde voranführen lassen und uns zu Fuß fortarbeiten. Dies war uns besonders unlieb wegen der Blutegel, dieser schrecklichen Plage Ceylons. Ein gestriger Regen hatte die kleinen Geschöpfe zu Millionen hervorgelockt. Bald überzogen sie auch unsere Kleider, und die sorgfältigsten Vorsichtsmaßregeln, uns dagen zu schützen, erwiesen sich fruchtlos; denn da die Thierchen oft nur so dünn wie Stecknadeln sind, so schleichen sie sich auch durch die geringste Oeffnung des Zeuges hindurch oder sie kriechen bis zum Halse hinauf, wo sie noch unan-

genehmer peinigen. Unsere Pferde gingen ebenfalls mit ihren blutenden Füßen sehr geplagt einher. Weniger hatten die uns begleitenden Singhalesen trotz ihrer nackten Füße davon zu leiden, da sie die bösen Quälgeister sehr geschickt abzustreifen wissen. Zuletzt wurde der Hochwald durch eine mit undurchdringlichem Jungle-Dickicht überwachsene Fläche unterbrochen, an deren Ende Palabadulla (Palabatula) lag, der letzte Ort, auf dem Wege nach der Adamsspitze, nur aus wenigen ärmlichen Hütten bestehend und meist von kahlköpfigen Priestern mit gelber Toga bewohnt. Man trifft hier immer viele Pilger jedes Alters und Geschlechtes, die entweder von dem heiligen Berge zurückkehren oder dahin wallfahrten wollen. Eins der Häuser hatte man zu unserm Nachtquartier eingerichtet, d. h. man hatte die aus geflochtenen Matten und Kuhdünger bestehenden Wände mit roth und weißen Baumwollenzeugen behängt, hatte in den Lehmfußboden vier Stöcke mit darüber befestigten Querhölzern eingerammt, um als Tisch zu dienen, und eine niedrige breite, aus Zweigen geflochtene Bank hineingeschoben, um darauf nach Belieben zu sitzen oder zu schlafen.

In der frühesten Morgendämmerung brachen wir auf, um den 5770 Fuß hohen Adamspik zu ersteigen. Man kann dahin nur zu Fuße gelangen, und wir mußten daher unsere Pferde nebst dem Gepäck zurücklassen. Wir gingen durch dichten düsteren Wald, der uns freilich jegliche Aussicht versperrte, aber doch mit seinem schwarzgrünen Laube Schatten bei der mühevollen Arbeit des Steigens gewährte. Denn es galt jetzt, über die glatten nassen Felsen, oder die schlüpfrigen Wurzeln steil aufwärts zu klettern. Obgleich alljährlich viele tausend Pilger, Muhammedaner sowohl, als Brahmanen und Buddhaisten, diesen Weg betreten, so ist doch nur das Allernöthigste geschehen, um ihn weniger beschwerlich und halsbrecherisch zu machen. Hie und da, wo es gar zu steil hinauf geht, findet man eine aus schwachen Zweigen zusammengebundene Leiter angelehnt; auch sind bei sehr glatten Felsen einige Stufen eingehauen. Sonst zeigen fast allein die knorrigen harten Wurzeln des Eisenholz- und Lorbeerbaumes, oft Treppenstufen gleichend, daß Menschen schon seit vielen Jahrhunderten diese Pfade mit

ihren nackten Füßen berührten. Nach einem anderthalbstündigen Marsch passirten wir hinter den Ruinen eines kleinen Hauses das breite Bett des Setagongola, welcher der Vater des Kaluganga genannt werden kann. Der ganze Anblick dieser Gegend hatte einige Aehnlichkeit mit dem Bodekessel bei der Roßtrappe am Harz. Der Bergstrom stürzte sich brausend von der waldbewachsenen Höhe in einen Kanal, der von mächtigen Felsblöcken verschüttet war. Auf demselben lebte es von Pilgern in den mannigfaltigsten Situationen. Einige badeten und wuschen sich, andere hielten ein frugales Mahl von kaltem Reis, noch andere erholten sich von den ausgestandenen Strapazen, indem sie entweder der Länge nach hingestreckt lagen, oder mit gekreuzten untergeschlagenen Beinen saßen und Betel kaueten. Luft und Wasser war an dieser Stelle höchst erquicklich, und welche Fülle von Blumen! Aus den nackten Felsplatten entsprießen drei Arten der herrlichsten Balsaminen; daneben überwuchert das schwarze Gestein ein Rasen der schönsten Moose und Farrenkräuter oft mit Blattformen, wie sie die Phantasie eines Malers nicht zierlicher ausdenken könnte. Vieles erinnert an die frische Vegetation unserer Gebirgsthäler, so das Vergißmeinnicht und das Kreuzkraut, aber der Zuschnitt ist großartiger, die Farben sind kräftiger und haben auch in dieser Höhe noch etwas von ihrem tropischen Glanze behalten. Wir erquickten uns hier an köstlichen Früchten der Kokos und Orangen, die uns ein Eingeborener nachgetragen hatte. Bald nachher ging's in ein kleines Thal hinab, wo das Hinuntersteigen an den beschwerlichsten Stellen durch einige grob gearbeitete hölzerne Leitern erleichtert wurde. Allein nun starrte uns eine äußerst schroffe, ganz nackte und glatte Felswand entgegen. Es wäre schier unmöglich, da hinauf zu kommen, hätte nicht ein alter singhalesischer König vier Treppen von zusammen an drittehalb hundert Stufen in den Fels einhauen lassen. In der Mitte der Wand ist zur Linken sein Bildniß nebst seiner Namensinschrift eingemeißelt. Oben auf dem Gipfel hatten wir einen weiten Umblick. Drohende Wetterwolken verkündeten uns die Annäherung eines Gewitters. Nicht lange, so entlud sich dasselbe auch über unsern Häuptern unter furchtbaren Donnerschlägen und flammenden Blitzen, unter Sturm

und Regengüssen. Wir mußten indeß ohne Rast höher steigen, bis wir ganz erschöpft auf einer der kleinen offenen Hochebenen, 5600 Fuß über der Meeresfläche gelegen, anlangten. Inmitten derselben stand ein großes Gebäude, sehr ähnlich dem auf der Schneekoppe. Während wir nun dort untertraten, klärte sich das Wetter plötzlich auf. Der Donner verrollte dumpf in der Ferne, das schwarze Gewölk zertheilte sich, der Himmel wurde wieder blau, und in sonniger Beleuchtung erschien majestätisch vor uns der steile Pik: ein einziger Felsenkegel. Es war das erste Mal, daß wir ihn ganz sahen. Aber wie sollten wir diese in der Luft schwebende thurmartige Spitze gewinnen, ohne die Flügel eines Adlers, wie an diesem fast senkrecht abfallenden Mantel des Kegels emporklimmen, ohne die scharf eingreifenden Klauen eines Gecko oder einer Fliege!

Nachdem wir noch ein tieferes und zwei schmalere Thäler passirt, befanden wir uns erst an der eigentlichen Basis des Kegels. Der hochstämmige Laubwald, der bis dahin Alles bedeckt hatte, hört hier auf, um einem Dickicht von 15 bis 20 Fuß hohen Rhododendron-Bäumen Platz zu machen. Das niedrige Gesträuch besteht aus myrtenartigen, zum Theil herrlich duftenden Pflanzen. Von Zeit zu Zeit hatten wir schon köstliche Durchsichten auf die tiefer liegenden Berge und Gebirgsthäler, und nicht gar weit zu unseren Füßen schimmerte ganz nahe ein Streifen Meer. Etwa 600 Fuß unter der höchsten Spitze hört aller Pflanzenwuchs auf, sofern dieselbe auf dieser Seite nur aus einer einzigen Felsmasse (Gneuß mit Hornblende) ohne alle Erdbedeckung besteht. Nur Wenigen dürfte es vergönnt sein, ihre Pilgrimschaft bis oben auf diesen Thurm hinauf zu vollenden, wenn man nicht in eigenthümlicher Weise zu Hülfe gekommen wäre. Man findet nämlich zahllose Ketten von jeder Art und Gliederung an den steilsten Felswänden angeschmiedet. Sie hängen zu Dutzenden rechts und links, uralt und rostig oder von neuem Gepräge. Denn es ist ein verdienstliches Werk, dergleichen zur Verhütung von Unglücksfällen anzulegen. Nichtsdestoweniger bleibt die Sache für Solche, die zum Schwindel geneigt sind, gefährlich. So erzählte man uns von zwei Eingeborenen, welche beim unvorsichtigen Hinunterschauen vom plötzlichen Schwindel ergriffen, hinab-

gestürzt und in Stücke zerschmettert wären. Hat man sich an den Ketten einige funfzig Schritt hinaufgehaspelt, dann kommt ein Absatz, auf welchem man festen Fuß fassen kann, doch nur, um zu seinem Schrecken vor sich einen Ueberhang zu erblicken, zu dem man nur auf einem sehr luftigen Wege mit Hülfe von Drähten emporklimmen kann. Das letzte Ende erfordert noch die meiste Vorsicht. Eine eiserne Treppe schwebt hier nämlich in der Luft und ist so aus ihrer ursprünglichen Lage gewichen, daß die Stufen eine fast senkrechte Richtung angenommen. Nachdem wir auch diese Schwierigkeit glücklich überwunden, konnten wir ein freudiges: Victoria! ausrufen.

Die von einer Mauer eingefaßte oberste Fläche des Adamspiks hat nach einer vom Lieutenant Malcolm (dem ersten Europäer, der diesen Berg erstieg), angestellten Vermessung nur 74 Fuß Breite und 24 Fuß Länge. Die eigentliche Spitze ist ein ungefähr acht Fuß hoch über dem Boden aufragender Fels, auf dem der Gegenstand der Anbetung für so viele Tausende alljährlich hieher wallfahrenden Pilger zu sehen ist, nämlich der berühmte heilige Fußstapfen, wie die Buddhaisten sagen, Buddha's, wie die Brahmanen sagen, Vischnu's, wie die Christen und Muhammedaner sagen, Adam's. Unter den Mohren Ceylon's geht nämlich die Sage, daß Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese hier oben sein Schicksal beweint und so lange mit einem Fuß auf dem Fels gestanden habe (daher die Vertiefung), bis ihm Gott verziehen hätte. Die alten Singhalesen aber behaupten, daß Buddha hier zuerst ihre Insel betreten habe. Die in den Felsblock eingedrückte Fußspur ist etwas über fünf Fuß lang, drittehalb Fuß breit und ziemlich eben so tief. Ein goldener Rahmen, mit vielen Edelsteinen besetzt, von denen einige wirklich ächt sein sollen, faßt den Fußstapfen ein, dessen Zehen man ungeschickt durch Gyps ergänzt hat. Ueber demselben steht ein kleiner, mit vielem Schnitzwerk wunderlich ausgeschmückter Tempel von Eisenholz, dessen niedriges Ziegeldach auf vier Pfeilern ruht. Umher ist ein Wall aufgeworfen, den Blumen und Fahnen bedecken; auch von dem Dach wehen farbige Tücher und Wimpel. Dem Walle gegenüber prangt auf der Südseite des Piks ein scharlachroth blühender Hain des Baumrhododendrons,

und zwiſchen dem dichten Graſe deſſelben wuchert ein Blumenreichthum, der ſeines Gleichen ſucht. Dieſer Hain ſoll von dem Schutzgott des Gebirges Samen unmittelbar nach dem Fortgang Buddha's angepflanzt ſein und wird deshalb für heilig gehalten.

Wir blieben über Nacht auf der Kuppe in unſerer Hütte, die aus Bambus und Palmblättern geflochten war, als einzige Bequemlichkeit drei von Stöcken verfertigte Bänke, ſo wie einen dergleichen Tiſch enthaltend. Ein friſcher Nordweſt hatte bald nach unſerer Ankunft den ganzen Pik in Nebel gehüllt und blies ſehr empfindlich kalt durch die Wände, während wir uns, in unſere Mäntel gehüllt, zum Schlafen niedergelegt hatten. Am andern Morgen in der Frühe fand ich, daß das Thermometer bis auf 6° über den Gefrierpunkt gefallen war. Die aufgehende Sonne malte den Himmel mit Gold und Purpur, und der Anblick der uns umgebenden Scene entſchädigte reichlich für alle ausgeſtandenen Mühſeligkeiten. Auf der einen Seite blickte man unmittelbar von der ſteilen Felswand hinab in die ſchwindelnde Tiefe einer zwei bis dreitauſend Fuß niedriger liegenden Ebene, und das Meer zeigte einen blinkenden Streif; auf den anderen Seiten aber ruhte das Auge mit Wohlgefallen auf dem vielfarbigen Blätterſchmuck der überall aus den nächſten Gründen emporſtrebenden Bäume, von denen es dann weiter hinſchweifte auf den grünen Kranz der ringsum in mannigfaltiger Geſtaltung auftauchenden bewaldeten Kuppen und Thäler. Die benachbarten Berge erſchienen uns vermöge der reinen Atmoſphäre ſo deutlich, daß wir die Schatten der Bäume, der hervorſpringenden Felsmaſſen, die Bäche und die Bergſtröme ganz genau wie auf einer Spezialkarte unterſcheiden konnten. Den Hintergrund ſchloß eine ätherblaue Gebirgskette.

Während wir noch in der Betrachtung des vor uns aufgerollten, mit zauberhaftem Glanz übergoſſenen Naturgemäldes verſunken waren, langte eine neue Pilgerſchaar an, welche aus eingeborenen Singhaleſen beiderlei Geſchlechtes beſtand, alle höchſt ſauber in ihre Feſtgewänder gekleidet. Die Vorſchrift für die Wallfahrer iſt, in einem Zuge den Berg hinaufzuklettern, dann, nachdem ſie ihre Andacht verrichtet und das Geldopfer dargebracht haben, ohne umzuſchauen, gleich wieder hinabzuſteigen.

Daher begannen auch die Ankömmlinge ohne Säumen ihren Gottesdienst. Ein Priester, in seinem gelben Ornat, stellte sich an den Rand des heiligen Fußstapfens dem Kreise der Pilger gegenüber, die theils auf den Knien lagen, theils mit gefalteten Händen oder vorwärts gebeugtem Kopfe in demuthsvoller Haltung daſtanden. Der Priester sagte dann mit vernehmlicher Stimme die einzelnen Glaubensartikel der buddhaistischen Religion und deren Pflichten her, welche die Pilger Spruch für Spruch nachsprachen. Als er geendigt hatte, erhoben sie ein lautes Geschrei, und nachdem er fortgegangen, wiederholten sie unter sich nochmals die Ceremonie, indem Einer aus ihrer Mitte den Vorsprecher machte. Nun folgte eine eigenthümliche Scene. Die Frauen begrüßten voll Zärtlichkeit und Achtung ihre Männer, Kinder ihre Eltern, Freunde sich unter einander. Ein alte Frau mit eisgrauem Haar wandte sich zuerst glückwünschend an einen ehrwürdigen Greis; sie war bis zu Thränen gerührt und warf sich vor ihm nieder, worauf er sie segnend aufhob. Dieselben Ehrfurchtsbezeugungen wiederholten einige Männer von mittlerem Alter in Bezug auf das patriarchalische Paar und sofort alle Uebrigen, indem immer die Jüngern vor den Bejahrtern sich demüthigten; die Gleichalterigen begrüßten sich ebenfalls und vertauschten gegen einander Betelblätter. Diese Sitte ist darauf berechnet, alle Gefühle der Zwietracht zu verbannen und die feierliche Stimmung der Anwesenden zur innigeren Verknüpfung der Familien- und Freundschaftsbande zu benutzen. Außerdem brachte jeder Pilger ein Weihgeschenk dar, der Eine ein paar Kupfermünzen, der Andere ein Stück Zeug, ein Dritter Betelblätter, ein Vierter etwas Reis oder einige Areka-Nüsse. Vor dem Heimgehen wurden Alle von dem Priester eingesegnet und ermahnt, fortan ein frommes und tugendhaftes Leben zu führen.

Das Hinabsteigen vom Pik kam uns fast noch bedenklicher vor, als am Tage zuvor das Hinaufklettern. Man konnte auf den steilen Abfällen des Berges fast nur springend oder stürzend die tieferen Absätze gewinnen, wodurch sowohl das Knochensystem, als auch das System der Stiefel und Schuhe bedeutend angegriffen wurde, so daß der Eine alsbald den Verlust seiner Sohle beklagte, ein Anderer fast ganz barfuß einherlief; ein von der

ungewohnten Anstrengung ganz erschöpfter, älterer Mann mußte sich von zwei Eingeborenen unterstützen lassen. Nachdem wir uns wieder zu Roß gesetzt, ging's rasch wieder nach Ratnapura zu, wo wir unseren zerschlagenen Gliedern einige Ruhe gönnten. Dann fuhren wir auf einer mit Blumen und Fruchtguirlanden äußerst zierlich ausgeschmückten großen Barke den schönen Kalu-Ganga bis Caltura hinab. Von da kehrten wir auf einem Wagen des Gouverneurs nach Colombo zurück. Dann segelten wir um die Südspitze der Insel und landeten nach zwei Tagen an der Nordostküste in dem schönsten Hafen der Welt zu Trinkomali. Der Admiral daselbst bewirthete uns in seinem Feenpalais am Ufer. In den herrlichen Wäldern der den Hafen einfassenden kleinen Inseln wurden Jagden veranstaltet, und längs dem Rande der spiegelblanken See Spazierritte bei ewig lächelndem Himmel gemacht. So schwand die Zeit wie ein Mährchen aus tausend und einer Nacht im Umsehen dahin.

Die Hauptmasse von Ceylon ist Urgebirge, vornehmlich Granit und Gneuß; im Norden steht vorzugsweise Kalk, Sandstein überall an den Küsten zu Tage. Der Reichthum an Edelsteinen und der Mangel an nützlichen Metallen, von denen sich nur Eisen- nebst Braunstein findet, entspricht ganz dem orientalischen Charakter: mehr auf Glanz und Schimmer, als auf wirklichen Nutzen gerichtet. Mit der gebirgigen Beschaffenheit des Innern hängt die Menge der Gewässer zusammen. Hie und da giebt es auch warme Quellen, deren sich die Eingeborenen bedienen, um darin ihr Gemüse und Fleisch zu kochen. Vulkanische Erscheinungen sind nicht bemerkt worden. Da die Insel in der heißen Zone liegt, so kennt man weder den Winter, noch den Wechsel der Jahreszeiten. Der ewig dort herrschende Sommer theilt sich nur in trockene und nasse Witterung. Die Monsune wehen hier, wie in Indien, mit größter Regelmäßigkeit vom Ende des März bis Ende des Oktober aus Südwest, in der übrigen Zeit aus Nordost. Davon hängen die periodischen Regen ab. So strömen dieselben im Norden beim Beginn

der Nordoſt-Monſune beinah zwei Monate lang fort; in den übrigen zehn Monaten aber iſt der Himmel faſt beſtändig heiter. Eines glücklicheren Wechſels erfreut ſich dagegen die Weſtküſte, wo nicht leicht ein Monat ohne Regengüſſe vergeht; daher der friſche und liebliche Anblick der dortigen Vegetation. Von dem pünktlichen Eintreffen der Güſſe haben wir ſchon berichtet; doch pflegt der folgende immer eine halbe oder eine ganze Stunde ſpäter oder früher anzufangen, als der des vorhergehenden Tages, und ſtufenweiſe an Heftigkeit zu oder abzunehmen. Donnerwetter kommen häufig, Orkane höchſt ſelten vor. Im Zenith des Himmelsgewölbes beobachtet man zuweilen um Mittag bei vollkommen heiterer Luft ein Meteor, ähnlich unſerem Nordlicht; auch ſieht man oft an der Stelle des Sonnenunterganges die mächtigen Strahlen eines gelblichen Lichtes nach dem Zenith hin aufſchießen. Das Klima iſt im Ganzen geſund, namentlich gilt dies von den höheren Gebirgsgegenden und von der Südweſtküſte, wo meiſtentheils erfriſchende Seewinde wehen.

Die Fauna entſpricht der von Oſtindien, nur daß mehrere der dortigen Säugethiere auf der Inſel fehlen, als: der Königstiger, der Wolf und verſchiedene Arten von Antilopen. Man hat daraus folgern wollen, daß Ceylon nie mit dem Feſtland zuſammengehangen habe, obgleich die Beſchaffenheit der für die Schifffahrt gefahrvollen Palks-Straße das Gegentheil zu beweiſen ſcheint. Wir ſehen hier davon ab und werfen einen Blick auf die Schlangen. Es iſt nämlich eine gewöhnliche Meinung, daß die Inſel von giftigen Schlangen wimmele, vor deren Biß man ſich nicht ſorgfältig genug in Acht nehmen könne. Ich habe dort jedoch zwanzig verſchiedene Arten kennen gelernt, von denen ſechzehn unſchädlich waren. Die größte der letzteren zählte zum Geſchlecht der Rieſenſchlangen (Python). Ich ſah eine von 17 Fuß Länge, die Eingeborenen aber erzählen von ſolchen, die 30 Fuß Länge und die Dicke eines Mannes erreicht hatten. Ihre Farbe iſt eine Miſchung von Braun, der Rachen ſehr weit und mit langen ſcharfen Zähnen beſetzt. Die außerordentliche Muskelkraft dieſes Ungethüms macht wohl glaublich, daß es Rothwild überwältigt und verſchlingt. Unter den giftigen findet ſich am häufigſten die Brillenſchlange (Coluber naja). Sie wird

2 bis 4 Fuß, auch wohl 6 Fuß lang, iſt grau oder bräunlich gelb mit einer röthlich braunen Brille am Halſe und zeichnet ſich aus durch ſchöne lebhafte Farben, durch ungeheure Giftzähne, vorzüglich aber durch lange Halsrippen, welche ſie im Zuſtande der Gereiztheit vorwärts zieht, wodurch der Hals hinter dem klein ſcheinenden, vorwärts gerichteten Kopfe ſehr breit wird und die Form eines Hutes annimmt, daher der portugieſiſche Name: Cobra de capello (Hutſchlange). Gaukler richten ſie zum Tanz ab, indem ſie das Thier durch Schläge und drohende Bewegungen der Hand zuerſt reizen, dann es wieder beruhigen durch Locktöne und ſanftes Streicheln, bis es den Kreisbewegungen der Hand folgt. Wird das Thier böſe, ſo vermeiden ſie mit außerordentlicher Gewandtheit die Angriffe deſſelben und ſpielen mit ihm nur, wenn es wieder ruhig geworden iſt, wo ſie es dann über das Geſicht hinringeln laſſen. Die Eingeborenen tödten dieſe Schlangen nie. Sie halten ſie nämlich für heilig und glauben, daß ſie ein höheres göttliches Weſen ſei, welches eigentlich einer anderen Welt angehöre und nur zum Beſuch vom Himmel auf die Erde gekommen ſei. Auf der Küſte von Malabar wird die Brillenſchlange ebenfalls ſehr hoch verehrt. Man bringt ihr dort Opfer und verziert mit ihren Bildniſſen die Pagoden. Hat ſie ſich in ein Haus geſchlichen, ſo bittet der Hausherr den vornehmen Gaſt höflichſt hinauszugehen; beliebt ihr das nicht, ſo ſucht er ſie durch Milch hinauszulocken; thut auch dies keine Wirkung, ſo wird ein Brahmine gerufen, der ihr mit vieler Beredtſamkeit vorſtellt, wie groß die Hochachtung der Malabaren gegen ſie ſei, und daß ſie daher die Familie mit ihrer Heimſuchung verſchonen möge. Nächſt dieſer Brillenſchlange muß man ſich am meiſten vor einer Natter hüten, welche 4 bis 5 Fuß lang, ſehr dick, oben bräunlich grau, unten hellgelb iſt und bei den Eingeborenen Tic-polanga heißt. Dieſe Schlangen werden aber nur gefährlich, wenn man ſie zum Zorn gereizt hat. Bei weitem mehr Urſache zur Furcht giebt dagegen der oben erwähnte ceyloniſche Blutigel, deſſen Anſaugen zuweilen ſehr ſchlimme Folgen nach ſich zieht, ſo daß die Amputation eines Gliedes das einzige Rettungsmittel bleibt; Mancher hat ſelbſt ſein Leben darüber einbüßen müſſen.

Was die Singhaleſen betrifft, ſo haben wir die äußere Erſcheinung derſelben bereits gezeichnet. Ihre geſellſchaftlichen Verhältniſſe beſtimmen ſich bei ihnen, eben ſo wie bei den Hindu's, (Ceylon iſt überhaupt der Schlüſſel für das Verſtändniß von Indien) durch die Eintheilung in Kaſten. Beide Völker haben vier Hauptkaſten: nämlich die Kaſte des königlichen Geſchlechts, die der Brahminen, die der Kaufleute, Landbauer und Hirten, endlich die Kaſte der ſechzig niedrigen oder gemeinen Klaſſen. Auf Ceylon exiſtiren gegenwärtig nur noch die beiden letzteren Hauptkaſten. Am zahlreichſten iſt die Klaſſe der Landbauern vertreten. Dieſe beſchränken ſich jedoch keineswegs auf den Landbau, ſondern ſie haben ſich auch den ausſchließlichen und erblichen Beſitz ſowohl aller kirchlichen, als auch der weltlichen Aemter anzueignen gewußt. Ihre Kleidung beſteht für gewöhnlich aus einem turbanartigen Kopftuch und einem langen Gewande. Bei feſtlichen Gelegenheiten tragen ſie eine enge Jacke. Bei den dazu privilegirten Hauptleuten ſind die großen Knöpfe dieſes Leibröckchens oft mit Edelſteinen beſetzt. Ueber das Unterkleid wickeln ſie etliche Gardinenbreiten von Muſſelin, deren Enden ſie alle vor dem Bauche unter einem breiten, prächtig geſtickten Goldgürtel zuſammenſtopfen, ſo daß ſie dadurch ein wunderlich dickbäuchiges Anſehn bekommen. Ihren Hals ſchmückt ein gekrauſ'tes Rad, wie ſonſt bei unſeren Geiſtlichen, ihren Kopf bedeckt eine viereckige weiße barettartige, oft mit goldenen Ketten und Borden verzierte Mütze. Sie ſind auch allein berechtigt, Hoſen, und zwar vom feinſten Gardinenzeuge, zu tragen. Rang und Vermögen der Einzelnen werden auch durch die Menge der Anzüge bemerklich gemacht; daher erſcheint ein reicher Mann oft in ſechs bis acht über einander gezogenen Gewändern. — Zu der bevorzugten Kaſte gehören auch die wilden Waldbewohner oder Weddah's, welche hauptſächlich an der ſüdöſtlichen Küſte hauſen, und bei denen ſich noch nicht die geringſte Spur der Geſittung entdecken läßt. Ihre ganze Kunſt beſteht in der Verfertigung von Bogen und Pfeilen. Sie glauben nur an das Daſein böſer Geiſter, welche ſie bei Unglücksfällen durch Opfer zu verſöhnen ſuchen. Dagegen haben ſie keine Vorſtellung weder von einem einzigen höchſten wohlwollenden Weſen, noch von einem Jenſeits,

wo unser eine Vergeltung harrt. Nicht einmal Namen haben sie. Auf die Frage darnach, erwiederte Einer von ihnen: „Ich heiße ein Mann. Als ich jung war, hieß ich ein junger Mann, und bin ich alt geworden, so werde ich ein alter Mann heißen.“ In Zeiten der Noth essen sie verfaultes Holz, welches mit Honig vermischt zu einer Art Kuchen gebacken wird. — Die erste Klasse der niedrigeren Kaste bilden die Fischer. Ihnen stehen gleich an Rang die zahlreichen, eigentlich keiner Kaste angehörigen Neger. Sie sind sämmtlich eingewanderte Muhammedaner und haben den ausschließlichen Betrieb des Handels an sich gerissen. Es ist ein kräftiger, gewerbthätiger Menschenschlag voll Verschmitztheit und Unternehmungsgeist, übrigens in Tracht und Sitten wenig von den Singhalesen unterschieden. Andere Klassen bilden die Bereiter des Palmenweines, die Gold- und Silberarbeiter nebst den Schreinern, Drechslern, Steinmetzen. Dann folgen die Schneider, die Töpfer, die Barbiere, die Wäscher, die Zimmetschäler, die Zucker-Bereiter, die Kalkbrenner, die Grasmäher, die Weber, die Jäger, die Bauleute nebst den Eisengießern, die Trommelschläger und Pfeifer, die Korbflechter, die Seiler und Mattenfabrikanten. Eine besondere Klasse machen auch diejenigen aus, welche bei Processionen die fratzenhaften Bilder der bösen Geister tragen müssen. Endlich giebt es noch solche, die wegen eines Verbrechens oder einer Schandthat für ehrlos erklärt und aus jeglicher Kastenverbindung ausgeschlossen wurden. Man betrachtet jeden Verkehr mit ihnen als Verunreinigung. Dasselbe gilt von den Nachkommen derjenigen, die wegen Hochverraths verurtheilt oder aus den Kasten ausgestoßen wurden, weil sie trotz des religiösen Verbotes fortfuhren Rindfleisch zu essen. Sie heißen Rhodis und leben in einem höchst elenden Zustande. Sie essen, was ihnen vorkommt, selbst gefallene Thiere, und dürfen nicht in ordentlich gebauten Häusern wohnen, sondern nur in Schobern, welche auf einer Seite ganz offen sind. Wenn sie Jemanden aus der Kaste der Landbauer sehen, so müssen sie ihn mit emporgehobenen gefalteten Händen grüßen und ihm aus dem Wege gehen. Ihre Weiber verstehen sich auf Wahrsagerei, daher werden sie weniger gemieden als die Männer und ziehen nach Art unserer Zigeunerinnen im Lande umher, um ihr trügliches Handwerk zu treiben.

Das alte Königreich Kandy, welches im Innern von Ceylon bis zum Jahre 1818 bestand, war eine unumschränkte Monarchie. Nur solche, die aus der Königskaste stammten und den Buddha anbeteten, konnten gesetzlich den Thron besteigen. Nicht leicht entfaltete ein Hof wohl mehr Pomp und Glanz, als der von Kandy. Der königliche Thron war mit Gold plattirt und kostbaren Edelsteinen geschmückt. Bei feierlichen Gelegenheiten erschienen die alten Könige in die prachtvollsten, mit Juwelen überladene Gewänder gekleidet, oder in völlig goldner Rüstung, die mit reich besetzten Rubinen, Smaragden und Diamanten funkelte. Zur Erhöhung des majestätischen Glanzes ward meistentheils die Nachtzeit gewählt, um Audienz zu geben oder Staatsangelegenheiten öffentlich zu verhandeln. Die dem Monarchen gebührenden Ehrenbezeugungen waren eher für einen Gott, als für einen Menschen geeignet. Die obersten Staatsbeamten erschienen nie vor dem König, ohne sich auf die Knie zu werfen, und sie redeten ihn gewöhnlich mit dem Titel „Dewo" (Gott) an. Die Titel, die er sich selbst in seinen Proclamationen beilegte, sind sehr charakteristisch. So beginnt ein Schenkungsbrief des letzten Königs folgendermaßen: „Der Allermächtigste, der große Beschützer der Religion, dessen Ruhm unendlich und über das ganze Weltall ausgebreitet ist, dessen unaussprechliche Erhabenheit den Glanz des Mondes, des himmlischen Stromes (der Milchstraße) und aller Sterne verdunkelt, dessen Fuß für die Nasen der übrigen Könige ein so süßer Wohlgeruch ist, als Blumen für die Bienen, unser edelster Beschützer und unser Gott befiehlt u. s. w." Die Abzeichen der Königswürde bestanden in einem weißen Staatssonnenschirm, einem aus den Haaren einer Tübet-Kuh bereiteten Wedel, einem goldenen Schwert, einer goldenen Sternkappe und goldenen Pantoffeln. Die Krönung war nicht Sitte, aber das Tragen einer Krone erlaubt, und man besaß eine sehr schöne, reich mit Edelsteinen ausgestattete goldene Krone; indeß wurde sie fast nie gebraucht, da die Könige von Kandy fürchteten, durch das Tragen derselben die Götter, deren eigentliches Attribut sie ist, zu verletzen und ihre Eifersucht rege zu machen. Die Würde des Königs wurde als die Quelle aller Macht und Ehre angesehen, er selbst ward als

alleiniger Grundeigenthümer des Bodens anerkannt, besteuerte nach Belieben das Volk, bestimmte die ihm zu leistenden Dienste und besetzte alle obrigkeitlichen Aemter. Nichts desto weniger mußte er, wenn er seinen Thron behaupten wollte, die althergebrachten Volksgebräuche achten und sich nach gewissen in Versen abgefaßten Vorschriften richten, z. B. „Liebe dein Volk, wie dich selbst. Begünstige Keinen zum Nachtheil eines Anderen. Erweise Gnade dem, der es verdient. Rede stets in mildem Ton. Sei freigebig. Sei geduldig. Höre auf guten Rath. Beachte genau die Lehren deiner Religion" ꝛc. Dergleichen Vorschriften konnten indeß nicht hindern, daß nicht auch grausame Despoten ihre Gewalt mißbrauchten.

Die Sprache der Singhalesen wurzelt, wie fast alle übrigen indischen, im Sanscrit. Sie zeichnet sich durch Reichthum und Wohllaut aus. Die Priester sind noch im Besitz einer besonderen heiligen Sprache. Die Kunst des Lesens und Schreibens ist allgemein verbreitet. Die Schreibmaterialien bestehen in einem scharf gespitzten Eisenstift und einer aus Lampenschwärze nebst einer Gummiauflösung fabricirten Tinte. Damit schreibt man auf Baumblätter, namentlich bedient man sich dazu des ungeheuer großen Blattes der Talipot-Palme, welches oft dreißig Fuß im Umfang hält. Man trocknet dasselbe, reibt ihm Oel ein und schneidet es in lange Streifen. An den beiden äußern Rändern wird jedes Blatt zum Behuf des Zusammenheftens mittelst einer Schnur durchbohrt; statt des Einbandes dienen zwei, meistens zierlich bemalte Brettchen. Zuweilen, aber sehr selten, besteht ein Buch auch aus dünnen Kupferplatten. — Was die Künste betrifft, so haben die Singhalesen viel Talent zur Poesie und ihre Verse sind eben so blumenreich, als dunkel. Alle ihre Gedichte declamiren oder singen sie. Eine Art Handpauke dient zur Begleitung des Gesanges. Bei feierlichen Prozessionen gebraucht man verschiedene sehr geräuschvoll in's Ohr fallende Instrumente, die unseren Trommeln und Pfeifen gleichen. Ihren Malereien fehlt die Perspective, so wie die gehörige Vertheilung von Licht und Schatten; sie suchen vielmehr durch recht grelle glänzende Farben Effect zu machen. Bei der häufig hier angewandten Firniß-Malerei kommt ihnen ein sehr trefflicher,

äußerst dauerhafter Firniß zu statten, der stets unversehrt den ursprünglichen Glanz seiner Farben behält. Zu einem bei weitem höheren Grade der Vollkommenheit ist die Bildhauerkunst gediehn. Der gewöhnlichste Gegenstand ist der Buddha, von welchem man Büsten und Statuen aller Art in jedem Tempel sieht. Die kolossalen von 20 bis 30 Fuß Höhe sind von Stein; andere in Lebensgröße sind meistens aus Thon, Marmor oder Holz geformt, sehr viele ganz kleine aber aus edlen Metallen. Die Künstler dürfen dabei den Buddha nur im Priestergewand als stehend, sitzend oder liegend darstellen. Sie bemalen alle ihre Statuen und geben ihnen auch eine Pupille im Auge, wodurch der Eindruck des Lebendigen sehr gewinnt. In dem Moment, wo das Auge seine Vollendung bekommt, wird aus dem todten Stoff ein göttliches Wesen, das der Künstler dann selber knieend anbetet. Außerdem zeigen die Singhalesen viel Geschick in der Kunst des Gießens und des Schmiedens der Metalle, in der Fassung von Edelsteinen, in Gold- und Silberarbeiten; ihre Münzen sind von Gold, Silber und Kupfer (die gewöhnlichste Silbermünze, etwa zu 5 Sgr., ist länglich gebogen und gleicht einer Fischangel); ihre Töpferwaaren sind zwar unglasirt und dick, haben aber meistens eine gefällige antike Form. Ihre gewöhnlichen Baumwollenzeuge weben sie selber; die feinen Musseline der Vornehmen werden von außen eingeführt. Die Baukunst stand früher auf einer höheren Stufe als jetzt. Davon zeugen die alten, in einem sehr mannigfaltigen Stil erbauten Tempel; einige ähneln denen der Hindu's, andere erinnern an chinesische, noch andere an griechische Bauwerke. Die wichtigste und am meisten geachtete Beschäftigung ist der Ackerbau. Auf den trockenen Grundstücken baut man eine Art indianisches Korn, Corrican oder Natschini genannt, da, wo die Felder naß sind oder durch Terrassencultur bewässert werden, bestellt man sie fast ausschließlich mit Reis. Sie gewähren besonders im Hochlande einen reizenden Anblick, indem sie in schmalen Terrassen die Berge und Hügel umgürten. Ihre Blüthe und ihr lebhaftes Grün zeichnet sich vor allen anderen Pflanzen aus und bringt oft eine unbeschreiblich schöne Gesammtwirkung hervor. So kamen wir einst in ein tiefes Thal, wo sich die rauhesten Gebirgsscenen mit der Abwechselung künstlicher Bodencultur

auf eine höchst anziehende Weise vereinigt fanden. Es läßt sich kaum ein grellerer Gegensatz denken, als den der zahlreichen, terrassenweis an den Wänden der verschiedenen Höhen angelegten Reisfelder im Vergleich zu der wild romantischen Gegend umher mit ihren schäumend und brausend über verwitterte Felsmassen herabstürzenden Gießbächen, mit dem dunkellaubigen Dickicht der Wälder und den Bergen, die ihre majestatischen Häupter in Wolken verhüllten. Ueberdies konnte man in diesem Thale den Reis gleichzeitig keimen, wachsen, blühen und reifen sehen, sofern es daselbst nie an Wasser fehlte und die Bewohner daher bei der Bestellung nicht von dem Wechsel der Jahreszeiten abhängen. — Der Reis macht den Hauptbestandtheil der Nahrung aus; Milch liefern die Kühe, Obst und Oel die Bäume. Die Männer besorgen die mühsameren Arbeiten des Landbaues, als das Pflügen; bei den leichteren Geschäften, als bei dem Bewässern und Einernten, müssen die Weiber helfen. Diese führen auch ausschließlich die eigentliche Haushaltung; sie bereiten die Speisen, mahlen auf einer Handmühle das Korn, spinnen die Baumwolle. Die Luxusartikel eines Hauses bestehen hauptsächlich in Tabak, Salzfischen, und einem Stück Tuch oder einem Festkleide. An Möbeln hat man gewöhnlich nur ein paar Betten, Stühle, Matten und Tische von Porzellan. Das Küchengeräth enthält außer Töpfen und Körben einen Reismörser aus Stein oder Holz, eine Handmühle von Stein, ein Reibeisen für Kokosnüsse und eine sehr einfache Maschine zur Oelbereitung. Bei den Mahlzeiten wird zuerst der Hausherr von der aufwartenden Frau versorgt, dann kommt die Frau nebst ihren kleinen Kindern, der Rest gehört den übrigen Familiengliedern. Bei geselligen Zusammenkünften bilden beide Geschlechter gesonderte Zirkel. Die Vornehmen vertreiben sich die Zeit durch Kartenspielen und Betelkauen, Erzählungen, Gedichte und Musik, welche sie sich vortragen lassen. Man hält viel auf Beobachtung von Höflichkeitsbezeigungen. Der Hochgestellte zeigt sich leutselig, der Arme bescheiden und anspruchlos. Heirathsverbindungen werden durch die Väter derselben Kaste arrangirt. Polyandrie herrscht hier, so wie in Tübet. Es kommt häufig vor, daß ein Weib zwei Männer hat, ja man erzählte uns von sieben Männern; diese sind jedoch immer Brüder.

Die Urſache davon ſucht man darin, daß nicht Alle reich genug ſeien, eine beſondere Frau zu ernähren; auch ſoll dadurch das Vermögen eines Hauſes mehr zuſammengehalten, die Einigkeit der Familien befördert werden, auch die Kinder nicht leicht Gefahr laufen, verwaiſ't zu werden. Dieſe Gründe entwickelte mir ein alter Beamter, der mit ſeinem Bruder dieſelbe Frau hatte. Die Kinder nannten den älteren Bruder, „großer Vater", den jüngeren „kleiner Vater". Den Namen erhalten die Kinder, ſobald ſie anfangen, Reis zu eſſen; daher der Ausdruck „Reisname". An einem dazu beſtimmten Tage nimmt der Großvater oder Vater eine Hand voll Reis, ſteckt ſie dem Kinde in den Mund und ſpricht dabei den Namen aus, worauf die Feierlichkeit mit einem Schmaus beſchloſſen wird. Den Reisnamen führen die Kinder aber blos während ihrer Jugend; die Erwachſenen nennen ſich nach ihrem Wohnort oder ihrem Amt; eigentliche Familiennamen giebt es nicht. Die Familienbande ſind durch Sitte und Religion geheiligt. Die Aeltern umfaſſen ihre Kinder mit der zärtlichſten Liebe und dieſe erweiſen denſelben die höchſte Ehrerbietung. Die Todten werden mit über der Bruſt gefalteten Händen zurecht gelegt und auf's Beſte geſchmückt. Jede anſtändigere Familie verbrennt ihre Todten; Perſonen von Rang werden nach dem Scheiterhaufen auf einem Palankin hinausgefahren, und vor dem Leichenzug geht die Trauertrommel her. In allen Fällen geben die männlichen Verwandten, gewöhnlich auch ein Prieſter das Geleite. Letzterer ſpricht nach dem Anzünden des Scheiterhaufens einige Gebete für das Wohlbefinden des Dahingeſchiedenen in einem andern Leben. Die geringeren Kaſten dürfen ihre Leichen nicht verbrennen, ſondern müſſen ſie begraben. Der Kopf iſt bei allen ſtets nach Weſten gerichtet. Da nämlich Buddha von Oſten her gekommen ſein ſoll, ſo liegen die Singhaleſen immer mit der Richtung dahin auf ihrem Lager; einem Todten aber wenden ſie das Antlitz nach der andern Seite hin. Ueberhaupt ſtecken ſie voller Aberglauben, wobei außer den böſen Geiſtern die Aſtrologie eine Hauptrolle ſpielt. Jeder der ſieben Wochentage ſteht nach ihrer Meinung unter dem Einfluſſe eines Planeten, jede der ſechzig Stunden, in welche ſie den Tag theilen, unter dem Einfluſſe eines Fixſternes. Kein wichtiges

Geschäft wird begonnen, ohne vorher den Stand der Gestirne beobachtet zu haben. Bei der Geburt eines Kindes, bei einer Heirath, bei einer Reise wird allemal darauf Rücksicht genommen; auch muß jeder Arzt genau wissen, welche Constellation Krankheiten hervorbringt und welches die beste Zeit und Stunde sei, um Arzeneien einzugeben oder Kräuter zu sammeln. Mit Hülfe von Sonnen- und Mondtafeln, die vom indischen Continent herstammen, wissen übrigens die Astrologen die Sonnen- und Mondfinsternisse ziemlich genau zu berechnen.

Die Singhalesen bekennen sich zum Buddhaismus. Das Wort Buddha (Buddhu) bedeutet eigentlich Weisheit und ist das Epitheton derjenigen durch außerordentliche Geisteskräfte, Thaten und Schicksale hervorragenden Persönlichkeiten, welche vom Fatum dazu bestimmt wurden, in einem Weltalter zu erscheinen, um den Menschen den Rathschluß des höchsten Gottes zu offenbaren und die Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen; nach ihrem Tode werden sie göttlich verehrt. Der Tod eines Buddha ist Anfangspunkt der jedesmaligen Zeitrechnung. Der vor etwa 2400 Jahren erschienene letzte Buddha hieß eigentlich Gautama und hat außerdem nicht weniger als 12,000 Namen, von denen aber 37 vorzugsweise gebraucht werden. Außerdem verehrt man auf Ceylon noch sechs Götter und eine Göttin, die fast sämmtlich ihre besonderen Tempel haben. Die Priester theilen sich in zwei Ordnungen; die der niedern Ordnung tragen ein gelbes Gewand, die der höheren Ordnung, wozu ausgezeichnete Kenntnisse und Frömmigkeit befähigen, tragen ein weißes Gewand. Alle Priester werden von ihren Oberen streng überwacht und müssen sich genau nach den ihnen geltenden Verboten und Geboten ihrer Religion richten. Die Verbote verpönen: Thiere zu tödten, das Stehlen, Lügen, Ehebrechen, sich zu betrinken, in der Nacht zu essen, auf hohen Betten zu schlafen, zu singen, tanzen, Gold oder Silber anzunehmen, Blumen zu tragen und sich wohlriechender Salben zu bedienen. Die Gebote empfehlen: den Statuen des Buddha dieselben Ehrenbezeigungen zu erweisen, als derselbe im Leben genoß, die heiligen Religionsbücher und die bejahrten Priester gleich den Eltern zu verehren. Die Anbetung des Buddha geschieht dreimal des

Tags, bei Auf- und Untergang der Sonne, so wie um Mittag; sie besteht darin, daß man Blumen opfert und dabei knieend Gebetsformeln ausspricht. Außer der Besorgung der gottesdienstlichen Gebräuche haben die Priester auch noch an den vier Feiertagen eines jeden Monats (also etwa an jedem siebenten Tage, wie bei uns) das Amt, vor dem im Tempel versammelten Volke zu predigen und demselben die Religionsvorschriften einzuschärfen. An einem Tempel sind zuweilen wohl dreißig Priester angestellt; fast keinem Dorfe fehlt ein solcher. Die Tempel werden stets sehr sauber gehalten und liegen meistens sehr anmuthig an Felsen oder Flüssen von üppig prangenden Fruchtbäumen, namentlich Palmen, umschattet. Im Innern des Landes giebt es auch viele Felsentempel. Die größten, ältesten und schönsten derselben finden sich zu Dambulu im Bezirke von Kandy. Hören wir darüber den Engländer John Davy.

„Der Sandsteinfels, welcher diese Tempel enthält, heißt Dambulu-Galle und steigt isolirt über der Ebene bis zu einer Höhe von 600 Fuß empor. Seine Oberfläche ist von schwarzer Farbe und nur hie und da etwas mit Holz bewachsen, sonst kahl. Die Tempel, denen dieser Ort seine Berühmtheit verdankt, sind Theile einer ungeheuren, etwa 350 Fuß hoch über der Ebene gelegenen Höhle auf der Südseite des Felsens und werden durch eine mehr als 400 Fuß lange, mit vielen Fenstern und Thüren versehene Mauer begrenzt; außerdem ist der auf dieser Seite überhängende Fels noch mit einer Art Strohdach bedeckt. Das Aeußere erregt keine besonderen Erwartungen. Desto angenehmer wurden wir im Innern durch den Anblick der einzelnen Tempel überrascht. Der erste derselben ist ungefähr 54 Fuß lang, 27 Fuß breit und fast eben so hoch. Er enthielt einen schönen Reliquienkasten von zwölf Fuß Höhe und zehn recht gut ausgeführte Statuen des Buddha, alle mit den glänzendsten Farben bemalt, die meisten in Menschengröße oder noch etwas darüber; auch die Decken und die Wände waren mit zahlreichen Figuren verziert. — Eine Thür führte durch die scheidende steinerne Mauer in den zweiten Tempel von 90 Fuß Länge, 80 Fuß Breite, 36 Fuß Höhe. Auch hier waren alle Wände bemalt. Unter den funfzig Buddha-Statuen waren die meisten in Lebensgröße, siebenzehn

Fuß und eine kolossale von dreißig Fuß Länge in liegender Stellung wohl proportionirt und mit ausdrucksvollen liebreichen Gesichtszügen. — Der dritte Tempel steht mit dem vorhergehenden in keiner Verbindung, und der Eingang ist von der Fronte aus. Er ist der geräumigste und prächtigste von allen, gegen 190 Fuß lang, 90 Fuß breit, 45 Fuß hoch, durch eine Menge Fensteröffnungen erleuchtet und durchgehends mit den mannigfaltigsten Gruppen religiöser oder geschichtlicher Bilder erfüllt. Außer sechs und vierzig Buddha's enthielt er die Statuen auch noch anderer Götter und zweier singhalesischen Könige, welche sich um die Ausschmückung besonders verdient gemacht. Wir athmeten in diesen Räumen eine angenehm kühle Luft und wohnten vor unserm Scheiden noch einem Gottesdienst des Volkes bei. Der Gouverneur, den wir begleiteten, hatte dies gewünscht, und der Oberpriester hatte zu dem Ende Blumen herbeigeschafft. Ein Jeder der Anwesenden empfing eine und legte sie mit einem Ausruf der Andacht vor einer Statue des Buddha nieder. Darauf knieten Alle auf dem Boden, indem sie einen Kreis um den in der Mitte stehenden Priester bildeten. Dieser sagte ihnen mit lauter Stimme ihre Religionspflichten nach einander vor, welche dann der ganze Chor ebenfalls mit lauter Stimme wiederholte. Das von den Wänden der großen Höhlen wiederhallende Unisono einiger hundert starken Stimmen that eine wunderbar schauerliche Wirkung. — Ein vierter und letzter kleinerer Felsentempel ist finster, und wir konnten selbst beim Fackelschein nur wenig davon wahrnehmen."

Zweites Kapitel.

Nicht ohne Betrübniß sagten wir der schönen Gewürzinsel Lebewohl. Kaum hatten wir den Hafen von Trinkomali verlassen, als die See äußerst unruhig wurde. Wir hatten eine sehr schlimme Ueberfahrt nach dem ostindischen Festlande und mußten viel von der Seekrankheit leiden. — Zum zweiten Male seit unserm Auslaufen hüllte uns jetzt die Nacht in ihre schwarzen

Schatten. Da schimmerte ein Haufen Lichter durch das Dunkel. Wir sind auf der Rhede von Madras und werfen Anker zwischen zwei Schiffen.

Bei Anbruch des Tages werde ich aus meinem Schlummer plötzlich durch Stimmen aufgeschreckt, die aus dem Meere hervorzukommen scheinen. Indem ich über Bord sehe, bemerke ich, wirklich zwei Menschen auf dem Meere, der eine niedergekauert, der andere rücklings auf einer Art Schiffchen, das sehr lang, ungemein schmal und an seiner Oberfläche leicht ausgehöhlt ist. Jeder hält in der Hand ein Ruder, um damit, wie ein Reiter sein Pferd, das zerbrechliche Fahrzeug zu lenken, welches man Katimaran oder Katomoran nennt. Diese sonderbaren Machwerke, aus zwei oder drei in Form eines Flosses zusammengebundenen Balken bestehend, durchschneiden die Brandung, während jedes andere Fahrzeug zu Grunde gehen würde. Die Schiffer wagen so ihr Leben, um für geringen Verdienst den Ankommenden in einer tutenförmigen Strohmütze Briefe ihrer Freunde vom Lande zu bringen oder ihnen Früchte und Fische zu verkaufen. Man wirft einem der Ruderer ein Seil zu; das Katimaran wird angebunden, und zwei eingeborene Herkulesse von Bronce, nackt bis auf das Languti, einen kleinen Lappen zwischen den Beinen, klettern im Nu mit der Behendigkeit der Affen an Bord. Ich wende nun meine Blicke dem Hafen zu. Das Anschlagen der schäumenden, von einer unabsehbaren Küste abprallenden See, die verschiedenen, das Meer durchfurchenden Schiffe, die Gruppen von geschäftigen dunkeln Gestalten, welche hier und dort den Strand beleben; ferner die prächtigen Gebäude, höher erscheinend durch optische Täuschung, die hohen Veranda's, die terrassenförmigen Dächer, die weißen aufstrebenden Säulen, die sich auf dem reinsten Azur des Firmamentes abheben, all' dies, gekrönt von der imponirenden Festung, wirkt zusammen, um die Seele des Fremdlings in Spannung zu versetzen. In der That ist Madras eine wundervolle Stadt, bei welcher man nur die Gebirge vermißt, um sie unvergleichlich zu finden.

Ich werde der Betrachtung dieser phantastischen Ufer entrissen durch die Ankunft mehrerer Schalinken oder Massula's, die uns an's Land bringen sollen. Es sind dies große Nachen ohne

Verdeck, einfache Muſchelſchalen von Leder und Baumrinde, ohne den Gebrauch eines eiſernen Nagels gefertigt, da man die Stücke mit Naro, einer Art Hanf aus Kokosnußfaſern plump zuſammennäht. In einem ſolchen Schiffchen muß der Reiſende, welcher zu Madras landen will, mit Lebensgefahr verſuchen, die fürchterliche Brandung zu überwinden, die ſich an der ganzen Küſte von Koromandel, aber hier mit größerer Wuth als ſonſt irgendwo, fühlbar macht. Jedes europäiſche Fahrzeug würde in wenigen Sekunden von dieſen widerſchlagenden Wellen verſchlungen ſein. Ich beſteige ſammt unſerm Kapitän die nächſte Schalinke. Wir treffen neunzehn Ruderer, von welchen Einer den Lootſendienſt verſieht, das Steuer handhabt und die Bewegungen leitet. Er iſt zugleich Concertmeiſter; denn von dem Augenblicke an, wo die Ruder in's Meer platſchen, ſtimmen unſere Gondoliere einen abſcheulichen eintönigen Geſang an, ein Gemiſch von Indiſch und Malabariſch. Der Steuermann ſingt die einzelnen gereimten Verſe zuerſt vor, und die übrigen wiederholen ſie dann im Chor. — Bald nahen wir uns den drei Parallel-Linien von Schaum, die nach einander mit Toſen am Ufer zerſchellen, aber jede verſchwindende wird unmittelbar darauf durch eine vierte erſetzt, welche ſich mit gräßlichem Gebrauſe aus der Tiefe des Meeres nachſtürzt. Der Schiffer muß immer die Spitze des Fahrzeuges ſenkrecht auf die ankommende Wogenlinie halten; die Welle wird ſo getheilt, gleitet, uns ganz mit Schaum bedeckend, vorüber und hebt zugleich das ſchaukelnde Schiff. Ein Schrei! Die erſte Linie iſt paſſirt. Jetzt wächſt die Gefahr. Der Steuermann ſchreit, zappelt mit Händen und Füßen, gleich der raſenden Prieſterin auf dem Dreifuß zu Delphi. Die Ruderer geben das Echo eines jeden Schreies wieder und ſchwingen ihr Ruder aus Leibeskräften, immer rückwärts ſehend. Sobald die feindliche Welle das Boot in der Breite packt, ſo wird in einer Sekunde nichts mehr davon übrig bleiben, als einige Stück Leder und Rinde auf der unermeßlichen Tiefe ſchwimmend. Doch Muth! auch im ſchlimmſten Falle iſt noch nicht gleich Alles verloren: rechts und links tanzen ja, wie Sturmvögel, auf dem Schaum jene furchtloſen Katimarans. Sie ſind verwegene Taucher, bereit, uns wieder aufzufiſchen, wenn die Haifiſche ihnen nicht etwa

zuvorgekommen ſind. Viermal wenigſtens haben wir dieſelbe Gefahr zu beſtehen, denſelben Schrecken durchzumachen, bis wir endlich mit Gottes Hülfe auf dem Sande ſtranden, wo die Ruderer uns in die Arme nehmen und auf den Quai niederſetzen.

Unſer Kapitän führte mich unter das gaſtfreundliche Dach eines großen Handlungshauſes. Nachdem ich trefflich gefrühſtückt, brachte mich ein Kabriolet nach der Villa des Hausherrn. Ich durchflog bei dieſer Gelegenheit die Straßen. In zwei Theile, die weiße und die ſchwarze Stadt, geſchieden, bietet Madras einen unregelmäßigen, höchſt eigenthümlichen Anblick dar. Es iſt Europa und Aſien nur durch eine Esplanade getrennt. Kaſernen, Häuſer mit platten Dächern, meiſtens von Gärtchen umgrünt und durch ſchöne baumbeſchattete Straßen abgeſondert; ein Palaſt, mehrere Kirchen, mehrere Gebäude des beſten griechiſchen Stils; eine anſehnliche Feſtung mit ihren Bruſtwehren, Schießſcharten, Kanonen; ein Wellengetöſe, das in der ganzen Atmoſphäre wiederhallt, bis es in größerer Entfernung zu einem dumpfen Gemurmel hinabſinkt; dies iſt die weiße Stadt. Weiterhin, ein ungeheures menſchenwimmelndes Dorf; Schmutzhütten über einander gethürmt, Pagoden, Moſcheen, Minarets; hier ein ganz portugieſiſches Stadtviertel, dort vereinzelt unter den Hütten ein ziegelgedecktes einſtöckiges Haus mit ſenkrechten bunten Streifen bemalt; darüber hohe Kokospalmen, ihre federbuſchartigen Garben erhebend, die Tamarinde, der heilige Banianenbaum, mit zwanzig ſtarken Aeſten, gleich Krücken, auf die Erde geſtützt, indem er ſo ein ſchattiges, zum Schlummer einladendes Gewölbe bildet; dazu ein broncenes Volk, das ſich rührt, ſchläft, arbeitet, raucht, ſeine Waſchungen vornimmt, Alles mitten auf der Straße: dies iſt die ſchwarze Stadt. Endlich noch breite unabſehbar lange Alleen, beſetzt mit reizenden Landhäuſern, mit doriſchen, joniſchen, korinthiſchen Paläſten und Athenetempeln, vor Geräuſch und Staub der Straße geſchützt durch das Buſchwerk eines ſchönen, blumenbepflanzten Grasplatzes: dies ſind „die Gärten", die liebliche Ebene um Madras.

In die Villa meines Gönners trat ich ein durch eine impoſante Treppe mit doppeltem Geländer. Dieſe führte auf einen Portikus, deſſen zierliche Säulen nach Art einer bedeckten

Gallerie oder Veranda das ganze Gebäude umgaben. Dieſe Gallerie trug eine leichter gebaute, welche die oberen Gemächer einfaßte. Man geleitete mich nun in einen ſehr großen achteckigen Salon mit acht Thüren oder bis auf den Boden herabgehenden Fenſtern, deren Jalouſien der angenehme Seewind fächelte. Außer einem Diwan in der Mitte des Raumes und zwei Sopha's an den Seitenwänden waren wenig Möbel zu ſehn, da man die Zahl derſelben wegen der vielen dadurch herbeigezogenen Inſekten möglichſt vermeidet. Nachdem ich den im Salon gegenwärtigen Perſonen, größtentheils fremden Zugvögeln, gleich mir, vorgeſtellt war, begab ich mich in die mir beſtimmten Gemächer. Dieſe beſtanden aus einem Geſellſchaftszimmer, einem Schlafkabinet und Badeſaal. Die fünf oder ſechs Fenſter beherrſchten eine anziehende Fernſicht auf den Fluß Addjaar und die Umgegend; unmittelbar vor demſelben verbreiteten eine Menge von Roſen, Geranien, Myrten, Tuberoſen ihre balſamiſchen Düfte. Ziemlich der halbe Raum des Schlafkabinets wurde durch die in der Mitte ſtehende ungeheure viereckige Bettſtelle eingenommen, acht Fuß lang und drei Fuß breit. Auf den Gurten lag eine ſehr harte Matratze und darüber eine ſehr feine weiße Strohmatte. Ein durchſichtiger Vorhang von leichter grüner Gaze umflorte das ganze Bett und diente zum Schutz gegen die Muskitos. Ein Toilett-Tiſch, ein Armſtuhl, einige Seſſel und ein Schreibtiſch vervollſtändigten die Ausſtattung. Nachdem ich mich gehörig gewaſchen, nahm ich Papier und Feder zur Hand, um den Meinigen Nachricht von meiner glücklichen Ankunft in Oſtindien zu geben. So verging einige Zeit, als mich plötzlich ein durchdringender Schrei aufſchreckte, der von meinem Schreibtiſch ſelbſt hervorzukommen ſchien. Als ich aufblickte, bemerkte ich, daß zwei kleine Eichhörnchen (grau mit drei ſchwarzen Strichen über dem Rücken und kleiner, wie bei uns) durch das offene Fenſter hereingeſprungen waren und behufs Schlichtung eines Streites meinen Tiſch zum Kampfplatz gewählt hatten. Nach einigen Sekunden des Kampfes liefen ſie durch das Zimmer, indem eins das andere verfolgte, und verſchwanden durch das Fenſter. Dieſer Umſtand veranlaßte mich, meine Umgebung etwas genauer zu betrachten. Eidechſen von allen

Farben liefen an den Mauern nach Mücken; hie und da eilte pfeilschnell eine dicke Tarantelspinne über den Boden; Drohnen, Wespen, Muskitos summten und schwirrten überall umher; die Eichhörnchen sprangen nachher noch öfter aus und ein, als wären sie die Herren dieser Wohnung.

Am Abend hatte ich Gelegenheit, das häusliche Leben dieser Handelsfürsten von Madras und Calcutta bei der hellerleuchteten Tafel in seinem vollen Glanze kennen zu lernen. Man braucht Luft in diesem glühenden Klima, wo die mittlere Temperatur im Schatten 22° R. beträgt. Daher die große Ausdehnung der Säle, die Höhe der Decke, die Verhüllung der offenen Thüren mit Gaze oder leichten Bambusgeweben, um das Eindringen der nach Sonnenuntergang umherflatternden Fledermäuse zu verhindern, die blanken Wände sind insgemein von weißem Stuck aus zerstoßenen Muschelschalen; den Fußboden bedeckten schimmernde Matten von calcuttischem Palmried; die wenigen Geräthschaften verrathen die ausgesuchteste Eleganz. Treten wir in den Speisesaal. Die Tafel biegt sich unter der Masse der Fleischspeisen, und darüber bewegt sich in pendelartigen Schwingungen das Punkah oder jene ungeheure Windfuchtel, welche wir schon auf Ceylon sahen und die man hier fast in allen Zimmern findet. Hinter jedem Sessel steht ein Diener mit Turban, Bart und dickem Schnurrbart, die Arme über die Brust gekreuzt. So wie man sitzt öffnet derselbe seine Arme, um uns näher an die Tafel zu rücken, um die Serviette zu entfalten und auf unsern Knieen auszubreiten. Während an den Wänden vielarmige Wandleuchter aus Gaslampen, gefüllt mit Kokosöl, Ströme des Lichtes ausgießen, brennen auf dem Tische Kerzen in Glasglocken, welche umgebogen und an Leuchtern befestigt sind. Der obere Theil dieser Glocken wird zum Schutz der Flamme gegen den Wind des Punkah mittelst eines durchbrochenen Deckels geschlossen. Neben jedem Gaste stehen mehrere, für die verschiedenen Sorten Wein bestimmte Gläser, deren jedes mit einem chinesischen Silberhütchen bedeckt ist: eine nöthige Vorsicht gegen die Insekten; denn oft senkt sich plötzlich eine Wolke von Cikaden oder Ameisen auf die Tafel und hat in einem Augenblick Alles beschmutzt. Jeder Gast ißt ferner auf einem doppelten Teller, in dessen

unterem Theil man heißes Waſſer unterhält, damit die Saucen nicht kalt werden. Endlich verläßt man die Tafel mit überladenem Magen, verführt von Gericht zu Gericht durch die Menge der Gewürze. Meine liebenswürdige Nachbarin, eine junge Engländerin, verfügte bei dieſer Gelegenheit über anderthalb Flaſchen von ſehr ſtarkem Bier, wechſelte außerdem mit Bordeaux ab und nahm zum Deſert noch fünf oder ſechs Gläſer eines leichten, aber ſehr geiſtigen Champagners zu ſich, ohne daß ſie durch dies Alles ſonderlich gerührt worden wäre. Späterhin mußte ich mich überzeugen, daß dergleichen Genußkräftigkeit hier zu Lande bei den engliſchen Damen etwas ganz Gewöhnliches iſt. Gegen Ende der Mahlzeit bringen die dazu angeſtellten Bedienten oder Hukabadars das Hukah, daſſelbe, was bei den Türken Nargile heißt. Die Glocke dieſer Waſſerpfeife beſteht aus eingelegtem Metall, oft auch aus Kryſtall. Die zum Munde des Rauchers gehende biegſame Röhre iſt eine lange Spirallinie von Eiſendraht in Birkenrinde, mit Seide oder einem ähnlichen Stoff umwickelt und in einem goldenen oder ſilbernen Schnabel endigend. Die trockene Teigmaſſe, die man raucht, das Godauk genannt, beſteht aus Roſenwaſſer, Candiszucker, Opium, getrockneten wilden Aepfeln und etwas Tabak, dazu kommen mehrere Kügelchen von Kohlenſtaub und Reismehl, mittelſt deren die Maſſe in Brand erhalten wird. Der durch das Chillum oder die Ladung des Hukah hervorgebrachte aromatiſche Duft würde für unſere geſchloſſenen europäiſchen Zimmer wohl zu ſtark ſein; aber in dieſen luftigen indiſchen Salons werden die Sinne dadurch angenehm erregt. Dieſe Art des Rauchens iſt bei Tiſche erlaubt, und es kommt wohl vor, daß eine Dame den Schnabel von der Röhre ihres Nachbars nimmt und einige Züge daraus thut. Die eingeborenen Frauen, von der Prinzeß bis zur Sclavin verbringen ihr Leben mit Rauchen, wobei nur der Schlaf, das Gebet, die Putzſtunde und die Mahlzeit eine Unterbrechung macht. Nach dem Abendeſſen fehlt natürlich auch der Kaffee, um zehn Uhr, nicht; dann zieht ſich Jeder in ſein Gemach zurück.

Den andern Tag machte ich vor Sonnenaufgang einen Ausflug in die ſchwarze Stadt. In dieſer frühen Stunde ſchlafen

noch die Handwerker, die Handlanger, die Tagelöhner nebſt den Armen aller Klaſſen im Freien auf Matten, und am gewöhnlichſten auf nackter Erde, jeder vor der Thür ſeines Hauſes. Der Turban dient den Männern, die Haarflechten den Weibern zum Kopfkiſſen. Alle haben beim Schlafen ihr Geſicht mit dem Zipfel des Kleides bedeckt, um ſich vor Thau und Inſekten zu ſchützen. So wie Mann und Frau, trifft man auch oft zwei oder drei verſchiedene Generationen einer Familie paarweiſe in Ein Stück Tuch gehüllt neben einander gereiht. Mit der anbrechenden Helligkeit wickeln ſich die zuſammengekauerten Geſtalten aus ihrer Umhüllung und beginnen ihre Toilette im Freien. Die Frau holt Waſſer, gießt daſſelbe über Kopf und Schulter des ſich bückenden Mannes, wäſcht und reibt ihn, ölt ſeinen ganzen Leib ein, kämmt und flicht ſeine langen Haare, die oft in einen Büſchel auf dem Scheitel zuſammengebunden werden; endlich zieht ſie, je nach dem er ein Anbeter des Brahma, Wiſchnu oder Schiwa iſt,*) verſchiedene bald ſenkrechte, bald wagerechte Linien auf ſeiner Stirn, weiß, gelb oder roth, von lebhaften, glänzenden Farben, die ſeine Kaſte anzeigen. Nach dieſer Operation ſetzt ſich der Herr auf ſeinen Stubenboden und raucht gravitätiſch ſein Hukah. Die Frau oder die Frauen, denn er hat gewöhnlich mehrere, kehren, ehe ſie ſich mit ihrer eigenen Toilette beſchäftigen, das Haus und den Theil der Straße, welcher als Schlafzimmer gedient; hernach begießen und beſtreichen ſie die Mauern mit verdünntem Kuhmiſt. — Mitten unter dieſen Gruppen erhebt ſich vor jedem Hauſe der Kokosbaum, der heilige Feigenbaum, die zierlichen Mimoſen. Die nackten Kinder beiderlei Geſchlechtes haben auch hier ſchwere ſilberne Bänder an Armen und Beinen, dazu faſt durchgehends einen mächtigen vom Genuß des Reiſes herrührenden Bauch,

*) Die Naturreligion des Brahmaismus lehrt im Allgemeinen ein höchſtes Weſen Parabrahma, groſſenbart in der Dreiheit einer ſchaffenden, erhaltenden und zerſtörenden, aber auch zugleich erneuernden Grundkraft: Brahma, entſprechend der Sonne oder dem Licht; Wiſchnu, entſprechend der Luft und dem Waſſer; Schiwa, entſprechend dem Feuer oder der Wärme. S. die Einleitung.

und damit hängt dann ihr phlegmatiſches Naturell zuſammen. Man ſieht ſie ſpielen, aber ohne zu lachen, ohne ſich zu zanken oder zu balgen. — Jetzt verkündet ein Kanonenſchuß vom Fort Sanct Georg, daß die Sonnenſcheibe über dem Horizont erſcheint. In demſelben Augenblick rufen mit ſtarker Stimme die Muezzin von der Höhe einer jeden Moſchee ihre Gläubigen zum Gebet durch die bekannten Worte: „Es iſt nur Ein Gott, und Mahommed iſt ſein Prophet!“ Ich gehe an den Moſcheen vorüber, deren Einrichtung ich genugſam kenne, und widme meine Betrachtungen einer Pagode. Dies iſt ein kleiner Tempel in Form einer abgeſtumpften Pyramide mit plattem Dach und ſechs Kapellen zur Seite. Jede der geneigten Flächen dieſer Pyramide iſt reich mit ſonderbaren Figuren und Gruppen in halberhabener Arbeit, häufig von empörender Schamloſigkeit, geziert. Auf den gewöhnlich vor dieſen Pagoden befindlichen Stufen ſteigt der Hindu bis an den Rand des Fluſſes oder des heiligen Brunnens, an welchem der Tempel erbaut iſt, um ſich vor Verrichtung des Gebetes von körperlichem und ſittlichem Schmutz zu reinigen. Die Brahminen laſſen ſich für die Benutzung des Reinigungs-Waſſers eine Gabe entrichten. Auch ſieht man immer in der Nähe dieſer Treppen einige mit Aſche bedeckte Fanatiker auf dem Sand ausgeſtreckt, um für ihre Sünden durch den abſchreckendſten Schmutz zu büßen.

Nach der Villa zurückgekehrt, bemächtigten ſich meiner ſogleich die Diener meines Gaſtfreundes. Trotz meines Widerſtrebens war ich im Nu ausgekleidet, gebadet, frottirt, geknetet und in weiße Gewänder gehüllt. Alsbald befand ich mich vor einem ächten anglo-indiſchen Frühſtück, beſtehend aus Fiſchen, Reis, Kary, Eiern, Weiß- und Schwarzbrot, Semmeln und Braten. Das Theezeug nahm, wie immer, den Ehrenplatz vor dem Hausherrn ein und ſpendete einen ganz andern aromatiſchen Duft, als die Brühe unſeres nach Norden gelangenden ausgearteten Blattes. Kaffee dagegen, der bei den Engländern immer nicht viel taugt, erſchien nicht auf dem Tiſche, ſondern wurde nur ſchüchtern über die Schultern in ſehr kleinen Taſſen geboten. Waſſer und Bier waren durch Salpeter gekühlt. — Nach dem Frühſtück kommen die Hukabadars. Jeder derſelben ſtellt ſein

Hukah auf einen Teppich und bietet seinem Herrn die Röhre. Jeder von diesen läßt sich in eine Sopha-Ecke oder auf seinen Lehnstuhl nieder, die Füße auf einem Schemel, oft selbst auf dem Tisch; dabei liest er halb träumerisch einige Seiten eines Romans oder einer Zeitung, bis sein Chillum ausgeraucht ist und er nun eine oder ein paar Stunden dem süßen Schlummer in die Arme sinkt.

Gegen sechs Uhr nachmittags besuchte ich den Corso oder Promenadenplatz, der sich auf einer angenehmen Sandfläche längs der Esplanade bis an das Meeresufer zwischen der Festung und der schwarzen Stadt hin erstreckt. Hier bewegt sich jeden Abend die feine Welt von Madras in der einförmigsten Weise. Hundert Wagen, beinah alle europäisch, offene Kaleschen und Cabriolets erscheinen hier in einer Reihe hinter einander. Die zweispännigen Wagen werden von indischen weißgekleideten Kutschern geführt; zwei Stallknechte laufen daneben, einen Wedel von Pferdehaaren in der Hand, um die Mücken von den Pferden abzukehren. Viele Reiter galoppiren während dieser zwei Stunden allein oder paarweis. Frauen sieht man nur morgens zu Pferde. Um acht Uhr verläßt man den Corso, um zu Mittag zu speisen. Auffallend erscheint die Bläße und das matte Wesen der Damen; die Rosen auf den Wangen sind weiß, wie ihre leichten Musselinkleider. Dort jene junge anglo-indische Mutter ist ein Bild dieser Schlaffheit. Sie liegt in der Ecke ihres Wagens, wie auf einem Sopha, die Füße auf dem Vordersitz; sie erhebt sich nicht einmal, um den mit zwei großen Ochsen bespannten Palankinwagen, in dem ihre Kinder fahren, zu betrachten, kaum daß sie ihrem älteren Sohne zulächelt, der auf einem Pony, von einigen Dienern begleitet, nebenher reitet.

Ueber Nacht plagten mich die Muskitos; doch war diese Folter schon im Abnehmen. Nach Verlauf einiger Monate ist das Blut des Fremdlings entweder nicht mehr so rein, oder die Haut verhärtet, kurz, die Angriffe dieser bösen Insekten werden mit der Zeit weniger häufig und weniger schmerzlich. — Am andern Morgen weckte mich das Geschrei einiger hundert Raben, die sich auf den Bäumen über meinem Fenster versammelt hatten. Einer derselben schien von einer Krankheit befallen zu sein und

wurde von ſeinen ſchwarzen Brüdern getödtet; denn die indiſchen Raben greifen Alles an, was ſchwächer oder vertheidigungslos iſt, ſelbſt ihre eigene Gattung. Sie ſtürzen ſich auf den Rücken eines verwundeten Büffels und zerreißen ſein Fleiſch, während das Thier noch läuft. Man trifft ſie in zahlloſen Schaaren, beſonders längs der Küſte, bei Madras, Pondichery und Calcutta. Ihre Unverſchämtheit verleitet ſie, einem Kinde, trotz ſeines Schreiens, ein Stück Kuchen aus der Hand zu rauben. Mit ihnen wetteifern in Verwegenheit die Sperber und Weiher. Nachher ſah ich, wie ſie ſich, als man Fleiſch für die Soldaten in die Kaſerne trug, auf die Körbe ſtürzten und mehrere Stücken wegholten. In einem Lande, wo die Verweſung ſo ſchnell eintritt und wo der große Nutzen dieſer Thiere demnach überall in's Auge fällt, werden ſie von Niemandem verfolgt, ja ſelbſt durch die Geſetze geſchützt; daher ihre Vermehrung und Dreiſtigkeit.

Die Vorbereitungen zu einem Ausflug nach Pondichery waren getroffen und ich ſchickte mich an, dahin aufzubrechen. Das Hauptſtück meines Geräthes hatte der Form nach Aehnlichkeit mit einem Sarge. Es war ein Tragkaſten, bekannt unter dem Namen Palankin, mehr zum Liegen, als zum Sitzen geeignet. Im Innern dieſes wandelnden Hauſes waren alle möglichen Bequemlichkeiten angebracht. Die an der Seite ſich öffnenden Fallrahmen dienen zugleich als Fenſter und als Thüren. Die über den Füßen an den Seitenwänden befindlichen Schubladen dienten zugleich als Kaſſe, Bibliothek, Schenk- und Schreibtiſch; es war da ein Magazin und eine Speiſekammer, wohl ausgeſtattet mit allem nöthigen Bedarf von der Theemaſchine bis zum Liqueurgläschen; ein weiter Koffer auf der äußeren Wölbung der Decke enthielt die ganze Garderobe; innen waren Netze, um zerdrückbare Gegenſtände aufzuhängen; mein Kopfkiſſen lag auf dem Wrißzeugbehälter; endlich blitzten zu beiden Seiten zwiſchen der mit rothem Marokin bedeckten Matratze und dem Binſengerippe des Palankins Gewehr, Piſtolen und Säbel. Zwei paar

Körbe von Palmried, welche die Küche, den Keller und die Backstube vorstellen, hängen auswärts zu je zwei, jeder in einem besonderen Netz, an einem langen biegsamen Bambusrohr, so daß sie über der Schulter des Trägers balanciren. Außerdem ist an den beiden Enden des Palankins ein starker Bambusstock in einem Geflecht von Eisendraht befestigt. Die Palankinträger oder Bahis sind dreizehn oder neun, deren einer den Fackelträger oder Massalchi macht. Sechs oder vier Männer tragen allemal, indem sie auf ihren Schultern drei oder zwei den vorderen und eben so viele den hinteren Bambusstock stützen; diese werden von Zeit zu Zeit durch die übrige Hälfte abgelöst. Der Massalchi hält in der einen Hand die Fackel, das ist eine vier Fuß lange Rolle von Lumpen, mit Harz, Theer und dergleichen angefüllt, in der anderen Hand trägt er ein blechernes Oelgefäß, womit er ab und zu die Fackel, wenn sie brennt, beträufelt. Die Träger haben einen weißtuchenen, bis auf die Ferſen reichenden leichten Pudermantel; in diesen hüllen sie sich über Nacht zum Schlafen. Auf dem Marsche winden sie denselben sehr künstlich als eine Art Hose um die Schenkel. Zwei lange schmale Stücken von dickem Musselin, meistens blau oder roth, dienen theils als Turban, theils als Gürtel; letzterer wird dicht um die Lenden zusammengeschnürt, um die Muskelkraft auf solche Weise mehr zu concentriren. Treue und Ehrlichkeit ist ein Hauptcharakterzug dieser Träger; aber bei alledem muß man stets auf seiner Hut sein, um die vorher ausgemachten Bestimmungen über Eintheilung und Schnelligkeit der Tagereisen geltend zu machen, indem die Träger zu jeder List und zu allen möglichen lügenhaften Vorwänden ihre Zuflucht nehmen, um bald in einem ausverschämt dreisten Tone Zugeständnisse zu erlangen, wodurch die Reise verzögert wird. Nur durch ernstes, strenges Benehmen wird es gelingen, sich Gehorsam zu verschaffen; im schlimmsten Falle wird man dem widerspenstigsten Sprecher einen leichten Streich über die Backen versetzen dürfen, während eine eigentliche Mißhandlung die Folge haben würde, daß alle Träger auf der Stelle davonliefen, und ihr Herr würde sich dann vielleicht inmitten von Wäldern, weit entfernt von jeder menschlichen Wohnung verlassen und ohne Hülfe finden.

Sobald der Kopf des Reisenden bequem auf dem Kissen des Palankins liegt, setzt sich sein menschliches Gespann in Trott. Die Bewegungen desselben werden durch ein sehr eintöniges Recitativ geregelt, das ein Träger nach dem andern vorträgt und dessen Endreim allemal von der ganzen Truppe wiederholt wird. Da der geringste Taktfehler die größten Unordnungen, ja den Sturz Aller herbeiführen kann, so wird ein solches Vergehen sogleich an dem Schuldigen mit einer handgreiflichen Zurechtweisung gestraft.

Der merkwürdigste Punkt meines Weges war Sadras oder Sadraspatnam an der Mündung des Flusses Palaur gelegen, früher eine lebhafte Handelsstadt, jetzt in Folge einer Zerstörung während des Krieges von Karnatik, voller Ruinen. Der Schiffer kennt diesen Ort unter dem Namen der sieben Pagoden, und wenn er an der Küste fährt, so schaut er nicht ohne abergläubische Furcht in die Tiefe des Meeres, dessen blaue Fluthen Paläste und wunderbare Tempel bedecken sollen. In der That neigt sich über die Wasserfläche noch die pyramidale Spitze einer einzigen Pagode, die letzte ihrer versunkenen Schwestern. Gegen den Fuß des Gebirges hin ist ein Fels mittelst des Meißels zu einem Kunstwerk der Sculptur umgeschaffen. Aus der Ferne erscheint dieser Fels als ein antikes majestätisches Gebäude. Eine Treppe führt zum Gipfel. Von hier aus umfaßt das Auge eine solche Menge von Schöpfungen der Bildhauerkunst, daß man eine versteinerte Stadt zu sehen glaubt. Fast Alles bezieht sich auf die indische Mythologie: hier die kolossale Figur eines schlafenden Wischnu; dort ein Tempel, der die riesenmäßige Statur der Ganesa, des Gottes der Weisheit, mit einem Elephantenkopf, enthält; andere Tempel sind mit den feinsten Bildhauerarbeiten angefüllt. In den Umgebungen von Sadras entdeckt man zu Mamalaipur (Mahabalipuram), eine Viertelmeile vom Strande entfernt, einen Felsgrund nicht unähnlich der Teufelsmauer am Harz, wo jeder einzelne Felsblock in einen Prachttempel mit zierlichen Figuren und Schnitzwerk verwandelt ist. An einem dieser Felsen zeigt die Wand als Hauptfigur einen Büßenden, den Arjuna, welcher mit über den Kopf gekreuzten Armen auf dem linken Fuße steht. Links von ihm steht

der Isvara, mit einer Hand auf ihn deutend. Dicht neben und über diesem verehren den Büßenden mehrere Reihen halbknieender, halbschreitender Figuren, mit sonderbarem Kopfputz. Die beiden unteren Reihen enthalten nur Thiergestalten, als Affen, Löwen, Tiger, Antilopen und Vögel. Der größte dieser durch die Kunst belebten Felsen hat neunzig bis hundert Fuß Länge und etwa dreißig Fuß Höhe. Seine ganze Oberfläche bildet eine ungeheure Tafel von halberhabenen Arbeiten. Zwei Elephanten von ganz unvergleichlicher Arbeit sind die Hauptgegenstände. Der größere hat über siebenzig Fuß Länge, der andere, ein Weibchen, ist etwas kleiner und steht weiter zurück. Zwischen ihren Beinen spielen mit einander mehrere Jungen. Bewunderung verdient auch noch ein meisterhaftes Bild der Durga (Schiwa's Gattin), auf einem Löwen reitend im Kampf mit dem Büffeldämon Mahishasura.

Nachdem ich mich im Anschauen dieser Granitbilder gesättigt, nahm ich mein Abendessen bei einem französischen Restaurateur ein, welcher sich in der Nähe des Bungalo etablirt hatte. Dergleichen Restaurateure findet man sonst in Indien nicht; man muß vielmehr alle seine Bedürfnisse mit sich führen. Dagegen bietet das Bungalo oder das für europäische Reisende eingerichtete Absteigequartier hinreichendes Unterkommen für zwei Familien. Dies Haus enthält nämlich zwei kleine Wohnungen zu ebener Erde, jede derselben mit einem viereckigen Saal, einem Badecabinet und drei kleinen Veranden, welche die zwei anderen Zimmer umgeben. Man findet daselbst ein Bett von Palmried, ein paar Stühle und einen Invaliden als Lohnbedienten. Ich zog es vor, in meinem Palankin zu übernachten, wo ich mich, ganz angekleidet, einem süßen Schlummer überließ. Ich schlief noch, als die Träger um drei Uhr morgens mein Lager sanft aufhoben, ohne mich zu stören; nur die dem Sonnenaufgang vorangehende köstliche Frische weckte mich. Welche anmuthsvolle Reize entfaltet doch die erste Frühstunde in den tropischen Ländern! Wie rein und balsamisch ist doch die Luft! Wie lieblich ist der Morgen, nach und nach mit allen Farben des Prisma sich schmückend, ehe er sein goldenes Kleid anlegt! Das Wasser spiegelt den Himmel so blau, als habe er sich da auf die Erde

herniedergesenkt! Und dann diese jungfräuliche Frische, die uns so sanft und wohlthuend umfächelt, die aber schon nach wenigen Augenblicken entflieht, um nachher desto mehr vermißt zu werden!

Wir kamen durch einen von vielen Bächen bewässerten, gut angebauten Landstrich; aber außer dem Grün der unabsehbar ausgedehnten Reisfelder und zahlreichen Dattelbäume zeigte die ebenmäßig fortlaufende Landseite nichts Bemerkenswerthes. Auf den Seeseiten dagegen weidete sich das Auge an dem wechselvollen Anblick, welchen die sonderbaren Gestalten des Strandes, die langen Fransen der Kokospalme, der Goldsand und die weißen Segel der größeren oder kleineren, mannigfach geformten Schiffe darboten. Gegen acht Uhr erreichten wir das nette Dorf Tempakum, wenige Hundert Schritt vom Meer entfernt und berühmt wegen seiner Austern. Ich stieg bei der Choultrie ab. So heißen die indischen Gebäude, die an den Straßen als Zufluchtsstätten für Reisende errichtet sind, meistentheils Stiftungen von Menschenfreunden; gewöhnlich eine rechtwinkliche Fläche mit einer Plattform, deren terrassenartiges Dach von Säulen getragen wird; in der Mitte befindet sich ein auf drei Seiten geschlossener Raum; die äußeren Räume, ebenfalls von Säulen getragen, dienen als Veranda. Die massiv gebaute Choultrie von Tempakum war durch eine prächtige Gruppe von Banianen oder indischen Feigenbäumen beschattet. Von jedem Ast des patriarchalischen Stammbaumes hatten Zweige als eben so viele Absenker neue Wurzeln in den Schooß der Erde getrieben und hatten so als starke, dem Vater an Größe nichts nachgebende Söhne, Bogen an Bogen ein gothisches Laub- und Schattengewölbe gebildet.

Mittag war bereits vorüber, als meine Träger durch freudiges Schreien die Nähe meines Reisezieles verkündeten. Wir traten durch den nördlichen Theil der Stadt in Pondichery ein. Einzig steht dieser Platz da, durch die glückliche Vereinigung Asiens und Europa's. Es ist eine Stadt Frankreichs, eingefaßt in die magischen Farben des Orients. Der sorgfältige Anbau, das frische Ansehn der Alleen, die eleganten, über die Kanäle

führenden Brücken, die schönen, oft mit Statuen gezierten Wege, die angenehmen, in der Umgegend zerstreuten Wohnungen, das lachende Grün der Reisfelder und die stolzen Kokospalmen: Alles vereinigt sich, um aus diesem Landstrich ein kleines Paradies zu machen. Mir gefiel besonders eine Promenade am Meer, Cours Chabrol genannt. Nirgends hat das Meer so viel Anziehendes und Harmonisches, nirgends an der ganzen Küste ist es weniger schrecklich, als in Pondichery; die Brandung bietet nur gerade so viel Gefahr, um eine sanfte Gemüthserschütterung hervorzubringen. Die dichte Bevölkerung der Eingeborenen zeigt sich thätig und fühlt sich glücklich. Die Weißen sterben mehr und mehr aus. — In dem Hause eines Kreolen, welcher mit der Einfachheit und Güte seines Geschlechtes die Grazie des Franzosen verband, verlebte ich hier einige sehr schöne Tage. Der Besuch bei einem Engländer, der ein paar Stunden südlich von der Stadt entfernt wohnte, veranlaßte ein kleines Abenteuer. Am Ariankupan, einem Flüßchen mit steilen waldigen Ufern, sollte ich nämlich eine Fähre treffen, um überzusetzen; aber als ich zur Vermeidung der Mittagshitze, daselbst schon ganz früh vor Sonnenaufgang angeritten kam, war weder Fähre noch Fährmann zu sehen. Ich verlor die Geduld, gab meinem Araber die Sporen und schwamm mit demselben durch die Fluth. Mitten im Strombett befand sich eine kleine Sandinsel, welche ich passiren mußte. Indem ich diese erreichte, glaubte ich in der Morgendämmerung zwei dicke Baumstämme, halb außer dem Wasser liegend, wahrzunehmen. Plötzlich hielt mein Renner, an allen Gliedern zitternd, an, während die zwei Baumstämme, sich in Alligatoren verwandelnd, rechts und links in den Fluß gleiteten. Schnell warf ich mich mit meinem Pferde wieder in die Wellen und zog die Beine vorsichtig bis an den Hals des Thieres herauf. Da hob wenige Schritte vor mir ein dritter Alligator seine Schnauze aus dem Wasser und tauchte pfeilschnell wieder unter. Ein kalter Schweiß übergoß mich; doch kam ich mit der Angst davon. Man sagte mir nachher, die Krokodile seien sehr häufig in dem Ariankupan-Fluß, aber selten ereigne sich ein Unglück. Gefährlich ist für Menschen eigentlich nur die eine Gattung dieser Ungeheuer mit abgerundeter Schnauze; eine

andere Gattung mit sehr langer, schnabelartiger Schnauze frißt nur Gras und Fische.

Nach Madras zurückgekehrt, ging meine Absicht dahin, weiter in's Innere des Landes zu reisen. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß ich als Reisegefährten nach Heiderabad (Hyderabad) einen Hauptmann vom Geniecorps der ostindischen Compagnie bekam. Er führte ein ganzes Heer mit sich, um in diesen wilden Gegenden keine Bequemlichkeit zu vermissen. Vier Kameele und zehn Ochsen trugen vier Zelte, wovon eins, zwanzig Quadratfuß haltend, uns als Salon und Schlafzimmer diente; ein anderes kleineres wurde jeden Abend eine Station vorausgeschickt, um uns am andern Morgen nach dem ersten Marsch das Frühstück wohlzubereitet zu serviren; das dritte und vierte diente als Badezimmer und Küche. Mehrere bei dem Zuge befindliche Karren enthielten eine zahllose Bagage: Tische, Stühle, Feldbetten, Küch- und Tafelgeschirr, Silber- und Porzellanservice, Wein- und Bierflaschen. Außerdem hatte ich noch meinen Palankin nebst den Trägern. Endlich bestiegen wir abwechselnd mehrere arabische Reitpferde, auf denen wir ungefähr fünf Wegstunden, im Ganzen aber nicht mehr als fünfzehn täglich zurücklegten, so daß der übrige Zug Zeit hatte, uns zu folgen.

Die Straße nach Heiderabad geht anfangs nördlich längs dem Meerbusen Pulikat hin. Unser erstes Nachtquartier hielten wir in der Stadt Nellore, Hauptort eines bedeutenden Districts mit etwa zehntausend Einwohnern. Eine der beiden schönen Pagoden besitzt reiche Stiftungen und unterhält viele Bajaderen. Diese beehrten uns am Abend mit einem Tanz. Bei ihrer Erscheinung bildete sich sogleich ein Kreis von Eingeborenen um uns her; die Musikanten und Bajaderen nahmen die Mitte ein. Zwei derselben übernahmen die Aufführung des Tanzes. Sie hatten sich ein Stück rother, mit Goldborden besetzter Gaze mehrmals um die Hüften geschlungen, so daß es am Ende über eine Schulter und die Brust herabfiel. Eine kleine Brokat-Weste

umschloß den Busen; auch trugen sie florartige violette Beinkleider, oben weit, unten eng; die Hände, Arme, der Hals und selbst die Nase strotzten von Juwelen; endlich hatten sie metallene Ringe um die Knöchel, welche beim Gehen ein nicht unangenehmes Geräusch verursachten. Das Präludium machte ein stufenweis bis zu den höchsten, schreiendsten Noten aufsteigender Gesang, begleitet von einer eben so quitschenden achtsaitigen Geige nebst dem Tamtam (eine Art Pauke). Der Tanz beschränkte sich auf verschiedentliche Verschränkungen und Verdrehungen der Hände, Arme und Beine. Die Hauptkunst dabei besteht darin, mit großer Schnelligkeit bald die Fersen, bald die großen Zehen vorzuschieben und nur auf den Fersen zu gehen, während die Fußspitzen einwärts gekehrt werden. Die Tänzerin beschreibt auf diese Weise sehr mühsam einen kleinen Kreis, wobei sie unter mannigfaltigen Figuren der Hände und Arme den Oberkörper zurückwirft. Die Brahminen erziehen diese unglücklichen Geschöpfe, um dadurch reichlichen Gewinn zu erzielen.

Die Landschaft entsprach bis zu den Ufern des Krischna hin durchaus nicht den Vorstellungen, die ich mir nach den lieblichen Umgebungen der Städte Madras und Pondichery davon gemacht hatte. Fast durchweg bietet sich das Bild der größten Einförmigkeit dar. Nachdem man weite, mit einigem Dornengesträuch bewachsene Steppen durchschritten, entdeckt das Auge in der Nähe eines elenden Dorfes einige magere Gebüsche von Mango, Tamarinden und Mimosen, oder auch wohl einen armseligen Dattelbaum, welcher hie und da eine kleine zerfallene Moschee mit den daneben stehenden Grabsteinen beschattet. Die hauptsächlich von Muhammedanern bewohnte Stadt Ongole ist noch der malerischste Punkt dieses Weges, weil sie unter ihren Lehmhütten die meisten Ruinen hat; wenigstens sieht man da ein altes, von Schmarotzerpflanzen überwuchertes Fort, dessen Wälle mit vieler Grazie zusammenstürzen. Der leichte sandige Boden, bald durch Regengüsse überschwemmt, bald durch Landwinde ausgedörrt, erzeugt Gerste, Tabak, Raps, Betel, Indigo, aber sehr wenig Reis. Das Gedeihen des Ackerbaues wird gänzlich durch Kanäle und künstliche Wasserbehälter bedingt, die vormals mit großen Kosten von den Fürsten des Landes und Dorfobrigkeiten

angelegt wurden, zu deren Unterhaltung aber dermalen seitens der Engländer nichts geschieht.

Der Krischna ist der Ganges der südlichen Halbinsel; sein Wasser gilt für nicht weniger heilig; auch führt er mit sich Gold, Diamanten und andere Edelsteine. Obgleich er im Sommer nie austrocknet, so hat er doch insofern Aehnlichkeit mit den Bergströmen, als er oft plötzlich zu einer außerordentlichen Höhe wächst und alle seine Ufer überschwemmt. Sobald es nur wenige Tage in den Westghats-Gebirgen, seinem Quellande, geregnet hat, sieht man die Fluth wie eine Mauer mit Allgewalt daherstürzen, und da eine solche Anschwellung durch kein Zeichen sich kund giebt, so beeilt man möglichst die Ueberfahrt. Wegen der reißenden Strömung bedient man sich großer runder Körbe, aus Binsen und den Blättern der Fächerpalme gefertigt. Diese setzt man viel weiter oben am Ufer, als wo der jenseitige Zielpunkt ist, und die Kunst der Ruderer besteht hauptsächlich darin, daß sie das Fahrzeug, welches der Strom bei seiner Kreisform nirgends recht fassen und so umwerfen kann, bald dahin, bald dorthin sich drehen lassen, um schräg über zu kommen, indem man dem Zug des Flusses folgt.

Am jenseitigen Ufer trifft man die erste Zollstätte auf dem Gebiete von Dekan, in der Geschichte und den Dichtungen des Orients auch Golkonda genannt. Dies Reich war vormals eine Provinz des mongolischen Kaiserthums, aber mit dem Verfall desselben erklärten sich die Nizams oder Statthalter der ihnen anvertrauten Provinzen zu unabhängigen Erbkönigen. Ihre Macht wurde in neueren Zeiten sehr geschmälert, theils durch die Mahratten, theils durch die Rajah's (Radschahs) oder Herrscher von Mysore (Meißur), am meisten jedoch durch die Engländer. — Kaum hat man den Fuß drüben an's Land gesetzt, so merkt man auch, daß hier eine ganz neue Region beginnt. Die Natur und die Physiognomie des Volkes ist verändert; in beiden liegt mehr Wildes. Der Boden wird von Schluchten durchschnitten, die Felsenmassen sind äußerst malerisch, das niedere Dickicht der Dschungeln zeigt sich und wird immer dichter verwachsen, bis allmählig Hochwald emporsteigt. Die Fährten wilder Thiere, besonders von Tigern, durchkreuzen sich beinah auf jedem Schritt, namentlich da, wo

ein weicherer Boden die Eindrücke bewahrt. Die Dörfer sind seltener, alle mit Pallisaden umgeben, und bei jedem erhebt sich zehn Fuß vom Boden ein hölzerner Käfig, von wo aus die Jäger den Bestien auflauern, welche des Nachts um die menschlichen Wohnungen umherschweifen. Wenn wir bei Nacht durch Wälder mußten, wo Tiger zu fürchten waren, so bewaffnete sich jeder meiner Träger mit einer brennenden Fackel und stieß ein durchdringendes Geschrei aus, während sie mit größter Geschwindigkeit marschirten. Dieses Schreien und der Glanz der Fackeln schüchterte die Raubthiere ein, so daß sie sich in das Niederholz zurückzogen und ihre Beute entschlüpfen ließen. Auf der nächsten Station empfing uns eine Abtheilung der irregulären Reiterei des Nizam, die uns als Escorte für unser Gepäck entgegengeschickt waren. Diese Reiter, in Grün und scharlachrothen Turban gekleidet, sind mit einer langen Lanze und einem fast bis zum Griff zurückgebogenen Schwert bewaffnet, in dessen Handhabung sie eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit an den Tag legen. Ich sah, wie sie ohne allen sichtbaren Kraftaufwand einen Hammel auf einen Streich in zwei Theile hieben, was Keinem von uns Europäern gelungen wäre.

Nachdem wir ungefähr zehn Stunden lang durch die Dschungeln und die Einöde dahingezogen, wurde das Land offener. Fast nur Dattel- und Fächerpalmen finden sich in Masse. Letztere werden von der Regierung besteuert und bringen bedeutende Summen ein. Sie liefern eine außerordentliche Menge Syrup, aus dem man Zucker bereitet. Einem kleinen Stamme von etwa neun Zoll Durchmesser kann man in vier und zwanzig Stunden mehrere Schoppen Saft abzapfen. Trinkt man diesen an demselben Tage morgens, so ist er sehr erquicklich und bleibt, selbst in bedeutendem Maße genossen, durchaus unschuldig; aber sobald die Sonnenhitze darauf fällt, gährt er und nimmt eine sehr berauschende Wirkung an. Bei seinem angenehmen Aroma und seiner Wohlfeilheit ist dies eine äußerst verführerische Lockspeise für die niederen Klassen der Indier, welche starke geistige Getränke leidenschaftlich lieben. — Die letzte Station vor Heiderabad war das elende, fast ganz in Staub und Ungeziefer begrabene Dörfchen Opaul. Hier theilt sich die Straße, um nach den drei

großen Centralpunkten, die man unter dem allgemeinen Namen Heiderabad begreift, zu führen. Links zieht ſich die ſchlecht erhaltene königliche Straße nach der eigentlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Heiderabad mit ihren 250,000 Einwohnern, und in dieſer Richtung ſieht man ſchon auf eine Entfernung von drei Stunden die Dächer, die Kuppeln und beſonders die Minarets der berühmten Moſchee von Tſcherminar am tiefen Blau des Firmamentes ſich abzeichnen. Rechts dagegen führt ein ſchöner, in eine makadamiſirte Allee endigender Weg zu dem Lager von Secunderbad, an das Dorf Huſſein-Sagar anlehnend, wo am Ufer eines künſtlichen Sees ſich unter Baumpflanzungen die weißen Häuſer der engliſchen ſogenannten Hülfs- oder Schutzarmee ausdehnen. Endlich noch weiter nach rechts bringt uns durch ein angenehm bebuſchtes hügelförmiges Land ein dritter Weg nach Bolarum, wo die Truppen ſeiner königlichen Hoheit des Nizam garniſoniren und wo ich längere Zeit gaſtfreundſchaftliche Aufnahme unter dem Obdach eines Weißen fand, der die Stelle eines Officiers bei dieſen Truppen bekleidete. Die genannten drei Punkte liegen auf einer Linie, immer einer von dem andern zwei Stunden entfernt, und es fällt ſogleich in die Augen, daß der unabhängige Fürſt von Heiderabad durch die dazwiſchen geſchobene Stellung der Armee ſeines mächtigen Bundesgenoſſen gänzlich von der unmittelbaren Verbindung mit ſeinen eigenen Truppen abgeſchnitten wird.

Die Cantonnirung von Bolarum, in einer wellenförmigen Ebene gelegen, iſt in Form eines Dreiecks, deſſen Grundlinie der Bazar oder die indiſche Markthalle bildet, angelegt. Der europäiſche Theil beſteht nur aus dreißig Häuſern, Bungalos genannt. Dieſe ſind in andern Lagerſtädten gewöhnlich eine von Lehm und Holz aufgeführte Mauerverkleidung mit einem Strohdach, unter dem ſich ein Zelt befindet; hier aber haben dieſe ſonſt ſo einfachen Wohnungen die Geſtalt griechiſcher oder römiſcher Villen mit Säulenhallen und Terraſſendächern angenommen, deren Inneres alle möglichen Bequemlichkeiten eines feinen ſchwelgeriſchen Lebens enthält. Durch die ſymmetriſche Eleganz ſeiner Bauart, durch die dazu gehörigen ſchönen Gärten und durch fröhliche Geſellſchaften zeichnete ſich damals vor allen das

Quartier eines Kapitains aus, welches deshalb von den Freunden desselben den Namen „Wonneburg" erhielt. Zwischen diesen Wohnhäusern der Officiere, welche in weiten Abständen wohl auf die Fläche einer Quadratstunde vertheilt sind, erstrecken sich die Linien des Continents oder der eingeborenen Truppen, Sepoyen genannt. Das Lager derselben besteht aus drei oder vier tausend leicht, aber nett gebauten Strohhütten, mit kleinen Gräben zum Ableiten des Wassers umgeben und durch makadamisirte Straßen wie ein Schachbrett in Quartiere getheilt. Jeder Sepoy bewohnt eine solche Hütte; selten leben zwei bei einander. Jeder bekommt als Hausgeräth ein über ein Gestell ausgespanntes Netz, welches die Stelle des Bettes vertritt; dann ein kupfernes Gefäß für die Waschungen, einen Korb zur Aufbewahrung der Kleidungsstücke und einige irdene Küchengeschirre; endlich fehlt auch nicht ein Hukah, um dem Lieblingszeitvertreib des Rauchens zu fröhnen. Da, wo die Grenzen des ganzen Bezirkes am weitesten von den europäischen Gebäuden entfernt sind, dehnt sich in einer einzigen langen gewundenen Straße eine Masse festerer Hütten aus: es ist der Bazar, der nothwendige Begleiter jeder Armee in Hindostan; es ist ein Volk von Handelsleuten und Handwerkern, welche den Sepoyen alles Nöthige verkaufen, ihnen auch mit ihren Vorräthen und ihrem Vieh in den Krieg folgen; denn hier zu Lande theilt keine Regierung tägliche Provisionen an die Truppen aus. Die Sepoyen werden gut besoldet; aber in den Cantonnirungen während des Friedens, so wie auf dem Marsche während des Krieges müssen sie sich selber beköstigen. Sie kaufen sich ihre Lebensmittel, so daß Jeder dieselben sich nach seiner Religion oder Kaste auswählt und sie auf seine Weise bereitet. Bei einem Lager finden sich daher nicht blos Bäcker, Fleischer, Schenkwirthe und alles, was sonst zum Leben nothwendig ist, sondern auch alle möglichen Luxusartikel. Es giebt da Heerden von Kühen und Ziegen, um die Milch für den Thee der Officiere zu liefern, selbst Buhldirnen fehlen nicht, und Alles dies geht mit in den Krieg, wenn ein solcher entsteht. Jeder Officier zieht außerdem einen langen Schweif von Menschen und Gepäck nach sich: er hat ein Gefolge von zehn, funfzehn, dreißig Bedienten, ein sehr geräumiges Zelt, nebst den

zum Aufbau deſſelben nöthigen Leuten, einen Tiſch, ein Bett, Stühle, oft einen Reiſewagen. Die Beiordnung einer ſolchen Menge, die am Tage der Schlacht völlig überflüſſig erſcheint, die man aber doch vor Allem decken muß, um nicht vor Hunger umzukommen, bewirkt, daß die Kriegsoperationen hier einen ganz anderen Charakter annehmen, und ganz anders beurtheilt werden müſſen, als wir es in Europa gewohnt ſind, indem nur höchſtens der dritte Mann ein Gewehr abzufeuern im Stande iſt. Ein Feldherr in Indien muß durchaus auf alle ſchnellen, kühnen Unternehmungen Verzicht leiſten, ſo bald er es mit einem nicht verächtlich zu behandelnden Gegner zu thun hat; nichts darf er dem Zufall überlaſſen, nie einen Kampf wagen, als mit der vorausſichtlichen Gewißheit des Sieges; denn die geringſte rückgängige Bewegung ſpielt alle nöthigen Lebens- und Hülfsmittel in die Hände des Feindes. Es wird aber auch klar, daß der Sieg am wenigſten unter ſolchen Verhältniſſen beſtändig im Gefolge eines bedeutenden Heeres iſt. Lord Clive, als er Bengalen eroberte, Alexander und Xenophon hatten nur eine Handvoll Leute, die lebten, wie es gerade ging, die ſich aber alle tapfer ſchlugen, wenn es galt: ſo mußten ſie ſiegen. — Die Stärke der Armee des Nizam zu Bolarum betrug damals 3325 Mann, die engliſche Schutz- oder Hülfsarmee zu Sekunderabad zählte 8250 Mann; im Uebrigen hatten die Engländer etwa 2000 Mann zu Aurungabad, der alten Hauptſtadt des Reiches, während der Nizam außerdem noch 8125 Mann beſoldete, ſo daß die Geſammtſtärke der beiderſeitigen Armeen ziemlich gleich war. Da die Truppen des Nizam jedoch von europäiſchen Officieren befehligt werden, ſo kann dieſer Fürſt auf deren Ergebenheit gar nicht weiter rechnen; ſeine Perſon umgeben nur einige hundert Söldner, eben ſo ſchlecht bewaffnet, als bekleidet und aus dem Abſchaum aller Länder, Sikhs, Araber und Afghanen, zuſammengeſetzt.

Gern hätte ich gleich anfangs Heiderabad, dies neue Golkonda, beſucht; aber ich mußte mich zu dem Ende etwas in Geduld üben. Dorthin europäiſch gekleidet, zu Fuß oder zu Pferd, auch ſogar in einem Palankin ohne Escorte zu reiſen, hieße ſich unkluger Weiſe bloßſtellen, ja vielleicht wirklichen Gefahren aus-

ſetzen. Kein Joghi (ein indiſcher Bettelorden), der mich nicht auf meinem Wege beſchimpft, kein Fakhir (ein muhammedaniſcher Bettelmönch), der den Ungläubigen nicht der öffentlichen Verwünſchung und Mißhandlung preisgegeben hätte. Ich mußte daher eine der ſelteneren Gelegenheiten abwarten, wo der engliſche Reſident bei dem Nizam oder ſeinem Miniſter zu einem Feſte eingeladen wird. In einem ſolchen Falle unterläßt es Seine Herrlichkeit nie, die Europäer der verſchiedenen Cantonnirungen zu einem ſolchen Schauſpiel des indiſchen Pomps einzuladen. Auch wächſt dadurch ſein Gefolge um eine durch reiche Uniformen, Waffen und Orden blendende Schaar, wohl geeignet, dieſer aſiatiſchen Volksmenge, welche wie Kinder alles Glänzende anſtaunt, zu imponiren. Die erwünſchte Gelegenheit bot ſich endlich dar. Ein Miniſter des Nizam gab ein Feſt in ſeinem Landhaus, und der Weg dahin führte durch die ganze Länge der Hauptſtadt, ja wir ſollten ſogar in dem Palaſte dieſes hohen königlichen Beamten einige Zeit verweilen. Der in Chaderghat, der Hauptvorſtadt von Heiderabad, gelegene Palaſt des Reſidenten wurde als Sammelplatz für die Geſellſchaft und zum Frühſtück beſtimmt.

An dem feſtgeſetzten Tage brachen wir Morgens gegen ſieben Uhr von Bolarum auf. Eine treffliche makadamiſirte Straße durchſchneidet einen Landſtrich, wo Teiche, Dörfer, nackte und verbrannte Felſen, Palmen- und Dattelpflanzungen mit einander abwechſeln. So gelangt man nach Sekunderabad, dem Cantonnirungsplatz der engliſchen Schutzarmee. Nachdem man dieſen Punkt in der Breite durchmeſſen, geht es eine anſteigende Fläche hinauf. Auf der Höhe erblickt man rechts den ſilberhellen Waſſerſpiegel eines künſtlichen Sees. Links breitet ſich ein ſmaragdgrünes Thal aus; es ſind dies die unabſehbaren Felder von Nelly oder Paddy. Steht nämlich der Reis mit ſeinen Halmen noch unter Waſſer, ſo heißt er Paddy, Nelly dagegen, wenn der Boden bereits entwäſſert wurde. Iſt man in dies Thal ſeitwärts auf einem Damm hinabgeſtiegen, ſo trifft man zuvörderſt die mit Schmarotzerpflanzen bedeckte Ruine einer aus der vormaligen franzöſiſchen Herrſchaft herrührenden Stückgießerei. Dann folgen die lieblichen Gärten eines engliſchen Handelsfürſten. Endlich öffnet ſich das Gitter eines engliſchen Parkes, und

alsbald schimmert weiß durch das Laubgewölbe ein Gebäude des edelsten griechischen Stiles. Zwischen zwei in Stein gehauenen Sphinxen führt eine breite Treppe zu einer korinthischen Säulenhalle; rechts und links dehnen sich lange Flügel und Gallerien aus, deren Säulengänge anmuthig von einem Stockwerk zu dem andern aufsteigen. Dem prachtvollen Aeußern entspricht der Reichthum der innern Ausstattung. Bei alledem droht diesem erst vor wenigen Decennien vollendeten Meisterstück der Baukunst schon der Untergang: so schlecht ist das Material, das man überall im Lande zum Bauen verwendet. — Während wir im Speisesaal des Residenten das Frühstück einnahmen, erschienen die Chobdars, eine Art Ceremonienmeister, welche Stöcke mit silbernen Knöpfen tragen, um von Seiten des Ministers zu berichten, daß Alles zu unserem Empfange in der Hauptstadt bereit sei, und daß der Suwarri, oder das Gefolge seiner Excellenz, im Hofe des Palastes unser harre. Die Thüren öffneten sich, und wir sahen am Fuße der Treppe, außer einer Menge Reiter und Bedienten, funfzehn bis zwanzig Elephanten in Schlachtordnung, bedeckt mit scharlachnen goldgestickten Schabracken, auf dem Rücken theils eine Art Divan, theils ein viereckiges Gestell mit Polstern und einem kleinen chinesischen Zelt, in welchem man mit gekreuzten Beinen sitzen mußte; andere trugen einen Howdah oder räderlosen Phaeton, wo zwei Personen neben einander Platz hatten.

Die Gesellschaft vertheilte sich nun in Gruppen von zwei oder drei Personen, und jede Gruppe wählte ihren Elephanten. Der unsrige, einer der größten, trug einen Phaeton, welcher vierzehn Fuß hoch in der Luft baumelte. Es war das erste Mal, daß ich eins dieser so mächtigen und doch so sanften Ungeheuer besteigen sollte. Jeder Elephant hat seinen Kornak oder Führer, welcher auf einem Kissen über dem Hals, die Füße hinter die großen Ohren gestellt, hockt. Außerdem läuft ein Diener zu Fuß nebenher, welcher während des Marsches darauf achtet, daß an der Packung nichts in Unordnung gerathe, und beständig mit dem Thiere spricht, es vor einem falschen Tritt warnt und ihm Vorsicht anempfiehlt, es aufmuntert, wenn es müde wird, ihm verbietet mit dem Rüssel zu spielen oder gar etwas von den

Buden am Wege zu nehmen, ihm auch für eine gute Aufführung frisches Futter verspricht. Behufs der Besteigung muß der Elephant sich auf den Bauch legen, die hinteren Füße auf den Knieen, die vorderen lang ausgestreckt. Dann wird eine Leiter an die Seite gelegt. Oben angelangt, schließt man seine Kutschenthür und hängt die Leiter an einem Riemen auf. Ist Alles in Ordnung, so ruft der Kornak dem Thiere zu, es solle sich sanft, sanft erheben. Nichts desto weniger glaubt man bei diesem nicht ohne Anstrengung zu bewerkstelligenden Aufstehen sich in einem scheiternden Nachen zu befinden. Der Elephant hat nur zwei Gangarten. Die eine, ein ziemlich gelindes Stampfen, kurz und abgebrochen, bringt eine Postmeile in der Stunde vorwärts; die andere vereinigt in sich alle möglichen unangenehmen Bewegungen: man schwankt, man wird gerüttelt, man rollt hin und her, um etwa den dritten Theil einer deutschen Meile in einer Stunde zurückzulegen. Gewöhnlich reicht die Menschenstimme hin, das Thier zu leiten; falls es aber nicht gleich nach dem wiederholten Worte gehorcht, so straft man mit Strenge. Zu dem Ende wird oben am Halse eine immer offene Wunde unterhalten, die man mit wohlriechendem Oel einreibt. In diesen empfindlichen Punkt bohrt der Kornak die Spitze einer kleinen Hellebarde von Kupfer oder Silber. Der Koloß stößt dann einen Schmerzensschrei aus und zeigt sich augenblicklich folgsam. Nur eine übermäßige Grausamkeit kann ihn zur Wuth reizen, um das Joch des insektenartig oben aufsitzenden Plagegeistes durch offenbare Widerspenstigkeit zu brechen.

Nachdem der Resident und sein Gefolge aufgestiegen war, setzte sich der Troß in Bewegung, vorn Tamtams und Cymbeln, seitwärts Trabanten zu Fuß, welche die Menge aus einander trieben, hinten als Nachtrab eine Schaar englischer Reiter. So durcheilten wir die Vorstadt Chaderghat, an deren Anfang der Palast des Residenten prangt, während das Ende auf eine Brücke der Mussa mündet. Dieser Gießbach, welcher die Stadt durchfließt, war damals in der heißen Jahreszeit beinahe trocken; aber gegen Ausgang der Regenzeit, im August und September, rauscht er wüthend einher und verbreitet Zerstörung bis an die Mauern der Hauptstadt. Kaum hat man die Brücke überschritten,

ſo ſieht man ſich am Fuß der Wälle und der ſehr lückenhaften Lehmmauer, welche, funfzehn Fuß und höchſtens drei Fuß dick, die Stadt umringt. Unter einem Bogen öffnete ſich nun ein maſſives Thor mit Schießſcharten, um uns einzulaſſen. Vor zwei ſchlechten Wachſtuben ſtanden rechts und links in Front unter Begleitung der Feldmuſik Leute von der Leibgarde des Nizam, in Lumpen aller Farben vermummt, geſtützt auf ihre lange Luntenflinte und durch eine Ueberzahl von Säbeln, Piſtolen, Dolchen mehr gehindert, als geſchirmt.

Heiderabad iſt, wie die meiſten indiſchen Hauptſtädte und Dörfer, in Kreuzesform gebaut. Die beiden Hauptſtraßen, gleichſam die Pulsadern des hin- und herrollenden Menſchenumlaufs, ſchneiden ſich beinahe rechtwinklig auf einem großen Platz, in deſſen Mitte die große Moſchee Tſcharminar mit ihren vier Minarets ſich erhebt. Die Plattform derſelben gewährt den beſten Ueberblick über das Panorama der Hauptſtadt. Auf dieſer Höhe beherrſcht man die Terraſſendächer, deren weiße Bekleidung und Regelmäßigkeit, durch die leichten Spitzen umſäumender Bäume unterbrochen, ein freundliches Bild darſtellt. Nach allen Seiten unterſcheidet man Giebelfenſter, Thürme, gothiſche Bogen, alleſammt verſchwenderiſch mit mannigfachen Verzierungen, mit Balkonen, Jalouſien, Zinnen, Geländern, Thürmchen, Kuppeln, runden oder ſpitzen Helmdächern ausgeſtattet, ſo daß dadurch ein in allen Tönen der orientaliſchen Baukunſt ſpielendes Concert entſteht. Die engen und krummen Gaſſen erſcheinen von hieraus verdeckt; zu unſern Füßen aber durchkreuzen ſich die beiden breiten Baumgänge, wo das Auge über die ameiſenartig wimmelnde bunte Menge frei dahinſchweift. Auch kann man hier und da auf den nur mit einem Geländer eingefaßten, meiſtentheils platten Dächern eine unverſchleierte Schöne belauſchen, welche daſelbſt verweilt, um etwas friſche Luft zu ſchöpfen; aber dies Vergnügen der Neugier iſt zuweilen mit einiger Gefährlichkeit verbunden; denn es könnte doch vorkommen, daß irgend ein eiferſüchtiger muhammedaniſcher Ehemann in einem Anfall übler Laune dem von der Gallerie der großen Moſchee herumſpähenden ungläubigen Fremdling urplötzlich eine Kugel um die Ohren pfeifen ließe. Auf offener Straße treiben ſich nur Bajaderen des niedrigſten Ranges oder

Sclavinnen umher; Frauen jedoch, welche nur den geringsten Anspruch auf Rang und Vermögen machen, wagen sich nie aus dem Hause ohne Palankin und dicht verschleiert oder in einem Hacqueri, das ist ein kleiner, mit einem Zeltdach bedeckter und mit Ochsen bespannter Wagen, welcher in den asiatischen Hauptstädten unsere Fiaker vertritt. — Nachdem wir von unserer erhabenen Zinne wieder herabgestiegen, gerathen wir in eine der Seitengassen. Aber wir fühlen uns da von den höchst widerwärtigen Empfindungen einer schwülen Beklommenheit und eines ekelhaften Uebelbefindens heimgesucht. Diese dicht an einander gedrängten Steinmassen erinnern beständig an einen Kerker; nie dringt ein Sonnenstrahl, ja oft nicht einmal das Licht in diese Räume. Die Häuser haben zwei, drei, auch vier Stockwerk; die Gassen sind nicht nur eng, sondern auch durch quer über gebaute Bogengänge zu einem fortlaufenden Gewölbe verbunden. In gewissen Entfernungen gehen quer über die Straßen Mauern mit Thoren, so daß jedes Stadtviertel abgeschlossen werden kann. Während in den ungangbarsten kothigen Sackgassen die Schlupfwinkel des fürchterlichsten Elendes und der Cholera zu suchen sind, bewegt sich dagegen in den Hauptstraßen das heiterste Leben. Die unaufhörlich daselbst wogende Menge bekommt durch die Mannigfaltigkeit der Trachten und Farben einen äußerst malerischen Anstrich; ihr langsamer, leichtfertiger Gang verräth Anmuth und Würde; nie findet man da etwas Brutales, selten eine Aeußerung der Grobheit; auch die roheste Haltung behält hier immer etwas Stolzes. Das müßige Volk erfreut sich seiner Ruhe als eines gewohnten Glückes, und wegen des daraus entspringenden Elendes scheint es sich wenig zu kümmern. Es kennt keine lebhaften stürmischen Vergnügungen, aber auch keine Sorgen, keine Gemüthsbewegungen; es schreitet eben so langsam zu seinen Lieblings-Schauspielen, als zu den leichten Arbeiten, welche der nöthige Lebensunterhalt zuweilen erheischt.

Mit Ausnahme des Tscharminar, der aber nur durch seine kolossalen Verhältnisse imponirt, kann sich die weit ausgedehnte Stadt keines besonders merkwürdigen Bauwerkes rühmen. Durch Feinheit der in Stein gehauenen Zierrathe zeichnen sich auch hier, wie in Sadras, jene kleinen mützenförmigen Pagoden aus, die

man in den Hinduquartieren sieht. Die leichten phantastischen Formen der arabischen Baukunst trifft man in den Denkmalen der äußerst zahlreichen Todtenäcker, wo die mit religiöser Sorgfalt gepflegten Blumen und Gesträuche ringsum frische Schatten und Wohlgerüche verbreiten. Dies ist der Spaziergang und allgemeine Zusammenkunftsort am Abend, besonders zur Stunde des Gebetes, das man öffentlich spricht, indem man die Kniee über den modernden Gebeinen seiner Väter beugt. —. Das Aeußere der gewöhnlichen Häuser bietet nur eine Lehmmauer ohne Ueberwurf; außer der Eingangsthür gehen alle Thüren und Fenster auf den innern Hof, wohin kein Auge dringen kann. Nur auf den erwähnten vier großen Straßen findet der reisende Europäer Gelegenheit, sich von den Gewohnheiten, Bedürfnissen und Beschäftigungen des Volkes, namentlich aus der Klasse der Gewerbtreibenden, näher zu unterrichten. Das meiste Interessante giebt der Bazar mit seinen Buden. In denen der Schneider sieht man die kostbarsten Producte von Kaschmir und Delhi ausgelegt; gruppenweise sitzen diese geschickten Nadelhelden in ihren Buden, um Shawle auszubessern, die nachher von nicht ganz scharfsichtigen Käufern als neue bezahlt werden. Die Färber zeichnen sich durch große Stücke leuchtender Stoffe aus, welche an langen Stangen aufgehängt sind. Die Kupferschmiede lassen sich noch leichter erkennen durch ihre glänzenden Geschirre. In jeder Straße sitzt ein Wechsler neben einem Haufen kleiner Muscheln, Kauris genannt, die in einem Theile Afrika's und Indiens als Scheidemünze dienen. Die Zuckerbäcker sieht man den ganzen Tag über beschäftigt, vor Aller Augen ihre Zuckerkuchen und andere Leckereien zu bereiten. Außerdem findet man zu Heiderabad noch heute die schönsten Edelsteine der Welt, Diamanten, Rubinen, Smaragde, Granaten nnd besonders Perlen; will man solche aber kaufen, so muß man warten, bis irgend ein heruntergekommener Adeliger sein Geschmeide zu Markte bringt. Hier giebt es auch die leichtesten Gewebe, feiner als Bienenflügel. So die Schärpen von Benares in Gold- und Silberstoffen mit reichen Fransen besetzt, ferner die berühmten Kinkabs, welche den wundervollsten Erzeugnissen der neueren Maschinenarbeit Trotz bieten; nichts aber gleicht an Schönheit den Seidenstickereien, die

den Pugri oder indischen Turban schmücken. Wenn ein Indier einen solchen prachtvollen Kopfputz auf dem Haupte trägt, dazu eine Weste nebst Beinkleidern von Carmoisin- und Gold-Brokat, einen Kaschmirshawl als Gürtel, einen andern über der Schulter, ein faltenreiches Oberkleid und einen Säbel, dessen Griff Diamanten zieren, so kann sein Costüm wahrlich mit den reichsten aller Völker wetteifern. So reich gekleidet und auf Rossen, deren Geschirr mit massivem Silber belegt ist, durchfliegen hie und da gleich einem Meteor junge Adelige die Straßen der Stadt, gefolgt von einem mehr oder weniger ansehnlichen Geleite, das mit Hellebarden, Säbeln und Luntenflinten bewaffnet, sonst aber nackt ist.

Als wir ziemlich die Mitte der Stadt erreicht hatten, ließ die Oeffnung eines ungeheuren Thores in einer starken Mauer den terrassenförmigen Hof des dem Minister Chandoulal gehörigen Palastes erblicken, welcher von außen nur durch die kleinen Thürmchen auf den Zinnen der nackten grauen Mauer ausgezeichnet wird. Unsere Elephanten bildeten im Hofe eine Linie, und wir stiegen ab. Unter einem nicht sehr hohen Portikus, den kleine phantastisch bemalte und vergoldete hölzerne Säulen trugen, öffneten sich mehrere Pförtchen. Der daheim gebliebene Sohn unseres Gastfreundes bewillkommnete hier den Residenten, nahm ihn nach orientalischer Etikette bei der Hand und führte ihn zu einer sehr schmalen und dunkelen hölzernen Treppe. Das ganze Gefolge drängte ihm nach, wie die Heerde dem Leithammel folgt, und so gelangten wir in den Balkonsaal, wo man den ganzen Plan des Gebäudes übersehen konnte. Dasselbe ist das genaue Abbild von allen Häusern reicher Indier. Es besteht aus einem großen viereckigen Hofe, auf drei Seiten umgeben von zwei Stockwerken kleiner Gemächer, welche sich sämmtlich auf eine bedeckte Gallerie öffnen. Diese wird von hölzernen, abscheulich bunten Pfeilern gestützt, während die dem Eingang gegenüber liegende Seite zwei Divans oder Salons, den öffentlichen und den geheimen Salon, enthält; ersterer sieht auf die äußeren Gärten, der zweite auf den innern Hof. Das Getäfel der Zimmerdecke hat man bemalt, aber daneben schließen weder Thüren noch Fenster. Man baute hier lieber ein neues Haus,

als daß man ein zerbrochenes Fenster machen ließe. Was die innere Ausstattung betrifft, so ist Alles, was zum angenehmen Wohlbehagen dient, gänzlich vernachlässigt. Dagegen bemerkt man wiederum einen Ueberfluß an sonderbaren Luxusartikeln: ein Clavier, das Niemand in ganz Heiderabad spielen kann; französische Pendeluhren, welche nie aufgezogen werden; kleine geschmacklose Rahmen mit colorirten Kupferstichen, wie man sie bei uns in der schlechtesten Dorfschenke findet; vergoldete Lehnsessel mit prächtigem Seidenzeug, aber alle von Insekten zerfressen und nur bei europäischen Besuchen gebraucht. Der merkwürdigste Gegenstand des Hauses blieb aber unzweifelhaft der Sohn unseres Wirthes, der uns hier in der Stadt die Ehren des Empfanges machte, während sein Vater uns in seinem Landhaus erwartete. Rajah-Bala-Poursat erschien als die eingefleischte Gefräßigkeit: ein wahrer Fettklumpen, schwer beweglich und dumm umherglotzend, die Kinnbacken beständig mit der Arbeit des Betelkauens beschäftigt. Er machte auf uns Alle einen widerwärtigen Eindruck, und der Resident verabschiedete sich bald wieder.

Wir ritten nun durch eine lange Vorstadt von zerstreuten, zum Theil in Verfall begriffenen Häusern, die aber dennoch durch die Umgebung der Bäume und blühendem Gesträuche ganz anmuthig aussahen. Dann gelangten wir in ein grünes Meer von weit ausgedehnten Reisfeldern, wo rechts und links Grabhügel den hindurchführenden Pfad bezeichneten. Endlich zeigte sich fernher hinter hohen Mauern ein dichtes Gehölz, durch dessen Blätter vergoldete Spitzen und Kugeln schimmerten; es war Baghaderi, Chandoulal's Villa, ein Labyrinth von Kiosks, Gärten, Springbrunnen und Wasserwerken. Zu unserm Empfang war das mittlere Kiosk eingerichtet, vorzugsweise das Rangmahl oder der tausendfarbige Pavillon genannt; eine Art hölzerner Sennhütte, viereckig, aus einem Erdgeschoß und einer Belletage bestehend, in Form zweier von leichten, geschlängelt-cannelirten Säulen getragener Gallerien. Am Fuß der Treppe vor der Hauptfaçade kam uns ein kleiner alterschwacher Mann, auf zwei Diener gestützt, entgegen. Sein Turban war der eines Brahminen von der Schreiberkaste, auch trug er die Brahminenschnur am Hals. Ein weißes Musselin-Unterkleid über der Brust

mit Schnüren befestigt, türkische Beinkleider von karmoisinrother Seide, Strümpfe von weißer Seide ohne Schuhe, die er uns zur Ehre abgelegt hatte, so wie ein sehr kostbarer Kaschmirshawl machten seine einfache Kleidung aus. Als einzigen Schmuck trug er mehrere Ringe, an denen ein großer Diamant von außerordentlichem Feuer, ein Rubin mit persischen Charakteren und einige Smaragde besonders in die Augen fielen. Doch zeigt er nicht immer diese Einfachheit: bei großen Feierlichkeiten zieren ihn oft Perlen, Steine und Brillanten, deren Werth viele Millionen übersteigt. — Man wechselte den üblichen Gruß, der darin besteht, daß man sich verneigt und dreimal die Hand mit ausgestreckten Fingern vom Knie, oft sogar vom Boden bis an die Stirn bewegt; dazu kommt auch das Salem aleikum (Friede sei mit euch) und einige Höflichkeitsfragen. Darauf nahm Chandoulal den Residenten bei der Hand und führte ihn in den Empfangssaal. Vor dem Eintritt in denselben ließ Jeder von uns sich durch seine Bedienten die Stiefel oder Schuhe ausziehen, welche anzubehalten hier eben so unschicklich wäre, als wenn bei uns Jemand mit dem Hut auf dem Kopf in ein Zimmer träte. Die Menge der Eingeborenen lief ebenfalls entweder in seidenen Strümpfen oder barfuß neben uns her. Diese Sitte erscheint weniger verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Orientalen ihren Stubenboden eben so reinlich halten, wie wir unsere Stühle, indem sie auf denselben liegen, ihn immer mit der Hand, beim Gebet sogar öfters mit der Stirn berühren. Nachdem wir uns also der Etikette gemäß unsere Füße von ihrer äußeren Hülse befreit hatten, stiegen wir zu der Estrade hinauf, wo der Minister schon an der Seite des Residenten Platz genommen hatte. Nachher gingen wir hinter einander vor ihm vorüber, machten unsern Gruß und ließen uns auf Lehnstühle nieder, die rechts und links von ihm in einem Halbzirkel standen. Jetzt konnte ich ihn genauer mit Muße betrachten. Chandoulal hatte keine Zähne mehr und seine vorstehende dunkelrothe Unterlippe stach grell gegen seine fast goldgelbe Haut und gegen seinen, wie es schien, künstlich geschwärzten Bart ab. Sein Kopf war höchst charakteristisch. Während er sich persisch mit dem Residenten unterhielt und mit besonders feiner Anmuth lächelte, schossen aus sei-

nen schwarzen Augensternen Blitze, welche tief eindringend die ganze Versammlung durchliefen: es war der Blick der Klapperschlange, wenn sie einen Vogel bezaubert; man konnte sich nicht abwenden.

Sobald wir saßen, ließ man die Wasserkünste spielen, welche weniger auf einen großartigen Effect, als vielmehr auf den Reiz der Mannigfaltigkeit durch den Wechsel von tausend verschiedenen, an sich ganz artigen Verbindungen berechnet waren. Darauf erschienen Diener mit Halsketten von einer Art sehr wohlriechender Jasminblumen, welche sie jedem Gast umlegten, und so wurden wir in den Festsaal geführt. Hier fanden wir unsere eigenen Bedienten wieder. Jeder stand hinter dem Stuhle seines Herrn mit silbernen Bestecken, die wir selbst hatten mitbringen müssen, da Fürst, wie Volk hier mit den Fingern ißt. Fleischmassen auf ungeheuren Platten bedeckten den Tisch, aber alles ohne Geschmack, ohne Ordnung. Die massiv silbernen Platten, die schönen Candelaber stachen sonderbar ab gegen die auf demselben Tisch stehenden kupfernen Leuchter. Lange, aber durch Unreinlichkeit und trübe verwittterte Flecken sehr entstellte Spiegel bedeckten die Wände. Während der Mahlzeit sang ein Sängerchor unser Lob in ohrzerreißenden Tönen; zum Glück wurden diese indeß durch den Lärm von Trommeln und andern barbarischen Instrumenten, welche gleichzeitig im Garten spielten, einigermaßen vertuscht. — Der Radschah Chandoulal und einige andere Eingeborene saßen mit uns an der Tafel; aber die Mehrzahl der Indier rührte nichts von dem Essen an, indem sie sich begnügten, während der Musikpausen unter einander zu plaudern und ihr Hukah zu rauchen. Nur ein Tisch des Festmahls war über allen Tadel erhaben: die Liqueure und Weine, hauptsächlich Bordeaux, Champagner, Xeres und Madeira nebst mousirenden Wassern. Da jedoch die englischen Officiere anfingen, darin mit wahrem Unmaß zu schwelgen, so hielt der Resident für zweckmäßig, diesem Trinkgelage bei Zeiten ein Ende zu machen. Er erhob sich, und wir folgten ihm in einen neuen Salon, der im Erdgeschoß lag und gegen den innern Hof hinauslief. Dieser Salon heißt vorzugsweise Rangmahl oder die gemalte Gallerie. Die Wände sind mit Malereien im Geschmack der Kartenfiguren

bedeckt und eben so brillant im Farbenschmuck. Die Gegenstände sind aus der indischen Mythologie oder Bildnisse berühmter Bajaderen. In einem anstoßenden Cabinet hatte man die Wände mit Porzellan-Mustern aller Art tapezirt, so daß ganze Teller, Tassen, Präsentirteller, Malereien von Sevres, Berlin und Birmingham in den Gyps eingelassen und so alle Felder ausgefüllt waren. Dies gab einen höchst seltsamen Anblick, aber gefälliger, als man sich vorstellen möchte. Eine Menge von farbigen Lampen hatte man inzwischen verschwenderisch an den vielen Säulen der Gallerien und an allen Balkons des Hofes angezündet. Ueber diesen Hof hatte man ein mächtiges Tuch als Dach ausgebreitet, so daß daraus ein großer Saal wurde, und in der Mitte dieses Raumes war ein von Lichtern strahlender Baum aufgestellt, der einem Feuerobelisken glich.

Zahlreiche Gruppen von Indiern hatten sich mit einer Zuversicht in den Hof gedrängt, die den Beweis von der Leutseligkeit dieser orientalischen Machthaber im täglichen Verkehr liefert. Sie ließen nur den blendend erleuchteten Saal frei, wo wir saßen und wo die „Natsches" oder die Tänze der Bajaderen vor sich gehen sollten. Uns wurde dies Schauspiel bald langweilig, aber die Eingeborenen können die ganze Nacht hindurch mit unermüdlicher Geduld dabei ausharren, indem sie an solchen immer wechselnden Figuren eine entzückende Augenweide haben. Doch waren die Natsches, welche wir hier sahen, allerdings weit erhaben über denen zu Nellore. Die im Tact sich bewegenden Gruppen bestanden aus sieben Personen: drei blieben als Musikanten im Hintergrunde und nur zwei tanzten; auf jeder Seite aber hatte sich ein Massalchi oder Fackelträger mit seiner Fackel aufgestellt, welche er, den Bewegungen der Tänzer immer folgend, senkte und hob. Die Kleidung derselben zeichnete sich durch Reichthum aus. Die Beinkleider waren von heller Seide, mit Borden und Silberstickereien besetzt, überdies so lang, daß sie nur beim Gehen die Glöckchen-Ringe an den Knöcheln sehen ließen; auch die großen Zehen waren mit Ringen bedeckt, und eine breite, platte, silberne Kette kreuzte sich auf der Spannung des Fußes. Ueber den Beinkleidern trugen sie einen sehr weiten Faltenrock aus kostbarem Stoff, mit breiten Borden

und dicken Franſen von Gold oder Silber; ein kleines Kamiſol umſchloß die Bruſt und verbarg ſich faſt ganz unter einem ungeheuren Schleier, der in mehreren Windungen den Oberkörper umwallte und in breiten Enden herabfiel. Die Hände, Arme und Hals waren mit Kleinodien geziert, die Haare mit ſilbernen Bändern umwunden. Der Rand des Ohrs war ganz mit einer Franſe von Ringen umſäumt; der Naſenring, etwa wie ein Zweifrankenſtück groß, beſtand aus dünnem Golddraht, mit einigen daranhängenden Perlen, welche ſich auf nicht eben anſprechende Weiſe über dem Munde bewegten. Davon abgeſehen, that das Coſtüm eine rechte gute Wirkung. Die Tänzerinnen, welche, begleitet von einem Tamtam und zwei Arten Guitarren, zugleich ſangen, begannen gewöhnlich mit einem ſehr hohen Ton, den ſie möglichſt lange aushielten; oft ſtiegen ſie dann auch zu klagenden und rührenden Weiſen herab. Den Tanz ſelbſt haben wir ſchon beſchrieben. — Die indiſchen Bajaderen laſſen ſich übrigens durchaus nicht mit den europäiſchen Freudenmädchen auf eine Linie ſtellen. Es iſt nicht erhört, daß eine derſelben durch Unzucht Broderwerb ſucht. Sie kommen, wenn ſie gerufen werden, um zu tanzen und zu ſingen; kommt ſonſt noch etwas vor, ſo iſt dies eine Folge rein perſönlicher Neigung. In ihrem ganzen Benehmen zeigen ſie ſich eben ſo anſtändig, als ungezwungen und anmuthig; ſie legen nur eine gewiſſe fein berechnete Gefallſucht an den Tag. So geſchieht es, daß man ſie oft noch im Grabe verehrt und ihnen Mauſoleen errichtet, welche ſich mit denen der Sultaninnen meſſen können.

Ich merkte bald, daß ſich außer der uns umdrängenden Menge noch andere unſichtbare Zuſchauer fanden, welche ihr Daſein durch Flüſtern und unterdrücktes Lachen verriethen. Es waren dies die Frauen des Harems von Chandoulal und ſeinem Sohn. Dieſe konnten uns ſehen, während ſie ſelbſt hinter den auf den Hof hin gehenden hölzernen Gittern und mittelſt eines Glasvorhanges verborgen blieben. Es ſchien, daß die Eitelkeit einer jungen Mutter die Frage zur Erörterung gebracht habe, ob es ſchicklich ſei, ihre Kinder von den Europäern bewundern zu laſſen. Wirklich öffnete ſich bald eine Thür, und es traten zwei Dienerinnen mit zwei Kindern daraus hervor. Die eine

trug einen Säugling, dessen kleinen Körper man so viel als möglich mit Schmuck beladen hatte; seinen Kopf zierte eine Mütze voll blendend reicher Stickereien. Die andere Wärterin führte ein fünfjähriges Mädchen an der Hand, die wörtlich mit Steinen zugedeckt war, ihre Ohren, ihre Arme, ihre Nase, ihre Knöchel strotzten von so viel Edelsteinen, daß alle ihre Bewegungen dadurch gehemmt schienen. Ihre Gesichtsfarbe spielte in ein durchsichtiges Goldgelb hinein; die Augenbraunen und der Rand ihrer Augenlider hatten einen Schatten von Surmah (einer Bereitung aus Spießglanz), wodurch ihre großen Augen einen Anstrich des Schmachtenden erhielten; ihre Fingerspitzen waren mit Henna rosa gefärbt. Ihre Bewegungen verriethen durchaus nicht die gewöhnliche Lebhaftigkeit des kindlichen Alters, sondern sie saß vielmehr ganz ruhig da, mit stillem, halb träumerischem Lächeln auf die Fremden oder auf die Tänzerinnen hinblickend. — Dem Tanze folgte ein prächtiges Feuerwerk, dergleichen hier zu Lande höchst angenehm jede größere Abendgesellschaft schließen. Eine mächtige Explosion mit Sternenregen machte das Punktum. Beim Abschied brachte man auf einer lackirten Platte kleine Fläschchen mit Sandelöl und theilte jedem Gaste ein paar davon zu; ein anderer Diener besprengte unsere Kleider und Sacktücher mit Roseneſſenzen.

Es war Mitternacht vorüber, als wir unsere Elephanten bestiegen. Abermals durchzogen wir die ganze Hauptstadt, die jetzt in tiefster Dunkelheit begraben lag. Nur der Wiederschein unserer Fackeln flammte durch die schwarze Nacht, hie und da auch die glänzende Beleuchtung einer Pagode, wobei man den Gesang der Bajaderen aus dem Lärm der barbarischen Instrumente heraushörte. Ueberhaupt scheint das vornehmste Stück des indischen Gottesdienstes ein schreckliches Getöse zu sein, von den Brahminen erregt, indem sie auf Trommeln und die immer in den Pagoden hängenden Tamtams schlagen, so wie in verschieden gestimmte Trompeten stoßen. Die schrecklichste ihrer Trompeten ist gerade, beinah cylindrisch, sieben Fuß lang und am untern Ende sehr erweitert; ihr Ton gleicht dem unseres ländlichen Dudelsackes, ist aber tausendmal stärker, als ob er Mauern umwerfen wollte. Selbst zu dieser vorgerückten Stunde,

ja bis zum Tagesanbruch strömt die Menge in die Tempel, und Jeder bemüht sich, das lärmende Mißgetön so viel als möglich zu vermehren, indem er aus Leibeskräften schlägt und bläst. Wir waren schon weit entfernt, als die durchdringenden und kläglichen Töne ihrer furchtbaren Instrumente uns noch immer verfolgten und unsere Gehörorgane zerrissen. — Auf unserem Wege passirten wir eine enge Straße, wo die zur Seite unseres Elephanten befestigte Leiter an dem vorspringenden Balken eines kleinen Hauses hängen blieb, und das Thier riß nun, ohne sich weiter darum zu kümmern, das ganze Dach mit sich fort. Wir bemerkten augenblicklich von dem Vorgang eigentlich weiter nichts, als das Nothgeschrei der Leute, welche sich plötzlich unter freien Himmel versetzt sahen.

Man kann hier zu Lande nur von drei Jahreszeiten reden: die Regenzeit dauert von der Mitte des Juni bis zum Anfang des October, der Winter von da bis Anfang des Februar; darnach beginnt die heiße Sommerzeit. Diese letztere herrscht gegenwärtig. Da ist die Sonne keine wohlthuende Göttin mehr, sondern der Vertilger Apollo mit alles durchdringenden feurigen Pfeilen. Suchen wir daher ein Unterkommen vor dem unversöhnlichen Himmel unter dem milden Schatten von Bolarum, unter seinen Banianen, Cypressen und seinen anmuthigen Kassuarina's, deren windbewegte leichte Blätter leise Klagelaute von sich geben. Aber das verzehrende Element verfolgt uns bald auch in dieses Asyl. Es kommen nun die drei Monate der größten Hitze, wo das Leben eine Last ist, wo das Studieren keinen Reiz, der Müßiggang keine Träume hat, wo die Unterhaltung eine Anstrengung, die Einsamkeit unerträglich ist. Man möchte sagen, die Welt brenne und glühe. Man kennt da nur den einen Instinct, das eine selbstsüchtige Verlangen: seine Person vor dem allgemeinen Brande der Natur zu retten. Die Empfindung ist immer, als ob alles Blut in den Kopf drängen wollte, und die vernünftigsten Leute lassen sich Blutegel an den Kopf setzen. Das

Athemholen ist kurz und keuchend. Wenn man des Morgens erwacht, fühlt man eine allgemeine Schlaffheit der Glieder, vor Allem aber das Bedürfniß, sich diesem Lichtmeer zu entziehen, welches die Augen blendet, das Gehirn aufzehrt; man verdammt sich daher zu einer beständigen Dunkelheit. Die Häuser der Europäer öffnen sich nur über Nacht; sobald die Sonne am Horizont auftaucht, wird Alles zugeschlossen. Vor jedes Fenster, das gegen den Wind sieht, vor jede Thür, wo ein Luftzug stattfinden kann, spannt man eine Tattin, eine Art grober weitäugiger Strohmatte, aus den Wurzeln eines Baumes bereitet und über einen Bambusrahmen befestigt, der genau in die Oeffnung paßt. Zwei-bis drei Träger, nackt bis auf den Gürtel, schwarz und glänzend wie Schmalz, triefend von Schweiß und Wasser, begießen auswendig von Zeit zu Zeit die Tattins. Die durch das Gewebe in die Zimmer strömende Luft dünstet das von den Wurzeln träufelnde Wasser aus, kühlt sich dadurch bedeutend ab nnd bringt mit der frischen Kühle zugleich den angenehmen Duft des Wurzelsaftes. Außerdem stehen überall große irdene Gefäße, welche aus dem nächsten Brunnen beständig auf's neue gefüllt werden. Auch der Windzug des an der Zimmerdecke befestigten Punkah muß unaufhörlich seine Dienste thun, um mit seinem sanften Fächeln dem Schweiß auf der Stirn zuvorzukommen oder ihn sogleich beim Entstehen wegzunehmen. — Nachts schläft man bei offenen Fenstern, über, nicht unter dem Decktuch; aber der Gaze-Schleier, der das Lager gegen die Muskitos schützt, hemmt den durch das Gemach wehenden Luftzug. Es giebt so stille Nächte, daß nicht ein Blatt des um das Fenster rankenden Jasmins an seinem Stengel zittert, daß der Bettschleier in steifen unbeweglichen Falten herabhängt, wie wenn es eine gemeißelte Grabverzierung wäre; Nächte von solch ängstlicher Beklemmung des Athems, daß die Luft den Lungen auszugehen scheint. Um dann einige Augenblicke zu schlummern, muß ein in dem anstoßenden Zimmer wachender Diener durch eine Schnur den Punkah des Schlafgemaches fortwährend in Bewegung setzen, damit der nackte Körper seines Herrn davon umfächelt werde. Diese erstickende Ruhe ist jedoch der Gipfel und das längst ersehnte Ende der schwülen Zeit; sie ist gewöhnlich

der Vorläufer des Regens. Ferner Donner läßt sich schon von Zeit zu Zeit hören; die Sonne geht in einem Wolkenmantel unter, und Blitze leuchten jeden Abend am Horizont.

Mit Ende Mai's erscheinen die ersten Gewitter, schnell vorübergehend, aber ungemein heftig. Der Regen fällt eine halbe Stunde lang in Strömen herab; von Tag zu Tag verlängert sich seine Dauer, und gegen die Mitte des Juni bildet er das, durchaus vorherrschende Element; läßt er nach, so verhüllen doch dichte drohende Wolken die Bläue des Firmamentes. Manchmal, besonders im Juli, scheint sich die ganze Atmosphäre dreißig bis vierzig Stunden lang in einen mit Wuth auf die Erde niederstürzenden Katarakt zu verwandeln. Die Lehmhütten der Eingeborenen erweichen unter diesen Wasserlawinen; die Dächer fallen ein und begraben die Bewohner oder bewirken doch den Untergang der verkümmernden, allen Wetter-Unbilden preisgegebenen Geschöpfe. Dies ist die Zeit eines unsäglichen Elends, vor dem keine Macht und kein Reichthum schützen kann. Die abscheulichsten Reptilien, in ihren Schlupfwinkeln überschwemmt, suchen Schutz in den Wohnungen der Menschen. Alle möglichen Arten von Schlangen, Skorpionen, Tausendfüßen kommen auf die Treppen und dringen in die Zimmer. Ohne Licht darf man es Nachts nicht wagen, einen Schritt zu thun, ohne sich einem vielleicht tödtlichen Biß auszusetzen. Alles rührt man mit Mißtrauen an: in einem Stiefel oder im Aermel eines Kleides ist vielleicht der gefährliche Stachel verborgen, der dir sein Gift einflößt. Zum Glück dauert indeß diese Zeit der Angst und der unsauberen Berührungen nicht lange: der Wolken bringende, feuchte Mousson neigt sich schon mit dem Monat August zu Ende und erstirbt in den ersten Tagen des September. Die fünf folgenden köstlichen Monate lassen alles ausgestandene Ungemach vergessen; schon das bloße Dasein ist ein Glück, so balsamisch ist die Luft, so schön die Natur.

Mit dem October kommt das Ramlila-Fest herbei, welches alljährlich die ganze dem Brahmacult zugethane Bevölkerung in Aufruhr bringt. Dasselbe bezieht sich auf die sechste und berühmteste Fleischwerdung des Wischnu. Dieser wurde zufolge der indischen Götterlehre unter dem Namen Rama von der Frau

des Königs von Siam geboren. Funfzehn Jahr alt, verließ er das Elternhaus nebst seiner Gemahlin und ihrem Bruder Lukman, ging über den Ganges und predigte in ganz Hindostan die Lehre der Seelenwanderung. Während dieser Zeit fand Ravanu, König von Ceylon, Gelegenheit, ihm seine Frau, Sita, zu entführen, und nur nach einem langen Kampf und Belagerung einer hartnäckig vertheidigten Burg eines zweiten Troja, gelang es ihm, besonders unter dem Beistand eines Affenheeres, das unter der Anführung eines heldenmüthigen Affenkönigs, Namens Hanuman, mitkämpfte, seine Gattin wieder zu gewinnen. — Die Ceremonien des Ramlila-Festes sind nun weiter nichts, als eine theatralische Darstellung dieser Fabel. Die Vorbereitungen dazu in der großen zwischen Bolarum und Alwall gelegenen Ebene dauern mehrere Wochen, während welcher die Sepoyen am Aufbau einer Festung arbeiten, die von Rama und Lukman belagert werden soll. Gegen Anfang des October sieht man in diesem Umkreis mehrere kolossale Götzenbilder nebst den dazu gehörigen Pferden, Elephanten und anderen Geschöpfen sich erheben, insgesammt aus Thonerde und Stroh gefertigt, überdies auch hohl, damit sie mit Pulver gefüllt werden können. Die Ebene wird nun der Schauplatz eines kleinen Krieges, welcher mehrere Tage unter den unaufhörlichen Explosionen von Petarden, so wie unter dem schrecklichsten Getön der oben erwähnten Instrumente, fortdauert. Jeden Abend gegen Sonnenuntergang kommt irgend eine neue Gottheit, auf einem ungeheuren Wagen von dem Volke gezogen, um die eine oder die andere der streitenden Parteien zu verstärken. Der Kriegslärm vergrößert sich immer mehr, bis endlich Ravanu erscheint, in Gestalt eines Riesen von dreißig bis vierzig Fuß Höhe und im Innern ein vollständiges kunstreiches Feuerwerk enthaltend. Er hat acht oder neun Köpfe von dem scheußlichsten Ansehn, ebenso eine Menge Arme und Hände, in jeder Hand eine furchtbare phantastische Waffe. Rama und Lukman unternehmen die wüthendensten Stürme, werden aber immer zurückgeschlagen, bis am letzten Tage des Festes die zwei Schwäger, unter der Mithülfe des Hanuman und seines Affenheeres die Festung glücklich erobern. Dies Heer, von einigen hundert fratzenhaften Masken

dargestellt, führt lange Schwänze, macht Luftsprünge, heult, miaut, bellt, kreischt wie tausend Teufel. Auch sie bekommen mehrmals Schläge, endlich aber entscheidet sich für sie der Sieg. Mitten im stärksten Gewehrfeuer ergreift die Flamme selbst den Hauptriesen Ravanu, der mit einer bedeutenden Explosion in die Luft fliegt. So etwa der Hergang des Theaterstückes. Eine unabsehbare Menschenmasse strömt namentlich am letzten Tag und in der letzten Nacht vom 8. bis zum 9. October zusammen, wo dann das Ganze mit einem majestätischen Feuerwerk, in dessen Ausführung die Indier ihren Meister suchen, endigt.

In Gesellschaft einer meiner Freunde bestieg ich einen Elephanten. Dort an Ort und Stelle glaubte man die Auswanderung eines Zigeunervolkes zu sehen. So weit das Auge reichte, nichts als Zelte, Wimpel, Wagen aller Art, Menschengruppen aller Farben und Trachten, mit Waffen aus alten Zeiten, Lanzen, Schilden, Panzerhemden, Luntenflinten, Donnerbüchsen; Alles durch einander rennend, gesticulirend, rauchend, lachend, singend und schreiend; ringsum ein wogendes Meer von Menschen- und Thierköpfen. Nur äußerst mühsam konnten wir vorwärts kommen, und manchmal hob der Elephant Einen, den er nothwendig hätte erdrücken müssen, sachte mit seinem Rüssel aus dem Wege. Die Sonne war längst untergegangen, als wir den Platz erreichten, welcher den Europäern für den Anblick des letzten Actes aufbewahrt worden war. Ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer hatte bereits begonnen und verstärkte sich immer mehr. Die Schaaren des Ravanu, seine Pferde, seine Elephanten sprangen nach einander zur großen Befriedigung der Menge in die Luft. Endlich kam die ungeduldig erwartete Katastrophe, die Krone des Festes: eine außerordentliche Anzahl der schönsten Feuerwerkskünste sprüht plötzlich aus dem riesenmäßigen Körper; seine Köpfe, Arme, Waffen werden mit Krachen nach allen Richtungen umhergeschleudert, und in dem dicken Rauche, der Alles verhüllt und in welchem die Festung selbst verschwindet, unterscheidet man zuletzt nur die widerwärtigen gigantischen Göttergestalten, welche durch ihren trüben Schein in der Dunkelheit ein noch grauenvolleres Ansehn bekommen. — Den andern Tag wird Sita, von einem jungen Mädchen dargestellt, im

Triumph herumgeführt, während sie in einem herrlichen Palankin neben ihrem Gatten sitzt.

Zur Frühlingszeit feiert man mehrere Feste, unter denen das merkwürdigste ist das Durgah-Pujah, zu Ehren der Göttin des Mordes und der Unzucht, der grausamen Kali, die sich an den Qualen der Menschen weidet. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich ein offenbarer Widerspruch in dem Charakter des sonst so sanftmüthigen Hindu. Derselbe Mann, der vor jedem Peitschenhiebe flieht, der wie zum Tode bereit den Kopf senkt und schreit, sobald ein Europäer nur die Hand aufhebt, derselbe Mann läßt sich für eine verhältnißmäßig geringe Belohnung pfeilschnell in der Luft umschwingen, aufgehängt an einem Seile, das mit zwei eisernen angelförmigen Haken in das Rückenfleisch eingreift. Dies Schauspiel wiederholt sich alljährlich am Durgah-Feste, und es giebt keine noch so kleine Stadt, die nicht irgend einen Fest-Marterbaum errichtet hätte. Ueberall findet man die Leute gutwillig genug, sich dieser Qual zu unterziehen, bezahlt von reichen Heuchlern, welche ihr Heil durch Kreuzigung eines Anderen erreichen wollen, und diese Armen leiden ohne eine Klage, Manche singen sogar dabei; ihr Trost dabei besteht allein in der Aussicht auf hundert Rupien (250 Franks oder 117 Gulden), welche ihren Lohn ausmachen.

Auch die Muhammedaner feiern dergleichen Feste. Sie sind freilich, als auf eine mehr geläuterte Religion gegründet, weniger gräßlich, haben aber doch immer durch Vermischung mit den Indiern mehr oder weniger von der sonderbar grellen Farbe des Landes angenommen. Ich will eins derselben beschreiben, nämlich das am 7. Juli von den Schiiten gefeierte Mohorrum-Fest. Als nämlich Ali, der vierte Khalif und Schwiegersohn Muhammeds gestorben war, entstanden Streitigkeiten über die Thronfolge. Ali hinterließ mehrere Söhne, von denen der ältere, Hassan, sich in eine Einsiedlerhütte am Grabe des Propheten zurückzog, der zweite Hussein aber, damals noch zu jung war, um das Khalifat gegen mächtigere Bewerber behaupten zu können. Mit der Zeit wuchs er indeß heran und erwarb sich bald durch Frömmigkeit und Tapferkeit die allgemeine Liebe. Als Haupt der Familie mußte und wollte er nun seine Rechte

auf den Thron geltend machen. Unkluge Freunde ſpiegelten ihm vor, er brauche ſich nur zu zeigen, um eine Schilderhebung des ganzen Volkes zu ſeinem Gunſten zu veranlaſſen. Dadurch getäuſcht, wagte Huſſein ſich mit nur ſehr geringer Begleitung auf das Gebiet des damals in Perſien reſidirenden Khalifen. Er zählte außer einigen Frauen und ſeiner Schweſter Fatime, nur zwei und dreißig Reiter nebſt vierzig bewaffneten Fußgängern und ſah ſich plötzlich auf einer Ebene von fünf tauſend arabiſchen Reitern umringt. Da er die Ungleichheit des Kampfes ſah, beſchwor er die Seinigen, ihn zu verlaſſen und ihr Heil in der Flucht zu ſuchen; aber dieſe kleine Schaar edeler Helden drängte ſich vielmehr um ihn und weihte ſich dem Märtyrertod. Durch einen tiefen Graben, den ſie mit brennendem Holz anfüllten, geſchützt, leiſteten ſie einen verzweifelten Widerſtand. Die Angreifenden bedeckten ſie nun mit einem Hagel von Pfeilen, unter welchen nach und nach alle Begleiter Huſſeins erlagen, bis er ſelbſt, als der einzige noch Uebrigbleibende, ſich blutend und erſchöpft vor ſein Zelt ſetzte, wo er in den Armen ſeiner Schweſter Fatime ermordet wurde. — Der 7. Juli, als Huſſein's Todestag, wird nun durch das Feſt Mohorrum gefeiert, wozu man ſich durch ſehr ſtrenges Faſten vorbereitet. Während dieſer Zeit werden kleine Buden an jeder Straße und in jedem Winkel errichtet; in dieſen ſpendet der Reiche mit eigener Hand den Armen und Reiſenden den Sorbet, einen friſchen ungegohrenen Trank, eigends dazu bereitet, um den Durſt während des peinlichen Faſtens zu ſtillen. Am Abend des letzten Tages bemerkt man eine außerordentliche Aufregung: zwei Kenotaphien, die Gräber Haſſans und Huſſeins darſtellend, welche von den Schiiten allein als rechtmäßige Nachfolger des Propheten angeſehen werden, ſollen in Prozeſſion herumgetragen werden. Alle Gläubigen müſſen dabei thätigen Antheil nehmen; die Vornehmeren reiten auf Kameelen oder Elephanten, und eine zahlreiche Muſikbande geht an der Spitze, während die wiederholten Ausrufe: „Haſſan, Huſſein!“ unaufhörlich allen Lippen mit einem Jammergeſchrei entſtrömen; Aller Augen vergießen Thränen, und Jeder ſcheint in den heftigſten Schmerz verſunken. Aller Orten, auf den öffentlichen Plätzen, auf den Kreuzwegen, in den

Höfen großer Häuser, überall, wo der Raum es gestattet, sind runde Gruben mit Feuer angefüllt. An solchen Punkten muß die Prozession Halt machen. Ein Priester tritt aus der Menge hervor und fängt an, den Heldentod des Hussein mit den lebhaftesten Farben zu schildern, indem er alle seine Wunden mit immer steigender Betrübniß und Verzweiflung herzählt. Er recitirt und singt abwechselnd; sein lebendiges Gebehrdenspiel entspricht dem auf's höchste gesteigerten Ton seiner Stimme. Die Umstehenden antworten bei jeder neuen Wunde des Hussein mit Schreien und Lauten, welche die Schmerzenstöne eines auf den Tod Verwundeten und die letzten klagenden Seufzer eines Sterbenden nachahmen. Der Priester zerschlägt die Brust; das Chor seiner Umgebung ebenso, und man hört endlich weiter nichts, als das fortwährende Geschrei: „Hassan, Hussein!" dem die tactmäßigen Schläge auf die Brust antworten. Unterdessen hat sich auch das niedere Volk in verschiedene Gruppen getheilt, die sämmtlich ebenfalls sich wüthend an die Brust schlagen und im schwerfälligen Rythmus um die Feuergruben herumtanzen; das Licht der Flamme läßt alle Bewegungen ihrer bronzenen Körper deutlich hervortreten; ein wahrhaft diabolischer Anblick! Der religiöse Fanatismus steigert sich oft bis zu einem solchen Grade, daß die Schiiten, welche in ihren Gegnern den Sunniten, die Mörder des frommen Märtyrers sehen, über dieselben herfallen, so daß es zum Blutvergießen kommt.

Nur wenige Stunden von Heiderabad entfernt, liegt die Festung Golkonda, gleich einem Adlerneſt, auf hohem Felsblock. Am Fuße desselben dehnt sich ein weites Feld aus, welches fast ganz von den Gräbern der Dynastie Kutubsbah eingenommen wird. Diese sind ein Lieblingsplatz für die Picknicks und Jagdparthien während der heißen Jahreszeit. Die mächtigen Gewölbe mit den ungeheuren Kuppeln bieten einen undurchdringlichen Schutz gegen die drückende Sonnengluth und dienen zahlreichen Waldtauben zum Aufenthaltsort, unter welchen die Neulinge des Jagdvergnügens gern große Verheerungen anrichten.

Wer längere Zeit in Indien gelebt hat, gewöhnt sich bald daran, eben sowohl heitere Tage, als ruhige Nächte unter düsteren Grabgewölben zuzubringen; er speist auch mit gutem Appetit auf einem schwarzmarmornen Sarkophag, an welchem arabische Zeilen die Tugenden und Thaten eines Fürsten preisen, dessen Gebeine unter seinen Füßen modern, während Fledermäuse sein Haupt umkreisen und das Echo der ungeheuren Kuppel alle Töne mit einer betäubenden Erschütterung wiederholend, das ungehörige Lachen eines Freundes mit Donnergebrüll schilt. — Was die Festung Golkonda betrifft, so erfreut dieselbe sich nur einer einfachen Schutzmauer mit Brustwehren, die sich auf den Fels stützt und allen Krümmungen desselben folgt. Nichts desto weniger wird dieser Platz aufs schärfste bewacht und es geschieht wohl, daß neugierige Beschauer, welche sich zu nahe an die Mauern wagen, von der Schildwache mit einem Flintenschuß begrüßt werden. Hier befindet sich nämlich die Schatzkammer des Nizam. Dahin verlegt die Volkssage auch die berühmten Diamantgruben, wahrscheinlich veranlaßt durch die vielen in jener Schatzkammer vorhandenen Edelsteine. Die wahre Lage dieser Diamantgruben ist auf der Küste von Koromandel, etwas nördlich von Mazulipatam; die Gruben sind aber jetzt sehr in Verfall gerathen, da die Edelsteine von Jahr zu Jahr im Preise sinken.

Höchst belohnend ist ein Ausflug von Heiberabad in das nordwestliche Dekan bis hinauf nach Arungabad und Ellura (Ellora), zumal wenn man zu dem Ende die hier so lieblichen Monate November, December oder Januar wählt. Dann durchschneidet man einen unermeßlichen Landstrich voll der reichsten Ernten, wo Gerste, Mais, Tabak, so wie das anmuthige Zuckerrohr an Ueberfluß wetteifern. Hier und da kündigt ein Getreidefeld ein milderes Klima an; auch der Weinstock zieht seine Ranken über den begünstigten Boden und liefert eine fleischige schmackhafte Frucht, die den Trauben von Malaga ähnelt, aber in zu geringer Menge vorkommt, um sie zur Weincultur zu benutzen. Dieser wird durch einen nicht so unschuldigen Sorgen-

brecher ersetzt: das ist der Mohn, dessen weißes und purpurrothes Gewand weithin die reichen Hügel umkleidet. Die langen Stengel der Felder wogen bei jedem Windhauch gleich Meereswellen. Endlich hat die Hand der Allmacht auf derselben Fläche Bambus, wilde Dattel- und Feigenbäume gepflanzt, bei jedem Schritt die Landschaft verschönernd.

Wir sprechen nicht von dem ersten, höchst einförmigen Theil des Weges; diesen durchfliegen wir eiligst auf unsern schnellen Rossen. Nach fünftägigem Marsch treffen wir die Stadt Bider (Beder), auf einem Hügel erbaut und etwa zwei Meilen im Umfang haltend. Früher, wo sie Sitz einer afghanischen Herrscherfamilie war, muß sie sehr fest gewesen sein, als sie noch von einem tiefen, in Felsen gehauenen Graben umringt auch durch hohe Mauern und Thürme mit Zinnen vertheidigt wurde. Jetzt liegt alles dies in Trümmern. Die Einwohner fabriciren Waaren, welche aus Kupfer und Zink bestehen und übersilbert werden; man führt davon eine große Menge nach allen Theilen Hindostans aus. Der Maler findet in den prächtigen Grabmälern ein treffliches Object für seinen Pinsel. Die Form derselben ist überall die gleiche: eine rechtwinklige Gallerie ruht auf einer Plattform, wohin breite Granitstufen führen, terrassenförmig bedeckt durch ein Geländer und einen Kranz, deren Zierde Stuckaturarbeiten sind von Chenam (ein aus gepulverten Muschelschalen bereiteter Stoff, hart, glänzend und blendend weiß, wie pariſcher Marmor). Jene Gallerie wird von gewölbten Arkaden getragen und umgiebt einen viereckigen Saal, den eine mächtige Kuppel mit sehr kleiner vergoldeter Spitze bedeckt. In der Mitte dieses nur durch die Eingangsthür spärlich erhellten Saales erhebt sich ein ganz einfacher Sarkophag von schwarzem Marmor, auf welchem eine Reliefschrift in pomphaften bilderreichen Ausdrücken den Ruhm des Verstorbenen für die Nachwelt bewahrt.

Von Bider bis zum Ufer des heiligen Godavery erstreckt sich ein wellenförmiges Terrain mit üppiger Vegetation: ein wahres Eldorado für die Jünger Diana's. Hier weiden unzählige Heerden von Dammwild, Hirschen, wilden Schweinen; hier springt die Antilope, erhebt die Trappe ihren schwerfälligen

Flug, begrüßen Millionen von Wachteln und Rebhühner, beſonders die farbigen, den Tag. Ganze Schwärme von Enten, Krickenten, wilden Gänſen, Reihern, Seeraben beleben die Teiche; jeder Sumpf, jedes Reisfeld wimmelt von Schnepfen. Wenn du dem ſchattigen Rande eines Waldbaches folgſt, läßt ſich durch die blühenden Zweige, die über deinem Haupte ſchweben, ein rauſchender Flug hören: es iſt ein Pfau mit glanzvollem Gefieder, welcher dir die Nähe eines nicht weniger ſchönen, aber gefährlichern Waldbewohners anzeigt und dir räth, eine Kugel in den Lauf deiner Flinte zu laden. Alsbald wirſt du im Sande des Baches die deutliche, vielleicht noch ganz friſche Fährte des gefleckten Fürſten der Wüſte entdecken. Wirklich iſt es ein ſonderbares, aber unfehlbares Zuſammentreffen, daß immer, wo ein Pfau ſich zeigt, auch der Tiger nicht weit iſt. Beide lieben ohne Zweifel dieſelben Oertlichkeiten; daſſelbe dichte Gebüſch, welches dem Vogel behagt, dient auch ſeinem furchtbaren Nachbar zum Schlupfwinkel, wo er ſeinem Opfer bis zum Momente des todbringenden Sprunges verborgen bleibt. — Haſt du den Godavery erreicht, ſo weile ein wenig an ſeinem Ufer: es iſt der Fluß der Liebesmythen. Bald wirſt du junge Mädchen kommen ſehen. Sie tragen Blumen in einem großen Bananenblatte, das ſie ſacht auf die Fluth legen und es im Fortſchwimmen mit den Augen verfolgen. Sie knüpfen Furcht oder Hoffnung an das Schickſal ihrer Opfergabe. Wenn die kleine grüne Barke, welche das Zeichen ihrer Liebe birgt, in wenigen Augenblicken untergeht, ſo entfernen ſie ſich mit Thränen in den Augen; wenn ſie dagegen, ſo weit die Blicke reichen, oben bleibt, wandeln ſie leichten Fußes und Herzens heim. Wie lieblich und zierlich ſind dieſe indiſchen Mädchen! Ich habe mich oft an ihren ſchönen, von antiker Kleidung leicht und anmuthig umhüllten Formen ergötzt, wenn ſie allabendlich in Gemeinſchaft zu den Brunnen gingen, um Waſſer zu ſchöpfen: eine urväterliche Sitte, die im ganzen Orient, beſonders aber mitten in Hindoſtan herrſcht.

Indem wir gemächlich von Station zu Station der Jagd obliegen, gelangen wir nach Jaulnah, wo die leichte Diviſion der engliſchen Hülfsarmee von Heiderabad ihr Standquartier

hat. Das Lager wird nur durch ein Flüßchen von der alten befestigten Stadt Jaulnapur getrennt. Diese Truppen werden ganz auf dem Kriegsfuß gehalten; die Zelte, die Kameele, alle Transportmittel sind vollständig und immer zum Aufbruch bei der Hand. Man lebt hier nämlich in der Nachbarschaft der wilden Bhils-Stämme. Diese nähren sich von Raub und Diebstahl; das ist ihr Handwerk, und sie verstehen es in der That meisterhaft. Um durch ihr Land ohne Gefahr zu reisen, thut man am klügsten, sich ein Schutzgeleit von den Räubern selbst auszubitten; denn ihre gegen eine geringe Abgabe eingegangenen Verpflichtungen halten sie treulich; sonst hilft die sorgfältigste Wachsamkeit gegen ihre Geschicklichkeit nichts. Sie kriechen wie Schlangen in den Gräben, in den Furchen der Felder, ahmen hundert verschiedene Stimmen nach, verdecken durch den Schrei eines Schakals eine Bewegung, die Lärm verursacht hätte, während ein Anderer in größerer Entfernung das Kläffen eines Thieres macht. Sie werden dir während des Schlafes selbst das Tuch stehlen, in welches du dich eingehüllt hast. Zu dem Ende kauert sich der Dieb außerhalb deines Zeltes in einem Winkel nieder, wo man ihn nicht bemerkt, wo er aber das Athemholen sowohl des Herrn, als seines Dieners vernehmen kann. Sind beide eingeschlafen, so macht der Spitzbube einen vertikalen Schnitt in das Zelttuch, und dies genügt ihm, einzudringen. Er schleicht wie ein Gespenst, ohne nur ein Sandkorn zu bewegen. Sein Körper ist ganz nackt und eingeölt; ein Dolch hängt an seinem Halse. Er kauert an deinem Lager nieder, faltet das Betttuch ganz nahe am Körper in sehr kleine Falten, damit es den geringsten Raum einnehme. Dann geht er auf die andere Seite, kitzelt sanft den dadurch in eine Art magnetische Betäubung versetzten Schläfer, so daß er sich instinktmäßig zurückzieht und endlich sich umkehrt, während das zusammengefaltete Tuch hinter ihm bleibt. Wenn du aber wirklich erwachst und den Schurken ergreifen willst, so fassest du einen glitschenden, glatten Körper an, der wie ein Aal aus den Händen entwischt; solltest du ihn aber dennoch fest halten, dann wehe dir! der Dolch zuckt blitzschnell durch dein Herz, du schwimmst in deinem Blute und der Mörder ist verschwunden. Die Engländer

haben keine Mühe gescheut, um eine so verwilderte Menschenrace zu zähmen; aber die sittliche Veredlung schreitet, wie immer, nur langsam vorwärts.

Ohne uns in diese unheimlichen Gegenden zu wagen, wenden wir uns mehr westlich nach der Stadt Aurungabad, einst so stolz und blühend. Durch den Mongolen Aurungzeb gegründet und später zu seiner Residenz gewählt, verdunkelte sie eine Zeitlang die Kaiserstadt Delhi. Unter dem Umschwung der politischen Verhältnisse ist sie in neueren Zeiten von Jahr zu Jahr gesunken; in den letzten Decennien belief sich ihre Bevölkerung höchstens auf sechzigtausend Seelen. Die edlen Paläste dieser mongolischen Königsstadt zerfallen in Staub, und selbst das prächtige, von Aurungzeb dem Gedächtniß seiner Tochter gewidmete Grabmonument geht mit schnellen Schritten dem allgemeinen Schicksal entgegen, so daß nach etlichen Jahren unter den Cypressen desselben sicher der Schakal, die Hyäne und andere dergleichen Thiere, die in den benachbarten Bergen hausen, ihr widerwärtiges Geheul erschallen lassen werden. Unter anderen bewundernswürdigen Werken unterscheidet man den Palast des Gründers der Stadt und die allerliebst gebaute Moschee des Schah Sahib Tukeah. Jetzt ist hier ein Standquartier der Armee des Nizam.

Etwa drei Stunden davon entfernt zeigt sich die berühmte Festung Dolutabad, d. i. Ort des Reichthums, ohne Zweifel so genannt, weil sie den Herrschern als Geldkiste diente, um hier den Raub des Landes sicher zu bergen. Mitten in der Ebene aufsteigend gleicht die Festung einem fünfhundert Fuß hohen Bienenkorb auf einem Granitkegel, dessen untere Abhänge so schroff sind, daß sie eine erste unangreifbare Mauer von achthundert Fuß senkrechter Höhe bilden. Eine über den Graben führende Zugbrücke erschließt die einzige künstliche Oeffnung in dieser steilen Böschung: es ist dies eine in den Fels gehauene Gallerie, wo nur ein Mann nach dem andern mit gebücktem Körper vorwärts schreiten kann. Die Gallerie durchschneidet dann ein gewölbtes, nur durch Fackeln beleuchtetes Wachthaus. Von hier aus klimmt der Weg wiederum ungefähr siebenhundert Fuß aufwärts, um in ein zweites Gemach zu leiten, das seinen

einzigen Zugang von oben her durch eine Fallthür im Deckgewölbe erhält. Diese ist durch ein eisernes Gitter verschlossen und so eingerichtet, daß man im Fall der Noth einen Scheiterhaufen darüber anzünden kann, dessen Rauch und Gluth den Belagerern, wenn sie bis dahin gedrungen sein sollten, den längeren Aufenthalt daselbst unmöglich machen würde. Ist man endlich aus der finsteren Tiefe an das helle Tageslicht emporgetaucht, so bleibt noch, ehe man die den Gipfel krönende Citadelle erreicht, eine lange, schmale, vom Kreuzfeuer zu bestreichende Treppe übrig, welche sich mühsam zwischen den zur Auffammlung des Wassers in den Fels gehauenen Schluchten hinaufzieht. Die damals kaum hundert Mann zählende Besatzung reicht völlig hin, eine solche Festung uneinnehmbar zu machen, und doch hat sie schon öfter, beinah ohne einen Schuß zu thun, ihre Herren gewechselt. Ein Paß von Seiten des Ministers verschaffte uns den Eingang, und beim Abschied ließ uns der Commandant einen Korb der delikatesten Trauben einhändigen: ein eigenthümliches, oft wohl hundert Meilen weit umher verschicktes Product dieses Platzes.

Das letzte und beste Stück unserer Wallfahrt sind die uralten unterirdischen Tempel von Ellura (Ellora). Eine gepflasterte allmählig aufwärts steigende Straße öffnet sich auf ein Hochland, wo man das Dorf Rozah grade über den berühmten Höhlen findet, die mit Recht als eines der merkwürdigsten Weltwunderwerke betrachtet werden. Zu Rozah bezeichnet eine einfache Marmorplatte das Grabmal des Eroberers von Indien, Aurungzeb. Wenige Schritte davon schiebt sich ein Fremdenobdach oder Bungalo auf den äußersten Rand des ausgehöhlten Abhanges, und unten dehnen sich vom Fuß des Säulenganges die Ebenen von Kandeisch unabsehbar bis zum fernsten Horizont aus. — Ein unbeschreibliches Erstaunen überwältigt alle Gedanken und Empfindungen unserer Seele, indem uns ganz unvermuthet noch im Schooß der Erde am Ausgang einer tiefen Höhle ein himmelanstrebender Tempel in die Augen fällt, der in den lebendigen Fels gehauen und von dem ihn erzeugenden Berg abgetrennt ist durch einen Vorplatz von 250 Fuß Länge und 150 Fuß Breite. Der so getrennte Felsblock hat nicht weniger

als 500 Fuß Umfang und erhebt sich in einem Stück 100 Fuß von seiner Grundfläche in die Höhe, mit einer Länge von 145 und einer Breite von 62 Fuß. Daneben machen die mannigfaltigen Einzelheiten nicht weniger einen erhabenen Eindruck als die ganze großartige Masse: die unzähligen Sculpturen von Menschen- und Thiergestalten, die Friese, die Säulen, die fast in der Luft schwebenden Kapellen, die ungeheuren Säle mit glänzend polirten Wänden, Alles athmet den feinsten Geschmack. Ueberdies scheint die zerstörende Hand der Zeit und der Menschen noch nicht bis in dies Heiligthum hineingereicht zu haben; die Treppen bis auf die oberen Gallerien, die Thore, die Fenster, die Bogengänge, Alles hat sich in vollkommen unverletztem Zustande erhalten. — Nicht aber an einem einzigen Meisterwerk hat sich das Genie des Künstlers erschöpft: drei Reihen von unterirdischen Gallerien durchziehen noch den Granitsaum, welcher den erwähnten Vorplatz umgiebt, durchdringen den Fels auf nicht weniger als zwei Stunden Weges und eröffnen ein ganzes Pantheon der indischen Götterwelt. *)

*) Aehnliche Denkmäler eines hohen Alterthums finden sich auch auf den Inseln Salsette und Elephante bei Bombay. Die Grotten von Kenneri auf Salsette sind so zahlreich, daß sie vormals eine unterirdische Stadt gebildet zu haben scheinen. Eine der geräumigsten wurde von den Portugiesen zu einer Kirche eingerichtet. Auf beiden Seiten des großen Säulenganges stehen zwei gigantische Figuren von 25 Fuß Höhe. — Die Insel Elephante wurde von den Europäern so genannt wegen eines aus schwarzem Fels gehauenen kolossalen Elephanten. Der daselbst befindliche berühmte Grottentempel ist in Thonporphyrfels eingehauen. Er mißt ohne die Anbauten 130 Fuß im Geviert und hat eine Höhe von 14 Fuß; die Decke wird durch 42 Pfeiler gestützt, welche beim Aushauen stehen geblieben. Die Wände zeigen halberhabene, auf den Siwacult sich beziehende Göttergestalten von theilweis schöner Arbeit. — Hier noch die beiläufige Notiz, daß nordöstlich von Ellura am Tapti Burhanpur liegt, eine große, durch Gewerbthätigkeit und Handel blühende Stadt, im Jahre 1416 n. Chr. von den Mongolen gegründet und vielleicht in der ganzen Halbinsel Dekan am schönsten gebaut. Der als Titelblatt von uns gegebene Palast gehörte einem ehemaligen Suba oder Gouverneur der Stadt.

Drittes Kapitel.

Um das Innere des Südens noch etwas näher kennen zu lernen, nahm ich die Einladung eines englischen Officiers an, ihn von Bolarum aus nach Bellary zu begleiten, von wo aus baldige Truppenbewegungen stattfinden sollten. Da wir noch einige Abschiedsbesuche zu machen hatten, so schickten wir unsere Leute bis zu der kleinen Stadt Schumschabad, ungefähr sieben Stunden von Bolarum gelegen, voraus, mit dem Befehl, unsere Zelte daselbst aufzuschlagen.

Es war bereits acht Uhr Abends, als wir einen Elephanten des Residenten bestiegen, welcher uns zu unserer ersten Reiselagerstätte bringen sollte. Längs den Stadtmauern dahintrabend, hörten wir in der Dunkelheit vielfach das Gebell der vielen herrenlos um die Menschenwohnungen umherschweifenden wilden sogenannten Paria-Hunde, welche den kläffenden Schakalen im Gebirg antworteten; dazu quakten die Frösche in den Bächen, die Insekten brummten, und die ganze Natur musicirte im Chor. Ueber unsern Häuptern gossen die Sterne ein helles Lichtmeer aus, und die Leuchtkäfer ließen ihren milden Glanz durch die ruhige Atmosphäre erschimmern. So verstrich angenehm die Zeit. Plötzlich ertönte das Wer da? einer Schildwache, das Wiehern eines Pferdes, das Geklingel eines Ochsen wurde vernommen. Kleine Lichter bewegten sich wie Irrlichter unter einer Tamarinden-Gruppe hin und her; ein tüchtiges Feuer flammte unter freiem Himmel vor einem Zelt. Es waren unsere Leute. Eine Tasse Thee wurde für uns nach englischer Sitte bereit gehalten. Nachdem wir diese noch getrunken, überließen wir uns dem Schlummer.

Des andern Morgens warteten wir, bis unsere ganze Colonne sich in Bewegung gesetzt, dann erst bestiegen wir unsere Pferde. Während es im Schritte vorwärts ging, konnte ich in Muße unsere kleine buntscheckige Gruppe betrachten. Außer den Dienern hatten wir als Escorte einen Unterofficier nebst einigen Sepoyen, um uns gegen Tiger und Räuber zu schützen, so wie von Ort zu Ort die nöthigen Führer zu beschaffen. Die Sol-

daten, welche in voller Uniform, rothem Rock und blauen Hosen aus ihrem bisherigen Standquartier ausgezogen waren, begnügten sich jetzt auf dem Marsche mit der höchst einfachen landesüblichen Bedeckung ihrer Lenden. Alle trugen ihre Beinkleider wie einen Schmuck auf der Schulter, und manche hatten sogar ihre Schuhe in der Hand. — Fortwährend behelligten uns auf dieser Reise der Koch und sein Gehülfe. Der erstere, welcher einer höheren Kaste anzugehören behauptete, fand sich sehr dadurch verletzt, daß der Gehülfe, ein Paria, sich beim Einpacken erlaubt hatte, seine mit Gewürzen und anderen Küchenbedürfnissen gefüllten Flaschen anzurühren. Er betheuerte, daß diese Flaschen durch eine solche Berührung unrein und verpestet wären. Der Gehülfe verbat sich den Titel eines Paria und behauptete, daß er nicht zu dieser niedrigsten, sondern zu der nächst höheren Kaste gehöre. Nach den Bemerkungen, der übrigen Dienerschaft schienen die Ansprüche der beiden Streitenden gleich schlecht begründet zu sein. Ueberhaupt bildet aber die Menge der Kasten ein wahres Chaos, worin sich der Nicht-Eingeborene fast unmöglich zurecht finden kann. Der Streit wurde endlich beschwichtigt durch die Drohung, beide fortzuschicken: eine Maßregel, zu deren Ausführung es die Eingeborenen nur im äußersten Nothfall kommen lassen; sie erdulden sogar lieber eine körperliche Züchtigung, ehe sie durch Dienstentlassung sich dem Hungertode preisgeben. „Strafen Sie meinen Rücken und nicht meinen Magen" war die wiederholte flehentliche Bitte eines Dieners, den ich einmal fortschicken wollte. Die gewöhnliche Lage eines Proletariers ist nämlich hier zu Lande so elend, daß es diesen Leuten schon ein großes Glück däucht, unter dem Zelt oder Dach eines Herrn ein Unterkommen zu finden, ein einziges Kleid zu besitzen und mit vollem Magen nach des Tages Last einzuschlafen.

Gegen Abend des zweiten Tages bemerkten wir zur Rechten ein ansehnliches Lager. Dasselbe gehörte einem Vetter des Nizam, der hieher zur Tigerjagd mit einem Dutzend Elephanten, vielen Kameelen, Pferden und Lastochsen gekommen war. Ich hielt das Lager anfangs für ein Dorf; denn rings herum gab es einen Bazar von vielleicht hundert, freilich ärmlichen Hütten. Diese rothen, nahebei zerlumpt aussehenden Zelte machten doch

in der Ferne eine ganz hübsche Wirkung. — Die Landschaft zeigte sich von Heiderabad ab einförmig und entvölkert. Man sieht kleine Hügel mit weit hin ziehendem, dicht verwachsenem Dschungel-Gestrüpp bedeckt, hie und da durch ein amaranthgrünes Reisfeld unterbrochen, das zum nächsten Dorfe gehört: noch öfter aber machen sich alte verlassene Reisfelder durch die dazwischen liegenden Graswege bemerkbar. Hie und da stehen einzelne Bäume; viele kleine Weiher glänzen wie Spiegel; alles dies zusammen giebt ein buntscheckiges, aber kein anziehendes Bild. Die Cultur scheint hier einmal geweilt, und dann weiter gezogen zu sein. Erst auf der folgenden Station wurde die Gegend etwas anmuthiger, die Natur wilder, die Vegetation kräftiger; die Dschungeln hatten schönen Bäumen Platz gemacht, dagegen war die Straße abscheulich, eigentlich nur ein steiniger Fußpfad. In dem beinah dreihundert Hütten zählenden Dorfe Paulmur, wo wir übernachteten, fanden wir statt des gehofften Karawanserai zum Unterkommen nur einen Schuppen, dessen Dach ganz durchlöchert war, und dessen Wände von Schmutz und Ungeziefer starrten. Ein Joghi, ein religiöser Fanatiker aus einem Bettelorden, hatte dies angenehme Quartier bereits in Beschlag genommen. Sein ganz nackter Körper war in eine dicke Kruste von Kuhmist und Asche eingehüllt, sein langes verworrenes Haar mit Unflath beschmiert; ein dichter, struppiger Bart bedeckte die Brust. Er betrachtete uns eine Zeit lang, wie ein wildes Thier; dann fing er an, wie ein Besessener, uns mit einem Schwall toller Reden zu übersprudeln. In Folge davon wurde er sogleich über Hals und Kopf zur Thür hinausgeworfen. — Dergleichen Schwärmer wohnen oft in den abgelegensten Winkeln der Dschungeln, in Ruinen oder in einem Erdloch am Rande der Straße, wo sie von Wurzeln und Früchten oder von den Gaben vorüberziehender Pilger leben. Sie schneiden weder Nägel, noch Haar oder Bart und tragen immer ein aus Kuhmist oder Asche bereitetes Gewand. Diese garstigen Unholde unterziehen sich oft, in Hoffnung auf die ewigen Freuden des Paradieses, den schrecklichsten Martern und Qualen, welche sie mit eiserner Geduld ertragen. Manche verurtheilen sich dazu, ihre Glieder so lange in einer bestimmten Lage zu halten, bis

ſie dieſelben nicht mehr gebrauchen können. So geloben ſie z. B. ihre Arme eine gewiſſe Zeit hindurch ſenkrecht über den Kopf zu halten; aber nach Verlauf dieſer Friſt ſind die Muskeln zuſammengeſchrumpft, der Arm ſteif und behält nun ſeine Stellung. Andere halten die Hand geſchloſſen, bis die Nägel lang durchwachſen. Manche liegen allnächtlich auf Eiſennägeln, welche nur ſo weit abgeſtumpft ſind, daß ſie nicht ganz in das Fleiſch eindringen. Zuweilen läßt ſich Einer in einem Erdloch von der Größe ſeines Körpers lebendig begraben, und nur eine kleine Oeffnung bleibt, durch welche die Vorübergehenden ihm die nöthige Nahrung zuſchicken; in dieſem engen Grabloch hält der Bedauernswürdige ganze Jahre aus. Je toller ſolche Thorheiten ſind, um ſo mehr Verehrung wird den Geiſteskranken, gleichſam als übermenſchliche Weſen von Seiten des abergläubiſchen Pöbels gezollt.

Auf der nächſten Station ergoß ſich auf unſer Zelt ein tüchtiger Regen. Unſere Leute kauerten inzwiſchen um ein angezündetes großes Feuer; ſie verſchlimmerten ſich das naſſe Uebel jedoch durch ihre Vorurtheile. Nachdem ſie nämlich ihren Reis einſam gekocht, wähnen ſie ſich auch verpflichtet, denſelben im Verborgenen zu eſſen. Sie verlaſſen den beſten Ruheplatz, den beſten Winkel am Feuer, um lieber in einem Straßengraben mitten im ärgſten Regen zu eſſen, als bei der Mahlzeit von einem Anderen überraſcht zu werden. Der unſelige Kaſtengeiſt raubt dem Hindu das Vergnügen des gemeinſchaftlichen Genuſſes der Speiſen; er ißt, wie das Thier, abgeſondert, ſchweigend, auch nährt ſich das niedere Volk meiſtens von denſelben Stoffen, wie das Vieh. Außer dicken Fladen von Korn oder Mais, mit mehr oder weniger Butter gekocht, ißt man für gewöhnlich getrocknete und leicht geröſtete Linſen, welche auch eingeweicht, den Pferden zur Nahrung dienen. Nur an großen Feſten oder wenn der Herr ihnen eine Luſt machen will, haben die gemeinen Leute ausnahmsweiſe den Genuß einer Platte Reis, ſtark mit Zimmet, Pfeffer, Safran und Kardemum gewürzt.

Vier Stunden hinter dem Garniſon-Städtchen Maktal trafen wir den Kriſchna, meinen alten Bekannten, jetzt im reißenden Strom dahin fahrend und eine Waſſerfläche von ungefähr

1500 Fuß darbietend. Wir überschritten ihn in den oben erwähnten Körben und schlugen an seinem rechten Ufer unser Lager auf. Eine Abtheilung englischer Rekruten kam uns entgegen und setzte nach dem linken Ufer über. Bei dieser Gelegenheit überzeugte ich mich, mit wie viel Umständen der Uebergang einer indischen Truppe wegen der Menge von Kameelen und Lastthieren verknüpft ist. Die Kameele verursachten den meisten Aufenthalt. Da diese Thiere eine außerordentliche Furcht vor dem Wasser haben und sie nicht mit Gutem in die Körbe gebracht werden konnten, so mußte man ihnen die Füße unter den Bauch binden und sie dann von einem Dutzend starker Grenadiere wie einen Pack in das runde Fahrzeug werfen lassen. Die Elephanten dagegen bedurften keiner Transportmittel. Sie schwimmen vortrefflich, geben sich aber selten die Mühe. Sie steigen ganz kaltblütig in das Wasser und gehen auf dem Grund hinüber, während der Führer oben schwimmt und sie mittelst eines am Rüssel befestigten Seiles lenkt; diesen Rüssel strecken sie von Zeit zu Zeit über den Spiegel des Flusses empor, um frische Luft zu athmen. Uebersteigt die Tiefe jedoch funzehn bis zwanzig Fuß und dringt das Wasser durch die Oeffnung des Rüssels ein, so setzen sie ihre plumpen Füße in Bewegung und schwimmen, aber ohne ganz nach oben zu kommen, sondern unter dem Spiegel, nur so, daß der Rüssel die Luft erreicht.

Unser Lager befand sich bei Kirah, einem armseligen Orte von sechs Hütten. Hier gab es nur einen einziger Kornladen, und da derselbe wenige Schritte von unserm Zelte entfernt war, so machte ich mir das Vergnügen, die Einkäufe unserer Leute zu beobachten. Ihr Frühstück besteht gewöhnlich in einem halben oder ganzen Pfund Reis, leicht geröstet und zerrieben, mit einer Art gekochter Erbsen, auch wohl etwas Zucker gemischt. Unterwegs kauen sie dies Gemenge ganz trocken. Eine schlichte Mahlzeit besteht aus anderthalb oder zwei Pfund in Wasser gekochtem Reis, spanischem Pfeffer und einigen am Wege gesammelten Kräutern; dazu kommt etwas Salz und schlechte Butter, auch wohl Safran und Tamarinden. Es ließe sich das allerdings essen, wenn nicht der Pfeffer den Gaumen so sehr in Brand setzte. Fleisch ist ein seltenes Festessen, und wenn der

Herr lange nichts gespendet hat, so versammeln sich die Leute, besonders nach einem ermüdenden Dienst, vor dem Zelte desselben und bitten ihn um ein Bukra (Schaf oder Ziege), indem sie das Wort für gleich bedeutend mit Geschenk gebrauchen. Sie kaufen, schlachten und theilen sich dann ein Schaf, wofür der Preis fast überall eine Rupie, d. i. ungefähr ein Gulden und zehn Kreuzer, beträgt. Uebrigens haben die ärmeren Klassen immer dieselbe Nahrung, so auch dieselbe Kleidung, obgleich der Wechsel der Jahreszeiten hier weniger fühlbar hervortritt; ihre elenden Hütten schützen sie weder vor der übermäßigen Gluth des Frühlings, noch vor den strömenden Regen des Sommers, noch vor der Kälte des Winters.

Rachore, der nächste Stationsort, ist die Hauptstadt eines kleinen, dem Nizam untergebenen Vasallen, und die Garnison besteht aus drei tausend Pathanen: so nennt man eine von den Arabern herstammende und aus Vermischung mit Indierinnen entstandene Menschenklasse. Die Waffen und das ungestüme Wesen haben sie von ihren Vätern, aber nicht deren Heldenmuth. Alle Räubereien in der Umgegend und alle Empörungen im Gebiete des Nizam sind meistentheils von diesem Wespennest ausgegangen. Gegen europäische Reisende benehmen sie sich in jeder Art widerwärtig, und verweigern ihnen selbst das Wasser am Brunnen, wenn dieselben nicht als Officiere oder Steuereinnehmer einen militairischen Schutz bei sich führen. — Von hier ab wird das Land immer menschenleerer. In unregelmäßigen Zwischenräumen folgen sich Hügel von Granit, aus ungeheuren, auf einander geschichteten Blöcken bestehend, mit Gestrüpp und rothen Moosen bedeckt. Wir trafen hier eine sehr malerische Cavalcade. Es war ein reich gekleideter Muselmann auf einem persischen Pferde von der Bahaderie-Race, welche man mit gewürzten Fleischkugeln nährt und die einem fetten Ochsen gleichen: mächtige, plumpe Thiere, mit groben Knochen, immer voll Feuer und Bewegung; aber sie verzehren ihre wilde Kraft in Schwenkungen und man kommt mit ihnen kaum von der Stelle. Nach dem Muselmann kamen zwei dicht verschleierte Frauen und ein kleiner Knabe: alle drei rücklings auf einem andern Pferde, das am Zaum geführt wurde. Ein Dutzend Diener folgten zu Fuß: alle mit

Säbeln und Schilden, einige mit Hellebarden, andere mit Luntenflinten. Zwei Kulis und eine Tattu-Mähre (ein kleines indisches Pferd von der Größe eines Esels, eben so genügsam, aber gelehriger) trugen das Gepäck; denn selbst die reichsten Eingeborenen nehmen auf der Reise gewöhnlich weiter nichts mit, als einiges Linnenzeug zum Wechseln, einige Shawls und vielleicht einige Edelsteine.

Nachdem wir das etwa tausend Fuß breite sandige Bett des Tumbuddra überschritten, sahen wir uns auf englischem Gebiet. Man erkennt sogleich die Spuren einer besseren Verwaltung. Die Bevölkerung ist dichter, der Anbau ausgedehnter, die Höfe näher an einander gerückt; man hat sogar eine Art Straße, während es bisher nur einen Fußpfad gab. — Wir übernachteten am Fuß einer Gebirgskette, durch welche eine Schlucht nach Adony, einer Stadt von vielleicht 8000 Seelen, führt. Die Felsparthien dieser Schlucht suchen an wildromantischer Rauhheit ihres Gleichen; es sind wahre Katarakte von Granit. Wenn man den Südabhang hinabsteigt, öffnet sich eine Reihe der schönsten Aussichten und endlich das Panorama von dem in der Ebene gelegenen Adony. Die Masse der Lehmhütten erscheint von hier aus so dicht auf einander geschichtet, daß man nur die Ziegeldächer sieht, während die Moscheen und die Häuser der Reichen ihre Steinwände offen in's Licht kehren. Bäume zeigen sich wieder in reicher Fülle, und durch das grüne Gebüsch schimmern die goldenen Zinnen der Minarets. — Je weiter wir von da ab vorschritten, um so fruchtbarer wurde die Landschaft. Die Moscheen, auf der Seite von Adony so häufig, wurden seltener, und überall hoben sich die Kapellen der Hindu's. Bald entdeckten wir am Horizont einen abgestumpften, mit Befestigungswerken umgebenen Kegel, der immer mehr emporstieg. Endlich erreichten wir eine makadamisirte, baumbepflanzte Kunststraße; wir zogen an einem europäischen Kirchhofe vorüber, dann längs dem äußeren Glacis der Festung und traten so durch ein gewölbtes Thor in Bellary ein.

Bellary ist die Hauptstadt des fruchtbarsten und einträglichsten Gebietes in ganz Dekan. Der Boden besteht hauptsächlich aus schwärzlichem angeschwemmten Erdreich, von den

Engländern schwarzes Baumwollen-Land genannt, welches anfangs allerdings einer tüchtigen Umarbeitung bedarf, um die zähen Wurzeln der wilden Baumwollenstaude auszugäten, dann aber auch sehr reichliche Ernten giebt und nie des Düngers oder der Brache bedarf. Man gewinnt als Hauptproducte Getreide, Baumwolle, Tabak, Salpeter. Die Industrie liefert Teppiche, Kambie's (Stoffe von Wolle und Ziegenhaar für die Mäntel der Eingeborenen), Eisen, Kandis, Arak und eine Art Palmzucker, Jngherri genannt. Bellary selbst ist eine starke Festung. Die in dreifacher Linie übereinander liegenden Wälle umgeben einen kegelförmigen, inmitten weiter Ebene aufsteigenden Fels, von welchem ab sich ein Bergrücken bis an die große Kette der östlichen Ghatsgebirge hinzieht. Jm Nordwesten steht auf einem isolirten Granitblock die Citadelle, welche von einer Handvoll Menschen gegen die größte Armee vertheidigt, aber dennoch leicht durch Wassermangel zur Uebergabe gezwungen werden kann. Am Fuß der Festung dehnt sich die schwarze Stadt aus, hauptsächlich aus Bazars bestehend, wo an den breiten baumbepflanzten Straßen beständig ein sehr lebhaftes Treiben herrscht. Aber die von den mächtigen Granitfelsen abprallenden Sonnenstrahlen entwickeln in der gehemmten bewegungslosen Atmosphäre, so wie unter den Ausdünstungen des Staubes und der Ruinen jene verderbliche malaria oder die mit Krankheitsstoffen geschwängerte Luft, deren feines Gift an allen Mauern hinschleicht, in jedes Haus eindringt. Hier ist die Geburtsstätte der Cholera, welche jedes Jahr wiederkehrt, um ihre Opfer zu fordern. Nichts desto weniger dient dieser unselige Ort zum Standquartier eines bedeutenden Armeecorps; denn hier befindet man sich mitten in einer an Korn und Futter reichen Landschaft, wo der Unterhalt der Truppen weniger kostspielig wird. Außerdem aber hat man hier einen äußerst günstig auf der Hochebene zwischen den beiden Ghatsgebirgen gelegenen Punkt, von dem aus man am besten und schnellsten entweder gegen die Mahratten auf der Seite von Sattarah, oder gegen die Polygaren in Kanara, gegen die Muhammedaner in Mysore oder gegen die unruhigen Unterthanen des Nizam zu Felde ziehen kann.

Jm Frühjahr 1834 unternahmen die Engländer einen sol-

chen Kriegszug gegen das kleine Königreich Curg, welches die höchste Erhebung der Westghats im Quellengebiet des Cavery einnahm. Der vormalige Rajah dieses Landes war ein Vasall von Tippu-Saib gewesen und hatte seinen Oberherrn in der größten Noth verrathen. Als Lohn dafür wurde ihm die Unabhängigkeit seiner Herrschaft zugestanden. Nachdem er jedoch mit Tode abgegangen, und ihm sein Sohn nachgefolgt war, erinnerte sich die englische Regierung ernsthaft der bedeutenden Vortheile, welchen der Besitz dieses Gebirgslandes mit sich brächte und der großen Reichthümer, die man in den Gewölben der königlichen Schatzkammer vermuthete. Ein Vorwand zur Klage und zum Streit war bald gefunden. Der Rajah hatte nämlich einigen Anhängern des aus Mysore vertriebenen Herrschergeschlechtes eine Zufluchtsstätte gewährt. Der englische Resident verlangte nun die Auslieferung jener politischen Flüchtlinge. Ein solches Ansinnen mußte der Fürst, der das geheiligte Recht der Gastfreundschaft nicht verletzen wollte und konnte, natürlicher Weise abschlagen. Dies wurde als Auflehnung gegen die Oberhoheit Englands betrachtet und der Krieg erklärt. Die Führung desselben hatte indeß wegen der Jahreszeit ihre Bedenklichkeiten. Der Februar ging damals bereits zu Ende, und der Mousson, das heißt die Regenzeit, beginnt auf der ganzen Küste Malabar in der Mitte des Mai. Von dem ersten Gewitter an wird jede militairische Bewegung unmöglich. Dann schicken die berstenden Wolken Stunden lang, ja Tage lang ihre kataraktartigen Ströme herab, begleitet von den schauerlichsten Blitzen und dem furchtbarsten Gebrüll des Donners; durch die Schluchten, die einzigen Straßen, welche Erdbeben oder Wassersgewalt durch die dichten Urwälder gezogen haben, wälzen sich wüthende, Alles mit sich fortreißende Waldströme herab. Die Kraft, der Muth, die geübte Klugheit des Menschen wird dann ein Spiel der Elemente: er gleicht nur dem schwachen Insekt, das einen Augenblick erfolglos gegen die Fluthen ankämpft, um alsbald wie ein welkes Baumblatt, hinweggespült zu werden. Selbst in der besten Jahreszeit bleibt es ein schwieriges, gefahrvolles Unternehmen, jene rauhe Gebirgskette zu übersteigen, die plötzlich aus der ihm zur Basis dienenden Ebene bis auf 7000 Fuß emporsteigt und eine Breite

von 15 bis 20 Stunden hat. Nur in den Betten jener Waldbäche kann man diese waldumdüsterten Gegenden durchdringen, wo die Sonnenstrahlen nur selten durch das dichte Labyrinth des Laubwerkes hindurchscheinen. Kein Windhauch säuselt in diesen engen Pfaden der grünen Gewölbe, wo immer nur ein einzelner Mensch vorwärts zu schreiten vermag, und die verderbte feuchte Kellerluft wird hier nie gereinigt. Die übermäßig wuchernde Vegetation wird in ihrer eigenen Ueppigkeit erstickt, während stehende faule Gewässer, von abgefallenen Blättern und dürren Zweigen überdeckt und am Abfluß verhindert, allerwärts verpestende Dünste erzeugen. Hier ist der Herd jener fieberartigen, dem Menschengeschlecht so verderblichen Seuchen. Um ein so gefährliches Land anzugreifen, es zu erobern und wieder zu räumen, hatte man nur zwei Monate; denn hätte man die Thorheit gehabt, daselbst auch noch nach dem Siege zu bleiben, so würde der Regen allein im Stande gewesen sein, die ganze Armee aufzureiben. Behufs möglichst schneller Beendigung des Krieges wurden daher vier verschiedene Truppen-Colonnen abgeschickt, um den Feind von eben so viel Seiten zu bedrängen und zu Boden zu werfen. Dies war indeß nicht so leicht gethan, wie aus den nachfolgenden Mittheilungen eines englischen Officiers erhellen wird, welcher dem fünfundfunfzigsten Regiment und der von Bellary aus detachirten Colonne angehörte. Diese Colonne bestand aus der Hälfte des fünfundfunfzigsten Regimentes, 350 Combattanten stark, aus zwei Sepoyregimentern und einer Compagnie Karabiniers, begleitet von zwei Sechspfündern und einer Berghaubitze, so wie von einer schwachen Abtheilung Pionniers. Das Ganze wurde von einem General commandirt, der, ohne alle militairische Erfahrung, sein Leben meistentheils nur in den Schreibstuben der Verwaltungsbehörden zugebracht hatte. Die Zahl der gesammten waffenführenden Streiter betrug 2470 Mann. Als man dem feindlichen Gebiet nahe gekommen war, ließ man zwei Drittel des Gepäckes zurück und suchte sich des irgend entbehrlichen Bediententrosses, als eines höchst lästigen Ballastes, so viel als möglich zu entledigen; doch blieben immer noch 2500 Nichtcombattanten übrig, und, ohne das Schlachtvieh, noch 1038 Lastthiere, nämlich 8 Elephanten, 200 Ka-

meele, 130 Officierspferde, endlich 700 Ochsen, Esel und Maulthiere. Der Marsch jenseit des Cavery, wo man den Fuß in Feindesland setzte, ging in folgender Ordnung vor sich: zuerst der Vortrab, sechzig Mann von jedem Infanterieregimente, und ein Sechspfünder, zusammen 220 Mann, darunter 80 Europäer; dann kam, dreihundert Schritt rückwärts, das Hauptcorps, 2000 Mann stark, nebst der Bagage; den Beschluß machte, wiederum dreihundert Schritt rückwärts, ein Nachtrab von 250 Mann, bei dem alle Waffengattungen vertreten waren. Hören wir nun, um ein lebendiges Gemälde eines solchen Kriegszuges zu gewinnen, den summarischen Bericht unseres Augenzeugen.

„Mit dem hellen Tage gelangten wir an den Cavery, den wir wegen seiner vielen Krümmungen fünfmal in einer Ausdehnung von drei Wegstunden zu überschreiten hatten; er war zu jener Jahreszeit nicht tief, obgleich unsere Leute mehrmals ihre Schuhe und Strümpfe ausziehen mußten, um über die Fuhrten hinüber zu kommen. Dieser Fluß ist der heiligste unter allen Flüssen des Dekan; die Anbeter des Wischnu verehren ihn wie den Ganges und feiern jährlich die Vermählung eines ihrer Flußgötter mit der Cavery-Flußgöttin. Unsere eingeborenen Truppen begrüßten ihn daher mit lautem Willkomm! Sobald man das jenseitige Ufer erreicht hat, fühlt man sich in einer viel großartigeren Natur, als die einförmige Ebene war, die man hinter sich ließ. Die ganze Vegetation hat hier den Charakter der Urkräftigkeit und jungfräulichen Schönheit. An der Abdachung, auf der Spitze dieser Berge zeichnet ein ewiges Grün, ein ausgebreitetes Schattendach, die majestätische Krone eines hohen Stammes jene Bäume aus, neben denen die Könige unserer Wälder zu dem Range niederer Vasallen herabgedrückt werden würden. Der Hauptbaum dieser Urwälder ist der Thekbaum, der die Eiche sowohl durch seinen herrlichen Wuchs, als durch die unzerstörbare Eigenschaft seines gelblich gestreiften Holzes übertrifft, weshalb er auch hauptsächlich zum Bau der Schiffe und der heidnischen Tempel verwandt wird; daneben steht der Sandelbaum, dessen Holz die orientalischen Paläste mit seinem Wohlgeruch erfüllt, die Sykomore, der Eisenholzbaum. Förmliche Garben von Bambus erheben sich zu erstaunlicher Höhe.

Gesträuche und Kräuter bieten Blumen und Früchte von den seltsamsten Formen, den lebhaftesten Farben, dem ausgesuchtesten Geschmack und Geruch dar. Der Ingwer, die Kardamome, der Pfeffer, der kriechende Betel ranken an jungen Stämmen hinauf oder blühen unter dem Schatten hundertjähriger Aeste. Die Lianen erschienen hier in ihrer vollen phantastischen Herrlichkeit. — Da meine Compagnie, wenn gleich nicht den eigentlichen Vortrab, doch die vordere Spitze unserer Colonne bildete, so war meine Situation vortrefflich dazu geeignet, um all das Wunderbare um mich her genau zu betrachten. Der schmale Weg nöthigte uns fast immer, Einer nach dem Andern zu marschiren; ich ritt daher als der erste Streiter des Truppenkörpers voran, mit Auge und Ohr gespannt, zitternd vor Neugier und Interesse. Außer den Angriffen der Feinde hatten wir noch alle Thiere der Wälder, namentlich den Tiger und den Elephanten, zu fürchten. Bei dem Geräusch unseres Marsches erhoben sich die Damhirsche, die Pfauen, die Auerhähne; ein ungeheurer Eber eilte über den Weg und stürzte durchbrechend in das nächste Gebüsch. Zahlreiche Schaaren von Affen begleiteten uns, indem sie mit vogelgleicher Behendigkeit von Zweig zu Zweig hüpften, Gesichter schnitten und schwatzten; oft täuschte uns ihre Anzahl, ihr Geschrei und ihr Geraschel so, daß wir den Feind in der Nähe glaubten. Oft konnten wir uns nur mühsam und mit zerrissenen Kleidern durch das wildverwachsene Gestrüpp und das dichte Bambusrohr hindurcharbeiten. Hie und da bewies ein alter Thekbaum, ganz weiß durch die Länge der Jahre, entlaubt und ohne Aeste, nur durch die umstehenden Brüder vom gänzlichen Umsturz gehalten, daß noch nie eine Art in diese Gegend gedrungen sei."

„Wenn nach größerem Zwischenraum eine Lichtung oder das angebaute Becken eines Waldbaches sich zeigte, kamen wir gewöhnlich an einem elenden, mit Pallisaden versehenen Dorfe vorüber, oder an Hütten, welche in der Höhe der Zweige schwebten, um von da aus die Felder vor den wilden Thieren zu bewachen. Alles das war aber jetzt verlassen, und schon fingen wir an zu zweifeln, ob das Land noch von Menschen bewohnt sei, als plötzlich einige deutliche Flintenschüsse vom Vortrab sich

vernehmen ließen, worauf bald Kanonendonner ertönte. Wir rückten grade in eine Lichtung heraus, an deren Ende man ein Dorf wahrnahm. Ein Adjutant sprengte herbei mit dem Befehl, daß wir die linke Seite des Dorfes im Sturmschritt umgehen sollten. Wir eilten dahin und kamen grade noch zu rechter Zeit, um einige nutzlose Schüsse auf den fliehenden Feind zu thun. Eine Abtheilung Reiter, die uns der Rajah von Mysore zu Hülfe geschickt, erhielt im günstigsten Augenblicke Befehl zum Angriff. Ein englischer Hauptmann stellte sich an ihre Spitze; sie folgten ihm jedoch so zögernd, daß er sich bald allein mitten unter den Feinden sah. Zurückreitend, überhäufte er sie mit Vorwürfen, und der commandirende General schickte sie unwillig hinweg zur Bewachung der Bagage; diese bedurfte indeß bald eines neuen Schutzes, da sie von jenen Treulosen ganz lebhaft angegriffen wurde. Wir selbst hatten in Folge dieses ersten Scharmützels einen Todten, sowie einige leicht verwundete Soldaten und Pferde. Der Feind ließ sich den Tag über nicht weiter blicken, und wir übernachteten auf einer offenen Fläche in der Nähe eines Dorfes. Gegen einen möglichen Ueberfall hatten wir unsere Flanken durch die Elitenkarabiniers eines Sepoy-Regimentes gedeckt. Es waren dies erprobte Soldaten, wohlerfahren im Gebirgskrieg und von gestähltem Muth. Oft rutschten sie wie Schlangen auf den Knien oder auf dem Bauche vorwärts; obgleich, wie alle Indier, zum Handgemenge unbrauchbar, besaßen sie doch Kaltblütigkeit und standen gut im Feuer. Die übrigen unserer nicht europäischen Truppen ließen sich dagegen leicht ins Bockshorn jagen. So verursachte ein einziger Flintenschuß, früh um sieben Uhr an der Spitze der Colonne abgefeuert, eine solche Verwirrung unter den Eingeborenen des Vortrabes, daß sie plötzlich ein Rottenfeuer rechts und links auf unsere eigenen Plänkler gaben, indem sie in den dichten Wald schossen, ohne irgend einen Gegenstand wahrzunehmen."

„Nachdem die Ordnung überall hergestellt war, setzten wir uns gegen Mittag wieder in Marsch. Durch einen Kundschafter erfuhr der General von der Nähe eines Verhaues, quer über den Weg gemacht, um den Engpaß von Kassan-Ali zu sperren. Uns wurde aufgegeben, die Anhöhe zur Linken zu erklimmen und

uns hinter der Redoute dem Engpaß wieder zu nähern. Die Abtheilung auf der rechten Flanke ſollte eine ähnliche Bewegung ausführen, während die Hauptcolonne in Verbindung mit dem Vortrab einen Frontangriff verſuchen wollte. Mit unſerer kleinen, etwa ſechzig Mann ſtarken Truppe ſtürzten wir uns blindlings in das unbekannte ſchwierige Terrain. Es war ein harter Kampf mit der Natur. Innerhalb zwei Stunden kamen wir kaum vorwärts, Einer hinter dem Andern ſich Bahn machend mit dem Säbel und der Art, während aus den vierzig Fuß über den Boden in den Baumzweigen erbauten Hütten unaufhörlich Schüſſe auf uns hernieder fielen, die wir nicht beantworten konnten und die uns bei einiger Geſchicklichkeit bald gänzlich aufgerieben hätten. Erſchöpft, außer Athem fingen wir an, uns in dieſem Labyrinth von Bäumen und Bambusrohr zu verwirren und zu verlieren, als der Kanonendonner und ein lebhaftes Gewehrfeuer uns den Weg zeigte. Neu belebt, wandten wir uns dem Kampfplatze zu; aber indem wir aus dem Gehölz heraus traten, fanden wir uns ſtatt zur Linken unmittelbar hinter dem Vortrab, dem Engpaß und dem feindlichen Verhau gegenüber. Die rechts hin beorderte Abtheilung war noch gar nicht angekommen, und es blieb uns ſomit nur die Wahl, entweder uns nochmals zur Umgehung der Verſchanzung zurückzuziehen oder ſie ſogleich zu ſtürmen. Die Bruſtwehr des Feindes wurde von zwei Kanonen vertheidigt, und die davor liegende Abdachung (das Glacis) war beinah in ihrer ganzen Breite unterminirt; an vielen Stellen hatte man tiefe Fallgruben angelegt, welche, mit Zweigen und Raſen verdeckt, dem Boden vollkommen gleich ausſahen. So war einfach die Lage der Dinge. Unſer Oberanführer hatte ſich inzwiſchen, vertrauend auf die Weisheit ſeiner Befehle, zur Bagage hin begeben, ohne ſich weiter um etwas zu kümmern. Die Sepoyen ließen ſich nirgends blicken; ſie konnten aber nicht allzuweit entfernt ſein, denn gleich nach dem Treffen kamen ſie zum Vorſchein. Nur die Handvoll Europäer war im Kampfe begriffen; doch fehlte alle einſichtsvolle Leitung, und es wurde längere Zeit ein ganz nutzloſes Gewehrfeuer unterhalten, wobei wir viele Leute verloren, bis endlich einer der Oberofficiere vom 55. Regiment das Commando ergriff. Da er die

Schwäche der linken Flanke sah, schickte er mich zur Verstärkung dahin und begab sich selbst auf Recognoscirung. Indem ich den Meinigen vorausstieg, trat ich auf den falschen Rasenboden, welcher eine der Fallgruben verdeckte und nun unter meinen Füßen wich. Lanzen und spanische Reiter, in der Tiefe der Grube aufgesteckt, würden mich getödtet oder doch schwer verwundet haben, wenn mich nicht einer meiner Begleiter noch glücklicher Weise rasch am Arm gefaßt und emporgezogen hätte. Durch die Recognoscirung erkundete man das Terrain vollkommen richtig, und wir erhielten nun Befehl, die Böschungen auf beiden Seiten da anzugreifen, wo die Brustwehr nicht so hoch und gar kein Glacis war. Mit einem Hurrah stürzten wir uns, den Säbel oder das Bayonnet in der Faust, vorwärts und erstiegen die Brustwehr. Die Grenadiere des Centrums klimmten gleichzeitig an den Schießscharten hinauf und schwangen sich an den Kanonenmündungen empor. Dieser allgemeine Sturm entschied das Gefecht, ohne einen Mann zu kosten. Der Feind entfloh nach allen Seiten. Fast magisch ist die Wirkung, welche der Anmarsch einer Linie Europäer mit dröhnendem Schritt und blitzenden Augen verursacht. Die tapfersten Asiaten konnten seit Alexander dem Großen bis heute nicht davor Stand halten. Es ist, wie man von der Schlange sagt, sie umstricke die Vögel mit ihrem Zauber; ihr Muth erstarrt, ihre Knie wanken, sie fliehen und wäre es in die Arme des Todes. Nur ein einziger feindlicher Kanonier ließ sich bei seinem Geschütz tödten. Nachdem wir die Verschanzung zerstört hatten, rückten wir noch eine Viertelstunde weit vor und richteten unser Lager bei einem Dorfe auf einem Reisfelde ein."

„Gegen Abend brachte eine Streifwache mehrere Gefangene herbei, die man im Gebüsch erwischt hatte. Sie trugen die Kleidung der Gebirgsbewohner; dies ist ein weitärmeliger, kaum bis aufs Knie reichender Rock, meistens braun oder blau und mit einem helleren Stoff gefüttert, um den Leib mittelst eines weißmusselinen Gürtels befestigt. Außerdem haben sie Hosen, oben weit, unten eng, und Turbane von allen Farben. Die Männer dieser Gegend tragen fast sämmtlich auf dem nackten Arm Amulette, bestehend aus einem Stückchen Papier oder Palmblatt,

von einem Prieſter mit einigen Sanskritworten beſchrieben und ſorgfältig in ein Schächtelchen von Holz oder Horn eingefaßt. Dieſelbe Sitte herrſcht auch in der Ebene. Was ihre Waffen betrifft, ſo führte Einer eine ſechs Fuß lange Luntenflinte, beſchwerlich zu tragen, aber aufgelegt gut ſchießend. Im Augenblicke des Abſchießens werden auf die ganz einfache Pfanne einige Körnchen groben Pulvers gelegt und ſolche durch eine brennende Lunte angezündet. Letztere iſt um die Lenden des Soldaten befeſtigt, und ſchon öfter kam es vor, daß derſelbe, da er bei einer Verwundung das Feuer nicht mehr abſtreifen konnte, lebendig verbrannte. Der andere Indier führte Bogen, Köcher und Pfeile. Beide trugen als Säbel eine ungeheure Hippe, Kukri genannt, mit ſehr kurzem hölzernen Handgriff, aber ſehr breiter Klinge: ein furchtbares Inſtrument, deſſen Hieb ſich nicht pariren läßt, und ein Schlag reicht hin, den Kopf vom Rumpf zu trennen. Es dient auch ſehr zweckmäßig zum Aushauen der oft labyrinthiſch verwachſenen Waldpfade. — Ich wurde commandirt, die Gefangenen zum General zu transportiren. Man forderte ſie auf, uns gegen Zahlung einer beträchtlichen Summe in den Rücken der vor uns liegenden Verſchanzungen zu bringen. Da ſie dieſen Antrag mit einer Art edlen Unwillens verwarfen, drohte man ihnen mit Erdroſſelung, und ſchon befeſtigte man an einen Aſt den Strick, deſſen Schlinge dem anſcheinend Klügſten um den Hals gelegt ward. Indem der Knoten ſich zu ſchließen begann, ſchien der Mann ſich zu bedenken. Er machte ein Zeichen der Einwilligung und ſagte ein paar Worte in einem uns unverſtändlichen Dialekt zu ſeinem Kameraden, der ſeine Zuſtimmung ebenfalls gab. Wir erfuhren nun, daß wir nur noch zwei Stunden bis zu dem berüchtigten Paß von Bakh hätten, wo früher eine vordringende Abtheilung von Tippu-Saibs Truppen vernichtet wurde; daß fortlaufende furchtbare Verſchanzungen eine Schlucht, deren natürliche Schwierigkeiten ſchon beinah unüberſteiglich waren, verſperrten und daß endlich die Verſchanzung von einer ausgeſuchten Mannſchaft unter Anführung eines berühmten Parteigängers vertheidigt werde. Alle dieſe Ausſagen ſtimmten vollkommen mit den bisher eingezogenen Nachrichten überein, und der General glaubte, man könne den Ge-

fangenen als Führern behufs Umgehung der gefährlichen Position volles Zutrauen schenken. Mir dagegen weissagten ihre düsteren, entschiedenen und bis zum wilden Trotz ernsten Gesichtszüge nichts Gutes. Ihre Stirn war zu erhaben, ihr Gang zu stolz, ihr Blick zu scharf, als daß sie ihr Vaterland hätten verrathen können. Ich bin noch heute überzeugt, daß sie sich nur deshalb fangen ließen, um uns zur Schlachtbank zu führen. Wie dem auch sei, ich übergab meine Gefangenen der Hauptwache und eilte zu meinem Regiment zurück. Alle meine Kameraden waren schon in dem prächtigen Zelte versammelt, das uns als Salon und Speisesaal diente. Ein halb Dutzend Diener hatte daselbst um den Mast, der unser ungeheures Pavillon trug, einen Tisch für die vierzehn Officiere unseres Regimentes bereitet. Ein damascirtes Tischtuch bedeckte die schön polirte Oberfläche, um wiederum unter dem reichen Silberzeug, dem Porzellan von Birmingham, den Gedecken von London, den kostbaren Krystallen, den feinen Weinen aller Länder, den massiven silbernen Leuchtern zu verschwinden. In dem andern Theil des als Salon dienenden Zeltes lagen Londoner Zeitungen, Journale, Landkarten; es schien ein bequemes Lesekabinet zu sein. In einiger Entfernung standen die schwarzen Zelte des Haushofmeisters und des Koches, woselbst ein Dutzend Feuer prasselten, während die schweißtriefenden Küchenjungen hin und her liefen. Man brauchte zur Transportirung des gemeinschaftlichen Zeltes einen Elephanten, außerdem vier Kameele für die Küche, das Mobiliar und die Weine. Um sieben Uhr saßen wir in dem hell erleuchteten Saal bei einer Mahlzeit von drei Gängen: nicht viele Gerichte, aber eines Lucullus würdig. Nach der Suppe, einer Art gewürzter Fleischbrühe, unterhielt man sich über die Vorfälle des Tages, die Gefangenen und die Wahrscheinlichkeit eines blutigen Kampfes für morgen. Die offenbare Untauglichkeit des Oberbefehlshabers ließ kommendes Unheil ahnen. Da trat ein Unterofficier vom Dienst ein, um die Anordnungen für den nächsten Tag, so wie die Namen der für den Vortrab bezeichneten Officiere zu überbringen. Dem feurigen Eifer und dem Wunsch, zu der kleinen Zahl der Auserwählten zu gehören, machte bald ein brüderliches Mitgefühl für die braven Kameraden Platz, welchen die

gefährlichſten Ehrenpoſten zu Theil geworden waren. Vielfach ertönte über die Tafel hin ein God bless you! (Gott ſchütze und ſegne Euch!). Jeder näherte ſich ſeinem vertrauteſten Waffengefährten und es entſtanden leiſe Zwiegeſpräche, wo von Teſtamenten und Abſchieden an die Heimath die Rede ging. Gegen neun Uhr wurde der letzte Toaſt auf die Ehre unſerer Fahne und einen glücklichen Kampf getrunken, dann trennten wir uns."

„Früh um fünf Uhr rückte die Brigade aus. Nach einer halben Stunde befanden wir uns in dem Bette eines Waldbaches, der gegenwärtig zwar beinah trocken war, aber zur Regenzeit in vielen gewaltigen Cascaden herabſtürzen mußte. Kein anderer Fußpfad, kein anderer Ausweg, als der Grund dieſer Schlucht zeigte ſich. Da galt es die mühſamſte Arbeit unſerer Pionniere, um die Straße auch für Laſtthiere gangbar zu machen. Bei dieſer Gelegenheit lernten wir den Verſtand der Elephanten kennen und ſchätzen. An dem Punkte, wo ſich der Bach in ſteilen Stufen niederſtürzte, kam es darauf an, die Kanonen den beinah ſenkrechten Gränitfelſen, den die Waſſer abgeſchwemmt und polirt hatten, hinauf zu ſchaffen. Mit den vorgeſpannten Ochſen ließ ſich trotz aller Anſtrengungen nichts anfangen. Man holte daher zwei der folgſamſten Elephanten von der Bagage herbei. Nachdem ſie von ihrem Gepäcke befreit waren, machte man ihnen durch Mienen und Beiſpiel begreiflich, was man von ihnen verlangte. Wirklich ſtellte ſich einer dieſer Koloſſe hinter einen Sechspfünder, ſchob ihn mit ſeinem Rüſſel vorwärts und brachte ihn glücklich den Abhang hinauf, indem die Kanoniere nur die Richtung anzugeben brauchten. Ein wenig weiter hin war die Kanone in eine tiefe Schlucht gefallen und umgeſtürzt: da hoben die beiden Elephanten ſie mit ihren Rüſſeln, jeder an einem Ende, wieder auf und legten ſie auf die Lafette. — Gegen neun Uhr hatten wir die Schwierigkeiten des Waldbaches überwunden und fanden uns bald auf einem neuen Fußpfad, der nach Ueberſchreitung des Gebirgskammes in ein tiefes Thal führte, wo zahlreiche Reisfelder die Nähe von Menſchen verkündeten. Nach Angabe der Führer befand ſich die Verſchanzung an dem Gipfel des gegenüberliegenden ſtark bewaldeten Berges Bakh, von dem wir durch ſteile

Abhänge getrennt waren. Der dichte mauerartige Vorhang vor uns, von kolossalen Bäumen gebildet, schien uns düsterer und undurchdringlicher, als Alles, was wir bisher passirt. Der schmale Fußpfad war überall durch ungeheure Stämme jener Waldriesen gesperrt, die der Feind dazwischen geworfen hatte, um unsern Marsch aufzuhalten und einen schleunigen Rückzug unmöglich zu machen. Art und Säge mußte uns also den Weg bahnen. Erst gegen Mittag konnte sich der Vortrab wieder in Bewegung setzen. Der denselben commandirende Oberofficier sollte seine Truppen, sobald er der Verschanzung nahegekommen wäre, in zwei Abtheilungen rechts und links abmarschiren und die Feinde von der Seite oder vom Rücken her angreifen lassen. In Betreff des dazu günstigen Ortes und Zeitpunktes sollte er sich auf seine gefangenen Führer verlassen, für deren Treue ihr Leben haftete. Was man vorausgesehen hatte, geschah. Etwa tausend Schritte vor dem Verhau theilte sich der Vortrab in zwei gleiche Abtheilungen, welche jenen beiden Führern in das Labyrinth des Waldes nach zwei scheinbar entgegengesetzten Richtungen hin folgten, die aber nach zahllosen Umwegen wieder fast gleichzeitig in eine offene, von steilen Abhängen begrenzte, durch Felsblöcke versperrte Sackgasse leiteten, welche grade auf den festesten Theil der rechts und links durch vorspringende Werke gedeckten Redoute hinlief. In dem Augenblicke, wo sich die beiden Abtheilungen trafen, verschwanden die zwei Führer im Gebüsch, während ein furchtbares Gewehr- und Kartätschen-Feuer Verwirrung in unsere Reihen brachte. Dieser erste Schlag war uns doppelt verderblich, denn außer mehreren braven Soldaten fiel auch der europäische Officier für die sechzig Mann des neunten Sepoy-Regimentes; sein Tod entzog uns die Hülfe seiner Compagnie, welche sich unter seinem Commando vielleicht gut geschlagen hätte, jetzt aber nach allen Seiten auseinander stob und nicht mehr gesehen wurde. Die Befehlshaber der beiden Abtheilungen des Vortrabs führten ihre Mannschaft eiligst wieder in den Wald zurück, um auf's Gerathewohl die Flanken der Verschanzung zu suchen. Aber überall durch das wildverwachsene Dickicht aufgehalten, mußten sie umkehren und sich begnügen, ein Plänklerfeuer gegen die Hauptfront der feind-

lichen Stellung zu unterhalten, während sie selbst durch einen unsichtbaren Gegner sich dem Feuer von der Seite her ausgesetzt sahen. Der Befehlshaber überzeugte sich, daß der Berg von vorn her nicht zu gewinnen sei und ließ daher den General um Erlaubniß zum Rückzug bitten, um zu versuchen, ob der Berg nicht weiter unten umgangen werden könne. Als Antwort schickte der General eine Voltigeur-Compagnie und 800 Mann vom neunten Sepoy-Regiment zur Verstärkung. Unsere Artillerie mußte bei der Beschaffenheit der Straße zurückbleiben; man begnügte sich, mit Kartätschen auf die einzelnen im Gebüsch kauernden Feinde zu schießen."

„Die Schwierigkeit des Angriffs mag durch ein paar Worte über die Redoute angedeutet sein. Eine lange Kette von Verschanzungen zog sich nämlich durch den dichtesten Wald, überall vortrefflich maskirt, von dem Fuße des Berges Bakh bis zum Gipfel parallel mit der aufsteigenden Straße hin, oben dieselbe quer durchschneidend, so daß dieser Weg überall von einem Kreuzfeuer bestrichen wurde. Damit wir um so eher in die Falle gingen, hatte der Feind sein Feuer, das er schon längst aus Pistolenschußweite auf die Flanke des Vortrabs hätte richten können, aufgespart, bis derselbe vor der oberen Verschanzung angelangt war. Diese bestand aus theilweis fest gewurzelten Palliſaden. Es waren meistens die Waldbäume selbst, deren obere Aeste man nur abgehauen und mit Lianen oder Bast zusammengebunden hatte, ein Gitterwerk bildend, welches selbst für Kanonen undurchdringlich blieb, für uns undurchsichtig, nicht aber für den Feind. Die Straße selbst hatte man auf Schußweite vor der Verschanzung alles Gebüsches beraubt und solches als natürliche Brustwehr vor den Palliſaden aufgethürmt; dazu kam eine steinerne Böschung und zwei Häuser mit Schießscharten, welche das Ganze beherrschten. — Die zur Verstärkung geschickte Abtheilung des neunten Regimentes der Eingeborenen rückte zuerst vor. Bei demselben befanden sich leider nur junge Fähndriche, erst kurz vorher eingetreten und ohne Kenntniß der Sprache oder Officiere, die ihr ganzes Leben als Stabsofficiere von einem Regiment zum andern verschickt wurden und nur kurze Zeit bei ihrem Bataillon blieben, so daß sie keinen ihrer

Untergebenen persönlich kannten und beim Namen rufen konnten. Die Folgen davon zeigten sich alsbald. Schon bei den ersten Flintenschüssen begannen die Sepoyen dutzendweise auszureißen; jede unschädlich über ihre Köpfe hinpfeifende Kugel jagte ganze Sectionen in die Flucht, und ungeachtet aller Gegendemonstrationen mußte man sie zuletzt doch ihrer Feigheit überlassen. Die europäischen Voltigeure dagegen gingen mit einem Hurrah an ihnen vorüber, unaufhaltsam den Berg hinauf. Eben als sie zu dem Vortrab im Angesicht der feindlichen Barriere stießen, traf auch schon der Befehl des eine halbe Stunde entfernten Generals ein, mit dem Feuer aufzuhören und zu stürmen. Obgleich zwischen uns und dem Feinde nun ein unübersteigliches Hinderniß lag, so stürzten sich dennoch die zwei Compagnien des 55. Regimentes nebst den Pionnieren und den sechzig Mann des 31. Sepoy-Regimentes auf die Pallisaden mit der freilich schwachen Hoffnung, vielleicht eine Oeffnung bewirken zu können. Einige Stämme werden mit der Art gefällt, und schon fängt das Gitterwerk an, nachzugeben. Aber in demselben Moment verstärkt der Feind sein Feuer: acht oder zehn Pionniere, dreißig Soldaten und Sepoyen sind in wenigen Augenblicken niedergeschmettert; zwei Officiere fallen, und auch die Tapfersten weichen vor diesem Hagel von Kugeln zurück. Man denkt nur daran, die Verwundeten in Sicherheit zu schaffen; aber eben dabei verdoppelt sich der Verlust."

„Nachdem so der erste Sturm mißlungen ist, schickt der General den ganzen noch übrigen Rest des 55. Regimentes mit dem Befehl, das gefahrvolle Wagniß noch einmal zu versuchen. Wir klimmen muthig an dem Abhang hinauf. Das Feuer des unsichtbaren Feindes wird in jedem Augenblick stärker; in jedem Augenblick müssen wir über die Leiche eines Kameraden schreiten und unsere gelichteten Reihen wiederum dichter schließen. Am Fuß des Glacis vor der Hauptverschanzung zeigt sich endlich ein freier Raum und ein schlüpfriger mit Steinen bedeckter Pfad, der zu den versperrenden Pallisaden am Eingang führt. Dies ist die Sackgasse, wo der erste Sturm stattfand. Da ich den Oberst Mill, nur von einer einzigen Ordonnanz begleitet, mühsam von einem Felsen zum andern vorwärts klettern sehe,

mache ich mich auf, ihm meine kleine Verstärkung zuzuführen; er aber ruft mir zu, ich solle meine Leute in's Versteck legen, während er die Stellung auskundschafte. Indem ich diesem Befehle in Bezug auf meine Leute Genüge leiste, folge ich doch selber seinem Beispiel und komme, unter denselben Vorsichtsmaßregeln wie er, bald neben ihm, wenige Schritte von dem Ausfallplatz hinter einem Granitblock an, der uns vor dem Feuer der Barriere schützt, während uns ein ungeheurer Baum zur Seite Deckung gewährt. Rechts von uns führen die Hauptleute des 55. Regimentes ihre Leute im Gebüsch so weit wie möglich gegen die Palliſaden vor, ohne ſie zu ſehr auszuſetzen und unterhalten ein lebhaftes Rottenfeuer. Links von uns, zehn Schritt von der Barriere, dem Feinde ſeine koloſſale Geſtalt frei und offen darbietend, ſteht Major Bird vom 31. Regiment, welcher voll Aerger über die nicht zu erweichende Starrheit des Generals ſeinem Zorn in Flüchen Luft macht und den Tod ſucht. Seit einer Stunde bietet er unter einem Kartätſchenhagel dem Tode Trotz, dieſer aber verſchmäht ſein freiwilliges Opfer, und noch hat ihn keine Kugel berührt. In dieſem Augenblick erſcheinen am Fuß der Straße die Pionniere: ſie haben nur eine einzige Leiter, ſchwer und ſchlecht aus Bambusrohr zuſammengefügt. Bei dieſem Anblick durchzuckt den Major ein Hoffnungsſchimmer; er ruft den Pionnieren zu, ſchwingt ſeinen Säbel und ermuthigt ſie. Die Leiter wird angelegt; aber alle Pionniere, die den Sturm verſuchen, liegen alsbald todt oder verwundet da, ſind erfolglos hingeopfert; die übrigen zaudern, ſcheinen gelähmt, weichen zurück. Ich hatte mich erhoben, um Beiſtand zu leiſten, aber der Oberſt hält mich zurück. „Es kann nichts nützen, mein Sohn," ſagte er, „hier läßt ſich nichts machen; wenn die Leiter auch bis an die Palliſaden gebracht wird, ſo reicht ſie doch nicht aus, und wir bleiben immer zu ſchwach, um aus der Gunſt des Augenblicks Vortheil zu ziehen." Da ich jedoch im Gebüſch mehrere Soldaten meiner Compagnie erblickte, deren Muth und Anhänglichkeit an mich ich kannte, ſo bat ich ihn, mir einen letzten Verſuch zu erlauben, indem ich meine Ueberzeugung ausſprach, daß, wenn ein einziger Europäer die Bruſtwehr erſtiegen und ſein Angeſicht den Feinden gezeigt

hätte, dieſe fliehen und uns den Platz überlaſſen würden. Nach einigem Nachdenken und nach einem ſchmerzlichen Kampfe nimmt mir der Oberſt mein Piſtol aus der Hand, das mich hätte hindern können und ſagt: „Es iſt nach Allem unſere letzte Hoffnung: gehe denn, mein Sohn, Gott ſchütze dich!“ In drei Sätzen bin ich am Fuße der Straße, hebe die ganz verlaſſene Leiter in die Höhe und rufe mit kräftiger Stimme: „Vorwärts, ſiebente Compagnie! Vorwärts, meine Braven, folgt eurem Officier!“ Zwei Sergeanten nebſt funfzehn Soldaten kommen plötzlich wie aus dem Boden hervor, jeder ergreift eine Leiterſproſſe, und mit Hurrah klettern wir hurtig in die Höhe. Aber der Abhang iſt ſteil, mächtige Steine weichen unter unſern Füßen und hemmen unſere Schritte, das feindliche Feuer verdoppelt ſich, und jede Sekunde raubt uns einen unſerer Braven. Wir müſſen halten, Athem zu ſchöpfen. Major Bird ergreift die Leiter, wird aber von einer Kugel an der Stirn geſtreift und niedergeworfen. Wir rufen indeß ein ſchwächeres Hurrah und ſchreiten vorwärts. Am Gipfel der Bruſtwehr angelangt, ziehe ich die Leiter nach: nur ein Mann, Sergeant Crawford, ſteht noch bei mir; alle andern ſind niedergeſchmettert. Mit vereinter Kraft erheben wir die Leiter und legen ſie an die Palliſaden an; Aller Augen ſind in höchſter Spannung auf uns gerichtet. In dieſem Moment der Entſcheidung geht ſeitwärts ein Kanonenſchuß los: ich höre ihn nicht; was geſchieht, weiß ich nicht, aber ich liege an dem Fuß der Barriere, ein ſtechender Schmerz brennt mich an der Schulter, die Leiter zerquetſcht mir das Knie und ein entſtellter Leichnam liegt auf mir; es iſt der arme Crawford, die Leiter iſt zerbrochen und der brennende Kanonenpfropf hat meine Kleider an der Schulter verbrannt. Mit der größten Anſtrengung mache ich mich los und richte mich empor, als befreundete Stimmen mir zurufen: „Auf den Boden, auf die Erde! Erhebt Euch nicht, oder Ihr ſeid des Todes! Zieht Euch zu uns herüber, dies iſt die einzige Zuflucht!“ Es ſind zwei Officiere und eben ſo viel unſerer Soldaten, die auf einem anderen Wege an die Barriere gekommen waren, um uns auf der Leiter nachzuklettern. Zeugen der verderblichen Kataſtrophe, wodurch uns auch dies letzte Hülfsmittel entriſſen wurde, haben

sie sich unter der Brustwehr an die Palliſaden angelehnt, zwiſchen Todten und Sterbenden niedergeſetzt, indem ſie durch das Gewehrfeuer unſerer im Gebüſch verſteckten Truppen etwas gedeckt werden. Ihrem Rathe folgend, krieche ich zu ihnen hin, um das ſeltſame Aſyl am Fuß der Verſchanzung zu benutzen, wo nur die Dicke der Verpalliſadirung uns von den Feinden trennt, deren Stimmen wir deutlich unterſcheiden. In dieſer mißlichen Lage erwarten wir mit einiger Beklommenheit unſer ferneres Schickſal."

„Durch den von mir unternommenen Sturm war unſer Verluſt beinah um das Doppelte geſtiegen. Der Tod ſo vieler Tapfern hatte eine allgemeine Entmuthigung hervorgebracht, und unſer Oberſt gab eben, nachdem er alle Hoffnung verloren ſah, Befehl zum Rückzug, als eine Kugel ihm beide Lungen durchbohrte. Ein Bergbewohner hielt ſich in den Zweigen des Baumes verborgen, an deſſen Stamm wir ſo lange ſaßen. Bis dahin hatte er unbeweglich dem ihn umgebenden Schauſpiel zugeſehen; jetzt aber hoffte er unter dem allgemeinen Gewehrfeuer unbemerkt zu bleiben und ſchoß auf den armen Mill, der tödtlich getroffen umfiel und ſogleich ſeinen Geiſt aufgab. Sein Tod wurde auf der Stelle an dem Mörder gerächt und der Rückzug begonnen. Man wollte den Leichnam des Commandanten mit fortnehmen; aber ſobald ſich eine Gruppe bildete, wurde ſie die Zielſcheibe des feindlichen Kreuzfeuers und nachdem zwei Soldaten bei dem Verſuch tödtlich verwundet waren, ließ man ihn liegen und beſchränkte ſich auf die Rettung der Verwundeten. — Unterdeſſen blieben die fünf Männer, welche an der Barriere in wachſender Gefahr ſchwebten, ganz unkundig über das, was vorging. Während der zwei tödtlich langen Stunden unſeres unthätigen Harrens erhebt von Zeit zu Zeit Einer die Stimme, um unſere Waffengefährten am Eingang des Waldes zu fragen, was zu thun ſei? Ob vielleicht ein neuer Sturm vorbereitet werde? Ob wir auf die zweite Leiter warten oder den verzweifelten Entſchluß faſſen und zu entfliehen ſuchen ſollen? — Unſere Stimmen verhallen ungehört im Krachen des Gewehrfeuers. Vergebens lauſchen wir auf ein Signal des Hornes oder der Trommel, um uns von dem Rückzug der

Unſrigen zu benachrichtigen; denn zum Unglück war der einzige Horniſt und der einzige Tambour des Vortrabs getödtet worden. Auf einmal müſſen wir bemerken, daß man auf uns das Feuer richtet. Eine Kugel ſtreift mir das Ohr und macht mich beinah taub; gleich darauf erbebt hinter uns die Wand unter den Schlägen der Art und des Kukri. Ein Curgah überſchreitet ſo eben die Barriere und mehrere ſchicken ſich an, ihm nachzufolgen. Der Augenblick drängt. Wir erheben uns, ſpringen über das Glacis, werfen uns in's Gebüſch und rennen auf gut Glück nach verſchiedenen Richtungen, um die Aufmerkſamkeit des Feindes zu theilen. Aus Furcht, mich zu verirren, ſchlage ich denſelben Weg ein, den wir gekommen waren. Das Erſte, was mich feſſelt, iſt der entſeelte Oberſt. Er liegt am Wege ausgeſtreckt auf dem Rücken. Die Uniform iſt ihm ausgezogen, das Geſicht ganz ruhig und freundlich, wie im ſüßen Schlummer: ein Beweis, daß ſein Tod augenblicklich eingetreten. Thränen der Rührung in den Augen, betrachte ich den Leichnam des Mannes, deſſen letzte Worte an mich die herzlichſte Theilnahme athmeten, als drei Schüſſe in meiner Nähe mich aus meiner Träumerei aufwecken. Den Säbel in der Fauſt, durchbreche ich die erſte Linie der Feinde und ſtürze den Berg hinab. Nahe am Eingang des Bergpaſſes ſtoße ich auf einen ganzen Haufen. Wiederum durchbrechen zu wollen, Einer gegen Zwanzig, wäre Tollheit geweſen; mich gefangen geben, hieße meinen Leib der Tortur, meinen Kopf dem Kukri, der fürchterlichen Hippe des Curgah zum Skalpiren überliefern. Glücklicher Weiſe befinde ich mich faſt am Fuße des Abhangs; die Schlucht iſt höchſtens funfzehn Fuß tief, und ich wage den Sprung. Da unten iſt der Boden gottlob weich; ich falle zuerſt auf die Hände und den Kopf und ſehe mich in einem Reisfelde. Ich ſetze meine Flucht unter einem Kugelregen fort, erreiche ein verlaſſenes Dorf, erblicke von den letzten Hütten aus unſeren Nachtrab und habe ihn bald eingeholt. Um neun Uhr abends erreichen wir den für uns beſtimmten Lagerplatz, nahe bei einem kleinen Waſſer, auf einer rings von dichtem Wald umgebenen Lichtung. Wir, als die zuletzt anlangenden Europäer, werden commandirt, auf der äußerſten Linie als Wachtpoſten zu bivouakiren, obgleich wir von der

Blutarbeit des heißen Tages sehr erschöpft waren. Doch hatte der General zu dieser Maßregel seine gewichtigen Gründe, denn ein panischer Schrecken war über alle Sepoy-Regimenter gekommen. Diejenigen Eingeborenen, welche man unumgänglich zur Vervollständigung der Postenrunde herbeiziehen mußte, befanden sich in einem so aufgereizten Zustande, daß sie jedes Rauschen der Blätter für das Zeichen eines herannahenden Feindes nahmen, blindlings schossen und Allarm machten. Jedem Werda? der Patrouillen folgte immer sogleich eine Kugel. Ich selbst bivouakirte mit einer Mannschaft von fünfundzwanzig auserlesenen Kameraden auf einem kleinen, zwischen dem Lager und dem Wald gelegenen Hügel. Als verlorene Schildwache an die äußerste Grenze des Lagerplatzes gestellt, durften wir nicht wagen, ein Feuer anzuzünden, um unsere Stellung dem Feinde nicht zu verrathen, und doch war es sehr kalt; auch hatten wir den in diesen hohen Regionen allnächtlich sich zeigenden Thau zu fürchten, dicht und weiß, wie Rauhreif, aber compacter und nässender, der in wenigen Minuten alles durchdringt, bis auf die Knochen geht und schmerzliche Krankheiten erzeugt. Ich ließ daher meine Leute sich im Kreise lagern, so daß Jeder, hart an den Nachbar gedrängt, auch noch von dem erwärmenden Mantel desselben profitiren konnte; mir selber diente ein treuergebener Irländer zum Kopfkissen. Aufmerksam horchte ich auf jedes Werda? der Schildwachen und das alle Viertelstunden ertönende: all's well (Alles gut). Ein paarmal machte das Herannahen eines Nachzüglers oder einer Patrouille, daß wir wie ein Mann aufsprangen; im Uebrigen kam nichts Störendes zum Vorschein. Hätten wir einen unternehmenden Feind gehabt, so wäre ein kecker Angriff während der Nacht im Stande gewesen, unsere ganze kleine Armee zu zerstreuen. Die meisten Eingeborenen würden im ersten Schreck ihre Waffen weggeworfen haben, und die zweihundert noch kampffähigen Europäer, erschöpft, mit verwundeten Kameraden beladen, in dem fremden Lande verirrt, wären eine leichte Beute geworden, und am Ende hätte kaum Einer das Leben gerettet, um die Botschaft von diesem Unglückstage heimzubringen."

„An demselben Tage, wo wir in dem Engpaß von Bakh

ſo entſchieden geſchlagen wurden, erlitt eine andere Colonne unſerer Truppen eine ähnliche, ja noch ſchmählichere Niederlage, da alle Bagage, alle Kranken und Verwundeten dem Feind in die Hände fielen. Dieſe Vorgänge ſchienen einen höchſt ſchlimmen Ausgang der ganzen Expedition zu weiſſagen. Der Rajah konnte ſich nun mit aller Macht unſeren noch übrigen beiden Colonnen entgegen werfen, und gelang es ihm, die Feindſeligkeiten nur noch drei Wochen hinauszuziehen, ſo hätte uns die Regenzeit allein völlig aufgerieben, und unſere Gebeine bleichten jetzt in den Schluchten von Curg. Aber das Glück verließ die engliſche Regierung auch in dieſem gefährlichen Zeitpunkt nicht. Die Nachricht, daß einer unſerer Anführer ſich durch Verrätherei eines wichtigen Paſſes bemächtigt habe, erfüllte den Rajah mit Schrecken, und in ſeiner Feigheit ſchickte er eilends nach dem engliſchen Hauptquartier Geſandte, die ſeine Unterwerfung anboten, wenn man ihm Leben und Krone laſſe. Zugleich befahl er in Hoffnung einer um ſo günſtigeren Antwort, daß ſeine Truppen jeden Widerſtand aufgeben und ſich in's Innere des Landes zurückziehen ſollten. Wir benutzten die Betäubung des Feindes, überſchritten in Eilmärſchen die beinah unüberwindlichen Barrieren der Engpäſſe und erreichten ſo unbehindert die Hauptſtadt des kleinen Reiches Merkara, wo wir uns mit den anderen Colonnen vereinigten und wo der Rajah ſich unſerer Großmuth überlieferte. Merkara war zur Zeit der Eroberung eine offene Stadt von etwa 10,000 Einwohnern, aus niederen Lehmhütten, zwei ziemlich reich verzierten Pagoden und einer einfachen Moſchee beſtehend, amphitheatraliſch am Abhang eines Berges erbaut und beherrſcht von einem mittelalterigen Schloſſe mit Gräben und Schießſcharten. Hinter den weißen Mauern des Schloſſes krönte ein dunkler dichter Wald den Gipfel des Berges, der wie die Stadt den einen, ſo den andern Halbkreis bildete. Am Rande des Waldes ſtand die Sommerwohnung des verſtorbenen Rajah, jetzt als Jagdhaus benutzt. Ein ungeheurer Saal war dort ganz mit Elephantenköpfen ausgeſchmückt. Dieſe koloſſalen Schädel, kunſtreich ſkelettirt und weiß, hatte man in mehreren Reihen, die Hauzähne nach vorn gerichtet, aufgeſtellt; an der Stirn eines jeden ſah man eine Kugel, und da

der Rajah behauptete, die sämmtlichen Thiere mit eigener Hand erlegt zu haben, so mußte man annehmen, der Schuß sei immer von vorn gethan und immer auch fast an derselben Stelle eingefallen: eine nur ein mitleidiges Lächeln erregende Großprahlerei. — Bei meiner Ankunft im Schlosse fand ich den Oberfeldherrn nebst dem Rajah und dem englischen Residenten grade beim Frühstück im Hauptsalon. Dies große quadratische Gemach war nach europäischer Art mit vergoldetem Sopha und Armstühlen meublirt; an allen Pfeilern hingen Spiegel, auf allen Wandtischen standen Uhren, die Fenster hatten italienische Jalousien; ein großes Oelgemälde, den Herzog von Wellington vorstellend und ein schlecht colorirter Kupferstich von Napoleon hingen, halb von Draperien verhüllt, an der Wand; außerdem spazierten mehrere Koppel Wachtelhunde, die Lieblinge des Rajah, ungehindert umher. Dieser, den seine Unterthanen Maha Samy (große Gottheit, Stellvertreter Gottes) nannten, war ein Mann von ungefähr achtundzwanzig Jahren, kurz, untersetzt und von sehr schlechtem Aussehen: ein Juden-Gesicht und Bart, eine Papageien-Nase, Habichtsaugen, verbunden mit einem Zug von Trotz und Gemeinheit. Er saß mit gekreuzten Beinen auf einem Lehnstuhl und betrachtete jedes neue Gesicht mit Unruhe. Wir mußten ihn in seinem Palast so lange bewachen, bis die Entscheidung des Generalgouverneurs über sein Schicksal eingetroffen war. Er muß ein besonderer Freund von abgeschnittenen Nasen und Ohren gewesen seien, da uns auf den Straßen der Stadt viele so gezeichnete Leute begegneten. Wohl drei Viertel der Bevölkerung waren bei unserem Anmarsch geflüchtet. Sie wurden für den Augenblick durch Legionen von Affen ersetzt, die alle Dächer bedeckten. Man muß sich hüten eins dieser Thiere zu tödten, die man als Incarnation des Wischnu für heilig und unverletzlich hält. Unter den Einwohnern finden sich mehrere Familien des großen Nairenstammes, einer Kriegerkaste, welche sich vom Himalaya-Gebirge an der tübetanischen Grenze bis an die Küste von Malabar verbreitet und deren Gebräuche Vielmännerei gestatten, meistentheils jedoch nur in der als unverbrüchliches Gesetz geltenden Form, daß die Frau, welche einen Bruder heirathet, damit zugleich auch alle seine Brüder heirathet."

„Die Entscheidung des Generalgouverneurs ließ nicht lange auf sich warten. Das Gebirgsland von Curg wurde ohne Weiteres dem englischen Gebiet einverleibt, die nicht unbedeutenden Schätze, die man in das Schloß geflüchtet, nahm man zu Gunsten der Armee in Beschlag; dem Rajah ließ man das Leben und ein Vermögen von etwa einer Million Franken jährlicher Einkünfte, er sollte aber seine übrige Lebenszeit zu Benares unter der Ueberwachung des dortigen englischen Geschäftsträgers zubringen. Bis zur völligen Uebersiedlung nach diesem Bestimmungsort sollte er einstweilen nach Bangalore (im Nordosten von Seringapatnam) gebracht werden. Zur Escorte wurde unser Regiment ausersehn. Der 24. April war der zur Abreise festgesetzte Tag. Aber ehe uns die Person des Rajah übergeben wurde, fand eine herzzerreißende Scene im Innern des Palastes statt. Der arme Fürst hatte sich nämlich mit der Hoffnung geschmeichelt, man werde ihm wenigstens einen Theil seines Reiches belassen, so daß er dann doch in der heimathlichen Luft seiner Ahnen hätte sterben können. Nun wurde ihm seine ausgesprochene Entthronung erst an jenem Tage mitgetheilt, der ihn sogleich seiner Heimath entreißen sollte. Sein Schmerz, seine Wuth, seine Reue, sich der englischen Großmuth anvertraut zu haben, war grenzenlos; er wälzte sich in den fürchterlichsten Zuckungen auf dem Boden, zerrauste sich die Haare, rang die Hände, zerriß die Kleider. Seine Frauen, fünfundzwanzig an der Zahl, schrien jämmerlich, umfaßten seine Knie und beschworen ihn, sie seine Gefangenschaft theilen zu lassen, was denn auch nachgegeben wurde. Sie folgten in eben so viel Sänften dem prächtigen vergoldeten Palankin, welcher den Rajah in seine entfernte Gefangenschaft bringen sollte. Beim Scheiden schwamm sein Gesicht in Thränen; er warf noch einen schmerzlichen Blick auf seinen Palast, die Ebene, die heimischen Wälder, die er nie wieder schauen sollte. Dann ging es vorwärts. Alle Einwohner standen vor ihren Thüren; sie warfen sich beim Herannahen des königlichen Palankins in den Staub und riefen: Samy! Samy! (Gott! Gott!). Dies war ihre letzte göttliche Ehrenbezeugung, und der arme Sterbliche, dem man jenen Titel gab, schluchzte, wie ein Weib, das aus dem Paradiese gejagt wird."

„Unſer Marſch ging durch einen dichten Wald. Abends ſchlugen wir unſere Zelte auf einer Lichtung zwiſchen großen Bäumen auf. Gegen zehn Uhr verbreitete ſich das Beſtürzung erregende Gerücht, ein Corps der Curgäh rücke an, um ihren Fürſten zu befreien. Ein Theil der Escorte mußte ſogleich unter die Waffen treten. Es ließ ſich ein höchſt ſeltſames Geräuſch hören, wie das eines nicht weit entfernten Gewehrfeuers. Bald aber erfuhren wir, daß ein Waldbrand in der Nachbarſchaft entſtanden ſei und daß jene Exploſionen von dem Bambusrohr herrührten, indem die eingeſchloſſene Luft ſich durch die Hitze ausdehne und die Rinde ſprenge. Der neue Feind konnte uns leicht gefährlicher werden, als der vermuthete. Wir wurden indeß bald von unſerer Unruhe befreit. Ein Wind erhob ſich, ſo daß er den Brand von uns ab kehrte, und mit dem Winde kam ein ſtarker Regen. Dieſes Wetter dauerte auch an den folgenden Tagen fort. Nachdem wir dem Feuer glücklich entronnen, umgab uns nun das Waſſer von allen Seiten. Die Erde ſchien zahlloſe Reptilien auszuſpeien; Skorpionen und Tauſendfüße drangen überall auf uns ein. Bald riß auch die Ruhr im Lager ein, wir verloren nach und nach faſt unſere ſämmtlichen Kameele und mußten das Gepäck theilweis im Stiche laſſen: die gewöhnlichen Folgen der Regenzeit. — In einem großen Dorfe am Cavery zeigte ſich auf dem Hauptplatz vor einer der Pagoden ein merkwürdiges Stück der Bildhauerkunſt: ein Ochſe von natürlicher Größe, auf einer Granitplatte ruhend und gegen die Unbill der Witterung durch ein glockenförmiges, ſäulengetragenes Zelt geſchützt. Das Volk hatte den Hals des Thieres mit Blumengewinden geſchmückt und warf ſich vor dem Bilde unter dem Getön des Tamtam und des Dudelſackes in den Staub. Nachdem wir den Cavery überſchritten, ſagten wir der waldbedeckten Berggegend Lebewohl und befanden uns nun auf dem Gebiet von Myſore. Dahin folgten dem armen Raſah nur wenige treue Diener, und von ſeinen Frauen blieben ihm zuletzt nur drei, darunter die älteſte und die jüngſte, ſeine erſte und ſeine letzte Liebe, die welche er am meiſten liebte und die, welche er am öfterſten gekränkt hatte. Dieſe drei Frauen begleiteten ihn allein bis Benares und theilten alle Trübſelig-

keiten seiner Gefangenschaft bis an's Ende; die übrigen kehrten in die Heimath zu ihren Familien zurück, sie verließen ihn, als im fremden Lande jeder königliche Glanz um ihn her verschwand und sein goldener Palankin sich in ein einfaches Hauptmannszelt verwandelte. Der unglückliche Fürst selber wurde nun ganz wie ein Kriegsgefangener behandelt, den man strenge bewachte. In allen seinen Hoffnungen auf's äußerste betrogen, wurde er ernsthaft krank, so daß wir ihm einige Tage Ruhe gönnen und Halt machen mußten."

„Der Verlust unserer Lastthiere hätte uns beinah ganz ohne Lebensmittel gelassen, wenn nicht glücklicher Weise ein Zug von Brinjaries in unsere Nähe gekommen wäre. Diese Brinjaries oder Lambadies sind die indischen Zigeuner: der Stamm, von dem alle wandernden Verzweigungen Europa's ausgegangen sind. Ihr erster Ursprung weist auf eine gemeinschaftliche Abkunft mit den Mahratten hin; doch unterscheiden sie sich von diesem Volke gänzlich in Bezug auf Religion, Sitte und Sprache. Es ist augenscheinlich eine Unterabtheilung der so verachteten Paria-Kaste, aber außerhalb aller eigentlichen Gemeinschaft mit den Hindu's, da sie mit der Religion derselben gar nichts zu schaffen haben. Zur Zeit der Eroberung Indiens durch Timur oder Tamerlan im Jahr 1398 sollen sie sich aus Paria-Horden von allen Schattirungen gebildet haben, indem sie die mongolischen Heere als Spione und Lieferanten begleiteten. Jetzt trifft man sie in unzähligen Lagern, durch die ganze Halbinsel umherziehend, wo sie den Getreidehandel ausschließlich betreiben. Zu Kriegszeiten plündern sie, bringen den Truppen Zufuhr und dienen als Spione, während die Mädchen auch ihr Gewerbe haben. Im Frieden verfertigen sie grobe Tücher, handeln sie mit Eßwaaren; kurz, sie beschäftigen sich mit tausenderlei verschiedenen Dingen, und ihre Weiber verdienen Geld mit Wahrsagen. Ihre Kleidung ist bunt und hübsch, so lange sie den Anstrich der Neuheit hat; aber sie reinigen und wechseln dieselbe nie, bis sie ihnen in Lumpen vom Leibe fällt. Außerdem werden sie als mißtrauisch, lügnerisch, spiel- und trunksüchtig bezeichnet; dabei sind sie in die traurigste Unwissenheit und in den finstersten Aberglauben versunken; ihre ganze Religion besteht in der Furcht vor bösen

Geistern und vor dem Schicksal. Sie leben wie die rohen Thiere familienweise. Uns kam eine solche Truppe höchst gelegen. In zwei Tagen versahen uns die Brinjaries mit allem Nöthigen und verschafften uns Lastthiere, so viel wir deren bedurften."

„Am 4. Mai rückten wir in der Ebene bis nahe bei Seringapatam vor. Es war zehn Uhr Morgens, als wir unser Lager unweit eines Dorfes aufschlugen und nun in der Entfernung einer kleinen Stunde die zwei schlanken Minarets erblickten, welche wie ein Mausoleum sich über der zerstörten Hauptstadt von Mysore erheben. Wir Alle waren begierig, den Schauplatz einer der interessantesten Episoden in der indischen Geschichte kennen zu lernen, und ich machte mich, von zwei Kameraden begleitet, zu Fuß dahin auf den Weg. Bei jedem Schritte begegneten wir dem Cavery, der sich hier in unzählige Kanäle theilt. Am Fuß der Stadtmauern vereinigen sich alle Gewässer des Flusses in zwei Arme, welche eine lange schmale Insel bilden. An jedem Ende derselben stehen zwei Hügel; den einen nimmt die Stadt Seringapatam ein, den nördlichen Abhang des anderen die Vorstadt Ganjam: einst der Bazar jenes Königssitzes. Noch heute enthält sie Buden mit kunstreichen Geweben, welche früher den Stolz und den Reichthum ausmachten, jetzt aber durch die Concurrenz der englischen Waaren mehr und mehr verdrängt werden. Nähert man sich der Hauptstadt von Nordwesten her, so geht es anfangs durch eine andere fast verödete Vorstadt, dann über mehrere Brücken des Cavery. Folgt man dieser Richtung weiter in einer längs des Kanals der Festung sich hinziehenden prächtigen Allee von Mimosen, Feigen- und Mangobäumen, so hat man eine malerische Ansicht nach der andern. Die Veranda's der Häuser steigen hier bis in den Fluß hinab, und dazu wird die Scene von den vielen Menschen belebt, welche in dem heiligen Wasser ihre Waschungen vornehmen. Etwas weiterhin sieht man eine Masse von unnahbaren Ruinen unter dem breiten Laubdache des Pipol; aus dem Schutt ragt zuweilen auch die dortige Grabcypresse empor. Es sind dies mongolische Gräber mit zierlich gearbeitetem Gitterwerk und mit bunten vergoldeten Kuppeln; nur wenige zerstreute Monumente scheinen trotz ihrer feinen Structur der allgemeinen Zerstörung Wider-

ſtand leiſten zu wollen. — Nachdem wir die erſte Zugbrücke überſchritten hatten, gingen wir längs der Wälle hin, um nach Gefallen die berühmten Feſtungswerke zu betrachten, welche doch dieſe heldenmüthige Stadt nicht ſchützen konnten. Man ſieht Alles faſt noch in demſelben Zuſtande, wie nach der verderblichen Kataſtrophe. Zwei zerſprungene Haubitzen bezeichnen noch den Platz, wo am hellen Mittag den 4. Mai 1799 die Sturmcolonne der Engländer auf dem Laufgraben gegen die Breſche vorrückte. Nach einem hartnäckigen Kampfe wurde die Stadt erobert. Tippu ſelbſt verlor dabei das Leben, und der Untergang ſeines mächtigen Reiches zog den Sturz aller anderen Staaten in Hindoſtan nach ſich. — Die gegenwärtige Stadt liegt größtentheils unter einem wild überwachſenen Trümmerchaos im Schweigen des Todes. Der Palaſt des Sultans befindet ſich in dem kläglichſten Zuſtande; doch kann man noch einen großen Saal mit einer weiten Tribüne erkennen, wo Tippu bei feierlichen Audienzen zu ſitzen pflegte. Auch die Vertheilung der inneren Gemächer, die Wohnung der Frauen, der Platz für die Leibwache läßt ſich noch nachweiſen. An der Wand eines der Cabinette bemerkt man ſogar noch einige ſchlecht von einem europäiſchen Künſtler gemalte Frescobilder, welche die Schlachten des Sultans und ſeine Zuſammenkunft mit Lord Cornwallis darſtellen. Die Höfe ſind von langen Reihen eiſerner Kanonen eingenommen, einſt die Wehr der Wälle, jetzt ohne Lafetten und unbrauchbar. Von dem Palaſt wandten wir uns zu der nahe gelegenen Moſchee und beſtiegen eins ihrer ſchönen ſchlanken Minarets, heutiges Tages die Zufluchtsſtätte für Tauſende von Waldtauben. Oben, wo ſich zu unſeren Füßen ein reiches Panorama ausbreitete, bezeichnete uns ein alter Derwiſch, als der uns begleitende Cicerone, genau die Stellung der Belagerungstruppen und nachher zeigte er uns auch unten bei einer Ausfallpforte die Stelle, wo man Tippu's Leichnam gefunden und wo man jetzt eine graue Granitplatte mit einem Ringe angebracht hat. Nach der Erzählung des Derwiſches ruhte Tippu, nachdem er den ganzen Morgen hindurch ſelbſt das Feuer gegen die Schanzen der Engländer geleitet, ein wenig von ſeinen Anſtrengungen aus, als man ihm meldete, daß die Engländer während der Mittagsgluth im Nu die Breſche

plötzlich angegriffen und genommen hätten und daß sie schon gegen den Platz vordrängen. Noch an der Möglichkeit eines solchen Ueberfalles zweifelnd, stürzte er hinaus, um sich selbst zu überzeugen. Da er Alles verloren sah, stellte er sich an die Spitze seiner Getreuen, um durch jene Ausfallpforte zu entkommen. Vor derselben aber stand ein feindliches Regiment. Es gab ein schreckliches Gemetzel; Tippu wurde unter den Ersten verwundet, und alle seine Leute ließen sich um ihn her tödten. Bluttriefend war er auf das Steinpflaster gesunken, als ein Soldat ihm sein Diamanten-Halsband abreißen wollte. Diese Beschimpfung bewirkte, daß er seine letzten Kräfte zusammenraffte und sich halb emporrichtend den Unverschämten mit seinem Säbel am Kopfe schwer verwundete. Dieser aber durchstach ihn mit seinem Bayonnette, ohne zu wissen, wer er sei. Später wollte sich bei der Theilung der Beute nirgends das Diamanten-Halsband finden. Jener englische Soldat soll es für eine Kette von Glasperlen gehalten und um eine Flasche Branntwein an einen Regimentsarzt verkauft haben. Dieser aber nahm gleich nach dem Treffen seinen Abschied und lebte von seinem Vermögen. Tippu's Leichnam wurde erst nach langem Suchen unter dem Haufen der Erschlagenen hervorgezogen, darauf setzte man ihn mit allen Feierlichkeiten in dem Mausoleum seines Vaters bei. Auf dem Wege dahin durchwanderten wir die Insel des Cavery der ganzen Länge nach und sahen auch Tippu's ehemaliges Lusthaus, jetzt ein Bungalo für europäische Reisende. Es hat die Form eines hübschen viereckigen Pavillons mit einer breiten Gallerie auf allen vier Seiten; die Pilaster der Gallerie, die Fenster und Thüren sind in einem sehr zierlichen maurischen Stil aufgeführt. Die bewundernswürdig feinen Holzschnitzereien haben sich noch besonders gut erhalten. Die Landschaft, welche man von der Gallerie des ersten Stockwerkes überschaut, ist außerordentlich schön, aber die verwilderten Gärten gleichen verworrenen Dschungeln und die Wasserbecken sind ausgetrocknet, da die Springbrunnen nicht mehr fließen. Nach der Plünderung von Seringapatam diente dieser liebliche Aufenthalt eine Zeit lang dem damaligen Oberst und Gouverneur von Mysore, dem nachherigen Herzog von Wellington, zur Wohnung. Jetzt ist die

pesthauchende Malaria dort eingezogen. Wehe dem Reisenden, der unter diesem trügerischen Dache sich dem Schlaf überläßt! Man könnte sagen, ein Engel mit feurigem Schwert wache über allen diesen Ruinen und Umgebungen von Seringapatam, um den Engländern zuzurufen: „Weg, Ihr Fremdlinge! Der Himmel hat Euch von diesem irdischen Paradies verbannt! Bleibt fern oder Ihr seid Kinder des Todes!" Ein unabsehbarer Todtenacker mit einem Wald von Grabmälern birgt die Leichen der Eroberer, welche dem Würgengel zum Opfer fielen, ehe man den Kampf gegen das ungesunde Klima aufgab und ein anderes Hauptquartier bezog. — An der Südspitze der Insel liegt der Rosengarten, in dessen Mitte sich das Mausoleum der beiden letzten indischen Landesfürsten erhebt. Ein einfacher, aber geschmackvoller Triumphbogen bezeichnet den Eingang; eine breite Cypressenallee führt sodann sanft abwärts zu einem Tempel, einer Rotunde mit einer Kuppel, auf einer Plattform zwischen zwei anderen Gebäuden stehend, welche als Moschee und Karawanserai dienen. Drei hübsche Thüren, durchbrochen und mit bronzenem Schnitzwerk versehen, führen in das Innere, wo alle Verzierungen in weißem oder schwarzem Marmor und in Gold ausgeführt sind. Das durch die Thüren einfallende Licht erhellt drei Grabmäler, im Mittelpunkt der Rotunde stehend und mit rothem Sammet behangen. Das von Heider-Ali ist in der Mitte, rechts und links das von Tippu-Saib und seiner Mutter. Der Fußboden besteht aus carirtem weißen und schwarzen Marmor. Von der Kuppel herab hängen an seidenen Schnüren symmetrisch mehrere große Straußeneier, denen die Indier wunderbare Eigenschaften beilegen. Die Gartenanlagen, welche das Mausoleum umgeben, werden in gutem Stand erhalten."

„Auf der letzten Station vor Bangalore hatten wir noch einen unangenehmen Vorfall, der die ganze Bevölkerung und selbst die Eingeborenen unserer Escorte aufregte. Es war nämlich ein junger Feldwebel von uns in ein Dorf vorausgeschickt, um daselbst einige nöthige Einkäufe zu machen. Dieser, ein neuer Ankömmling und mit den Vorurtheilen des Landes unbekannt, hatte sich bei der großen Hitze in dem einzigen Baory oder Wasserbehälter des Ortes und der Nachbarschaft gebadet.

Um die Folgen dieſer Unbeſonnenheit zu begreifen, muß man den tiefen Abſcheu kennen, den jeder Indier vor jeder Berührung eines Europäers hegt, einen Abſcheu, der einen religiöſen und phyſiſchen Grund hat, da unſere weiße Farbe jener der Ausſätzigen des Landes gleich geſtellt wird. Es fehlte wenig, daß der junge Mann nicht auf der Stelle getödtet wurde, und ohne Zweifel hatte er ſein Leben nur der Nachricht von unſerer Ankunft zu danken. Der Himmel glühte, und unſere Waſſervorräthe waren längſt ausgegangen. Als wir nun bei dem Stationsort anlangten, rief Jeder nach Waſſer, um ſeinen brennenden Durſt zu löſchen. Unſere Pakallies oder die unſere Colonne begleitenden Waſſerwirthe, welche inzwiſchen die Verunreinigung und Entweihung der Ciſterne erfahren hatten, weigerten ſich jedoch einſtimmig, ihre Schläuche zu füllen. Man mußte alſo warten, bis die Leute mit ihren müden Thieren aus beträchtlicher Entfernung anderes Waſſer herbeigeholt hatten. Die dadurch erweckte Unzufriedenheit und Unruhe wird noch erklärlicher, wenn man bedenkt, mit welcher abergläubiſchen Peinlichkeit die Eingeborenen Alles, was Speiſe und Trank betrifft, berühren. Die Brahminen und die Hindu's von hoher oder mittlerer Kaſte werden keinen Tropfen Waſſer trinken, den ſie nicht ſelbſt geſchöpft haben, oder den nicht ein Mann derſelben Kaſte ihnen bringt. Während einer Mahlzeit iſt für den Hindu ein Jeder, der nicht zu ſeiner Kaſte gehört, ein unreiner verabſcheuungswürdiger Gegenſtand; außer dieſer geheiligten Stunde iſt er darin ſehr gleichgültig. Vor Allem muß er ſich zum Behuf dieſes Geſchäftes in eine verborgene Ecke ſetzen, wie wenn er etwas Unſchickliches beginge. Will man ſeine Dienſte oder auch nur ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, ſo wird er Einem den Rücken kehren und ſeinen Widerwillen ſo ſtark als möglich offenbaren. Um jede Berührung mit einer anderen Kaſte, ſei es nun ein Chriſt, Muhammedaner oder Hindu, zu vermeiden, pflegen dieſe Leute immer ein Lota, ein rundes metallenes Gefäß, bei ſich zu tragen, um ihren Reis darin zu kochen, oder jedesmal ein neues irdenes Geſchirr zu kaufen, das noch Niemand gebraucht hat. Ein ſolches Geſchirr koſtet wenigſtens zwei Kreuzer; aber ein armer Teufel, der monatlich nur drittehalb

Gulden als Soldat zu verzehren hat, wird lieber halb verhungern, als jene Rücksicht vernachlässigen. Da Jeder beim Abmarsch sein Eßgeschirr zerbricht, so findet man bei den meisten Ortschaften ganze Haufen dergleichen zerbrochener Töpferwaare, und auch wenn ein Dorf oder eine Stadt zerstört und ganz verschwunden wäre, könnte man die Lage doch an jenen Trümmern erkennen. Man hat solche Spuren selbst bei Städten, die zu Alexanders Zeit gegründet und nun längst zerstört wurden, angetroffen."

Von Bellary aus wandte ich mich zurück nach Madras. Um leichter zu reisen, hatte ich mich weder mit Zelten, noch mit Ochsenwagen beschwert. Mein Gefolge bestand nur aus meinem Kammerdiener, der zugleich die Stelle des Kochs vertrat; dann kamen zwei Stallknechte und zwei Futterknechte für die Pferde, endlich zwei Lastträger mit vier Körben aus Palmried, meine Kleider, Vorräthe und sonstigen Geräthschaften enthaltend. So belief sich unsere Karavane, auf die möglichst kleine Zahl beschränkt, doch immer noch auf acht Personen und drei Thiere.

Durch ein anfangs wellenförmiges, dann hügeliges, nur mittelmäßig angebautes Land auf schlechten Wegen ziehend, erreichten wir am dritten Tage Ghouty, das „Gibraltar von Kamatill" genannt, wie Bellary aus zwei Festungen und einer Citadelle bestehend, die über einander am Abhang und auf dem Gipfel eines kegelförmigen Berges liegen. Früher war hier das Hauptquartier für die Armee der abgetretenen Districte; doch mußte der Ort wegen seiner Ungesundheit verlassen werden. Die Verschlimmerung des Klima's auf manchen Punkten der Halbinsel ist bemerkenswerth. Es giebt Oerter, die sonst ihrer reinen Luft und ihrer gesunden Lage wegen berühmt waren und wo jetzt der Boden die pestartigsten Miasmen ausströmt. Ein solcher Wechsel erfolgte selbst dann, wenn die Reinlichkeit und die luftige Bauart einer europäischen Cantonnirung die Stelle einer in schmutzige Hütten zusammengedrängten eingeborenen Bevölkerung einnimmt. So traf es sich bei mehreren Festungen, die noch obendrein hoch im Gebirgslande und entfernt von jedem Sumpfe

lagen. — Die Hütten der hiesigen Dörfer befremden durch ihre Kleinheit, gleich als wären sie für ein Liliputergeschlecht gebaut. Das Dach ist meistens so niedrig, daß die Bewohner gewiß nicht darunter stehen können. Dies erklärt sich daraus, daß sie ihre Hütten nur benutzen, um darin ausgestreckt zu liegen oder auf den Fersen sitzend zu kauern. — Beobachtet man die verschiedenen Menschengruppen auf dem Wege, so muß man sich auch von der erbarmungswürdigen Lage der Frauen aus den unteren Klassen der Hindu's überzeugen. Ich traf eine Menge armer Familien unterwegs. So elend und nackt sie auch sein mögen, der Mann geht unabänderlich in tiefem Stillschweigen voraus, ohne ein Wort mit der Frau zu sprechen, die als das Lastthier ihres Herrn einige Schritte hinter ihm folgt, indem sie etwa ein kleines Kind rittlings auf der linken Hüfte und das Gepäck trägt. Ich sah sie oft auf einer langen Strecke unter der schweren Bürde fast erliegen, ohne daß der Mann, der nur seinen Reisestock trägt, daran dachte, jener auch nur das Kind abzunehmen. Reisen mehrere Familien zusammen, so gehen alle Männer voraus, und die Frauen gehen ebenfalls zusammen, indem sie sich in ehrerbietiger Entfernung halten. Begegnet eine andere Reisegesellschaft, namentlich von Europäern, einer solchen Gruppe, so drehen die meisten Weiber den Rücken oder bedecken im Gehen das Antlitz. Man muß sich hüten, sie zu grüßen; denn schon der Gruß eines Europäers gilt bei den indischen Frauen für eine Befleckung ihrer Ehre. Uebrigens reift und welkt die Natur in diesem Klima viel früher, als bei uns: die Frau wird mit zwölf Jahren Mutter und ist mit dreißig völlig abgelebt. — Ich bemerkte am Wege einen Pflug und ging hinzu, ihn genau zu betrachten: es war ein ganz einfacher gekrümmter Stock, der die Erde schürft. Zwei Ochsen ziehen das elende Ackerwerkzeug, und die nachfolgenden Frauen zerbrechen mit den Händen die aufgeworfenen Schollen, ohne sie zu zertheilen. Die hiesigen Ochsen sind ziemlich klein, meistens von schwarzbrauner Farbe und haben eine Fettgewulst auf dem Nacken. Ihr Mist muß das Brennmaterial ersetzen. Zu dem Ende mengt man denselben mit zerschnittenem Stroh und formt ihn in breite Kuchen, die an der Sonne gedörrt werden; nur die Frauen gewisser Fami-

lien geben ſich mit dieſem unappetitlichen Geſchäft ab. In allen Dörfern kann man an den Wänden ſolche Kuchen als Brennvorrath aufgeſtapelt ſehen. Der Boden giebt hier jährlich zwei Erndten: eine vom Reis, der vom Juni bis November ſteht, eine andere von Korn, Hülſen- und Oelfrüchten, welche während der heißen Jahreszeit reifen, ohne einer Bewäſſerung zu bedürfen.

Hinter Kuddapah, einer Stadt von vielleicht zehntauſend Einwohnern, frühſtückten wir am Morgen unſerer zehnten Tagereiſe zu Bonkrapett, einem indiſchen Kloſter, das auf den erſten Abhängen der Oſt-Ghats, am Eingange eines furchtbaren Engpaſſes liegt. Gegen fünf Uhr Abends fing ich an, auf einem felſigen glitſchigen Pfade zu Fuß die erſte Strebemauer des Gebirges zu erklimmen; zu Pferde möchte es ein ſehr gefährliches Wagniß geweſen ſein. Zuerſt geht es durch eine traurig öde Schlucht, dann erreicht man den erſten Gebirgskamm, ſteigt in ein zweites Felſenthal hinab und erklimmt darauf den zweiten höheren Rücken: man glaubt ein Meer zu ſehen, das ſich mitten im wildeſten Sturm plötzlich in Stein verwandelte. Nichts als Felſen und immer einförmige Felſen! Der ermüdendſte Anblick, eine wahre Steinwüſte! Nirgends etwas Hervortretendes; nirgends Größe oder Eigenthümlichkeit! — Ich fand mich hier zum erſten Mal in meiner Reiſeluſt getäuſcht, und als ich mich in einem kleinen Orte am öſtlichen Ende des Paſſes auf meinem Feldbette dem Schlummer in die Arme warf, dachte ich an die liebe Heimath und an die Süßigkeit eines ruhigen Lebens.

Des andern Tags dieſelbe Gegend. Wir befanden uns in dem Diſtrict des Nuwab oder Fürſten von Mahal. Anſtatt der abgeſteckten Felder, der mannigfaltigen Gruppen von Fruchtbäumen, der vielen Abzugsgräben, der reichen Saaten, der lachenden Dörfer und der beinah civiliſirten Bevölkerung, die man jenſeits Kuddapah antrifft, ſieht man nur noch Moräſte und Haiden, weite Flächen mit Binſen bedeckt oder ſteiniges unfruchtbares Hungerland; hie und da einige bienenkorbartige Erdhütten, wo ſchwächliche halbnackte Weſen mit dem Ungeziefer um ihre Exiſtenz ringen, faſt wild, ſo daß ſie bei dem Anblick eines Fremden ſcheu, gleich den Thieren des Waldes, von dannen

fliehen, zu dumm oder zu boshaft, um ihm Rede zu ſtehen und den rechten Weg zu zeigen. Hier gipfelt das Elend. Bei der Betrachtung dieſer Wüſte fragt man ſich, wovon die Bewohner leben, wenn nicht von der Milch der Thiere, da ſie kein Fleiſch eſſen. Der ſehr ſtarke Viehſtand der ganzen Gegend beſteht nur aus Ochſen und Büffeln, deren Ernährung ein neues Räthſel iſt; denn ſie liegen den Tag über auf Brachfeldern, wo kein Grashalm grünt, und käuen, ich weiß nicht was. — Es war mein Plan, Mahal zu erreichen, und zu dem Ende ſpornte ich mein Pferd und ritt allein voraus; aber die einbrechende Finſterniß der Nacht überraſchte mich in der Nähe eines kleinen Meierhofes; auch hatte mich der angeſtrengte Marſch aufs Aeußerſte ermüdet: ich mußte Halt machen. Ich ſtieg ſomit vom Pferde, nahm es am Zügel und bettelte von Thor zu Thor für mich und mein Pferd um eine gaſtfreundliche Aufnahme, die ich herzlich gern bezahlt hätte. Leider fand ſich keine Seele, welche das Ourdou oder die auf der ganzen Halbinſel übliche Umgangsſprache zwiſchen den Eingeborenen und Fremden verſtanden hätte. Man kannte hier nur die tamuliſche Sprache, ſo daß ich nur durch Geberden für mein Pferd ein Bund Heu und für mich einen Fladen erzielte. Dieſer Fladen, die einzige Nahrung des Volkes, iſt ein halbgebackener Teig von Gerſten- oder Weizenmehl ſammt der Kleie und einigen darunter gemengten Hülſenfrüchten. Da ich nirgends ein Obdach für mich ſah, ſo band ich meinen Araber an einen Palmbaum, an deſſen Fuß ich einen Teppich, den ich immer unter dem Sattel hatte, ausbreitete. Dann ſchlang ich den Zügel des Rappen um meinen Arm und ſuchte neben ihm einzuſchlafen. Noch nie empfand ich ſo lebhaft das Gefühl der Vereinſamung, da ich hier ſo ganz allein, ohne alle Begleitung, ohne allen Schutz im Freien die Nacht über campiren mußte. Wenige Schritte vor mir bewegten ſich im Dunkel ſchwarze ſtumme Geſtalten, während andere, in weiße Muſſelinbinden, wie in Grabtücher, gehüllt, vor ihren Thüren lagen. Eine Hyäne heulte in der Ferne, der Schakal ſchweifte in meiner Nähe umher; ich konnte in den Gebüſchen das Rauſchen der ſchrecklichen Klapperſchlange hören, die einen ſchlafenden Vogel als Beute ſuchte. Dieſe düſtere Wirklichkeit erweckte die wildeſten Bilder mei-

ner Phantasie und verscheuchte den Schlaf. Als letztes Hülfsmittel legte ich mich auf den Rücken und betrachtete die Sterne. Orion mit seinem hell, wie von Juwelenglanz funkelnden Gürtel stand im Zenith. Ich gedachte mit Dank gegen Gott aller Gefahren, durch welche er mich bis dahin glücklich hindurchgeführt, und bald wirkte die nächtliche Kälte erstarrend auf meine Nerven, so daß ich in einen Halbschlummer verfiel. Beim Erwachen war ich ganz steif; der starke Nachtthau hatte alle meine Kleider durchdrungen, und ich zitterte vor Frost. Nachdem meine Leute angekommen waren, erwärmte mich eine Tasse Thee, und ich ritt nach dem Frühstück bis Mahal, um dort ein wenig zu rasten.

Als ich in diese kleine Hauptstadt einzog, begegnete ich dem Nuwab mit einem zahlreichen Gefolge von gut berittenen Cavalieren. Seine Leibwache lief auf nackten Beinen voraus, aber bis an die Zähne mit einer Unzahl von Waffenstücken bewehrt, mit Hellebarden, Luntenflinten, Piken, Lanzen, Pistolen, doppelläufigen Jagdgewehren; alle hatten außerdem Säbel, Dolch und Schild; jeder Mann ein wanderndes Arsenal. Dergleichen Ueberladung, die einem flinken Gegner den Sieg um so leichter machen würde, geschieht, um sich selbst Muth einzuflößen und einen möglichen Widerstand abzuwenden, den man im offenen Kampfe sich nicht getraut zu überwinden. Der Nuwab zeichnete sich unter der Gruppe durch seine schönen Gesichtszüge vortheilhaft aus; er lenkte sein prächtiges Roß mit Leichtigkeit. Seine Kleidung bestand in einem langen Rock von Seide und Goldstoff, zusammengehalten durch einen grünen Gürtel; ein rosafarbener Turban bedeckte sein Haupt; am Sattel hingen zwei breite türkische Steigbügel von massivem Silber. Zwei Diener wehrten mit langen Roßhaarbüscheln die Mücken von dem weißen, beinah pfirsichfarbenen Pferde ab, dessen langen roth bemalten Schweif Einer derselben hielt. Als ich in meinem Strohhut und meiner ehemals weiß gewesenen Weste sehr bescheiden vor dem pompösen Zuge vorbei ritt, verneigte ich mich und machte gegen den Nuwab mit der Hand den asiatischen Gruß, den er mir sehr höflich erwiederte. Alsbald schickte er mir einen seiner Cavaliere nach, um mich in seinen Palast einzuladen. Ich mußte trotz alles Widerstrebens nachgeben. Das Haus des Fürsten entsprach

ganz der Einrichtung einer größeren indiſchen Wohnung: enge, gewundene Gänge führen zu einer Art Kreuzgang um einen kleinen, ganz mit Blumen angefüllten Hof, auf den ſich die vier Flügel öffnen; innen, wie immer, Luxus und Armſeligkeit. Mein hoher Gaſtfreund ließ es ſich nicht nehmen, auch noch meine nachfolgenden Diener und Thiere zu bewirthen. Die Pferde wurden mit Gerſte, die Diener mit Reis und zerlaſſener Butter vollgepfropft. Mir ſelbſt wurde ein ungeheurer Pillau vorgeſetzt in Form einer mit allen möglichen Ingredienzien und Gewürzen pikant gemachten Reis-Pyramide, welche ein Huhn enthielt. Neben dieſer Platte erſchienen andere Gerichte, eins immer noch heißer und gewürzter als das andere. Der Nuwab erwies mir die Ehre, von meinem Teller zu eſſen, und unſere Finger, die als Gabeln oder Löffel dienten, begegneten ſich oft. Zum Beſchluß gabs Orangen, Ananas, Bananen und ſelbſt nußgroße Aepfel, die man hier wegen ihrer Seltenheit ſehr ſchätzt. Nach der Mahlzeit brachte man das Hukah, und der Tag verging mit Rauchen. Der Fürſt wechſelte als ächter Epikuräer ſchon nach fünf bis ſechs Zügen das Chillum oder den Inhalt der Pfeife. Sobald der Rauch ſein ganz friſches Aroma ohne öligen oder bitteren Beigeſchmack verlor, gab er das Rohr dem mit einem Fächer hinter ihm ſtehenden Diener. Ich bemerkte in meinem Tabak Opium und fragte den Nuwab, woher er daſſelbe bezöge, aber er antwortete mir, indem er auf die mit verſchiedenfarbigem Mohn prangenden Gartenbeete wies, daß er es ſelbſt bereite.

Ueberhäuft mit Güte, verließ ich Mahal. Am nächſten Tage mußten wir eine der ſchrecklichſten Schluchten paſſiren. Inmitten derſelben ſchwebten mehrere Raubvögel fürchterlich ſchreiend in der Luft. Sie beſchrieben Kreiſe über unſeren Häuptern und ſtürzten ſich dann mit Gier auf etwas Schwarzes zur Seite der Straße, wo wir einen bluttriefenden Leichnam fanden. Der Kopf war faſt vom Rumpfe getrennt und der Körper noch nicht ganz kalt. Der Mord mußte demnach erſt vor wenigen Stunden geſchehen ſein, und die Mörder hielten ſich wahrſcheinlich in der Nähe auf. Mein Reitknecht fiel bei dem jammervollen Anblick auf die Kniee und ſchluchzte vor Angſt. Er erkannte in dem Unglücklichen einen beurlaubten Sepoyer, den wir vor einigen Tagen auf dem

Marsch nach dem Wege gefragt hatten. Dasselbe Schicksal erleiden jedoch viele eingeborene Soldaten, wenn sie auf Urlaub nach Hause gehen, indem die Räuber wissen, daß sie immer einige Ersparnisse von ihrem Solde bei sich führen. Selten wird ein Europäer angegriffen, da die englische Regierung in diesem Falle keine Nachforschungen spart, um die Schuldigen ausfindig zu machen und zu bestrafen. Man hat jedoch noch eine andere Klasse von Mördern zu fürchten, die eine vollständig organisirte geheime Gesellschaft unter Oberhäuptern bilden, mit dem offen ausgesprochenen Zweck, die menschliche Gesellschaft auszurotten. Dies ist der furchtbare Bund der Thugs oder Phansigars, d. i. Erdroßler. Der Ursprung des Bundes verliert sich in dem Dunkel der Zeiten, und wohl schon seit einem halben Jahrhundert hatte diese Pestbeule der Menschheit im Geheimen geeitert, ehe man das Uebel erkennen und in der Wurzel erfassen konnte. Es war im Jahr 1830, wo die Angaben eines Bundeshauptes, dem man im Fall eines offenen Geständnisses das Leben versprach, das ganze System enthüllten. Die religiöse Grundlage dieses Thug-Bundes ist der Cultus der Bhowanie, einer gräßlich-düsteren Gottheit, welche nur am Morden Gefallen findet und das menschliche Geschlecht haßt. Menschenopfer sind ihr die süßeste Gabe, und je mehr einer ihrer Anbeter in diesem Leben schlachtet, um so mehr wird sie ihn im anderen Leben mit paradiesischen Freuden lohnen. Die Mitglieder dieser Mordbande erweisen sich gegen ihre Glaubensbrüder liebevoll, großmüthig, aufopfernd; aber um ihrer göttlichen Herrscherin zu gehorchen und zu dienen, morden sie erbarmungslos Alle, die nicht zu ihrem Bunde gehören, selbst den Greis, die Frau und das Kind. Der irdische Vortheil erscheint dabei nur als Nebensache; das mit aller Leidenschaft des Fanatismus verfolgte Hauptziel ihres vermeintlich göttlichen Berufes ist und bleibt die Jagd auf Menschen, für sie nicht weniger anziehend, als Anderen die Verfolgung und Erlegung wilder Thiere. Ja, viele von diesen Aposteln der Hölle finden ein wahrhaft berauschendes Vergnügen darin, ihre Beute durch alle möglichen Kunstgriffe der List und Falschheit in das Netz zu locken. Gleich den Freimaurern erkennen sich die Thugs aller Arten an gewissen Zeichen, welche den Un-

eingeweihten nicht in die Augen fallen. Den Namen Phanſigars oder Erdroßler erhielten ſie von der eigenthümlichen Art und Weiſe, wie ſie, ohne Blut zu vergießen, ihre Opfer ums Leben bringen. Sie erlauern nämlich den Augenblick, wo der Reiſende, deſſen Vertrauen ſie gewonnen haben, arglos vor ihnen einhergeht, und werfen ihm dann plötzlich ein Tuch um den Hals, das dem Laſſo der Südamerikaner entſpricht. Der, wie bei einer Schleuder, am Ende befeſtigte Stein fliegt zuſammenſchnürend um den Hals, und ein Druck mit der Fauſt reicht hin, dem Opfer das Genick zu brechen. Man hat in Erfahrung gebracht, daß vor der Entdeckung und polizeilichen Verfolgung jener Geheimbündler in ganz Indien die Mehrzahl der Hauptpächter, der Grundbeſitzer und ſogar die Dorfbehörden mit ihnen, vielleicht aus Furcht, in Verbindung ſtanden, ihnen Nachrichten, Gelegenheit, nöthigenfalls Aushülfe gaben, die geraubten Gegenſtände bargen und den Gewinn theilten. Außerdem zählt jede Stadt, jedes Dorf eine Anzahl Fakhire oder Einſiedler, die dem Thugbunde angehören und als Spione Dienſte leiſten. Ihre Wohnungen ſind meiſtens abgelegen im dichten Gebüſch und Geſtrüpp verborgen. Der äußere Heiligenſchein des Wirthes, die angenehme ſchattige Ruheſtätte, das reine oder gar aus einem heiligen Quell fließende Waſſer verlockt den Reiſenden; er nimmt die freundlichſt dargebotene Gaſtfreundſchaft an, ſchläft ein und erwacht nie wieder. In einem Lande, wo die Ortſchaften weit auseinander liegen, wo es kaum andere Straßen giebt, als Fußpfade durch Wälder, Sümpfe und Wüſten, wo überdies Pilgerfahrten und mancherlei Aberglauben den Menſchen zu einem beinah nomadiſchen Leben hinführen, und wo der Reiſende, nachdem er die nöthigen Mundvorräthe in den Städten oder Dörfern eingekauft, ſein Nachtquartier gewöhnlich unter freiem Himmel im Schatten eines ſchönen Baumes aufſchlägt, in einem ſolchen Lande vereinigen ſich leicht alle günſtigen Verhältniſſe, um zu Raub und Mord zu verlocken und denſelben ſtraflos zu machen; dies um ſo mehr, wenn Kriegsunruhen herrſchen. Wie viel tauſend Menſchenleben mußten auf dieſe Weiſe jährlich vernichtet, und wie gräßlich mußte dadurch die Bevölkerung Indiens überhaupt vermindert werden, ehe man dieſem ungeheuern

Mordbetriebe auf die Spur kam und ihn durch die kräftigsten Maßregeln auszurotten suchte! Einer der Bundeshäupter gestand, nachdem man ihm unter der Bedingung eines offenen Bekenntnisses für sich und seine Mitschuldigen die Lebenserhaltung zugesichert, daß er während seiner Laufbahn als Thugbündler die beinah unglaubliche Zahl von 719 Personen erdolcht oder erdrosselt habe, und sagte nachher oft mit einem bedauernden Seufzer: „Ach, wenn ich nicht zehn Jahr oder länger im Gefängniß säße, hätte ich das Tausend gut voll gemacht!“ — Man sieht hieraus, wie überall der Mensch sich der größte Feind bleibt, mehr mit Vorsicht zu beachten und oft mehr zu fürchten, als die giftigsten Schlangen, die wildesten Ungeheuer.

Ich passirte nun das Gebiet von Arkot und kam nach der Stadt Vellore. Diese Gegend wird als die Kornkammer von Madras und dem Karnatik betrachtet. Die vielen Wasserbäche und die Fruchtbarkeit des Bodens machen es nämlich möglich, überall Reis zu bauen, so daß hier das Land allerdings reich, aber wegen der feuchten Luft auch sehr ungesund ist. Der Wohlstand seiner dicht gesäeten Bevölkerung beruht auf dem Segen der Reisernte, und dieser Segen hängt wiederum von dem rechtzeitigen Eintreffen der Mussons ab, die alljährlich entweder Ueberfluß oder Hungersnoth mit sich bringen; denn der Reis erfordert mehr als jede andere Frucht günstige Witterung. Fällt diese ungünstig aus, so giebt es nicht etwa eine schlechte Ernte, sondern vielmehr gar keine. Die unglücklichen Landleute nähren sich dann von den groben Körnern, mit denen man sonst die Pferde und Ochsen füttert. Nachdem auch dieses Hülfsmittel erschöpft ist, dringen sie in die Städte, um dort einige Brocken vor den Thüren der Reichen zu suchen, während ihnen eine schreckliche Sterblichkeit nachfolgt. Europa hat in hundert Jahren kein solches Elend gesehn, wie eine indische Hungersnoth, die wenigstens alle zehn Jahre eintritt. — Vellore ist ein bedeutender militairischer Posten, der Schlüssel zu den wichtigsten Engpässen in den Ostghats. Die Lage in dem wilden Flußthal des Palarra, die maurische Bauart mit den schwarzen Mauern und Zinnen, so wie die ungewöhnliche Gestalt der Wälle giebt der Stadt einen sehr imponirenden mittelalterigen Anstrich. In

dem breiten Festungsgraben oder vielmehr Flußarm unterhält man ungeheure Alligators. Da man diese nicht angreifen darf, so vermehren sie sich ungemein; sie schlafen oft zu Hunderten auf den kleinen Inseln am Fuß der Wälle. Die benachbarten Anhöhen werden durch abgesonderte Werke vertheidigt. Im Jahr 1807 war Vellore der Schauplatz eines gräßlichen Aufstandes. In der Nacht des 31. Januar sammelten sich nämlich die zwei Sepoy-Regimenter, welche mit einem englischen Regimente die ganze Besatzung der Festung ausmachten, besetzten in aller Stille sämmtliche Posten, massacrirten die Officiere und richteten die Kanonen der Festung gegen die Kasernen, wo die armen europäischen Soldaten ohne Munition eingeschlossen waren. Alle wurden niedergemetzelt mit Ausnahme einer Patrouille von 25 Mann, befehligt von einem Feldwebel, dem sich noch zwei aus dem Blutbad entronnene Stabsärzte anschlossen. Diese verschanzten sich auf der gewölbten Plattform eines Stadtthors, wo sie sich dreißig Stunden gegen wenigstens 1800 Sepoyen hielten, die vollständig bewaffnet und mit Artillerie versehen waren, während die 27 Europäer keine Lebensmittel und selbst keine andere Munition hatten, als die sie den Leichnamen ihrer Feinde abnahmen, zu welchem Ende sie von Zeit zu Zeit einen Ausfall wagen mußten. Inzwischen war die Nachricht von dem Aufstand zu Vellore nach dem eine Tagereise davon entfernten Arkot gekommen, wo das 22. Dragonerregiment (das schreckliche genannt) cantonnirte. Der heldenmüthige Anführer desselben, Gillespie, ließ sogleich Munition austheilen und eine Kanone bespannen. So setzte man sich in Trap. Gillespie fliegt den Seinen voran und gelangt zuerst allein nach Vellore. Dort bemerkt er an den Flintenschüssen den Ort, wo seine tapferen Landsleute noch Widerstand leisten. Er schwimmt mitten durch die Krokodile, läßt sich an einem Riemen auf die Mauer ziehen und spornt auf's neue den Muth jener Handvoll Europäer. Er übernimmt den Befehl und feuert an ihrer Seite Schuß für Schuß. Endlich ertönt Freudengeschrei. Es sind die Dragoner! Sie rücken im Galopp mit ihrer Kanone heran. Im Nu ist sie gegen das massive Thor gerichtet. Der erste Schuß schmettert die Thorflügel auseinander, und die Reiter stürzen sich, den

Säbel in der Faust, durch die Straßen. Die Meuterer verlieren sogleich allen Muth und thun keinen Schuß. Die Hälfte derselben wird auf dem Exercierplatz niedergemetzelt; die übrigen fliehen wie gescheuchte Schafe größtentheils in den Hof des Ballhauses, wo man sie sämmtlich mit Kartätschen niederschmettert. Und was war die Ursache dieser Empörung gewesen? Etwa eine edle Vaterlandsliebe oder die Befreiung eines gefangenen vormaligen Fürsten? — Nichts weniger als das, sondern vielmehr ein neues Kriegs-Reglement, wornach die Sepoyen bei der Parade mit rasirtem Kinn und kurz geschorenem Schnurrbart erscheinen, ferner keine Ohrringe mit Kastenauszeichnungen tragen sollten, so lange sie in Uniform wären; auch war ein neues Turbanmuster vorgeschrieben, das gegen ihre Vorurtheile verstieß.

In der Nähe von Madras (etwa eine Stunde südlich) passirte ich die Stadt St. Thomas. Diese, ein höchst angenehmer, größtentheils von Portugiesen bewohnter Wallfahrtsort der Christen, hat ihren Namen von dem Apostel Thomas, der nachdem er einen Landesfürsten zum Christenthum bekehrt hatte, von dem empörten Volke verfolgt und endlich auf einem bei der Stadt gelegenen Berge gesteinigt wurde. Auf Grund dieser Sage wird die Stätte der Steinigung so heilig verehrt, daß die aus allen Theilen Indiens, aus Persien, Syrien und Armenien hierher strömenden Pilger Stücke der rothen Erde mitnehmen, um Krankheiten damit zu heilen. Diese fanden schon die Portugiesen vor, als sie ihre ersten Factoreien in Indien gründeten. Damals zählte man unter den Fischern im Meerbusen von Manar, so wie auf der Küste von Malabar und Koromandel gegen 200,000 Christen, welche sich Schüler des Apostels Thomas nannten, seine Todesgeschichte und andere Legenden in der Landessprache sangen, auch alljährlich nach dem Orte seines Märtyrerthums pilgerten. Sie besaßen etwa 1500 Kirchen, welche unter dem syrischen Patriarchen standen. —

Mein nächstes Reiseziel war Calcutta. Dahin sollte mich ein Dampfschiff von Madras aus befördern. Die Bootsfahrt, um an Bord desselben zu gelangen, erwies sich noch gefährlicher, als das Landen früher für mich gewesen war, weil die Bran-

dung uns der Küste zutrieb. Die Wellenmauer von zehn Fuß Höhe schien anfangs unüberwindlich und zweimal wurde unser rohes indisches Fahrzeug krachend an die Küste zurückgeworfen, bis es endlich den kühnen Schiffern gelang, uns glücklich hindurchzubringen. Als wir dem Dampfschiff nahe gekommen waren, zeigte sich eine neue Schwierigkeit beim Aussteigen an der zur Seite des Fahrzeuges niedergehenden Treppe; denn bald war man einige Ellen zu hoch, bald zu tief; so sehr wurde das Boot von den Wellen auf und nieder geworfen.

Viertes Kapitel.

Nachdem wir der Küste von Koromandel Lebewohl gesagt, erreichten wir in sechs Tagen das Gebiet des Ganges bei Saugor, wo ein Arm desselben, der Hughly, mündet. Die Ufer der Insel Saugor sind durchaus morastig, und das Walddickicht wird vornehmlich von Tigern bewohnt, die man sehr fürchtet. Die Eingeborenen mögen sich den dicht bewachsenen Theilen des Strandes selbst nicht in Booten nähern, da jene wilden Bestien häufig eine beträchtliche Strecke in die See hineinschwimmen sollen. Es kamen hier einige große Boote von den malediviſchen Inseln an uns vorüber, auf die mich der Lootse als eine Merkwürdigkeit aufmerksam machte. Sie haben einen Mast, ein sehr großes viereckiges Hauptsegel und ein Marssegel. Die festeren Stücke dieser Fahrzeuge sind aus Kokosholz, die leichteren aus Bambusrohr gebaut; sie segeln äußerst schnell und hart am Winde. Jedes hat 30 bis 50 Leute Bemannung, sämmtlich Mitintereſſenten sowohl des Schiffes, als der Ladung. Letztere besteht aus Kauris oder kleinen, als Scheidemünze dienenden Muscheln, aus getrockneten Fischen, Kokosnußöl und Seilen von den Fasern der Kokospalme. Jeder Mann an Bord besitzt eine Cajüte für sich. Bald sahen wir auch ein Panchway oder ein Ueberfahrtsboot, welches Passagiere nach dem noch etwa zwanzig Meilen entfernten Calcutta bringt. Dies Fahrzeug war höchst eigenthümlich gebaut und hatte die Gestalt eines Lichtputzentellers,

vorn und hinten ein Verdeck und in der Mitte ein Dach von Palmenrippen, über welche ein grobes Tuch gebreitet war. Unter den größeren Schiffen markirte sich ein arabisches, ganz auf europäische Art gebaut, nur waren am Hintertheil eine Menge offener Gallerien und Verandas angebracht. Es hatte drei sehr hohe Maste; außerdem führte es viele Kanonen und Leute, so daß es schien, es sei eben sowohl zur Seeräuberei, als zum Handel ausgerüstet. Der Schiffsherr trug ein weites purpurrothes Kleid, und seine Leute schienen mir von hellerer Farbe, als die Hindu's. — Die Ufer erschienen nach und nach als ein ununterbrochener Strich von düsteren Wäldern und Dschungeldickichten, in denen gewiß zahllose gefährliche Thiere vom prächtigen Tiger und der schönen Hutschlange (Cobra di Capello) bis zum Skorpion und den Muskitos herab hausen; auch erzeugen sich in diesen Gegenden leicht jene fiebererregenden Miasmen, die schon so manchem Fremdling den Tod gebracht. Daran erinnerte lebhaft eine an uns vorübertreibende Leiche, die man nach landesüblicher Sitte in's Wasser geworfen. Wir befanden uns nun schon inmitten der sogenannten Sunderbunds, jenem Labyrinth von Salzwasserseen, Flüssen und Buchten, das sich längs dem bengalischen Busen hinzieht, erfüllt mit Schlamm- oder Sand-Inseln, wo sich hier eine Gras- und Baum-Wildniß, dort Hütten- und Reisfelder zeigen; zur Regenzeit ein endlos überschwemmtes Land voller Fische. Ich bemerkte, daß eingeborene Fischer eine Schnur um den Hals zu hängen hatten und erfuhr, daß sie dieselbe zu Ehren eines Götzen tragen. Die Kaste der Fischer steht eben nicht hoch, wiewohl die Fische für eins der reinsten und gesetzmäßigsten Nahrungsmittel gelten. Ueberhaupt sind den Hindu's keineswegs thierische Speisen verboten. Sie haben nur gewisse eigenthümliche Begriffe von der Reinheit oder Unreinheit besonderer Fleischspeisen. So essen viele Brahminen sowohl Fische, als Ziegenlämmer und Rajputs, außerdem Wildpret, Schöpsen- und Ziegenfleisch. Manche Kasten dürfen alles Fleisch essen, außer Geflügel, Rind- und Schweinefleisch, während anderen Schweinefleisch erlaubt und nur Rindfleisch verboten ist. Der Genuß berauschender Getränke verstößt überhaupt gegen das religiöse Gesetz; allein Viele kehren sich nicht daran, und

die Trunkenheit findet man demnach bei Hoch und Niedrig, so gut wie bei den Europäern.

Je mehr wir uns der Hauptstadt näherten, desto volkreicher wurde das Land, und der Strom füllte sich mit den verschiedensten Fahrzeugen. Bei den Schiffen von Bengalen und Chittagong, mit hohen Schnäbeln und Hintertheilen, fiel uns die Größe der mittelst Seilen hinten angehängten und von einem sehr hochstehenden Steuermann regierten Steuerruder in die Augen. Am Ufer weideten zahlreiche Viehheerden; die Rinder meist roth oder roth und weiß, auch mit einem Buckel auf dem Rücken. Zwischen Hainen von Kokospalmen und Obstbäumen dehnten sich weite Zuckerplantagen aus. Einige große Ziegeleien, mit Schuppen, gleich den englischen, so wie einige auf europäische Manier weiß angestrichene Häuser, mit Gärten und mit Gebüsch versehen, deuteten darauf hin, daß wir einer von Europäern bewohnten Hauptstadt zusteuerten. Endlich erblickten wir Kutschen nach europäischer Art, und an einer Landungsstelle stand ein nackter, aber mit Säbel und Schild bewaffneter Polizeisoldat Wache. In der Abenddämmerung leuchteten uns die weißen Häuser von Calcutta entgegen.

Calcutta zieht sich ungefähr eine Meile weit am linken Ufer des bei den Eingeborenen für den wahren Ganges geltenden Hughly hin und steht auf einem völlig ebenen angeschwemmten Marschboden, wo man vor 130 Jahren nichts als dichten Wald, Rohrdickichte und versumpfte Teiche sah. Daher das oft plötzliche Sinken des unsicheren, leicht nachgebenden Grundes, so daß dann selbst die festesten Häuser merkliche Sprünge und Risse bekommen. Nach Osten zu liegt an der Grenze der Sunderbunds ein großer, aber seichter See mit salzigem Wasser. Von da aus geht, an Gärten, Obstbäumen und Hütten der Eingeborenen vorüber, in den Hughly ein Kanal, der alle Cloaken in sich aufnimmt. Vom Strome aus gewährt Calcutta den Anblick einer Stadt von Palästen, weil hier um die ausgedehnte Esplanade, an den Palast des Generalgouverneurs sich anschließend, eine Reihe schöner großartiger Gebäude erbaut sind, deren Verandas von hohen Säulen getragen werden. Am südlichsten Punkt liegt Fort William. Zwischen diesem und den Häusern bildet die

Esplanade eine weite grüne Ebene mit einigen ummauerten Teichen. Die weiße oder europäische Stadt nimmt den südlichen, die schwarze Stadt den nördlichen Theil ein. Die Wohnungen der Europäer sind von Ziegelsteinen aufgeführt und mit einem gypsartigen, aus Muschelkalk bereiteten Ueberzug bedeckt, wodurch sie einen pompösen Anstrich bekommen. Die Dächer sind flach und mit schönen Geländern umgeben. Bei den Reichen umschließt eine Mauer den Vorhof oder Garten; im Erdgeschoß befinden sich das Speise-, die Arbeits- und Fremdenzimmer; die mittlere Etage enthält die Gemächer der Hausherrin, die obere das Schlafgemach; überall hat man Badezimmer angebracht, und nirgends fehlt die Punkah, um nach Behagen gekühlte Luft einzuathmen. Die Handelswelt hat ihren Sitz längs des Stromes, die Vornehmen leben in Chowringy, einer vierzig Schritt breiten Straße von der Länge einer halben Stunde zu beiden Seiten der Esplanade. Das Quartier der Eingeborenen besteht aus einem Gewirr von engen winklichten Gassen. Sie sind nicht gepflastert, werden aber sehr reinlich gehalten und einige derselben täglich mit Wasser besprengt. Die aus Holz oder Lehm aufgeführten hohen Häuser enthalten in ihren oberen Räumen die Wohngemächer, in ihren unteren die Bazare. Da weder Mauern, noch Gräben oder Wälle eine Grenze des eigentlichen Stadttheils bilden, so schließen sich unmittelbar überall Vorstädte und Dörfer an, deren Hütten aus Schilf- oder Bambusrohr bestehen und mit Palmblättern gedeckt sind. In der heißen Jahreszeit kommen daselbst häufig verheerende Feuersbrünste vor. Man rechnet im Ganzen über 70,000 Häuser und Hütten. Im Jahre 1837 betrug die gesammte Bevölkerung 230,000 Seelen, darunter 138,000 Hindu's nebst 20,000 niedrigen Kasten, 58,000 Muselmänner, über 3000 Britten und eben so viel Portugiesen, 160 Franzosen, 536 Armenier, 205 Juden, 362 Chinesen. Dabei fluthen jedoch täglich noch durchschnittlich 177,000 Menschen abwechselnd von außen durch die Straßen. Die verschiedenartige Bevölkerung gewährt dem Fremdling natürlich oft sehr grell contrastirende Bilder von Armuth und Reichthum, Glanz und Elend. Hier braunrothe Kulis oder Palankinträger, die den ganzen Tag mit dem schweren Baum auf der

nackten Schulter laufen; dort schmutzige Muhammedaner, welche ein paar unansehnliche Ochsen vor einem roh aus Bambus zusammen gebundenen, mit knarrenden Holzrädern versehenen Karren her treiben; dort wiederum die elegantesten Equipagen mit eleganten Damen besetzt, hintenauf vergoldete indische Livreen von den prächtigsten Stoffen, dazu die Pferde von der edelsten arabischen Race. Was irgend einige Geltung hat, fährt oder läßt sich im Palankin tragen; nur die Hindu's der untersten Klasse gehen zu Fuß. Sobald es gegen Abend kühler geworden ist, hält die vornehme englische Bevölkerung im feinsten Anzug zu Wagen und zu Pferde ihren Corso längs des Strandes. Vor vier Uhr nachmittags pflegt man das Haus wegen der Hitze nicht zu verlassen. Denn selbst in der schönsten und für den Europäer günstigsten Jahreszeit, von Anfang November bis Mitte März, wo ein beständig blauer Himmel lacht und kühle Frühlingswinde wehen, sind die Sonnenstrahlen noch so wirksam, daß man sich ihnen um Mittag nicht aussetzen darf. Ueberhaupt erheischt die ungesunde Lage der Stadt in einer feuchten Niederung und an einem der bedeutendsten Ströme die größte Vorsicht, da jede Jahreszeit ihre besonderen Gefahren mit sich bringt. Während der Sommergluth herrschen Fieber und Cholera vor, beim Beginn der strömenden Regen gesellen sich dazu noch empfindliche Magenkrankheiten und Dissenterie. Selbst in den kühleren Tagen leidet das Alter an Verdauungsfiebern, die Jugend an Katarrh und Husten. Auch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß der Aussatz hier fast eben so gewöhnlich sein soll, als in Syrien und Arabien.

Einer freundschaftlichen Empfehlung verdankte ich ein Quartier des Bengalclubs. Dieser besitzt eins der imposantesten Gebäude an der Esplanade mit der Aussicht auf das Fort und den von Fahrzeugen belebten Hughly. Die mittlere Etage enthält Lese-, Bibliothek- und Speisesäle; alles eben so elegant, als bequem eingerichtet. Von einem Fenster meines Wohnzimmers sehe ich unsere muselmännische Dienerschaft auf einem abgeschlossenen Rasenplatz ihr Gebet mit Sonnenaufgang und Untergang verrichten. Darnach bestimmen sich bei ihnen ihre Tageszeiten. So lange die Sonnenscheibe über dem Horizont steht,

haben sie ihren zwölfstündigen Tag, und in gleicher Weise theilen sie auch ihre Nacht in zwölf Stunden, welche natürlich in den Wintermonaten länger sind; nur zur Zeit der Aequinoctien fallen ihre Stunden mit den unsrigen zusammen, doch so, daß die Muhammedaner zwölf zählen, wenn unsere Uhr eins zeigt. Die Hindus beginnen aber Tag und Nacht gleich den Muhammedanern, aber sie theilen dieselbe gleichmäßig in vier Hauptzeiten, deren jede wiederum in Gharys von 24 Minuten Dauer zerfällt. — Des Abends machte ich öfter einen Spazierritt nach den Gärten Reach (Ritsch) und Allypure, nach des Tages Schwüle mich erquickend an den Reizen der Natur; denn hier reiht sich zu beiden Seiten Villa an Villa, umgeben von den lieblichsten Blumengärten und kleinen Parks. Ueber dem grünen Rasenteppich erheben sich die mannigfaltigsten Gruppen von Mangos, Tamarinden, Pipala und Tekhs, zwischen denen sechzig Fuß hohes Bambusrohr mit seinen langen schmächtigen Blättern in den Lüften spielt. Die Abendwinde verbreiten dann die köstlichsten Wohlgerüche und aus dem schattigen Dunkel der Gebüsche tauchen leuchtende Insekten, bald wie zuckende Flämmchen, bald wie Irrlichter auf; auch läßt sich zu Zeiten die Bulbul oder Hazardaritana, d. i. die indische Nachtigall oder der Vogel mit tausend Liedern, hören.

Die Vormittage widmete ich der Besichtigung merkwürdiger Gebäude und Anstalten. Das bereits erwähnte Fort William wird als das schönste in ganz Indien gerühmt. Es bildet ein Achteck, ist aber in einem so großen Maßstab angelegt, daß zur Vertheidigung desselben wenigstens 15,000 Mann erfordert werden. Das Innere enthält die bombenfesten Kasernen, die Magazine und das Arsenal, wo für 80,000 Mann Waffen aufgehäuft sind. Dicht dabei hat man ein Pumpwerk angebracht, vermöge dessen das Ganze zur Löschung eines etwa entstandenen Feuers unter Wasser gesetzt werden kann. Bei der Bohrung eines hier begonnenen, jedoch nicht fortgesetzten artesischen Brunnens kamen in einer Tiefe von 150 Fuß Hundeknochen zum Vorscheine. Oberhalb und unterhalb des Forts erblickt man ansehnliche Schiffswerfte. — Die Münze, unstreitig das größte Gebäude der Art in der Welt, liegt am Strande, 26 Fuß tief unter der

Erde und 60 Fuß über derſelben; ſie iſt im doriſchen Stil erbaut und ihr mittelſter Portikus dem Minervatempel zu Athen nachgebildet. Sechs Dampfmaſchinen ſetzen die verſchiedenen Werke, ſowohl zur Prägung des Geldes, als zur Anfertigung der nöthigen Inſtrumente in Bewegung, wobei gegen 3000 Menſchen beſchäftigt werden. — An der Nordſeite der Esplanade liegt, die Front nach der Stadt zugekehrt, der Gouvernements-Palaſt, ein dreiſtöckiges Gebäude mit vier vorſpringenden Flügeln und umgeben von einer Colonnade joniſcher Säulen, im Innern mit allem möglichen Luxus ausgeſtattet. Einen ſolchen tragen auch die 372 daſelbſt in Amtsthätigkeit befindlichen Bedienten zur Schau. Die meiſten haben Scharlachröcke, mit Goldlitzen über die Bruſt hin beſetzt, dazu Scharlach-Barette mit weißem Mittelfelde. Die Ober-Bedienten ſind alte Männer mit ſchönen weißen Bärten, zu denen die langen rothen, reich mit Gold geſtickten Gewänder ſich ſehr gut ausnehmen. Die Läufer, Pferde- und Wagenwärter tragen dunkelblaue kürzere Röcke, dunkelblaue Barette mit Roth in der Mitte und weiße kurze Beinkleider, die Bewahrer des Silberzeugs, ſo wie der Schatzmeiſter und deſſen Bedienten weiße Röcke, blaue Schärpen und weiße Barette mit blauem Mittelfelde. — Unweit des Palaſtes ſteht eine dem General Ockterlony zu Ehren errichtete 165 Fuß hohe Säule. Eine Wendeltreppe führt zu ihrer Spitze, von welcher man der fernſten Ausſicht genießt über die weiten Häuſermaſſen mit den unzähligen Kirchthürmen, Moſcheen, Kuppeln, Minarets und Pagoden; dazu kommt das blaue Band des Hughly, der Kranz der Gärten mit ihren vielen zierlich gebauten, weißſchimmernden Villen, am Horizont Fort Glouceſter und Barakpur, die etwa fünf Stunden entfernte Hauptſtation der Truppen für Bengalen. — Am rechten Ufer des Hughly breitet ſich weithin der botaniſche Garten aus, der ſeines Gleichen ſucht; denn es werden dort außer europäiſchen Gewächſen alle Pflanzen, Bäume und Blumen Indiens, ja man kann ſagen von ganz Aſien und Südafrika cultivirt, um damit die Gärten Indiens und Europa's zu verſorgen. An Sommerabenden iſt dies ein beliebter Zufluchtsort für die Bewohner Calcutta's, um ſich von den Mühen der heißen Tage zu erholen.

Eine herrliche Kunſtſtraße, eingefaßt von üppig prangenden tropiſchen Bäumen, führt nach Barakpur. Dort, auf der Villa des Lord Hardinge, ſah ich eine ſchöne Menagerie, in welcher ſich namentlich ausgezeichnete Exemplare der Entell- und Hulok-Affen, ſo wie faſt ſämmtliche im Himalayah vorkommende Faſanen finden; in einem kleinen Teiche des Parks hält man auch einen Alligator. Die Ausſicht von hier nach dem Hughly iſt wahrhaft entzückend; der breite Strom, umgeben von Landhäuſern, Gärten, Pagoden, Freitreppen und Palmwäldchen, zeigt ein fortwährendes Leben von Kähnen oder Badenden; am Abend erleuchten Tauſende von Lämpchen die Ufer. — Den Rückweg nahm ich zu Waſſer, und glitt auf einer Gondel pfeilſchnell den Strom hinab. Nachdem ich eine Weile in allen den am Ufer ausgebreiteten Reizen der Landſchaft geſchwelgt, wurde mein Blick durch einen Krähenſchwarm abgelenkt, der ſich ſchreiend in die Luft erhob. Ein weißer Leichnam, ganz mit Krähen bedeckt, ſchwamm nahe bei uns vorüber. Nichts gleicht der unglaublichen Dreiſtigkeit dieſer Vögel. Niemand ſtört ſie oder ſchießt nach ihnen, weil ſie die Polizei erſetzen; man ſieht daher Hunderte von Milanen, Geiern und Aasvögel mit Krähen und Maina's zuſammen auf allen Straßen und Dächern der Stadt. Braune Weihen ſetzen ſich oft ſo dicht unter mein Fenſter, daß ich ſie ſchlagen könnte. Als ich das Gouvernementshaus zum erſten Mal von außen betrachtete, ließ ſich gerade ein Schwarm von nackthalſigen dickſchnäbeligen Rieſenſtörchen auf den Rücken des Löwen und des Einhorns, der engliſchen Inſignien an dem Hauſe, nieder, was ſich ſehr komiſch ausnahm. — Wir kamen an einer Kanonengießerei vorüber, in deren Bohrſaal zwölf metallene Kanonen zu gleicher Zeit gebohrt werden können. Dahinter näherten wir uns mehr und mehr der Menge von Kriegs-, Kauffahrtei- und Dampfſchiffen, deren Wald von Schloten und Maſten, mit ihren Wimpeln, Flaggen und Segeln das bis dahin mehr idylliſche Bild der Landſchaft plötzlich ganz verändert. Wir mußten uns durch dieſe ſchwimmende Stadt förmlich hindurch winden. Der Handel Calcutta's iſt bedeutend, und es laufen oft während eines Jahres gegen 600 Seeſchiffe in den Hafen ein.

Als ich einſtmals vor Sonnenaufgang nach dem Strande ritt, wurde mir der Anblick eines Hindu-Feſtes zu Theil. Von allen Seiten eilten Männer, Frauen und Kinder dem Ganges zu. Es war nämlich grade einer der Tage, wo es als beſonderes Verdienſt gilt, in dem heiligen Waſſer ſeine Sünden abzuwaſchen. Auf dem Wege dahin boten Blumenverkäuferinnen duftende Blumen und Blüthen in zierlichen Kränzen, Ringen oder Sträußen den Vorübergehenden feil, während Arme und Krüppel weiße Tücher auf dem Boden ausgebreitet hatten, um bittend oder ſingend der Frommen Mitleid zu erregen. Beinah Jeder, ſelbſt die Unbemittelſten, warfen Geld, Korn oder Reis als Gabe hin. Am Fluſſe ſelbſt zeigte ſich das bewegteſte Leben in maleriſchen Gruppen. Ueberall tummelte ſich Alt und Jung in den Wellen. Die Frauen, von denen mehrere in Wagen kamen oder in Palankinen hergetragen wurden, gingen, von ihren Dienerinnen begleitet, tief verſchleiert und mit zarten Gewändern verhüllt, in den Fluß, ſtreuten erſt Blumen auf den Spiegel und tauchten ſich dann in die entſühnende Fluth; Mütter übergoſſen ihre Töchter und kleinen Kinder. Nachher wechſelten ſie, umſtellt von ihren Dienerinnen, ſchnell die naſſen Gewänder gegen trockene und ſchlüpften dann wieder in ihre Trag- oder Fuhrwerke. An einigen Orten ſah ich mehrere hundert Männer nach dem Klange der Pauke, des Beckens und der Geige im Waſſer jubelnd umher ſpringen; am Ufer aber verrichteten Barbiere bald am Kopfhaar, bald am Barte mit unabläſſiger Emſigkeit ihr Geſchäft. — Mich erinnerte dies Hindu-Feſt an ein anderes. An einem Tage im Jahre nämlich eilt gegen Sonnenuntergang die weibliche Welt aus weiter Ferne zum Ganges, um in denſelben kleine, aus Holz geſchnitzte Kähnchen zu ſetzen, auf denen eine Lampe brennt. Jede verfolgt nun mit ängſtlicher Spannung das von den Wellen geſchaukelte Schifflein. Bleibt das Licht deſſelben ſo lange ſichtbar, als das Auge reicht, dann wird der daran ſich knüpfende ſtille Wunſch erfüllt; mit dem früheren Erliſchen geht aber die gehegte Hoffnung unter. Die vielen weißen Geſtalten der Frauen und Mädchen, die ſich im Abendſchimmer hin und her bewegen, und die Menge der ſchwimmenden Lichterchen auf der weiten Waſſerfläche er-

ſcheinen wie Geiſter und Zeichen aus einer anderen Welt. — Späterhin hatte ich Gelegenheit, das große Huly-Feſt, eins der größten Hindu-Feſte, zu ſehen. Die Männer und Kinder der Dörfer tummelten ſich nämlich, ſo weit das Auge reichte, bei mondheller Nacht im Felde herum, indem ſie unter Geſang und Geſchrei brennende Strohfackeln ſchwangen oder warfen. Das Feſt dauert drei Tage und dann überläßt ſich Alles, wie bei den Bacchanalien der Alten, einem wilden Taumel der Freude und der Ausgelaſſenheit, ſo daß ſelbſt Frauen und Fremde von den Ausbrüchen derſelben nicht verſchont bleiben. — Bei der Feier des Feſtes der Göttin Kali ſah ich die Eckthürme der ihr geweihten Pagode mit einer ungeheuren Menge Goldpapier, Rauſchgold und Blumen behängt und den Hof voller bemalter koloſſaler Gypsſtatuen, Sepoys zu Fuß und zu Pferde darſtellend, die das Gewehr präſentirten. Vor ihnen ritt auf einem Elephanten eine Figur, welche den General-Gouverneur vorſtellte, einen Hut als Zeichen der Ehrerbietung in der Hand haltend. Mitten im Tempelhof ſtand unter einem eigends dazu errichteten Pavillon eine große Terraſſe von Gyps, bedeckt mit bemalten Götzen beiderlei Geſchlechtes, welche die Göttin nebſt ihrer ganzen Familie repräſentirten. Das Pavillon glänzte von Bändern, Vergoldungen, Rauſchgold, farbigen ſeidenen Quaſten und dünnen vergoldeten Säulen; aus demſelben ertönte ein verworrenes Geräuſch menſchlicher Stimmen, vermiſcht mit dem Klimpern, Brummen und Klingen von Saiteninſtrumenten, Gongs und Glocken. Bei ſolchen feierlichen Gelegenheiten geben reiche Hindu's Geld her zur Erleuchtung der Pagoden und zu Feuerwerken, die man in großer Vollkommenheit fabricirt. So mußte ich einſt die täuſchende Nachahmung eines Bambusgewächſes bewundern, ſowie die ſogenannten chineſiſchen Tauben, indem aus einer Art römiſcher Kerze Flammen emporſtiegen, die ſich in Bezug auf Geſtalt, Bewegung und flatterndes Geräuſch mit Tauben vergleichen ließen. — Die Religionslehrer ſcheinen in ziemlicher Achtung zu ſtehen. Kinder und Jünglinge knieen vor ihnen nieder, indem ſie ihnen Gaben darreichen. Man ſieht die Brahminen hier und da unter Bäumen ſitzen, wo ſie andächtig in ihren Büchern von Bananenblättern leſen und ihren Roſenkranz

abbeten. Als allgemeiner religiöser Brauch ist außer den Waschungen auch noch zu bezeichnen, daß sich die Leute Stirn und Wangen mit weißer, rother oder gelber Erde betupfen oder auch anderweitig bemalen. So bemerkte ich eines Tages, daß meine Palankinträger sich den Turban und ihre weißen Gewänder mit einer hellrothen Farbe bespritzt hatten, und am Tage nachher erschienen sie sämmtlich in Orangegelb. Zur Zeit unseres Weihnachtsfestes hatten die Träger sich ungewöhnlich stark im Gesicht mit Röthel, Kreide und Staniol geschminkt. Dann schmückt man wohl die Häuser festlich mit Blumen, Rauschgold und Goldpapier. Auch pflegen sowohl Hindus, als Muhammedaner dann nach alt hergebrachter Weise ihren Herrn oder Vorgesetzten allerhand Früchte, Wildpret, Fische, Kuchen und süßes Naschwerk zu schenken. — Die grausame Sitte, daß man bei der Bestattung eines verheiratheten Mannes auch die Wittwe desselben mit auf dem Scheiterhaufen verbrannte oder lebendig begrub, scheint durch die Bemühungen der brittischen Regierung jetzt größtentheils abgeschafft zu sein.

Es war in der Frühe des 21. Januars, als sich meine Palankinträger von Calcutta aus in Bewegung setzten, um mich weiter hinauf nach den Oertern des Gangesgebietes zu transportiren. Bei Pullah-Gant überschritten wir den Strom, und erreichten dann das Städtchen Hughly. Hier befindet sich ein Tempel, welcher am Rottfest von vielen tausend Pilgern besucht wird, und wo sich früher, wie zu Jaggernaut, Märtyrer von den dahinrollenden sechsunddreißig Rädern des riesenmäßigen Götzenwagens, den Hunderte der hinzuströmenden Pilger fortziehen, zermalmen ließen, um dadurch den Himmel zu gewinnen; Andere wurden daselbst an dem Tscharok, einem in die nackten Hüfte getriebenen Eisenhaken, zu Tode geschwungen. In der jüngsten Zeit soll die brittische Regierung dergleichen Märtyrerthum nicht mehr gestattet haben.

Des anderen Tages entfaltete sich vor unseren Augen eine unabsehbare, mit dürrem Gras bedeckte Ebene. Die Straße von Calcutta nach Burdwan, welche wir in nordwestlicher Richtung zogen, wird für die besuchteste in ganz Indien gehalten, sofern die Kaufleute hier ihre Güter meist zu Lande auf Karren versenden. Da diese Straße indeß vorzüglich aus Gutyn, einem kalkartigen Material, gebaut ist, welches von den schwer beladenen Karren bald zu Asche gerieben wird, so fährt oder marschirt man während des trockenen Wetters im tiefsten, alles bepudernden Staube, während der Regenzeit dagegen wie in einem Sumpf. Die Stadt Burdwan selbst ist von den schönsten Landhäusern und Gärten umgeben. Bis dahin zieht sich das reiche Gangesdelta, und der ganze District gehört zu den fruchtbarsten und bevölkertsten von Bengalen. Die Gegend gleicht hier einem unendlichen Park. Getreidefelder aller Art wechseln mit Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Bananengärten, Mangos, Tamarinden, Bambus und Pipala, welche bald in lieblichen Gruppen oder kleinen Wäldchen, bald einzeln die Landschaft schmücken. Die Wege werden von Alleen beschattet; die Dörfer bestehen aus Backsteinhäusern oder Bambushütten mit einer von Schlingpflanzen umzogenen Veranda und umgeben von Gärtchen, in denen üppig Bananen und Blumen prangen. Teiche, Gräben und Brunnen dienen zur Bewässerung, wobei man das Wasser mittelst Ochsenhäute schöpft. Nach Westen hin wird der Boden wellenförmig und weniger ergiebig; dort giebt's auch allein einige Jungle's, meist Weidenholz, das man zur Feuerung und zu Dachsparren gebraucht. Die Damuka und Adjy, von Westen nach Osten fließend, schwellen in der Regenzeit oft sehr heftig an und haben schon die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet. Unter der Bevölkerung zählt man nur ein Sechstel Muselmänner; sonst leben hier die meisten Brahminen, wohl ein Siebentel der Hindu's. In den letzten Jahren hat sich in und um Hughly eine eigenthümliche Secte gebildet: ein Gemisch aller Kasten, die dem Götzendienste entsagt und sich einer reineren Religion zugewendet haben; sie verbreiten zum Theil das Christenthum. Sie kommen des Nachts zu Hunderten an bestimmten Plätzen zusammen, erbauen sich durch fromme Gesänge, halten

gemeinschaftliche Mahlzeiten und verbannen alle Kastenunterschiede; doch wagen es Viele noch nicht, sich offen gegen den Götzendienst zu erklären.

Je tiefer man ins Land eindringt, desto mehr ändern sich die Trachten des Volkes; sie werden malerischer. Statt des einfachen weißen Tuches, um Schultern, Brust und Schenkel vielfach geschlungen, wie in Calcutta, entfaltet sich hier ein reicher himmelblauer Kaschmir-Shawl, nun ein dunkelgelber Mantel oder eine goldgestickte schwere seidene Tunika; die Kopfbedeckung verwandelt sich aus dem wulstigen Turban in ein zierliches flaches Barett. Die ganze Pracht des Anzuges wird stets zur Schau getragen. Ein persischer Kaufmann mit grünem Turban, behaglich die Hukahpfeife brodelnd, rollte uns in einem leichten Fuhrwerk vorüber, einem kleinen viereckigen Thurm sammt Baldachin, der auf zwei Rädern ruhte und dessen Deichsel an einem ledernen Höcker mitten über den Rücken des Pferdes befestigt war; sein schwarzbrauner Begleiter trieb den Rappen. Hin und wieder sahen wir auch einen gewaltigen Elephanten, eine ganze Familie nebst sämmtlichem Hausgeräth transportirend. Ein kräftig gewachsener Menschenschlag trug meist enge Beinkleider und ging bewaffnet, ein langes Schwert an der linken Seite, ein eisernes Schild auf dem Rücken. Mit den Menschen änderte sich allmählig auch die Gegend: die Ebene verschwand und es erschienen Höhenzüge in den mannigfaltigsten Gruppirungen, bald kuppenartig oder scharf gezackt gen Himmel erhoben, bald in Absätzen oder Steilwänden sich senkend. Das Bungalo bei Dhunwah, woselbst ich mich erfrischte und ausruhte, lag auf einer kleinen Hochebene in der Umgebung schroffer Felsen und mit den malerischsten Aussichten gen Westen. Die höchsten Erhebungen des mehrentheils bewachsenen Gebirges mögen indeß nicht über 800 bis 1000 Fuß betragen. Hier lebt ein kleines gedrungenes schwarzbraunes Volk, deren Häuser mit Ziegeln oder Schilfgras gedeckt sind: die Puhari. Sie nähren sich meistens von Jagd, wobei ihnen Pfeil und Bogen zu Gebote steht. Sie haben weder Kasten noch Idole, sondern beten jeden Morgen und Abend zu einem höchsten Wesen, das sie Budo Gosaï nennen, und dem sie Sühnopfer in Büffeln oder anderen Thieren darbringen.

Am Abend des 24. Januar begrüßte ich mit Freuden die zwischen schroffen Gneißmassen und Trümmerbergen desselben Gesteins prachtvoll gelegene Stadt Gaya. Hier reihen sich in einem lachenden Thale Opiumfelder an Reisterrassen; hier gedeiht die kräftige Schirmpalme (Borassus), und gegen ihr dichtes breitblätteriges Laub contrastirt gar lieblich das weiche duftige Grün der Tamarinde, des schönsten indischen Baumes. Welch ein Genuß, an einer schroffen Klippe auf der knorrigen Wurzel eines solchen Baumes sitzend, die ganze lange Stadt mit ihren spiegelhellen Teichen, deren breite Stufen von waschenden Frauen und deren Bassins von badenden Elephanten belebt sind, mit ihren mannigfaltigen Thürmchen und weißen Moscheenkuppeln aus dem Sammetgrün der tropischen Vegetation hervorragen zu sehen! Welches bunte Leben in den Straßen von Fuhrwerken, Palankinen, Chaisen, Gigs, Elephanten mit ihren Baldachinen! Frauen schreiten einher mit großen Goldringen im Nasenflügel und vielen dicken Silberringen um den Arm, hohe Krüge auf dem Kopfe tragend, dann Sepoyen und Männer, in ein schmutziges weißes Tuch gewickelt, mächtige Schnabelschuhe an den Füßen. Hier giebts einen der größten indischen Tempel des Wischnupadde, aus glänzend grauschwarzem Stein gebaut und von dem Umfang eines kleinen Dorfes. Die Hauptgebäude stehen auf einem hohen Granitberg, umringt von niedrigen Säulenhallen voller Inschriften und Bildwerke. Ein spitzer, 40 bis 50 Fuß hoher Thurm mit vielen kleinen Stockwerken und Schnörkeln, aber ohne Fenster, enthält die heiligen Bilder und Fußstapfen des Wischnu; Lampenlicht erhellt, Blumenduft erfüllt das Innere. Unter den Säulenhallen, so wie in allen Vorhöfen wimmelte es von Pilgern, gekommen, um ihre Ersparnisse den fetten, habgierigen Priestern zu opfern. Bei Wohlhabenden genügt ihnen oft nicht Wagen und Pferde oder kostbares Seidenzeug, sondern es muß zu den theuren Geschenken noch Geld hinzugegeben werden; dann erst beginnt die Ceremonie. Dem Pilger werden zuerst die Füße gewaschen, darnach mit einer gelben Salbe eingerieben und auf jeden Fuß eine Jasminblume gelegt. Dieselbe Waschung und Salbung nehmen zwei assistirende Knaben vor. Darauf erhält der Pilger einen Topf mit brauner Schmiere,

womit er dem Priester und seinen beiden Gehülfen Stirn, Brust und Arme einsalbt. Dann zieht er aus einem Sack Kränze von Todtenblumen oder Jasmin, reich verziert mit Silberflittern, und wirft dem Priester, ebenso den Andern, einen solchen Kranz über den Kopf und über die gefalteten Hände, wobei Gebete und Sprüche gemurmelt werden. Verkäufer von heiligen Blumen sitzen an allen Treppen, ihre Waare feilbietend. Von Aermeren werden auch Kokosnüsse oder Blumenschnüre als Gabe dargebracht; aber ein Jammer ists zu sehen, wie oft zerlumpte abgemagerte Frauen mit einem halb verhungerten Kinde auf dem Arm ihre letzte Schüssel Reis als Opfer in den Tempel tragen, um ihrer drückenden Sündenschuld ledig zu sein. Zweitausend Priesterfamilien sollen hier auf diese Weise durch die Geschenke der Pilger erhalten werden. —

Eine Tagereise hinter Gaya folgt Patna, ein berühmtes Reisland, aber in flacher reizloser Gegend. Die Stadt zieht sich über zwei deutsche Meilen am sandigen Ufer des Ganges hinauf; sie soll 52,000 Häuser und 380,000 Einwohner haben. Man producirt hier besonders viel Opium, jährlich über zwölf Millionen Pfund, die alle nach China gehen. Die Opiumfelder standen grade in Blüthe und erinnern lebhaft an unsern Mohn. Nach der Blüthe werden die grünen Mohnköpfe eingeritzt, der ausfließende Saft wird zusammengekratzt, und wenn er zu einer bestimmten Dicke eingetrocknet ist, in Kugeln von fünf Pfund Gewicht zusammengeballt und in die trockenen Blumenblätter eingewickelt. Die Arbeit des Bestellens verrichtet der Ganges, und die Engländer ziehen daraus einen ungeheuren Gewinn.

In Patna war ich so glücklich, mich mehreren hochgestellten Personen anzuschließen, welche das Himalaya-Gebirge bereisen wollten. Ehe ich jedoch davon mittheile, finde im Folgenden noch der Bericht eines Engländers Platz, der in Begleitung eines Freundes die Fahrt von Calcutta bis Patna zu Wasser machte.

„Am 15. Juni gingen wir auf einem schönen sechzehnruderigen Pinnace, eine Art Barke, unter Begünstigung eines guten

Südwindes und der Fluth unter Segel. Außerdem hatten wir noch zwei kleinere Boote, eins zum Kochen, das andere fürs Gepäck, bei uns. Die bengalischen Boote sind ungemein einfach und roh. Eine niedrige Hütte von Bambus und Stroh dient als Cajüte und Aufbewahrungsort; der etwaige Ort für die Küche ist ebendaselbst mit Backsteinen ummauert. Ueber dem zerbrechlichen Dach der Hütte ruht auf Bambusschäften eine Art von Rost, auf dem sechs bis acht Fuß über dem Wasserspiegel die Ruderer sitzen oder stehen. Man rudert mit langen Bambusstangen, an deren Ende sich runde Bretter befinden; eine noch längere Stange der Art dient als Steuer, ein langer roher Bambusschaft als Mast, ein oder zwei viereckige Stücke groben Tuches als Segel. Die Bemannung meines Schiffes bestand außer dem Steuermann aus sechzehn Ruderknechten und vier Leuten, die mit den Segeln umzugehen verstanden, sämmtlich Muselmänner und aus der Gegend von Dakka, wohin sie mich bringen sollten, gebürtig. Diese Leute haben ein wildes sonderbares Ansehn, leichte Extremitäten und sind sehr schwarz, dabei mager, aber doch stark und muskelkräftig."

„Zwischen Barakpur und Hughly überfiel uns in der Morgenfrühe, während wir vor Anker lagen, ein heftiger Gewittersturm, der etwa zwei Stunden anhielt. Es gab eine schrecklich schöne Scene mit dem lebhaftesten Kreuzfeuer blendendheller Blitze und laut krachenden Donnerschlägen. Zum Glück waren die uns begleitenden Boote von dem hohen Ufer geschützt, und unsere Mannschaft benahm sich höchst musterhaft und kaltblütig, indem sie einen zweiten Anker auswarf und die Taue so weit als möglich ablaufen ließ. Nachdem sie Alles gethan, was die Umstände erheischten, begaben sie sich mit dem Ausruf: Allah Hu Allah! (Gott ist groß!) zum Gebet, wobei sie durchaus kein Zeichen von Zittern oder Unruhe blicken ließen. Sie waren sämmtlich jung und zeichneten sich vor den Hindu's zu Calcutta sowohl durch ein feurigeres Auge, als auch durch ein höflicheres Benehmen aus. Das ausdrucksvolle Gepräge ihres Aeußeren wurde noch durch ihre Kleidung gesteigert, die sie an diesem kühlen Morgen angelegt hatten, nämlich alte Infanterie- und Artillerie-Uniform-Jacken nebst rothen Mützen, um welche sie

schmutzige Turbane gewickelt hatten. Als sie beim Frühstück um das Feuer saßen, konnte man sie in der That für malayische Seeräuber halten."

„Nachdem der Nordwest nach Süden umgesetzt, fuhren wir schnell an Hughly vorüber. Der Fluß zeigte auf beiden Ufern Reisfelder und Hindu-Dörfer, von denen jedes sich durch einen Wald hoher Obstbäume markirte; die zum Theil neu aufgeführten Pagoden zeichneten sich besonders diesseits Barakpur durch Größe und Schönheit aus. Da nun der Bau von Pagoden für etwas sehr Verdienstliches gilt, so giebt das wenig tröstliche Aussicht für das Bekehrungsgeschäft der Missionäre. Der schroffe Götzendienst der Hindu's wird mir, je mehr ich denselben kennen lerne, desto auffallender. So sah ich einen hochgewachsenen breitschulterigen, fast nackten Mann mit drei bis vier anderen gehen. Diese knieten plötzlich Einer nach dem Andern vor demselben nieder und küßten seine Füße. Der Mann gestattete dies ganz ruhig mit einem würdevollen Anstande; er trug die Schnur der Brahminen. Ein andermal hüpfte ein Mann auf einem Bein vor uns vorüber. Es war ein Schwärmer, der das Gelübde gethan hatte, sich des anderen Schenkels, der jetzt bis an die Hinterbacke hinauf geschwunden war, nie wieder zu bedienen. Auch sah ich neulich einen Menschen, der die Hände beständig über dem Kopf hielt und so die Fähigkeit verloren hatte, sie an den Seiten herabhängen zu lassen. Indeß scheinen dergleichen Seltsamkeiten doch nicht so gewöhnlich zu sein, als ich mir, ehe ich nach Indien kam, vorgestellt hatte. — Einige mehr auf europäische Art gebaute Häuser wurden nach Aussage der Matrosen von Indigopflanzern bewohnt. Etwas weiter hinauf frappirte uns ein Zeichen der Civilisation, nämlich ein Galgen mit zwei in Ketten hängenden Gerippen von Verbrechern, welche vor einigen Jahren wegen Raubmordes hingerichtet waren. Diese Gegend ist überhaupt wegen Räubereien berüchtigt. Bald nachher fuhren wir an einer großen Insel vorüber, welche erst vor Kurzem aus dem Schooße des Stromes geboren zu sein schien: meist mit Sand bedeckt, so wie mit langem Gras und Schilfrohr eingefaßt, vorläufig wohl nur von wilden Thieren bewohnt; wenigstens hatte man daselbst unlängst die frische Fährte eines

Tigers entdeckt. Wir liefen hier in einen Nebenarm des Stromes ein und geriethen auf eine Untiefe; indeß wurde die Sache ſchnell abgemacht. Sämmtliche Leute, mit Ausnahme des Steuermanns, ſprangen bis mitten an den Leib ins Waſſer, ſchoben das Schiff von der Stelle und ſchwammen ſo, wie Waſſerratten, zur Seite. Dieſe Scene wiederholte ſich öfter in dem engen, ſich ſchlängelnden Fahrwaſſer. Am Abend gingen unſere amphibienartigen Matroſen ans Ufer und kochten die von den Eingeborenen abgekauften Fiſche, während unſere hindu'ſchen Bedienten innerhalb eines magiſchen Kreiſes von Kreide, in gehöriger Entfernung von den Muhammedanern, ſich ihr Mahl aus Reis, Kurrie und Ananas bereiteten. Weiter ſtromabwärts hatten die Mannſchaften des Küchen- und Bagagebootes je ein kleines Bivouak aufgeſchlagen, und die Feuer dieſer verſchiedenen Kochgeſellſchaften nahmen ſich in der Dunkelheit äußerſt maleriſch aus."

„Am folgenden Tage ſchifften wir durch waldbedeckte Landſtrecken und legten um halb ſechs Uhr Nachmittags bei einem Orte an, den unſere Leute Sibnibaſchi nannten. Wir landeten in der Abſicht, einige Pagoden zu beſuchen, deren hohe eckige Kuppeln in geringer Entfernung über die Bäume eines dichten Waldes hervorſahen. Nahe bei unſerem Landungsplatze ſtand eine Reihe großer Töpfe, ſorgfältig mit Leder zugebunden und wie es ſchien, eben aus einem Boote ans Ufer gebracht. Man ſagte uns, ſie enthielten wahrſcheinlich Gangeswaſſer von Benares oder Hurdwar, deſſen ſich die vornehmeren Hindu's zum Waſchen ihrer Götzenbilder bedienen. Als wir in den Wald traten, fanden wir denſelben voll intereſſanter Ruinen. Wir begegneten hier ſehr geſcheidt ausſehenden Knaben von hellerer Farbe. Auf unſer Befragen ſagten ſie, daß der Ort alt und groß ſei, auch, daß durch die Ruinen gute Fußpfade nach den Pagoden führten. Sie gingen bis auf das um die Hüften geſchlagene Tuch nackt, trugen aber über den Schultern die Brahminenſchnur. Nachdem ſie uns noch einige Fragen beantwortet, ſprachen ſie leiſe untereinander und verſchwanden dann im Dickicht. Wir gingen zwiſchen Backſteingemäuer und Erdhaufen, zwiſchen Tamarinden, Cactus, Bambus, Akazien und ähnlichem Dorngebüſch weiter, bis wir vier gut gebaute Pagoden fanden. Die

erſte, offenbar die neueſte, ſtand erſt ſeit 57 Jahren. In England würde ich das Alter derſelben auf mindeſtens 200 Jahr geſchätzt haben; allein in dieſem Klima nimmt ein Gebäude, wenn man es nicht beſtändig abputzt, bald das ehrwürdige Anſehn des Alterthums an. Der Tempel beſtand aus einem viereckigen Thurm mit pyramidaliſchem Dache und wurde von einem gothiſchen Kreuzgang umgeben. Auf der Südſeite öffnete ſich ein hübſcher, am Rande mit Arabesken verzierter Bogen. Darin erblickte man eine Bildſäule des Ramah, auf einem Lotos ſitzend, über dem Haupte einen vergoldeten, aber unſcheinbar gewordenen Sonnenſchirm, daneben Ramah's Frau, die erdgeborene Seeta; vor ihnen ſtanden auf anſcheinend ſilbernen Schüſſeln allerhand Speiſen, als Reis, Obſt, Kandiszucker ꝛc. Im Innern des Tempels bemerkten wir nichts, als einen an der Wand hängenden großen Gong (Pauke) und einige Waſſertöpfe. Die andern Tempel enthielten nur ein ſchwarzes Marmorbild des Siwa. Da ich eine Rupie auf die Schwelle des letzten Tempels als Geſchenk für die beiden uns begleitenden Brahminen legte, mit dem Bemerken, ſie möchten ſich darin theilen, ſo ſtürzten die beiden alten Männer auf eine höchſt unanſtändige Weiſe nach dem Geldſtück hin, ſchimpften einander, ſpuckten, ſtampften, ſchlugen die Hände zuſammen, und es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie ſich geprügelt. Der Eine behauptete, die Rupie gehöre ihm, weil ſie auf ſeiner Schwelle gelegen, der Andere berief ſich auf die Abſicht des Gebers. Vergebens ſuchte ich ſie zu beſänftigen. Mittlerweile nahte ſich der Prieſter des erſten Tempels und fragte uns, ob wir den Palaſt des Raſah zu ſehen wünſchten. Auf unſere Bejahung führte man uns zu einem prächtigen gothiſchen Thore, mit ſchönem breitblätterigen Epheu überwachſen, aber gut erhalten. Innerhalb deſſelben begann eine ſtattliche Allee von hohen Bäumen und zu beiden Seiten lagen dicht umbuſchte Trümmer von Gebäuden. Eine kurze Wendung zur Rechten brachte uns zu den Ruinen eines bedeutenden Palaſtes, ähnelnd einem zerſtörten mittelalterlichen Schloſſe; die mit ſchönen Kreuzgängen verſehenen Thürme waren verödet und wild mit Epheu oder Rohr überwachſen. In einem Hofe, deſſen Eingangsthor noch die alten, in Angeln hängenden Flügelthüren

aufzuweiſen hatte, traten uns die vorher ſchon geſehenen beiden hübſchen Knaben entgegen, welche uns als die Urenkel des vormaligen Rajah Kiſſen Chund vorgeſtellt wurden und uns auf Perſiſch ungemein artig nöthigten, die Wohnung ihres Vaters zu betreten. Aeußerſt verwundert blickte ich umher, da ich hier keinen von Menſchen bewohnten Ort vermuthet hatte. Einige Kühe weideten zwiſchen den Ruinen, und eine derſelben ſah auf uns neugierig herab von einem verfallenen Thurm, auf den ſie geklettert war, um den Epheu zu benagen. Das Hintertheil einer geſprungenen Kanone und das Bruchſtück einer mit Schriftzügen verſehenen Platte lagen im Graſe; auch ſchienen vielmehr die Schakals, deren Geheul ſich in der Dämmerung hören ließ, Herren dieſer Wildniß zu ſein. Ohne mir indeß von meiner Verwunderung etwas merken zu laſſen, ſagte ich den Knaben, ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, ihrem Vater, dem Abkömmling eines ſo glänzenden Geſchlechts, meine Aufwartung zu machen. Sie führten mich ſogleich eine kurze ſteile Treppenflucht in der Mauer einer der Thürme hinauf. An der Thür eines kleinen überwölbten Zimmers ohne Möbeln trat uns ein kurzer wohlbeleibter Mann von mittleren Jahren entgegen, der außer ſeinem Hüfttuch und der Brahminenſchnur nackt ging und ſich von ſeinen Vaſallen nur dadurch unterſchied, daß ſeine Stirn mit abwechſelnden Streifen von Kreide, Zinnober und Blattgold bedeckt war. Dies war der Rajah Omichund. Durch ſeine Knaben von unſerer Ankunft benachrichtigt, ſchien er ſich auf unſeren Empfang einigermaßen vorbereitet zu haben. Sein auf dem Boden ausgebreiteter Sitzteppich war mit einer goldenen Uhr, einer Betelnußſchachtel und anderen Pretioſen belegt. Gegenüber ſtanden zwei alte Armſeſſel für mich und meinen Freund Stowe. Die jungen Rajah's ſetzten ſich ihrem Vater zur Rechten; die nackten Diener ſtellten ſich mit ehrfurchtsvoll gefalteten Händen in einer Reihe hinter ihm auf. Hinter uns ſtanden ein paar unſerer Diener und ein uns begleitender Dolmetſcher, deſſen wir um ſo mehr bedurften, als die Strenge der Hofetikette erheiſchte, daß wir uns des Perſiſchen zu bedienen hatten. Als ich ihn Maha-Rajah oder Großherrn nannte, als ob er noch ein unumſchränkter Herrſcher wie ſeine mächtigen

Vorfahren sei, nahm er dies Compliment lächelnd auf und erwiederte es durch eine tiefe Verbeugung. Nachdem er sich über unseren Rang, so wie über das Ziel unserer Reise informirt, und nachdem ich einigemal auf den früheren Glanz seines Hauses angespielt, was er wohlgefällig aufnahm, empfahlen wir uns. Auf dem Rückwege begleitete uns ein ältlicher Mann, der sich für des Rajah's Muktar (Kammerherr) ausgab und der sich mit vielem Wortschwall entschuldigte, daß „der Hof" wegen unseres Empfanges nicht größere Vorbereitungen hätte machen können. Nachher machten uns die beiden Söhne des Rajah's noch ihren Gegenbesuch. Sie hatten sich mittlerweile durch weiße Musselinkleider und Turbane von Goldbrocat in ostindische Stutzer verwandelt, brachten uns auch ein Geschenk von Mangol, Zucker und Gebäck. Sie drückten sich mitunter auf Hindostanisch, meist aber auf Persisch aus, und äußerten ihre Verwunderung darüber, daß wir diese Sprache nicht redeten. Sie zeigten ein feines Benehmen, Lebhaftigkeit, Klugheit und große Begierde, Aufklärungen über Europa zu erhalten. Endlich goß ich ihnen, zum Zeichen, daß ich sie entlasse, etwas Lavendel-Wasser auf die Hände und Tücher, indem ich mich entschuldigte, daß ich keinen Attar (Rosenwasser) besitze und das Lavendel-Wasser für Belatti Gulab (fremdes Rosenwasser) ausgab. Dasselbe schien auch ihren vollkommenen Beifall zu haben, und wir schieden als die besten Freunde. Man hatte mir schon früher gesagt, daß die höchste Klasse der Hindu's ungemein einfach lebe, und ich weiß daher nicht, ob ich das unscheinbare Ansehn des Hofes und den verfallenen Zustand des Palastes mehr auf Rechnung der Einfachheit oder der Armuth setzen soll. Damit ging der Abend, doch nicht die Nacht zu Ende. Wahrscheinlich hatte sich in dem Orte das Gerücht verbreitet, daß ein Burra Admi (ein großer Mann) den Rajah besucht und große Schätze mitgebracht habe. Gegen ein Uhr rief mein Kammerdiener plötzlich: „Diebe! Diebe!" Er hatte zufällig aus einem der Cajütenfenster gesehen und drei nur mit den schwarzen Köpfen aus dem Wasser hervorragende Leute bemerkt, welche sich dem Schiffe vorsichtig näherten. Sein Ausruf setzte uns, aber auch die Diebe in Schrecken, welche letztere schleunigst nach dem Ufer zu entflohen.

So hatten wir denn eine Probe von dem Guten und Böſen Oſtindiens."

„Der Fluß wurde nun viel breiter, als bisher, und ſeine zahlreichen Sandbänke waren mit niedrigem, ſeidenartig glänzendem Schilf bewachſen, ein Lieblingsaufenthalt der Tiger. Wir ſahen Mucharunga's, eine Art Eisvögel, Cormorane und Kraniche, auch Delphine umſpielten unſer Fahrzeug; doch zeigten ſich keine Alligatoren, obgleich die Sandbänke gut für ſie zu paſſen ſchienen. Eine unſerer größten Plagen auf dieſer Fahrt waren geflügelte Wanzen. Sie verbrannten ſich in Menge an unſeren Lichtern; auch an dem noch naſſen Anſtrich unſerer Decke blieben ſie haufenweis kleben und verbreiteten von da aus ihren Geruch, bis ſie von den Ameiſen verzehrt wurden. Von letzteren wimmelte es auf unſerer Barke, und ſie verzehrten einen beträchtlichen Theil meiner Lebensmittel."

„Am Morgen des 21. Juni hatten wir in der Frühe einen Nebel, wie er ſelbſt in Holland nicht dicker und übelriechender angetroffen werden kann. Er zertheilte ſich gegen ſieben Uhr und kündigte einen windſtillen, furchtbar heißen Tag an. Den ganzen Vormittag ſtrömten aus den nahe bei einander liegenden Dörfern Kinderſchaaren ans Ufer und ſangen uns, während unſere Matroſen das Schiff langſam fortzogen, Lieder vor, um ſo ein Almoſen zu erbetteln. Die Bevölkerung der Ufer erſchien heute ſo dicht, wie nur in irgend einem Theile von Bengalen, und die vielen badenden oder mit dem Waſchen ihrer Kleidungsſtücke beſchäftigten Landleute, das Brüllen des Viehes, das Bellen der Hunde und alle übrigen ländlichen Töne mit Ausnahme des Krähens der Hähne, gaben unſerer ziemlich eintönigen Fahrt einige Abwechſelung. Die ſehr zahlreichen Barken bringen von Calcutta Salz und führen vorzüglich Senf zurück, woraus Oel, eins der unentbehrlichſten Artikel im Haushalt der Hindu's, geſchlagen wird. Einer meiner Diener bemerkte darüber: „Wir eſſen Senföl, wir brennen es, wir reiben uns damit ein, kurz es iſt uns ſo nothwendig, als der Reis."

„In der Nacht waren wir vor dem Flußarm, der zunächſt nach Dakka führte, bereits vorübergeſchifft und ſahen uns daher genöthigt, in einem anderen grade nach Südoſt gerichteten Arm

einzulenken, wo wir von einer ſtark bewegten, ſtrudelreichen Strömung ſchnell vorwärts getrieben wurden. Nichts deſto weniger hatten unſere Leute viel damit zu ſchaffen, das Schiff mittelſt Ruderſtangen von verſchiedenen Hinderniſſen zu entfernen oder daſſelbe darüber hinwegzubringen, indem ſie in's Waſſer ſprangen. Der Fluß führt nämlich hier viele Bäume und Büſche mit ſich, wodurch Sandbänke entſtehen, die unſere Fahrt häufig erſchwerten und gefährdeten. Nachdem wir ſo einige Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir an ein in der ganzen Breite des Bettes quer vorgeſchobenes Wehr von Sand und Thon, durch welches das Waſſer an zwei ſchmalen Stellen in ein etwa drei Fuß tiefer liegendes Becken mit großer Heftigkeit ſtürzte. Wenn wir uns den reißenden Strom nicht wieder hinaufarbeiten wollten, ſo blieb uns nichts übrig, als einen der ſchmalen Kanäle durch Wegſchaffung der lockeren Erde zu erweitern. Nur mit großer Mühe und durch das Verſprechen einer guten Löhnung konnten wir indeß einige der Uferbewohner zur Mithülfe vermögen, indem dieſelben grade einen hindu'ſchen Feſttag feierten. Ein alter Mann meinte, die Brahminen würden ſie verfluchen; allein unſer Dolmetſcher erwiederte ihm reſolut: „Der Fluch ſoll mich und die Meinigen treffen," worauf ihm endlich acht Männer Folge leiſteten. Sieben derſelben waren mit ſehr großen ſchweren Hacken verſehen, deren man ſich hier durchgehends ſtatt des Spatens bedient; der achte hatte nur ſeinen Stock als Aufſeher der Geſellſchaft, wie denn nach der ſonderbaren Sitte des Landes hier nichts ohne Aufſeher geſchieht. Ohne einen ſolchen würden die Uebrigen nicht gearbeitet haben, und ihm räumten ſie auch freiwillig einen Theil ihres Lohnes ein. Während ſie uns die freiere Waſſerbahn brachen, wobei die in ſtärkeren Schuß gekommene Strömung alsbald trefflich mitwirkte, fanden wir hinreichend Zeit, an's Land zu gehen und uns umzuſchauen. Ueberall bemerkte man am Ufer Männer, Frauen und Kinder, welche mit Spießen, Hamen und Schleppnetzen Fiſche jeder Größe fingen, von denen der Fluß wimmelte. Die Gegend in der Nähe dieſer Stromſchnellen iſt hübſch, wohl angebaut und offen; nur hin und wieder ſtehen Luſtwäldchen. Unweit des natürlichen Wehres ſahen wir mehrere Schildkröten ſchwimmen, und am Uferrande

einen Zwergmaulbeerbaum. In einem grünen Reisfelde weidete ein schöner glatter junger Stier, auf dessen Keulen Siwa's Bild, als Stempel der Unverletzlichkeit, eingebrannt war. Es würde für eine Todsünde gelten, dergleichen Stieren irgend ein Leid anzuthun. Reiche Hindu's lassen solche schon als Kälber frei umhergehen. Sie weiden wo sie wollen, und fromme Personen machen sich ein Vergnügen daraus, sie recht gut zu füttern. In den Dörfern um Calcutta sind diese Stiere eine wahre Landplage. Sie brechen in die Gärten ein, stecken den Kopf in die Buden der Obsthändler oder Bäcker und fressen ohne viel Complimente, was ihnen beliebt. Zuweilen sind sie gleich anderen verzogenen Thieren auch bösartig und rächen sich, wenn man ihre Wünsche nicht gleich erfüllt, durch einen Hörnerstoß."

„Nachdem wir die Durchfahrt glücklich bewerkstelligt hatten, reisten wir auf einem mehr schiffbaren Strome weiter. Die Landschaft nahm sich ungemein reizend aus. Die hohen Ufer waren üppig mit langem Grase, Bambusrohr und Kletterpflanzen bewachsen, hinter denen sich stolze Banianen (Ficus religiosa), Palmen und prächtig blühende Bäume erhoben. Im Schatten derselben lagen niedliche Dörfer, während die in grobe, aber schneeweiße Kattunmäntel gehüllten Frauen, welche mit ihren Krügen auf den Köpfen nach dem Wasser ab und zu gingen, die Scene unterhaltender machten. Die Knöchel haben sie auch hier reichlich mit silbernen Ringen behängt. Die Boote der Eingeborenen zeichnen sich durch gute Arbeit und Nettigkeit aus; die Segel sind zum Theil angestrichen, und zu beiden Seiten des Steuerruders findet man am Buge kupferne oder vergoldete Augen, als Zeichen der Vorsicht, eingesetzt. — Eine Schildkrötensuppe mundete uns vortrefflich; das grüne Fett war außerordentlich rein und mild, das Fleisch sehr saftig und wohlschmeckend. Ueberhaupt fehlte es uns weder am Nöthigen, noch am Köstlichen, sondern nur an Brot. Wir legten einen Augenblick an bei einem hübschen zweistöckigen Hause mit großen Veranda's, wo ein mit Indigohandel beschäftigter Franzose wohnte. Ein alter Herr mit gepudertem Haare und mehrere andere Weiße, männlichen und weiblichen Geschlechts, kamen heraus, verschwanden aber wieder, ehe wir sie begrüßen konnten. Wir schickten jedoch

einen Diener an den Hausherrn mit der Bitte, daß er uns etwas Hefen zum Brotbacken, und falls er deſſen entbehren könne, ein Brot ſchicken möge. Die Antwort lautete, daß man weder Hefen, noch Brot im Hauſe habe: wahrlich eine ſeltſame Antwort aus dem Munde eines anſäſſigen wohlhabenden Europäers, und noch dazu eines Franzoſen."

„Ein neuer Flußarm, den wir in dieſem Labyrinth von Waſſerverzweigungen, einſchlugen, ſchien durch heftige, in den oberen Gegenden niedergangene Regengüſſe ungewöhnlich hoch angeſchwollen zu ſein. Baumſtämme, Buſchwerk, Raſen, irdenes Geſchirr und allerhand Trümmer trieben an uns vorüber und das Waſſer war mit Schaum bedeckt. Dabei wimmelte der Fluß von Fiſcherbooten, um die ſogenannten ſchwarzen Fiſche zu fangen. Mehrere Fahrzeuge waren mit Krügen voll Salz befrachtet, um die Fiſche einzuſalzen. Am Ufer ſahen wir auch eine Reihe von neun bis zehn großen ſchönen Fiſchottern, welche Halsbänder von Stroh hatten und mittelſt langer Stricke an Bambuspfählen befeſtigt waren. Einige ſchwammen ſo weit in's Waſſer, als ihre Stricke nur irgend reichten, oder lagen halb in demſelben; andere wälzten ſich auf dem ſandigen Ufer in der Sonne und ließen ein gellendes, pfeifendes Geräuſch hören. Man ſagte uns, die meiſten Fiſcher in der Nachbarſchaft hielten eins oder mehrere dieſer Thiere, die faſt ſo zahm wie Hunde und von großem Nutzen ſeien, indem ſie theils die Fiſche in's Netz jagten, theils größere Fiſche im Maul an's Ufer brächten."

„Am 27. Juni kamen wir frühmorgens vor der volkreichen Stadt Matacolly vorüber und ſahen viele große Schiffe vor Anker liegen. Nach Ausſage unſeres Steuermanns wird daſelbſt ein ſehr lebhafter Handel getrieben, ſofern hier der Salzmarkt für die mittleren Provinzen Bengalens iſt und die größte Quantität Reis, Senföl, eingeſalzene Fiſche und Butter für Calcutta eingekauft wird. Auf den Köpfen der Schiffer und der Landleute bemerkten wir in dieſer Gegend Hüte, welche eigentlich Sonnenſchirme von Stroh ohne Stiel genannt werden konnten. Viele der größeren Boote waren ſchwarz angeſtrichen, die Bambuspfoſten unter dem oberen Gerüſt mit Schnitzwerk verſehen, das Hintertheil mit großen meſſingenen Kloben ausgeſtattet.

Unsere Fahrt ging jetzt ONO. — Unser Dolmetscher Abdullah hatte uns mehr als einmal von den Paradiesvögeln erzählt, welche uns bei der Annäherung an den großen Ganges zu Gesicht kommen würden. Er beschrieb sie auch ziemlich genau als große goldfarbene Vögel mit einer Haube und einem sehr langen Schwanze, und bemerkte, daß sie dieselben seidenartigen goldfarbigen Federn besäßen, die man in englischen Läden zur Schau stellte. Heute rief er uns sehr hastig, um uns einen dieser Vögel zu zeigen. Ich konnte denselben leider nicht erkennen, aber Stowe meinte, er entspreche der Beschreibung. Der Strom wird nun immer breiter, die Ufergegend unvergleichlich fruchtbar und schön, obgleich Felsen, Berge und Kataraкte fehlen. Aber man denke sich einen mächtigen glänzenden Wasserspiegel, belebt von pittoresken Fahrzeugen, sich windend durch Saatfelder und Auen mit weidenden Heerden, durch Baumwollen-, Zucker- und Betelpflanzungen, in jeder Bucht Masten, überall Dörfer, dazwischen die prächtigsten Gruppen tropischer Bäume. Ein Dorf, bei welchem wir anlegten, lag im Schatten eines stattlichen Betelpalmenhaines; die Hütten waren mit Gärtchen, Rasenplätzen und Höfen auf's niedlichste umgeben. Nahe bei uns sahen wir auf einem Pipulbaum einen großen Adler sitzen. An dem Baume hing ein irdener Topf, den, nach Abdullah's Aussage, irgend ein Kind für seinen verstorbenen Vater dorthin gehängt, damit der Geist trinken möge. Die erwähnte Betelpalme, die höchste und schlankeste ihrer Familie, besitzt eine äußerst glatte weiße Rinde; ihre hochragenden Säulenschäfte nehmen sich auf dem Hintergrunde eines dunkeln Bambusdickichts oder Laubholzes ungemein zierlich aus."

„Ein frisch wehender günstiger Wind schaukelte unsere Barke auf dem immer mehr sich ausdehnenden Strom dahin, der den Hughly jetzt fast eben so sehr an Breite, als an reizenden Umgebungen übertraf. Um Mittag den 29. Juni ließen wir auf der Uferhöhe zur Linken ein hübsches europäisch gebautes Landhaus liegen. Unmittelbar darauf breitete sich vor uns ein weiter, von mannigfaltigen Schiffen belebter Wasserspiegel aus, dessen entgegengesetzter Rand kaum sichtbar war und den wir als den großen Ganges, dessen Hauptarm von Nordwesten kam, in

ſeiner vollen Glorie erkannten. In der Mitte des Stromes gingen die Wellen faſt ſo hoch, wie auf der offenen See. Wir fuhren auf der anderen Seite hinüber und trafen hier mancherlei Vorbereitungen, um das Schiff gegen den Wind ſtromaufwärts zu ziehen. Inzwiſchen erſchien ein erbärmlich ausſehender Mann und bat mit gefalteten Händen in Tönen des tiefſten Jammers um Medicin, indem die ganze Mannſchaft des Bootes, zu dem er gehöre, krank ſei und nicht weiter fahren könne; von neun Perſonen hätten nur drei noch Kraft genug, ſich mühſam fortzuſchleppen. Wir begaben uns nach dem Boot und ſahen uns die armen Leute an. Ihre Zunge war weiß belegt, der Puls ſehr ſchnell und hart, die Haut ſtark gelb unterlaufen. Sie litten offenbar am Sumpffieber und hatten faſt alle Hoffnung verloren. Wir gaben ihnen einige Pillen aus Calomel und Coloquinten, dann auch noch etwas China und Wein, was ſie dankbar annahmen. Nachher wurden wir von Bettlern aller Art belagert. Darunter befand ſich ein ganz mit Schwären bedeckter Ausſätziger, ein Blinder, und, auf den Schultern eines andern Mannes reitend, ein nicht über drei Fuß hoher, alter mißgeſtalteter Zwerg. Er ſchien einen hohen Werth auf ſich zu legen und wollte ſich nicht mit einem Almoſen abſpeiſen laſſen, ſondern verlangte als Curioſität bezahlt zu werden. Der merkwürdigſte dieſer Bettler war jedoch ein langer, magerer Mann von ſtarkem Knochenbau, in Lumpen gehüllt und ein höchſt originelles Bild des Elendes. Auf dem Kopfe trug er einen ſehr ſchmutzigen Turban mit einer Hahnenfeder; über ſeinen Schultern hingen zwei Säckchen, die Ueberreſte eines einſt ſcharlachroth geweſenen Ueberwurfes; in der einen Hand hielt er einen großen Fächer von Palmettoblättern, und über dem Fauſtgelenk der anderen ſah man einen gewaltigen Roſenkranz mit hölzernen Betkugeln. Er näherte ſich unſeren Schiffsleuten mit vertraulicher Miene, grüßte ſie äußerſt herzlich und ſchien ſie in einem halblachenden Tone, welcher jedoch von Zeit zu Zeit die Tiefe einer Vesperglocke annahm, um eine Gabe zu bitten. Es war ein muhammedaniſcher Bettelmönch, der ſeinen Glaubensverwandten zu ihrer Ankunft Glück wünſchte und ihre Mildthätigkeit anſprach. Er erhielt indeß nur ein wenig Reis, den er in

einen sehr saubern Topf that, worauf er: „Illah, Illahu" singend fortwanderte. — Ein höchst angenehmer Spaziergang durch das benachbarte Dorf erinnerte mich lebhaft an Scenen aus Otaiti und den Freundschaftsinseln, wie ich solche aus Beschreibungen kennen gelernt. Die Hütten waren von Baumwollen-, Zuckerrohr- und Reisfeldern umgeben, sowie mit Bambusrohr und Palmen besetzt; am Ufer hin standen schöne Stechäpfelbüsche, die mit anbrechender Dunkelheit ihre prachtvollen, wohlriechenden, weißen, lilienähnlichen Blumen öffneten, während Gras und Büsche ringsum von Feuerwürmern erschimmerten. Neben einer muhammedanischen Kapelle bemerkte ich in einem kleinen Schuppen ein mit Thon überstrichenes Pferd von Stroh, vermuthlich wohl eine Statue des hier zu Lande verehrten Pferdes von Hossein."

„Der Fluß wurde bald von Inseln aller Art frei und breitete sich zu einem majestätischen Süßwasserspiegel von etwa einer Meile breit aus. Der Wind wurde uns günstig und die Matrosen wurden bei der Leichtigkeit ihrer Arbeit ausgelassen lustig, obwohl der Steuermann immer noch die Zugleine anwenden ließ. Als wir an einem Banianenbaum vorüberkamen, an welchem eine alte Matte und ein Wasserkrug hingen, lief Einer unserer Leute darauf zu, schlug sich die Matte um die Lenden, setzte den Krug, wie sich's gebührte, neben sich und ahmte die Geberden eines Yogi oder Bettelmönches äußerst komisch nach, indem er zugleich denselben kläglichen Gesang anstimmte, die Hände auf den Kopf legte, das Gesicht mit Erde besprengte u. s. w., so daß seine Kameraden vor Lachen kaum ziehen konnten. Wir kamen auch an einer bedeutenden Indigo-Factorei vorüber, wo eine große Thätigkeit herrschte. Die Arbeiter, deren nackte Extremitäten und Leiber mit blauer Farbe bedeckt waren, nahmen sich höchst sonderbar aus. In diesen niedrigen Gegenden wird Indigo nur auf den Dämmen um die Dörfer her gebaut; übrigens sieht man nichts als grüne Reisfelder. Endlich erreichten wir eine gewaltige überschwemmte Fläche von Sumpfland, das sich baumlos bis zum nordwestlichen Horizont hin erstreckte. — Am 3. Juli erblickten wir die Thürme der Stadt Dakka. Als wir uns näherten, wunderte ich mich

über die Größe des Ortes und die Stattlichkeit der Ruinen, aus welchen die Stadt größtentheils zu bestehen schien. Es waren düstere Massen von Burgen und Thürmen, mit Epheu und Pipulbäumen überwachsen, dann einige alte Moscheen und Pagoden; weiterhin tauchten mehrere große hübsche Gebäude und ein hindu'scher Obelisk aus dem Wasserspiegel auf. Indem wir näher an das Ufer gelangten, hörten wir, wie aus der Tiefe des Stromes selbst, einen eigenthümlichen, höchst feierlichen Ton: gedehnt, laut, tief und zitternd, ungefähr die Mitte haltend zwischen dem Brüllen eines Ochsen und dem Schnaufen eines Wallfisches. „O," rief Abdullah, „da baden Elephanten, deren es viele in Dakka giebt!" Eine schärfere Beobachtung zeigte uns etwa zwanzig dieser Thiere, deren Köpfe und Rüssel nur eben aus dem Wasser hervorragten."

„Dakka ist jetzt nur noch ein Schatten von dem, was es früher war. Sein Handel ist gesunken, die stolze Prachtburg seines Gründers, des Schah Jehanghire, die von ihm herrührende herrliche Moschee, die Paläste der alten Nawabs, die Factoreien und Kirchen der Holländer, Franzosen und Portugiesen sind jetzt sämmtlich in Trümmer gefallen. Die Zahl der hindu'schen und muhammedanischen Bevölkerung, in 90,000 Häusern oder Hütten wohnhaft, schätzt man auf 300,000. Außerdem giebt es hier einige reiche Armenier und einige arme Portugiesen, so wie zahlreiche Griechen, welche man uns als fleißige und kluge Leute schilderte. Das Klima gehört zu einem der mildesten in Ostindien, indem die Hitze immer durch die großen benachbarten Flüsse gedämpft und die in Fäulniß gerathenen Stoffe durch die reißende Strömung derselben fortgeschafft werden. Es giebt hier ungemein viel Elephanten; man fängt dieselben in den benachbarten Wäldern und richtet sie dann ab. Man rieth mir, nicht anders als auf einem Elephanten die Ruinen zu besuchen, indem dort zuweilen Tiger, immer aber Schlangen hauf'ten. Die erwähnte Burg wurde erst vor etwa 200 Jahren von Backsteinen erbaut, und ihre Architektur entspricht genau der des Kreml in Moskau. Die Pagoden findet man nur klein und in nicht bedeutender Zahl, da drei Viertheile der Einwohner sich zum Islam bekennen. Der Obelisk wurde erst in jüngster Zeit, als

eins jener in Ostindien so häufigen Werke der Frömmigkeit, von einem reichen Hindu errichtet. Die Form der Obelisken oder Pyramiden herrscht auch bei den Grabmälern der hiesigen Friedhöfe vor. Leider mußte ich dahin während meines Aufenthaltes in Dakka die sterblichen Ueberreste meines theuren Freundes und Gefährten Stowe begleiten, welcher in diesem für Europäer oft so verderblichen Klima von einem Fieber ergriffen und durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft wurde." —

„Erst am 22. Juli setzte ich meine Fahrt nach Patna in nördlicher Richtung fort. Bei unserem ersten Ankerplatz fand sich ein muselmännischer Fakhir ein: ein schöner junger Mann von anständigem Benehmen, aus dessen stieren Blicken aber die deutlichsten Spuren des Wahnsinnes hervor leuchteten. Er ging beinah nackt; um seinen linken Arm trug er ein weißes Tuch, am andern flatterte ein hellgelber Lappen. Am Halse trug er einen kleinen in Silber gefaßten Carniolschmuck, so wie einen Rosenkranz von schwarzen Betkorallen und in der Hand einen kleinen hölzernen Becher. Er bat mich um die Erlaubniß, sich an's Ufer zu setzen und uns zu beobachten, denn es erfreue sein Herz, Engländer zu sehen, er sei weit gereist, sei in Bombay, Kabul ꝛc. gewesen und wünsche die ganze Welt zu sehen, in welcher bis an sein Ende umherzuwandern, er gelobt habe. Ich bot ihm ein Almosen an; er schlug es aber aus und sagte, er nähme nie Geld an; er habe heute gegessen und brauche nichts weiter. Er redete zu meinen Dienern noch eine Zeit lang in großer Aufregung, worauf ich ihn noch einmal durch Abdullah fragen ließ, ob ich irgend Etwas für ihn thun könne. Er sprang lachend auf und sagte: „Keine Münze", verbeugte sich dann tief und rannte fort, indem er „La Illah ul Allah" sang. — Bei Hajygunge besuchte mich der Richter dieses Districts, Herr Warner. Abends gingen wir in dessen Garten, wo derselbe mir eine Jalappapflanze mit wohlriechender schön purpurrother Blume zeigte und einen Baum, auf welchem alljährlich ein paar Pelikane nisteten; auf einem andern sah ich einen Adlerhorst. Es giebt überhaupt an diesen Flüssen zahlreiche Adler, und auch die Pelikane sind nicht selten. Ich erzählte dem Richter von einer Beraubung, die in Dakka viel Aufsehen gemacht hatte. Ein von

Calcutta nach Dakka bestimmtes, mit Munition beladenes großes Kanonenboot lief nämlich nicht weit von der Stelle, wo wir die Sandbank durchstechen ließen, auf den Grund, und es wurden nun Landleute zu Hülfe gerufen, um dasselbe wieder flott zu machen. Die Munition war in Kisten gepackt, ganz ähnlich solchen, in denen hier zu Lande gewöhnlich Geld transportirt wird, und in Folge dieses Umstandes wurde das Boot am nächsten Abend von vielleicht 300, mit Spießen, Bambusstangen, Hacken u. dergl. bewaffneten Landleuten angegriffen. Es gelang indeß der Mannschaft des Bootes, die Räuber zu vertreiben, nachdem sie mehrere derselben getödtet hatten. Herr Warner hatte von diesem Angriff noch nichts gehört, und meinte, man müsse den Vorfall gewaltig übertrieben haben. Dergleichen Uebertreibungen aber sind nach seiner Aussage bei den Hindu's etwas ganz Gewöhnliches. Häufig waren ihm Fälle vorgekommen, wo der Kläger angegeben, er sei von mehr als hundert Leuten angefallen und beinah getödtet worden; bei genauerer Untersuchung ergab sich indeß, daß er von einem oder zwei Männern geprügelt wurde, während vielleicht 20 bis 30 andere in der Nähe, z. B. auf einem Marktplatz, standen, ohne thätigen Antheil an dem Streite zu nehmen. Eben so giebt der Kläger, wenn ein Boot oder ein Haus beraubt wurde, die Zahlen stets so hoch an, als er für geeignet hält, um die Aufmerksamkeit und das Mitleid des Richters zu erregen. Indeß fehlt es in allen diesen Districten keinesweges an nächtlichen Raubüberfällen, und das Uebel scheint besonders mit der zunehmenden Trunksucht im Wachsen begriffen zu sein. Bei solchen Gelegenheiten wird ein Haus nicht nur rein ausgeplündert, sondern die Bewohner auch noch in der Regel furchtbar gemartert, damit sie das verborgene Geld herausgeben. Dergleichen Räuber gehn bei Tage einem ganz ehrlichen Gewerbe nach und stehen oft unter dem heimlichen Schutze eines Beamten, der sein Möglichstes thut, einen Jeden von der Bande, der den Händen der Gerechtigkeit anheimgefallen, aus der Schlinge zu ziehen. Dies geschieht gewöhnlich durch falsche Zeugen, die das Anderswo beweisen, durch Bestechung der unteren Polizei-Agenten oder durch Einschüchterung der vom Kläger gestellten Zeugen. — Bei Herrn Warners

Haus bemerkte ich einen Fuchs, der so verwegen in unserer Nähe herumsprang, daß man ihn fast hätte greifen können. Es war ein schönes Thier, nicht viel größer als ein Hase, mit seidenartigem Haar, und sein Schwanz glich dem eines Eichhörnchens. Seine Hauptnahrung besteht in Feldmäusen und weißen Ameisen, weshalb er mehr Nutzen, als Schaden stiftet. — Auf dem Schiffe suchte mich ein blinder Bettler auf. Ihn begleitete seine Frau. Als sie die Hand ausstreckte, bemerkte ich an ihrem Arme mehrere massive silberne Ringe; auch trug sie dergleichen an ihren Knöcheln, und doch waren dies Bettler, auf's dürftigste einhergehend und dadurch das Mitleid in Anspruch nehmend. Wahrscheinlich wäre diese Frau aber lieber halb verhungert, als daß sie sich von ihren Ringen getrennt hätte."

„Gegen Ende Juli erfreuten wir uns eines sehr günstigen Windes, und da wir alle Segel aufspannen konnten, so kamen wir allmählig in mehr nordwestlicher Richtung fahrend, ungemein schnell vorwärts. Auf einer trockenen mit Fioringras bewachsenen Wiese, wo wir anlegten, standen einige sehr ärmliche Hütten, und um diese herum lagerte eine Rinderheerde. Ich ging dahin und fand eine vollständige Milchwirthschaft oder vielmehr, weil es nicht viel milchende Kühe gab, Weide-Mastwirthschaft. Die Heerde, nur von zwei bis drei Hirten bewacht, gehörte einer Dorfgemeinde und besuchte in diesem äußerst grasreichen Lande wandernd, verschiedene Triften. Die Kälber sammt dem Jungvieh waren in zwei kreisförmige Gehege von Bambus und Dornen eingesperrt; die Kühe und Ochsen lagen, ruhig wiederkäuend, an der Außenseite. Hunde und Waffen zum Schutz gegen wilde Thiere sah ich nicht. Die Leute schienen indeß mit ihren dicken Turbanen und längeren Mänteln ganz auf das Wachen unter freiem Himmel eingerichtet zu sein. Sie bilden eine eigene Kaste, sind hochgewachsene kräftige Männer, tragen meist lange Bärte und haben überhaupt ein wilderes Ansehn, als die anderen Hindu's. — Nachher kamen wir vor mehreren frisch aufgesetzten Hirsenschobern vorüber, in deren Mitte sich ein kleines Gerüst und ein Wachtschoppen befand. Das ist die Jahreszeit der Ernte; das Dreschen wird durch Ochsen und eine kleine Walze bewirkt. Ich bemerkte auch etwas

Mais, deſſen Aehren, einfach gekocht, man bei Tiſche auffetzt und, wie Artiſchocken, mit Salz und Butter ißt. — Als wir einſt vor einer großen Anzahl Boote vorüberfuhren, erhob ſich plötzlich ein heftiger Nordoſtwind, und wir erlebten ein Beiſpiel, wie ſchnell an den ſchwachen unbehülflichen Fahrzeugen des Landes ein Unheil angerichtet werden kann. Unſere Barke riß nämlich von den ziehenden Männern los und ſtieß an die breite Seite eines großen mit Getreide beladenen Schiffes ſo heftig, daß die Bambusſtützen des Gerüſtes, die geflochtenen Wände der Cajüte, Ruder, Sparren und Alles, was von dem Stoß getroffen wurde, unter lautem Krachen zerbrach. Kaum war das Fahrzeug durch die vereinigte Kraft beider Mannſchaften und unter dem Geſchrei: „Allah, Ali, Ali!“ von dem beſchädigten Schiffe entfernt, ſo trieb es gerade auf unſer Küchenboot zu und würde daſſelbe wahrſcheinlich in den Grund gebohrt haben, wenn die Bootsleute nicht durch eine geſchickte Wendung die Gefahr noch ſchleunigſt vermieden hätten; ſie zerbrachen indeß bei dieſer Gelegenheit doch ihre ſämmtlichen Ruder.“

„Das ächt hindoſtaniſche Dorf Bogwangola, wo wir anlegten und wo alljährlich ein großer Getreidemarkt gehalten wird, bot ein anmuthiges Bild der Heiterkeit und Geſchäftigkeit dar. Die Hütten ſtehen auf einem lachenden Anger, den ein von den ſchönſten Bäumen beſchatteter Damm gegen den Strom ſchützt. Auf dem Anger weideten Heerden und ſpielten Kinder; aus mehreren offenen Buden erſcholl das Brummen, Pochen, Quiken und Klappern verſchiedener muſikaliſcher Inſtrumente; in einigen der netten Häuſer machten Fakhir-Banden Muſik, in anderen zeigten ſich bunt angekleidete Tänzerinnen. Der Marktplatz Bogwangola wurde während der letzten Jahre wegen der Verheerungen durch die Ueberſchwemmungen des Ganges mehrmals nach verſchiedenen Standorten verlegt und gleicht überhaupt mehr einem Lager, als einem feſten Wohnſitz. — Wir ließen uns hier durch einen Nebenarm des Ganges ziehen, der durch ein enges Bett zwiſchen dem Feſtlande und einigen moraſtigen Inſeln hindurchſchoß. Nie erinnere ich mich einer ähnlichen reißenden Strömung. Unſere Segel wurden von einem ſehr günſtigen friſchen Winde gebläht, ſo daß die Maſten ſich bogen;

nichts desto weniger mußten die Matrosen bis an die Brust im Wasser waten und dem Schiffe durch das Zugseil nachhelfen. An der Mündung des Suty- oder Murschedabad-Flusses holte uns ein Boot mit vier singenden Bettelderwischen ein. Ich gab jedem eine Kleinigkeit und fragte Abdullah, weshalb sie nicht arbeiteten. Er antwortete, sie seien eine wahre Landplage, eine Bettlerkaste, bei welcher die Unthätigkeit vom Vater auf den Sohn forterbe; doch selbst wenn sie arbeiten wollten, würde ihnen Niemand Beschäftigung geben. An dem unfruchtbaren, mit Rohr bestandenen Ufer sah ich hier zum ersten Mal einige Haufen der weißen Ameisen; viele derselben hatten eine Höhe von 5 bis 6 Fuß und hielten an der Basis 7 bis 8 Fuß im Umfang. Bald nachher bot sich zur Rechten die erfreuliche Ansicht einer blauen Bergkette dar. Ich war des bengalischen Flachlandes so gewohnt geworden, daß ich anfangs meinen Augen gar nicht trauen wollte, und jene Berge für Wolken hielt. Ich erfuhr, daß es die Rajmahal-Berge seien. Eine beträchtliche Strecke des Landes bestand auf dieser Seite aus bloßem Sande, nur hie und da unterbrochen von Gurkenbeeten und Hülsenfrüchten. Man sagte mir, daß dort ein weit ausgedehntes Dorf mit Gärten, Mango-Bäumen und Wiesen gestanden; aber bei der furchtbaren Ueberschwemmung des letzten Jahres fortgerissen sei."

„Da wir uns jetzt auf der Hauptstraße von Calcutta nach den nördlichen Provinzen befanden, so bemerkten wir auch weit mehr große Schiffe als sonst. Bei jeder Landspitze erschien ein Mastenwäldchen, des günstigen Windes harrend, während andere Fahrzeuge mit geschwellten Segeln an uns vorüber den breiten Strom hinabschwammen. Die näher herangetretene Gebirgskette gewährte manche schöne Ansicht; aber sie entsendet bis in das Bette des Ganges Reihen nackter Felsen, zwischen denen sich Stromschnellen befinden. Von einem unserer Ankerplätze aus, wo wir übernachteten, besuchte ich in dem vor uns liegenden Berge eine Höhle, deren Ende noch Niemand gesehen haben sollte. Ich erklimmte auf rauhen Pfaden den Gipfel, und nicht weit davon traten wir in eine schöne Höhle, deren geräumiger Eingang sehr malerisch mit Epheu und Pepulbäumen bewachsen

war. Im Innern schien der natürliche Kalkstein durch Menschenhand künstlich erweitert zu sein, und es vertheilten sich Gemächer nach verschiedenen Richtungen. Behufs der genaueren Untersuchung fehlten uns Fackeln. An einer Seitenwand des Berges stiegen wir auf einer Art Stufenleiter, von Baumwurzeln und Steinen gebildet, zu einer kleinen Plattform des Felsens, wo mehrere künstliche Höhlen mit niedrigen Thüren und roher Bildhauerarbeit sich zeigten. In einer derselben entdeckte ich eine kleine Einsiedelei, von etwa zwölf Fuß lang und acht Fuß breit, mit steinernen Bänken und einer Art Bock, der entweder für eine Ampel oder ein Götzenbild bestimmt zu sein schien. Wir kletterten nun noch einige Stufen höher, zu einer zweiten größeren Plattform hinauf und fanden zwei kleine Tempel, den einen des Siwa, den anderen der Kali, deren Dienst von einem alten Gossain oder hindostanischen Einsiedler nebst zwei jüngeren Genossen, deren einer noch im Knabenalter stand, besorgt wurde. Der alte Mann trug langes weißes Haupt- und Barthaar; nackt saß er da mit gefalteten Händen und halb geschlossenen Augen, der Knabe neben ihm. Als er unsere Stimme hörte, sprang er auf, murmelte Gebete und goß Wasser über seine Götzen. Ein kleines Geschenk machte ihn geschmeidig, und er zeigte uns nun nicht blos das Götzenbild des Siwa, sondern auch die Kali mit ihrem schwarzen Gesicht, Rosenkranz von Schädeln und ihren vielen Händen. Ich fragte ihn, ob er nicht über die große Höhle an der anderen Seite des Berges einige Auskunft geben könne, worauf er mit geheimnißvoller Miene erwiderte, noch Niemand habe das Ende derselben gesehen. Vor 2000 Jahren habe ein gewisser Rajah dieselbe erforschen wollen und sei mit 10,000 Leuten, 100,000 Fackeln und 100,000 Maß Oel aufgebrochen, ohne seinen Zweck zu erreichen. Weder er, noch sein Heer wären je zurückgekehrt. Fast in jedem Lande trifft man auf Höhlen, die das gemeine Volk für endlos hält; allein die Hindus verstehen sich viel besser, als die Europäer, auf das Uebertreiben. Nach der Größe des Berges zu schließen, würde vielleicht schon ein einziges Licht hinreichen, um jene Höhle damit vollständig zu erforschen! — Das Land umher war meist unbewaldet und mit Hirse, Hülsenfrüchten und

Mais bestellt. In jedem Maisfelde stand ein kleines Gerüst und ein Schoppen für den Wächter, welcher die Vögel verscheuchte. Einige unserer Matrosen, die durch ein Maisstück gingen, brachen sich ein paar Aehren ab, was kaum für ein Vergehen gelten konnte. Allein zwei von den Wächtern liefen nicht, wie die Bengalesen, mit gefalteten Händen bittend herbei, sondern mit dicken Bambusknitteln. Die Matrosen retteten sich vor Thätlichkeiten durch Schwimmen, aber einer unserer Bedienten rief ihnen zu: „Nehmt Euch in Acht, Ihr seid jetzt in Hindostan, dessen Bewohner sich nicht fürchten und zu fechten wissen.“ Die hiesigen Bauern gehen alle an mannshohen Stöcken und tragen über Kopf und Schultern einen schwarzen, rauhen, wollenen Ueberwurf. Sie haben ein weit männlicheres Ansehen als die Bengalesen, wozu ihre starken Bärte und ihre dunkeln cirkassischen Mäntel allerdings viel beitragen.“

„Am 10. August gelangten wir nach Boglipur. Die Stadt hat eine angenehme Lage und soll eine der gesündesten Stationen Indiens sein. Es giebt jedoch in der Umgegend sehr viele Schlangen, namentlich die Hutschlange. In der Ferne erblickt man die Curruckpur-Berge und den isolirt sich erhebenden kegelförmigen Berg Mandar, einem berühmten hinduischen Wallfahrtsort; er ist eine Granitmasse, während alle näheren Berge aus Kalkstein bestehen. — Der Richter und Bürgermeister von Boglipur empfing mich aufs freundlichste und machte mir unter Anderen sehr interessante Mittheilungen über das Bergvolk der Puharris. Diejenigen, welche ich sah, waren Leute von mittlerem, wohl proportionirtem Körperbau und ungewöhnlich breiter Brust. Ihre Gesichtsfarbe ist weißer, als die der Bengalesen, der Haarwuchs dick, das Antlitz breit, die Nase etwas glatt und aufgeworfen, die Augen sind langgeschlitzt und klein. Ihre Züge verrathen Klugheit und Munterkeit. Sie leben vom Ertrage der Jagd, sind gastfrei und essen ohne Weiteres mit Europäern. Wenn gleich sie das platte Land mit Raubzügen heimsuchen, so halten sie doch unter einander auf Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe. In ihren Hütten herrscht große Sauberkeit, die Feldarbeit wird von den Frauen besorgt. Bei der Lebhaftigkeit ihres Temperamentes gerathen sie leicht in Jähzorn; aber

ſie lieben auch die Muſik, das Erzählen von Sagen und geben viel auf edle Abkunft. Was ihre Religion betrifft, ſo beten ſie morgens und abends zu einem höchſten Weſen, Budo Goſai, d. i. oberſter Gott, genannt. Mehreren niedrigeren und einigen böſen Gottheiten opfern ſie Büffel, Ziegen, Hühner und Eier. Jedes Dorf, jedes Haus verehrt noch ſeinen beſonderen Schutzgeiſt. Götzenbilder kennen ſie nicht, und ſchwarze Steinblöcke weihen ſie zu Altären. Schweineblut ſcheint bei ihnen die Stelle des Weihwaſſers zu vertreten. Sie ſagen, der oberſte Gott habe ihnen ſtreng verboten, den Nächſten zu ſchlagen, zu ſchimpfen oder überhaupt zu beleidigen, und ſie verabſcheuen die Lüge als das größte Verbrechen. Sie glauben an eine zukünftige Vergeltung mittelſt der Seelenwanderung, indem die edlen Geiſter in die Körper der Helden, die böſen in die der Thiere oder ſelbſt in Bäume einziehen müßten. Wird Jemand von einem Tiger getödtet, ſo erheiſcht es die Pflicht der Verwandten, den Tod durch die Erlegung einer ſolchen Beſtie, was durch vergiftete Pfeile geſchieht, zu rächen. Die Urſachen von Leiden und Unglück ſchreiben ſie den Einflüſſen der Zauberei oder böſen Geiſtern zu. Sie haben auch viele Traumdeuter, welche ſie von einem dienſtbaren Geiſte beſeſſen wähnen. Leute, die an den Blattern verſtorben ſind, werden im Dickicht des Waldes ausgeſetzt, ſolche, die der Waſſerſucht unterlagen, in's Waſſer geworfen. Ihre Feſte feiern ſie mit großem Aufwand von Speiſen und Getränken. Die Polygamie iſt erlaubt, aber ſelten. Bei Gelegenheit einer Verheirathung giebt der Bräutigam einen Schmaus. Der Brautvater hält an ihn eine Rede, worin er ihm die gute Behandlung der Tochter an's Herz legt. Alsdann macht ihr der Bräutigam mit rother Schminke ein Zeichen auf die Stirn, hakt ſeinen kleinen Finger in den ihrigen und führt ſie heim. Die Eidesleiſtung geſchieht, indem man zwei Pfeile, den einen mit der Spitze, den andern mit dem hintern Ende in den Boden ſteckt, ſo daß ſie oben zuſammenſtoßen und der Schwörende die Spitze des einen und die Feder des anderen zwiſchen Daumen und Zeigefinger faſſen kann. Bei feierlichen Gelegenheiten wird jedoch etwas Salz auf eine Säbelklinge gelegt, und nachdem der Schwörende die Eidesformel wiederholt

hat, legt ihm der, welcher ſchwören läßt, die Klinge auf die Unterlippe und ſtreicht ihm das Salz in den Mund."

„Bei der Fortſetzung unſerer Fahrt kamen wir an einem Zigeunerlager vorüber. Die Männer trugen meiſtentheils große ziegelrothe Turbane, die Frauen eine Schürze und einen groben Schleier, der hinterwärts über die Schultern herabhing: offenbar ein ſchönerer kräftigerer Menſchenſchlag, als die Bengaleſen. Bei den Frauen waren die Arme mit vielen blauen Linien tättowirt; nur bei ihren Kindern bemerkte ich Ringe. Einige in Papier gewickelte und ihnen vom Schiff aus zugeworfene kleine Münze fiel unglücklicher Weiſe in's Waſſer. Da uns der ſtärkere Wind in demſelben Augenblick forttrieb, ſo konnte ich meine milde Gabe nicht erneuern, was die Matroſen ſehr bedauerten. Mildthätigkeit iſt überhaupt ein vorherrſchender Zug bei dieſen Leuten. Jede Tiſchgenoſſenſchaft legt täglich einen Theil ihrer Speiſen für die Bettler zurück, und wenn keine kommen, ſo wird derſelbe allemal einem Hunde oder Vogel preis gegeben."

„Mit Monghyr und einem ſchmalen Landſtrich zwiſchen ihm und dem Gebirge beginnt das eigentliche Hindoſtan. Die Lebhaftigkeit des Verkehrs übertraf bei weitem meine Erwartungen. Das Ufer war mit Fahrzeugen aller Art angefüllt, ſo daß wir kaum einen Ankerplatz finden konnten. Als wir landeten, ſahen wir uns von einem Haufen Bettler und Handwerker beläſtigt, welche letztere Flinten, Meſſer und andere Metallwaaren, ſo wie auch mancherlei Hausgeräthſchaften und Spielzeug anboten. Auch ein Gaukler mit einer großen braunen Ziege, auf deren Rücken zwei kleine Affen ſaßen, kam zum Vorſchein. Unſere Matroſen nahmen indeß nur einen der rothbeturbanten Barbiere in Anſpruch, indem ſie ſich nach einander an dem grünen Ufer niederſetzten, um ſich das Haar ſo glatt wie möglich abſchneiden zu laſſen. Monghyr war einſt eine wichtige Grenzfeſtung gegen die Mahratten; jetzt iſt das Fort geſchleift. Die Stadt liegt auf einem felſigen Vorgebirge in der Nähe der Curruckpur-Berge. Die Dächer der Häuſer bilden hier nicht wie in Bengalen, eine ebene Terraſſe, ſondern ſie ſind meiſtens geneigt und mit rothen Ziegeln gedeckt; auch hat man auf den Giebeln kleine irdene Zierrathe angebracht. An den Straßen

findet man zahlreiche Kaufläden, und ich wunderte mich über die Nettigkeit der Kessel, Präsentirteller, Flinten, Pistolen, Röstgabeln, Messerschmidtswaaren; aber dieser Platz ist auch schon seit den ältesten Zeiten wegen seiner Eisenarbeiten berühmt gewesen, und die dortigen Schmiede behaupten ihre Kunst von dem hinduischen Vulkan gelernt zu haben, den man sonst hier göttlich verehrte."

„Hinter Monghyr boten die Curruckpur-Berge eine fortgesetzte Folge romantischer Ansichten dar. Gegen das Ende unserer Tagereise erstreckte sich eine Kette sumpfiger Inseln beinah ganz durch den Fluß, und durch dieselben unterstützt, setzte eine starke Rinderheerde sammt ihren Hirten über. Letztere wateten oder schwammen neben ihrem Vieh. Der Anblick war wild und anziehend. Ihre langen grauen Mäntel hatten sie um den Kopf gewickelt, ihre spießartigen Stäbe in den Händen und ihr lautes Geheul verbunden mit dem der Knaben und Hunde erhielt die Thiere auf dem richtigen Wege. Nicht weit davon zeigten sich mehrere Krokodile über dem Wasser. Eins derselben, welches dicht vor uns vorüber schwamm, war nicht wie die andern schwarz oder dunkel gefärbt, sondern gleich dem Hinterleib einer Wespe, mit gelben und bräunlich schwarzen Streifen bedeckt; die Mittellinie des Rückens und Schwanzes starrte von kleinen Warzen oder Höckern. Das Thier mochte gegen 25 Fuß lang sein. An den Ufern beschäftigten sich Männer und Knaben mit Angeln und mit dem Fischfang durch Spießen. Als die brahminischen Feldarbeiter Feierabend machten, hob der Pflüger, nachdem er die Ochsen ausgespannt, seinen einfachen Pflug in die Höhe, nahm das Sech oder das große krumme Messer heraus, wischte es ab und übergab es einem Knaben, nahm dann den Pflugbalken sammt dem Joche auf die Schulter, und ging so nach Hause. — In der Cajüte belästigten mich des Abends als sehr unangenehme Gäste die Insecten, besonders ein großer Käfer, der glänzend schwarz, kupferroth und smaragdgrün gefärbt war. Eine hübsche grüne Eidechse, die sich ebenfalls eingefunden hatte, schonte ich sorgfältig, da ich wußte, daß sie den Ameisen und Schaben Abbruch thue, welche sich ungeheuer vermehrt hatten. Späterhin entdeckte ich unter meinen Büchern

einen jungen Scorpion: ein weißes, fast durchscheinendes Thier, endlich auch eine Wasserschlange, die sich in einen Korb geschlichen und sich sehr säuberlich um das Pelzwerk einer der Kappen geschlungen hatte. Obwohl die Species nicht giftig war, so würde sie doch Jedem, der den Korb unvorsichtig geöffnet, eine gefährliche Wunde beigebracht haben. Zu Patna entdeckte einst eine Dame beim Erwachen, als sie das Kopfkissen aufhob, unter dem sie mehrmals eine Bewegung verspürt, eine Hutschlange, deren dicke schwarze Kehle, viereckiger Kopf und smaragdgrüne funkelnde Augen sich ihrem Halse bis auf zwei Zoll genähert hatten. Die Schlange erfreute sich in aller Ruhe der Wärme ihres Lagers; aber wehe der Dame, wenn sie zufällig bei Nacht das Thier ein wenig hart gedrückt hätte!"

„Eine Tagereise vor Patna lief unsere Barke beim Ueberfahren aus einer Kette von Flußarmen und Sümpfen in den Hauptstrom auf den Grund. Um wieder flott zu werden, riefen wir einige Fischer zu Hülfe. Diese arbeiteten fast eine Stunde unverdrossen und bezeigten sich dann für einen geringen Lohn sehr dankbar. Es waren ihrer neun, außer einem Brahminen, der gerade, als wir wieder in Gang gebracht wurden, von einem Dorfe hernieder wandelte und einen Korb mit scharlachrothen Blumen in die Höhe hielt, die er als Opfer für unsere glückliche Erlösung seinem Gotte dargebracht hatte, wofür er ein Geschenk von uns in Anspruch nahm und auch erhielt. — Wir übernachteten gegenüber der großen alten Stadt Futwa, an einem Fluß gelegen, über den eine schöne lange Brücke führt: in Ostindien eine Seltenheit. Am Morgen des 20. August gingen wir am südöstlichen Ende von Patna vor Anker."

Fünftes Kapitel.

Mit dem Beginn des Februars setzten sich unsere zinnernen Palankine von Patna aus nach Norden zu in Bewegung. Die flache steppenartige Gegend bot nicht viel Interessantes, und nachdem wir die letzte englische Station Sigaulih verlassen, zeigten sich in der Frühe des 5. Februars die Spitzen des öst-

lichen Himalaya. Doch nur eine Stunde etwa genossen wir den großartigen Anblick der majestätischen Eiszacken; dann erschien der Horizont wieder als einförmige Linie, wie vorher. Die Ebene um Sigaulih ist baumlos; nur wenige Wollbäume (Bombax) und baumartige Korallen-Bohnen (Erythrina) ließen sich blicken, indem sie grade beim Frühlingsanfang ihre weißen und hochrothen Blüthen entfalteten. Der wasserreiche Boden besteht aus einem fetten gelben Thon und eignet sich sehr zur Cultur von Oelpflanzen, Gerste, Ricinus und Kajan (eine Art Cytisus mit eßbarer Bohne); bei jedem Felde hat man einen oder mehrere Ziehbrunnen. Es lebt hier ein alter, vormals sehr mächtiger Rajah, welcher eine Elephantenheerde und einige vierzig edle Rosse, meist weiß mit roth gefärbten Schwänzen, hält. Der größte der Elephanten, etwa 9 Fuß hoch, war ein Mukna, d. i. ein Thier mit kurzen gräden Stoßzähnen, die nicht mehr wachsen. Man weiß sich indeß zu helfen, indem man Löcher durch die kurzen Zähne bohrt und große mächtige Stoßzähne darauf steckt, mit denen dann der Elephant bei feierlichen Gelegenheiten Staat macht. — Wir setzten über den breiten Fluß Sacorona, und am andern Morgen zogen wir durch eine steppenartige, mit hohem harten Grase bewachsene Gegend. Gegen sieben Uhr hatten wir nur erst 4° Wärme. Sobald die Sonne auftauchte, zeigten sich abermals die prachtvoll im Morgenroth glühenden Eisspitzen des Himalaya in Nordosten, als stiegen sie mitten aus der Ebene hervor.

Das freundliche Grenzdorf Bissaulih liegt noch in der Ebene. Eine halbe Stunde von da beginnt der nepaulesische Grenzwald, anfangs dünn gesäet, bald aber in ein undurchdringliches Dickicht übergehend, wo Flußbetten die Wege bilden; das Unterholz wird durch Grasbrände zerstört, und da, wo im vergangenen Herbst das Feuer gewüthet hatte, prangte nun das saftigste Grün. Nach vier Stunden erreichten wir das jetzt trockene Bett des Tschiriah. Die schroffen Uferwände bestanden aus Thon mit Sand und Glimmer gemischt, der an einer Stelle gegen 300 Fuß hoch geschichtet war. Hart am linken Ufer liegt die Poststation Betschiko, ein kleines Dörfchen, im Sommer, wie die ganze Umgegend wegen der bösen Luft verlassen; und doch ist

kein Sumpf weit und breit. Sollte vielleicht das ſtarke Verdunſten der eiſenhaltigen Quellen in den tiefen Flußthälern die Urſache davon ſein? — Bei der Steigung des Bodens mußten uns von hier aus einige Pferde über die glatten Kieſel weiter tragen, während unſer Gepäck in leichten Körben auf dem Nacken fortgeſchafft wurde; ein breiter Riemen über der Stirn hält die Laſt. Der Kuli der Ebene trägt dagegen nie etwas auf dem Rücken, ſondern beſtändig ſchwanken die ſchweren Zinnkaſten an der Bambusſtange, die immer von je zweien, der Eine hinten, der Andere vorn, fortgeſchleppt wird. Die breitnaſigen eckigen Geſichter dieſer Grenzwäldner unterſcheiden ſich von den Hinduſtämmen auch durch eine lichtere gelbe Färbung; das Haar wird nicht geſchoren, ſondern hängt loſe oder in langen Flechten und Zöpfen herab. Die Männer tragen Jacken und Hoſen, an den Füßen der ſcharfen Kieſel wegen Strohſandalen. Das nach innen gekrümmte dicke Meſſer mit breitem Ende, der Kukeri, ſteckt im Gürtel an der Stelle des eiſenbeſchlagenen Bambusſtockes oder des langen graden Säbels, welchen die Bewohner der Ebene auf dem Marſche bei ſich führen. Am Halſe hängen ſchwere Amulete von edlem Metall und Agalmatolith. Die Weiber lieben ſchwere goldene Naſen- und Ohrringe; ſie kleiden ſich in Rock und Jacke, ſind auch nicht ſelten mit dem Kukeri bewaffnet. — Wir begegneten zahlreichen Fakhiren, welche allein dieſe öde Gegend wegen der heiligen Oerter in Nepaul durchreiſen. Sie gehen gewöhnlich nackt oder in einen orangefarbenen Mantel gehüllt. Dadurch, daß ſie Geſicht und Leib mit Aſche beſchmieren, erhalten ſie ein abſcheuliches leichenfarbiges Anſehn; ihr Haar, lang und wirr, iſt halbrothbraun gebeizt oder durch eine Perücke aus Zöpfen von Kameelhaaren bedeckt, die mit Aſche eingepudert iſt. Als Kopfbedeckung pflegen ſie oft ihren eiſernen Kochtopf noch oben aufzuſetzen; häufig gehen ſie auch mit einer Art Guitarre von Drahtſaiten oder mit einer Handtrommel. — Der Wald beſtand anfangs aus einzelnen Erythrinen und mehreren Feigenarten, aus kletternden Bauſinien und Dalbergien. Tiefer hinein wurden Campher-Redern (Shorea robusta) und Saulbäume vorherrſchend, untermiſcht mit einzelnen ſehr dornigen Akazien, Anisbäumen (Feronia) und anderen weniger bekannten

Gewächsen. Die Saulbäume liefern nächst dem Cissu das trefflichste Nutzholz, aus dem man in Patna die vielen tausend nach China gehenden Opiumkisten verfertigt. Die Campher-Redern geben besonders viel Harz, welches als Schiffspech und auch zum Räuchern in den heidnischen Tempeln allgemein gebraucht wird.

Wir setzten über den Kurrufluß und sahen gegen Abend in einem tiefen Thalgrunde neben dem Dorfe Hetaunda vor uns die Zelte des Major Lawrence, der nebst der übrigen hohen Gesellschaft bereits am Tage vorher hier eingetroffen war. Man kam so eben auf Elephanten von einer Jagdpartie zurück. Außerdem überraschte uns der Anblick einer stattlichen Abtheilung nepauleſischer Miliz, welche die fremden Gäste auf der Grenze bewillkommnet hatte. Dabei befand sich des nepauleſischen Ministers Neffe Dill Bickram, ein zart gebauter junger Mann von feinen Gesichtszügen, mit langem schwarzen Lockenhaar, bartlos und von sehr heller, fast europäischer Hautfarbe. Die hübsche Uniform des Militairs bestand aus rothen, auch blauen Jacken mit aufgeschlitzten Aermeln, kurzen weißen Linnenhosen, einer breiten Leibbinde und einem barettartigen Turban mit silbernem Halbmond. Es waren wohlgebaute, gut einexercirte Leute. Diese Escorte geleitete uns am nächsten Morgen durch die verworren in einander greifenden Hügelketten und Steindämme der unwirthbaren Grenzwälder, welchen das Reich Nepaul seine schwierige Zugänglichkeit verdankt. Dill Bickram, auf einem falben chineſischen Pferde reitend, hielt sich zu unserm Zuge und schoß nach jedem Papagei, der ihm vor Augen kam. Er gefiel sich darin, an jedem Halteplatz ein anderes, wo möglich kostbareres Costüm anzulegen. Gewöhnlich trug er einen kurzen violetten chineſischen Rock mit Pelz verbrämt, die runde chineſische Sammtkappe mit vier abstehenden Spitzen, enge Brokat-Beinkleider und weißlederne Strümpfe nebst sammtenen Schnabelschuhen oder Goldstiefelchen darüber.

Wir zogen nun durch das Raptitthal, eins der bedeutendsten und schönsten Thäler der Vorberge des Himalaya. Der hindurchrauschende Fluß ist reißend, sein Lauf vielfach geschlängelt, das niedrige, aber sehr felsige und zerrissene Ufer mit dem prächtigsten Gebüsch bekleidet. Der Hochwald tritt hier zurück und

giebt dem Unterholze Raum. Wasserreben, Salbeisträucher und andere holzige Lippenblüthler mit prangendem Schmuck herrschen vor; schlingende Bauhinien und Heilbohnen-Arten (Dolichos) bilden reiche Festons zwischen den zierlichen Gipfeln der Akazien. Weiter hinauf beginnt das anfangs weite und offene Thal sich zu verengen und felsig zu werden; das anstehende Gestein ist Gneuß, mit Granit und Quarz abwechselnd. Die ersten drei Stunden unserer Wanderung gaben den reizvollsten Genuß; später wurde der Marsch durch das öftere Uebersetzen von dem einen Ufer des Flusses zum andern sehr beschwerlich. Unweit der nepauleſiſchen Militairstation Biempede wurde das Thal wieder so breit, daß man die begrenzenden Bergkuppen übersehen konnte; die nächsten mochten wohl eine Höhe von 3 bis 4000 Fuß erreichen. Die Entfernung von Hetaunda bis Biempede, wo wir rasteten, beträgt vier bis fünf Meilen.

In der Frühe brachen wir zur Uebersteigung des Siswagorri-Passes auf. Erst nach drei Stunden erklommen wir die Spitze dieses steilen, oben mit einem Fort gekrönten Sandsteinkegels. Ich bemerkte hier zuerst einige Fichten, bald nachher auch zwei Eichenarten. Wir verfolgten eine Zeitlang den Kamm des Passes in nordwestlicher Richtung. Die Süd- und Ostseite des Abhanges sind dürr und kahl, die Nordseite schön bewaldet. Auf den Spitzen aller Berge zeigt sich hier besonders prachtvoll die bis zu zwanzig Fuß hohen Bäumen emporwachsende Alpenrose (Rhododendron), deren dicke Blüthentrauben von brennender Purpurfarbe man schon in weiter Ferne zwischen dem dunkeln glänzenden Grün der Blätter hervorleuchten sieht. Die Blüthen werden in den Tempeln als heilige Waare verkauft, die Rinde giebt einen guten Schnupftabak. — Von den Höhen des Siswagorri gewannen wir zuerst einen Blick in die Vorthäler des schönen Reiches Nepaul. Am nördlichen Horizont zeigt sich eine unbedeutende Ebene, im Vordergrunde ein Labyrinth enger Felsthäler, die alle vom nordöstlichen Abhang des Siswagorri sich herabziehen. Bald sahen wir eins der bedeutenderen nahe zu unseren Füßen: das Thal des Kupferflusses (Tumbachana Naddi). Auf höchst angenehmen schattigen Waldpfaden stiegen wir etwa 3000 Fuß bis zu dem klaren Flusse hinab, wo der

Baumwuchs aufhört. Hohe Farrenkräuter, die uns hier zuerst begegneten, versteckten die zahlreich an den Abhängen niederrieselnden Bächlein. Das Flußbett windet sich tausendfach gekrümmt durch ein zackiges Schieferthal. Viel Kupfer und Eisen wird hier zu Tage gefördert; beim Ausschmelzen bedient man sich auch des Kuhdüngers, obgleich es nicht an Holz fehlt. Kaum hatten wir den ersten rauheren Theil des Weges hinter uns, als der Contrast des sorgfältig bebauten Tumbachanathales im Vergleich zur Unfruchtbarkeit der bisher gesehenen Waldthäler uns überall her in's Auge sprang. Hier wuchert nicht Gras, noch verwildertes Gebüsch: ein bis auf die fernsten Berge und steilsten Abhänge mit Ackerterrassen cultivirtes Land lag vor uns und der Blick erlabte sich an dem frischen Frühlingsgrün der zur zweiten Ernte keimenden Gerste. Ein Netz von kleinen Gräben führt den schmalen Terrassen jeden sich sammelnden Wassertropfen der Abhänge zu. — Nach einem anderthalbstündigen Marsche wand sich der Weg wieder aufwärts und lief dann auf einem breiten Bergrücken fort. Er gewährt die lieblichste Aussicht über die tieferen Thäler gen Westen, welche alle mit freundlichen Dörfern und grünen Feldern bedeckt sind. Der rothe Farbenton der zunächst liegenden Sandsteinhügel giebt der Landschaft einen angenehm in's Auge fallenden Rahmen. Außerdem erfreut man sich an den netten, aus Holz oder Ziegelsteinen errichteten Häusern, die nicht blos Sauberkeit, sondern auch geschmackvolle Zierlichkeit verrathen. Unten haben die Gebäude eine Art Vorhalle, deren Dach auf geschnitzten Säulen ruht, und die vier oder fünf Mittelfenster des ersten Stocks sind mit reichem Holzschnitzwerk versehen. Die Dächer bestehen aus kleinen, doppelt gekrümmten Ziegeln. Alles athmet chinesischen Kunsttrieb. In den Dörfern bemerkt man eine Menge kleiner Kapellen mit Götterbildern, aber auch sechsstöckige Tempel, so wie zierliche Brunnen mit steinernen oder metallenen Ausgußröhren. Auf die Wege wird viel Sorgfalt verwandt, und in jedem Dorfe sind sie reichlich mit Backsteinen gepflastert. — Gegen Abend schlugen wir unsere Zelte bei dem Dorfe Tschitlong in der Ebene auf, die wir am Morgen vom Siswagorri aus gesehen. Ein Bach bewässert sie und ein dichter Wald scheidet sie vom Kathmanduthale im Norden.

In der Morgenfrühe zeigte das Thermometer nur $2^1/_2^\circ$ R.; doch erwärmte das Hinaufklimmen auf die ſteilen Schieferblöcke des Gebirgszuges ſehr bald die erſtarrten Glieder. Der Wald beſtand aus Eichen mit ſtachlichtem Laube, verſchiedenen Lorbeerarten, aus Sauerdorn (Berberis), Gewürz-Müllen (Vitex) und einer Pflaumenart; das niedrige Geſträuch war großentheils die ſehr angenehm duftende hanfartige Zeidelbaſte (Daphne cannabina), deren Rinde ein grobes Papier liefert. Unter den Schlingpflanzen entdeckte ich auch den deutſchen Epheu, im Mooſe das Veilchen und Fingerkraut (Potentilla). Auf dem engen Wege, als dem einzigen erlaubten Zugang nach Nepaul, begegneten uns zahlreiche Laſtträger mit großen Baumwollenpacken, oder mit Gemüſe, Früchten und Salz beladen. Nach drittehalb Stunden erreichten wir den kahlen Gipfel des bedeutend hohen Berges; aber der Ueberblick der großartigen Landſchaft wurde uns leider durch einen plötzlich heraufziehenden Nebel verſchleiert. Nur die weſtwärts hin gelegenen Schneeberge konnten wir in unbeſtimmten Umriſſen erkennen; die drei großen Städte, ſo wie die vielen Dörfer des Kathmanduthales zeigten ſich nur in getrübter Form. Die Höhe des Paſſes von Tſchandragiri beträgt 8500 Fuß und der ſchroffe Abhang deſſelben zu dem 4000 Fuß tiefer gelegenen Kathmanduthal fällt faſt ſenkrecht ab. Aus dieſem Grunde war der Weg hinab ſehr beſchwerlich und ſelbſt nicht gefahrlos; denn der auf der Nordſeite des Berges durchaus vorherrſchende zerbröckelte Sandſtein und der ihm beigemengte Glimmerſchiefer, welcher bei ſeiner Verwitterung einen ſchlüpfrigen gelben Thon bildet, geben dem Fuß keinen feſten Halt. Unter den Zügen der Laſtträger, der Weiber und Kinder, die uns oft den Weg verſperrten, trafen wir in der Mitte des Abhanges auch noch einen beladenen Elephanten. Er glitt ſehr vorſichtig abwärts, indem er an den ſteilſten Stellen die Hinterfüße durch die Vorderfüße hindurchſchob und dabei den Rüſſel als fünften Fuß gebrauchte, die Feſtigkeit jedes Steines unterſuchend. Daß ſeine dabei an den Tag gelegte große Angſt nicht unbegründet ſei, bewieſen drei oder vier koloſſale Leichen, die wir beim Hinabſteigen zur Seite liegen ſahen; denn jeder Fall bringt der ſchweren Maſſe unfehlbar den Tod.

Nachdem wir in der Ebene angelangt waren, fanden wir bei der Stadt Tancod die Zelte zum Frühstück aufgeschlagen; auch hatte man uns eine neue Abtheilung von Soldaten entgegengesandt. Wir mußten uns jetzt auf einen sehr feierlichen Empfang in der nahen Hauptstadt des Landes vorbereiten; wir legten daher unser Reisecostüm ab und setzten unsern Weg zu Pferde fort. Die Straße führte in nordöstlicher Richtung nach Kathmandu. Wir durchkreuzten einige Hügelreihen und bekamen dann die prachtvolle Stadt, welche von den Nebenflüssen des Begmutti umspült wird, zu Gesicht. Rechts auf einem Hügel lag die alte Stadt Kirtapur; links erhob sich vor uns aus Baumschatten der Tempel von Sambernath; hie und da unterbrachen kleine holzbewachsene Hügel die Reihen der eben frisch aufgrünenden Ackerterrassen. Am Horizont erschimmerten die Schneeberge der Dhagabung-Gruppe und das Gussängthan; die vor ihnen lagernden Terrassenufer des Begmutti aber bilden den nächsten Hintergrund für die glänzenden Tempeldächer von Kathmandu.

Auf der gepflasterten Straße gelangten wir zwischen eingezäunten Terrassen und freundlichen Dörfern bis an die erste Brücke des Bischmutti, zierlich aus rothem Backstein mit untergelegten Balken erbaut. Jenseit derselben drängte sich eine zahllose bunte Menge des Volkes; in langer Reihe standen roth- und blaujackige Soldaten, so wie eine Heerde prachtvoll mit Gold- und Silberblechen und Seidenstoffen überdeckter Elephanten, auf dem Rücken vergoldete Haudas, zu unserem Empfange aufmarschirt. In der Ebene erhob sich ein großes Zelt von blauem und weißem Baumwollenzeuge mit seidenen Vorhängen. Dort empfing uns der englische Resident und der Arzt des kleinen englischen Truppencorps in voller Uniform. Kaum hatten wir in dem Zelte Platz genommen, als man die Ankunft des Ministers Martabar Singh (großherziger Löwe) ankündigte. Er erschien gleich einer aufgehenden Sonne, ganz in Goldstoff gekleidet, von Gold, Diamanten, Smaragden und Perlen strahlend, von Sandel- und Rosenöl duftend. Auf der Brust trug er drei große Goldplatten mit Insignien und Inschriften, die Zeichen seiner Würde, um den Hals dicke Perlenschnüre, auf dem Kopf

den flachen nepauleſiſchen Turban von chineſiſchem Brokat, mit Perlen beſetzt und einem Paradiesvogel darauf, in den Ohren große Goldreife, an den Armen und allen Fingern Brillantreife. Ein hohes weißes Roß mit blauen Augen und goldenem Geſchirr trug ihn. So erſchien Martabar Singh, Miniſter und General en chef von Nepaul, ein ſchöner, ſtattlicher, dicker Herr, hochgewachſen, mit lebhaften Augen, kleiner Adlernaſe, einem imponirenden ſchwarzen Bart und langen ſchwarzen Haaren. Ihm folgten zunächſt zwei ſeiner Söhne in allen Farben des Regenbogens, dann dill Bickram, glänzend wie nie zuvor, ſo wie Djung Behada, ein Verwandter des Rajah, mit geiſtvollen, angenehmen Geſichtszügen, ebenfalls prunkend mit Seidenſtoffen, Perlen und Waffenſchmuck. Einige zwanzig Officiere, zum Theil graubärtig, in einfacher weiß und rother Uniform beſchloſſen den Zug. — Martabar Singh ging dem vornehmſten Haupte unſerer Geſellſchaft entgegen, machte mit vieler Grazie zuerſt ein Salam, ging zwei Schritt vor, und beugte ſich über die linke, dann über die rechte Schulter des zu Begrüßenden; ein zweiter Salam und ein Schritt rückwärts endigte die Ceremonie, welche auch ſeine Söhne und Officiere mit einem Jeden von uns ausführten, was eine ziemliche Zeit dauerte. Nachdem man ſich darauf im Zelt auf den Stühlen niedergelaſſen und mittelſt der Dolmetſcher eine kurze Unterhaltung gepflogen, begaben wir uns zu den Elephanten, die uns nach der Stadt tragen ſollten. Zu dieſen wurden wir ſo geführt, wie der Herr die Damen in einer Quadrille, indem Jeder der nepauleſiſchen Staatsrepräſentanten immer je zwei Fremden, den einen zur Rechten, den anderen zur Linken, führte. Die Haudas wurden beſtiegen; Pfauenſchweife und chineſiſche Sonnenſchirme ſetzten ſich in Bewegung und vorwärts ging es, wie im Triumphzuge der Stadt zu unter der rauſchenden Muſik von Pauken, Clarinetten, Dudelſäcken, Schellen, Triangel und eine Maſſe anderer Inſtrumente.

Unabſehbare Schaaren bedeckten die Terraſſenfelder zu beiden Seiten des Weges. Durch ihre ſeltſame Tracht fielen beſonders die mongoliſch gebildeten Bothanleute auf mit plumpen Zeugſtiefeln, groben Filzröcken, dicken Haarzöpfen; eben ſo gehen die Weiber. Die alten Landesbewohner haben kaum mehr, als ein

weites Baumwollentuch. Die übrigen tragen Jacken, Beinkleider und Schuhe. Wir sahen von unserem hohen Elephantensitz stolz auf dies Getümmel und Gewühl herab. Die Stadt breitete sich mit ihren bunten Tempeln und zierlichen Backsteingebäuden, mit ihren Gärten voll fruchtbeladener Orangen, blühender Kirschen- und Pflaumenbäume gar wundersam vor uns aus. — Nachdem wir den letzten Arm des Bischmuttiflusses durchwatet, denn die Brücken waren für die gewaltige Last unserer wandelnden Kolosse zu schwach, traten wir durch einige sehr enge Straßen in die Stadt selbst ein; sie waren so schmal, daß die Elephanten ihre ganze Breite ausfüllten. Die Fensterrosetten, durch welche das Licht einfällt, die Säulen, Tragbalken und Dachecken der Häuser sind auf's reichste mit Holzschnitzwerk ausgestattet; hier sieht man kunstvoll gearbeitete Elephanten und Pferde, dort Schlachtscenen. Die vergoldeten Tempeldächer, mit Glocken behängt und bunten Fahnen geschmückt, verrathen den Einfluß des chinesischen Geschmackes auch in den riesenmäßigen scheußlichen Ungeheuern von Stein, den Löwen mit Krötenköpfen, den Drachen und Rhinocerossen, den vielarmigen rothbemalten Götterbildern. Vor Allem überraschte der Anblick des übrigens nicht sehr ausgedehnten Marktplatzes. Auf jeder Seite stand ein großer Tempel, dessen acht Stockwerke mit vergoldeten Dächern von unzähligen Mainas und Sperlingen bevölkert waren. Große Steintreppen, auf denen ein paar Ungeheuer Wache halten, führen zum Eingang hinauf; oben sind kolossale Gestalten von Rhinocerossen, Affen und Pferden angebracht. Die Menge dieser abenteuerlichen Verzierungen, der aus den Tempeln hervorschallende betäubende Lärm, die alten düstern Häuser mit ihren breiten Dächern: dies ganze unheimliche zauberhafte Schauspiel erweckt ein Gefühl, als ob man plötzlich in die Finsterniß vergangener Jahrtausende zurückversetzt sei. — Wir ritten unterwegs in einen Hof, um einige gezähmte Rhinocerosse zu sehen, von denen, der Sitte gemäß beim Tode des Rajah allemal eins geschlachtet wird, um von den Ersten des Volkes verzehrt zu werden. Endlich erreichten wir das entgegengesetzte Stadtende. Das Thor ist, wie alle übrigen Stadtthore, ein einfacher hoher weißer Bogen, und an jeder Seite lugt ein großes gemaltes Auge mit

rothem Rande; daſſelbe bemerkt man nach chineſiſcher Sitte bei allen anderen Eingängen. Oben auf dem Plattdache züngelt ein ſchmächtiger eiſerner Drache mit ellenlanger Zunge, ganz ſo, wie die Chineſen ihn zu malen pflegen.

Die Wohnung des engliſchen Reſidenten liegt, etwa eine Viertelſtunde vor der Stadt, auf einer Anhöhe inmitten eines Parkes, und die weißen gothiſchen Gebäude nehmen ſich zwiſchen den hohen Fichten auf dem Hintergrunde der ſchimmernden Alpenkette höchſt maleriſch aus. Das geräumige Innere des Hauſes fanden wir der freien Luft ſo zugänglich, daß das Kamin-Feuer anfangs bei dem äußerſt frühlingsmäßigen Wetter gar nicht ausgehen durfte, denn ſehr oft ſtand das Thermometer bei Sonnenaufgang $\frac{1}{2}$ oder gar 0°. Mittags ſteigt bei unbewölktem Himmel die Wärme wieder auf 20 bis 22°. Es regnete nur ſelten andauernd; dagegen traten öfter des Morgens gegen ſieben Uhr dichte Nebel ein, welche bis Mittag anhielten. — Die Stadt Kathmandu liegt im tiefen Thal, nicht weit vom Zuſammenfluß des Biſchmutti und Begmutti. Nur eine Viertelſtunde davon entfernt befindet ſich die zweite Stadt des Thales Patn, früher noch größer als ihre Nachbarin. Ueberall hat die Cultur der natürlichen Terraſſirung der Thalwände nachgeholfen.

Am dritten Tage nach unſerer Ankunft empfing uns der Rajah. Die Elephanten brachten uns zu dem gewöhnlichen Empfangspalais, einer Art Sitzungshaus. Das eigentliche Königsſchloß bekamen wir nicht zu ſehen; es ſoll indeß nur ärmlich im Innern ſein und macht auch äußerlich keinen großartigen Eindruck. Das mächtige hölzerne Gebäude, in welchem der feierliche Empfang ſtattfand, enthielt im Innern dunkle Treppen und Räume voller Staub und alter Waffen. Der Sitzungsſaal, im dritten Stockwerk, enthielt zwei Reihen Stühle zur Seite; an der Hinterwand ſtanden ein paar Sophas. Die ſchmutzig gelbe Farbe der Tapeten wurde nur ungenügend verdeckt durch ſchlechte franzöſiſche Kupferſtiche und lebensgroße Portraits, darunter ein Napoleon mit kirſchrothen Backen und eine Menge Rajahs, in platter chineſiſcher Manier gemalt. Weiße Baumwollendecken vertraten die Teppiche. Wirkliche reiche Pracht zeigten nur die glänzenden Coſtüme des Rajah und ſeines Hofſtaates. Auf dem

Divan zur Linken saß der junge sechzehnjährige Rajah, neben ihm, sehr mürrisch aussehend, sein abgedankter Vater. In den Gesichtszügen beider malte sich schlaue Abgefeimtheit; namentlich wußte der junge Rajah Nase und Mund abscheulich zu verzerren, sonst hätte er mit seinen großen schwarzen Augen, der langen gebogenen feinen Nase und dem kleinen Munde ganz hübsch genannt werden können. Man sagt, er entwickele viel Talent zu einem ausgemachten Wütherich. Der eigentliche Regent des Landes ist indeß glücklicher Weise der Minister Martabar Singh. Beide Rajahs starrten übrigens von Gold, Diamanten und anderen Edelsteinen. Den Divan zur Rechten nahmen die jüngeren Brüder des Rajah ein. Ergötzlich war es, wie der Minister Martabar Singh während der Unterhaltung unserer hohen Herrschaften mit den Rajahs es sich angelegen sein ließ, seine Macht zu zeigen, indem er bald aufstand, bald sich wieder setzte. Alle Anwesenden, selbst Anverwandte des königlichen Hauses, müssen sich nämlich ebenfalls erheben, sobald er aufsteht. Er veranlaßte daher ein unaufhörliches Auf- und Niederrauschen, Neigen und Grüßen. Zum Beschluß der Audienz wurden Geschenke ausgetheilt: kostbares Pelzwerk, chinesische Seidenstoffe, schöne Waffen.

Am nächsten Tage besuchten wir einen uralten Wallfahrtsort, nahe bei Kathmandu; das Buddha-Heiligthum von Sambernath oder Sambuthnoth. Mächtige uralte Bäume umgeben das 50 bis 60 Fuß hohe glockenförmige Monument, über welchem sich zwölf vergoldete Tempelstockwerke erheben. Gegen 300 Stufen führen bis zur Spitze des isolirten Sandsteinhügels, auf dem das Monument steht. Am oberen Ende der Treppe liegt auf einem steinernen Postamente Indri's Donnerkeil, ein 7 Fuß langer, dick vergoldeter Stab, der an beiden Enden in eine Art Scepterkrone ausläuft. In der Nachbarschaft des Hauptheiligthums finden sich noch verschiedene Tempel mit ewigem Feuer. Außer vielen Pilgern und Fakhiren trafen wir da oben auch eine Prozession junger Mädchen, das Haar mit den rothen Blüthen des Rhododendron geschmückt. — Auf einem ähnlichen Hügel sahen wir einen Brahma-Tempel mit massiv silbernen Thüren und verschwenderischer Vergoldung. Das Innere wim-

melte von jungen Kühen und Rhesus-Affen (Inuus Rhesus), welche hier in allen Hindu-Tempeln und ihren Hainen gepflegt werden.

Am 20. Februar unternahmen wir einen Ausflug nach dem Noyakot-Thale, wobei uns des Ministers stämmige Bergpferdchen zu Gebote standen. In anderthalb Stunden erreichten wir das letzte dem Kathmandu-Thal angehörige Dorf. Man überschaut von hier aus das ganze Thal, das einem ungeheuren Amphitheater gleicht, in welchem Cultur-Terrassen die Stufen bilden. Den Boden bedecken zahlreiche Granit- und Gneusblöcke. Der Weg, obwohl sehr betreten, ist doch so schlecht, daß kein Lastthier ihn passiren kann. Nachdem wir über drei oder vier Arme des Bischmutti gesetzt, gelangten wir an den Fuß des Kaulia-Passes. Der vortreffliche Boden, von vielen Quellen und Bächlein durchrieselt, enthält Terrassen-Cultur bis hoch hinauf auf den Paß. Die Höhe desselben (2000 Fuß) erstiegen wir in sechs Stunden. Ein Bangalo, nahe an der Spitze des Bergkegels erbaut, gewährte uns das Nachtquartier. Bei der einbrechenden Dunkelheit sahen wir von den Himalaya-Bergen nur noch die Dhagabung-Gruppe im Abendroth glühen. Wolken verhüllten alles Uebrige. Erst am folgenden Morgen überraschte uns die entzückendste Gebirgs-Ansicht. Unabsehbare Reihen mächtiger Schneeberge thürmten sich hinter einander am klaren Horizont auf. Der Dhagabung im Nordwesten verschwand fast vor so vielen anderen Riesen. Nordwärts entzündete sich im Frühlicht eben eine Fläche des Gussängthan. Unsre Augen richteten sich jedoch bald nach Westnordwest, wo ein himmelanstrebender Kegel mit drei Zacken sich erhob, von denen einer nach dem andern im herrlichsten Roth leuchtete. Die Karten, der Kompaß, so wie die Aussagen einiger alten Männer ließen keinen Zweifel mehr darüber walten, daß jener Kegel der Dhawalagiri sei. Wer hätte gedacht, daß eine Entfernung von dreißig deutschen Meilen so in Nichts verschwinden könne! Es war ein überwältigender Eindruck, der die Seele mit Schauer erfüllte. Die Verwirklichung einer senkrecht gestellten deutschen Meilenlinie steht wie ein ungeheurliches Gespenst da, und man sucht vergeblich nach Vergleichen, die Erhabenheit des Anblicks

zu schildern. Kleinlich tritt die Erinnerung der Schweizer Alpen dagegen zurück.

Als wir den steilen Nordabhang des Kaulia-Berges hinabklimmten, füllten sich die Thäler in der Tiefe mit rothem und violettem Dunst. Wohlriechende Daphnen umbüschten dicht die Bergwand bis wir nach anderthalb Stunden die Hochebene einer Alpenwiese erreichten. Ein Bhutiastamm lagerte dort in der wunderlichsten Tracht. Weiter abwärts war der Weg von Männern und mehr noch Weibern belebt, welche auf dem Rücken schwere Ladungen von Ananas, Orangen, Betelblättern, Zuckerrohr und dem in Kathmandu so beliebten Knoblauch trugen, festgehalten durch einen Kopfriem über der Stirn. Am Wege lagen einzelne Dörfer, deren Felder mit Euphorbien (Euphorbia antiquorum, die alte Wolfsmilch), oft von Mannsschenkeldicke, eingezäunt waren. Die Terrassen, welche sich hier selbst über Abgründe und tiefe Schluchten erstreckten, dienen auch wohl als Viehställe. Es werden nämlich Stangen horizontal in den oberen Rand der Terrasse hineingesteckt und mit Matten bedeckt; unter diesen steht der Reihe nach die ganze Heerde. Am nächsten Tage rückt der Stall ein Stockwerk höher. So werden zugleich die Kosten und Umstände des Stallbaues und der Düngung vermieden. — Gegen zehn Uhr gelangten wir in einen hochstämmigen Wald, glitten dann einen fast senkrechten mit Buschwerk bewachsenen Abhang von 800 bis 900 Fuß hinab, passirten ein paar kleinere Flüsse und einen frei stehenden Töpferofen, in welchem Wasserkrüge aus schönem glimmerartigen Thone mittelst des Kuhdüngers gebrannt wurden, und kamen so an den Tadi, ein breites schönes, aber sehr seichtes Wasser, welches sich nachher mit dem Trisulganga vereinigt. Jenseits desselben steigt der dichtbewaldete Noyakot-Berg an. Durch Bambus, Feronien, Feigen- und Lorbeerarten ging es zum Gipfel hinauf, der sich 3 bis 4000 Fuß über das Flußthal erheben mag. Am Berge befinden sich zwei Heiligthümer: das tiefer liegende größere voll metallener Weihgeschenke und abenteuerlicher Thiergestalten, das obere ganz schmucklos, aber gleich dem ersten reich an Holzschnitzwerk. Beide werden getrennt durch den Dhurbar, das kleine, königliche Schloß, ein höchst wunderliches Backsteingebäude.

Die Aussicht auf das Thal des Trisulganga ist das belohnendste, was der Berg bietet. Die Tempelgebäude mit ihren goldenen Dächern bilden dazu einen unvergleichlichen Vordergrund. Leider blieb indeß die schöne Ebene nebst der Stadt zu unsern Füßen für uns unerreichbar. Unsere Grenzen waren gesteckt. Wir durften nicht weiter. Nur am Fuße des Noyakot sahen wir noch die prächtigen Gebäude des großen Dhurbar's, Baudenkmale, die ganz einzig in ihrer Art sind. Das Holzschnitzwerk der Fenster scheint eben so unverwüstlich als der brennend rothe Ziegel, aus dem das Ganze erbaut ist. In dem Garten standen große Felder voll Ananas; die Banane gedeiht hier ohne alle Pflege. — Gegen Abend traten wir den Rückweg an. Eine beträchtliche Höhe gewährte uns noch einmal eine freie Aussicht auf den Dhawalagiri und Gussängthan in der dunkelrothen Beleuchtung des Sonnenuntergangs. Diese tausend und aber tausend Eisspitzen in allen Farben glühen und verglühen zu sehen, war ein wunderschöner Genuß und hinterließ einen unvergeßlichen Eindruck.

Wir kehrten am andern Tage nach Kathmandu zurück. Unser Abschied von dort wurde durch ein ächt nepauleſisches Vergnügen gefeiert, indem mehreren großen Büffeln mit dem gebräuchlichen kurzen, aber sehr schweren und an der inneren Krümmung scharfen Säbel, dem Kora, der Kopf auf einen Hieb abgeschlagen wurde. Nachdem die Ersten und Vornehmsten des Hofstaates ihre Geschicklichkeit im Köpfen gezeigt hatten, legte auch der Minister seine aus Pfauenfedern und Seide gewebte Robe ab, ergriff das kurze Schwert und sprang mit großer Gewandtheit und Anmuth hervor, zum gewaltigen Hiebe ausholend, der denn auch einen halbwüchsigen Büffel in der Mitte des Leibes dicht hinter den Schulterblättern in zwei Theile spaltete.

Unsere Rückreise nach dem indischen Flachlande erfolgte auf demselben Wege, auf dem wir in Nepaul eingedrungen waren.

Es ging auf die gewöhnliche Art im Palankine, und wir wandten uns über Ghazipur nach Benares. Ghazipur, ziemlich hoch am Ganges gelegen, ist in ganz Indien wegen seines gesunden Klima's und wegen seiner Rosenfelder berühmt. Letztere, welche in der Nachbarschaft viele hundert Aecker einnehmen, gewähren in der Blüthezeit einen äußerst reizenden Anblick. Man baut sie zur Gewinnung der Roseneſſenz. Diese wird nach dem Rosenwasser bereitet, indem man solches während der Nacht bis Sonnenaufgang der Luft aussetzt und dann das oben schwimmende Oel abschöpft. Zur Erzeugung des Gewichtes einer Rupie an Roseneſſenz gehören nicht weniger als 200,000 Rosenblüthen von guter Qualität, daher der hohe Preis von etwa 70 Thalern. — Die Wittwenverbrennungen kommen hier häufiger vor, als in der Nachbarschaft Calcutta's, sind jedoch meist auf die niedrigen Stände beschränkt. Der Polizei kann man dies um so leichter verheimlichen, als hier die Sitte herrscht, daß eine Wittwe nicht grade mit der Leiche ihres Ehemanns verbrannt zu werden braucht; es kann dies vielmehr eben so wohl mit seinen Pantoffeln, seinem Spazierstocke, kurz mit irgend einem Gegenstande geschehen, den er einmal beſessen hat. Wie wenig sich übrigens die Nachbaren in dergleichen althergebrachte Gebräuche mischen und wie wenig Gewicht man hier überhaupt auf den Tod einer Frau legt, ergiebt sich aus einem Vorfall, der sich in der Nähe von Ghazipur ereignete, wo bei Gelegenheit eines Streites über ein Grundstück Einer der beiden Partheien, ein Greis von siebenzig Jahren, seine eben so bejahrte Frau auf das fragliche Grundstück führte, sie mit Hülfe ihrer Kinder und Verwandten in eine kleine zu diesem Zweck gebaute Strohhütte brachte und sie darin verbrannte, um durch ihren Tod einen Fluch auf den Boden zu legen, damit der Geist der Frau dort spuken und dem Widersacher eines jeden daraus zu erwartenden Vortheils berauben möchte. Dies erzählte ein Gerichtsbeamter nicht etwa als etwas Grausenhaftes, sondern lediglich um zu erweisen, wie erbittert die beiden Partheien auf einander gewesen wären. Auch legen diese Hindu's auf ihr eigenes Leben so wenig Werth, daß man sich nicht wundern darf, wenn ihnen das Leben Anderer so gleichgültig erscheint. Männer und

noch häufiger Frauen stürzen sich wegen irgend eines Haders oder sonst einer geringen Veranlassung in Brunnen oder trinken Gift, damit ihr Blut sich vor der Thür ihres Feindes lagern möge. Dem entspricht das sogenannte Dhurma- oder Trauersitzen, welches darin besteht, daß ein Beeinträchtigter ohne Nahrung zu sich zu nehmen so lange unter freiem Himmel sitzt, bis ihm sein Recht widerfährt. Es kommt dies häufig vor, um irgend eine Schuld einzutreiben oder erlassen zu erhalten. Die Hindu's glauben nämlich, daß, wenn ein Dhurma-Sitzender stirbt, sein Geist den Gegner quäle. —

Benares, die alte berühmte Brahminenstadt, ist auf einer Ebene, hart an den 60 Fuß hohen Bänken des linken Gangesufers, in einem weiten Halbkreis mit zahllosen Prachtbauten ausgebreitet. Außerhalb dieses Halbkreises liegen im Norden und Westen die vielen Bangalo's der hier stationirten Britten, umgeben von Gärten und durch Kunststraßen unter sich, so wie mit der Stadt verbunden. Nach Süden zu liegen die Villas und Gärten der vornehmen Indier; denn hier, auf dem geweihten Boden, beschließen viele Reiche das Ende ihrer Tage; auch mehrere entthronte Rajahs gehören dazu. Die Häuserzahl schätzt man auf 30,000, von denen 12,000 massiv und allein 8000 von Brahminenfamilien bewohnt sind, welche von den täglichen Opfern und Spenden sowohl der Reichen, als der Pilger leben. Außerdem findet man noch an 1000 Hindutempel und 333 Moscheen. Die Seelenzahl wird auf 200,000 angenommen; darunter giebt es 2000 Studenten, 7170 Hindufakhire und religiöse Bettler. Außer zwei höheren Lehranstalten hat man eine Menge Hinduschulen, zwei Hospitäler und eine Blindenanstalt.

Um die Merkwürdigkeiten der großen ächt indischen Stadt mit einiger Behaglichkeit in Augenschein zu nehmen, bestiegen wir einen Elephanten. Die Häuser bestehen in den äußeren Quartieren nur aus Lehm oder Backsteinen, sind selten höher als zwei Stockwerk und mit Palm- oder Rohrdächern versehen. Die Gebäude der inneren Quartiere dagegen erheben sich, um Kühlung und Schatten zu geben, bis zu fünf oder sechs Etagen. Die unteren Etagen sind gemeinhin aus den Quadern eines rothen, in der Umgegend gebrochenen Sandsteins erbaut, und

zur Erde findet man gewöhnlich Bogengänge, dahinter Kaufläden. Ueber denſelben ſieht man die mannigfaltigſten und ſeltſamſten Architekturen: Verandas, Gallerien, vorſpringende Erker, Dachgeſimſe und Vorbauten aller Art, deren ſtützende Kragſtücken mit kunſtvollem Schnitzwerk verziert ſind. Glasfenſter ſieht man auch an den größeren Gebäuden ſelten, und ihre Stelle vertreten geſchnitzte Holzgitter in den reichſten Muſtern. Den Sandſtein hat man in der Regel dunkelroth angeſtrichen. Ueberdies zeigen die am meiſten in's Auge fallenden Theile der Häuſer grell gemalte Blumentöpfe, Männer, Frauen, Ochſen, Elephanten, Götter und Göttinnen von allen möglichen vielgeſtaltigen, vielköpfigen, vielhändigen und vielbewaffneten Arten. Auch ſind die vielen kleinen an den Straßenecken ſtehenden Tempel mit ausgehauenen Blumen, Thieren, Palmenzweigen und anderem Schmuckwerk ganz überſäet. Die Bazare bieten einen Reichthum aller Waaren: Gold- und Silberarbeiten, die feinſten Muſſeline und Seidenwebereien, blanke Gefäße aus Meſſing oder Kupfer, niedliche Flechtarbeiten aus Pfauenfedern, während an anderen Plätzen heilige Halsbänder aus Horn, Elfenbein und Blumen feil geboten werden. Die Straßen ſind krumm und eng, oft kaum breit genug für einen Elephanten. Man kann ſich vorſtellen, wie furchtbar anſteckende Krankheiten, namentlich die Cholera oder die Pocken, hier in dieſem eng gebauten Platze unter einer dicht zuſammen gedrängten Bevölkerung wüthen müſſen. Die bunte Menge treibt ſich den ganzen Tag auf und nieder wogend in den Straßen und an den Ufern des Ganges, welche durchgängig mit breiten Treppenfluchten (Ghauts) verſehen ſind, damit die Pilger überall bequem zu dem heiligen Strome hinabſteigen können. Keine andere Stadt giebt ein ſo ſcharf ausgeprägtes Bild des indiſchen Volkslebens als Benares. Die dem Siwa geheiligten Ochſen jedes Alters wandern, zahm und zutraulich wie Hunde, in den Straßen umher oder legen ſich oft quer in denſelben nieder, ſo daß ſie ſich oft kaum durch Fußtritte dahin bringen laſſen, Platz zu machen. Will man ſie zum Aufſtehen nöthigen, ſo darf dies nicht etwa durch harte Schläge geſchehen, weil man ſonſt den fanatiſchen Pöbel auf's Aeußerſte reizen würde. In manchen Stadttheilen giebt es eben

so eine Menge den Götzen geweiheter Affen. Sie sitzen dort auf allen Dächern und strecken ihre frechen Hände ungescheut in die Läden der Obsthändler und Zuckerbäcker, nehmen auch ausverschämt genug selbst den Kindern ihr Brot fort. Bei jeder neuen Windung, die man macht, hört man aus den mit Götzenbildern geschmückten Fakhir-Häusern ein unaufhörliches Klingen, Brummen und Rauschen mißtönender Instrumente. Zu beiden Seiten der Hauptstraßen liegen gleichsam in Reih und Glied religiöse Bettler aller Secten und von jeder erdenklichen Verunstaltung, die durch Kreide, Kuhmist, verdrehte Glieder und ekelhafte Bußstellungen, Weichselzöpfe und andere Krankheiten hervorgebracht werden kann. Die Zahl der Blinden ist sehr groß, die der Aussätzigen scheint es wenigstens, da sich nicht mit Bestimmtheit angeben läßt, ob das abschreckende Ansehn der Haut nicht künstlich durch Kreide und Koth nachgeahmt ist. Auch bemerkt man hier viele Beispiele jener Fanatiker, die ihre Arme oder Beine durch langes Verharren in einer Stellung absichtlich verdreht und die Hände so lange geballt halten, bis die Nägel hinten hinaus gewachsen waren. Daneben zeigen sich wieder hie und da schelmische Bajaderen, welche neugierig an die Gitter oder auf die Gallerien kommen. Andere dieser Tänzerinnen in duftigen, bunten Gewändern fahren auf einem von schönen Stieren gezogenen Wagen einher, wo sie auf die anmuthigste und verführerischste Weise sich gruppirt haben; dazu ertönt ihr melancholisch eintöniger Gesang, begleitet von einem Tamburin und einer kleinen Pauke. Aber man wird auch daran erinnert, daß hier der Sitz der Künste und Wissenschaften ist, indem gelehrte Brahminen und ihre Schüler mit bemalten Gesichtern und in weißen Gewändern ernst und voller Würde einherschreiten. Dergleichen Scenen begrüßen und fesseln den Fremden in dieser heiligsten aller hindostanischen Städte, welche der Lotus der Welt genannt wird und nicht auf gemeiner Erde, sondern auf der Spitze von Siwa's Dreizack erbaut und so gesegnet ist, daß jeder hier Sterbende, selbst wenn er ein Rindfleischesser wäre, die Seligkeit erlangt, vorausgesetzt, daß er sich gegen die armen Brahminen mildthätig erwiesen habe.

Nachdem wir uns eine gute Weile in dieser Hinduwelt um-

hergetummelt, richteten wir unſern Weg zum heiligen Brunnen Geyan-bapy. Derſelbe liegt gegen dreißig Fuß tief in einer Tempel-Vorhalle; ein Gitter, um welches Steinſitze angebracht ſind, umgiebt ihn; ſein Waſſer iſt grünlich-ſchmutzig. Dicht daneben befindet ſich eine aus Granitquadern beſtehende Plattform, auf welcher die heilige Kuh ſtand, deren Urin durch eine Rinne in den heiligen Brunnen lief. Sobald aus demſelben das koſtbare Waſſer vermöge meſſingener Gefäße für die Büßenden geſchöpft wird, erklingen kleine Glöckchen. Es ſtand hier ein grauenhaft bemalter Fakhir, deſſen Haar gleich Stricken vom Haupte bis zu den Waden herabfiel. Daneben ſaß auf einer der Steinbänke zuſammengekauert, ein kleiner ſilberhaariger, nur aus Haut und Knochen zuſammengeſetzter Mann, der an dieſer Stelle ſeinen Tod erwartete und uns mit jugendlicher Begeiſterung die Wunder des Ortes kund that. An den Brunnen ſchließen ſich verſchiedene kleine dunkle Tempel und Betplätze an, welche durch Lämpchen Licht erhalten; aber in das am glänzendſten erhellte Heiligſte, wo der aus Stein gehauene Gott verehrt wird, durften wir nicht eintreten. Ueber dieſe Pagoden erheben ſich ſpitzzulaufende Dächer von Stein; eines derſelben iſt von Rundſchit Singh mit Goldplatten belegt worden. In einigen Räumen gingen heilige Kühe und Kälber umher; zwei dieſer Thiere lagen todt am Boden und verbreiteten einen peſtilenzialiſchen Geruch.

Am Südende der Stadt ſteht dicht beim Ganges auf einer Höhe die Sternwarte, aus rothen Sandſteinquadern erbaut. Sie gewährt eine weite Ausſicht über die Stadt, ihre Umgegend und den heiligen Strom. Wir beſtiegen daſelbſt einen Nachen, und auf dieſer Waſſerfahrt gingen neue Bilder der eigenthümlichen Volksſitten an uns vorüber. Auf den Stufen der Ghauts ſtand die Menge zu Hunderten in Gruppen, ſich badend oder mit Waſſer übergießend. An anderen Punkten loderten die Flammen der Scheiterhaufen von den jüngſt Verſtorbenen hoch in die Höhe, umgeben von den Angehörigen in weißen Gewändern. Dann war es ein Sterbender, der ſich auf ſeinem Ruhebett an das heilige Waſſer hatte tragen laſſen, um dort ſeine lebensmüde Seele auszuhauchen. Aber widerlich iſt der Anblick der vielen vom

Strome fortgetriebenen Leichname, eine Beute der Fiſche und Geier, da ihre armen Angehörigen nicht die Mittel beſaßen, ſie zu verbrennen. Schön macht ſich der Anblick der vielen groß-artigen Bauwerke, welche am Ufer terraſſenförmig anſteigen. Es ſind dies die Paläſte, Klöſter und Pagoden der Hindufürſten und vornehmſten Hindu's, bewohnt von ihren Geſandten oder Brahminen, um an ihrer Statt die vorgeſchriebenen Sühngebräuche oder Opfer zu vollbringen. Wir verließen unſern Nachen bei der vom Kaiſer Aurengzeb erbauten Moſchee, um dieſe, ſo wie den tief unter derſelben gelegenen Mahadeo-Tempel mit ſeinem Dreizack zu beſuchen. Dunkle ſchmutzige Gänge führten uns zu dieſem heiligſten der Wallfahrtsorte, den täglich Tauſende frequentiren, und vom Eingange aus durften wir den von Lämpchen umflimmerten Götzen betrachten. Dann beſtiegen wir eins von den Minarets der hochgelegenen Moſchee und überſchauten die unabſehbar ſich ausdehnende Niederung am ſegnenden Strome, das lachende Bild der üppigſten Fruchtbarkeit, wo Ortſchaft an Ortſchaft ſich reihet, dann näher die im weiten Bogen ſich hinziehende gedrängte Häuſermaſſe mit den zahlloſen Kuppeln und Minarets, umgeben von Villen, Bangalo's und den lieblichſten Gärten. Man fühlt ſich von dieſer Höhe aus dem Treiben der Menſchen in der Stadt und auf dem Strome ſo entrückt, daß Alles in ſeiner fremdartigen Erſcheinung einen faſt mährchenhaften Anſtrich bekommt.

In der Nähe von Benares zeichnet ſich das Dorf Saranath durch ſeine vielen Ruinen aus. Der einzig erhaltene intereſſanteſte Ueberreſt iſt ein gegen ſechzig Fuß hoher gewölbter Thurm, aus Granit und rothen Sandſteinquadern erbaut, welche ohne Mörtel an einander gefügt ſind; in der Höhe ſind Backſteine angewandt. Der Durchmeſſer der Baſis beträgt etwa hundert Fuß, und das Ganze bildet einen runden domartigen Kegel. Es iſt eine durchaus compakte Steinmaſſe, ohne irgend einen Raum im Innern, und überdeckt blos einen tiefen Brunnen oder Schacht, in den vielleicht die Leiche eines Königs verſenkt wurde. Ungefähr bei zwanzig Fuß Höhe ſind außerhalb Niſchen angebracht, in denen lebensgroße Statuen ſtanden; einige derſelben wurden nach Calcutta geſchafft, andere liegen noch, wiewohl ſehr ver-

ſtümmelt, am Boden. Sie ſtellen Menſchen mit platten Naſen, aufgeworfenen Lippen und ungewöhnlich großen Augen dar; das glatt ſich anſchließende Haar fällt in unzähligen kleinen Locken auf den Nacken herab. Einige dieſer Figuren ſind nackt, andere in leichte, äußerſt fein gearbeitete Gewänder gehüllt. Ein Mann trägt eine Schnur um den Oberkörper, gleich derjenigen, welche die Brahminen auszeichnet. Auf der höchſten Spitze des Thurmes fand man eine kupferne Tafel mit einer Inſchrift, die jedoch noch nicht entziffert wurde. —

Da, wo die klaren Fluthen des Jumna ſich mit dem gelblich getrübten Ganges miſchen, liegt Allahabad, ein viel beſuchter Wallfahrtsort der Hindu's, ſofern es denſelben als beſonders verdienſtlich erſcheint, ſich hier in die entſühnenden Fluthen beider heiligen Geſchwiſterſtröme zu ſtürzen und von dort das geſchöpfte Waſſer in die entfernteſte Heimath zu tragen. Wenn ein Pilger anlangt, ſo ſetzt er ſich am Uferrand nieder und läßt ſich ſo ganz kahl in der Art ſcheeren, daß ſämmtliche Haare in's Waſſer fallen; denn die heiligen Schriften verſprechen ihm für jedes ſo geopferte Haar eine Million Jahre Aufenthalt im Reiche der Seligen. Nachdem er geſchoren wurde, badet er ſich und verrichtet dann die Todtenfeier für ſeine verſtorbenen Vorfahren. Viele Gläubigen ſtürzen ſich mit ſolcher Haſt in die Tiefe der Gewäſſer, daß ſie nicht wieder zum Vorſchein kommen. Andere ſterben, indem ſie ſich in einem Boote nach der Stelle rudern laſſen, wo die beiden heiligen Ströme ſich vermählen; nachdem ſie dann gewiſſe feierliche Ceremonien vollbracht haben, ſpringen ſie mit drei großen, um den Leib befeſtigten Waſſerkrügen in das feuchte Grab. Beſonders im Monat Februar erſcheinen hier Tauſende von Frommen, Reiche ſowohl als Arme, welche die göttlich verehrten Ströme mit denſelben Empfindungen erblicken, wie der verſchmachtete Wanderer die Brunnen der Wüſte.

Nachdem wir eine ſehr einförmige Ebene im Palankin durchreiſt, zogen wir am 25. März morgens in Lucknow (Lacknau) ein, wo der Nabob oder König von Aude ſeine Reſidenz hat. Die mit Kuhdünger überkleideten Lehmhütten und die hundevollen Straßen der Vorſtadt nahmen bald ein Ende. Wir paſſirten

mehrere großartige saracenisch gebaute Thore mit zackig geschweiften Bogen, und sahen dann zu beiden Seiten des breiten Weges aneinander gereiht, stolze hohe Häuser, mit gelb oder weiß glänzendem Stuck überzogen, dazwischen zahlreiche Moscheen und Minarets. Ein sehr großes Gebäude nahm sich höchst seltsam aus, sofern die Menge seiner Fenster, welche der Baustil mit sich brachte, die aber kein Muhammedaner nach der Straße zu liebt, in beiden Etagen zugemauert war. Um den todten Stein nun doch etwas zu beleben, hatte man sämmtliche Fensternischen, sechzig an der Zahl, mit lebensgroßen grellfarbigen Frescobildern von menschlichen Figuren jedes Alters und Standes ausgefüllt. Es war dies Haus ein Mehalla oder Harem. Der Theil der Stadt, welchen wir zuletzt durchwanderten, bestand aus lauter königlichen Amtsgebäuden und Palästen. Hier sprengte uns ein Trupp gebarnischter Reiter entgegen; eine Abtheilung Leibgarde mit rother Uniform und versilberten Hellebarden folgte; das Volk stob rechts und links auseinander, und wir geriethen bei dem Getümmel ziemlich in's Gedränge. Ein furchtbar lärmendes Musikchor wunderlich aufgeputzter Pfeifer, Trommler und Beckenschläger, so wie drei riesenmäßige Elephanten mit Brokatdecken über dem Kopfe und silberne Haudas auf dem Rücken verkündigten die Erscheinung einer hohen Person. Zwischen gelbuniformirten Lanzenreitern mit blauen Mützen und gewaltigen Stiefeln ritt auf einem hohen Schimmel, ganz in Goldstoff eingehüllt, ein dicker phlegmatisch aussehender Herr mit unmäßig aufgeschwemmten Backen. Man sagte uns nachher, es sei dies der König gewesen. — Alsbald erweiterte sich die Straße zu einem ausgedehnten Platze; und wir traten nun in eine Art Park ein, aus dessen Hintergrund uns der Palast des brittischen Gesandten mit gelblichem Schein entgegenleuchtete. Dort wurden wir auf's Freundlichste empfangen. Es sind eigentlich zwei große, einander entgegenstehende Gebäude, in der Front mit einer Säulenhalle geschmückt. Das eine enthält allein die Wohngemächer und das Geschäftslocal. Die Plattform desselben bietet die Aussicht über das Rundgemälde der ganzen Stadt mit ihren vielen weißen Minarets, vergoldeten Kuppeln, Schlössern, Grabmälern und Gärten, zwischen denen der schiffbare Gomaty strömt. Bis zu den entferntesten Punkten

verfolgt man von hier aus das Leben und Treiben der mehr muſelmänniſchen als indiſchen Welt, deren leidenſchaftliches Vergnügen Taubenflüge ſind, welche überall umherſchwärmen, mit rothen Fahnen gejagt werden und ſich nach Signalen erheben, zerſtreuen und wiederkehren.

Gegen Abend fuhren wir bei abnehmender Hitze aus, um die von vielleicht 300,000 Seelen belebte Stadt zu beſehn. Sie zeigte ſich in ihrem glänzendſten Lichte; denn ſowohl die Hindu's, als die Muhammedaner feierten gerade ein Feſt. Die Vornehmern der letzteren hockten in gravitätiſcher Ruhe reihenweis auf breiten Marmorgeländern, in ſaubere Muſſelingewänder gekleidet und den rothen Turban auf dem Kopf, im Gürtel ſchöne damaſcener Dolche mit dickem Elfenbeingriff und Goldtroddeln; auch ihre goldgeſtickten Pantoffeln mit langen zurückgebogenen Schnabeln bezeugten ihre Prachtliebe. In den Straßen und auf den Plätzen drängte ſich eine geputzte Menge. Schreiende Hindu's umtobten einen Fakhir, der ein Schwert auf der Naſe balancirte; zwei leine Jungen, ebenfalls Fakhire, mit weiß gemalten Geſichtern und hohen Goldpapiermützen tanzten um ihn her. Weiterhin tanzte ein gelber Himalayabär. Ein näſelnder Geſang, aus einem Zelte erſchallend, verkündigte uns den Tanz von Bajaderen, welche bei keinem Feſte, bei keiner Audienz, ſelbſt bei keiner ernſthaften Verhandlung der Großen des Landes fehlen dürfen. Unſere vier Vorläufer, die Schokdars, mit langen ſilbernen Stäben, dem Zeichen ihrer Würde, ausgeſtattet, konnten uns nur mit Mühe einen Weg durch das Volksgewühl bis zu dem geſchmackvoll verzierten Bogen-Thor der großen Moſchee Imambarah bahnen. Dieſe Moſchee iſt eine der ausgezeichnetſten in ganz Indien, ein Meiſterſtück der mauriſch-indiſchen Baukunſt, überall die größte Sauberkeit und Genauigkeit der Ausführung verrathend. Sie imponirt durch einfache Pracht, ohne Ueberladung von Gold und Silber. Die Minarets ſind von oben bis unten kannelirt und mit dem herrlichſten Guirlandenſchmuck ausgeſtattet. Das Innere enthält unter Anderm ein koſtbares Grabmal. Es iſt eine Art thurmähnlicher Schrank, ganz mit Goldblech überzogen, und von Edelſteinen und Perlen ſchimmernd. Die Geſammtheit aller Gebäude, welche nebſt zahlloſen Thürmchen und Bogen

die Moschee umgeben, gewähren, so unregelmäßig sie auch sind, einen bezaubernden Anblick. Das reinliche Weiß der Fronten wird besonders gehoben durch das frische Grün des Gartens, voll blühender persischer Rosen und Granaten. An die Moschee schließen sich mehrere sehenswerthe Mausoleen; denn darauf verwenden die vornehmen Moslems den größten Theil ihrer Reichthümer. Eins der mächtigsten Bauwerke birgt den Leichnam des Beziers Asoph-u-Daula. Die Front desselben bildet eine 280 Fuß lange und 30 Fuß breite gewölbte Veranda, an deren nördlichem Ende eine silberne Kanzel steht. Aus diesem Aufenthalt für die Betenden tritt man in einen hohen gewölbten Saal von 40 Fuß Höhe, 60 Fuß Breite, 160 Fuß Länge. In der Mitte desselben befindet sich das silberne Todten-Monument des Beziers und seiner Gemahlin; doch wird die Harmonie des Ganzen gestört durch mancherlei kleinliche Verzierungen mit Lämpchen, Kronleuchtern, Glocken, Baldachinen, Bildern und Vögeln. Wir besuchten auch das wenige hundert Schritt davon errichtete Mausoleum der königlichen Familie. Eine hohe weiße Thorkuppel führte in einen Gartenraum, wo in Marmorbassins Fontainen plätscherten, rundum von Cypressen, Myrten- und Rosenhecken umgeben; Palmen standen in jeder Ecke; überall schimmerten blendendweiße Mauern und Thürmchen durch das duftige Laub. Dazu das dunkle Blau des hoch oben ausgespannten Himmels, während die laue Abendluft den Wohlgeruch der Rose und des Jasmins verbreitete. Dem Eingange gegenüber steht das Mausoleum, ein einfaches Gebäude mit einer Veranda. Zahllose Lampen umstrahlten die silbernen Särge, welche mit dichten Goldgittern umschlossen, mit goldenem Baldachin überdacht, mit einer Menge von Juwelen und Perlen verhüllt sind. Aber die übrige Ausstattung des Innern entspricht keineswegs der ernsten Würde des Ortes; denn es hat mehr das Ansehn eines Kramladens oder Glaswaarenlagers, als einer Ruhestätte für die Todten. Die verschiedenartigsten Glaskuppeln und Leuchter stehen ordnungslos auf dem Boden, darunter zehn Fuß hohe Kronleuchter aus buntem Glase, das mit ungeheuren Kosten aus England hieher geschafft wurde; denn man berechnet die allein für die Gläser angewandten Summen auf fünf Lack (50,000 Pf. St.) Dazwischen

ſind Trophäen von Schwertern und anderen Waffen aufgeſtellt. Hier ſtehen ein paar Tiger in Lebensgröße aus grünem Glaſe zuſammengeſetzt: ein Geſchenk des Kaiſers von China; dort ſieht man ein ſilbernes Pferd, fünf Fuß hoch, mit Flügeln, einem Menſchenkopf und Pfauenſchweif: es iſt das Pferd, welches dem Propheten vom Himmel herabgeſchickt wurde; ein anderes Pferd, aus Holz geſchnitzt, ſtellt das Pferd des verſtorbenen Nabob getreu nach dem Leben vor. Außerdem wird der Raum durch Vaſen, Broncefiguren, mittelmäßige Marmorſtatuen, Pläne der Stadt und ihrer Paläſte, auf Goldgrund gemalt, ſo wie durch tauſenderlei andere Spielereien ausgefüllt. Die Seitengebäude enthalten auch noch eine Menagerie der ſeltenſten Vögel und vierfüßigen Thiere Indiens, unter denen eine große goldgelbe langhaarige Ziege aus Nepaul mit dem Kopfe einer Kuh unſere Aufmerkſamkeit erregte.

Wir beſtiegen darauf die Elephanten, welche draußen unſer harrten, um uns in ihrem ſchlurfenden, auf und nieder wiegenden Trabe (denn dieſe Thiere heben immer die beiden Vorderbeine zugleich auf) nach der Altſtadt zu tragen, wo wir verſchiedene Bazare, ſauber gehalten und durch nette Lampen erleuchtet, von oben herab beſahen. Auch die mannigfaltigſten Bilder des häuslichen Lebens konnten wir auf dem Rückweg von unſerem hohen Sitze aus auf den Balkonen und durch die offenen Fenſter des zweiten Stockwerkes, mit denen wir in gleicher Höhe waren, beobachten, da mit der ſinkenden Sonne alle Bewohner nach der Straße zu zum Vorſchein kommen. Die Enge derſelben eignete ſich ganz vortrefflich, um manche unverſchleierte Schöne zu belauſchen, ehe ſie Zeit hatte, ihr Hukah (Waſſerpfeife) wegzuwerfen und die Flucht zu ergreifen. Auch zeigten ſich uns ſo viele Bajaderen: alle waren in bloßem Kopf, ihr glänzend ſchwarzes Haar fiel in Flechten herab oder war mit Geſchmeide durchflochten; die großen Naſenringe hingen bis über die Mundwinkel herab, und die Ohrringe berührten ſpielend den Nacken. Wir erfuhren bei dieſer Gelegenheit auch, daß es eine Liebhaberei des jetzigen Nabobs ſei, alle Häuſer der Stadt weiß oder bunt anſtreichen und mit Scenen aus dem Leben der Indier bemalen zu laſſen, wobei es nur darauf abgeſehen iſt, daß

Alles recht lebhaft in die Augen falle und des Beschauers Heiterkeit errege.

Des anderen Tags setzten wir uns früh um fünf Uhr, wo die Hitze noch weniger drückt, in einen Wagen und rollten nach dem Marstall des Königs, auf dem jenseitigen Ufer des Gomaty oder Gumty, über den zwei Brücken, eine steinerne und eine Schiffbrücke, führen. Wir sahen dort gegen zweihundert Pferde, unter ihnen mehrere schöne arabische und halbarabische Thiere; doch waren alle so wohlgenährt, daß sie zu keiner Anstrengung taugen. Die indischen Pferde, selten höher als 5 Fuß 2 Zoll, stehen in Bezug auf den Körperbau hinter den europäischen zurück; der Kopf ist groß und wenig edel, die Ohren liegen zu sehr nach vorn; aber sie sind feurig, ausdauernd und kraftvoll. — In der Nähe des Marstalls lag des Königs Jacht, der wir auch unsere Visite abstatteten. Die Herrscher von Aude trachteten nämlich von jeher dahin, sich mit Glanz in allen Dingen zu umgeben. Daher ließen sie 1820 das erste Dampfschiff zu Fahrten auf dem Ganges kommen; doch dies genügte nicht, und es wurde nun jene nach dem Muster eines Kriegsschiffes gebaute Prachtjacht von Calcutta herbeigeschafft. Darin hat der König ein paar Salons, das eine für sich, das andere für seine Frauen, ausgeziert mit den kostbarsten Stoffen, so wie auch mit verschiedenen Spieluhren, welche bei unserer Anwesenheit, recht nach indischen Begriffen von Musik, alle gleichzeitig in Bewegung gesetzt wurden. — Das fernere Ziel unseres Ausfluges waren die Gärten einiger königlicher Lustschlösser. Die Gartenhäuser derselben, halb im französischen, halb im maurischen Stil erbaut, ruhen mit ihren großen schweren Dächern auf schwachen dünnen Säulen; das Holzwerk der Wände ist grau und weiß angestrichen. Die Gemächer sind mit schlechten französischen Kupferstichen, mit gemalten Lieblings-Pferden, Lieblings-Hunden und Affen der Herrscher, so wie mit allerhand Glas- und Porzellansachen ausstaffirt. Nie fehlt auch dem kleinsten Gebäude dieser Art das Marmor- oder Dampfbad, selten eine kleine Moschee. Durch die Mitte der Gärten ziehen sich gewöhnlich lieblich umbuschte Marmorbassins, in welchen viele Fontainen springen. Die Wasserkünste derselben entbehren in-

deſſen alles Geſchmackes; rothjackige Soldaten, Schäfer, krüppelhafte Hunde und Löwen werden oft auf die ſeltſamſte Weiſe zum Waſſerſpeien angewandt. Auch ſcheint in Lucknow eine wahre Manie zu herrſchen, lebensgroße Statuen von Marmor oder Gyps zu Dutzenden in jede Ecke ohne alle Wahl hinzuſtellen, ſo daß man da oft Schäferinnen und engliſche Soldaten, einen Neptun oder farneſiſchen Fechter neben Pudeln, Löwen und anderen Thiergeſtalten ſieht. Eben ſo dienen auch zur Einfaſſung von Beeten Büſten von Rouſſeau oder Napoleon in friedlicher Miſchung mit Frauen und den Ungeheuern der indiſchen Mythologie. Närriſch erſcheint auch die Sitte, Haare, Augen und Füße, mögen ſie nackt oder beſchuht ſein, mit dicker Rußfarbe anzuſchwärzen. Am reizendſten machte ſich der im engliſchen Stil angelegte Badſcha-Bagh, über deſſen Blumenteppiche beſonders das ſaftige dunkle Grün der Mangos und Orangen mit ihrem Blüthenreichthum ſich gar anmuthig ausbreitete. Aber auch hier ſtörten die vielen bunten Statuen, aus Sandſtein nach Antiken gemeißelt, die man nach des Königs Anordnung mit einer ſchmutzigen rothen Farbe bemalt hatte. Das Liebſte waren mir in dieſen Gärten die prachtvollen Roſenbouquets, welche uns vom Gärtner jedesmal mit einer tiefen Verbeugung überreicht wurden.

Der königliche Palaſt liegt im Südoſten der Stadt, hart am rechten Ufer des Gumty, und enthält ſechs Haupthöfe. Zu dem erſten führt ein großes Portal mit eiſernen Thoren, wo in einer geräumigen Halle die Militairmuſik morgens und abends zu ſpielen pflegt. Von da geht ein kleines Thor in den Bauli oder zweiten Haupthof, ein längliches Viereck, in deſſen Mitte ein großes Marmorbaſſin von Blumenbeeten umblüht wird; kleine Schiffchen auf der Waſſerfläche dienen den Frauen zur Ergötzung, und viele Springbrunnen kühlen fortwährend die Lüfte. Nach dem Fluſſe hin ſieht Fara-Bagſch, welches aus offenen Arkaden und mehreren Gemächern beſteht, die in der Gluthzeit von duftenden Mattenflechten umſtellt und fortwährend feucht erhalten werden. Fara-Bagſch gegenüber führen marmorne Freitreppen zu dem von Säulen getragenen Thronſaal. Hier ſteht der goldene Thron, beſäet mit Diamanten, Perlen und

Rubinen. Mit Bauli parallel läuft auf der Oſtſeite über gewölbter Terraſſe Sangi-Dalaun, mit doppelten Arkaden, hinter denen ſich die Wohngemächer befinden, mit Kuppeln gekrönt, welche an der Hauptfront und in den vier Ecken ihre ſtark vergoldeten Silberdächer erheben. Den inneren Raum zieren Blumenparthien mit Fontainen und ſchattigen Laubgängen, in deren Mitte eine kleine Moſchee und Pavillons für die Frauen ſtehen. Die Gemächer ſind natürlich mit allem möglichen Luxus überladen. In den unteren Räumen entdeckten wir zufällig ein mit ſchwarzem Tuch ausgeſchlagenes Gemach, auf dem Todtengerippe gemalt waren und in welchem Folterinſtrumente aller Art aufbewahrt wurden. Wir hörten ſpäter, daß der verſtorbene Nabob dort ſeine widerſpenſtigen Frauen einzuſperren pflegte und zwei derſelben darin verſchmachten ließ. An alle dieſe Anlagen ſchließen ſich noch mehrere andere Paläſte, eine Maſſe unförmlicher Gebäude ohne Fenſter nach der Außenſeite. — In dem näher beſchriebenen königlichen Palaſt war es nun, wo die Anweſenheit der hohen Herrſchaften, in deren Gefolge ich mich befand, durch ein Frühſtück gefeiert wurde. Der Sohn des Königs holte uns dazu in Begleitung des erſten Miniſters ab. Sein Anſehn war blaß, die Wangen feiſt, die Geſichtszüge ausdruckslos. Ein hoher Goldturban bedeckte ſein Haupt, eine blitzende Agraffe hielt den Strauß des Paradiesvogels über der Stirn; im Uebrigen erſchimmerte er von dem koſtbarſten Geſchmeide; goldſtoffene Beinkleider und goldbeſetzte Schnabelſchuhe vollendeten die Pracht ſeines Anzuges. Der Miniſter war ein langer hagerer Mann mit verſchmitztem Geſicht. Staatskaroſſen des Königs brachten uns bis zum erſten Hofe des Palaſtes, ſilberne Palankine transportirten uns die erſten Treppen hinauf. Die große Tafel war ſchon gedeckt, und bald erſchien mit gravitätiſchem Anſtande der König, begleitet von einem höchſt glänzenden Hofſtaat. Sein Eintreten wurde von verſchiedenen Officianten mit heller Stimme ausgerufen. Es war ein großer, äußerſt corpulenter Mann mit einer gutmüthigen Phyſiognomie, welche jedoch von einer ungewöhnlich ſtarken Naſe verunſtaltet wird. Sein Anzug glich ganz dem ſeines Sohnes, nur entfaltete derſelbe einen noch reicheren Diamantenſchmuck. Die zahlreiche Geſellſchaft war an der langen

Tafel ſo vertheilt, daß auf der einen Seite der König nebſt ſeinem Hofe und den fremden Gäſten, auf der anderen Seite lauter Engländer nebſt ihren Frauen ſaßen. Anfangs war die Hitze zum Erſticken, weil die Punkah nicht eher in Bewegung geſetzt werden durfte, als bis der König ſich geſetzt hatte. Wir ließen uns einige der Gerichte trefflich ſchmecken; die meiſten waren jedoch nicht zu genießen wegen des Ueberfluſſes an allen möglichen Farbeſtoffen, Gewürzen, Oel, Gold- und Silberſchaum, mit welchen die künſtlichen Pyramiden aus Reis und Hammelfleiſch reichlich überzogen waren. Zum Nachtiſch erſchienen die Feinheiten der indiſchen Zuckerbäckerei. Es kamen Blumentöpfe auf den Tiſch, an denen Blumen, Zweige, Blätter, Erde, ſelbſt die Topfſcherben zu genießen waren, und aus einer kleinen Paſtete flogen beim Abbrechen der Spitze ein paar kleine niedliche Vögel aus, welche ſcherzhafte Ueberraſchung Se. Majeſtät in ein herzliches Lachen verſetzte. Zum Beſchluß gab es ſogar noch Eis, als koſtbaren Luxusartikel, ſofern daſſelbe hier nur auf künſtliche Weiſe hergeſtellt werden kann.

Nach dem Frühſtück wurden wir zu einer Gallerie geführt, von welcher man in einen engen, von Gittern umgebenen Hofraum hinabſehen konnte. Thierkämpfe ſollten dort ſtattfinden. Sechs gewaltige wilde Büffel, wohl $4^1/_2$ Fuß hoch, mit weit ausgeſchweiften Hörnern von drei bis vier Fuß Länge ſtanden auf ihren kurzen plumpen Füßen und bliesen unter heftigem Schnauben den Athem aus den weit vorgeſtreckten Naſen. Ein Klappern von Stöcken und das Geſchrei verſchiedener Thierſtimmen wurde gehört, welches die Büffel mit dumpfem Gebrüll beantworteten. Plötzlich ſtürzte aus einer geöffneten Seitenthür ein mächtiger Tiger hervor, wohl 10 bis 11 Fuß lang und gegen 4 Fuß hoch. Blitzſchnell fuhr er mit einem weiten Sprunge zwiſchen die Büffel, von denen er einen der ſtärkſten, mitten zwiſchen den gefährlichen Hörnern hindurchſchlüpfend, im Nacken mit Klauen und Zähnen packte. Es entſpann ſich ein gräßlicher Kampf. Unter Stöhnen und Brüllen ſchleifte der Büffel ſeinen blutdürſtigen Gegner, deſſen Gewicht ihn faſt niederzog, auf dem Platz umher, während die anderen Büffel mit ihren ſpitzen ſchweren Hörnern ihm gefährliche Hiebe austheilten, um ihren

Gefährten zu befreien. Zu Zuſchauern dieſer ſchreckenerregenden Scene hatte man auch einige unglückſelige Affen gemacht, welche in unbeſchreiblicher Angſt von ihren Bäumen herabſahen, dann aber, als dieſe von den Hörnern der Büffel erſchüttert wurden, wie todt herabfielen und mit allen Vieren ausgeſtreckt ihr Schickſal erwarteten. Zwei etwas minder ſtarke Tiger, welche man während des Ringens hineingetrieben hatte, ſcheuten vor jedem Angriff zurück und drückten ſich nach Katzenart an den Wänden herum, ſobald das Kampfgetümmel näher kam. Der große Tiger ſtürzte endlich in Folge eines durchbohrenden Rippenſtoßes von ſeinem Sitze und kroch feig in eine Ecke. Hier verſetzte ihm der durch den aufgeriſſenen Nacken wüthend gemachte Büffel noch verſchiedene Stöße, die er mit ſchmerzlichem Maulverzerren ganz geduldig hinnahm. — Zwei Bären vom Himalaya wurden nun losgelaſſen und grade in den Winkel gezerrt, wohin der Tiger ſich zurückgezogen hatte. Mancher Krallenhieb, manche ſtarke Ohrpatſche wurde hier unter Brummen, Knurren und Brüllen gewechſelt. Blut floß auf allen Geſichtern. Der verwundete Büffel hatte inzwiſchen ſeine Wuth an den halbtodten Affen ausgelaſſen; er rannte dann auf die drei ſich zerfleiſchenden Beſtien los, verarbeitete ſie alle zuſammen in einen Haufen und ließ nicht eher ab, als bis ihm ein kräftiger Krallenhieb ein großes Stück Fell von der Naſe riß. Nun trat eine allgemeine Erſchöpfung ein. Der erſte Tiger zog, auf dem Boden liegend, ſchreckliche Geſichter, ſeine ſchnurrbärtigen Brüder hinkten lahm geſtoßen von einer Ecke in die andere; auch die Bären verhielten ſich vollkommen ruhig, ſobald ſie nicht durch die ſpitzen Stöcke der Thierwärter angeſtachelt wurden.

Wir verließen das eben ſo ſchauderhafte, als unterhaltende Schauſpiel, um in einer Ebene am Gumty von einer daſelbſt errichteten Tribüne nacheinander Schafböcke, Antilopen und Elephanten kämpfen zu ſehen; denn es wird hier Alles zum Kampf abgerichtet, ſelbſt Wachteln und Rebhühner. Der Kampf der Elephanten war natürlich der großartigſte. Zwei der ſtärkſten, welche man durch Branntwein und Gewürze in Wuth verſetzt hatte, wurden gegen einander geführt. Sie ſtanden ſich zuerſt eine Zeit lang gegenüber. Endlich nahmen ſie einen kurzen An-

lauf, fuhren mit fürchterlicher Heftigkeit gegen einander und ſchoben ſich ringend mit den Zähnen und den verſchlungenen Rüſſeln hin und her, ſo daß der Boden erzitterte. Ihre Wärter blieben zu unſerem Erſtaunen währenddem ruhig auf dem Halſe der Koloſſe ſitzen. Plötzlich ließ der eine Elephant den Kopf etwas ſinken; der andere drängte ihn rückwärts und trieb ihn zuletzt in die Flucht. Der Sieger beißt dem Ueberwundenen, ſobald er ihn erreicht, gewöhnlich den Schwanz ab, was man durch dazwiſchen geworfene Schwärmer und Raketen zu verhindern ſucht. Diesmal erwies ſich das Mittel jedoch fruchtlos; denn der Sieger, dem durch das Abbrechen eines Stoßzahnes das Blut ſtromweis am Maul herablief, war blind vor Wuth und verfolgte im vollſten Trabe den Flüchtling. Dieſer wandte ſich unvermuthet nach dem Fluſſe zu, wodurch eine Menge Zuſchauer genöthigt wurden, ihr Heil im Waſſer zu ſuchen. Die beiden Kämpfer aber jagten ſich noch lange Zeit hin und her, bis ſie endlich hinter Gehölz verſchwanden. — Sehr hübſch waren die Kämpfe der Antilopen anzuſehen; es iſt ein Hin- und Herdrängen mit den Hörnern, wobei die zierlichen Thiere ſich gegenſeitig den Kopf ſeitwärts zu drehen ſuchen. Man fängt auf dieſe Weiſe auch mittelſt der zahmen Antilopen die wilden, indem man an den Hörnern des zahmen Bockes eine Schlinge mit Bleigewichten befeſtigt. Darin verwickeln ſich dann beim Kampfe die Hörner des wilden; der zahme aber ſteht ſtill, ſobald er merkt, daß die Schlinge zugezogen hat und hindert ſo die Flucht des gefangenen.

Nachher beſahen wir noch die Menagerie des Königs. Man hält hier im Ganzen dreizehn Tiger, viele Affen, Kaninchen, Antilopen, Widder und Vögel aller Art. Unter den letzteren biſſen ſich die kämpfenden Wachteln mit ſolcher Erbitterung, daß der Wärter die kleinen wüthenden Thiere, noch ehe der Sieg des einen Theils entſchieden war, wieder einſperren mußte. Bei Feſtmahlen erfreut ſich der König oft ihrer durch Eiferſucht erregten Kampfbegierde, indem er ſie zum Deſſert vor den verſammelten Gäſten fechten läßt. Wir ſahen auch den Byjy oder indiſchen Ichneumon, welcher, jung eingefangen, ſich als Hausthier gewöhnt, und dem Menſchen ungemein zugethan wird. Er

besitzt die merkwürdige Eigenschaft, die giftigsten Schlangen zu vernichten; denn bei seinem Anblick rollt sich die Cobra zusammen und bleibt in einem erstarrten Zustande liegen. Der Byjy betrachtet dann sein Schlachtopfer mit durchdringendem Blicke, stürzt sich bei der geringsten Bewegung auf die Schlange, ergreift sie beim Kopf und tödtet sie. — In den Parken lebt halbwild eine isabellgelbe Antilopenart mit sehr zierlich gewundenen Hörnern, nicht viel größer, als ein starker Schafbock. Auch sieht man dort die Pferde-Antilope, den Nylgau, ein ochsengroßes, schiefergraues Thier mit kurzen Hörnern und abschüssigem Rücken.

Uns zu Ehren wurde auch eine Jagdparthie veranstaltet. Wir rückten früh auf Elephanten aus. Der König hatte seine Dschita's (hochbeinige Thibet-Leoparden), seine Jagdluchse und seine Falken geschickt, um alle hier gebräuchlichen Jagd-Arten zu zeigen. Zuerst wurden Reiher, Schnepfen, Hühner in Freiheit gesetzt und von den Falken gebeizt. Dann ließ man Zibethkatzen laufen, welche von den Luchsen gefangen wurden. Zuletzt wurde der Dschita mit verbundenen Augen auf einem Ochsenkarren so lange hinter einer Antilopenheerde hergefahren, bis wir uns einem Trupp von drei Stück bis auf sechzig Schritt genähert hatten. Nun wurde dem Thier die Kappe abgenommen. Es schlich sich niedergeduckt wie eine Katze bis auf dreißig Schritt heran und packte in wenigen Sätzen seine Beute.

Zum Abschied gab uns der König ein glänzendes Festmahl. Während desselben mußte uns der königliche Possenreißer und mehrere Tänzerinnen durch ihre von Gesang begleiteten Sprünge ergötzen. Der Possenreißer tanzte als Dame unter fürchterlicher Verdrehung des Körpers und erschien späterhin in noch mehreren Verkleidungen, unter anderen als alter Mann, auf dem Rücken ein Palankin, in welchem eine Dame lag. Den Beschluß machte ein bis tief in die Nacht dauerndes Feuerwerk. Ganze Reihen von menschlichen Figuren und Thiergestalten brannten im Brillantfeuer; große Paläste von Holz und Papier gingen in Flammen auf; am schönsten machte es sich jedoch, als einige zwanzig Luftballons in hoher Luft Feuergarben sprühten. Nachdem der letzte Kanonenschlag verhallt war, endigte das Fest mit

der hier üblichen Ceremonie, daß ſämmtlichen Gäſten überſilberte Ketten umgehängt wurden. —

Wir verließen die Freuden und die Pracht des Königshofes von Lucknow und ſetzten unſere Reiſe nach Agra fort. Wir ſahen jetzt öfter Träger mit Gangeswaſſer. Dies wird nämlich an gewiſſen Punkten des Ganges, namentlich an deſſen Zuſammenfluß mit dem Jumna (Dſchumna), von den Brahminen geſchöpft, von ihnen verſiegelt, auch durch ein Atteſt als das wahre heilige Waſſer bezeichnet und den Trägern übergeben. Gewöhnlich bedient man ſich zur Aufbewahrung runder meſſingener Gefäße mit flachem Deckel, welche eingeſchloſſen ſtehen zwiſchen vier kleinen Bambusſtäbchen, oben ſpitz zulaufend und mit Stricken verbunden. Vier oder zwei ſolcher Gefäße werden von den Trägern an einem über die Schultern liegenden Bambusrohr bis in die entfernteſten Punkte Indiens getragen und den Fürſten und Vornehmen theuer verkauft oder den Tempeln als Weihgeſchenk dargebracht. — Den überall röthlichgrau oder ſchwärzlich ausſehenden Boden findet man, ſobald man das brittiſche Territorium betritt, ſorgfältiger cultivirt; nichts deſto weniger gleicht die Landſchaft jetzt, in der heißen Jahreszeit, einer dürren wüſten Fläche. Die Zeit der Ernte iſt vorüber, und die wenigen noch beſtellten Felder tragen traurige vertrocknete Ricinusſtrünke, Wicken und Farbekräuter. Das Opium fehlt; auch zeigen ſich ſeit Lucknow keine Gerſten- und Dinkelfelder mehr. Die Umgebung des übrigens prächtigen Agra entſpricht jetzt auf Meilenweite dem Anſehn eines Schutthaufens. Nur das zähe Grün der Akazien widerſteht noch der todbringenden Gluth, welche der oft ſehr heftig wehende Weſtwind aushaucht, ſo daß Nachmittags gegen zwei Uhr das Thermometer im Schatten bis über 33° R. ſteigt. Hie und da zeigt ſich die würzduftige Sirismimoſe und der arabiſche Gummibaum, an den Brunnen auch wohl in Gruppen der eſchenartige Niembaum; ſonſt iſt weder Graswuchs, noch irgend ein niedriges Kraut, weder eine Blume, noch ein Schmetterling zu entdecken. Blaugrüne Dornen- und Kaperbüſche umziehn allein die wellenförmig geſchwungenen Hügel, wo die Denkmäler dahingeſchwundener Herrlichkeit begraben ſind.

Wir trafen in Agra am 7. April ein, froh, dort in der

künſtlichen Einrichtung der Wohnungen Schutz gegen die böſen Einflüſſe der tropiſchen Sonnengluth zu finden. Denn ſo angenehm dem Europäer das hieſige Klima vom October bis zu Ende des Februar iſt (die Zeit der Strichvögel, namentlich der ſchmackhaften Fettammern oder Ortulane), wo man ſich Morgens und Abends am Kaminfeuer wärmt; ſo nachtheilig und unerträglich iſt die Zeit der heißen Winde vom März bis Juli, wo fortwährend dicke Staubwolken die brennende Atmoſphäre durchziehen. Das Ausgehn vor Abend muß man daher möglichſt vermeiden; man bekommt ſonſt zwar nicht ſo leicht den Sonnenſtich oder das Fieber, wohl aber Schnupfen, Huſten und Zahnweh. Ließen wir uns in Agra etwa durch die künſtlich in den Zimmern hervorgebrachte Kühlung verlocken, nach Mittag einen Gang über die Straße zu machen, ſo war die erſte Wirkung eines Luftſtromes von 34 bis 35° R., gegen den man anprallte, höchſt überraſchend; die Naſe ſchmerzte wie bei ſtarker Kälte und ein Schauer rieſelte über den Rücken herab; unwillkürlich wurde man zum Laufen angeſpornt, um den nächſten Schatten zu gewinnen. Sobald man nun in eins der durchgehends hochgewölbten und mit Kuppeln verſehenen Wohngemächer eintritt, wo das Licht nur durch eine kleine Oeffnung von oben einfällt, ſo läuft man Gefahr, vom Schlage gerührt zu werden; denn von allen Seiten her ſtrömt kalte Luft über den Eintretenden; ein Blaſebalg arbeitet geräuſchlos hinter jeder Thür, und über dem erhitzten Haupte, das man doch entblößen muß, erregt die Punkah einen Windzug, daß alle Haare fliegen. Der mittlere und wohnlichſte Theil der Gebäude beſteht aus einer großen Rotunde mit ſehr hoher, aber flacher Decke. Rund um dieſelbe führt ein breiter Corridor, in welchem, gleich Geſchützen, verſchiedene Maſchinen, einige mit breiten Windmühlenflügeln, zur Abkühlung der Luft aufgeſtellt ſind. Da, wo die Bäder in den Häuſern fehlen, läßt man ſich zur Abkühlung mehrere Waſſerkrüge über den Kopf gießen, welche der dazu angeſtellte Diener (Bietſchi) aus ſeinem Ziegenfell-Schlauch immer auf's neue füllt. Die ſchwerſte Arbeit verrichten indeß dabei einige Ochſen, indem ſie neben einem tiefen Brunnen im Garten, auf einer geneigten Ebene herabſchreitend, ein großes Faß Waſſer heraufwinden.

Zur Abkühlung des Waſſers gebraucht man für gewöhnlich bei geringeren Wärmegraden poröſe Gefäße von rothem Thon, dem man Glimmer beimiſcht. Sie erhalten dadurch ein hübſches Anſehn, und ihre Wirkung wird noch erhöht durch das Umwickeln mit naſſen Tüchern. Außerdem bedient man ſich zur Abkühlung des Salpeters oder des Eiſes. Dies letztere wird beim Frühlingsanfang an hoch gelegenen Orten unter Begünſtigung des Windes bereitet, indem man große Thonpfannen auf klein geſchnittenes Stroh ſtellt; die darin ſich bildenden kleinen Eisſcherben werden dann geſammelt, feſt verpackt und ſo verſchickt. — Die Geſelligkeit wird durch die Hitze nur bei Tage geſtört. Des Abends hält man ſich dafür ſchadlos durch Gaſtmähler und Bälle. Man tanzt viel und leidenſchaftlich. Die Damenwelt wird da oft durch die ſonderbarſten Figuren repräſentirt. Neben Ladys mit greiſen Haaren erſcheinen junge Schönheiten von dreizehn bis vierzehn Jahren mit allen Anſprüchen einer vollendeten Dame, oft ſchon mit künſtlichen Roſen auf den Wangen, da die natürlichen in dieſem Klima ſchnell verſchwinden; Andere haben dagegen, um den broncefarbenen Anflug ihres indiſchen Blutes zu übertünchen, ihrer Haut einen Ueberzug von Eiweis und Kreide gegeben.

Agra, einſtige Reſidenz des Großmoguls oder mongoliſchen Kaiſers von Hindoſtan Akbar, d. i. des ſehr Großen, des weiſeſten und edelſten aſiatiſchen Fürſten neuerer Zeit (ſt. 1605), liegt am rechten Ufer des Jumna und gewährt von der Flußſeite einen maleriſchen, nach dem Fort zu ſelbſt großartigen Anblick; denn das Fort gehört zu den imponirendſten Bauwerken aus der Mongolenzeit; es dehnt ſich etwa eine Viertelmeile weit aus und enthält in ſeinen inneren Räumen drei große Höfe mit Gallerien, Säulengängen, Thürmen, einer Moſchee nebſt zwei vormals kaiſerlichen Paläſten, deren einer aus rothem Sandſtein, der andere aus weißem Marmor beſteht; die Kuppeln ſind vergoldet oder mit blauem Glasſchmelz bedeckt. Die Stadt zählt 65,000 Seelen und 10,000 Truppen nebſt dem Dienertroß deſſelben. Die Häuſer ſind von rothem Sandſtein erbaut, zum Theil weiß oder bunt angeſtrichen, drei bis vier Stockwerk hoch. Eine ſchöne breite Straße, mit Steinplatten gepflaſtert, durchſchneidet

den Ort von Süden nach Norden, der Sitz der stets belebten Bazare. Die Umgebung zeichnet sich aus durch merkwürdige Mausoleen und Gärten. Da prangt am linken Ufer des Jumna Ram Bagh, einer jener lieblichen Landsitze, wo die Großen aus Akbar's Zeit ihr Sommerleben verbrachten. Es ist ein weit ausgedehnter Garten, alle anderen übertreffend durch seine Orangen, Tamarinden und seinen Blumenreichthum. Hier pflegen die brittischen Beamten gern nach der Regenzeit zu verweilen. Denn dann, mit dem October, wird die Luft angenehm und der Himmel zeigt fortwährend sein ungetrübtes Azurblau, dann stellt die ganze Natur ein lachendes Bild der Ueppigkeit und Frische dar, alles grünt und blüht, und ein balsamischer Duft der Rosen, Veilchen und Myrten erfüllt die Atmosphäre. — Etwa zwei Stunden nordwestlich von Agra erhebt sich aus der Mitte eines Gartens das majestätische Secandra, das Mausoleum Akbars des Großen. Die äußeren Mauern bilden ein regelmäßiges Viereck von 850 Schritt Länge. Ueber dem mittleren der drei hohen Bogenportale steigt eine Bastion auf mit vier weißmarmornen Minarets. Das Grabmal selbst ist ein viereckiges Bauwerk, dessen innere Seite 350 Fuß, die äußere 410 Fuß Länge hat, und seine vier Stockwerke verkleinern sich nach oben zu. Im Erdgeschoß steht Akbars einfacher Marmorsarkophag, in den beiden folgenden die Sarkophage seiner Familie; rother Sandstein ist das Material, nur das oberste Stockwerk besteht ganz aus weißem Marmor in zierlich durchbrochener Arbeit, und überall sieht man Thürme mit säulengetragenen Kuppeln. — Dies Mausoleum und andere ähnliche werden indeß überstrahlt von der Tasch Mahal oder dem Diamant Seraglios, gewiß einem der schönsten Bauwerke in ganz Indien. Es steht eine Viertelmeile südlich von der Stadt hart am Jumna und wurde vom Kaiser Jehan zu Ehren seiner verstorbenen Gemahlin Mumtaz Mahal als sprechendes Zeugniß seiner Liebe errichtet. Weit hin leuchtet der blendend weiße Marmordom, von vier 120 Fuß hohen Minarets umgeben und auf einer 50 Fuß hohen und mit breiter Marmortreppe versehenen Plattform aufgebaut. Dahin führt durch einen hoch ummauerten Garten, vorüber an Marmorbassins, Fontainen und Blumenparthien, eine Allee alter

Cypreſſen. Die Taſch ſelbſt bildet ein Achteck, über welchem eine Kuppel von 70 Fuß Durchmeſſer ruht. Vier Vorhallen umgeben an den vier Hauptſeiten das mächtige Gewölbe des Innern. Es iſt mit Moſaiken aus dem koſtbarſten Edelſteinſchmuck überdeckt, welcher gleich einer Laube des Paradieſes in den mannigfaltigſten Blumen-Gewinden und Fruchtſtücken die Wände ziert. In einer der ſchönſten Blumen zählt man allein 72 Edelſteine. Zu den Moſaiken ſind vorzüglich Lapis Lazuli, Achat, Carneol, blutrother Jaspis, Chalcedon, Sardonix ꝛc. benutzt. Ein einfacher Marmorſarkophag umſchließt die Leiche, welche in den untern Gewölben beigeſetzt wurde. Ein Prachtkenotaph, reich mit Moſaiken und arabiſchen Inſchriften ausgeſtattet, ſteht in der Mitte der Haupthalle. Die Minarets ſind vereinzelt an jeder der Ecken angebracht, etwa zwanzig Schritt von dem Dom entfernt; in ihrem Innern geht eine Wendeltreppe von 162 Stufen bis zur höchſten Spitze. Die Oſt- und Weſtſeite der mit ſchwarzen und weißen Marmorplatten ausgelegten Plattform nehmen offene gewölbte Hallen, aus rothem Sandſtein erbaut, ein; die Nordſeite wird von dem 500 Schritt breiten Jumna beſpült. — Die Nacht war herbeigekommen, und von der oberſten Gallerie eines Minarets ſah ich dies Wunder der Baukunſt im hellen Mondglanz. Es glich einem ſilbernen Feenſchloß. In ſolchen Stunden herrſcht hier die feierlichſte Stille. Die Luft iſt dann mehr als je mit aromatiſchem Blumenduft erfüllt; der Jumna windet ſich träumeriſch durch die grüne Landſchaft; die Ruinen von Rieſenbauten und Grabmälern werfen geheimnißvolle Schatten; Agra mit ſeinen Minarets und zierlichen Marmorpaläſten auf der kühn hervortretenden Citadelle liegt da wie eine Wohnſtätte himmliſcher Geiſter, umfloſſen von einem zauberhaften Schleier, unter dem die vielen Lichter des Strandes und der Bazare wie Sternchen ſchimmern; das Ganze aber erſcheint wie ein Mährchen aus tauſend und einer Nacht. —

Zu Bhurtpur, einem ſehr belebten aber enggebauten ſchmutzigen Orte von 40,000 Seelen, fanden wie ein überaus angenehmes Quartier in Tſchar Bagh, einer Villa, welche der Rajah als Denkmal der Erkenntlichkeit gegen diejenigen, denen er ſeinen Thron verdankte, lediglich für ihn beſuchende Engländer mit allem mög-

lichen Comfort einrichten ließ. Daher hat man hier die verschiedenartigsten Kühlungsapparate, Eispfannen, ein großes Bassin zum Baden, auch einen guten Champagner- und Claretkeller. Ein Castellan ist angewiesen, für den Unterhalt und die Wünsche der Gäste Sorge zu tragen. Kaum waren wir angekommen, so wurden uns eine Menge Körbe mit Blumen, Früchten und Gemüsen überreicht, dann Schafe, Hühner, Eier und andere Eßwaaren. Auch wurden uns Wagen und Elephanten zur Verfügung gestellt. In einem benachbarten Obstgarten werden Widder, Hähne, Antilopen und Wachteln zu Kämpfen, so wie unzählige Liebesvögel zur Ergötzung der Frauen beherbergt; unter den Kampfhähnen hatte man einzelne Paare mit 200 Rupien bezahlt. Außerdem hält man einige Tiger und sechs zur Antilopenjagd abgerichtete Leoparden; von letzteren ruhte jeder auf einem Bettgestell und hatte zur Pflege zwei Diener, von denen einer fortwährend mit einem Wedel die Fliegen abkehrte. Auf einer uns zu Ehren veranstalteten Jagd ließen wir die Leoparden dreimal springen. In der sehr wildreichen Gegend wechselten Rudel von Antilopen mit Flamingos und Pfauen. Diese für heilig gehaltenen Vögel, denen Niemand nachstellen darf, sind so zahm, daß man sie mit Händen hätte greifen können.

Auf dem Wege nach Mattra zählten wir von unseren Elephanten aus an einer Stelle über 300 Antilopen, auch sahen wir Rebhühner und Pfauen in großen Heerden. In dem letzten Dorfe des Rajah mußten wir unsere Elephanten wieder gegen die Palankine vertauschen. Während die Träger sich zur Wanderung rüsteten, kam der Aelteste des Ortes in Begleitung einiger Leute und brachte uns als Zeichen ihrer Gastfreundschaft Blumen nebst Rosinen, Mandeln und Zuckerkant in versilberten Thongefäßen; er äußerte wiederholt seine Freude, als wir von den Süßigkeiten kosteten. Bald nachher betraten wir den klassischen Boden von Mattra (Mattarah, Matthura, Muttra). Als Mahmud I. von Ghazni diesen Ort zwanzig Tage lang plündern und verwüsten ließ, schrieb er seinem Gouverneur von Ghazni, daß es hier tausend Gebäude, so fest wie der Glaube der Gläubigen, gäbe, die meisten von Marmor, und zahllose

Tempel, viele Millionen an Werth, zu deren Erbauung wenigſtens zwei Jahrhunderte erforderlich geweſen wären. Mahmud verſchonte damals die Tempel; aber ein Theil der Stadt ging in Flammen auf und alle Götzenbilder, meiſtentheils aus Gold und Silber beſtehend, wurden vernichtet oder eingeſchmolzen. Die aus Rubinen beſtehenden Augen von fünf goldenen Götzenbildern hatten einen Werth von 50,000 Denaren oder anderthalb Tonnen Goldes. Dreihundert Kameele wurden allein mit Silber beladen und nach Ghazni geführt. Jetzt ſind von der vormaligen Herrlichkeit kaum noch die Trümmer ſichtbar; doch iſt Mattra als Kriſchna's Geburtsſtätte ein vielbeſuchter Wallfahrtsort geblieben. Die Bevölkerung wird auf 60,000 Menſchen, darunter 6000 Muſelmänner geſchätzt.

Der alte Sitz des Großmoguls, Delhi, wurde am 26. April begrüßt. Vor der Zeit ihres Verwüſters Mahomed Togluk (1325 bis 1351 n. Chr.) wird uns dieſe Stadt als großartig und prächtig geſchildert, alle Schönheit und Stärke in ſich vereinigend, daher ihr Name „Neid der Welt". — Sie beſtand eigentlich aus vier dicht zuſammenſtoßenden Städten. Ihre Mauern hatten eilf Ellen im Durchmeſſer. In ihren trefflich angelegten Magazinen konnte das Getreide ſehr lange Zeit ohne Verderbniß aufbewahrt werden; denn man ſah darin Reis und Kodru (eine Art Hirſe) von neunzig Jahren. Ihrer Hauptmoſchee glich keine andere an Erhabenheit und Glanz. Zu dem Bhuddatempel, But Kana genannt, gehörte ein Thurm von ſolcher Höhe, daß von ihm herab die Menſchen nur wie kleine Kinder erſchienen. Außerhalb der Ringmauern befand ſich ein Baſſin für Regenwaſſer, eine Stunde lang und eine halbe breit, aus welchem die Einwohner ihr Trinkwaſſer holten. Rings umher bildeten die Luſtgärten der Großen einen paradieſiſchen Aufenthalt. Unter dem Großmogul Aurengzeb (ſt. 1707) ſoll die Bevölkerung zwei Millionen betragen haben, noch vor hundert Jahren mochte es eine halbe Million ſein, gegenwärtig aber iſt es kaum die Hälfte davon. Das Verhältniß der Muhammedaner zu den Hindu's ſtellt ſich wie 2 zu 7. Das heutige Delhi, auf den Trümmern untergegangener Prachtbauten gegründet, iſt von dreißig Fuß hohen Mauern umgeben und beſitzt ſieben hochgewölbte koloſſale

Thore. Tritt man durch das östliche Thor, so wird man durch den Anblick der großartigen Jamma-Moschee überrascht, einem Meisterwerk des byzantinisch-arabischen Stiles. Es ist aus weißem Marmor und rothem Sandstein gebaut, welcher mosaikartig in Linien und Arabesken eingelegt ist oder in großen, zierlich gemeißelten Blöcken mit dem Marmor abwechselt: eine in Indien häufig angewandte Zusammenstellung. An den beiden äußersten Enden ragen 150 Fuß hohe Minarets empor. — Außerhalb der Thore liegt am Jumna der Palast Jehan-Abad, das einzige von dem Glanze der Vorfahren gebliebene Besitzthum des jetzigen Rajah, im Jahr 1631 vom Kaiser Jehan begründet und nach zehn Jahren vollendet. Eine 40 Fuß hohe Mauer mit Bollwerken und Thürmen umschließt in einem unregelmäßigen Viereck die Wohnungen des Großmoguls. Zwei kolossale Doppelthore führen von Westen und Süden her in diese kleine Stadt, welche durch verschiedene Höfe in Quartiere getheilt wird. Der erste Hof enthält den Marstall. In dem zweiten Hof, dem größten, ist unter einer Säulenhalle von weißem Marmor der äußere Thron angebracht: ein mit florentinischen Mosaiken geschmückter marmorner Sessel; über demselben erblickt man einen schönen Orpheus aus Edelsteinen. Von diesem Throne aus ertheilten die Großmugule den Gesandten und Großen des Reiches Audienz, wenn ihnen befohlen war, auf Elephanten zu erscheinen. Gegen 200 dieser Thiere fanden hier Platz, um in Reih und Glied aufzumarschiren. In einer Marmorhalle des dritten Hofes, Dewan-Kost genannt, stand vormals der berühmte Pfauenthron aus schweren Goldtafeln, mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen überzogen, zwischen zwei goldenen Pfauen, die ihre Edelsteinschweife ausbreiteten und über denen ein Papagei von natürlicher Größe, aus einem einzigen Smaragd geschnitten, den prachtvollsten Thron der Erde zierte. Man schätzte ihn auf 45 Millionen Thaler an Werth. Den kostbarsten Stein, einen Rubin erster Schönheit und Größe nahm Timur mit sich, und den Edelsteinschmuck der persische Schach Nadir, welcher 1737 Delhi verwüstete. Zur Seite des jetzigen einfachen Thronsessels, über dem ein von silbernen Säulen getragener Baldachin schwebt, liest man auf einer

Seitenwand in großen goldenen Lettern die perſiſche Inſchrift: „Wenn je ein Paradies auf Erden war, ſo iſt es hier, ſo iſt es hier, ſo iſt es hier.“ Man zeigt auch noch die Tribüne, von welcher hinab der Großmogul das Volk anzureden pflegte. Die Wände ſind mit italieniſcher Marmormoſaik ausgelegt, und den Beweis für dieſen europäiſchen Urſprung liefern die darauf dargeſtellten Aepfel, Birnen und Kirſchen, ſo wie die beliebten Diſtelfinken und Dompfaffen. Südlich vom Dewan-Koſt ziehen ſich längs dem Fluſſe die in arabiſchem Stil erbauten Marmorpaläſte des Königs und ſeiner Frauen hin, nördlich die Bäder und Gärten, die Wohnungen der Prinzen nebſt einer Privatmoſchee: Alles aus weißem Marmor mit eingelegter Edelſteinmoſaik. Leider macht ſich der Verfall überall bemerklich. Die Arkaden der Höfe ſinken nach einander in Trümmer, die Geländer der Marmorhallen verſchwinden ſtückweiſe; einige der Gemächer und Bäder können ſchon nicht mehr benutzt werden. Die Moſaikfußböden eines Marmorbades ſind mit Staub, Schutt und altem Gerümpel bedeckt; ein herrliches Baſſin mit einer Einfaſſung von ſeladongrünem Chalcedon, ſo wie mit einer ausgezeichnet ſchönen Roſette von Carneolen und Blutjaspis in der Mitte, liegt halb unter dem Schutt begraben.

Eine Meile ſüdlich von der Stadt findet ſich das grandioſe Mauſoleum des Kaiſers Humayun, des Vaters von Akbar dem Großen, in der Mitte eines Gartens. Von dem vormaligen Blumenflor und den Springbrunnen, welche hier ſprudelten, ſieht man nur noch wenige Spuren; das Hauptgebäude bildet ein regelmäßiges Viereck, welches an allen Seiten Grabzellen enthält. Steigt man die Treppe hinauf, ſo gelangt man auf eine große Plattform, die Baſis von Humayuns Grab. Dies iſt ein achteckiger dreiſtöckiger Thurm, etwa 60 Fuß hoch; acht kleinere Thürme umgeben ihn. Das Ganze iſt im Jahre 1570 in einem einfach edlen Stile erbaut. — Einige hundert Schritt davon entfernt ſieht man unter Tamarinden und Pipalabäumen die Gräber mehrerer Heiligen, darunter das von Niſam Uddin: ein äußerſt zierliches Marmorgebäude, deſſen Wände mit einer Menge Inſchriften in goldenen arabiſchen Buchſtaben bedeckt ſind. Ein Prieſter nahte ſich uns hier mit zwei kleinen irdenen

Gefäßen, deren Deckel er mit den Worten lüftete: „Dies ist die Gabe, welche Jedem gereicht wird, dem Reichen, wie dem Armen, dem Könige, wie dem Bettler.“ Damit bot er uns das in dem Töpfchen aufbewahrte Zuckerwerk an. Noch mehrere andere prächtige Grabmäler bedecken dieses besonders heilige Todtenfeld. Es halten sich hier viele Priester und Fakhire auf. Einige derselben waren erbötig, sich von den Spitzen der Kuppeln herabzustürzen, wenn man sie dafür bezahlen wolle. Ein wohl 50 Fuß tief gelegener ummauerter Teich dient den Knaben der benachbarten Ortschaften ihre Taucherkünste zu zeigen. Die Schwimmlustigen baten uns, ein Almosen in's Wasser zu werfen, welches von ihnen in wenig Augenblicken aus dem Schmutz der großen Tiefe herausgeholt wurde. — Auf dem Rückwege besuchten wir die einst mächtige Veste des Schir Schah, Purana Killa, deren gewaltige Ringmauern jetzt ein ganzes Dorf einschließen; auch steht im Innern unter Anderm noch eine wunderschöne Moschee, ein einfaches Gebäude, dessen hohes Mittelgewölbe mit einer ganz flachen Kuppel bedeckt ist. — Zu den größten Merkwürdigkeiten Delhi's gehört auch die drei Meilen von der Stadt gelegene und schon aus weiter Ferne sich kenntlich machende Cutab Minar. Es ist dies der berühmte Minaret, welchen Cutab ud Deen, der siegreiche Stifter der Ghuriden, im Jahre 1193 als Triumphsäule des Muhammedanismus über das Brahmanenthum aus schönem rothen Sandstein erbaute. Der Thurm hat an der Basis 62 Fuß Durchmesser und erreicht in drei Absätzen 265 Fuß (bis zur obersten Gallerie 242 Fuß). Die höchste Spitze endet in eine Kuppel, welche von acht Säulen getragen wird. Die Cutab steht zwischen den Resten einer riesenhaft angelegten und deshalb unvollendeten Moschee, so wie inmitten uralter Bhuddisten- und Brahmanen-Bauten. In einem der Höfe steht ein mit Sanskrit-Inschriften versehener und aus Metall gegossener Pfeiler, vierzig Fuß über der Erde und eben so tief darin vergraben: ein Denkmal des grauesten Alterthums. Timur Lenk ließ eine Kanone dagegen abfeuern; die Kugel ließ eine Spur zurück, ohne die Säule zu verletzen. Nach einer anderen Sage soll der Zerstörer Schach Nadir in seinem Zorn die tiefe Beule mit der Art geschlagen haben. Wir betrachteten an

den Bauwerken noch mehrere Sculpturen, wodurch die Aufzüge vormaliger Hindu-Fürsten geschildert werden, so wie einige Elephantenköpfe, welche die Pilaster zieren. Dann erstiegen wir die eiserne Gallerie der Cutab mittelst einer Wendeltreppe von 398 Stufen. Von hier aus überschaut man mit Einem Blick das bis zum Horizont ausgedehnte Ruinenfeld dieses indischen Roms, wo einst die Moscheen, Paläste, Pavillons, Bäder, Lustgärten und Mausoleen der Kaiser, ihrer Gemahlinnen und der Großen ihres Reiches prangten, und unter diesen Trümmern zählt man noch heute nicht weniger als hundert und sechzig Kuppeln und Thürme. Die Stadt Delhi mit ihren blendend weißen Marmordomen und der dahinter im grünen Thalgrund strömende Jumna begrenzte das düstere Bild. Als ich längere Zeit in schweigsames Nachdenken versunken an diesem Punkte stand, wo die Phantasie so reiche Nahrung findet und wo Jahrtausende warnend und belehrend zu dem Menschengeiste reden, brach der neben mir stehende Führer, ein edel gestalteter Hindu, endlich in die Worte aus: „Herr, hier ist nichts von Bestand gewesen, viel Jammer und wenig Freude; die Lebenden haben nur daran gedacht, sich nach dem Tode schön zu betten, und die Nachkommen, das zu zerstören, was für die Ewigkeit bestimmt war."

Sechstes Kapitel.

Von Delhi aus wandten wir uns in nordwestlicher Richtung abermals nach dem Himalaya-Gebirge zu, von den Ufern des Jumna zu den Quellen des Ganges und aus der brennend heißen Ebene zu den kühlen Höhen emporsteigend. — Schon in Merut, wo wir am 3. Mai ankamen, war die Hitze viel weniger lästig. Nachmittags brach ein furchtbarer Sturm los. Die Sonne verfinsterte sich von den emporgewirbelten Staubwolken, bis ein heftiger Platzregen sich in Strömen ergoß, der sich nach und nach in einen sanften Frühlingsregen verwandelte.

Vom nächsten Tage ab umfächelten uns mildere Lüfte; nur die Thäler waren schwül. Wir setzten bei den heiligen Ganges-

Tempeln über den Ganges, passirten die niedere Waldregion des Tarai, wegen ihrer ungesunden Luft sehr gefürchtet, folgten dem breiten, fast trockenen Flußbette des Nihalganga, und erreichten dann zwischen schroff abfallenden Hügeln, beständig steil bergan uns windend, die frischbegrünten Kuppen einer höheren Bergreihe. Hier athmeten wir freier; hier blühten Rosen, dufteten Jasminhecken, und gelbe äußerst wohlschmeckende Himbeeren nebst Berberitzen mit großen blauen Beeren erquickten uns. Auf einem kahlen Rücken lagen die Strohhütten des Dörfchens Simoria. Ein seltsames hohes galgenähnliches Gestell, von dem verflochtene Ketten, von Weitem wie Gerippe aussehend, herabhingen, erregte unsere Aufmerksamkeit. Es war eine Schaukel. Das Schaukeln ist nämlich hier eine Art Gottesdienst und wird von den frommen Hindu's mit eben so viel Andacht verrichtet, als wenn die Nepauleſen ihre Gebeträder drehen. Die Wege zum Himmel sind verschieden, doch hätte ich mir nicht träumen lassen, daß man sich auch hineinschaukeln könne.

Jetzt näherten wir uns der Ghagorkette, indem wir eine Reihe anmuthiger Hügel überstiegen. Die Abhänge derselben waren mit Rosen, Sauerdorn, rothblühenden Granatblumen, die Spitzen mit hohen Fichten bewachsen. Guirlanden einer Art Waldrebe (Clematis) rankten in den Weißdorngebüschen neben hochstämmigen Aprikosen und Kirschbäumen. Höher nach dem Passe zu kamen hochwipflige Eichen, deren krause Zweige ein dichtes Laubgewölbe bildeten. Schaaren von Hanuman-Affen (Cercopitecus Entellus) schleuderten sich in gewagten Sprüngen von einem Wipfel zum andern. Diese Thiere sind hier besonders hellfarbig, oft selbst weiß und ihr schwarzes langbärtiges Altmanns-Gesicht nebst dem Haarschopf über den Augen giebt ihnen ein gar wunderliches Ansehn. Der Kamm des Passes, voller Schluchten, Abhänge und ausgewaschener Bachrisse, ist ungemein dicht bewachsen. Hier gedeiht der Ahorn, die Esche, der Buchsbaum, die Pappel, die Hain-Buche, der Nußbaum, die Aprikose. Der Jasmin nebst zwei verwandten wohlriechenden Gesträuchen, der Epheu, Maiblumen und Erdbeeren in Blüthe, eine Art weißer Frauenschuh und manche andere bekannte Gewächse erinnerten an unsere deutschen Berge. Bald ging es wieder nieder-

wärts, dann steil in die Höhe, und nach einer kleinen Viertelstunde erblickten wir zwischen den grünen Eichen und Rhododendron hindurch den dunkeln Spiegel eines Sees in der Tiefe. Am Ufer desselben lag zwischen herrlichen Baumgruppen ein kleiner Ort, aus vier steinernen Häuschen und drei Häuschen bestehend, Nainethal genannt. Wir stiegen durch eine tiefe Schlucht hinab und fanden in dem Hause eines englischen Colonisten eine freundliche Aufnahme. Wir hielten uns hier eine Zeit lang auf, da die nöthigen Vorräthe zur Fortsetzung unserer Bergreise erst mit großen Umständen von der kleinen Bergfestung Almora herbeigeschafft werden mußten.

Der Ort hat seinen Namen von einer Heldin und bedeutet „See der Naina". Der See liegt zwischen schwarzem Kalkstein und Thonschiefer 6300 Fuß über dem Meeresspiegel, er ist sehr tief und sein Umfang beträgt etwa anderthalb Stunden. Die Schichtung des Gesteins, Blöcke von Grünsteintrapp und die zerrissene zackige Gestalt der Ufer lassen auf eine vulkanische Entstehung schließen. In einem Umkreis von zwei bis drei Meilen giebt es noch drei andere Seen. Der umgebende Wald ist sehr wildreich. Die Jagd lieferte uns eine Ghora-Antilope, verschiedene Fasanen und Hirsche. Dazu gehörte der kleine Mundiak-Hirsch, dessen Gebell man oft vernimmt. Leoparden wurden zwar häufig gesehn, aber nicht erlegt, da der Felsboden die Verfolgung der schnellen Thiere unmöglich machte. Eins derselben hat kürzlich einen Hund fast vor der Thür eines Colonisten weggeholt. Eine Viertelstunde von hier giebt es eine große Bärenhöhle. Auch Tiger zeigen sich häufig und streifen selbst bis hinauf zur Grenze des ewigen Schnees. Sie werden sehr gefürchtet. Vor vier Monaten sperrte ein solches Raubthier die Pilgerstraße und zerriß zehn bis zwölf Reisende.

Am 27. Mai verließen wir mit 74 Kulis (Träger), acht Pferden, einer Hammelheerde und vier Zelten ausgerüstet das Thal; doch konnten wir erst gegen neun Uhr aufbrechen, da in der Frühe ein furchtbares Gewitter tobte; es brachte eine solche Regenfluth mit sich, daß der Ort überschwemmt wurde und Wasserfälle von allen Bergen in den See stürzten. Wir zogen durch freundliche Dörfer, Thäler und Flüsse. An einer Stelle

bemerkten wir ſelbſt noch in einer Höhe von 4000 Fuß einzelne Palmen (Phoenix humilis), unter denen ich eine wohl auf dreißig Fuß hoch ſchätzte. Am Gagasfluß ſahen wir eine Menge kleiner Tempel: thurmähnliche Gebäude verſchiedener Höhe, vierſeitig, oben pyramidenförmig zulaufend und mit einer knopfartigen Spitze verziert; die niedrige Oeffnung der Vorderſeite wird durch einen ganz kleinen, von vier Säulen getragenen Portikus verdeckt. Mehrere Gruben förderten Eiſenerz und Kupfer zu Tage. Eine Gegend, wo das uns zum Nachtquartier dienende Bangalo eines Engländers lag, erinnerte uns lebhaft an manche Schweizerlandſchaften. Dies europäiſche Gepräge wurde noch täuſchender durch die bei uns gewöhnlichen Zierpflanzen des Gärtchens: Goldlack, Stiefmütterchen, Nelken, Roſen, Wirtelſtreppen (Coreopsis). Der Waldwuchs enthielt unter Anderm Eichen, Weiden, blühende Roßkaſtanien, Wallnuß-, Birn- und Maulbeerbäume. Das Gebirge nahm allmählig einen großartigeren Charakter an. Wir überſtiegen die beiden Päſſe Tillekannihal und Khonkalahal; letzterer iſt auf ſeinem höchſten Kamme kahl. Wir erblickten von hier aus in ſchwindelerregender Tiefe das große Dorf Dhunpur; die Ausſicht auf die Höhen verdeckte Nebeldunſt.

Dhunpur, ſehr romantiſch gelegen, beſteht aus reinlichen, mit Schieferplatten gedeckten Steingebäuden. Es wurde daſelbſt ein Ruhetag gehalten, den wir zur Jagd benutzten. Ein junges Moſchuskalb und ein Dſcherauhirſch war die Beute. Von hier aus gelangten wir an den Alakananda. Dieſer Fluß zwängt ſein graugelbliches Waſſer durch die engen hohen Ufer von ſchwarzgrauen Thonſchieferfelſen, und ſein Brauſen wurde ſchon aus weiter Entfernung gehört. Ein Sangha oder eine Seilbrücke führte hinüber. Dieſe im Gebirg überall gebräuchlichen Brücken beſtehen aus zwei ſtarken Grasſeilen, welche ſtraff über den Fluß von einem Ufer zum andern geſpannt werden. Daran ſind perpendikulär kurze fingerdicke Grasſeile aufgehängt, an deren Enden man Querſtäbe befeſtigt hat, und über dieſe liegt dann in der Länge geſpaltener Bambus, als die eigentliche Brücke bildend. Da die Breite derſelben bei mangelnder Dichtigkeit der Bodenfügung kaum einen Fuß beträgt, ſo darf man natürlich beim Hinübergehn nicht an Schwindel leiden. — Unſere Pferde

mußten durch den Fluß ſchwimmen, indem man ſie mittels eines Seiles an das jenſeitige Ufer hinüberzog. Sie kamen alle glücklich an, obgleich der Fluß ſehr reißend und wohl 150 Fuß breit iſt.

Ein heftiger Regen nöthigte uns, bei dem hochgelegenen, von vielen Kupfergruben umgebenen Orte Pokri einen Raſttag zu machen. Dann überſtiegen wir die beiden Päſſe Sihalekhal und Khallikhal. Hinter dem letztern ſahen wir zum erſten Male die am dunkelblauen Himmel herrlich ſich abzeichnenden, weißglänzenden Schneeſpitzen des Kedarnath. Nachdem wir weiterhin einen Bergſee umgangen, bemerkten wir aus der Ferne ein Zelt, vor welchem eine Gruppe reichgeſchmückter, in gelbe Seide gekleideter Leute, ſaß. Es war der Oberprieſter von Kedarnath mit ſeinem Gefolge, der uns entgegengekommen, um uns hier zu begrüßen. Gleich nachher ließ ſich eine ſchreckliche Muſik von langen poſaunenartigen Blaſe-Inſtrumenten hören, um ſeinen Beſuch bei uns anzukündigen. Eine halbe Stunde ſpäter erſchien er ſelbſt, ein ſchöner kräftiger Mann mit edlen Zügen. Er theilte eine Menge Geſchenke aus: Backwerk, Zucker, Kaſhmirſhawls, Moſchus und eine Schale voll Rupien. Wir folgten ihm nach Okimeth. Dort im Thale zeigte ſich ein großes viereckiges Gebäude mit einem Tempel (Deval); inmitten des von Gallerien umſchloſſenen Hofes ſtand die Wohnung des Oberprieſters. Er empfing uns am Thore, berührte den Hut des Vornehmſten aus unſerer Geſellſchaft und führte uns über den Hof in eine offene Halle. Ehe die Unterhaltung begann, wurden einem Jeden zwei Rohrſtöckchen überreicht, deren mit Baumwolle umwickelte Enden in eine ſehr angenehm duftende Eſſenz von grünem Roſenöl vermiſcht mit Sandelöl getaucht waren. Der Oberprieſter ſprach ſehr lebhaft und ſchien ſehr erfreut über das Gegenſchenk eines Ringes, den er zu vielen anderen an den Finger ſteckte.

Ein ſehr lockerer und heftig ſchwankender Sangho aus dünnen, mit Grasſeilen verbundenen Rohrſtäben führte uns in einer Höhe von vierzig bis funfzig Fuß über den brauſenden ſtrudelvollen Kaliganga. Dann überſchritten wir auf einer Brücke den Mundagri, ein wildes Bergwaſſer, deſſen Ufer an vielen Stel-

len wohl tauſend Fuß hohe, jäh abfallende Felswände ſind. Er bildet hier prachtvolle Waſſerfälle, von deren betäubendem Donner die Luft im engen Thale erzittert. Den unterſten Sturz, der in mehreren Abſätzen furchtbar brauſend hinunterſchießt, ſchätze ich auf 150 Fuß. Der Weg zur Seite des engen Thales wurde immer ſchmaler und ſtieg bald auf Treppen bergan, von denen man nur mit Grauſen auf die toſenden und ſchäumenden Wellen der ſchwindelnden Tiefe hinabſehen konnte. Lange zogen wir ſo am rechten Ufer des Mundagri fort, bis es endlich wieder bergab ging, und wir ſahen nun die unweit des Flußbettes gelegenen Tempel von Gaurikund vor uns. In den heiligen Quellen dieſes Ortes baden eine Menge Pilger. Das Waſſer der einen heißen Quelle ſammelt ſich in einem Baſſin von zwölf Quadratfuß. Es verurſacht den Badenden Schmerz auf der Haut und ſchien Vielen zu heiß. Namentlich die Frauen ſteckten abwechſelnd einen Fuß um den andern hinein, ohne den Sprung zu wagen; ſelbſt manche Männer machten im Waſſer eine klägliche Miene. Andere ſtellten ſich dagegen heldenmüthig mitten unter den Sprudel der Quelle. Ein Fakhir ſtieg hinein, ohne eine Miene zu verziehen. Er blieb volle drei Minuten darin, rieb ſich dann den ganzen Leib mit Aſche ein, und kurze Zeit nachher ſah man ihn wieder völlig nackt, wie er war, in der kühlen Abendluft an der Erde hocken. Ich befragte den Beſitzer dieſer beneidenswerthen Haut über ſeine Lebensweiſe. Er antwortete: „Ich verließ Juggornauth, Familie, Haus, Eigenthum und folgte dem Gotte, der mir eingab, hieher zu wandern. Zwanzig Jahre bin ich Fakhir. Der Gott gab mir ſtets Alles, was ich brauchte. Der Gott machte auch, daß ich die Kälte nicht empfand, daß der Hunger mich nicht drückte; wenn ich krank war, machte er, daß ich nicht unterlag. Im Winter ſollte mir Gott etwas gleich einem Mantel zuſenden, etwas mich damit zu kleiden; wo nicht, ſo wird er nicht zugeben, daß ich der Kälte unterliege.“ Haben die Pilger dreimal untergetaucht, ſo wird ihr Zeug in dem heiligen Waſſer unter fortwährendem Gebet ausgewaſchen.

Von Gaurikund aus hatten wir noch 5000 Fuß zu ſteigen bis zur Höhe des berühmten Tempelortes Kedarnath, wo

der heilige Leib des Wischnu liegen soll. Wir folgten dem Laufe des Mundagrithales, dessen Tiefe hier wohl zweimal die der Roßtrapppe am Harz übertrifft. Selten sieht man die Fluth blinken, obwohl man das dumpfe Brausen der Wasserfälle beständig hört. Ein herrlicher Wald bedeckt die Abhänge und Kuppen der Gneußfelsen. Uralte Eichen, an deren zackigen Aesten langes weißes Moos herabhängt, von Epheu und Weinlaubguirlanden umschlungen, frischgrünende Wallnuß- und vollblühende Kastanienbäume, Ahorn und Haseln stehen hochgewachsen mit Lorbeeren und andern fremdartigen Gewächsen buntgemischt zusammen. Höher hinauf herrschen Weiden- und Rosenhecken vor, und der baumartige Tarus vertritt die Stelle der Tanne; bald verschwindet aller Waldwuchs, und es bleiben nur die Rosen sammt kräftig duftenden Fliederbüschen. Hinter dem letzten Rastort der Pilger Bhim Odiar hebt sich das Thal bedeutend. Wir ergötzten uns an einem schönen, in verschiedenen Absätzen mehrere hundert Fuß niederbrausenden Wasserfall, und gelangten nun an das erste Schneebett, wohl 800 Schritt lang und ganz mit großen Steinblöcken und Geröll bedeckt. Eine große Lawinenschütte überwölbte den Fluß. Von allen Seiten rauschten Bäche herab, aus den Schneelagern in den Senken entspringend. Die Alpenflora der Abhänge und Kuppen bestand aus Kaiserkronen, Iris, Rhododendren, vielfarbigen Fingerkräutern und Anemonen. So erreichten wir die Thalfläche des Tempels von Kedarnath, den ringsum steile Wände einschließen. Im Hintergrunde nach Nordnordwest bilden thurmhohe Trümmerhaufen von graubraunem Schnee mit Steinen gemengt die Grenze; rechts davon starrt der Kedarnath-Pik 21,500 Fuß hoch. Mühsam arbeiteten wir uns durch drei Schneefelder hindurch nach dem Felsen hin, von welchem fromme Pilger sich herabstürzen, indem sie ihr Leben der Gottheit opfern. Dieser Fels erhebt sich schroff aufsteigend etwa 6000 Fuß über die Schneebetten, und die Quelle des Mundagri stürzt von demselben als Katarakt herab, verschwindet aber unter dem Schneelager, aus dem der Fluß erst eine weite Strecke tiefer unten zum Vorschein kommt. Die Luft war hier oben so dünn, daß mich Kopfschmerz plagte und Schwindel auf ebenem Boden anwandelte. — Auf

einer kleinen, mit Blumen, beſonders mit dunkelvioletten Aurikeln bedeckten Erhöhung der moorigen Thalſohle liegt der Tempel von Kedarnath. Er iſt im Ganzen gut gebaut, aber nicht ſehr alt, außer dem Fundament, das von den Göttern gelegt ſein ſoll. Die Fronte hat eine ſchmale, etwa zehn Fuß hohe Treppe, eine Thür in der Mitte und neben derſelben jederſeits eine Niſche; die linke enthält einige Idole, die entſprechende rechte nichts. Hinter dem Tempel ſprudelt eine Quelle mit einem Häuschen überbaut; mehrere andere ſind in der Nachbarſchaft. Die Breite des Platzes beträgt 480 Schritt, die Höhe deſſelben über dem Meere 11,800 Fuß. Wir übernachteten daſelbſt und es wurde während dem ſo kalt, daß gegen Morgen das Thermometer nur $5\frac{1}{2}$° zeigte.

Um in das Gebiet des Rajah von Ghurwal einzutreten, wandten wir uns durch dichten Wald nach dem Paß Thorikhal hinauf. Links am Wege war eine große Tigerfalle gelegt, d. h. eine tiefe Grube mit einem aus ſchweren Bäumen zuſammengefügten Fallgatter, welches obenein noch mit Steinen beſchwert iſt. Eine leichtbewegliche Stütze wird loſe darunter geſtellt, wie bei einer Mauſefalle, und an dieſe eine lebendige Ziege befeſtigt. Die Falle klappt zu, ſobald der Tiger an der erwürgten Ziege reißt, um ſie fortzutragen. Was man hier Tiger nennt, ſind jedoch gewöhnlich Leoparden. Ein zweiter, noch höherer Paß folgte auf den erſten, und nach dieſem noch drei andere Bergrücken, ehe wir mitten in der unheimlichen Wildniß die Ruinen eines dicht umbuſchten Bangalo erreichten. Moos und zierlich geformte Farrenkräuter bedeckten den feuchten Boden. Die Eichen wurden krüppelhaft und hörten auf; Birken und Rhododendron nahmen ihre Stelle ein.

Nie waren uns die im Norden thronenden Bergrieſen ſo himmelhoch erſchienen, als an dieſem Punkte, wo ein weites Thal zu unſeren Füßen ſich ausdehnte. Wie kryſtallene Eispaläſte ragten ſie in den dunkelblauen Azur, rechts der Pik von Badrinath im glänzenden Hermelin-Mantel, links der Kedarnath. Zwei Schneebetten, bordirt mit hellroſarothen Aurikeln und ſchwefelgelben Primeln von lieblichem Geruch mußten überſchritten werden; dann gelangten wir über eine ſteile Glimmerſchiefer-

Wand aufwärtskletternd zum höchſten der Päſſe. Noch einmal erſchienen uns hier die prächtigen Gipfel des hohen Himalaya; aber ſchon im nächſten Augenblick blinkten nur noch einzelne Eisſpitzen über den dicken Wolkenſaum hervor, ſo unermeßlich hoch, daß man ſie für eine Luftſpiegelung gehalten haben würde, hätte man nicht kurz vorher die ganze Kette vor Augen gehabt. Wir wanderten auf dem Kamme dieſes Paſſes wohl zwei Stunden lang fort. Dann führte uns der Weg durch ein liebliches Thal mit grünem Eichenwalde unſerem Raſtorte Panati Danda zu.

Von dort ab drangen wir immer tiefer in's Gebirge. Die Dörfer ſind ſehr klein und ſehr weit von einander, das Land arm; daher hielt es oft ſchwer, die nöthigen Lebensmittel zu beſchaffen, obwohl unſere Leute ſehr mäßig leben und mit ein oder zwei Händen voll Gerſten- oder Weizenmehl den ganzen Tag über durchkommen. Der Proviant wird jetzt auf Schafen, die jedes einen kleinen Sattel tragen, transportirt. — Eine ſehr ſchwankende gebrechliche Brücke führte uns über den Billangfluß, in deſſen Thal man Reis baute; er war eben erſt in zierlichen Schneckenlinien oder im Zickzack umgepflanzt und ſah ſehr ſchön ſammetgrün aus. Dann wurde der Weg ſehr beſchwerlich wegen der jäh abfallenden Thalwand, die mit Felsblöcken bedeckt, mit Erlen, Raſen und Weinreben bewachſen war. Es ging immer ſteil bergan bis zur Paßhöhe des Kedarakhal, meine Meſſung ergab 10,580 Fuß ſenkrechte Erhebung. Am jenſeitigen Abhange folgte dichter Wald von Ahorn, mit Unterholz von Wegdorn und einer Art Birnbaum mit ſehr großen herzförmigen, in der Mitte zuſammengefalteten Blättern, wodurch der Baum ſich höchſt ſeltſam ausnimmt. Einzelne Pläne waren mitten im Walde ganz mit hohen Kräutern bewachſen; Sauerampfer, Knöterich, Taubneſſel, Doldengewächſe herrſchten vor, aber von ſo üppigem Wuchs, daß man kaum mit dem Kopf darüber hinausſah. Weiter unten begannen unermeßliche Erdbeerfelder, und zuletzt mußten wir uns noch durch ein Bambus-Dickicht hindurcharbeiten, ehe wir der Culturfelder eines kleinen Dorfes mit Tabak, Gurken und Hirſearten beſtellt, anſichtig wurden. Es giebt hier viel ſchwarze Bären und anderes Wild. Wir ſahen einen Mann ohne Naſe, den ein Bär ſo verſtümmelt hatte. Dicht am Wege

waren einige Moschusthierfallen aufgestellt. Sie bestehen aus einem niedergebogenen jungen Baume, dessen Spitze zwischen zwei Stückchen Holz am Boden so festgekeilt ist, daß er bei der leisesten Berührung in die Höhe schnellt; eine starke Schlinge ist daran befestigt und alles wohl mit Laub verdeckt.

Wir überschritten zwei Thäler des doppelarmigen Bhaleganga. Das zweite Thal des furchtbar reißenden Stromes war so tief eingeschnitten, daß es fast dunkel erschien unter dem dichten Laubschmuck des umgebenden Waldes von Ahorn, Eschen, Weißbuchen und Wallnußbäumen. Unter den Eichen zeichnet sich die Moru-Eiche aus durch ihre dicken kugelrunden Früchte von der Größe eines kleinen Apfels; sie sind grau oder braunroth und sitzen auf einem sehr flachen Näpfchen, welches nicht mit der Eichel abfällt. Bei dem Dorfe Pinnari, wo wir im Schatten schöner Wallnußbäume lagerten, hingen diese Bäume voll reifer Nüsse, die sich aber äußerst hart und schwer aus der Schale bringen lassen; sie sind kugelrund und zerspringen beim Zerschlagen in vier Stücke. Der Menschenschlag ist hier groß und stark; die Männer, mit starken schwarzen Bärten, tragen weite Röcke und Hosen von brauner Wolle; die Weiber blieben für uns unsichtbar. Die reinlichen, aus Stein gebauten Häuser des Dorfes hatten auswendig hölzerne Treppen und vor dem Eingang eine gepflasterte Tenne. Rothe Amaranthfelder umgaben das Dörfchen. Von hier aus überstiegen wir einen Paß von 10,500 Fuß Höhe und betraten dann ein Thal, wo mir ein gewaltiger Haselnußbaum von der Größe einer Eiche merkwürdig erschien. Einen reißenden Bergstrom passirten wir auf einer Brücke, wie sie hier im Gebirge gebräuchlich sind. Dieselbe bestand lediglich aus drei Baumstämmen ohne Geländer, und in der Mitte schwankten die langen Bäume auf eine höchst unangenehme Weise.

Am 28. Juni erblickten wir zuerst von einer Bergkante jenseit des 10,700 Fuß hohen Passes Kus das Gangesthal mit mehreren Dörfern, an einem ganz baumlosen Abhange des rechten Ufers gelegen. Beim Herabsteigen zogen wir durch Nadelholz. Es zeigten sich Bäume von unglaublicher Stärke und Höhe. Eine Morindatanne hatte sechs Fuß im Durchmesser und

wohl 200 Fuß Höhe; ein Taxusbaum war fünf Fuß dick. Selbst die im Laubwalde vorkommenden Spiräen und eine Art unseres Jelängerjeliebers werden hier baumartig. Tiefer unten begann wieder die Region des Bambusrohres, und das Rauschen der Wasser kündigte die Nähe des heiligen Stromes an. Die letzte steile Strecke bis zu seinem Ufer war mit langem harten Grase bewachsen, so glatt, daß man beständig Gefahr lief, den schroffen Abhang hinunter zu gleiten. So erreichten wir mit Müh und Noth das Flußthal des Bhagirathi, wie der Ganges in diesen Gegenden genannt wird. Hier herrscht eine eigenthümliche Vegetation. Alle schroffen Klippen sind von Weinreben umschlungen; dichtes Gebüsch von immergrünen Gewächsen, Berberitzen, Kletterſträuchern und Himbeeren mit grauen wohlschmeckenden Früchten steht dazwischen. — Am Ufer des Bhagirathi treten zwei Felsblöcke in den Strom hinein und verengen das Bett desselben, so daß er nur etwa funfzig Schritt breit ist, aber dabei brauſt und brandet er, wie Meereswogen. An dieser Stelle dient ein Seil von Bambusſtreifen als Brücke. Darauf ruht ein krummes Holz, an dessen Enden man mittelst eines Strickes um die Mitte des Leibes festgebunden wird. So muß man sich nun mit Händen und Füßen hinüberwinden, was anfangs in gesenkter Linie ziemlich rasch geht, am jenseitigen Ufer aber um so schwieriger wird. Drüben schlugen wir unsere Zelte auf, und wir hatten trotz der Wärme eine ziemlich ungestörte Nachtruhe, da es viel weniger Stechfliegen gab, als auf den früheren Stationen, wo man ihretwegen oft kein Auge schließen konnte.

Der fortgesetzte Weg war steil, aber nach Möglichkeit gut angelegt. Den meisten Aufenthalt veranlaßten verschiedene Flüßchen und Bächlein, sofern wir deshalb von den hohen Felsen auf treppenartigen Pfaden oft tausend Fuß tief hinabklettern und eben so hoch, noch dazu in der brennendsten Sonnenhitze, wieder hinaufsteigen mußten. Lämmergeier und schwarze Krähen umkreisten uns; sonst gab es weder an Pflanzen noch an Thieren viel zu sehen. Einzelne verkümmerte Kiefern machten den Weg durch ihren Nadelabfall nur schlüpfrig; einzelne Primeln, einige Farren, der weiße Cyperus und dürres langes Gras bekleideten

die Abhänge. An einzelnen Stellen war die Schichtung der schroff abfallenden Felsen am jenseitigen Ufer verschieden, so auch die Farbe, hier schwarz, dort weiß. Außerdem waren die Felsen mit einer kletternden Feigenart umzogen. Das Flußbett lag voll fortgerissener Tannenstämme.

Weiter hinauf kündigte uns fernher ein dumpfes Brausen die Katarakte des Ganges an. Es sind mehrere hinter einander. Der erste stürzt in einer Breite von 80 Fuß etwa 16 Fuß tief hinab, zur Linken weniger steil; aber der Sturz prallt dort gegen einen Fels und steigt als breite Wassersäule hoch in die Luft. Der zweite Fall ist etwas niedriger, der dritte wohl 30 Fuß hoch. Alles ist in Dunst und feinen Regen eingehüllt; der Boden zittert unter der Macht der niederdonnernden Wassermassen. Mehrere Stromschnellen und Fälle von geringerer Höhe lagen höher hinauf nach den Quellen zu, wo der Strom, von den Felsen bis auf eine Breite von zwanzig Fuß zusammengedrängt, sich mit schäumender Wuth Bahn bricht. Die von hier ab uns beständig begleitende Naturmusik des tobenden und rauschenden Elementes bewirkte, daß wir uns nur in laut schreienden Tönen unterhalten konnten. Bei Nacht raubte uns das Donnern und Brausen der Wogen oft den Schlaf in unseren gewöhnlich dicht am Ufer aufgeschlagenen Zelten.

Nachdem eine Brücke von Baumstämmen uns auf die linke Stromseite geleitet, machten uns durchbrochene hohe Granitwände und Geröllbänke viel zu schaffen. An einer Stelle, wo wir den Wasserspiegel selbst erreichten, sahen wir eine steile Felswand von tausend Fuß Höhe, welche durch die darüber herabfließenden kalkhaltigen Quellen ganz und gar mit gelbweißem Kalksinter überzogen war. Herabgestürzte Tuffblöcke lagen im Flußsand. Nachher führte eine schwankende Baumbrücke über den schwindelnden Abgrund des sechzig Fuß breiten Stroms, die sehr morsch und wie immer ohne Geländer war, mir indeß doch angenehmer erschien, als die verzweifelte Lage, in welche man bei dem Hinüberrutschen über eine Seilbrücke eingezwängt wird. — Dicht hinter der Vereinigung des Goldsand führenden Lunegadh-Flusses mit dem Bhagirathi passirt man die Schutthaufen eines ungeheuren Felseneinsturzes, welcher vor acht Jahren stattfand. Große

zehn bis zwanzig Fuße hohe Blöcke sind bis zu 300 Fuß über dem Flußbette aufgethürmt. Es kostet Mühe, sich da hindurchzuarbeiten; man hat fast senkrechte Wände zu erklettern, und an manchen schwierigen Stellen sind schmale Dielen von Cedernholz gelegt. Ein Wäldchen aus Weiden, Pappeln, Maulbeerbäumen, Ulmen und einzelnen Tannen begleitete uns bis zu dem Abhang, an welchem das Dorf Sukhi liegt. Weiter hinauf schützten uns Wallnuß- und Aprikosenbäume gegen den Sonnenbrand. Das Dorf, von Amaranth- und Weizenfeldern umgeben, war wie ausgestorben. Wir sahen nur einzelne Männer, mit Strickkörbchen am Arme Wolle spinnend, und häßliche Weiber mit dickem Turban in schmutzig braunen Wolljacken und Hosen. Die wohlgebauten hölzernen Häuser haben zum Theil zwei bis drei niedrige Stockwerke; die Fenster sind kleine Löcher, die Dächer bestehen aus derben Planken. Ein Baum mit eingehauenen Stufen führt zum ersten Stockwerk, wo man durch ein Thürloch gebückt in das Hauptgemach kriecht. Daneben befinden sich dunkle Schlaf- und Vorrathskammern. Das Baumaterial liefern meistens die vom Fluß herabgeschwemmten Deodar-Cedern. Der erste Wald davon, den wir bald darauf trafen, war zum Theil niedergebrannt; doch fanden sich noch viele herrliche Bäume. Es sind mächtige kerzengrade Stämme, oft von hundert Fuß Höhe und einzelne bis vierzig Fuß Umfang. Die dachförmig ausgebreiteten Aeste sind mit aufrecht stehenden Zapfen besetzt.

Der breite Sian und der größte aller Nebenflüsse, der Gumti, endlich der Herfile und der Ganges selbst wurden auf schwankenden Cedernbrücken überschritten. Bei den netten Schweizerhäuschen des Dorfes Dherati diente ein sechs Stockwerk hoher Thurm als Festung, wie man sagte, gegen die Schafräuberhorden. Von hier führte ein Sangho über den Bhagirathi, etwa siebenzig Fuß hoch über dem Wasser schwebend. Dann gab's wieder einen Zufluß des Djanevi zu passiren. Ein Baum mit eingehauenen Stufen leitet hinab zu einigen Felsblöcken am Uferrand; zwei andere Bäume, durch übergelegte rohe Holzstücke verbunden, bilden eine sehr holperige, noch obendrein schief nach der einen Seite gesenkte Brücke. Durch die Lücken derselben sieht man sechzig Fuß tief unter sich den tosenden Fluß, der etwa

zwanzig Fuß breit zwiſchen ſchroffen Felſen ſich hindurch drängt. Dicht neben der Brücke liegt an der Felswand ein ovaler Stein, ungefähr einen Fuß lang und roth angemalt: der Leib des als Bhairam verehrten Gottes. — Unſer Lagerplatz gewährte eine prachtvolle Anſicht in den ſchäumig brandenden Zuſammenfluß des Bhagirathi und Djanevi, ſo wie in das wilde zerriſſene von zertrümmerten Felſen bedeckte Thal. Mich erinnerte dieſer Anblick lebhaft an den Engländer Hodgſon, der in einer ſolchen Gegend des Himalaya-Gebirges über Nacht am 26. Mai 1826 ein Erdbeben erlebte. „Wir ſtürzten," ſagt er, „aus dem Zelte und waren Zeugen von den Wirkungen der Erdſtöße und von der grauenvollen Lage, in welcher wir uns befanden. Unſer Zelt ſtand zwiſchen ungeheuren Felſenmaſſen, deren einige über hundert Fuß im Durchmeſſer hielten und die wahrſcheinlich alle bei früheren Erderſchütterungen von den über uns befindlichen Felſenabhängen herabgeſtürzt waren. Die uns umgebende Scene, mit all ihren Schrecken vom Monde beleuchtet, ſtellte ſich wahrhaft grauſend dar. Bei dem zweiten Stoß rollten allſeitig Felſen von den Piks herab dem Flußbette zu. Das dadurch hervorgebrachte Getöſe läßt ſich eben ſo wenig beſchreiben, als es je aus meinem Gedächtniß entſchwinden wird. Nachdem das Krachen der in der Nähe herabſtürzenden Blöcke vorüber war, hörten wir noch das ſchreckliche Toſen in fernen Schluchten. Mit Bangigkeit blickten wir zu den über unſeren Häuptern befindlichen Felſen hinauf, in der Erwartung, daß der nächſte Stoß auch von ihnen einige Fragmente abwerfen würde, wo wir dann ohne Rettung verloren geweſen wären. Doch die Vorſehung fügte es ſo, daß ſich in dieſer Nacht keine Stöße mehr ereigneten." Es war eine ſchauerlich wilde Gegend. Ihr entſprach der Weg, der über die Brücke hinaus im Zickzack bald auf ſchwindelerregenden Treppen, bald auf Brettern, die über die Klüfte und Abgründe gelegt waren, uns zur Höhe hinaufführte. Wir kreuzten den Fuß des mit ſchönen Cedern beſtandenen Dekani-Pik. Hier liegt das Heiligthum des Flußgottes Bhairam, von aufgerichteten Steinhaufen und lappenartigen Fahnen, die man an Stöcke bindet, umgeben. — Ein ſtarker Moſchusgeruch bezeichnete hin und wieder die Fährte der zahlreich hier lebenden

Moschusthiere. Auch frische Bärenspuren kamen häufig vor. Von Vögeln ließ sich außer einer Art Rebhuhn und dem Monalfasane wenig blicken. Der letztere hat die Größe eines kleinen Truthahns mit dunkelblau und grün metallisch glänzendem Gefieder. Man hört nicht selten sein gackerndes Geschrei, wenn er auffliegt, und sieht den blendenden Glanz seiner Federn durch die Zweige der Cedern hindurch schimmern. — Jeder Steg und Weg, jeder offene Platz hat hier seinen Namen, der im Munde der Pilger lebt. Man zeigte uns einen wüsten Trümmerhaufen als Denkmal eines Dorfes, das ein Bergsturz verschüttete.

Der Bhagirathi wird nun immer mehr in die Felsen eingeengt. Vorher, wohl noch achtzig Fuß breit, muß er sich hin und wieder durch ein schroff eingeschnittenes Flußbett von zwölf Fuß Breite hindurch winden. Einmal überbrücken ihn Felsblöcke dicht neben einer hohen, nie schmelzenden Schneewand. Zuweilen verbirgt er sich unter Schneebetten. Nahe vor Gangotri wird er wieder breiter, strömt aber doch mit furchtbarer Heftigkeit, indem er beständig mit dumpfem Donner große Steine und Felsblöcke in seinem Bette fortwälzt. Der berühmte Tempel von Gangotri entspricht keineswegs den Erwartungen, die man sich davon macht. Es ist ein ganz schmuckloses steinernes Häuschen, im Innern mit einem kleinen silbernen Bilde der Ganga, und außerdem auch mit einigen rohen Steinbildern des Schiwa und Bhairam ausgestattet. Die Ummauerung hat kaum vierzig Schritt im Umfang. Nahe dabei stehen einige vom Sturm zerzauste alte Cedern, Pappeln und Birken. Fakhire hocken rund umher unter den überhangenden Klippen. Die das Thal begrenzenden Felswände, hoch und steil genug, auch ganz romantisch mit spitzen Zacken und Kronen versehen, verdecken indeß leider den erhabenen Hintergrund der weißen Schneespitzen, deren Anblick uns bisher auf dem ganzen Wege ergötzt hatte. Diese unendlichen Massen der mannigfaltig geformten Piks erschienen alle so, als wären sie erst eben aus der bildenden Hand einer ungeheuren vulkanischen Kraft hervorgegangen, ein schreckliches Chaos der Verwüstung vor Augen stellend. Jenseits des Flusses da, wo die höheren Bäume aufhörten und das Rhododendron beginnt, hatten wir diese schroffen Eisnadeln oder runden Kugel-

formen, dieſe dünngeſchliffenen überhängenden Kryſtallwände, dieſe Burgen und Veſten mit tauſend Zinnen ſo nahe und klar vor uns, daß die Grenze des ewigen Schnee's einer weißen Decke glich, die ſich in vielen Zipfeln und Ausläufern in die Waldregion hineinzog, während der dunkle Cedernwald bis zum Fluß hinab von breiten kahlen Streifen durchfurcht wurde, welche, wie eine Rieſenſpur, den Alles niederſchmetternden und zertrümmernden Sturz einer Lawine andeuten. Dazu denke man in der Tiefe den brauſenden Strom mit ſeinen zahlreichen Stromſchnellen und ſchäumenden Waſſerfällen. Der blendende Schein des Schnee's wurde durch den Contraſt mit der tiefblauen Farbe des Firmamentes noch gehoben. Des Nachts funkelten die Sterne mit einem Glanze, wie ihn die dichtere Atmoſphäre nicht kennt. Stiegen ſie hinter den weißen Gipfeln hervor, ſo ging das Licht wie ein heller Blitz von ihnen aus. Dagegen verſchwanden ſie auch im Untergehn eben ſo plötzlich hinter den Alpenrieſen.

Bei ſchönem heiteren Wetter ſtiegen wir wieder bergab. Dieſem verdankten wir es, daß wir im Nordoſt die himmelhohen Eiszacken des Rudruh-himaleh, mehr nach Süden den glatt und ſcharfkantig in die Luft ſteigenden Eiskamm des Sitpurikanta erblickten. Weiter gegen Südweſt zeigte ſich durch eine Schlucht in wundervoller Klarheit ein ſchön gerundeter Schneegipfel allſeitig von Gletſcherumwallungen eingeſchloſſen. Nach anderthalb Stunden befanden wir uns an dem Abhange, über den die Nilungbrücke gelegt iſt. Aus drei ſehr dünnen Balken beſtehend, führt ſie in einer Höhe von ſiebenzig Fuß über den etwa dreißig Fuß breiten, zwiſchen ſenkrechten Ufern eingeengten Strom. Auf der anderen Seite windet ſich der Weg ſteil in die Höhe und man gelangt bald zu einem hölzernen Thore, welches den Pilgern die Straße nach Gangotri andeutet. Der nördlich ziehende Weg geht nach Tübet.

In dem Dorfe Mukba ſchlugen wir auf einer ſonnigen, mit Steinen gepflaſterten Terraſſe unſere Zelte auf. Solche marktartigen Plätze, gewöhnlich in der Mitte der Dörfer gelegen, dienen als Dreſchtennen. Man nennt ſie Djoka oder Patang. Des Abends ſammelt ſich dort das Volk zum Tanzen und Singen. Die Häuſer des Dorfes haben viele Stockwerke, aus quer über

einander gelegten Balken gebaut, deren Zwischenräume mit Steinen ausgemauert sind. Eine schmale Spalte zwischen je zwei Querbalken macht den einzigen Zugang für das Licht aus. Nur an den beiden oberen Stockwerken, welche die Wohnzimmer enthalten, sieht man zuweilen ein paar Fensterchen, wie an einem Taubenhause; auch hat man wohl Balkons oder es läuft eine Gallerie dicht unter dem ziemlich flachen Bretterdache herum. Das Erdgeschoß enthält die Viehställe und den Bienenstand. Neben diesen Thurmhäuschen stehen noch ganz kleine viereckige hölzerne Gebäude als Vorrathskammern, deren Thüren mit einem großen sichelförmigen Stück Eisen verschlossen werden. Eine Menge hübscher Kinder spielten vor den Häusern. Die Frauen sahen dagegen in ihren dicken Turbanen und plumpen steifen Wolljacken äußerst häßlich aus. Die Männer, hochgewachsen und mit stattlichen Bärten, sehen ganz martialisch aus; ihre Mützen mit steifen Spitzen gleichen einem macedonischen Helme, der unbiegsame dicke Wollstoff ihrer Kleidung einer Rüstung. Man baut hier Gerste, Weizen und verschiedene Hirsearten. Behufs Urbarmachung des Bodens wird in der ganzen Gegend am oberen Gangeslauf ein Stück Cedernwald niedergebrannt, und der Landmann säet dann um die verkohlten Baumstämme eine Art rothen Fuchsschwanz, dessen Blätter als Gemüse und dessen Samen als Mehl zum Brote dienen. Als Fruchtbäume pflanzt man Aprikosen, und die Dörfer liegen gewöhnlich inmitten eines Aprikosenwäldchens. Es ist der wilde Baum, hoch und stark, mit zahlreichen, aber kleinen Früchten von der Größe einer Kirsche. Der Pfirsichbaum wächst ebenfalls hier überall wild und trägt ähnliche Früchte: klein, aber von angenehm säuerlichem Geschmack.

Behufs Fortsetzung unserer Reise versahen wir uns in Mukba mit Mehl, Reis und Lastschafen zum Transport des Proviants; auch wurde die gehörige Anzahl Kuli's in Accord genommen. Unseren ursprünglichen Plan, über den Nilungpaß in Tübet einzudringen, mußten wir wegen mancherlei Hindernisse aufgeben, und wir entschlossen uns endlich, über einen der Gebirgspässe nach Kunamer zu gehen.

Um in das Thal des Gumti zu gelangen, mußten wir einen sehr steilen Berg erklimmen. Dicht unter dem Kamme passirten

wir einen Birkenwald. Das Anſehn dieſes Baumes iſt hier viel ſchöner als bei uns; denn ſelbſt die alten Stämme behalten ihre weiße Rinde, wenn gleich riſſig und ſpröde. Sie erſcheint immer weiß, bei den jungen Bäumen faſt ſilberfarbig. Sie wird als Schreibmaterial gebraucht, indem man an dem glatten aſtloſen Stamm eines halbwüchſigen Baumes einen Längsſchnitt macht und die einzelnen Lagen der dünnen Rinde vorſichtig ablöſt. Man gewinnt ſo Stücke von drei Fuß Quadratfläche. — Vom linken Ufer des Gumti zogen wir wieder bergan, eine Menge reißender Bäche überſchreitend. So erreichten wir endlich eine Bergwieſe, 8000 Fuß hoch gelegen, wo wir Raſt machten. Rings um unſere Zelte prangte ein wahrer Blumengarten voll prächtiger Anemonen, Fingerkräuter, Weidenroſen, Lilien, Aſtern; etwas höher auf dem Felſen blühte auch der ſchöne himmelblaue Alpenmohn des Himalaya. Bei unſerer Ankunft ließ ſich auf dem von der Sonne beleuchteten Berge, an deſſen Fuße wir lagerten, eine große Heerde wilder Schafe, wohl an achtzig Köpfe ſtark, ſehen. Sie ſchienen durchaus nicht ſcheu und ließen die Jäger nahe herankommen; doch wurde keins erlegt. Der Knall verſcheuchte die ganze Heerde, und raſch wie der Wind waren ſie hinter dem Kamme verſchwunden. Dieſe Thiere leben meiſtentheils an der Grenze des ewigen Schnees. Sie haben eine ſehr dichte rothbraune, vor der Bruſt ſchwarzzottige Wolle und gerollte Hörner. Eins der Schafe, welches ein Junges führte, machte die entſetzlichſten Sprünge, um einen Adler von ihrem Lamme abzuhalten. — Bei Sonnenuntergang ſahen wir die Gipfel der Eisberge hell erglühen. Die Höhe unſeres Platzes betrug 11,272 engl. Fuß.

Der folgende Morgen brachte ſtarken Nebel. Dieſer löſte ſich zuletzt in einen feinen Regen auf, der den ganzen Tag anhielt. Dadurch wurde die Beſchwerlichkeit unſeres Weges außerordentlich erhöht, da derſelbe uns über kahle, mit ſchlüpfrigem Graſe bewachſene Bergrücken und ſteil abfallende Alpenwieſen führte. Wir kletterten an den Geröllwänden hinauf und herab und hatten dabei die vielen Nebenflüſſe des Gumti zu durchwaten. Das eiskalte Waſſer derſelben war oft ſo reißend, daß wir uns nur mit Mühe in der Strömung aufrecht erhalten konnten.

So erreichten wir das erste Schneebett, welches den Gumti stundenweit bedeckt. Von da ab wand sich der Pfad einen steilen Abhang in die Höhe. An einer scharf überhangenden Granitwand des Abhanges suchten wir einigen Schutz gegen den eiskalt rieselnden Regen und den schneidenden Wind, der unsere Glieder erstarren machte; doch war der Platz zu beschränkt, um daselbst sammt den Kulis zu übernachten; rings umher aber gab es nichts, als schroffe Abhänge und Klippen zu sehen. Nach langem Bemühen fanden wir endlich einen etwas weniger steilen Abhang an dem tiefen Thale eines Quellflusses vom Gumti. Die Zelte wurden aufgeschlagen, so gut es gehen wollte; doch floß der Regen überall durch. Das mitgenommene naß gewordene Holz wollte nicht brennen, und erst nach mancherlei vergeblichen Anstrengungen flackerte ein kleines Feuer auf, an welchem wir selbst unsere Chocolade kochten, da der Koch vor Kälte krank war; indeß konnten wir uns eben so wenig dadurch, als durch den Genuß des Branntweins vollkommen erwärmen. Die Höhenmessung ergab 11,719 Fuß über dem Meere.

Ein höchst angenehmer Sonnenschein begünstigte am nächsten Tage die Uebersteigung des Passes, den wir vor uns hatten. Bald erreichten wir die Schneebrücke des reißenden Flusses und stiegen von da beständig bergauf und über kahle Gerölfelder. Die Vegetation fand wenig Erdreich. Nur an den zahlreichen Bachrieselstellen standen niedrige gelbe Fingerkräuter nebst Ranunkeln; Moose und gelbe Flechten mit schwarzem Rande überkleideten die Steine. Kein lebendiges Wesen ließ sich in dieser todten Wüste blicken, kein Vogel belebte mit seiner Stimme diese einsamen öden Gerölflächen. Nur einzelne Käfer sah ich fliegen, aber ihr eintöniges Summen verschwand bald in der tonlosen Luft und bewirkte um so stärker das Gefühl der Abgeschiedenheit. Nach anderthalbstündigem Marsche traten wir in ein weites glänzendes Schneefeld ein, an vielen Stellen so weich, daß wir bis an die Knie einsanken. Die Trümmerhaufen eines eingestürzten Felsens erschienen wie eine Oase, in welcher wir ausruhen konnten, um frische Kräfte zu sammeln. Der Nebenfluß des Gumti, dessen Laufe wir folgten, war schon lange unter der Decke der ungeheueren Gletscher und Schneemassen ver-

schwunden; nur da, wo es galt, tiefe Risse und gefährliche Spalten zu überspringen, hörte man ihn am unabsehbaren Boden des Abgrundes brausen. Wir kamen glücklich über alle diese Schwierigkeiten weg; aber bis zur Spitze des Passes war noch ein weiter anstrengender Weg zurückzulegen. Eine steile Gletscherwand mußte erstiegen werden, während der Wind von den benachbarten verwitterten Felszacken beständig Schauer kleiner Steine auf uns herabschüttete. In vier Stunden erreichte ich nebst noch zwei anderen Reisegenossen die Höhe des Lamakaga-Passes von 15,355 Fuß. Ein kahler Trümmerkegel von weißem Granit bildete die noch etwa 300 bis 400 Fuß höher gelegene Spitze desselben. Wir drei ersten Ankömmlinge hatten wenig von der Bergkrankheit zu leiden. In einem um so schlimmeren Zustande befanden sich unsere Kulis und unser englischer Dolmetscher. Sie klagten namentlich über unerträgliche Kopfschmerzen. Kraftlosigkeit, Beängstigung und Uebelkeit sind die Symptome des Uebels, welches man hier Bies (Gift) oder Mundara nennt. — Inzwischen hatten unsere Führer nach dem Wege gespäht. Sie kehrten zurück und erklärten, es sei unmöglich, nach dieser Richtung weiter vorzudringen, weil durch frische Lawinen dort ein senkrechter Absturz von 500 bis 600 Fuß entstanden sei. Es blieb nun kein anderer Rath, als westlich über den höchsten Trümmerkegel zu klettern und von dort über furchtbar steile Schnee- und Eisbänke das Hinabsteigen zu versuchen. Wir setzten uns in Marsch, doch auf der höchsten Spitze hüllte uns plötzlich ein kalter Nebel ein, der sich allmählig in einen dichten Schloßenschauer verwandelte, wodurch wir Ersten im Zuge von den Uebrigen gänzlich abgeschnitten wurden. An ein Halten war indeß nicht zu denken, denn der Tag neigte sich schon zu Ende. Im Finstern konnten wir den so gefährlichen Weg unmöglich zurücklegen und eben so wenig konnten wir ohne Lebensgefahr auf diesen Höhen die Nacht zubringen. Also vorwärts mit den Führern. Wir gelangten glücklich die erste Schneewand hinab. Leider bestand indeß der untere und gerade der steilste Abhang aus einer glatten Eismasse. Wir fingen an, mit der Art in der Hand, Stufen einzuhauen. Es dauerte peinlich lange und man mußte sich während der sauern Arbeit über einem

schwindelnden Abgrund schwebend mit Händen und Füßen anklammern, um nicht auszugleiten und hinunterzustürzen. Endlich erreichten wir das Ende des Eises und eine weniger gefährliche Schneefläche; aber Niemand war uns gefolgt, auch hinderte das dichte Schneegerieſel jeden Rückblick. Wir ſchickten daher einen der Führer zurück. Unterdeſſen ließ der Schnee etwas nach und der Nebel zerriß auf einen Augenblick. Wir ſahen die ganze Reihe der Kulis noch oben auf dem Kamme ſtehen. Sie ſchauten verzagt hinab, und erſt als ſie uns gewahr wurden, bequemten ſich Einige der muthigſten, durch Drohungen und Stockprügel angetrieben, uns zu folgen. Es ging ziemlich gut bis zur Eiswand; hier aber verloren mehrere den feſten Grund und fuhren mit dem ſchweren Gepäck auf dem Rücken in die Tiefe hinab. Es ſah gefährlich aus, doch kam gottlob Keiner zu Schaden. Auch unſer Dolmetſcher, der wohl hundert Fuß tief und in eine Eisſpalte hinabglitt, wurde geſund und, einiges zerriſſenes Zeug, ſo wie die geſchundene Haut abgerechnet, heil zu uns gebracht. Der übrige Weg im halbgeſchmolzenen Schnee ging ziemlich gefahrlos hinab bis zu einer Geröllſchurre von 300 Fuß Tiefe, an der wir hinabſteigen mußten, um in die Thalebene zu gelangen. Hier verzweifelten die Kulis gänzlich. Einige heulten laut, andere warfen ſich mit dem Geſicht glatt auf den Boden. Uns blieb nichts übrig, als ihnen das Gepäck abzunehmen und es auf unſere eigenen Schultern zu laden. Es war nicht ſchwer, denn das läſtigſte Stück, die durchnäßten Zelte, hatten wir auf dem Kamme zurücklaſſen müſſen. Das Thal war durch einen Gletſcher ausgefüllt, den Geröll bunten Schiefers in allen Schattirungen vom Violett bis zum Gelbroth bedeckte. Die Seitenwände des Thales hatten ein grauſenerregendes zerriſſenes und wüſtes Anſehn. Wir ſchritten auf einer etwas geneigten Ebene hinab, bald über feſten oder halbgeſchmolzenen Schnee, bald über Eismaſſen, die durch unergründlich tiefe Spalten und Schründe durchfurcht waren. Merkwürdig erſchienen die Maſſen todter Wander-Heuſchrecken, die allenthalben zerſtreut lagen. Aus den Abgründen unter uns vernahmen wir oft das dumpfe Brauſen von Gewäſſern. Dieſe erwieſen ſich am Ende des Gletſchers als ein Fluß, der daſelbſt aus einem niedrigen

Gletscherthor in einer Breite von zehn Ellen laut tosend hervorschoß. Wir folgten seinen Ufern, die noch hin und wieder Schneebrücken trugen, und gelangten so in das klippige Bissahir-Thal, das röthlich beleuchtet vom Sonnenuntergang vor uns lag. Die Schneepils standen in Nebeldunst gehüllt, durch welchen sie mit undeutlichen Formen goldig erglänzten.

Am Zusammenfluß von zwei Gletscherflüssen schlugen wir unser Lager auf. Niedrige Cypressen und Weiden lieferten Brennholz genug, um ein tüchtiges Feuer anzuzünden; wir empfanden daher erst mit Einbruch der Nacht den Mangel der Zelte, welche am folgenden Morgen nachgeholt wurden. — Unsere nächste Aufgabe war, den reißenden Baspa-Fluß zu umgehen. Dies ließ sich nicht anders thun, als durch Uebersteigung eines thurmhohen Gletschers. Zu dem Ende mußten Alle Hand anlegen, um Stufen zu hauen und das Gepäck hinüberzuschaffen. Der durchaus nicht gefahrlose Uebergang kostete drei Stunden Zeit. Nach einstündigem Marsch über kahle Trümmerflächen bereitete uns ein vom Regen stark angeschwollener reißender Nebenfluß des Baspa neue Hindernisse. Abermals gebrauchten wir drei Stunden, um über die schroffen Steinschurren seiner Thalwände bis an die Schneebrücke zu gelangen, welche ihn oberhalb bedeckte. Die Zelte sammt den dazu gehörigen Kulis mußten auf diesem Wege an Stricken durch den Fluß geflößt werden. Das Thal wurde nun allmählig breiter; doch geriethen wir in ein Netz kleinerer Bäche, deren eiskaltes reißendes Wasser wir oft knietief durchwaten oder auf improvisirten schwankenden Baumbrücken überschreiten mußten. Der Thalgrund war mit Gras bewachsen; an den Seiten stiegen Berge mit schneeigen Gipfeln empor; unabsehbar ausgedehnte Geröllschütte zogen sich daran hinab, deren unfruchtbare Oede der Gegend einen schaurigen Charakter verlieh. Späterhin verengte sich das Flußthal wieder, und die steilen Geröllwände waren mit schrecklich zerrissenen und zerklüfteten Felsen gekrönt. Die starren Kuppen sahen aus, als hätten sich die gewaltigsten Naturkräfte an ihrer Zersplitterung versucht. Wir kletterten an der steilen Uferwand hinauf. Plötzlich zeigte sich ein jäher Absturz von fast tausend Fuß Tiefe zu unseren Füßen. Augenscheinlich war hier eine

ganze Wand in den Abgrund gerutscht. Es schien fast unmöglich, ohne Lebensgefahr hinabzugelangen, denn nirgends gab der Fels einen Anhaltepunkt. Doch, was halfs, wir mußten hinüber. Der Führer versuchte es zuerst, den Fuß auf hin und wieder vortretende Steine setzend. Wir folgten ihm nach einander mit großer Vorsicht und kamen ohne Unfall hinunter, obwohl die losgetretenen Stücke des Gerölls beständig unter unseren Füßen hinabrollten und jeder Windstoß Schauer von kleinen Steinen auf uns herabschüttete. Das Gepäck herunterzuschaffen, kostete große Mühe. Die böseste Stelle stand uns indeß noch bevor. Es war eine Steinschurre, fast eine Viertelstunde lang, an welcher wir in einer Höhe von etwa 400 Fuß über dem Flusse entlang kletterten unter beständiger Gefahr, entweder mit den losen Steinen in den Fluß hinabzufahren oder unter den senkrechten Wänden von zerbröckeltem Thon und Gestein, die bei der leichtesten Berührung einzustürzen drohten, begraben zu werden. Endlich erreichten wir das erste Birkengebüsch und einen betretenen Fußpfad. In der Ferne weidete Vieh auf einer Alpenwiese; auch verkündeten Bärenfährten und gelbschnäbelige Krähen, daß es noch lebende Wesen gäbe. Nun erblickten wir Rosengebüsch am Wege und bei einer Biegung des Flusses die ersten hohen Bäume, Tschilkiefern und Roitannen; dann in der Ferne den thurmähnlichen Holztempel von Tschetkul. Smaragdgrüne Weizenfelder auf den Uferterrassen wurden mit Freuden begrüßt, und ehe die Dunkelheit einbrach, hatten wir das große Dorf gewonnen.

Tschetkul, freundlich zwischen fruchtbaren Terrassen und Weizenfeldern gelegen, hat schon einen ganz chinesischen Anstrich im Baustil der Häuser und Tempel; auch verkehrt man hier viel mit Tübet. In den Tempeln verehrt man den Dalai-Lama. Der uns zunächst stehende hatte ein von schön geschnitzten Säulen getragenes Portal; an den Wänden hingen zahlreiche gewundene Gehörne des Bharalschafes, reiches Holzschnitzwerk, besonders Drachenköpfe, verzierten die Dachkanten. Die Häuser sind aus Balken, mit Steinfütterung der schmalen Zwischenräume, zusammengefügt. Ein Baum mit eingehauenen Stufen führt zu einem Balkon, den buntes Holzschnitzwerk einfaßt, und hier ist auch der Eingang zu den Wohnzimmern. Der Balkon des

erſten Stockes dient gewöhnlich den Frauen zum Sitz, welche ſich hier nicht, wie überall im Gangesthale, verbergen. Sie tragen ein höchſt wunderliches Coſtüm. Ihren Kopf deckt ein runder Filzhut. Daneben haben ſie am Hinterkopf einen großen perrückenartigen Buſch von rother Wolle befeſtigt, unter welchem eine Fülle dicker, ebenfalls aus rothbrauner Wolle gedrehter Flechten hervorquillt. Den Hut ſchmückt ein Immortellenſtrauß. Ein Stück rothes, braunes oder weißes ſelbſtgewebtes Wollenzeug wird zweimal, über die linke Schulter gehend, um den Oberkörper geſchlagen und bildet auf dem Rücken über der Taille einen Knoten, von wo es in Falten, wie eine Schärpe, bis zu den Knöcheln hinabfällt. Die rechte Schulter bleibt nackt; eine meſſingene Spange befeſtigt das Zeug an der linken. Der ganze Anzug gleicht faſt einer altfranzöſiſchen Schäfertracht. Die Geſichtszüge verrathen die tartariſche Abkunft. Die Weiber ſahen ſehr häßlich, die Männer mit ihren ſchwarzen, langherabfallenden Haaren und Bärten erträglich aus. Nur die letzteren ſpinnen Wolle, gehen daher auch, wie in Mukba, mit dem Körbchen am Arm und der Spindel in der Hand umher. Die Frauen beſorgen das Vieh und den Acker. Die Felder ſind mit niederen Steinmauern eingezäunt. Man baut Weizen, Buchweizen, eine Kohlart, hin und wieder auch Tabak.

Wir hätten von hier aus trefflich nach Tübet vordringen können; aber die Bedenklichkeiten der Dorfbewohner machten einen Querſtrich durch unſere Rechnung. So ſetzten wir denn, nachdem wir an dieſem Orte vier Tage geweilt, am 22. Juli unſeren Marſch fort. Es ging anfangs über Wieſengründe und Flächen, die mit großen Granitblöcken beſäet waren. Späterhin kam ein Wald von Tſchilkiefern und Pappeln; einzelne Cedern begannen wieder. Endlich kündigten uns Aprikoſen- und Wallnußbäume die Nähe des großen hübſch gebauten Dorfes Sangla an. Die Häuſer mit platten Dächern und Schornſteinen ſind reich mit Schnitzwerk verziert. Der ganz chineſiſch ausſehende Tempel hat krumm ausgeſchweifte Dachſpitzen und iſt ringsum von einer Säulengallerie mit den künſtlichſten Holzverzierungen eingefaßt. Ein Spaziergang durch's Dorf brachte uns mit den Bewohnern in nähere Berührung. Unter den

beim Tempel versammelten Vornehmen zeichnete sich der Mukdiar, (das Dorf-Oberhaupt) durch seine Kleidung aus. Es waren dies Beinkleider von blaugestreiftem Wollenzeuge, über dem Knöchel stark verengt, ein langer weißwollener Rock mit umgeschlagenen, unten rothbesetzten Schößen, ein breiter Gürtel, zierliche Schuhe und eine braune Mütze. Ein kleines Dachgebäude mit weit vorragenden drachenförmigen Eckspitzen, nahe bei dem Tempel, enthielt zwei Kasten mit Tragstangen, ähnlich der Bundeslade. Ein anderes mehr zurückstehendes Gebäude zeigte an seinen Wänden wunderbare Malereien, in matten grauen und braunen Farben allerlei symbolische Figuren darstellend, darunter besonders Fische und Drachen. Nach dem Flusse zu sahen wir ein roh aus Steinen errichtetes Bethäuschen. Eine Fahne stak darauf; sonst enthielt es weiter nichts als eine Nische, worin ein Betcylinder, ganz wie eine Kaffeetrommel gestaltet. Man nennt solch ein Ding, welches mit Fell überzogen ist und auf einer beweglichen Axe ruht, Manneh oder Lamake Manneh. Die Vorübergehenden pflegen dabei zu verweilen, indem sie den Cylinder drehen, um ihre Andacht zu verrichten. Sonst läßt man auch wohl Schnüre von Holzperlen, eine Art Rosenkränze, zum Gebet durch die Finger laufen.

Wir überstiegen nun den Harang-Paß. Auf dem höchsten Kamme desselben fand sich ein kleines Tafelland fast ganz von Steinpyramiden eingefaßt, welche theilweis von sehr zusammengesetzter Bauart und mit Vorsprüngen zum Sitzen versehen waren. Den Platz bedeckte eine reiche Alpenflora von blauem Moose, gelben und rothen Fingerkräutern, schönen Gräsern und Rhododendron. Durch einen Wald von verschiedenen Fichten-Arten, untermischt mit ungeheuren Cedern, die allmählig dichter wurden, gelangten wir nach dem Dorfe Mebbar (Mebur) auf einer Anhöhe über der Sutledsch gelegen, in welche der Baspa sich ergießt. Der Tempelplatz mit einer offenen Säulenhalle diente uns als Lagerort. Nicht weit davon stand ein Altar mit Schafhörnern darauf und unter einem Dache eine jener weiß angestrichenen dickbäuchigen Urnen, vor welchen die Lamaiten ihre Gebete verrichten; es sollen Schriftrollen vom Lama darin sein. — Wir lernten hier die Art und Weise kennen, wie man

das sehr geschätzte kostbare Cederöl gewinnt. Kleniges Cederholz, in viele kleine Stücke zerspalten, wird sorgfältig in einen neuen runden Topf geklemmt, so daß beim Umdrehen nichts herausfallen kann. Dieser wird darauf umgekehrt über eine kupferne Schale in eine kleine Grube gestellt, jede Oeffnung derselben aber mit Steinchen und Moos genau verstopft. Den Topf bedeckt man mit einem Haufen Holzscheite, der wohl zwei Stunden lang brennen muß. Am andern Morgen wird die Grube geöffnet und das Kupfergefäß herausgenommen, in welchem sich das Cederöl als eine dünnflüssige theerartige Masse gesammelt hat. Man braucht es sowohl innerlich, als äußerlich bei Unterleibskrankheiten und Hautausschlägen, eine Wirkung, die dem bei uns neuerlich angewandten Fichtennadel-Decoct entspricht.

Statt der Kulis erhielten wir in Mebbar eine Anzahl ganz hübscher junger Mädchen zum Transport der schweren Lasten, wie das die hiesige Sitte mit sich bringt. Das Romantische dieses ungewöhnlichen Geleites wurde noch erhöht durch ihre eigenthümliche Tracht: die langen Haarzöpfe mit dem rothen Wollbusch, die kleine braune, inwendig rothe Filzkappe, kokett auf die Seite geschoben, das hinten in einen Bausch zusammengenommene Gewand mit den blanken, auf der bedeckten Schulter befestigten Messingzierrathen. — Indem wir durch einen Wald von Nadelhölzern zogen, erblickten wir an mehreren lichten Stellen zuerst die tief unten brausende Sutledsch, den Hyphasis der Alten. Am jenseitigen hohen Ufer erschien ein Dorf, wie ein Schwalbennest über einer 500 Fuß hohen fast senkrechten Wand gebaut; die Getreideterrassen desselben nahmen sich so gefährlich aus, als könne man keinen Fuß darauf setzen, ohne in den Abgrund zu gleiten. Auch sahen wir hier die ersten Neoza-Kiefern (Pinus Gerardiana), Bäume von ästig gebogenem Wuchse mit bleigrauem, in's Silberne spielenden Stamme von höchstens anderthalb Fuß Durchmesser. Ihre runden hellgrünen Früchte haben die Größe eines Kinderkopfes; die vorjährigen hingen noch zwischen den jungen grünen, welche erst in zwei Monaten völlig reif werden. In wunderlieblicher Umgebung entfaltete sich das nächste Dorf Barang vor unseren Blicken;

warme Frühlingslüfte umwehten uns dort, und schöne Rebengelände drängten sich an die mit rothen Früchten prangenden Aprikosenbäume. Die platten Dächer der hohen Häuser trugen Haufen aufgeschütteter Aprikosen, welche man zur Bereitung des Khatai trocknen wollte. Immer brachte man noch frisch geschüttelte Früchte hinzu. Wir durften nach Herzenslust zugreifen, und die rothbackigen Mädchen, welche sie fortschafften, schütteten uns die Hüte voll. Etwa eine halbe Stunde weiter nahmen wir die Spuren eines großen Lawinensturzes wahr, der ein ganzes Thal mit einem etwa 50 Fuß hohen Walle von mehreren tausend dicken, oft mitten durchgebrochenen Baumstämmen vollgestopft hat; unter dieser mit Steinen und Erde zu einem compacten Ganzen verbundenen, etwa zehn Fuß hohen Schicht liegt noch vierzig Fuß hoher Schnee. Wir stiegen über die Lawinenreste zum Flußbett der Sutledsch hinab, welches hier sandig und voll Kieselgeröll ist; das Wasser des Flusses sieht gelb und trübe aus. Nach etwa vier Stunden erreichten wir eine Granitklippe, bei welcher eine Seilbrücke über die Sutledsch geht. Von dem Gipfel der Anhöhe überschauten wir die Weingärten und Felder des äußerst romantisch gelegenen Dorfes Puari. Es ist auf einer in den Fluß vorspringenden Klippe, etwa 150 Fuß hoch über dem Wasserspiegel erbaut und rings von Weinbergen umgeben, deren Reben man hochstämmig zu Lauben gezogen hat; diese hingen damals voll ellenlanger, aber leider noch nicht gereifter Trauben. Aus dem Safte derselben braut man ein berauschendes süßschmeckendes Getränk, Rak genannt. Die hohen netten Balkenhäuser, eins dicht neben dem andern, lassen nur ganz enge Gäßchen zwischen sich frei; Balkons zieren die obern Stockwerke; die Thüren sind durch lange Ketten verwahrt, welche man von den Balkons aus festhalten und anziehen kann. Am Eingange des Dorfes stand neben dem großen Lama-Tempel ein kleines offenes Haus, worin Pauken und eine Art ungeheurer Posaunen, wie solche zu religiösen Feierlichkeiten dienen, aufbewahrt werden. Die allerwärts gebräuchlichen großen Gebetrollen (Manneh's) waren hier aus Kupfer getrieben und mit Lama-Charakteren beschrieben. — Auf einer Klippe sitzend, labten wir uns in der lauen balsamischen

Sommerluft lange an dem freundlichen Blick auf die netten Häusergruppen, die lachenden Weinlauben und die starren Felsen im Hintergrunde mit den schwarzen Cederwäldern auf ihren Rücken. Leichtes Gewölk flog windgejagt vorüber an den im Abendroth glühenden Schneehörnern des Raldang, und schon war das Thal in matte Dämmerung gehüllt, als die Lama's (Priester) des Tempels in ihren langen rothen Mänteln erschienen und einen melancholischen Gesang anstimmten, zuerst ein Vorsänger und dann der ganze Chor drei- und vierstimmig antwortend. Die Scene machte einen wunderbar feierlichen Eindruck. Erst spät kehrten wir zu den schattigen Wallnußbäumen zurück, unter denen wir unsere Zelte aufgeschlagen hatten.

Mittelst der erwähnten Seilbrücke setzten wir über die etwa neunzig Schritt breite Sutledsch. Man wurde mit einem wollenen Strick um die Hüfte an das Krummholz festgebunden und fuhr damit längs des Seiles dem andern Ufer zu. Mit uns ging es ziemlich rasch; aber das Gepäck verursachte mehr Aufenthalt. Jämmerlich sah es aus, wie unsere mitgeführten Schlachthammel nur an einem Beine hängend über das brausende Wasser gezogen wurden; auch ein großer uns begleitender Hund wurde unter furchtbarem Geheul hinübergeschickt. — Hinter dem nächsten Dorfe Namens Kongi hörte der Weinbau auf; dagegen gilbte der trefflichste Weizen auf den kleinen Terrassenfeldern, welche mit Aprikosenbäumen voll reifer Früchte umgeben waren. Das ansehnlichste Gebäude war ein Tempel von der eigenthümlichen Bauart, wie wir sie überall im höhern Gebirge fanden, das nur von Lama-Dienern bewohnt wird. Hohe Mauern schließen einen viereckigen Hof ein; die Tempelgebäude haben keine Fenster, und zierliche Cederholz-Säulen tragen das flache Schieferdach. Beim Gottesdienst, wenn man den Gesang der Priester so nennen kann, wird das Innere der Tempel durch Lampen erleuchtet. Das Volk bleibt ohne thätigen Antheil daran, auch habe ich außer dem Umdrehen der Gebetscylinder *) keine reli-

*) Man trifft dergleichen in vielen Gegenden Asiens. Es giebt Gebet-Räder von fünf Ellen Durchmesser, und die Umdrehung derselben gilt für eben so gut, als sagte man alle darauf geschriebenen Gebete her. Kleinere

giösen Ceremonien bemerkt. Ein hölzernes chinesisches Tempelchen in der Mitte des Hofes hält etwa 15 bis 20 Fuß im Quadrat und ist 15 Fuß hoch. Zierlich geschnitzte vierkantige Säulen stützen das Dach mit breit überstehendem Rande, dessen vier Ecken in Form von Drachenköpfen oder anderen wunderlich gestalteten Ungeheuern sich aufwärts krümmen und hölzerne Glocken tragen. Dergleichen Häuschen dienen als bequemer Rastort für Reisende. Auf dem dortigen Hofe stand außerdem ein großer Baldachin von rother Seide; daran hingen viel Gold- und Silberflittern; auf der Spitze aber prangte der weiße buschige Schwanz eines Yack-Ochsen, wie man solche überall in Indien bei der Tafel der Vornehmen als Fliegenwedel gebraucht. — Wir stiegen von hier aus noch über tausend Fuß aufwärts bis zu dem ungemein reizend, fast an der Kante des Berges gelegenen Dorfe Koti. Es ging zwischen Hecken von weißblühenden Spiräen, und eine lange schattige Allee von Aprikosenbäumen mündete auf einen großen freien Platz, von rießenmäßigen Nußbäumen eingefaßt und von dem üppigsten Rasen begrünt. Links standen auf einem kleinen Plateau die zierlichen Häuser, rechts zog sich eine dicht von Blumenflor umblühte Wasserleitung hin und verlor sich, in viele Arme zertheilt, unter dem Gesträuch, welches die zu bewässernden Felder begrenzt. — Höher hinauf traten wir wieder in den Cedernwald ein, der sich in einer Region von 8 bis 9000 Fuß Höhe fast durchgehends vorfindet. Einzelne Stämme hatten bei nicht eben bedeutender Höhe eine ungeheure Dicke. Ein Zwillingsbaum maß 36 Fuß im Umfang, mehrere andere waren ihm fast gleich. Von da gelangten wir auf den Tschinidak-Weg, eine wohl erhaltene Straße, die von einer Gesellschaft englischer Kaufleute mehr als zwanzig Meilen lang über das rauheste Gebirge geführt ist, und zwar blos aus Speculation, um nämlich die Weintrauben von den wenigen Orten, wo sie gedeihen, so schnell als möglich nach der englischen Gesundheitsstation Simlah zu schaffen, damit sie noch frisch und eßbar dort

---

Gebetmaschinen werden auch über Laternen angebracht und von dem Wärmestrom in Bewegung gesetzt; andere werden von Gewichten, wie Wanduhren, getrieben.

ankommen. Auf dieser geebneten Straße ging es mit uns sehr rasch vorwärts, so daß wir binnen einer halben Stunde den Ort Tschini vor Augen hatten. An den Abhängen zogen sich überall Wassergräben hinab, um die Feldterrassen zu berieseln oder kleine Mühlen zu treiben. Diese letzteren bestehen aus einem Häuschen, kaum groß genug, um ein oder zwei Personen zu beherbergen. Das Wasser stürzt mit Gewalt aus einer hölzernen Rinne auf ein horizontallaufendes Rad, dessen breite Felgen schräg wie die Windmühlenflügel gestellt sind. Die Are trägt an ihrem oberen Ende den runden Mühlstein, der unmittelbar durch die Drehung des Rades in Bewegung gesetzt wird. Gewöhnlich findet man in diesen Mühlenhäuschen eine Person des schönen Geschlechtes beschäftigt, das Mehl fortzunehmen und das Korn aufzuschütten.

Nachdem wir auf eine freie Höhe gekommen, gewannen wir die Aussicht auf das linke Ufer der Sutledsch. Es zeigten sich zunächst baumlose, aber mit frischem Grün bedeckte Höhen. Ueber ihnen ragten die mit ewigem Schnee bedeckten Vorberge des Raldang in die Wolken. Welch ein herrlicher Contrast der schwarzen Cedernwälder zu den lichtgrünen Alpenwiesen und dem weißen Schnee! Leider waren die höchsten Spitzen durch ein heranziehendes Gewitter verdeckt. — An der sanft abfallenden Seite eines Berges dehnte sich Tschini aus. Kaum hatten wir daselbst unsere Zelte aufgeschlagen, als sich das Gewitter mit großer Heftigkeit entlud, furchtbar krachte der Donner und erschütterte die Luft so, daß sich eine Menge Lawinen von den Schneebergen ablös'ten und mit Prasseln neue Wege zu den alten Schneeschütten auf der andern Seite des Flusses bahnten. Der Regen goß die ganze Nacht, und erst gegen Mittag klärte sich das Wetter auf. Ich benutzte diesen Zeitpunkt, um den Tempel auf dem Hauptplatze des Ortes zu besichtigen. Das Dach desselben trug an jeder Ecke einen großen hölzernen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln und die gewöhnlichen Holzglocken als Zierrath; auch die Säulen waren von sehr kunstreicher Arbeit. Mit dergleichen Holzschnitzwerk beschäftigt sich eine eigene Kaste oder vielmehr Unterabtheilung der Priester. Es giebt hier freilich nicht solche Kastenunterschiede wie bei den Hindu's, aber doch

wird der Sohn eines Lama wieder Lama. Alle übrigen Dorfbewohner mit Ausnahme des Mukdiar nehmen einen niedrigeren Rang ein und müssen Kriegsdienste thun.

Der fortdauernde Regen und die nothwendige Ausbesserung unserer hart mitgenommenen Kleidungsstücke hielt uns mehrere Tage in Tschini fest. Wir faßten inzwischen den festen Entschluß, den Lauf der Sutledsch noch weiter aufwärts zu verfolgen und, sofern es nur irgend möglich, die Grenze von Tübet zu überschreiten, wie uns denn solches nachher in der That gelang.

Siebentes Kapitel.

Am 29. Juli brachen wir von Tschini auf. Zur Seite der Dakstraße, die uns noch eine Zeit lang geleitete, lagen die Gersten- und Weizenfelder des Dorfes. Die Ernte war grade im Gange. Meistens sieht man nur die Frauen mit kurzen Sicheln in einer Reihe die schmalen Terrassenfelder entlang gehen, um die Aehren abzuschneiden; diese werden dann von einem Manne sammt einigen Kindern in Büschel zusammen gebunden. Der Halm bleibt größtentheils stehen und wird abgebrannt oder untergepflügt. Dann bewässert man die Terrasse und säet zur zweiten Saat Buchweizen, Hirse, Fuchsschwanz oder Erbsen und Bohnen. Beim Schneiden des Getreides singen Alle im Chor eine melancholische Weise, die mit einer lang gehaltenen Note schließt, während ein Theil der Schnitter die Melodie weiter singt. In dieser Gegend sah ich auch mit Ochsen pflügen, welche vor einen ganz hölzernen einfachen Pflug gespannt waren.

Ueber einem schönen Wasserfall sahen wir am jenseitigen Ufer der Sutledsch das Dorf Pangi liegen. Nachdem wir den Fluß auf einer Brücke überschritten, mußten wir eine steile Anhöhe von Granittrümmern hinanklimmen. Es ging an einzelnen zerstreuten Häusergruppen vorüber; dann durch eine Nußbaum-Allee, unter deren Schatten Himbeerhecken voll scharlachrother Früchte und riesige Balsaminen standen. So erreichten wir end-

lich den höchsten Punkt des Ortes, dessen Häuser sich in verschiedenen Gruppen am Berge heraufziehen. Neben einem thurmähnlichen Gebäude, welches mit Bharal- und Steinbockgehörn geziert war, schlugen wir unser Lager auf, während der Regen strömte. Ein Baum mit eingehauenen Staffeln, die gewöhnliche Art der Treppen, führte zur Thüre des Thurmes, der als Magazin diente. Unsere Bedienung suchte Schutz unter der Veranda des benachbarten Tempels; in das daneben stehende Häuschen, in welchem die zum Tempel gehörigen Trommeln, Pauken und die sieben Fuß langen Posaunen aufbewahrt wurden, flüchteten sich Andere und vertrieben sich daselbst die Zeit durch künstlerische Leistungen auf den Instrumenten. Gegen Abend klärte sich der Himmel auf, und wir konnten den Ort näher in Augenschein nehmen. Da die Häuser hier mit der einen Hälfte im Berge stecken, so hielt es nicht schwer, auf die platten Dächer zu gelangen, und von einem zu dem andern springend, eine Uebersicht oder Einsicht des Ganzen zu gewinnen. Von einem der Dächer lockte uns eine Leiter in den Hofraum hinab. Das dazu gehörige sehr stattliche Gebäude war verschwenderisch mit Holzschnitzwerk geschmückt. Statt der fehlenden Fenster hatte das ganze obere Stock durchbrochenes Täfelwerk, dessen Oeffnungen große Blumenbouquets oder allerlei Ungeheuer darstellten. Der Hahn spielte unter den ausgeschnitzten Figuren eine Hauptrolle; er prangte über allen Thüren und auf der Dachkante. Die Aussicht ist in diesen Gebirgsgegenden überall derselbe schwarze Cedernwald, dieselbe Granitmauer, dieselben Schneegipfel und derselbe wildstürmende brausende Strom. Nichts desto weniger bietet die im Besonderen immer wieder veränderte Scenerie doch stets neue Reize, als hätte man noch nie Aehnliches gesehen. So auch hier der Blick von den Dächern. In einer grausenhaften Tiefe, wohl zweitausend Fuß unter unserem Standpunkte, machte die Sutledsch eine starke Krümmung, und von jenseits her stürzten Wasserfälle zu ihrem Bette hinab, wie weiße Bänder im schwarzen Walde erscheinend. Oberhalb der dunkeln Waldregion himmelte an einer steilen unermeßlich hohen Granitwand ein Dörfchen zwischen grünen Terrassen. Gar wundersam nehmen sich dergleichen Dörfchen aus. Sie schweben an den Felsen wie

Schwalbennester in einer Fensternische. Die hinaufführenden schmalen Pfade sehen aus wie ein Kohlenstrich an einer glatten Wand, und man begreift nicht, wie dort oben Menschen über diesen Abgründen ackern, sich anbauen und zeitlebens wohnen können. Man denkt, Pflug und Ochsen müßten in die schwindelnde Tiefe hinunterstürzen, ein Regenguß, ein Schneesturz oder eine Lawine müßten die Aecker sammt den Häusern herabwischen. In der Nähe gestaltet sich die Sache freilich ganz anders; es giebt festen Boden genug, um sich daselbst anzusiedeln und die Feldterrassen in gehöriger Weise anzulegen. Die Dächer des Dorfes, welches wir da oben wahrnahmen, waren gelb und roth von den hoch aufgehäuften Aprikosen, dem Hauptreichthum und dem vorzüglichsten Nahrungsmittel der Einwohner. Sie leben im Winter von diesen Früchten. Man kocht dieselben mit Mehl oder Grütze, ißt sie auch wohl roh. Halbgedörrt schmecken sie nicht übel. Sind sie aber beim Trocknen vom Regen angefeuchtet, so geht der ganze Haufe in eine unangenehm riechende Essiggährung über, wodurch nichts weiter bleibt als eine braune elastische Masse, mit dicker Staubkruste überzogen; denn die als plattes Dach über einer Unterlage von Birkenrinde festgeschlagene Erde vermischt sich in ihren durch den Regen aufgeweichten Theilen mit den halbfaulen Früchten, so daß diese eine widerliche Säure mit einem rhabarberähnlichen Beigeschmack annehmen. Einem solchen Genusse entspricht die abscheuliche Art des Tabakrauchens, welche man hie und da wahrnimmt. Diejenigen nämlich, welche sich die Hukah- oder Wasserpfeife, selbst nicht in der einfachsten Form einer Kokosnuß mit darauf befestigtem thönernen Aufsatze, verschaffen können, helfen sich damit, daß sie in feuchten Lehmboden ein Loch als Pfeifenkopf machen. Eine Röhre geht unter dem Boden weg und mündet in einen von oben hineingesteckten Halm oder hohlen Zweig, durch welchen sie den Tabaksdampf so hastig einziehen, daß sie in fürchterliche Husten- und Brechkrämpfe verfallen. Die durchgehends beliebte Hukah wanderte übrigens in dem Haufen unserer Kuli's selbst auf dem Marsche von Mund zu Mund. Außerdem wird immerfort gesungen; nur bei den steilsten Bergen entsteht eine Pause. Sind auf den Raſtplätzen die Lasten abgeladen, so pflegen die Kuli's oder Ku-

lia's, wenn solche dabei sind, sich in einen Kreis zusammen zu setzen, indem sie ihren Lohn erwarten und sich gegenseitig inzwischen gewisse Insecten aus den Haaren lesen, bei welchem amüsanten Geschäft sie eben so viel Unbefangenheit als Geschicklichkeit an den Tag legen. Es schien diese gegenseitige Dienstleistung eine besondere Gunstbezeigung der Damen gegen das männliche Geschlecht und eine besondere Höflichkeit der Herren untereinander zu sein.

Wir verließen Pangi in Begleitung einer Anzahl Frauen, die uns in ihrem besten Putze mit Halsbändern von Silber- und Zinnperlen als Trägerinnen dienten. Nahe bei diesem Orte zogen wiederum jene seltsamen dickbäuchigen Lehm-Urnen des Lama-Cultus meine Aufmerksamkeit auf sich. Es sind aus Lehm roh geformte, bald ovale, bald kugelige Klumpen, Urnen oder Glocken von zwei bis drei Fuß Durchmesser, auf einer zwei Fuß hohen Unterlage stehend und mit einem Bretterdach überdeckt. Zuweilen sind sie aus Steinen zusammengesetzt, anderer Orten wie ein Korb aus Zweigen geflochten, aber immer mit Lehm überschmiert und weiß angemalt. Späterhin sah ich sie reihenweis zu dreien gestellt, jede von besonderer Farbe, nämlich gelb, grau und weiß. Ueberall an den Wegen und bei den Dörfern findet man Leute davor beten. Fragt man nach der Bedeutung, so erhält man nur die kurze Antwort: „Gott". Wahrscheinlich enthalten sie, wie bereits bemerkt wurde, Gebetsrollen, die vom Oberlama in Teschulumbu unterschrieben sind. Zugleich mit diesen „Tschochden" beginnen die nicht weniger wunderlichen Manneh paddehung's: regelmäßig zusammengesetzte Steinhaufen in Form langer schmaler Altäre; die glatten Schieferstücke der oberen Fläche enthalten stets dieselben Zeichen. Es sollen die Anfangsbuchstaben aller Hauptgötter sein. Einzelne sind musterhaft schön beschrieben, andere nur bekritzelt, wie von Kinderhänden. Diese Gebetsteine betrachtet man mit der größten Ehrfurcht. Man geht auch immer so vorbei, daß man sie zur Rechten hat; deshalb sind immer zwei Wege daneben angelegt, einer für die Kommenden und ein anderer für die Gehenden. —

Auf unserem Wege zu dem Passe Errengkhal kamen wir durch Alpenwiesen, die mit der frischesten Alpenflora prangten.

Neben Gentianen, die ich hier zum ersten Mal entdeckte, standen gelbe und rothe Potentillen, dunkelblaue Vergißmeinnicht, gewürzhaft duftender Thymian, Münze und endlich ganz versteckt hinter schwarzen Granitklippen wunderschöner himmelblauer Alpenmohn. Aber welche Ueberraschung wurde uns zu Theil, als wir endlich zu dem höchsten Kamme gelangt waren! Vor uns hin zog sich eine einzige scharfbegrenzte Leiste von weißem Granit ohne alle Vegetation (so sind alle hohen Gebirgskämme des Himalaya, man kann nicht auf ihnen entlang gehen); nur an einer Stelle war ein Durchbruch, eine Art Thor. Kaum traten wir in dieses ein, so rollte sich vor uns das prächtigste Alpenpanorama auf. Es waren die Gebirge des chinesischen Gebietes, des Purgeul, in langen Zügen sich hinter einander aufthürmend und voll magischen Reizes, umflossen von einem duftigen violetten Blau. Wie gewöhnlich fanden sich auch auf dieser Paßhöhe Denksteine oder Steinhaufen am Wege. Die Reisenden heften wohl einen Zeuglappen an einer mitgebrachten Stange und stecken sie oben auf das Monument, wo viele solcher Fahnen flattern. Andere begnügen sich, einige Blumen auf diese Altäre zu werfen. — Allmählig senkte sich nun der Weg. Eine Stunde lang ging's im Fichtengehölz bergab. Unterhalb des Tigarflusses begannen auch die Cedern wieder. Unter denselben bemerkte ich Löwenzahn und Malven; auch eine Art Johannisbeere mit schönen hellrothen Früchten, welche aber einen Fettüberzug haben, so daß sie unangenehm terpentinartig schmecken. Wir passirten den Fluß auf einem dreißig Schritt langen Sangho. Dahinter lag äußerst romantisch das Dorf Lipe zur Seite einer hohen Felswand zwischen Terrassenfeldern. Auf die Bewässerung derselben verwenden die Gebirgsbewohner viel Fleiß und sind Meister in der Anlage von Wasserleitungen. Der Fluß unten ist in lauter kleine Wassergerinne getheilt, die jedes eine der früher erwähnten kleinen Mühlen treiben. Oft sieht man solche Gerinne auch hoch über dem Wege auf langen Fichtenstangen schweben. Jedes Feld ist unterhalb durch eine Mauer begrenzt, welche von einer duftenden Clematishecke gekrönt wird. Neben gelben Weizenfeldern grünte die junge, der Gerstenernte nachfolgende Saat des Buchweizens. Die Abhänge werden bekleidet

durch Malven, Stockrosen und mannshohe Kugeldisteln mit weißen oder hellblauen Blüthenbällen; auch eine wunderliebliche Art Kapern breitete weithin ihre Blüthenbüschel und frischen Guirlanden aus. Das Dorf selbst beginnt ganz nach vaterländischer Weise mit einer Umgebung von Brennnesseln und Saudisteln. Am Tempel imponirte die Veranda aus dem trefflichsten Cedernholz mit geschmackvollen geschnitzten Blumenmustern: ein Miniaturbild des salomonischen Tempels. Bunte Tücher, Fahnen und Roßschweife (Yackschwänze) dienten zu seiner Verzierung, wie das auch bei vielen Häusern, namentlich den Priesterwohnungen, gefunden wird; außerdem wendet man zum Schmuck das Gehörn der Schneegazelle, so wie die Hörner des Steinbocks und des wilden Schafes (Bharal) an. Auf jeder Seite des Tempels stand eine uralte fast laub- und astlose Cypresse mit kolossalem Stamme. Das Dorf ist sehr belebt. Wir sahen hier mehrere Chinesen aus dem Innern Tübets, unter andern einen dicken feisten Burschen, seines Gewerbes ein Schmied, sehr geschickt im Repariren der Gewehre, übrigens durchaus in seinem Nationalcostüm mit dem langen Zopf und der trichterförmigen Mütze. Die Frauen hatten dieselbe malerische Tracht wie jenseit des Passes mit denselben Messingzierrathen. Auf ihnen ruht auch hier die ganze Last des Ackerbaues und der häuslichen Geschäfte, während die Männer sich den ganzen Tag mit ihren Pfeifen umhertreiben.

Hinter Lipe gab es abermals einen Paß zu ersteigen. Auf der Höhe desselben übersahen wir eine große Strecke vom Thal der Sutledsch, im Norden durch den dreifach gruppirten Schneeriesen Purgeul begrenzt. Unmittelbar vor uns waren großartige Felsparthien und öde sonnenverbrannte Geröllwände, mit einzelnen verkümmerten Kiefern besetzt. Im Nordwesten, wo eine kahle graue Bergreihe sich an die andere anschließt, zeigte sich unterhalb einer traurigen Geröllwand die Oase von Kanum, unser Ziel. Dies ist eins der größten Dörfer, welche wir im Gebirge besucht haben. Weit und breit strömt Alles hierher zusammen, um Einkäufe zu machen. Man verfertigt Gold- und Silbersachen, Stiefel, Schuhe von Wollzeug (Socken), schöne Decken nebst Teppichen und künstliches Holzschnitzwerk; auch befindet sich eins

der größten Lamaklöster und zwei bedeutende Tempel an diesem Orte, so daß derselbe fast den Rang einer Hauptstadt im Bezirk Kunauer einnimmt. Die Häuser liegen in verschiedenen Absätzen treppenartig am Berge über einander. Zu unserem Lagerplatz, nahe bei einem der großen Tempel, drängte sich eine Menge Neugieriger. Man bot uns allerlei Waaren, chinesische Seidenstoffe, Silberpfeifen, Tuchstiefel, Messer und Dolche feil. Alle Kaufleute begannen damit, daß sie eine Art schlechter Rosinen auf großen Messingschüsseln zum Geschenk machten; die von ihnen geforderten Preise aber waren so übertrieben, daß sie trotz ihrer Rosinen wieder zum Zelte hinausgejagt wurden. — Als es anfing, kühler zu werden, stiegen wir zum Dorf hinauf. Alles lebte von fleißigen Leuten, welche mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt waren. Ein wohlhabender Mann ertheilte oben von dem Dache seines Hauses herab Befehle. In einem weiten, mauerumschlossenen Tennenraum ließ man das Getreide durch Pferde ausdreschen; denn diese werden nur hierzu, nie zum Reiten oder zum Wagenziehen, gebraucht. Man jagt die wilden Thiere auf dem ausgebreiteten Getreide umher; doch erregt diese Art des Dreschens einen gräulichen Staub, und das Stroh wird dabei ganz zertreten. — Auf dem Dache eines der größeren Häuser ging ein alter Mann im rothbraunen Mantel und rother Mütze auf und nieder, indem er seinen Rosenkranz sehr eifrig zwischen den Fingern spielen ließ. Während dessen breitete ein jüngerer Mann und eine Frau, in dieselbe Farbe gekleidet, das Getreide auf dem Dache aus. Andere Rothröcke schleppten neue Weizenbündel herbei. Rosenkränze trugen sie alle. Es waren die Schwestern und Brüder des Lama-Klosters und dessen Vorsteher der Alte. — Eins der letzten und größten Gebäude fesselte unsere Aufmerksamkeit, es umschloß einen offenen Hof. Ein alter Mann mit ehrwürdigem weißen Barte und mit dem gewöhnlichen rothen Mantel bekleidet, stand auf dem Dache und winkte uns. Er gab sich für einen Hauptlama aus und führte uns auf einem mit Staffeln versehenen Baume, der einzigen hier gebräuchlichen Art Treppe, in den Hof hinab, wo er mittelst eines langen hölzernen Schlüssels eine große Doppelthür öffnete, als Zugang zu einem Heiligthume oder kleinen Tempel, in den

er uns aus beſonderer Gunſt wollte hineinſchauen laſſen. Gar wunderliche Sachen ſahen wir in dieſem halbdunkeln Raume aufgehäuft; denn das Licht fiel nur durch die Deckenöffnung und durch die Thür, deren Schwelle wir nicht übertreten durften. Die Hauptſache war ein großes vergoldetes Götzenbild, den Mahavedi vorſtellend. Das goldumrahmte Bild ſtand in einer Art Schrein mit zwei geöffneten goldbeſternten Thüren, und nahm ſich in der magiſchen Beleuchtung von oben recht ſchauerlich aus. Außerdem bemerkten wir eine Menge Trommeln, Pauken und dickbauchiger Trompeten; ferner Fahnen, eine große Glocke und verſchiedene thönerne, grob angemalte Figuren. Die Wandbekleidung beſtand aus Thonfliesen mit ſechs oder ſieben Buddhafiguren auf jeder. — An einer Waſſerleitung ſchöpften eine Menge Frauen Waſſer. Sie trugen das Waſſer in einer Art hölzerner Butte auf dem Rücken; eine wollene Schnur dient als Tragband. Dieſe Gefäße, von lackirtem Holz mit eiſernen Reifen zuſammengehalten und oben bis auf ein Spundloch ganz verſchloſſen, zeichneten ſich durch kunſtvolle Arbeit aus. Auch andere Holzgeräthe bekundeten große Geſchicklichkeit der Handwerker. Wir ſahen Schüſſeln, aus dem ſchönſten Maſerholze dünn und zierlich gearbeitet. — Noch vor Sonnenuntergang gewannen wir Zeit, uns an der herrlichen Anſicht des tiefen, baumgeſchmückten Thales mit den ſchroffen Felswänden und hoch oben mit dem Cedern- und Fichtenwalde zu ergötzen. Ein hoher alterthümlicher Thurm über dem tauſend Fuß tiefen Abgrund, vormals zu Kriegszeiten eine Zufluchtsſtätte der Einwohner, dazu die Dächer voll Aprikoſen, die gelben Kornfelder und die dunkeln Nadelgehölze bildete im Dämmerlichte eine Landſchaft von höchſt eigenthümlicher Miſchung heiterer und düſterer Farben. Von unſerem Zelte aus konnten wir uns an dem ſchönen Wechſel der rothen und blauen Farbentöne in der Abendbeleuchtung noch lange ergötzen, bis der klarſte Nachthimmel ſeinen Baldachin voll funkelnder Lichter darüber ausbreitete.

Ehe wir in der Frühe aufbrachen, beſahen wir noch das Innere des großen Haupttempels. An einem Kletterbaume ſtiegen wir zu der niedrigen Thür des Gebäudes hinan und fanden dort ein langes gelb angeſtrichenes Vorzimmer. Hier trat uns

die majestätische Gestalt des Oberlama entgegen. Ich glaubte einen Weisen der alten Zeit, einen Seneca oder Cato, vor Augen zu haben. Eine rothbraune faltenreiche Toga umfloß den ehrwürdigen Greis; sein schneeweißes Haupthaar war kurz, der lange Bart fiel ihm auf die Brust hinab. Der Rosenkranz hing ihm am Gürtel, unter dem Arm trug er ein Buch. Nachdem er uns begrüßt hatte, öffnete er die Thüren des Tempels. Auch hier war das größte der Götterbilder ein vergoldeter Mahadö (Erdengott), die übrigen kleineren waren von Stein und Bronze. Rechts und links standen grün lackirte, goldbemalte Schränke mit vielen Schiebkästen, welche Schriftrollen enthalten sollen. Eine Menge mystischer Gegenstände füllte den übrigen Raum. —

Die Felder von Kanum verschwanden jetzt unter unseren Schritten; die Gegend wurde furchtbar wüst und öde. Nach einer Viertelstunde traten wir wieder in das Thal der Sutledsch ein, an deren Ufern sich der Weg von einem Abhang zum andern wand. Nur kümmerliche Neoza-Kiefern, blattloser Wermuth und stachlichte Astralagusbüsche beherbergte der dürre Fels hie und da. Beide Flußufer sahen aus, als wären sie erst jüngst aus dem Feuerofen hervorgezogen. Kahl und sonnenverbrannt starrten die Klippen zwischen endlosen Gerölflächen, welche gigantischen Aschenhaufen glichen. Es war in der That eine schauerliche Einöde, zudem die Abhänge so steil, daß man kein Zeichen eines betretenen Pfades entdecken konnte. In den losen Gerölflächen hinterläßt der Fuß des Wanderers keine Spuren. Die Steine und Felsblöcke rollen unter den Tritten die Berge hinab. Wehe dem, der verweilt! Mit eiligen Schritten mußte man vorwärts, oder man folgte den hinabstürzenden Felsentrümmern. Die Musik der polternden und klappernden Steine begleitete uns den ganzen Tag. An einigen steilen Stellen der Felswände mußten auch erst Fußstapfen eingehauen werden, ehe wir sie passiren konnten. Wir stiegen beständig bergan, abgespannt durch die Hitze und den niederschlagenden Eindruck einer solchen Wüste. Erst nahe am Gipfel des vor uns liegenden Kammes brach wieder einige Heiterkeit bei uns durch, wie ein Sonnenblick durch zerreißendes Gewölk. Dort sprudelte nämlich eine Quelle, die einzige auf dem ganzen Wege, welche von den lasttragenden

Jungfrauen und Kuli's mit Freudengeſchrei begrüßt wurde. Doch ſpendete ſie nur bitteres kupferhaltiges Waſſer. Mich erfreute hier das vaterländiſche Weidenröslein. — Bald erſtiegen wir nun den Paß. Von oben ſahen wir deutlich den kleinen Fluß Ropa, den wir noch überſchreiten mußten, aber in welcher grauſenhaften Tiefe! An einem faſt ſenkrechten Gerölle kletterten wir bald ſpringend, bald ſchurrend hinunter. Indeß ſchon etwa 800 Fuß tiefer wurde der Boden feſter, und es zeigten ſich Aſtern, Ritterſporn und Mohn. In der Mitte der Höhe (1500 Fuß) begann ein Kiefernwald. Die letzten tauſend Fuß ging's wieder ſehr ſteil und beſchwerlich; auch wurde der Weg häufig durch Schneebäche mit jähen Abſtürzen unterbrochen. An den Ueberreſten einer Schneelawine ſtiegen wir zum reißend dahin ſchießenden Ropa hinab. An einer engen Stelle ſeines Bettes zeigte ſich in der Mitte ein großer Felsblock als Haltpunkt zum Bau einer Brücke. Ohne Verzug wurde das Werk begonnen; denn ſchon fing es an, in der Tiefe des Thales zu dämmern. Alle Kuli's mußten Hand anlegen; Steine wurden zuſammengetragen, Bäume gefällt und in das Flußbett eingekeilt. Sobald wir den Felsblock in der Mitte erreicht hatten, ging Alles raſch von ſtatten, und wir gewannen glücklich den jenſeitigen Rand der Uferwände, deren unterer Theil, wie bei allen bedeutenderen Flüſſen des Gebirges, aus ſenkrechten Mauern beſtand. Nach dreiſtündiger ſchwerer Arbeit waren wir Alle ſammt dem Gepäck drüben. Wir ſtiegen darauf nicht ohne neue Mühſeligkeit zu unſerem Raſtort Tſchaſu hinab. Die letzte Strecke war eine in den Stein gehauene Treppe von vielen hundert Stufen. Am Ende derſelben begannen Aprikoſengärten, Weinlauben und Wieſen. Die Viehheerden kehrten eben heim, ein Anblick, den man ſelten im Gebirge hat. Der Ort zählt etwa vierzig hübſche Häuſer, die ſich terraſſenförmig in's Thal hinabziehen, wo die letzten zwiſchen Weinlauben verſteckt ſind; auf vielen flatterten rothe und weiße Fahnen nebſt Yackſchwänzen an langen Stangen. An den Wegen ſtanden hie und da hölzerne gelb, grau und weiß gemalte Tſchochden. Wir ſchlugen unſere Zelte auf einem platten Dache auf. Man brachte uns Roſinen, Aprikoſen und friſche Milch zur Erquickung, auch eine Menge chineſiſcher

Waaren. Die Tracht ähnelte der chineſiſchen, ſelbſt falſche Zöpfe kamen bei den Männern vor.

Kaum hatten wir Tſchaſu im Rücken, ſo begann wieder die wilde nackte Felſeneinöde. Rundum nichts als glatter kahler Schieferfelſen, bald in großen Tafeln oder Blöcken den Weg verſperrend, bald zerbröckelte und verwitterte lange Geröllſchurren bildend; dazwiſchen hin und wieder eine verkrüppelte Kiefer nebſt dem grauen trockenen Wermuth. Das einzig Erfreuliche war die Kette der majeſtätiſchen Schneerieſen, die wir an dem höchſten Punkte ſahen, bei welchem wir wieder in das Thal der gelbgrau ſtrömenden Sutledſch einbogen. Der Weg zog ſich in nordöſtlicher Richtung über dem Flußufer hin, etwa 1800 Fuß höher als der Waſſerſpiegel, und ihm ſo nahe, daß man einen Stein hineinwerfen konnte. Wir folgten ſchweigend dem Führer, der vorangehend die Fußſtapfen eingrub und die haltbaren Stellen mit ihren feſten Steinen herausſuchte. Oft mußte man, um glatte Felswände zu umgehen, einige hundert Fuß hinabgleiten; oft ging es über die äußerſten Zacken vorſpringender Klippen neben dem ſchroffen Abgrunde hin. An manchen Stellen blieb nichts übrig, als auf dem Bauche zu rutſchen, während der Führer die Füße leitete und ein Anderer mit der Hand den Kragen feſthielt. Die Alpenſtöcke erwieſen ſich faſt nutzlos, weil man beide Hände gebrauchte, um ſich anzuklammern. Am ſchlimmſten waren ſolche Stellen, an welchen man genöthigt wurde, über das Geröll hinabzuklettern, weil die von den Nachfolgenden losgetretenen Steine auf die Vorangehenden hinabrollten oder wenn der Vordermann die ganze Erdſchicht, auf welcher der Weg fortlief, hinabgeſtoßen hatte. Es war eine der gefahrvollſten Parthien unſerer ganzen Reiſe, und wie die Gepäckträger über alle böſen Punkte hinwegkamen, ohne den Hals zu brechen, iſt mir ein vollſtändiges Räthſel. Der beſtändige Anblick des unter unſeren Füßen gähnenden Abgrundes, welcher immer bereit ſchien, uns mit jedem hinabrollenden Steingerölle zu verſchlingen, machte einen ſo erſchöpfenden Eindruck, daß man ſich auf jeder etwas ſicheren Stelle ermattet niederließ; doch trieb die Sonnengluth den Ruhenden bald wieder vorwärts, um das anſtrengende Seiltänzerſpiel auf's neue zu verſuchen. So

wurde eine Felsenecke, eine Krümmung des Flußbettes nach der andern langsam und mühselig bei schwüler Gewitterluft zurückgelegt. Zu unserer Freude war die Nordseite des Passes etwas weniger wüste und steil. Der überstiegene Nordostabhang desselben lief in eine kleine Ebene aus, an deren Ende sich unser Lagerplatz Kora zeigte. Wir sahen uns hier wie durch einen Zauberschlag in ein Paradies versetzt. Hohe Mauern und Hecken bezeichneten die Grenze der Wüste und umschlossen die fruchtbarsten Getreidefelder; zahlreiche Bäche durchrieselten den Boden; die ganze Gegend schien ein zusammenhängender Garten zu sein. Dichter Rasen und der Schatten uralter Aprikosenbäume lud zum Niedersetzen ein. Man brauchte nur die Bäume anzurühren, um einen Ueberfluß der reifesten süßesten Früchte zu haben. Schöne Schmetterlinge und andere Insecten umschwärmten die Blumenbeete an den Rändern der Bächlein, während wir oben keine Spur eines lebenden Wesens bemerkt hatten. Die Einwohner brachten uns bald Milch und in Asche gebackene Kuchen herbei. Die Menge von Bernsteinzierrathen und die fuchsrothe Farbe aller Kleidungsstücke, die tübetische Leibfarbe, der von hier ab herrschende allgemeine Gebrauch von Hosen und Stiefeln auch bei den Frauen, verkündete uns den innigsten Verkehr mit Tübet. Die Männer tragen Klappmützen, Sandalen oder hohe Zeugstiefel an den Füßen, und um den rothen Rock einen breiten Gürtel, worin die Pfeife, das Messer, ein Löffel und andere Kleinigkeiten stecken. Die Weiber unterscheiden sich von ihnen nur durch den Mangel des Gürtels und durch ihre zahllosen dünnen Haarflechten, welche netzartig über den Rücken herabfallen, durchflochten mit Korallen, Bernstein, Muschelstückchen und silbernen Schellen. Am Abend gruppirte sich die ganze neugierige Bevölkerung um unser Zelt; selbst über Nacht blieben sie um ihre Feuer gelagert. Es herrschte eine unaufhörliche Fröhlichkeit; lachend und singend verbrachten sie die Zeit. Bei unserem Scheiden begleitete uns die männliche Bevölkerung wohl anderthalb Stunden weit bis zur Sutledsch. Die Frauenwelt blieb auf den benachbarten Weinbergen zurück, mit hellen Klagetönen singend: Tantun ne re ho! was „Glückliche Reise“ bedeuten soll.

Um auf das linke Ufer der Sutledſch überzuſetzen, hatten wir die berühmte Brücke von Namtu zu paſſiren, eine von den dreien, die im oberen Kunauer über den wüthenden Strom gehen. Sie iſt von ſtarken behauenen Balken gebaut, welche gewiß ſechs bis ſieben Tagemärſche weit hergeholt werden mußten; ihre Länge beträgt 82 Schritt. Wie alle Brücken im Himalaya, auch die kleineren, wegen der Frühjahrsſchwellen ziemlich hoch angelegt ſind, ſo auch dieſe. Sieben neben einander liegende Balken bilden den mittleren Theil, der etwa 70 bis 80 Fuß über dem Waſſerſpiegel ſchwebt. — Am linken Ufer machte das Kieſelgeröll bald dem Thonſchiefer Platz. Den Boden durchſchnitten zahlreiche Bäche, umſäumt von Aſtern, Glockenblumen und einer Art Geißblatt, der Wachholder war hin und wider zu baumartigen Stämmen erwachſen. Nach vier Stunden traten wir in das Gebiet des Dorfes Dubling ein. Es ſchien einer der ergiebigſten Striche in dem unfruchtbaren Steinlande. Man baut Weizen, drei Arten Gerſte, Erbſen, Hirſe und eine ſehr wohlſchmeckende Steckrübe; der größte Reichthum beſteht jedoch in Aprikoſen, für welche die platten Dächer nicht Raum genug boten, ſo daß die abgeernteten Felder ſie beherbergen mußten. Alle Wege und Stege waren ſchlüpfrig von den zertretenen Früchten. In den Hofräumen beſchäftigte ſich die weibliche Bevölkerung überall mit Erntearbeiten, bei denen es oft wunderliche Ceremonien giebt. Ich ſah zwei Frauen den eben gedroſchenen Weizen reinigen. Eine Räucherpfanne ſtand neben dem Platz, und jedes Mal, wenn ſie ein Sieb voll ausgeſchwungen hatten, gingen ſie um dieſelbe herum, ſtreuten Cypreſſenblätter darauf und wehten mit einem großen Büſchel von Cypreſſenzweigen darüber hin. Die Frömmigkeit der Einwohner bezeugten im Dorfe viele lange Steinwälle von aufgehäuften Steintafeln mit Lama-Inſchriften und gutgehaltene Tſchochden. Neben letzteren lagen kleine braune Mehlkuchen, in welche ein Kreis von angebrannten kleinen Stöckchen geſteckt war. Dazwiſchen hatte man, wahrſcheinlich zum Opfer, Körner von verſchiedenem Getreide geſtreut. Die Häuſer ruhen auf ſteinernen Unterlagen. Ein Staffelbaum führt zu der niedrigen Thür des unteren Stockwerkes, dann tritt man in ein neben den Viehſtällen befindliches großes Zimmer,

wo die ganze Familie, wenn ſie nicht auf dem Dache beſchäftigt iſt, auf Brettern ſitzt. Die Weiber ſpinnen oder ſpulen die Wolle für den Webſtuhl, das einzige Geräthſchaft nebſt einer Handmühle, einigen hölzernen Näpfen und irdenem Geſchirre. Was nicht arbeitet, raucht Tabak. An der einen Wand öffnen ſich die Eingänge zu den dunkeln Schlaflöchern. Das obere Stockwerk enthält die Vorrathskammern für das Korn und die Hülſenfrüchte. Wir durchſtreiften die Häuſer, ohne daß die Leute darin fürchteten, man beſudele durch unreine Berührung die Wohnung, wie das im flachen Indien der Fall iſt, wo der kriechende Hindu ganz unverhohlen, wiewohl mit tiefgebeugtem Kopf und gefalteten Händen, ſagt: „Herr, du wirſt deines Sklaven Haus beſudeln, habe die Güte, dich fortzubegeben.“ Ueberhaupt ſcheinen die guten Bergbewohner keine Reinlichkeit zu kennen. Als ich einem allerliebſten ſchwarzäugigen Kindchen das Geſicht am Bach abwuſch, erregte das eine allgemeine Heiterkeit und Gelächter. Es iſt allerdings auch das luſtigſte Völkchen, das ich je geſehn, freundlich, zutraulich und geſchwätzig, ohne durch Zudringlichkeit zu beläſtigen, wie die chineſiſchen Tübetaner. Sie unterſuchten allerdings unſere Kleidungsſtücke, Taſchen nebſt Geräthen und brachen bei jeder neuen Entdeckung in ein ſchallendes Gelächter aus. Das Hauptſtück ihrer ſeltſamen Tracht bilden weite Pumphoſen von fuchsrothem ſelbſtgewebten Wollenzeug. Eine Menge Bernſtein (Poſchu), Glaskorallen und Amulete, in zahlreichen Schnuren um Hals, Bruſt und Rücken herabhängend, fehlte bei keiner der Frauen, eben ſo wenig die geleimten, zu vierzig oder funfzig den Rücken bedeckenden Haarflechten, während den Männern ein Zopf vom eigenen Haar oder brauner Wolle genügte. Die Frauen zeichnen ſich durch eine ungemein ſanfte Stimme aus, zu der das vierkantige Geſicht oft ſchlecht paßt. Der Geſang iſt melodiſch, die Sprache klingt viel weicher, als im unteren Kunauer. Während ich einige der hübſcheren Frauen mit ihren Kindern zeichnete und der neugierige Haufe mich umdrängte, wurde mir ein ſeidenes Taſchentuch entwand; im Hochgebirge des unteren Kunauer kann man dagegen unbeſorgt Alles liegen laſſen. Die von mir zum Geſchenk dargebotenen Stecknadeln und Glaskorallen wurden mit lautem Jubel empfangen. Unſer Zelt

ſchmückte man mit Blumen. Zu den uns dargebrachten Früchten gehörten namentlich auch Johannisbeeren und eine Art Judenkirſchen von angenehm ſäuerlichem Geſchmack.

Bei dem nächſten Dorfe Dabling bemerkten wir ungemein große Mannehpaddeha's; einer derſelben war 500 Schritt lang und 6 Fuß breit, oben ganz mit Schiefertafeln belegt, von denen einige Inſchriften in weißen Buchſtaben auf rothem oder gelbem Grunde enthielten. Wir wanderten dicht am Ufer der hier dunkelgrünlichgelb gefärbten Sutledſch hin. Der Granit wurde anſtehendes Geſtein. Am jenſeitigen Ufer ſtarrte eine faſt ſenkrechte, tauſend Fuß hohe graue Granitwand, über welche ſich jedes kleine Schneebächlein, von den höheren Kuppen herabrieſelnd, als Cascade in den Strom niederſtürzte. Auf einer ſcharf vorſpringenden Felſenecke liegt das Dorf Kab, bei welchem ſich der tübetiſche Strom Li mit der Sutledſch, hier Guhé genannt, vereinigt. Beide drängen ſich brauſend zwiſchen ſteilen grauen Felswänden und bilden beim Zuſammenſtoß furchtbare Wirbel; doch unterſcheidet ſich noch weithin die gelbgrüne Fluth des Guhé und die graublaue des Li. Das Gerücht hatte uns den Bewohnern als Rieſen mit langen ſchwarzen Bärten vorgemalt. Sie ſtanden daher bei unſerer Ankunft erwartungsvoll vor dem Eingange des Dorfes, darunter viele Weiber in der rothen chineſiſchen Tracht. Sie waren mit tauſenderlei Zierrathen von Bernſtein, Schankmuſcheln, Laſurſteinen, Türkiſen und Topaſen behängt; viele Halsbänder beſtanden aus achatähnlichem bunten Tübet-Glas. Man bewirthete uns mit Aprikoſen und Khatoi; auch Blumenſträuße von gefüllten Stockroſen nebſt rothen und gelben Todten- oder Studentenblumen (Tagetes patula, flos africanus) wurden uns aufgedrungen. Weiter aufwärts ſteigend, wurden wir bei einem heiligen Platz von alten weißbärtigen Lamas feierlich begrüßt und mit Blumen, Früchten, auch Tabak beſchenkt, für welche Gaſtfreundſchaft man indeß nachher eine kleine Entſchädigung forderte. — Abends lagerten wir bei dem Dorfe Ramdja. Dicht neben uns beſtellte man den Acker. Der Holz-Pflug wird von Yackochſen gezogen, die ein Mann an der Naſe führt; ein anderer regiert den Pflug. Weiber und Kinder hacken ſingend den gepflügten Boden noch einmal um. Der meiſtens ſchwarze

Yackochſe iſt hier das gewöhnliche Hausthier. Die zum Pflügen gebrauchten ſind häßlich und kurzbeinig; der Seidenhaar-Behang unter dem Leibe fehlt ihnen faſt ganz, eben ſo der buſchige Schwanz, den man zum Verkauf abzuhauen pflegt. Die Reit-Yackochſen ſind bei weitem ſchöner, ſie haben einen ſtattlichen Buckel, einen ſtarken, ſeidenartigen Behang, gewundene Hörner und tragen den Kopf hoch. —

Von Namdja aus glückte es uns endlich am 6. Auguſt, die Grenze Tübet's zu überſchreiten. Die Laſtſchafe wurden geſattelt und bepackt; mit dem übrigen Gepäck tummelte ſich eine fröhliche Schaar rothbehoſ'ter Frauen und Mädchen unter unaufhörlichem Gelächter und Geſang; vier Reitochſen, denen das weiße Seidenhaar des Bauches und der buſchige Schwanz faſt bis auf die Erde herabhing, ſtanden bereit, uns auf ihrem wolligen Rücken aufſitzen zu laſſen. Es koſtete dies einige Mühe; denn ſie ſind ſehr ſcheu, drehen den Kopf beſtändig, als ob ſie ſtoßen wollten und ſchlagen mit den Hinterfüßen. Gegen zehn Uhr ſetzten wir uns in Marſch. Der Weg wurde bald ſo ſteil, daß die armen Thiere höchſt melancholiſch zu ſtöhnen, zu grunzen und endlich zu röcheln anfingen, was uns denn eben ſowohl als der unbequeme Sitz zum Abſteigen veranlaßte.

Schauerlich aber impoſant iſt der Anblick der ſteilen rauhen Felſenmaſſen von bröckligem Schiefer, zwiſchen denen der tobende tübetiſche Strom ſeine dunkelgelben Wogen hindurchwälzt. Kein Strauch, kein grünes Kraut erfreut das Auge; ringsum nichts als zertrümmertes oder in ſtarren Klippen emporragendes Geſtein, nach unten jäh abfallend, nach oben in ſchneeſchimmernde Spitzen und Zinken auslaufend. Die Schneeregion wird von einem grünen Saum umzogen; doch außer dem Bereiche des Schneewaſſers ſchwindet die Vegetation und es bleibt nur der trockene Wermuth nebſt verkrüppelten Cypreſſen.

Wir ſtiegen höher und höher. Plötzlich war der Weg durch eine ſenkrecht abfallende Schlucht unterbrochen, die der Bach Kupſung in die Uferwand der Sutledſch eingeriſſen hatte. Eingehauene Treppenſtufen führten 400 bis 500 Fuß hinunter; den Yackochſen ſchien dieſer Steilpfad beſonders beſchwerlich. Der in ſchönen Cascaden zum Strom abfließende Bach hatte trink-

bares Waſſer, dergleichen wir auf dieſer Tour nur noch zweimal fanden. An den Ufern lagerte eine Heerde tübetiſcher Laſtſchafe nebſt Ziegen, mit Kaſchmirwolle und Shawlwolle beladen. Wir kreuzten hier die große, von Ladak durch Tübet gehende Straße. — Auf der jenſeitigen Höhe fanden ſich zuerſt ſtachlichte Steppenpflanzen, dann auch Roſen, Weiderich und Gentianen. Wir näherten uns nämlich in fortwährendem Berganſteigen immer mehr der Schneeregion und dem Paſſe an der Grenze des himmliſchen Reiches. Von einem großen Blocke gelben Granites, welcher den Gipfel des Paſſes bildet, gewannen wir daſelbſt zuerſt einen freien Blick in das geheimnißvolle Land. Vor uns reihte ſich in gedrängten, vielfach gebrochenen Linien ein Gebirgszug an den andern, der nachfolgende immer niedriger als der vorhergehende, bis ſich zuletzt an die unendlichen Hügelreihen ein weiter gradliniger Horizont anſchloß: die Hochebene von Tübet. Den Lauf der Sutledſch begleiteten mehr und mehr ſanft geneigte Hügel, kahl und einfarbig grau, gleich den zuletzt durchwanderten; nur die Thaleinſenkungen verriethen hie und da friſche Oaſen. Links thürmte ſich der majeſtätiſche Purgeul auf, mit ſeinen tauſend ſpitzen Kegelzacken einem rieſigen Termitenhaufen vergleichbar; ſeine größere Hälfte war weiß von friſch gefallenem Schnee. Wald ließ ſich nirgends entdecken, und doch hatte das weitumfaſſende wüſtenartige Gemälde in der prachtvollen Beleuchtung einen wunderbaren Reiz, der noch erhöht wurde durch den Gedanken des dahinter verborgenen Unbekannten. Wie beneidete ich die Lämmergeier um ihren Flug, welche hoch über unſern Häuptern kreiſeten! —

Auf einem ſanft niedergehenden Zickzackwege zogen wir hinab durch hohe Ginſterbüſche voller Rebhühner und kleiner Berghaſen. In zwei Stunden gelangten wir, zuletzt auf einem ermüdend ſteilen Wege, nach Schipki. Dieſer tübetaniſche Grenzort, im Halbkreis um ein Bachthal erbaut und etwa 200 Fuß hoch über dem Spiegel der Sutledſch ſich erhebend, die man hier Lüng nennt, liegt inmitten eines Aprikoſenwaldes und wird umgrünt von ſeinen reichen Feldern, welche vermöge der künſtlichen Bewäſſerung eine zwiefache jährliche Ernte bringen. Wir errichteten unangefochten unſer Zelt auf dem Dache eines

einstöckigen unbewohnten Hauses. Die zopftragenden rothröckigen Gestalten der Tübetaner umdrängten uns neugierig und sahen uns lächelnd zu. Sie rauchten dabei aus ihren kleinen silbernen Pfeifen oder drehten ihre Gebetrollen. Andere untersuchten kopfschüttelnd das Zeug unserer Kleider, die Knöpfe, Messer und Geräthschaften, kurz Alles, was wir um und an uns hatten. Die Weiber, eben so rothröckig, mit bunten Steinen, Messing und Bernstein behängt, standen ein wenig ferner und lachten unmäßig. — Obgleich es durch ein kaiserliches Mandat bei Strafe des Bauchaufschneidens verboten ist, Fremden Lebensmittel zu reichen, brachte man uns doch Milch und Aprikosen, so viel wir verlangten. Allmählig kam das ganze Dorf, Alt und Jung, heran, um die neuen fremden Gestalten zu begaffen und zu belachen. Die Männer sind groß und schön gewachsen; doch verrathen ihre breiten Backenknochen und schief liegenden Augen die tartarische Abstammung. An Gesichtszügen, Tracht und Sitten gleichen sie fast durchaus den nördlichen Bissahirleuten; nur daß diese freundlich, lustig und bescheiden sind, die Tübetaner dagegen das unverschämteste, schmutzigste und gemeinste Gesindel, beseelt von Schachergeist und Betrügerei. Beide Geschlechter tragen rothwollene Kaftans, Hosen und hohe Zeugstiefel von bunten Flecken; nur sind die Beinkleider der Frauen etwas länger. Die vielen Stränge ihrer fettglänzenden schwarzen Zöpfe werden durch zahllose Muscheln, Bernsteinstücke und nachgeahmte Glas-Achatsteine zusammengehalten. Den Hals zieren außer den Amuleten zehn bis zwanzig Schnüre von Bernsteinstücken, Lapis Lazuli, Türkisen und falschen Steinen. Den Männern genügt ein einziger Zopf, der aber, um recht lang und stark zu erscheinen, mit Schafwolle durchflochten wird.

Da uns kein chinesischer Beamter zurückwies, so versuchten wir, am folgenden Tage noch einen weiteren kleinen Ausflug in das Land zu unternehmen. Nachdem wir mehrere Hügelvorsprünge durchkreuzt, erreichten wir das nächste Bachthal mit dem Dorfe darin; denn wo das Wasser fehlt, findet man nur dürres Schiefergeröll mit Disteln, stachlichtem Traganth, Ginsterbüschen und Steppengräsern kümmerlich bewachsen. Die Lage des nettgebauten Dorfes Kjok entsprach ganz der von Schipki.

Schon oberhalb des Bachthales zeigten ſich in langen Reihen die gebräuchlichen Steinplatten mit der unveränderlichen Inſchrift: „Om man neh pa neh hung“, zuweilen auf einer Tafel mehrfach wiederholt. Zuletzt ging es etwa 400 Fuß ſteil niederwärts. Ich war der Geſellſchaft vorangeeilt und ſah auf den Dächern der erſten zerſtreut liegenden Häuſer die Weiber mit Dreſchflegeln ihren Weizen ausdreſchen, während man im Kunauer und Baſpathal zu dieſem Zweck Pferde oder Ochſen über das Getreide hintreibt. Im Schatten eines breitwipflichen Aprikoſenbaumes ſuchte ich Schutz vor der Sonnengluth; aber kaum hatte ich mich niedergelaſſen, ſo ſtrömten die neugierigen Dorfbewohner ſchaarenweis herbei, um die ſeltene Erſcheinung eines Europäers in Augenſchein zu nehmen: Weiber in Hoſen und Zeugſtiefeln mit Filzſtulpen, Männer im rothen und weißen Baku mit breitem Wollgürtel, die Dorfälteſten, ihre ſilbernen Tabakspfeifen rauchend. Mit großer Zudringlichkeit wurden meine Kleider, meine Taſchen, meine Pflanzenmappe und Inſektenſchachteln gemuſtert; es fehlte wenig, daß ſie mir das Zeug vom Leibe riſſen. Als das Haupt unſerer Geſellſchaft ſammt ſeiner Begleitung erſchien, ging das Beſehen und Unterſuchen von Neuem an. Da ſie bald unſere Kaufluſt merkten, ſo brachten ſie eine Menge ſonderbarer Waaren, Zierrathen, Halsbänder, Pfeifen, ſtellten ihre Preiſe aber ganz ausverſchämt hoch. Jeder trägt einen meſſingenen Löffel, eine Zundertaſche und eine von Wolle gewirkte Steinſchleuder am Gürtel; ſie führen unter vielen anderen räthſelhaften Inſtrumenten auch eine kleine meſſingene Zange, um die Haare am Kinn auszurupfen, bei ſich. Die Geſichter waren großentheils abſchreckend häßlich mit kaum vorſtehender Stumpfnaſe und einem großen geöffneten Munde. Von den ſchmutzigen Weibern ſpannen viele Wolle an der Spindel. Alle wollten ihre Waare gern für Geld losſchlagen; in anderer Hinſicht zeigten ſie ſich jedoch ſehr argwöhniſch. Geſammelte Samenproben wurden mir heimlich aus den Taſchen entwendet. Die Namen von Fluß und Dorf konnte ich nur unter der Bedingung erfahren, daß ich dieſelben nicht niederſchreiben wollte. Als ich verſuchte, einen ehrwürdigen Greis zu zeichnen, wollte er mir das Zeichenbuch entreißen, und da ihm dies nicht gelang,

fiel er angstvoll vor mir auf die Knie und faßte mich beim Bart. So entdeckte ich ein Mittel, die uns zu unbequem werdenden Gäste aus unserem Zelte zu entfernen; ich machte nämlich Miene, sie zu zeichnen, und sogleich liefen sie Hals über Kopf davon, wie vom bösen Geist getrieben. —

Wir kehrten über Schipki nach Namdja zurück. Als ich dort allein im Zelte saß, erschien eine Schaar Lamas und stimmten einen Gesang an. Zuerst sagte Einer eine Art Anrede her; dann fiel der ganze Chor mit angenehmen Stimmen in lang gehaltenen Tönen ein. Der Gesang erinnerte an die Kirchenlieder mit dem Amen der Chorknaben. Das Ganze machte sammt den wunderlichen Gestalten in ihren rothen Mänteln und Mützen mit dem gelben Lama-Zeichen einen höchst feierlichen Eindruck.

Zur Vervollständigung unserer spärlichen Mittheilungen über die nördlich am Himalaya gelegenen Länder schalten wir im Folgenden einige Notizen ein aus einer früheren Reise des englischen Capitains Samuel Turner durch Butan und Tübet. Derselbe verließ Calcutta in Begleitung eines englischen Lieutenants und eines Wundarztes nebst mehreren Dienstleuten. Der von dem Unternehmen benachrichtigte Rajah von Butan schickte dem Capitain an der Grenze einen Geleitsbrief durch sein Gebiet entgegen; auch mußte ein besonderer Bote desselben den Befehl überbringen, die Fremdlinge ungehindert durch den Gebirgspaß zu lassen, welcher zu der Festung Buradevar, dem Schlüssel zu Butan, von Süden her, führt. Hören wir nun den weiteren Bericht aus dem Munde des Herrn Turner.

„Buradevar nimmt eine erhabene Gebirgsfläche ein, die von der Umgebung der höheren Berge durch ein tiefes Thal abgeschieden wird. Von dort aus übersieht man den Paß, der an einigen Stellen kaum für zwei Mann neben einander breit genug ist. Das Ehrengeleit bis zur Festung gaben uns fünf Bergmädchen, das Haar in langen schwarzen Flechten gebunden.

Als wir näher kamen, begrüßte uns ein blaſender Herold. In Buradevar ſelbſt bewillkommneten uns die vornehmſten Beamten und beſchenkten uns nach Landesſitte mit weißen ſeidenen Schnupftüchern. Man bewirthete uns überall mit Thee und einem etwas ſäuerlich ſchmeckenden Branntwein, der aus Reis, Weizen, Gerſte oder anderem Getreide bereitet wird; als Zuthat dient die Blüthe der ſarazeniſchen Peſtwurz (Cacalia saracenica). Der Feſtungs-Commandant ſaß, während wir ihm unſere Aufwartung machten, im Winkel ſeines Zimmers an einem Fenſter auf einer hölzernen, mit einem Tigerfell überzogenen Fußbank, welcher ein Scharlachtuch unterbreitet war. Zu ſeiner Rechten glimmte in einem ſilbernen Gefäße wohlriechendes Holz, auf einem anderen zu ſeiner Linken brannten drei dünne rohrähnliche Kerzen. Das Gemach war mit Göttergemälden ausgeſchmückt. In einer Ecke ſtanden kleine Bildſäulen, vor denen Lampen brannten und ein Menſchenſchädel lag; auch hatte man Blumen, Früchte und Getreide dahin ausgeſtreut. Die Wohnung beſtand aus Bambuspfahlwerk. Zu dem erſten Stock, das in einer Höhe von acht Fuß auf gabelförmigen Stämmen ruhte, führte eine gewöhnliche Leiter. Der Fußboden der Zimmer, deren Scheidewände Licht und Luft durchließen, bildete geſpaltenes Bambusrohr. Der untere Raum barg allerhand Vorräthe. Das hoch emporragende Strohdach wurde von einem in der Mitte ſich erhebenden Maſte getragen. Im Uebrigen enthielt der Platz außer den Schuppen für die Beſatzung nur noch etwa ein Dutzend Häuſer. — Der Commandant lud uns ein, ihn nach einem benachbarten Berge hin zu begleiten, wo er ſeine Andacht verrichten wollte. An dem dazu beſtimmten Tage ſetzte ſich nun ein langer Zug in Bewegung. Vor uns her wurden fünf weiße Flaggen an langen Bambusrohren getragen; dieſen folgten zwei andere Stangen, an denen von oben bis unten Lappen von farbigem Seidenzeuge hingen und die von ihren Trägern beſtändig herumgedreht wurden. Nachher kamen ſieben Mädchen mit fliegenden Haaren, die einen feierlichen Geſang anſtimmten. Ein Prieſter zu Pferde führte ſie. Er trug eine hohe dicke Wollen-Mütze und eine Scharlach-Weſte. Hinter den Mädchen ritten zwei Trabanten und der Commandant in einer goldgeſtickten blauen Atlas-Weſte,

über seine Schultern hing ein brauner Shawl; sein Haupt bedeckte eine Art Dreimaster mit gelbem Blech statt der Kokarde. Zwei Priester, wir und eine Menge Bedienten beschlossen den Zug. Bei unserer Ankunft auf dem Gipfel des ziemlich beschwerlich zu ersteigenden Berges stellten sich die sieben Mädchen oder Bajaderen in eine Reihe und schlugen zu ihrem Gesange den Tact sowohl mit den Händen, als auch mit den Füßen. Unter einem mächtigen Baum erblickte man einen Altar, drei Fuß hoch und mit buntfarbigen oder gelben seidenen Tüchern ausgeschmückt. Auf demselben standen brennende Lampen, so wie Schüsseln mit Blumen und Früchten. Davor standen zwei Trompeter und sechs Priester, welche kleine Trommeln rührten, auf Cymbeln spielten und auf einem Instrumente bliesen, das aus einem menschlichen Schenkelbein gefertigt war; man fertigt nämlich hier zu Lande gern allerhand Sachen, so namentlich Rosenkränze, aus Menschenknochen, um sich dadurch an den Tod zu erinnern; auch trinkt man aus Hirnschädeln. Als wir uns dem Altar näherten, bekam Jeder von uns eine angezündete wohlriechende Ruthenkerze, die wir halten mußten. Ein Priester bot uns eine Tasse mit Reis, worin ebenfalls solche Ruthenkerzen steckten. Wir berührten den Reis nur, dann ward er auf den Altar gestellt, und die Priester ließen nun etwa zehn Minuten lang einen Gesang mit Musikbegleitung erschallen. Darauf wurde in tiefen hohlen Tönen gebetet, und es folgte eine stille Pause. Nach dieser Pause band sich der Commandant ein weißes Tuch vor Mund und Nase, wusch sich die Hände, streuete Reis nebst Münze in Form kleiner Muscheln oder Kauris aus, welche die ärmeren Zuschauer auflasen, und reichte auch uns davon zum Ausstreuen. Nach diesem Zeichen der Mildthätigkeit trank der Oberpriester Thee; während dem wurde dem Commandanten eine Schüssel mit einer Art Brotfrucht gebracht, die er kostete, uns darbot und die dann unter die Priester sammt ihren Trompetern vertheilt wurden. Ein Tanz der Bajaderen und lautes Freudengeschrei beschloß die Feierlichkeit. Nachdem wir zur Wohnung des Commandanten zurückgekehrt waren, wiederholte sich die ganze Ceremonie; wir wurden daselbst bewirthet und der Commandant sagte uns, alles dies sei geschehen, um theils

den Göttern für unsere Ankunft zu danken, theils uns eine glückliche Reise und fröhliche Heimkehr zu erbitten. Wir ritten bei der Gelegenheit auf Butan-Pferden, einer eigenen Race, die man Tangun nennt. Die meisten sind Schecken, schwarz und braun auf weißem Grund. Sie haben eine Höhe von dreizehn Fuß, einen kurzen Leib, sind sehr feurig und vereinigen Schönheit mit unermüdlicher Ausdauer. Schwer belastet, gehen sie an schwindelnden Abhängen sicherer, wie selbst die Esel, einher. Die Hitze der südlicheren Gegenden vertragen sie nicht gut, sondern lieben die Bergluft."

„Hinter Buradevar ging der Weg noch immer bergan, oft auf eingehauenen Stufen. Auf einem Gipfel angelangt, erhielten wir von unseren butanischen Begleitern den guten Rath, in dieser Höhe das tiefste Stillschweigen zu beobachten, um durch unsere Reden die Urgeister nicht zu wecken oder die feine Luft nicht zu erschüttern, als wodurch heftige Regengüsse entstehen könnten. Wir leisteten dem Rathe Folge; aber kaum hatten wir den Berggipfel verlassen, so stellte sich der Regen dennoch ein. Wir erstiegen darauf einen noch höheren, bis zur Spitze dichtbewaldeten Berg. Die mannigfaltigsten Moose, durch die Feuchtigkeit der Atmosphäre gefördert, bekleideten hier mit grüner Sammethülle alte Bäume; Schlingpflanzen bildeten überall Laubgänge und Festons. Bei einem heiligen Orte mußten wir eine kleine Münze zurücklassen, um dadurch eine glückliche Reise zu erzielen. Weiterhin wanderten wir durch wilde Gebirgsgegenden, bald auf Steintreppen uns an schroffen Wänden emporwindend, bald über loses Geröll und an überhängenden Felsen vorüber. In einem tiefen Bette brauste der Tehintschieu, der vor der Hauptstadt Butan's Tassisudon vorbeifließt und sich ostwärts von Buradevar in den Brahmaputra mündet. An den Abfällen der Berge bemerkten wir zwischen den Waldungen Terrassencultur; indianische Feigen dienten häufig als Hecken, und überall fanden wir durch Bambusröhren Wasser an den Weg geleitet, um den Durstigen zu erquicken. Hin und wieder sahen wir Himbeeren und Erdbeeren; auch Pfirsich-, Limonien- und Pomeranzenbäume gedeihen an geeigneten Plätzen. Ein auf dem Vorsprung eines hohen Berges gelegenes Dorf war zur Hälfte zerstört.

Vor einigen Jahren erfaßte nämlich ein furchtbarer Orkan neun Häuſer ſammt ihren Bewohnern, ſchleuderte ſie in die jähe Tiefe und zerſchmetterte das Holzwerk ſammt den Menſchen und Geräthſchaften ſo ſehr, daß man ſpäter beim Nachſuchen auch keine Spur davon entdecken konnte. Um das Herab- und Hinaufſteigen an klaffenden Schlünden zu erſparen, waren hie und da Luftſchiffbrücken nach Art der Sangho's angebracht, indem von einer Höhe bis zur anderen zwei Taue von Schlingpflanzen ausgeſpannt ſind, und in dem darunter hängenden Reifenſitz haſpelt ſich nun der Reiſende mittelſt der Hände über den Abgrund. Beſſer gefiel uns indeß eine Kettenbrücke, auf der wir bei dem ſtattlichen Bergſchloſſe Chuka über den Tehintſchieu ſetzten; dieſe beſtand aus fünf gleichlaufenden Ketten mit darüber gelegten Brettern und Bambus-Matten, auch ein Geländer fehlte nicht. Hinter Chuka heimelte uns gar angenehm der Ruf des Kuckucks an, eben ſo Tauſendſchönchen, Hundsroſen und Neſſeln. Eine Meile von uns entfernt zeigte ſich ein Schneeberg, und die Luft war ſelbſt über Mittag noch ſehr kalt; während der Nacht mußten wir ein Feuer anzünden."

„Am erſten Tage des Juni paſſirten wir ein lieblich grünendes, von einem Bach durchſchlängeltes Thal. Ein anſehnliches Kloſter krönte den Gipfel eines Berges, und eine halbe Stunde weiter erſchien Butans Hauptſtadt Taſſiſudon. Sie nimmt ein Bachthal ein, das eine Stunde lang und halb ſo breit iſt. Weiden wachſen an den Rändern des Baches, Laub- und Nadelholz an den Bergen umher; in dem Thale ſelbſt liegen zwiſchen Kornfeldern und Obſtgärten einzelne zerſtreute Häuſer, ſo wie mehrere Klöſter. Wir bekamen eine Wohnung in der Nähe des fürſtlichen Palaſtes. Gleich am Tage nach unſerer Ankunft erhielten wir eine Audienz beim Rajah. In einem großen Zimmer empfingen uns die vornehmſten Staatsbeamten. Alle begleiteten uns durch mehrere Gänge und auf ſehr hohen Leitern durch die verſchiedenen Stockwerke des Gebäudes, bis wir ganz oben zu dem eigentlichen Quartier des Rajah gelangten. Man öffnete uns ein kleines hübſch eingerichtetes Gemach, in welches das Licht durch einen gewölbten, mit Vorhängen verſehenen Balkon einfiel. Im Innern ſtand vor dem Haupteingang ein

Schirm. An den blaufarbigen Wänden hingen in Seide gestickte Bilder von Personen. Die Thüren, Pfeiler und Bogen des Balkons waren roth angestrichen und vergoldet. Der Rajah trug einen Rock von braunrothem Tuch und saß mit gekreuzten Füßen auf Polstern in einer Ecke des Zimmers. Links von ihm bildeten mehrere Götzen, umgeben von heiligen Opfergeräthen, eine Gruppe, rechts stand ein Schreibtisch, vor ihm eine kleine bemalte Bank, welche den Theetisch vertrat. Wir überreichten ihm eine weiße seidene, mit Franzen verzierte Schärpe. Dann mußten wir uns auf Polster niederlassen. Nachdem die Unterhaltung durch Dolmetscher eine Zeit lang gedauert hatte, setzte man vor uns drei kleine Bänke, und ein Diener brachte einen silbernen Theetopf. Der Rajah schüttelte denselben gewaltig, goß etwas von dem Getränk in seine hohle Hand und schlürfte es schnell hinunter. Darauf schenkte der Hausminister eine lackirte Tasse voll, welche der Rajah hielt. Auch unsere Tassen wurden gefüllt. Inzwischen betete der Rajah leise, tauchte einen Finger dreimal in die Tasse, träufelte als Trankopfer einige Tropfen auf den Boden und schlürfte seinen Thee; nachher leckte er die Tasse fein säuberlich aus und wickelte sie in ein rothes Seidentuch. Uns schmeckte das Getränk sehr widerlich; die Ingredienzen dazu schienen Mehl, Butter, Salz, Thee und andere Dinge zu sein. Die Beamten mußten sich mit dem bloßen Zusehen begnügen; wir dagegen bekamen noch Citronen, getrocknete Aepfel, Wallnüsse, Gemüse und eingemachte chinesische Früchte. Schließlich hing ein Minister einem Jeden von uns eine seidene Schärpe um. Einer unserer früher hierher gekommenen Landsleute wurde bei Gelegenheit einer solchen Audienz ganz besonders ausgezeichnet. Er erhielt nämlich ein geblümtes seidenes Kleid, das er gleich anziehen mußte. Der Rajah band ihm ein seidenes Tuch als Gürtel um den Leib, ein anderes als Turban um den Kopf, er drückte seine Schläfe mit den Händen, legte ihm ein Götzenbild auf den Kopf und murmelte dabei einige Gebete. — Des anderen Tages wurden wir abermals zum Rajah eingeladen. Ich schenkte ihm einige englische Waaren, und die wechselseitige Schärpenbeschenkung wurde wiederholt. Dies geschieht hier zu Lande immer bei Besuchen. Kein Geschäft

wird ohne Schärpenwechsel abgemacht; ja, jeden Brief begleitet eine Schärpe selbst in die weiteste Ferne. Man führt diese Schärpen aus China ein, rothe und weiße, die ersten für Geringere, die anderen für Vornehme. — Die größte Ehre erwies uns der Rajah dadurch, daß er uns zur Tafel lud. Da uns aber die butanische Küche nicht behagte, so ließen wir unsere Portionen durch unsere Leute zubereiten. Nachdem wir uns zu Tische gesetzt, verzehrte der Rajah sein einfaches Mahl, bestehend aus Reis nebst Wurzeln, indem er sich dabei elfenbeinerner Stäbchen bediente; nur selten griff er zum Löffel. Ich bot ihm von unserem Wein und Zuckerwerk an; er dankte jedoch, weil er sich als Lama (die Fürsten sind hier nämlich zugleich Priester) der starken Getränke enthalten müsse. Er wunderte sich über die Mannigfaltigkeit unserer Speisen, indem er hinzufügte, daß er nur Getreide, Wurzeln und Baumfrüchte genieße, niemals aber etwas aus dem Thierreich, um nicht den Tod irgend eines lebenden Geschöpfes zu veranlassen, was seiner Religion widerstreite.*) Manche Speisen, die uns der Rajah von seinem Tische reichen ließ, z. B. geronnene Milch in Butter hart und zäh gebraten, waren uns ganz ungenießbar. Dagegen schmeckten seine weißen Wurzelknollen angenehm süß. Etwas uns vorgesetzter Honig brachte das Gespräch auf die Bienen, die ganz frei an den Häusern ihre Waben von sechs Zoll Dicke bauen; denn man duldet sie so, wie bei uns die Schwalben. Der Rajah äußerte darüber, daß die Bienen gesetzlich nicht beeinträchtigt werden dürften und daß man ihre durch gemeinschaftliche Arbeit gesammelte Nahrung blos zur Erhaltung Aller verwende, indem man von den reicheren Stöcken Vorräthe sammele für die ärmeren. Gegen Abend entfernten wir uns, um den Rajah nicht in seiner Abendandacht zu stören; denn die Lama's versammeln sich hier dreimal des Tages zu ihren Andachtsübungen, des Morgens, Mittags und zur Nacht. Im Klosterpalaste wohnen nicht weniger als funfzehnhundert Priester,

*) Ein Engländer wollte einem Lama die Wirkung eines Vergrößerungsglases zeigen und suchte zu dem Ende eine Fliege zu haschen; allein der Lama sammt den übrigen Anwesenden geriethen darüber ganz außer sich, weil sie den Tod der Fliege befürchteten.

sämmtlich ehelos. Allwöchentlich gehen sie unter Anführung eines älteren Priesters zum Baden. Vor der langen Procession wird eine Stange getragen, an welcher in Ketten ein eiserner Topf mit wohlriechendem Holz hängt. Die Priesterkleidung besteht durchweg aus einer wollenen Weste, ein Schurz reicht bis an's Knie und ein karmoisinrother Mantel bedeckt zugleich den Kopf; gewöhnlich wird derselbe so geknüpft, daß der rechte Arm sich völlig frei bewegt. Ein an der rechten Hand hängender Rosenkranz wird fleißig abgebetet. Die meisten Priester zeichnen sich durch weißere Hautfarbe aus. Alle Butaner haben schwarzes Haar, das dicht am Kopf geschoren wird; auch die kleinen feingeschlitzten Augen sind schwarz; die Wimpern und Augenbraunen sind dünn behaart, eben so der Bartwuchs. Auf Schnurrbärte hält man sehr, doch selten erfreut sich der Mann eines recht hervorstechenden. Unter den Augen wird das Gesicht mongolisch breit. Der Körperbau ist im Allgemeinen gut. Kröpfe kommen hier, wie fast in allen Gebirgsgegenden zum Vorschein, zuweilen so mächtig, daß sie bis auf die Brust niederbaumeln."

„Tassisudon ist eigentlich gar keine Stadt, sondern nur ein einziges großes Kloster, um welches erst in einer Entfernung von einer halben Stunde zerstreute Häuser liegen. Das Aeußere des Klosterpalastes besteht aus einer dreißig Fuß hohen im Quadrat gebauten Mauer. In einer Höhe von ungefähr funfzehn Fuß sieht man die zum zweiten Stockwerk gehörigen Fensteröffnungen mit schwarzhaarigen Vorhängen. Der Raum auf gleicher Erde hat blos schmale Mauerluken, die wenig Licht einlassen. Zwei Treppen-Eingänge führen durch die äußere Mauer zu einem stark mit Eisen beschlagenen Flügelthor, und durch dieses gelangt man in das innere siebenstöckige Gebäude, jedes Stockwerk funfzehn bis achtzehn Fuß hoch und nur auf Leitern zu ersteigen. Inmitten des Gebäudes erhebt sich mit einem kupfernen reich vergoldeten Dache ein Söller, worin der vornehmste Götze nebst seinem Gefolge steht. Große Höfe mit rothbemalten reich vergoldeten Säulengängen trennen das innere Gebäude von der äußeren Ummauerung. Der untere Raum an der Außenmauer schließt die Vorrathskammern und die Küchen ein; das zweite Stockwerk wird von den höheren, ein drittes

von den niederen Beamten bewohnt. In dem inneren Palast wohnt der Rajah fast allein. — Unser Quartier befand sich in der Nähe dieses Klosterpalastes; aber bei der etwas rauhen Witterung litten wir von der Kälte. Oefen oder Kamine giebt es hier nicht. Will man sich zur Winterzeit erwärmen, so zündet man auf einem flachen Stein ein Feuer an; der Rauch aber hat völlige Freiheit, so daß er die Zimmer schwärzt und sie in förmliche Rauchkammern verwandelt."

„Von Tassisudon aus machten wir einige Ausflüge. Der Palast eines benachbarten Lama, den wir besuchten, zeichnete sich durch eine Menge weißer Fahnen aus. Vor demselben stand eine jener kleinen verschlossenen Kapellen, die sich besonders an Kreuzwegen und anderen belebten Punkten finden. Alle Vorübergehenden entblößen bei einem solchen Tempelchen das Haupt, und die Reiter steigen vom Pferde ab. Außerdem giebt es in Menge aufgemauerte Altäre mit Inschriften auf Tafeln. In der Nähe jenes Palastes weidete ein heiliger Ochse; auch sahen wir dort Häuser mit Schmelzöfen und Amboßen, worin Schmiede die Götzen nebst anderen Tempelgeräthschaften fertigten. In den höheren Berggegenden giebt es viele Einsiedler. Auf einem der höchsten Gipfel fanden wir ein steinernes Haus, mit einer Mauer umzogen. Wir öffneten die Thür des Thorweges, und ein Knabe im Vorhof lud uns ein, näher zu treten. Mittelst einer Leiter stiegen wir in die eigentliche Wohnung hinein, wo uns ein Priester empfing und uns Thee nebst Butter, Käse und geröstetem Korn vorsetzte. Allmählig versammelten sich noch mehr Priester, die uns als Fremdlinge anstaunten; namentlich erregten unsere Kleider ihre Verwunderung. Erst spät kehrten wir von diesem Ausflug heim, und der Rajah machte uns nachher darüber Vorwürfe, weil wir in den schauerlichen Wäldern gar leicht von wilden Thieren hätten zerrissen werden oder von bösen Geistern Unheil erfahren können. Als gleich darauf einem meiner Begleiter eine Unpäßlichkeit zustieß, so mußte dies natürlich ein böser Geist entgelten. Zur Vertreibung des Uebels schickte der Rajah einen Priester, der über einem Kessel mit kochendem Wasser beten und allerlei Ceremonien verrichten mußte. Wenn der Rajah erkrankt, so erheischt die Hofsitte, daß

der Leibarzt alle verordneten Arzeneien ſtets mit einnehmen und demnach auch alle Wirkungen derſelben, als Erbrechen und Purgiren, mit durchmachen muß. — Wir beſuchten auch eine bei der Stadt befindliche Papierfabrik. Das Material dazu liefert die Rinde eines Baumes. Sie wird in ſchmale Streifen geſchnitten, in einer Lauge von Holzaſche gekocht, in Schichten gelegt, getrocknet und zuletzt auf einem breiten Stein mittelſt eines Hammers zu Faſern geſchlagen. Dieſe kommen in ein Gefäß mit Waſſer und werden ſo lange abgeſpült und durchgerührt, bis alle Theile zergangen ſind und einen klebrigen Teig bilden. Den faßt man in Rohrformen und trocknet die Bogen. Das alſo gewonnene butaniſche Papier übertrifft an Feſtigkeit das europäiſche und indiſche. Vergoldet wird es auch nach China hin ausgeführt, wo man es in ſeidene Zeuge verwebt."

„Während unſeres längeren Aufenthaltes in Taſſiſudon erregten ein paar widerſpenſtige Befehlshaber eine Empörung gegen den Raſah. Erſt nach mehreren vergeblichen Anſtrengungen wurden die Aufrührer, welche bis in die Nähe der Hauptſtadt vordrangen, zu Paaren getrieben. Die Gefechte waren aber luſtig anzuſehen und koſteten wenig Blut. Jeder ſucht nämlich vielmehr ſich ſelber zu ſchützen, als anzugreifen. Die ganze Kriegertracht iſt auf Schutz berechnet. Eine Menge loſes Zeug hängt am Leibe, darüber ein Mantel und auch wohl noch eine wollene Decke. Ein Helm aus Bambusrohr oder eine geſteppte baumwollene Mütze ſchützt den Kopf. Der Kampf beſteht in kleinen Scharmützeln. Man verſteckt ſich hinter Bäumen und in Klüften, zeigt ſich nur bisweilen herausfordernd, eilt aber bald wieder in ſeinen Schlupfwinkel. Beim Verfolgen ſetzt man nur ſo lange nach, als der Feind flieht; ſteht er ſtill, ſo hält man ebenfalls ein. Die Waffen beſtehen aus einem langen graden im Gürtel hängenden Schwert, einem ſechs Fuß langen Bogen von Bambus nebſt Köchern mit Pfeilen, und einem großen Schild. Manche haben auch Luntenflinten, die ſie beim Abfeuern auf Gabeln legen. Bei Belagerungen ſchleudert man Steine mittelſt beſonderer Maſchinen und zündet die Gebäude des Platzes durch Feuerpfeile an. — Wir lernten bei dieſer Gelegenheit auch die Sitte kennen, daß jeder vornehme Herr unterwegs von einem

Hornbläſer begleitet wird, der von dem Moment an, wo der Herr zu Pferde ſteigt, bis zur Beendigung der Tour ununterbrochen bläſt. Dieſe blaſenden Begleiter beſitzen eine wunderbare Geſchicklichkeit im Aushalten des Tones. Manche können fünf Minuten, ohne abzuſetzen, fortblaſen, indem ſie währenddem die Luft durch die Naſenlöcher einziehen."

„Auf einem Landſitz unweit der Hauptſtadt gab uns der Rajah ein Stiergefecht zum Beſten. Den Kampfplatz umgaben Leute mit Prügeln in der Hand. Die beiden fortgetriebenen Stiere, welche übrigens von außerordentlicher Größe waren, näherten ſich allmählig ſeitwärts und rannten endlich wüthend gegen einander los. Das dauerte ſo etwa eine halbe Stunde; dann trieb man die Thiere mit Prügeln aus einander und in den Stall zurück. — Der Rajah rühmte ſich in ſeinen Unterredungen mit uns auch, ein Pferd mit einem Horn (ein Einhorn) zu beſitzen; doch bekamen wir daſſelbe nicht zu ſehen." —

„Den 8. September verließen wir Taſſiſudon und brachen nach Tübet auf. Unſer Weg führte uns anfangs ſehr ſteil auf einen hohen Berg. Von dem Gipfel deſſelben erblickten wir einen großen Kloſterpalaſt, umgeben von einem Fahnenwald. Die vielen Klöſter des Landes, alle dicht mit Mönchen vollgepfropft, welche in Eheloſigkeit leben und größtentheils dem Gebet obliegen, laſſen uns den natürlichen Schluß machen, daß Butan wenig bevölkert ſein kann, und daß die Arbeitenden eine ſchwere Laſt haben, indem ſie ein bedeutendes Heer von Nichtarbeitenden, die ihre Herren ſind, unterhalten müſſen. Viele junge Leute widmen ſich freiwillig dem Kloſterleben; jedes Haus, worin mehr als vier Knaben, ſendet einen davon in's Kloſter; zuweilen wählen ſogar alle männlichen Bewohner eines Dorfes den Beruf der Mönche. Schon zehnjährige Burſchen können in's Kloſter treten, werden in der Religion unterrichtet und müſſen die älteren Mönche bedienen. Bis zum zwanzigſten Jahre bleiben ſie in Dienſtbarkeit; dann werden ſie eigentliche Mönche. Abgeſehen davon, daß das Himmliſche, wenn es in äußeren Formen erſcheint, überall für Halbgebildete etwas ſehr Anziehendes hat, erklärt ſich der Drang der Butaner zum Mönchsleben auch daraus, daß die Mönche mit den regierenden Rajah's gleich-

sam verwandt sind und als die kenntnißreichste und vornehmste Klasse Aussicht auf alle Staatsämter haben. Manche geben aber auch die angesehensten Aemter auf und siedeln sich, von Gefühlen der Frömmigkeit getrieben, auf der Spitze eines Berges an, um daselbst in stiller Einsamkeit ein ganz beschauliches Leben zu führen, nachdem sie sich mit einem reichen Vorrath von Reis und Getreide versehen. Gehen ihnen diese Nahrungsmittel aus, so sorgen Andere, welche sie als Heilige betrachten, für ihre Unterhaltung, bis endlich der Tod ihrem träumerischen Dasein ein Ende macht."

„Da einige Tübetaner uns begleiteten, so hatten wir schon unterwegs Gelegenheit, tübetanische Sitten kennen zu lernen. So essen die Butaner gerösteten Reis oder Korn zu ihrem Butterthee; die Tübetaner vermischen dagegen den Thee mit fein gemahlenem Gerstenmehl. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Klößen, welche sie aus Mehl und Theebutter zusammenballen. Ihr elfenbeinernes Eßstäbchen, ein Messer und einen Zahnstocher tragen sie beständig im Gürtel. Manche haben auch Spielwürfel bei sich. Die Tabakspfeifen erhalten sie fast beständig in Gluth."

„Den 13. September überschritten wir die Grenze von Tübet. Diese wurde bezeichnet durch einen Steinhaufen, worin lange Fähnlein gesteckt waren. Dadurch sollten zugleich die bösen Geister verscheucht werden, welche besonders an den Grenzen ihr Wesen treiben. Bald nachher erblickten wir auf der Höhe eines Berges einen Kirchhof. Da nämlich die Tübetaner ihre Leichen nicht begraben, sondern sie zum Fraß für die Geier und Raben aussetzen, so legen sie ihre Kirchhöfe, welche nur aus ummauerten viereckigen Höfen bestehen, auf Höhen an. In stark bevölkerten Landestheilen läßt man auch Hunde hinein, sofern die Mägen der Vögel nicht ausreichen, um alle Todten darin zu vergraben."

„Die Gegenden, welche wir jetzt durchzogen, trugen das Gepräge der Wildheit. Auf diesen Steppen wächst nur Gras für die Seidenschwanz-Ochsen, und das Bisam- oder Moschusthier bewohnt die Einöden des Hochgebirges. Dies zierlich gebaute flüchtige Thier, meistens graulich weiß von Farbe und

an Größe einem halbjährigen Rehe gleichend, wird von den Jägern entweder in Schlingen gefangen oder geſchoſſen. Es wird bekanntlich wegen ſeines Biſams geſchätzt, der aus den Runzeln und Falten des Beutels ausſchwitzt. Er beſteht aus kleinen rundlichen Körnern, die etwas zähe und hart ſind; auf glühende Kohlen geworfen, verbrennen ſie. Die Chineſen, Hindu's und andere aſiatiſche Völker verbrauchen eine große Menge zum Wohlgeruch; in Europa wird er gewöhnlich nur in den Apotheken wegen ſeiner krampfſtillenden Wirkung gehalten. Die friſche Maſſe ſoll beim Ausſchneiden leicht Taumel und Blutſturz verurſachen, wenn man nicht Naſe und Mund dagegen verwahrt; auch kann man das lebendige Thier ſchon aus der Ferne riechen, ſo ſtark iſt der Biſam oder Moſchus. In Tübet, wo es den beſten giebt, iſt derſelbe Staatseigenthum und wird durch ein öffentliches Siegel gegen Verfälſchung geſichert. Die Thiere dürfen hier auch nur durch eigends dazu angeſtellte Jäger erlegt werden. — In den Schneegebirgen, welche wir nachher erreichten, ſahen wir Halbeſel (Equus hemionus), in der Mongolei Dſchiggetai, d. i. Langohr, hier Gurkah genannt. Sie gleichen den Maulthieren, haben ein Eſelskreuz und ſind falb; nur die Mähne, das Rückgrat und der Schwanz iſt braun. Sie tragen den Kopf hoch, wie die Hirſche, und wiehern faſt wie die Pferde. Sie ſtreifen in kleineren Heerden auf grasreichen Bergweiden umher und übertreffen im Laufen das beſte Pferd; auch laſſen ſie ſich ſchlechterdings nicht zähmen. Man ſtellt ihnen eifrig nach wegen ihres ſchmackhaften Fleiſches."

„Auf einer öden Hochebene hatten wir gewaltig viel vom Winde auszuſtehen, der uns eiſig kalt durchwehte. Zur Winterzeit bringen die Winde in Tübet erſtarrende Kälte; zur Sommerzeit erregen ſie fürchterliche Staubwolken, und ihrer Wuth erliegen oft ſelbſt die Thiere auf dem Felde, ſo daß ſie todt niederfallen. — Weiterhin kamen wir zu drei Heilquellen, wo der Boden überall mit einer weißen ſalzigen Maſſe bedeckt war, deſſen ſich die Einwohner als Seife beim Waſchen bedienen. Dann zogen wir bei mehreren öden Dörfern vorbei, deren Bevölkerung vor den Kinderpocken geflüchtet war. Sobald nämlich dieſe irgendwo ausbrechen, flüchten alle Geſunden und überlaſſen

die Kranken ihrem Schickſale. Die Häuſer der Dörfer gleichen den Ziegelöfen und ſind von Feldſteinen ohne Sand und Mörtel aufgeführt. Der Kälte wegen liegen ſie gewöhnlich an der Mittagsſeite der Berge; auch haben ſie nur kleine Luft- und Lichtlöcher. Ihr elendes Ausſehen entſprach der Geſtalt des Landes, das nur reich an Viehheerden und edlen Steinen iſt; man zeigte uns unter Anderm Quarzkryſtalle von zehn Pfund. — Bei einem großen Kloſter von etwa 150 reihenweis hinter einander liegenden, durchweg weiß angeſtrichenen Häuſern verfolgten uns viele Bettler und waren bemüht, uns durch Masken, Poſſen, Sprünge und Muſik für ſich zu gewinnen. Die Landſchaft wurde hier anmuthiger, fruchtbarer und volkreicher. Man ſieht viel kleine Dörfer von vier bis zehn weißen Häuſern, zwiſchen denen Weidenbäume grünen. Auf einem Fluß ſchwamm ein aus Flechtwerk gefertigtes und mit Rindshäuten überzogenes Boot."

„Am 22. September zogen wir in Tiſchulumbu oder Lubrong, Reſidenz des Tiſchu-Lama, ein. Letzterer war damals ein anderthalbjähriges Kind, in deſſen Körper der kürzlich verſtorbene Tiſchu-Lama wiedergeboren, zurückgekehrt war. In ſeinem Namen führte der Bruder deſſelben nebſt dem erſten Miniſter oder Mundſchenk, Sadik genannt, der als Staatskanzler zugleich eine hohe geiſtliche Würde bekleidet, die Regierung. Der vorhergegangene Tiſchu-Lama, nächſt dem Dalai-Lama zu Laſſa der heiligſte Papſt Aſiens, hatte auf einer Reiſe nach Peking ſeinen Tod gefunden. Dieſe Reiſe dauerte 181 Tage. An allen Stationen waren für den Lama und ſein Gefolge auf Befehl des Kaiſers von China Wohnungen aufgeführt. Ueberall ſtrömte unterwegs die Bevölkerung herbei, dem heiligen Mann ihre Ehrfurcht zu beweiſen. Wegen der ungeheuren Menge konnten indeß nur die Vornehmen vorgelaſſen werden, und dieſe hielten ſich ſehr geehrt, wenn ſie mit ihren Häuptern die heiligen Füße berühren durften. Viele baten demüthig um einen farbigen Abdruck ſeiner Hand. Der Lama tauchte dieſelbe in Safran und machte täglich einige tauſend ſolcher Abdrücke auf weißes Papier. Faſt auf jeder Station erhielt er vom Kaiſer Geſchenke an Pferden, ſeidenen Zeugen, Edelſteinen und koſtbaren Roſenkränzen. Die anderen Landesfürſten thaten ein Gleiches. Ein Mongolenfürſt

brachte ihm allein 300 Pferde, 70 Maulthiere, 100 Kameele, 1000 Stück Seidenzeuge und 64,000 Thaler an Silber. Die kaiſerlichen Prinzen reiſten ihm entgegen, und der Kaiſer ſelbſt holte ihn ein. Während der Anweſenheit des Lama in Zhehol gab es täglich Feſtlichkeiten, und die übrige Zeit verwandte der Lama auf Segenſpendungen. Auf einem Throne ſitzend, legte er betend den kaiſerlichen Prinzen die Hand auf das Haupt; bei anderen vornehmen Perſonen wickelte er ſeine Hand in Seide ein und berührte dann ſegnend die Häupter; bei gemeinen Leuten bediente er ſich eines zierlich aus rothem wohlriechenden Holze geſchnitzten vergoldeten Stabes, am Ende wie eine Waſſerroſe geſtaltet und mit Franzen verſehen, durch welche die zu Segnenden berührt wurden. Mitten unter den Andachtsübungen und Feſtlichkeiten wurde der Lama von den Blattern hingerafft und verſetzte durch ſeinen Tod ganz China in Trauer. Der Kaiſer ließ einen goldenen Sarg für die Leiche anfertigen und beorderte tauſend Prieſter, denſelben in einer Sänfte bis nach Tiſchulumbu zu tragen. Auf dem Rückwege ſtrömte wieder Alles herbei, den heiligen Sarg zu berühren."

„Bei unſerer Ankunft in Tiſchulumbu wurden wir im Palaſt untergebracht und erhielten eine Menge Leute zu unſerer Bedienung. Des anderen Tages ertheilte der Regent uns Audienz. Der Empfangsſaal war mit braunen und weißen Steinen getäfelt, bekam ſein Licht von oben, hatte ringsum rothbemalte und reich vergoldete Säulen, blaue mit zwei rothen und einem gelben Streif gezierte Wände, ſo wie dem Eingang gegenüber den Thron des verſtorbenen Lama, vor welchem angenehm duftende Kerzen brannten, deren Wohlgeruch den ganzen Saal erfüllte. Links von dem Throne ſaßen der Regent und der Sadik in ihrem geiſtlichen Schmucke. Beide empfingen nach üblicher Wechſelung der weißen Schärpen meinen Empfehlungsbrief ſammt den Geſchenken, unter denen vornehmlich ein Roſenkranz aus Perlen und Korallen hervorſtach. Man ſetzte uns Thee mit Butter in ſchönen Porzellan-Taſſen vor, denen der Drache des himmliſchen Reiches eingebrannt war. Zum Beſchluß gab es getrocknete Roſinen, Datteln, Aprikoſen, Mandeln und andere dergleichen Früchte. Den Angelpunkt unſerer mittelſt eines Dolmetſchers gepflogenen Unter-

haltung bildete die Wiedergeburt des Lama und ſeine Verſetzung nach einem andern Orte, nämlich nach Terpaling, wohin man ihn der Erziehung wegen in den nächſten Tagen bringen wollte. Zur Verherrlichung dieſes Actes war von Laſſa her bereits ein chineſiſcher General mit Soldaten eingetroffen, welche dem Tiſchu-Lama als Ehrenwache dienen ſollten. Wir durften bei dem Feierzuge nicht gegenwärtig ſein. Obgleich der Weg bis Terpaling kaum vier deutſche Meilen betrug, ſo dauerte die Prozeſſion doch zwei volle Tage wegen der vielen Andächtigen, die ſich vor dem Kinde niederwarfen. Als der Regent wieder heimkehrte, umgaben ihn die vornehmſten Staatsbeamten und es folgten 300 Reiter. Er ſelbſt war mit allerlei Beuteln zu Meſſern, Theetaſſen, Gold und dergleichen, ſein Pferd aber mit Seidenkuh-Schwänzen, rothen Quaſten und kleinen Glöckchen behangen. Sein Oberkleid beſtand in einem mit Zobelpelz gefütterten Rock von gelbem Atlas. Auf ſeinem Kopfe trug er einen gelblackirten, ſtark in der Sonne glänzenden Hut, an ſeinen Füßen rothe Stiefel. Einige ſeiner Begleiter hatten ungeheure Hüte, deren Ränder zwei Fuß im Durchmeſſer hielten. Am Wege hatte man dem Regenten zu Ehren Holzſtöße angezündet, und viele Leute warfen ſich vor ihm nieder.

Tiſchulumbu, in einem ebenen, von Felsgebirgen umgebenen Thale gelegen, beſteht aus einem großen Kloſter von 3 bis 400 Häuſern, worin Mönche wohnen, aus Tempeln, Grabmälern und dem eigentlichen Kloſterpalaſt des Lama. Alle Gebäude ſind von Grund aus gemauert, haben zwei Stockwerke und Fenſter mit Vorhängen. Der Kloſterpalaſt umſchließt zwei Prachtgrabmäler verſtorbener Lama's. Der goldene Sarg des erſt jüngſt verſtorbenen Lama ſteht innerhalb einer ſchönen Pyramide. Bei der Oeffnung des Sarges ſieht man die Leiche in ſitzender Stellung. Oben auf der Pyramide prangt eine große Muſchel, deren Höhlung eine kleine goldene Bildſäule des Lama birgt. Darüber hängen die von demſelben bei Lebzeiten gebrauchten Roſenkränze von Perlen, Smaragden, Rubinen und andern Edelſteinen. Die ganze ſtufenweis aufſteigende Pyramide iſt mit Silberplatten belegt. Auf den Stufen ſtehen allerlei Koſtbarkeiten als Geſchenke, welche ihm im Leben gemacht wurden. Zur

Rechten sieht man sein lebensgroßes Bild in Silber, und vor demselben liegt ein heiliges Buch. Vor der Pyramide befindet sich ein weiß bekleideter Altar, auf dem Früchte, Blumen, Getreide, Oel und andere Speiseopfer liegen; dazwischen brennen Lampen und wohlriechende Kerzen; von der Decke hängen verschiedene mit Perlen gestickte Zeuge in Sammet und Seide herab.*) Die Umfassung der Pyramide bildet ein sehr hohes Gebäude, dessen äußere Mauern mit vergoldeten Sonnen, Monden und Halbmonden besäet sind. An den Ecken fehlen die chinesischen Drachen und Glöckchen nicht. Ein vergoldetes Dach bedeckt das Ganze. Die zwei mächtigen Flügelthüren des Eingangs sind roth angestrichen und mit goldenen Buckeln beschlagen. Unter dem Eingange selbst sitzt stets ein Priester, dem es obliegt, hier ein heiliges Feuer zu unterhalten und zu beten. In dem Klosterpalast, wo wir einquartiert waren, leben 2500 Priester, die sich täglich dreimal zum Gebet versammeln. Jeden dritten Tag hörten wir ein lautes Schreien. Die niederen Geistlichen beten und musiciren außerdem noch in ihren einsamen Zellen; überdies halten sie täglich innerhalb der Mauern einen feierlichen Umzug. Obgleich das tübetanische Volk keinen Kastengeist kennt, so haben doch die Klosterbewohner einen verschiedenen Rang. In manchen Klöstern giebt es neun Grade; die Vorsteher derselben werden frei gewählt. Den Rangverhältnissen entspricht die Bestattung der Todten. Die regierenden Lama's werden gewöhnlich sitzend in einem Sarg verschlossen; zuweilen aber wird ihr Körper auch in einem eigens dazu erbauten Ofen verbrannt, in eine kalkige Kohle verwandelt, dann zerbrochen und als heilige Arznei überall hin vertheilt. Die unteren Lama's werden durchgehends verbrannt, und ihre Asche bewahrt man in kleinen hohlen Götzenbildern auf; dergleichen findet man in den Klostersälen oft zu

*) Neun Jahre später, nachdem Turner dies gesehen, brach der Rajah von Nepaul in Tübet ein, bemächtigte sich aller Schätze Tischulumbu's und brachte die Beute in sein Land. Ein gegen ihn abgeschicktes Heer des chinesischen Kaisers zwang ihn darauf, alle Schätze zurückzugeben, die aber doch nur theilweise an ihren alten Ort zurückkehrten. Seitdem halten die Chinesen beständig Truppen an den Grenzen von Nepaul, verhindern auch allen Verkehr zwischen Tübet und Bengalen.

Tauſenden aufgeſtellt. Die Leichname der Nichtgeiſtlichen giebt man den Vögeln und Hunden preis, wie bereits erwähnt wurde; nur die ſcheint man der Erde anzuvertrauen, die kein ehrliches Begräbniß verdienen ſollen. Man feiert ein jährliches Todtenfeſt, an welchem alle Tempel und Häuſer durch Lampen erleuchtet ſind. — Die Bekenner des Lamaismus ſpalten ſich hier zu Lande in zwei Partheien, in die rechtgläubige, welche ſich gelb kleidet und durch den chineſiſchen Hof beſchützt wird, ferner in die freigläubige, welche ſich roth kleidet und eines vorzüglichen Anſehens in Butan genießt; die Prieſter der letzteren Parthei dürfen heirathen. Der Hauptgott, derſelbe, welcher in Japan, China, Burmhan und Indien als Buddha, Fo oder Gautma verehrt wird, heißt hier Maha-Munie, d. i. der große Heilige. Zu ſeiner Verehrung verſammeln ſich oft auch die Nichtgeiſtlichen in den Tempeln, und es wird dann abwechſelnd in Chören bei furchtbar lärmender Muſik geſungen. Die Inſtrumente entſprechen größtentheils denen in Indien: ſechs Fuß lange Trompeten, bis drei Fuß im Durchmeſſer haltende Trommeln, Oboen, Cymbeln, Halbtrommeln, Seemuſcheln, Hörner. Vereinigt mit einigen hundert Männerſtimmen machen ſie einen gewaltigen Eindruck. — Während unſeres Aufenthaltes in Tiſchulumbu kamen viele Kalmücken als Pilger an. Sie brachten dem Tiſchu-Lama 250 Pferde, Pelzwerk, Lederwaaren und Butter in Häuten als Beweiſe ihrer Verehrung. — Es führen von hier aus Hauptſtraßen nach Ladak, Butan, Nepaul und Laſſa. Die vornehmſten Handelsgegenſtände, welche von Tübet nach Bengalen gehen, ſind: Goldſtaub, Silber, Moſchus und Borax. Letzteres iſt ein gelblich oder graulich-weißes Salz, das im Schlamme und an den ſeichten Ufern mehrerer Seen von Tübet und Perſien in ſechsſeitigen Säulen ſich bildet, mit Erde vermiſcht in kleinen Körnern vorkommt und von den Metallarbeitern als Schmelzmittel gebraucht wird; außerdem dient es auch zu Glaſuren bei Porzellan und Steingut, ſo wie zu Emaille-Arbeiten. Schon die Venetianer führten dies Salz von Aſien nach Europa."

„Die Witterung in Tübet iſt rauher, als die im mittleren Europa, obgleich es mit Nordafrika unter gleicher Breite liegt. Das macht die Höhe des Landes. Vom März bis Mai iſt das

Wetter sehr veränderlich; Regen, Hitze und Gewitter wechseln. Vom Juni bis September dauert die eigentliche Regenzeit, so daß dann alle Flüsse sehr anschwellen. Vom October bis März ist die Atmosphäre immer rein und heiter. Drei Monate hindurch herrscht die strengste Kälte, wobei natürlich die Nachbarschaft der mit ewigem Schnee bedeckten Berge mitwirkt. Die Luft ist hier so scharf, daß die Einwohner das nach außen gehende Holzwerk ihrer Häuser mit schlechtem Kattun umwickeln, damit es nicht zerreißt; unsere Kisten zerplatzten und sprangen nach und nach. Da das Erdreich im Winter außerordentlich dürre und dann vom Winde leicht weggewehet wird, so begießen die Tübetaner ihre Felder mit Wasser, das eine Eiskruste bildet, wodurch das Feld befestigt und zugleich gedüngt wird. Die Winterkälte macht durch den ausdörrenden Frost auch das Fleisch gar. Man bringt ganze Schafe zu Markt, die, wie in Petersburg, auf allen Vieren aufgestellt werden. Solche ausgefrorene Schafe erhalten sich auch in der warmen Jahreszeit. Wir verzehrten viel solches gefrorene Fleisch und fanden es schmackhaft. Es sieht fast so weiß wie gekochtes aus, läßt sich aber weniger schneiden, als reißen. Wir aßen es ohne alle weitere Zubereitung; aber dem ungefrorenen rohen frischen Schaffleisch, was den Tübetanern ein Leckerbissen ist, konnten wir keinen Geschmack abgewinnen. Die tübetanischen Schafe, welche überall auch zum Lasttragen verwandt werden, sind nur klein und haben einen schwarzen Kopf, schwarze Beine und eine breite Schnauze; ihre feine Wolle wird in ganz Indien sehr geschätzt. Von diesen Schafen kommen die unter dem Namen Baranken oder Schmasgen bekannten Lämmerfelle, deren Wolle seidenartig und zart gekräuselt ist. Um recht gute Baranken zu erzielen, schlachtet man die Schafmütter kurz vor dem Lammen. Die Felle machen einen wichtigen Handelsartikel für Rußland und China aus."

„Da sich der Winter mit starken Schritten näherte und der Regent befürchtete, ich würde späterhin die Schneemassen nicht überwinden können, so ertheilte er mir die Abschiedsaudienz. Ich hatte in Tübet ein sehr einförmiges Leben geführt, indem ich mich hauptsächlich mit Erlernung der Landessprache und mit Schachspielen, das man hier sehr liebt, beschäftigte. Am 2. De-

cember begannen wir zu Pferde unſere Rückreiſe. Als es unterwegs ziemlich ſtark fror und wir uns auf einer Eisfläche mit Schlittſchuhlaufen ergötzten, erzählten uns unſere tübetaniſchen Begleiter, daß ſie das auch in Peking geſehen hätten. Wir gingen über Terpaling, wo wir dem jungen Tiſchu-Lama unſere Aufwartung machen durften. Das anderthalbjährige Kind ſaß auf ſeidenen Kiſſen, und über ihm hingen allerlei ſeidene Zeuge. An der einen Seite ſtanden die Eltern deſſelben, an der anderen mehrere Hofleute. Ich übergab dem Kinde eine Schärpe nebſt ſchönen Roſenkränzen und erhielt von den Eltern eine Schärpe zum Gegengeſchenk. Das Kind ſelbſt nahm aus einem vor ihm ſtehenden goldenen Schälchen etwas Zuckerwerk und reichte es mir. Es hatte eine braune Geſichtsfarbe, kleine ſchwarze Augen und ein ausdrucksvolles Weſen. Seine Mutter glich in dem Schmuck ihrer Perlen, Rubinen und Smaragden am Kopf, an den Halsſchnüren und Ohrgehängen den reich ausgeſtatteten Marienbildern der katholiſchen Wallfahrtsörter. Der Vater trug ein gelbes, golddurchwirktes und mit dem chineſiſchen Drachen geziertes Atlasgewand. Er ſtammte aus Laſſa her; von dort hatten ihn Widerſacher vertrieben. Er nahm uns freundlich auf und ſchien ein großer Freund vom Bogenſchießen zu ſein. Er ſprach ſich ſehr entzückt darüber aus, daß der verſtorbene Tiſchu-Lama in ſeiner Familie wiedergeboren ſei, und fügte hinzu, er freue ſich, daß er dieſem Umſtande auch das Glück verdanke, Engländer kennen zu lernen. Er bewirthete uns nach Landesweiſe ganz vortrefflich, und beim Eſſen zog er das rohe friſche Hammelfleiſch allem übrigen vor. Seine Frau durfte aber, ſo lange ſie den Lama noch ſtillte, kein Fleiſch genießen, auch keine ſtarken Getränke trinken, ſondern mußte ſich auf den Genuß von Früchten beſchränken. Beide Eltern waren muſikaliſch und unterhielten uns mit Geſang, Flöte und Zither. Von den zahlreich andringenden Anbetern, welche dem Lama ihre Ehrfurcht bezeigen wollten, wurden nur Wenige vorgelaſſen. Die meiſten mußten ſich damit begnügen, das an's Fenſter gehaltene Kind zu ſehen; ſie warfen ſich dann neun Mal auf die Erde nieder. Ein Kalmückenhaufe brachte die herrlichſten Gold- und Silberbarren."

„Auf unserer weiteren Rückreise kamen wir vor einem Nonnenkloster vorbei, dergleichen es mehrere hier giebt. Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Bemerkung machen. Es herrscht nämlich in Tübet die seltsame Gewohnheit, daß die in einem Hause wohnenden Brüder sich nur eine einzige Frau nehmen, welche der älteste Bruder auswählt. Oft leben fünf Brüder, und zwar nicht etwa nur arme Leute, mit einer einzigen Frau zusammen. Die Verheirathung geschieht ohne kirchliche Gebräuche. Trennen sich Eheleute, so dürfen sie nicht wieder heirathen. — Hinter dem Nonnenkloster begegnete uns eine ganze Heerde der schönsten Ziegen, aus deren Haaren in Kaschmir die kostbaren Shawls gefertigt werden. Sie erreichen nur die Größe eines kleinen Schafes und tragen zweierlei Haare, lange grobe, welche zu Kameelgarn dienen, und kürzere feine seidenartige. Sie haben emporstehende Hörner und ihre Farbe ist verschieden: schwarz, weiß, bläulich, hellröthlich. — Gegen Ende Decembers trafen wir in Butan ein und erreichten von da ohne besonders merkwürdige Ereignisse Calcutta."

„Ganz Tübet ist ein gebirgiges Hochland, das große Sandwüsten und mit Gras bewachsene Ebenen, darunter treffliche Weiden, aber wenig Boden besitzt, der sich zum Feldbau eignet. Viele Tübeter führen deshalb ein Nomadenleben. Man findet im Lande nur wenig Dörfer, auch keine eigentlichen Städte, sondern nur Klosterpaläste und Festungen. Das größte aller Klöster ist Lassa, der Sitz des Dalai-Lama. Es soll sechs (englische) Meilen im Umfang haben und von einer Mauer umschlossen sein, auf welcher fünf Reiter neben einander reiten können. Drei Tagereisen von Lassa wohnt eine Lamanin, die, wenn sie nach Lassa kommt, stets mit dem größten Pomp empfangen wird; man bringt ihr das kostbarste Räucherwerk entgegen, und Alles wirft sich vor ihr nieder. Die sämmtlichen Mönchs- und Nonnenklöster ihres Bezirkes stehen unter ihrer Aufsicht. Ueberhaupt ist ganz Tübet ein wahres Priesterland, ein vielfach zusammengesetzter Kirchenstaat."

Nachdem wir zwei bedeutende Päſſe von 10 bis 12,000 Fuß überſtiegen, erreichten wir Tſchini wieder. Der Ort erſchien uns bei heiterem Wetter viel freundlicher als das letzte Mal. Es war viel von dem Schnee, der damals den Berg bedeckte, herabgethaut; man hörte oft Lawinen donnern, ohne jedoch eine zu ſehen. Die Felder waren ſchon mit dem friſchen Grün der zweiten Ernte, des blühenden Phapar, bedeckt, und reife ſchöne Weintrauben mit blauen länglichen Beeren wurden uns in Fülle geboten. Man war grade damit beſchäftigt, die Weintrauben in große Körbe, zum Transport nach Simlah, einzupacken.

Am 20. Auguſt verließen wir Tſchini und zogen an der Sutledſch hinab. Von einer Höhe erblickten wir gleich anfangs nicht ſehr fern den Baſpa bei ſeinem Einfall in die Sutledſch. Nach ſiebenſtündigem Marſch gelangten wir in das Dorf Miru. Hier treibt man viel Bienenzucht. Ein kleines Haus war von Bienen ganz umſchwärmt, und die Fluglöcher befanden ſich im erſten Stock. Die Bienenſtöcke, welche ich, nach erhaltener Erlaubniß einzutreten, mir genauer betrachtete, waren nichts weiter als etwa 8 Zoll tiefe und 6 Zoll hohe Löcher in der Wand. Die Bienen aber ſummten im ganzen Hauſe zwiſchen den Geräthen und Bewohnern einträchtig umher.

Des folgenden Tages erreichten wir bei dem ſchweizeriſch gelegenen Dorfe Urni die Grenze der Traubencultur, und zugleich nahmen wir daſelbſt von den Aprikoſen Abſchied. Weiterhin iſt kein von den aufgehäuften Früchten rothes Dach mehr zu ſehen. — Unſer Raſtort Tſchigaon gehörte zu den reizendſten, die ich geſehen habe. Unter rieſigen Nußbäumen liegen ſeine hohen Terraſſen über einander mit einem grünen Grasplatz an der tiefſten Stelle. Ein Deval (Tempel) mit geſchmackvoll ausgeſchnitzten Gallerien nebſt einem fünfſtöckigen thurmartigen Gebäude begrenzte den Platz. Sämmtliche Häuſer haben ein ſauberes Anſehn. Ein bretterner Umlauf ohne Geländer umgiebt das obere hölzerne Stockwerk, zu dem ein einfacher Leiterbaum hinaufführt. Wir drangen ohne Umſtände in eins derſelben ein, und die Leute ließen uns gewähren. Die reinliche Hausfrau war eben beſchäftigt, ein Muß aus Pfirſichen, Aruka genannt,

zu kochen, während der Mann den Tschipattiteig knetete zu den dünnen Gerstenkuchen, welche die Stelle des Brotes vertreten. Eine Schaar niedlicher Kinderchen verkroch sich furchtsam vor der fremden Erscheinung. Die Zwischenräume der Häuser sind durch Hecken von drei Ellen hohem Hanf und Brennnesseln ausgefüllt; auch wuchert dort eine Art weißblühender Kürbis von der Größe eines Kinderkopfes. Wir sahen ein Mädchen beschäftigt, in einem hölzernen Mörser Aprikosenkerne zu zerstampfen, aus denen man ein Oel von angenehm bitterem Beigeschmack gewinnt. Das Mädchen hatte sehr hübsche Gesichtszüge, eben so die Müllerinnen, welche die kleinen Wassermühlen, in denen die Hirse geschroten wird, beaufsichtigen.

Die Mannigfaltigkeit der Vegetation nahm zu, je weiter wir in dem Sutledschthale hinabstiegen. Das südlichere Klima trat in Bambus, Kapersträuchen, kletternden Feigen, duftenden Clematisarten, Trompetenblumen (Bignonia) und Dalbergien immer deutlicher hervor. Besonders reich an üppig schönen Pflanzen ist das Thal des reißenden Babeflusses, den wir auf einem Sangho überschritten, unweit seiner Einmündung in die Sutledsch, zu deren südlichem Ufer wir bald nachher auf der Wangtubrücke gelangten. Prachtvoll ist hier die Gebirgslandschaft, die den brausenden Strom umgiebt; seine schroffen Ufer steigen zackig himmelan, oben mit Wald gekrönt, im Hintergrund das schattige grüne Thal des Babe. Als wir nachher wieder am linken Ufer aufwärts stiegen, ging es durch einen Wald von Eichen und Birnbäumen, endlich auch durch Nadelgehölz. Einzelne Bäume waren von riesenhaftem Wuchs; eine Ceder maß 36 Fuß im Umfang. — Bei dem Dorfe Tranda überfiel uns ein heftiges Gewitter. Nachdem es ausgetobt, genossen wir von einer nahegelegenen Berghöhe des anziehendsten Blickes über die weite Berglandschaft, nordwestlich und südöstlich am Horizont mit dem ausgezackten Saume der Schneepiks. — Der Weg nach Seran zu führt im Zickzack hinunter und hatte wunderliebliche Parthien, wo schäumende Wasserfälle, kühle von Quellen durchrieselte Felsgrotten, blühendes Gebüsch und mit Gurken umrankte Bäche äußerst romantisch abwechselten. Seran ist ein elendes Dorf, aus wenigen verfallenen Hütten bestehend; aber

der Rajah von Biſſahir hat hier eine Sommerreſidenz: ein zweiſtöckiges einfaches Haus. Wir raſteten hier. Der Abend war ſchön, doch die Hitze im Zelt ſehr drückend. Wir ſuchten und fanden bald einen höchſt anmuthigen Badeplatz. Ueber eine ganz mit Schlingpflanzen umwucherte zackige Felswand ſtürzte eine Quelle in zwei Cascaden herab, deren jede von einem kleinen Baſſin aufgenommen wurde. Dichtes Gebüſch von Balſaminen, Jasmin und Fettflurren (Gloxinia) umrahmte den Spiegel der Baſſins, deren kryſtallhelles Waſſer die wohlthuendſte Erfriſchung gewährte. An dem daraus herfließenden Bache ſtanden zahlreiche Monumente, Grabſteinen ähnlich. Auf allen war eine Geſtalt in einem Weiberrocke, die rechte Hand erhebend, abgebildet; doch konnten wir über die Bedeutung dieſer anſcheinend ſehr alten Denkmale keinen näheren Aufſchluß erhalten.

Nachdem wir die Hochebene von Seran verlaſſen, ging es faſt beſtändig bergab. Bei einer Biegung des Weges, wo ſich derſelbe bedeutend herabſenkte, zeigte man uns in der Ferne die Hauptſtadt von Biſſahir, Rampur, auf einem Vorſprung des Ufers liegend. Die Umgebung des reißenden Fluſſes iſt hier ſehr lieblich; ſeine Ufer ſind zwar noch ſteil, allein ſie bilden nicht mehr ſo hochaufſtarrende Felſenmauern, wie weiter nach oben, und die erſte Terraſſe, welche die Frühjahrsſchwellen überfluthen, wird von dem ſaftigſten Sammetgrün überkleidet. Auf einer gutangelegten Straße folgten wir von Rampur aus dem Laufe der Sutledſch und zogen dann, das Flußthal verlaſſend, ſüdweſtlich dem Paradiesgarten von Kotghur zu, wo das Ende unſerer mühſeligen Bergreiſe bei zwei deutſchen Miſſionaren gefeiert wurde. Es waren dies ſehr liebenswürdige Leute. Sie haben ſich ganz hübſche Häuſer erbaut, mit einem Park umgeben, und eine große Schule für die Hindu's eingerichtet, welche auch zahlreich zur Kirche zu kommen ſcheinen.

Am 4. September langten wir in dem Hafen der Ruhe, in der engliſchen Geſundheitsſtation Simlah, an. Unſer ſchönes engliſches Hotel bezogen wir in einem etwas verwilderten Coſtüm, ſtatt des Rockes mit einem grobwollenen Mittelding von Mantel und Waffenrock angethan, in dem breiten Leibgürtel einen Hirſchfänger, ſtatt der Schuhe Sandalen an den Füßen,

das lange Haar rückwärts über den Kopf gekämmt, mit struppigem Barte. Die Haut im Gesicht hatte sich bei mir zweimal ganz abgeschält und dunkelbraun wieder ersetzt. Fast die ganze, mindestens 180 deutsche Meilen lange Gebirgsreise wurde zu Fuß zurückgelegt. In der Ebene wäre dies freilich nicht von Belang; man muß indeß dabei in Anschlag bringen, daß Erhebungen von 15,000 Fuß, also mehr als Montblanc-Höhen, vorkommen, und daß häufig ein Brocken zum Frühstück, nachher aber noch eine Schneekoppe zu übersteigen war. Oft mußten wir Abhänge erklettern, an denen eine Ziege Schwindel hätte bekommen können; ganze Tage hindurch mußten wir im halbgeschmolzenen Schnee fortwandern, und oft mußten wir selbst bis an die Knie im eiskalten Wasser stehen, um mit steifgefrorenen Händen Brücken über die reißenden Bergströme zu bauen. Dabei lebten wir von zähem Bocksfleisch und hartem Schiffszwieback oder ledernem Schipatti (Gerstenkuchen), wozu, nachdem der Weinvorrath ausgegangen, ein Schluck Branntwein vorzüglich befunden wurde. Ueber unsere zerrissenen Röcke und Jacken, aus denen der Ellbogen hervorschaute und an denen die ursprüngliche Farbe weniger zu erkennen war, als die vegetabilischen und geognostischen Producte der durchreisten Gegenden, tröstete man sich leicht; aber viel schlimmer war es bei der Seltenheit des Leders, da man die Kühe in Indien durchweg nur aus Altersschwäche sterben läßt, mit Schuhen ohne Sohlen auf steinigem Erdreich und scharfen Felsen. Diese Uebelstände nöthigten uns, nach und nach die Tracht der Gebirgsbewohner anzunehmen. Aber trotz solcher Unbequemlichkeiten und Mühseligkeiten stelle ich die Bergreise im Himalaya als den interessantesten Theil des bisher Geschauten und Erlebten oben an. — Hier galt es nun, die erschöpften Kräfte eine Zeit lang zu stärken, die äußere Erscheinung nach modernstem Schnitt zu erneuern und sich mit allem Nöthigen behufs Fortsetzung der Reise auszurüsten; doch gar wunderbar kommt es mir vor, wenn ich des Morgens beim Erwachen statt eines naßgeregneten Zeltes über meiner Nase mich in einem eleganten und mit allem möglichen Comfort ausgestatteten Zimmer befinde. Allabendlich entfaltet sich, besonders auf der breiten Straße oder dem Corso, an dem unser Hotel liegt, das

regste Leben dieses Badeortes, wo es voll englischer Officiere ist, die sammt ihren Familien sich hier aufhalten. Dann zeigt sich Alles zu Pferde, selbst das schöne Geschlecht stolzirt und galoppirt auf den wildesten arabischen Rennern einher. Alte Damen lassen sich im Jampan tragen. Dies ist ein an Riemen zwischen zwei Bambusstangen hängender Sessel, der von vier Trägern in bunter Livree transportirt wird. Zwölf dergleichen bunte Burschen gehören zu jedem Jampan, um sich wechselseitig abzulösen. Ueberhaupt findet man hier das indische Bedienten-Unwesen wieder in vollster Glorie. Man braucht für das Umhertragen der Billets eigene Diener, die nichts weiter thun; man braucht Kleiderausklopfer, Stubenfeger, Schuhputzer, Lampenanstecker, Tischdecker, Aufwärter, Hundejungen (ein wichtiger Posten), Pferdebesorger, Thürsteher. Jeder hat seinen besonderen Namen, welche alle zu erlernen schon viel Mühe kostet. Der erwähnte Corso erstreckt sich auf der einen Seite etwa anderthalb deutsche Meilen weit in gerader Richtung, auf der anderen Seite führt er eben so lang rund um einen Berg zwischen einer Menge zerstreuter Landhäuser hin, die oft sehr großartig und mit schönen Parkanlagen umher am Waldessaum liegen, von mächtigen Cedern und Fichten dicht umgeben. Auf diese Weise scheint die Stadt, aus der Ferne gesehen, aus lauter einzelnen Pavillons zu bestehen; nur die Bazare, an einer ziemlich steilen Bergwand terrassenartig über einander sich erhebend, haben etwas mehr Zusammenhang. Es giebt hier drei große Bazare oder Straßen von Kaufläden, wo man die verschiedensten Trachten sieht: Sikhs mit ganz spitzen Turbanen, auf denen sie gewöhnlich einen eisernen, am Rande scharf geschliffenen Ring tragen, ein gefährliches Wurfgeschoß, Afghanen mit rothem Kaftan und schönen langen Bärten, Kaschmirer, die nicht verfehlen, ihre kostbaren Shawls zur Schau zu tragen. —

Mein weiterer Reiseplan war, die Kaschmirer in ihrem eigenen Vaterlande kennen zu lernen. Dazu bedurfte es wiederum mancherlei Vorbereitungen. Leider sah ich mich gezwungen, die Reise allein zu machen; indeß begleiteten mich auch ferner drei meiner bisherigen Bedienten, deren Treue sich vielfach erprobt hatte. Außer dem Troß der übrigen nöthigen dienstbaren

Geister folgten mir einige treffliche Himalaya-Pferde, Ghunt genannt; auch versah ich mich mit einem Jampan und den dazu gehörigen zwölf Trägern, von denen immer vier in Thätigkeit gesetzt werden. Ich entschloß mich, durch das Untergebirge des Himalaya über Belaspur, Jualamuki nach Nurpur zu ziehen, um von da Kaschmir zu erreichen. —

Gegen die Mitte des October brach ich von Simlah nach Belaspur auf, wo ein Officier des Maha Rajah von Lahore mir die Perwanna überbrachte. Damit wurde mir die Erlaubniß ertheilt, durch die Staaten des Rajah zu reisen und zugleich der königliche Befehl an die einzelnen Gouverneure gegeben, durch deren Bezirk mein Weg führte, mir allen möglichen Vorschub zum weiteren Fortkommen zu gewähren. Die gut gebaute Stadt liegt in einem ziemlich ausgedehnten fruchtbaren Thale unweit der Sutledsch, und in der Entfernung weniger Meilen erheben sich einzelne burggekrönte Berge. Diese erinnern an die mittelalterige Zeit unseres Vaterlandes. Die Befestigungen auf jenen Gipfeln dienten nämlich lange zur Sicherheit der kleinen Tyrannen, welche Reisende und Thalbewohner plünderten, nun aber sind die Adlernester zerstört.

Etwa eine Meile weit zogen wir noch am linken Ufer der Sutledsch hin; dann setzten wir in einem viereckigen Holzkasten mit fußhohen Wänden über den Fluß. Das gemeine Volk bewerkstelligt dies mittelst aufgeblasener Ochsenhäute, die der Mann auf dem Rücken bis an's Ufer trägt, sie in's Wasser und sich darauf legt; mit der einen Hand hält er sich fest, während er mit einem Holze in der anderen Hand steuert und so das jenseitige Ufer gewinnt.

Achtes Kapitel.

Es war am 16. October morgens zehn Uhr, als wir nach Ueberschreitung der Sutledsch das Pendschab (Panjab) betraten. Der persische Name (panj fünf, ab Wasser) bedeutet

das Fünfwasser-Land oder die zwischen der Sutledsch (nach Einmündung der Bäas „Gharrah" genannt) und der Atok (Indus) gelegene Ebene, nördlich begrenzt vom Himalaya, und außerdem noch bewässert von der Ravie, Tschenab und Dschilum. Der zwischen zwei Flüssen befindliche Bezirk heißt Doab (do zwei, ab Wasser), so daß das Pendschab von der Natur in fünf Doabs getheilt worden ist. Unter diesen sind die drei östlichsten am fruchtbarsten; die übrigen westlichen sind bergig und durch endlose Schluchten zerrissen, auch meist nur sehr dünn bevölkert. Die Hand des Schöpfers aber hat das ganze Land reichlich mit Allem gesegnet, was die Menschen beglücken kann; denn es wird von den unversiegbaren Quellen des Himalaya getränkt und von schiffbaren Strömen durchzogen, hat einen tiefen aufgeschwemmten Boden und ein herrliches Klima.

Unser Weg führte anfangs über glatte schwarze Felsen, hier und da auf eingehauenen Treppen, oft in wahrhaft halsbrecherischer Weise bald auf, bald ab, immer wieder nach der malerisch in seinem tiefen Flußbette sich schlängelnden Sutledsch zurück. Eine Meile weiter ging es schon besser. Hier fand ich eine Menge Menschen um einen Beyragi versammelt. Es ist dies ein eigenthümlicher philosophischer Mönchsorden, in welchen nur Menschen von hervorstechenden geistigen Anlagen nach sorgfältiger Prüfung aufgenommen werden. Sie zeigen sich fast immer einzeln und durchziehen ohne anderes Besitzthum als höchstens einen Topf, um den ihnen geschenkten Reis zu kochen, das wärmere Asien von einem Ende zum andern. Der Beyragi, den ich vor mir sah, war ein junger kräftiger Mann; eine Blumenkrone umschloß die Fülle seiner mit Asche gepuderten Locken, über seine Schultern fiel eine große Guirlande herab; sein bis auf das Hüftband nackter Körper war mit Asche grau gefärbt. Als ich mich ihm näherte, schritt er auf mich zu, nahm seinen Kranz vom Kopf und hielt ihn mir mit ausgestreckten Armen entgegen; da jedoch Niemand von den ehrfurchtsvoll umherstehenden Hindu's denselben abnahm, so setzte er ihn wieder auf sein Haupt. Darauf nahm er die von frischen Todtenblumen und Immortellen gewundene Guirlande, hielt sie mir ebenfalls entgegen und auf meine Einladung, mich damit selbst

zu bekränzen, that er dies, wiewohl zögernd, als harmonire dies nicht mit seiner Würde. Auf meine Frage, wer er sei, antwortete er: „Mein Name war Tammu Wazier (erster Minister) des Rajahs von Nadaun. Nun diene ich dem großen Herrn und bin mehr als damals: mein Name ist Tammu Schah.“ — Wir übernachteten bei einem Gehätty oder einer Hütte, wo der Reisende das Nothwendige findet, sich selber eine Mahlzeit zu kochen, so wie Futter für die Pferde. Auch stehn da ein paar Tcharpoi oder Landesbetten, das sind mit Stricken überflochtene Rähme auf vier Füßen; doch wehe dem Neuling, der sich ihnen anvertraut: es gehört die dicke Haut eines Indiers oder lange Gewohnheit dazu, die Bisse des zahllosen, darin hausenden Ungeziefers nicht zu empfinden.

Wir durchzogen nun eine ziemlich gut bebaute und bei allem Auf- und Absteigen doch mehr offene Gegend. Die von dem Himalaya getrennte hohe Gebirgskette, Mori genannt, war mit ihrem ewigen Schnee durch keine Anhöhen im Vordergrunde versteckt; indeß hingen zum Theil Wolken an diesen Gipfeln, die Regen befürchten ließen. Am Abend war starkes Wetterleuchten, und in der Ferne rollte der Donner. Mein kleines Zelt wurde zwischen zwei Citronenbäumen in einer wild romantischen Landschaft aufgeschlagen. Ein Flüßchen durchschneidet da, hin und wieder kleine Wasserfälle bildend, die Ebene, verborgen in einer dicht von Felsen umschlossenen tiefen Schlucht; an einer Stelle aber erweitert sich das Flußbett zu einem kleinen Teiche, den senkrechte Felswände ummauern, und der Blick fällt wie in einen Abgrund hinab auf die Wasserfläche; den Rand kränzte tropische Vegetation. Zwischen hohen Bäumen zeigten sich einige Dörfchen. Es war eben die Reis-Ernte. Ich fragte einen Landmann, ob es eine gute sei. Er bejahete es, und auf meine weitere Frage erhielt ich zur Antwort, das 5 Seer (10 Pfund) Reis nach unserem Gelde etwa 2 bis 3 Kreuzer kosteten. Ich fand dies äußerst wenig, sagte jedoch, indem ich mich verstellte: „Ich sehe, daß Du mich für einen Europäer hältst, der die Preise nicht kennt; einem Indier würdest Du so viel nicht abfordern.“ Er lachte und erwiederte, ich habe Recht.

Die Landschaft öffnete sich allmählig immer mehr. Ueber-

haupt ist der allgemeine Charakter des Landes der eines weiten Thales oder einer Ebene, wo das Fortkommen leicht wäre ohne die fast jede halbe Stunde den Weg unterbrechenden Wildbäche mit tief eingegrabenen Betten, zu denen man eben so mühselig hinabsteigt, als dann wieder hinaufklimmt. Die vorzüglichsten Bäume sind der Pisang-, Mango- und Feigenbaum, obgleich auch die Eiche, der Sauerdorn (Berberis aristata) und Himbeeren vorkommen. Affen werden schon in Belaspur selten, dagegen häufig Papageien, das gestreifte tropische Eichhörnchen, besonders aber Tauben aller Gattungen. Das Wasser ist überaus herrlich. In jedem Dorfe, oft auch mitten im Walde findet man eine mit Mauerwerk eingefaßte Quelle, gewöhnlich ein Viereck, zu dessen Tiefe Stufen hinabführen. Zunächst dem Sprudel steht wohl ein Götzenbild; bei mancher Quelle ist auch ein Satti-Mal errichtet, wo ein Weib sich mit der Leiche ihres Mannes verbrannte. Das Volk gleicht an Sitte, Gestalt und Tracht durchaus den Bewohnern im nördlichen Hindostan; allein statt willig und sanftmüthig zu sein, wie jene, sind diese Menschen unvernünftig und widerspenstig. Das mußte ich an meinen Trägern erfahren, die mir unendlich viel zu schaffen machten, obgleich ich ihnen Lohn zahlte, während sie sonst gewöhnlich hier zu Lande mit Gewalt in den Dörfern gepreßt werden, ohne nachher etwas zu erhalten. So sollte einmal in einem Dorfe Einer der Träger meinen halben Tisch und einen Stuhl, eine Last von nicht zehn Pfund, tragen; allein in dem Augenblick des Aufladens weigerte er sich dessen und suchte das Weite. Mirza, der mich begleitende Soldat des Maha Rajah, versetzte ihm einen tüchtigen Bambusstreich, dem eine tüchtige Tracht Schläge folgte; doch auch dies in Indien oft lediglich probat gefundene Mittel half nichts. Der Mann krümmte sich heulend zu den Füßen des Soldaten und beharrte bei seiner Weigerung. Da erschien mein Munschi (Secretair), der Brahmine Thaker Das. Ich theilte ihm den Vorgang mit, und er versprach mir, Alles in Ordnung zu bringen. Er entfernte sich ungefähr auf dreißig Schritt, stellte sich auf ein Gemäuer, welches einen heiligen Baum umgab, und hatte alsbald die Mehrzahl der Dorfbewohner um sich versammelt. Er öffnete nun sein Kleid, um den Kulis seinen Brah-

minenſtrick zu zeigen und ſprach: „Ich bin Dein Herr; mein Name iſt Thaker Das, ein Brahmin, und der Diener des großen Königs (Maha Rajah). Wie kannſt Du es wagen, ihm nicht einen Tag dienen zu wollen, dem ich mein ganzes Leben widme; Du ein Zemindar (Bauer) und ich ein Brahmin!“ — Dieſe Worte brachten die trefflichſte Wirkung hervor, und Alle ſtellten ſich mir auf das Bereitwilligſte zu Dienſten.

Bei Nadaun, einem bedeutenderen Orte von vielleicht 250 Häuſern, ſchlug ich mein Lager unter großen Feigenbäumen an dem hohen Ufer der waſſerreichen Bäas auf. Es fand ſich hier ein Bettler von der Jhatanat oder Bauern-Kaſte ein. Er begann zu ſingen, um ein Almoſen zu empfangen. Da mir indeß dieſe Art von Müßiggängern ſehr verhaßt ſind, ſo befahl ich, ihm nichts zu geben. Er ſetzte ſich nun trotzig vor mein Zelt und ſagte, daß er die ganze Nacht da ſitzen bleiben würde. Wirklich richtete er ſich dazu ein, und ſeine Stimme erſcholl lauter, als zuvor. Ich wußte aus Erfahrung, daß man Leuten dieſer Art in Indien willfahren muß oder ſich böſe Händel zuzieht und ließ ihm daher eine Kleinigkeit reichen. Darauf ging er tanzend von dannen.

Jenſeit der Bäas liegt an einem in die Ebene hervortretenden Gebirgszug der berühmte Wallfahrtsort Jualamuki, ein Ort von 5 bis 600 Häuſern. Eine große Bevölkerung iſt hier zuſammengedrängt, und außer einer Menge Affen, welche die Dächer und Straßen erfüllen, ſieht man die verſchiedenſten Arten der Büßenden. Jedem wird nach ſeinem Tode ein Grab geſetzt, und dieſe Gräber nehmen einen bedeutenden Raum des Ortes ein. Der Tempel enthält eine merkwürdige Naturerſcheinung. Nachdem man das große Eingangsthor durchſchritten hat, erblickt man zahlreiche Kapellen, auf und ab an der Seite eines etwa 300 Fuß hohen, grauen Sandfelſens erbaut, ſämmtlich von Stein, zum Theil aus Einem Felſenſtück gehauen. Der eigentliche Haupttempel hat ein reich vergoldetes Dach; vor demſelben befindet ſich ein kleineres offenes Gebäude, in welchem zwei vergoldete Tiger, gräßlich gearbeitet, liegen. Das Innere des Tempels, an deſſen geöffneter Thüre ich ſtehen blieb, obgleich die Sihk-Religion das Eintreten eines Europäers nicht

als eine Entweihung brandmarkt, zeigt eine bis zur halben Höhe des Raumes aufsteigende Felsenwand. In der Mitte derselben befindet sich eine grabesartige Vertiefung, an deren beiden Enden Fakhire sitzen. In dieser Vertiefung brennt ein Feuer, das sich zuweilen über eine Fläche von zwei Quadratfuß ausbreitet; auch an anderen Stellen des glatten Felsens schlagen kleinere Flammen heraus. Die Opfernden überreichten beim Eintreten ihre meistens aus Blumen bestehenden Gaben den Fakhiren, welche sie vor das heilige ewig brennende Feuer halten und dann in den hinteren Tempelraum werfen. Ich hielt das Ganze anfangs für ein Kunststückchen der Brahminen; jedoch überzeugte ich mich in einer der Kapellen vom Gegentheil. Ich trat in dieselbe ohne Umstände ein und fand hier ebenfalls zwei Stellen der senkrechten Felswand, an welchen Flammen emporloderten und zwar nicht aus einer Oeffnung, sondern aus kleinen kohlenfarbigen Vertiefungen. Der Geruch gleicht ganz dem des brennenden Spiritus mit einer aromatischen, höchst angenehmen Beimischung. Unter jeder der beiden Stellen befand sich in dem Felsboden ein Becken mit Wasser, dem Ueberrest des nicht verbrannten Gases, welcher jedoch noch so viel Brennstoff enthält, daß ein von Zeit zu Zeit an die Oberfläche gebrachtes Licht das Ganze noch eine Minute lang entzündet. Das Wasser selbst ist in beständiger Bewegung, durch das Ausströmen von Naphta-Gasarten auf die Wasserfläche erzeugt, so daß es den Schein des Siedens hat. Das trübe Wasser ist ganz geschmacklos, die Farbe des Feuers ist röthlich ohne viel Hitze. — An verschiedenen Stellen im innern Raum des großen Tempels erblickt man die unglaublichsten Gestalten von Fakhiren. Sie sind, obgleich nackt und nicht als Götzen gekleidet, dennoch mit den Attributen der Gottheit versehen, welche sie vorstellen, indem sie unbeweglich, wie Steinbilder, ihr ganzes Leben hindurch da sitzen. Einer derselben, Gogranath mit untergeschlagenen Beinen vorstellend, hielt den linken Arm ausgestreckt, der auf einem geschickt angebrachten Postumente ruhet; der dunkelfarbige mit Asche bedeckte Mensch hatte vollkommen das Ansehn einer steinernen Statue. Es war ein schöner kräftiger Mann, reich mit Geschmeiden behangen und in seinen stierenden Todtenblicken den Ausdruck einer bis zum

Wahnsinn gesteigerten Schwärmerei. Viele Fakhire in den Straßen der Stadt haben die Denkmäler, in denen sie leben, zu ihrem Grabe bestimmt, und sind sie gestorben, so braucht nur der enge Raum vermauert zu werden. Manche derselben besitzen schöne Häuser und Gärten; denn Fakhir bedeutet im Grunde nur ein von den weltlichen Geschäften zurückgezogener Mann, welcher entweder vom Betteln lebt oder von seinem früher erworbenen Vermögen. Daher sind einige auch etwas bekleidet und tragen alsdann eine Schnur von Oelkernen (Elaeocarpus) um den Hals; andere haben eine orangefarbene Tracht. — Des Abends feierte man eines der größten Götzenfeste. Der ganze Ort und besonders die Fakhir-Häuser waren erleuchtet; an und vor dem Tempel hatte man einige tausend Lampen angebracht; Gewehre und Böller wurden abgefeuert, Raketen stiegen in die Luft, zahllose Glocken wurden geläutet; in den Straßen und vor den glänzenden Buden wogte das bunteste Getümmel, Hunderte von Bajaderen sangen und tanzten auf den Plätzen nach dem Klange rauschender Instrumente.

Zwei kurze Tagereisen weiter liegt die Festung Haripur in einem Bergkessel. Auf den Anhöhen stehen Wartthürme, um die Kaufleute und überhaupt die Bewohner von der Annäherung eines Feindes zu benachrichtigen, damit sie sich bei Zeiten in die Festung flüchten können. Es giebt da eine unglaubliche Menge Affen, die Bäume wimmeln von Papageien und viele Pfauen wandern umher. Die Tracht des Gebirges weicht hier jener der Ebene. Bei den Männern werden die Beinkleider weiter und faltenreicher, der Turban ist schwarz, ein starker schwarzer oder dunkelbrauner Bart ziert das Gesicht. Die Frauen haben einen blauen Rock mit einem breiten rothen Saume; vom Kopf am Rücken hinab hängt der rosenfarbige Schleier, ohne das Gesicht zu verhüllen. Uebrigens ist das weibliche Geschlecht des Pendschab wegen seines schönen Körperbaues, seiner weißen Zähne und kleinen Füße berühmt. Die Gehättys, wo der Reisende sich seine Lebensmittel kocht, sind hier äußerst reinlich. Die Dörfer sind oft so dicht mit Bäumen umpflanzt, daß sie aus der Ferne einer Baumgruppe gleichen. In den Gärtchen vor den Bauernhäusern bemerkte ich Rosen, Jasmin, Studenten-

oder Todtenblumen (Tagetes) und Balsaminen (B. impatiens). — Am Abend nahm ich die dargebotenen Künste einiger Taschenspieler in Anspruch. Dazu gehörte auch das oft gerühmte Stück, aus einem Mango-Kern einen drei Fuß hohen Baum in einer halben Stunde wachsen zu lassen. Zu dem Ende wird ein Kern in die Erde gesenkt und bald bringt der Taschenspieler ihn keimend, dann sechs Zoll hoch, immer den Kern mit den Wurzeln zum Vorschein; das letzte Mal ist es jedoch ein abgeschnittener Zweig, der im Boden stecken bleibt.

Unsere Märsche gehen jetzt schon rascher vorwärts, da Jeder meiner Leute weiß, was er zu thun hat; denn es dauert in Indien immer einige Zeit, ehe neue Bedienten ihr Geschäft genau kennen lernen, zumal die Bedürfnisse eines Europäers von den indischen so ganz verschieden sind. Vom Kammerdiener bis zum Reitknecht, vom Koch bis zum Tafeldecker ändert sich die Art der Dienstleistung. So hat der Eingeborene sein Pferd anders gezäumt und gesattelt, und wenn er ausreitet, so hebt ihn der Reitknecht auf das Pferd, auch reitet er eine kurze Strecke im Schritt, wobei sich der Reitknecht oder die beiden Reitknechte am Pferdeschweif festhalten; der Europäer dagegen schwingt sich selbst auf das Pferd und reitet im Galopp davon, so daß der Reitknecht nachlaufen muß. Bei den Eingeborenen braucht der Kammerdiener nur die Kleider zum Ankleiden hinlegen, der Koch beschränkt sich für gewöhnlich nur auf die Zubereitung des Reises und einer würzigen Brühe, der Tafeldecker hat nur ein paar kleinere Blätter als Teller und ein großes Blatt der Banane als Tischtuch zu besorgen, während dies alles bei dem Europäer viel mehr Umstände verursacht. Oft hat der Letztere auf seiner Reise aber auch mit den religiösen Vorurtheilen des Landes zu kämpfen. Wenn man lange eine bessere Kost entbehrt, so erregt wohl der Anblick eines mit den herrlichsten Fischen gefüllten Teiches die Hoffnung eines guten Mahles. Da heißt es nun, die Fische seien heilig. In diesem Falle bleibt nur übrig, daß man den Kulis, die meistens gute Angler sind, befiehlt, zu fischen, ohne sich durch das Geschrei der Menge irre machen zu lassen. Freilich dürfen sie nur in streitfähiger Zahl dem Teiche nahen; denn das Volk wird bald einen

gräulichen Lärm beginnen. Die unbefugten Angler aber setzen ungestört ihr Geschäft fort, indem sie behaupten, daß der weiße Herr solches befohlen habe. Die Umwohner eilen darauf zu dem Reisenden, um über die Entweihung Klage zu führen. Dieser muß ihnen vollkommen Recht geben und sich höchst ärgerlich zeigen über den mißverstandenen Befehl und seine Leute schnell zurückrufen lassen. Inzwischen sind jedoch schon Fische genug gefangen, um ein gehöriges Mahl daraus zu bereiten.

Der Weg nach Nurpur führt unmerklich abwärts in die große Ebene des Pendschab, die sich bis an's Meer erstreckt. Diese Ebene unterscheidet sich jedoch sehr wesentlich von jener todten hindostanischen Fläche, die sich zwischen Kaunpur und den Siwalik-Gebirgen ausdehnt: schwellende Hügel durchziehen sie, ohne sie zu unterbrechen und große Baumgruppen schmücken sie. Die hiesige Gegend ist gut angebaut und mit kleinen Dörfern angefüllt, welche sie, in ihr Baumgrün eingehüllt, verschönern, während noch immer das Auge durch das Hochgebirge Mori, im Osten und Nordosten, erfreut wird. Höchst malerisch zeigt sich die Festung Nurpur auf einem etwa 2 bis 300 Fuß hohen Hügel. Während im Himalaya alle Berge in einer Spitze enden, findet man zu seiner Ueberraschung auf der Höhe dieses Berges eine anderthalb Meilen weit ausgedehnte Fläche, wo die Festung mit ihrer elenden Häusermasse und ihrem endlosen Bazar erbaut ist. Die Bevölkerung mag 6000 Seelen betragen, unter denen zwei Dritttheile Kaschmirer sind. Eine weiße Haut und helle, doch coloritlose Gesichtszüge, ein längliches Gesicht mit hervorstehenden fast jüdischen Zügen nebst dunkelbraunen oder schwarzen Haaren und Bart machen sie leicht kenntlich. Die ganze Kleidung des Volkes besteht in einem weißen Wollenhemde, langärmlich und vorn offen, der Schlitz gestickt und mit Knöpfen versehen; den Kopf bedeckt ein Tuch oder eine weiße Mütze. Die reichen Kaschmirer kleiden sich wie die übrigen Indier. — Man hat in Nurpur gute Stahlfabriken und Waffenschmiede. Beim Feldbau ist eigenthümlich die Art, nach dem Pflügen noch die Schollen zu zerreiben. Zu dem Ende werden vier Ochsen oder Büffel vor ein Brett gespannt; auf demselben stehen als Belastung zwei Männer, welche das ganze Feld be-

fahren. — Bei Anbruch der Nacht wanderte ich einsam umher, meine Doppelflinte auf dem Rücken. Ein Raubvogel zog, wie ich glaubte, über die Dächer hinweg; ich schoß, und im nächsten Augenblick lag ein Vampyr, eine Fledermaus von der Größe eines Marders, in der Straße. Viele Menschen stürzten auf den Schuß aus ihren Häusern, und als sie den noch am Boden umher kriechenden Vampyr, ein ihnen heiliges Thier, sahen, erhoben sie ein furchtbares Geschrei, das bald in ein wüthendes Geheul ausartete. Mir war bekannt, was sich unlängst in Mattra zugetragen hatte, wo die Affen besonders heilig gehalten werden und wo zwei englische Officiere einen alten zudringlichen Affen, statt ihn nach Landessitte mit Steinen wegzutreiben, todtgeschossen hatten. Sie flüchteten vor der aufgeregten Menge auf ihren Elephanten; doch konnten sie auch da nicht den Steinwürfen des mitlaufenden Volkes entgehen; schwer verletzt befahlen sie endlich dem Führer, das Thier durch die Dschumna schwimmen zu lassen; allein der reißende Strom riß den Elephanten in die Tiefe, so daß Alle ertrinken mußten. Eben so waren zwei andere Europäer ein Opfer des Fanatismus geworden. Mir stand vielleicht ein ähnliches Schicksal bevor. Immer mehr Menschen rotteten sich zusammen und umgaben mich in einem weiten Kreise. Einige hielten mir das verwundete Thier hin, dessen gellendes Gekrächze sich mit dem Geschrei der Indier zu einem scheußlichen Chor vereinigte. Ich selbst hatte mich vor einem Hause niedergelassen, so den Rücken deckend und die Zudringlichsten mit dem Gewehre mir vom Leibe haltend. Einige Leute der Obrigkeit erschienen und erkundigten sich nach der Ursache des Auftrittes, zogen sich aber bald wieder zurück. Der Haufe wurde nun noch ungestümer, die Verwünschungen lauter, und schon suchten Viele nach Steinen, deren sie jedoch glücklicher Weise nicht fanden. Ich behielt indeß meine kaltblütige lautlose Haltung, bis es fast ganz finster geworden war und benutzte einen Augenblick, wo das Geschrei etwas nachließ, um zu erklären, daß ich, getäuscht durch die Dunkelheit, aus bloßem Versehen einen Vampyr mit einer Nachteule verwechselt habe. Wie der Indier oft schnell von einem Affect zu dem entgegengesetzten übergeht, und denjenigen, welchen er eben erst mit dem Dolche

bedrohte, im nächſten Augenblick mit Küſſen erſtickt, ſo geſchah es auch diesmal: man fand bald meinen Mißgriff natürlich und bat mich demüthigſt, doch ja in Zukunft der Vampyre zu ſchonen. — Gleich am nächſten Tage hatte ich Gelegenheit, meine Erfahrungen abermals zu bereichern. Einer meiner Leute ſchoß nämlich einen Adler. Da meine Kulis ſchon genug belaſtet waren, ſo ließ ich einem auf dem Felde arbeitenden Bauer einen Lohn anbieten, wenn er den Vogel bis zum nächſten Dorfe tragen wolle. Der Mann weigerte ſich deſſen, weil ſeine Kaſte ihm dies verbiete. Einer meiner Kulis entgegnete: „Daß Du ihn berührſt, iſt gegen Deine Kaſte, aber nicht, daß er Dich berührt.“ Damit banden ſie den blutenden Adler auf den Rücken des Mannes, der ihn nun mit gutem Gewiſſen trug.

Die unabſehbare Ebene des Pendſchab zur Linken, rechts die Gebirge mit ihren leuchtenden Schneekuppen, bot die heutige Wanderung eine der reichſten und großartigſten Naturſcenen dar. Schon der Morgen in dem Garten, wo ich mein Lager aufgeſchlagen, war reizend. Ein paar freiſtehende Dattelbäume, eine große Baumgruppe und meine Zelte bildeten den Vordergrund, mit Menſchen der verſchiedenſten Farbe und Kleidung angefüllt, von dem prachtliebenden Sihk und Muhammedaner bis zu dem einfachen Hindu; im Hintergrunde ſtieg die Feſtung empor und die majeſtätiſchen Formen des Hochgebirges zeichneten ſich ſcharf am violetten Horizont. Im Oſten ſtand Aurora, in glühende Farben gekleidet. Dann ward, wie mit einem Zauberſchlage aus Nacht heller Tag, aus tiefem Schlafe fröhliches Erwachen. In klaren lieblichen Tönen begrüßte der Bulbul, die Nachtigall des Orients, den Morgen, der goldene Mangovogel begann ſeinen Klageruf, geſchwätzig flatterte der bunte Meynar von Baum zu Baum, ſchreiend durchzogen glänzende Papageien die Luft und lärmende Affen ſchwangen ſich von Aſt zu Aſt. In dem Dickicht flatterte die blaue Amſel, die Einſiedlerdroſſel rief der Nacht ihr letztes Lebewohl zu, durch die Ebene ſtolzirten Pfauen, und die Lerche jubelte ſteigend der Sonne entgegen. — Die Gegend, durch welche wir zogen, war ſehr fruchtbar, voller Flüſſe und Seen, gut angebaut und dicht bevölkert, darunter namentlich Weber und Kleidermacher aus

Kaschmir. Die Menschen sind schmutzig, sonst aber wohlgenährt, auch nicht ohne Schmuck. Wir bewunderten den Wuchs ungeheurer Bäume. Weiterhin kamen wir durch einen Graswald, so hoch, daß sich ein Elephant darin verbergen könnte; jeder Halm war fingersdick. Es sollen sich Tiger darin aufhalten. An vielen Stellen sieht man Sümpfe, und während der Regenzeit muß Alles unter Wasser stehen. Endlich zeigte sich Jesrode pittoresk auf einem Berge. Vier kleine Thürme krönen einzelne Spitzen der Anhöhe, auf der sich der röthliche Palast des vormaligen Rajah stattlich ausnimmt. Der Rajah wurde durch den Maja Rajah von Lahore, Ranjiet (Rundschiet) Singh, seiner Souveränitätsrechte beraubt und starb dann bald. Der Bal Dewal, ein isolirter Schneeberg, nahm sich von hier imponirend aus. An ihm führt der kürzeste, aber beschwerlichere Weg von Nurpur nach Kaschmir vorbei; ich wählte indeß eine bequemere, wenn gleich längere Route.

Der Boden wurde nun weniger ergiebig, das Volk mager von Ansehn, wahrscheinlich wegen des ungesunden Fieber-Klimas, welches unter dem Hochgebirge herrscht, wo sich dicht verwachsener Jungel- oder auch Graswald ausbreitet. Das Riesengras machte uns bald wieder zu schaffen; noch unangenehmer aber wurde das Steingerölle, indem wir die letzten wellenförmigen Ausläufer des Hochgebirges überschritten. Wir lagerten unter einem großen Feigenbaum an einem Teich. In demselben badeten sich mehrere weibliche Gestalten. Zu dem Ende kommen gewöhnlich mehrere Mädchen zusammen und waschen sich hinter einem, von einem anderen Mädchen vorgehaltenen Tuch; einige kauern sich auch auf einen Stein nieder und schöpfen das reinigende Element mit beiden Händen über sich. Die Mädchen und jüngeren Frauen tragen hier blaue Beinkleider, darüber fällt ein weiter Rock von der Hüfte bis zum Knie, ein rothes Leibchen ohne Rücken bedeckt die Brust, ein weißes vom Kopfe hernieder flatterndes Tuch den Rücken; die alten Weiber begnügen sich mit einem langen bunten Rock.

Am Ufer des Flusses Tauhi prangt stolz auf dem Scheitel einer Anhöhe das erst neuerlich erbaute Fort Balla, und am andern Ufer liegt ebenfalls auf einer Anhöhe die Stadt Jom-

muh, Sitz eines Rajah, deſſen weißer Palaſt angenehm in's Auge fällt. Vor den Thoren der Stadt breiten ſich nach allen Richtungen Ruinen und große verfallende Gebäude aus: Zeichen jetzigen Elendes und ehemaliger Größe. Ein endloſer abgeſonderter Bazar bedeckt den Raum zwiſchen den Ruinen und dem Palaſt. In dem dazu gehörigen hübſchen Garten, der ſich am Fluſſe hinzieht, ſteht ein Pavillon und rund herum in einzelnen Behältniſſen allerlei Thiere, theils der Seltenheit wegen, theils um gemäſtet zu werden. So fette Hammel und beſonders Gänſe, eine unerhörte Sache für einen Hindu. Die Tauhi rollt zwiſchen anmuthigen Bergen ihre kryſtallhelle Fluth in einem breiten Bette über den ſteinigen Boden. Gegenwärtig kann man allenfalls durchwaten; allein da keine Brücke hinüberführt, ſo muß Jeder, der von einem Ufer zum andern will, ſich entkleiden. Indem wir unſere Wanderung zur Seite des Fluſſes fortſetzten, wiederholte ſich eine ſtets wechſelnde Scene von badenden Schönen. Es ſind beſonders die durch reizende Formen ausgezeichneten Kaſchmirerinnen und man ſieht dieſelben truppweiſe, in ſchmutzige weite Gewänder gehüllt, ſich nach dem Waſſer zu bewegen, woſelbſt ſie dann ſämmtlich die Arme aus den weiten Aermeln ziehen, das ganze Kleid aufrollen, als dicken Turban um den Kopf wickeln und nun, wie durch zauberhafte Verwandlung, plötzlich in dem blendend weißen Coſtüm der Nymphen erſcheinen. Die eingeborenen Frauen ſind um eine Schattirung dunkler, als die aus Kaſchmir ſtammenden.

Der Weg von Jommuh bis Aghnur führt durch eine höchſt fruchtbare und gut angebaute Gegend; einige klare Bäche bewäſſern die Felder. Die Bauern fand ich alle wohlberitten; ſie hatten ihre Pferde mit den eingeernteten, dieſelben ganz verhüllenden Bohnen belaſtet. Aghnur, an dem reißenden Ghanab (Tſchenab) gelegen, wird durch ein ſtattliches Fort beſchützt. Der Ort iſt unbedeutend. Das Gebirge Tricota (Dreiberg) nimmt ſich von hier aus höchſt imponirend aus. An der Nordſeite deſſelben liegt der Wallfahrtsort Tricota Devi mit einem Tempel, der ſeine Berühmtheit einer merkwürdigen Quelle verdankt. Dieſe ergießt ihr Waſſer ſehr reichlich in ein Becken und zwar ſtoßweiße, gleichſam pulſirend. Während neun Monate iſt daſſelbe

kalt, dagegen vom December bis zur Mitte des Februar so heiß, daß man die Hand nicht ohne Schmerz hineintauchen kann. Der Schnee des Tricota mag während der Wintermonate allen Zufluß von den Höhen in die Quelle verhindern, weshalb diese dann ihre eigenthümliche heiße Temperatur beibehält.

Von Aghnur aus ging es aufwärts gegen das immer großartiger sich entfaltende Hochgebirge zu, bald über Felsen und glatte Felsentrümmer, bald durch Waldbäche, auf und nieder. Die Formation der ersten Bergreihe entspricht jener der Sivaliſchen Kette des Himalaya: ungeheure runde Steine, über einander gehäuft und mit Gerölle untermischt, bilden die Berge bis zur Spitze hinauf; da, wo ein Nullah oder Wildbach einige hundert Fuß tief eingerissen hat, kommt Sandstein als Grundlage zu Tage. Wir stiegen durch das jetzt trockene Bett der Kotheri allmählig höher und labten hin und wieder den Blick an den Reizen der Landschaft. Von der Hitze erschöpft, lagerten wir uns um einen Brunnen, Dendrah genannt, wo ein alter Fakhir sich ein steinernes Haus gebaut hatte. Es war ein höchst anmuthiger Platz. Zahlreiche Affengesellschaften sprangen von Baum zu Baum, Züge von Papageien und Pfauen durchrauschten die Luft, und großblumige Bäume, von den Riesenarmen mächtiger Schlingpflanzen umwunden, standen zerstreut um den kleinen Thalgrund der Quelle, aus welcher der Fakhir den Leuten das Wasser schöpfte. Auf mein Befragen erwiederte er, daß er bereits seit seinem Mannesalter hier hause und gegenwärtig 92 Jahre zähle. Den hinterwärts emporragenden Berg mußten wir fast bis zur Spitze erklimmen; diese ist, wie alle andern hier, kaum breiter als ein Messerrücken. Weiter hin gelangt man zu einer seltsamen Sandstein-Bildung, die man von einer Anhöhe überblickt. Bis in die Tiefe hinab erheben sich nämlich in zahlloser Menge isolirte, in kleine Abflachungen auslaufende Spitzzacken, die zusammen einem ungeheuren Hechelbrette ähneln. Der Berg schien ohne Ende und als wir den höchsten Paß, ich mit Hülfe meines Ghunt, erreicht hatten, begann das mühsame und gefahrvolle Hinabsteigen. Ich mußte mich dabei ganz auf meine eigenen Beine verlassen; auch schon vorher hatte ich mich entschlossen, zu Fuße zu gehen, nachdem

meine breitſchulterigen Kaſchmirer Träger mich in meinem Jampan heute viermal fallen gelaſſen hatten, ſei es aus Ungeſchicklichkeit oder ſei es aus Abſicht, um mich zu veranlaſſen, ihnen ihre Laſt zu erleichtern. Einige derſelben warfen, ärgerlich über die Anſtrengung des Marſches, gelegentlich mein Bettgeſtell ſo hart auf den Boden, daß zwei Füße und der Rahmen brachen. Ueberhaupt ſcheinen mir die Kaſchmirer ſchwer zufrieden zu ſtellende ſtreitſüchtige Menſchen zu ſein; dabei haben ſie eine rauhe übelklingende Gaumenſprache. Das Aeußere der alten Männer trägt jedoch den Stempel des Ehrwürdigen, und Mancher derſelben könnte zum Modell für einen Patriarchen dienen. Da ich von Simlah bis Jommuh nur eine Klaſſe derſelben, die Schneider und Shawlweber, geſehen, ſo ſtellte ich mir den ganzen Menſchenſchlag unanſehnlich vor. Die Folge lehrte, wie ſehr ich darin irrte. — Der Weg zieht oft in ſchwindelnder Höhe, am Rande tiefer Abgründe und vorüber an abenteuerlich geſtalteten Felswänden. Mehrmals mußten die Pferde hinabſpringen, nachdem man ihnen die Laſt abgenommen, oder mit dieſer viele Fuß tief hinabrutſchen. Auf dem Vorſprunge einer mehrere tauſend Fuß ſenkrecht abfallenden Felswand führte nur ein ſchmaler holperichter Pfad von der Breite eines Pferdes einige hundert Schritte hin, und plötzlich kam eine ſo jäh niederſchießende Stelle, daß man dieſelbe kaum ohne Schwindel betreten und aufrecht gehend nicht zurücklegen konnte. Da die geringe Breite den Maulthieren und Pferden das Umkehren nicht erlaubt, ſo fürchtete ich, daß eins oder das andere ſtutzig werden und in den Abgrund ſtürzen möchte. Obgleich nun manche ſtutzten und zauderten, andere wie Espenlaub zitterten, ſo ſchienen ſie dennoch die Gefahr zu ahnen und paſſirten alle glücklich die Stelle. — In dem Städtchen Poni, mit ſeiner verfallenen Burg, an einer tiefen und engen Schlucht und hoch über dem gleichnamigen Fluſſe gelegen, machten wir Raſt. Kurz vor dem Aufbruch hätte ich beinah ein unerwartetes Ende genommen. Als ich nämlich, wie gewöhnlich, vor dem Zelte frühſtückte, während daſſelbe abgebrochen wurde, fiel es plötzlich um und zertrümmerte im donnernden Falle den Tiſch, vor welchem ich ſaß. Nur ein wenig weiter zur Rechten geneigt, würde die

durch das daranhängende Dach an 600 Pfund schwere und 25 Fuß hohe Zeltstange mir unfehlbar den Kopf zerschmettert haben. Es ergab sich nachher, daß nach Einziehung der Seile einer der Pflöcke, an welchen die noch übrigen Kreuzstricke befestigt waren, sich in dem umgeackerten Boden losgerissen und so den Sturz des schweren Zeltes verursacht hatte.

Die Straße von Poni nach Rajauri geht fortwährend zwischen zwei ziemlich hohen Gebirgsketten hin, dabei bald auf, bald nieder und durch die von den Wildbächen ausgewühlten Schluchten. Kleinere Hügelreihen durchkreuzen sich nach allen Richtungen, die höheren streichen indeß meistens von Ost nach West. Die zum Theil verfallenen oder zerstörten Häusergruppen der unbedeutenden Dorfschaften sind in den Thälern oder burgähnlich auf den Höhen erbaut. Der Sicherheit wegen hat man sie eng zusammengerückt und jedes einzelne Haus gleicht einer kleinen Festung, in welche man auf einer leicht nachzuziehenden Leiter steigen kann. Die Abhänge des schneebedeckten Hochgebirges Pir Panjahl (d. i. Paß) entsenden nach dieser Seite hin zahlreiche Bäche und Flüsse mit herrlichem Wasser. Bei Moradpur kommt man auf die ehemalige große Straße von Lahore nach Kaschmir; die Unterkunftsstationen derselben scheinen jetzt zu Ruinen herabgesunken zu sein. Weiterhin begegnete ich dem Rajah von Rajauri, wie er grade mit der Hühnerjagd beschäftigt war. Man bedient sich dabei einer großen Art Sperber, die, sobald das Rebhuhn auffliegt, auf dasselbe im eigentlichen Sinne geworfen werden. Der Rajah begrüßte mich sehr freundlich und führte mich nach dem ehemaligen prächtigen, nun aber verwilderten Garten, wo sonst die Kaiser auf ihrem Wege nach Kaschmir rasteten. Der Rajah, ein Bruder des vertriebenen und dann in Lahore als Staatsgefangener verstorbenen Fürsten, sandte nachher Blumen, Früchte, Fische, ein Schaf, Hühner für mich, Lebensmittel für meine Leute. In dem Garten bemerkte ich unter Anderm eine Menge Pflaumenbäume, große Rosenhecken, die indische Wucherblume (Chrysanthemum indicum) und weiße Jonquillen mit gelbem Kelche, welche die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten. Unter den Platanen zeichneten sich ein paar durch ihre Mächtigkeit aus; ihr Stamm maß fünf bis sechs Fuß im Durch-

messer. Eine noch bestehende Wasserleitung versorgt einige Fontainen. Eins der großen verfallenen Gebäude beherrscht eine schöne Aussicht nach dem vorüberfließenden Fluß und dem gegenüberliegenden bedeutenden Ort, welchen Mauern und Thüren schützend umringen. Man sieht um Bajauri noch tropische Erzeugnisse, als Baumwolle, Bananen ꝛc.; allein das Klima hat aufgehört ein tropisches zu sein. Im Januar giebt es Schneestürme, und der Schnee bleibt oft zwei Tage lang liegen. Die Gegend ist übrigens kahl, und eine große Plage für den Reisenden sind die Zizyphus-Dorne, deren gekrümmte Stacheln Alles zerreißen, was ihnen nahe kommt.

Das Thal der Tauhi, dem wir folgten, öffnet sich vor den Hochgebirgen nach Süden, wird reichlich von Bächen oder Flüßchen bewässert, und sollte demnach wohl sehr reizend sein; dennoch ist es ungeschmückt, aber so hoch das Wasser geführt werden konnte, sind die Abhänge zu Reisfeldern in Terrassen abgegraben. Der Uebergang von der tropischen Vegetation zu einer nördlichen geschieht auffallend plötzlich. In Rajauri hatte mich der Rajah unter Magnolien und Bananen empfangen; bei Berrde, nur einige Meilen weiter, begrüßte uns der Sohn des Rajah unter einer Gruppe von Linden und wilden Kastanien.

Am 12. November überstiegen wir den Ratten oder Ratan Panjahl, eine über 9000 Fuß hohe Gebirgskette. Von der Höhe schweift der Blick über sieben Bergreihen hinweg bis zur Ebene des Pendschab. Oben findet man Fichten, die Firnen selbst sind baumlos wegen des steilen Abfalles; denn die eigentliche Spitze bietet auch nicht einen Fuß breit Fläche dar. Etwa vierzig bis funfzig Fuß unter der Spitze liegt auf der höchsten Stelle des Passes Ratan Schahi, bestehend aus drei Häusern und einer Art Thurm, wo ein Posten Soldaten des Maha Rajah das ganze Jahr über bleibt, während im Winter die anderen Bewohner thalwärts ziehen. Stücke von Eis, die selbst die Mittagswärme nicht schmelzen konnte, lagen im Schatten und eins fand ich in der Sonne. Ein peinlicher Wind schauerte uns kalt durch die Glieder. Beim Hinabsteigen nach Perghamgalla überraschte mich die reichgeschmückte Natur auf der Nordseite des Passes. Zu den majestätischen Formen der Riesenbäume gesellte

ſich die üppige Farbenpracht des Herbſtes in ihren tauſendfältigen Abſtufungen vom Goldgelb der Kaſtanienbäume bis zu dem bräunlichen Grün der verſchiedenen Nadelhölzer: alles der europäiſchen Vegetation verwandt, und doch viel großartiger und herrlicher in urſprünglicher Naturwüchſigkeit! Nie wird dieſer Eindruck meinem Gedächtniß entſchwinden! — Der ganze Ort Perhamgalla ſteht im Winter leer; der Schnee ſoll manchmal hundert Fuß tief liegen. Der daneben fließende gleichnamige Fluß iſt ein reißendes helles Gebirgswaſſer; er ſoll am Hochgebirge aus einem Teich entſpringen, aus welchem die Dumdum nach Kaſchmir, die Perhamgalla nach Süden hin geht. Wir lagerten eine Meile ſtromaufwärts. Der Weg dahin iſt höchſt romantiſch; ein prächtiger Waſſerfall zur Rechten würde in Europa manchen Reiſenden aus weiter Entfernung herbeilocken.

Das Thal der Perhamgalla wird, beſonders während der erſten drei Meilen unſerer darin fortgeſetzten Wanderung, ſo eng von ungeheuren Bergen eingeſchloſſen, daß an vielen Stellen nie ein Sonnenſtrahl eindringen kann. Die Urſache davon, daß die Südſeite durchaus kahl iſt, während die nördliche bis hoch hinauf den ſchönſten Baumwuchs zeigt, ſchien mir in dem wiederholten Frieren und Aufthauen zu liegen, wodurch die Vegetation mit Ausnahme der Gräſer zerſtört wird. Wo immer im Thale ein ebener Platz ſich öffnet, bedecken ihn koloſſale Kaſtanienbäume, von weißbärtigen Affen belebt; die Stämme erreichen eine Dicke von 6 bis 7 Fuß im Durchmeſſer, doch haben ſie mit den unſrigen wenig Aehnlichkeit. Außerdem findet man Eichen und Steineichen nebſt Kiefern, Fichten und Tannen. An einer Stelle ſtand eine große Gruppe Rieſenlilien (L. giganteum); ein Stiel davon maß neun Fuß und hatte ſechs Samenkapſeln. Einer meiner Leute bildete ſich aus dem abgeſchnittenen Stengel, der an den beiden äußerſten Enden gebogen iſt, ein muſikaliſches Inſtrument, auf welchem er zu meiner Freude ſpielte, wie die Hirten der Schweiz und Tyrols den Kuhreigen. Bei unſerem Vorbeiziehn vor dem kleinen Orte Dobran hatten die weiblichen Bewohner, wie es allgemeine Sitte des Gebirges iſt, die flachen Dächer ihrer Häuſer beſtiegen und feierten des Fremdlings glückliche Ankunft in Geſängen; dies heißt: Wonnemun. Zwei Mei-

len weiter folgt der Ort Poſchian, bewohnt von Krämern und Victualienhändlern, die im Winter nach Rajauri ziehen. Mein Zelt wurde daſelbſt auf den Dächern verſchiedener Häuſer aufgeſchlagen.

Beim Erklimmen des Paſſes Pir beobachtete ich mit Intereſſe die allmählige Abnahme der Vegetation, bis dieſe endlich in der Region des ewigen Schnees allmählig erſtirbt. Es ſtellte ſich da die klimatiſche Reihefolge Süddeutſchlands dar in den Pappeln, Kaſtanienbäumen, Linden, Steineichen, Ulmen und Erlen am Bache, bis hinauf zu der von Norwegen, wo verkrüppelte Nadelhölzer und zuletzt Birken den Platz einnehmen. An einer Schlucht erſpähte ich unter Birken ein neues ſtrauchartiges Rhododendron. Spindelbäume (Euvonymus) und Ulmen lagen mit ihren Stämmen am Boden, manchmal eine Länge von vierzig Fuß erreichend. Der Aufgang nach dem Pir Panjahl iſt ſehr ſteil. Ich ſah hier im Geiſte den Zug der delhiſchen Kaiſer. Wegen der vielfach lockeren Unterlage eines unter dem Fußtritt nachgebenden Thonſchiefers ſchien es mir faſt unmöglich, daß ſchwere Elephanten dieſe Straße ziehen konnten; auch wird erzählt, daß hier einſtmals eine Abtheilung Elephanten mit ihrer Frauenbürde in den Abgrund geſtürzt ſei. Der Paß führt in einer Einſattelung zwiſchen den beiden höchſten Punkten des Gebirges hindurch; nordwärts zieht ſich ein bedeutendes Schneefeld hin, auf der Südſeite ſtarrt nackter Fels; ringsum eine troſtloſe Einöde. Gegen das Pendſchab hin ſtreift das Auge bis zum Horizont wohl über zwanzig hinter einander gereihete Gebirgsketten. Der Blick in das Thal Kaſchmir wird durch die vorgelagerten Berge verſperrt. Auf der Höhe des Paſſes ſteht ein kleiner Thurm, jenem des Ratan Panjahl entſprechend, wo einige Sipoys des Maha Rajah das ganze Jahr wohnen. Daneben befindet ſich ein Fakhir-Grab, wo man einige Kauri's (kleine Muſcheln, als Scheidemünze) opfert, wie zum Dankopfer, daß man den gefährlichen Paß glücklich im Rücken habe. Beim Hinabſteigen ſahen wir in der Ferne ein Raubthier, faſt weiß mit langem Schweif, vielleicht ein großer Leopard. Nach einer halben Stunde raſchen Fortſchreitens erſchienen plötzlich vor uns die Gebirgsmaſſen von Tübet, jenſeits des Thales Kaſchmir, mit

ihren beiden höchsten Punkten Mer und Ser: eine zwiefache majestätische Pyramide, die Spitzen nahe bei einander, die eine schwarz, die andere weiß. — Alihabad, das einzige auf diesem Wege erhaltene Serai und zugleich ein Militärposten, gewährte uns Unterkunft zur Nacht. Wir hatten hier, von Schneebergen nach allen Richtungen umgeben, eine erstarrende Kälte auszustehen. Meine Indier husteten in allen Tönen, und die Tapfersten unter ihnen saßen statt zu schlafen um ein Feuer, indem sie sich die Zeit mit Gesang vertrieben.

Der Weg nach Hirpur geht über die zum Theil sehr steilen Abfälle des Gebirges, bald hinab in tiefe Schluchten, bald wieder hinauf zu beträchtlichen Höhen; an manchen Stellen ist er künstlich an einer senkrechten Felswand aufgemauert. Man kommt an einem Thurm vorüber, der über einem jähen Abfall wie angeklebt hängt, und wo schwer zu erklimmende Felshöhen dem Auge entgegenstarren. Derselbe soll einem Räuber oder, wie die Sage will, einem Menschenfresser zur Behausung gedient haben. Von den Gefahren dieser Passage zeugen indeß noch immer die Gerippe von Pferden und Tragochsen, so wie menschliche Schädel, wahrscheinlich Wanderern angehörig, die etwa in einem Schneegestöber ihr Leben einbüßten. Weiterhin geht es an der malerisch gelegenen Veste Inganali Killah, einem vormaligen Raubschloß, vorüber. Von da gelangt man steil abwärts in das Thal der Dumdum, dicht bewaldet und belebt von mancherlei seltsamen Vögeln; auch große fliegende Eichhörnchen bewegten sich mit ihren mächtigen Bogensprüngen von Zweig zu Zweig. — Hirpur ist ein kleiner ärmlicher Ort, in geringer Entfernung überragt von den weißen Kuppen des Pir Panjahl. Am Abend setzte sich ein fast gänzlich unbekleideter Fakhir vor mein Zelt, um zu singen, während mir ungeachtet meiner wollenen Einhüllungen die Hände vor Kälte zitterten. Ich ließ dem Manne eine Rupie reichen und ihm sagen, er möge sich irgendwo ein Unterkommen suchen; allein er that es nicht und sang fort. Eine dargebotene wollene Decke nahm er ebenfalls nicht an: unbekleidet zu bleiben, sei sein Gelübde. Er sang mit klangvoller Stimme Loblieder zur Ehre Gottes; auch wünschte er mir in einigen Strophen Glück und Segen. Ich schlief darüber ein,

und als ich früh erwachte, dauerte der Gesang, wiewohl mit heiserer Stimme, noch fort, Zeugniß gebend von einer in der That bewunderungswürdigen Beharrlichkeit. Mit Sonnenaufgang schwieg der Fakhir; aber nun begannen meine Leute ein ungewöhnliches Lärmen. Mein Wasserträger wußte nicht, was er anfangen sollte: sein lederner Wasserschlauch war zu Stein geworden, und er konnte keinen Tropfen herausbringen; mein Tafeldecker brachte mir erschrocken eine zerbrochene Flasche, worin das Wasser, als eine ihm neue Merkwürdigkeit, gefroren war; mein Kammerdiener endlich wußte nicht, was er mit den hart gefrorenen Waschschwämmen machen sollte. Meine nackbeinigen Bedienten stiegen jämmerlich umher, bis ein tüchtiges Feuer, das ich anzünden ließ, bald Allen neues Leben einhauchte.

Durch das bald sich sehr erweiternde Thal der Dumdum fortschreitend, traten wir in Kaschmir ein. Die Häuser zweier muhammedanischen Heiligen waren mit großen Platanen, Pappeln und einer Menge Iris umgeben. Die Pappel hat hier einen bis zum Alter glatten weißen Stamm, daher der Name Saffeda, d. i. die Weiße oder der Weißbaum. Ueberhaupt finden sich hier fast alle europäischen Pflanzenformen, obgleich in anderer Art, wieder. Die Aepfel sind köstlich, und die ganze Gegend ist mit dergleichen Bäumen bepflanzt.

Von Ramu aus, wo wir in der Nacht zum 18. November rasteten, fallen die Höhen anfangs noch steil ab, dann verflachen sie sich allmählig und sanft gegen die Ebene hin. Plötzlich sieht man in einer Schlucht die Dud Ganga fließen. Nun windet sich die Straße um eine Anhöhe, und vor den freien Blicken entrollt sich eine Reihe von Dörfern, an den Ufern des Flusses gelegen, dazu üppig bebaute Reisfelder. In der Mitte eines jeden Dorfes stehen Platanen und Pappeln; alle werden von Obstbäumen mit grüner Hülle umgeben, so daß dadurch die sonst durchweg mit Feldern bedeckte Thalfläche das Ansehn eines Parkes gewinnt. Auch gegen die aufsteigenden Gebirgshöhen hin ist die Landschaft geschmückt und wohl-bebaut. Wir folgten dem schlängelnden Laufe der Dud Ganga, und befanden uns, ohne es zu ahnen, unvermerkt in der Hauptstadt Kaschmir, auch Srinagra oder die heilige Stadt genannt. Nur das Fort und

eine ſehr ſchöne Pappelallee verräth den ehemaligen kaiſerlichen Luſtort des untergegangenen prachtliebenden Herrſcherſtammes.

In einem Garten, welcher Fruchtbäume, Weinreben und einige Seringabüſche enthält, ſtehen zwei kleine einſtöckige zierliche Eckgebäude, über einem großen Teich erbaut. Das eine war damals grade von einem augenblicklich abweſenden Engländer, Herrn Vigne, eingenommen, das andere wählte ich zur Unterbringung meiner Habſeligkeiten und ließ mein Zelt vor demſelben aufſchlagen. Inzwiſchen erſchienen einige Boote voll alter Frauen unter meinem Fenſter und beehrten mich mit dem Willkommgeſange Wonnemun; indeß entſprach dieſer Geſang vollkommen der entſchiedenen Häßlichkeit ihrer Geſtalten. Darauf machte mir der Kazi oder der muhammedaniſche Stadtrichter ſeine Aufwartung und überbrachte mir im Namen des großen Rajah von Lahore, dem ich empfohlen war, ein Geldgeſchenk, wie ſolches üblich iſt. Endlich kehrte auch Herr Vigne von ſeinem Spaziergang zurück. Ich begrüßte ihn mit Freuden und lernte in ihm einen offenen, äußerſt heiteren Geſellſchafter kennen. Er war vor einigen Wochen von Iscardu, dem kleinſten Staate Tübets, hier angelangt, und herzlich froh, dieſe mit mancherlei Gefahren verbundene Reiſe beendigt zu haben. So verging mir der erſte Tag, ohne viel mehr von der Stadt ſelbſt geſehen zu haben, als einige Ruinen ehemaliger Paläſte, zerfallene und zerfallende Häuſer nebſt ſchmutzigen Gaſſen. Alles dies konnte keineswegs meinen Erwartungen von dieſem vielgeprieſenen Lande entſprechen. Allein wie ganz anders, ſobald ſich der Blick über die Stadt erhob, wo das Rieſengebirge der Erde ſeine tauſend Schneekuppen erſchimmern ließ. Die Form und Farbe der Berge, die Ruhe und Harmonie, welche auf der ganzen Landſchaft lag, Pflanze und Waſſerſpiegel unbewegt, mit einem Worte: der Eindruck dieſer großartigen Natur wird mir ſtets in der Erinnerung fortleben. — Am Abend ſpeiſte ich einmal wieder in der angenehmen Genoſſenſchaft eines Europäers, und zum Nachtiſch ſandte mir der Statthalter von Kaſchmir friſche Früchte, Trauben, Aepfel, Birnen und Nüſſe, durchgehends von vortrefflichſtem Geſchmack. Schon vorher waren einige Dutzend Hühner, eine Heerde Schafe und andere Lebensmittel

angelangt. Das von mir bezogene Pavillon hatte eine ganz sommerliche Einrichtung. Die Wände meines Zimmers zeigten bis auf eine Höhe von zwei Fuß die feinste Schnitzarbeit, für welche Kaschmir sich besonders auszeichnet, um der Luft den Durchzug durch die offenen Zwischenräume zu gestatten; eben solche geschnitzte Fenster gingen nach allen vier Seiten, werden jedoch für den Winter mit Papier verklebt. Diese Einrichtung wollte mir in meinen leichten Kleidern, zumal ich erst aus dem heißen Indien gekommen, keineswegs behagen, und über Nacht mahnte mich die Kälte sehr empfindlich daran, daß die Jahreszeit schon bedeutend vorgerückt sei.

Mein erster Ausflug galt dem berühmten See Dall. Ein Damm sperrt ihn gegen den Fluß Dschilum ab, um das Eindringen desselben bei hohem Wasserstande zu verhindern. Durch eine unterhalb des Berges Tacht-i-Soliman (Salomonsthron) angebrachte Schleuse geht der einzige Ausfluß des Sees. Wir landeten auf der Ropetang-Insel, deren regelmäßige Form die Bildung durch Menschenhand verräth. Mehrere Zweige des nahen Hochgebirges erstrecken sich fast bis an den Wasserspiegel. Auf dem einen dieser Bergrücken steht hoch über dem See ein mächtiges dreistöckiges, aber unvollendetes Gebäude, Kulima genannt; es stammt aus der Zeit des Kaisers Jehanghir, und hatte die Bestimmung einer hohen Schule für Muhammedaner. Unterhalb der Höhen wird das Ufer von einer kleinen Ebene umsäumt, welche mit einigen Dörfern und großen Gärten geziert ist. Dazu gehört der vom Kaiser Jehanghir angelegte Nischad Bagh oder „Garten der Wonne". Von dem Thore desselben bis zu dem Hauptgebäude führt eine Allee. Die Mitte dieser Allee nimmt ein großes Wasserbecken nebst einer Reihe von Springbrunnen ein, und über dem Becken sind mehrere einzeln stehende elegante Gebäude auf weiten Bögen erbaut, so daß die Durchsicht nicht gestört wird. Die an und für sich schon sehr lange Allee scheint durch optische Täuschung endlos, denn die Zwischengebäude und Bäume werden gegen das Hauptgebäude zu kleiner, so daß dieses nun einen um so mehr imponirenden Effect macht. Große Platanen gaben dem, jetzt zur Wildniß herabgesunkenen Garten ein stattliches Ansehn, und die Aussicht

von dem äußerſt zierlich mit Schnitzwerk eingefaßten Hauptgebäude hat immer noch viel Maleriſches. Der Gärtner überreichte mir einen Strauß gelber, weißer und roſenfarbener indiſcher Wucherblumen, wofür er ein Geſchenk erhielt. Ein von der Stadt aus bis zu dieſem Garten hinlaufender Dammweg durchſchneidet die Mitte des Seeſpiegels und geſtattet eine Durchfahrt für die Boote nach der Inſel Tſchar Tſchunar hin nur unter einer Brücke, wo man eine Tiefe von 24 Fuß hat; ſonſt findet man überall auf 6 bis 8 Fuß Grund. Dieſem Umſtande iſt es zu verdanken, daß eine dortige Waſſerpflanze den ganzen Spiegel mit ihren prächtigen Blumen bekränzt. Nachdem wir unter der Brücke durchgefahren, beſuchten wir erſt den Schalimar-Garten, wo das gut erhaltene Hauptgebäude ein von Fontainen umſprudeltes Erdgeſchoß bildet, deſſen Dach auf zwölf ſchwarzmarmornen Säulen ruht. Südweſtlich von dieſem Garten befindet ſich ein von dem Großmogul Akber angepflanzter vielgerühmter Platanenwald. Die 1200 mächtigen Platanen bilden Alleen in einem Viereck mit mehreren Unterabtheilungen, welche ſich für eine Heerſchau im Sommer vortrefflich eigneten. Die erwähnte Inſel Tſchar Tſchunar, eine künſtliche Schöpfung der mongoliſchen Kaiſer, enthält inmitten eines, natürlich verwilderten, Gartens ein Gebäude mit einem kleinen Thurm, von dem aus man den See bequem überſchaut. Er wird von unzähligen Enten belebt, welche ſich von der Waſſernuß (Trapa bispinosa) nähren. Einer unſerer Bootsleute hatte ein Dſchinghel oder 14 Fuß langes Mauergewehr mitgebracht und tödtete damit durch einen einzigen Schuß auf eine unglaubliche Entfernung nicht weniger als acht Enten. Unſere Bootsleute ſangen fröhliche Lieder und bewegten die Ruder im Tact, oft zwiſchen jedem Schlage in die Hände klatſchend oder die Ruder an einander ſtoßend. So kamen wir zuletzt noch zwiſchen den bewunderten „ſchwimmenden Gärten“ hindurch. Es ſind dies 15 bis 20 Fuß haltende Vierecke, von Weiden geflochten und mit Erde einige Zoll hoch bedeckt, um Melonen und Gurken darauf zu ziehen. Die Oberfläche der Erdſchicht erhebt ſich kaum über den Waſſerſpiegel: ein Beweis für den Charakter des Klima's ſowohl, als des Sees. Dieſer iſt nämlich beſtändig ruhig, ſofern ſein Ab-

und Zufluß so regelmäßig von statten geht, daß keine Fluth zu fürchten ist, welche jene Inselchen wegschwemmen könnte; auch herrscht stets eine so vollkommene Windstille in dem Thale, daß der See nie Wellen schlägt. — Der erwähnte isolirte Berg Tacht-i-Soliman ist äußerst mühsam zu erklimmen. Oben steht ein alter Buddha-Tempel. Von dem 1200 Fuß hohen Gipfel aus umfaßt der Blick das ganze Thal Kaschmir. Bewegungslos spiegelt der See in seiner ruhigen Klarheit das Bild der Nachbarberge ab; an seinen Ufern breitet sich die Stadt aus; die Dschilum windet sich wie eine silberglänzende Schlange durch die grünen Saaten der Ebene; der Pir Panjahl endlich, mit seinen weißgepuderten, kronenartig umzackten Häuptern zum blauen Aether emporhimmelnd, umschließt das wundervolle Gemälde, ohne es zu beengen.

Ein Staatsboot holte mich aus meiner Wohnung ab zu einem Besuche bei dem Statthalter Mehan Singh. Es war mit dreißig Ruderknechten bemannt, und hatte eine unförmliche Gestalt, nämlich 60 bis 70 Fuß Länge auf 6 Fuß Breite. Der an der Spitze gleich einem Kutschbock angebrachte Sitz war mit Kaschmirshawl oder richtiger Paschmina, wie man die aus der Ziegenwolle bereiteten Zeuge nennt, gefüttert. Wir bedurften mehr als einer halben Stunde, um Schärghur, den Palast des Statthalters, zu erreichen. Der Haupteingang von außen ging über eine breite hölzerne Stiege. Ein offener Pavillon auf der Terrasse diente zum Empfangsaal. Inmitten eines großen Vierecks, von Lattenwerk, das wie Brüsseler Spitzen gearbeitet war, umgeben, saß Mehan Singh auf einem Lehnsessel. Die Officiere der beiden in Kaschmir liegenden Sihk-Regimenter mußten bei dieser Gelegenheit die Wache abgeben. Ihre Tracht in Roth und Gold nebst rothseidener Schärpe ist höchst geschmackvoll und reich; die meisten trugen auch in dem, nach Sitte der Sihk, niederen Turban einen schwarzen kaschmirer Reiherbusch. Der damals als Statthalter figurirende Oberst Mehan Singh war ein dicker unbehülflicher Mann im besten Lebensalter, doch mit gebleichtem Haar, eine Folge seiner Ausschweifungen. Ein langer ungestutzter Bart verkündete den Sihk, dazu dicke Lippen, halb geöffnete Augen; die Züge seines Antlitzes hatten das Gepräge

der Sinnlichkeit und der Gutmüthigkeit. Er war in einen gelbſeidenen Schlafrock eingewickelt, ein weißes Tuch bedeckte den Kopf. Nach den gewöhnlichen Complimenten ſagte er mir mit lallender Zunge, daß der Maha Rajah von Lahore (Lahur) ihm den Auftrag gegeben habe, mir meinen Aufenthalt in Kaſchmir ſo angenehm wie möglich zu machen. Ich erwiederte, daß mein Aufenthalt wegen der vorgerückten Jahreszeit nur von kurzer Dauer ſein werde, daß er mir jedoch erlauben möge, das Thal nach Belieben zu durchwandern. Die Antwort lautete, ich könne hier als Herr ſchalten und walten. — Nach der Verabſchiedung beſah ich noch einige Merkwürdigkeiten der Stadt. Dazu gehören vor Allem die ſonderbaren ſieben Brücken über die Dſchilum. Große Stämme der Deodar-Ceder, 15 bis 20 Fuß lang, wie ein Scheiterhaufen über einander geſchichtet, bilden die Pfeiler. Aus dieſen wachſen bei den meiſten große Lindenbäume, deren Same durch Vögel dahin gebracht wurde, und beſchatten einen Theil der Brücke. Die einzelnen Pfeiler werden durch andere Deodar-Stämme ohne Geländer verbunden, und die Querbalken, auf denen man geht, ſind ſo weit von einander, daß man überall den Fluß durchſieht. Hin und wieder ſtehen auf dieſen Brücken auch Häuſer und Hütten, meiſtens Buden. Das Ganze: die Pfeiler ſammt ihrer Ueberbrückung, die Linden und Häuſer würde ein Sturm über den Haufen werfen; doch hat alles dies ſchon ſeit etwa 500 Jahren unverſehrt ſo beſtanden, da ein Wind oder gar ein Sturm in Kaſchmir unbekannte Größen ſind. An den Ufern des Fluſſes bemerkt man eine Menge aus Balken zuſammengeſetzter Einfriedigungen: eine Art großer Käfige für die badenden Frauen. Die Dſchilum ſelbſt iſt mit ſtets auf- und abrudernden Booten angefüllt, wodurch die Stadt das Anſehn reger Betriebſamkeit erhält. Als wir ein Boot beſtiegen hatten und der mich begleitende Herr Vigne durch eine unvorſichtige Bewegung in's Waſſer fiel, aber als guter Schwimmer alsbald wieder auf der Oberfläche zum Vorſchein kam und dann, um ſich in dem kalten Waſſer zu erwärmen, noch eine Weile umherſchwamm, erregte dies das Erſtaunen aller Kaſchmirer, die keine Schwimmer ſind. — Wir beſuchten darauf mehrere Moſcheen, zuerſt die des Schah Hamedan. Die originelle

Bauart nähert ſich der chineſiſchen, wie in einigen Gegenden des engliſchen Himalaya. Das Gebäude hat die Form eines regelmäßigen Vierecks. Außerhalb iſt in der Mitte ein zierlich geſchnitzter Balkon angebracht. Das im innern Raum durch ſchlanke freiſtehende Säulen getragene Dach ſpringt weit über die Wände hervor und endet an den vier Ecken mit Quaſten oder Schellen. Es ſteigt in drei Abtheilungen auf, deren letzte eine ſchlanke Pyramide trägt, die in einer goldenen Kugel mit darauf befindlicher, verkehrt herzförmiger Spitze ſtatt des muhammedaniſchen Halbmondes endet. Dieſe Form der Moſcheen herrſcht im ganzen Kaſchmirthale; auch ſind ſie ſämmtlich aus Deodarholz erbaut. Eine derſelben, welche noch aus den Zeiten der einheimiſchen Fürſten ſtammt, bildet ein großes gleichſeitiges Viereck von 126 Schritt, und die vier Hauptſäulen des Daches haben eine Höhe von 50 Fuß; doch iſt das Gebäude bereits zur Ruine geworden. Auf meine Bemerkung, daß man bei der Aufführung die Richtung nach Oſten und Weſten nicht genau beachtet habe, zogen alle Muhammedaner ihre Kabala hervor: eine in einer herzförmigen, ſchwarz emaillirten Silberbüchſe befindliche Magnetnadel, die ihnen beim Gebet die Richtung Mekka's andeutet. In einer dritten, ganz dunkeln Moſchee, die aus dem übrig gebliebenen Kern eines zerſtörten uralten Buddha-Tempels beſteht, ſahen wir den Grabſtein des zweiten muhammedaniſchen Königs Seynulabad Dien, der Künſte und Wiſſenſchaften in das Thal einführte; unter andern die Kunſt, Glas zu verfertigen; auch ließ er zuerſt die unter den Haaren der Tübetziegen wachſende Wolle zu Tüchern verarbeiten und verſchrieb dazu Weber aus Turkiſtan. Ich nahm eine der hieſigen Shawlfabriken in Augenſchein. In dem die ganze Breite und Tiefe des Hauſes einnehmenden Dachzimmer befand ſich die Werkſtätte. An ſieben Weberſtühlen ſaßen ſechzehn Menſchen, und die Schnelligkeit, mit welcher man die Fäden durchzog, erregte meine Bewunderung. Es wurde eben eine Duſchala (ein langer Shawl) von 3000 Rupien an Werth, gefertigt. Während des Winters arbeiten die Weber in einem ungeheizten Zimmer, um durch Dunſt oder Rauch die Farben nicht zu verderben. Bei einem der hieſigen berühmten Waffenſchmiede ſah ich einige ſehr zierlich gear-

beitete Dolche und Gewehre. Man fabricirt auch das feinſte Papier und das koſtbarſte Roſenöl. Die lackirten und Glaswaaren des Thales werden ſehr geſucht. Sonſt verarbeitete man den Chalcedon und Bergkryſtall Iskardu's zu Vaſen, Taſſen und Tellern. Der Bergkryſtall wird häufig und oft von außerordentlicher Größe gefunden. Ich ſah eine ſolche Steinmaſſe, die nur durch vier Menſchen fortgeſchafft werden konnte. — Durch die ſchmutzigen Straßen, die langen Bazare und über zwei Kanäle wanderten wir zuletzt nach der Bergfeſtung. Unterhalb derſelben erbaute Kaiſer Akber ein beſonderes mit ſtarken Mauern und Thürmen umgebenes Quartier, Nagernaghur genannt. Einſt war dies der ſchönſte Theil der Stadt mit einer Menge von Bauwerken, zu denen man viele Säulen und edle Steinarten der zerſtörten alten Tempel aus der Vorzeit Kaſchmirs verwendet hatte. Jetzt liegt Alles in Trümmern. Die Feſtung enthält eine Sihk-Beſatzung, und der Zugang wurde uns nicht geſtattet. Auf einem gegen die Stadt zu ſenkrecht abfallenden Felſen erbaut, iſt es ein feſter Punkt, der Kaſchmir vollkommen beherrſcht, dem indeß Waſſer mangelt. Ohne ſchweres Geſchütz möchte die Citadelle nicht leicht einzunehmen ſein; doch wegen der äußerſt ſchwierigen Engpäſſe würde es ungeheure Vorarbeiten erfordern, einen Artilleriepark in das Thal zu bringen.

Ich unternahm einen Ausflug, um den öſtlichen Theil von Kaſchmir kennen zu lernen. Mein Weg führte unter dem letzten Abfall des Tübet Panſahl hin, der in mächtigen über einander gethürmten Steinmaſſen ſteil emporſteigt. Die Quellen an dieſer Seite ſind ſämmtlich eiſen- und ſchwefelhaltig, auch von etwas höherer Temperatur, als die äußere Luft. Der erſte bedeutende Ort, zu welchem man kommt, iſt Pampur, wichtig durch den Bau des Safrans, der im ganzen Thale nur hier wächſt. Einige Stunden weiter überraſchte mich die bis zu einer ſehr anſehnlichen Höhe getriebene Abgrabung eines Berges in Terraſſen, deren Erde durch wahre Cyklopenmauern befeſtigt wurde. Dieſe Rieſenarbeit deutet auf eine frühere ſtarke Bevölkerung. Wenn unlängſt in dem ganzen Thale trotz aller unbebauten Stellen noch 800,000 Menſchen lebten, ſo ſcheint es wohl nicht übertrieben, daß zu der Zeit, wo Ventipura, die vormalige Hauptſtadt Kaſch-

mirs, blühte, nicht weniger als drei Millionen in dieſem kleinen Lande zuſammengedrängt waren. Zu Ventipura gehörte das erwähnte Mauerwerk. Außer zwei zerſtörten Tempeln fand ich übrigens auf dem ungeheuren Raum der untergegangenen Stadt kein Denkmal, ja nicht einmal das Bruchſtück irgend einer Säule oder Statue. — Indem ich meinen Weg zu Fuß fortſetzte, traf ich zwei Kaſchmirer, deren Einer den Andern vor ſich hertrieb. Der Letztere heulte erbärmlich und warf ſich von Zeit zu Zeit vor dem Erſten nieder, um ſein Mitleid zu erflehen; allein er erhielt zur Antwort nur tüchtige Schläge und mußte weiter. Auf mein Befragen ergab es ſich, daß der Weinende ein Dieb ſei, den der Andere, der Eigenthümer, ertappt hatte. Der Beſtohlene legte mir die Sache zur Entſcheidung vor, und der Dieb erwartete geduldig, welche Strafe ich ihm zuerkennen würde. Unterdeſſen kamen Sihk-Soldaten zu uns. Beim Anblick derſelben änderte der Kläger augenblicklich ſeine Sprache und behauptete, nichts zu vermiſſen; der Dieb umarmte ihn und beide gingen verſöhnt von dannen. Alles dies geſchah, wie ich nachher erfuhr, aus Furcht vor den Sihks, denen der Reiche das Richteramt immer theuer bezahlen muß, ohne von dem Entwendeten etwas zurückzuerhalten. — Wir ſollten über die Dſchilum nach Tokena, unſerem Nachtlager, übergeſetzt werden; doch ehe wir den Fluß erreichten, brach die Nacht ein, und wir verirrten uns. Es wurde ſtockfinſter; unſere Pferde wollten nicht von der Stelle; wir ſtiegen ab und wanderten auf's Gerathewohl fort. Bald fiel der Eine, bald der Andere in einen Graben oder über einen Stein. Plötzlich gähnte ein grauenvoller Abgrund zu unſeren Füßen: es war das jäh abfallende Ufer der Dſchilum. Wir wußten jedoch nicht, ob der Punkt der Ueberfahrt vor oder hinter uns läge. Alles Rufen blieb erfolglos, und wir entſchloſſen uns endlich, ſtromabwärts zu gehen. Doch mußten wir uns etwas entfernt von dem hohen und ſteilen Ufer halten, damit nicht Jemand durch einen Fehltritt bei der ſchwarzen Finſterniß in die Fluthen ſtürze. So ging's denn weiter, über Stock und Block, durch Felder und über Einzäunungen weg; nach einigen hundert Schritten aber kehrten wir immer wieder an den unglaublich ſich ſchlängelnden Fluß zurück, hier den Fährmann

rufend. Nach ſtundenlangem Stolpern und Fallen erblickten wir endlich den Schimmer eines Lichtes. Glücklicher Weiſe kam es von der Fähre. Ich athmete freier. Nie erlebte ich eine dunklere Nacht. Das kleine Boot, in welchem wir übergeſetzt wurden, ging mit uns ſo tief in's Waſſer, daß die leiſeſte Welle unſeren Untergang bewirkt hätte; indeß gelangten wir wohlbehalten an's jenſeitige Ufer und von da nach unſerem Raſtort.

Am andern Morgen lag dichter Nebel auf dem Thale, und es war bitter kalt. Die aufſteigende Sonne beſchien die obere Schicht der dicken Atmoſphäre und verlieh ihr eine warme gelbbraune Farbe. Bald brachen ihre Strahlen jedoch ſiegend hindurch und erleuchteten die Schaar der wandernden Fremdlinge. Die Gegend wurde nun höchſt anmuthig. Manche Inſel ſchmückte die Dſchilum; ſeltſam geformte Anhöhen traten an's Ufer, und mehrere Zuflüſſe bildeten bei ihrer Einmündung reizende Auen. Bei Bidſchbahar, an Ausdehnung vielleicht zunächſt der Hauptſtadt die bedeutendſte Stadt Kaſchmirs, geht eine Brücke über die Dſchilum; auf ihren Pfeilern wachſen auch Lindenbäume. Von hier ab oſtwärts dehnt ſich eine fruchtbare, von Waſſerleitungen durchzogene Ebene zwiſchen zwei ſchönen Bergrücken bis unter den Schnee der tübetaniſchen Hochgebirge aus.

Bei meiner Ankunft in der Stadt Islamabad beobachtete ich mehr als je die optiſche Täuſchung, welche Kaſchmir um dieſe Jahreszeit mit ſich bringt. Die Luft iſt nämlich ſo wenig durchſichtig, daß eine Entfernung von einer (engliſchen) Meile drei bis vier Meilen, und ein vier Meilen weit entfernter Berg funfzehn bis zwanzig Meilen weit ſcheint. Dagegen kann man an einem halb hellen Tage wirklich funfzehn bis zwanzig Meilen weit ſehen; allein dann erſcheint die Entfernung endlos. Dieſe Eigenthümlichkeit mag Urſache geweſen ſein, daß manche Reiſende Kaſchmir zu einem viel größeren Lande gemacht haben, als die Meſſungen ergeben. — Islamabad war vor nicht langer Zeit die zweite Stadt Kaſchmirs. Eine regelmäßige Straße enthält große Häuſer; allein jetzt ſind alle öde, manche ſchon in Trümmern zuſammengeſunken und werden nur noch von Eulen oder Schakalen bewohnt. Ein Tempel ſteht über einer Felſenhöhle, aus welcher eine reichfließende Quelle hervorſtrömt und

ein paar kleine Teiche nährt. Diese strotzen von so viel heiligen Fischen, daß das Auge keinen Punkt in dem Wasser auffinden kann, wo nicht ein Kopf derselben sich an der Oberfläche zeigt.

Islamabad liegt beinah am Ende des Thales in dieser Richtung. In der Umgegend finden sich die Ruinen einiger Schlösser sammt ehemaligen, nun wild verwachsenen Gärten der mongolischen Kaiser. Bei Mattan, einem ganz von Brahminen bewohnten Orte, sprudelt in einem Tempel eine äußerst reichhaltige Quelle, deren Wassermenge in einem Becken gesammelt und von da in großen Kanälen der Ebene zugeführt wird. Der Sage nach soll ein europäischer Arzt zwanzig Meilen von hier eine in den Boden versinkende Quelle angetroffen und in dieselbe klein geschnittenes Stroh hineingeworfen haben, welches in dem Becken von Mattan wieder zum Vorschein gekommen sein soll. Der Schlüssel zu dem Problem, wie die Natur diese Wasserfälle vereinigt und zu Tage fördert, ist indeß nur eine Stunde weiter von hier zu suchen. Ein Zug schwarzer Marmorfelsen verliert sich nämlich unter schwellenden Erdhügeln, führt aber zu Höhlen, welche nach der Meinung der furchtsamen, abergläubischen Eingeborenen bis in's Innerste der Erde reichen. Kein Thalbewohner hat es je gewagt, sie zu betreten, in der festen Ueberzeugung, dadurch mit dem ersten Schritte in die Gewalt der dunkeln Mächte zu kommen. Einer meiner Begleiter versicherte mich mit ernsthaftestem Gesichte, daß die größte dieser Höhlen sich viele Stunden weit unter die Erde hin erstrecke und daß von dem Hauptwege aus nach allen Richtungen Säle, Zimmer und Gänge ausliefen, deren Wände mit Götzenbildern und Inschriften angefüllt seien. Er beschwor mich, nicht hinein zu gehen; denn Keiner, der sie betreten, sei zurückgekehrt; im Innern strömten reißende Gewässer, in welche der schlüpfrige, steil abfallende Pfad den Neugierigen stürze, auch sollten Dschins oder böse Geister darin sein, deren Anhauch die Menschen tödtete. Ich erklärte, daß ich mich vor Dergleichen nicht fürchte, und wandte mich zu der kleinsten Höhle. Eine in den Fels gehauene Treppe führt zu dem 80 bis 100 Fuß hoch über der Thalfläche gelegenen Eingangsthor. Von da gelangt man in einen 20 Fuß langen, 12 Fuß breiten und eben so hohen Raum. Im Hinter-

grunde deſſelben iſt ein kleiner Tempel in den Fels gehauen. Drei Stufen gehen hinauf. Die verſchloſſene hölzerne Thür ließ ſich nur mühſam öffnen. Im Innern war indeß weder das Bild eines Götzen, dem das Heiligthum geweiht ſein konnte, noch irgend ein Eingang zu den endloſen Höhlen zu entdecken. Ich faßte nun die größte Höhle in's Auge. Die Marmorfelſen des Gebirges enthalten eine Menge Felſenritzen, die mich erwarten ließen, daß die mir ſo gefahrvoll geſchilderten Höhlen voll labyrinthiſcher Gänge wären; überdies ſchien die Sage von dem tödtenden Hauche der Dſchins auf böſe Dünſte hinzudeuten. Ich befahl alſo, mehrere Fackeln anzuzünden und wollte eine derſelben vor mir halten, damit der Dſchin ſolche wohl früher als mein eigenes Lebenslicht ausblaſen möge. Während des Anzündens der Fackeln ſah ich einen mir neuen Vogel daſitzen, und ſagte einem meiner Diener, er möge denſelben ſchießen. Einer der Kaſchmirer betrachtete mich mit Verwunderung und bemerkte: „Maha Raſah (großer Herr), das wird hier nicht möglich ſein.“ Mein Diener ſchüttelte lächelnd den Kopf über den Aberglauben, ſchritt mit meiner Doppelflinte bewaffnet vor, zielte und drückte los; allein die Kapſel des einen ſo wie des anderen Schloſſes zündete nicht, und er ſah mich bedenklich an. Doch gab er etwas feines Pulver in die Piſtons, ſteckte friſche Kapſeln auf, folgte dem Vogel zu der Stelle, wohin er geflogen war und drückte beide Schlöſſer los: abermals vergebens. Da brachte er mir das Gewehr mit den ganz ängſtlich geſprochenen Worten: „Hier ſchlage ich nicht mehr an.“ Ich gab auf's neue Pulver und wollte eben anlegen, um den Volkswahn zu zerſtören, als ſeien die Thiere an dieſem Orte gefeit; allein der Vogel war inzwiſchen verſchwunden. Es ging nun vorwärts in die Höhle. Der Eingang, ungefähr 30 Fuß über der Thalfläche, iſt ziemlich ſchwer zu erklimmen. Im Anfange öffnen ſich mehrere Pforten zu den verſchieden geſtalteten, von der Natur gebildeten kleinen Kammern; keine derſelben hat einen Ausgang oder eine Verzierung. In einer Kammer fand ich ein neues Grab, in einer andern ein menſchliches Gerippe. Dringt man tiefer ein, ſo bleibt bald nur ein einziger Gang übrig, und dieſer endet durch die immer niedriger und niedriger werdende Decke nach 50 bis

60 Schritten, von denen 20 im Schlamme des herabtriefenden Waſſers zurückzulegen ſind; ein unterirdiſcher Kanal mag von da aus bis Mattan gehen. Dies war die berühmte endloſe Höhle.

Von Mattan aus ritt ich noch nach Korau Pandau, auf einer 2 bis 300 Fuß ſich erhebenden Hochebene gelegen. Da hinauf führt ziemlich beſchwerlich eine durch Regengüſſe im lockeren Erdreich gebildete Schlucht. Oben hat man eine baumloſe, wie mit der Hand geebnete Fläche vor ſich, einer Wüſte ähnlich, welche durch die erwähnte optiſche Täuſchung ungeheuer ſcheint. Am öſtlichen Ende derſelben zeichnet ſich vor nebelgrauen Anhöhen ein dunkler Punkt aus. Das iſt Korau Pandau. Mein Ghunt brachte mich bald im geſtreckten Galopp vor dieſen herrlichen Tempel. Seine rieſigen ſchwarzen Maſſen thun eine düſtere Wirkung; doch mäßigen die von außen angebrachten ſchlanken Säulen die Strenge des ernſten Stiles, auch mußten die großen runden Oeffnungen über den Thoren reichliches Licht in das Innere eingelaſſen und den Tempel freundlich gemacht haben. Korau Pandau ſoll Urſprung und Namen der älteſten Dynaſtie Kaſchmirs verdanken, welche nach einer Regierung von dreizehn Jahrhunderten im fünf und zwanzigſten Jahrhundert vor Chriſto erloſch. Hier ſoll das alte Sri Naghur, die heilige Burg des Pandau-Geſchlechtes, geſtanden haben, und wirklich heißt dieſer Ort bei den Brahminen noch Srinaghur.

Von Islamabad wanderte ich zwei Meilen bis Kaniball, wo meine Boote auf mich warteten, da wir auf der Rücktour den Fluß hinunter fahren wollten. Die Dſchilum hört dort auf ſchiffbar zu ſein, und es führt über dieſelbe die letzte große Brücke, ich ſage die letzte „große" Brücke; denn in keinem Lande giebt es wohl ſo viele Ueberbrückungen über die zahlloſen kleineren oder größeren Flüſſe und Bäche. Die Dſchilum fließt zwiſchen hohen Ufern; ſie ſoll oft funfzehn bis zwanzig Fuß anſchwellen, und verurſacht dann Ueberſchwemmungen. Unterwegs trafen wir ein paar Fahrzeuge, die Birkenrinde luden; manche Stücke davon hielten drei Quadratfuß. Man gebraucht ſie zum Einwickeln der zu verſendenden Aepfel und Birnen; die größeren Stücke werden zum Verfertigen der langen ſchlangenförmigen Pfeifenröhre des Hukah nach Indien

ausgeführt. Wir fuhren bis tief in die ſternenhelle Nacht hinein. Im regelmäßigen Tacte bewegten ſich die Ruder. Die Schiffer ſtimmten zuerſt mit ihren kräftigen reinen Stimmen Rundgeſänge an, welche ſie bald mit dem Zuſammenſchlagen der Ruder begleiteten, bald damit den Chor verſtärkten; dann ſangen ſie ſanftere Weiſen, nur durch das Plätſchern der Ruder im Waſſer gedämpft. So landeten wir endlich wieder in Kaſchmir. Die Häuſer an den Ufern ſind ſämmtlich aus Holz, meiſtens zwei und dreiſtöckig, oft ſogar vierſtöckig erbaut, manchmal aber nur ein einziges Fenſter breit. Ein ſo ſchmales Haus ſieht faſt aus, als ſei es gemacht, um ſo zu erproben, ob hier niemals ein leiſer Wind wehe; denn ein Luftzug, ſollte man denken, würde es umblaſen. —

Es war bekannt, daß ich Seltenheiten ſammele, und daher kamen beſtändig Menſchen in mein Quartier, welche allerlei Sachen zu verkaufen hatten. Am letzten Tage meines Aufenthaltes in der Stadt beſchäftigte ich mich gegen Mittag damit, die Sonnenhöhe zu meſſen. Um dieſe Zeit wimmelte der Garten voll Kaſchmirer, und als ſie mich vor dem Queckſilberſpiegel niederknien ſahen, traten einige hinter mich, um zu wiſſen, was ich vorhabe. Herr Vigne verfertigte unterdeſſen eine Skizze des Gartens. Nachdem er fertig war, kam er zu mir und bemerkte, daß die umherſtehenden Eingeborenen doch ſehr über unſere Geſchicklichkeit in allen Dingen erſtaunen müßten. Ich erklärte mich gegen dieſe Anſicht und mein Kammerdiener, den ich aufforderte, unumwunden zu ſagen, was man hier von uns dächte, erwiederte darauf, daß die Kaſchmirer uns beide für vollkommen verrückt hielten, ja alle Europäer wären in ihren Augen Narren, da ſie gemeine Steine und Pflanzen davon trügen; ſelbſt der Statthalter ſähe in Herrn Vigne einen Einfaltspinſel, ſofern derſelbe ſeine Zeit dazu verwende, Ruinen, ſchlechte Häuſer oder gemeines Volk zu zeichnen. Ueberhaupt hat für den Orientalen nichts Werth, als Schätze, welche die Genüſſe des irdiſchen Lebens verſchaffen, und die Religion, welche die Genüſſe des himmliſchen Lebens verſpricht. — Der Statthalter überreichte mir bei meiner Abſchiedsaudienz im Namen des Maha Rajah das Kelhat oder Ehrenkleid. Als ich ihm kund that, ich wolle

in westlicher Richtung durch den Baramulla-Paß nach Attok gehen, so betrachtete er mich mit einigem Befremden und bemerkte, daß ich sehr böse Wege finden werde. Ich wählte diese Straße indeß dennoch, da ich von verschiedenen Seiten her in Erfahrung gebracht, es sei bei weitem die beste, daß sie aber deshalb von den Sihk als besonders schlecht verschrien werde, um die Engländer abzuhalten, sie näher kennen zu lernen.

Es war am 3. December, als ich mein Boot bestieg und die Dschilum hinabfuhr. Da, wo der Siönd, ein kleines Flüßchen (das aber mit dem Sind nichts zu thun hat), einmündet, liegt ein hübscher Garten, den unter Andern auch die berühmten Rosen Kaschmirs in drei Arten schmücken, und ein Strauch war so freundlich, mir selbst um diese Jahreszeit noch eine Blume zu bieten. Die Vereinigungsstelle der beiden Gewässer ist den hiesigen Hindu's besonders heilig. Ein kleiner Tempel auf einer Insel bezeichnet den heiligsten Punkt. Dort kommen nicht selten Selbstaufopferungen vor. Sie geschehen gewöhnlich so, daß der aus Schwärmerei, Gram oder Krankheit den Tod Suchende an einem bestimmten Tage im Beisein einer großen Menschenmenge die vorgeschriebenen Waschungen vornimmt, dann vollbringt er die erforderlichen Tappa (Anbetungen) seiner Sekte, setzt sich betend in's Wasser und rutscht nun langsam immer tiefer und tiefer hinab, bis die Wogen des Flusses über seinem Haupte zusammenschlagen.

In einem Dorfe Hayapur wünschte ich ein Haus zum Nachtquartier. Der Ortsvorsteher führte mich in ein für Kaschmir palastartiges Gebäude, welches ein angesehener Mann nebst seiner Familie bewohnte. Er schickte sich sogleich an, es für mich zu räumen; allein mein Bettgestell konnte weder zur Thüre, noch zum Fenster hineinkommen. Ich durchsuchte nun jedes große Haus des ganzen Ortes, fand indeß kein passendes und ließ daher mein Zelt am Ufer aufstellen. Man mag aus dieser Darstellung ersehen, auf welch eine einfache Weise der Europäer sich hier zu Lande ein Quartier verschafft. Man durchwandert den Ort und wählt sich das beste Haus. Es versteht sich dann von selbst, daß der Eigenthümer auszieht, zufrieden mit der

Ehre, die der Herr Europäer ſeinem Dache erweiſt. Von einem Danke oder gar einer Bezahlung iſt keine Rede.

Die Dſchilum ergießt ſich doppelarmig in den Wuller-See. Unweit des Ufers liegt eine kleine Inſel mit den Ruinen eines großartigen Buddha-Tempels bedeckt; auch ein Palaſt ſoll hier geſtanden haben. In der Nähe waren eine Menge Boote mit dem Einſammeln der Waſſernuß beſchäftigt. Dies in dem ſchlammigen Boden gedeihende Knollengewächs dient einem großen Theile der Bevölkerung zur ausſchließlichen Nahrung. Wir fuhren in ſechs Stunden durch den See. Den bewegungsloſen Spiegel deſſelben umſchleierte ein dichter Dunſtkreis, welcher die Ufer nach allen Richtungen verhüllte; zahlloſe Schwärme Waſſervögel vom rieſenhaften Pelikan bis zur winzigen Seeſchwalbe durchzogen lautlos die Luft. Die vorher durch das Thal nur träge hinſchleichende Dſchilum hat, nachdem ſie den See verlaſſen, mehr Strömung, und die Fahrt ging demnach raſcher vorwärts; doch erreichten wir erſt nach Sonnenuntergang Baramulla. Ich ſchlug mein Lager in dem offenen Saale eines Dharmſalla auf. Dies iſt eigentlich ein Sihk-Tempel oder vielmehr die Wohnung eines Sihk-Prieſters, welcher jedem Reiſenden ſeines Glaubens ein Unterkommen zu geben verpflichtet iſt und ſeine eigene Subſiſtenz durch milde Gaben friſtet. Der hier lebende war ein hoher Prieſter und der von mir eingenommene mit Marmorſäulen verzierte Raum diente ihm zum Audienzſaal. Vor demſelben ſtand in einem geſchmackvollen Gebäude des Hofes ein mit gelb und rothſeidenen Teppichen reich umhangener Thron. Ein paar Stunden vor Tagesanbruch weckte mich nun ein ſeltſames Singen. Ich ſchlug die Augen auf, und ſah vor mir auf dem Thron den alt ehrwürdigen Prieſter mit ſchneeweißem Barte ſitzen. Er hielt in der Hand einen Fliegenwedel vom Seidenſchwanze des tübetaniſchen Ochſen, welchen er fortwährend mit ſilberner Handhabe bewegte; eine Oellampe brannte über ſeinem Haupte, und vor ſich hatte er das Geſetzbuch der Sihk aufgeſchlagen, aus dem er mit lauter Stimme einzelne Stellen ſang. Es war eine bitterkalte Nacht; nichts deſto weniger hatte der Greis ſchon um vier Uhr ſein Prieſteramt angetreten. Zugleich ertheilte er Audienz oder, wie

man hier sagt, er hielt seinen Dhurbar, und von Zeit zu Zeit kamen Leute, sich Raths bei ihm zu erholen. Nachher erschien vor mir eine Deputation der Brahminen des nahen auf einem Berge befindlichen Tempels. Sie setzten sich auf den Boden, wickelten ein großes Packet aus vielen Tüchern und legten es zu meinen Füßen. Es enthielt die Reliquie eines Riesenzahns, von dem ich am Abend vorher gehört hatte und den ich zu sehen wünschte. Die Brahminen begannen eine lange Erzählung von dem Dschin, der ihn besessen hatte. Als nämlich der heilige Kasyapa noch an dem See Latiserr lebte, der vormals das Thal bedeckte, betete er eines Tages zur Göttin Matta. Der Dschin oder böse Geist wollte ihn in seiner Andacht stören, allein der Heilige bat ihn, seiner Wege zu ziehen. Dies that er jedoch nicht, sondern zupfte den Betenden am Turban. Kasyapa drehte sich nun um und gab dem Dschin eine Ohrfeige von solcher Mächtigkeit, daß der Geist vor Schmerz heulend davon lief. Dabei fiel ihm aus dem Munde ein Zahn, welcher seit vielen tausend Jahren in dem Tempel aufbewahrt und den Pilgern gezeigt wird. Auf meine Bitte, die Reliquie ihrer Hüllen zu entledigen, kam zu meinem nicht geringen Erstaunen das obere Gebiß eines Elephanten zum Vorschein. Ich bemerkte den Priestern, der Dschin müsse nach seinen Zähnen zu urtheilen ein Elephant gewesen sein; allein jene schworen hoch und theuer, daß dies nicht einmal der größte Zahn ihrer Geister sei, die stets die Gestalt von Riesen hätten.

Baramulla ist die Grenzstadt Kaschmirs. Dicht dahinter reichen von Norden her die Felsen des Abfalles der Schneegebirge bis an die Ufer der Dschilum, die sich hier aus einem sanften Fluß in einen rauschenden Strom verwandelt. Felsen und Fluß verbindet ein Thor. Dies bildet die Grenzmarke gegen Westen. Auf dem Rücken meines munteren Bergkleppers zog ich langsam durch dies Thor und verließ so gedankvoll das Thal, von dem einst eine Brahmine mir sagte: „Und welches ohne Zweifel das irdische Paradies ist."

Die Südſeite des ſo merkwürdigen Thales von Kaſchmir zeichnet ſich am meiſten durch romantiſche Reize aus. Dort iſt der Abfall des Pir Panjahl mit der üppigſten Vegetation bedeckt, dort liegen zwiſchen ſanft auslaufenden Hügelreihen größere oder kleinere Thäler, durchfloſſen von den reinſten Gebirgswaſſern, welche höher hinauf zahlloſe Fälle bilden. Durch die offenen kleinen Flächen, wo ſüdlichere Gewächſe gedeihen, gelangt der Wanderer bald an den Rand eines Flüßchens, welches ruhig das fruchtbare Erdreich durchſchlängelt; kein Lüftchen ſäuſelt in den bewegungsloſen Blättern der Bäume, und die tiefe Stille wird nur durch die ſüßen Töne der blauen Amſel oder des Bulbul unterbrochen. Dieſe nahen ſich furchtlos, wie in den Tagen der früheren Unſchuld, dem Menſchen und begleiten ihn treu auf ſeinen einſamen Wegen. Je weiter man fortſchreitet, deſto mehr verengt ſich das Thal, deſto höher werden die näher zuſammen rückenden Berge. Dann erſcheint dem Europäer die Pflanzenwelt um ſo lockender, je mehr ſie der bei ihm einheimiſchen verwandt iſt, wenn gleich ſich dieſelbe Art nirgends wiederfindet. Aepfel- und Birnen-, Pflaumen- und Aprikoſenbäume wachſen hier wild, Ulmen und Weiden verbergen die blinkenden Wellen des Bergwaſſers, das ſich durch das Rauſchen über herabgerollte Steine kund giebt. Weißdorn und Pfaffenkäppchen umſtehen weit ausgebreitete Ahorn- und Lindenbäume oder ungeheure wilde Kaſtanienſtämme, in deren Schatten Lilien und Narciſſen, Ritterſporn und Eiſenhütchen, türkiſcher Hollunder und Roſen blühen. Mehr nach dem Urſprung hin ſtürzt das Flüßchen als ſchäumender Katarakt über ſchwarze Felſen durch Nadelgehölz, das von der maſeſtätiſchen Deodar-Ceder übergeht zu Tannen, Fichten und Föhren; auf dieſe folgen Steinbrecher und Wachholder. Noch höher oben, da, wo das Flüßchen in mehrere Bäche ſich theilt, die durch enge Schluchten fließen und als weißer Schaum von Stufe zu Stufe in Abgründe niederſtäuben, beginnt Alpenflora unter niedergedrückten Erlen und Birken; es zeigen ſich mehrere Gattungen Rhododendron und Daphne. Nach dieſen, auf einer bereits zwiſchen dem Schnee gelegenen Ebene, ſteht niedrig am Boden eine fremdartige Vegetation. Auf der Höhe angelangt, wandert man bald

über die feſtgefrorene Kruſte eines Schneefeldes fort, bald klimmt man auf glatten Steinen empor, bald wiederum taſtet man vorſichtig mit dem Stabe umher, ob der lockere Schnee keine Schlucht verberge. So erreicht man eine der hohen Spitzen. Nun ſchweift der Blick rechts und links über das ſtarrende Reich des ewigen Winters, ſüdwärts über einen Schauder erregenden kahlen Abgrund des Pir Panjahl und über die dahinter gelagerten vielen lang gezogenen Bergketten hinweg bis zur Ebene des Pendſchab, die in dem Dunſtrauch des glühenden Indiens verſchwindet. Nun wenden wir uns zum Thale von Kaſchmir. Jenſeits deſſelben, aus der Nordſeite, ſteigen die Berge urplötzlich in den kühnſten Formen empor. Nur ſpärlich wachſen die Bäume; die Flüſſe bilden in ihrem weiten ſteinigen Bette eine fortlaufende Reihe von Katarakten, und ihre Geröll-Ufer erſcheinen vollkommen kahl; dort, wo ſich auch Bleibergwerke befinden, ſind Steine über Steine, Felſen über Felſen, wie von Cyklopenhand, gethürmt. Aber die weiß ſchimmernde Farbe der oberſten Regionen bringt dem Auge die höchſten Punkte näher, als jeden anderen Theil des Gebirges. Die Schneeberge erſcheinen daher als mauerartige Einfaſſung des Thales. Darüber erhebt ſich faſt an beiden Enden deſſelben der Diamal, ſo wie die weiße und ſchwarze Pyramide des Mer und Ser, gleichſam als Denkmal des Schöpfungstages, wo das Wort der Allmacht Tag und Nacht ſonderte. Das anmuthsvollſte landſchaftliche Bild gewährt indeß die Tiefe des Thales ſelbſt, welches von Saatfeldern hell umgrünt, mit Dörfern und Baumgruppen beſäet iſt, von Alleen und Kanälen durchzogen wird; die Ufer der ſtolz dahin ſtrömenden Dſchilum aber ſind mit Städten, Burgen und Paläſten geſchmückt. Dort baut man nicht nur Weizen, Roggen und Gerſte, ſondern auch Tabak, Reis, Baumwolle und Safran; dort ſieht man in den Gärten auch noch Maulbeerbäume, Granat-Aepfel, Pfirſiche, Wallnüſſe, Haſelnüſſe und Mandeln; dort prangt über dem Spiegel der Seen mit ihren großen roſenrothen Blumen die Nil-Lilie (Nelumbium speciosum, Nilum in Indien, auch ägyptiſche Bohne genannt). Dieſe merkwürdige Pflanze, welche auf den alten Denkmälern des Nil häufig abgebildet wird, jetzt aber nicht mehr in Aegypten wächſt, kommt wegen einer eigen-

thümlichen Bildung ihrer Blattſtiele nie unter das Waſſer, wenn daſſelbe auch während der Blüthezeit, wie bei manchen Teichen Indiens, in wenigen Tagen zehn bis zwölf Fuß hoch ſteigt; denn während dem wachſen die Blätter nicht nur äußerſt ſchnell, ſondern die Blattſtiele ſind auch äußerſt dehnbar, ſo daß ſie immer hoch herausragen. Deswegen hat dieſe Nil-Lilie in der Hindu-Religion eine ſo hohe Bedeutung. Während nämlich die ganze Schöpfung im Waſſermeer begraben iſt, ſchwimmt ſie mit ihrem ſchilfrohrartigen Stengel als ſchönes Sinnbild der wieder erſtehenden Erde auf dem Waſſerſpiegel, und ihr Blumenkelch wird die Wiege der neugeborenen Schöpfung. Die Frucht gleicht einem umgekehrten Kegel, oben mit 20 bis 30 Vertiefungen, und in jeder eine weiße Bohne, wie eine Haſelnuß groß; die halbreifen grünen Bohnen ſind eßbar. Die Stiele werden als Gemüſe, unſerm breiten Mangold nicht unähnlich mit einem etwas ſcharfen Beigeſchmack, gekocht und von allen Klaſſen gegeſſen; die Wurzel wird geſtoßen und mit Zucker eingemacht. Aus dem Mark der Stengel zieht man Fäden zum Nähen; der Saft dient zum arzeneilichen Gebrauch gegen Ruhr. Dies Gewächs ſowohl, als die Waſſernuß, beides tropiſche Pflanzen, werden in den Mythen als von den Göttern eingeführt bezeichnet. Uebrigens kommt in dem Thale ſelbſt kaum eine Pflanze vor, die man wildwachſend nennen könnte; der überall verbreitete hohe Culturzuſtand vergönnt keiner unnützen Raum. Alles iſt hier zierlich und geordnet. Des Wanderers Schritte durch Wald und Hain werden durch keine Schmarotzer- und Schlingpflanzen, durch keine ſtachlichte und dornige Geſträuche aufgehalten. Weder Moos noch Flechten überziehen die Stämme und Aeſte; ſelbſt Farrenkräuter ſind ſelten: ein Beweis für die Trockenheit der Luft. Der Frühling überſchüttet das ganze Thal mit der reichſten Fülle ſeiner Blüthen; die Dörfer ſind dann von Farbenpracht völlig eingehüllt, und ſelbſt in den Wäldern ſchimmert allſeitig das Weiß und Roth der Fruchtbäume hervor, während die höheren Gebirgsabhänge mit dem Scharlach des Rhododendron und dem Gelb der Berberitzen prangen. In der ſpäteren Jahreszeit wechſelt die Natur ihr buntes Kleid mit dem üppigſten Grün, das, fernher geſehen, jeder farbigen Stickerei

ermangelt; doch der Nähertretende findet ſtets Blumen in Menge, vor Allem an einer Stelle, unweit der Stadt Patan, Gulmargh genannt. Dahin, als zu dem Garten der Schöpfung, wallfahrten alljährlich die Thalbewohner. In allen Gärten aber behauptet immer den erſten Rang die Königin der Blumen, die Roſe Kaſchmir's (R. biflora), die durch Schönheit und Wohlgeruch alle ihre Schweſtern übertrifft.

Daß in der Urzeit das Thal von Kaſchmir das Becken eines Sees geweſen, iſt keinem Zweifel unterworfen. In der Mitte des Thales kommen vereinzelte, 2 bis 300 Fuß hohe Hügel vor, welche wahrſcheinlich durch vulkaniſche Kräfte emporgehoben wurden. Der Boden der eigentlichen Ebene beſteht aus einer hellfarbigen leichten Schlamm-Erde, mit feinem Sand gemiſcht und äußerſt fruchtbar. Die Höhe des eiförmigen, mit keiner anderen Ebene in Verbindung ſtehenden Thales über der Meeresfläche beträgt 5,818 Fuß, die Höhe der umſchließenden Päſſe 11 bis 14,000 Fuß. Dadurch wird das eigenthümliche Klima bedingt. Im Frühjahr, wenn der Schnee geſchmolzen, fällt gewöhnlich viel Regen. Der Sommer iſt glühend heiß; doch kann man vor der Hitze immer leicht auf die nahen kühlen Berge flüchten. Dann ſind Regenſchauer, die oft auch mangeln, nöthig, um den Ernteſegen herbeizuführen. Der Herbſt bringt faſt beſtändig heitern Himmel und iſt überaus herrlich. Um die Mitte des November beginnen Nachtfröſte, welche bald alles Grün zerſtören. Am Saum der Gebirge wird nun das üppig gewachſene Gras niedergebrannt und in der Ebene zündet man durch Pflanzenſtengel große Feuer an, ſich daran zu erwärmen. Dann zieht überall Rauch über das Thal hin. Die Quellen dampfen in der Frühe und über den Seen ſchweben leichte Nebel; auch durch Fußgänger oder Reiter wirbelt Staubgewölk auf, und das Ganze bildet einen dichten, den Blick beſchränkenden Dunſtkreis, welcher jedoch nur ein paar hundert Fuß hoch iſt. Beſteigt man eine Anhöhe, ſo erfreut man ſich bald wieder des blauen Himmels mit glanzvoller Sonne. Gegen die Mitte des December fällt der erſte Schnee, welcher die Atmoſphäre wieder klar macht und bis zum März ohne aufzuthauen, gewöhnlich ein paar Fuß hoch, liegen bleibt; die Seen ſetzen Eis an, ſelten die

Dſchilum. Die Luft von Kaſchmir iſt trotz der zahlreichen Flüſſe und Seen trocken, ſo daß wohl kaum ein verfaulter Baumſtamm irgendwo gefunden wird; daher die Geſundheit der Bewohner. Die beſtändige Windſtille aber läßt das Klima viel wärmer erſcheinen, als es wirklich iſt, ſo daß die ärmere Klaſſe in derſelben leichten Kleidung Winter und Sommer auszuhalten vermag. Gewitter ſind das ganze Jahr hindurch höchſt ſelten und unſchädlich; Niemand erinnert ſich, daß hier ein Blitz jemals einen Baum getroffen oder ein Haus angezündet, oder ein lebendes Weſen getödtet habe.

Die wilden Thiere Kaſchmir's entſprechen im Allgemeinen denen des Himalaya. Während des Winters ziehen Heerden großer Hirſche von den Gebirgen Ladhaks in das Südende des Thales hinab, wo ſie die Felder und Gärten verwüſten. Die Einwohner treiben ſie dann in ein enges Thal und erſchlagen ſie mit Keulen. Bären, hellbraun und von rieſiger Größe, hauſen vielfach in den Bergen; doch greifen ſie nie einen Menſchen an. Der Panther hat hier eine faſt weiße Farbe, mit wenigen ſchwarzen Flecken. Das Mäuſegeſchlecht iſt zahlreich, fliegende ſowohl, als gewöhnliche; doch fehlt der Vampyr. Eidechſen ſind ſelten; die Schlangen halte ich für unſchädlich; nur hie und da ſoll eine Brillenſchlange ſich zeigen. Die in Indien ſo gefährlichen Tauſendfüßer ſind hier unſchädlich; Scorpione giebt es nicht. Ameiſen finden ſich nur auf den Bergen. Wilde ſtachelloſe Bienen, die ihre flaſchenförmigen Neſter an die Endzweige der Bäume hängen, erzeugen den beſten, ſehr berühmten Honig. Die zahmen Bienen hält man in langen, von Weiden geflochtenen Körben. — Unter den wilden Vögeln giebt es einen außerordentlich großen Geier, der die höchſten Gebirge bewohnt. Die Kaſchmirer ſchleichen ſich zu ihm heran und werfen ihn, da er ſich, wie alle Geier, ſchwer vom Boden erhebt, mit einem Prügel todt. Er hat einen ſtarken Moſchusgeruch; ſein Pelz, der den Kropf bedeckt, wird zu Kappen verwendet, denen man wunderbare Eigenſchaften zuſchreibt und die man deshalb theuer bezahlt. Der graue Reiher kommt hierher, um zu brüten. Dem Männchen hängen rückwärts vom Kopf zwei ſchwarze Federn herab. Dieſe, eine Zierde am Turban der Vornehmen,

werden geſammelt. Man fängt zu dem Ende den Vogel in Netzen, zieht ihm die zwei Federn aus und giebt ihm die Freiheit zurück; auf das Tödten deſſelben iſt eine ſchwere Geldſtrafe geſetzt. Gleich ergötzlich für Auge und Ohr iſt die erwähnte blaue Amſel mit ihrem Ultramarin über dem ſchwarzen Gefieder herrlich ſchimmernd und volle harmoniſche Töne aus dem von ihr gern geſuchten Schatten der Bäume ſendend. Der Bulbul Kaſchmirs, gelbgefiedert, macht eine eigene, ſonſt nirgends in Aſien heimiſche Art aus. Neugierig begleitet er den Menſchen überall hin und für die ihm dargebotene Nahrung dankt er durch ſüßen Geſang. Von Hausvögeln kennt man nur das Huhn und die Taube, nicht aber zahme Enten und Gänſe; die Haustauben werden nicht gegeſſen, ſondern vielmehr zur Beluſtigung der Vornehmen abgerichtet. Der treue Geſellſchafter des Menſchen, der Hund, iſt hier, wie in allen muhammedaniſchen Ländern, verachtet und entartet; nur die Gebirgsbewohner haben eine edlere Art. Kleine häßliche Schafe und muntere Ziegen, deren Milch ganz vortrefflich, ſind allgemein, Kühe ſelten; denn man liebt die Milch derſelben nicht, zieht auch Oel der Butter vor. Das Abſchlachten würde übrigens als Mord mit dem Tode beſtraft werden. Eſel und Maulthiere kommen häufig mit Salz beladen in's Thal, woſelbſt keine oder wenige erzeugt werden, da ihre Stelle in jeder Rückſicht durch die kleinen, aber ſtarken und lebhaften Pferde vertreten wird.

Die Bevölkerung von Kaſchmir hatte bis in's 16. Jahrhundert ihre eignen Könige, welche früher der Hindu-Religion, ſeit 1311 dem Islam zugethan waren; doch 1586 wurde ſie durch den Großmogul Akber, 1752 von den Afghanen, 1819 von den Sihks unter Rundſchit Singh unterworfen. Die Zahl der hartgedrückten Einwohner, auf einem Flächenraum von 8 bis 9 Quadrat-Meilen, iſt ſeitdem von 800,000 auf ungefähr 200,000 zuſammengeſchmolzen, genau die Zahl, welche früher für die Einwohner der Hauptſtadt angenommen wurde, während dieſe gegenwärtig nur etwa 40,000 Seelen hat. Die große Maſſe der Bevölkerung beſteht aus Muhammedanern. Die Hindu, etwa 25,000, ſind ſämmtlich Brahminen, welche nach der gewaltſamen Unterdrückung des Brahma-Cultus durch die

Muhammedaner aus Indien einwanderten. Die Bekenner beider Religionen haben viele Wallfahrtsörter, unter denen die der Hindu, wie überall, durch irgend eine Seltsamkeit der Natur ausgezeichnet sind. Dazu gehört auch die Soyam-Verehrung. Von Zeit zu Zeit bricht nämlich in den Gebirgen bei Baramulla eine Flamme aus dem Boden, die Soyam heißt. Sobald dies bekannt wird, wandern große Züge der Thalbewohner zu der Stelle, verrichten ihre Andacht vor der Flamme, graben in den ringsum erwärmten Boden Vertiefungen und stellen ihre Töpfe hinein, um so ihren Reis ohne Feuer zu kochen. Die Flamme hat keinen Geruch und scheint der geheimnißvollen Flamme zu Joalamuki zu entsprechen. — In den Köpfen aller Kaschmirer spukt vornehmlich der Glaube an die Dschin-Geister, deren Einfluß nur dadurch gebrochen werden kann, daß man nie etwas sagt, ohne hinzuzufügen „Inschalla", d. i. wenn es Gott gefällt. Diese Dschin bewohnen die hohen Berge, schweben über dem Wasser, hausen in den Abgründen unter Eis und Schnee. Alles Schlimme, was einem Menschen widerfährt, ist ein Werk der Dschin. Auf den höchsten Berggipfeln umklammern sie seine Brust und benehmen ihm den Athem; wenn er in eine Tiefe stürzt, so fielen die Dschin auf ihn in Form eines ungeheuren Steines. Oft sitzen sie an den schmalsten Stellen eines Passes, um dem Vorübergehenden Verderben zu bereiten; der Kaschmirer wählt dann einen anderen Weg, oder wartet, bis der Geist hinweg gegangen. An der engsten, wirklich schauerlichen Stelle des Baramulla-Passes, wo an dem schmalen Fußpfad die Felswand jäh niederschießt und wo in einem zweitausend Fuß tiefen Kessel die Dschilum über mächtige Steinblöcke ihre weiß schäumenden Wogen wälzt, zeigte mir ein Sihk-Soldat einen Platz, wo er einst einen Dschin sitzen fand. Da der Punkt schauerlich war, so konnte ihn nur ein böser Geist zum Sitz gewählt haben. Es zeigte sich keine Möglichkeit, den gefährlichen Paß auf einem Umwege zu umgehen: rechts stiegen die glatten Felswände empor, links fiel der Blick in die jähe Tiefe. Der Soldat wartete nun eine Stunde, in der Hoffnung, daß der Dschin den Platz verlassen und ihm erlauben würde, vorüber zu gehen; allein vergebens: der Abend kam und das

nächſte Nachtlager war noch weit. Da nahm er in der Noth ſeine Zuflucht zu dem letzten Auskunftsmittel. Er ſchlich ſich nahe herzu und feuerte ſein Gewehr auf den Geiſt ab. Der Geiſt ächzte, drehte ſich um und flog in den Abgrund. Ich fragte den Soldaten, wie der Dſchin ausgeſehen habe. Er antwortete: „Wie ein Reiſender, mit einem Bündel auf dem Rücken"; ſo ſähen alle Dſchin im Gebirge aus, und dieſer habe ſich noch zum Schein geſtellt, als ob er ſchliefe. Ich fragte weiter, ob er nicht verſucht habe, den ſchlafenden Dſchin aufzuwecken. Er antwortete: Nein! Davor hätte er ſich wohlweislich gehütet, dann würde ihn der Dſchin augenblicklich in die Tiefe geſchleudert haben. Ein ſonderbarer, auch in Indien heimiſcher Aberglaube iſt, daß aus dem Munde eines zu Tode geſagten Thieres Flammen kommen, welche dem mitleidsloſen Jäger ein unfehlbar Verderben bringendes Fieber zuziehen, und die Erfahrung ſoll wirklich lehren, daß wenigſtens der Hauch eines durch Wunden zur Wuth gereizten Tigers für den Jäger tödtlich wird.

Die Kaſchmirer ſind ein kräftiges Geſchlecht von vortrefflichem Wuchs und ſchönen regelmäßigen Zügen. Die Haare ſind ſchwarz, die Augen groß, die Wangen, was ſonſt in Indien nicht vorkommt, mit Karmin übergoſſen. Der Bau iſt indeß zu ſtark und musculös, um auf einen feineren Adel Anſpruch machen zu können; nur unter den Brahminen, ſo wie unter den Webern und Schneidern fand ich edlere Formen und geiſtreichere Geſichtszüge. Dagegen ſah ich auf der anderen Seite einzelne Perſonen von wahrhaft herkuliſcher Geſtalt. So hatte der Mukadam oder Aufſeher meiner Träger einen ungeheuren Kopf, der auf ſtarken breiten Schultern ruhte. Sein langer ſchwarzer Bart, ſeine gebogene Naſe und großen Augen erinnerten mich an ein Bild Abrahams, wozu auch ſeine Tracht paßte. Die mittleren Klaſſen der hieſigen Muhammedaner und die hieſigen Brahminen tragen nämlich immer den langen muhammedaniſchen Rock und darüber entweder den kürzeren Ueberrock oder einen doppelten Shawl, der oft Kopf und Schulter in ſeinen Faltenwurf einhüllt. Die Kaſchmirer beſitzen ſehr gute natürliche Anlagen; ſie ſind arbeitſam, betriebſam und zu Allem geſchickt; ſie

beobachten ſcharf, faſſen ſchnell; allein ſie leiden an den Mängeln der geiſtigen Ausbildung. Nur Wenige genießen einigen dürftigen Unterricht in den Schulen der Städte, wo hauptſächlich das Leſen und Schreiben des Perſiſchen gelehrt wird. Dieſe Sprache herrſcht in den Städten vor, obgleich das Thal ſeine eigenthümliche Sprache hat, die zum Sanskrit gehört. Alle Bewohner lieben leidenſchaftlich Muſik, Geſang und Baſaderentanz; auch ſind die Tänze der weißen Kaſchmir-Mädchen überall in Indien geſucht. Ihre Kleidung beſteht dabei aus einem goldgeſtickten Muſſelin-Rock von rother oder einer anderen grellen Farbe, der nicht weniger als 22 Ellen im Umfang hält, und ein wenigſtens fünf Ellen langer reicher Muſſelin-Schleier umfließt Kopf und Oberleib, ohne das Geſicht zu verdecken; außer dem Schmuck der zahlreichen Ohr-, Arm-, Finger- und Zehen-Ringe ſind an den Knöcheln noch kleine Schellen, auch wohl an den Fingern ein paar ſilberne oder metallene Deckel befeſtigt, die wie Kaſtagnetten auf einander geſchlagen werden. Ich ſah hier eine, gar nicht einmal hübſche Tänzerin, die an begeiſtertem Ausdruck Alles übertraf, was ich bis dahin in Indien geſehen. Der Geſang dieſes Volkes unterſcheidet ſich weſentlich von dem indiſchen und entſpricht mehr dem europäiſchen. Die Liebe zum Geſang iſt ein Ausfluß ihrer unzerſtörbar heiteren Laune, welche ſie ſich ſelbſt im größten Elende bewahren. Ich ſah oft bei einer ſehr empfindlichen Kälte junge und alte Leute blos mit ihrem gewöhnlichen Baumwollen-Hemde bekleidet in einer Ecke ſitzen, indem ſie nur ihr Gluthkörbchen mit ſich führten, und deſſen ungeachtet ließen ſie die munterſten Lieder ertönen, als ſei ihr Zuſtand der glücklichſte der Welt. Dies Gluthkörbchen beſteht aus einem großen irdenen, mit Weiden umflochtenen Topf voll glühender Kohlen, welcher unter das Hemd des Niederhockenden auf den Boden geſtellt wird. Nachts legen ſich Männer, Frauen und Kinder über das Körbchen mit der Bruſt, wodurch dieſe bei allen eine braune Farbe erhält. — Die vormals höchſt kriegeriſchen Thalbewohner ſind unter dem Joche der eingedrungenen Fremdlinge, welche ihnen den Gebrauch der Waffen unterſagten, die harmloſeſten Geſchöpfe geworden, und ihr Herz hat ſich ſo ſanft geſtimmt, daß es ihnen peinlich iſt, Schmerzen zu ver-

urſachen, ja ſogar im Falle der Selbſtvertheidigung bringen ſie nicht leicht einem Menſchen eine Wunde bei. Verbrechen ſind unbekannt. Ein Reiſender darf ſorglos neben ſeinem Gepäck unter dem nächſten beſten Baume in jedem Theile des Thales ſchlafen. Dagegen kommen kleine Diebereien häufig vor. Die einzigen jetzt üblichen obrigkeitlichen Strafen ſind Geldbußen und Schläge. Der Despotismus hat aber die Geknechteten ſchlau gemacht und die Wahrheitsliebe ſteht bei ihnen nicht hoch. Allein in dieſer Hinſicht zeigen ſie ſich anders im gegenſeitigen Verkehr, anders gegen Fremde. So richtet ſich auch ihre Gaſtfreundſchaft nach den beſonderen Umſtänden. Kommt der Reiſende in Begleitung einer amtlichen Perſon nach einem Dorfe, ſo erhält man von den Bewohnern ſauere Geſichter, da die amtlichen Plagegeiſter ihnen gewöhnlich Alles abzwacken, was ſie beſitzen. Kommt man jedoch allein oder nur mit ſeinen eigenen Leuten, ſo darf man des freundlichſten dienſtwilligſten Empfanges gewiß ſein. Das Wonnemun der Frauen, die ſich vor dem erſten Hauſe des Dorfes in einem Halbkreis aufſtellen, zu je drei oder vier die Arme in einander geſchlungen und Loblieder auf den herannahenden Gaſt unter tactmäßiger Bewegung ſingend, iſt ohne Zweifel eine uralte Sitte, wie denn auch die Tochter Jephta's im A. T. (Richt. 11, 34) ihren Vater in ähnlicher Weiſe bewillkommnet. In den Gebirgen, wo die Straßen oft nicht Raum genug vergönnen, ſieht man alle weiblichen Bewohner ſich auf den Dächern der Häuſer ſingend herum bewegen. Bei der Dürftigkeit der Bevölkerung iſt dies indeß dermalen zu einer Art Bettelei geworden. Eine nicht ungewöhnliche Sitte des Almoſen-Bittens iſt bei den Brahminen, dem Pferde, welches man reitet, mit Ungeſtüm in die Zügel zu fallen, und eine bedeutende Summe zu fordern. Dies wird als Ausbruch der Verzweiflung in äußerſter Noth betrachtet. Auch das indiſche Durma-Sitzen findet ſtatt, und man kennt Fälle, wo ein Bittender vor dem Thore eines Mächtigen zwanzig Jahre zubrachte, bis endlich ſein Wunſch in Erfüllung ging. Eine andere ſeltenere Sitte iſt, daß das Volk in Proceſſion am hellen Tage mit vorgetragenen Fackeln barhaupt und barfuß durch die Straßen nach der Wohnung des Statthalters zieht, um bei ihm eine

Bitte anzubringen. Dies bedeutet: „Deine Gerechtigkeit ist so dunkel, daß man sie am hellen Tage nicht sieht; sie hat mich so weit gebracht, daß ich weder Schuhe unter meinen Füßen, noch ein Tuch besitze, mein Haupt zu bedecken.“ Uebrigens darf ein Untergebener sich seinem Vorgesetzten nicht nahen, ohne Geld auf der flachen vorgestreckten Hand darzureichen. Sind dies etwa nur ein paar Rupien, so wirft sie der Empfangende vor sich auf den Teppich, von wo sie ein Diener aufhebt; ist es eine größere Summe, so berührt der Herr das Geld mit der Hand und ein Diener nimmt es für ihn in Empfang. Man kann ein so dargereichtes Geschenk, Nuzzur genannt, nachdem man es berührt hat, auch wieder zurückgeben, was jedoch leicht verletzt, sofern das Verschmähen so ausgelegt wird, als sei die Gabe zu gering erachtet. Verläßt dagegen ein Untergebener nach Verrichtung des kleinsten Dienstes einen größeren Herrn, so muß dieser ihm eine Gabe oder nach Umständen ein Ehrenkleid reichen. Bei Besuchen angesehener Personen werden immer Geschenke gewechselt. Nimmt man nach einem Gastmahl von dem Wirthe Abschied, so werden auf einem Präsentirteller verschiedene feine Zeuge oder sonst Etwas als Geschenk für den Gast gebracht. Was man immer lobt, wird augenblicklich angeboten, und läßt sich nicht immer in guter Manier ablehnen, ohne den Wirth zu beleidigen. Hat man eine Einladung zu einem Gastmahl erhalten, so läßt der Wirth den Gast durch ein Boot, hier, wie in Venedig, die Equipage, abholen. Bei der Landung warten Bediente mit Oel- oder Strohfackeln, um bis zum Thor des Hauses zu leuchten. Dort begrüßt der Hausherr, umgeben von seiner immer zahlreichen Dienerschaft, den Gast, und geleitet ihn in den Saal, dessen Fußboden dicke Wollenzeuge mit darüber ausgespanntem weißen Musselin bedecken. Das vorhergehende Weggeben der Schuhe oder Pantoffeln ist bei dem Staub und Schmutz der Straßen durchaus nothwendig. Inmitten des Kreises, den die Gesellschaft bildet, steht während der kalten Jahreszeit eine große eiserne Schüssel mit Kohlen und zu beiden Seiten desselben zwei kolossale Leuchter mit mächtigen Schaftalglichtern, die ein Diener unablässig putzt; in einigen Häusern brennen auf den hohen Leuchtern auch Oellampen,

und manchmal wird außerdem noch ein Kaminfeuer angezündet. Unter den vielen Gerichten mundet dem Europäer am meiſten der Peſchauer-Reis, der beſte, den man kennt; auch die rothen Feldhühner Kaſchmirs und Hühner mit Morcheln haben mir ſtets trefflich geſchmeckt. Beim Weggehn leuchten wieder Diener mit Fackeln. Ueberhaupt darf Niemand einem Kaſchmirer oder ſelbſt Mehreren zumuthen, bei Nacht allein von einem Hauſe zum andern ohne Fackeln zu gehen; denn ſie fürchten ſich da vor den böſen Geiſtern, gegen deren Einflüſſe freilich ihre Talismane mit einem Koranſpruche ſchützen, doch nur bei Tage, aber in dunkler Nacht wird der Talisman wirkungslos. Die geſchätzteſten ſind von einem ſchwarzen Steine, Yemini (von Yemen) genannt, der gegen jedes Uebel und jede Krankheit helfen ſoll. Die am meiſten herrſchenden Krankheiten ſind Fieber und Blattern. Das geſunde Klima bewirkt, daß ſich Leidende hier Jahre lang halten, die in einem anderen Lande längſt ein Raub des Todes geworden wären. — Wenn ein Brahmine geſtorben iſt, ſo gehen die Frauen deſſelben nebſt den verwandten Wittwen laut wehklagend von Haus zu Haus, indem ſie ſich im Zweiviertel-Tact die Bruſt auf's heftigſte mit den Fäuſten ſchlagen und dazu ausrufen: Hei Hei, Hei Hei, Hei Hei, Hei Hei, Hei Hei. Gleich deſſelbigen Tages wird bei Sonnenuntergang die Leiche verbrannt. Die Aſche bringt man nach Ganga, und nachdem ſie in den dortigen heiligen Teich geworfen iſt, führen Wittwen die hinterbliebene Frau des Verſtorbenen an den Teich und ſchneiden ihr unter dem entſetzlichſten Geheul das Haar ab. Auch das Verbrennen der Wittwen, Sati genannt, kommt öfter vor, und wird dadurch bedingt, daß eine Frau ihrem Manne bei der Verheirathung ein ſolches Verſprechen gab. Nach dem Tode des Mannes bleibt ihr dann nur die Wahl zwiſchen Schande oder Erfüllung ihres Verſprechens. Sobald der Sterbende ausgeathmet, pflegt daher die Frau, die das Gelübde gethan, ohne ein Wort zu ſprechen, ihre Haare aufzulöſen, dann erhebt ſie einen großen Topf mit Waſſer und gießt ſich denſelben über den Kopf. Damit hat ſie ſich zur Sati (d. i. tugendhafte Frau) geweihet. Die Prieſter erſcheinen nun alsbald, um zahlloſe Gebete und Ceremonien zu verrichten. Eine Menge Freunde und Verwandte

begleiten ſie in's Bad, wo Brahminen des höchſten Ranges ſie mit heiligen Flüſſigkeiten ſalben und ihr das Geſicht mit Tumrick und Safran in Streifen bemalen. Ein Tuch von weißem oder ſafrangefärbtem Muſſelin wird um ſie geſchlungen, und von dieſem Augenblicke an betrachtet man ſie als eine Heilige, die bereits einer höheren Welt angehört. Während der wenigen Stunden ihres Lebens bleibt ſie unbeweglich vor dem Leichnam ihres Gatten ſitzen, und das Volk kommt wohl zu ihr, wie zu einem Orakel, um ſich von ihr wahrſagen zu laſſen. Unterdeſſen wird der Holzſtoß oder auch ein bloßes Gerüſte von Stroh mit einem Baldachin deſſelben Stoffes errichtet. Die feierliche Proceſſion ſetzt ſich gegen Sonnenuntergang in Bewegung. Eine ohrbetäubende Muſik eröffnet den Zug. Die von zwei Brahminen geführte Sati wandert, eine Fackel in der Hand, vor der Bahre, auf welcher die mit Blumen und gelben Tüchern bedeckte Leiche ihres Mannes liegt. Auf dem Verbrennungsplatze nähert das Weib ſelbſt zuerſt ihre Fackel dem Scheiterhaufen; dieſer wird in demſelben Augenblicke durch viele andere Fackeln unter dem betäubenden Lärmen der Inſtrumente und Stimmen angezündet. Sogleich iſt Alles nur Eine Flamme, und wenn nach kurzer Zeit das Feuer erliſcht, ſo ſieht man die beiden entſeelten Körper von glimmender Aſche bedeckt. Meiſtens wird Holz zum Scheiterhaufen angewandt. Ich zweifelte an der Möglichkeit, einen Körper blos mit Stroh, wie die Religionsbücher eigentlich vorſchreiben, zu verbrennen; man verſicherte mich jedoch, die letzte Sati ſei auf dieſe Weiſe verbrannt; nach dem Erlöſchen des Feuers habe das Weib ganz ſo dageſeſſen, wie in dem Momente des Anzündens, nämlich mit ausgeſtrecktem rechten Arm, die linke Hand auf der Bruſt; allein gleich darauf ſei das Bild in Aſche und Knochen zerfallen. Am nächſten Morgen werden die körperlichen Ueberreſte zuſammengelegt und eine weiße, rings umpflaſterte Denkſäule von drei bis fünf Fuß darüber erbaut.

Wie die verſchiedenen Eroberer im Laufe der Zeit auf Kaſchmir eingewirkt haben, zeigen deutlich die noch übrig gebliebenen Spuren ihres Daſeins. Auf das abgeſchloſſen wohnende Volk, welches das reiche Thal mit Kanälen durchzogen, durch Anlagen von Terraſſen cultivirt, mit großartigen Hindu-Tempeln ge-

ſchmückt hatte, ſtürzten plötzlich die Bekenner des Islam, bekehrten es mit Liſt und Gewalt zu ihrem Glauben, zerſtörten in ihrem wilden Fanatismus die Werke der früheren Jahrhunderte bis auf wenige Ueberreſte und erbauten eine große Anzahl Moſcheen, welche nun zum Theil wieder Ruinen geworden ſind. Zur Glanzzeit der mongoliſchen Kaiſer Delhi's mußte das Intereſſe für nützliche ſowohl, als religiöſe Inſtitutionen dem des Vergnügens weichen. Serai für die Unterkunft des kaiſerlichen Gefolges, Gärten und künſtliche Inſeln wurden angelegt; Paläſte zum Sommeraufenthalt erſtanden aus den Steinen der Tempelmauern. Kaſchmir war den Großmoguln ein der Erholung gewidmeter Lieblingsplatz; ſeine Bewohner entwöhnten ſich des Waffendienſtes und verſanken in Verweichlichung. So wurden ſie von den Afghanen befunden, welche nur einige unbedeutende Feſtungen anlegten, um den Beſitz des Landes zu behaupten. Den Sihk endlich iſt das Thal nichts als eine Provinz, die von oben bis unten nach Kräften ausgeſogen wird. Obgleich Kaſchmir außer Salz und Schwefel alle Bedürfniſſe des Lebens erzeugt, ſo iſt das Elend der Bevölkerung in Folge der Vernichtung ihres Handels und ihrer Fabriken, ſo wie in Folge ihrer drückenden Sclaverei doch grenzenlos; daher die zunehmende Auswanderung der letzten Jahrzehende. Aber mag immer der Menſch im Gewande der trübſeligen Armuth erſcheinen, mögen immerhin Paläſte und Tempel in Schutthaufen zerfallen, mögen immerhin Felder und Gärten ein Bild der Verwilderung zeigen: das Studium des Menſchen, als des herrlichſten Meiſterwerkes der Schöpfung, und die Anſchauung der großartigen Natur umher bleibt doch ſtets bildend für den Geiſt, erhebend für das Gemüth. In unerſchöpflicher Schönheit prangen noch heute Thal und Berg; in unverwüſtlicher Majeſtät öffnet ſich der ſchwindelnde Abgrund dem Auge, ſprudelt die Quelle aus unterirdiſchem Born, ſtürzt ſich brauſend der Strom über die Felswand und ihm nach donnert die Lawine von den ſchneegekrönten Gipfeln des Hochgebirges.

Gegen Ende des December erreichte ich Attok. Bis dahin und nicht weiter ist dem Hindu nach dem Gesetz erlaubt zu wohnen, obgleich es auch jenseits, ja bis Peschauer und Kabul hinauf noch Genossen seines Stammes giebt. Ein kleines Thal umschließt den Verbrennungsplatz der in Attok ansässigen indischen Bevölkerung. Dann folgt ein imponirendes, mit einer hohen Kuppel überwölbtes muhammedanisches Grabmal. Von da ab beginnt, auf Anhöhen gelegen, die Stadt, welche in den letzten verheerenden Kriegen bis auf die Festung zerstört wurde. Ihre Mauern bespült der Indus. Wenn man sich demselben nähert, findet man viele Granitblöcke, die von seinen überschwemmenden Fluthen fortgewälzt wurden. Er ist zu dieser Jahreszeit ein klarer, rasch fließender Strom; doch sind sieben Achtel seines sandigen Bettes wasserlos. Mich überraschte hier eine mannigfaltige Landschaftsscenerie. Die steilen Ufer, zwischen schwarzem Thonschiefer eingeengt, werden nach Süden zu, wo hohe Berge emporsteigen, immer steiler; nach Norden hin verflachen sie sich. Dort erblickt man in geringer Entfernung den Punkt, wo die Lander oder der Kabulfluß in den Indus mündet. Gleich oberhalb der Festung geht eine Schiffbrücke, gebildet durch neunzehn riesenhafte Fahrzeuge, über den Strom. Die düstere Ruine eines mächtigen Serai liegt vor der Festung. Diese selbst, von Akber erbaut, erhebt sich mit ihrem phantastisch geschmückten Thor und ihren wunderbaren Formen stolz auf einem senkrecht abfallenden Felsen, welcher von den vorüberrollenden Wogen wie Marmor polirt wurde. Zwischen der Festung und dem Serai führt nach dem Wasserspiegel ein breit gepflasterter Stufenweg. In dem Strombett aber starren, jetzt trocken liegend, die Dschellallia und Kemellia, zwei gewaltige Felsenmassen, die bei bedeutendem Wasserstande das Uebersetzen sehr gefahrvoll machen. Gegenüber, auf dem rechten Ufer, steht auf einem kleinen Plateau, dicht unter den im Halbkreis umher lagernden Bergen, die Citadelle Keyrabad mit drei Wartthürmen auf den höchsten Spitzen. Dies in der That reiche Panorama wird noch anziehender durch das indische und persische Leben, das hier zusammentrifft und beide Völker in den verschiedensten Trachten vereinigt, von den Badenden an der Grenze des Hinduismus

bis zu den goldbedeckten perſiſchen Lanzenreitern, die auf edlen Roſſen vorüberſprengten. Es drängte mich, nach dem Strom hinabzuſteigen, dem Ziele meiner Reiſe; denn nun hatte ich Indien von einem Punkte bis zum anderen durchwandert, und meine noch übrige Tour war mehr nur Rückkehr. Ich ſchritt über die Schiffbrücke. Dieſe und der gegenwärtige Waſſerſtand hat eine Breite von 40 bis 45 Klaftern; die Tiefe beträgt in der Mitte drei Klafter, die Ausdehnung von einem hohen Ufer bis zum andern etwa 300 Klafter. Während der Regenzeit ſteigt das Waſſer um 50 Fuß. Dann wird die Brücke auseinander genommen und die Schiffe dienen zur Ueberfahrt. Nachdem ich fünf Minuten in Afghaniſtan verweilt, kehrte ich zu der vieleckig angelegten, hoch ummauerten und mit Zinnen gekrönten Feſtung zurück. Das Waſſerbehältniß derſelben, 40 bis 50 Fuß tief und 25 Fuß im Durchmeſſer, iſt ſo eingerichtet, daß der ſteigende Strom es füllt. Die Kanonen ſtehen unter eigenen ſeltſamen Häuſern, was hier zu Lande Noth thut, weil die tropiſche Gluth das Holz zerreißt. Das Drittel des geräumigen inneren Platzes, wo der Boden eben iſt, nehmen Wohnungen ein, welche 4000 Seelen enthalten ſollen, ſo wie ein Bazar. Es finden ſich da vornehmlich die Erzeugniſſe Peſchauers, Kabuls und Perſiens. Das Gedränge war ſehr groß; dazu gab es Kameele, die ſich ſcheuten, Maulthiere, die ausſchlugen, Pferde, die ſich bäumten, und dies Alles in einer Straße, wo wegen Beengung des Raumes durch die Buden nicht drei Menſchen neben einander gehen konnten.

Die Sonne war bereits untergegangen, als ich von der Feſtung aus im geſtreckten Galopp über die Ebene von Attok wegjagte, um noch vor ſpäter Nacht das Dorf Schujanpur zu erreichen, wo meine Lagerzelte ſtanden. Ich dachte daran, daß vor mehr als zwei Jahrtauſenden die Kriegerſchaaren Alexanders des Großen über dieſe Ebene dahinzogen. Aber die Fußſtapfen des Welteroberers troffen von Blut, und das Elend vieler tauſend Menſchen folgte ſeinen glänzenden Siegen. Tröſtlicher iſt dagegen der Gedanke, daß lange vor Alexanders Zeit auf dieſem Wege indiſche Producte dem Weſten zugeführt wurden. Dieſer Umſtand trug dazu bei, daß entfernt wohnende Völker durch das

Band des gemeinſchaftlichen Intereſſes mit einander verknüpft, und daß ſelbſt in unfruchtbaren Steppen und Wüſten ſtatt der rohen Kraft ſanftere Sitten heimiſch wurden. Aber umherſchweifende Räuberhorden überfielen auch oft die friedlichen Karawanen, und mich überſchlich unwillkürlich eine bange Vorahnung der Gefahren, die mir vor der Rückkehr in die geliebte Heimath noch drohten; indeß nur einen Augenblick dauerte der Kleinmuth, der ſchlechteſte aller Reiſegefährten. Ich ſchaute empor zu den ewigen Sternen, die über meinem Haupte funkelten, und meine Bruſt füllte ſich wieder mit Frieden, ja mit freudiger Zuverſicht auf den Allmächtigen, der alle Haare unſeres Hauptes gezählt hat und ohne deſſen Willen uns kein Härchen gekrümmt werden mag.

III.

Reisen in Hinter-Indien.

A.

Des brittiſchen Geſandten Michael Symes Reiſe in's Reich Birma.

Es war im Frühling des Jahres 1795, als ich mich zu Calcutta an Bord des Seepferdes, geführt vom Capitain Thomas, einſchiffte. Mich begleitete der Secretair Wood, der Arzt Buchanan, ein indiſcher Gelehrter, ein muhammedaniſcher Dolmetſcher, vierzehn indiſche Soldaten nebſt zwei Unterofficieren als Leibwache und eine Anzahl dienſtthuender Leute. Unſere ganze Schiffsgeſellſchaft belief ſich auf ſiebenzig Köpfe.

Am 16. März erblickten wir die Einfahrt in den vielmündigen Irawaddy, und da wir vergeblich auf die Ankunft eines Lootſen warteten, ſo ſegelten wir ohne einen ſolchen den Strom hinauf. Bei einem kleinen Dorfe ſteuerte ein Boot auf uns zu. Darin ſaß ein birmaniſcher Officier, in eine baumwollene, mit einem langen Stück Seidenzeug umwundene Jacke gekleidet. Er zog Erkundigungen nach unſeren Verhältniſſen ein, ſchrieb Alles auf und entfernte ſich wieder. Am Nachmittag des folgenden Tages kam uns eine kleine Flotte von dreißig Kähnen entgegen, von denen vier ſich durch ihre Geſtalt auszeichneten. Sie glichen den Staatsböten der Südſeebewohner, waren lang und ſchmal, mit Pfauenfedern und tübetaniſchen Kuhſchwänzen geziert. Jeder Kahn führte eine eigene Flagge und eine lange Stange mit einer vergoldeten Kugel. Drei Beamte gingen an Bord unſeres

Schiffes. Der Vornehmste war Befehlshaber einer Landschaft, der andere bekleidete unter dem Titel „Königsohr" einen wichtigen Posten, der dritte machte den Schreiber. Nachdem sie ihre Neugier befriedigt, empfahlen sie sich. Bald nachher ankerten wir bei der Stadt Rangun und begrüßten die Festung mit elf Kanonenschüssen, welche erwiedert wurden. Ich bat um die Erlaubniß, zu landen, damit meine Leute sich ihr Essen bereiten könnten, weil die Indier nichts von der Schiffskost genießen und sich also auf Seereisen mit kalter Küche behelfen müssen; allein wir mußten erst die Einrichtung des für uns bestimmten Quartiers abwarten. Dies war ein einstöckiges Haus, aus Bambus- und Schilfdecken, die zwischen den Pfeilern angebracht waren, zusammengefügt und neunzig Fuß lang. Bei unserem Einzug in das Quartier begrüßte uns eine ohrzerreißende Musik; einige Knaben und Mädchen tanzten dazu. Der erste Stadt-Gouverneur schickte uns verschiedene Körbe mit Wildpret, Enten, Hühnern, Brot und Wurzeln; im Uebrigen aber durfte Keiner von uns die Stadt besehen, und unsere Leute durften ohne begleitende Wache kein Wasser aus einem benachbarten Brunnen holen; auch war den Capitainen der im Hafen liegenden englischen Handelsfahrzeuge jeder Verkehr mit uns streng untersagt. Der erste Gouverneur von Rangun stattete uns späterhin seinen Besuch ab. Er schien etwa sechzig Jahre alt zu sein und trug ein Kriegsgewand: einen Rock von feinem europäischen Tuch mit goldenen spitzen Knöpfen, um den Leib ein Stück gegittertes Seidenzeug und ein Schwert, an den Füßen Sandalen. Acht mit Säbeln bewaffnete Leute begleiteten ihn. Der Eine trug ein bemaltes Kästchen mit Betel- und Areka-Nuß, ein Anderer Schreibmaterial, ein Dritter eine Wasserflasche mit einem goldenen Schälchen bedeckt. Nur mit Mühe war der Gouverneur dahin zu bringen, daß er alle von Mißtrauen gegen uns zeugenden Maßregeln einstellte. Der Grund dieses Mißtrauens lag, wie uns nachher klar wurde, darin, daß sich hier des Handels wegen Leute aus allerlei Völkern aufhalten, Perser, Armenier, Araber, Portugiesen, von denen sich viele, obgleich größtentheils unwissend, zu birmanischen Staatsämtern emporgearbeitet haben, und welche nun den Einfluß der Engländer fürchteten, weshalb

ſie dieſelben auf alle Weiſe zu verdächtigen ſuchten. Unter Anderem verbreiteten ſie die Prophezeihung, jene würden in Jahresfriſt Herren von Rangun ſein.

Behufs einer Fahrt nach Pegu wurden uns drei Böte geſtellt. Das meinige hatte drei Zimmer, mit feinen Matten belegt und mit Kattun ausgeſchlagen; die Decke aber war ſo niedrig, daß ich nirgends ſtehen konnte. Zwölf Leute ſchlugen taktmäßig die Ruder. Zwei birmaniſche Kriegsſchiffe gaben uns das Ehrengeleit. Das Land, durch welches wir fuhren, war flach und fruchtbar. Wir bemerkten die Fußſpuren von Elephanten, wilden Schweinen und Hirſchen, ſo wie die Reſte zweier von Tigern verzehrter Antilopen. Anfangs entdeckten wir weder Menſchen, noch Wohnungen, und es zeigten ſich vielfach Spuren von Kriegsverwüſtung; weiter hinauf waren die Ufer jedoch mit zahlreichen Dörfern bedeckt. Nachdem wir ungefähr zwölf bis dreizehn deutſche Meilen zurückgelegt, erblickten wir Pegu, das in grader Linie nicht acht Meilen von Rangun entfernt liegt. Man führte uns in ein für uns eingerichtetes Quartier, worin Jeder außer dem kleinen Schlafgemach ein Beſuchzimmer hatte. Für unſere Bedienung waren Hütten aufgebaut. Ein Bambuszaun umgab das Ganze. Der Mäwun oder Oberbefehlshaber der Stadt ließ uns alsbald durch zwei Beamte bewillkommnen, auch machte der Unterbefehlshaber nebſt ſeinem Schreiber uns ſeine Aufwartung und lud uns ein, den Neujahrsfeſtlichkeiten, welche hier am folgenden Tage ſtattfanden, beizuwohnen. Wir ritten daher auf kleinen Pferden zu einem Tempel und ſahen von dort aus den Feierzug an. Dieſen eröffneten die Garden des Mäwun, etwa 600 Mann, eine überaus buntſcheckige, ſchlechtbewaffnete Schaar. Einige führten unbrauchbare Feuergewehre, Andere Säbel oder Spieße. Manche gingen halb nackt, Manche trugen Sammet- oder Tuchröcke, kurz, lang, ganz und zerriſſen, von allen Farben und Formen. Die Kopfbedeckung beſtand bei Einigen aus breiten holländiſchen Hüten, bei Anderen aus Kappen oder aus betreßten Dreimaſtern. Auf die Garde folgten drei Männer, auf deren Schultern die drei Kinder des Mäwun hockten; dahinter kam der Mäwun auf einem Elephanten, den er ſelbſt lenkte. Er trug eine reichgeſtickte Sammetmütze und einen dunkeln langär-

meligen Sammetrock, mit goldenen Treſſen beſetzt. Zum Schaugepränge folgte ihm eine Reihe anderer Elephanten. Der ſeinige kniete auf den Stufen des Tempels nieder; er ſelber ſtieg nun ab und die Stufen hinauf, zog ſeine Schuhe aus und ging zur Bezeigung der Ehrfurcht ohne Sonnenſchirm um den Tempel herum. Dann begab er ſich nach dem mit Hallen umgebenen Feſtplatz, wo für ihn und die Seinigen ein erhabener Sitz mit einem Thronhimmel aufgeſtellt war. Unſere Sitze entbehrten des Baldachins. Die Beluſtigungen beſtanden in Ring- und Fauſtkämpfen. Je zwei und zwei traten vor und rangen und borten ſo lange, bis Blut floß, oder bis der Mäwun das Zeichen zum Aufhören gab. Die abtretenden Kämpfer krochen zu ſeinen Füßen hin und wurden von ihm mit einem Stück Baumwollenzeug decorirt. Nach Beendigung dieſer Luſtbarkeit bewirthete man uns mit Thee und Backwerk. Als wir ſpäter dem Mäwun unſere Aufwartung machten, wobei wir ein Schreiben des brittiſchen General-Gouverneurs nebſt den dazu gehörigen Geſchenken überreichten, erhielten wir die Einladung, am folgenden Tag einem Feuerwerk beizuwohnen. Von einem Balkon aus ſahen wir die verſchiedenen Feuerwerkgeſellſchaften. Die birmaniſche Sitte erheiſcht nämlich, daß bei Feſtlichkeiten die einzelnen Landſchaften ihre Leute in die Hauptſtadt ſchicken. Alle wetteifern dabei. Am Abend zogen die landſchaftlichen Chöre vor dem Mäwun vorüber. Vor jeder Abtheilung fuhr ein von vier Büffeln gezogener, mit Pfauenfedern und tübetaniſchen Kuhſchwänzen reichlich ausgeſtatteter Wagen, welcher die Feuerwerke enthielt. Ihm folgten tanzend und ſchreiend die Männer. Die Nachhut bildeten Mädchen von ſechzehn bis zwanzig Jahren, angeführt von bejahrten Frauen und ihren Geſang mit taktmäßiger Bewegung der Hände begleitend. — Auf dem Platz vor den Stadtthoren, wo die Scene ſich entwickeln ſollte, waren für die Vornehmſten und für uns beſondere Tribünen errichtet. Viele tauſend Zuſchauer wogten umher. Die landſchaftlichen Vereine brannten nach einander ihre Feuerwerke ab, größtentheils bloße Raketen, aber von ausgezeichneter Schönheit. Sie ſtiegen ſehr hoch und ſpielten im Fallen mit herrlichen Feuerſtrömen. Man hatte ſie in hohlen Bäumen mittelſt langer Bambusröhren befeſtigt; doch

ungeachtet aller Vorſicht ward ein Mann auf der Stelle durch eine Rakete getödtet. Zum Beſchluß tanzten die Chöre mit Sang und Klang an uns vorüber. Das Volk beobachtete während der ganzen Zeit eine lobenswerthe ruhige Haltung. — Ein andermal ergötzte uns der Mäwun in ſeiner Wohnung durch Theaterſtücke, die von Schauſpielern aus Siam in der That meiſterhaft ausgeführt wurden. Am letzten Tage des birmaniſchen Jahres nahmen wir Theil an dem Feſte der Waſſerbeſprengung. Bei dieſer Gelegenheit dürfen nämlich die Frauen jeden Mann mit Waſſer beſprengen, und der Mann mag ſich mit derſelben Waffe vertheidigen. Als wir beim Mäwun eintraten, ſahen wir da drei Keſſel mit Waſſer ſtehen. Nachdem man Jedem von uns eine Flaſche Roſenwaſſer gereicht hatte, beſprengte ein kleines Töchterchen zuerſt ihren Vater, dann auch uns aus einem goldenen Schälchen. Man zog uns nun kattunene Kleider an, und plötzlich ſtürzten gegen zwanzig Mädchen herein, die uns vier Männer unbarmherzig begoſſen. Der Mäwun flüchtete, aber Herr Wood bemächtigte ſich eines der Keſſel und wehrte ſich tapfer durch derbes Beſpritzen der Schönen. Nach dieſer Wäſche kehrten wir heim; unterwegs wurde unſere Begleitung noch häufig auf der Straße begoſſen und beſprengt. Am Abend unterhielt uns der Mäwun mit Tanz und Puppenſpiel. Im Uebrigen verſorgte er unſere Leute fortwährend mit Reis, Oel, Tamarinden und Gewürzen; mich beſchenkte er täglich mit Blumen und Früchten. Meine Leute kauften für mich zum Schlachten wilde Antilopen, Hühner, Ziegen und Lämmer; die zahmen Thiere tödteten wir, um den Oſtindiern keinen Anſtoß zu geben, immer bei Nacht.

Die Stadt Pegu gleicht einem abgehauenen Baume, aus deſſen Stamm ein einziger Schößling wieder aufſteigt. Früher war ſie die Hauptſtadt eines mächtigen Reiches; aber die Birmanen eroberten und zerſtörten ſie; nur die Tempel wurden verſchont. Seitdem blieb ihr alter Glanz erloſchen. Sie wird gegenwärtig von 7000, meiſtens armen Leuten bewohnt, iſt mit Pfahlwerk umgeben und hat gepflaſterte Straßen. Alle Häuſer ruhen auf Pfählen, ſo daß das untere Stockwerk mehrere Fuß über dem Boden erhoben ſteht; alle ſind aus

Bambus, die Dächer aus Binsen, weshalb man in steter Feuersgefahr schwebt. Jeder Hausbesitzer muß daher einen Feuerhaken, einen Feuerausdrücker (eine Stange mit platter Schaufel, gleich dem Brotschieber) und auf dem Dache Wassergefäße halten. Der Bau steinerner Häuser ist den Peguanern untersagt, damit sie solche nicht befestigen. Das Merkwürdigste ist der goldene Tempel des Schomadu oder des goldenen Gottes, ein Gebäude auf zwei viereckigen Terrassen, deren unterste zehn Fuß, die oberste zwanzig Fuß hoch ist, so daß der Tempel dreißig Fuß über dem eigentlichen Boden steht. Eine Seite der unteren Terrasse ist 1391, eine der oberen 684 Fuß lang. Die Terrassen sind von Mauern eingefaßt und werden auf steinernen Stufen erstiegen. Der goldene Tempel ist aus Ziegeln erbaut und gleicht im Hauptumriß einer achteckigen Pyramide, die oben in einen mannigfach zugerundeten Thurm ausläuft. Das Ganze ist eine derbe Masse von 361 Fuß Höhe ohne Eingang und innern Raum. Ein sechs Fuß hoher Rand faßt das Fundament ein, und darauf stehen 57 kleine Tempelchen desselben Baues, jeder 27 Fuß hoch. Ein dicht darüber aufsteigender zweiter Rand enthält 53 ähnliche Tempelchen. Der Hauptkern mißt an jeder der acht Seiten 162 Fuß. Oben auf der Spitze befindet sich ein durchbrochener vergoldeter Aufsatz mit vielen Glöckchen; dergleichen hängen auch an den kleinen Tempeln und verursachen beim Winde ein vieltöniges Geklingel. An den Seiten sind verschiedene menschliche und allerlei wunderliche Gestalten angebracht. Eins dieser Bilder stellt einen Mann Namens Thasiami dar, der mittelst einer Schreibfeder in einem Buche die Tugenden und Laster der Menschen aufzeichnet. Am Fuße des Tempels stehen niedrige Bänke, auf welche die Betenden ihre Geschenke legen, die besonders in Reis, Zuckerrohr und Kokosnüssen bestehen; auch opfert man Betel und Tücher für die Priester, oder man bringt allerlei Schnitzwerk aus buntem Papier, besonders Elephanten, Krokodile und Riesen. An Festabenden opfert man wohl einige Wachskerzen und brennt kleine Feuerwerke ab. Auf dem Fußboden vor dem Tempel werden Bilder des Hauptgottes Gautma oder Buddha von Marmor, von Holz und vergoldet oder auch von Silber feilgeboten. Man

kauft ſie, läßt ſie von den Prieſtern weihen und gebraucht ſie als Hausgötzen. In und um Pegu befinden ſich viele Klöſter, beſonders in dunkelen Hainen. Sie dienen ſämmtlich zugleich als Schulen, worin unentgeltlich Unterricht ertheilt wird. Die Mönche leben von den Früchten ihrer Felder und den ihnen dargebrachten Geſchenken. Die Landleute beſitzen ſchöne Büffel, gebrauchen ſie aber nur zum Ziehen und Laſttragen. Da ſie kein Fleiſch eſſen, ſo enthalten ſie ſich auch häufig der Milch, indem ſie blos Oel und Salz zu ihren Pflanzenſpeiſen nehmen.

Am 26. April nahmen wir Abſchied von Pegu und ließen uns nach Rangun zurückfahren. Wegen heftiger Regengüſſe übernachteten wir zuerſt in einem Dorfe. Die Männer waren faſt ſämmtlich abweſend, da ſie um dieſe Zeit vier Monate hindurch mit der Gewinnung des Salzes an der Seeküſte beſchäftigt ſind. Dichtes Buſchwerk und hohes Gras umſäumt hier die Küſte. Es ſollen ſich in dem Gebüſch viele Pfauen aufhalten; auch Tiger lagern darin, welche des Nachts nicht ſelten auf die Dorfhunde Jagd machen. Zur Regenzeit werden die Reis- und Zuckerfelder oft von den wilden Elephanten verwüſtet. — Des andern Tages erreichten wir Rangun wieder. Die Stadt zieht ſich eine halbe Stunde am Fluſſe entlang und iſt von Pfahlwerk und Gräben umgeben. Die Straßen ſind eng, aber reinlich und gut gepflaſtert, die Häuſer insgeſammt auf Pfahlwerk erbaut. In einer Straße der Vorſtadt müſſen alle unehrlichen Verbrecher zuſammen wohnen. Schweine, welche die Stadtbewohner gemeinſchaftlich halten, laufen nebſt zahlreichen Hunden auf den Straßen umher, um alle Abfälle zu verzehren. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 30,000, zuſammengeſetzt aus allerlei Volk: Malabaren, Mongolen, Perſer, Armenier, Portugieſen, Franzoſen, Engländer. Es iſt die eigentliche Handels- und Seeſtadt des birmaniſchen Reiches. Auf den Werften ſieht man Schiffe von 600 bis 1000 Tonnen Laſt, und die birmaniſchen Zimmerleute ſind vor allen aſiatiſchen berühmt. Der Befehlshaber einer Stadt ließ eben ein großes Fahrzeug erbauen, wobei ſeine Frau die Aufſicht führte. Ueberhaupt ſollen die birmaniſchen Frauen nicht nur gute Mütter und Haushälterinnen, ſondern auch gewandt in anderweitigen Geſchäften ſein. In den

niederen Ständen haben sie oft viel zu dulden und werden selbst sammt ihren Töchtern als Waare verhandelt. Der zum Schiffsbau so vorzüglich geeignete Thekbaum (Tectona grandis) ist von ausgezeichneter Güte. Die Vortrefflichkeit seines gelblich gestreiften, äußerst harten Holzes besteht hauptsächlich darin, daß es jeden Witterungswechsel verträgt und das eingesenkte Eisen durch sein Oel gegen Rost schützt; auch widersteht es dem Wurmfraß, so wie der Fäulniß. Zu dem Bau der Pagoden nimmt man fast kein anderes Holz. In Java wird das Holz zu den feinsten Tischlerarbeiten benutzt. Es enthält viel Kieselerde und soll schlechtes Wasser trinkbar machen. Die zarten bitterlich schmeckenden Blätter werden gegessen und mit Zucker zu einem Syrup bereitet, den man gegen Schwämmchen eingiebt; mit Limonienſaft gerieben, werden sie roth und machen die Farben der Zeuge dauerhafter; die Blüthen dienen mit Honig gekocht gegen die Wassersucht, die gestoßene blaßrothe Kernfrucht gegen Flechten. — Nahe bei der Stadt steht ein schöner Tempel, ähnlich dem von Pegu. Sein Alles überragender trompetenförmiger Thurm gewährt besonders dann einen imposanten Anblick, wenn das reich vergoldete Dach im Glanz der Abendsonne strahlt*). Klöster sieht man hin und wieder. Die Priester gehen barfuß, barhäuptig, den Kopf geschoren und in einen weiten gelben Mantel gehüllt. Sie leben ehelos und dürfen ihr Kloster nicht ohne Erlaubniß des Vorstehers verlassen. Sie speisen nur einmal und bereiten sich selten ihr Essen. Etliche ziehen früh morgens mit einem schwarzen oder blauen Kasten durch die Straßen der Stadt. Dahinein thun milde Geber gekochten Reis, getrocknete Fische oder Früchte. Das wird zu Mittag von den Priestern verzehrt; die Ueberreste der Mahlzeit kommen an die Armen und die Kinder, welche Unterricht genießen.

---

*) Während des Krieges vom Jahre 1825 diente dieser Tempel den Engländern als militärischer Posten, und die oberen Plattformen waren mit Kanonen besetzt. An der Südseite des Tempels fand sich in einem vergoldeten carmoisinrothen Gezelt ein ungeheures Bild des Gautma, so groß, daß ein Officier sein Ruhebett grade auf die linke Hand desselben stellen konnte. So berichtet der englische Lieutenant Alexander.

Am 25. Mai kam der Mäwun von Pegu mit ſeiner Familie und einem ſtarken Gefolge, um uns an den Hof nach Ummerapura zu geleiten. Kurz vor unſerer Abreiſe erging von dort her ein Befehl, der Aufſehn erregte. Der Kaiſer von China hatte nämlich den birmaniſchen König wiſſen laſſen, er wünſche noch vor ſeinem Tode ein Krokodil und ein Nashorn zu ſehen. Es ſollten daher zwanzig Krokodile und eben ſo viele Nashörner gefangen und lebendig nach Peking geliefert werden. Sogleich ſchickte man die Elephantenjäger in die Wälder und die Fiſcher an den Fluß. Letztere hatten auch bald ihre Zahl zuſammen, da dieſe Unthiere ſich daſelbſt ſchaarenweiſe aufhalten. Sie wurden in eigends dazu eingerichtete Kähne gebracht, um ſie zu Waſſer weiter zu befördern. Die Nashornjäger hatten kein Glück; denn das Einfangen der alten Nashörner iſt mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, erheiſcht auch große Vorſicht, da das Nashorn außerordentlich fein ſpürt und in ſeiner Wuth Alles zerſtört. Gewöhnlich ſuchen die Jäger eine Mutter mit ihrem Kalbe zu überraſchen, wenn ſich beide gelagert haben. Das alte Thier wird dann zwiſchen den Ohren oder an einer andern verwundbaren Stelle geſchoſſen und erlegt, das junge aber gefangen und aufgezogen.

Wir fuhren am 30. Mai in ſechs ſchmalen Böten ab, welche zur Erhaltung des Gleichgewichts mit Auslegern verſehen waren. Es ging an mehreren Dörfern, kleinen Städten und Klöſtern vorüber; doch im Ganzen war die Gegend wenig bebaut. Einige Felder trugen Indigo. Man gewinnt daraus den blauen Färbeſtoff ohne viele Mühe. Die Stengel werden nämlich in einem alten, mit Waſſer gefüllten Nachen eingeweicht, und die daraus herfließende Farbe wird ſo in ihrem verdünnten Zuſtande gebraucht. — Unterhalb Prome ſtrandete unſer Laſtboot. Die Strömung hatte es gegen einen Felſen geſchleudert; faſt ſämmtliches Gepäck ward durchnäßt, manches verdarb, einiges ging verloren. Die Stadt ſoll größer wie Rangun ſein, eine Art Feſtung beſchützt ſie. Die Bevölkerung gerieth in verwundernde Bewegung ob unſerer fremdartigen Erſcheinung. Die Männer glotzten mit weit aufgeriſſenem Munde, die Weiber lachten und ſchlugen die Hände zuſammen, die Kinder liefen in Schaaren

hinter uns her. Wir sahen Steinmetzen, welche Urnen für die Tempel ausarbeiteten. Nahe dabei war ein Elephanten-Park mit luftigen Ställen zum Schirm gegen Unwetter. Zwei Tagereisen oberhalb Prome liegt die Stadt Miadäh, die dem uns begleitenden Mäwun gehörte. Wir folgten seiner Einladung, einige Tage daselbst zu verweilen. Er ließ auf der Stelle eine Wohnung für uns am Ufer aufschlagen; sechzig Arbeiter vollendeten das Werk innerhalb vier Stunden. Das Haus enthielt drei Zimmer und eine offene Halle: alles aus Bambus, Rohr und Binsen zusammengefügt. Es stand drei Fuß hoch über der Erde; die Festigkeit konnten wir bei einem schweren Ungewitter erproben, das wir darin ausstanden, ohne von Sturm und strömendem Regen etwas zu leiden. Dabei war es so leicht, daß es beim Einsturz vielleicht keinem Schooßhunde geschadet hätte. Die Umgebungen erfreuten uns durch ihre landschaftlichen Reize. Aus den benachbarten Hainen schauen Klöster und Tempel hervor. Der Mäwun besitzt in der Nähe ein Landhaus mit einer Pflanzung des Betels, einer Pfefferstaude, deren Blüthen bekanntlich in ganz Südasien sammt den Nüssen der Areka-Palme gebaut werden. Diese Nüsse, so groß wie Taubeneier, werden bald reif, bald unreif abgepflückt, abgekocht, in Kalk gelegt, zerschnitten und mit dem Betel gekaut. Der Athem wird dadurch wohlriechend, die Zähne aber schwarz.

Während unseres Aufenthaltes in Miadäh besuchten uns viele Vornehmen. Sie ließen sich jedesmal erst anmelden, traten darauf gebückt ein, hockten auf die Ferse nieder und überreichten ein Geschenk an Früchten, das ich bei den Frauen mit musselinen Kopfbinden, bei den Männern mit seidenen Schnupftüchern erwiederte. Der Mäwun schickte mir täglich Früchte, Fische und Milch. Auch Wildpret, Hühner und Ziegen fehlten nicht; aber Rindfleisch gab es nicht, obgleich ein Ochse hierorts nur zwei Thaler kostet. Man rieth mir wohl, einen Ochsen zu erschießen; doch mochte ich nicht wagen, das religiöse Gefühl des Volkes zu verletzen. Schafe hält man nicht, dagegen hat man viel reich milchende Ziegen. — Auf einem Spaziergange begegneten uns achtzehn Frachtwagen. Jeder wurde von sechs Büffeln gezogen, und jeder Büffel hatte eine Glocke am Halse.

Unter dem Plan von bunten Linnen befanden ſich außer den Waaren auch die Weiber, Kinder, Affen, Katzen und Papageien der Fuhrleute. Des Nachts ſchließen ſie einen Kreis und zünden ein Feuer darin an, um die Tiger abzuhalten. Späterhin ſahen wir auch Mädchen mit Büffeln im Galopp fahren. — Wie man hin und wieder in den katholiſchen Kirchen Steine antrifft, worin die Fußtritte der Heiligen eingedrückt ſind, ſo auch hier. Wir ſahen einige überdachte Granitplatten mit den Fußtritten des Hauptgottes Gautma oder Buddha, mit vielen Sinnbildern verziert. Da man nun auf Ceylon einen ähnlichen Stein verehrt, ſo glauben die Leute, der Gott habe mit einem Fuße in Hinterindien, mit dem andern auf Ceylon geſtanden.

Wir reiſ'ten weiter und kamen nach zwei Tagen zu der hübſchen Stadt Longi, wo der Fluß ſich in zwei Arme theilt, jeder 500 Ellen breit. Da ein Kind des Mäwun erkrankte, ſo mußten wir wieder Raſt machen. Die ſämmtlichen Aerzte der Umgegend kamen herbei; ein Eilbote mußte aus der Hauptſtadt Medicin und noch einen Arzt holen. Doch ward außer Kräuterthee weiter nichts angewendet als Beſchwörungsformeln. Die Eltern des Kindes knieten faſt Tag und Nacht am Bette deſſelben. Wir aber benutzten die Zeit zur Jagd auf der ſchönen Inſel und würden wohl viel Wild erlegt haben, wenn uns die Spuren der Tiger nicht von dem Eintritt in's Dickicht abgehalten hätten. Ich beſuchte eins der Klöſter. Eine Menge vergoldeter Buddha-Bilder ſtand auf einer Bank, und da man grade ein Feſt feierte, ſo verrichteten viele Leute ihre Andacht. Der Prior des Kloſters ſaß auf einem hohen Gerüſt und äußerte ſeine Verwunderung über unſre fremde Tracht. Er überreichte mir ein Blatt, welches mit einem frommen Spruche beſchrieben war.

In Longi kam zu uns die erſte Botſchaft vom königlichen Hofe. Ein eingeborener Portugieſe Namens Dſanſi, früher einmal wegen Seeräuberei bei den Engländern angeklagt, bekleidete ſeit lange in Rangun das Amt eines Hafenaufſehers und Oberzolleinnehmers, obgleich er weder ſchreiben noch leſen kann. Während unſerer Anweſenheit daſelbſt befand er ſich zufällig in der Hauptſtadt und ward uns jetzt von da aus entgegengeſchickt. Er

erschien in einem Prachtboote, das von uniformirten Ruderknechten bewegt wurde. Sein Aufzug sah lächerlich aus. Er trug einen langen mit Gold besetzten Sammetrock, dazu einen breitkrämpigen goldbetreßten Hut. Seine Manieren hielten die Mitte zwischen Europa und Asien. Er sagte mir, der große Staatsrath (Lotu) habe ihn abgesandt, mich zu bewillkommnen und mir zu melden, daß drei Officiere auf des Königs Befehl mich sieben Tagereisen vor der Hauptstadt begrüßen würden und daß der König eins seiner Böte, von zwei Kriegsböten gezogen, dahin entgegenschicke. Die Auszeichnung, von andern Böten gezogen zu werden, gründet sich darauf, daß der Gezogene zu vornehm ist, um zugleich mit Ruderknechten am Bord sein zu können.

Auf unserer ferneren Tour passirten wir eine ansehnliche Handelsstadt, Migeung-jä, d. i. Krokodilenstadt. Es ankerten hier über hundert große und viele kleine Böte, welche Reis, Zwiebeln, Knoblauch und Oel für die Hauptstadt führten. Die nettgebauten Meierhöfe der Umgegend hatten sämmtlich einen umzäunten Viehhof; Hecken bildeten die Einfassung der Reis- und Gemüsefelder. Ein Dorf hieß „Dorf der goldenen Böte". Es wird nämlich durchweg von königlichen Schiffern bewohnt. Alles aber, was dem Könige zugehört, prangt mit dem Beinamen „golden". So sagt man: „Er kommt von den goldenen Füßen", d. h. vom König; „das hat das goldene Ohr erreicht", d. h. der König hat es gehört. Das Gold cursirt hier auch nicht als Münze, sondern dient nur als Schmuck zu Geräthschaften, namentlich bei Tempeln. — Oberhalb jenes königlichen Dorfes legten wir bei Jainangium, d. i. Steinölbucht, an. Eine Meile ostwärts von diesem Punkte giebt es nämlich sehr berühmte Steinölbrunnen, welche nicht nur ganz Birma, sondern auch viele Gegenden Indiens versorgen. Wir fanden dort viel versteinertes Holz, und man versicherte uns, daß oft selbst die Baumblätter versteinert würden. Die ganze Bucht war mit Oel ladenden Fahrzeugen besetzt. Ungeheure Haufen irdener, mit Oel gefüllter Krüge standen am Ufer, wie die Kugeln in den Festungen aufgethürmt, und ringsumher wohnen Töpfer, die nichts als Oelkrüge verfertigen. Der Geruch dieses Oels ist widrig, die Farbe dunkelgrün, und wohin wir den Fuß setzten,

traten wir in Oel, weil beim Ab- und Einladen nicht ſelten die Gefäße zerbrochen werden. Die Steinölbrunnen ſelbſt liegen in einer ſandigen Gegend. Die Zahl beläuft ſich auf mehrere Hunderte. Sie gleichen den gewöhnlichen Bergſchachten und ſind mit Holz ausgeſetzt. Um ſie weniger tief zu haben, ſchaufelt man oben einen Keſſel aus und bahnt nach den Brunnen hin einen Stufengang. Das Oel wird vermittelſt eines waſſerdichten, an einer Winde hängenden Korbes geſchöpft. Das Graben eines Brunnens hat ſeine Schwierigkeit, ſofern die untern Lagen aus hartem Geſtein beſtehen und die in der Tiefe aufgehäufte Stickluft nicht ſelten Arbeiter tödtet. Erſchöpft ſich ein Brunnen, ſo wird er entweder vertieft oder ein neuer Schacht in die Erde getrieben, bis man die Oelquellen erreicht. Die meiſten Brunnen ſind vier Fuß weit und dreißig Klafter tief. Die gefüllten Krüge werden neben einander in Körbe gebracht und dieſe auf Ochſenwagen befördert. Dreihundert Krüge koſten an Ort und Stelle nur 25 Sgr. Preußiſch. Man gebraucht das Oel, unſtreitig als wohlfeilſten Lichtſtoff, zu Lampen, zur Beſtreichung von Holzwerk, namentlich an Böten, dann auch als Arzenei bei Hautausſchlägen und Erkältungen. Bei Pegu findet ſich ebenfalls Steinöl, aber nur auf dem Waſſer ſchwimmend.

Unſere weitere Fahrt berührte mehrere bedeutende Handelsſtädte, wo wir die hieſigen Seidenmanufakturen kennen lernten; dieſe liefern aus chineſiſcher Seide ſtarke Zeuge von ſchönen hellen Farben. Je mehr wir nach Norden vorrückten, um ſo dichter ward die Bevölkerung, und jeder Hügel hatte ſeinen Tempel. Als Doctor Buchanan zum Botaniſiren an's Land ging, fand er einen Stier, der von einem Tiger ſo eben erlegt, aber durch Bauern demſelben wieder abgejagt war. Man zog dem Thiere nur die Haut ab; um das Fleiſch aber kümmerte ſich Niemand, da daſſelbe nicht gegeſſen wird.

In der Stadt Niunda, wohin wir den 9. Juni gelangten, erwarteten uns die Abgeordneten aus der Hauptſtadt. In einem mir zu Ehren errichteten Gebäude wurde ich von den birmaniſchen Herren mit großer Ehrerbietung empfangen. Die Hauptperſonen waren ein Wundok oder Staatsrath zweiten Ranges, zwei Statthalter und ein General. Alle trugen den

Tsabo, d. i. die Adelskette. Den Beschluß unserer Unterhaltung machten Spielleute und Tänzerinnen. Die kleinen und großen Trommeln, die indianischen Guitarren, Harfen und Geigen nebst Clarinetten betäubten und zerrissen unsere Gehörorgane. Die Tänzerinnen stellten die Tänze verschiedener Nationen dar. — Wir besuchten von hier aus die Stadt Pegam, einst die Residenz einer Reihe von Königen. Die Kaufläden enthielten besonders lackirte Waaren, Dosen, Schalen und dergleichen. Der Firniß zeichnete sich durch Feinheit aus; die Malerei bestand in Figuren und Blumen. In den Buden der Lebensmittel standen außer frischen Fischen auch todte Eidechsen feil, für die Birmanen ein Leckerbissen; Fleisch von Säugethieren oder Vögeln fehlte. In einer Vorstadt preßten Leute aus Sesam-Samen Oel. Zu dem Ende wurden an zweihundert Mühlen durch Ochsen in Thätigkeit gesetzt.

Das königliche Boot, welches uns nun aufnahm, enthielt drei kleine niedliche Zimmer; Fußteppiche bedeckten den Boden, Kattune die Decken und Wände. Unter den Ruderern der Kriegsböte ähnelten einige den Bengalen, und ich erfuhr, daß sie Cassayer und bei Gelegenheit eines Einfalles der Birmanen in ihr Land mitfortgeführt wären. Es kommt nämlich in Asien häufig vor, daß in Kriegen der Eroberer aus den Ländern, die er nicht zu behalten gedenkt, eine Menge junger Mannschaft mit sich nimmt, um so das eigene Gebiet stärker zu bevölkern. Man erinnere sich des babylonischen Exils der Juden! — Oberhalb Niunda erhebt sich das östliche Stromufer bis hundert Fuß über den Wasserspiegel. Wir erblickten in dem Fels einige thürartige Oeffnungen, vormals die Eingänge zu Einsiedler-Grotten, für welche man die nothwendige Nahrung hatte an einem Seile von oben herablassen müssen. Der Strom dehnte sich an einigen Stellen eine halbe bis eine volle deutsche Meile aus. Die Bodencultur wurde sichtbar besser, die Volksmenge nahm zu. In der Stadt Sumei-Kium, an der wir vorüberfuhren, befindet sich die bedeutendste Salpeter- und Pulverfabrik des ganzen Königreiches. Weiterhin sahen wir Tabakspflanzungen und eine Menge Ziegelöfen. Die zahlreich prangenden Tempel, so wie herrliche Inseln, mit Dörfern und Städten besetzt, verliehen der

Landschaft einen eigenthümlichen Reiz. In einer kleinen Stadt Sandacht, d. i. Elephantendorf, und in der Umgegend wohnten nur Elephantenaufseher als Diener des Königs, der allein das Vorrecht hat, Elephanten zu halten und darauf zu reiten. Der König ertheilt Andern das Recht als eine besondere große Ehre. Zuweilen wird Einer dadurch auch in's Verderben gestürzt, sofern ihn die Elephanten arm fressen. Man erzählt, daß die asiatischen Herrscher die ihnen zu mächtig scheinenden Großen mit einer Anzahl Elephanten beschenken, welche diese aus Rücksicht auf den Geber prächtig halten müssen. Auf solche Weise wird ihr Vermögen verringert und ihr Einfluß geschwächt. Der birmanische König soll 6000 Elephanten besitzen.

Widriger Wind und die Fülle des Wassers im Flußbett hielt unsere Fahrt vor Ava sehr auf; denn der Strom hatte jetzt seine periodische Ueberschwemmung, die, wie beim Nil, durch Gebirgswasser erzeugt wird und das regenarme Land mit Fruchtbarkeit tränkt. Um der reißenden Strömung auszuweichen, fuhren wir auf dem Ueberwasser zwischen Bäumen, Gebüschen und Schilf. Ava, die ehemalige Hauptstadt des Birmanen-Reiches konnten wir nur flüchtig in Augenschein nehmen. Man unterscheidet die obere und untere Stadt; letztere hat einen Umfang von anderthalb Stunden, die erstere ist kleiner. Eine dreißig Fuß hohe Mauer und ein breiter Graben dienen als Festungswerke. Aber überall kommt der Verfall zum Vorschein. Epheu umwuchert das Gemäuer, Gebüsch unterwurzelt die Fundamente. Bei Verlegung der Residenz nach Ummerapura wurden die besten hölzernen Häuser dahin versetzt; an der Stelle derselben scheinen nun Platanen nebst Bambusrohr über Dornen und Gräser zu regieren. Fledermäuse bewohnen eine große Masse verwitternder Tempel. Diese reißt man nie ein; man baut sie nur auf und überläßt die Zerstörung der unbenutzten der alsbald mit Macht eindringenden Natur. Einen freundlichen Gegensatz gegen das traurig öde Ava bildet auf dem entgegengesetzten Ufer die Stadt Tschabagaing, früher auch einmal Königssitz. An einer schroffen Anhöhe zwischen zwei Bergseiten mit Schneckengängen und stattlichen Tempeln liegend, erschien sie uns in der Sonnenbeleuchtung um so schöner, als der weite Spiegel des angeschwollenen

Stromes einen glänzenden Vordergrund dazu abgab. Gleich nachher tauchte das im Flachland erbaute Ummerapura aus den Gewässern empor. Die Wogen schienen es überwältigen zu wollen, und die zahlreichen hin und her fahrenden Böte bildeten einen beweglichen Kranz um die Mauern. Eine jenseits sich hinziehende Hügelkette beherrschte das anmuthige lebensvolle Gemälde. Die birmanische Hauptstadt liegt eigentlich nicht am Strome selbst, sondern an einem damit in Verbindung stehenden See. Auf der anderen Seite des Sees hatte man nahe bei einem Dorfe für uns im Schatten eines Palmenhaines eine Wohnung eingerichtet. Bei unserer Ankunft wurden wir von mehreren hohen Beamten empfangen. Ich erfuhr, daß der König augenblicklich auf einem Sommersitz verweile, aber demnächst zurück erwartet werde. Man bedeutete mich, die Stadt nicht zu besuchen, da es der Landessitte zuwider sei, wenn ein Gesandter vor seiner feierlichen Audienz ausgehe, inzwischen könnte ich mir ja auf der Seite des Sees, wo unser Haus stehe, nach Belieben Bewegungen machen, welche die Europäer zu lieben pflegten; doch erhielt ich den freundschaftlichen Rath, mich nicht zu weit zu versteigen, da das Weitgehen mich in den Augen des Volkes herabsetze.

Unsere Wohnung ließ nichts zu wünschen übrig. Meine zwei großen Zimmer waren auf's beste mit Teppichen belegt; Tische und Stühle hatte ich selbst mitgebracht. Die Häuser für meinen Secretair und den Doctor standen nahe bei. Kleinere abgesonderte Hütten nahmen die Garden und das übrige Gefolge auf. Ein Bambuszaun umgab das Ganze. An den beiden Eingängen waren Schuppen für die birmanischen Wachen angebracht. Mit Reis, Butter, Gemüse, Gewürz, Salz, Tamarinden-Muß, Brennholz, Kochtöpfen und anderen Bedürfnissen versorgte man uns im Ueberfluß. Mein Gefolge erhielt ein Geldgeschenk, um sich nach Belieben Tabak, Betel und andere Kleinigkeiten zu kaufen. Da jeder höhere Beamte dieses Reiches einen öffentlichen Audienzsaal besitzt, worin er alle amtlichen Verordnungen dem Volke verliest, so wurde auch vor meinem Hause ein solcher Saal errichtet. Ueberhaupt ist es ein eigenthümlicher Zug der birmanischen Verwaltung, daß große Oeffentlichkeit darin herrscht

und alle Geheimnißkrämerei daraus verbannt ist. Am Rande des Haines befanden sich auch Häuser für drei chinesische Abgeordnete, die etwa zwei Monate vor uns eingetroffen waren. Ihre Nachbarschaft konnte uns nicht gerade angenehm sein. Sie führte nämlich eine Musikbande mit sich, die unsere Gehörwerkzeuge mit dem schrecklichen Getöse ihrer Trommeln, Cymbeln, Hackebretter und Blasehörner den ganzen Tag über peinigten. Sie verließen ihre Wohnung nur, um in der Abendkühle an den Ufern des Sees ihre Pfeife zu rauchen. Wir dagegen hatten gewöhnlich schon vor dem Frühstück zu Fuß oder zu Pferde eine Meile zurückgelegt. Eine Ehrenwache von sechs bis acht Soldaten begleiteten uns auf allen unseren Wegen, und die uns begegnenden Eingeborenen warfen sich vor uns auf die Erde nieder. Hinter unserem Haine breitete sich eine große Ebene aus, und schroffe Gebirge begrenzten den südwestlichen Horizont. In den Dörfern der Umgegend wohnten viele Cassayer. Sie zeichnen sich vorzüglich im Gartenbau und in der Landwirthschaft aus, bringen auch nach der Hauptstadt das meiste Gemüse, namentlich Hülsenfrüchte und Zwiebeln. Allmorgendlich ruderten Weiber, von einem Manne begleitet, mit Früchten über den See. Gegen Abend kehrten sie dann heim, indem sie Chorgesänge anstimmten.

Unserm Leben bei Ummerapura ging keine Gemächlichkeit ab. Man ließ es uns an nichts fehlen. Außer dem, was wir vom Hofe erhielten, schenkte uns jeder Besuchende Früchte, Blumen, Reis oder Weizen. Ich gab als Gegengeschenk Eingemachtes, Backwerk und Thee. Man brachte uns auch Honigscheiben, die an Bambus-Schößlingen hingen, und sagte mir, es gäbe in den Wäldern eine große Menge wilder Bienen, und das Wachs derselben sei ein bedeutender Handelsartikel.

Das Abbrennen mehrer Schwärmer verrieth uns die Ankunft des Königs. Eine Mondfinsterniß, welche man hier einem bösen Geiste zuschreibt, bewirkte indeß einen Aufschub aller Staatsgeschäfte. Nach diesem unseligen Ereignisse wurden die Sterndeuter versammelt, um den günstigsten Tag für unsere Audienz zu ermitteln; sie brachten heraus, es sei der 20. August. Zu dem Ende ward erst eine Abschrift und eine Uebersetzung von

meinem Gesandtschaftsschreiben angefertigt, welches ich dem Könige überreichen sollte. Auch machten mehrere vornehme Beamten mir feierlichst ihre Aufwartung; darunter befand sich der oberste Elephantenmeister, der dort keine geringere Rolle spielt, als bei europäischen Höfen der oberste Pferdemeister oder Hofmarschall. Alle diese Herren waren sehr geschmackvoll in Sammet und geblümten Atlas gekleidet und mit der Adelskette geziert. Sie gingen in weitärmeligen Kleidern, und taftene hellgrüne Kappen, bei den vornehmsten mit Goldblättern umflochten, bedeckten das Haupt. Ein zahlreiches Gefolge trug Betelbüchsen, Wasserflaschen, Trinkgeschirre und Spuckbüchsen. Ich setzte ihnen Thee und Eingemachtes vor. Letzteres verschmähten sie, ersteren tranken sie gleich den Chinesen ohne Milch und Zucker. Am Vorabend unserer Audienz wurden die Bestimmungen in Betreff der Rangesordnung verhandelt und mir angezeigt, daß Keiner mit Waffen im Palast erscheinen dürfe. Unsere Geschenke, bestehend in Spiegeln, schönen Glaswaaren, feinem Tuch und anderen Zeugen nebst einer Electrisirmaschine wurden in Kisten gepackt.

Am Audienzmorgen holte man uns nach dem Frühstück ab, alle stattlich gekleidet, so daß wir einen glänzenden Zug ausmachten. Drei Kriegsböte fuhren uns in zwanzig Minuten über den See. Eine gedrängte Masse Neugieriger stand am Landungsplatze. Einige Beamte, so wie einige Elephanten und Pferde erwarteten uns. Für mich war ein Elephant zugerüstet, wodurch ich in einige Verlegenheit kam, da die hiesige Sitte erheischt, daß der Reitende auf dem Nacken des Riesenthieres sitzt und es selbst lenkt. Meinen beiden europäischen Begleitern wurden Pferde vorgeführt. Der Zug bildete eine lange Reihe; voran gingen die Birmanen, dann kamen wir, zuletzt die Chinesen. Langsam bewegten wir uns nach der Stadt zu. Die von uns zu passirenden Straßen hatte man frisch geweißt, auch mit Blumen und Zweigen geziert. Kaum konnten wir uns durch die Schaaren der Zuschauer hindurchzwängen. Sobald wir uns näherten, hockten alle auf die Ferfen nieder und verharrten in dieser Stellung, bis wir vorüber gezogen waren. Die Straßen durchschnitten sich in rechten Winkeln. Unter den Gebäuden bemerkten wir nur zwei aus Backsteinen, die Fremden gehörten.

Vor der Stadtburg wohnten lauter Silberarbeiter, deren Waaren in großer Mannigfaltigkeit zur Schau geſtellt waren. Wir zogen durch die mit Schießſcharten verſehene Burg, deren Wälle zwanzig Fuß emporſtiegen. Nachdem wir einen dahinter gelegenen Marktplatz überſchritten, mußten wir von unſeren Thieren abſitzen und eine Verbeugung gegen den königlichen Palaſt machen. Man führte uns in den königlichen Audienzſaal, Rhum genannt, vor dem wir unſere ausgezogenen Schuhe ſtehen ließen. Bald nach uns erſchien der feierliche Zug der Prinzen; zuerſt der Prinz von Pegam auf einem mächtigen Elephanten, den er ſelbſt lenkte. Ein hinter ihm ſitzender Diener ſchützte ihn mittelſt eines Sonnenſchirmes gegen die Sonnenſtrahlen. Ihm voran gingen gegen funfzig Soldaten mit Flinten und einige Lanzenträger, an deren Lanzen goldene Quaſten hingen. Die anderen Prinzen folgten; zuletzt der Kronprinz. Vor ihm her marſchirten einige hundert Mann Fußvolk, ſämmtlich in derſelben Uniform und gleichem Waffenſchmuck. Caſſayiſche Reiter, Herolde mit vergoldeten Stäben, viele Officiere mit vergoldeten Helmen und eine Menge Hofbeamte, alle mit der Adelskette, verherrlichten die Scene. Der Kronprinz ward in einer Prachtſänfte getragen. Nebenher ging ein Edelmann mit einem Sonnenſchirm, ſo wie ſechs caſſayiſche Sterndeuter in weißen Röcken und weißer Kopfbedeckung. Elephanten und Roſſe beſchloſſen den Aufzug. Nach zweiſtündigem Verweilen im Rhum betraten wir den großen Verſammlungsſaal, worin der Hof ſeine ganze Pracht entfaltet hatte. Sieben und ſiebenzig in elf Reihen geordnete Pfeiler ſtützten die Decke dieſes Saales, der in der Mitte 35 bis 40 Fuß hoch, an den Seiten aber niedrig iſt. Im Hintergrunde ſieht man ein vergoldetes Gitter und darin eine Thür zum Thron, der aber nur dann ſichtbar wird, wenn der König in Perſon erſcheint. Dem Throne zunächſt ſaßen die Prinzen, der Kronprinz auf einem Seſſel, die übrigen auf feinen Matten mit gekreuzten Beinen. Der mittlere Raum zwiſchen dem Eingange und dem Thron bleibt ſtets leer, damit die Blicke Sr. Majeſtät beim Sitzen nicht etwa auf mißliebige Perſonen fallen. Wir wurden höflich erinnert, unſere Füße nach dem Beiſpiel der Andern ſo zu legen, daß die Fußſohlen ſich nicht gegen den

Thron, sondern nach den Seiten hin richteten. Bald nachdem wir eingetreten, erschienen acht Brahminen in weißer Tracht. Sie stellten sich im Kreis um das Throngitter und beteten in einem wohlklingenden Ton ein langes Gebet. Ein Ceremonienmeister warf sich darnach dreimal auf den Boden vor dem Thron, las unser Schreiben vor, that an mich einige Fragen und ließ dann vor uns in Silber, Glas und Porzellan etwa hundert Gerichte stellen; diejenigen, von denen wir aßen, fanden wir sehr schmackhaft. Die Uebrigen nahmen daran keinen Theil. Nachdem wir wohl eine halbe Stunde in dem großen Saale verweilt hatten, gingen wir ab, ohne den König gesehen zu haben. Wir mußten in dem Rhum so lange warten, bis die Prinzen sich wieder entfernt hatten, der Kronprinz an der Spitze des heimkehrenden Zuges; denn so wie beim Kommen der Niedrigste zuerst erscheint, so ist der Niedrigste beim Weggehen der Letzte.

Von dieser Zeit an konnte ich gehen, wohin ich wollte, und mitgegebene Begleiter mußten mir Alles erklären. In den folgenden Tagen besuchten wir den Kronprinzen, der dem Könige am nächsten steht, dann die Mutter der Königin und die Prinzen. Dabei lernten wir die Stadt näher kennen. Alle Straßen sind grade und zum Theil mit Bäumen bepflanzt, alle Häuser sind von Holz, mit Ziegeln gedeckt und durch Wassergefäße auf dem Dache gegen Feuersgefahr gesichert. Schöne Elephanten und Pferde, Seiltänzer, Tänzerinnen und Gaukler scheinen wesentliche Stücke der birmanischen Hofpracht zu sein. Bei der Königin Mutter wurden wir in einen hohen Saal geführt, an dessen Ende ein fünf bis sechs Fuß hoher, von einem niedlichen Geländer eingefaßter Vorsprung sich befand. Rings um denselben saß eine Versammlung von Damen und Herren, innerhalb desselben aber erwartete ein großes Kissen von blauem Sammet mit goldenen Franzen, worüber ein Baldachin schwebte, die königliche Frau. Gestützt auf zwei Dienerinnen, trat sie ein, indeß eine dritte die Schleppe trug. Das Haupt war unbedeckt, und ihr weißes Haar wallte lang von den Schultern herab. Ein weißes Gewand umfloß ihre Glieder, und nur oberhalb der Schultern bemerkte man Goldstickerei. Zwei ihrer Frauen traten vor sie

hin, indem ſie mit langen vergoldeten Fächern ihr Kühlung zufächelten. Sie that an uns verſchiedene Fragen und ſagte unter Anderm, ſie würde Gott bitten, daß wir ihr Alter erreichen möchten, indem ſie bemerkte, ſie ſei nun 72 Jahr alt. — Den Sereda oder oberſten Geiſtlichen von Ummerapura, der nach den Prinzen den erſten Rang im Lande behauptet, beſuchten wir während ſeines Aufenthaltes in einem königlichen Kloſter. Dies zeichnete ſich durch den Reichthum ſeines Innern aus. Ueberall ſtrahlte uns gediegenes Gold entgegen. Der Sereda empfing uns in der Haupthalle des Gebäudes, einem vergoldeten Gautma-Bilde gegenüber auf einem Atlas-Teppich ſitzend, gelehnt an einen Pfeiler. Ein Kreis von Prieſtern umgab ihn, alle in vorgebeugter Stellung und mit gefalteten Händen, gleich Bittenden, ſitzend. Der Sereda allein ſchaute freien Blickes um ſich; auch ſah er nicht mager und ernſt aus, wie die meiſten birmaniſchen Prieſter, ſondern wohlbeleibt und heiter. Ich ſchenkte ihm gelbes Tuch und vergoldete Wachskerzen. Auf meine Verwunderung über den Glanz der Räume äußerte er, das mache keinen Eindruck auf ihn; er lebe auf der Erde gleich einem Einſiedler. Späterhin beſuchten wir die eigentliche, etwa eine Stunde von der Hauptſtadt entfernte Reſidenz des Sereda. Dieſe übertrifft an Pracht und Größe alle übrigen kirchlichen Bauwerke und kann in ihrer Art einzig genannt werden, wenn gleich ſie nur aus Holz aufgeführt iſt. Ein förmlicher vergoldeter Säulenwald erhebt ſich gegen ſechzig Fuß gen Himmel, und der unermeßliche Aufwand an Gold ſowohl im Aeußeren, als im Inneren des Heiligthums erinnert an den ſalomoniſchen Tempel. Der Geſchmack des ſchwer zu beſchreibenden Ganzen kann freilich dem gebildeten Europäer nicht gefallen. Die umgebenden zahlreichen Höfe enthalten kleinere Tempel mit Bildſäulen. Darunter zeigte man uns einige Rakus oder indiſche Teufelsbilder aus Erz. — Wir beſahen auch die königliche Bibliothek, welche hauptſächlich aus religiöſen Büchern beſteht. In einem viereckigen Saal ſind nämlich eine Menge lackirter und vergoldeter Kiſten aufgeſtellt mit Büchern, deren Titel man auf jeder Kiſte verzeichnet hat. Wir bewunderten da vorzüglich ſchöne Handſchriften auf dünnen Blättern von Elfenbein, deren

Band mit Goldblumen verziert war. — Im Uebrigen benutzten wir unſeren Aufenthalt in Ummerapura, um unſere ſchon unterwegs eingeſammelten Nachrichten über Land und Volk zu erweitern. Im Folgenden theilen wir das Weſentlichſte davon mit.

Die Birmanen verehren den Gautma oder Buddha und leiten ihre Religion von Ueberlieferungen aus der Inſel Ceylon her. Sie glauben an eine Seelenwanderung und an eine Vergeltung nach dem Tode. Ihre Geſetze ſind durch Offenbarung des höchſten Gottes dem Propheten Menu in 300,000 Verſen mitgetheilt und ſpäter von den alten Weiſen mit Erläuterungen verſehen. Darin kommen auch, wie bei uns im Mittelalter, Ordalien oder Gottesurtheile durch Feuer- und Waſſerproben vor. Manches Sinnige vereinigt ſich da mit Unſinnigem. So heißt es in dem Geſetzbuch: „Ein weiſer Fürſt iſt ſeinem Volke ſo theuer, wie ein Arzt dem Kranken, wie die Muttermilch dem ſäugenden Kinde, wie der Vollmond in einer Winternacht. — Die Strafe desjenigen, welcher ein ungerechtes Urtheil fällt, ſoll größer ſein, als wenn er tauſend Frauen, tauſend Prieſter oder tauſend Pferde umgebracht hätte.“ Die zehn Gebote dieſes Volkes lauten: 1. tödte kein Thier, 2. ſtehle nicht, 3. treibe nicht Ehebruch, 4. lüge nicht, 5. zanke nicht, 6. zürne nicht, 7. ſchwatze nichts Albernes, 8. begehre nicht des Nächſten Gut, 9. erſehne nicht des Nächſten Tod, 10. glaube nicht an falſche Götter. — Ein birmaniſcher Oberprieſter äußerte ſich über die Sittlichkeit des Wandels alſo: „Wer ſtirbt, ohne ſich auf Erden das Verdienſt guter Thaten erworben zu haben, gleicht einem Wanderer, der ohne Lebensmittel durch unwirthbare Wüſten reiſt, einem Manne, der ohne Waffen ſich in eine Gegend wagt, worin Räuber und wilde Thiere hauſen, oder auch dem, der in einem kleinen lecken Boot über einen mächtigen wildwirbelnden Mahlſtrom ſetzen will. — Wer ſich von den fünf Werken des Fleiſches oder den Vergnügungen der Sinne hinreißen läßt, gleicht einer Motte, die ein Licht ſo lange umflattert, bis ſie in der Flamme ihren Tod findet; er gleicht einem Thoren, welcher auf der Spitze eines Schwertes etwas Honig ſieht und gierig darnach haſchend, ſich das Schwert in das Haupt ſtößt.“ Wunderlich

erſcheint in dem Geſetzbuch die Beſtimmung, daß dem Fürſten im Himmel Wohl und Weh des Landes ſoll zum ſechſten Theil angerechnet werden. Den Diebſtahl beſtraft man das erſte Mal mit Brandmarkung auf der Backe, das zweite Mal mit Abhauen eines Armes, das dritte Mal mit dem Tode.

Der birmaniſche Hof iſt glänzend ohne Verſchwendung, zahlreich und wohlgeordnet. Auf die königliche Familie folgen die vier Wungi's (wörtlich: Laſtenträger) oder Staatsminiſter. Dieſe bilden ſammt vier Beiſitzern, welche aber keine entſcheidende Stimme haben, den täglich ſich verſammelnden Staatsrath. Höher ſtehen die vier Miniſter des Innern, die eigentlichen Kabinetsräthe des Königs, denen ein Veto gegen die Beſchlüſſe der Staatsminiſter eingeräumt iſt. Der Adel erſcheint hier zu Lande als eine Laſt, denn er wird mit Ketten bezeichnet. Der gewöhnliche Edelmann trägt drei Ketten von glattem Draht, der Baron drei Ketten von geflochtenem Draht, der Graf, Standesherr und Fürſt ſechs, neun und zwölf Ketten, der König vierundzwanzig. Nach dem jedesmaligen Stande beſtimmt ſich die Geſtalt der Häuſer, die Form der Kleidung und ihrer Verzierungen, der Stoff der Betelbüchſen, die entweder von Gold oder Silber oder von Holz ſind. Die Hoftracht iſt ſehr koſtbar. Ein ſammetnes oder geblümtes Atlasgewand reicht bis zu den Knöcheln und hat einen offenen Kragen nebſt weiten Aermeln. Ueber daſſelbe hängt ein fliegender Mantel von den Schultern herab. Geſtickte Kappen bedecken das Haupt. Die Ohrringe beſtehen oft aus drei Zoll langen Goldſtäbchen, oft aus Goldplatten von ſolchem Gewichte, daß dadurch das Ohrläppchen zwei Zoll tief niedergezogen wird.

Der Birmane nähert ſich in ſeinem ganzen Weſen mehr dem Chineſen, als dem eigentlichen Indier. Sein ſchwarzes Haupthaar läßt er lang wachſen; den Bart reißt er ſich aus. Von Natur iſt er groß, ſtark und wohlgebildet bis auf die meiſtentheils platte Naſe. Bei ſeinen Arbeiten verbindet er Ausdauer mit Geſchicklichkeit. In die Schenkel und Ferſen ritzt er ſich allerlei Zeichnungen von Thieren und Zauberbildern, welche bei ihm die Stelle eines Amuletes vertreten. Beide Geſchlechter haben eine kupferige Farbe, zeichnen ſich durch Lebhaftigkeit und

Neugier aus, rauchen beſtändig Cigarren, können faſt durchweg leſen und ſchreiben, und ſind, da ihnen eine Menge Vorurtheile abgehen, eines höheren Grades der Bildung fähig, als viele andere aſiatiſche Völker. Die Kinder beweiſen den Eltern ihre größte Ehrfurcht, dieſe lieben die Ihrigen auf's Zärtlichſte. Alten, Kranken, Schwächlichen und Gebrechlichen wird die ſorgfältigſte Pflege zu Theil. Bettler giebt es nicht. Wer ſich nicht ſelbſt durch Arbeiten ernähren kann, für deſſen Unterhalt wird geſorgt. Das ſchöne Geſchlecht bewegt ſich eben ſo frei, wie in Europa, unter den Männern; doch darf keine Frau in einem Gerichtshof erſcheinen, ſondern muß ihr Zeugniß außerhalb desſelben ablegen. Selbſt die vornehmſten beſchäftigen ſich mit weiblichen Arbeiten und halten ihre Dienerinnen dazu an. Weben iſt, wie bei den alten Griechen, eine Hauptbeſchäftigung. So bemerkten wir ſelbſt bei der Königin-Mutter in einer Halle mehrere Webſtühle, an denen Jungfrauen arbeiteten, und in den meiſten Häuſern fertigt man die baumwollenen oder ſeidenen Zeuge des eigenen Bedarfes. Dieſe haben gewöhnlich gewürfelte oder gegatterte Muſter, ähnlich wie die Tartans der Bergſchotten; auch legen ſie faſt eben ſo, wie dieſe, ihre Kleider an. Ein buntes, rundum gewundenes Tuch, vorn in einen Knoten zuſammengebunden, bedeckt den Kopf der Männer; an den Füßen tragen ſie Sandalen von Leder. Die Weiber ſcheiteln das Haar, binden es hinten in einen Knoten zuſammen und durchflechten es mit Blumen. Sie hüllen ſich meiſtentheils in ein enges Gewand, an der Bruſt befeſtigt und an den Seiten aufgeſchürzt. Ueber dem Unterkleide wird eine Art weißer Aermelweſten getragen. Die vornehmen Frauen nehmen ſich gar nicht übel aus. Auf dem Kopfe tragen ſie eine reich geſtickte Binde. Ein zierliches Mieder reicht bis zur Magengrube, und darüber ſitzt locker das Jäckchen. Um den Leib wird ein langes ſeidenes oder wollenes Gewand geſchlagen, das bisweilen hinten nachſchleppt. Beim Ausgehen wird über die Schultern ein ſeidenes Umſchlagetuch geworfen. Zum vollſtändigen Anzug gehören roth gefärbte Nägel und Handflächen; auch kommen weder Männer noch Frauen in eine anſtändige Geſellſchaft, ohne die Zähne und die Augenlider mit Spießglanz angeſchwärzt zu haben. Beide Geſchlechter

haben Löcher in den Ohrläppchen, worein sie ihre Cigarren stecken. Mit Europäern essen und trinken sie unbedenklich; besonders mit Thee und Branntwein lassen sie sich gern bewirthen. Von Streitigkeiten kommt man leicht zu Schlägen. Die Männer bedienen sich dabei der Fäuste, die Weiber der Pantoffeln. Die Hindu's verachten sie, weil diese bei solchen Gelegenheiten sich blos auf Schmähungen beschränken und nicht gleich tapfer darauf losschlagen. Die Ueberzahl der weiblichen Bevölkerung erklärt sich aus den vielen Kriegen, welche dieses Land von jeher zerrüttet und die Männer hinweggerafft haben; daher auch der Gebrauch, Weiber und Mädchen zu verkaufen. Bei diesen findet eine seltsame Entstellung statt. Man dreht ihnen nämlich von Kindesbeinen an die Arme gewaltsam nach außen hin, wodurch das Ellenbogengelenk eine ganz verkehrte Lage erhält. Verheirathungen werden nur als bürgerliche, nicht aber als kirchliche Acte betrachtet. Am Hochzeitstage überschickt der Bräutigam seiner Braut drei Anzüge und drei Stück Musselin, auch wohl Edelsteine, Ohrringe und andere Schmucksachen. Die Brauteltern richten ein Gastmahl aus, nach dessen Beendigung ein förmlicher Ehevertrag aufgesetzt wird. Die Kinder werden zwei Jahre hindurch gestillt, und wir sahen ein solches, welches, nachdem es die Brust hatte fahren lassen, sogleich mit dem größten Wohlbehagen eine Cigarre in den Mund nahm. Bei Beerdigungen wird der Leichnam auf einer Bahre feierlichen Schrittes fortgetragen; die trauernden Verwandten folgen; Weiber gehen voran, indem sie Trauerlieder singen. Die Bahre wird hoch über einen Scheiterhaufen gestellt und dieser angezündet. Die nicht ganz verbrannten Knochen vergräbt man. Die Leichname armer Leute werden nicht verbrannt, sondern in's Wasser geworfen oder begraben, indem man dieselben in Matten wickelt, in ein schmales, drei Fuß tiefes Grab versenkt und die Erde nachher mit den Füßen feststampft. Sehr vornehme Standespersonen balsamirt man mit Honig ein und läßt sie ein paar Monate hindurch in einem Tempel oder in einem anderen dazu bestimmten Gebäude stehen.

Das ganze Volk der Birmanen ist kriegerisch und dienstpflichtig. Den Krieg hält man für die ehrenvollste Beschäftigung,

und die Soldaten kämpfen gewöhnlich sehr tapfer. Das Verlassen der Fahne oder Verrätherei wird zuweilen selbst an den Eltern oder den nächsten Verwandten mit dem Tode bestraft. Die Waffen sind Flinten ohne Bayonette, Schwerter und Lanzen. Das Pulver führen sie bei sich in einem Horn, in einem getrockneten Kürbis oder in einem ledernen Beutel. Das Schwert dient nicht blos zum Fechten, sondern auch zum Behauen des Holzes und zur Bereitung der Mahlzeit. Der Griff desselben ist so lang als die Klinge, so daß sie es auch mit beiden Händen anfassen, um einen tüchtigen Streich zu führen. Bei den Befehlshabern ist die Scheide von Gold oder Silber und mit Edelsteinen besetzt. Die Lanzen sind mit Roßschweifen geziert. Sie haben auch eine Art Wurfspieße, welche von dem Rücken der Elephanten herabgeschleudert werden. Die Pferde der cassayischen Reiter sind klein, gehen aber einen schnellen Paß. Die Haupt-Kriegsmacht Sr. goldfüßigen Majestät beruht in den Kriegsbooten. An der Vorderspitze steht eine Kanone von sechs bis zwölf Pfund; funfzig bis sechzig Ruderknechte, mit Säbeln und Lanzen versehen, so wie gegen dreißig mit Flinten bewaffnete Leute machen die Bemannung aus. Beim Anrücken gegen den Feind läßt man einen vom Ruderschlag begleiteten Kriegsgesang erschallen. In der Regel sucht man zu entern, damit ein hitziges Gefecht Mann gegen Mann entbrenne. Officiere von Rang dürfen ihre Boote vergolden lassen und auch einen goldenen Sonnenschirm tragen. Das Tragen von Waffen ist bei allen Ständen gewöhnlich; selbst die Landleute führen stets Säbel und Schilde.

Die Einkünfte des Königs bestehen in dem Zehnten von allem Gewinn, den man selten in Geld, sondern fast immer in Producten oder Waaren abliefert. An Gewächsen zur Bekleidung und Nahrung fehlt es nicht. Besonders gehört dahin die Baumwolle, welche nebst Bernstein, Elfenbein, Juwelen, Betelnüssen und indianischen Vogelnestern nach China geht. Von dort werden eingeführt Papier- und Stahlwaaren, Seide und dergleichen Zeuge nebst eingemachten Früchten. Die gewöhnliche Speise ist Reis mit wildem Sauerampfer oder zarten Baumblättern und etwas Oel; eine Lieblingsbrühe dazu heißt Napi, bestehend aus

verdorbenen Sprotten und anderen Fiſchen. Das Verbot des Fleiſcheſſens beſchränkt ſich auf zahme Thiere; Wildpret genießt man halb verſtohlen, außerdem Würmer, Eidechſen und Schlangen. An Erzen ſoll das Land reich ſein. Unweit der chineſiſchen Grenze findet man Rubinen und Sapphire, auch giebt es dort Gold- und Silbergruben. Geprägtes Geld hat man nicht. Das Tauſchmittel ſind ungemünzte Metallſtücke. Jeder Handelsmann beſitzt eine Schachtel mit einer Wage zum Wägen der für ſeine Waaren erhaltenen Gold- und Silberſtücke. Die geringſte Geldſorte iſt Blei, womit Fiſche, Gemüſe, Tabak ꝛc. bezahlt werden. Wenn ein Birmane eine beträchtliche Menge edler Metallſtücke zuſammengeſcharrt hat, ſo baut er eine Pagode und ſtellt darin mehrere mit Silber bedeckte Götzenbilder oder auch kleinere Figuren von Gold in paſſenden Behältniſſen auf. Ein Marmorbruch in der Nähe von Ummerapura liefert das Material zu ſämmtlichen Statuen des Gautma und wird deshalb für heilig gehalten. Das Klima iſt ſehr geſund; aber die Muskito's ſind eine ſchreckliche Landplage an den ſumpfigen Ufern des Irawaddy*). Erdbeben kommen ziemlich häufig vor.

Die Zeitrechnung der Birmanen richtet ſich mehr nach den Monden, als nach der Sonne. Der achte Tag des zunehmenden und abnehmenden Mondes, der Vollmond und der Tag vor dem Neumond wird als Sonn- oder Feſttag gefeiert. Der Tag zerfällt in acht Theile oder Stunden, die man vom Mittag ab zählt. Privatperſonen halten ſich Waſſeruhren. In den Städten wird der Zeitverlauf mittelſt eines Schlages auf einer mächtig

*) Dieſer Fluß ſoll die merkwürdige Eigenſchaft beſitzen, Körper zu verſteinern. Als Beleg dazu wird aus dem Kriege des Jahres 1825 von dem engliſchen Lieutnant Alexander folgende Thatſache angeführt. Die Schanzarbeiter erhielten Befehl, ein Haus niederzureißen, welches einer etwanigen Vertheidigung der brittiſchen Pfahlwerke hinderlich im Wege ſtand. Indem ſie nun die Thekpfeiler, auf denen man das Haus errichtet hatte, umhauen wollten, fanden ſie, daß ſämmtliche Schneiden ihrer Aexte umgebogen waren. Eine genaue Unterſuchung ergab, daß ſich die Pfeiler ganz in Stein verwandelt hatten, obgleich das Haus erſt ſeit zehn Jahren gebaut war und die Pfeiler nur jährlich drei Monate lang während der Ueberſchwemmungen in Waſſer ſtand. Uebrigens findet ſich dort ſtromaufwärts die Steinkohle nebſt Schwefel und Eiſenkies.

langen, bei der Wohnung des Stadt-Gouverneurs angebrachten Trommel angegeben. In Ummerapura hat man zu dem Ende ein hohes Gerüst erbaut, so daß die dumpfen Schläge dieser Zeittrommel überall gehört werden können. Die Birmanen lieben Musik und Dichtkunst. Zu den Tonwerkzeugen gehört eine Art Strohfidel aus Bambusstöckchen von verschiedener Länge, welche mittelst Stäben geschlagen werden und liebliche Töne, wie von einem Pianoforte, hervorbringen. Die Glocken ihrer Pagoden werden öfter von andächtigen Leuten mittelst Antilopen- oder Hirschhörner geschlagen, um dadurch die Aufmerksamkeit des Gottes auf sich zu lenken; auch singen sie geistliche Lieder. Heldengedichte verherrlichen die Thaten ihrer Könige und Feldherren. Ihre Sprache ist so klangvoll, daß selbst die ungebundene Rede sich in einem schönen Rhythmus bewegt. Die gewöhnliche oder einheimische Schrift besteht aus kreisförmigen Buchstaben und wird mit einem Griffel auf Palmblätter geschrieben. Die am meisten geschätzten heiligen Bücher bestehen jedoch aus Elfenbein-Streifen und sind in der viereckigen oder Pali-Schrift abgefaßt. Jedes Kloster hat seine Bücherſammlung. Sowohl die Priester, als andere Personen führen eine Art Tagebücher, bestehend aus Tuchstreifen mit Lampenruß bestrichen, worauf sie mittelst Stifte von Speckstein allerlei anmerken. —

Nachdem wir uns Alles in Ummerapura angesehen, drang ich in die Minister, mir den Willen Sr. goldfüßigen Majestät in Betreff der Hauptpunkte meiner Sendung kund zu thun. Mir wurde der Bescheid, es solle dies an dem Tage erledigt werden, wo ich die königlichen Geschenke empfangen würde. Diese Geschenke bestanden aus zwei großen Elephantenzähnen und drei großen Kisten. Die eine enthielt Stücke des herrlichsten Bernsteins, die andere einen großen grauen Stein, ähnlich dem Chrysopas, die dritte eine Amethyst-Druse von ausgezeichneten Krystallen. Ich für meine Person erhielt nebst meinen Begleitern Ringe mit Juwelen. Alle Prinzen und Prinzessinnen schickten Geschenke, lackirte Waaren, Pferde, Edelsteine und kostbares Silbergeschirr; ja Jeder, dem wir irgend eine Gefälligkeit erwiesen, brachte uns Etwas. Meine Wohnung glich zuletzt einem förmlichen Waarenlager. Manche Waaren ließen sich wegen

ihrer Größe kaum transportiren. Ich allein erhielt gegen hundert Stück ſeidene und baumwollene Zeuge aller Art, gegen ſechzig Stück ſilberne Geſchirre ꝛc. — Als ich zur Heimkehr aufbrechen wollte, entſchloß ſich endlich der König, mich in Perſon zu empfangen. Wir fuhren über den See und paſſirten eine von lauter Sattlern und Geſchirrmachern bewohnte Gaſſe, wie denn überhaupt hier die gleichnamigen Gewerbe immer zuſammengeſtellt ſind. In dem äußeren Hofe des Palaſtes ſahen wir eine große vergoldete Kanone. In dem Audienzſaal ſtanden am Fuße des Thrones große goldene Gefäße und über denſelben ſtieg ein ſchöner Thurm empor. Nach Verlauf einer Viertelſtunde erſchien der König, ganz langſam* ſchreitend, indem er ſich mit den Händen auf das Geländer ſtützte. Man ſagte mir, die Schwere ſeiner Bekleidung ſei die Urſache davon, da er allein an Gold eine Laſt von funfzig Pfund trüge. Als er auf dem Thron angelangt war, ſtand er eine Weile ſtill, um ſich zu verſchnaufen; dann ſetzte er ſich mit gekreuzten Beinen nieder. Seine Krone beſtand aus einer hohen zuckerhutförmigen Haube, reich mit Edelſteinen beſetzt. Seine Finger ſtarrten von Ringen, und der Kleidung nach ſah der König wie ein gepanzerter Mann aus. An den Schultern klebten ihm zwei goldene Flügel, die ihn aber nicht ſowohl hoben, als niederdrückten. Alle verneigten ſich tief bei ſeinem Anblick und falteten die Hände. Vier Prieſter ſangen das Gebet. Nachdem die Namen der vorzuſtellenden Perſonen verleſen waren, ſprach der König einige Worte, die Amts- oder Standeserhöhungen betrafen und ſogleich durch Herolde im Hofe laut ausgerufen wurden. Uns betrachtete Se. Majeſtät ſehr aufmerkſam, ohne uns anzureden, und entfernte ſich bald. Nachher wurde mir das königliche Schreiben an den brittiſchen General-Statthalter von Oſtindien eingehändigt und zugleich eine Abſchrift des Befehls, worin den Engländern gewiſſe Handelsfreiheiten ertheilt wurden.

B.

Die Geſandtſchafts-Reiſe nach **Siam** und **Hué**, der Hauptſtadt von Cochinchina, im Jahre 1822. Von **George Finlayſon**, Wundarzt und Naturforſcher der Geſellſchaft.

Nachdem wir von Calcutta an Bord des John Adam abgeſegelt, ankerten wir am 20. Januar bei Singapore (ſpr. Singapur). Es war gewiß ein glücklicher Gedanke der Engländer, auf dieſer Inſel eine Handelsſtadt zu begründen; denn ſie liegt auf dem graden Wege von Bengalen nach China und inmitten der bedeutendſten Inſelgruppe des indiſchen Archipels. Sie gewährt zu allen Jahreszeiten einen ſicheren Ankerplatz. Die Atmoſphäre iſt beſtändig heiter, und von den furchtbaren Stürmen, welche die chineſiſchen Meere in Aufruhr verſetzen, findet ſich hier gleichſam nur der Widerſchein der vermehrten Schnelligkeit der Wogen. Die Inſel hat einen Flächeninhalt von $12^1/_2$ geographiſchen Quadratmeilen und eine wellenförmige Oberfläche. Als die Engländer im Jahre 1819 zuerſt Beſitz davon nahmen, war ſie faſt über und über mit Waldungen bedeckt. Merkwürdig iſt, daß hier und auf den anderen umliegenden kleinen Eilanden die großen Säugethiere des benachbarten Feſtlandes, als der Elephant, das Nashorn, der Tapir, der Tiger und der Leopard, gänzlich fehlen. Dagegen ſieht man eine Menge Affen, Fledermäuſe, Eichhörnchen, darunter das fliegende, Fiſchottern, Schweine, das kleine indiſche Reh (Cervus Muntjac) und das Zwerg-Biſamthier (Moschus pygmaeus), ein zartes Geſchöpf, kleiner als ein Haſe und ohne Hörner. Ferner lebt hier der erſt in neuerer Zeit entdeckte Ohrenbär (Ictides, Arctitis ater) mit dickem kohlſchwarzen Pelz und gelblicher Schnauze, etwa ſo groß wie ein Hund und mit einem Rollſchwanz verſehen. Darin beſitzt das Thier eine große Stärke und klettert mittelſt deſſelben auf Bäume; ſeine Bewegungen ſind langſam, ſeine Natur furcht-

ſam; es ſchläft viel bei Tage und geht über Nacht ſeiner Nahrung nach. An den Küſten wird auch häufig der Dujong oder die oſtindiſche Meerkuh gefangen, und das eßbare Fleiſch davon ſchmeckt wie Kalbfleiſch. Zahlreich ſind die gefiederten Bewohner aus den Gattungen der Sperlinge, Kletter- und Sumpfvögel. Raubvögel laſſen ſich höchſt ſelten blicken, noch weniger hühnerartige Vögel, obgleich das benachbarte Feſtland von Pfauen, Faſanen, Rebhühnern ꝛc. wimmelt. Ungemein groß aber iſt die Menge der Amphibien, namentlich die Schildkröten, Eidechſen und Schlangen; unter letzteren fehlt es nicht an giftigen, doch kommen Fälle von Schlangenbiß nur ſehr vereinzelt vor. Der Boden eignet ſich beſonders für tropiſche Baumfrüchte und Küchengewächſe, als Eierpflanzen, Yams, Bataten ꝛc., aber nicht für den Anbau des Getreides. Mit großem Erfolg hat man diejenige Art der Gummiſchelfen (Acacia) gepflanzt, welche das ſogenannte Katechu (terra japonica) liefert. Dies iſt ein Rankengewächs von drei bis vier Fuß Höhe; aus den Blättern wird das Katechu ausgekocht, und um es zäher zu machen, ſetzt man etwas rohen Sago zu. — Bei dem geringen Umfang der Inſel kann es nur wenige fließende Waſſer geben. Der Mangel daran wird durch die vielen Salzbuchten erſetzt, welche die Küſten ringsum darbieten. An den Ufern einer ſolchen Bucht hat man den Theil der Stadt Singapore erbaut, wo die Kaufleute wohnen. Die Lage iſt ſehr geſund; dies verdankt man unſtreitig den vorherrſchenden Seewinden, welche eine erfriſchende Kühle verbreiten. Man zählt drei Quartiere: das malayiſche, chineſiſche und europäiſche. Letzteres nimmt nebſt den Militairkaſernen den mittleren und weſtlichen Theil ein. Eine Hügelreihe zieht ſich von da landeinwärts, und auf dem höchſten Punkte derſelben liegt der Gouvernements-Palaſt. Die Straßen durchkreuzen ſich rechtwinklig. Das Chineſen-Quartier, welches mit dem europäiſchen durch eine hölzerne, über die erwähnte Salzbucht führende Brücke zuſammenhängt, enthält die bedeutendſten Waaren-Magazine. Dieſe ſind, gleich den Wohnhäuſern der vornehmſten Chineſen, aus Back- oder Kalkſteinen erbaut und mit rothen Ziegeln gedeckt. Die beiden Marktplätze der Stadt bieten ſtets einen Ueberfluß an Körnerfrüchten, Fiſchen, Geflügel,

Eiern, Gewürzen ꝛc. dar. Der rege Handelsverkehr ist so mannigfaltiger Art, wie in keinem anderen asiatischen Hafen; hier berühren sich die Interessen von Europa, Süd-Amerika, Neu-Holland, China, den beiden Indien und den dazu gehörigen Inseln.

Wir verweilten in Singapore länger als vier Wochen. Dann setzten wir unsere Fahrt fort und legten am 21. März gegen Sonnenuntergang im Golf von Siam an der Mündung des Menam bei. Es wurde darüber nach Bankok berichtet. Unter Leitung eines Lootsen passirten wir nicht ohne Schwierigkeit die Sandbank an der Mündung und warfen gegenüber der Stadt Packnam die Anker aus. Der Fluß ist hier ungefähr drei Viertelstunden breit und sehr tief; die Ufer sind niedrig und mit Wäldern bedeckt. — Des andern Tags kam in der Frühe ein etwa wie ein europäischer Matrose gekleideter Mann an Bord und zeigte an, daß er von Bankok aus zu uns als Dolmetscher gesandt sei und uns in die Hauptstadt begleiten solle, sobald die Erlaubniß zu unserer Weiterreise von dort her angelangt sei. Inzwischen erhielten wir eine Einladung zu dem Stadt-Gouverneur und machten uns demgemäß in drei Booten auf den Weg. Unser Gesandter Herr Crawfurd und Capitain Dangerfield gingen in Uniform und hatten ihre Diener, ihre Silberstäbe und Staats-Sonnenschirme bei sich. Ein Haufe Volks, aus alten Männern, Weibern und einigen Kindern bestehend, betrachtete uns mit großer Neugier. Vom Landungsplatze aus gelangten wir durch einen engen, mit Holz ausgelegten, ziemlich unangenehmen Gang nach der unansehnlichen Wohnung des Gouverneurs. Wir fanden denselben in einem offenen Zimmer, das flitterhaft mit papiernen chinesischen Laternen, holländischem Glas und bemalten Papier-Stückchen aufgeputzt war. Der hagere, schon etwas ältliche Mann stand auf, bewillkommnete Herrn Crawfurd und führte ihn zu einem Sessel. In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch, und bald nachher ward das Mahl servirt, das aus Schweinebraten, gebratenen Enten, Geflügel und einem Pillau bestand. Fast zwei Stunden lang unterhielten wir uns über verschiedene Gegenstände. Beim Abschied stand der Gouverneur auf und schüttelte uns Alle bei der Hand. — Gegen Abend ging ich in Begleitung eines Reisegenossen abermals an's Land, und wir

ſchlenderten durch den Ort. Die Häuſer fanden wir ſchmutzig und roh aus hölzernen Scheiten zuſammengefügt. Das Volk erwies ſich gegen uns ſehr höflich. Man empfing uns mit freundlichen Geſichtern und wollte uns gern bewirthen. Die Weiber beſonders umſchwärmten uns mit Geſchwätz und Gelächter. Alle erſchienen wohlgenährt und ſtark gebaut, doch mehr unter Mittelſtatur. Das Geſicht der Siameſen iſt auffallend groß, der Vorderkopf ſehr breit; die Backenknochen ſtehen weit vor, und die behaarte Kopfhaut reicht tiefer herunter, als ich bei irgend einem andern Volke bemerkt habe; bei Einigen zieht ſich dieſelbe bis auf einen Zoll oder noch weiter gegen die Augenbraunen herab, bedeckt die Schläfen und erſtreckt ſich faſt bis an die äußeren Augenwinkel. Die Zähne ſuchen ſie möglichſt ſchwarz zu erhalten; dies nebſt der plumpen rothen Färbung ihres Mundes und ihrer Lippen durch das fortwährende Kauen einer aus Betel, Catechu und Kalk zuſammengeſetzten Maſſe macht ihr Aeußeres widerlich. Das Haar tragen beide Geſchlechter dicht am Kopf geſchoren, nur vorn mit einem Büſchel, den ſie nach hinten hin kämmen. Den untern Theil des Körpers bedeckt ein blaues oder anders gefärbtes Tuch, über welches die Wohlhabenderen noch ein Stück chineſiſchen Krepp oder einen Shawl legen; der Oberleib iſt meiſtentheils unbekleidet, und nur bisweilen wirft man ein Stück Tuch um. Dies thun namentlich die jugendlicheren Weiber, ſo daß ſie über ihrer verhüllten Bruſt eine einfache Schleife bilden; Schultern und Arme bleiben bloß. Längs dem Ufer des Fluſſes führt ein gepflaſterter Fußpfad, und der ſelten mehr als zwei oder drei Häuſer breite Ort dehnt ſich in ſtundenlanger Linie am Fluſſe aus. Wir gelangten da an eine Art Kloſter, wo die Wohnungen der Mönche geräumig und zweckmäßig angelegt, auch im Innern ſehr ſauber gehalten waren. Die Wände und Fußböden beſtanden aus Brettern; ein hübſcher Tempel nahm die äußerſte Spitze des ganzen umſchloſſenen Platzes ein. Die Brüderſchaft empfing uns mit der größten Zuvorkommenheit. In der mittlern Höhe des Gebäudes entdeckten wir auf einer breiten Plattform oder einem Altar etwa funfzig vergoldete Buddha-Bilder, ſämmtlich ſitzend und in einer Reihe vor einem koloſſalen Hauptbilde aufgeſtellt, über welchem ſich

ein Baldachin von geschnitztem und vergoldetem Holze wölbte. Die Gestalt des Buddha unterscheidet sich nicht wesentlich von derjenigen, welche ich auf Ceylon gesehen. Das Haar ist kurz und gekräuselt; aus dem Kopf steigt eine Flamme oder Glorie empor; in den Gesichtszügen malt sich Anmuth, Wohlwollen und Nachdenken; nur haben sie einen mehr tartarischen Ausdruck, während der Gott der Cinghalesen dem vollkommnen Modell einer altägyptischen oder äthiopischen Gesichtsbildung entspricht. Inmitten des Klosterhofes hatte man zeitweilig ein pyramidenförmiges, mit Stufen versehenes Gebäude errichtet. Dies war bestimmt, den Scheiterhaufen eines vor ungefähr fünf Monaten verstorbenen Beamten in sich zu fassen, der in der nächsten Woche verbrannt werden sollte. Es herrscht nämlich unter den höheren Ständen die Sitte, die Leichname ihrer Verwandten noch kürzere oder längere Zeit, je nach dem vornehmeren Range, in ihren Häusern zu behalten. Einige Mönche beschäftigten sich damit, für das bevorstehende Fest der Verbrennung, Bilder zu malen; es waren dies meistentheils seltsame Figuren von alten Männern, Schlangen, Ungeheuern.

Am 28. März wurden wir benachrichtigt, daß unser Schiff seine Fahrt auf dem Flusse ohne alle Einschränkung fortsetzen könne. Demgemäß lichteten wir sogleich die Anker. Längs dem Ufer lagen, umgeben von Plantagen des Pisang, der Areka- und Kokos-Palme, zerstreute Häuser, klein, aber niedlich; nur aus einem oder zwei Zimmern bestehend und etwa drei Fuß über dem Boden erhaben. Rechts öffneten sich unsern Blicken weite Ebenen, bis zum Horizont hin ausgedehnt und zur Regenzeit überschwemmt, daher zum Reisbau vorzüglich geeignet. Gegen Abend schossen wir einige Vögel, darunter eine schöne Taube, den blauen bengalischen Hahn und ein Mino (Graculus religiosa, Mainate). Letzterer, zur Gattung der Staare gehörig, hat die Größe einer Amsel, ist schwarz, an dem Schnabel und an den Füßen gelb, wird leicht zahm und sehr zutraulich, pfeift vortrefflich und lernt besser sprechen, wie ein Papagei. Diejenigen, welche nach Europa kommen, lieben besonders Weinbeeren und Kirschen; hält man ihnen solche vor, ohne sie zu geben, so schreien sie weinerlich, wie kleine Kinder, bis man ihr Verlangen stillt.

Wir fuhren den größten Theil der Nacht durch und legten uns des Morgens um acht Uhr Bankok gegenüber vor Anker. Die Scenen auf dem Fluſſe feſſelten unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade. Die Marktzeit war nahe, und Alles athmete das regſte Leben. Unzählige kleine Kähne, gewöhnlich nur von einer Perſon fortbewegt, und eine Menge kleiner bedeckter Boote eilten in jeder Richtung an uns vorüber. Hier ruderten Prieſter, auf ihrer täglichen Almoſen-Einſammlung begriffen; dort rief ein alter Mann Betel, Piſangs und Kürbiſſe aus; hier ſahe man Fahrzeuge mit Kokosnüſſen beladen, dort Gruppen der Eingeborenen in mancherlei Geſchäften von Haus zu Haus gehen. Einen ganz neuen angenehm überraſchenden Anblick gewährten uns jedoch die ſchwimmenden Häuſer, welche in Reihen von acht bis zehn ſich am Ufer zeigten. Sie waren aus Brettern in einer zierlichen länglichen Form gebaut, und nach der Waſſerſeite zu ſtanden auf einer überdeckten Plattform die mannigfaltigſten Handelsartikel zur Schau, als Früchte, Reis, Fleiſch ꝛc.: in der That ein ſchwimmender Bazar. An jedem Ende ſind dieſe Buden mittelſt langer, in das Flußbette eingetriebener Bambusſtöcke befeſtigt und können ſo, je nach Beſchaffenheit der Umſtände, von Ort zu Ort geſchafft werden. An jedem Eingang liegt ein Nachen, um dadurch mit einander zu verkehren. Außer den Kaufleuten wohnen hier auch Handwerker, als Schuhmacher, Schneider ꝛc. Letzteres Geſchäft betreiben faſt ausſchließlich Chineſen, deren Zahl überhaupt ſehr bedeutend zu ſein ſcheint. Die Wohnungen ſind im Allgemeinen ſehr klein und beſtehen aus einem Hauptzimmer in der Mitte, ſo wie aus einer oder zwei Nebenkammern. Vorn in der Mitte befindet ſich eine Oeffnung, um die Waaren auszulegen; ihre Länge beträgt zwanzig bis dreißig Fuß, die Breite halb ſo viel, ſie haben nur ein Stockwerk; der Fußboden ſteht etwa einen Fuß hoch über dem Waſſerſpiegel, das Dach iſt mit Palmblättern gedeckt. Zur Zeit der Ebbe ſcheint bei heftiger Strömung in dieſen Kaufläden nur wenig Lebendigkeit zu herrſchen; dann ſieht man die Eigenthümer der Ruhe pflegen, indem ſie ſich gemächlich hinſtrecken oder ſchlafen. Zu jeder Tageszeit jedoch paſſiren Boote auf und ab. Sie werden durch Ruder, oft acht bis zehn an jeder Seite, fortgetrieben; leicht gebaut und

scharf geformt, fliegen sie pfeilschnell, selbst wider den Strom, dahin.

Im Laufe des Tages kamen zwei etwa sechsjährige Kinder, ein Sohn und ein Neffe des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, an Bord, um das Schiff zu besehen. Sie brachten ein Geschenk an Confect und Früchten. Von den Hüften an abwärts waren sie recht zierlich gekleidet und hatten ihre Leiber mit einer gelblichen Farbe leicht eingerieben. Sie trugen Halsbänder von Fraueneis (krystallisirter spathiger Gyps, glänzend und durchsichtig) in Gold gefaßt, und von der Brust herab hing ihnen ein goldener Zierrath, mit Diamanten, Sapphiren und Rubinen von geringerem Werthe besetzt. In ihrem Benehmen zeigten sie, wie alle indische Kinder, eine bewundernswürdige Frühreife, indem sie seinen Anstand mit einer gewissen würdevollen Ruhe zu vereinigen wußten. — Des Abends kam ein alter Herr von Rang in einem königlichen Boote, dessen Ruderer in grobes Scharlachtuch gekleidet waren. Er bewillkommnete uns mit der größten Herzlichkeit und gab uns zu verstehen, daß er den Brief unsers General-Gouverneurs an den König in Empfang nehmen solle. Zugleich brachte er eine schöne goldene Schale mit, um denselben dahinein zu thun. Das geschah denn nun mit dem in Goldstoff gewickelten Briefe. Nachher ließ uns der Minister Suri-Wong ein Quartier in seiner Behausung anbieten. Dies Quartier entsprach indeß keineswegs unseren Wünschen. Es war offenbar ein Nebengebäude und enthielt nur vier kleine übelgelüftete Zimmer, zu denen man durch Fallthüren von unten her gelangte. Suri-Wong bediente sich als Unterhändler zwischen uns und ihm eines Mannes, den man nur als einen Alles durchspähenden Aufpasser betrachten konnte. Er entsprach in seinem Aeußeren ganz jener an den Küsten von Ceylon und Vorder-Indien so häufigen muhammedanischen Secte, die unter dem Namen der Mohren bekannt ist. Es sind meistentheils Krämer. Sie scheeren ihr Haupt, und auf dem Scheitel pflegen sie eine kleine weiße Kappe zu tragen. Unser Mohr trug immer eine solche Kappe und um seine Hüften ein Stück grobes Tuch. Dieser überbrachte uns nun ferner die Botschaft, daß wir ihm die für den König bestimmten Geschenke überliefern

ſollten. Solche beſtanden in feinem Tuch, engliſchen Shawls, Muſſelin-Zeugen, Glaswaaren, Feuergewehren und einem kleinen Wagen; auch ein engliſches Pferd, urſprünglich für den König von Cochin-China beſtimmt, nahm man in Anſpruch, wie denn überhaupt die ſiameſiſchen Behörden eine große Habgier an den Tag legten und nur darauf ausgingen, möglichſt viele Geſchenke an ſich zu reißen. Ueberdies wurden uns weder Früchte noch andere Erfriſchungen angeboten. Bald mußten wir auch bemerken, daß man uns von allem Verkehr mit dem Volke ausſchloß, bis die Ceremonie unſerer Vorſtellung beim König vorüber war. Vorher ſtatteten wir dem Miniſter Suri-Wong und dem Prinzen Chroma-Chit unſere Viſite ab. Der Miniſter empfing uns in einer ſehr geräumigen hohen Halle, welche an einer Seite offen, mit Teppichen belegt und mit Glasfenſtern nebſt chineſiſchen Laternen verſehen war. Wir ließen uns auf die Teppiche nieder, wurden dann mit Thee, Früchten und Eingemachtem bewirthet. Die Unterwürfigkeit der Diener mußte uns im höchſten Grade widerlich vorkommen. Während der ganzen Zeit des Beſuches lagen dieſelben in einiger Entfernung von dem Miniſter am Boden hingeſtreckt. Wenn dieſer ſie anredete, wagten ſie nicht, ihre Augen emporzuheben, ſondern, indem ſie das ein wenig gelüftete Vorderhaupt mit beiden, wie zum Gebet zuſammengelegten Händen berührten, richteten ſie ihre Blicke beſtändig auf den Fußboden und flüſterten eine Antwort im demüthigſten Tone. Wenn Erfriſchungen befehligt wurden, ſo krochen die betreffenden Diener des Haushaltes auf allen Vieren herbei, ſich auf die Ellenbogen und Zehen ſtützend, den Leib nachſchleppend. Auf dieſe Art ſchoben ſie die Schüſſeln vor ſich her, bis an den beſtimmten Platz; darauf zogen ſie ſich in derſelben thiermäßigen Stellung im Krebsgang zurück, ohne ſich umzudrehen. Aber in dieſem Lande muß Jedermann vor ſeinem Vorgeſetzten auf der Erde kriechen, wie Suri-Wong nachher ſelber bewies, als wir dem Prinzen unſere Aufwartung machten, welcher eigentlich die Seele aller Staatsgeſchäfte war. Den Audienzſaal deſſelben ſchmückten gewöhnliche Spiegel, holländiſches Glas, Fenſtermatten, chineſiſche Laternen und Lampen, die von der Decke herabhingen. Gleich den meiſten vornehmen Siameſen erſchien der Prinz un-

gemein wohlbeleibt, dabei ernst und ruhig; er erkundigte sich sehr genau nach unseren heimischen Zuständen. Es wurden Dosen mit Betel und Tabaksprossen herumgereicht; dann folgte eine Menge Confect. Letzteres wurde uns stets in unsere Wohnung nachgeschickt, wie solches die Landessitte bei jedem Besuche erheischt. In den folgenden Tagen gab es viele Erörterungen über die bei unserer Vorstellung am Hofe zu beobachtenden Ceremonien. Endlich einigte man sich darüber, daß wir an der Thür des Audienzsaales unsere Schuhe ausziehen sollten; bei unserem Eintritt sollten wir den Hut abnehmen und uns verbeugen; sodann sollten wir uns auf den uns angewiesenen Sitzen mit unterwärts geschlagenen Beinen niederlassen; außerdem sollten wir drei Begrüßungen machen, die Hände vor das Gesicht haltend und das Vorderhaupt jedesmal berührend.

An dem zu der Ceremonie festgesetzten Tage brachten uns mehrere Boote in die Nähe des königlichen Palastes. Die Thore und Mauern desselben waren hoch genug, aber verriethen einen nur schlechten Geschmack. Vom Landungsplatze aus wurden wir in Palankins weiter geschafft. Diese bestanden in einem Netzwerk, welches mit einem Teppich überbreitet war und an einer Stange hängend, von zwei Männern auf der Schulter getragen wurde. Anfangs hatten wir unsere Noth, von dieser seltsamen Sänfte nicht herunter zu rollen, und unsere linkischen Bewegungen dabei schienen die uns umwogenden Zuschauer außerordentlich zu ergötzen, so daß sie nicht aufhörten, laut zu jauchzen, bis wir uns innerhalb des äußeren Palastthores befanden. Unsere Garde der Sepoyen, dreißig Mann stark, durfte uns nur bis zu einem zweiten innern Thor begleiten. Daselbst wies man uns an, die Sänfte zu verlassen und zu Fuße zu gehen; auch die Degen mußten wir ablegen. Wir betraten nun einen ausgedehnten Hofraum, wo verschiedene Reihen großer, mit Ziegeln gedeckter Gebäude standen. Vor uns her schritt bei dieser Gelegenheit unser Mohr nebst einem anderen Manne derselben Kaste, beide in weite Gewänder und Turbane gekleidet, die mit Rauschgold aufgeputzt waren. Sie führten uns in eine Halle, wo man sechs bis acht Elephanten in regelmäßigen Entfernungen von einander aufgestellt hatte; auf jedem derselben

ſaßen zwei ſeltſam gekleidete Männer. Neben einer mit weißem Tuche bedeckten Plattform dieſes Raumes mußten wir uns niederſetzen; Betel und Tabaksſproſſen wurden uns präſentirt. Der Platz vor der Halle füllte ſich bald mit einer Menge gemeinen Volkes, von denen einige auf ihren Knien kauerten, andere ſtanden; alle aber machten einen ſolchen Lärm, daß ſie dann und wann mittelſt ausgetheilter Stockſchläge zur Ruhe gebracht werden mußten. Nachdem wir hier faſt eine Stunde verweilt, erſchienen zwei in ein weißtuchenes hemdartiges Obergewand gekleidete Männer mit der Anzeige, daß wir gemeldet wären. Wir ſetzten uns abermals in Bewegung und ſchritten unter Anführung der Mohren durch zwei Reihen Musketenträger, die auf beiden Seiten des Weges bis zum nächſten Thore aufgeſtellt waren. Dieſe Garde beſtand zum Theil aus kleinen Knaben, kaum fähig eine Muskete zu tragen; einige hielten dieſe Waffe auf dem rechten, andere auf dem linken Arm; alle hatten roth gemalte Mützen, gleich den plumpen Helmen der Londoner Feuerſpritzenleute. Bei dem Thore mußten wir unſere Schuhe, ſo wie unſere Dienerſchaft zurücklaſſen und gelangten durch einen neuen Eingang zu dem innerſten Hofraum, der von mehreren hohen und hübſchen königlichen Gebäuden eingeſchloſſen wurde. Hier empfing uns eine rechts und links in Reihen aufgeſtellte Muſikbande. Obgleich wir darunter auch Leute bemerkten, welche Hörner, Trompeten und andere Inſtrumente trugen, ſo hörten wir doch nur eine gellende Pfeife und eine Menge Trommeln; das regelmäßige abgebrochene Schlagen verbunden mit der Weichheit ihrer harmoniſchen Töne machte indeß einen ganz angenehmen Eindruck. Zu unſerer Rechten ſtand innerhalb eines Gitters in dichten Reihen eine Schaar Hellebardirer, bewaffnet mit Streitärten und polirten weißen Schilden, von denen ſie, indem ſie auf ihren Knien kauerten, faſt ganz bedeckt wurden. Hinter ihnen zeigten ſich einige Elephanten mit zierlichen Häuschen auf dem Rücken. Endlich betraten wir den Raum eines Gebäudes, welchen wir bald für den Audienzſaal erkannten. Der Thür gegenüber und das ganze Innere verdeckend, ſtand ein mannigfach bemalter chineſiſcher Schirm. Sobald wir uns ſeitwärts um den Schirm herumgewandt, ſahen

Er war in eine enge Jacke von Goldſtoff gehüllt; zu ſeiner Linken bemerkte man Etwas, das einem Scepter ähnelte, ſonſt aber weder eine Krone, noch herrliche Kunſtwerke, weder Juwelen, noch Perlen oder Gold. Nichts dergleichen zeichnete die Majeſtät ſelbſt oder den Thron oder die Miniſter aus. Letztere ſtreckten ſich zur Seite in drei Linien aus, und am Fuß des Thrones wurden große elegante Fächer durch dazu angeſtellte Perſonen in Bewegung geſetzt. Indem wir hinter dem Schirm hervortraten, entblößten wir unſere Häupter und machten eine Verbeugung; unſere zwei Mohren aber warfen ſich ſogleich nieder und krochen vor uns her nach dem Throne zu. Wir wurden aufgefordert, in einer gebückten Stellung vorzuſchreiten. Man hatte nur einen ſchmalen, etwa drei Fuß breiten Raum inmitten der dichtgedrängten Menſchenmaſſe zum Durchgang für uns frei gelaſſen. Noch ziemlich weit vom Thron entfernt, wurden wir aufgefordert, uns in dem engen Gange auf einem Teppich niederzulaſſen. Wir machten nun die vorher verabredeten Begrüßungen, und darauf unterbrach eine hinter dem Vorhang am Throne hervorſchallende Stimme das bis dahin herrſchende Schweigen. Dieſe Stimme verlaß mit lautem Ton ein Verzeichniß der von uns dargebrachten Geſchenke. Der König richtete dann einige Fragen an Herrn Crawfurd, als Haupt der Geſandtſchaft. Er mochte in der Mitte der Sechziger ſein, war von Statur ſtark und ſprach grade nicht laut, aber doch mit feſter Stimme. Seine Fragen wurden durch den Vorleſer der Geſchenke wiederholt und durch einige andere Perſonen weiter geflüſtert, bis ſie zu unſerem Mohren gelangten, welcher, gleich allen Anweſenden auf dem Boden hingeſtreckt, ſolche dem Herrn Crawfurd ganz leiſe mittheilte. Die Antworten gingen denſelben Weg bis zum Thron zurück. Während dieſer Unterredung wurden Betel in niedlichen ſilbernen Gefäßen und goldenen Schalen dargereicht. Nachdem die Audienz ungefähr zwanzig Minuten gedauert hatte, erhob ſich der König von ſeinem Sitz, und indem er ſich zum Weggehen umdrehte, ward der Vorhang wieder vor den Thron gezogen. In dieſem Augenblicke brach die ganze Verſammlung in einen lauten Freudenruf aus, indem Jeder den Boden und ſein Vorderhaupt mit den beiden zuſam-

den Rüſſel, punctirt ſieht. An einem andern Orte zeigte man uns auch weiße Affen. Sie haben die Größe eines kleinen Hundes und einen Schwanz von der Länge ihres Leibes. Lippen, Augenlider und Füße haben dieſelbe lebloſe Weiße der Haut, wie bei einem menſchlichen Albino. Die Pupille des Auges war hell-roſenfarbig, die Iris hatte einen leichten Anflug von Blau; dem Licht kehrten ſie beſtändig den Rücken zu, um ſich der Hellung ſo viel wie möglich zu entziehen. Wir erfuhren, daß man ſie nur aus Gründen des Aberglaubens ernähre; ſie ſollten nämlich verhüten, daß die böſen Geiſter den weißen Elephanten keinen Schaden zufügten. — Außerdem zog ein Tempel unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. An jedem Haupteingang deſſelben ſtanden koloſſale irdene Bilder von ungeheuerlicher Form, in den Händen eine Keule; an jeder Ecke ſtellten eherne Geſtalten eine phantaſtiſche löwenartige Beſtie dar. Andere Figuren von Thon verriethen einen ſchlechten Geſchmack, ſowohl in Bezug auf ihre Bedeutung, als ihre Ausführung. Der Tempel ſelbſt hatte eine pyramidaliſche Form, war bis oben hinauf mit kleinen Figuren bedeckt und endigte in einer langen Spitze von ungefähr zweihundert Fuß Höhe. In der Mitte des inneren Raumes ſtand eine zahlloſe Menge kleiner Buddha-Bilder, vermiſcht mit Stücken von Spiegeln, Goldpapierſchnitzeln und chineſiſchen Gemälden. Darüber erhob ſich ein ungefähr anderthalb Fuß hoher ſitzender Buddha und, wie unſere Begleiter behaupteten, aus Smaragd gearbeitet; doch mochte es wohl nur lauchgrüner Chalcedon (Heliotrop) ſein. Um den Tempel ging, gleichſam als Einfaſſung, ein gepflaſterter Weg, mit einem Dache verſehen und von Pfeilern getragen. In dem geräumigen Vorhof ſtand noch ein kleines hübſches pyramidaliſches Gebäude. Eine Reihe mit Zinn belegter Stufen führen in das Innere, woſelbſt in einem pyramidaliſchen, reich mit Perlmutter verzierten Schranke die heiligen Bücher aufbewahrt werden. Die viereckige Pyramide tritt überhaupt bei allen religiöſen Gebäuden der Siameſen als charakteriſtiſche Form hervor, während doch bei den Dagoba's oder Grabmälern der Buddhiſten auf Ceylon die Kuppel allein herrſcht.

Wir mußten noch längere Zeit in Bankok verweilen, ohne daß die Unterhandlungen zu einem uns erwünſchten Ende hätten

nachdem die Eltern es wünſchen, erſt mit dem zwölften, vierzehnten oder ſechzehnten Jahre abgeſchnitten wird. Dies geſchieht unter außerordentlichen Feierlichkeiten und heißt Khonchuk. Dann entfaltet das betreffende Haus ſeinen größten Glanz. Die Verwandten und Freunde der Familie verſammeln ſich und bringen anſehnliche Geſchenke dar; die Prieſter werden bewirthet und mit neuen Kleidern von gelbem Tuch beſchenkt; verſchiedene Muſikbanden ſpielen auf, und fünf Tage hindurch dauern die Feſtlichkeiten ununterbrochen fort. Die Abſchneidung ſelbſt iſt die Amtshandlung einiger Brahminen, welche zu Bankok einen kleinen Tempel beſitzen und von dem Könige eigends zu dieſem Zweck unterhalten werden. Sie beſprengen den Kopf mit Waſſer, ſprechen gewiſſe Gebete und nehmen die Locke weg. Bei Kindern des königlichen Hauſes wird zu dem Ende ein künſtlicher Hügel aufgeworfen, auf welchem die Ceremonie ſtattfindet. Diesmal galt es dem älteſten Sohn des Miniſters Suri-Wong. Da gab es denn ſehr werthvolle Geſchenke, namentlich an Silber. Auch hatten ſich die vorzüglichſten Muſikchöre zu dieſem Feſte verſammelt und löſten einander ab. Am ſanfteſten und angenehmſten tönte die Muſik eines Chores, das aus lauter weiblichen Mitgliedern beſtand. Die übrigen Chöre beſtanden aus Männern, mit deren Muſik ſich bisweilen die klagenden Töne einer weiblichen Stimme vermiſchten. Ueberhaupt ſind die Siameſen leidenſchaftliche Liebhaber der Tonkunſt, und ſelbſt hochgeſtellte Perſonen widmen ſich derſelben. In ihren Tonſtücken, welche dem Ohre eines Europäers wohl zuſagen, herrſcht Weichheit, Lebendigkeit, Lieblichkeit und Fröhlichkeit vor. Auch fehlt es ihnen nicht an gehöriger Abwechſelung. Ein ziemlich renommirter Muſiker, der vor uns ſpielte, behauptete, daß er hundertundfunfzig verſchiedene Melodien kenne. Dieſer Mann führte ein Blaſe- und ein Saiteninſtrument bei ſich. Das erſtere, Klani genannt, glich einem Flageolet; doch war der Ton noch voller, lauter und weicher. Die Art des Blaſens war ſo, wie wenn Jemand ein Blaſerohr gebraucht. Das andere, noch angenehmer klingende Inſtrument hieß Tuckeh von ſeiner eingebildeten Aehnlichkeit mit einer Eidechſe; ich möchte es jedoch vielmehr mit einer chineſiſchen Junke vergleichen. Es iſt ungefähr drei Fuß lang und zuſam-

Kaufleute, ſondern auch die beſten Künſtler und Handwerker, vornehmlich Zinngießer, Grobſchmiede und Gerber. Man nimmt vorzüglich Häute von Hirſchen und Rehen, die es im Ueberfluß giebt, dann auch die von Ochſen und Büffeln. Leoparden- und Tigerfelle werden als Pelzwerk beſonders nach China ausgeführt. Man hat auch ein paar Fabriken für gußeiſerne platte Töpfe; das Verfahren dabei iſt höchſt einfach, und der Artikel ungemein wohlfeil. Die Chineſen ziehen aus dergleichen Erwerbszweigen einen reichlichen Gewinn und führen ein ſehr gutes Leben. Ihr Haupt- und Lieblingsgericht iſt Schweinefleiſch; alle ihre vegetabiliſchen Speiſen kommen ſtets in einem See von Fett ſchwimmend auf den Tiſch. Die Siameſen nähren ſich hauptſächlich von Reis, der mit einem Gemiſch von wohlſchmeckenden und widrigen Dingen, Balachang genannt, gegeſſen wird. Bei dem Genuß von animaliſchen Speiſen ſetzen ſie ſich über religiöſe Bedenklichkeiten leicht hinweg, indem ſie glauben, ſchon genug gethan zu haben, wenn ſie die Thiere nur nicht ſelbſt tödten. Daher kaufen ſie auf dem Markt Fiſche, Geflügel und dergleichen lebendig, unter der Bedingung, daß der Verkäufer ſeine Waare vorher ſchlachte, ehe er ſie ihnen überliefert. Bisweilen werden ſie jedoch durch einen Impuls der Frömmigkeit veranlaßt, eine Anzahl lebendiger Fiſche zu kaufen, um ihnen die Freiheit wieder zu ſchenken, und der König läßt auf dieſe Weiſe oft alle an einem Tage gefangenen Fiſche wieder in's Waſſer gehen. Nichts deſtoweniger wird die Erlaubniß, zu fiſchen, öffentlich verſteigert und daraus eine bedeutende Revenue gewonnen. — Die Häuſer haben im Allgemeinen ein nettes, freundliches Anſehn; das Dach beſteht meiſtens aus Palmblättern, zuweilen auch aus Ziegeln. Uebrigens herrſcht die größte Gleichförmigkeit, welche nur hie und da durch eine hübſche Spitzſäule unterbrochen wird. Die meiſtens nur unbedeutenden Paläſte ſind im chineſiſchen Stil gebaut und mit einer Reihe von drei oder vier immer kleiner werdenden Ziegeldächern bedeckt; bisweilen laufen ſie auch in eine kleine Spitzſäule aus. Der Palaſt des Königs liegt auf einer Inſel und iſt mit Zinnplatten gedeckt; in der umgebenden Ringmauer hat man mehrere Baſtionen und zahlreiche Gatterthore angebracht. Einige der Tempel nehmen einen großen

Raum auf den höchsten Plätzen ein. Ihre Einfassung besteht aus Backsteinmauern oder Bambushecken, welche oft noch viele Häuserreihen als Priesterwohnungen einschließen. Das Tempelgebäude selbst enthält einen weiten, hohen Saal mit schmalen, aber sehr vielen Thüren und Fenstern. Sowohl das Innere als das Aeußere an seinen Endflächen ist mit einem Ueberflusse kleinlicher Zierrathen geschmückt, namentlich bemerkt man eine Menge Vergoldungen, Stückchen Spiegelglas und chinesische Schalen von allen Farben. Die inneren Seitenwände sind mit phantastischen Scenen der indischen Götterlehre auf's wunderlichste bemalt. Unglaublich ist die Zahl der Buddha-Statuen, von denen die kleineren ein größeres umgeben; man sieht sie nicht nur auf den Altären, sondern mehr noch in den Vorhöfen der Tempel von jeder Größe, von einem Zoll bis zu dreißig Fuß Höhe; meistens sind sie aus Holz oder Thon, oder aus Gußeisen und Erz verfertigt; einige hat man vergoldet, alle aber sehen sich so ähnlich wie irgend möglich; nur zeigen sie sich bald aufrecht stehend, bald liegend, bald sitzend mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, die Fußsohlen aufwärts gekehrt und mit nachdenkenden Gesichtszügen. Sehr gewöhnlich werden sie durch über ihnen hängende oder daneben angebundene Lappen und zerrissene Sonnenschirme von Tuch oder Papier verunstaltet, weil man dergleichen Gaben für verdienstlich hält. Hier und da zeigt sich auch das Bild eines Priesters oder eines verstorbenen Königs. In einem sehr hübschen Tempel überraschte uns angenehm der Anblick von zwei groben Gemälden, welche französische Damen in ländlicher Tracht vorstellten. Was die Cinghalesen Dagoba nennen, heißt hier Prachadi, d. i. Dach des Pra oder des Herrn: ein von Stein aufgeführtes Gebäude ohne irgend eine Thür oder andere Oeffnung, meistens in der Nähe einiger Tempel befindlich, doch stets davon getrennt, da es kein Gegenstand oder Ort der Verehrung ist. Die Höhe des größten Prachadi in Bankok beträgt ungefähr 250 Fuß. Die untere Hälfte wird durch aufeinandergeschichtete zwölfeckige Terrassen gebildet, welche sich immer mehr verjüngen; die obere Hälfte läuft in eine schöne, der Länge nach cannelirte und ringsum mit erhabener Arbeit geschmückte Spitzsäule aus; nahe an

der oberſten Spitze befindet ſich eine Glaskugel. Man vermuthet, daß im Innern dieſer Gebäude noch einige Reliquien aufbewahrt werden. Urſprünglich ſcheinen es Grabmäler geweſen zu ſein, die entweder an den Tod oder an die Himmelfahrt des Buddha erinnern ſollten.

Bei den Todten-Beſtattungen der Siameſen kommen höchſt merkwürdige Gebräuche vor. Die Leichname der Armen werden ohne weitere Umſtände in den Fluß geworfen. Diejenigen, welche auf einer etwas höheren Stufe der bürgerlichen Geſellſchaft ſtanden, werden verbrannt, oft aber ſehr unvollſtändig, ſo daß die nur theilweis verzehrten Gebeine auf dem freien Felde liegen bleiben, wo ſie entweder in der Sonnengluth bleichen oder von wilden Thieren fortgeſchleppt werden. Kinder, die vor dem Zahnen ſterben, werden in einem nicht tiefen Grabe beerdigt; eben ſo ſchwangere Frauen. Letztere nimmt man jedoch nach Verlauf einiger Monate wieder heraus, um ſie zu verbrennen. Dies geſchieht bei Perſonen aller Stände in den Bezirken oder der Nachbarſchaft der Tempel unter einem pyramidaliſchen Schuppen, deſſen Dach ſo hoch ſteht, daß es von der Flamme nicht ergriffen werden kann. Vor Vollziehung dieſes Actes pflegt man zuweilen alle muskulöſen und weichen Theile des Leichnams in unzählige kleine Stücke zu ſchneiden, bis nur die bloßen Gebeine übrig bleiben. Das ſo zerſchnittene Fleiſch wird den Hunden, Geiern und anderen dergleichen Vögeln vorgeworfen, was als ein Werk der Liebe für ſehr verdienſtvoll gilt. Daher wimmeln auch die Verbrennungsplätze häufig von Hunden und Geiern. In den höheren Ständen pflegt man die Leichname auch wohl einzubalſamiren, und zwar ſeltſamer Weiſe vor der Verbrennung. Zu dem Ende bedient man ſich gewöhnlich des Honigs; Vornehmern wird eine große Quantität rohes Queckſilber in den Mund geſchüttet. Man bringt den Leichnam zuerſt in eine knieende Stellung und faltet die Hände vor das Geſicht zuſammen. Dann wird der Leib ſammt den Gliedern mittelſt ſchmaler Tuchſtreifen zuſammengepreßt, und ſo in ein luftdichtes Gefäß von Holz, Erz, Silber oder Gold gethan, je nachdem es der Rang des Verſtorbenen erfordert. Eine Röhre oder ein hohler Bambusſtock wird in den Mund geſteckt und geht durch

den oberen Theil des Behälters bis weit weg über das Dach des Hauses. Ein ähnliches Rohr geht durch den Boden des Behälters und endigt in ein daruntersthendes Gefäß, um alle Flüssigkeit des Leibes aufzunehmen. War der Verstorbene von fürstlichem Range, so wird die abgelaufene Flüssigkeit in einer königlichen Barke nach einer gewissen Stelle des Flusses gebracht und daselbst versenkt. Ist es aber der Leichnam des Königs, so wird die Flüssigkeit in ein Gefäß gethan und so lange gekocht, bis sich ein Oel absondert, das man sorgfältig sammelt und mit welchem man am Feste der abgeschiedenen Geister gewisse Bilder, Sema genannt, salbt, die allemal nach dem Tode eines Königs im Tempel aufgestellt werden. — Während der feierlichen Verbrennung auf dem Scheiterhaufen wiederholen die Priester einen Vers, der dem Sinne nach etwa so lautet:

„Ach, sterblich ist der Leib, und wie jetzt steigt der Rauch,
„So hebe sich dein Geist empor zum Himmel auch!"

Haben die Flammen den Körper verzehrt, so wird die Asche nebst den Knochenresten sorgfältig gesammelt und unter Gebeten der Priester mit Wasser zu einem Teig geknetet, aus welchem ein kleines Buddha-Bild gemacht wird. Dies wird von den Priestern vergoldet und entweder im Tempel aufgestellt oder von den Freunden des Verstorbenen aufbewahrt. Das auf gleiche Weise aus der Asche gefertigte und auf einen Altar gestellte Bild eines verstorbenen Königs wird fast eben so verehrt, als der Buddha selbst. Bei der Verbrennung einer königlichen Leiche versammelt sich eine ungeheure Menschenmenge; der äußere Umkreis um die Schranken aber ist für Schauspiele, gymnastische Uebungen und allerhand Gaukeleien bestimmt. Nachher geht das ganze Volk in Trauerkleidern und beide Geschlechter scheeren sich das Haupt, was dreimal wiederholt wird. Die Leichen schwangerer Frauen, die man, wie bereits erwähnt wurde, begräbt, werden gewöhnlich bewacht, damit Niemand sich der unreifen Frucht bemächtige, durch deren Besitz derselbe, wie der Volksglaube meint, erstaunenswürdige Dinge zu bereiten im Stande ist. Ueberhaupt herrscht unter den Siamesen viel Aberglaube, und die bösen Geister werden oft mehr verehrt, als Buddha selbst. Sterndeuterei

gilt für eine hochwichtige Wiſſenſchaft und ſowohl im öffentlichen, als im Privatleben fragt man Sterndeuter um Rath. Unſer lieber Miniſter Suri-Wong gab einſt auch ein Pröbchen ſeiner Leichtgläubigkeit. Er wollte ſich nämlich von der Wahrheit der allgemeinen Meinung überzeugen, daß eine Maſſe in feſten Zuſtand gebrachtes Queckſilber dem Beſitzer die außerordentlichſte Macht verſchaffe, z. B. auf einen ausgeſprochenen Wunſch mit Blitzesſchnelle in die fernſten Länder zu kommen. Zu dem Ende ließ er die erfahrenſten Zauberer und Aſtrologen alle ihre Künſte verſuchen. Dieſe marterten indeß das widerſpenſtige und flüchtige Metall erfolglos, ſo daß der getäuſchte Suri-Wong ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt ſah, ſeinen ſchwerfälligen Fettkörper zeitlebens durch die Straßen Bankoks zu ſchleppen, anſtatt durch die Lüfte zu fliegen.

Am Schluß eines jeden Jahres feiert man das große Feſt der Todesgeiſter. Dann ſuchen die Siameſen die vier Elemente, Feuer, Waſſer, Luft und Erde zu verſöhnen. Das Waſſer behauptet den Vorzug vor den übrigen, und deshalb werden Reis und Früchte in den Fluß geworfen, tauſend phantaſtiſche Dinge läßt man auf dem Fluſſe ſchwimmen, und am Abend verbreiten Tauſende von ſchwimmenden Lampen über die ganze Scene ein flimmerndes Licht. Die ſiameſiſchen Jahre werden nach folgendem Cyclus benannt, der aus zwölf Jahren beſteht: 1) das Jahr der Ratte; 2) der Kuh; 3) des Tigers; 4) des Haſen; 5) des Drachen; 6) der Schlange; 7) des Pferdes; 8) der Ziege; 9) des Affen; 10) des Vogels; 11) des Hundes; 12) des Schweines. Unter den acht Geboten des Buddha lautet das ſechſte: „Du ſollſt kein berauſchendes Getränk zu dir nehmen"; das ſiebente: „Du ſollſt Nachmittags nichts eſſen"; das achte: „Es iſt nicht recht, in köſtlichen, weichen, hohen und reichverzierten Betten zu ſchlafen, ſondern du ſollſt auf einer bloßen Matte ſchlafen." Der achte und funfzehnte Tag eines jeden Monats gebührt der Anbetung in den Tempeln. Außerdem werden von den Aſtrologen noch verſchiedene andere Tage als heilig bezeichnet. Jeder Siameſe pflegt ſich in ſeinem Leben einmal dem Prieſterſtande zu widmen; es ſteht ihm aber frei, ob er darin verharren oder wieder heraustreten will. Uebrigens ſcheinen

die Siameſen ein ſehr mitleidiges Volk zu ſein, da ſie dem Hungrigen nicht Speiſe, dem Elend nicht Hülfe verſagen. Die Abgaben an den König werden meiſtens in Naturallieferungen gezahlt. — Die an der Spitze des Meerbuſens von Siam gelegene Provinz Chantibond wird für eine der reichſten gehalten; ſie hat maleriſche Landſchaften, wo hohe Gebirge und mächtige Waldungen mit fruchtbaren Thälern und Ebenen wechſeln. Die Haupterzeugniſſe ſind: Pfeffer, Benzoe-Gummi, Gummi-Lack, Elfenbein, Gamboja-Gummi, etwas Cardamomen, Edelſteine von geringerer Qualität, Rhinoceroshörner, Häute von Kühen, Büffeln, Hirſchen ꝛc. Die Wälder haben Ueberfluß an vortrefflichem Zimmerholz und geben namentlich das beſte Material zum Schiffbau. Einige der vor dem Hafen liegenden Inſeln, namentlich Banggacha, liefern die reichſte Ausbeute an Juwelen. — Noch verdient Erwähnung das ſehr geſuchte Agila-Holz. Die wohlriechende Kraft deſſelben liegt in einem weißen dicken Oel, das beim Brennen wie Theer oder Harz ausſieht. Es iſt in zahlreichen Zellen vertheilt und giebt dem Holze ein weiß punktirtes Anſehn; auch findet es ſich nur in wenigen, beſonders abſterbenden Bäumen. Man gebraucht das Holz vorzugsweiſe für den Tempeldienſt und bei Leichen-Verbrennungen vornehmer Perſonen. Bei der Zubereitung verfährt man ſehr ökonomiſch. Man verwandelt nämlich eine Quantität dieſes Holzes in ein feines Pulver, welches nach der Vermiſchung mit einem gewiſſen Harz auf ein ſchmales Stückchen weiches Holz von der Größe einer Binſe geſchmiert wird, ſo daß es einen ziemlich dicken Ueberzug bildet. Dieſe Art Kerzen werden in Bündeln gebunden, in buntes Papier eingewickelt und ſo verkauft; angezündet brennen ſie mit einer matten dampfenden Flamme von ſchwachem, aber ſehr angenehmem Geruch. Vorzüglich die Chineſen bedienen ſich deſſelben ſowohl in ihren öffentlichen, als in den privaten Tempeln, und da jedes chineſiſche Haus einen kleinen Tempel zur Aufnahme der Hausgötter hat, ſo muß der Verbrauch bei ihnen ungeheuer groß ſein.

Langſam ſegelten wir von Bankok aus den Menam hinab und richteten unſern Lauf nach den vor der Mündung des Fluſſes liegenden Sechang oder holländiſchen Inſeln, um daſelbſt friſches Waſſer und Ballaſt einzunehmen. Darauf ſetzten wir unſere Fahrt durch den Golf von Siam in der Hauptrichtung nach Südoſten fort und legten am 22. Auguſt auf der Inſel Pulo-Condore bei. Dieſe beſteht faſt ganz aus ſteilen, unregelmäßig durch einander liegenden Bergreihen, welche bald halbrunde Baien, bald ſchmale Buchten bilden. Im Innern giebt es nichts, als tiefe Abgründe, Waſſerriſſe und ganz kleine Ebenen. Am Meeresufer ſtanden einige ſchön blühende Exemplare der Barringtonia (B. speciosa). Die Aeſte dieſes mächtigen Baumes theilen ſich am Ende in vier bis fünf Zweige, wie Kronleuchter; von den bedeutend großen, ſchneeweißen und durchſcheinenden Blumen ſitzen immer fünf bis zwanzig beiſammen, welche ſich in der Nacht öffnen und ſchon bei Sonnenuntergang abfallen; die ausgebreiteten Blätter dienen als natürliche Schüſſeln, worin man alle Arten Speiſen, beſonders Fiſche, herumträgt. Das einzige vierfüßige Thier, welches wir im Walde erblickten, war ein großes ſchwarzes Eichhörnchen. Auf den Sechang-Inſeln hatten wir auch weiße Eichhörnchen geſehen. Die Einwohner begegneten uns überall mit der größten Höflichkeit. Sie nähren ſich hauptſächlich von ihren Fiſchereien; ſie haben mehrere Dörfer und ihre Zahl ſoll ſich auf 800 belaufen. Alle alten Männer tragen einen dünnen ſparſamen Bart. Einem derſelben wickelte ich ein grobes weißes Tuch, wie einen Turban um den Kopf, was ihm viel Vergnügen machte. Sogleich ließ er mir durch einen Knaben etwas Geflügel bringen. Als ich dies ablehnte, gab er auch das Tuch zurück. Ich bot ihm nun eine Geldmünze an, die er nur unter der Bedingung behielt, daß ich einige Vögel dafür annehme. Dergleichen Beiſpiele von der Uneigennützigkeit dieſer guten Inſulaner könnte ich noch mehrere anführen. Von hier aus ſegelten wir in nördlicher Richtung.

Am Morgen des 23. Auguſt erblickten wir die Höhe des Kap's St. James (Jakob), und am Abend des folgenden Tages warfen wir die Anker an der Mündung des Saigon aus. Wäh-

rend wir mit der Fluth den Fluß hinauffuhren, kam ein Boot aus dem Dorfe Bungtao, um uns Mittheilungen über den zweckmäßigen Lauf unſeres Schiffes zu machen. Die Bemannung beſtand aus ſieben bis acht Perſonen. Alle gingen ſehr anſtändig gekleidet. Die niedrigere Klaſſe trug ein kurzes enges Oberkleid von ſchwarzem oder weißem Baumwollenzeug, grobe weite, bis zum Knie reichende Beinkleider und um den Kopf gewunden ein Stück groben Tuches. Die Wohlhabenderen hatten einen mächtigen Turban von ſchwarzem Krepp und ſeidene Kleider. Man ſagte uns, daß der Chef dieſer Gegend in der benachbarten Ortſchaft Kandyu wohne. Auf einen dahin abgeſchickten Brief beſuchte uns der Chef und nahm ein amtliches Schreiben von uns in Empfang, welches an den zu Saigon reſidirenden Gouverneur von Unter-Cochin-China gerichtet war und worin Herr Crawfurd bat, denſelben beſuchen zu dürfen, um mit ihm die Angelegenheiten unſerer Geſandtſchaft beſprechen zu können.

Während wir die Antwort erwarteten, machten wir hin und wieder Ausflüge nach Kandyu. Wir fanden die Cochin-Chineſen etwas kleiner, als die Siameſen, jedoch nicht ſo plump; ihre Verwandtſchaft mit der mongoliſchen Menſchenart fällt in die Augen, nur nicht ſo ſehr, wie bei jenen. Der Kopf hat die Form einer Kugel; die Stirn iſt kurz, aber breit; die Backenknochen ſind breit, ſtehen indeß nicht auffallend hervor; die Naſe iſt klein, aber wohlgebildet; die Lippen ſind mäßig dick, die Wangen ohne Haare, der Bart dünn, das Haupthaar dicht, grob und ſchwarz. Die ſchöne Farbe ähnelt bei Vielen derjenigen, welche man bei den Süd-Europäern antrifft. Die Neigung zum Fettwerden herrſcht in jedem Lebensalter vor. Gegen Fremde erweiſ't man ſich artig und gefällig. Gern giebt man ſich einer fröhlichen Stimmung hin, allein der Umſchlag zur Betrübniß geſchieht oft wunderbar ſchnell. Wie bei den Affen, ſchweift die Aufmerkſamkeit dieſer Leute unaufhörlich von einem Gegenſtande zum andern. Ihre geräumig und bequem angelegten Häuſer haben gewöhnlich Lehmwände und ſind mit Ziegeln, ſelten mit Palmblättern gedeckt. Im Innern bildet die eine Hälfte eine offene Halle für Beſuche, Geſchäfte und bei Krämern auch für den Waarenverkauf. Im Hintergrunde dieſer Halle ſteht

ein Altar nebſt andern Sinnbildern der Religion. Dahinter folgen die zum Privatgebrauch beſtimmten Kammern. Man ſchläft auf mattenbedeckten Bänken von etwa einem Fuß Höhe. Die Kleidung beſteht bei beiden Geſchlechtern aus zwei oder mehreren weiten langärmeligen Gewändern, um den Hals enge zugeknöpft und bis an's Knie reichend. Darunter tragen ſie weite Pantalons. Vornehme werfen als Feierſchmuck noch einen ſchwarzen Mantel von geblümter Seide über das Ganze. Der Krepp-Turban des Kopfes iſt bei den Männern meiſtens ſchwarz; die Frauen ſetzen über den Turban noch einen großen korbartigen Hut. Faſt alle Stände kleiden ſich ausſchließlich in Seide. Die Sitte, Tabak zu rauchen und Betel zu kauen, herrſcht allgemein.

Am 28. Auguſt erſchien ein höherer Mandarin, den der Gouverneur von Saigon abgeſchickt, um uns zu bewillkommnen und zu einem Beſuch bei ſich einzuladen. Einige geringere Mandarinen begleiteten ihn; auch brachte er einige prächtig verzierte große Boote mit ſich, deren wir uns bedienen ſollten. Die größten derſelben hatten dreißig bis vierzig Ruderer, recht hübſch gekleidet in grobes rothes, mit Gelb umſäumtes Tuch; dazu trugen ſie eine kleine, mit einem Federbuſch gezierte Mütze. Es waren nämlich ſämmtlich Soldaten, welche man hier zu allen möglichen Geſchäften verwendet. Jedes Boot hat eine angemeſſene Anzahl Officiere. Die Diſciplin handhabt eine Art Corporal. Er muntert die Ruderer auf durch das Wiederholen eines kurzen wilden Geſanges, ſchlägt den Tact zum Ruderſchlag vermittelſt zweier kurzen Stäbe von hartem Holz, auch hat er die Macht, für oft ganz geringfügige Vergehungen einige hundert Hiebe mit dem indiſchen Rohr aufzuzählen. Dies Inſtrument ſpielt überhaupt eine bedeutende Rolle und wir ſahen es nachher unter dem Stadtvolk in beſtändiger Bewegung.

Gegen ſechs Uhr Abends verließen wir unſer Schiff unter einer Kanonenſalve und dem Huſſah der Matroſen. Die uns zur Reiſe überlaſſene Barke war eben ſo elegant, als bequem. Da trotz eines unaufhörlichen Regens die ganze Nacht hindurch fortgerudert wurde, ſo befanden wir uns ſchon um neun Uhr Vormittags im Angeſichte der Stadt Saigon. Ihre Ausdehnung ſetzte uns in Erſtaunen. Sie liegt größtentheils auf der

rechten Seite des gleichnamigen Flusses. Die geräumigen, mit Ziegeln gedeckten Häuser ruhen auf mächtigen Holzpfeilern. Die Lehmmauern sind mit Bambus eingefaßt und übertüncht. Der gedielte Fußboden erhebt sich einige Fuß über die Erde. Die dicht an einander geschlossenen Häuser bilden lange Linien entweder längs der Flußufer oder in breiten luftigen Straßen, deren Schönheit diejenige mancher europäischen Hauptstädte übertrifft.

Einige tausend Menschen nebst einer zahlreichen Wache von Soldaten, mit Spießen bewaffnet, hatten sich vor unserem Quartier versammelt, um uns zu empfangen. Das Volk benahm sich mit lobenswerthem Anstand. Auf die Weisung des uns begleitenden Mandarins setzten wir uns auf die mit Matten bedeckten Bänke der Halle unseres Hauses nieder. Es war eins der besten in der ganzen Stadt und fast einem Tempel oder einem Gerichtshof gleichend. An dem einen Ende der Halle oder des Saales stand ein Altar des Fo, mit vielen sinnbildlichen Figuren geschmückt und ringsum mit Inschriften behangen; auch war alles dies mit Gold und Lackfirniß verziert. Unmittelbar dahinter befanden sich unsere Privatgemächer. Wachthabende Soldaten füllten zu allen Zeiten den Hof und den Vorsaal. Gegen Mittag besuchten uns zwei Mandarinen der Gerechtigkeit: ältere untergesetzte Männer von gefälligem Aeußern, in schwarze Turbane und weißseidene Röcke gekleidet. Sie legten uns eine Menge Fragen vor in Bezug auf unsere Reise und die eigentlichen Zwecke unserer Sendung. Sie schienen mit unseren Antworten vollkommen zufrieden zu sein, und gleich nach ihrem Weggange brachte man uns ein lebendiges Schwein, Enten, Geflügel, Eier, Zucker, Pisangs und Reis.

In den nächsten Tagen schauten wir uns ungehindert um. Es giebt in dieser Gegend eigentlich zwei Städte; die neuere, kleinere heißt Bingeh, die größere, etwa ein Stündchen davon entfernt, Saigon. Die erstere hängt mit einer Citadelle zusammen, welche erst neuerlich nach den Regeln der europäischen Befestigungskunst erbaut wurde. Die Seelenzahl konnten wir nicht in Erfahrung bringen; doch muß dieselbe sehr bedeutend sein. Die Landschaft umher scheint außerordentlich fruchtbar zu

ſein, und zahlreiche Kanäle gewähren jede Bequemlichkeit für den lebhaften Handelsverkehr. Der Mittelpunkt deſſelben iſt Saigon. Jeder Bazar bietet alle Bedürfniſſe im Ueberfluſſe dar. So namentlich Betel und Areka-Nüſſe, Fiſche, geſalzen und friſch, Reis, ſüße Pataten von vortrefflicher Beſchaffenheit, indianiſches Korn, junge Bambusſproſſen, die gekocht gegeſſen werden, Reisſproſſen, Orangen, Citronen, Tabak, Granat- und Purpuräpfel (Anona). Schweinefleiſch und Geflügel giebt es überall. Das Alligatorfleiſch wird ſehr geſchätzt; auch Hundefleiſch ſteht feil, wie unſer chineſiſcher Dolmetſcher ausſagte. In den Kaufläden hält man außer drei oder vier Glasflaſchen nichts von den Erzeugniſſen des europäiſchen Kunſtfleißes. Am häufigſten bemerkt man dagegen grobes Porzellan, Krepp von Tonkin, chineſiſche Fächer, Seide und Atlas. Die Artikel, welche die Cochin-Chineſen ſelbſt produciren, ſind hauptſächlich Matten zu Teppichen und Segeln, Körbe, vergoldete und lackirte Käſtchen, Sonnenſchirme, ſchöne ſeidene Beutel, eiſerne Nägel und plumpe Scheeren. — Die Weiber müſſen hier, wie in Siam alle ſchwereren Arbeiten verrichten; auch die Boote auf dem Fluſſe werden meiſtens von ihnen gerudert. Hier und in Siam herrſcht die Sitte, daß die Weiber allein für das Ueberſetzen über den bedeutend breiten Fluß etwas bezahlen müſſen, ſofern die Männer ſämmtlich als im königlichen Dienſt beſchäftigte Leute betrachtet werden. Die Frauen halten ſich ſehr züchtig; doch die Mädchen dürfen ſich der äußerſten Ungebundenheit überlaſſen, ohne daß ihr Ruf dadurch befleckt wird. Die Maſſe des Volkes ſchmachtet im Elend, und nur Wenige vermögen einen anderen Handel als im kleinſten Detail zu treiben. Während wir durch die Straßen paſſirten, wurden wir überall von den wohlhabenderen Chineſen eingeladen, in ihre Wohnungen einzutreten und Erfriſchungen einzunehmen. Zwei Brüder, bei denen wir einſprachen, empfingen uns mit der einnehmendſten Freundlichkeit in einem ſchön decorirten Vorzimmer. Eine Tafel ſtrotzte bald von Früchten, köſtlichen Confecten, Geléen und verſchiedenen Kuchen. Sie beſtanden darauf, uns ſelbſt bei Tiſche zu bedienen. Thee ward uns in kleinen Schalen ſervirt. Unſer Gefolge erhielt entſprechende Beweiſe der Gaſtfreundſchaft.

Am 2. September brachten uns fünf mit Haudah's ausgerüstete Elephanten nach der Citadelle zur Audienz beim Stadtgouverneur. Als wir noch ungefähr funfzig Schritt von dem Eingang zu seiner übrigens ganz einfachen Wohnung entfernt waren, mußten wir absteigen und zu Fuße weiter gehen. Mit Spießen bewaffnete Soldaten standen zu beiden Seiten des Hofes. Der Gouverneur, ungefähr ein Funfziger von klugem Blick, saß im Hintergrunde einer offenen Halle auf einer erhabenen, mit Matten bedeckten Plattform. Ihm zur Linken saß auf einer niedrigeren Plattform der Vice-Gouverneur, ein ergrauter Siebenziger. Diesem gegenüber hatte etwa ein Dutzend Mandarinen, in schwarzseidene Röcke gekleidet, auf indische Weise Platz genommen; hinter ihnen stand ein Haufe bewaffneter Diener. Für uns waren etwas nach vorn Sessel hingestellt. Da der Gouverneur das Schreiben unseres General-Gouverneurs in meiner Hand sah, so fragte er, was ich da habe. Nachdem er das einhüllende goldstoffene Tuch untersucht, gab er es mir wieder zurück und bemerkte, daß, da bereits nach Landessitte Abschriften davon genommen seien, es jetzt nicht wieder geöffnet zu werden brauche! Nach mehreren Fragen bemerkte er, daß gewöhnlich nur Könige an Könige schrieben und wunderte sich, wie der General-Gouverneur von Bengalen an den König von Cochin-China ein Schreiben erlassen könne. Wir ersuchten ihn, daß er einen Bericht von unserer Ankunft schleunig an den Hof senden möchte, worauf er erwiederte, daß der Mandarin der Elephanten Geschäfte dieser Art besorge und alle nöthige Auskunft über Handelsangelegenheiten geben werde. Während unserer Unterredung benahmen sich die übrigen Mandarine ganz zwanglos und ohne alle Scheu, so daß sie oft selbst Fragen an uns richteten.

Als die Audienz vorüber war, gab uns der Gouverneur das Schauspiel eines Kampfes zwischen einem gewaltigen Tiger und einem Elephanten. Inmitten einer grasigen Ebene hatte man sechzig bis siebenzig Elephanten, jeder mit seinem Führer, in mehreren Reihen aufgestellt. Der Tiger war mit einem starken Strick an einen Pfahl festgebunden; man hatte ihm die Klauen ausgerissen und die Lippen dicht zusammengenäht, so daß

er das Maul nicht öffnen konnte und die Ungleichheit des Kampfes in die Augen ſpringen mußte. Als er aus dem Käfig herausgelaſſen wurde, ſuchte er vergeblich ſeine Freiheit durch die Flucht zu gewinnen. Dann warf er ſich auf den Raſen hin, bis er einen großen Elephanten mit langen Fangzähnen auf ſich loskommen ſah. Sogleich ſprang er auf und dem nahenden Koloß entgegen. Dieſer ließ ſich durch die drohende Stellung und das ſchreckliche Geheul der gefährlichen Katze ſo einſchüchtern, daß er umkehrte. Der Tiger folgte ihm langſam und hieb ihm mit ſeiner Vordertatze in das Hintertheil. Indeß glückte es dem Führer, den Elephanten zu einem neuen Angriff zu vermögen. Diesmal ſtürzte er wüthend auf den Tiger los, ſtieß ſeine Fangzähne unter dem Bauche deſſelben in die Erde, hob ihn in die Höhe und ſchleuderte ihn ungefähr dreißig Fuß weit weg. Dies war eigentlich der anziehendſte Moment des ganzen Kampfes. Der Tiger lag wie todt auf dem Boden, ſchien jedoch keinen bedeutenden Schaden erlitten zu haben; denn beim nächſten Angriff ſetzte er ſich in Vertheidigungszuſtand, und als ſein rieſenmäßiger Gegner ihn wieder in die Höhe werfen wollte, ſprang er ihm auf das Vorderhaupt, indem er die Hinterfüße an den Rüſſel anklammerte. Der Elephant wurde bei dieſem Angriff verwundet und ſo ſehr in Furcht geſetzt, daß er die ſchleunigſte Flucht ergriff. Dem Führer wurde dies als Nachläſſigkeit angerechnet; man brachte ihn gleich nachher mit auf dem Rücken gebundenen Händen vor den Gouverneur, und er empfing auf der Stelle hundert Hiebe mit dem indiſchen Rohr. Ein anderer Elephant mußte den Kampf erneuern, und der Tiger leiſtete bei jedem Angriff immer ſchwächeren Widerſtand. Die fortgeſetzten Stöße mußten ihm nothwendig bald das Garaus machen. Alle noch herbeigeführten Elephanten gingen auf den Tiger los, brachten die Fangzähne unter ihn, hoben ihn auf und ſchleuderten ihn eine Strecke weit fort. Ihre Rüſſel rollten ſie dabei ſehr vorſichtig unter das Kinn zuſammen. Als der Tiger ganz todt war, ergriff ihn noch ein Elephant mit dem Rüſſel und ſchleuderte ihn ungefähr dreißig Fuß weit fort. — Auf dieſen Thierkampf folgte eine kriegeriſche Darſtellung, um die Kraft zu zeigen, mit welcher eine Reihe Elephanten auf den

lebhaft vor, wie das thätige Streben ſo vieler Menſchen ſie ſelbſt bereichert, während dies zugleich Tauſenden ihrer Mitbürger die tägliche Nahrung verſchafft und dadurch zum Gedeihen des ganzen Staates beiträgt. Aber ach, wie ganz anders giebt ſich die Wirklichkeit, wenn man genauer darauf achtet! Kaum bedeckt mit ſchlechten Tuch-Lumpen, ohne eine andere Wohnung oder Heimath als ihnen ihr zerbrechliches, nur mit einer armſeligen Matte verſehenes Fahrzeug darbietet, ſich nährend von erbärmlichen, vielleicht auch ungeſunden Speiſen, ſo, ſage ich, ſchleppen die meiſten dieſer von Schmutz ſtarrenden zahlreichen Fiſcher-Familien an den Küſten von Cochin-China ihr elendes Daſein hin. Die Leichtigkeit, mit welcher man bei dieſem Geſchäfte ſich ſeine, wenn gleich klägliche Subſiſtenz verſchafft, macht den Zudrang dahin begreiflich. Das Boot, deren jedes faſt einer einzelnen Familie zur beſtändigen Wohnung dient, iſt das Hauptſächlichſte dabei, und die Cochin-Chineſen haben eine ſehr leichte Art, ein ſolches zu bauen. Sie verfertigen nämlich den Boden und einen großen Theil der Seiten des Bootes aus dichtgeflochtenem Korbwerk. Man nimmt dazu indiſches Rohr, und überzieht das Ganze nachher ſorgfältig mit Pech. Der obere Theil und das Verdeck beſteht aus Brettern. Bambusröhre dienen ſtatt der Maſte, Baumrinde wird zum Tauwerk benutzt, ein paar zuſammengenähte Matten geben die Segel ab, und ein kleiner mit einer Matte bedeckter Raum in der Mitte gewährt die einzige Bequemlichkeit für die Inſaſſen des Bootes; alles dies, ſo wie ihre Netze und Leinen, machen ſie mit eigener Hand. So ausgerüſtet, gehen ſie in See, jegliche Habſeligkeit mit ſich führend; ſo wandern ſie von Bai zu Bai, ihre Nahrung ſuchend. Die Nächte und ihre Mußeſtunden verbringen ſie im Sand oder unter dem Baumſchatten des Ufers, in Trägheit ihre Zeit verſchleudernd, bis die Noth ſie zu neuer Thätigkeit anſpornt.

Am 15. September liefen wir endlich in die Bai von Turon ein. Sobald das Schiff die Anker geworfen hatte, begrüßte es den Hafen mit ein und zwanzig Kanonenſchüſſen; ein kleines Fort am Ufer antwortete mit dreien. Die Bai giebt den Schiffen die größte Sicherheit. Wir glaubten uns hier plötzlich in einem ſchönen ruhigen, ringsum von hohen wal-

Bergen umschlossenen See versetzt zu sehen. Der Boden des Landes ist unfruchtbar, und die Ufer bestehen fast durchweg aus weiten Sandstrecken. Indeß wird das Gemüth doch eigenthümlich angezogen durch die weite Ausdehnung des zirkelförmigen Wasserspiegels, durch die zackigen, zum Theil in Nebel gehüllten Gipfel der Bergketten, durch die seltsamen Gestalten einiger Felsen und durch die große Menge der überall hin und her segelnden Boote. Für den Botaniker aber eröffnete sich bald in den umliegenden Thälern und Abhängen ein unermeßlich reiches Feld. Das Dorf Turon liegt eine gute Stunde von dem gewöhnlichen Ankerplatz entfernt. Am linken Ufer eines in die Bai ausmündenden Flusses steht ein kleines viereckiges, aus Sandsteinmauern erbautes Fort, und die Bemannung desselben war so vertheilt, daß immer ein Musketenträger mit einem Spießträger abwechselte. Durch den Mandarin des Ortes erhielten wir die Nachricht, daß zwei Barken von der Hauptstadt Hué abgeschickt wären, um Herrn Crawfurd dorthin zu befördern. Doch konnten auf diese Weise nur sehr wenig Personen von uns an der Fahrt Theil nehmen, wie sich später herausstellte; denn die Barken waren freilich außerordentlich lang, aber sehr schmal. Jedes hatte vierzig Ruderer und einige kleine Drehbrassen an Bord.

Wir fuhren bei heiterer Witterung nordwärts an der felsigen Küste entlang und erreichten am 25. September schon nach einer zwanzigstündigen Reise die Mündung des Hué. Je mehr wir uns diesem Flusse näherten, desto höher wurde das Küstengebirge. In der Morgenfrühe wurden wir von der majestätischen Schönheit des Anblickes überrascht. Ein dichter Nebel umhüllte die Mitte der Berge noch mit einem weißen Mantel, während ihre kühnen Gipfel in das klare Aetherblau emporragten; die düsteren Schatten der Thäler bildeten mit den helleren Farben der hie und da zerstreuten Cultur-Fleckchen einen angenehmen Contrast, und die überall auf dem Wasser zum Vorschein kommenden Boote verliehen der Scene ein lebensvolles Gepräge. Die ziemlich enge Einfahrt in den Fluß wird durch ein hübsches Fort beherrscht und geht zwischen zwei Sandbänken hindurch. Hat man diese passirt, so glaubt man in einen ungeheuren Süß-

waſſer-See einzufahren. Große Flüſſe ſcheinen ihre Gewäſſer in dies weit ausgedehnte Becken zu ergießen, am Horizont zeigen ſich bewohnte Inſeln; in der Nähe und Ferne wimmelt Alles von tauſend Booten, welche dem Meere zurudern oder von dorther zurückkehren. Auf allen dieſen kleinen Fahrzeugen bemerkten wir Weiber, denen auch hier wohl der ſchwerſte Theil jeglicher Arbeit zufällt. — Nachdem wir die Erlaubniß zur Landung bekommen hatten, ruderte man uns nach einem moraſtigen, mit Seegras bewachſenem Ufer. Obgleich man uns ſagte, daß wir in der Nähe der Hauptſtadt Hué wären, ſo konnten wir doch davon weiter nichts, als ein paar einzelne Häuſer wahrnehmen. Die uns von dem Mandarin der Elephanten zugewieſene Wohnung fanden wir eben ſo anſtändig, als geräumig. Der Platz vor derſelben war von Bewaffneten umgeben; ſehr läſtig aber wurden uns eine Anzahl Perſonen im Hauſe ſelbſt, die uns durch ihr unaufhörliches Schwatzen weder bei Tag, noch bei Nacht Ruhe ließen. Sie nahmen beſtändig mit uns dieſelben Zimmer ein und beobachteten auf's ſchärfſte alle unſere Handlungen. Unſere Dienerſchaft wurde eben ſo ſtreng bewacht. Die im Hofe aufgeſtellten Soldaten zeichneten ſich durch ein kräftiges Aeußere aus. Auf dem Kopf tragen ſie noch über dem Turban einen aus Korbwerk geflochtenen Helm, lackirt und meiſtens vergoldet, bei einigen auch mit rothen Federn oder Pferdehaaren geſchmückt. Den Oberleib bedeckt ein bis zum Knie reichender langärmeliger Rock von rothem Zeug oder Tuch, zu beiden Seiten aufgeſchlitzt und vorn durch Schleifen nebſt kleinen Knöpfchen zuſammengehalten, oben blau oder gelb aufgeſchlagen; bei ſchlechtem Wetter wird noch ein ärmelloſer gelber Mantel übergeworfen. Ein paar kurze weite Beinkleider von rother oder weißer Seide vollenden den Anzug. Der Schaft ihrer etwa zwölffüßigen Lanzen iſt von Bambus; bei der Spitze ſitzen zwei Büſchel rother Pferdehaare. Die Flinten haben Bayonnette, wie bei uns. Ich ſah in eine der Patrontaſchen hinein und entdeckte darin außer den Pulverbehältniſſen weder Kugel noch Schrot, wohl aber ein Fläſchchen Oel und die zum Schachſpiel nöthigen Figuren.

Bald nach unſerer Ankunft erhielten wir eine Audienz bei

nahmen zuvörderſt die Feſtung noch genauer in Augenſchein und mußten erſtaunen über die Schönheit, Größe und Stärke aller dieſer Werke. Ueberall bemerkt man die größte Sorgfalt; ſo ſind unter Anderm die Pulvermagazine mitten in Teichen angelegt. Die Brücken ſind ſehr zierlich und geſchmackvoll theils aus Stein, theils aus Holz aufgeführt, alle aber ruhen auf Mauerpfeilern. Die Häuſer der Stadt erſcheinen ziemlich armſelig; aber die Regelmäßigkeit der Straßen giebt dem Ganzen doch den Anſtrich der Nettigkeit. Von dem Palaſte des Königs konnten wir, einige Thore ausgenommen, auf unſerem Wege faſt gar nichts ſehen, da derſelbe rings von Kaſernen umgeben wird. Auch hier ſprang die treffliche Einrichtung der Waffenbehältniſſe, der Schlafſtellen, der Gemächer für die Officiere, ſo wie der ganzen Ausrüſtung in die Augen. Obgleich die Soldaten ohne Waffen gingen, ſo waren ſie doch regelmäßig in ihre Hallen vertheilt. Die Uniform einiger Regimenter iſt blau mit rothen Aermeln, andere haben Weiß mit Roth ꝛc. Die Officiere zeichnen ſich vorn auf jeder Schulter durch eine zirkelförmige Stickerei aus. Da es jetzt heftig zu regnen begann und wir auf unſerer Fußwanderung keine Regenſchirme noch ſonſt irgend einen Schutz gegen die Durchnäſſung hatten, ſo wollten wir eben wieder unſere Boote beſteigen, um heimzukehren, als der Befehlshaber der Artillerie uns zurückrufen ließ, um uns ſein Departement zu zeigen. In der That war dies ſehenswerth. Wir hatten bis dahin auf den Wällen des Forts noch keine Kanone bemerkt; hier aber entdeckten wir einen Reichthum der verſchiedenſten Arten von eiſernen und ehernen Kanonen. Vier bedeutende Schoppen oder Gebäude waren ganz damit angefüllt; auch fehlte es nicht an Mörſern, Kugeln und Bomben. Eine große Anzahl dieſer ſchönen ehernen Feuerſchlünde hatte der verſtorbene König gießen laſſen, darunter neun von ungeheurer Größe. Der uns begleitende Officier fügte hinzu, daß die letzteren zu groß wären, um im Kriege gebraucht zu werden; aber der König habe ſie zum Gedächtniß an ſeine Regierung beſtimmt. — Alles, was wir geſehen, mußte bei uns günſtige Vorſtellungen von den geiſtigen Anlagen der Cochin-Chineſen erwecken; wir mußten darin das Zeugniß eines unternehmenden kriegeriſchen Volkes

in einiger Entfernung vom Hauſe deſſelben wurden wir an's Land geſetzt, offenbar, damit wir eine Strecke in der Sonne und auf ſchlechten Wegen gehen ſollten. Im Hofe des Miniſters trafen wir, wie gewöhnlich, einen Haufen Geſindels. Darunter befanden ſich auch Schauſpieler; aber in welcher Achtung hier die Bühnenkünſtler ſtehen, ward uns heute recht deutlich. Der Held des ſo eben aufgeführten Stückes, das Haupt der Theatergeſellſchaft, lag nämlich in dieſem Augenblick auf dem Boden hingeſtreckt. Zwei hielten ihn, und ein dritter ſtämmiger Kerl hieb kräftig auf einen zarten Theil ſeines Körpers. Die Scene reizte uns unwillkürlich zum Lachen; denn man denke ſich den glänzenden vergoldeten Helm des Theaterkönigs, der ſo ſehr mit den jämmerlichen Schmerzensgeberden contraſtirte, wozu die Strafe ihn zwang, ferner die koſtbaren Gewänder von geblümtem Atlas, welche ſeiner Rolle entſprachen und nun ſo wild um ihn herumflatterten, endlich ſeine mächtigen tartariſchen Stiefel und dazu den trockenen Ernſt derer, die ihn hielten und bearbeiteten. — Als wir bei dem Miniſter ein Diner einnahmen, verſchlangen die uns gegenüberſitzenden Mandarinen ihre Speiſen mit einer wirklich auffallenden Gier. Fettes Schweinefleiſch und faule Eier ſchienen ſie als Lieblingsbiſſen zu betrachten und verzehrten davon nach Möglichkeit. Friſche Eier werden hier und in einigen Theilen China's bei weitem nicht ſo hoch geſchätzt, als diejenigen, welche bereits einen gewiſſen Grad der Fäulniß erlangt haben; dergleichen koſten auch auf dem Markt immer dreißig Procent mehr. Für noch delicater hält man die Eier, wenn ſich ſchon junges Leben darin entwickelt hat. Unter den zahlreichen Gerichten, die uns der König zuſchickte, waren zwei Teller voll bebrüteter Eier, in denen die Küchelchen bereits anfingen flügge zu werden. Man verſicherte uns, daß dies ein Zeichen großer Auszeichnung ſei. Da wir daran zweifelten, daß Jemand dies eſſen könne, ſo ſchickten wir beide Schüſſeln an unſere Schildwachen, welche das köſtliche Gericht ſogleich mit der ſichtbarſten Luſt verſchlangen. — In dem Zimmer des Miniſters hing an der Wand eine Tafel mit chineſiſchen Charakteren. Die Buchſtaben waren in Perlmutter ausgelegt, und nach der Art, wie das Licht von ihrer Oberfläche zurückgeworfen wurde, ſchien es,

als wenn sie aus sehr kostbarer erhabener Arbeit beständen. Das Ganze verrieth viel Kunst. Schon früher hatten auch einige mit Perlmutter ausgelegte Kästchen durch den hohen Grad ihrer Schönheit unsere Bewunderung erregt; die besten sollen von Tonkin kommen. Ueberhaupt legen die Cochin-Chinesen mehr industriellen Geist an den Tag, als man unter einem Volke vermuthen sollte, wo das Bambusrohr als Universalmittel gegen alle Vergehungen im Schwunge geht. Die größten Hindernisse, die der Entwickelung des Gewerbfleißes entgegenstehen, entspringen indeß aus der Verderblichkeit des hiesigen Militairsystems, dem zufolge zwei Drittel der männlichen Bevölkerung gezwungen werden, für einen äußerst geringen Sold Kriegsdienste zu leisten. Dadurch werden nicht nur dem Lande viele tausend nützliche Hände entzogen, sondern auch durch die Verwöhnungen des Soldatentreibens unfähig gemacht, zu den Beschäftigungen ihrer früheren Lebensverhältnisse zurückzukehren. So kommt es, daß fast alle Arten von Arbeiten durch Weiber verrichtet werden, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, sie den Pflug leiten und säen zu sehen.

In der letzten Zeit unseres Aufenthaltes hatte es fast zwei Wochen hindurch unaufhörlich geregnet. Das Wasser goß in dichten Strömen herab und hörte häufig zwei Tage und Nächte auch nicht eine Minute auf. Dabei gab es wenig Blitze, und meistens wehete ein starker Nordostwind. Unter solchen Umständen wurde die ganze Gegend schnell überschwemmt. In kurzem standen unsere Zimmer kaum einen Zoll über dem Wasserspiegel, und auf den Straßen fuhr Alles in Booten. Die niederen Stände schützen sich gegen die Nässe durch eine eigenthümliche, aus Palmblättern dicht zusammengenähte Kleidung, welche an die in Pelzwerk genähten Sibirier erinnert. Sie besteht aus einem etwa drei Fuß im Durchmesser haltenden Hute, der in Gestalt eines Korbes auf die Schultern herabhängt und unter dem Kinn zusammengebunden wird. Eine ärmellose runde Jacke umschließt den Leib. Hut und Jacke sind wasserdicht. Diese Kleidung gewährt den Leuten einen solchen Schutz, daß der Regen ihre Beschäftigungen nur wenig unterbricht.

Nachdem das Wetter sich wieder aufgeklärt, traten wir am

19. October unſere Rückreiſe an. Wir ſchlugen diesmal einen andern Weg ein. Den erſten Tag fuhren wir auf einem ſchönen breiten Kanal, der in einen Salzwaſſerſee auslief, durch ein weit und breit überſchwemmtes Flachland, wo nur auf einigen niedrigen Hügeln Bergreis grünte. Am zweiten Tage ging es zu Lande in Palankins. Dieſe ſind hier eben ſo leicht, als bequem eingerichtet. Sie beſtehen aus einem Netz von baumwollenen Fäden, welches durch Stäbe ausgeſpannt wird und von einer Stange herabhängt; Palmblätter über einander gelegt und auswendig mit einem waſſerdichten ſchwarzen Firniß überzogen, bilden das Dach; waſſerdichte Vorhänge ſind an den Seiten angebracht. Das Ganze iſt ſo leicht, daß zwei Männer die ſtärkſte Perſon fortſchaffen können. Dabei gehen die, wenn gleich kurz, doch ſtämmig gebauten Cochin-Chineſen ſchneller, als die chineſiſchen Träger. Wir mußten uns oft wundern über die Hurtigkeit und Sicherheit, mit welcher ſie die ſteilſten Anhöhen hinauf oder hinunter ſtiegen und von Stein zu Stein ſprangen. Trotz ihrer Anſtrengungen blieben ſie doch vergnügt, und um uns ihre Aufmerkſamkeit zu beweiſen, pflückten ſie auf dem Wege beſtändig für uns Blumen und Früchte. Die Gegend wurde nach der Küſte zu immer gebirgiger und erfüllt mit rauhen Granitmaſſen. Von einer ſehr bedeutenden Anhöhe herab erblickten wir endlich die Bai von Turon. Darauf ſchifften wir heim nach Bengalen.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

J.L.v.Bachr fec. et sc.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

Form 9584

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06221 0482
A 407431